

D
522
I3



Zurück zur Arbeit!

Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.



Aus illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

Mit Beiträgen von

Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne, Hauptmann Dr. Walter Bloem, Generalmajor z. D. R. v. Crueger, Oberleutnant D. Daenbruch, Reichsfinanzminister Dr. Bernhard Dernburg, Professor Dr. Karl Dove, Richard Graf Du Moulin Eckart, Paul Otto Ebe, Oberstudienrat Dr. G. Egelhaaf, Oberst Egli, Major F. C. Endres, Konteradmiral a. D. M. Foh, Dr. H. Friedemann, Oberstleutnant a. D. Frobenius, D. v. Gottberg, Rifat Gvozdić Pascha, Dr. P. Grabein, Universitätsprofessor Dr. Haller, Professor Dr. Hans F. Helmolt, Kriegsberichterstatter Eugen Kalkschmidt, Vizeadmiral z. D. Kirchhoff, Geh. Admiralsitätsrat a. D. Paul Koch, Adolf Victor v. Koerber, Kriegsberichterstatter Dr. Adolf Köster, Kapitän zur See z. D. v. Kühlwetter, Dr. B. L. Freiherr v. Mackay, Major a. D. Morah, Walter Dertel, Reichskommissar a. D. Dr. Carl Peters, Kapitän zur See a. D. v. Pustau, Dr. Paul Rohrbach, Karl Rosner, Dr. Colin Ross, Kriegsberichterstatter Carl Graf Scapinelli, Major a. D. Schmahl, Geh. Regierungsrat Dr. jur. Seidel, Dr. Alfred Semerau, Generalmajor v. Sprösser, Armin Steinart (F. A. Voofs), Chefarzt Sanitätsrat Dr. Vulpus, Privatdozent Dr. Weiß, Kriegsberichterstatter Dr. Fritz Wertheimer, Privatdozent Dr. Wigand, Geheimrat Professor Dr. Julius Wolf, Generalleutnant z. D. Wollmann, Professor Dr. Theobald Ziegler, Professor Dr. Waldemar Zimmermann, Maler Kurd Albrecht, R. Ahmann, Marinemaler Claus Bergen, Fritz Bergen, Hans Bertle, Professor Hans Bohrdt, W. Brandes, Kriegsmaler Hugo L. Braune, G. Adolf Cloß, Kriegsmaler Josef Correggio, M. Zeno Diemer, Martin Frost, Johs. Gehrts, Professor Walter Georgi, Schlachtenmaler Fritz Grotemeyer, Georg Hänel, Harry Heuser, Paul Hey, Professor Artur Heyer, Professor Anton Hoffmann, Professor Franz Kienmayer, Marinemaler Alex. Kircher, G. Klein, Ludwig Koch, Fritz Koch-Gotha, F. Leete, Professor Ernst Liebermann, Curt Liebig, Theo Matejko, Erich Mattschaff, Willy Müller-Gera, Fritz Neumann, M. Plinzner, Albert Reich-München, Orientmaler Bruno Richter, Th. Rocholl, A. Roloff, G. Romin, H. Rothgaengel, Professor Hans W. Schmidt, Robert Schmidt-Hamburg, Professor Georg Schöbel, Viktor Schramm, Wilhelm Schreuer, Curt Schulz, Professor Hans Rud. Schulze, Professor Chr. Speyer, Professor Karl Storch, Professor Willy Stöwer, Benno Straffer, Paul Teschinsky, Max Tilke, R. Trache, L. Tuszyński, Professor Hugo Ungewitter, Kriegsmaler Ernst Vollbehr, Paul Wallat, Ernst Zimmer u. a. m.

888 Abbildungen im Text, 34 zum Teil mehrfarbige Kunstbeilagen, 27 Karten und Pläne im Text sowie ein Kriegskalender, die Ereignisse im zweiten Halbjahr 1918 und im ersten Halbjahr 1919 enthaltend.

Neunter Band.



Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien / Union Deutsche Verlagsgesellschaft.



Nachdruck verboten.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19: 1. 17. 33. 49. 65. 81. 97. 113. 129. 145. 161. 177. 193. 209. 225. 241. 257. 273. 289. 305. 321. 337. 353. 369. 385. 401. 417. 433. 449. 465. 481. 489. 497. 505.		Der Tag von Riga	215
Das deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbündnis. Von Geheimrat Professor Dr. Julius Wolf (Berlin)	6	Überraschungen einer U-Bootfahrt. Von Reinhard Koehle	216. 281. 246. 270.
Die deutschen Luftstreitkräfte in der Misnischlacht	8	Die Rettungengel	222
Fliegerfunker	11	Die Mürmantüste und der Aufmarsch der Engländer gegen die Sowjetrepublik. Von Friedrich Wender	234
Englische Lügen	15	Das Fernsprechwesen im Kriege. Von Paul Otto Ebe	239
R. u. f. Hundespitaler. Von Rifat Goxdovic Pascha	16	Unsere Ostafrikaner. Von Theo Malade	250
Die Tschechoslowaken in Rußland	23	Eine deutsche Feldpostsammlerstelle. Von Artur Bogen	251
Die Schlacht zwischen Solsons und Reims. Von Kriegsberichterstatter Eugen Ralschmidt. II	27	U-Boottätigkeit im Sperrgebiet. „Bringen Sie die Papiere an Bord!“	264
Wer strebt nach der Weltherrschaft? Von Reichsfinanzminister Dr. Bernhard Dernburg	30	Die Bosniaken am Monte Solarolo. Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel	266
Ein deutscher Notorminensucher. Von Konteradmiral a. D. M. Foh	32	Notgeldscheine und -münzen deutscher Städte. Mit Berücksichtigung der Kleingeldscheine in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten. Von A. Triltsch	266
Gegen Compiagne. Von Kriegsberichterstatter Eugen Ralschmidt	38	Die Wohnungsfrage nach dem Kriege. Von R. Kuczynski	279
Die Schiffsahrt auf dem Schwarzen Meer und seinen Zuflüssen	42	Riefenflugzeuge	282
Essensfallen auf dem Kirchplatz von Grandpré. Von Chefarzt Dr. Vulpus	43	Der Fliegerüberfall auf das österreichisch-ungarische Hospitalschiff „Baron Gall“. Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel	284
Die schweizerische Armee. Von Oberst Egli	47	Finnlands wirtschaftspolitische Verhältnisse. Von Dr. Richard Pohle, Berlin	284
Deutsche Kriegswirtschaft in Rumänien	56	Unsere Unterwasserseineabteilungen. Von Hans Schipper	286
Der Kriegsphotograph. Von Expertus	62	Ehrentafel. Bezwingung eines englischen Tanks	288
Der Gefangenen Austausch zwischen Deutschland und Frankreich	64	Der deutsche Arbeitsmarkt nach dem Kriege. Von Bergrat a. D. Georg Gothein	296
Die Pioniere der Hochseeflotte. Von R. v. Seelen	70	Die Begleitbatterien der Infanterie. Von Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne	301
Die Fragen der Übergangswirtschaft. Von Geheimem Admiralsitätsrat a. D. P. Koch	74	Das Taubenhaus. Skizze von Paul Dahms	302
Ein Luftangriff auf Paris	76	Der Bauch des Heeres. Von Geh. Regierungsrat Dr. Seidel	304
In einer Armeekonferenzfabrik. Von Dr. A. Grabenwitz	78	Die Evakuierung von Valenciennes	315
Gefecht zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Torpedoeinheiten in der Nordadria am 2. Juli 1918	80	Die politischen Ziele der Verbandsmächte in Syrien, Arabien und Mesopotamien. Von Friedrich Wender	315. 334
Was kostet ein Kanonenschuß?	80	Die deutschen, die britischen und die amerikanischen Verluste	320
Madame Bunk. Eine Begegnung. Von Paul Dahms	87	„Wir machten eine Trichter Sprengung.“ Eine kurze Darstellung des Minierkrieges. Von Otto Kiebid	326
Die Seidenpinnerie im besetzten Gebiete Venetiens unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung. Von Hofrat J. Bolle	90	Der Eisenbetonschiffbau in Amerika. Von Geheimem Regierungsrat Dr. jur. Seidel	330
Grenaten auf Bassano! Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel	93	Abwehr eines See- und Luftangriffes auf Durazzo. Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel	332
Auf dem Kriegspfad in der Luft. Von Oberleutnant G. Anders	94	Ein Engländer über seine Behandlung in Deutschland	336
Minenwerfer in der Durchbruchschlacht. Von Leutnant d. Res. Send	95	Die Weltkriegskosten	336
Die englischen Dum-Dum-Geschosse	96	Die Ursachen des Zusammenbruchs des deutschen Heeres. Von Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne	344
„Die deutschen Schandtatzen im Luftkrieg“	96	Aus der Praxis des russischen Bolschewismus. Von W. Verbow	347
Die Muses. Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth	102	Fremde Fahnen... Ein Stimmungsbild aus den letzten Tagen des Großen Hauptquartiers. Von Dr. phil. Otto Rudert	360
Flammenwerfer vor! Von Paul Dahms	106	Die Brennstofffrage. Von Hans Dominik	362
Schwimmende Lazarette. Von Hans Schipper	107	Die Ostseeprovinzen. Von Dr. Albrecht Wirth	364
Kriegskärbilder. Von Paul Otto Ebe.		Die Szene des Waffenstillstands	366
1. St. Quentin	110	Leermaterial und Sammelgut. Von Paul Otto Ebe	375
2. Douai	173	Wie wir davon erfuhren... Von Hans Bauer	376
3. Cambrai	207	Die Ereignisse im Großen Hauptquartier vor der Abdankung Kaiser Wilhelms	378
4. Brügge	264	Eisen, Rohle und Kali als Werkzeuge für den Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft. Von Professor Dr. W. Roth, Greifswald	379
5. Gent	319	Unschädlichmachen angeschwemmter Minen auf Helgoland	382
„Hier Maulwurf“ — Von Dr. phil. Otto Rudert	117	Bergesellschaftung der Produktionsmittel	382
Die Wohnungsfrage nach dem Kriege. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler (f), Frankfurt a. M.	119	Das Ende der deutschen Flotte	391
Der Kampf um die Grappahöhen. Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel	122	Der Rückzug der Armee Madensens. Von Friedrich Wender	392
Die Bedeutung Ägyptens. Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth	126	Wie entsteht ein Flugzeug?	397
Englische Fliegerabwehrkanone. Von Konteradmiral a. D. M. Foh	128	Ein Heimkehrender an die Kriegsfameraden	398
Aussehen eines Wasserflugzeuges	136	Soldatenräte. Von Paul Otto Ebe	407
Wüstenmarsch. Von Theo Malade	138	Die Politik der Ukraine. Von Dr. Fritz Wertheimer, Stuttgart	410
Der Weltkrieg und die Zukunft des Kautalus. Von Friedrich Wender	139	Die Franzosen im Elsaß-Lothringen	414
Die Nacht des Schredens. Ein Kriegsbild aus Italien. Von Dr. phil. Otto Rudert	152	Die ersten Franzosentage im besetzten Rheingebiet	416
Fliegerangriff auf Otranto. Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel	154	Deutsche und englische Kommando verteidigen Riga gegen anrückende russische Bolschewiki. Von Friedrich Wender	424
Unterrichtsoffiziere. Von Paul Otto Ebe	156	Neues Leben blüht aus den Ruinen! Von Walter Dertel	426
Takt und Taktlosigkeit in der Kriegszeit. Von Hedwig Seyl	158	Die Einwirkung des Krieges auf die Erdoberfläche. Von Otto Kiebid	429
Ein grausamer Lagerkommandant	159	Feldluftschiffer. Von Fritz Wolfberg	429
Doppelkolbengewehr	160	Enver Pascha	431
Die Befehlsmärkte der Mittelmächte in Rumänien. Von Hans Schipper	160	Sind Blindgänger dem Aderbau gefährlich? Von Otto Kiebid	432
Im Raume der drei „W“ (Meteren—Merris—Merville). Von Hans Schönfeld	168	Das Vordringen der Polen in Posen, Westpreußen und Schlesien. Von Friedrich Wender	439
Der Fliegerfallschirm	171	Ein letzter Eindruck deutscher Macht. Von Dr. F. A. Loofs	442
Munitionsübernahme an Bord eines deutschen Tauchbootes	174	Pferdeversteigerung	443
An den Gestaden der Krin	174	Von der Ausrüstung der schweizerischen Armee. Von Oberst Egli	445
Mit deutschen Jägern quer durch Finnland. Von Kriegsberichterstatter Emil Herold	188	Bolschewismus und Preisgestaltung. Von Dr. E. Jenny	446
Abziehen der österreichisch-ungarischen Armee	190	Beschließung von Paris durch deutsche Ferngeschütze	448
Die französische Taktik während der Schlacht in der Champagne im Juli 1918. Von Offizierkriegsberichterstatter Oberarzt Dr. Loofs	191	Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar. Von Dr. W. Vulpus	460
Bemalen englischer Geschütze gegen Fliegersicht. Von Paul Dahms	198	Englischer Verwundeten- und Gefangenentransport verläßt Swinemünde	461
„Hier ruht ein tapferer Franzose.“ Von Dr. phil. Otto Rudert	199	Männer des Tages	462
Weltkrieg und Geldkrieg. Ein Ausschnitt aus dem Zahlenbild des Krieges. Von Dr. H. Friedemann	203	Die Frau in der Nationalversammlung. Von Anna Blos	462
Die Ereignisse zur See im achten Kriegshalbjahr. Von Kapitän zur See a. D. v. Pustau	206. 223	Wiesbaden zur Franzosenzeit	463
Wardgelüste eines amerikanischen Offiziers	208		

	Seite		Seite
Die Blockade der Ostsee durch die Verbandsmächte	471	Rettung eines Kaiserjägeroberleutnants aus gefährlicher Lage im Adamellogebiet	488
Friedrich Ebert. Von M. Beer	472	Die Menschenverluste im Weltkrieg	494
Der Zusammenbruch der osmanischen Armee in Palästina und die Katastrophe von Damaskus. Von Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne	475	Erinnerungsmarken an die Nationalversammlung	496
Bolschewisten und Spartakisten	478	Heimkehrende Flüchtlinge werden in Kovreit von österreichischer Mannschaft gespeist. Von Walter Dertel	502
Übergang der letzten deutschen Truppen über die Donau	479	Schreckensherrschaft der Bolschewisten in den baltischen Ländern	502
Aber den Bevölkerungsausfall in Deutschland und in Frankreich infolge des Krieges. Von Dr. W. Camerer, Stuttgart.	487	Die Franzosen in der Pfalz	503
		Kriegskalender	am Schluß
		Register	am Schluß

Kunstbeilagen.

	Nach Seite		Nach Seite
Zurück zur Arbeit! Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann	Titelbild	Auf den Festungswällen von La Fère. Nach einer nach der Natur gezeichneten Originalskizze des Kriegsmalers Hugo L. Braune	264
Nächtlicher französischer Angriff auf deutsche Stellungen. Nach einer Originalskizze des Kriegsmalers Professor Hans W. Schmidt	8	Die rauchenden Trümmer der französischen Festung La Fère werden von deutschen Truppen verteidigt. Nach einer nach der Natur angefertigten Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Braune	272
Deutscher Sturmwagen säubert eine französische Ortschaft. Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann	16	Wachpostmeister Halbreiter vom 1. Garde-Reserve-Feldartillerieregiment empfängt heranrückende Abteilungen der Engländer aus nächster Nähe mit vernichtendem Schnellfeuer. Nach einer Originalzeichnung von Prof. Anton Hoffmann	304
Die Wünderung des Palazzo Caffarelli, des deutschen Votshafterpalastes in Rom, durch den aufgehehten römischen Pöbel. Nach einer Originalzeichnung von Max Tille	24	Bayerische Grenzschutztruppe an der Tiroler Grenze bei Ruffstein. Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann	312
Übergang des Vortrupps der Armee des Generalobersten v. Boehn über die Marne am Morgen des 16. Juli 1918. Nach einer Originalzeichnung von Rudolf Trache	48	Räumung der deutschen Stellung am Anie im Argonnenwald. Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt auf Grund seiner Studien an der Westfront	320
Vorbrechende feindliche Sturmwageneschwader werden von deutscher Artillerie gefaßt, während deutsche Schlachtflyer die unter dem Schutze der Wagen mit Sturmflügen vorgehende feindliche Infanterie aus niedriger Höhe unter Maschinengewehrfeuer nehmen. Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann	64	Von der Westfront heimkehrende deutsche Truppen marschieren durch Köln am Rhein. Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt	336
Deutsche Haubitzenkolonne in Staub und Nebel in Stellung gehend. Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Professor Hans W. Schmidt	80	Am Münchener Hauptbahnhof zur Zeit der Demobilisierung. Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann	360
Von der Jordanfront in Palästina: Die Trümmer der im Audschatal vernichteten englischen Kavalleriebrigaden. Nach einer Originalzeichnung von Max Tille	104	Der Vorsitzende des Rats der Volksbeauftragten Friedrich Ebert spricht vor dem Reichstanzlerpalais in Berlin zu einer Ansammlung von Soldaten, die ihn zum Präsidenten der Deutschen Republik ausrufen wollten. Nach einer Originalzeichnung von A. Koloff	368
Englischer Transportdampfer wird trotz starker Sicherung im Kanal von deutschen U-Booten angegriffen. Nach einer Originalzeichnung des Marinemalers R. Schmidt, Hamburg	112	Die heimkehrenden Gardetruppen ziehen durch die Siegesallee in Berlin ein und werden von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Nach dem Leben gezeichnet von Hugo L. Braune	384
Der Deutsche Kaiser auf einem Gefechtsstand bei der Trigny-Mühle vor Reims. Nach einer im Besitze des Deutschen Kaisers befindlichen Originalzeichnung des der Kronprinzenarmee zugeteilten Kriegsmalers Professor Georg Schöbel	128	Abschiedssparade der letzten deutschen Truppen vor dem General Graf v. der Goltz auf dem Domplatz in Jellingfors. Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt	408
Straßentkampf mit Engländern in Cornicy. Nach einer Originalzeichnung des der Kronprinzenarmee zugeteilten Kriegsmalers Professor Georg Schöbel	144	Aus den Berliner Revolutionstagen. Nach der Natur gezeichnet von Hugo L. Braune	424
Ein Offizier und vier Mann bedienen bis zum letzten Augenblick das einzige noch brauchbare Geschütz einer Feldbatterie, die einem nordöstlich von Courcelles gegen große englische Übermacht kämpfenden sächsischen Infanteriebataillon zugeteilt ist. Nach einer Originalzeichnung von R. Trache	160	In einem Wahllokal in Berlin während der Wahlen zur Nationalversammlung. Nach einer Originalzeichnung von Fritz Grottemeyer	440
Ansprache des Deutschen Kaisers an die Arbeiter der Krupp'schen Werke im Saalbau „Friedrichshalle“ am 10. September 1918. Nach einer Originalzeichnung von Prof. Hans W. Schmidt	184	Ein Werbeoffizier fordert auf den Straßen Berlins zum Eintritt in die Grenzwehr gegen den Feind im Osten auf. Nach einer Originalzeichnung von Fritz Grottemeyer	456
Bemalen englischer schwerer Geschütze gegen Fliegergeschütz. Nach einer englischen Darstellung	200	Die englische Blockade in der Ostsee. Das zwischen Sahnitz-Trelleborg verkehrende Fährschiff wird von einem englischen Zerstörer untersucht. Nach einer Originalzeichnung von Professor Willy Stöwer	472
Deutsche Schlachtflyer greifen englische Panzerwagen erfolgreich an. Nach einer Originalzeichnung von A. Koloff	208	Begrüßung der heimgekehrten ostafrikanischen Heldenstaffel am 3. März 1919 am Pariser Platz in Berlin. Nach einer Originalzeichnung des Augenzeugen Kriegsmalers Fritz Grottemeyer	480
Die Bulgaren am Wardar. Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Braune auf Grund einer an Ort und Stelle gefertigten Skizze	232	Ankunft der deutschen Orientkämpfer mit dem Dampfer „Batmos“ in Hamburg. Nach einer Originalzeichnung von R. Schmidt, Hamburg	488
Douai unter dem Feuer schwerer englischer Geschütze. Nach einer an Ort und Stelle gefertigten Skizze des Kriegsmalers Hugo L. Braune	248	Heimkehrende Südtiroler Flüchtlinge werden in Kovreit von den österreichischen Feldjägern gespeist. Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Professor Franz Riemmayer	504

Karten.

	Seite		Seite
Karten-Skizze zu der Tätigkeit der Tschechoslowaken an der sibirischen Bahn und zu der Besetzung der Murmanküste durch die Engländer	26	Die Lage in Rußland Mitte September 1918	235
General v. Lettow-Vorbeds Kriegszug durch Mozambique	77	Übersichtskarte über die von den Truppen des Generals v. Lettow-Vorbed zurückgelegten Weststrecken	251
Statistische Darstellung der Bombenabwürfe deutscher Bombenflugzeugeschwader im Westen in der Woche vom Sonntag, dem 14. Juli, bis zum Sonnabend, dem 20. Juli 1918	82	Völkerkarte von Österreich-Ungarn	262
Karte zum österreichisch-ungarischen Vormarsch in Albanien	102	Deutsche und polnische Sprachgebiete in den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien	274
Stand der Schlacht im Westen zwischen Arras und Reims am 15. August 1918	114	Die Verbreitung der deutschen und französischen Sprache in Elsaß-Lothringen	274
Karte zu der englischen Offensive zwischen Arras und Chaulnes	150	Die im Waffenstillstandsvertrag vereinbarte neutrale Zone	315
Skizze der Westfront Anfang September 1918	162	Plan von Paris mit Bezeichnung der Punkte, an denen die Geschosse der deutschen Langrohrgeschütze eingeschlagen haben	448
Skizze des albanischen und mazedonischen Kriegsschauplatzes	182	Karte zu den polnischen Ansprüchen auf deutsches Gebiet mit der im Waffenstillstandsvertrag vereinbarten Demarkationslinie zwischen Deutschen und Polen	455
Großrußland nach dem deutsch-russischen Ergänzungsvertrag	186	Karte des Saargebiets	470
Vogelschaukarte von der Bagdadfront bis zum Rapschen Meer	204	Das neue Deutschland nach Anschluß Deutsch-Osterreichs	474
Die neue französische Offensive zwischen Reims und Maas	210	Die Gebietsabtretungen, die von Deutschland in dem am 7. Mai 1919 überreichten Friedensvertragsentwurf, gefordert wurden	506
Die neue Front zwischen Maas und Mosel	210	Deutsch-Osterreich im Vertragsentwurf der Entente	507
Karten-Skizze zu den Kämpfen in Mazedonien im September 1918	214		
Karten-Skizze zu den Kämpfen in Palästina im September 1918	218		
Die Front im Westen am 11. Oktober 1918	228		

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die ganze Front im Westen war, besonders in dem 270 Kilometer langen Abschnitt von Flandern bis nach Reims, Ende Juni ständig der Schauplatz starker Teilangriffe der Verbandstruppen oder großer Erkundungstöße. Wenn sich die Verbündeten auch viel Mühe gaben, die Absichten der deutschen Heeresleitung zu ergründen, so blieb ihren Unternehmungen doch der erhoffte Erfolg versagt. So brachen am 22. Juni nächtliche Angriffe der Engländer zwischen Ancre und Somme, bei Morlancourt im deutschen Feuer zusammen. Das gleiche Geschick ereilte einen französischen Nachtangriff südwestlich von Mery (siehe die farbige Kunstbeilage). Südwestlich von Reims kam es zu einem Gefecht, in dessen Verlauf die Deutschen den ihnen gegenüberstehenden Italienern erhebliche blutige Verluste zufügten und ihnen 36 Gefangene abnahmen.

Die Amerikaner, die vor der Front der Heeresgruppe Herzog Albrecht Stellungen besetzt hielten, erlebten im Morgengrauen des 24. Juni einen neuen Überfall durch brandenburgische Landwehr. Kurzes, aber kräftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer bereitete den Angriff vor, dann stürmten die Deutschen, von Flammenwerfern wirkungsvoll unterstützt, die amerikanischen Linien beiderseits der Straße Bremenil-Badonviller. Ein Teilnehmer schreibt darüber:

„Punkt 9 Uhr 40 Minuten stiegen wir aus den Gräben, und nun ging's vorwärts, zunächst durch die eigene Artillerielinie hindurch. Geschütz stand da an Geschütz, vom schwersten Mörser bis herab zur Feldkanone — unsere Artilleristen schossen in Hemdärmeln ihr Programm ab, die Rohre der schweren Geschütze dampften und glühten, sie mußten zeitweise mit Wasser gekühlt werden. Die Luft und die Erde erzitterten unter dem fortwährenden Bersten und Krachen der Granaten und Minen, es fühlte sich an

wie ein anhaltendes Erdbeben —“ (siehe untenstehendes Bild).

Gleichzeitig bahnten sich Thüringer den Weg in das von Amerikanern und Franzosen zäh verteidigte Dorf Neuville. Bald überwältigten die Deutschen in heißem Kampfe die Feinde auch in diesem Orte, der in Brand geraten war, und begannen dann, die feindlichen Verteidigungswerte zu sprengen, wobei sie sich der Hilfe von Flammenwerfern bedienten. 11 Offiziere und über 60 Mann ließen die Amerikaner als Gefangene in der Hand der Deutschen, die nach der Ausführung ihres Auftrages befehlsgemäß in ihre Ausgangstellungen zurückkehrten.

Ein Tag lebhafter Kämpfe war der 25. Juni. Südlich von der Scarpe führten vor allem die Engländer sehr starke Teilangriffe aus. Bei Feuchy und Neuville-Vitasse vermochten sie zunächst vorzurücken; ein Gegenstoß brachte die Engländer jedoch wieder zum Weichen. An zahlreichen anderen Punkten kamen sie nicht einmal durch das Sperrfeuer. Abends nahm die Artillerietätigkeit beträchtlich zu, und der Feind bereitete zwischen Arras und Albert, sowie beiderseits der Somme neue Unternehmungen vor, deren Durchführung aber mißlang. Die Deutschen schickten ihre Gegner mit blutigen Köpfen heim und machten eine Anzahl Gefangene. Westlich von der Dife blieben die Deutschen in einer Reihe von Vorfeldkämpfen siegreich; sie erbeuteten auch eine Anzahl Maschinengewehre. Nördlich vom Rhein-Marnekanal, bei Bures, zeichnete sich bayrische Landwehr durch einen kühnen Stoß gegen den Feind besonders aus; sie nahmen dabei 2 Offiziere und 40 Mann ihrer Gegner als Gefangene mit zurück. Nordwestlich von Château-Thierry (siehe Bild Seite 3) wurden Angriffe der Amerikaner blutig abgewiesen, und gleichen Mißerfolg hatten Tags darauf die Engländer zwischen Scarpe und



Deutsche Truppen durchschreiten im Vorgehen die eigenen Artillerielinien.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Bergen.

Somme. Die Zusammenstöße, die sich an den folgenden Tagen bis zum 29. Juni an allen wichtigen Flugarmen der nördlichen und mittleren Westfront ereigneten, bewirkten ebenso wenig eine Veränderung der Gesamtlage. —

Wie die vielen feindlichen Teilangriffe, so deutete auch der mit steigender Erbitterung geführte **Luftkrieg** auf das Nahen neuer großer Ereignisse hin. Die Aufklärungsflieger beider Parteien suchten das Sperrfeuer der Fliegerabwehrgeschütze zu durchbrechen, und die Kampfflieger leisteten wiederum Hervorragendes. Als Sieger im Luftkampf wurden im deutschen Heeresbericht erwähnt der Oberleutnant Göhring (siehe Bild Seite 7), die Leutnante Beltjens, Jacobs, Bütter (siehe die Bilder Seite 7), Löwenhardt, Billit, Rumen und Rirschstein, ferner am 25. Juni Leutnant Udet mit seinem 35., und am 28. Juni Hauptmann Berthold mit seinem 37. Sieg.

Am 26. Juni abends erschienen deutsche Flieger abermals über der französischen Hauptstadt. Heftiges Sperrfeuer, das sie empfing, konnte ihnen nichts anhaben, vermehrte aber die Zerstörungen, die der Luftangriff hervorrief, durch die Schäden, die die massenhaft auf die Stadt zurückfallenden Sprengstücke der Geschosse der Abwehrgeschütze verursachten. Der große Stapelplatz Calais wurde ebenfalls wieder ausgiebig mit Bomben beworfen und schwer geschädigt. Nach französischen Zeitungen sollen bei diesem Angriff wenigstens 150 Personen den Tod gefunden haben.

Feindliche Bombenflieger suchten am 25. und 26. Juni die deutschen Städte Karlsruhe und Offenburg sowie das lothringische Industriegebiet heim, wobei in Karlsruhe einige Häuser in Trümmer fielen und mehrere Einwohner ihr Leben einbüßten. Diesem Erfolg stand aber ein Verlust von 5 Flugzeugen gegenüber, die von deutschen Jagdfliegern und Abwehrgeschützen heruntergeholt worden waren.

Immer häufiger nahmen die englischen Flieger ihren Weg über Holland. Es genügte offensichtlich nicht, daß die niederländische Regierung bei der englischen immer wieder nur Einspruch erhob, wenn englische Bomben über Holland abgeworfen wurden. Eine Änderung war höchstens dann zu erwarten, wenn die englischen Flieger kräftiges Feuer aus Abwehrgeschützen erhielten. Erst am 21. Mai hatten die Orte Sas van Gent und Kovaert durch englische Bomben schwer gelitten, und schon am 24. Mai flog wieder ein britisches Flugzeug über die Niederlande nach Brügge (siehe Bild Seite 7). Am 22. Juni zogen am hellen Mittag sieben englische Flugzeuge wieder über niederländisches Gebiet dahin und ließen nahe bei der belgisch-holländischen Grenze auf das holländische Dorf Heille Bomben fallen. In dieser Zeit fanden auch Luftangriffe auf Brügge, Ostende und Zeebrügge statt, wobei mehrere englische Flugzeuge abgeschossen wurden. Leutnant zur See Sachsenberg, der Führer der flandrischen Marinejagdflieger, errang bei einer solchen Gelegenheit seinen 15. Luftsieg. Entgegen allem Völkerrecht warfen englische Flieger auch Bomben auf das deutlich gekennzeichnete Hospital von Ostende ab.

Ein heftiger Luftkampf spielte sich am 27. Juni vormittags zwischen Engländern und Deutschen vor der flandrischen Küste ab, als ein neuer Vorstoß gegen Ostende geplant war. Ein von Einzigern stark gesichertes feindliches Bombengeschwader, zusammen 20 Flugzeuge, wurde bei seiner Annäherung von vier deutschen Marinejagdfliegern unter Führung des Leutnants der Reserve Osterkamp mutig angegriffen. Nach kurzer Zeit schon wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen, wovon Flugmaat Jenses allein zwei überwunden

hatte. Leutnant Osterkamp erfocht bei diesem Zusammenstoß seinen 15. Luftsieg.

Obwohl sich gerade die Engländer über alle völkerrechtlichen Bestimmungen rücksichtslos hinwegsetzten, wagte es der englische Unterstaatssekretär des Krieges Macpherson, die deutschen Flieger des Angriffes auf Lazarette zu beschuldigen. Er behauptete, daß allein in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. Juni etwa 350 Lazarettangestellte und

inlaffen getötet und über 700 verwundet worden seien. Es unterlag aber keinem Zweifel, daß die deutschen Flieger im Gegensatz zu ihren Feinden Lazarette, die als solche gekennzeichnet waren, niemals absichtlich angriffen. Die Anschuldigungen des englischen Unterstaatssekretärs (siehe auch den Sonderbericht und die Abbildung Seite 14 und 15) erklärten sich wahrscheinlich daraus, daß die Feinde nach dem nicht abzuleugnenden Zeugnis deutscher Fliegeraufnahmen gewohnheitsmäßig Truppenunterkünfte, Munitionslager, Geschütze und Flughäfen in nächster Nähe von Lazaretten anlegten, wie zum Beispiel in Bouv, Courlanden, Baux-Barennes, Bodelaincourt und Wertekop, um sie den Schutz des Roten Kreuzes genießen zu lassen. Wenn bei den berechtigten Angriffen der Deutschen auf solche militärischen Ziele in der Nähe von Lazaretten diese von fehlgehenden Bomben oder von Bombenplittern getroffen wurden, so fiel die Verantwortung dafür ganz allein auf die Engländer und Franzosen selbst. Die Verdächtigungen hatten wohl auch mehr den Zweck, eigene Grausamkeiten zu verdecken, denn wiederholt hatten Angriffe auf deutsche Lazarettzüge und Lazarette, in den Monaten Mai und Juni zum Beispiel unter anderem auf Lazarette in Metz, Rethel, Courcoing, Bernot, Hirson, Niederjeux und Trier, die samt und sonders deutlich gekennzeichnet waren und weit von militärischen Anlagen entfernt lagen, stattgefunden. —



Phot. Carl Dransfeld, Hamburg.

Gefangener englischer Beobachtungsflieger mit Tarnkappenmaske, die sich zusammen mit der Uniform in der Farbe dem Gelände so anpaßt, daß ihr Träger selbst auf 50 m Entfernung nur schwer sichtbar ist.

Der **U-Boot-Krieg** lastete noch immer schwer auf den Feinden. Durch ihn gingen den Gegnern im Mai insgesamt 614 000 Bruttoregistertonnen verloren. Damit stieg die Zahl der seit Kriegsbeginn durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkten Schiffsraumtonnen auf 17 730 000, wovon rund 10 828 000 Tonnen der englischen Handelsflotte entzogen wurden.

Hervorragendes leistete wieder Kapitänleutnant Ernst Sashagen, der im Sperrgebiet um die Azoren und in der Biscaya rund 25 000 Bruttoregistertonnen Schiffsraum versenkte. Das wertvollste Schiff unter dieser stattlichen Beute war der über 8000 Tonnen große unbelebte Truppentransportdampfer „Aufonia“. Am 5. Juni schickte ein U-Boot den englischen Cunarddampfer „Carpathia“ (13 603 Tonnen) auf den Grund des Meeres; seine Besatzung konnte sich in Sicherheit bringen. Anders war es bei der Versenkung des unter Bedeckung von Biserta nach Malta fahrenden Transportdampfers „Sankt Anna“ am 11. Juni im Mittelmeer. Auf diesem befanden sich 2150 Personen, von denen nur 1513 gerettet wurden. Von 20 000 Tonnen, die der deutsche Admiralstab am 14. Juni als versenkt meldete, waren 17 000, hauptsächlich im Armeekanal, der Tätigkeit des Kapitänleutnants Georg (siehe Bild in Band VII Seite 363) zum Opfer gefallen, der von dem vernichteten, in den Kriegsdienst gestellten englischen Fischerfahrzeug S. Johns auch Geschütz und Kriegsflagge erbeutete und den Kommandanten, den Maschinisten und einen Mann als Gefangene mitnahm. Am 16. Juni wurde bekannt, daß im Mai der 9737 Tonnen große englische Truppentransporter

„Leasowe Castle“ ebenfalls torpediert worden war. Kapitänleutnant Jek (siehe Bild in Band VII Seite 363) vernichtete auf einer Fahrt in der Irischen See wieder über 20 000 Tonnen den Gegnern dienstbaren Schiffsraumes.

Am 19. Juni machte sich nach langer Zeit auch die englische Flotte wieder bemerkbar. Ein englisches Geschwader wendete sich gegen den nördlichen Teil der Bucht von Helgoland. Etwa 120 Seemeilen nördlich und nordwestlich von Helgoland nahmen deutsche Seeflugzeuge schon den Kampf mit dem feindlichen Geschwader auf. Zwischen deutschen und englischen Flugzeugen sowie deutschen Flugzeugen und englischen Kriegsschiffen entwickelte sich ein heftiges Gefecht, in dessen Verlauf ein englischer Zerstörer einen Treffer erhielt, der an einer bei dem hinteren Schornstein aufsteigenden weißen Säule erkannt wurde. Ein deutsches Flugzeug ging durch englisches Geschützfeuer verloren; von den beteiligten englischen Flugzeugen mußte eines in Dänemark landen. Das Ergebnis des Treffens war, daß sich die Engländer zum Umkehren gezwungen sahen.

Ein anderer Zusammenstoß zwischen englischen und deutschen Seestreitkräften ereignete sich am 27. Juni abends vor Ostende. Es kam zu einem heftigen Artilleriekampf. Nach einer halben Stunde zogen sich die feindlichen Zerstörer mit hoher Fahrt zurück und suchten der weiteren Wirkung des deutschen Feuers auch durch Einnebeln zu entgehen. Das Führerschiff und ein anderer Zerstörer hatten mehrere Treffer erhalten, wogegen die deutschen Boote weder Verluste noch Beschädigungen davontrugen. —

* * *

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz erlebten die Österreicher und Ungarn mit ihrem glänzenden Angriff über die Piave hinweg ein ähnliches Mißgeschick, wie im Jahre 1916 mit ihrem Vormarsch über Asiago und Arsiero. Damals brachte sie die mächtige Angriffsbewegung des Generals Brussilow gegen Galizien um die Frucht ihres Sieges, diesmal scheiterte ihr Unternehmen an der außerordentlichen Ungunst des Wetters. Der Kriegsberichterstatter Leonhard

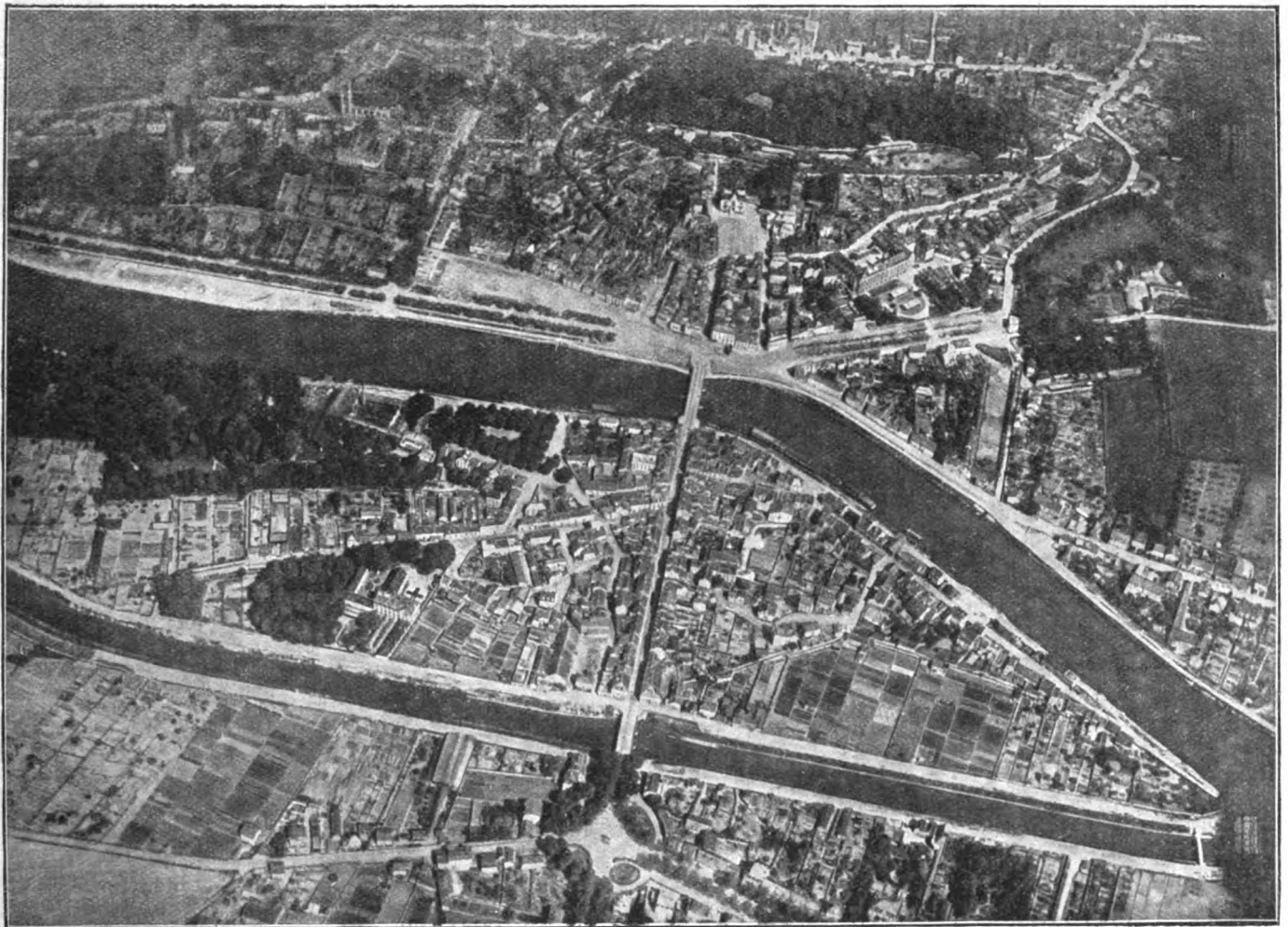
Adelt berichtete hierüber in der „Neuen freien Presse“ wie folgt:

„Die Sonne sticht, die durchnässten Uniformen dampfen. Alle Nebenwege zur Piave sind knietief verschlammt, die Hauptstraßen aber wandelt eine Sonnenstunde aus gelben Strömen in mehlbestäubtes Parkett.“

Durch eine jener beiden Schluchten, aus denen der Angriff vorbrach, kommen wir an die Piave. Pioniere waten bis zum Bauch in dem milchiggrauen Wasser. Der Fluß füllt kilometerbreit sein Bett; Sandinseln sinken sichtbar unter. Zu jeder Stunde und an jeder Stelle mit seiner Tiefe wechselnd, hier flach und trüg, dort um- und umgewirbelt wie in einem Krater, drüben am Ostfuß des Montello bergbachwild dahingerissen, höhnt er die Berechnungen der Pioniere. Die Brückentäfel, gestern noch über Metertiefen, scheuern sich heute auf dem Ries; die Pylonen, heute meterhoch über Wasser, sind morgen metertief überflutet. Keine der vielgebauten Brücken ist intakt; Fahren, bugwärts gegen die Strömung gestemmt, lassen sich schrägab von ihr hinüberdrücken. Sie allein sind die schwache, allzu schwache Lebensader der vielen Tausende, die drüben kämpfen.

Wie anders ließ der Aufstakt sich an! Natur und Technik woben einen undurchsichtigen Nebel, in den die italienische Artillerie blind hineintappte. Gasgranaten vergifteten den Bergwald des Montello. Hinter der wandernden Gaswand brachen die Sturmbataillone aus den beiden Uferschluchten, überschifften fast verlustlos auf Brückentäfel den Fluß, erklatterten den vierzig Meter hohen Steilhang des Montello und sprangen in den ersten italienischen Graben, dessen Befestigung sich halbtot ergab. Nach einer halben Stunde war die zweite, nach einer weiteren Stunde die dritte Grabenlinie überrannt. Nervesa war genommen, Stoßtruppen kamen in der Ebene bis zum Dorfe Cusignana, das schon hinter der zweiten italienischen Hauptstellung liegt. Leichte Feldartillerie folgte den Stürmern auf dem Fuße, vierzehn erbeutete italienische Geschütze wurden umgedreht und gegen ihre bisherigen Besitzer in Tätigkeit gesetzt.

Unter den zehntausenden Gefangenen dieser Ruhmes-



Château-Thierry, von einem deutschen Flieger einen Tag vor der Befestigung durch die Deutschen aufgenommen. Man sieht, daß das Städtchen vollkommen unzerstört ist.

nacht befinden sich auch englische Stoßtruppen und gegen dreihundert tschechische Legionäre in italienischer Uniform, teils ganz ohne Abzeichen und Waffe, teils mit rot-weiß-rotem Kragensstreifen und mit den alten österreichischen Dekorationen neben den neuerworbenen italienischen. Sie waren kompanieweise aufgeteilt worden; ihr Kompanieführer, Leutnant Zemann, wurde mitgefangen, mitgehangen. Schon umzingelt, wehrten sie sich mit dem Mute der Verzweiflung und warfen wütend Handgranaten nach den italienischen Nachbarn, die sie im Stich zu lassen drohten.

Südlich von Nervesa in der Ebene bei Ponte, San Dona und Capo Sile sind

Generaloberst Wurms Sturmbataillone über Fluß und Kanal. Von Treviso aus setzt Generalissimus Diaz gegen sie die Korps 30, 27 und das aus Achtzehnjährigen neuformierte Korps des Generalleutnants Croce in Marsch. Der Vorteil der inneren Linie erleichtert ihm überdies die Rochade aus der Alpenfront zur Piave.

Das Wichtigste ist erreicht: der Scheitelpunkt der italienischen Winkelfstellung ist mit der Erstürmung des Montello durchstoßen. Die Aufrollung der ganzen Piavefront von hier aus scheint möglich, ja sicher. Da spricht die Natur ein unerbittlich hartes Veto. Der Himmel öffnet sich, Sintflut bricht herein (siehe Bild Seite 9). Die Berge brausen, die Furchen, die das Alter in sie grub, überströmen wie von Tränen. Und alle Wasser ergießen sich in die Piave, die rasch anschwillt. Die obere Brücke reißt unter dem überstarken Wasserdruck, losgerissene Brückenfähne treiben gegen die untere und durchstoßen auch sie. Die italienische Artillerie hat an den Brücken Ziele, die auf die Dauer nicht zu verfehlen sind. Aus dem Strom steigen Waldfischfontänen in immer mehr verengter Folge auf.

Plötzlich sind auch Flieger da. Sie sind in langgestrecktem Gleitflug aus großer Höhe lautlos herabgekommen, nun heult ihr Motor wieder auf, ratschen ihre Maschinengewehre, ein Stahlhagel prasselt auf die Brückenfähne, die siebartig durchlöchert sinken. Vom Ufer knallen Abwehrkanonen, die Sprengstücke ihrer Schrapnelle gefährden die eigene Mannschaft, die sie schützen wollen. Ein, zwei, drei der großen Caproni-Bombenflugzeuge zerschellen abgeschossen auf dem Karst des Montello, ein Neuport lodert wie eine vom Himmel



Türkische Kavallerie bei der Verfolgung der auf dem östlichen Jordanufer geschlagenen Engländer.

geschleuderte Fadel nieder: Italiens berühmtester Kampfflieger, Major Baracca, ist ein Häuflein Asche. Ihn schoß der f. u. f. Oberleutnant Barwig (siehe Bild in Band VIII Seite 360) ab. Oberleutnant v. Hoffmann und seine Schar werfen sich den Engländern entgegen, die auf ihren Sop-



Nach einer Originalzeichnung des
Kriegsmalers Fritz Grottemeyer.

with-Doppeldeckern wie wütende Bulldoggen Flieger, Pioniere, Artillerie und Infanterie angehen. Hilft nichts, hilft alles nicht! Der feindlichen Flieger sind zuviel, der feindlichen Granaten sind zuviel. Verhundertfacher Siphphus, arbeiten die Pioniere Tag und Nacht, fallen, verschwinden

Mündungsfeuer der schweren Mörserbatterien zuckt wie Wetterleuchten zu den Wolken auf, die schwarzgeballt und überschwer herniederhängen. Die kleinen Geschüßkaliber spucken Feuer. Eine Ringstraße von Leuchtrafeten erneuert sich pausenlos am Fluß und Berg, über sie hinaus steigen

flaglos in der Flut, schleppen neue Brückentäbne zu Wasser, erdenken sich neue Über-schiffungsarten — hilft nicht, hilft alles nichts! Sechsmal fertig, sind Brücken und Stege sechsmal zunichte.

Die Divisionen drüben auf der grünen Schildkröte des Montello kämpfen mit ungedecktem Rücken, ohne schwere Artillerie, ohne ausreichenden Nachschub an Mann, Munition und Lebensmitteln. Da kann nur eines alles ändern: den Angriff so weit vortragen, daß die Piaveübergänge außer Schußbereich der feindlichen Artillerie gelangen. Die tapferen Ungarn und Niederösterreicher brechen aus den eroberten Höhlen vor, Offiziere voran. Von einer Schützendivision allein fallen beide Brigadiers: Generalmajor Bolzano und Oberstbrigadier Schimmerer. Tief dringt der Angriffskeil in die Bergfeste ein; gipfel-nah setzt man sich in italienischen Gräben und Höhlen fest und wartet auf — nicht auf Ablösung, Entsch, Verstärkung, nein: auf Munition und Lebensmittel. Die Patronen sind verschossen, die Handgranaten verschleudert, die eiserne Ration ist verzehrt; was sich an Lebensmitteln bei den Italienern fand, ist gleichfalls aufgegessen. Der Nachschub aber sickert noch immer tropfenweise. Ketten von Trägern befördern die Munitionskisten vom Fluß zum Berg, Flieger werfen Säcke mit Konserven über der ersten Linie ab — alles nicht genug. Die eine Laufbrücke steht endlich, das Wetter hellt sich auf — doch neuer Gewitterregen reißt die Brücke wieder fort.

Da faßt die Heeresleitung den schweren, aber notwendig gewordenen Entschluß, wieder hinter die Piave zurückzugehen. Die Durchführung geschieht so meisterlich, wie es der erste Angriff war.

Vom nördlichen Piave-knie greift ein weißer Arm herüber — der starke Lichtarm eines italienischen Marinescheinwerfers. Von Süden kreuzt ihn ein anderer, kleinerer, der nervös hin und her fährt. Der große Lichtarm hebt die Piave aus dem Schuß des Dunkels in die unheimliche Helle einer Polarnacht. Das

in einem blutigeren Rot die Signale, die Sperrfeuer zu Hilfe rufen. Schrapnelle plagen über dem Frontbogen des Montello und halten die Italiener in den Höhlen nieder. Im tausendfältigen Licht des roten, wie entzündeten Mondes und der roten Schlacht marschiert Kolonne hinter Kolonne durch den Afazienwald, klettert den Stufenpfad zum Ufer hinab und besteigt die emsige Paternosterkette der Brückenköpfe, die sie zwischen Wasserfontänen und Granatsplittern sicher an das andere Ufer bringen. Dort verfügen sich die müden Truppen schweigend und wie selbstverständlich in ihre altvertrauten Unterstände. Vierhundert gefangene Italiener haben sie noch mitgenommen. Die gesamte Artillerie ist schon vor ihnen zurückbefördert worden. Als letzte ziehen sich die Nachhut zurück, die, heftig feuernd, den Gegner über den Abzug der Hauptmacht zu täuschen wußten.

Schade um das abgebrochene Werk, das sich so hoffnungsreich anließ, schade um die Braven, die ihm zum Opfer fielen. Hat es sich auch durch die Ungunst des Wetters nicht glücklich vollenden dürfen, so hat es doch dem Gegner bewiesen, was ihm von diesen österreichischen und ungarischen Soldaten zu beweisen war: Wir können, wenn wir wollen."

Das Unternehmen hatte den Italienern allein an Gefangenen 50 000 Mann gekostet, wogegen die Österreicher und Ungarn 12 000 Mann einbüßten. War der Vorstoß auch nicht von dem erwarteten Erfolg begleitet gewesen, so war doch wenigstens eine Entlastung der Front in Frankreich erreicht worden. Die Hauptmasse der nach Frankreich entsandten fünf italienischen Divisionen befand sich schon wieder auf dem Rückmarsch nach Italien; auch amerikanische Truppenteile wurden dorthin geschickt.

Die Italiener fühlten sich als Sieger und wollten die Gelegenheit ausnützen. So suchten sie am 24. Juni ihre auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und beiderseits der Brenta am 15. Juni verlorenen Stellungen zurückzuerobern, was ihnen jedoch trotz des Einsatzes aller verfügbaren Streitkräfte nicht gelang. Am Monte Asolone stürmten sie siebenmal, doch mit solchem Mißerfolg, daß die Österreicher und Ungarn ihren Gebietsgewinn vom 15. Juni durch einen kraftvollen Nachstoß auf den weichenden Feind

noch beträchtlich erweitern konnten. Der folgende Tag verlief etwas ruhiger. Am 26. Juni griffen die Italiener wieder fortgesetzt die Bergfront der k. u. k. Truppen an. Salzburger, Kärntner, Ober- und Niederösterreich bereiteten den Angriffen aber schwere Niederlagen, namentlich am Col del Rosso, den die oft ruhmvoll hervorgetretene Edelweißdivision am 15. Juni genommen hatte. Sogar einen Übergang über die Piave versuchten die Italiener bei Ponte di Piave. Sie wurden dort vollständig zusammengeköpft. Ebenso mißlang ihnen am 27. Juni ein neuer Versuch, die Piave bei Fossalta zu überschreiten. —

* * *

Auf dem Balkan erhofften die Feinde ihnen günstige Änderungen durch innerpolitische Schwierigkeiten, die in **Bulgarien** am 16. Juni den bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow zum Rücktritt veranlaßten. Aber die Erklärungen seines Nachfolgers Malinow ließen unzweideutig erkennen, daß eine Änderung der bulgarischen Politik, ein Abrücken von Deutschland und Österreich-Ungarn nicht zu erwarten war. —

* * *

Die Bindung der Westmächte durch die tatkräftige Kriegsführung Deutschlands und Österreich-Ungarns in Europa machte sich für die **Türken** durch eine langsam bemerkbar werdende Entlastung geltend. Die Türken bewiesen auch bei neuen Zusammenstößen mit den Engländern, besonders in Palästina, eine erfreuliche Zunahme ihrer Schlagkraft. Sie trieben am 18. Juni die auf dem östlichen Jordanufer vorgegangenen Engländer fluchtartig zurück, wobei sie mit besonderem Erfolg ihre Reiterei einsetzten (siehe Bild Seite 4/5). Trotz mannigfacher Schwankungen war auch hier die Gesamtlage günstig. —

Am 3. Juli verschied in Konstantinopel Sultan Mohammed V. (siehe Bild in Band II Seite 304), der für das deutsch-türkische Bündnis stets eine starke

Stütze war. Ihm folgte auf den Thron sein jüngster Bruder, Prinz Wahid Eddin Efendi, geboren am 12. Januar 1861, als Sultan Mohammed VI. (siehe obenstehendes Bild). —

(Fortsetzung folgt.)



Phot. A. Groß, Berlin.

Prinz Wahid Eddin Efendi,

jüngster Bruder des verstorbenen türkischen Sultans Mohammed V.,
erhielt als dessen Nachfolger den Namen Mohammed VI.

Illustrierte Kriegsberichte.

Das deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbündnis.

Von Geheimrat Professor Dr. Julius Wolf (Berlin).

Am 12. Mai 1918 sind im deutschen Großen Hauptquartier unter den Augen der beiden Kaiser die großen Linien des künftigen Übereinkommens zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn gezeichnet worden, das nach der politischen, der militärischen und der wirtschaftlichen Seite das bisherige lose, nach kurzen Fristen immer der Erneuerung bedürftige Band zu einer Klammer machen soll. An Stelle von Verträgen, wie sie auch im Verhältnis beispielsweise zu jetzt im Kriege mit Deutschland stehenden Staaten bestanden haben und in der Regel nur zwölf Jahre laufen, soll ein un- oder langbefristetes Bündnis treten, und mehr als das, ein „Bund“, etwa auch staatsrechtlich verankert, von den Volksvertretungen zum Gesetz erhoben und alle wichtigsten Betätigungen, in denen sich das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie die Hand reichen können, umspannend. Wie schon

erwähnt, sind es drei Pfeiler, auf denen dieses Gebäude ruhen soll: der politische, der militärische, der wirtschaftliche. Der letztgenannte, mit bezug auf den die Schleier bereits halb gelüftet sind und wichtige deutsch-österreichisch-ungarische Organisationen, vor allem die mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine, seit langem tätig sind, soll hier Gegenstand der Beleuchtung werden.

Bisher bestand zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn ein einfacher Handelsvertrag mit Meistbegünstigungsklausel, ganz so wie im Verhältnis zu anderen Staaten. Alle Vorteile, die Österreich-Ungarn und Deutschland einander boten, fielen damit auch jenen anderen Staaten zu. Ja, man konnte sagen, daß sich Deutschland und Österreich-Ungarn handelspolitisch nicht nur nicht näher als andere Staaten standen, sondern seitens Deutschlands ein Staat Begünstigungen über die Österreich-Ungarn gebotenen hinaus genoß: Frankreich. Im Friedensvertrag von 1871 war nämlich als „ewig“ vereinbart, was im Verhältnis zu Österreich-Ungarn nur zeitweilig gewährt war: die Meistbegünstigung. Sie bedurfte im Verhältnis zu Frankreich



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Kampfflieger Oberleutn. Göhring.
Ritter des Ordens Pour le Mérite.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Leutnant Veltjens.
erfolgreicher deutscher Kampfflieger.



Phot. W. Sanft, Berlin.
Leutnant Jacobs.
erfolgreicher deutscher Kampfflieger.

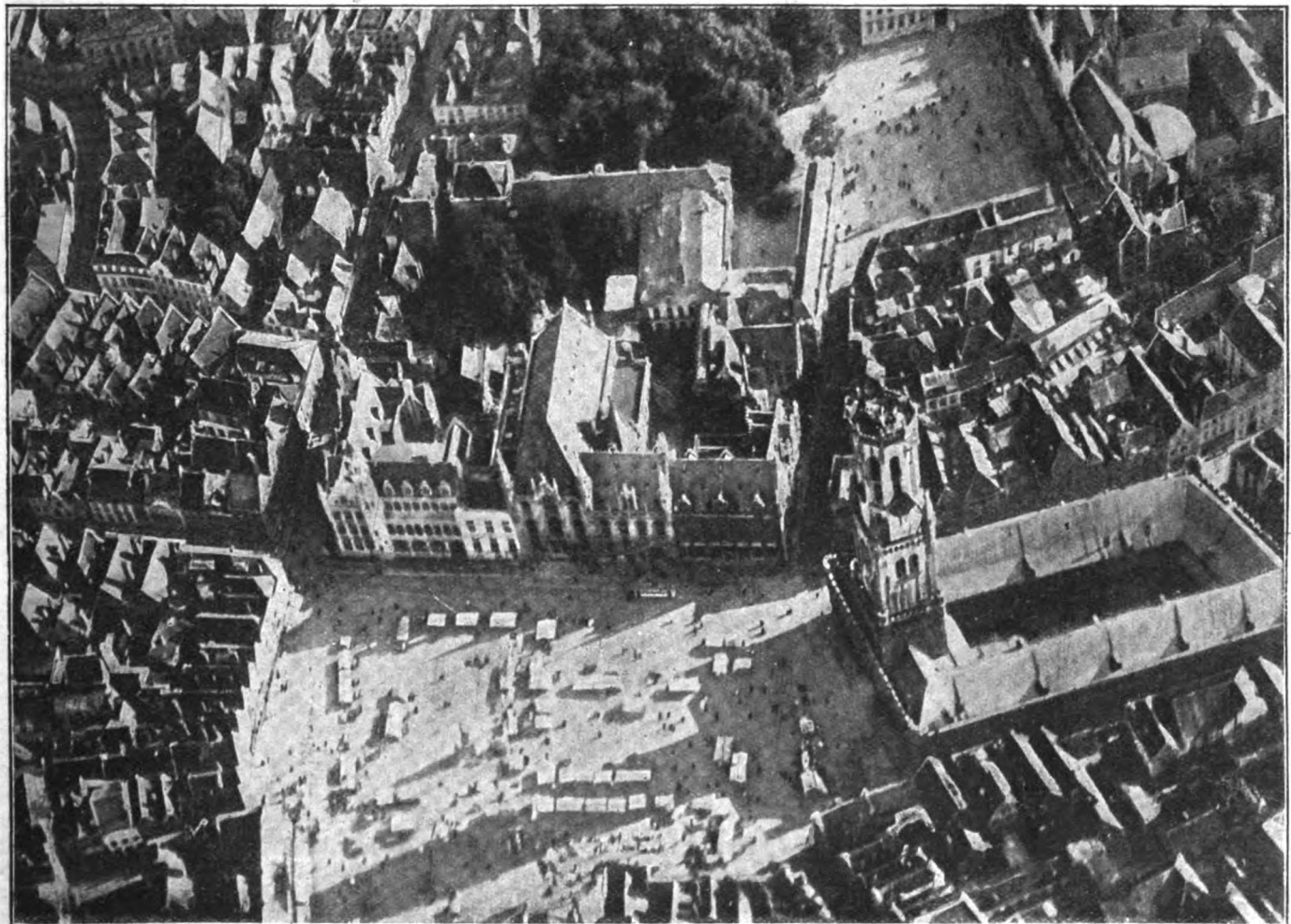


Phot. W. Sanft, Berlin.
Kampfflieger Leutnant Pütter.
Ritter des Ordens Pour le Mérite.

nicht der Erneuerung, sondern setzte sich selbsttätig fort bis zum Weltkriege, der als solcher alle zwischen Deutschland und Frankreich bestehenden Verträge zerrissen hat.

Weit darüber hinaus aber waren sich schon vor dem Kriege viele Staaten handelspolitisch näher gekommen als Deutschland und Österreich-Ungarn. Viele Staaten, die einander, sei es dem Blute oder der Überlieferung nach und politisch oder etwa nur geographisch nahestanden, gewährten sich nämlich sogenannte Vorzugsbehandlung. Das Wort sagt alles. Solche Vorzugsbehandlung bestand beispielsweise für Spanien und Portugal im Verhältnis zu ihren früheren Kolonien in Südamerika, für Nordamerika und Kuba, auch für Nordamerika und Brasilien. Brasilien ist der Staat, der am ehesten bereit ist, den Vereinigten Staaten in Südamerika Vorspanndienste zu leisten,

während Argentinien und Chile unter der Führung selbstbewußter Politiker stehen. Sicher würde nahegelegen haben, daß sich auch Deutschland und Österreich-Ungarn Vorzugsbehandlung gewährten, aber vor dem Kriege war das Verhältnis der beiden Reiche noch nicht zu jener Innigkeit gediehen, als daß sie das Bedürfnis empfunden hätten, sich handelspolitisch anders zu behandeln als jeden beliebigen dritten Staat. Den mitteleuropäischen Wirtschaftsvereinen war es vorbehalten, schon vor mehr als einem Jahrzehnt die Vorzugsbehandlung als den notwendig leitenden Grundsatz für das Verhältnis Deutschlands und Österreich-Ungarns auf den Schild zu erheben. Jenseits der deutschen Grenzen hat sich der ungarische Handelsminister, jetzige ungarische Handelsminister Josef Szterenyi, einer der führenden Geister seines Landes, nach der gleichen Richtung immer



Der Marktplatz von Brügge, von einem deutschen Flugzeuge aus aufgenommen.
Anläßlich des Markttages ist auf dem Platz ein reger Verkehr bemerkbar.

neu bemüht. Indes stand der Einrichtung der Vorzugsbehandlung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn vor allem eine Erwägung im Wege. Dritte Staaten wären durch sie benachteiligt gewesen. Die Annahme lag nahe, daß diese dritten Staaten Einspruch dagegen erhoben, und da Deutschland und Österreich-Ungarn ihnen nicht das Höchstmäß an Begünstigungen gewährten, sie diesen beiden auch ihrerseits die Meistbegünstigung verweigert hätten. Das wäre, zumal für Deutschland, dessen Handelsbeziehungen in alle Welt viel stärker entwickelt sind als jene Österreich-Ungarns, ein harter Schlag, mindestens nicht bedenkenfrei gewesen. Vor allem aber: Frankreich hatte ein formales Recht, gegen Vorzugsbehandlung, die sich Deutschland und Österreich-Ungarn gewährten, ein Veto einzulegen. Im Hinblick auf Frankreich gab es vor dem Kriege sonach nur zwei Möglichkeiten, wenn Deutschland und Österreich-Ungarn handelspolitisch einander näherrücken wollten: mit Frankreich Verhandlungen zu beginnen, damit es auf sein Recht der Meistbegünstigung verzichte, oder Frankreich in den Bund hineinzunehmen. Dem ersteren widerstrebte man, um keinen Stein aus der Mauer des Friedensvertrages auszubringen, dem zweiten hätten nicht so sehr die Mittelmächte, wie Frankreich selbst widerstrebt, das zu der Zeit, wo diese Frage aufgeworfen wurde, längst keine Neigung mehr besaß, sich mit Deutschland handelspolitisch und damit doch auch politisch zu verbinden, da es mit der kommenden „Revanche“ bessere Geschäfte zu machen hoffte.

Nun ist der Krieg gekommen und hat vor allem den „ewigen“ Vertrag mit Frankreich aus dem Wege geräumt. Deutschland und Österreich-Ungarn hätten für eine Vorzugsbehandlung freie Bahn. Und in der Tat entsteht die Frage, ob die beiden Monarchien nicht einen Vertrag auf dieser Grundlage schließen wollen, wonach sie sich also Vorteile gewähren würden, auf die andere Staaten keinen Anspruch hätten. Möglicherweise hat es bei einem solchen Bevorzugungsvertrag sein Bewenden, wahrscheinlich ist es nicht, wahrscheinlich ist vielmehr ein Wirtschaftsbündnis viel tiefer greifender Art: ein Zollverein (mit zum Abbau verurteilten vorläufigen Zwi- schenzöllen). Ich habe die beiden Möglichkeiten in Wort und Schrift wiederholt gegeneinander abgewogen*), vor dem Kriege schien alles für Vorzugsbehandlung zu sprechen, weil bestenfalls diese erreichbar war, im Kriege bin ich zum Anwalt eines Zollbündnisses, das letzten Endes zollpolitisch zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn reinen Tisch schaffen würde, geworden.

Für eine solche Lösung spricht in der Tat sehr viel. Vor allem würde sie die Schwierigkeiten der handelspolitischen Lage umgehen, die sich bei bloßer Vorzugsbehandlung aus dem Widerstreben der alsdann benachteiligten Staaten ergeben. Denn gegen einen Zollverein, der zwei Staaten zu einer vollkommenen handelspolitischen Einheit zusammenschmiedet, gibt es, völkerrechtlicher Überlieferung gemäß, keinen Einspruch. Auch wenn nicht sofort verwirklicht, sondern nur in seiner allmählichen Verwirklichung festgelegt, schafft er doch dritten Staaten gegenüber ein handelspolitisch neues Staatengebilde.

*) Zuletzt in meiner Sammlung von Reden und Aufsätzen: Ein deutsch-österreichisch-ungarischer Zollverband. Dritte Auflage, 1917.

Der Wert dieser Lösung wäre ungefähr derselbe, wie wenn zwei kleinere Unternehmungen, die in Arbeitsteilung verschiedene Seiten einer Produktion gepflegt haben, sich zu einem größeren Unternehmen zusammenschließen. Generalkosten werden gespart, und das Fabrikat stellt sich im Großbetrieb mit seinem größeren Markte und seiner Spezialisierung ungleich billiger.

Für Deutschland würde es eine Gewinn Gelegenheit darstellen, daß die Entwicklungsmöglichkeiten in Österreich und Ungarn noch fast unbeschränkt sind. Man hat, wie militärisch und politisch, so auch wirtschaftlich Österreich-Ungarn in Deutschland vor dem Kriege unterschätzt. Politisch und militärisch hat es sich trotz tschechisch-slowakischer, wie ruthenischer Überläufer als ein festgefügtter Organismus erwiesen. Im Staatsverband wollen Tschechen, Ruthenen, Slowenen weiter bleiben trotz einiger Hitzköpfe, die soziale, wirtschaftliche, kulturelle Erregenschaften zum Opfer zu bringen bereit sind, um sich national so auszuleben, wie sich der Lebemann auslebt, das heißt auf Kosten seiner Zukunft und Gesundheit. Diese Hitzköpfe bestimmen den Gang der Dinge in Österreich nicht.

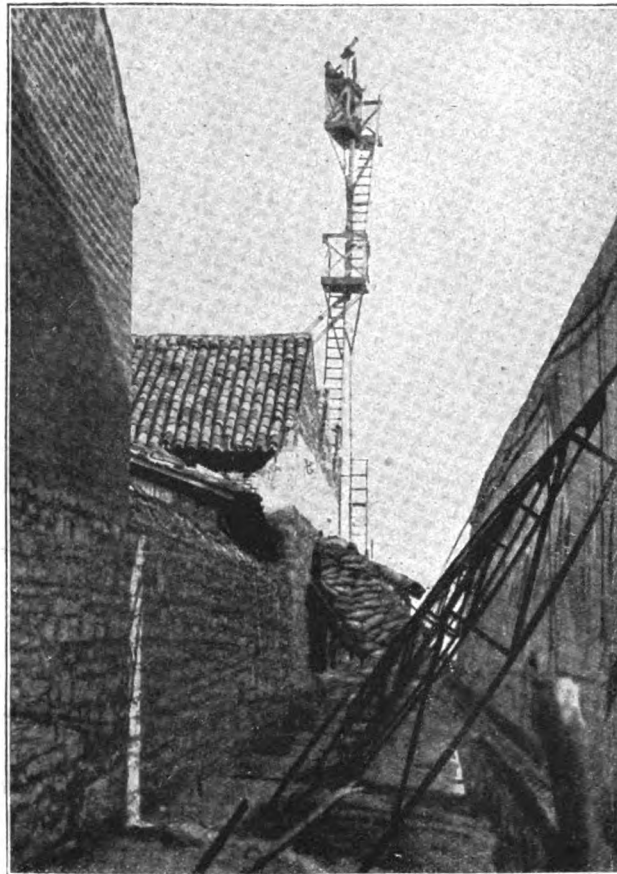
In Ungarn haben zudem die Magyaren das Heft fest in den Händen. Was aber das wirtschaftliche Können Österreich-Ungarns betrifft, so ist das Donaureich jetzt wie nie am Werk, sich auf eine höhere Stufe der Leistung zu erheben. Als vor kurzem eine Konferenz der mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine in Wien stattfand, wobei der ungarische Handelsminister Sztrenyi die Worte prägte, daß die ungarische Nation nur im Verein mit dem Deutschen Reiche ihre Sendung erfüllen könne, wurde von mir darauf hingewiesen, daß Österreich und Ungarn über ungeheure wirtschaftliche Reserven vor allem in ihrer Landwirtschaft verfügen, die für die eigene Industrie ein Konsumfeld vom doppelten und dreifachen Umfang des heutigen schaffen könne. In Österreich werden auf einem Hektar geerntet Weizen 14 Doppelzentner, in Deutschland 22, Roggen in Österreich 14, in Deutschland 18, Gerste in Österreich 12½, in Deutschland 19½, Kartoffeln in Österreich noch nicht 100, in Deutschland fast 140 Doppelzentner. Kunstdünger werden auf den Hektar verwendet in Österreich 30, in Deutschland 170 Kilogramm.

Für Verbesserungen, die auch der Konsumkraft der Bevölkerung zugute kommen, also ein unbegrenztes Feld. Auch an Wasserkraften und Mineralreichen ist in Österreich-Ungarn noch viel nutzbar zu machen. Deutschland und Österreich-Ungarn werden bei einem Zollbündnis gleichzeitig die Gewinnenden sein, so wie Hamburg, Bremen, Frankfurt oder Bayern und Württemberg mit Preußen die Gewinnenden des deutschen Zollvereins waren und man weit und breit in deutschen Landen suchen muß, um einen Verlustträger dieser Organisation zu finden.

Die deutschen Luftstreitkräfte in der Wisne-Schlacht.

(Hierzu die Bilder Seite 10 und 11.)

Die Gegner des Vierbunds haben mit ihren militärischen Urteilen und Vorhersagen immer besonderes Mißgeschick gehabt. Am 2. März 1918 schrieb die englische Zeitung „Westminster Gazette“, die deutsche Fliegertruppe sei „zum Krüppel geschlagen und zu einer kriegsmäßigen Erfindungstätigkeit nicht mehr fähig“. Keine drei Wochen später er-

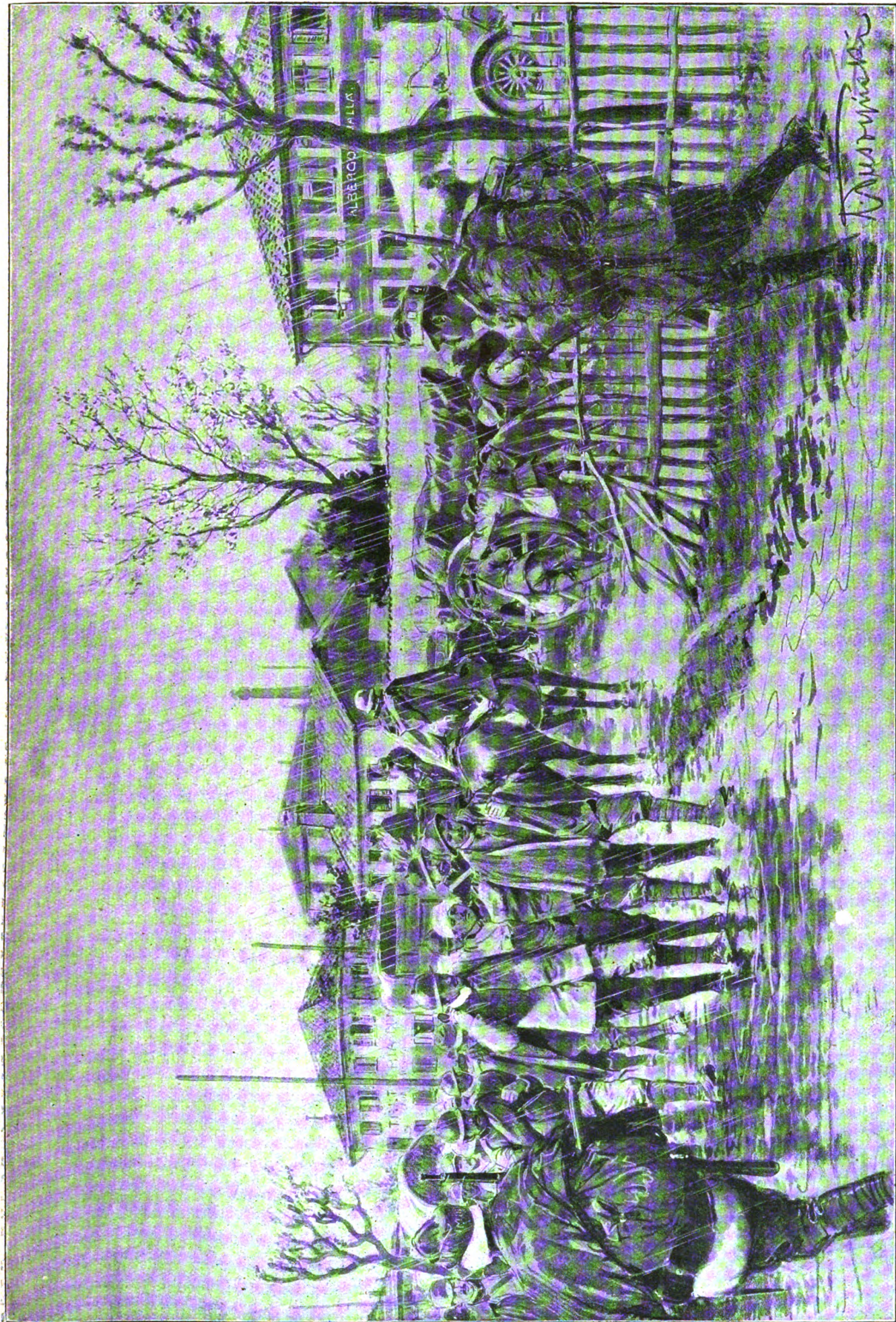


Phot. Lichtbildstelle d. k. u. k. Kriegspressequartiers.
Ein italienischer Flieger wird von einem eroberten italienischen Abwehrturm aus mittels eines österreichisch-ungarischen Maschinengewehrs beschossen.



Nächtlicher französischer Angriff auf deutsche Stellungen.

Auf der deutschen Seite gehen Leuchtkugeln hoch und Lichtzeichen für die Artillerie, um Sperrener anzuordnen. Scheinwerfer suchen das Schlachtfeld und den Himmel ab, um vor Überraschungen geschützt zu sein.
 Nach einer Originalaufnahme des Kriegsmalers Professor Hans W. Schmidt.



Die Schwierigkeiten des österreichisch-ungarischen Vorratsschiffes im Piabedelka.
 Weichtransport durch eine überschwemmte Dockschaft. Im Vordergrund italienische Gefangene.
 Nach einer Originalzeichnung von V. Ziegner.

folgte der Durchbruch durch die englische Front, dessen Vorbereitung von den feindlichen Fliegern dank der geschickten deutschen Maßnahmen und der wirksamen Tätigkeit deutscher Jagdstaffeln nicht bemerkt worden war. Am 18. April 1918 äußerte die französische Zeitung „Figaro“, die verbündeten Flieger hätten sich die bedingungslose Herrschaft in der Luft gesichert und noch nie so wertvolle Dienste geleistet wie eben jetzt. Fünf Wochen später durchstieß die Armee des Generals v. Boehn die feindliche Front an der Aisne, und wieder hatten die Flieger der Gegner nicht ein Anzeichen des nahenden Angriffs erkannt.

Der langgestreckte Höhenzug des Damenwegs mit seinen fahlen Hängen, seinen tiefeingeschnittenen Schluchten und bombenreichen Höhlen ist von der Natur wie zur Verteidigung geschaffen. In monatelanger Arbeit hatten ihn die Franzosen mit allen Mitteln neuzeitlicher Kriegskunst zu einer wahren Festung ausgebaut. Ein Angriff gegen ihn schien unausführbar, ja undenkbar. Aber in rastloser, unauffälliger Erkundungstätigkeit hatten die deutschen Flieger jeden Graben, jede Batterie, jeden Minenwerferstand im Lichtbilde festgelegt. Ihre Aufnahmen bildeten die Grundlage zu dem bis ins kleinste durchdachten Angriffsplan. Täglich durchgeführte große Erkundungen brachten die Gewißheit, daß der Gegner dem Frontabschnitt seit den Märzkämpfen keine Verstärkungen zugeführt hatte.

Als am 27. Mai um ein Uhr dreißig Minuten morgens die Artillerieschlacht losbrach, stieg wie mit einem Schlage an der ganzen Angriffsfront eine lange Reihe von Ballonen hoch. Sie überwachten und leiteten das Artilleriefeuer mit solchem Erfolge, daß nach kürzester Zeit nur noch ganz vereinzelte feindliche Batterien feuerten. Der Sturm gegen die feindlichen Stellungen verursachte daher geradezu erstaunlich geringe Verluste. Als die deutschen Artillerie- und Infanterieschützen gegen sechs Uhr morgens Verbindung mit der Infanterie aufnahmen, hatte diese an allen Stellen die erste, an mehreren Punkten auch die zweite feindliche Linie bereits durchbrochen. Die leicht beweglichen Flugabwehrgeschütze folgten der Infanterie dauernd in kürzestem Abstand. Wo sich der Feind in ausgebauten Stützpunkten und Maschinengewehrnestern zur Wehr setzte, wurde er von ihnen im Verein mit der Feldartillerie niedergekämpft.

Um die Mitte des Tages hatte die deutsche Infanterie die Höhe des Kammes, den eigentlichen Damenweg, fast in seiner ganzen Ausdehnung überschritten. Die Ballone traten den Vormarsch an. Gezogen von acht und mehr Pferden, klangen die Ballonzüge schrittweise die steilen, von Trichtern durchwühlten Gebirgswege hinan, und bald darauf, mit dem weiteren Vordringen der Infanterie, ging's den jenseitigen Hang hinab. Eine Leistung, die um so anerkannterwert war, als die Ballone nicht heruntergeholt wurden und die Ballonbeobachter ihre Tätigkeit keinen Augenblick unterbrachen. Einzelne Ballone rückten an einem Tage 15 und mehr Kilometer vor. Mehrfach blieben die Beobachter nicht nur während des ganzen Tages, sondern auch während der Nacht im Korbe.

Von der deutschen Infanterie rastlos verfolgt, eilten die geschlagenen Truppen auf allen Gebirgswegen den Aisnebrücken zu. Hier fanden die Schlachtfieger reiche Arbeit. Ihr Feuer trieb die feindliche Infanterie zu halblöcherlicher Flucht.

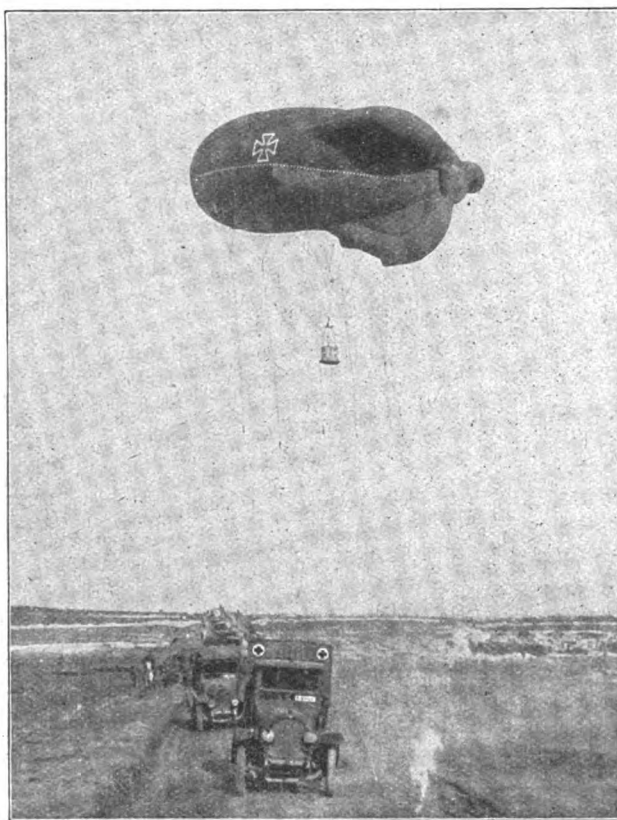
Nicht eine einzige Brücke wurde gesprengt. Bei sinkender Nacht stellten die deutschen Flieger mit Hilfe von Leucht-

zeichen den Stand ihrer Infanterie fest: sie hatte an mehreren Stellen die Aisne erreicht.

Die feindliche Gegenwehr in der Luft war in den ersten Tagen sehr schwach. Die von Leutnant Windisch (siehe Bild in Band V Seite 381) geführte Jagdstaffel traf westlich von Braisne auf ein feindliches Geschwader von acht Flugzeugen und vernichtete es bis auf zwei. Im übrigen hielt sich der Gegner vorsichtig zurück. Zu der Überraschung kamen wohl die Umzugsorgen. Am Abend des ersten Schlachttages war die deutsche Infanterie bis auf wenige Kilometer an die Flughäfen der Gegner bei Fismes und bei Braisne vorgestoßen. Der Vormittag des 28. Mai brachte die Städte und Flughäfen bereits in deutschen Besitz. Ein schweres Kraftwagengeschütz drang mit der Infanterie zugleich in Fismes ein. Der Zustand der Flughäfen legte Zeugnis von der Verwirrung des Gegners ab. In dem Flughafen Magneux war keine Halle und kein Benzinlager in Brand gesteckt worden. Vor den Zelten standen fünf Flugzeuge zum Abflug bereit. Sie waren im Begriff gewesen, zu „entfliehen“, aber eine deutsche Schlachtfiegerstaffel hielt ihre Besatzungen durch fortgesetzte Angriffe mit Wurfminen und Maschinengewehrfeuer solange

im Schach, bis die deutsche Infanterie den Hafen erreicht hatte. Den Führer eines der Flugzeuge traf eine Wurfgranate beim Durchdrehen des Propellers. Auch der Flughafen Bonne Maison Ferme fiel unbeschädigt mit vier Flugzeugen in deutsche Hand. In vier Flughäfen südwestlich von Braisne waren die Hallen mit mehreren Flugzeugen, die der Gegner nicht mehr hatte retten können, durch Feuer vernichtet. Im ganzen sind wohl zwanzig Flugzeuge teils heil, teils mehr oder minder beschädigt von den Deutschen erbeutet worden.

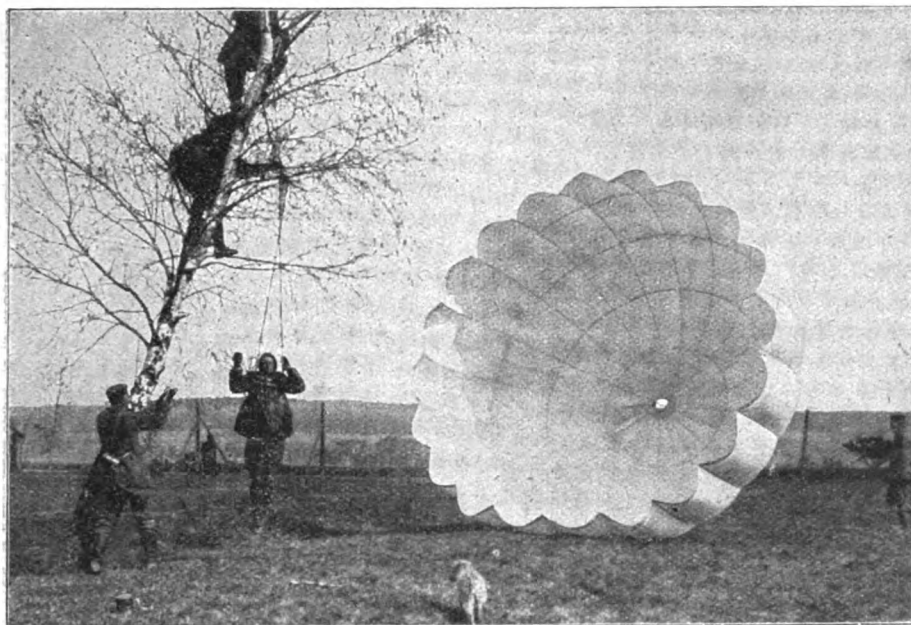
Die Nacht leht dem Kampfe zur Luft kein Ende. Raum ist die Dämmerung verglommen, so zieht hoch durch die Luft das Singen der eigenen und der feindlichen Flugzeuge. Weit im Osten zucken Leuchtpurgeschosse in gleichmäßiger Folge durch die Nacht. Sie weisen deutschen Bombenfliegern den Weg. Hoch am Himmel glüht ein weißes Licht auf und schwebt fünfzehn, zwanzig Sekunden lang mit dem Winde dahin, dort ein zweites, ein drittes. Das



Deutsche Luftschifferabteilung im Vormarsch auf Sam.

sind die Leuchtschirmraketen, in deren Licht die feindlichen Flieger ihr Ziel suchen. Wieder gelten ihre Bomben der unglücklichen Stadt Laon. Die Deutschen haben lohnendere Ziele gewählt. Die ganze Nacht hindurch fallen ihre Minen und Bomben auf die feindlichen Flughäfen im Kampftraume und auf die im Flugbereich gelegenen Bahnknotenpunkte von der Nordsee bis hinunter zur Marne. Ein aus der Gefangenschaft entfloherer Deutscher hat die Schreckensbilder, die er während einer Nacht in Compiègne beobachtete, anschaulich geschildert. Die Wirkung der Angriffe, sagte er, sei kaum noch zu übertreffen: Bahnhof, Geleise und Anmarschstraßen wurden schwer beschädigt, Truppenverladungen so gut wie unmöglich gemacht. Die Bevölkerung flüchtete scharenweise; ihr Zusammenprallen mit anmarschierenden Truppen brachte auch diese in wirres Durcheinander.

Vom dritten Schlachttage an versteifte sich die feindliche Gegenwehr auf der Erde und in der Luft. Der Gegner hatte alles Entbehrliche an Erd- und Luftstreitkräften von den benachbarten Armeen zusammengegrasht, um die flassende Front zu stopfen. Aber den Arbeitsflugzeugen und Ballonen der Deutschen entging keine Bewegung hinter der feindlichen Front. Truppenflieger erkannten am 29. Mai das



Heranmarschieren dichter Kolonnen auf Straßen und Wegen um Soissons. Der Funker trug die Meldung dem höheren Führer zu. Wenige Minuten später jagten zwei Schlachtstaffeln heran. Ein Zeichen: das Führerflugzeug stieß hinunter, die anderen folgten. Menschen und Pferde wälzten sich auf der Erde; bestürzt flüchteten die Überlebenden in Deckung. Am 30. Mai bot sich einem Ballonbeobachter ein seltener Anblick. Auf der Straße Bloisy-Chaudun ritt französische Kavallerie zur Attacke an; ehe der Angriff zur Ausführung kam, schlug deutsches Artilleriefeuer zerschmetternd in ihre Reihen. Von einem Ballon aus, der dauernd in engster Verbindung mit der Feldartillerie vorgezogen worden war, wurden am 31. Mai fünf feindliche Batterien erkannt, die den deutschen Angriff aufhielten. Das vom Ballonbeobachter geleitete Wirkungsfeuer schloß die Batterien zusammen und brach den Widerstand.

Flieger und Truppe verständigten sich durch die einfachsten Zeichen. Eine Schlachtstaffel erkundete am 31. Mai bei Bierzy einen stark besetzten feindlichen Stützpunkt. Als sie zum dritten Male unter heftigem Maschinengewehrfeuer bis auf 10 Meter hinunterstieß, sah der Staffelführer die französischen Infanteristen mit erhobenen Händen aus den Gräben laufen. Durch Winken mit dem Arme gab er der eigenen Infanterie das Zeichen zum weiteren Vorgehen. Der Stützpunkt wurde ohne Verluste genommen, über 100 Feinde gerieten in Gefangenschaft. — Am 6. Juni erkannte und meldete ein weit vorgeschobener Ballonzug an der Marne die Vorbereitungen zu einem feindlichen Gegenstoß so rechtzeitig, daß die deutsche Führung alle Gegenmaßnahmen treffen konnte. Als abends der feindliche Angriff einsetzte, brach

er im zusammengefaßten Feuer deutscher Maschinengewehre und Batterien blutig zusammen.

Es ist begreiflich, daß der Gegner die deutschen Arbeitsflugzeuge und Ballone besonders heftig bekämpfte. Am 31. Mai unternahmen zahlreiche feindliche Flieger einen groß angelegten Angriff gegen die Ballone auf dem rechten Flügel. Durch unsicheres Wetter begünstigt, gelang es ihnen, an drei Ballone heranzukommen und sie in Brand zu schießen. Im übrigen brach der Angriff im Sperrfeuer der deutschen Flak zusammen. Drei feindliche Flugzeuge fielen dem Abwehrfeuer zum Opfer.

Am 30. Mai meldeten deutsche Fernerkunder zum ersten Male, daß auf allen Bahnen und Straßen Züge und Kolonnen in dichter Folge der Einbruchsstelle zustrebten: Hochs sorgsam zurückgehaltene Reserven waren im Anmarsch. An den folgenden Tagen dasselbe Bild. Zu spät: Die deutsche Infanterie hatte am 30. Mai Soissons genommen und am 31. Mai die Marne erreicht.

Fliegerfunken.

(Hierzu das Bild Seite 1213.)

Es war am 1. April 1915. Ein herrlicher Frühlingsmorgen. Ich saß auf dem Dach eines Unterstandes in den Côtes Lorraines, sah in die blaue Ferne und durchkostete noch einmal den reizenden Abend, den ich gestern in der unterirdischen „Klausur“ in Hattonchatel verlebt hatte. Über mir spannte sich von Baum zu Baum der mühsam in der Dämmerung unbemerkt vom Feinde befestigte Luftdraht der ersten Funkstation, die wir in den Côtes

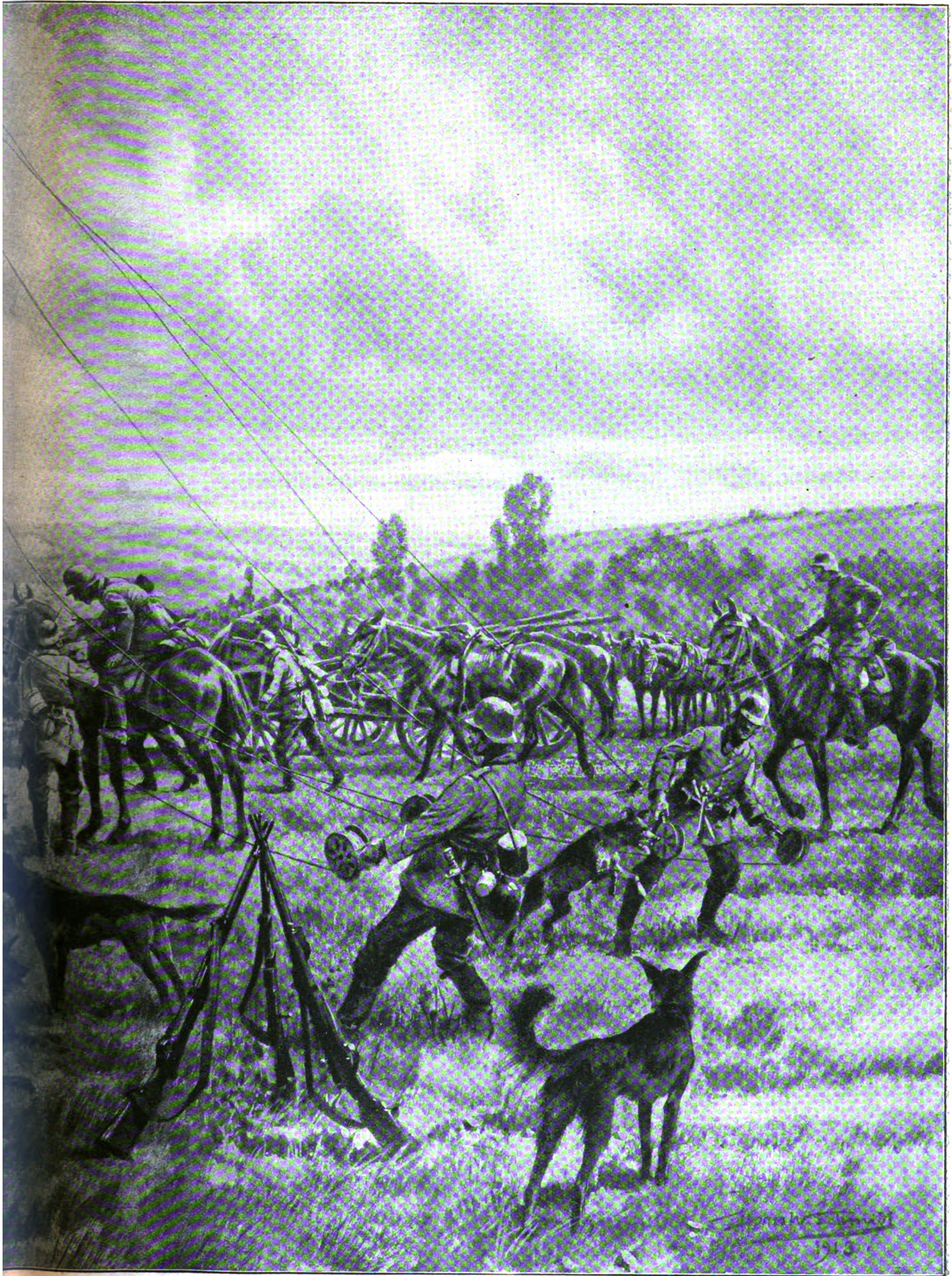


Bei einer deutschen Feldluftschifferabteilung.

Oberes Bild: Landung des Ballonbeobachters nach dem Absprung mit dem Fallschirm. Die Fallschirmseile haben sich in einem Baum verfangen. — Mittleres Bild: Maschinengewehr zur Abwehr feindlicher Flieger bei einem verankerten Fesselballon. — Unteres Bild: Der Beobachter fertig zum Aufstieg im Korb. Er hat über dem Kopf an Bügeln die Telephonhörner, um den Leib den Gurt für den Fallschirmabsprung, rechts außen am Korb ist der Fallschirm sichtbar, links das Kartenbrett.



Deutsche Feldfunkerstation.



Nach einer Originalzeichnung von Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

gebaut hatten, und nun wartete ich der Dinge, die da kommen sollten. Da, ein fernes Brummen, und schon hebt er sich auch vom blauen Himmel deutlich ab, der stolze Vogel, den ich erwarte. Im selben Augenblick ruft eine Stimme aus der Tiefe: „Empfang!“ Mit einem Satz bin ich drunter im Unterstand und habe den Fernhörer am Ohr. Richtig: „Tüht—tüht—tüht—tüht—tüht—tüht“, das ist der Anruf, den wir verabredet haben. Mein Hurra trug mir einen wütenden Blick des gestörten Funkers ein, und ich rannte trotz des Verbots geradeswegs über die Waldblöße, auf der der Feind jede Bewegung unter Feuer nahm, zum Artillerieregimentskommandeur, um ihm die frohe Botschaft, daß die Verbindung zum ersten Male klappte, zu melden. Das waren die Anfänge der Fliegerfunkerei.

Als die Funkentelegraphie (abgekürzt *FT.*) bei der Fliegertruppe eingeführt werden sollte, gab es manche bedenkliche Gesichter: „Das werden wir nie lernen.“ „Diese empfindlichen Apparate werden im Flugzeug nie fun-

erster Linie der Artilleriekommandeur und die Artilleriegruppen, von denen die besten Fernspreverbindungen zu den Batterien gehen, namentlich zu den schweren Batterien, die für ihre Fernziele besonders auf Fliegerbeobachtung angewiesen sind, denn für das Einschließen der Artillerie ist der *FT.*-Verkehr vom Flugzeug aus am wichtigsten. Mit Kraftwagen wurden die Fliegerfunken hinausgefahren, und nun begann das Einrichten. Das ist nicht so einfach. Erst wird ein geeigneter Platz gesucht, dann der Luftdraht zur Schonung des Normalgeräts an Bäumen, Kirchtürmen und dergleichen behelfsmäßig befestigt, dann muß die Artillerie helfen, einen Unterstand bauen, denn die Fliegerfunken für jede Empfangstation sind nur zwei Mann. Weiter muß die Verpflegung geregelt werden; oft fehlt es an Wasser, Licht und Feuerung; außerdem wird der Fernsprechanhluß gelegt und endlich der Empfänger auf die zur Ermöglichung des ungestörten Nebeneinanderarbeitens mehrerer Flugzeuge für jede Station verschieden



Englische Lügen.

Deutsche Fliegeraufnahme des umfangreichen englischen Truppenlagers von Etaples vom 21. Mai 1918, zwei Tage nach einem Angriff deutscher Bombengeschwader.

tionieren.“ Die Flugzeugführer sahen voll Mißtrauen auf die Funken, die da nicht weit vom Benzintank übergehen sollten. Aber als die Sache dann doch klappte, war die Freude groß. Endlich war es vorbei mit der Einsamkeit dort oben; nun konnte man der Erde mitteilen, was man sah und dachte, und beim Artillerieeinschießen war man unabhängig von den stets mißverstandenen oder im gegebenen Augenblick nicht gesehenen Leuchtsignalen.

Nun bekam jede Fliegerabteilung ihr *FT.*-Gerät für die Flugzeuge, bestehend aus der durch Windflügel getriebenen Wechselstrommaschine, dem Sender, dem auf einer Haspel aufgewickelten, beim Betrieb aus dem Flugzeug herauszuhängenden Luftdraht und dem erforderlichen Einbaugerät. Als Gegenstationen wurden Empfangsanlagen geliefert, bestehend aus Empfänger, 9 Meter hohem Mast, Luftdraht, Gegengewichtsdrähten und einigem Werkzeug und Vorratsgerät, alles in bequemen Traglasten.

Diese Empfangsanlagen wurden nun verteilt auf die Stellen, die der Verbindung mit dem Flieger am dringendsten bedurften. Das sind neben dem Flughafen in

befohlene Welle abgestimmt und die Station ist empfangsbereit.

Bei Flugwetter muß sie ständig besetzt sein. Es ist kein leichter Wachdienst, stets aufzupassen, um das befohlene Rufzeichen der Station nicht zu überhören, denn nicht immer kann man damit rechnen, daß durch Fernsprecher rechtzeitig der Abflug des zum Schießen mit der Station eingesehten Flugzeugs angezeigt wird. ertönt endlich das Signal, so heißt es, rasch aus dem Unterstand gehen und mit Hilfe von weißen Tüchern an einer freien Stelle für das Flugzeug das Zeichen auslegen, daß Verständigung erzielt ist. Dann gibt das Flugzeug das Ziel an, und nun kann das Schießen beginnen. Jeder einzelne Schuß wird vom Flieger angefordert und dann die Beobachtung mitgeteilt. Alle Funkprüche werden dem inzwischen bei der Station eingetroffenen Artillerieoffizier bekanntgegeben, der sie an die Batterie weitergibt und für einen ungestörten Verlauf des Schießens sorgt. Aber schon der Funke muß viel Verständnis haben, um alle Zeichen richtig zu deuten, denn bei den vielen Schwierigkeiten, mit denen der Beobachter

im Flugzeug zu kämpfen hat, Luftkampf und Flak, Böen und Motorlärm, gibt es gar manches verstümmelte Signal. Was von der Empfangstation dem Flugzeug mitzuteilen ist (Feuerbereitschaft, Beginn des Wirkungsschießens, Zielwechsel und dergleichen), geschieht alles mit Hilfe der Tuchscheiben. — Das hört sich nun so leicht an, aber es gibt da recht gewaltige Unterschiede. Waren unsere Funker in der Sommerfrische oder Winterpracht des Kleinen Belchen dem Himmel nahe, so konnten sie sich im Sumpf von Flandern oder in der Sommerschlacht in der Hölle glauben. Wie oft war da der schöne Unterstand zertrommelt oder der Luftdraht zerrissen und mußte im wilden Feuer wieder geflickt werden, wie manchen hat beim Auslegen der Tuchscheiben das tödliche Geschloß erreicht, wie oft war der Fernsprecher zur Artillerie unterbrochen und es hieß als Störungssucher durch das Trommelfeuer eilen oder auf andere Verbindung, zum Beispiel durch Blinklampen, sinnen; und welches Höllentonzert spielte sich im Fernhörer ab, je mehr

Funkstationen auf dem Gefechtsfelde ein, die nur über Land verkehrten. Aber unser Existenzkampf erlaubt uns nicht den Luxus von zweierlei Funkern und Stationen. Dieselben Stationen müssen den Verkehr über Land und mit dem Flugzeug durchführen können. Das wird dann das Ende des „Fliegerfunkers“ bei den Stationen auf der Erde bedeuten. In der Luft aber wird sich der Flieger immer mehr der F.F. bedienen, je mehr sich das Gerät vervollkommenet, denn die F.F. ist die „Sprache des Fliegers“.

Englische Lügen.

(Hierzu die Bilder Seite 14 und 15.)

In einer auffallend heftigen Preßhefte beschuldigen uns die Engländer wieder einmal des Bombenangriffs auf englische Lazarette. Nachdem endlich im englischen Unterhaus als Ort des Bombenangriffs Etaples genannt worden ist, sind wir in der Lage, durch einwandfreie Fliegerauf-



Englische Lügen.

Deutsche Fliegeraufnahme desselben Lagers vom 27. Mai 1918, nachdem es inzwischen Rote-Kreuz-Markierungen erhalten hat.

die Funkentelegraphie im Großkampf Verbreitung fand. Aber „der gute Funker läßt sich nicht stören“, er weiß, daß von seinem zuverlässigen Arbeiten das sichere Schießen der Artillerie und damit das Standhalten oder der Angriffserfolg der braven Infanterie und das Leben von Hunderten seiner Kameraden abhängt.

Im Laufe der Zeit hat sich die F.F. auch gewaltig vervollkommenet. Es gelang, auch im Flugzeug Morsezeichen zu empfangen und damit vom einseitigen zum Wechselverkehr zwischen dem Flugzeug und der Empfangsstelle auf der Erde überzugehen und das lästige Auslegen und Beobachten der Tuchscheiben wegzulassen. Aber dadurch wurde der F.F.-Verkehr noch mehr belastet, und es traten noch mehr Störungen auf. Man hat daher für viele Zwecke den einseitigen Verkehr beibehalten. — Neben die Artilleriesflieger traten bald die Infanterieflieger, die die Wünsche der Infanterie und die Meldungen über deren Lage mittels F.F. an Führung und Artillerie weitergeben mußten, weil alle Fernsprecheleitungen zerschossen waren. Aus demselben Grunde richtete auch die Nachrichtentruppe

nahmen die englische Meldung, daß es sich um einen bewußten Angriff auf gekennzeichnete Lazarette in Etaples gehandelt hätte, als bewußte Lüge zu entlarven.

Das Bild auf Seite 14 ist eine Fliegeraufnahme von Etaples vom 21. Mai 1918, die nordöstlich von dem Orte ein umfangreiches Truppenlager zeigt. Keine der Baracken ist mit dem Roten Kreuz versehen, auch die sonst übliche Auslegung des Roten Kreuzes auf einem freien Platze innerhalb des Lagers ist nicht geschehen. Dies beweist, daß der zwei Tage vorher (19. Mai) erfolgte Angriff deutscher Bombengeschwader, als gegen ein bedeutendes Truppenlager gerichtet, vollkommen berechtigt war. Als aber am 27. Mai die Anlagen von Etaples wieder aufgenommen wurden (siehe obenstehendes Bild), zeigten sich im nördlichen Lager teil nicht weniger als siebenundzwanzig Rote Kreuze!

Wir lassen dahingestellt, was die Engländer zu dieser nachträglichen Bezeichnung veranlaßt hat und ob sie es wirklich wagen, das Zeichen des Roten Kreuzes als Schutz militärischer Wägen zu mißbrauchen, wie es ihnen bei Truppen- und Munitionstransporten in Lazarettschiffen nachgewiesen ist.



A. u. U. Hundespitäler.

Von Rifat Gozdovic Pascha.

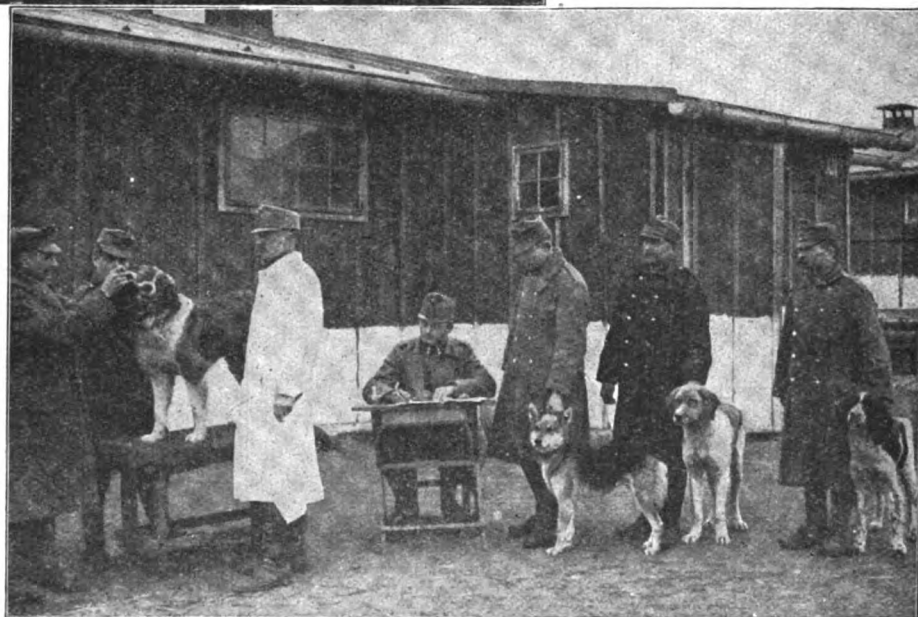
(Hierzu die Bilder auf dieser Seite.)

Die für die k. u. k. Armee im Felde bestimmten Sanitäts-, Zug- und Wachhunde werden gleich den Pferden im Wege der Aushebung beschafft und ergänzt, wobei die sogenannten „Fleischhaderhunde“ und die Tiere von gleich starker Rasse vornehmlich für Zug-, die Polizeihunde (Dobermannpincher u. a.) für Sanitätszwecke und den Wachdienst herangezogen und nach einer, ihrer Sonderbestimmung entsprechenden Dressur an die Truppen abgegeben werden. Weibchen sind von vornherein von jeder militärischen Verwendung ausgeschlossen, da sie unter den Männchen Anlaß zu Kämpfen um ihren Besitz geben und so die Ursache zur Lockerung der Disziplin in den Reihen der Kämpen bieten würden. Es liegt in der Natur ihres Dienstes, daß früher oder später infolge der Anstrengungen und Erkrankungen ein Teil der Hunde ausscheidet, wovon die für immer unbrauchbaren an Ort und Stelle getötet, jene aber, die eine Verwendungsfähigkeit noch erhoffen lassen, in die k. u. k. Hundespitäler geschickt werden. Die Art ihrer Überführung dorthin gleicht jener der kranken Pferde, desgleichen ihre Einholung vom Bahnhofe und Übernahme ins Spital (siehe auch den Aufsatz „A. u. k. Pferdespitäler im Hinterland“ Seite 143). Dort, wo Pferdespitäler im Betrieb stehen, sind die Heilanstalten für Kriegshunde mit ihnen verbunden; wo dies nicht der Fall ist, gleicht die Organisation der Hundespitäler jener der Pferdespitäler. Ihre Tätigkeit vollzieht sich daher unter der Leitung des Kommandanten und eines Stabes von Veterinärärzten, denen eine entsprechende Anzahl gut geschulter Mannschaften unterstellt ist, selbständig.

Wie bei den Pferdespitälern, ist auch hier eingehendste Vorsorge für

die vierbeinigen Kranken getroffen. Trägt aber das Pferd sein Leid stumm und ergeben, so geht es unter den munteren Hausgenossen des Menschen um so lauter zu. Von weitem schon verrät sich ein Hundespital durch die Stimmen seiner Insassen, die in den verschiedensten Tönen ihren Schmerzen, dem Übermut wiederkehrender Gesundheit oder der Dankbarkeit und Anhänglichkeit an ihre Pfleger lauten Ausdruck verleihen.

Die Unterbringung und Sonderung der Hunde erfolgt gemäß der Natur ihrer Krankheit oder wegen ihrer Bissigkeit in eigenen Baracken, die mit dem blinkenden Aufnahmegebäude, den Wohnhäusern der Offiziere und Ärzte und den Unterkünften für die Mannschaft unter dem Grün der Bäume einen gefälligen und anheimelnden Anblick gewähren. — Die Heilerfolge, zu deren Erzielung alle modernen Hilfsmittel, wie Duschen, Voll-, Teil- und Sonnenbäder, Röntgenbestrahlungen und ähnliches, benützt werden, sind denn auch bei der ausnahmslos gesunden Lage dieser Anstalten und der gewissenhaften Pflege sehr befriedigend, indem 70 bis 90 vom Hundert der eingelieferten Hunde gänzlich wiederhergestellt und felddiensttauglich an ihre zuständigen Truppenteile zurückgegeben werden. Zwei unserer Bilder führen in anschaulicher Weise das Eintreffen eines Hundekrankentransportes auf dem Bahnhofe und seine Weiterbeförderung ins Spital sowie die Behandlung der Tiere nach der Ankunft dort vor, während das dritte irgend einen braven „Suttl“ oder „Mujo“ darstellt, dem man einen Lederkragen zur Verhinderung des schädlichen Kragens und Leckens der Wunde oder des Geschwürs umgetan hat.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.

Oberes Bild: Ankunft eines Hundekrankentransports.
Mittleres Bild: In einem österreichisch-ungarischen Kriegshundespital in Pflege befindlicher Hund mit umgehängtem Lederkragen zur Verhinderung des Kragens und Leckens der Wunde.
Unteres Bild: Aufnahmebehandlung nach der Ankunft in einem österreichisch-ungarischen Kriegshundespital.



Deutscher Sturmwagen säubert eine französische Detschaffe.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

In einer Betrachtung über die militärische Lage an der Westfront schrieben die „Times“ am 2. Juli 1918: „Die heutige Gruppierung der deutschen Heere ermöglicht es dem Feinde, auf jedem Punkte zwischen Reims und dem Kanal und selbst auch anderswo anzugreifen. Alle Sachverständigen sind darüber einig, daß die Schlacht bald kommen wird, aber die Verbündeten sind unbesorgt.“ Diese scheinbare Sorglosigkeit entsprach einer von der Regierung ausgegebenen Anweisung, im Hinblick auf die kommenden schweren Stunden der Bevölkerung neuen Mut zu machen. Das taten sogar die in Paris und London ansässigen neutralen Zeitungsberichterstatter, von denen einer in einem großen schweizerischen Blatte ausführte: „Auf besorgte Tage sind sonnigere gefolgt, und wer heute die Lage in Frankreich überblickt, wird finden, daß der kritische Punkt überwunden ist und daß die Zukunft zu den besten Hoffnungen berechtigt. ... Es können wieder ungünstigere Zeitabschnitte folgen, aber man hat die feste Überzeugung, daß der Tiefpunkt überschritten ist und daß es bergauf geht.“ Diese Schönfärberei stand in grellem Gegensatz zu dem Bilde, das ein holländischer Berichterstatter von der französischen Hauptstadt entwarf. Er schrieb: „Die Abwanderung aus Paris wächst lawinenartig. Die Abschiedsvorgänge auf den Bahnhöfen, der Sturm der Massen auf die Züge, die Flucht der Tausende von Fußgängern auf den Landstraßen, das wilde Dahinjagen der Kraft- und Lastwagen, die das Bild des großen Auszuges vervollständigen, das alles gibt den Eindruck, als stünde der Feind schon vor den Toren. Hätten die Regierung und die Gesandtschaften nicht Vorbereitungen für den Wegzug getroffen, so würde sich auch die Bevölkerung ruhiger verhalten haben. Jetzt aber denkt alles nur an die Rettung des Lebens und setzt nur zu oft die schönsten Schätze seines Heims völliger Ungewißheit aus. Keine Feder könnte die Zustände in Paris beschreiben. Die Arbeitslosigkeit wird von Tag zu Tag größer, weil viele Geschäfte ihren Betrieb nicht mehr aufrecht erhalten konnten.

Es macht einen unsagbar traurigen Eindruck, wenn man sieht, wie ganze Straßenzüge oft kaum einen einzigen geöffneten Laden aufweisen. Viele Besitzer haben die Schaufenster verrammelt, die Toreingänge verbarrikadiert. Das gibt der Stadt inmitten der Sommerpracht einen unheimlich düsteren Anblick.“

Diesem Beurteiler gaben die tatsächlichen Verhältnisse vollkommen recht. Auch Franzosen hatten sich den Blick nicht trüben lassen. So bekannte de Civioux, der militärische Mitarbeiter der Pariser Sezzeitung „Matin“, freimütig: „Die deutsche Heeresleitung hat sich weder auf die Eroberung von Paris, noch auf den Gewinn von Calais festgelegt, sondern hat schlechthin die Vernichtung der feindlichen Heere im Auge,“ womit er zweifellos das Richtige traf.

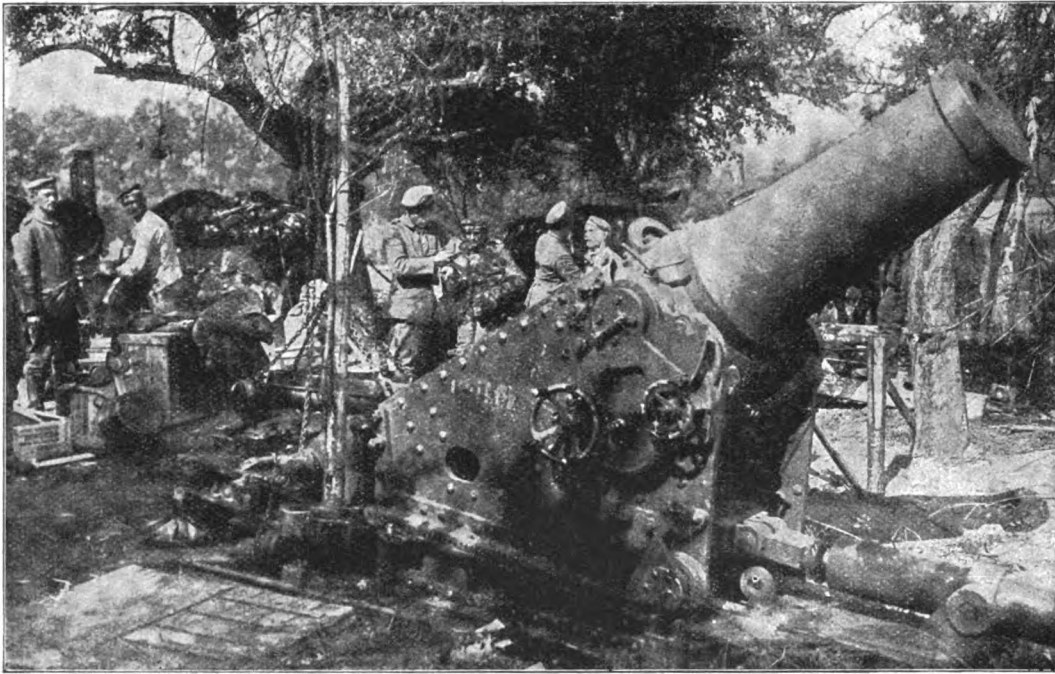
Die riesigen Einbußen an Mannschaften und Material (siehe auch Bild Seite 18), die die Feinde, wie schon erwähnt, in der letzten Zeit erlitten hatten, erfuhren durch fortwährende Gegenstöße, die Engländer und Franzosen in der ersten Juliwoche zwischen Yser und Marne und südlich vom Durcq unternahmen, eine wesentliche Steigerung. Einigen dieser Gegenangriffe war ein ebenso klägliches Ende beschieden, wie jenem, den die Franzosen am Ricquebourgrücken ausführten (siehe Bild Seite 20/21). Nach der Eroberung dieses Rückens durch die Deutschen flüchteten die Franzosen in den Wald, wo sie in so starkes Verfolgungsfeuer deutscher Artillerie gerieten, daß ihnen der Rückweg abgeschnitten wurde und die Fliehenden fast alle der Vernichtung anheimfielen. Auf dem ganzen Bergtamm lagen tote französische Pferde und verlassene Munitionswagen, daneben tote Feinde, die durch den Luftdruck, den die berstenden Granaten erzeugt hatten, zur Seite geschleudert worden waren.

Glücklich für die Deutschen verlief auch am Hartmannsweilerkopf ein Vorstoß ihrer Truppen, der ihnen Gefangene einbrachte. Nördlich von Albert wurden die Engländer blutig abgewiesen. Am 30. Juni gingen die Franzosen nach kraftvoller Feuervorbereitung bei St. Pierre-Migle



Aus den Verfolgungskämpfen an der Aisne.

Nach einer Originalzeichnung von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Willy Müller, Gera.



Von den Deutschen erbeutete Batterie von 28-cm-Mörsern bei dem Dorfe Mareuil.

gegen Mittag zum Sturm vor. Sie erlitten dabei im Handgranaten- und Maschinengewehrfeuer wieder bedeutende Verluste, was sie aber nicht abhielt, ihre Angriffe nachts fortzusetzen. Diese scheiterten auf der ganzen Linie.

Noch lebhafter gestalteten sich die Kämpfe am 1. Juli. Schon in der Nacht brachen heftige englische Vorstöße im Abschnitt zwischen Arras und Albert im deutschen Sperrfeuer zusammen. Tagsüber entwickelten sich hartnäckige Vorfeldkämpfe zwischen dem La Bassée-Kanal und dem Nieppewalde, doch erreichten die Engländer hier ebenso wenig wie mit ihren Erkundungstößen in anderen Abschnitten. Südlich von Montdidier (siehe Bild Seite 19) kam ein französisches Unternehmen im deutschen Feuer nicht zur Entwicklung. Das von Schluchten durchzogene waldbreiche Gelände bot dem Feind hervorragende Stützpunkte zum Einbau von Maschinengewehren. Bei deren Bekämpfung hatten deutsche Sturmwagen und Flammenwerfer Glänzendes geleistet. So war bei den Kämpfen am 9. Juni schon morgens 6 Uhr 20 von der gegen Drillers vorbrechenden Division das feindliche Grabensystem und der Ort selbst mit Hilfe von Sturmwagen im heftigen Kampfe genommen worden. Durch die zerstörten Trümmer der Ortschaft fuhren die Panzerwagen vor und säuberten sie mit ihren Geschützen und Maschinengewehren (siehe die Kunstbeilage). Andere französische Versuche zu Stellungsverbesserungen zwischen dem Durcq und Château-Thierry hatten ebenfalls kein Ergebnis. Östlich davon, wo namentlich Amerikaner standen, wollten die Feinde die Marne überschreiten. Ihre Spitzen und vorführenden Streitruppen wurden aber schon vernichtet, ehe sie das nördliche Flußufer erreichen konnten. Der nächste Tag verlief ähnlich. Die Engländer erlitten in Kämpfen bei Merris und bei Monenmille südlich von Arras besonders schwere Verluste und büßten bei Albert auch Gefangene ein. Die Franzosen fochten bei St. Pierre-Aigle, westlich von Château-Thierry und nördlich von der Aisne abermals erfolglos. An diesem Tage beschossen die Deutschen die französischen Industrieanlagen bei Pompey, Dieulouard und Dombasle aus weittragenden Flachbahngeschützen und erzielten damit gute Wirkungen.

Auch am 3. Juli versuchten die Franzosen, westlich von Château-Thierry und nördlich von der Aisne ihre Stellungen zu verbessern, um etwa einziehenden deutschen Angriffen auf Paris, das seit den Mai- und Juni-kämpfen bedroht erschien, kräftiger entgegenwirken zu können. Überall wurden sie jedoch abgewiesen; wo sie zunächst vorzurücken vermochten, wie östlich von Moulin sous Touvent, mußten sie einem deutschen Gegenstoß weichen. Auch auf dem östlichen Maasufer war den Feinden das Glück nicht hold, wo gegen die Deutschen im Sundgau einen kleinen Vorteil verzeichnen konnten.

Beiderseits der Somme standen die Engländer Tags

darauf mit den Deutschen im erbitterten Kampf. Ihr Ziel war, ihre Gegner östlich von Amiens zurückzudrängen, um die Bedrohung der Verbindung zwischen den Kanalhäfen und Paris durch die Deutschen aufzuheben oder doch zu mindern. Der Zweck konnte nur erreicht werden, wenn der Stoß überraschend und mit den größten Mitteln geführt wurde, weil die Angreifer über ebenes, keine Deckung bietendes Gelände vorstürmen mußten. Unter schwersten Opfern glückte den Engländern die Überwindung des deutschen Sperrfeuergürtels; in den Geschloßgarben der deutschen Maschinengewehre brachen die feindlichen Sturmtruppen dann aber fast überall zusammen. Nördlich von

der Somme machten sie keine Fortschritte, südlich davon drangen sie in Dorf und Wald Hamel ein. Durch einen Gegenstoß wurden die Engländer zum Stehen gebracht und von den Höhen östlich von Hamel wieder vertrieben. Weiter südlich, wo sie bei Villers-Bretonneux ebenfalls vorgekommen waren, mußten die Angreifer in ihre Ausgangstellungen zurück. Am folgenden Tage, dem 5. Juli, verstärkten die Engländer hier ihr Artilleriefeuer ganz wesentlich und führten dann neue Stöße, die sie jedoch ebenfalls ihrem Ziele nicht näher brachten. Auch weiter im Norden, bei Langemark, griffen sie vergeblich an.

In Versailles hatte sich der Oberste Kriegsrat der Westmächte zu seiner siebenten Tagung zusammengefunden, die am 6. Juli ihr Ende erreichte. Teilnehmer der Beratung waren Clemenceau, Pichon und Foch, Lloyd George, Balfour, Lord Milner und Haig, Sir Henry Wilson und Pershing, Sonnino und Orlando, sowie der belgische Generalmajor Guillaumont. Außer diesen waren erschienen Sir Robert Borden, Erster Minister von Kanada, Hughes, Erster Minister von Australien, Massay, Erster Minister von Neuseeland, Lloyd, Erster Minister von Neufundland und andere angesehenen Vertreter der englischen Kolonien. Daraus ging hervor, daß der überragende Einfluß Englands auf die Haltung seiner Kolonien im Schwinden war und die englischen Tochterstaaten ihre Unterstützung von dem eigenen Urteil an Ort und Stelle abhängig zu machen begannen.

Die englische Regierung sah sich auch in der Heimat unerschrockenen Erscheinungen gegenüber. General French verschlimmerte durch seine Gewaltmaßregeln in Irland die feindliche Stellung der Iren zu der englischen Regierung. Er erklärte in Belfast am 26. Juni, daß er ohne Rücksicht auf Kritik und Widerstand seine Pflicht tun werde, und verlangte mindestens 50 000 Mann, die durch freiwillige Rekrutierung aufzubringen wären. Für den Fall, daß die Meldungen in ungenügender Zahl eingingen, drohte French mit der Zwangsrekrutierung für Irland im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, wobei dann noch mehr Rekruten aus Irland dem englischen Machthunger dienstbar gemacht werden sollten. Das erzeugte böses Blut. Nun gaben auch diejenigen Iren ihrer Empörung Ausdruck, die bisher noch zu England zu halten geneigt waren. Ungünstig für England wirkten auch die Ausführungen des ehemaligen Lord-Lieutenants von Irland, Wimborne, der der englischen Regierung vorwarf, daß kein wahres Wort an Lloyd Georges Behauptungen über eine deutsch-irische Verschwörung sei. Dazu kam, daß der englandfreundliche Irenführer Dillon in einer Rede ausführte, weder er und seine Freunde, noch die katholische Kirche in Irland würden dem neuen Werbefeldzug für die Rekrutierung die mindeste Unterstützung angedeihen lassen, solange dem irischen Volke nicht eine eigene Regierung gegeben sei. Die Folge davon war,

daß French eine ganze Reihe irischer Vereinigungen, wie den „Sinnfeinerband“, den „Sinnfeinerklub“, „Die Irischen Freiwilligen“, die „Cuian-Namban-Gesellschaft“ und „Die Gälische Liga“ als staatsgefährlich bezeichnete, was ihre rücksichtslose Verfolgung bedeutete. —

Der vermehrte Truppeneinstellung wegen erwachsen der englischen Regierung auch Schwierigkeiten mit der Arbeiterpartei. Diese stellte zwar Ausgang Juni in ihrer Jahresversammlung in London den Sieg der Waffen der Westmächte als die Voraussetzung für den Frieden hin, faßte aber gleichzeitig den Beschluß, den politischen Burgfrieden aufzuheben.

Die Bauern waren ebenfalls unzufrieden, weil ihnen durch die sehr zahlreichen Aushebungen fast alle Arbeitskräfte entzogen wurden. Der Landwirtschaftsminister Brothero konnte auf die Klagen nur erwidern, daß das Bedürfnis des englischen Heeres nach Mannschaften alle anderen Rücksichten zurückdrängen müsse. Wer nur irgend ausgehoben werden könnte, müsse jetzt in das Heer eingereiht werden und spätestens Mitte September in der Gefechtslinie stehen, weil um diese Zeit vermutlich die Entscheidung fallen würde.

Am 3. Juli starb der englische Lebensmittelkontrollleur Lord Rhondda, der schon am 20. Mai aus Gesundheitsrücksichten hatte zurücktreten wollen und der wegen seiner harten, in Anbetracht der in England herrschenden Nahrungsmittelknappheit aber zweifellos gerechtfertigten Verfügungen in Händler- und Verbraucherkreisen verhaßt gewesen war. —

* * *

Wie bisher, so wirkten die U-Boote auch um diese Zeit erfolgreich weiter, wie die vom deutschen Admiralstab dauernd veröffentlichten Zahlen über die versenkten Schiffsraumtonnen deutlich erkennen ließen.

Ein Lichtpunkt schien den Feinden der Umstand zu sein, daß die amerikanischen Truppentransporte offenbar unbehelligt den Ozean überquerten. Nun war aber das festgelegte Hauptziel des deutschen U-Boot-Krieges, die Feinde durch Versenkung des ihnen zur Verfügung stehenden Handelschiffsraums zur See matt zu setzen. Deshalb hielten sich die deutschen U-Boote an den Punkten auf, wo ein verhältnismäßig lebhafter Verkehr herrschte und die zu berühren von den amerikanischen Schiffen vermieden wurde. Ein eigener Seekrieg gegen die amerikanischen Transporte hätte den deutschen U-Booten viel kostbare Zeit geraubt, abgesehen davon, daß auf den Weiten des Weltmeeres auch ein erwarteter Truppentransport nicht mit unbedingter Sicherheit zu entdecken gewesen wäre. Die Versenkung amerikanischer Transportschiffe konnte zudem nicht erheblich den Verlauf der Frontkämpfe beeinflussen, da wohl die meisten der auf den torpedierten Fahrzeugen untergebracht gewesenen amerikanischen Soldaten von den zahlreichen Begleitschiffen aufgefischt worden wären. Anfang Juli gelang amerikanischen Truppen die Überfahrt mit dem Dampfer „Watterland“, dem größten Schiffe der Erde, das ursprünglich der Hamburg-Amerika-Linie gehörte. —

* * *

Als den Italienern offenbar wurde, daß ihre Truppen den „geschlagenen“ Feinden nicht einmal auf das östliche Piaveufer folgen konnten, und dort Brückenköpfe

für den Vormarsch gegen den Tagliamento zu errichten, trat nach den ersten übertriebenen Siegesnachrichten starke Ernüchterung ein. Die von den Österreichern und Ungarn rasch niedergestampften Versuche der Italiener, die Piave (siehe die Bilder Seite 23) zu überschreiten, erneuerte General Diaz zunächst nicht, sondern wandte sich in den letzten Junitagen mit vermehrter Wucht gegen die von den k. u. k. Streitkräften an der Bergfront gewonnenen Geländeteile. Zwischen Asiago und Balfagna (siehe Bild Seite 25) donnerten in der Nacht zum 29. Juni wieder die italienischen Geschütze und leiteten abermals einen Großkampftag ein. Der Col del Rosso und der Col di Bal Bella waren das Ziel sich immer wieder erneuernder feindlicher Stöße. Während am Col del Rosso den italienischen Angriffen sehr bald halt geboten wurde, erschütterten die Feinde die Stellung der Österreichern und Ungarn an dem anderen Gipfel durch einen Einbruch, den die Verteidiger im Gegenstoß nur notdürftig einschränken und abriegeln konnten. Mit wiederholten Angriffen gelang es dann aber den Italienern am nächsten Tage doch, ihre Gegner von beiden Bergen zu verdrängen. Damit war die alte Front wieder hergestellt; die k. u. k. Truppen hatten sich auf die alte Hauptstellung am Walde von Stenfle zurückgezogen.

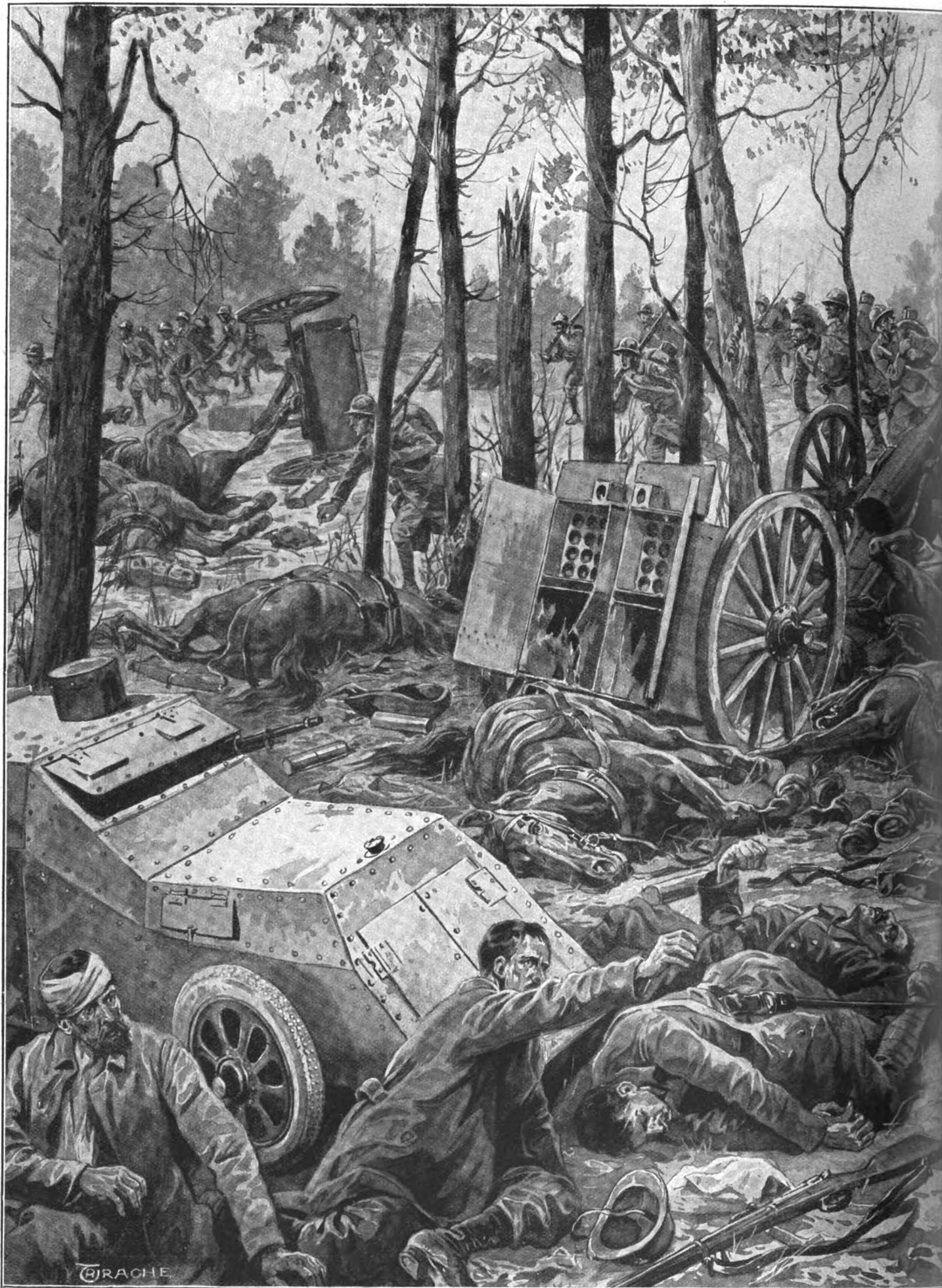
In den nächsten Tagen trafen die Italiener umfangreiche Vorbereitungen, um die Österreichern und Ungarn auch an anderen Punkten der Bergfront zurückzuwerfen. Am 2. Juli wollten sie die Piave wieder in ihrem Mündungsgebiet überschreiten. Es entwickelten sich dort erbitterte Infanteriekämpfe, die von ungebrochener Kampfkraft der k. u. k. Streitkräfte zeugten. In heißem Ringen, das zu zahlreichen Nahkämpfen führte, drangen die Gegner nur bei Ciesanuova etwas vor; mit Landungsversuchen, die sie bei Revedoli unter dem Schutze von Seestreitkräften unternahmen, machten sie den Österreichern und Ungarn auch von der Seeseite her (siehe auch die Bilder Seite 24) viel zu schaffen, doch die Überschreitung des Flusses gelang nicht. Bei Jenson blieben die Anstrengungen der Italiener ebenfalls vergeblich. Wie an der Piavemündung, so tobten auch an der Bergfront heftige Kämpfe, so westlich vom Molone, nördlich vom Col del Rosso und bei Asiago.

Im großen und ganzen hielten sich die Gegner an beiden Brennpunkten des Kampfes die Waage, wenn es unausgeseht vorgeworfenen italienischen Streitkräften bis zum 6. Juli auch gelang, die Österreichern und Ungarn im Mündungsgebiet der Piave über den Hauptarm des Flusses



Straße im zerstörten Cassino zwischen Montebelluna und Ronzon.

Phot. Lido- und Film-Amt.



Rückzug der Franzosen über den Ricquebourggrücken im deutschen Feuer.



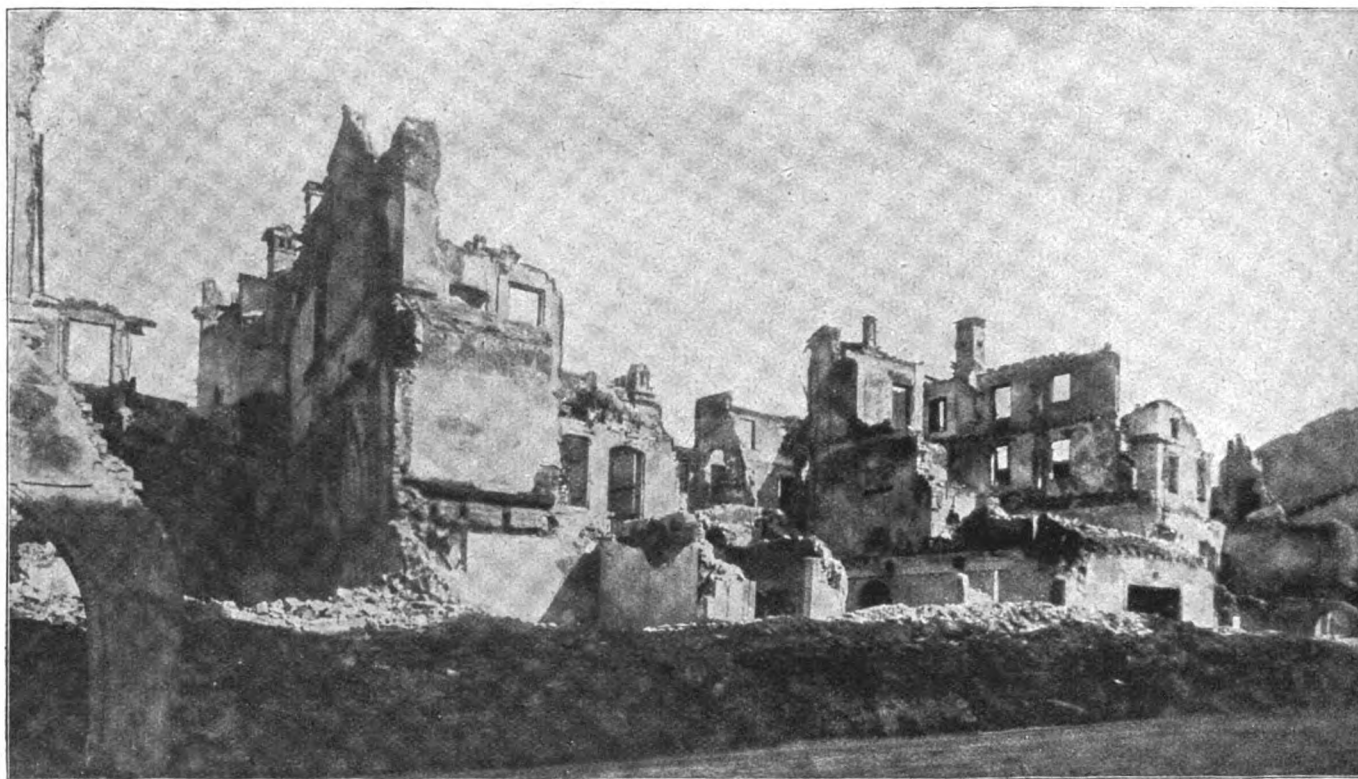
Nach einer Originalzeichnung von H. Trache.

zurückzudrängen. Während dieser Zusammenstöße steigerten die Italiener ihre Beute allerdings recht beträchtlich; sie meldeten bis einschließlich den 6. Juli 523 Offiziere und 23 911 Mann als Gefangene, ferner 63 Kanonen, 65 Mörser, 1254 Maschinengewehre, 37 105 Gewehre, 49 Flammenwerfer, 2 unbeschädigte Flugzeuge und vieles andere wertvolle Kriegsgerät als erbeutet.

Inzwischen betätigten die Italiener ihren Latendrang auch im Innern ihres Landes. Eines Abends versammelten sich Hunderte von italienischen „Kulturkämpfern“ vor dem deutschen Botschafterpalast in Rom, erbrachen eine Tür, zerstörten dann in dem Hause Kunstwerke, zertrümmerten Möbel und zerrissen Bücher und Zeitschriften. Was den Eindringlingen des Mitnehmens wert erschien, eigneten sie sich an. Die Polizei ließ den Pöbel zunächst gewähren; sie schritt erst dann gegen den Unfug ein, als die wertvolle Einrichtung des Botschafterpalais vernichtet und verschleppt war. Der schweizerische Gesandte in Rom, dem der Schutz der deutschen Interessen in Italien anvertraut war, nahm sich der Sache tatkräftig an und erlangte die sofortige Entlassung des Polizeikommissars, den

den Grafen beim Hinauseilen in ein Nebenzimmer. Die spätere Untersuchung ergab, daß der Schuß im Hals eingedrungen war und den Tod beinahe unmittelbar zur Folge hatte. Die Attentäter entflohen nach den Fenstern des im Erdgeschoß gelegenen saalartigen Raumes und warfen eine Handbombe hinter sich, deren Explosion von so gewaltiger Wirkung war, daß die großen Fensterscheiben und viele Einrichtungsgegenstände des Raumes zertrümmert wurden. Den Mördern gelang es, durch die zertrümmerten Fenster in den Vorgarten zu entkommen, den eisernen Gartenzaun zu übersteigen und in ihrem bereitstehenden Kraftwagen zu entfliehen.

Sofort nach dem Bekanntwerden des Mordes erschien der russische Minister des Äußeren Tschitscherin in Begleitung des Politikers Karrachan in der deutschen Gesandtschaft, drückte sein tiefstes Bedauern über das Verbrechen aus und versprach, unverzüglich alle Schritte zur Bestrafung der Mörder zu tun. Die gleiche Zusicherung gab auch Lenin ab, der mit Swerdlow, dem Präsidenten des Zentralrevolutionärskomitees, im Gesandtschaftsgebäude vorsprach. Sämtliche Regierungsvertreter baten, den Vorfall nicht als von



Phot. Stabsbildstelle des I. u. I. Kriegspressequartiers.

Italienische Kulturrafen im eigenen Lande: Von den Italienern zerstörtes Schloß in Conegliano.

die Schuld an dem zu späten Einschreiten der Polizei traf. Zweifellos war die italienische Regierung in erster Linie für die Ausschreitungen verantwortlich, denn sie hatte nicht für ausreichenden Schutz des Botschaftergebäudes gesorgt.

* * *

In **Rußland** ereignete sich ein empörender Vorfall. Am Nachmittag des 6. Juli kurz vor drei Uhr gelang es zwei Mitgliedern der von der Sowjetregierung eingesehten „Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution, Sabotage und Spekulation“, die mit ihren großen Vollmachten eine neue Form der verflochtenen Diktatura darstellt, sich auf Grund gefälschter Papiere Zutritt zu der Person des Chefs der Deutschen diplomatischen Mission in Moskau, Grafen Mirbach (siehe Bild Seite 28), zu verschaffen. Die Besucher, die in einem Automobil vorgefahren waren, gaben vor, beauftragt zu sein, den Grafen vor einem gegen ihn geplanten Attentat zu warnen. Die Unterredung hatte kaum begonnen, als die beiden Männer, Blumkin und Alexandrow, Browningpistolen aus der Tasche zogen und auf den Grafen sowie auf den ebenfalls anwesenden Botschaftsrat Riezler und den als Dolmetscher dienenden Leutnant Müller sechs Schüsse abgaben, die sämtlich ihre Ziele verfehlten. Der siebente Schuß erreichte

den Bolschewiki ausgehend, sondern als gegen sie selbst gerichtet zu betrachten.

In der Tat lag kein Anlaß für die Vermutung vor, daß die Bolschewiki die Urheber des Überfalls waren; denn die Beziehungen der Räteregierung zu der deutschen Regierung hatten sich allmählich gebessert. Die Spuren der Mörder, die von der Wache vor dem Gesandtschaftsgebäude wohl beschossen, aber nicht getroffen wurden und in einem Kraftwagen entkamen, wiesen in das Quartier einer Gruppe der linken Sozialrevolutionäre, deren Führer Ramkow, Karlin und Spiridonowa sich dadurch verdächtig machten, daß sie sich nicht zur Mitgliederversammlung des Sowjetkongresses im Großen Theater einfanden. Die linken Sozialrevolutionäre machten auch schließlich aus ihrer Verbindung mit den Mördern kein Hehl. Das Attentat sollte der Auftakt zu einem neuen Aufstande gegen die Bolschewiki sein, den ein Teil der linken Sozialrevolutionäre zusammen mit der Gruppe der Rechten längst geplant hatte. Der Hauptbeteiligte dabei war der ehemalige Kerenskische Kriegsminister Sawintow, der zugleich die gegenrevolutionären Bestrebungen der Westmächte in Moskau leitete und Verbindungen mit den Menschewiki und den Tscheko-Slowaken in Rußland unterhielt. Ihm fiel wahrscheinlich auch der Hauptanteil an der Viertelmilliarde Rubel zu, die die

Engländer allein in Nordrußland ausgaben, um den Deutschen Schwierigkeiten zu bereiten.

Das Verbrechen steigerte die gefährvolle Lage der Räteregierung in Moskau wieder sehr. In Verbindung mit den Versuchen zur Feststellung der Mörder kam es in Moskau zu schweren Straßenkämpfen (siehe Bild Seite 29), und auch an anderen Punkten Nordrußlands eigneten sich Zusammenstöße, die von den Westmächten angezettelt worden waren. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß England zum entscheidenden Schlage gegen Rußland ausholen wollte und daß es an der Ermordung des deutschen Gesandten beteiligt war, weil ihm diese Tat zur



Der Piabefluß — ein reißender Strom.

Trübung des Verhältnisses zwischen der Räteregierung und Deutschland nötig erschien. Die Engländer hatten während des Krieges ja schon im Falle des Frenführers Casement bewiesen, daß sie sich des politischen Mordmordes zu bedienen nicht schämten. Für die Regierung Nordrußlands stand eine Kraftprobe bevor, wie sie sie bisher noch nicht zu bestehen gehabt hatte; am Weißen Meere und an der sibirischen Ostküste sammelten sich die Heerscharen ihrer Feinde, die im Innern des Landes durch Gegenrevolutionäre und die tschechisch-slowakischen Truppenteile (siehe auch den Sonderaufsatz auf dieser Seite) unterstützt wurden. — (Fortsetzung folgt)

Illustrierte Kriegsberichte.

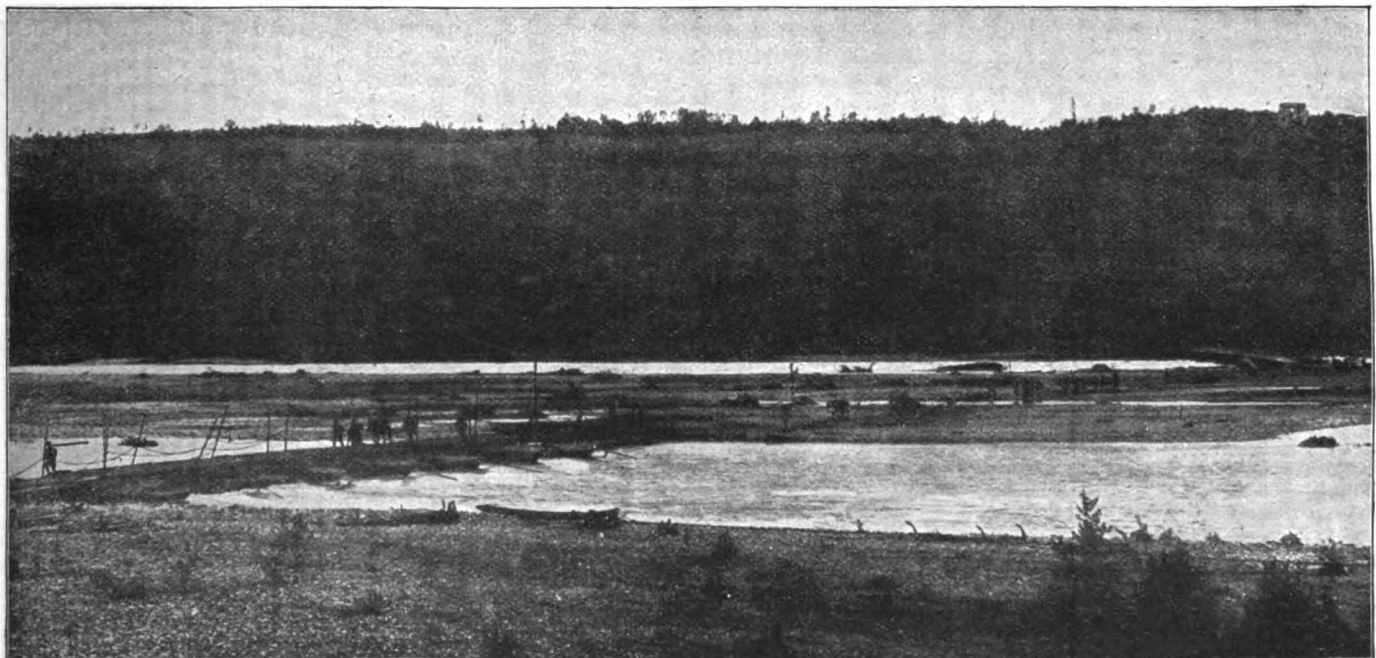
Die Tschechoslowaken in Rußland.

(Hierzu die Kartenstizze Seite 26 und die Bilder Seite 27.)

Die ersten Nachrichten über eine Betätigung tschechoslowakischer Offiziere und Mannschaften erhielt man in Deutschland durch Aussagen von aus Rußland entflohenen Kriegsgefangenen, die über die geradezu unmenschlichen Leiden in der Gefangenschaft berichteten. Wo ihr Los am härtesten war, wo ihre Behandlung am menschenunwürdigsten gewesen, da war es immer ein tschechoslowakischer Offizier, der als russischer Lagerkommandant fungierte. Schon das zaristische Rußland war schamlos genug, zu tun, was heute die Verbandsmächte in voller Öffentlichkeit als höchste Äußerung des nationalen Patriotismus preisen: Entflozene Landesverräter kamen beim Feinde, zu dem sie übergelaufen waren und dem sie Leben und Waffenehre ihrer Kameraden verraten hatten, zu hohen Ehren und zu Vertrauensstellungen. Als diese Dinge bei der deutschen Truppe im Osten durchsickerten, brannte helle Empörung in aller Herzen. Offiziere und Mannschaften, die

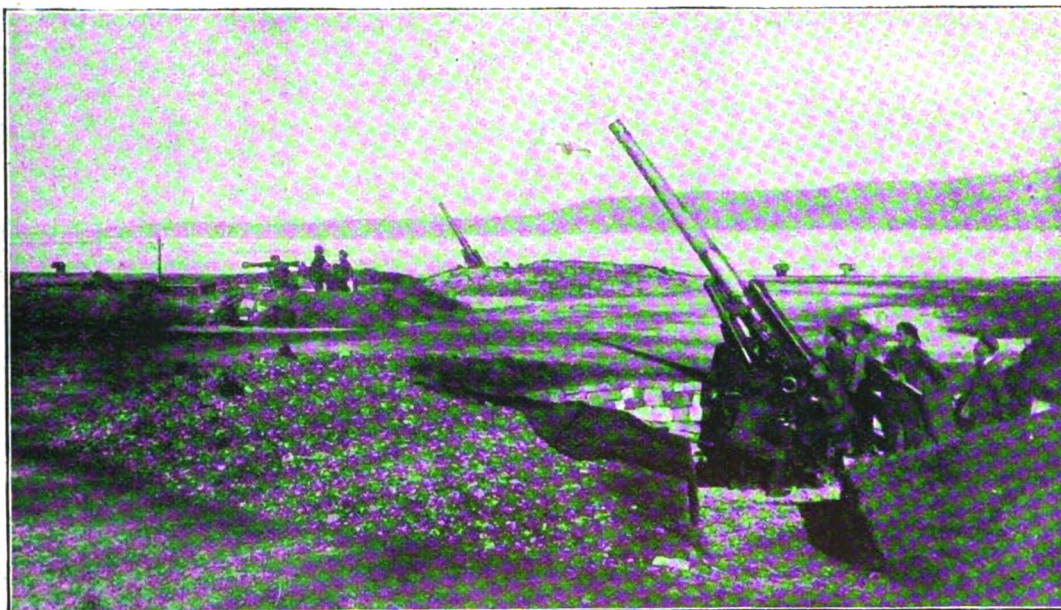
in den schweren Schlachten mit den österreichisch-ungarischen Verbündeten zusammen gefochten hatten, erinnerten sich, was sie alles diesen Tschechoslowaken verdankten: Stets, wenn geplante Unternehmungen dem Feinde durch Überläufer verraten worden waren, waren Tschechoslowaken die Täter, stets, wenn der Übergang ganzer Verbände zum Feinde die nach rechts und links anschließenden verbündeten oder deutschen Truppen der Umgehung und Bedrohung durch den Feind preisgab, waren es tschechoslowakische Truppen, um die es sich handelte. Der Tod von ungezählten Hunderten braver deutscher Soldaten ist durch solche Schurkerei verursacht worden, ungezählte Tausende mußten in russische Gefangenschaft geraten, in der sie später durch dieselben Verräter so grausam behandelt wurden.

Es läßt sich schwer nachprüfen, wie viel Wahres an all den Fronterzählungen ist, wonach die Tschechoslowaken den Übergang zum Feinde planmäßig vorbereiteten, dadurch zum Beispiel, daß sie Erkennungsmarken bei sich trugen, die nur den russischen Truppen

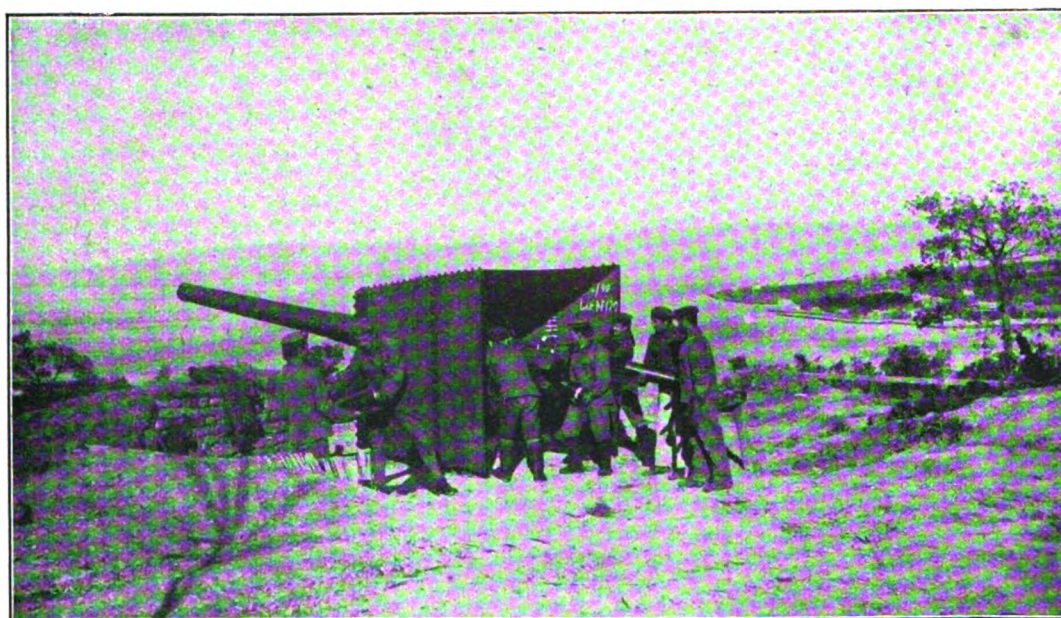


Der Piabefluß — ein leichtes Gewässer.

Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Österreichisch-ungarische Küstenbatterie an der Adria.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Gepanzertes österreichisch-ungarisches Küstengeschütz an der Adria.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Österreichisch-ungarische Wacht an der Adria.

vorgezeigt zu werden brauchten, um eine Sonderbehandlung schon vom Augenblick der Gefangennahme an zu sichern. Jedenfalls aber wuchs die Zahl dieser Überläufer zu beängstigender Höhe an, namentlich nach den großen Brussilowschen Durchbruchschlachten von Luck, die Einsingens und Bernhardis Verbände nur schwer eindämmen und um den entscheidenden Erfolg, um die Einnahme Rowels, bringen konnten. Als bald schlossen sich drüben die tschechoslowakischen Verbände zusammen; sie wurden in besonderen Gefangenenlagern vereinigt, wo man sie von neuem drillte und auch agitatorisch behandelte, und schon in diesem Stadium der Dinge spielten italienische Redner und englisch-französische Geldmittel eine gewisse Rolle. Als deutsche Truppen in Czernowitz einzogen — es war in den Juli-, Augusttagen des Jahres 1917 —, da hörten sie, daß am Tage zuvor tschechoslowakische Verbände einen Umzug in der Stadt veranstaltet hatten mit Fahnen, auf denen: Nieder mit Österreich-Ungarn! Nieder mit den Mittelmächten! Sieg den Waffen der Entente! zu lesen war. Und die einziehenden Sieger vernahmen, daß tschechoslowakische Soldaten die deutschen und ruthenischen Einwohner und Frauen von Czernowitz mit brutaler Gewalt daran verhindert hatten, den deutschen Gefangenen, die durch die Stadt geführt wurden, auch nur einen Schluck Wassers zu geben. Noch waren die tapferen Überläufer nicht an der Front, noch übten sie ihr scheußliches Handwerk in der Steppe, in Kriegsgefangenenlagern, an sicheren Stellen. Aber man hörte schon damals, einzelne seien auch in vorderster Linie tätig, und sie führten einen Fingerring mit sich, der in einem Hohlraum Gift enthalte, damit sie sich selbst den Tod geben könnten, wenn sie in deutsche oder österreichisch-ungarische Gefangenschaft fielen. Denn daß sie dann keine Milde erhoffen durften, das war ihnen wohl klar.



Die Plünderung des Palazzo Caffarelli, des deutschen Botschafterpalastes in Rom,
 durch den aufgehegten römischen Pöbel, der nach Sprengung des großen Gartentores unter den Augen der Polizei in das Gebäude eindrang und in den
 prunkvollen Gemächern, besonders dem mit Bildern von Hermann Prell geschmückten Festsaal, grauenvolle Verwüstungen anrichtete (s. auch S. 22).
 Nach einer Originalzeichnung von Max Tille.

Zur vollen Geltung aber kamen die Tschechoslowaken erst, als der Zarismus gefallen war und als Kerenskis Übergangsregiment durch den Bolschewismus abgelöst worden war. Um das zu verstehen, muß man sich den ganzen Zustand vergegenwärtigen, in dem sich die russische Armee befand. Dadurch, daß man dem analphabetischen russischen Durchschnittsoldaten die drei Werte seiner ganzen soldatischen Existenz — Zarismus, Religion und Disziplin — nahm und ihm erklärte, all das gäbe es nun nicht mehr, es bestehe nur noch Freiheit aller in allen Dingen des täglichen Lebens, dadurch schuf man eine Verwilderung, die ihresgleichen suchte. Nach wenigen Wochen solcher Aufklärung waren die Soldaten völlig untauglich zum Kampfe und überhaupt zum Existieren in geschlossenen soldatischen Verbänden. Die russische Front löste sich auf, die Truppen verschwanden über Nacht. Die Bolschewikregierung aber brauchte Truppen, sowohl zum Aufrechterhalten der Ord-

Sößen und Bauernstellen zurück, und kleinere Teile kämpften nun abermals gegen die in die Ukraine einmarschierenden Deutschen.

Den größten Bestandteil der Kämpfer des Bolschewismus gegen die Ukraine bildeten aber die Tschechoslowaken. Sie waren den Letten an Kampfwert eher noch überlegen. Offiziere und Mannschaften kamen ja aus österreichisch-ungarischer Schulung und brachten daher Reste von Disziplin mit, die in eifriger Arbeit noch vertieft worden war. So tief war auch das bolschewistische Gift noch nicht in den tschechoslowakischen Truppentkörper eingedrungen, um ihn völlig zu zersetzen. Die Truppe war also fest in der Hand ihrer Führer; sie kämpfte nicht nur in der Verteidigung gut und geschickt, sie griff auch todesmutig an, und man spricht ihr auch auf deutscher Seite soldatische Tugenden nicht ab. Die verheerende Wühlarbeit der Verbandsmächte hatte das ihre getan, diese Truppen



Das Brentafal bei Carpane—Valstagna unter dem schweren Geschützfeuer der österreichisch-ungarischen Batterien.

Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

nung im Innern, als zum Kampfe gegen den äußeren Feind. Sie fand ihre Helfer in den Letten und in den Tschechoslowaken. Die Letten, an Intelligenz und Bildung den Russen überlegen, durch das Zusammenwohnen mit den baltischen Deutschen und durch deren Beispiel in Jahrhunderten erzogen, waren schon im Frieden als gehobene Schicht unter den Arbeitern Rußlands von Bedeutung. Die Aussiedlung der Rigaer Industrie beim Herannahen der deutschen Truppen zerstreute diese dünne Intelligenzschicht über ganz Rußland, die Austreibung der lettischen Bevölkerung vor dem herannahenden deutschen Heere vergrößerte dieses nunmehr unter den Arbeitern und Bolschewiki zum Führertum aufsteigende Element. Die lettischen Freiwilligenbataillone kämpften erst tapfer an der russischen Nordwestfront, dann sandte man sie, als der Kampf des Bolschewismus gegen die Ukrainische Rada begann, nach Süden. Große Teile dieser an sich recht guten Truppen waren schon im Norden vernichtet und aufgerieben worden, andere folgten dem Rufe nach dem Süden nicht, lösten sich selbst auf und kehrten zu ihren

gegen Deutschland aufzuheben. Man hatte ihnen eingetrichtert, ihre innerösterreichischen Wünsche wären ja längst erfüllt, wenn Deutschland nicht das Habsburger Reich in seiner veralteten staatlichen Form schützte. Man hatte ihnen erzählt, und sie glaubten es, daß die Verbandsmächte völlig ihre innerpolitischen Wünsche und Neigungen unterstützte. Der deutsche Feind aber müsse geschlagen werden, wo man ihn antreffe. Ob sie gegen ihn innerhalb Österreichs, an der Westgrenze Deutschlands oder in der Ukraine kämpften, sei gar kein Unterschied.

Um wie viele Truppen es sich bei diesen tschechoslowakischen Verbänden handelt, ist nie recht festgestellt worden, wohl aber kann man sagen, daß es mehrere Brigaden, vielleicht auch Divisionen sein werden. Schon als die deutschen Truppen bei Kiew gegen sie kämpften, erschienen Parlamentäre dieser Tschechoslowaken mit der naiven Forderung, ihnen freien Abzug mit allen Waffen zu gewähren, sie wollten ja gar nicht hier gegen die Deutschen kämpfen, sie seien ein Bestandteil der großen französischen Armee und wünschten nur freien Abzug über Sibirien und Wladiwo-

zu unternehmen, einen Aufstand, der für die Bolschewiki umso ernster ist, als aus Sibirien, bei dem Versagen der ukrainischen Versorgungsgebiete, die ganze Getreidelieferung für Westrußland zu erfolgen hat. England und Frankreich schüren den Streit. Sie erhoffen eine Kriegserklärung der Republik Sibirien gegen Deutschland, sie erhoffen das Eingreifen eines amerikanischen Hilfskorps, das, wenn die Japaner sich weiter weigern werden, den Kernpunkt einer neuen östlichen Armee bilden könnte. Man sieht, die Herrschaften rechnen nicht mit einem raschen Kriegsende, sondern spekulieren auf eine recht ferne Zukunft. Als neuester Verbreiter dieses Gedankens bereist Kerenski die Verbandsländer, aber er ist erfahren und klug genug, um überall zu verkünden, mit Flichtwerk sei es da nicht getan, die auftretende Armee müsse recht beträchtlich stark sein.

Die tschechoslowakischen Truppen haben eine lange Kette von Erfolgen erzielt. Sie sind, nachdem sie ihren Zug nach Osten unterbrochen hatten, wieder westwärts gezogen und haben ziemlich mühelos eine Reihe von Städten an der sibirischen Bahn befreit. „In Westsibirien gibt es keine bolschewistische Regierung mehr,“ verkünden stolz französische und englische Blätter, die die Hoffnung aufgegeben haben, daß man sogar die Bolschewiki noch zum Umschwenken ihrer Politik gewinnen könnte. Man muß hinzufügen, daß sich das vorläufig höchstens auf die Bahnlinie beziehen kann, denn nur an dieser entlang haben die Tschechoslowaken wohl ihre Truppen. Aber diese Bahnlinie ist gerade das wichtige für die bolschewistische Nahrungsmittelverpflegung.

Alle diese Erfolge der Verbands-Vortruppen aber sind vorläufig noch nicht endgültig. Lenin und Trotski rüsten erst zum Gegenstoß. Sie benutzen die Gelegenheit, eine neue bolschewistische Armee zu gründen, wohl gar nicht ungern. Denn sie brauchen diese Armee nicht nur, um die Tschechoslowaken zu bekämpfen, sondern um in ihnen die monarchistischen und kadettistischen antibolschewistischen Elemente zu treffen, die gegen ihre Regierung auftreten. Die Bolschewiki scheinen recht großzügig vorzugehen, und Trotski versichert, daß sich die Lage bald „radikal ändern“ werde. Es scheint auch noch tschechoslowakische Verbände zu geben, die den Sowjets treu geblieben sind, weil bei ihnen die bolschewistische Grundüberzeugung über die hohe Politik geht. Vertreter dieser treu gebliebenen Truppen sind nach Osten entsandt worden, um mit den Brudertruppen zu verhandeln. Es wäre also im gegenwärtigen Zeitpunkt verfrüht, ein Urteil über den tschechoslowakischen Aufstand und seine Aussichten abgeben zu wollen. Für uns Deutsche besteht aller Grund, ihn aufmerksam zu verfolgen. Siegt der Aufstand, so siegt damit der Verband, und



Phot. Kriegsberichterstatter Gerald.
Russische Revolutionsfahne, deren Vorderseite Kerenski zeigt, wie er die Zarenkrone zertrümmert.

es wächst eine neue Ostgefahr heran. Siegt dagegen der Bolschewismus, so hat er immerhin zwar mit längerer Lebensdauer zu rechnen, aber er hat auch ein neues Heer, von dem man unter Umständen allerhand Überraschungen erleben kann. Die politische Lage im Osten ist nach dem Friedensschluß verworrener denn je. Aber Hindenburg und Ludendorff werden schon dafür sorgen, daß sie im Westen größere Klarheit gewinnt, und dieses Licht wird dann wohl auch nach dem Osten ausstrahlen. Jetzt wird der Krieg im Westen entschieden, und dort fällt auch die Entscheidung über alle noch schwebenden Fragen des Ostens.

Die Schlacht zwischen Soissons und Reims.

Von Kriegsberichterstatter Eugen Kalschmidt.

II.

(Hierzu das Bild Seite 17.)

Jenseits der Aisne betraten unsere Divisionen ein vom Kriege noch völlig unzerstörtes Gebiet. Im Jahre 1914 waren unsere Truppen auf dem Vormarsch hier siegreich durchgezogen, man durfte neugierig sein, wie sich der Feind jetzt zu unserem Angriff stellen würde. Ob ein weiteres Vordringen in breiter Front bis an die Marne von vorn herein im Plane der deutschen Heeresleitung lag, möchte ich dahingestellt sein lassen. Auf Grund der reichen Erfolge in den ersten zwölf Stunden war jedenfalls die energische Verfolgung des geschlagenen Gegners das zwingende Gebot des Tages (siehe Bild Seite 17). Die Mitte der deutschen Kräfte, die Korps der Generale v. Winkler, v. Conta und v. Schmettow stießen noch am Nachmittag des 27. Mai dem Feinde nach und erklommen die Hochfläche zwischen

Aisne- und Veslatal. Die Vesle, die bei Condé in die Aisne mündet, fließt von Reims her westlich und ungefähr gleich zum Unterlauf der Aisne. Das Zwischengelände ist 8 bis 10 Kilometer tief und in seinem Aufbau ähnlich dem langgestreckten Hügelrücken des Damenweges, nur nicht so ausgedehnt und weniger befestigt. Immerhin beträgt der Höhenunterschied zu den Flußtälern etwa 100 Meter, genug, um eine zähe Verteidigung mit Hilfe dieses natürlichen Hindernisses ins Werk zu setzen.

Jedoch die Franzosen waren so völlig in Verwirrung geraten, daß sie keinen ernsthaften Widerstand mehr leisten konnten. Rasch vorgeworfene Verstärkungen versuchten, sich auf den Höhen bei Révillon festzusetzen, mußten aber rasch abbauen. In Fismes wurden Hals über Kopf die erreichbaren Abschnittsverken ausgehoben: 3 französische und 1 englische Division wurden tropfenweise eingesetzt, aber von den zurückflutenden Kolonnen mitgerissen. Nach den außerordentlichen Verlusten an Artillerie im Aisnetal fehlte es dem Gegner an ver-



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Der frühere russische Zar Nikolaus II. als Gefangener in Zaroskoje-Celo vor seiner Überführung nach Tobolsk. Hinter ihm seine Wache. — Er wurde am 16. Juli 1918 in Jekaterinenburg auf Befehl des Uralrowjets erschossen.

fügbaren Batterien, die den Widerstand hätten versteifen können. Die französisch-englische Führung befand sich anscheinend während des ganzen ersten Tages in der gründlichsten Unkenntnis über die Größe wie über den Ernst des deutschen Angriffs. Die Pariser wie die Londoner Presse erging sich noch am zweiten Tage in Warnungen vor dem deutschen „Bluff“ an der Aisne, der eigentliche Angriff werde ganz wo anders erfolgen, und General Foch ließe sich nicht ins Bockshorn jagen. Als dann die Meldungen von dem raschen Einsturz fast der gesamten Angriffsfront keinen Zweifel mehr über den Ernst der Lage übrig ließen, versuchte Foch die Bildung einer neuen Armee südlich von der Vesle. Er konnte nicht, wie er wohl gewollt hätte, den Stoß elastisch auffangen, er mußte ihn mit allen verfügbaren Kräften hart parieren, denn Reims und Soissons waren bedroht. So versuchte er am zweiten Tage, seine Stellung „hinter der Hochebene“, nämlich der Hochfläche zwischen Aisne und Vesle, zu festigen. Das mißlang völlig.

Denn inzwischen hatte die Mitte der Armee Boehn noch am Abend des 27. Mai das Vesletal in breiter Spitze, von Baars über Fismes bis Courlandon, erreicht. Binnen achtzehn Stunden hatten die siegreichen Divisionen eine Raumtiefe von 18 Kilometer gewonnen — ein Erfolg, den nicht eine einzige der großen Angriffsschlachten der Verbandsmächte aufzuweisen vermag. In der Morgenfrühe des 28. Mai ging die Garde östlich von Fismes über die Niederung, während gleichzeitig polenische Regimente im Westen das Tal überquerten. Badische Truppen nahmen die umgangene Stadt frontal. Die wenigen gebliebenen Einwohner erzählten schreckensbleich von wilden Szenen beim Übergang der Franzosen, Engländer und der fliehenden Bevölkerung über die Flußbrücken. In weiterem Vormarsch stieß unsere Mitte am selben zweiten Tage noch in das Aufmarschgelände der feindlichen Reserven vor und stand am dritten Tage, dem 29., bereits bei Fère en Tardenois, also etwa 15 Kilometer südlich von der Vesle. Von einer Frontparade des deutschen Angriffs konnte demnach keine Rede sein, und Foch versuchte denn auch durch Druck auf die Keilflanken, von Osten und Westen her, den Vortrieb der Spitze zu hemmen. — Die Korps Larisch und Michura auf dem rechten Flügel waren von Anfang an auf festere Gegenwehr gestoßen. Noch am Morgen des zweiten Tages hielten sich die Franzosen sehr zähe auf der Höhe bei Laffaux, und als es hier schließlich mit einem Ruck entlang der Straße nach Soissons weiterging, blieb immer noch beim Fort Condé (siehe die Bilder in Band VIII Seite 390 und 391) eine Beule, die erst im Laufe des Nachmittags durch den Fall der Feste ausgeglichen wurde. Beide Korps arbeiteten sich nun äußerst rasch konzentrisch gegen Soissons heran. Am Spätabend des 28. noch hatten sich die Unseren von Osten und Nordosten der Brückenköpfe bemächtigt; am anderen Morgen, dem dritten Tage, waren sie in die Stadt eingedrungen, hatten sie im Straßenkampf gesäubert, und kämpften am Nachmittag bereits gegen die südwestlich vorgelagerten Höhen. Soissons war gefallen, und am selben Tage fielen auf dem linken Flügel die befestigten Waldhöhen mit den Forts Thierry und Chénois bei Reims, wo die Engländer vergebens Rückhalt gesucht hatten, den Truppen des Generals Jse in die Hand. Mit dieser erheblichen Ausweitung der Flanken war die Frontmitte erneut gesichert und trug nun, am 30. Mai, den Angriff in einem weit ausgreifenden Sprunge bis an die Marne vor. Am Abend, nach eiliger Verfolgung des hastenden Feindes, standen die Unseren aufatmend am Nordufer des

lieblich gewundenen Flusses. Am selben Tage aber hatte der Angriff weiter nach Westen übergegriffen: Teile der Armee Hutier waren östlich von Noyon über den Duse-Aisne-Kanal gegangen und rollten nun, in sofortiger Ausnützung des Erfolges bei Soissons, den linken Flügel der Franzosen auf.

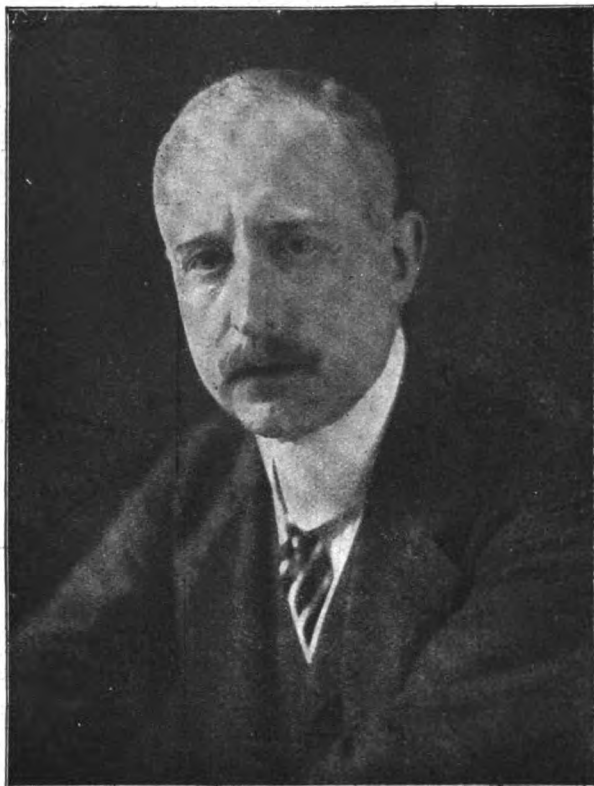
Es war für General Foch eine fast verzweifelte Lage. Er wußte nicht recht, sollte er die Kanallstellung preisgeben, um längs der Aisne ein Sprungbrett gegen Soissons zu behalten, oder sollte er den drohenden Fall von Reims abwenden? War es möglich, die Deutschen von der Marne, wo sie zwischen Château-Thierry und Verneuil eine Uferlinie von 20 Kilometern besetzt hatten, zurückzudrücken? Die französische Heeresleitung entschloß sich zum Zangenruck von Reims und Soissons her. Für den 31. Mai erhielt die französische 6. Armee Befehl zum Gegenangriff beiderseits der Aisne auf Soissons. Die Richtungslinie ging von Torny-Cornay über Condé nach Braisne. Die frisch herangeführten Divisionen, von Artillerie und Panzerwagen unterstützt, traten um neun Uhr früh zum Angriff an; am Abend, nach heißem Ringen, wichen sie. Das

Korps Michura, das den Hauptstoß aufgefangen hatte, drängte am anderen Morgen, am 1. Juni, gemeinsam mit dem Korps Larisch, den Gegner auf der Hochfläche von Chaudun nach Westen. Auch die südlich anschließenden Korps der bedrohten Keilflanke hatten die neue Front gegen Westen aufgenommen und trieben die Franzosen bis an den Rand der Wälder von Villers-Cotterets, während gleichzeitig zwischen Aisne und Duse die Armee Hutier die Frontdecke bei Noyon bis an den Wald von Carlepont säuberte. So wurde aus dem ersten groß angelegten Gegenzug der Franzosen eine neue Niederlage. Zwischen der Marne und Reims versuchten sie am selben Tage beiderseits des Ardrebaches vorzubrechen, erreichten aber nichts. Die nächsten Tage, besonders der 3., 4. und 6. Juni, brachten dann noch kleinere Frontveränderungen, im allgemeinen aber blieb die erreichte Linie bestehen.

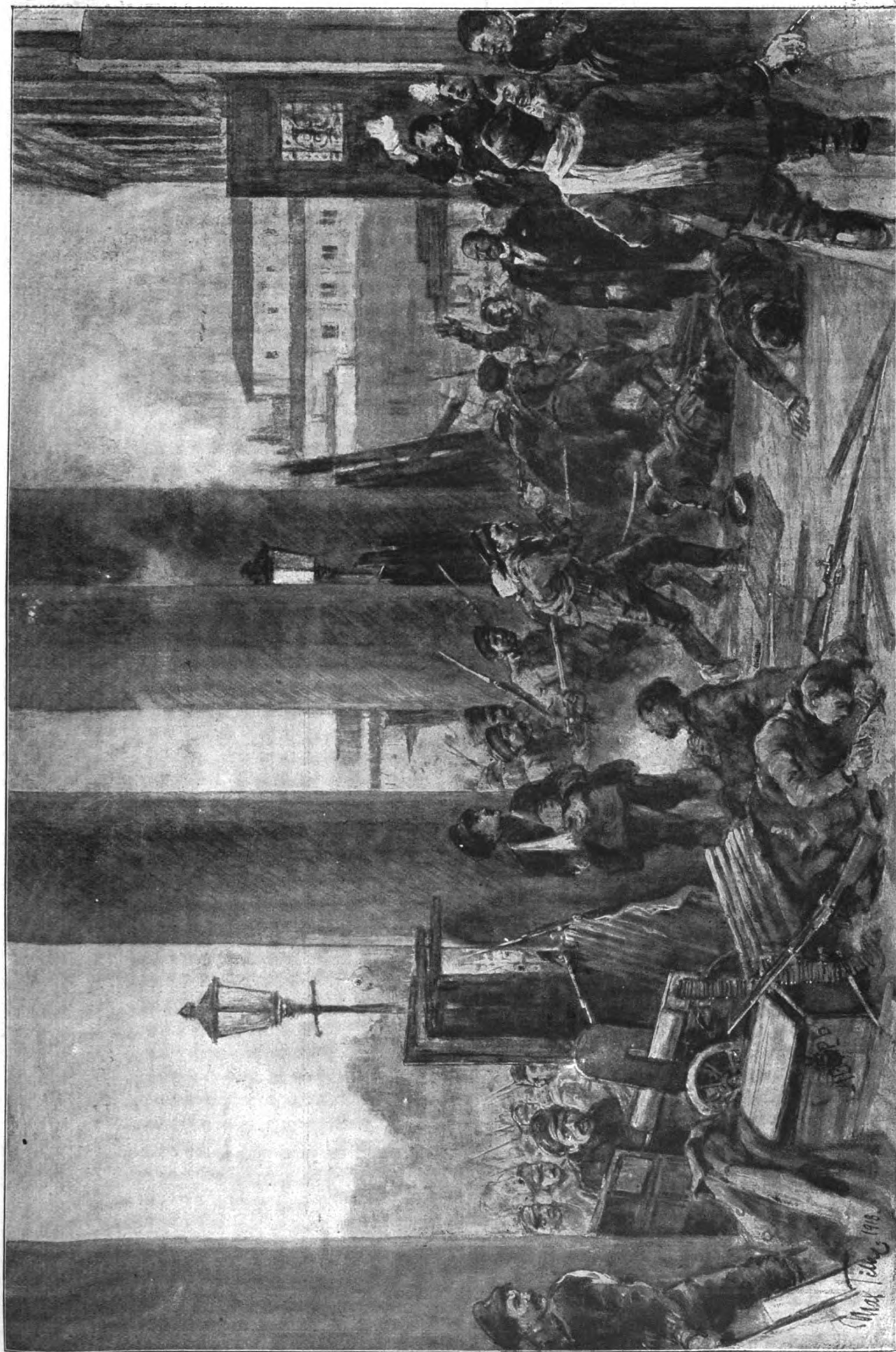
Trotz aller Mühsal war es ein fröhlicher Vormarsch — dieser beschwingte Siegeslauf bis in die Gefilde der sagenhaften Marne-schlacht. Der deutsche Soldat hatte wieder einmal das volle

Gefühl des Sieges, der unbedingten Überlegenheit über den Feind ausgekostet. Und zwar über einen Feind, der sich brüstete, die große Niederlage der Engländer in der Durchbruchschlacht des März aufgehoben und die Zivilisation gerettet zu haben. Nun war auch der Franzose geschlagen, und reiche Beute, gewaltig anschwellende Gefangenenzahlen gaben ein Bild von der Größe dieses Erfolges. Im Tal der Aisne, in den Schluchten der Vesle und Ardre, in dem weiten Waldgebiete nördlich von der Marne fanden sich riesige Stapelplätze von Kriegsmaterial. Das Neue an ihnen war, daß sie amerikanischen Zeichen und Aufschriften trugen. Im letzten Augenblick hatte man versucht, die Lager zu verbrennen, aber es war nicht einmal gelungen, alle Flugzeuge unschädlich zu machen; sie fielen zu Dutzenden neu und völlig brauchbar in unsere Hand. Auch ausgedehnte Lazarette mit reichen Vorräten an Verbandstoff fanden sich vor, mitsamt den französischen Schwestern.

Nach und nach waren vier Fünftel der Schlachtfront von Reims bis zum Meere in wechselnder Tiefe von uns erobert worden. Wir haben den Feind gezwungen, die Arbeit seiner Kriegsindustrie, seines Heeres auf etwa 200 Kilometer Front preiszugeben. Er muß aufs neue graben und bauen, herbeischleppen und aufstapeln, muß eine riesige Arbeitskraft und ein gewaltiges Material aufwenden,



Der von russischen Sozialrevolutionären in Moskau ermordete deutsche Gesandte Graf v. Mirbach-Sarff.



Unterdrückung der Moskauer Verschwörung Anfang Juli 1918.

Das kaiserliche Theater, in dem sich die Sozialrevolutionäre verschanzt hatten, wurde von roten Garbisten und Matrosen umstellt, worauf sich die Verschwörer zur Übergabe gezwungen sahen.
Nach einer Originalzeichnung von Max Ilse.

um einigermaßen gerüstet dem nächsten Kampfe zu begegnen. Ein wirtschaftlicher Werlaß, der zusammen mit den riesigen Einbußen an Menschen und den Verlusten auf dem Meere auch den stärksten Kriegsverband der Welt ebenso sehr schwächen muß, wie er uns stärkt.

Wer strebt nach der Weltherrschaft?

Von Dr. Bernhard Dernburg, Kaiserlich deutscher Staatssekretär a. D.

Worin besteht die Weltherrschaft? Einmal in dem Besitze der größten und volkreichsten Länderstrecken, in der Beherrschung der Meere und ihrer Engen und in der Kontrolle über die lebensnotwendigen Rohstoffe und ihre Märkte. Zweifellos war zu Beginn des Weltkrieges in allen diesen Dingen England dem Rest der Welt weit voraus. Mit Stolz wies England auf die Weltkarte, die den größten Teil von Afrika, die volkreichsten und reichsten Gebiete Asiens, die nördliche Hälfte Nordamerikas, das ganze Australien mit dem beliebten englischen Rot auswies. Und zwischen all diesen großen Flecken waren jene unzähligen kleinen, an den strategisch wichtigsten Punkten der Meere gelegenen, mit denen die amerikanische Ostküste, der Weg um das Kap der Guten Hoffnung und das Kap Horn, die Straße des Mittelmeeres und das ganze Ozeanum besprenkelt war. Eine Behauptung, daß England die Meere nicht beherrsche oder daß London und Liverpool nicht die Umschlagshäfen für den größten Teil der wichtigsten Rohstoffe seien, würde jeder Engländer mit Recht als lächerlich zurückgewiesen haben. Wenn sich deshalb Balfour in einer seiner Reden richtig hätte ausdrücken wollen, so hätte er damit anfangen müssen, zu sagen: „Wir Engländer besitzen die Weltherrschaft,“ und er hätte dann — allerdings mit Unrecht — sagen können: „An unsere Stelle will Deutschland treten.“ Ist nun England bereit, in den Friedenszielen, die es ja so oft mit Deutlichkeit ausgesprochen zu haben behauptet, auch nur ein Titelflecken dieser seiner Weltherrschaft herzugeben, und wie liegen die Zeugnisse, die sich im Verlauf des Krieges angesammelt haben?

Zunächst auf dem Gebiet des Ländernerwerbs. Auf dem Kontinent hat England seine Bestrebungen auf eine politische Beherrschung Belgiens gewiß nicht aufgegeben; zu den Geheimverträgen, die Deutschland zerstüßeln und das linke Rheinufer dem auf Gebeih und Verderb zum englischen Vasallen gestempelten Frankreich geben wollen, bekennt es sich so lange, bis nicht Frankreich selber verzichten muß. Aus der Adria ein italienisches Meer zu machen, das, wie das unselige Italien, unter die Botmäßigkeit der das Mittelmeer beherrschenden Seemacht käme, ist ein gebilligtes englisches Kriegsziel. Die Abreißung von Arabien, Palästina, Syrien und Mesopotamien von der Türkei und die berühmte Länderbrücke Kap—Kairo—Bombay verlornt man heute schon in die Tatsache umzusetzen, und wenn es sich darum handelt, die deutschen Kolonien etwa zurückzugeben, so erheben sich die englischen Dominien und erklären, davon könne überhaupt gar keine Rede sein. Bei diesem Punkt kann man also ohne weiteres sagen, daß England des Strebens nach der Vergrößerung der Weltherrschaft überführt sei.

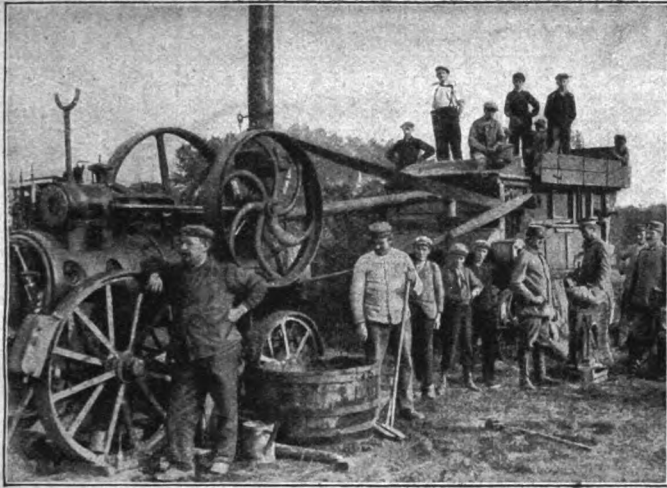
Wie steht es mit der Freiheit der Meere, dem blauen Band, das die Weltherrschaft sichert? Wir haben nur gelesen, daß die unbedingte Beherrschung aller Seeverbindungen eine englische Lebensnotwendigkeit sei und ein vornehmstes Kriegsziel, und daß die Mittelmächte durch Auslieferung ihrer Kriegs- und Rauffahrtflotte dauernd unschädlich gemacht werden mußten. Auch von der Wiedererrichtung des Völkerrechts in einer anderen Form als einem anglosächsischen Bündnis hört man sehr wenig. Danach ist England auch in diesem Punkt durch die Tatsachen dem Streben nach der Erweiterung der Weltherrschaft überführt.

Wie steht es mit den Rohstoffen und Märkten? Die Verbandsmächte haben im Juni 1916 in Paris jene berühmte Wirtschaftskonferenz abgehalten, in der sie nicht nur für den Krieg, das ist nur der erste Punkt, sondern besonders für die Zeit nach dem Kriege den Ausschluß der Mittelmächte von allen Rohstoffmärkten beschloßen, und nicht nur aus den Gebieten Englands und seiner Verbündeten oder aus denjenigen Teilen Südamerikas und Ostasiens, die es in den Krieg gezwungen oder geheßt hat, sondern mit Hilfe der Weltherrschaft zur See, von wo sie immer bezogen werden können. Auch das ist nicht Programm geblieben, sondern in der systematischsten

Form wurde zunächst deutscher Fleiß und deutsche Anlage in England und bei seinen Verbündeten vernichtet. Schwarze Listen sorgen dafür, daß sich Neutrale aller Geschäftsfreie anderen Bezugsquellen zuwenden müssen als ihren bisherigen aus dem Kreise der Mittelmächte. Patente und Musterrecht sind vogelfrei, Ernten und Schuren sind auf Jahre vorgekauft, deutsche Angestellte sind geächtet und eine tendenziöse Kabelberichterstattung sucht durch täglich ausgesprühtes Gift den anständigen deutschen Namen, den eine dreißigjährige Arbeit über See aufgerichtet hat, von Grund auf zu entwerthen. Damit soll hergestellt werden die Weltherrschaft englischer und amerikanischer Industrie und englischen und amerikanischen Kapitals weit über die Grenzen Englands hinaus. Auch im dritten Punkt ist Englands Streben hier nach einer unbedingten Weltherrschaft, auch da, wo es sie bisher noch nicht für sich in Anspruch genommen hat, überwiesen. Freilich, die Rechnung hat ein gewaltiges Loch bekommen. Mit dem Sturze Rußlands hat sich das Blatt einigermaßen gewendet, und die selbstsichere und zielbewußte japanische Haltung zeigt, daß es in der Welt noch eine Macht gibt, die so ohne weiteres dem Diktat von Westminster nicht zu folgen bereit ist und die weiß, was die anglosächsische Weltherrschaft auch für sie unter Umständen bedeutet. So hat der deutsche Sieg im Osten eine schöne Reihe von Trümpfen in unsere Hand gebracht, bei denen es nur darauf ankommt, daß sie militärpolitisch und handelspolitisch richtig gespielt und nicht unnütz und vorzeitig verstoßen werden.

Wie steht es nun mit dem deutschen Anspruch auf Weltherrschaft? Der Besitz von Belgien ist für uns kein Kriegsziel, das haben drei Kanzler feierlich erklärt. Ebenso wenig die Verstümmelung von Frankreich. Auch im Osten brauchen wir uns über die Freiheit von Polen nicht weiter zu unterhalten, denn sie steht auf dem Verbandsprogramm mit noch größeren Lettern geschrieben als auf dem unsrigen. Politischer Einfluß im Baltikum und in Finnland, den uns der Wille der dortigen Völker einräumen will — und wir werden zusehen, daß er als solcher richtig erkannt wird, ehe wir zu Endgültigem schreiten — kann niemals bei einer Bevölkerung von sechs bis sieben Millionen Menschen als ein Streben nach Weltherrschaft angesehen werden. Und daß wir uns des russischen Reiches nicht bemächtigen wollen, brauchen wir nicht zu versichern, dieser Brocken ist selbst für das größte Maul und den größten Magen unserer Mitdeutschen zu groß. Der englischen Beherrschung der Meere setzen wir das Thema von ihrer Freiheit entgegen. Wir verstehen darunter, daß in einer rechtlich gesicherten und durch die Übereinstimmung, den Willen und die Kraft aller Völker gutgeheißenen Form der Verbindung der Länder untereinander keinerlei Hindernisse, weder im Krieg noch im Frieden, in den Weg gelegt werden dürfen, weil wir auf dem Standpunkte stehen, daß das freie Meer das Erbe aller und das Eigentum von keinem ist. Daraus ein Streben nach Weltherrschaft abzuleiten, widerspricht dem einfachen Gesetz der Logik. Haben wir uns jemals für einen anderen Grundsatz ausgesprochen als den der offenen Tür und der gleichen Gelegenheit? Man sagt, die Vertiefung des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses habe diese Zwecke. Einmal weiß man noch gar nicht, wie diese Vertiefung aussehen wird. Jedenfalls wird sie die Souveränität der einzelnen vertragsschließenden Teile nicht antasten, sondern sich in Form der üblichen Staatsverträge halten, die ganz gewiß dem Zutritt aller anderen kein unübersteigliches Hindernis geben werden. Und dadurch wird niemals irgendeine wesentliche Verschiebung eintreten können, denn die Lage der hier in Frage kommenden Länder und ihre bisherigen Beziehungen sind bereits derart, daß auch durch ihre Vertiefung etwa eine für den Welthandel ins Gewicht fallende Veränderung nicht herauskommen kann.

Wenn wir ein erweitertes Kolonialreich verlangen als eine Betätigungstätte für freie Energie und für das Kapital Deutschlands, so tun wir nur das, was uns auch früher von England als gerecht zugebilligt worden ist. Man denke an die abschlußreifen Verträge über die friedliche Durchdringung der portugiesischen Überseebesitzungen. Aber die Kolonien haben stets unter der Regelung der internationalen Kongressen gestanden, die jede Bevorzugung einer Nation vor der anderen ausgeschlossen haben, und Deutschland ist geradezu der Herold dieses Grundsatzes in der Vergangenheit gewesen. So fällt der Balfourische Satz in Atome zusammen. Was er sagen wollte und was er gesagt hat, ist, „die Weltherr-



An der Dreschmaschine.



Füllen der Säcke mit ausgedroschenem Getreide.



Mähen des Hafers mittels Selbstbinders.



Aufladen der Garben.



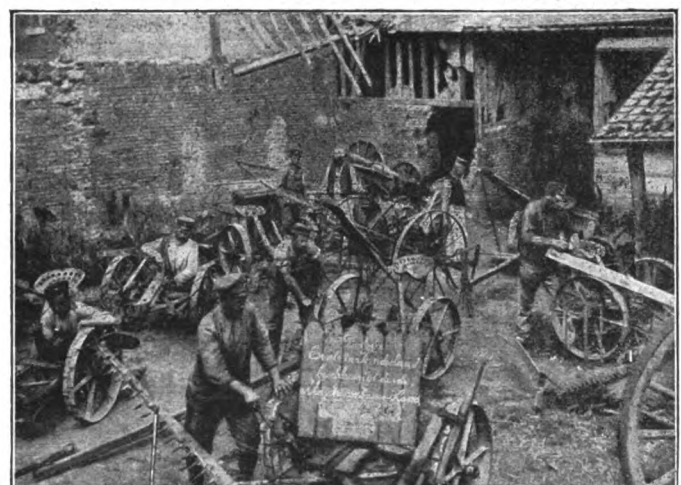
Einbringen des ausgedroschenen Getreides.



Französische Zivilarbeiter werden zur Arbeit geführt.



Anfertigen von Harken.



Reparaturwerkstätte für landwirtschaftliche Maschinen.

Deutsche Ernte im Feindesland.

Nach Aufnahmen vom westlichen Kriegsschauplatz durch Gebr. Siedel, Berlin.

schaft des Angellsachsentums, die besteht und für die wir kämpfen, wird unter allen Umständen aufrechterhalten und verstärkt und jede mögliche Konkurrenz für ablehnbare Zeit vertilgt". Wofür wir aber kämpfen müssen, ist, für ein freies, großes, intelligentes Volk, das eine Weltmission als Kulturträger hat, gleiche Sonne und gleichen Wind zu haben, und wir wollen diese Weltherrschaft allerdings nicht dulden, sondern wir wollen sie teilen mit allen, die gleiche Ansprüche haben und gleiche Pflichten übernehmen können. Das ist die Lehre, die die Mittelmächte aus ihren Kriegserfahrungen ziehen müssen.

Ein deutscher Motorminensucher.

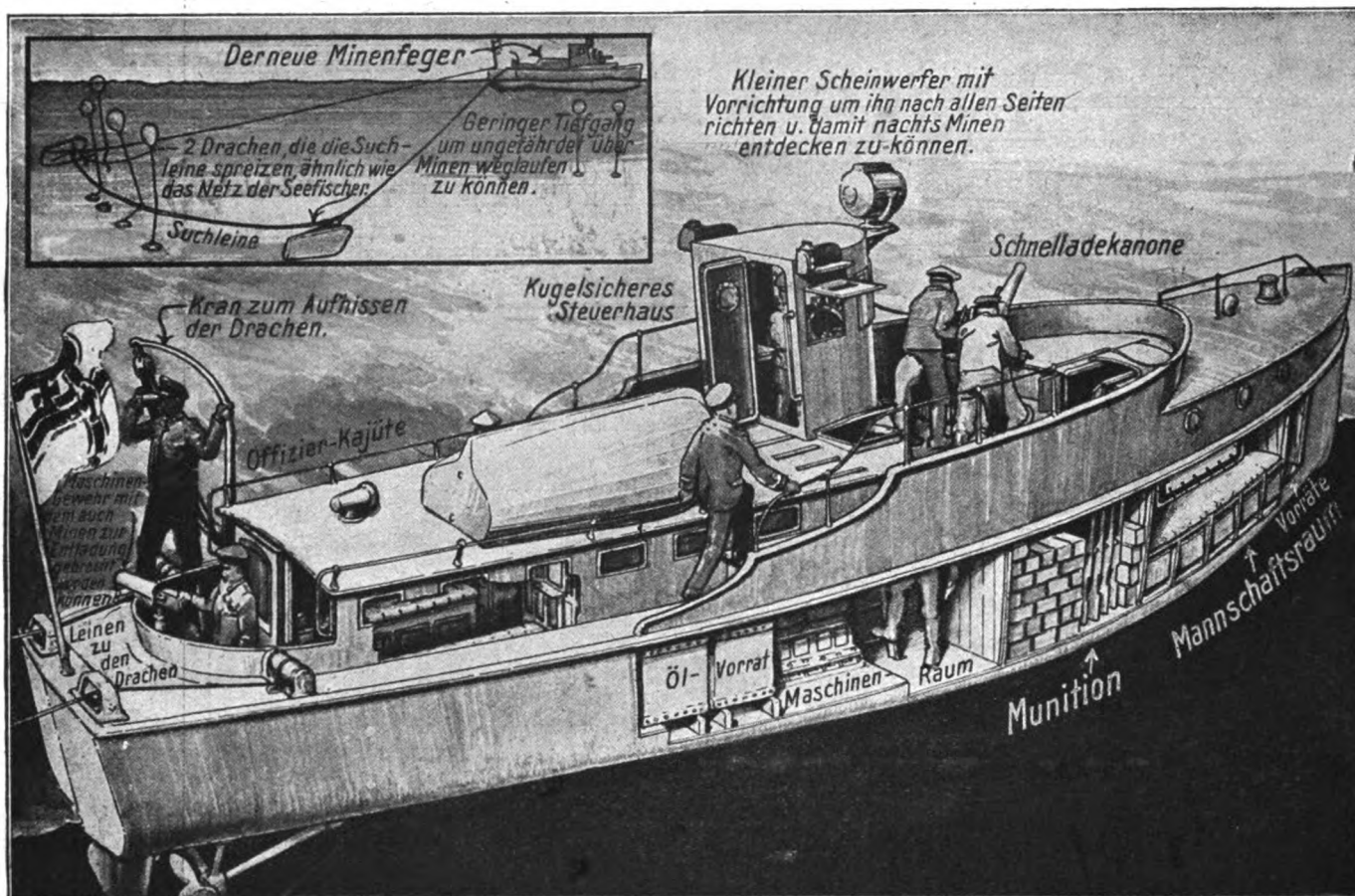
Von Konteradmiral a. D. M. Foß.

(Hierzu das Bild auf dieser Seite.)

Nach der englischen illustrierten Zeitung „The Sphere“ ist die hier wiedergegebene Abbildung des „Motorminensuchers“ die neueste Errungenschaft des deutschen Kriegsschiffbaues. Diese Art von Booten soll zuerst bei der Unschädlich-

Weise hinter dem Minensucher hergeschleppt, und in der Sperre entsteht damit eine Bresche, die etwa den Minensuchern folgenden großen Schiffen gestattet, ungefährdet durch die Sperre zu fahren.

Damit wäre zunächst der Zweck des Minensuchens erreicht, wenn nicht noch die Frage zu lösen wäre: Wohin mit den gefährlichen und empfindlichen Höllenmaschinen? Das ist dahin zu beantworten: Die von der Minensuchleine erfaßten Minen tauchen großenteils auf, so daß sie leicht geschossen werden können. Sie laufen dann voll Wasser und sinken auf den Meeresgrund, wo sie im allgemeinen als unschädlich betrachtet werden können. Das abgebildete Motorboot hat zum Unschädlichmachen der Minen am Heck ein Maschinengewehr, während die vor dem Steuerhause aufgestellte Schnelladekanone für die Bekämpfung der Fahrzeuge bestimmt ist, die bei der Sperre kreuzen, um die Beseitigung der Minen zu verhindern. Ein kleiner, auf dem fuggelicheren Steuerhause aufgestellter Scheinwerfer kann nach allen Punkten des Horizontes gerichtet werden und



Ein Minenräumer, wie er nach der Ansicht der Engländer bei der deutschen Flotte im Gebrauch ist. Nach einer englischen Darstellung.

machung der russischen Minensperren in den Gewässern des Rigaischen Meerbusens Verwendung gefunden haben. Was dabei der Wirklichkeit entnommen oder der Einbildungskraft des Zeichners zu danken ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Neue ist, daß jedes mit Suchleinen, wie sie aus der Abbildung ersichtlich sind, ausgestattete Boot — also nicht bloß der dargestellte Motorminensucher — imstande ist, allein und selbständig zu arbeiten, während früher eine Kette, das heißt zwei Boote, die Bucht der Suchleine hinter sich herzogen. Das wird erreicht durch die Anordnung zweier „Drachen“, wie der englische Bericht sie nennt, zweier Bretter, die infolge ihrer Form und Anbringung an der Suchleine nach außen streben, wenn die Leine durchs Wasser geschleppt wird. Es ist dieselbe Anordnung, die wir in Gestalt der „Scherbretter“ bei der Hochseefischerei finden, wo sie dazu dient, ein von einem Fischerfahrzeug geschlepptes Netz auseinander gespreizt zu halten. Was dort das Netz ist, ist hier die hintere Bucht der Minensuchleine. Diese beherrscht so eine breite Fläche des abzusuchenden Fahrwassers. Die Bucht faßt hinter die Ankertaue der Minen und reißt die letzteren von ihrer Ankerstelle los. Alle im Bereiche der Suchleine gelegten Minen werden auf diese

soll bei Minensucharbeiten des Nachts in Tätigkeit treten. — Die Russen, deren Minenwesen besonders hoch entwickelt ist, hatten ihre Minen in drei verschiedenen Tiefen unter Wasser verankert; die oberste Reihe sollte Torpedobooten, die mittlere großen Schiffen, die untere Tauchbooten das Durchfahren der Sperre unmöglich machen. Es gab auch Minen, die so verankert waren, daß von einem Paar die eine in der gewünschten Tiefe schwamm, während die andere auftauchte und den Platz der ersten einnahm, wenn diese entfernt wurde, sei es durch Zerspringen oder durch Minensucher; eine Anordnung, die geeignet war, die entstandene Bresche in der Sperre wieder selbsttätig zu schließen. Das abgebildete Motorboot hat einen so geringen Tiefgang, daß es die oberste Reihe der Minen überfahren kann, ohne eine Mine anzustoßen und dadurch zum Aufstiegen zu bringen. Man hat auch Minen, die wegen der Beschaffenheit ihres Zünders zerspringen, wenn sie sich stark nach einer Seite legen. Das kann natürlich bei den durch eine Suchleine erfaßten sehr leicht vorkommen. Was aber auf andere Weise nicht zerstört worden sein sollte, wird an den Strand geschleppt und dort von minenfundigen Leuten unschädlich gemacht.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Der siebente Versailler Kriegsrat (siehe das untenstehende Bild) hatte beschlossen, an der **Westfront** eine neue Angriffsbewegung zur Vertreibung der Deutschen aus den von ihnen neu gewonnenen Stellungen in die Wege zu leiten. Dazu waren aber große Mittel an Menschen und Gerät nötig, und daran fehlte es gerade. Von den 189 Divisionen, die General Foch zu Beginn der deutschen Angriffe im März besessen hatte, mußte er nach und nach 177 Divisionen einsetzen und verbluten lassen. Deshalb klammerten sich England und Frankreich immer mehr an die Hilfe, die von Amerika kommen sollte. Zur Beruhigung der Bevölkerung wurden Zahlen genannt, die aber, weil sie einander widersprachen und so den Stempel der Unwahrheit an sich trugen, ihren Zweck verfehlten. So hieß es Ende Juni, in Frankreich befänden sich 700 000 Amerikaner, nach einem Rundspruch aus Lyon sollten es 1 000 115 Mann sein, Lloyd George sprach am gleichen Tage von 900 000 Mann, und in einem zweiten Rundspruch von demselben Tage wurde amtlich angekündigt, daß bis zum 1. September 1 000 000 amerikanischer Soldaten in Frankreich eingetroffen sein würden. Tatsächlich konnte höchstens eine halbe Million Amerikaner in Frankreich stehen, wovon nur 150 000 bis 280 000 Mann als frontverwendungsfähig in Frage kamen, während sich die anderen aus Arbeitern und unausgebildeten Truppen zusammensetzten, die in den Übungslagern erst ihrer Ausbildung entgegenzusehen. In der



Hofphot. Sanbau, Berlin.
Konteradmiral Paul v. Hingst,
der neue deutsche Staatssekretär des
Außen.



Alexander Malinow,
der neue bulgarische Ministerpräsident
und Minister des Außen.

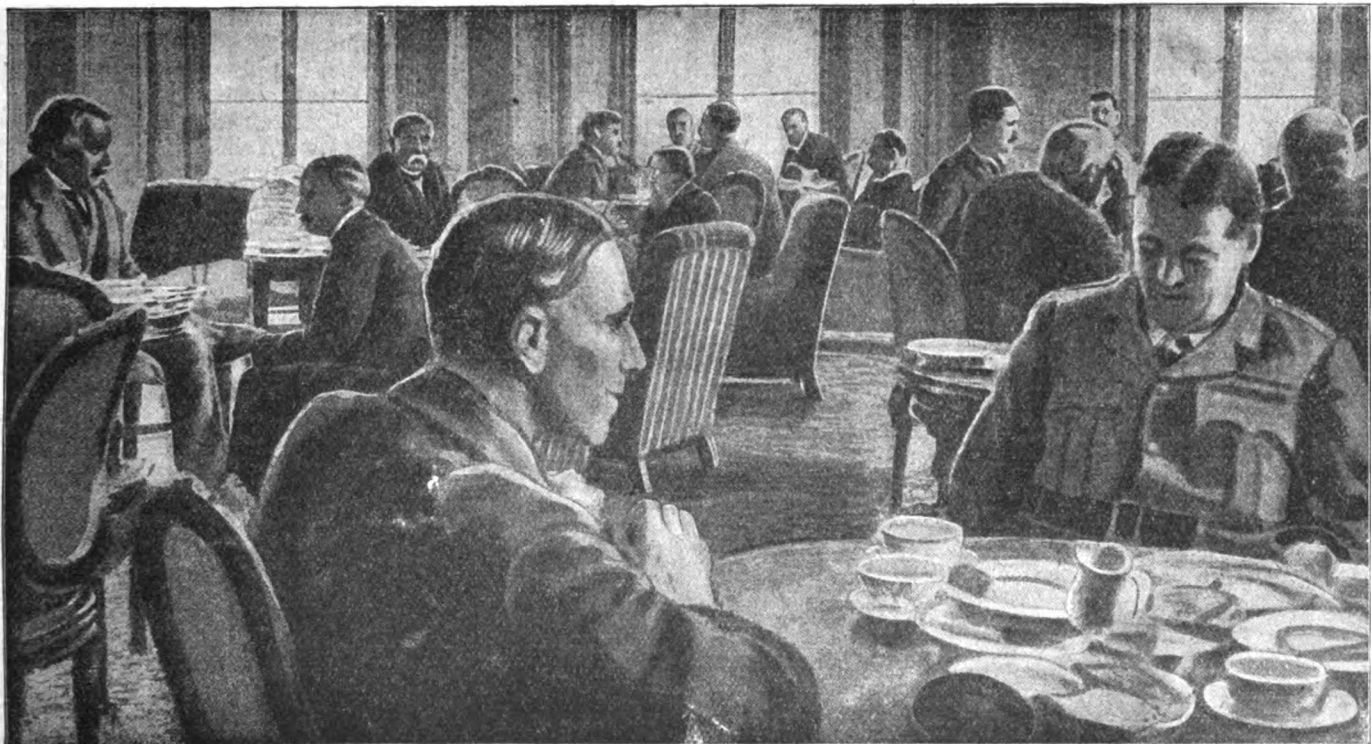
Front standen höchstens 200 000 Mann ohne jegliche Kriegserfahrung; sie reichten somit nicht einmal aus, die in den Heeren des Verbands entstandenen Lücken auszufüllen.

Deshalb begnügte sich Foch zunächst mit zahlreichen Teilangriffen, die wohl hier und da zu örtlichen Erfolgen, aber nicht zu einer wesentlichen Änderung der Lage führten. Auch List brachte die Feinde nicht zum Ziel, wie sie am 7. Juli erfahren mußten. An diesem Tage bedienten sie

sich bei einem Vorstoß am Clignonbach zur Täuschung ihrer Gegner deutscher Stahlhelme. Der Betrug wurde jedoch rechtzeitig erkannt, und mit schweren Verlusten mußten die Angreifer ihren Täuschungsversuch büßen. Mit stärkeren Kräften gingen die Feinde zwischen Morris und dem La Bassée Kanal und südöstlich von Hamel gegen die deutschen Linien vor, wurden aber überall abgewiesen. Auch zu beiden Seiten des La Bassée Kanals scheiterten am nächsten Tage starke englische Angriffe. Auf dem Nordufer der Somme entwickelte sich ein heftiger Zusammenstoß, der im Nahkampf zugunsten

der Deutschen entschieden wurde, und bei Villers-Cotterets brach eine groß angelegte feindliche Angriffsbewegung im Feuer der deutschen Artillerie zusammen, ehe sie noch in Fluß kommen konnte. Westlich von Reims holten sich die Franzosen bei zahlreichen Erkundungstößen blutige Köpfe.

Während die Engländer am 9. Juli vergeblich um Stellungsverbesserungen im Kemmelgebiet rangen, erzielten die Franzosen südwestlich von Reims und südlich



Lloyd George.

Clemenceau.

Erfrischungspause während einer Sitzung des Versailler Kriegsrates.
Nach einer englischen Darstellung.

von der Aisne auf 4 Kilometer breiter Front einige örtliche Vorteile. Nach einer Vorbereitung durch Gas drangen sie mit Hilfe von Panzerwagen vor und nahmen die Gehöfte Porte und Des Loges westlich von Authenil; sie behaupteten, dabei 450 Deutsche, darunter 14 Offiziere, gefangen zu haben. Im südlichen Teil der Angriffsfront glückte den Deutschen an demselben Tage ein Vorstoß westlich von Château-Thierry, der ihnen ebenfalls Gefangene einbrachte. Ein anderer Erfolg wurde ihnen noch an der Straße Villers-Cotterets—Soissons zuteil. Hier traf ein Überfall der Feinde mit einem sich gegen sie entwickelnden deutschen Vorstoß zusammen. Sie mußten eiligst nach Vaux zurückflüchten und erlitten sehr schwere Verluste durch Abriegelungsfeuer der deutschen Artillerie und durch Maschinengewehrfeuer deutscher Infanterieschützen. Hervorragende Leistungen vollbrachten in allen diesen Kämpfen auch die Nachrichtentruppen, Fernsprecher, Blinker (siehe Bild Seite 36) und Funker, die ihre schwere Aufgabe in starkem Artilleriefeuer glänzend erfüllten.

Die fortdauernde schwere Beschädigung Compiègnes zwang die Franzosen, dort die Gegenangriffe zur Entlastung ihrer örtlichen Lage fortzusetzen. Der Wald von Villers-Cotterets gestattete ihnen immer wieder die unbemerkte Ansammlung stärkerer Streitkräfte. Erneute Teilangriffe, die sie am 10. Juli aus dem Walde heraus gegen die deutsche Front einleiteten, hatten die Zurücknahme der deutschen Posten auf den Saivieresgrund zur Folge. Bei Nanteuil versuchten die Franzosen im Frühnebel einen Angriff, der aber gänzlich scheiterte. Kleine Zusammenstöße südlich von Dixmuiden und südwestlich von Diederichshausen verliefen günstig für die Deutschen.

Tage darauf nahmen die Engländer die deutschen Linien und das dahinter liegende Gelände wiederholt unter Artilleriefeuer; südwestlich von Ypern und Bailleul, sowie nördlich von Albert schickten sie auch stärkere Infanteriestreitkräfte vor, ohne daß sie ihre Absichten erreicht hätten. Zwischen Aisne und Marne antworteten die Deutschen auf fortgesetzte Unternehmungen der Franzosen mit Gegenstößen und machten dabei Gefangene. Angriffe, die die Engländer am 12. Juli südwestlich von Bailleul ausführten, waren nicht von Erfolgen gekrönt.

Der Mannschaftserlaß begegnete in Irland wie auch in England selbst immer neuen Schwierigkeiten, weil sich die Arbeiter den Kriegserfordernissen nicht anbequemen wollten. Lord French tat am 10. Juli einen weiteren Schritt zur vollständigen Anebelung Irlands durch Schließung der irischen Gewerkschaften wegen angeblich von ihnen beabsichtigter und vorbereiteter hochverräterischer Handlungen. Zahlreiche Verhaftungen trugen dazu bei, die Abneigung der Iren gegen England noch mehr zu steigern. Es schien fast, als ob French mit seinen Maßnahmen eine blutige Auseinandersetzung herbeiführen wollte.

Im Zusammenhang mit den englischen Mißerfolgen in Europa stand eine englandfeindliche Bewegung in Südafrika, die auf Errichtung einer neuen südafrikanischen Republik hinielte. General Botha fühlte sich deshalb Anfang Juli veranlaßt, die Völker Südafrikas aufzufordern, sich nicht durch feindliche Ränke zum Sturz der bestehenden Staatsform verleiten zu lassen, und kündigte scharfe Polizeimaßregeln zur Verhütung von Unruhen an. Die Engländer sahen nun ihre Versuche, die südafrikanische Bevölkerung als Kanonenfutter an der Westfront zu ver-

wenden, scheitern. Botha selbst wandte sich mit dringlichen Warnungen an die englische Regierung und betonte, daß die Einführung der Dienstpflicht für Südafrika die schlimmsten Folgen nach sich ziehen würde.

Der Admiral Jellicoe hatte vorausgesagt, daß der deutsche U-Boot-Krieg bis zum August 1918 sein Ende erreicht haben würde. Dieser Zeitpunkt rückte rasch näher und noch immer fehlten die Anzeichen für die Verwirklichung der Voraussage. Man verhehlte sich in England die Schwierigkeit der Lage nicht, und die Zeitung „Times“ stellte fest, daß die englischen Schiffbauer im Wettkampfe mit den U-Booten noch entschieden im Rückstande waren.

Sie nahm den Gesamtverlust, den die englische Handelsflotte im Jahre 1918 bis Ende Mai erlitten hatte, mit 1 146 325 Tonnen an und berechnete die in demselben Zeitraum von den britischen Werften hergestellten Neubauten auf 629 087 Tonnen, so daß sich also ein Fehlbetrag von 517 238 Tonnen ergab. Die Hoffnungen auf die amerikanischen Werften zerstörte die Zeitung mit dem Hinweis, daß die Vereinigten Staaten mit ihrer wachsenden Kriegsbeteiligung auch selbst mehr Schiffsraum brauchten und deshalb die amerikanischen Neubauten für die Rohstoff- und Lebensmittelversorgung der Engländer nicht mehr ernstlich in Frage kommen könnten.

Dazu kam, daß der zur Verfügung stehende Schiffsraum weiterhin dauernd verringert wurde. Im Sperrgebiet um England gingen von neuem 17 000 Tonnen verloren, wovon der größte

Teil durch Kapitänleutnant v. Rabenau versenkt worden war. Einen besonders schmerzlichen Verlust hatten die Engländer infolge ihres Mißbrauches der Hospitalschiffe am 27. Juni zu beklagen. An diesem Tage sank um zehn Uhr dreißig Minuten abends das 11 432 Tonnen große Hospitalschiff *Wandover Castle*, das südwestlich von Fastnet von einem deutschen Tauchboot angetroffen wurde. Dieses Felsen-eiland liegt am Südende Irlands, südwestlich vom Kap Clear, also im Sperrgebiet um England, wo die für Hospitalschiffe geltenden Bestimmungen eingehalten werden mußten, wenn diese Fahrzeuge unbehelligt bleiben sollten. Die Entrüstung der Engländer über den Vorfall war nach Lage der Sache durchaus ungerechtfertigt, und ihre Behauptung, die Deutschen hätten die Rettungsboote des innerhalb zehn Minuten untergegangenen Schiffes beschossen und eines davon zu rammen versucht, entsprach nicht den Tatsachen.

* * *

Den Luftkrieg führten die deutschen Flieger mit gewohnter Kühnheit weiter. Am 6. Juli stieg die Staffel des Oberleutnants der Reserve Christiansen (siehe Bild in Band VIII Seite 166) mittags bei hellem Wetter von der flandrischen Küste zur Fernaufklärung nach der englischen Küste auf. In der Nähe von Shipwashland vor der Themsemündung sichteten die Deutschen das englische U-Boot C 25, das sie unverzüglich mit Maschinengewehrfeuer aus nächster Nähe angriffen (siehe Bild Seite 41). Nach kurzer Zeit war die an Deck befindliche Besatzung des U-Bootes kampfunfähig; als letzter hielt sich der Kommandant noch auf dem Turm und schoß mit seinem Karabiner auf die Flieger, bis auch er fiel. Nach etwa halbstündigem Gefecht trieb das U-Boot steuer- und bewegungslos auf dem Meere. Die deutschen Flieger mußten dann den Rückweg antreten, weil sie ihre gesamte



Belgischer Grabenposten mit einem Dierhelmet.
Nach einer englischen Darstellung.

Munition verschossen hatten, doch rief ihre drahtlose Meldung eine zweite Staffel unter der Führung des Leutnants der Reserve Becht auf den Kampfplatz. Diese Flugzeuge führten Bomben mit sich, die sie zu neuen Angriffen auf das beschädigte feindliche U-Boot verwendeten. Es befand sich jetzt im Schlepp des englischen U-Bootes E 51, das ebenfalls lebhaft beschossen wurde. Das Boot C 25 erhielt zwei Bombenvolltreffer, aber auch das andere erlitt schweren Schaden. Nachdem auch der zweiten deutschen Flugzeugstaffel die Munition ausgegangen war, wendete sie sich ebenfalls heimwärts, aber nun erschien die Staffel Christiansen wieder, die sich mit neuer Munition versehen hatte. Sie stellte fest, daß C 25 in sinkendem Zustande auf dem Wasser trieb und E 51 von englischen Zerstörern in Schlepp genommen wurde.

Wie unsicher die Verkehrsverhältnisse zur See durch den U-Boot-Krieg geworden waren, ließ eine feindliche Meldung vom 10. Juli erkennen, wonach der König und die Königin der Belgier im Flugzeuge nach England gekommen waren. Diese Tatsache bewies zugleich die während des Krieges bedeutend gestiegene Zuverlässigkeit dieses Beförderungsmittels, so daß wirklich von einer Beherrschung der Luft gesprochen werden konnte. Herrscher im Luftmeere an der Front waren trotz ihrer bedeutenden Minder-

wie zum Beispiel des Amerikaners Bayltes, der 11 deutsche Flugzeuge kampfunfähig gemacht haben sollte. Der Japaner Kobanryte, der als Freiwilliger in das französische Fliegerkorps eingetreten war, wurde im Luftkampf in einer Höhe von 3000 Metern abgeschossen.

Ein Geschwader von 6 amerikanischen Flugzeugen unternahm am 10. Juli gegen die deutsche Stadt Koblenz einen Luftangriff, der aber recht unglücklich für die Feinde verlief. 5 der Flugzeuge wurden sofort abgeschossen, ihre Besatzungen gefangenengenommen; das 6. Flugzeug wurde etwas später ebenfalls vom Schicksal ereilt, so daß kein einziges Fahrzeug des ganzen Geschwaders an seinen Ausgangspunkt zurückkehren konnte.

Zahlreich waren die Flüge, die die Deutschen wieder hinter die feindliche Front ausführten, um militärische Ziele mit Bomben zu bewerfen, die namentlich in Calais und dessen Umgegend viele Feuersbrünste hervorriefen. Paris wurde in der Nacht zum 2. Juli von neuem bombardiert und schwer geschädigt. Die Menschenopfer, die die Luftangriffe auf Paris und die Beschädigung der Stadt aus deutschen Fernfeuergeschützen in der Zeit vom 30. Januar bis zum 30. Juni 1918 gekostet hatten, berechneten die Franzosen auf 141 Tote und 432 Verwundete; in diese Zahl waren aber die 66 Personen, die am 11. März in der



Feldlager bei Sannoville.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

zahl zweifellos die deutschen Flieger (siehe Bild Seite 40 unten), von denen viele eine große Anzahl Gegner bezwungen hatten. Hauptsächlich ihrer Tatkraft war das glänzende Ergebnis des deutschen Luftkrieges im Juni zu danken. Die Feinde büßten in diesem Monat 468 Flugzeuge, davon 62 durch Abschuß von der Erde aus, und 62 Fesselballone ein; 217 der Flugzeuge fielen in deutschen Besitz. Demgegenüber verloren die Deutschen nur 51 Fesselballone und 153 Flugzeuge.

Ende Juni geriet der deutsche Fliegerleutnant Wüsthoff (siehe Bild in Band VII Seite 331), der auf eine lange Reihe von Siegen im Luftkampf zurückblicken konnte, verwundet in französische Gefangenschaft. Auch den Deutschen glückte die Gefangennahme feindlicher Flieger,

Untergrundbahn Zuflucht gesucht hatten und von den nachdrängenden Leuten erdrückt wurden, nicht eingeschlossen. —

* * *

Anläßlich der Beratungen des Deutschen Reichstages über den Frieden mit Rumänien hielt der deutsche Staatssekretär des Äußeren v. Rühlmann eine Rede über die auswärtige Lage, wobei er über die Beendigung des Krieges Anschauungen äußerte, die das Vertrauen der Volksvertretung zu seiner Amtsführung erschütterten, und die in den Verbandsländern als Bekenntnis der Schwäche aufgefaßt wurden. Die Rede gab Anlaß zu lebhaften Auseinandersetzungen im Reichstage und in der Öffentlichkeit und hatte den Rücktritt v. Rühlmanns von seinem

Amte zur Folge. Er wurde am 12. Juli durch den bisherigen deutschen Gesandten in Norwegen, den Konteradmiral v. Hinz (siehe Bild Seite 33), ersetzt.

War die Krise auf diese Weise rasch beigelegt worden, so hatte sie doch bewirkt, daß die deutsche Volksvertretung schwankend geworden war und zum ersten Male im Verlauf des Krieges die ihr vorgelegten neuen Forderungen von 15 Milliarden Mark für Kriegszwecke auf Antrag der Sozialdemokraten der Richtung Scheidemann zur Beratung an den Hauptausschuß verwies, während sie sonst die Mittel für die Landesverteidigung sogar ohne besondere ausführliche Aussprache bewilligt hatte. Zur Klärung der Verhältnisse trugen dann die Ausführungen des deutschen Reichsfanzlers wesentlich bei, die er am 11. Juli vor dem Hauptausschuß des Deutschen Reichstages machte, und worin er sich über die belgische Frage deutlich aussprach.

Kreditvorlage zu bewilligen. Nur die unabhängigen Sozialdemokraten lehnten die Forderung ab, während sich die Polen der Abstimmung enthielten. —

* * *

Nachdem sich die Italiener eine Woche hindurch fast völlige Ruhe gegönnt hatten, drohte gegen Mitte Juli der Schlachten Donner an der Front von neuem. Wenn es ihnen auch geglückt war, die Österreicher und Ungarn an der Bergfront aus dem größten Teil ihres Neugewinnes wieder hinauszudrücken und durch die an der Piave eingetretenen Überschwemmungen auch das westliche Flußufer freizubekommen, wenn ihnen endlich auch die Vertreibung der k. u. k. Truppen aus dem Mündungsbereich der Piave gelungen war, so mußten sie doch zunächst ihre im Kampfe arg mitgenommenen Verbände neu ordnen.



Deutscher Blinkerposten.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnant d. Res. Willy Müller, Gera.

Der Kanzler bestritt, daß die Deutschen die Absicht hätten, Belgien in irgend einer Form zu behalten. Er bezeichnete es als Faustpfand, das herausgegeben werden sollte, wenn die Friedensverhandlungen für Deutschland zu einem günstigen Ergebnis führen würden. Seine Ausführungen zu diesem Punkte gipfelten in den Worten:

„Wir führen den Krieg als Verteidigungskrieg. Weil wir ihn als Verteidigungskrieg führen, weil uns von Anfang an jede imperialistische, jede auf Weltherrschaft gerichtete Absicht ferngelegen hat, darum werden auch unsere Friedensziele dem entsprechen. Was wir wollen, das ist die Unversehrtheit unseres Gebietes, das ist freie Luft für die Entwicklung unseres Volkes, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete, das ist natürlich auch die notwendige Sicherung für künftige schwierige Verhältnisse.“

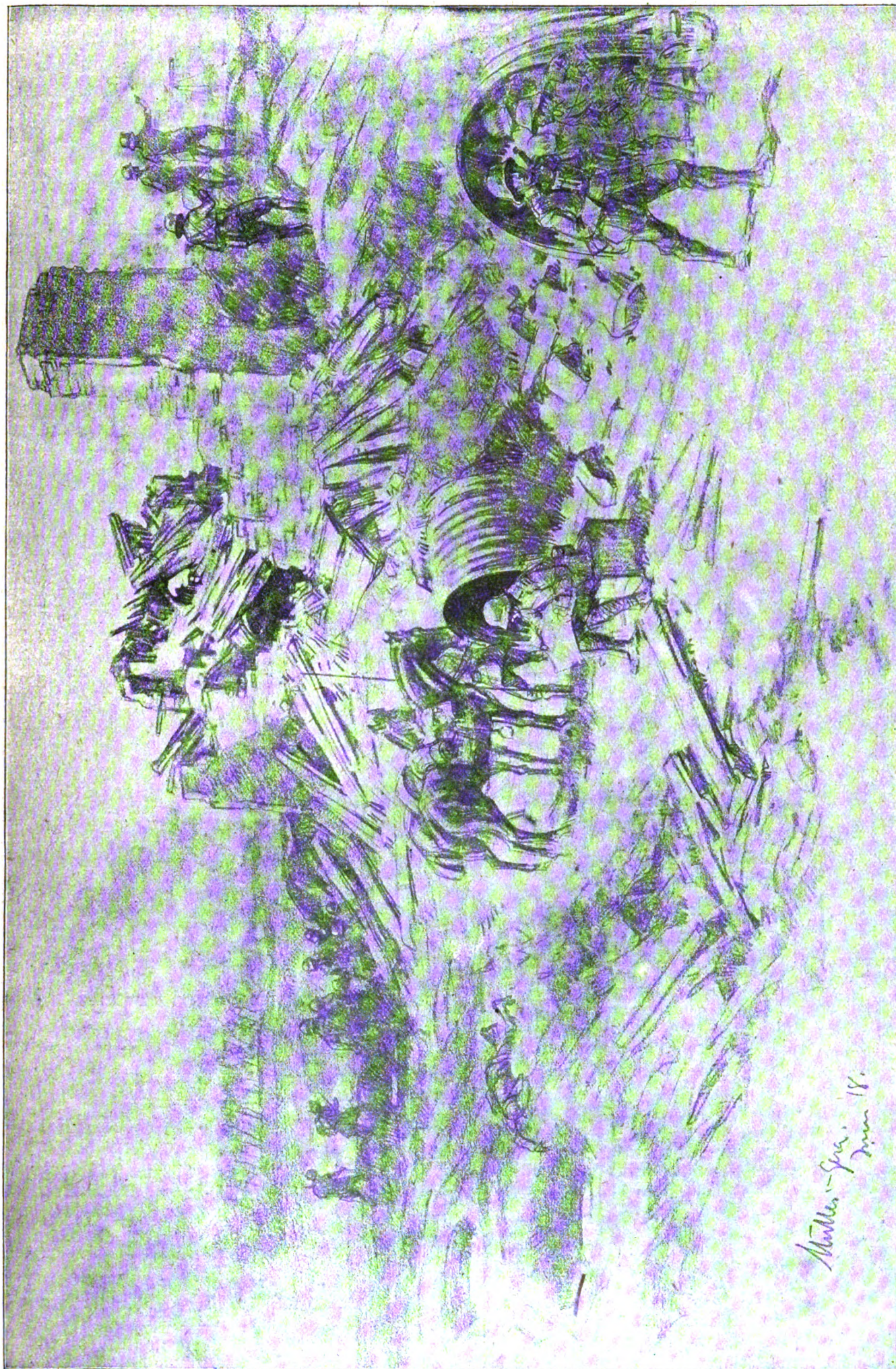
Diese Rede stellte das Vertrauen der Reichstagsabgeordneten zur Regierung wieder her, und sie kamen schließlich der Mehrheitsozialdemokraten überein, die Kriegs-

Run hatten die Geschütze wieder das Wort, und neue Kämpfe schienen sich anzubahnen. —

* * *

Lebhafter als an der heimischen Front betätigten sich die Italiener in dieser Zeit auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz (siehe die Bilder Seite 39). Sie fanden in Franchet d'Espèrey (siehe Bild Seite 38), dem neuen Befehlshaber der Verbandstruppen an dieser Front, einen unternehmungslustigen Führer, der ihren Angriffsabsichten sofort entgegengekommen war und ihnen durch Zuweisung französischer Abteilungen gleichzeitig auch wertvolle Unterstützung verschafft hatte.

Die mangelhafte Sicherung des westlichen Flügels der Österreicher und Ungarn in Albanien bot für Angriffe eine äußerst günstige Gelegenheit. Die vorgeschobenen Stellungen der k. u. k. Streitkräfte im Gebiet der Bojsa waren nur notdürftig verankert, weil die Unwirtlichkeit dieses Ge-



Gefechtsstand eines Infanterieregiments.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnant d. Res. Wilh. Müller, Gera.

bietes und seine Entfernung von militärisch wichtigen Punkten den Ausbau widerstandsfähiger Verteidigungsanlagen und gesicherter Verbindungen nicht zu rechtfertigen schienen. Deshalb konnten hier tapferere Vortruppen den Italienern wohl einige Schwierigkeiten bereiten, planmäßigen Angriffen aber nicht widerstehen.

Die Italiener umgingen von zwei Seiten das Malafestagebirge, das ihrem beabsichtigten Vormarsch nach Norden als Haupthindernis im Wege lag. Im Westen wurde ihr Unternehmen von der See her durch englische Flottenhilfe gefördert, und ihre Flugstreitkräfte griffen wirkungsvoll mit ein. Im Osten schoben sie sich längs des Sabocalaufes gegen Berat vor. Den überlegenen feindlichen Streitkräften gegenüber vermochten die Österreicher und Ungarn den ausgebauten Stützpunkt Levani nicht auf die Dauer zu verteidigen. Im Osten wurden die Italiener durch die Franzosen unterstützt. Diese marschierten mit ziemlich erheblichen Streitkräften über das schneebedeckte Tomoricagebirge und den Devosfluß entlang und kamen, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, vorwärts. Am 9. Juli nahmen die Österreicher und Ungarn ihre Streitkräfte hinter die Linie Berat—Tjeri zurück, wobei sie sich von den nachfolgenden Feinden lösen konnten. Damit waren diese verhältnismäßig wichtigen Ziele preisgegeben, wenn sie auch die Hauptstellung der k. u. k. Truppen jenseits des Stumbi und im Raume von Elbassan noch nicht erreicht hatten. Geschütze, Luftschiffe, Maschinengewehre und andere Kriegsgüter wollten die Italiener und Franzosen reichlich erbeutet haben; auch 3000 Gefangene sollten zur Beute gehören.

Diese Fortschritte der Feinde reichten aber nicht aus, nun auch die an die Österreicher und Ungarn anschließenden Bulgaren in der Flanke zu bedrohen. Deren westlicher Flügel war durch die k. u. k. Streitkräfte noch so gut gesichert, daß sie unbesorgt ihre Aufmerksamkeit auf die Stirnangriffe richten konnten, die die Gegner in ununterbrochener Folge am Cernabogen wie an der Struma ausführten. Besonders erbitterte Stöße richteten sich am 27. Juni gegen die vorgeschobenen bulgarischen Gräben auf der Höhe 1050 und bei Makowo. Ein Erfolg war ihnen nicht beschieden, denn die Bulgaren hielten wacker aus und machten die Hoffnungen der Feinde zunichte, die geglaubt hatten, der Ministerwechsel in Bulgarien werde zu einer Abkehr des Landes vom Vierbund führen. Alexander Malinow, der neuernannte Ministerpräsident (siehe Bild Seite 33), bildete ein zum größten Teil demokratisches Kabinett; er war bereits vor Jahren Ministerpräsident und vertrat damals eine russenfreundliche Politik. Während des Krieges wandte er seine Neigungen aber Deutschland zu, auch sein Programm versprach eine Fortsetzung der bündnistreuen Politik seines Vorgängers Radoslawow.

Franchet d'Espèrens Aufgabe bestand vor allem in der Bindung von Kräften der Mittelmächte, nachdem sich der Verband nun doch zur Aufrechterhaltung der mazedonischen Front entschlossen hatte. Die Durchführung dieses Planes war verhältnismäßig leicht, da es der Regierung Venizelos in Griechenland gelang, nach und nach den Widerstand der königstreuen Griechen zu brechen und allmählich die

Mobilisierung der griechischen Streitkräfte durchzuführen. Es fanden sich immer mehr griechische Offiziere, die den einst von ihnen als militärischen Führer hochgeschätzten König Konstantin vergaßen und dem Vielverband alle gewünschten Dienste leisteten; am 11. Juli wurden aber auch wieder einmal sieben griechische Offiziere und Unteroffiziere in Cozzani erschossen. Sie waren angeklagt, in Cervia eine militärische Meuterei angezettelt zu haben. So ganz sicher saß also Venizelos nicht im Sattel; es gab immer noch genug Unzufriedene in Griechenland.

Die schweren Niederlagen der Verbandstruppen an der Westfront führten zu einer merkwürdigen Verzögerung der Angriffe gegen die Türken. Namentlich Allenby, der in der ersten Hälfte des Jahres 1918 schon so häufig nach Damaskus hatte durchbrechen wollen, zeigte wenig Angriffslust mehr, weil ihm die regelmäßige und ausreichende

Mannschafts- und Geräteergänzung aus dem Mutterlande zu fehlen begann. Nach der Rückeroberung von Es Salt durch die Türken zu Anfang Mai hatten die Engländer nur gelegentlich Teilangriffe unternommen, denen die Türken energisch entgegengetreten waren. Trotz ihrer äußerst schwierigen Lage auf allen ihren Kriegsschauplätzen, die auf die ungemein langen rückwärtigen Verbindungen zurückzuführen war, ließen die türkischen Streitkräfte den Mut nicht sinken und bewiesen stets große Tapferkeit. — Begeistert wurde in der Türkei am 30. Juni das Ergebnis der ersten inneren türkischen Anleihe begrüßt, die mit 13 808 340 türkischen Pfund glänzend abgeschlossen hatte. Auch sie zeugte von dem unbegrenzten Widerstands- und Siegeswillen der Türken.

An der Hauptkampffront in Palästina entwickelten sich nur selten Infanteriegefechte; häufiger ereigneten sich Artilleriekämpfe. Zu Gefechten in der Luft kam es gelegentlich ebenfalls. Am 29. Juni schossen die Türken hinter ihren Linien ein englisches Flugzeug ab und zwangen ein anderes zur Landung. Anfang Juli steigerten die Engländer ihre Artillerietätigkeit zu beiden Seiten der Straße Jerusalem—Nablus, doch auch die türkische Artillerie blieb nicht müßig. Sie faßte am 3. Juli westlich vom Jordan mit ihrem Feuer eine englische Batterie, schoß sie zusammen und vertrieb dann drei Schwadronen englischer Reiterei, die erhebliche Verluste erlitten. Eine stärkere englische Abteilung führte am 7. Juli im Küstenabschnitt einen Überfall aus, wobei heftige Bajonett- und Handgranatengefechte entbrannten, in denen die Türken die Oberhand besielten. — Fünf feindliche Flugzeuge, die am Vormittag desselben Tages nach Konstantinopel durchzubringen versuchten, wurden zurückgetrieben, bevor sie Schaden anrichten konnten. —

* * *

Der Kampf in Deutsch-Ostafrika war trotz aller Bemühungen der Engländer noch nicht zum Abschluß gekommen. Im Juni mißglückte ein neuer Versuch englisch-portugiesischer Truppen, die deutschen Streitkräfte einzukreisen. Lettow-Vorbeck brachte seine kleine Schar glücklich in das gebirgige und waldbreiche Gebiet des Innern von Mozambique. Dort konnte er während der langen Regenzeit neue Kräfte sammeln und sich mit seinen Tapferen auf spätere Kämpfe vorbereiten. — (Fortsetzung folgt.)



Der französische General Franchet d'Espèren, wurde Kommandant der Verbandstruppen auf dem Balkankriegsschauplatz.

Illustrierte Kriegsberichte.

Gegen Compiègne.

Von Kriegsberichterstatter Eugen Ralschmidt.

Zwischen Marne und Dife, am Durcq und an der Aisne hatte General Foch von seiner ganzen Front die verfügbaren Reserven zusammengezogen, um den be-

fürchteten deutschen Vorstoß auf Paris aufzufangen. Die alten keltischen Grenzwälder im Valois: der Wald bei Villers-Cotterets, bei Compiègne boten guten Unterschlupf. In täglichen Scharmühen und örtlichen Teilangriffen suchte die französische Heeresleitung den Anschein einer rüstigen Gegenwehr zu erwecken, durch die der deutsche

Angriff zum Stehen gekommen sei. Mitten in diese Beruhigungsmanöver hinein fiel am 9. Juni die Meldung eines starken deutschen Angriffes auf der Front Ronon—Montdidier.

In den ersten Tagen des Monats April war die ungestüme Bewegung der Armee Hutier zum vorläufigen Stillstand gekommen. General Humbert, der Führer der französischen 3. Armee, wurde daraufhin zum „Ritter des Vaterlandes“ ausgerufen und überschwenglich gefeiert. Er hatte nichts anderes getan, als sich in dem vielfältigen Grabengewirr zwischen Duse und Acre auf möglichst bequemer Höhenlage festzusetzen und demonstrative Gegenstöße zu unternehmen. Als sie nicht fruchteten, beschied er sich zum Abwarten. Unsere Stellungen waren ungünstig: wie man ging und stand, hatte man sich eingegraben, bei Thiescourt, Lassigny (siehe Bild Seite 19), Rone. Von seinen bewaldeten Bergen sah der Franzose in guter Deckung nach Norden und weit in unser Hinterland hinein; in den Schluchten versteckte er seine Artillerie. Die gen Norden gerichteten Bergnasen waren als natürliche Stützpunkte auf das geschickteste befestigt. Alte, erprobte Beobachtungspunkte, wie die Attèheferme und die Gurzhöhe, beherrschten weit im Kreise das ganze Waldgebiet vom breiten Tal der Duse bis zum schmalen Bett des Maibaches. Niederes Buschwerk, mit hohem Laubwald und dichtem Jungholz wechselnd, verbargen die zahlreichen Maschinengewehrnesten. Ausgedehnte Kalksteinhöhlen, oft kilometerlang, in Friedenszeiten zu wertvollen Champignonkulturen ausgenutzt, boten bombensicheren Schutz. Im Westen des Maibaches, der die Front teilt, öffnet sich ein freieres Gelände mit behäbigen Dörfern, eine leichtgewellte Ebene, die im Süden vom Arondebach durchschnitten wird.

Als die Armee Hutier mit ihrem linken Flügel am 30. Mai in die Kämpfe um Soissons eingriff und beim ersten Vorstoß 5 Kilometer tief die französische Stellung überrannte, ging ein Ruck durch die ganze Front der Armee Humbert. Je rascher die Armee Boehn ihren Gewinn nach Süden und Westen erweiterte, desto dringender wurde die Frage nach dem Schutz der französischen linken Flanke bei Ronon. Während noch seine Reserven vor Soissons zusammenballte und die deutsche Keilflanke bedrohte, zog sich das Gewitter gegen seinen eigenen Nordflügel dräuend zusammen. General Humbert wußte das und bereitete alles vor. Bereits am 5. Juni verkündete General Nudant, der Kommandeur des vor Ronon liegenden 34. Korps, seinen „schneidigen Scharfschützen“ den bevorstehenden deutschen Angriff. Vom 6. Juni ab war die ganze 3. Armee alarmbereit; ab drei Uhr nachts herrschte erhöhte Alarmbereitschaft. Gleichzeitig wurde nach deutschem



Sanitätsabteilung eines bayerischen Alpenregiments auf dem Wege zur mazedonischen Front. (Phot. Berl. Illustr.-Ges. m. b. H.)

Muster die „elastische Verteidigung“ organisiert: in der vorersten Linie, die bis dahin dicht besetzt war, blieben an Stelle eines Bataillons nur schwache Postierungen zurück. Die herausgezogenen Kräfte wurden nach rückwärts in wachsender Stärke gestaffelt und durch Reserven vermehrt. Die Minenwerfer bekamen Befehl, weiter rückwärts in Stellung zu gehen. Starke Erkundungen sollten rechtzeitig Aufschluß über Art und Umfang der deutschen Absichten geben.

Unter solchen Bedingungen: gegen ein äußerst schwieriges, festungsartig ausgebautes Gelände und gegen einen vollkommen angriffsbereiten Gegner eröffnete die Armee Hutier in der Nacht zum 9. Juni die Schlacht mit Divisionen, die zum Teil die neuen taktischen Lehren des deutschen Angriffs noch gar nicht im Kampfe erprobt hatten. Bald nach Mitternacht begannen Hunderte von deutschen Batterien die Beschießung auf einer Front von etwa 30 Kilometern. Der Infanterieangriff erstreckte sich auf einen engeren Abschnitt von 24 Kilometern gegen 8 feindliche Stellungen. Diese Zahlen geben einen Begriff von der Stärke des Feindes, denn 3 Kilometer Frontbreite für eine Division bedeutet Kampffront ersten Grades.



Straßenleben in Teles am Wardar. (Phot. H. Senned, Berlin.)



Bot. Lichtbildstelle d. k. u. k. Kriegspressequartiers.
Österreichisch-ungarischer Kampfflieger E. u. E. Oberleutnant Viktor Erawford.

men. Der Befehl war: die vorgeschobenen Bergnagen und den ganzen vorgelagerten Höhenrand zu besetzen, bevor der Feind seine Reserven vorwerfen konnte. Unser linker Flügel sollte durchstoßen bis zum Unterlauf und zur Mündung des Mahbaches in die Döse, die Mitte strebte beiderseits des Mahgrundes nach Süden gegen die Aronde, der rechte Flügel hatte das freie Gelände um Mern und Courcelles zu besetzen.

Der Kampf entwickelte sich gemäß dem gut übersichtlichen Gelände auf dem Gebiet westlich von der Mah zu raschem Erfolge schon während des ersten Tages. In den Waldschluchten war der Widerstand schwieriger zu brechen; erst am zweiten Tage erreichten die Regimenter am Abend die Mah und zugleich die Döse. Die Infanterie ging stoßweise vorwärts, stochte oft stundenlang, bis im Nebenabschnitt eine Stoßklücke entstanden, irgendein Stützpunkt, ein verstecktes Maschinengewehr erledigt war. Dann gab es „Luft“, und die ganze breitere Front drückte vor. Mit dem einfachen Drauflosgehen war in dieser Wildnis nichts zu erreichen. Die zerstörten Dorfruinen vor den Bergstellungen wurden ziemlich leicht genommen, die Höhen

Der Sturm war auf vier Uhr zwanzig Minuten befohlen. In der ersten Morgenhelle standen die Unseren zum Angriff bereit. Dichter Nebel stieg aus den Mulden und Tälern bergan, gewaltige Staubsfontänen sprühten empor und lagerten sich mit den Nebelschwaden vermischt als undurchdringliche Mauer über der Erde. Man konnte keine Hand vor den Augen sehen, mußte die Gasmaste tragen, denn der Franzose erwiderte unser Feuer zunächst sehr scharf. Im Schritt gingen die Regimenter vor, und von Zeit zu Zeit mußten die Führer die Kappe lüften, um nach dem Kompaß die Richtung zu bestimmen.

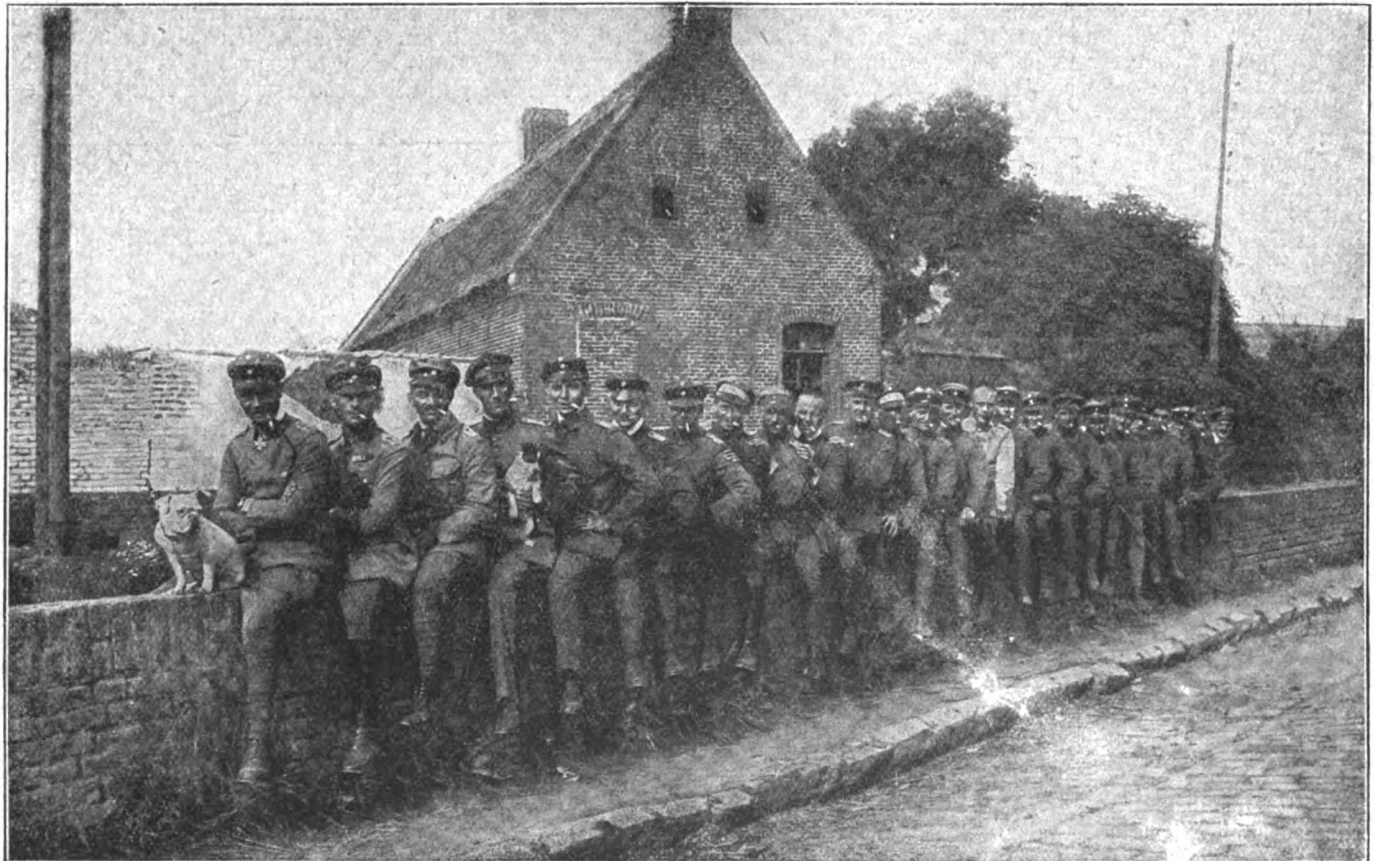
und Schluchten aber mußten richtig erobert werden. Wie war es möglich, daß der Franzose dieses natürliche Festungsgelände preisgeben konnte? Man begreift es nicht, wenn man die Grabensysteme und Hindernisse durchstreift. Die berühmte Attischeferme auf der Höhe 188 südlich von Thiescourt, vor dem Angriff der Sitz eines Regimentstabes, wurde bereits am zweiten Tage nachmittags um zwei Uhr von Teilen eines Bataillons mit 10 Mann Verlust erstürmt, ohne große Hilfe der Artillerie. An 100 Franzosen fielen in Gefangenschaft. Der ganze Kampf hatte ebenso viele Stunden gedauert wie bei anderen Kriegsfermen, die uns die feindliche Übermacht abgewannen, Wochen und Monate.

Auch Überraschungen sonderbarer Art gab es, obgleich doch der Feind seit Tagen schon gegen alle Überraschungen vorgesorgt hatte. Die schlesische Division berichtete mir von einem Obersten, der im Unterstand mit seinem ganzen Stabe saß und ungeduldig auf das Ende der Beschießung wartete, um Nachrichten über sein Regiment einzuholen, denn alle seine Verbindungen waren unterbrochen. Schließlich, als die Einschläge sich zu entfernen scheinen, schickt der Oberst seinen Adjutanten hinaus. In wenigen Minuten ist der wieder da und stottert fassungslos: „Herr Oberst, die Deutschen!“ „Wo?“ „Draußen vor der Tür, ein ganzes Dutzend!“ „Also denn,“ seufzt der Oberst, „gehen wir!“ Man nimmt ihnen die Waffen ab und führt sie nach rückwärts. Unterwegs stoßen sie auf Gräben, dicht gefüllt mit tapferen Franzosen, die im Anschlag liegen und den deutschen Angriff trampfhaft von vorn erwarten. „Hallo, Leute, was macht ihr denn da?“ ruft der Oberst er-

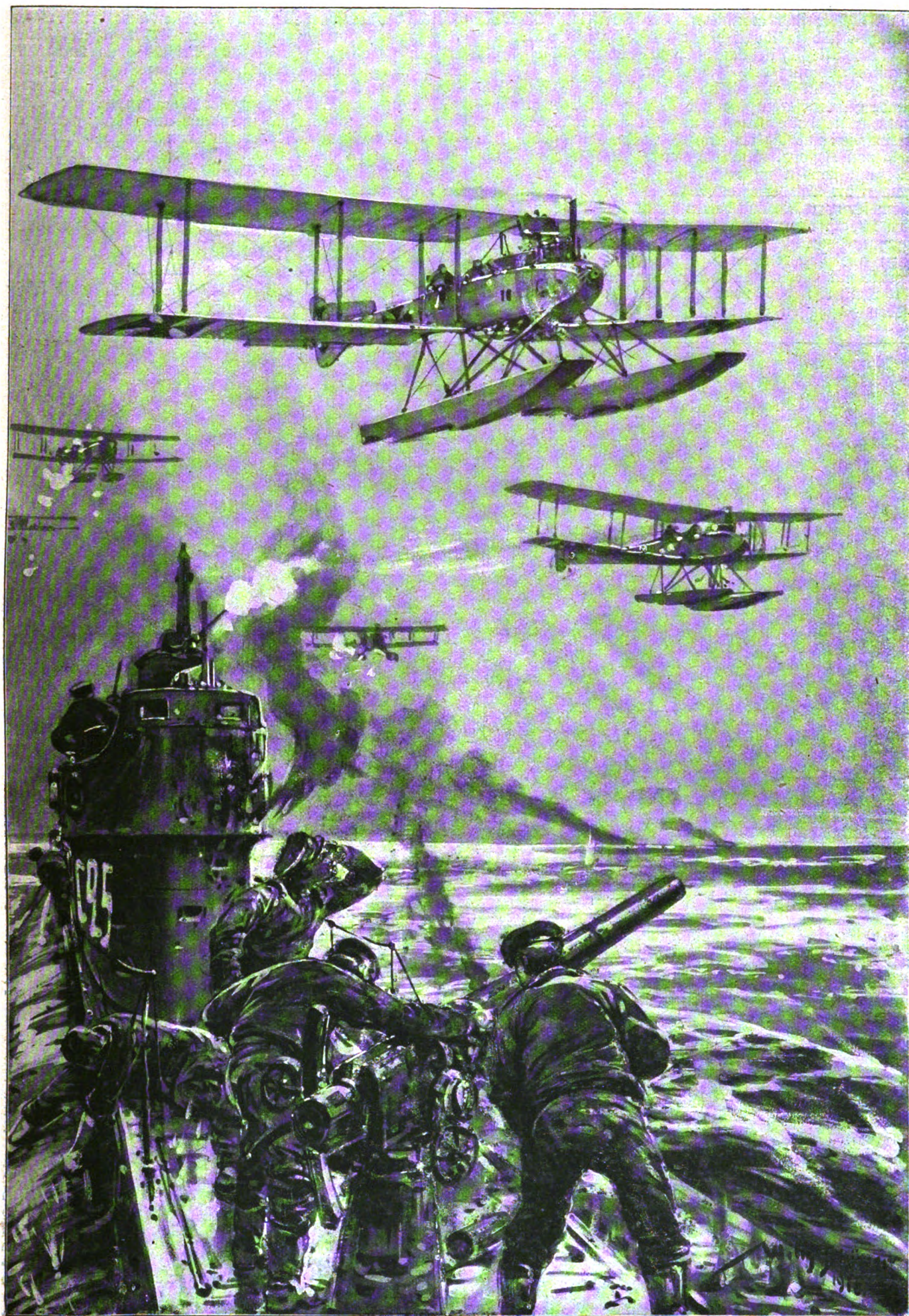


Bot. H. D. Koch, Berlin.
Leutnant z. S. d. Ref. Theodor Osterkamp.

erfolgreicher deutscher Marineflieger, unter dessen Führung eine Marinejagdflotte von vier Flugzeugen am 27. Juni 1918 aus einem feindlichen Bombengeschwader vier Flugzeuge abschoss, wobei er seinen 15. Luftflieg errang (siehe auch Seite 2).



Kampfflieger Hauptmann Schleich (vorn) mit den Fliegern der von ihm geführten Jagdfliegerformation.



Erfolgreicher Angriff deutscher Seeflugzeuge auf ein englisches U-Boot vor der Themsemündung am 6. Juli 1918.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Willy Stöwer.

staunt. „Wir sind alarmiert, Herr Oberst!“ „Aber die Deutschen sind ja längst hinter euch, ihr seid verloren!“ Da erhoben sie sich kleinlaut, schnallten ab und schlossen sich in guter Ordnung dem Führer an.

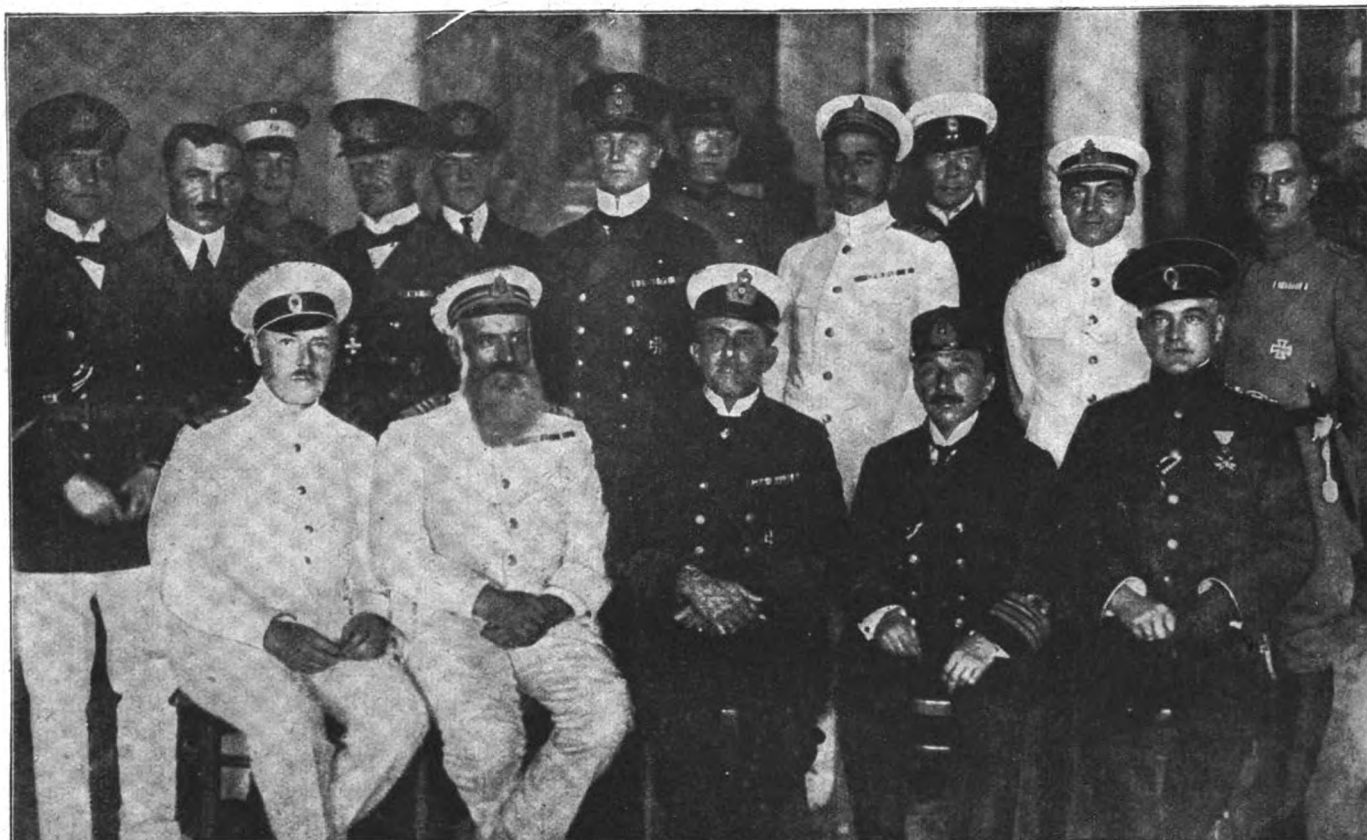
Unsere Mitte war gleich am ersten Tage im Mah-grunde gegen Marquessie und Bellon gut vorwärts gekommen; sie hatte verschiedene stark verdrahtete Gehölze überwunden und lag bis zum Abend im Kampfe um den Wald von Reffons. Am Morgen des zweiten Tages, am 10. Juni, standen unsere Regimenter vor Gournay und schauten ins Tal der Aronde. Sie gingen noch ein paar Kilometer vorwärts und hatten damit eine Tiefenzone von etwa 14 Kilometern durchstoßen. Am Morgen des 11. Juni begannen dann hier und gegen unseren rechten Flügel bei Mery und Plonron die heftigsten französischen Gegenangriffe mit starken Tankgeschwadern, Kampffliegern und viel Artillerie. 65 von den etwa 300 Sturmwagen blieben zerschossen auf dem Felde. Die deutsche Front

Erfolg der deutschen Waffen. In Zahlen ausgedrückt, waren bis zum 13. Juni abends gemeldet: 424 Offiziere, 14 669 Mann gefangen, mehr als 300 Geschütze und ungezählte Maschinengewehre erbeutet. 18 französische Divisionen standen im Kampfe, 8 in der Front und 10 in Reserve. Die vorzeitige Abnützung dieser Schutztruppe für Paris erscheint neben dem Zusammenbruch einer derart gerüsteten Front und einem Geländeverlust von mehr als 250 Quadratkilometern als das wichtigste Ergebnis dieser Niederlage, durch die die Stadt Compiègne bis auf 7 Kilometer vor die Mündung der deutschen Feldgeschütze gerückt ist.

Die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meer und seinen Zuflüssen.

(Hierzu die Bilder Seite 42 und 43.)

Dem Schwarzen Meere sollte eigentlich kraft seiner Lage eine ganz außerordentliche länderverbindende Be-



Phot. A. Groß, Berlin.

Internationale nautisch-technische Kommission für das Schwarze Meer in Sebastopol.

Sitzend von links nach rechts: Fregattenkapitän Fürst Steven (ukrainischer Vertreter), Linienkapitän v. Willentowich (österreichisch-ungarischer Vertreter), Vizeadmiral Exzellenz Hopmann (Vorsitzender der Kommission und deutscher Vertreter, zugleich Oberbefehlshaber aller deutschen Marinekommandos im ehemals russischen Gebiet des Schwarzen Meeres), Kapitän z. S. Aziz Bey (türkischer Vertreter) und Korvettenkapitän Stetloff (bulgarischer Vertreter). Stehend: Oberleutnant z. S. Widmann, Kapitänleutnant Arif Bey, Leutnant San Galli, Kapitänleutnant Freiherr v. Brandis, Leutnant z. S. Jaeger, Korvettenkapitän Bieting (Chef des Stabes bei Admiral Hopmann), Leutnant Gaulier, z. u. z. Fregattenkapitän Meyer, ukrainischer Kapitänleutnant Baron v. Kleist, z. u. z. Kapitänleutnant Dietrich v. Sachsenfels und Leutnant Schlubach.

blieb fest. Dagegen räumte der Franzose am gleichen Tage seine unhaltbar gewordenen Stellungen südlich von Ronon in einer Tiefe von 7 Kilometern und gab damit den ganzen Wald von Carlepont bis zur Linie Ribécourt-Bailly-Mampel preis. Dieses taktische Rückzugsmanöver lieferte den besten Beweis für den deutschen Sieg: General Foch hoffte nicht mehr, das verlorene Waldmassiv im Mah-winkel zurückzugewinnen, er fürchtete im Gegenteil den Verlust seiner Frontdecke an der Dife und baute vorsichtig ab. Auch die Kraft seiner Gegenangriffe erlahmte rasch, als am 11. und 12. Juni unsere schweren Batterien nachgerückt waren und den ganzen Aufmarschraum der französischen Reserven, vor allem aber die wichtigen Verkehrspunkte Compiègne und Estrées-St. Denis, unter ihr Wirkungsfeuer nahmen.

Damit war die Teiloperation der Armee Hutier fürs erste beendet. Als räumlich begrenzter Flankenvorstoß angelegt und unter den schwierigsten Verhältnissen durchgeführt, ist sie mit den drei großen Offensiven des Frühjahrs zwar nicht in eine Reihe zu stellen. In ihrer Auswirkung aber bedeutet diese Schlacht einen sehr bedeutenden

deutung zukommen; seine großen Zuflußströme greifen zum Teil viele hundert Kilometer weit in das europäische Festland hinein, während ihnen von Nord- und Ostsee nicht minder wichtige Wasserläufe, wie Rhein, Weser, Elbe und andere, sehr nahe entgegenkommen. Statt dessen muß man eher von einer trennenden Wirkung sprechen. Der Grund ist der, daß jahrhundertlang bald nördlich, bald südlich von ihm immer neue Völkerstämme nach Westen drängten und sich vom baltischen Strand bis zum korinthischen Meerbusen, insbesondere aber im Donaugebiet zu jenem bunten Durcheinander zusammenballten, dessen gegenseitige Eifersüchteleien und Feindschaften mit eine Hauptursache des Weltkrieges bildeten. Wie eine Reihe hintereinander aufgerichteter Filter wirkten also diese zahlreichen Sprach- und Glaubensgrenzen auf den Austausch von Gedanken und Waren zwischen West und Ost. Jene suchten daher ihren Ausgleich entlang der Küsten des Mitteländischen Meeres; der Handel mit Indien und weiterhin mußte sich gar zu dem ungeheuren Umweg um Südafrika verstellen, bis ihm in neuester Zeit endlich ein bequemerer

Tor im Suezkanal eröffnet wurde. Die Völker Mitteleuropas aber ließen das äußerst wertvolle „Pfund“, das ihnen die Vorsehung gerade in der Donau geschenkt hatte, ziemlich ungenutzt als Brache liegen.

Das dürfte nun hoffentlich anders werden, und als Geburtstag dieser neuen Zeit kann der 13. März 1918 gelten, an dem deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den wichtigen Handels-hafen Odessa besetzten (siehe die Karte in Band VIII Seite 286 und Band I Seite 342). Das allseits umfahnte Rumänien mußte sich zum Frieden bequemen. Gleichzeitig dehnten die Mittelmächte ihren Einfluß immer weiter auf dem Nordufer des Schwarzen Meeres aus, das deutsche Minensucher von Minen reinigten. Da sich sein Südufer in türkischen Händen befindet, ist es jetzt beinahe völlig jedem feindlichen Einfluß entzogen.

Die Folgen dieser Neugestaltung zeigen sich am deutlichsten an der Donau. Nach dem Krimkrieg wurde 1856 eine Europäische Donaukommission eingesetzt, in der dank der damaligen kraftlosen Haltung Preußens und Österreichs die Westmächte die Hauptrolle spielten. Manches Gute hat sie zwar geschaffen, aber noch viel mehr Gutes verhindert oder verschleppt. Nun soll das anders werden. In der neuen, zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien, der Türkei und Rumänien geplanten Donauschiffahrtsakte soll nur der Anrainergedanke zur Geltung gelangen, das heißt, lediglich solche Staaten, die mit dem Strome in unmittelbarer Berührung stehen, sollen auf die ihn betreffende Gesetzgebung Einfluß erhalten. Die Verhandlungen finden in München statt. Die „Uferstaatenkommission“ wird den Ausbau der Donau als Großschiffahrtsweg zwischen Ulm und Braila durchführen und unter anderem dafür sorgen, daß die schwierigen Stellen mit Hilfe von Scheinwerferanlagen und Lichtbojen auch nachts zu befahren sind. In ähnlichem Sinne wird die neue „Donaumündungskommission“ von Braila abwärts arbeiten. — Über die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere selbst sind ebenfalls alle nötigen

Bereinigungen durch eine Kommission (siehe Bild Seite 42) getroffen. Nach den Verträgen von Litauisch Brest und Bukarest sind alle russischen, rumänischen und beschlagnahmten feindlichen Schiffe und Fahrzeuge durch Kauf in den Besitz der Mittelmächte übergegangen, darunter vor allem die 48 Dampfer der ehemaligen russischen Freiwilligenflotte.

8 weitere sind der türkischen Regierung angeboten worden. Der Post-, Küsten- und Reiseverkehr von Konstantinopel nach Constanza und Batum bleibt der türkischen Flagge vorbehalten, die Strecke Constanza—Odessa der österreichisch-ungarischen, die von Odessa nach Noworossisk der deutschen. Der schnellen Inbetriebnahme dieser Schiffe und Anlagen war es dabei höchst förderlich, daß man die Werften und Docks von Sebastopol (siehe untenstehendes Bild) mit ihren reichen Vorräten unversehrt in Besitz nehmen konnte. Für die Befohlung ist das gleichfalls besetzte reiche Kohlenbecken am Don ungemein wertvoll.

Doch auch auf den russischen Strömen ist man bereits mit allem Eifer dabei, die Schifffahrt zu heben und aus-zudehnen. Österreichisch-ungarische Monitore und Flußfahrzeuge sind überall weit hinaufgefahren, um die nötigen Anlagen vorzubereiten. Auf dem Bug waren sie Mitte Juli 160 Kilometer weit gelangt, auf dem Dnjepr bis Alexandrowsk, auf dem Don gar bis Kalatsch, von wo eine nur 60 Kilometer lange Doppelspurbahn zu dem wichtigen Wolgahafen Zarizyn hinüberführt. Von da aber bietet sich die ganze Wolga dem Schiff-fahrtsverkehr dar, nach Norden bis Nischni Nowgorod und weiter, nach Süden über den Kaspiensee bis an die Nordgrenze von Persien.



Phot. Bild- und Film-Amt.
Generalmajor Vogel,
der Kommandant der deutschen Truppen in
Odessa, auf der Mole des Hafens.

Essenfassen auf dem Kirchplatz von Grandpré.

Von Chefarzt Dr. Vulpus (Landwehrfeldlazarett Nr. 13).

(Hierzu das Bild Seite 44/45.)

Die fahrbare Feldküche, bei den Feldgrauen mit liebe-voller Betonung „Gulaschkanone“ genannt, ist eines der wichtigsten Geräte in der neuzeitlichen Kriegsführung ge-

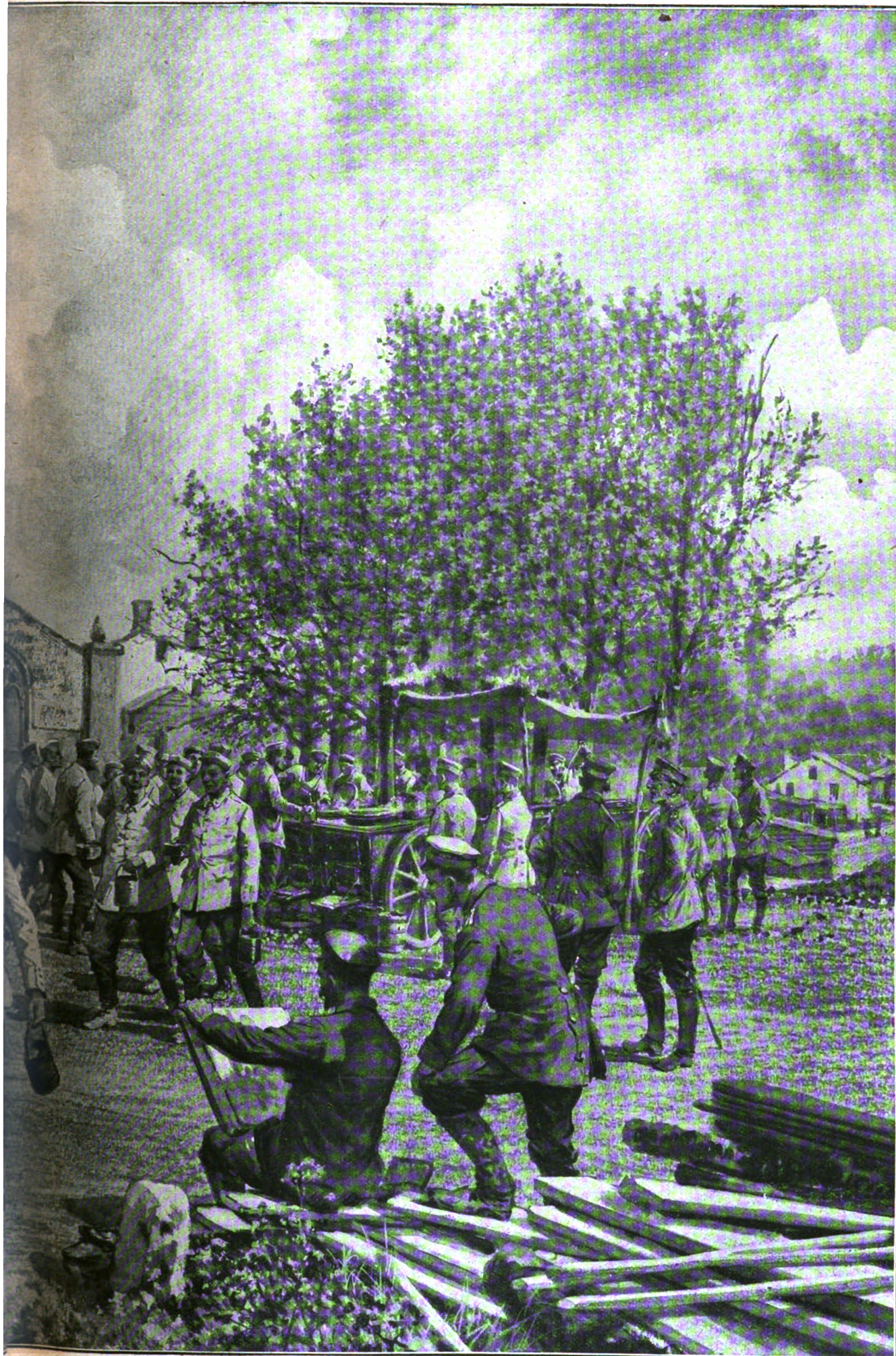


Der Hafen von Sebastopol mit russischen Kriegsschiffen.

Phot. Bild- und Film-Amt.



Essenfassen auf dem Kirchplatz
in Grandpré in den Argonnen.



Nach einer Originalzeichnung des auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Professor Hans W. Schmidt.

worden, nachdem sie sich schon im russisch-japanischen Krieg trefflich bewährt hatte. So wären die im Weltkrieg vollbrachten Marschleistungen der Truppen ganz undenkbar gewesen ohne diese allgegenwärtige und stets zur rechten Zeit bereite Kraft- und Erquickungsquelle.

Die noch im deutsch-französischen Krieg übliche Art der Verköstigung durch allgemeines Abkochen seitens der Mannschaften selbst verursachte einen viel zu großen und zersplitterten Material-, Kräfte- und Zeitaufwand und wirkte dadurch störend und lähmend auf die stets erforderliche Schlagfertigkeit und Ausdauer der Leute.

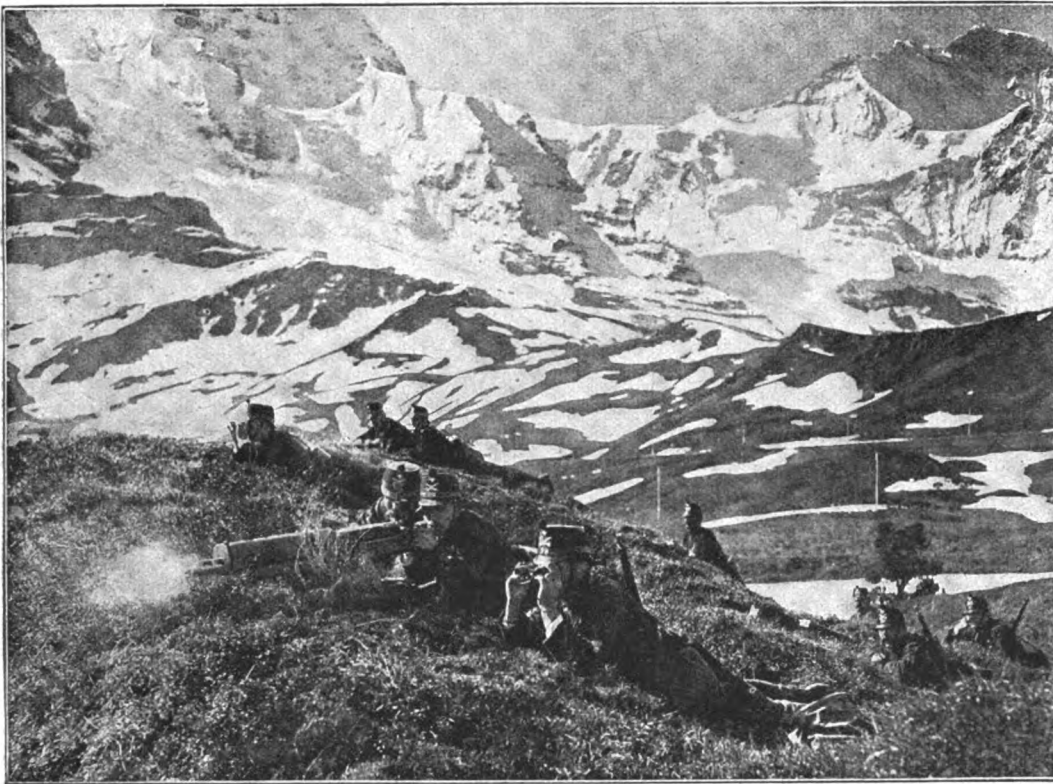
Nur kurz sei darauf hingewiesen, welche technische Meisterleistung die Feldküche, die unter einem flüchtig aufgeschlagenen Schutzbach den Mittelpunkt des lebendigen Treibens auf unserer Darstellung bildet, darstellt. Den Hauptraum nimmt in dem niedrigen, kastenförmigen Wagen aus Eisenblech der große Suppentessel — früher aus Kupfer, jetzt aus verzinktem Eisenblech — ein. Er ist umgeben von einem Glycerinbad, das die Wärme der zu bereitenden Suppe bis über den Siedepunkt, aber nie bis zum Anbrennen kommen läßt. Der luftdicht aufzuschraubende Deckel, mit Sicherheitsventil versehen, wirkt hier wie beim

die oft unter furchtbaren Gefahren den Weg zwischen ihren kämpfenden Kameraden und der Gulaschkanne wieder und wieder zurücklegen müssen (siehe Bild in Band VIII Seite 20/21).

Ein viel erfreulicheres Geschäft ist das Essenholen in den Ruhequartieren. Da ist jeder Mann gern bereit, mit seinem Kochgeschirr oder Eßnapf bei der allgemeinen Nährmutter anzutreten und seinen wohlgemessenen Anteil aus dem Suppen- oder Kaffeetessel in Empfang zu nehmen. Vorsichtig gehend ziehen sie dann zum Schmaus in ihre Unterkünfte ab.

Unser Bild erinnert aber auch daran, daß sich diese Handlung hier an einem kriegsgeschichtlich besonders interessanten Ort abspielt, während die Umgebung zugleich große bauliche und landschaftliche Schönheiten aufweist. Das den Hintergrund wirksam abschließende hochragende Gebäude ist die alte schöne Kirche von Grandpré, die nach der Zerstörung der Kirchen von Servon und Cernay das bedeutendste von den noch gut erhaltenen kirchlichen Baudenkmälern im Argonnengebiet darstellt. Besonders interessant an der Außenarchitektur ist der Gegenatz der beiden Türme. Der über dem Haupteingang aufragende rechteckige mit seinem

großen gotischen Maßwerfenster gleich durch seine wuchtige Gedrungtheit, durch seine Verstärkungspfeiler und das keilförmige, von einem Konsolenfries getragene Dach dem Bergfried eines Befestigungswerkes und erinnert daran, daß wir uns hier auf einem uralten Kriegsgebiet befinden, wo die Grundform der „wehrhaften Kirche“ noch sehr ausgeprägt und zahlreich vorhanden ist. Sinegegen ist der Hauptturm, der sich quadratisch über der Kreuzung der Längs- und Querschiffe erhebt, von einer hohen, schlanken, edigen Haube, die vier spitze Nebenhauben umgeben, gekrönt. — Von dem auf einer erhöhten Terrasse am Abhang des Monfrix-Hügels (wohl entstanden aus Mons felix = Glücksberg) gelegen, von einer Baumreihe und einer niedrigen Mauerbrüstung begrenzten Platz hat man einen



Gefechtsübung einer Landw.-Maschinengewehrkompanie der Schweizerischen Armee.

Bapinschen Topf, das heißt er erhöht den Druck und dadurch den Siedepunkt im Kessel. So werden auch die härtesten Graupen und Hülsenfrüchte und das zähste Fleisch in ihm viel schneller und gründlicher weich als im offenen Kochtopf. Zugleich dient aber das Glycerinbad dazu, die fertigen Speisen viele Stunden lang heiß zu halten. Der umlegbare Schornstein für die doppelte Feuerung hat der Feldküche ihren Spitznamen „Gulaschkanne“ eingetragen. Neben dem Suppentessel befindet sich noch ein ausgiebiger, schmaler und tiefer Wasserbehälter, in dem zur Kaffeebereitung ein Sieb mit dem gemahlenen Kaffee — im späteren Verlauf des Krieges leider zum größten Teil Ersatz — eingehängt werden kann. Außerdem sind in höchst sinnreicher und raumsparender Anordnung alle nur denkbaren Küchengeräte, -werkzeuge und Hilfsmaschinen sowie Speisenträger im Kesselwagen selbst oder im prohenartigen Beiwagen untergebracht.

Ermöglicht es die Feldküche auch, den Truppen bei allen Bewegungen zu folgen, so vermag sie doch nicht durch die engen Laufgräben und bis in die Schützengräben vorzudringen. Sie muß sich auch bei Kampfhandlungen möglichst außer Schußbereich halten, damit die Versorgung der schmachtenden Kämpfer mit Speise und Trank nicht gefährdet wird. Hier treten dann die Essenholer in Tätigkeit,

schönen Blick über die am Abhang sich hinziehenden, jetzt teilweise zerstörten Wohnhäuser und den breiten Wiesengrund des Miretales, der Grandpré seinen Namen — im Mittelalter Grandi pratum = große Wiese — gegeben hat, auf den nordwestlichsten Ausläufer des Argonner Waldes.

Wertwürdig ist, daß an diesem Platz auch die ganz neuzeitliche Feldküche geschichtliche Erinnerungen zu erwecken vermag, und zwar nicht nur durch den Gegensatz der jetzt so vortrefflich eingerichteten Truppenverpflegung zu den traurigen und verhängnisvollen Zuständen, die gerade auf diesem Gebiet und in dieser Gegend während der Entscheidungstage der unglückseligen „Kampagne in Frankreich“ (1792) herrschten. Goethe selbst, der uns darüber eingehend berichtet, hatte unter diesen Mißständen sehr zu leiden. Und obgleich er am Tag, nachdem er auf dem Rückzug zum zweiten Male durch Grandpré gekommen war (4. Oktober), vorübergehend in einem „großen Küchenwagen“ neben der Küchenmagd Platz fand, so war dieses unbeholfene Kriegsgesäß doch offenbar nur für einen höheren Stab bestimmt und gewährte auch diesem keineswegs volle Befriedigung. So können wir wohl annehmen, daß die üblen Erfahrungen in Bezug auf die Verköstigung, die bei diesem Feldzug ebenso wie Goethe auch sein Fürst Karl August gemacht hatte, diesen noch nach der Schlacht bei Leipzig veranlaßt

haben, den Vorschlägen des preußischen Intendanten von Kurowski zum Bau fahrbarer Feldküchen für die Truppenverpflegung lebhafteste Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Er beauftragte infolgedessen Goethe, mehrere solcher Maschinen von Weimarer und Berkaer Handwerkern bauen zu lassen. In ihnen müssen wir also die ehrwürdigen Ur-ahnen der „Gulaschkannonen“ erblicken, des Kriegsgeschützes, das im Weltkrieg niemand weh, Millionen aber wohl getan hat, und das vielleicht noch berufen ist, im Frieden bei der Volksernährung segensreich mitzuwirken.

Die schweizerische Armee.

Von Oberst Egli.

(Hierzu die Bilder
Seite 46–48.)

Die schweizerische Armee hat eine undankbare Aufgabe, die neben den Leistungen der Kriegführenden

leicht, aber doch schwerer zu erfüllen ist, als es den Anschein hat: seit Anfang des Kriegs stehen die schweizerischen Soldaten an der Landesgrenze, beobachten und warten stets in Bereitschaft ohne Gegner in ehrlicher und fester Neutralität. Manches Mal hatte es den Anschein, als ob sich die Gefahr eines Einbruches oder Durchbruches dem Lande näherte, immer aber haben sich die drohenden Wolken des Kriegsgewitters wieder in andere Richtungen verzogen, und heute hat sich die militärische Lage infolge der

deutschen Siege so gestaltet, daß eine ernste Gefahr eines Überfalls wohl als ausgeschlossen angesehen werden darf. Selbstverständlich ist die schweizerische Armee schon lange nicht mehr auf Kriegsfuß mobilisiert. Nicht nur würden dadurch die Kosten ins Ungemessene wachsen, sondern auch das Wirtschaftsleben des Landes würde mehr Störungen

erleiden, als auf die Dauer erträglich wäre.

Trotzdem also eine unmittelbare Kriegsgefahr als ausgeschlossen zu betrachten ist, wird heute die schweizerische Grenze mit weniger Truppen doch viel strenger bewacht, als zu Beginn des Krieges, denn heute handelt es sich darum, den unerlaubten Grenzverkehr zu verhindern. Die Schweiz muß ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu allen Nachbarstaaten aufrecht erhalten, um weiter bestehen zu können, denn ihr Boden bringt weder die notwendigen Roh-

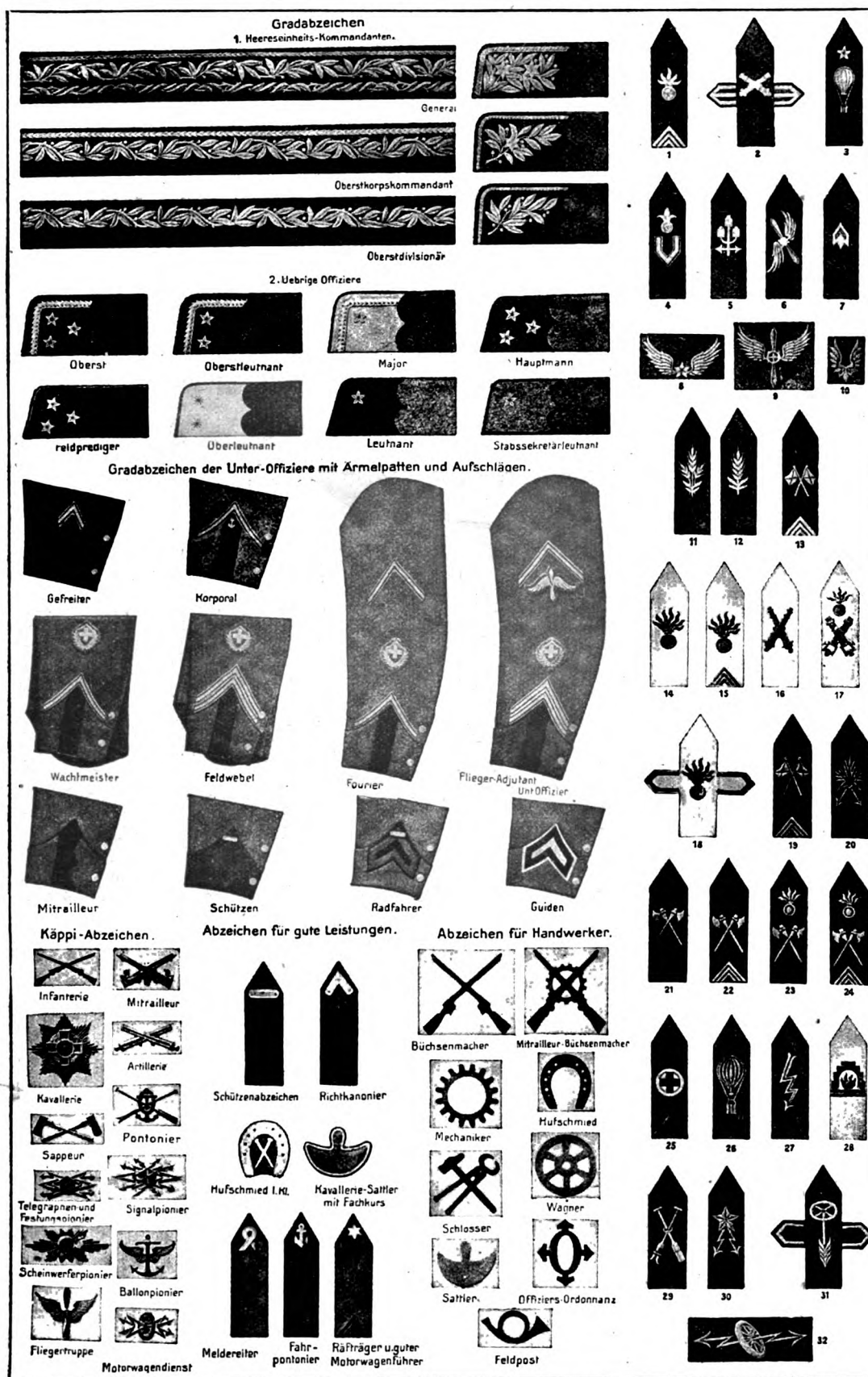
rungsmittel zum Leben in ausreichender Menge hervor, noch besitzt das Land die Rohstoffe, deren es für seine stark entwickelte Industrie bedarf. Nach und nach ist auch hier der Mangel eingekerkert an vielem, das man früher als unerschöpflich ansah, zum Beispiel an Milch und den daraus gewonnenen Erzeugnissen. Das nötigte zum Abschluß von Wirtschaftsabkommen, die der Schweiz viele Sorgen brachten und Pflichten auferlegten. Handel und Wandel werden um so schwerer belastet, als die Verbandsmächte sehr stark



Übungsmarsch einer Landwehr-Maschinengewehrkompanie der schweizerischen Armee über die Kleine Scheidegg.



Übungsmarsch einer Landwehr-Maschinengewehrkompanie der schweizerischen Armee über die Kleine Scheidegg.



Die neuen endgültigen Grad- und Waffengattungsabzeichen der schweizerischen Armee.

1. Gebirgsartillerie. 2. Landwehrtartillerie. 3. Ballon-Pionierbeobachter. 4. Ingenieur. 5. Feldtelegraph. 6. Mägetruppe. 7. Zahnarzt. 8. Beobachter. 9. Flieger. 10. Freiballonführer. 11. Kommissariat. 12. Quartiermeister. 13. Signalpionier.

14.—32. Abzeichen der Unteroffiziere und Mannschaften:
14. Feldartillerie. 15. Gebirgsartillerie. 16. Fußartillerie. 17. Gaudigen. 18. Landwehrtartillerie. 19. Signalpionier. 20. Scheinwerferpionier. 21. Sappeur. 22. Gebirgsartillerie. 23. Sappeurminneur. 24. Gebirgs-Sappeurminneur. 25. Gebirgsantität. 26. Ballonpionier. 27. Funkpionier. 28. Wäcker. 29. Pontonier. 30. Telegraphenpionier. 31. Motorwagendienst. 32. Motorwagendienst (Abzeichen für den Oberarm).

mit schwarzen Listen und dergleichen arbeiten und so ihren Handelskrieg gegen die Mittelmächte auf den neutralen Boden der Schweiz übertrugen. Eine strenge Grenzbe-

halten. Dadurch wurde gleichzeitig vermieden, daß infolge der Einförmigkeit des Grenzdienstes ein Stillstand einträte.

wachung wurde notwendig, um den immer mehr überhand nehmenden Schleichhandel zu unterbinden. Außerdem aber galt es, den bedenklich anwachsenden Zufluß unerwünschter Leute einzudämmen, die glaubten ein Recht darauf zu haben, in der Schweiz ein Asyl zu finden, um sich nicht nur den Pflichten gegen ihr eigenes Land zu entziehen, wie die nach Tausenden zählenden Fahnen- und Stellungsflüchtigen, sondern sich auch noch anmaßten, aufrührerische Ideen zu verbreiten, und zwar sowohl im Inlande, als auch im Auslande. Die schweizerische Regierung hat sich genötigt gesehen, einige kräftige Maßnahmen zu treffen und zum Beispiel anzuordnen, daß Fahnen- und Stellungsflüchtige von den Grenztruppen zurückzuweisen, oder, falls es Ausreißern gelungen war, über die Grenze zu kommen, sie wieder hinauszuschaffen.

Das alles ist kein Dienst, der des Soldaten Herz erfreuen kann; man versteht ihn, weil man muß, aber es ist nicht verwunderlich, daß eine gewisse Verbrossenheit unter den Wehrmännern aufkommt, die monatelang aus ihrem Berufe herausgerissen werden. Glücklicherweise gibt es noch einige andere Pflichten, die die Armee frisch erhalten. Die Entwicklung der Kriegsmittel und ihre Anwendung auf den Kriegsschauplätzen konnte in der schweizerischen Armee nicht unbeachtet bleiben, wenn sie nicht in ihrem Werte sinken wollte. Das forderte in erster Linie die Ergänzung ihrer Rüstung; die schweizerische Armee ist nicht nur neu, den heutigen Verhältnissen entsprechend gekleidet worden, sondern auch der Bestand an schweren Geschützen, Maschinengewehren und anderem wurde bedeutend vermehrt, Stahlschilde und Handgranaten eingeführt, sowie eine Anzahl von Verteidigungsstellungen ausgebaut. Selbstverständlich mußte die Ausbildung damit Schritt



Übergang des Vortrupps der Armee des Generalobersten v. Boehn über die Marne am Morgen des 16. Juli 1918.
Nach einer Originalzeichnung von Rudolf Trause.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die gewaltigen Vorbereitungen an der **Westfront** zur Überwindung der Vormarschhindernisse auf der weiten Kampffront von Château-Thierry über Reims bis nahe an den Argonnenwald konnten dem Feind nicht verborgen bleiben. Starke Feuerüberfälle (siehe Bild Seite 52/53) rissen den Schleier von den Plänen der deutschen Heeresleitung, so daß sich General Foch bereits einige Tage vor Beginn des deutschen Angriffs darüber klar war, an welchem Punkte der Kampffront der wochenlang befürchtete Vorstoß erfolgen würde. Da die französische Heeresleitung entschlossen war, Reims, auch unter größten Opfern, so lange wie möglich zu halten, wurde dieser wichtige Stützpunkt für die Verbindung des westlichen Teiles der französischen Front mit dem östlichen Abschnitt durch Heranführung einiger neuer Divisionen besonders widerstandsfähig gemacht. Der deutsche Angriff traf die feindliche Festungstadt nicht unmittelbar; die Deutschen stellten Sturmtruppen nur auf dem Abschnitt von Jaulgonne bis nordöstlich der Ardre, und zwar bis in die Gegend von Thillois westlich von Reims, und östlich der Festung von Prunay bis Tahure bereit, ließen also die festen Stellungen im Bogen um Reims vorläufig unverändert. Die Feuer Vorbereitung setzte auf dem ganzen etwa 80 Kilometer breiten Angriffsabschnitt mit größter Genauigkeit um ein Uhr zehn Minuten ein. Um vier Uhr fünfzig Minuten wurde die deutsche Infanterie zum Sturm vorgeschickt. Wie die Artillerie von der Erde aus, bahnten die Schlachtfieger trotz tiefer Wolken und böiger Winde durch Bomben und verheerendes Maschinengewehrfeuer ihren Kameraden auf der Erde den Weg. Die neuen deutschen Sturmwagen im Verein mit

den erbeuteten englischen Panzerkraftwagen taten ein übriges, um die feindlichen Stellungen für die nachdrängende Infanterie vorzubereiten.

Der wichtigste Zusammenstoß der beiderseitigen Streitkräfte ereignete sich auf dem südlichen Marneufer an der Schleife von Jaulgonne bis östlich von Dormans (siehe die Karte in Band VIII Seite 343). Bei Jaulgonne, wo die Marne in einer starken Biegung den Deutschen entgegen nach Norden verlief, hatten die deutschen Pioniere die letzten Vorbereitungen für den Flußübergang getroffen. Auf Brückentähnen wurden in der Frühe des 15. Juli an zahlreichen Stellen des breiten Flusses Sturmtruppen auf das andere Ufer gebracht, um unter deren Schutz den Brückenschlag zu vollziehen. Die Schwierigkeiten der steilen, bewaldeten Uferhöhen wurden von den deutschen Abteilungen im Sturm überwunden (siehe die Kunstbeilage). Trotzdem der Feind durch den Einsatz starker Streitkräfte die Deutschen am Fußfassen auf dem südlichen Marneufer zu hindern versuchte und mit äußerster Rücksichtslosigkeit seine Flugzeuge in den Kampf schickte, von denen Dutzende außer Gefecht gesetzt wurden, gelang der Brückenschlag. Bald konnten die wenigen tapferen Bahnbrecher auf den Uferhöhen, wütendsten feindlichen Anstürmen standhaltend, nicht nur durch Infanterie verstärkt werden, sondern erhielten bald leichte und dann auch schwere Artillerie zur Unterstützung. Nun hatten sich die Deutschen auf dem südlichen Marneufer festgesetzt. Das zäh verteidigte Waldgelände der ersten feindlichen Stellungen wurde in der Richtung auf Condé en Brie durchstoßen; unter westlicher Anlehnung an den Surlinbach schritt der deutsche An-



Vorbringen von Maschinengewehren durch die Sperrzone.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnant d. Res. Willy Müller, Gera.

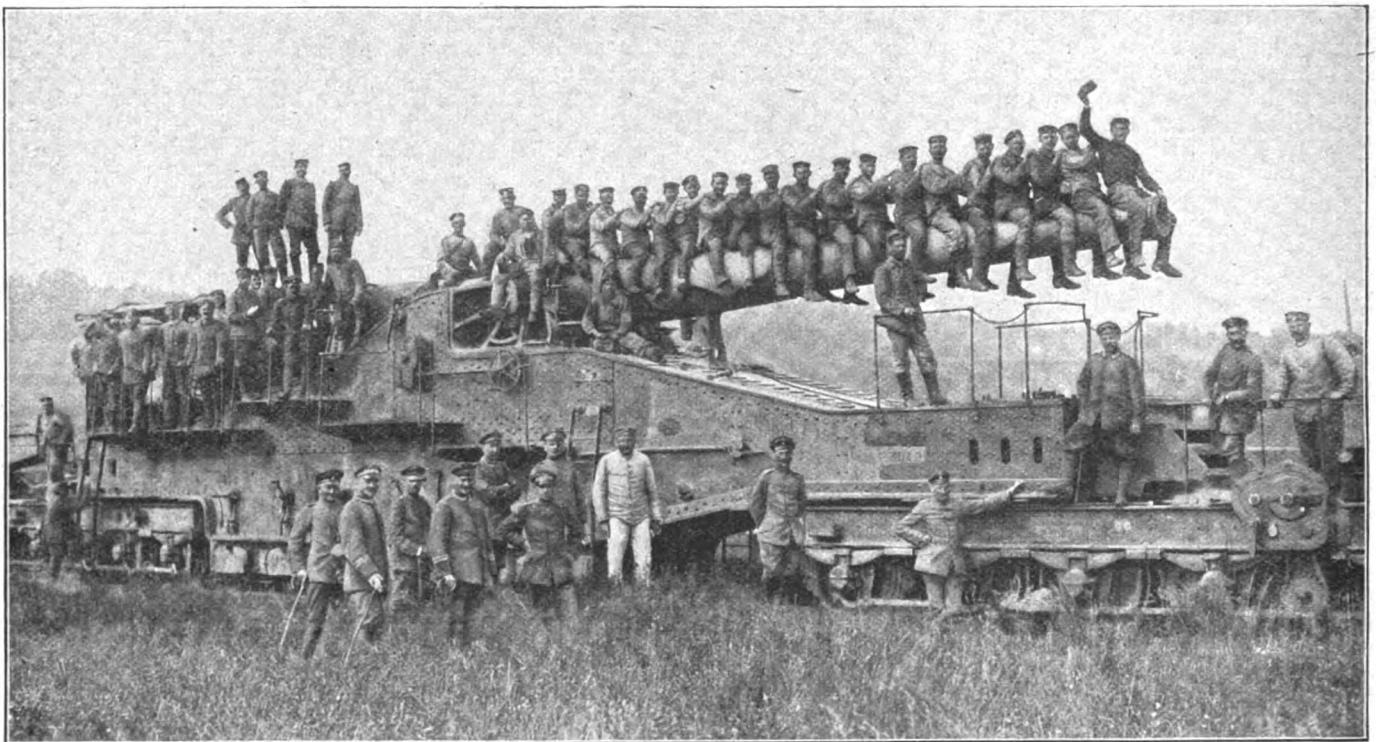
griff nach Osten fort und erreichte in weitem Bogen über La Chapelle und Comblizy vom Süden her bei Mareuil wieder die Marne.

Während hier die Armee des Generalobersten v. Boehn (siehe Bild in Band V Seite 333) zu neuen Siegen schritt, drang sie auch nördlich von der Marne bis zur Ardre gegen einen auf den Angriff gefakten, starken Feind vor und vermochte die durch Italiener verstärkte französische erste Stellung niederzubrechen und auch gegen die zweite kraftvoll verteidigte Linie Raum zu schaffen. Am Abend dieses ersten Kampftages standen die Deutschen bereits östlich von der Linie Chatillon—Cuchery—Chaumigny. Bei ihrem Vorrücken hart an dem Nordufer der Marne kam ihnen der Fortschritt der Kameraden südlich des Stromes sehr zu statten, weil er die Franzosen hinderte, durch Artillerieflankenfeuer die Deutschen in der Erreichung ihrer Ziele auf dem nördlichen Marneufer zu stören.

Auf der Front der Generale v. Mudra und v. Einem (siehe die Bilder in Band III Seite 269 und Band II Seite 254) östlich von Reims zeigte der Feind, daß er von Hindenburg gelernt hatte, indem er dessen Verteidigungsgedanken aufgriff, vor einem erwarteten Vorstoß seine

dig niederhielt. Das überaus schwere deutsche Minenfeuer (siehe die Bilder Seite 51) zerstörte die dichten feindlichen Drahtverhaue und nahm den Pionieren einen großen Teil ihrer Arbeit vorweg, so daß von der Infanterie nur noch wenig Widerstand angetroffen wurde. Nur einzelne Stützpunkte in der Sumpfniederung der Vesle, die dem Vorgehen besondere Hindernisse bereitete, wurden durch Maschinengewehrnesten hartnäckig verteidigt. Trotzdem die Franzosen hier auf tief gestaffelte zahlreiche Streitkräfte zurückgreifen konnten und von der kunstvoll ausgebauten Verteidigungsstellung Beaumont aus das ganze Vorgelände einfahen, arbeitete sich die hier ringende deutsche Division doch sehr bald bis nach Brunay vor, nahm den Ort und dehnte diesen Erfolg bis Sillery aus. Auch hier kam das Gelände vor den alten deutschen Stellungen bis zu einer Tiefe von 4 Kilometern — wie auf der ganzen Kampffront — in den Besitz der Angreifer.

Der erste Angriffstag brachte den Deutschen außer dem bedeutenden Landgewinn eine Beute von 13 000 Gefangenen, deren Hauptanteil auf die Front westlich von Reims entfiel. Der Luftkampf kostete allein über den Schlachtfeldern um Reims den Feinden 31 Flugzeuge und



Bei Thierry erbeutetes französisches 28,5-cm-Eisenbahngeschütz.

Phot. Carl Ziemer, Hamburg.

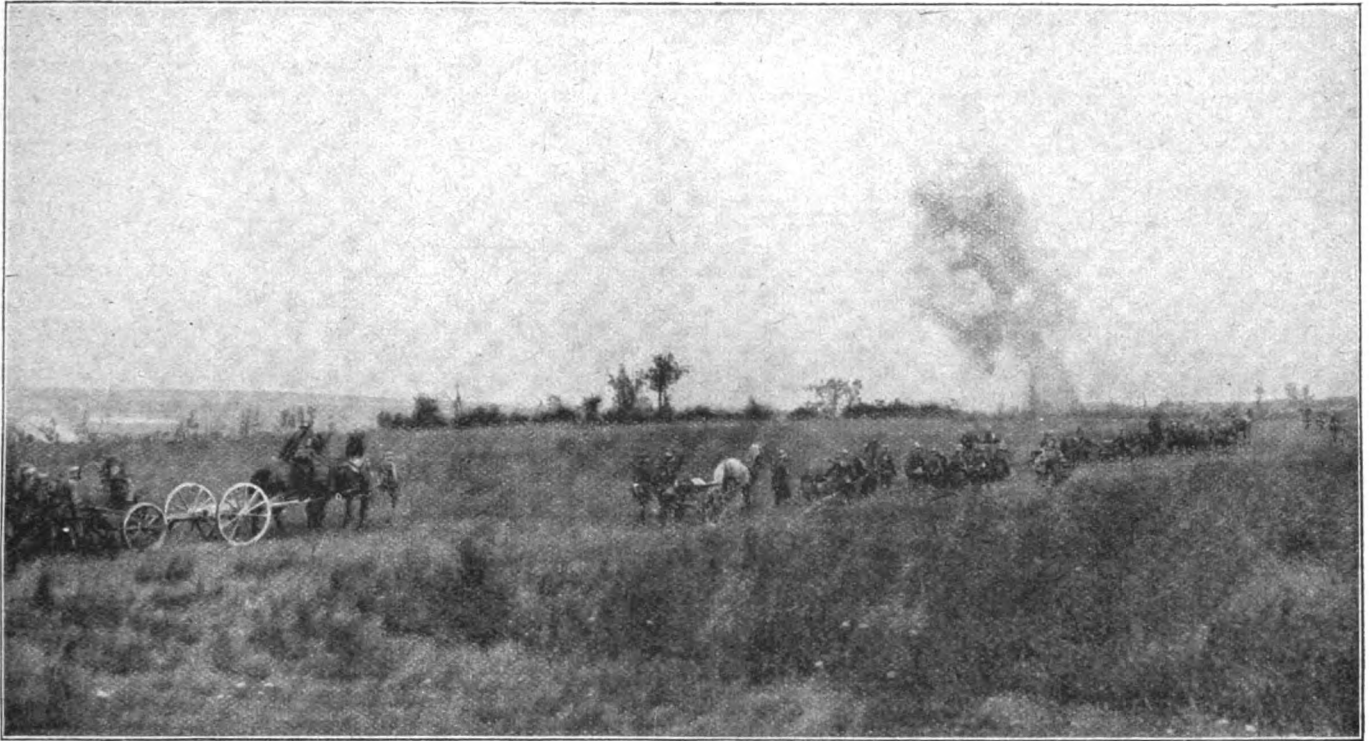
Truppen zurückzunehmen und das geopfert Gelände nur mit einer dünnen Schutzkette in der ersten Linie zu verteidigen. Südlich von der Linie Nauroy—Moronvilliers (siehe die Vogelschaukarte in Band VII Seite 38) stießen die Deutschen in wenigen Stunden ohne besondere Verluste über die so oft blutig umstrittene Höhenkette Cornillet—Hochberg—Reilberg—Boehlberg durch das Trichterfeld der Frühjahrsschlacht von 1917 bis an die Römerstraße nordwestlich von Prosnes und in das waldige Gelände südlich des Fichtelberges vor (siehe die Bilder Seite 49 und 51); östlich der Suippe verlor der Feind das Kampfgebiet der Champagneschlachten zwischen Aubérive und südöstlich von Tahure. Die ganze Linie Brunay—Aubérive—Souain—Verthes gehörte schon am ersten Kampftage den Deutschen. Von den hier eroberten Höhen, die für die Verteidigung wie für den Angriff gleich günstig waren, beherrschten die Deutschen das ganze Vorgelände und konnten auf den in der Ebene befindlichen Feind zum wirksamen Sprung ansehen, sobald dessen Linien sturmreif geschossen waren.

Ein blutiger Zusammenprall der Kampfmassen erfolgte östlich von Reims infolge des scharfen Vorgehens der Deutschen gegen Beaumont sur Vesle. Die Bereitstellung der deutschen Sturmabteilungen konnte sich auch hier fast ohne Verluste vollziehen, weil die deutsche Artillerie die feindlichen Batterien, die heftigste Gegenwirkung versuchten, vollstän-

4 Fesselballone; er wurde auch am nächsten Tage mit unverminderter Wucht und dem gleichen günstigen Erfolg geführt.

Östlich von Reims blieb die Kampflage am 16. Juli fast unverändert. Nur bei Massiges fügten die Deutschen ihrem bisherigen Gewinn an wichtigen Höhenstellungen auf diesem Teile der Angriffsfront im Sturm einige neue Höhenstützpunkte hinzu. Von hier aus begannen die Deutschen eine immer wirksamer werdende planmäßige Beschießung des französischen Hinterlandes auch aus Ferngeschützen, die besonders hart auf der Gegend von Châlons, diesem größten französischen Truppenlager, lastete und erheblich verstärkt wurde durch Abwürfe deutscher Bombenflugzeuggeschwader, die hier Nacht für Nacht viele zehntausend Kilogramm Sprengstoff auf Stapel- und Lagerplätze fallen ließen.

Zusammenstöße der beiderseitigen Landheere erfolgten zunächst nur noch auf der Westflanke von Reims. Schon der 16. Juli war hier durch außergewöhnlich starke französische Gegenunternehmungen gekennzeichnet. Gegen die deutschen Stellungen auf dem Südufer der Marne führte der Franzose stark überlegene Streitkräfte ins Treffen, die unter Vorantritt immer zahlreicher auftauchender Panzerwagen den unbehaglichen und bedrohlichen Brückenkopf der Deutschen einzustoßen suchten, der in einer Breite von



Deutsche Minenwerfer gehen zur Eroberung des Keilberges und des Pochlberges im feindlichen Feuer in Stellung.

12 Kilometern und mit einem Flächeninhalt von 70 Quadratkilometern fest umrissen dastand. Sie holten sich nicht nur eine blutige Abfuhr, sondern mußten den Deutschen auch noch eine Anzahl neuer Geländepunkte überlassen. Nördlich des Flusses drangen die Deutschen trotz wachsenden feindlichen Gegendruckes bis Venteuil vor. Unter Überwindung starker Waldhindernisse, besonders des Rodemat- und Rönigswaldes, drückten die Deutschen weiter nördlich ihre Front über Chaumuzyn südöstlich bis nach Pourcy vor; von dort nach Süden vorstößend, erreichten sie über Ranteuil wieder Venteuil unweit der Marne und näherten sich dem Bergwald südlich von Reims. Der Einsatz neuer feindlicher Divisionen am 18. Juli führte nur zu weiterer Schwächung des Feindes, während die Truppen des Generalobersten v. Boehn nördlich der Marne im Gebiet von Pourcy wieder weiter ostwärts vorrückten und bei Erstürmung eines Berges dessen Besatzung mit ihrem Regimentskommandeur als Gefangene einbrachten. Dem härtesten feindlichen Gewaltstoß begegneten sie aber südlich der Marne. Hier holte der Feind zu einem einheitlichen Gegenangriff aus, der nach mehrstündiger heftigster Artillerievorbereitung unter Einsatz ganzer Sturmwageneschwader sich auf die gesamte Front des Brückenkopfes erstreckte. Örtliche Einbrüche gliederten die Deutschen im Gegenstoße wieder aus. Alle feindlichen Anstrengungen hinderten weder die deutschen

Pioniere, noch die Fernsprecher, Funker und Blinker (siehe Bild Seite 36) an der Aufrechterhaltung der Verbindungen mit den Wächtern des Brückenkopfes, der vergeblich und unter blutigen Verlusten herangetrieben wurde.

Mit dem umfassenden Vorstoß gegen Reims und dem Übergang auf das südliche Marneufer hatten die Deutschen zwei der wundesten Punkte der französischen Landesverteidigung berührt. Erwartungsgemäß sah die deutsche Führung nun den General Foch zu einem folgenschweren Entschluß von höchster Bedeutung übergehen. Der französische Oberführer entschloß sich, dem ihm hart zusehenden deutschen Angriffstoß durch einen blitzschnellen Gegenangriff größten Ausmaßes zu begegnen. Zwischen Aisne und Marne, also in der Flanke der neuen deutschen Vorwärtsbewegung, ja in derselben Richtung, nämlich nach Osten, eröffnete der französische Oberführer am 18. Juli eine neue gewaltige Schlacht, in der er unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte die Entscheidung suchte. Wie am 21. März die Deutschen über die englischen Linien dahingebraust waren, wie an der Aisne der französisch-englische Eisenring von den Deutschen durchschlagen worden war, so sollten jetzt die Deutschen durch die Franzosen zu Paaren getrieben und der gewaltsame Durchbruch erstrebt werden. Damit setzte General Foch alles auf eine Karte.

Den Franzosen, Amerikanern und Engländern aller



Deutscher Minenwerfer wird in Stellung gebracht, um einen feindlichen Stützpunkt niederzukämpfen.



Deutscher Minenwerfer beim Sturmreißschleßen eines feindlichen Stützpunktes am Keil- und Pochlberg.

Zu den siegreichen deutschen Kämpfen in der Champagne.

Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.



Im Vordergrund zwei deutsche Geschütze. Weiter rechts sieht man ein drittes. Der Zeichner hat in seiner Darstellung die die Geschosse aufeinander folgen. Während ein Geschütz abfeuert, wird das zweite schussfertig gemacht und
 Feuerüberfu
 Nach einer Originalzeichnung des



Reims.

ie näher, als es in Wirklichkeit der Fall ist, zusammengedrückt, um in einem Bilde zu zeigen, mit welcher Schnelligkeit
 itte geladen. Vor der Batterie der Pommery-Hügel, in der Ferne rechts Reims mit der Kathedrale.

alers Professor Georg Schöbel.

Farben bahnten wuchtig vorstoßende, dicht zusammengeballte Panzerwagengeschwader den Weg in die deutschen Stellungen hinein. Der Anprall solcher Heeresmassen, deren Verluste durch dicht hinterhergeführte, tief gestaffelte Bereitschaftskolonnen immer wieder ersetzt wurden, konnte an den deutschen Linien nicht spurlos vorübergehen. Kämpfend und jeden Schritt des gewonnenen Geländes tapfer verteidigend, wichen die dünnen deutschen Vortruppen gemäß der bewährten Verteidigungsweise Hindenburgs aus. Aber hageldicht schlugen die schweren Granaten der deutschen Abwehrartillerie und das Feuer der tiefgehenden Schlachtfieger in die feindlichen Ansammlungen hinein und rissen auch die Kolonnen nieder, die den Vorstoß unterstützen sollten. Der Feind hatte höchste Verluste und mußte schon gegen Mittag in einer schwankenden Linie südwestlich von Soissons—Neuilly und nordwestlich von Château-Thierry stehen bleiben.

Der erste gewaltige Vorstoß des Feindes war in den Maschen der deutschen Verteidigung hängen geblieben, ohne eine Lücke zu reißen. Die Opfer des ersten Tages wollte General Foch jedoch nicht vergeblich gebracht haben. Unentwegt setzte er schon am Nachmittage des 18. Juli seine Angriffe fort, um sie am 19. Juli aufs neue zu ungeheurer Wucht zu treiben. Er konnte aber doch nicht hindern, daß die Deutschen den Feind stellenweise sogar über seine Ausgangslinie zurückschickten. Auch am Nachmittage des zweiten Angriffstages war der Gewaltstoß auf den Höhen südwestlich von Soissons—westlich Hartennes—östlich von Neuilly—nordwestlich von Château-Thierry zum Scheitern gebracht.

Inzwischen hatten die Deutschen in der Nacht zum 20. Juli den Brückenkopf, der den lange erwarteten französischen Hauptschlag hervorgerufen und damit seinen Zweck erfüllt hatte, vom Feinde ungestört geräumt und den Uferwechsel so unbemerkt vollzogen, daß die Franzosen noch am 20. Juli einen umfassenden Angriff gegen das preisgegebene Gelände durchführten.

Nach vierstündiger Artillerievorbereitung und ausgiebiger Vergasung des ganzen Gebietes ließen sie einer dichten Feuerwalze wieder zahlreiche Panzergeschwader folgen und tiefe Sturmkolonnen nachdrängen, die nun ins Leere stießen; dabei hatten sie noch sehr empfindliche blutige Verluste infolge der Gegenwirkung der deutschen Artillerie, die sich die günstige Gelegenheit zur Schwächung des Feindes nicht nehmen ließ.

Unter Opferung neuer Divisionen, namentlich der Schwarzen aller Erdteile, unter denen die deutschen Abwehrmaßregeln ein verheerendes Blutbad anrichteten, suchte General Foch zwischen Aisne und Marne unterdes zum dritten Male den Durchbruch zu erzwingen. Dem vor trefflichen Zusammenarbeiten der deutschen Führer und ihrer Truppen war auch siebenfach wiederholter feindlicher Panzerwagensturm gegen die große Straße Soissons—Château-Thierry, die der Feind erstrebte, nicht gewachsen. Mochte Foch in seinen auf Stimmung des Hinterlandes

berechneten Berichten immerhin einige Duzend „befreiter“ französischer Dörfer aufzählen, das Ziel seiner ungeheuren Anstrengungen hatte er doch nicht erreicht. Auf dem Schlachtfelde zwischen Aisne und Marne entwickelte sich der Stellungskampf allmählich zum Bewegungskriege, und den fürchteten weder die deutschen Führer noch die deutschen Soldaten. —

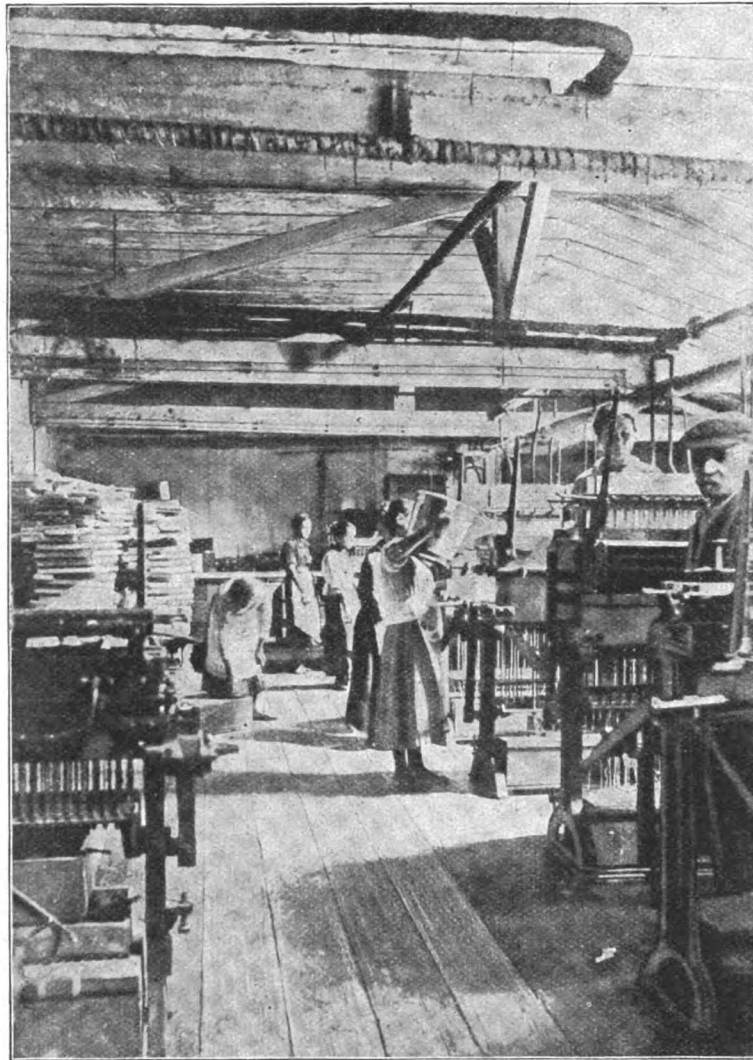
* * *

Als eine empfindliche Schwächung für die Truppen der Verbandsmächte ist ein hervorragendes Ergebnis des **U-Boot-Krieges** zu verzeichnen. Am 20. Juli wurde an der Nordküste von Irland ein Riesendampfer torpediert und zwar der 32 100 Bruttoregistertonnen große **White-Star-Dampfer „Justicia“**, der frühere „Statendam“, der seinerzeit für holländische Rechnung in England gebaut wurde, und dessen

Ablieferung die englische Regierung dann verhinderte, um ihn als Hilfskreuzer zu verwenden. Nach Reuter-Mitteilungen sollen mehrere U-Boote an der Versenkung beteiligt und ein langer Kampf mit ihnen vorangegangen sein. Die den Dampfer begleitenden Torpedoboote griffen die U-Boote an und warfen viele der sogenannten Wasserbomben, die durch die Explosionserschütterung die Wände der U-Boote eindrücken sollen. Patrouillenboote leisteten Hilfe, und ein Seeschlepper nahm die „Justicia“, deren Maschinen gleich vom ersten Torpedo stillgelegt wurden, an das Tau. Von drei Uhr nachts bis 10 Uhr vormittags dauerte der Kampf. Dann tauchte ein anderes U-Boot auf und sandte den Riesendampfer durch zwei Torpedotreffer in die Tiefe (siehe Bild Seite 57). —

* * *

Während die äußere Politik der Regierung des alten **Rußlands** gegen Ende Juni wenigstens insofern in mehr gesegnete Bahnen einzuschwenken begann, als es ihr glückte, sowohl mit der Ukraine als auch mit Deutschland neue, erfolgversprechende und vor allem friedens-



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Die wirtschaftliche Aushilfe aus Rumänien: Kerzengießmaschinen in einer unter Militärverwaltung stehenden rumänischen Seifen- und Kerzenfabrik.

sichernde Verhandlungen anzuknüpfen, wurde sie von den früheren Verbündeten immer mehr in die Enge getrieben. Die Zustände des Landes ließen offensichtlich erkennen, daß von einer eigentlichen Regierung nicht entfernt die Rede sein konnte. Außerhalb des Machtbereiches der Räte einzelner Städte oder Landschaften tat in Rußland jeder, was er wollte. Wer Waffen hatte, dem gehörte da, wo er gerade war, auch die Macht, und wer sich nicht selbst zum Führer einer brandschlagenden Räuberbande machen konnte, schloß sich einer solchen an oder wurde Roter Garbist. Die leitenden Männer der Bolschewiki machten gewiß allerhand Anstrengungen, das wirtschaftliche und politische Leben des Riesenreiches, das sie ihrer Herrschaft unterwerfen wollten, wieder aufzurichten. Sie wandten zu diesem Zwecke selbst gegen Kapitalisten ihre bolschewistischen Grundsätze gemäßig an. Unter anderem wurde die Bestimmung, daß die Erzeugungsmittel Staatseigentum sein sollten, so verändert, daß die bisherige kapitalistische Wirtschaftsweise

wieder ermöglicht wurde. Das heißt, die Fabriken blieben zwar Staatseigentum, die Besizer sollten aber die Mittel zur Aufrechterhaltung der Betriebe zur Verfügung stellen, die Arbeiter entlohnen und wie bisher den Mehrgewinn einstreichen dürfen, ein Verfahren, zu dem die Bolschewiki sehr wahrscheinlich gezwungen waren, um das völlig zerstörte Wirtschaftsleben wiederzuerwecken, das ihnen aber selbst bei ihren begeistertsten Freunden in den mittel- und westeuropäischen Ländern die bittersten Vorwürfe eintrug.

Diese blieben ihnen allerdings auch im eigenen Lande nicht erspart. Auf die Unbeliebtheit der Bolschewiki gründeten sich die ernstlichen Versuche der Engländer, Franzosen und Amerikaner, die friedenswillige Bolschewikiregierung zu stürzen und eine andere kriegsbereite Leitung an ihre Stelle zu setzen. Der Mord an dem deutschen Gesandten hatte gezeigt, daß die Linkssozialrevolutionäre bereit waren, diesen Wünschen entgegenzukommen. Der Gesandtenmord war das Zeichen zum Zusammenstoß der linken Sozialrevolutionäre und der Bolschewiki in ganz Rußland geworden. Es galt als sicher, daß sich der revolutionären Bewegung alle unzufriedenen Kreise anschließen würden. Studenten, Offiziere, Geistliche, überhaupt alle, die bei der alten Regierungsform bessergestellt und jetzt zur Fristung ihres Daseins zu niederen Diensten, wie Straßenreinigung, Zeitungsverkauf und ähnlichem, gezwungen waren, warteten nur auf die Gelegenheit, sich der verhaßten Roten Gardisten wieder zu entledigen.

Schienen diese Verhältnisse und Stimmungen den Sieg der Gegenrevolution schon ganz sicherzustellen, so durften die Führer der Bolschewikiseinde um so gewisser auf einen überwältigenden Sieg rechnen, als die Bolschewiki alle Mühe hatten, um der äußeren Bedrängnisse Herr zu werden. Gleichmütig gegen alle ihre Einwände und Vorstellungen landete England an der Murmanküste Truppen, außer eigenen Mannschaften hauptsächlich Franzosen, aber auch Serben und Italiener, die sich nach und nach der ganzen Halbinsel Kola bemächtigten (siehe die Karte Seite 26). Nach Sicherung der Küstenabschnitte dehnten sie sich nach Süden aus und scheuten nicht davor zurück, eine Schreckensherrschaft gegen die Räterregierungen einzelner Städte, die ihnen Widerstand entgegensetzten, aufzurichten, indem sie deren Führer aburteilten und kurzerhand erschossen, so daß schließlich der bolschewistische Heeresleiter Trotzki eingriff und militärische Gegenmaßnahmen einleitete.

Die militärischen Aufgaben der nordrussischen Republik vermehrten sich jedoch ständig. Die Tschecho-Slowaken besetzten planmäßig alle wichtigen Punkte, die für die Verbindung Ostsibiriens mit Westsibirien und dem europäischen Rußland in Frage kamen, und Japan schien aus seiner zweifelhaften Stellung heraustreten zu wollen. Gerade aber hinsichtlich dieser Gefahr waren die Bolschewiki ruhiger, als ihre ersten erbitterten Abwehrkündgebungen gegen die japanischen Landungen in Wladiwostok vermuten ließen, da sie an ein ernstliches Eingreifen Japans wegen der zu befürchtenden Reibungen mit England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht glauben wollten. Abgesehen davon, daß Wilson von einem weiteren Ausbreiten der Japaner auf dem sibirischen Festlande — denn eine gegen Deutschland gerichtete Absicht des Mikado erschien mit Recht unglaublich — eine Schädigung seiner China betreffenden Pläne erwartete, wollte er vor allem verhindern, daß Japan durch die Einverleibung eines so gewaltigen Zukunftslandes wie des östlichen Sibiriens bis zum Baikalsee Kraftquellen gewönne, aus denen es die Macht zu äußerst gefährvollem Auftreten gegen die Vereinigten Staaten schöpfen könnte. Gleiche Gedanken bewegten naturgemäß die englische Regierung, die weitsichtig genug war, in den japanischen Ausdehnungsgelüsten auch eine Gefahr für Indien zu wittern. Dazu kam, daß für England auch schwerwiegende wirtschaftliche Gründe gegen eine allzu rasche Aufwärtsentwicklung Japans bestanden. Wenn also die nordrussische Regierung aus dieser Richtung für sich noch keine nahe Gefahr zu befürchten brauchte, so mußte sie doch ein wachsames Auge bewahren, zumal sich auch die sibirischen Regierungen in Omsk und Chabin für eine gemeinschaftliche Tätigkeit zur Niederwerfung der Bolschewikiherrschaft in Sibirien Mitte Juli zusammenschlossen.

Die Hauptgefahr blieben für sie die an der Murmanküste vorrückenden Engländer und die zahllosen englisch-französischen Vertreter, die mit Geld und Versprechungen einen unablässigen geheimen Kampf gegen die Bolschewiki führten.

Die Hauptgefahr blieben für sie die an der Murmanküste vorrückenden Engländer und die zahllosen englisch-französischen Vertreter, die mit Geld und Versprechungen einen unablässigen geheimen Kampf gegen die Bolschewiki führten.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Die wirtschaftliche Aushilfe aus Rumänien: Füll- und Packraum in einer unter Militärverwaltung stehenden Seifen- und Kerzenfabrik.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Die wirtschaftliche Aushilfe aus Rumänien: Eierdrehungsanlage in einer unter Militärverwaltung stehenden rumänischen Nahrungsmittelfabrik.

witiregierung führten, ohne daß diese zunächst in der Lage war, den Hauptmittelpunkt der Verschwörung, Bologda, aufzuheben. Selbst in ihren eigenen Reihen schafften sich die Bolschewiki erbitterte Gegner. Das Revolutionsgericht in Petersburg verurteilte am 21. Juni den früheren Oberbefehlshaber der Ostseeflotte Schtschastni wegen der angeblichen Absicht, die russische Ostseeflotte an Deutschland auszuliefern, zum Tode. Das Urteil wurde am 23. Juni in Petersburg vollstreckt und rief unter den Mannschaften der auf der Newa liegenden Torpedoboote eine ungeheure Aufregung hervor, die sich in heftigen Drohungen gegen Trotski und seinen Anhang Luft machte. Die Moskauer Regierung überraschte die Empörer noch rechtzeitig genug durch Entwaffnung der Mannschaften und Abrüstung der Torpedoboote. Der Vorgang war in Verbindung mit einer Ausstandsbewegung der Eisenbahner der Auftakt zum offenen Aufstand der Sozialrevolutionäre gegen die Regierung der Arbeiter- und Soldatenräte, der mit dem Moskauer Gesandtenmord entzündet wurde. Eine neue Blutwelle ergimmte den Bürgerkrieges ergoß sich über das ganze Land. Die Bolschewiki kämpften um ihr Leben. Am erbittertesten war das Ringen in Petersburg und vor allem in Moskau, dem Sitz der Räteregierung. Hier hatten die Roten Gardisten zum Teil den Bolschewiki ihre Freundschaft gekündigt und sammelten sich, gewonnen durch Geld- und Nahrungsmittelspenden, um den militärischen Führer der Sozialrevolutionäre Popoff, dem sich auch ein Teil der Matrosen der russischen Schwarzmeer-Flotte angeschlossen, der beim Anrücken der Deutschen mit den Schiffen aus Sebastopol entflohen war. Gegen diese militärisch besser zusammengeführten Gegner halfen Lenin wieder seine treuen Vetten. Diesen im Straßenkampf allmählich schon über besondere Erfahrungen verfügenden Truppen gelang es im Verein mit einer Anzahl bolschewikfreundlicher Ungarn, die Streitmacht Popoffs in ihrem Standort in der Moskauer Dreieiliggasse einzuschließen. Nach kurzem Feuerwechsel und dem Einsatz von Artillerie durch die Bolschewiki hißten die Aufständischen die weiße Flagge. Die Warnzeichen, die durch die großen Dampfpfeifen der Fabriken gegeben wurden, riefen sofort zahlreiche Arbeiterabteilungen auf den Plan, so daß in kurzer Zeit die Führer der Sozialrevolutionäre verhaftet werden konnten, wodurch dem Aufstand der Boden entzogen war. Die gleichzeitige Erhebung der Sozialrevolutionäre in Petersburg wurde durch einen überraschenden Angriff auf das Gebäude des ehemaligen Moskauer Pagenkorps, der Hauptniederlassung der Petersburger Sozialrevolutionäre, bei dem wieder die bolschewistischen Geschütze den Ausschlag gaben, erstickt. Außerhalb der beiden Hauptstädte blieb die Räteregierung ebenfalls siegreich. Wohl wurden wieder wie bei den vorhergehenden Umwälzungen ganze Landstriche durch Plünderungen der aufrührerischen Banden schwer heimgesucht (siehe Bild Seite 60/61), das angekündigte Bauernheer Tschernows aber war ebensovienig vorhanden, wie der wieder lebendig gesagte General Raledin. Auch der General der Bolschewiktruppen Murawjew,

der sein Heer anstatt gegen die Tschecho-Slowaken gegen die Moskauer Regierung führen wollte, wofür ihm England die erforderlichen Geldmittel zugesichert hatte, konnte seine Soldaten für diesen Verrat nicht gewinnen und endete durch Selbstmord.

Lenin hatte auf der ganzen Linie gesiegt, und eine bald darauf eintretende Spaltung der linken Sozialrevolutionäre stärkte auch beim russischen Volke wieder den Einfluß der Bolschewiki, so daß ein Versuch des amerikanischen Gesandten, in die innerrussischen Verhältnisse einzugreifen, zu spät kam. Die Anwendung der Geschütze und Maschinengewehre durch die Bolschewiki beseitigte aber trotz der augenblicklichen Einschüchterung der Massen nicht die Ursachen für die innerrussische Unzufriedenheit, zumal sie oder ihre Organe häufig Mittel zur Befestigung ihrer Macht anwandten, die die Schar ihrer Gegner nicht verringern konnten. Dazu gehörte auch die am 16. Juli erfolgte Ermordung des früheren Zaren Nikolaus II., die am 20. Juli aus Moskau bestätigt wurde, nachdem bereits wochenlang vorher Gerüchte seines gewaltsamen Todes in Umlauf gesetzt, bestätigt und wieder in Abrede gestellt waren. Die russische Zeitung „Bjedneta“ meldete die Ermordung in folgender Form: „Durch den Willen des revolutionären Volkes ist der blutige Zar aufs glücklichste in Jekaterinburg verschieden. Es lebe der rote Terror!“ Damit war einer der Hauptschuldigen am Kriege — wenn auch nur infolge seiner persönlichen Schwäche gegenüber Einflüsterungen von Seiten der russischen Kriegspartei — gerichtet. —



Seitbol. Ferd. Urbahn, Kiel.
Korvettenkapitän v. Kostig und
Jänckendorf,
erfolgreicher deutscher U-Kreuzer-
Kommandant (siehe auch Seite 68).

Nachdem die Verhältnisse in der Ukraine und in der Krim einigermaßen zugunsten der Mittelmächte gesichert waren, konnten deren dort stehende Truppen einer neuen Verwendung zugeführt werden. Wichtige Aufgaben warteten in der Tat schon in ziemlicher Nähe. Auch die Länder südlich vom Kaukasus hatten ja die russische Herrschaft abgelehnt, mußten aber nach der Unabhängigkeitserklärung genau so unter bolschewistischen, tatarischen und anderen Banden leiden wie seinerzeit die Ukraine und die baltischen Provinzen. Wiederum rief man Deutschland zu Hilfe, und diese wurde nicht verweigert, obwohl man mit der Befürchtung rechnen mußte, daß sich bei dem Durcheinanderlaufen türkischer und transkaukasischer Interessen da und dort gegensätzliche Auffassungen mit dem osmanischen Verbündeten herausstellen würden. Aber Deutschland suchte ja dort, abgesehen vom Schutz der alten deutschen Siedlungen besonders in der Gegend

von Tiflis (siehe die Karte in Band VIII Seite 286), nur günstige Handelsbedingungen mit den befreiten Ländern selbst sowie dem angrenzenden Persien herzustellen; anderseits hatte die türkische Armee genug eigene Arbeit mit den Engländern in Palästina und Mesopotamien. So konnte das Auftreten deutscher Truppen in Transkaukasien (siehe die Bilder Seite 59), die durch grusinische Truppen (siehe Bild Seite 58) unterstützt wurden, nur fördernd für die Ziele des Vierbunds wirken und den früher dort besonders regen Umtrieb der Verbandsmächte beseitigen. (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

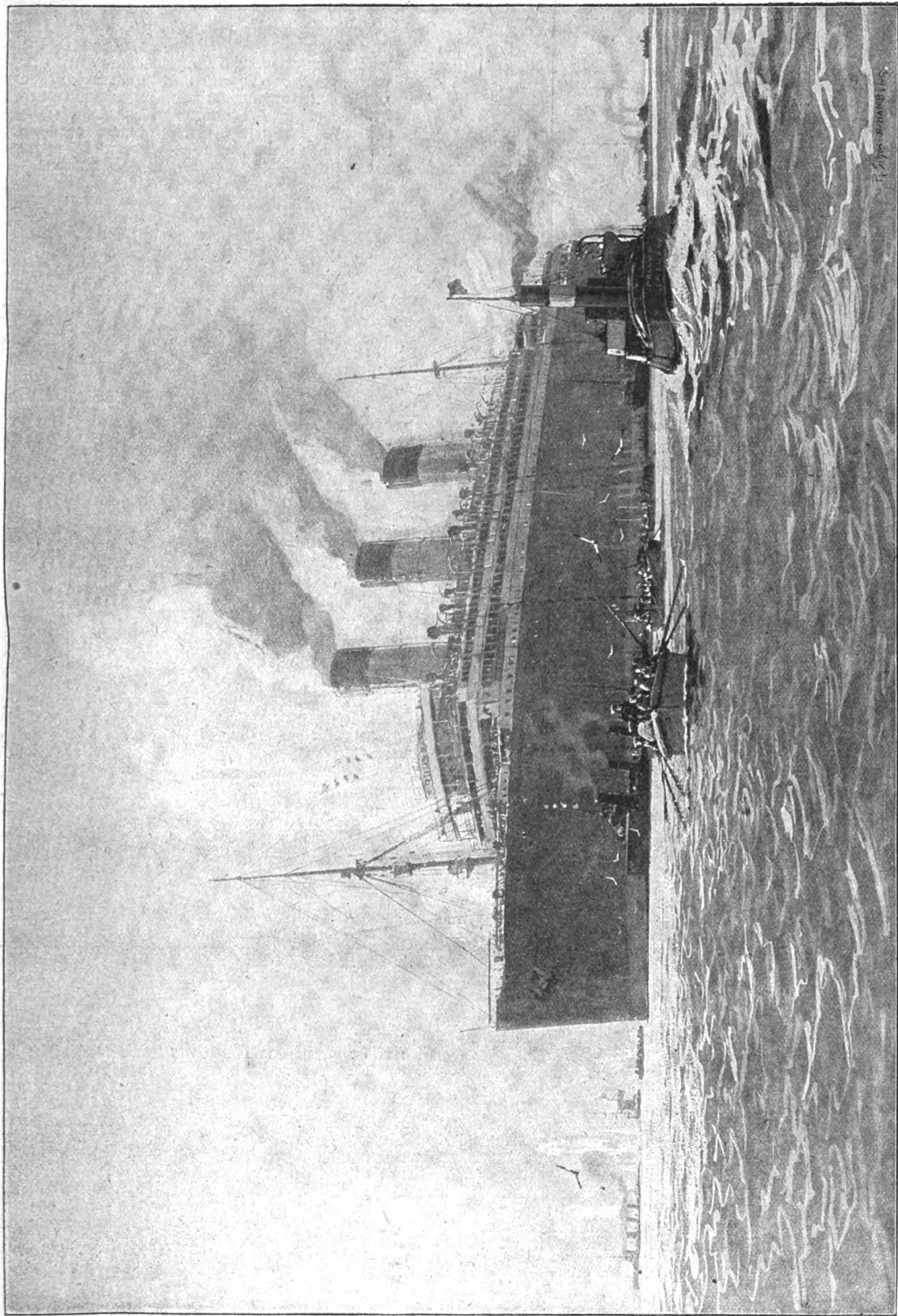
Deutsche Kriegswirtschaft in Rumänien.

(Hierzu die Bilder Seite 54 und 55.)

Die ungeheure Bedeutung der Aufgabe, alle wirtschaftlichen Quellen und Möglichkeiten des eroberten Feindeslandes ungehäumt und ständig für Front und Heimat zu sichern und ihre planmäßige Ausbeutung mit allen Kräften zu fördern und zu überwachen, findet wohl ihre beste Rechtfertigung in der Tätigkeit der deutschen Militärverwaltung in Rumänien. In anderthalbjähriger Wirksamkeit hat sie ein segensreiches Stück deutscher Kulturarbeit vollbracht, die das durch den Krieg an den Rand des Verderbens gebrachte Land vor völligem inneren Zusammenbruch bewahrte und ihm zugleich neue Bahnen

und Möglichkeiten einer gesunden wirtschaftlichen Wiedergeburt erschloß.

Während im Dezember 1916 die verbündeten Heere der Mittelmächte durch die verschneiten Karpathenpässe und über die Donau in die Walachei eindringen und sich in den blutigen Schlachten zwischen Alt und Arges das Schicksal Rumäniens entschied, traf in der Donauhafenstadt Turnu-Severin ein kleiner Stab von Offizieren und Beamten ein, in deren Hände die Oberste Heeresleitung die militärische Verwaltung und wirtschaftliche Organisation des eroberten Landes gelegt hatte. Wenige Wochen später siedelte die neugeschaffene „Militärverwaltung in Rumänien“, an deren Spitze der Kaiser den in Belgien und Polen erprobten General Tülff von Tschepe und Weiden-



Versenkung des durch eine große Zahl von Torpedo- und Patrouillenbooten gesicherten englischen Kistenkreuzers „Justicia“ der White-Star-Linie an der Nordküste von Irland.
 Nach einem Originalgemälde von H. Schmidt, Hamburg.

bach (siehe Bild in Band VI Seite 326) berufen hatte, in die inzwischen besetzte Hauptstadt Bukarest über. Da die ungeheure Ausdehnung des Krieges die meisten verfügbaren Kräfte an den Fronten und in der heimischen Kriegswirtschaft festhielt, mußten sich die Mittelmächte mit dem denkbar geringsten Aufwand an Personal und Material bescheiden. Das hatte zur Folge, daß die militärischen und verwaltungspolitischen Aufgaben einer Behörde übertragen werden mußten, so daß eine Zersplitterung des Verwaltungsstabes in zivilistische und militärische Dienststellen vermieden wurde. Um die erforderliche Anzahl von Offizieren und Beamten möglichst zu beschränken, wurden die rumänischen Behörden und Fachleute, soweit sie nicht mit der Armee und der Regierung nach der Moldau geflohen waren, im weitestgehenden Maße zur Mitarbeit herangezogen, so daß sich die Tätigkeit der Militärverwaltung vielfach eng an die eingebürgerte Überlieferung der rumänischen nach französischem Muster geleiteten Landesverwaltung anschließen konnte. Wohldurchdachte Menschenökonomie und straffe militärische Leitung sind die hervorstechendsten Merkmale der deutschen Kriegswirtschaft in Rumänien gewesen.

Schränkten rumänischen Staat selbst blieb kaum ein Drittel seines ursprünglichen Bestandes.

Entsprechend der rumänischen Einteilung des Landes in Präfekturen wurde das Gebiet der Militärverwaltung in vierzehn Distrikte oder Distriktkommandanturen zerlegt, denen jeweils wieder die zu ihrem Bezirk gehörenden Stappen- und Ortskommandanturen unterstellt wurden. Die Präfekten und ihre Unterbeamten wurden in ihren Stellen gelassen und, soweit sie geflohen waren, durch neue ersetzt, die das in Bukarest gebildete rumänische Landesministerium ernannte. In fieberhafter Eile besserte man die zerstörten Brücken, Eisenbahnen und Telegraphenlinien aus, so daß nach kurzer Zeit alle Kommandanturen und Städte mit dem Sitz der Hauptleitung in Bukarest verbunden waren. Von der größten Bedeutung war es dabei, daß der Eisenbahnverkehr, der ausschließlich von deutschem und österreichisch-ungarischem Militär geleitet wurde, schon nach wenigen Monaten in vollem Umfang wiederhergestellt war und auch für die Zivilbevölkerung geöffnet werden konnte.

Unter deutscher Oberleitung griffen die städtischen



Grusinischer General bei Verhandlungen mit Grusinern auf einer kleinen Bahnstation bei Tiflis im Kaukasus.

Als die Militärverwaltung Ende Dezember 1916 ihr Werk begann, fand sie überall wilde Unordnung und Auflösung vor. Die Hauptstadt Bukarest war ohne Brot und Holz, denn die geschlagenen rumänischen Heere hatten auf ihrem Rückzug alle vorhandenen Vorräte mitgeschleppt oder vernichtet, die Zufuhr aus den Land- und Gebirgsbezirken aber stockte völlig infolge der militärischen Handlungen. Die Beamten und Primare (Bürgermeister) hatten vielfach ihre Ämter im Stich gelassen und sich aus törichter Furcht vor den „Barbaren“ nach der Moldau begeben, die Schulen waren geschlossen, industrielle und landwirtschaftliche Betriebe lagen still, da Lehrer, Angestellte und Arbeiter zum großen Teil einberufen worden waren. In Stadt und Land wüteten gefährliche Seuchen, die bei dem Mangel an Ärzten und Heilmitteln nicht bekämpft werden konnten und großen Umfang anzunehmen drohten.

In dieses Bild der Anarchie und des Zusammenbruches griff deutsche Organisation und deutscher Arbeitsgeist ordnend und aufbauend ein. Das Gebiet der Militärverwaltung umfaßte die kleine und die große Walachei von den Karpathen bis zur Donau, im ganzen einen Flächenraum von 65 064 Quadratkilometern, der ungefähr der Größe des rechtsrheinischen Bayerns entspricht. Der unmittelbar an die Front angrenzende Streifen sowie die Dobrudscha erhielten besondere, von der Militärverwaltung völlig getrennte Verwaltungsbehörden. Dem auf die Moldau be-

Magistrate, die Arbeiterversicherungen, Gerichte und Schulen ihre frühere Tätigkeit wieder auf. Das geistige Leben der Hauptstadt nahm unter der Herrschaft der deutschen „Barbaren“ einen erstaunlichen Aufschwung. Am 18. März 1917 wurde das Bukarester Nationaltheater mit Goethes „Iphigenie“ wieder eröffnet, das seitdem in täglichen Vorstellungen und zahlreichen Gastspielen unserer besten und berühmtesten Bühnenkünstler dem Bukarester Publikum gute deutsche klassische und moderne Kunst erschlossen hat. Auch der Wiedereröffnung der Bukarester Universität und der zahlreichen gleichfalls von der Militärverwaltung unter der Leitung des Geheimrats Hauptmann Volkmann und des Dr. Friedrich für feldgraue Studenten der verbündeten Heere veranstalteten Hochschulkurse muß hier als deutschen Kulturdaten gedacht werden.

Das Hauptverdienst und die Hauptaufgabe der Militärverwaltung bestand aber in der wirtschaftlichen Wiederbelebung des Landes, besonders in der Fürsorge zur Hebung und Förderung der Landwirtschaft, der vornehmsten Quelle des rumänischen Reichtums und Volksvermögens. Hier galt es, die vorhandenen Getreidevorräte ganz zu erfassen, um allen entbehrlichen Überschuß auf dem raschesten Wege der Heimat zuzuführen. Die Ernte des Jahres 1916 war noch vor dem Einmarsch der verbündeten Heere eingebracht worden; außerdem befanden sich große Bestände der beiden letzten Ernten im Lande. Die Engländer hatten, um

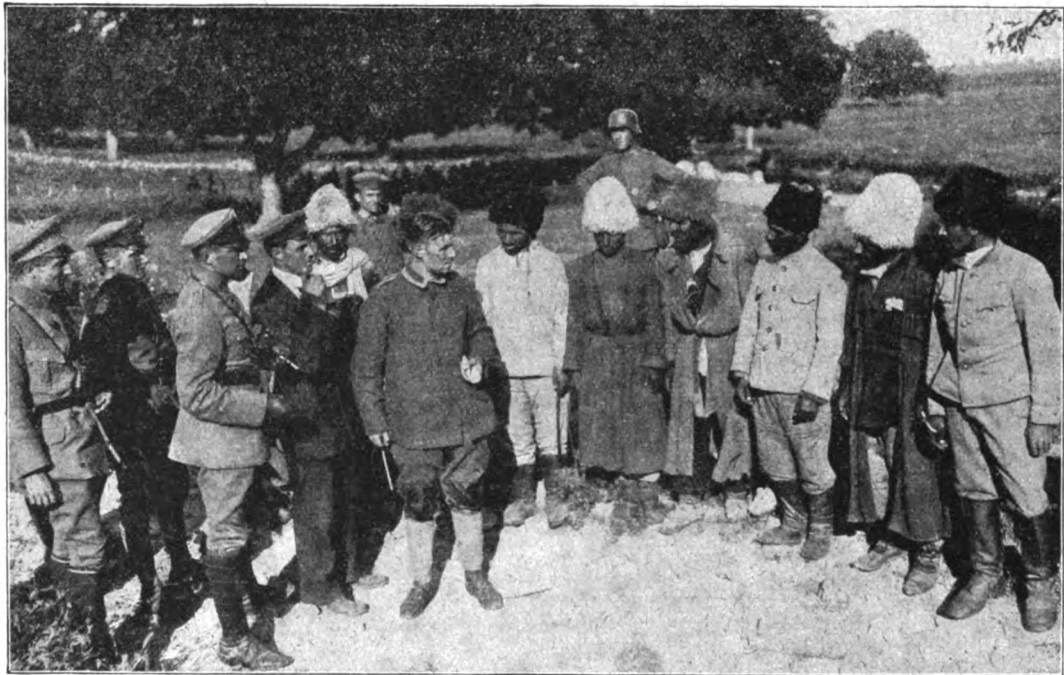
die Ausfuhr nach Deutschland und Österreich-Ungarn zu verhindern, die gesamten Getreideüberschüsse der Ernte 1915 zu hohen Preisen aufkauft. An allen Bahnhöfen in der Walachei hatten sie große Schuppen errichtet, in denen viele tausend Tonnen Weizen lagerten, den die Sieger mit Beschlagnahme belegten.

Die von den abziehenden Russen und Rumänen versenkten Schlepper und Elevatoren wurden gehoben, die Häfen und die Fahrtrinne der Donau gesäubert und dem Schiffsverkehr wieder erschlossen. Hand in Hand damit ging der Getreidetransport auf dem Landwege mittels der wiederhergestellten Bahnlinien. Trotz angestrengtester Arbeit konnten die sich entgegenstellenden Hindernisse und Schwierigkeiten nur langsam beseitigt werden, da der strenge Winter den Verkehr zu Wasser und zu Lande ungemein erschwerte. Die Donau fror am 31. Januar 1917 auf eine Dauer von fünf Wochen zu, so daß bis zum 9. März jeglicher Schiffsverkehr unmöglich war. Schneeverwehungen und Wagenmangel verzögerten den Bahntransport.

Erst von Mitte März 1917 an, als günstiges Frühlingswetter eintrat, war diese Krise überstanden. Während vom Dezember 1916 bis zum Februar 1917 nur 85 346 Tonnen Getreide und andere Lebensmittel aus Rumänien ausgeführt werden konnten, stieg diese Ziffer in der Zeit vom 1. März bis zum 30. Juni auf 880 643 Tonnen — also um mehr als das Zehnfache. Die höchste Tagesausfuhr des Jahres 1917 wurde am 5. Juni mit 20 389 Tonnen Nahrungs- und Futtermitteln erreicht. Obwohl für die Versorgung der Zivilbevölkerung, der Front- und Besatzungstruppen namhafte Getreidemengen verbraucht wurden, überschritt die Ausfuhr nach den Ländern der Mittelmächte bis Ende Juli 1917 1 100 000 Tonnen. Vom 1. Dezember 1916 bis zum 31. Dezember 1917 führte die Militärverwaltung aus Rumänien 1 577 744 Tonnen Getreide, Fut-



Deutsche Kriegsgepäckkolonnen beim Vormarsch im Kaukasus.



Verhör gefangener tatarischer Bandenführer durch deutsche Offiziere mittels Dolmetschern.



Tatarischer Parlamentär mit weißer Fahne. An der Seite vorgehende deutsche Infanterie.

Deutsche Truppen bei Tiflis im Kaukasus.

Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.

termittel und Ölfrüchte aus. Fast die Hälfte davon — 780 000 Tonnen — ging nach Österreich-Ungarn, während auf Deutschland 679 000 Tonnen entfielen. Den Rest erhielten Bulgarien und die Türkei. Diese Zahlen sagen mehr, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß bei einer Durchschnittsration von 250 Gramm Getreide auf den Kopf und Tag Deutschland 37, Österreich-Ungarn 57 Tage im Jahre 1917 ausschließlich von rumänischem Getreide gelebt haben.

Auf eine möglichst gründliche und gewinnbringende Feldbestellung verwendeten die Militärverwaltung und die Etappenkommandanturen die größte Aufmerksamkeit. Kriegsgefangene Rumänen, die Landwirte waren, wurden entlassen oder zur Feldbestellung in die Heimat beurlaubt, die im Lande vorhandenen, teilweise beschädigten und oft arg verwaorlosten landwirtschaftlichen Maschinen von sachverständigen deutschen Mechanikern wieder in gebrauchsfähigen Zustand versetzt und trotz des Eigenbedarfs in der Heimat zahlreiche neue Dreschmaschinen und Motorpflüge aus Deutschland und Österreich-Ungarn eingeführt. Die Anbaufläche für Getreide und namentlich Ölfrüchte (Wein, Raps, Sonnenblumen) erfuhr unter der deutschen Verwaltung eine ganz bedeutende Vermehrung. Es würde zu weit führen, diese Steigerung des Anbaus durch Zahlen statistisch zu erläutern; soviel nur sei gesagt, daß der Weizenbau des Herbstes 1917 nicht nur das Jahr 1916, sondern sogar das Friedensjahr 1915 bedeutend übertroffen hat.

Um der ländlichen Bevölkerung ein ordnungsmäßiges Wirtschaften wie im Frieden zu ermöglichen und gleichzeitig die Arbeitsfreudigkeit anzuspornen, wurden die Ernten gegen Barzahlung abgekauft und die Preise von Jahr zu Jahr erhöht. Für den Doppelzentner Weizen der Ernte 1916 setzte man 16 Lei fest, 1917 wurde der Weizenpreis auf 20 Lei bemessen, wogegen er für die Ernte 1918 eine Steigerung auf 38 Lei erfuhr. Noch höher stiegen die Preise für Ölfrüchte; während sie für die Ernte 1916 zwischen 14 und 25 Lei für den Doppelzentner betrugen, erreichten sie bei der Ernte 1917 28 bis 50 Lei und sind für die Ernte 1918 mit 35 bis 75 Lei festgesetzt.

Nächst der Landwirtschaft nahm sich die Militärverwaltung ganz besonders der infolge des Krieges schwer geschädigten rumänischen Ölindustrie an, die ebenfalls eine der ergiebigsten Quellen des rumänischen Volksvermögens darstellt. Beim Rückzug der rumänischen Heere wurden im November 1916 durch besondere Brandkommando unter der Leitung der englischen Obersten Thompson und Sir Northon Griffiths die wertvollen Industrieanlagen im Petroleumgebiet von Ploesti und Campina planmäßig zer-

stört, um die Ausbeutung der reichen Erdölquellen für den U-Boot-Krieg zu verhindern. Die oberirdischen Anlagen, Bohrtürme, Betriebsgebäude, Raffinerien und Reservoirs, ließen die Engländer verbrennen, wichtige Teile der Maschinen abmontieren oder zerstören, die Sonden durch versenkte Fremdkörper „vernageln“ und dadurch für jeden Betrieb unbrauchbar machen. Als die verbündeten Truppen



Bürgerkrieg in Rußland: Aufrührerische Bauern werden bei der Plünderung eines reichen Gutshofes östlich von Moskau von einer anderen russischen Abteilung überfallen (Seite 58).

in die Petroleumgebiete einrückten, boten diese ein schauerliches Bild völliger Zerstörung und Vernichtung dar. Wochenlang stiegen noch riesige Feuergarben und dichte Rauchwolken empor, die sich wie Nebel über die Täler lagerten. Die englischen und rumänischen Sachverständigen waren überzeugt, daß die kunstgerechte Vernichtung der Erdölindustrie so vollkommen gelungen sei, daß die Instandsetzung der riesigen Trümmersfelder und die Wiederaufnahme des Betriebes mindestens zwei Jahre angestrengtester Arbeit kosten würde.

Am 6. Februar 1917 begann das von der Militär-

verwaltung eingesetzte Kommando der Ölfelder mit deutschen Soldaten, Fachleuten, rumänischen Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen seine Tätigkeit. Mit unsäglicher Mühe suchte man nach den verschleppten, versteckten und vergrabenen Maschinenteilen, räumte die Trümmerstätten auf und entnagelte die Sonden. Bereits eine Woche nach Beginn der Arbeit konnte die erste Sonde schon wieder von

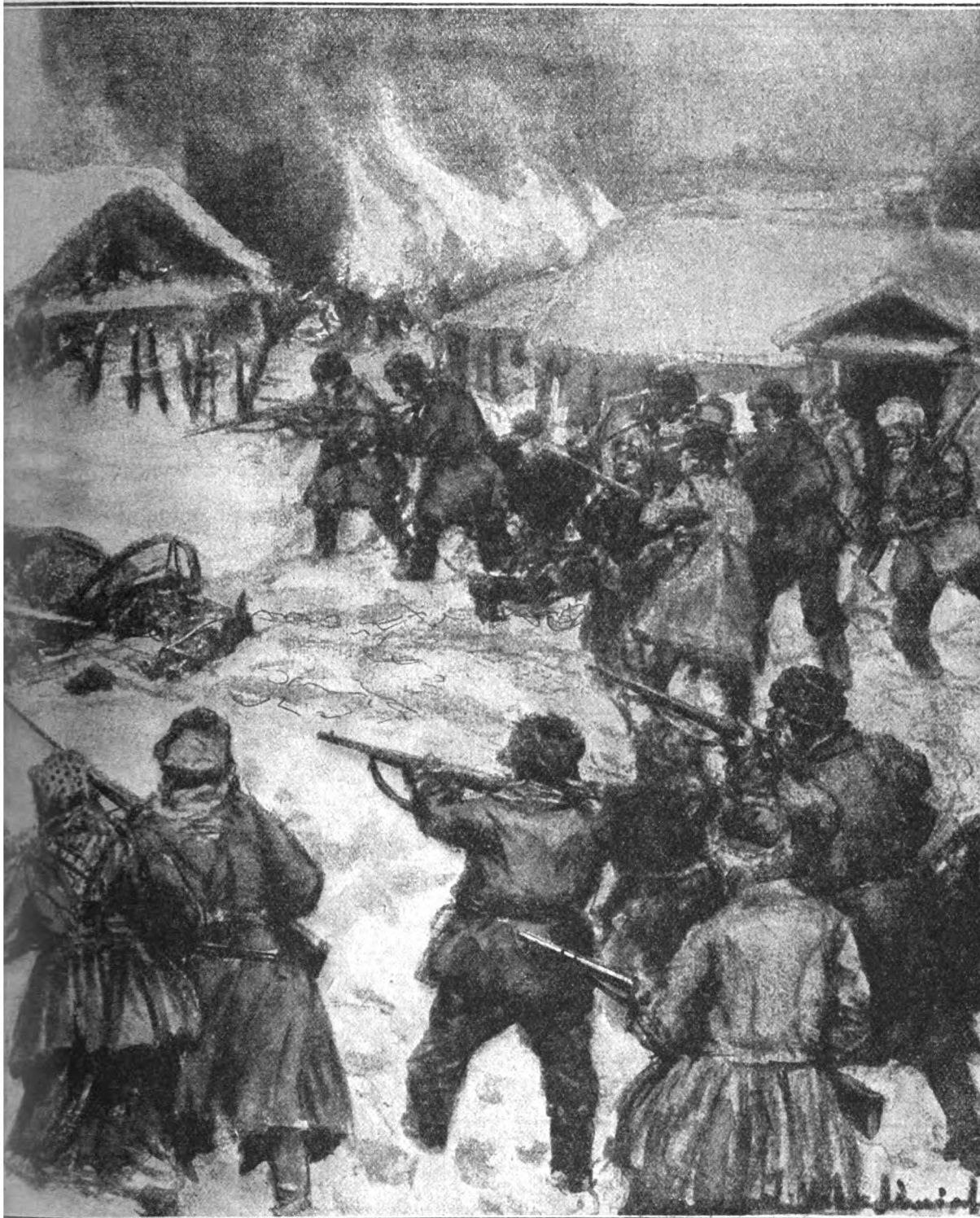
Rohöl betrug. Da sich die rumänische Tageserzeugung vor Kriegsausbruch im Jahre 1914 auf 489 Wagen belief, waren somit volle 73 Prozent der normalen Friedensproduktion erreicht — die englische Zerstörung, die dem Lande Milliardenwerte vernichtete, hatte sich als zwecklos erwiesen.

Bis zum 30. April 1918 konnten aus dem besetzten Gebiet 570 000 Tonnen Erdöl ausgeführt und für die U-Boote zum Kampf gegen England nutzbar gemacht werden.

Mit dem Wiederaufbau der Erdölindustrie und der Erneuerung der Landwirtschaft ist indessen die Tätigkeit der deutschen Kriegswirtschaft in Rumänien noch lange nicht erschöpft gewesen. Waren dies auch die Hauptadern der rumänischen Volkswirtschaft, deren Kulturbarmachung durch die wirtschaftliche Lage der Heimat an erster Stelle geboten schien, so wurden doch nicht minder auch alle übrigen Wirtschaftsgebiete in gleich sorgfamer und eingehender Weise im Rahmen des Gesamtorganismus der Militärverwaltung berücksichtigt und nach modernsten Grundsätzen und Erfahrungen ausgebaut.

Der verödete Bergbau wurde wieder aufgenommen, die großen Salzbergwerke, die eine Lebensfrage für den ganzen Balkan bilden, und die ausgedehnten Privat- und Staatsforsten der Karpathen, die Rumänien zu einem der holzreichsten Länder Europas machen, nahmen erprobte Sachverständige in vorsorgliche Leitung und bewahrten sie vor Verwüstung und Raubbau. Die rumänischen Staatsmonopole für Salz, Tabak und Fischerei fanden in der Militärverwaltung einen haushälterischen Rechtsnachfolger, der für vollkommene Verwertung der reichen Materialien und für möglichst vielseitige, gleichmäßige Verteilung sorgte. Ohne eine wohlüberlegte und überall erfolgreich durchgeführte Rationierung der wichtigsten Lebensmittel und energische Bekämpfung der Preistreiberei wäre das Land kaum von schwerer Hungersnot verschont geblieben, wie sie in der Moldau herrschte und in der Begleitung von Seuchen dort ungeheure Menschenopfer forderte.

Nach einer englischen Darstellung.



den versenkten, oft in einer Tiefe von 300 bis 600 Metern ruhenden Eisenteilen und anderen Fremdkörpern befreit werden. Sie ergab als erste Leistung eine Tagesförderung von 6 Tonnen Rohöl. Bis zum 31. März 1917 war die Zahl der entnagelten Sonden schon auf 30, ihre Tagesförderung auf über 20 Wagen gestiegen. Diese Ziffern gingen von Monat zu Monat mit erstaunlicher Geschwindigkeit in die Höhe. Am 30. April 1918 — also nach einjähriger Arbeit, die völligem Wiederaufbau gleichkam — waren 387 Sonden im Betrieb, deren Tagesförderung 358 Wagen

Unterbindung fast jeglicher Auslandszufuhr immer mehr geltend machenden Bedarf an Rohstoffen aller Art Rechnung zu tragen, ließ die deutsche Militärverwaltung kein Verfahren und keine Quelle ungenützt. Dies war in dem üppigen Phäakenlande, dessen Bewohner ein an das goldene Zeitalter gemahnendes oberflächliches Genußleben gewohnt waren, eine völlig neue Erscheinung, die der rumänischen Volkswirtschaft bisher unbekannte Wege und Möglichkeiten öffnete. Mit großem Erfolg wurde in allen größeren Mühlen die Getreidentkeimung durchgeführt, die die Trennung

des ölhaltigen Getreidekeimes vom Weizen- und Maiskorn bezweckt. Die auf diesem Wege gewonnenen Keime verarbeitete die Bukarester Ölmühle Ussan zu Speiseölen. In allen Kommandanturbezirken wurden Kadaververwertungsanstalten errichtet, die aus Tierknochen und -kadavern, die im ganzen Lande und an der Front planmäßig gesammelt wurden, Fett zur Seifenfabrikation und anderen Zwecken herstellten.

Die reichen Wein- und Spirituosenbestände des Landes, die früher fast ausschließlich dem Inlandverbrauch dienten, machte man zu über zwei Dritteln durch Ausfuhr für Heimat und Front zugänglich. Auch auf dem Gebiet der Obstwirtschaft erschloß die deutsche Verwaltung neue Bahnen und Methoden, die eine völlige Abkehr von der primitiven Verwertung in der Friedenszeit bedeuteten.

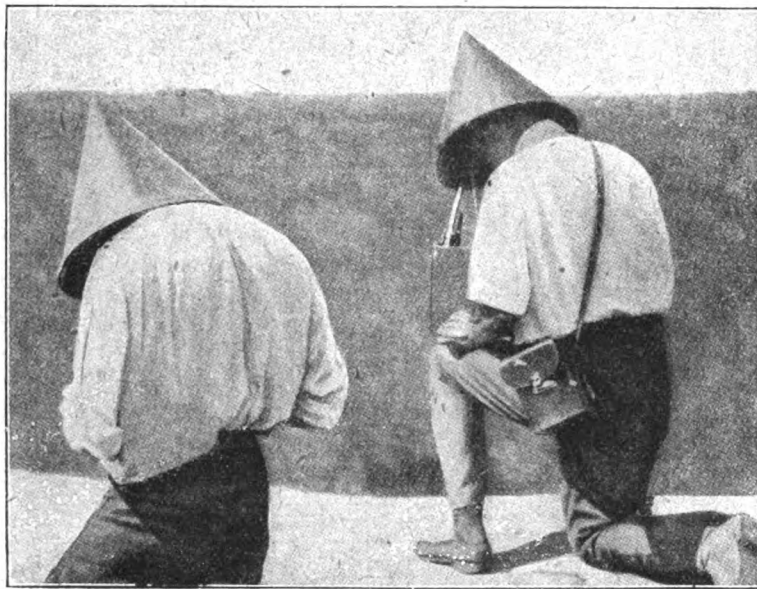
Die Erträge der großen Pflaumengärten in Rumänien, die 70 000 bis 80 000 Hektar bedecken und eine jährliche Ernte von weit über 100 000 Tonnen ergeben, fanden früher fast ausschließlich Verwendung zur Herstellung des in allen rumänischen Volksklassen äußerst beliebten Tzuica-Schnapses. Unter der deutschen Kriegswirtschaft wurde die Schnapsproduktion ganz erheblich, und dies gewiß nicht zum Schaden der dem Alkohol übermäßig zusprechenden Bevölkerung, eingeschränkt, das Obst dagegen von der Militärverwaltung aufgekauft und zu Dörrobst und zur Marmeladeherzeugung verwertet.

Zur Trocknung des Obstes benützte man die bewährten bosnischen Darren und Zimmermannschen Trocknungsanlagen, während man zur Marmeladebereitung in Bukarest, Pitești, Craiova und Clujereasa vier Großbetriebe errichtete, die außer Pflaumen auch Kürbisse und Melonen, die in Rumänien in großen Mengen angebaut werden, verarbeiteten. Schon im ersten Wirtschaftsjahre übertraf die Ausbeute alle Erwartungen, konnten doch allein aus der rumänischen Obsternte des Jahres 1917 bis zum 1. Mai 1918 über 18 000 Tonnen Marmelade in die Heimat ausgeführt werden, wobei die beträchtlichen Mengen, die zur Verpflegung des Besatzungsheeres und der Fronttruppen im Lande blieben, nicht mitgerechnet sind. — Das rumänische Wirtschaftsleben hätte sich trotz alledem niemals in so kurzer Zeit wieder zu neuem, geordnetem Leben entwickeln können, wenn es nicht auf einem geordneten Geld- und Kreditwesen gefuht hätte. Die Niederlagen der Armee, die Räumung des Landes und die damit verbundene Abwanderung der Behörden, denen sich die Banken mit ihren Depots angeschlossen, hatten eine völlige Lahmlegung des rumänischen Geldverkehrs zur Folge. Die Angst vor der ungewissen Zukunft ließ die Bevölkerung das im Umlauf befindliche Bargeld zurückhalten und hinderte jede geschäftliche Unternehmungslust.

Die Militärverwaltung entschloß sich daher auf Grund einer mit der Banca Generala Romana in Bukarest getroffenen Vereinbarung zur Einführung eines neuen Zahlungsmittels, für das bei der Reichsbank in Berlin volle Deckung hinterlegt wurde. Den neuen Banknoten im Werte von 25 Bani bis zu 1000 Lei wurde derselbe Kurs wie den alten Nationalbanknoten (1 Lei = 0,80 Mark) zugrunde gelegt. Sie haben sich in kurzer Zeit im ganzen Lande eingebürgert und viel zur Hebung des wirtschaftlichen Lebens und des Volkswohlstandes, insbesondere der Kleinbäuerlichen Kreise, beigetragen. — Auch die alten Kreditinstitute und Banken traten unter der deutschen Verwaltung wieder ins Leben. Die seit dem Herbst 1916 geschlossenen Volksbanken, die etwa den deutschen Darlehenskassen entsprechen, nahmen ihre Geschäfte wieder auf; von 1789

Volksbanken, die sich vor Kriegsausbruch im Gebiet der Militärverwaltung befanden, waren am 31. Januar 1918 1451 wieder im Betrieb. Mit der stets zunehmenden Sicherheit und wirtschaftlichen Genesung des Landes konnte das Moratorium, das vielfach hemmend wirkte, allmählich abgebaut werden.

Wenn anderthalb Jahre später nach segensreichem Wirken der Militärverwaltung das Wirtschaftsleben Rumäniens mehr und mehr wieder normale Formen annahm, so ist dies das unbestreitbare Verdienst der umsichtigen und großzügigen deutschen Kriegswirtschaft. Sie hat nicht allein den durch den Krieg schwer gefährdeten Wohlstand des Landes vor völliger Zerrüttung bewahrt und aufs neue gefestigt, sondern weit darüber hinaus moralische und geistige Werte geweckt, die dem rumänischen Volke bisher fremd und verborgen waren. Die deutschen Offiziere und Beamten, die die Grundlagen einer geordneten, gerechten Landesverwaltung nach Rumänien brachten und die unentwickelte Volkswirtschaft des Landes mit den erprobten, hochentwickelten Methoden der heimischen Praxis befruchteten, sind dem ganzen rumänischen Volke zu Lehrmeistern geworden, die es der alten Kultur Westeuropas näher brachten als der raffinierte Luxus der französischen Hauptstadt, die der rumänischen Gesellschaft als das Paradies und der Inbegriff aller Zivilisation und Kulturerrungenschaften galt. Selbst die nach Abschluß des Friedens in das besetzte Gebiet zurückgekehrten demobilisierten rumänischen Offiziere, die wohl nicht gerade deutschfreundlich gesinnt waren, haben zugeben und anerkennen müssen, daß die Kriegswirtschaft der „Barbaren“ für Rumänien eine wohl ausgenützte Zeit des Wiederaufbaues und der Erneuerung gewesen ist, die ihrem Vaterlande selbst Mittel und Wege an die Hand gegeben hat, um die schweren Verluste und Wunden, die ihm der durch die Verbandsfreunde Bratianu und Take Jonescu heraufbeschworene Krieg geschlagen hatte, zu heilen und Rumänien einer neuen Zukunft des Wohlstandes und Friedens entgegenzuführen.



Amerikanische Kriegsphotographen an der englischen Front mit eigenartigen Stahlhelmen zum Schutz gegen Bombensplitter.

Nach einer amerikanischen Darstellung.

Der Kriegsphotograph.

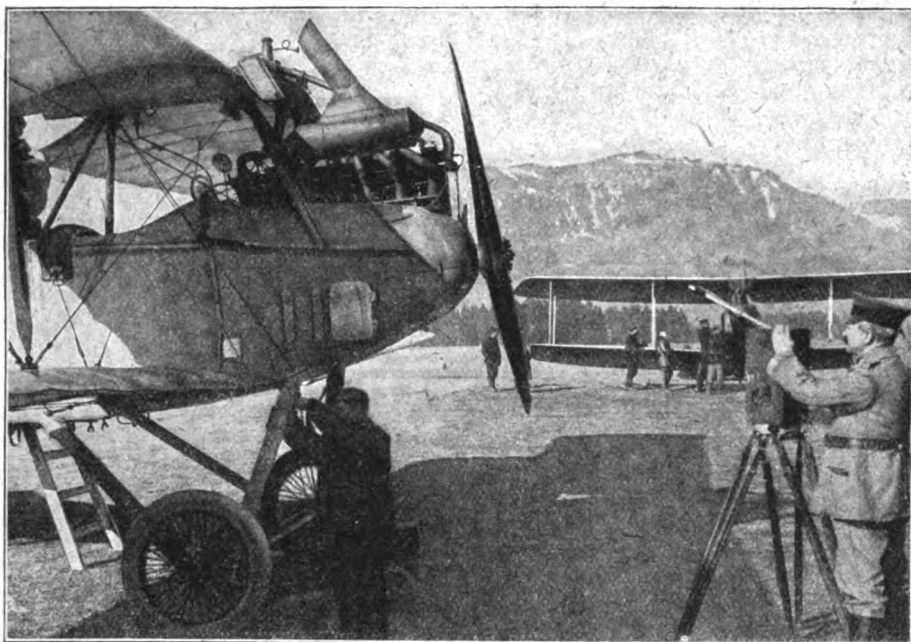
Von Expertus.

(Hierzu die Bilder Seite 62 und 63.)

Zum ersten Male hatte die Photographie während der Balkankriege Gelegenheit, sich als Mittel der Kriegsberichterstattung neben dem geschriebenen Wort zu betätigen. Deutsche, englische und französische Photographen wetteiferten miteinander, um Bilder dieses ersten modernen Krieges zu liefern, unter denen sich viele befanden, die außerordentlich eindrucksvoll wirkten. Aufnahmen von einer geschlagenen türkischen Armee, die durch ein Flußbett und über eine schmale Brücke drängte, von verwundeten Soldaten, die auf offenen Eisenbahnwagen zum Verbandplatz gefahren wurden, von Pferden, die verendet im Drahtverhau hingen, von verwüsteten und niedergebrannten Ortschaften gaben der Welt ein echtes Bild von den schrecklichen Leiden, die der moderne Krieg dem einzelnen und dem Lande schafft.

Selbst die, die nicht an der Front gewesen sind, wissen heute, was die Soldaten an Marschen und Entbehrungen, an Leiden im Flammen- und Gasangriff und im Trommelfeuer auf sich nehmen müssen. Daß der Heimat ein einigermaßen wahrheitsgetreues Bild der Ereignisse geliefert werden konnte, ist zum großen Teil ein Verdienst der Kriegsphotographie, die im Weltkrieg auf breiter Grundlage angewendet worden ist.

Zweifelloos ist das Bild der beste Bericht für die große



sie um schlechter Aufnahmen willen ihr Leben nicht aufs Spiel setzen wollten. Außerdem kann die fechtende Truppe Kriegsphotographen kaum gebrauchen, besonders zuzeiten großer Kampfhandlungen, in denen jederzeit mit Vorstoß und Abwehr gerechnet werden muß. Da diese Kriegsphotographen keine Soldaten waren, wäre es ihnen wahrscheinlich im Falle einer Gefangennahme beim Feind, der bei solchen Gelegenheiten rücksichtslos verfährt, übel ergangen.

Außerdem spielte sich das malerische Leben und Treiben hinter der Kampflinie ab. Hier boten sich anziehende und bewegte Bilder. Kolonnen zogen zur Front, Verwundeten- und Gefangenentransporte, Batterien und Munitionskolonnen bewegten sich auf den Straßen, kurzum, das gewaltige Getriebe des Krieges wurde hier voll sichtbar.

Je länger aber der Krieg dauerte, desto mehr machte sich die Notwendigkeit einer straffen Regelung des photographischen Dienstes bemerkbar. Die Bilder, die die Kriegsphotographen lieferten, wurden einförmig, denn die Aufnahme einer in Stellung gehenden Batterie aus dem Jahre 1916 sah nicht viel anders aus als eine solche, die ein oder zwei Jahre älter war. Dazu kam die Unmöglichkeit, so viele Kriegsphotographen eine Art Schlachtenbummlerleben führen zu lassen, anstatt sie zum Dienst mit der Waffe einzuziehen.

Man erkannte auch die höhere Wichtigkeit der Kriegsphotographie. Sie sollte nicht nur der Befriedigung der augenblicklichen Neugierde und der Tagesinteressen dienen, sondern darüber hinaus zu einer Art Bildergeschichte des Weltkrieges zusammenge-

Massen. Eine geschriebene Erzählung muß erst gelesen werden und sich im Gehirn des Lesers zu einem Begriff umsetzen. Ob dieser Begriff „bildhaft“ und eindringlich wird, hängt von der schriftstellerischen Güte des Berichtes, von seinem Inhalt und von der Stimmung des Lesers ab. Die Photographie dagegen hält den Vorgang selbst unmittelbar fest und schaltet somit einen großen Teil der sonst nötigen Gedankenarbeit für den Betrachter aus. Ein Bild kann — kurz gesagt — auf jeden des Lesens Angeübten dieselbe Wirkung haben, wie auf einen geistig hochstehenden Menschen. — In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit der bildlichen Berichterstattung wurde zu Kriegsbeginn eine ganze Anzahl Kriegsphotographen vom deutschen Generalstab an verschiedenen Teilen der Front zugelassen. Daß die Bilder, die sich ergaben, weniger von den Kämpfen als von den Ereignissen dicht hinter der Front und im weiteren Operationsgebiet sprachen, lag in der Natur der Sache. Zunächst war da die berühmte „Leere des modernen Schlachtfeldes“. Die Kämpfe, die sich über weite Geländeteile erstreckten, boten dem Objektiv des Kriegsphotographen kein Ziel. Mit fliegenden Fahnen vorstürmende Infanterie, angreifende Kavallerie mit geschwungenen Säbeln und ähnliches, was in der Volksvorstellung als Kampfbegriff lebte, gab es nicht mehr. Der Krieg hatte sich in eine Anzahl kleiner Einzelhandlungen aufgelöst, die kaum fesselnde Bilder boten. Jeder einzelne Soldat war bestrebt, unsichtbar zu werden, im Gelände zu verschwinden und Deckung zu suchen. War also das Geschehen in der vordersten Kampflinie vom Standpunkt des Photographen aus ungeeignet zur Verwertung, so war es auch lebensgefährlich, und man konnte es den Photographen nicht verdenken, wenn



Oberes Bild: Deutscher Kriegsphotograph mit einem Kinematographenapparat beim Aufnehmen einer Fliegerabteilung im Gebirge. — Mittleres Bild: Einrichten des Kinematographenapparates zur Aufnahme eines Flugplatzes. — Unteres Bild: Deutscher Kriegsphotograph mit Gasmaske und Stahlhelm bei einem Maschinengewehrposten in der vorderen Stellung.

fakt werden. Vor allem aber sollten die Kriegsphotographien in weitestem Umfange als Aufklärungsmittel gegen die feindlichen Verleumdungen im neutralen Ausland angewendet werden. Es wurde in Deutschland eine der Obersten Seeresleitung (jetzt dem Kriegsministerium) unterstellte Behörde gegründet, das Kgl. Bild- und Filmamt, das die Kriegsphotographie in militärische Verwaltung nahm. Geeignete Berufsphotographen wurden nun in Ausübung ihres militärischen Dienstes an die verschiedenen Fronten entsandt und hatten dort Aufnahmen zu machen, die vom Bild- und Filmamt (das sich mit einer etwas negersprachlich anmutenden Abföhrung „Bufa“ nennt) der illustrierten Presse im In- und Ausland weitergegeben wurden.

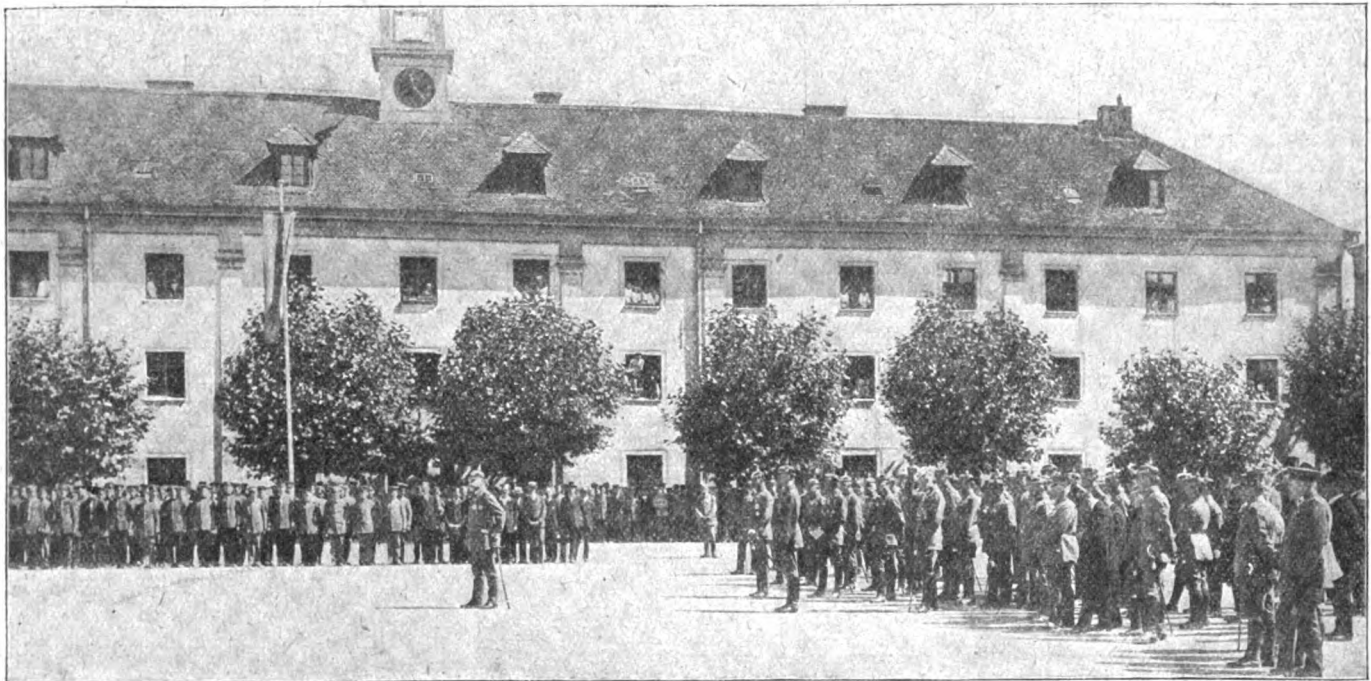
Man kann heute keine illustrierte Zeitschrift aufschlagen, ohne auf Bilder zu treffen, die durch den untergedruckten Vermerk „Bufa“ oder „Bild- und Film-Amt“ ihre Herkunft verraten. Diese militärische Bilderorganisation hat das Gute, daß sie infolge ihres amtlichen Charakters in der Lage ist, von den neuesten Ereignissen aktuelles und zuverlässiges Bildmaterial von allen Fronten zu beschaffen. Auf der anderen Seite aber entsteht dadurch, daß in jeder Zeitung, die die Bilder des Bild- und Filmamtes überhaupt nur haben will, der gleiche Stoff erscheint, eine recht

kann nicht den letzten und tiefsten Eindruck des Krieges mit seinem Losen, Krachen und seinen Gefahren wiedergeben. Darum soll man alle Bilder, die vom Kriege erzählen, nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen ansehen.

Der Gefangenenaustausch zwischen Deutschland und Frankreich.

(Hierzu das Bild Seite 64.)

Am 15. Juli 1918 traf in Konstanz ein Zug mit 800 Elsaß-Lothringern ein, die seinerzeit wegen ihrer gut deutschen Gesinnung von den Franzosen verschleppt worden waren, darunter Bürgermeister Cohnmann von Mülhausen mit seiner Gattin. Ein herzlicher Empfang, an dem auch Prinz Max von Baden, der kaiserliche Statthalter v. Dallwitz, der badische Minister Düringer und die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden teilnahmen, begrüßte die aus so langer, drückend harter Gefangenschaft endlich Heimgekehrten. Die Rückgabe dieser gegen jedes Völkerrecht als Geiseln verschleppten Deutschen durch Frankreich bildete indessen nur die Vorbedingung und damit die Einleitung zu einem viel größeren und in der Kriegsgeschichte völlig neuen humanitären Werk, an dessen Zustandekommen



Phot. Fr. Hilber, Konstanz.

Begrüßung der ersten auf Grund des Austauschabkommens zwischen Deutschland und Frankreich heimgekehrten deutschen Mannschaften durch den Großherzog von Baden am 20. Juli 1918 in Konstanz.

Vor den Behörden und hohen Offizieren stehen Prinz Oskar von Preußen (näher zum Beschauer) und Prinz Max von Baden.

große „Einheitlichkeit“. Während es im Frieden der Ehrgeiz jeder Zeitschrift war, ihren Lesern Bilder zu bieten, die sie in anderen Zeitschriften nicht zu sehen bekämen, ist jetzt eine gewisse Einförmigkeit zu beobachten, die den ohnehin stark einseitig gewordenen Zeitungstext nicht fesselnder macht.

Neben der Bildphotographie hat das Bild- und Filmamt auch die Kinetographie als Aufklärungsmittel in großem Maßstabe angewendet. Zusammen mit den als Photographen arbeitenden Berichterstellern sind Filmphotographen an verschiedenen Fronten tätig, die im Gegenstoß zu ihren „knirschenden“ Kameraden die Vorgänge „kurzeln“. Wer je ein Kinetheater besucht hat, hat auch die militärischen Filme des Bild- und Filmamtes gesehen, die sehr oft durch das lebende Bild eine eindringliche Vorstellung von den Ereignissen an der Front vermitteln.

Diese bildliche Berichterstattung hat sich nicht etwa nur auf die Landfront beschränkt; auch bei der Marine sind Photographen tätig gewesen. Man hat den U-Bootbesatzungen Kinoapparate mitgegeben und auf diese Art einige Filme erzielt, die Erlebnisse und Erfolge des deutschen U-Bootkrieges den Daheimgebliebenen sehr wirkungsvoll schildern.

Bei allem aber, sowohl beim Bild wie beim Film, muß doch die Vorstellungskraft des Beschauers mitwirken, denn selbst die schönste bildliche Darstellung bleibt stumm und

nach vierwöchigen mühevollen Verhandlungen wieder die schweizerische Regierung und der deutsche General Friedrich (siehe Bild in Band VII Seite 302) hervorragenden Anteil hatten. Es betrifft den Austausch derjenigen Kriegsgefangenen zwischen Deutschland und Frankreich, die sich mindestens 18 Monate in Feindeshand befinden, sowie der Zivilgefangenen. Monatlich sollen 10 000 Unteroffiziere und Mannschaften ausgetauscht, 3000 Zivilgefangene in die Heimat entlassen und 400 Offiziere in der Schweiz untergebracht werden. Im ganzen kommen rund 2000 Offiziere und 120 000 Mann in Betracht. Die bisher in der Schweiz fränkheitshalber Internierten dürfen sich, sofern sie vor dem 1. November 1916 in Feindeshand geraten waren, unverzüglich in die Heimat begeben. Außerdem brachte dieses „Berner Abkommen“ vom 26. April 1918 noch erhebliche Verbesserungen für die weiterhin in Frankreich verbleibenden deutschen Kriegsgefangenen. Die Heimgekehrten dürfen der Vereinbarung gemäß weder an der Front noch in der Etappe verwendet werden, sondern sollen die entlassenen feindlichen Kriegsgefangenen in der heimatischen Kriegswirtschaft ersetzen. Nach siebentägiger Übergangszeit in Konstanz werden sie daher ihren Ersatztruppenteilen überwiesen und erhalten unter Gewährung ihrer Löhnung vier Wochen Urlaub, ehe sie aufs neue, diesmal bei friedlicher Arbeit, die Hände für das Vaterland regen müssen.



Anton HOFFMANN-MÜNCHEN
1813

Vorbrechende feindliche Sturmgeschwader werden von der deutschen Artillerie gefaßt, während deutsche Schlachtfleger die unter dem Schutze der Wagen der Sturmgeschwader die feindliche Infanterie aus niedriger Höhe unter Maschinengewehrfeuer nehmen.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Während die deutsche Oberste Heeresleitung in der Kampfführung an der Westfront Massenangriffe stets einzustellen pflegte, wenn beabsichtigte Ziele nur mit unverhältnismäßig großen Verlusten erreicht werden konnten, schreckte General Foch vor der Weiterführung seiner Gegenangriffe zwischen Aisne und Marne trotz der schwersten Einbuße an Mannschaften nicht zurück und führte auch am 21. Juli wieder frische Divisionen ins Feld. Wenigstens der dritte Teil des gesamten französischen Heeres stand jetzt in diesem Kampfraum im Feuer. Dazu kamen 4 englische Divisionen, zahlreiche amerikanische Streitkräfte und 2 Divisionen Italiener. Die furchtbarsten Blutopfer wurden den Schwarzen abverlangt, die sich, meist stark angetrunken, in die Geschossgarben der deutschen Maschinen- und Infanteriegewehre stürzten und in Reihen und zu Haufen hingemäht wurden. Erbarmungslos wurde auch von ihren weißen Verbündeten in ihre Massen hineingeschossen, wenn sie vor dem deutschen Feuer in ihre Ausgangstellungen zurückzuweichen suchten. Aber selbst der Einsatz so großer Truppenverbände ermöglichte nur geringen Raumgewinn, vor allem reichte er nicht aus, eine Niederlage der Deutschen herbeizuführen. Zwar kam diesen zunächst das Eingreifen ungezählter Panzerwagen ohne vorhergehende Artilleriewirkung überraschend, allein nach den drei ersten Kampftagen zeigten sie sich auch diesem neuen Kampfvorfahren gewachsen. Man deckte sich so gut wie möglich gegen die Sturmwagen, sobald sie die Stellungslinie erreichten, ließ sie ruhig durchbrechen, sofern sich nicht günstige Gelegenheiten zu wirksamer Bekämpfung mit den Infanteriewaffen bot, und überließ es der Artillerie, sie außer Gefecht zu setzen (siehe die Kunstbeilage).

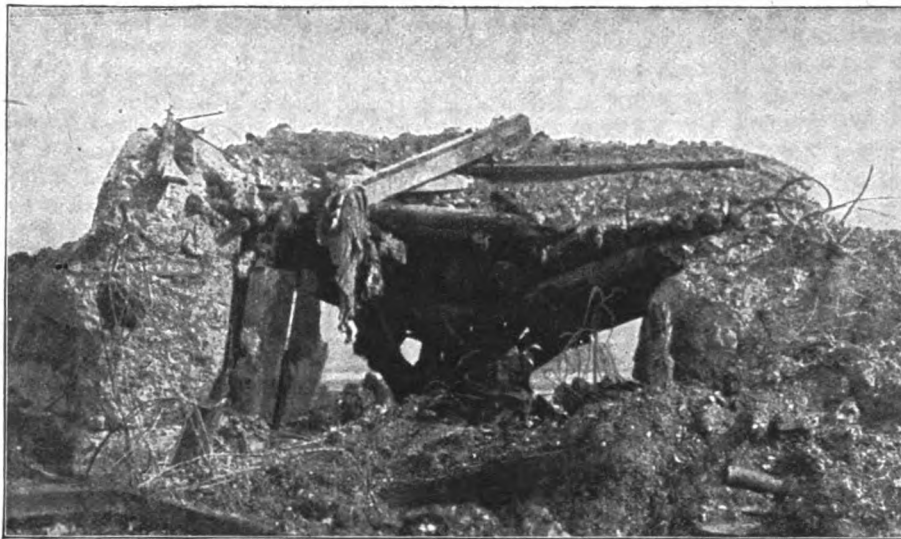
Willemonitroire, Tigny und Hartennes an der Straße Soissons—Château-Thierry und westlich von ihr waren Brennpunkte schwerer Infanteriezusammenstöße. Besonders rücksichtslos trieb die französische Führung ihre Truppen beiderseits des Durcq vor, jedoch wurden alle feindlichen Stürme durch Gegenstöße gebrochen oder auch schon unter dem verheerenden Feuer der deutschen Geschütze erstickt, ehe die feindlichen Kolonnen aus ihrer Sturmbereitschaft heraustreten konnten. Nördlich und nordöstlich von Château-Thierry hatte eine Rückverlegung der deutschen Linien stattgefunden, damit nicht unnötig die an der Marne stehenden Truppen der Wirkung feindlichen Flanken- und Kreuzfeuers ausgesetzt wären. Dem nachrückenden Gegner wurden durch kleine zurückgelassene Truppenteile, die ihnen den Weg verlegten, ungewöhnlich schwere Verluste beigebracht. In diesem Gebiete erlitten vor allem die Amerikaner empfindliche Mannschafteinbußen. Aber diese Tatsache suchten die amerikanischen Zeitungs-ausschlüsse hinwegzutäuschen, indem sie nur von einem raschen Siegeszug der unwiderstehlichen amerikanischen Bataillone und von der Verfolgung der Deutschen schrieben. An der Marnefront versuchten die Franzosen mehrfach, einen Uferwechsel zu vollziehen; sie wurden aber von ihren Gegnern überall im Schach gehalten. Heftiger wütete der Kampf zwischen Marne und Aisne, wo Italiener, Engländer und Franzosen die Deutschen aus der Nähe des

Reims Bergwaldes verdrängen wollten. Auch hier schonten die Franzosen ihre Divisionen nicht. Nichts konnte den Deutschen erwünschter sein als diese Opferung der feindlichen Streitkräfte, mochten dabei auch einige Streifen eroberten Bodens wieder verloren gehen. Die Hauptsache war die Zermürbung der gegnerischen Truppen. Und die wurde in solch hohem Grade erzielt, daß der Feind gezwungen war, hier eine Kampfpause eintreten zu lassen.

Dagegen führte er beiderseits des Durcq und zwischen Durcq und Marne noch heftige Teilangriffe aus, die ausnahmslos, zum Teil im Gegenstoß, abgeschlagen wurden. Auch die Erweiterung eines bei Saulgonne infolge des Abmarsches eines Teiles der Deutschen aus dem Raume von Château-Thierry entstandenen französischen Brückenkopfes gelang den Gegnern nicht. Die feindlichen Abteilungen, die in die deutschen Vorpostenstellungen an der Marne eingedrungen waren, wurden sehr bald wieder an den Fluß zurückgeworfen.

Mit abgelösten Divisionen versuchte General Foch am 23. Juli sodann noch einmal, einen Durchbruch zu erreichen, aber deren Angriffskraft zerschellte auch diesmal an dem hartnäckigen Widerstand der deutschen Linien. Die siebente deutsche Armee des Generalobersten v. Boehn (siehe Bild in Band V Seite 333) sah sich am Morgen des neuen Großkampftages auf der ganzen weitgestreckten Linie zwischen Aisne und Marne einem einheitlichen neuen Sturmvorstoß der Franzosen gegenüber, die von Schwarzen und Amerikanern unterstützt wurden. Unter Begleitung von mehr als 40 Sturmwagen gewannen die Massen weißer und schwarzer Feinde gegen den Abschnitt des Generals Freiherrn v. Watter (siehe Bild in Band VIII Seite 210) zwischen Buzancy und Tigny zunächst Boden; aber unmittelbar hinter den dünnen vordersten Linien der Deutschen fingen die bereitstehenden deutschen Kampfdivisionen den

Stoß auf und trieben den Feind zurück. Willemonitroire geriet wieder in die Hand der Deutschen, die den in dichten Mengen zurückflutenden Franzosen durch Artilleriefeuer namhafte Verluste zufügten. Die Franzosen gingen an dieser Stelle unter Hinzuziehung von Verstärkungen viermal zum Angriff vor, was aber das dort tapfer kämpfende deutsche Korps an der Wiedererinnahme seiner alten Linien nicht hindern konnte; zahlreiche zerstörte Panzerwa-



Von der deutschen Artillerie geschossener französischer Beobachtungstand am Hochberg in der Champagne.

gen im Rücken der Deutschen zeigten die Linie an, in der die französischen Siegeshoffnungen zusammengebrochen waren. In dem südlich anschließenden Abschnitt des Generals v. Eckel gelangten feindliche Sturmwagen bis hinter die große Nord-Südstraße, wo sie jedoch zusammengebrochen wurden. Die gegnerischen Sturmwellen waren hier von den Deutschen schon in den alten Linien abgewiesen worden, stellenweise im heftigen Nahkampf, im übrigen durch Gegenstoß. Der Hauptdruck des Feindes lag auf den deutschen Linien beiderseits von Le Plessier Huleu. Weiter südlich schlug General v. Winkler (siehe Bild in Band VIII Seite 343) ebenfalls alle feindlichen Angriffe ab und entriß dem Feinde die verlorengegangene Höhe 141 wieder. Weniger ernstlichen Angriffen waren die Truppen der Generale v. Schoeler (siehe Bild in Band IV Seite 190) und v. Rathen

(siehe Bild in Band V Seite 333) ausgesetzt, obwohl der Feind auch hier Sturmwagenangriffe unter Einsatz starker Streitkräfte durchzuführen suchte.

Südwestlich von Reims, zwischen Marne und Ardre, spannten die Feinde an diesem Tage ebenfalls alle Kräfte zur Erzielung eines großen Erfolges an. Italiener, Franzosen, Engländer und Schwarze wurden in Massen geopfert. Besonders die Italiener hatten dabei starke Verluste. Sie litten schon in ihren Bereitschaftstellungen schwer unter dem deutschen Artilleriefeuer und wurden nach Eröffnung ihrer Sturmläufe sofort zusammengeschossen. In erbitterten Nahkämpfen gelang es auch, die Engländer und Franzosen abzuwehren.

Am nächsten Tage, dem 24. Juli, ließ die Heftigkeit der Kämpfe zwischen Soissons und Reims nach, und auch an den zwei folgenden Tagen ereigneten sich nur Teilkämpfe, die keine Veränderung der Gesamtlage ergaben. Die Deutschen nutzten die Gelegenheit zur Verbesserung ihrer

Opferung eines Millionenheeres in siebentägiger Großschlacht einen Raumgewinn von höchstens 8 Kilometern Tiefe zu erzielen, ohne daß dabei die Wegnahme eines strategisch wichtigen Hauptpunktes geglückt wäre. Demgegenüber hatten sich die Deutschen südwestlich von Reims bis zu 12 Kilometern weiter ostwärts vorgearbeitet und sich dem für die Weiterführung der Kämpfe wichtigen Reimsen Bergwald genähert, von wo aus sie die französischen Verbindungen südlich von Reims über Eprenay nach Châlons bedrohten. Außerdem gehörten ihnen seit dem 15. Juli östlich von Reims auch die wertvollen Höhenstellungen der Champagne (siehe Bild Seite 65), nach deren Besetzung sie ihre Truppen von dem Angriff auf die unverletzte zweite feindliche Stellung, der doch nur blutige Opfer gefordert hätte, flug zurückhielten, um ihre Kräfte nicht zu vergeuden und für die Abwehr des Hauptsturmes der Feinde wohl gerüstet zu bleiben. —

* * *



Deutsche Kolonnen auf dem Marktplatz in Vesle, zwischen St. Quentin und Montdidier.

Phot. Max Bippertling, Eberfeld.

Stellungen und säuberten unter anderem das Waldgelände westlich von Brigny im Kampfraum südwestlich von Reims (siehe Bild Seite 68/69). Wie an den Tagen vorher benannte der Feind bei Villemontoire und bei Dülchy le Château die deutschen Linien, wobei er neben einer erheblichen Anzahl an Toten auch zahlreiche Gefangene einbüßte. Gleichen Verlauf hatten die Kämpfe im Marneabschnitt, besonders in der Gegend von Dormans, wo die französischen Sturmabteilungen von vormittags bis abends in immer wiederholten Vorstößen vergeblich gegen die deutschen Stellungen anliefen. Auch Teilerfolge blieben ihnen hier versagt.

Wenn auch die Deutschen in den letzten Julitagen ihre Front von der Marne in der Richtung auf die Vesle zurückverlegten, so stand der Zusammenbruch des großen Fochschen Angriffes doch außer Frage. Auch in England verschloß man sich nicht der Einsicht, daß General Foch, den man am 19. und 20. Juli noch mit Napoleon verglichen hatte, durch Einsatz stärkster Mittel zu nur geringfügigen Ergebnissen gekommen war. Unter keinen Umständen konnte es die Absicht des französischen Generals gewesen sein, durch

Der **Luftkrieg** wurde im Monat Juni mehr als bisher in die hinter den Fronten liegenden Gebiete getragen. Auch das deutsche Heimatgebiet bildete häufiger das Ziel feindlicher Bombenangriffe. Allerdings war die Meldung der Engländer, daß der unabhängige britische Flugdienst im Juni allein vierundsiebzig Streifflüge nach Deutschland ausgeführt hätte, stark übertrieben, denn tatsächlich hatten nur dreiunddreißig stattgefunden. Davon richteten sich zwölf gegen das lothringisch-luxemburgische Industriegebiet, vier gegen Dillingen oder die Saargegend, die anderen gegen Saarbrücken, Mannheim, Koblenz, Trier und eine Anzahl Ortschaften im Rheingebiet. Abgesehen von einer leichten Beschädigung eines Hochofens im Saargebiet und eines Wertes bei Ludwigshafen erzielten die Angriffe keinerlei Wirkung von militärischer Bedeutung. In den beiden erwähnten Fällen trat zudem nicht einmal eine Betriebsstörung ein. Dagegen beschädigten sie einige Wohnungen, insbesondere Arbeiterwohnungen, und in Trier besonders schwer das dortige Provinzialmuseum (siehe die Bilder Seite 70 und 71). Beträchtlicher war der Schaden, den die Zivilbevölkerung zu tragen hatte. Unter ihr forderten

die Bombenwürfe 34 Menschenleben, 27 Schwer- und 35 Leichtverletzte, da die Feinde bei ihren Angriffen häufig die Unmenschlichkeit begingen, Geschosse mit großer Splitterwirkung abzuwerfen, um lebende Ziele, also die wehrlose Zivilbevölkerung, zu treffen. Infolge der wirksamen Tätigkeit des Heimatluftschutzes konnten im Juni zehn feindliche Flugzeuge von ihren Angriffsflügen auf Deutschland nicht auf feindliches Gebiet zurückkehren.

Bei einem Angriff auf die deutschen Luftschiffanlagen bei Tondern in Schleswig-Holstein kamen drei englische Flieger am 19. Juli infolge der deutschen Gegenwirkung nicht zum Ziel. Sie beschädigten zwar oberflächlich die Einrichtungen der weiten Anlage, riefen aber keinen Brand oder eine andere Störung des Betriebes hervor. Scharfe Verfolgung durch deutsche Flieger und Beschießung von deutschen Kriegsschiffen aus trieb sie auf dänisches Gebiet, wo sie sämtlich niedergehen mußten und interniert wurden.

Schärfer waren die Luftkämpfe an der Front. An

Werkzeug zur Unterbindung des U-Boot-Krieges gefunden zu haben. Das Flugboot, das, mit zwei starken Motoren zu je 360 Pferdekraften ausgerüstet, eine Besatzung von einem Kommandanten und vier Mann, vier schwere Wasserbomben und fünf Maschinengewehre zu tragen vermag und doch eine Geschwindigkeit von 155 Kilometern in der Stunde bei Mitführung von Betriebsstoff für zehn Stunden entwickeln kann, war zwar ein höchst anerkanntes Zeugnis der englischen Flugzeugindustrie, aber den deutschen Fliegern doch nicht gewachsen.

Die Ergebnisse des deutschen U-Boot-Krieges blieben im Juni zum ersten Male hinter der von der deutschen Admiralität angenommenen Durchschnittsumme von monatlich 600 000 versenkten Bruttoregistertonnen zurück; die Beute betrug nur 521 000 Tonnen. Wenn auch bei der anhaltenden Verminderung der feindlichen Tonnage mit einem Sinken der deutschen Beuteziffer gerechnet werden mußte, so bedeutete das Juniergebnis 1918 doch nicht den



Ein deutscher Zeltverbandplatz im Westen.

Phot. Max Wipperling, Eberfeld.

den ersten drei Kampftagen nach Beginn der deutschen Angriffsbewegung vom 15. bis zum 17. Juli wurden über hundert Flugzeuge der Feinde von den deutschen Fliegern kampfunfähig gemacht, und am 22. Juli schossen die Deutschen sogar zweiundfünfzig Flugzeuge und vier Fesselballone ihrer Gegner ab. Das war ein Tagesergebnis, das noch ein Jahr vorher innerhalb Wochen nicht erreicht worden war. Hauptmann Berthold, Oberleutnant Loerzer, die Leutnants Löwenhardt, Wendhoff, Bolle (siehe Bild Seite 74), Jakobs, Könneke, Billik, Pippart und der Wizefeldwebel Thom, der am 25. Juli seinen 25. Luftsieg erfocht, waren an diesen Ergebnissen der deutschen Luftkriegsführung beteiligt. Das Jagdgeschwader Richthofen konnte am 25. Juli, an dem der Leutnant Freiherr v. Richthofen seinen 30. Gegner bezwang, auf seinen 500. Luftsieg zurückblicken.

Auch die deutschen Seeflieger vermehrten in gefährvoller Flug- und Kampftätigkeit die Zahl ihrer Erfolge. Zu ihren hervorragendsten Taten gehörte der Abschuß von acht englischen Curtis-Großflugbooten in der südlichen Nordsee und vor der Themsemündung. Gerade in dieser Waffe hatten die Engländer gehofft, ein wirkungsvolles

Wendepunkt im Unterseekrieg, der von den Feinden oft verkündet worden war, hatte doch die Monatsbeute häufig über 700 000, ja, wiederholt über eine Million vernichteter Tonnen betragen. Großadmiral v. Holthendorff (siehe Bild Seite 74), der frühere Chef des deutschen Admiralstabes, berechnete für die Zeit vom Januar bis zum Juni 1918 einschließlich die Versenkungen feindlichen Schiffsraumes im Durchschnitt monatlich auf 630 000 Tonnen, denen ein monatlicher Zuwachs von durchschnittlich 300 000 Tonnen neuen Schiffsraumes entgegenstand, so daß die Feinde mit einem uneinbringbaren Verlust von monatlich 330 000 Tonnen zu rechnen hatten. Auf Grund dieser Zahlen erklärte v. Holthendorff den Enderfolg des Tauchbootkrieges dank der hervorragenden Tüchtigkeit und der aufopfernden Hingabe der deutschen Seeleute als gesichert. Diese erfuhren eine besondere Ehrung durch die kaiserliche Anordnung, daß die neuen U-Boote fortan Namen tapferer U-Boot-Helden tragen sollten; das erste auf einen solchen Namen getaufte Boot war „U-Weddigen“.

Hatte Amerika die Tätigkeit der deutschen U-Boote bisher nur mittelbar und insbesondere in seinem Trans-

portverkehr mit der Alten Welt empfunden, so sollte es jetzt ihre Wirkungen näher an den Küsten des eigenen Landes spüren, denn die zunehmende Zahl der Unglücksfälle in den amerikanischen Gewässern deutete auf Anwesenheit besonders leistungsfähiger deutscher Tauchboote hin, und die Liste der versenkten Schiffe wurde nicht kürzer, trotzdem die Amerikaner von zahlreichen Flugbootangriffen auf die Deutschen zu berichten wußten. Nicht nur deutsche Kampf-U-Boote waren es, die sich vor der amerikanischen Küste zeigten; zahlreiche Minenunfälle brachten die Gewißheit, daß auch Minenleger zur Stelle sein mußten, deren Tätigkeit zum Beispiel der amerikanische Panzerkreuzer „San Diego“ zum Opfer fiel, der am 19. Juli in einer Entfernung von zehn Meilen von Fire Island in die Tiefe sank. Nach einer Tauchbootmeldung vom 16. Juli befand sich unter 31 000 Tonnen im westlichen Teil des Kanals versenkter Schiffe auch der 16 330 Tonnen große amerikanische Truppentransportdampfer „Cincinnati“. Ein denselben Zwecken dienender Dampfer von über 8000 Tonnen, der Engländer „Dwight“, gehörte zu den 61 000 Tonnen, die Korvettenkapitän v. Rostitz und Tindendorf (siehe Bild Seite 56) bis zum 23. Juli mit seinem U-Kreuzer versenkte. Am 23. Juli wurde ferner der englische Hilfskreuzer „Marmora“ (10 500 Tonnen) von einem deutschen U-Boot versenkt; schon am nächsten Tage meldeten die Engländer auch den Untergang eines Torpedobootzerstörers. Am 12. Juli traf die japanische Kriegsflotte ebenfalls ein schwerer Verlust: in der Bucht von Tokujana fand auf dem Linienschiff „Rawatschi“ (21 800 Tonnen) eine Explosion statt, nach der es unterging und 500 Mann mit in die Tiefe riß.

Damit stieg die Zahl der vernichteten feindlichen Linienschiffe auf 25. Die übrigen Verluste der feindlichen Kriegsflotten betrugen im Verlaufe der vier ersten Kriegsjahre: 26 Panzerkreuzer, 45 geschützte Kreuzer, 187 Zerstörer und Torpedoboote, 87 U-Boote, 23 Kanonenboote und Monitore, 75 Hilfskreuzer. Das sind weit mehr Schiffseinheiten, als die deutsche Hochseeflotte bei Kriegsausbruch besaß. Sie bestand am 1. August 1914 aus 33 Linienschiffen, 12 Panzerkreuzern, 33 geschützten Kreuzern, 10 Kanonenbooten, 166 Torpedobootten und 28 U-Booten. Gegenüber den großen Verlusten der Gegenseite braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß Deutschland seit Kriegsbeginn nur ein Linienschiff verloren hat, die in der Skagerrakschlacht gesunkene „Pommern“. Des weiteren ist die große Zahl verlorener feindlicher Hilfskreuzer, Zerstörer und U-Boote bemerkenswert. Von ihnen wurden allein im vierten Kriegsjahre von den Flotten der Mittelmächte oder durch andere Ursachen versenkt: 63 Zerstörer, 25 U-Boote, 24 Hilfskreuzer.

Bei den heftigen Zusammenstößen an der deutschen Westfront erlitten die Hilfskräfte, die Italien den Franzosen zur Verfügung gestellt hatte, ganz besonders schwere Verluste, so daß die 8. italienische Division bald aus der Front gezogen werden mußte. Die Flucht der Italiener in Frankreich hatte einen solchen Umfang angenommen, daß die italienische Heeresleitung zwei Lire



Deutsche Truppen säubern das Waldgelände westlich von Brigny vom Feinde.

auf den Kopf wieder eingebrachter Soldaten setzte. Zweifellos war die niedrige Summe ein Beweis dafür, daß geradezu Massenentfernungen der Italiener von ihren Truppenteilen stattgefunden hatten.

Auch an der eigentlichen italienischen Front war die Siegerstimmung verflogen. General Diaz machte allerdings zur Zeit der neuen deutschen Hauptangriffe schon wieder einen heftigen Ausfall gegen die österreichisch-ungarischen Bergstellungen, konnte aber nirgends durchgreifende Fortschritte erzielen. Der Widerstand der Verteidiger blieb hartnäckig, ja, sie gingen gegen Ende Juli schon wieder zu eigenen Unternehmungen über, womit sie zunächst allerdings nur örtliche Ziele im Auge hatten. An der italienischen Gebirgsfront (siehe Bild Seite 72) hatte sich eine feindliche Feldwache in sehr geschützter Lage eingenistet und belästigte den gegenüberliegenden vorgehobenen



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Braune.

österreichisch-ungarischen Posten nicht ohne Erfolg. Da es wegen des schwierigen Zugangs nicht gelang, die Italiener aus ihrer Stellung zu vertreiben, ließ man einen Unteroffizier der Kaiserschützen von der Höhe des vorspringenden Felsens hinab, bis er, am Seil hängend, einen Stützpunkt fand, von dem aus er die Feinde erblicken und mit Handgranaten angreifen konnte, wodurch die Wache vollständig vernichtet wurde (siehe Bild Seite 73).

Zu scharfen und ergebnisreichen Gegenangriffen gingen die Österreicher und Ungarn gegen Ausgang des Monats Juli auch an der mazedonischen Front über. Der Vormarsch, der von den Italienern mit Unterstützung der Franzosen durchgeführt worden war, gefährdete schon die k. u. k. Truppen in Durazzo. Die von den Österreichern und Ungarn nunmehr eröffnete Gegenbewegung erfolgte unter Ausnutzung des Umstandes, daß der Feind auf sehr

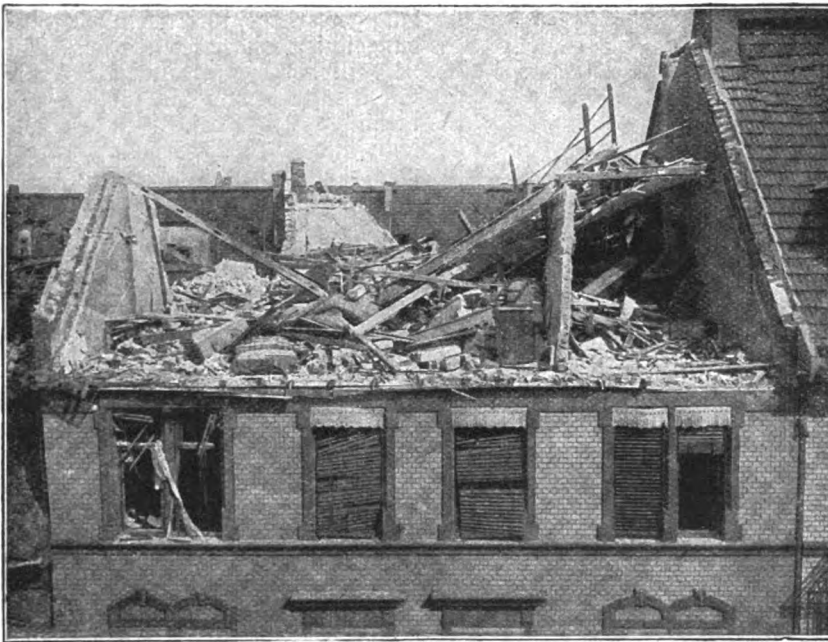
lang gewordene, unbequeme Verbindungslinien angewiesen war. Am 24. Juli morgens gewannen die k. u. k. Streitkräfte bereits das südliche Seemenüfer bei Ruci. In den anschließenden heftigen Kämpfen erweiterten sie ihren Rückgewinn. —

Im Zusammenhang mit den Ereignissen an der albanisch-mazedonischen Front stand auch ein erfolgreicher Luftangriff österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge auf die englischen Flugzeuganlagen am See Mmini Piccolo bei Otranto. In der Nacht zum 25. Juli warfen die k. u. k. Flieger ihre Bombenlasten auf das genannte Ziel, das der Ausgangspunkt der englischen Luftangriffe auf Durazzo und die Bucht von Cattaro (siehe Bild Seite 75) war. Die voll ins Ziel fallenden Bomben riefen eine Feuersbrunst hervor, die von der österreichisch-ungarischen Adriaküste beobachtet werden konnte, ein Beweis, daß die Flugzeuganlagen vernichtend getroffen worden waren.

Ging den Italienern in Italien und Albanien schon längst nicht mehr alles nach Wunsch, so war ihre Stellung auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz, auf dem sie im Kampf mit den Türken standen, geradezu völlig hoffnungslos. Die dort kämpfenden italienischen Streitkräfte wurden von Tag zu Tag mehr eingeeengt und hielten sich nur noch in fünf Hafenplätzen ihres ehemaligen Besitzes. Der in Deutschland ausgebildete türkische Prinz Osman Fuad (siehe Bild Seite 76) war im April an der Küste von Tripolis gelandet und mit großer Begeisterung empfangen worden. Da die deutschen U-Boote mit für die Versorgung des mehrere tausend Mann starken türkischen Heeres in Libyen sorgten, setzten sich die Türken schließlich auch an der Küste fest und nahmen vom 6. Juli ab die von den Italienern noch gehaltenen Hafenplätze unter scharfes Feuer. Die Lage der Italiener wurde unter diesen Umständen außerst gefährdet, denn eine eigentliche Verbindung mit der Heimat bestand für sie nicht mehr. Was an Vorratsschiffen aus Italien abgeschickt wurde, geriet fast vollständig den deutschen U-Booten in die Hände, die zudem die türkische Belagerungsartillerie von der See aus mehrfach unterstützten. —

Auf den asiatischen Kriegsschauplätzen (siehe Bild Seite 77) war die Kampftätigkeit beider Parteien beschränkt; die Jahreszeit ließ die Durchführung großzügiger militärischer Unternehmungen nicht zu. Am 18. Juli aber zeigte ein türkischer Vorstoß an der Palästinafront erneut, daß die Türken frische Kräfte gemeldet hatten; sie brachten den Engländern eine empfindliche Schlappe bei, gewannen Raum und verbesserten dadurch ihre Stellungen erheblich.

Aber die Lage auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz schwiegen die feindlichen Berichte im Juli völlig. Aus feindlichen Pressemeldungen wurde aber erkennbar, daß General v. Lettow-Vorbeck am Mitte Juni mit seinen Schutztruppenabteilungen die Gegend um Villa Esperanza in der Provinz Quelimane (siehe das Kärtchen Seite 77) besetzt hielt. Dort hin war er nach Durchquerung der Provinz Mozambique in südlicher Richtung gelangt, wo die Einkreisungsversuche der Feinde gescheitert waren. Die deutschen Streitkräfte veranlaßten durch ihre Bedrohung der von der Hafenstadt Quelimane



Was würden wir jetzt im Kriege ohne Minensuchdivisionen machen? Wie würde sich dann der ganze Seekrieg für uns gestalten? Ich glaube, es würde uns blauen Jungen dann ebenso gehen wie dem stolzen Albion, dem vermeintlichen Beherrscher aller Meere. Unsere großen Schiffe mühten sich ebenso wie jene der Engländer in ihre Schlupfwinkel verkriechen, vor der Gefahr feindlicher Unterseeboote, vor der mindestens ebenso großen Gefahr der Minenfelder, die ja in noch höherem Grade als die Unterseeboote den Namen „unsichtbare Feinde“ verdienen. Und wir Deutsche können stolz sein, daß wir auch den Gefahren dieser grausamen Waffe der Neuzeit gewachsen sind.

Auch die Russen versuchten in der Ostsee den Handelsschiffen den friedlichen Weg durch zahlreiche geschickt angelegte Minenperren abzuschneiden, aber es gelang ihnen nicht. Immer noch, bevor sie den Verlust eines unserer Schiffe verzeichnen konnten, war unsere tapferere Minensuchdivision zur Stelle und verrichtete ihre harte Arbeit. Mit Taten- und Opferwilligkeit bahnte sie den Weg bei Sturm und Schneegestöber, bei klarem Sonnenschein, vom frühen Morgen grauen bis zur späten Abendstunde, wenn die Sonne schon längst hinter dem fernen Horizonte verschwunden war, durch jene versuchten Gebiete. Und gerade hier auf diesem Arbeitsfelde leistete vor allen Dingen die 2. Minensuchdivision Erstaunliches und verschaffte sich dadurch Achtung in der ganzen deutschen Flotte.

Zeigten sich nicht unsere größeren Schiffe zu jeder Zeit, wenn's

ausgehenden Eisenbahnlinien stärkere englisch-portugiesische Streitkräfte zum Anmarsch. In der Zeit vom 20. bis zum 27. Juni wollten portugiesische Kompanien die deutschen Vorposten von den Bahnlinien vertrieben und auf Villa Esperanza, die Hauptstadt im Innern der Provinz, abgedrängt haben. Die endgültige Niederwerfung der deutschen Streitkräfte schien demnach immer noch nicht so nahe zu sein, wie es sich die Feinde wünschten, stand doch v. Lettow-Vorbeck, der jetzt 500 Kilometer tief in portugiesisches Gebiet eingedrungen war, in dem bestangebauten Teil Portugiesisch-Ostafrikas, das ihm Gelegenheit zu neuer Versorgung und Ausrüstung bieten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

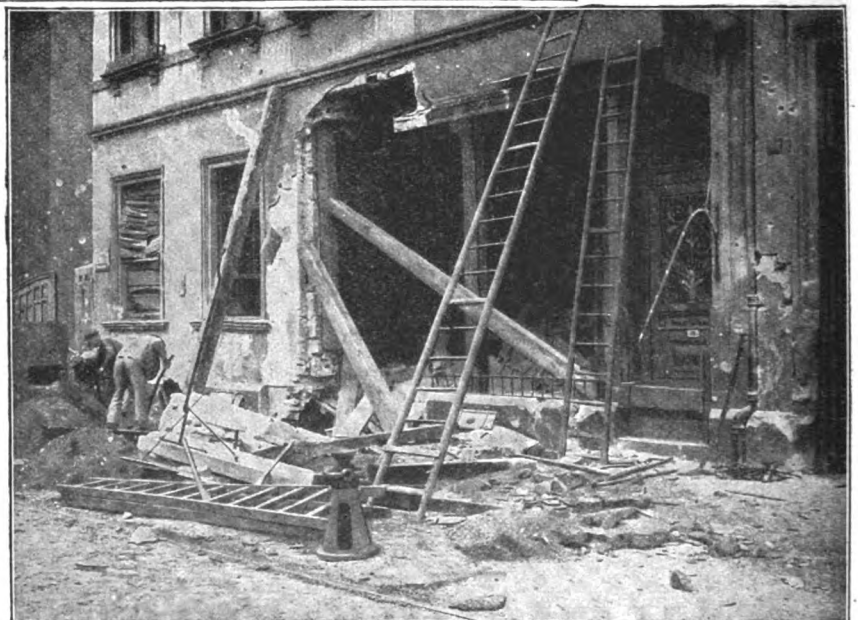


Illustrierte Kriegsberichte.

Die Pioniere der Hochseeflotte.

Von R. v. Seelen.

„Minensuchdivision?“, wurde ich einmal gefragt, „ja, davon habe ich aber noch gar nichts gehört!“ Und so wird es vielen in unserem lieben deutschen Vaterlande ergehen, vielen, die wohl gar nicht wissen, daß wir Deutsche auch eine, nicht nur eine, nein, mehrere Minensuchdivisionen haben, daß auch wir gerade auf diesem Gebiet allen anderen Mächten weit voraus sind. Durch jahrelange harte Friedensarbeiten haben sich gerade die Minensuchdivisionen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu einer Höhe in ihrer Technik aufgeschwungen, daß sie wohl von keiner anderen Nation darin übertroffen werden und überhaupt niemals übertroffen werden können.



Oberes Bild: Feindlicher Fliegerangriff auf Mannheim: Zerstörtes Wohnhaus. — Mittleres Bild: Feindlicher Fliegerangriff auf Kaiserslautern: Der Hof eines schwer beschädigten Arbeiterwohnhauses. — Unteres Bild: Feindlicher Fliegerangriff auf Ludwigshafen: Zerstörtes Wohnhaus.

„Erfolge“ feindlicher Fliegerangriffe auf militärisch bedeutungslose Ziele in Westdeutschland.



Feindlicher Fliegerangriff auf Trier: Blick in einen Raum des zerstörten Provinzialmuseums mit vernichteten wertvollen Sammlungsgegenständen.

nötig war, allüberall in Nord- und Ostsee? Ich will nur an unseren kleinen Kreuzer „Mugßburg“ erinnern, der in den ersten Kriegstagen den russischen Kriegshafen Libau mit Erfolg beschoß, will an die Tätigkeit unserer Flotte bei der Zurückerobertung Memels, bei der Einnahme Libaus erinnern. Alle diese Aktionen wären ohne ernstliche Verluste an größeren Schiffen nicht möglich gewesen, wenn nicht unsere Minensuchdivisionen einen minenfreien Weg gebahnt hätten.

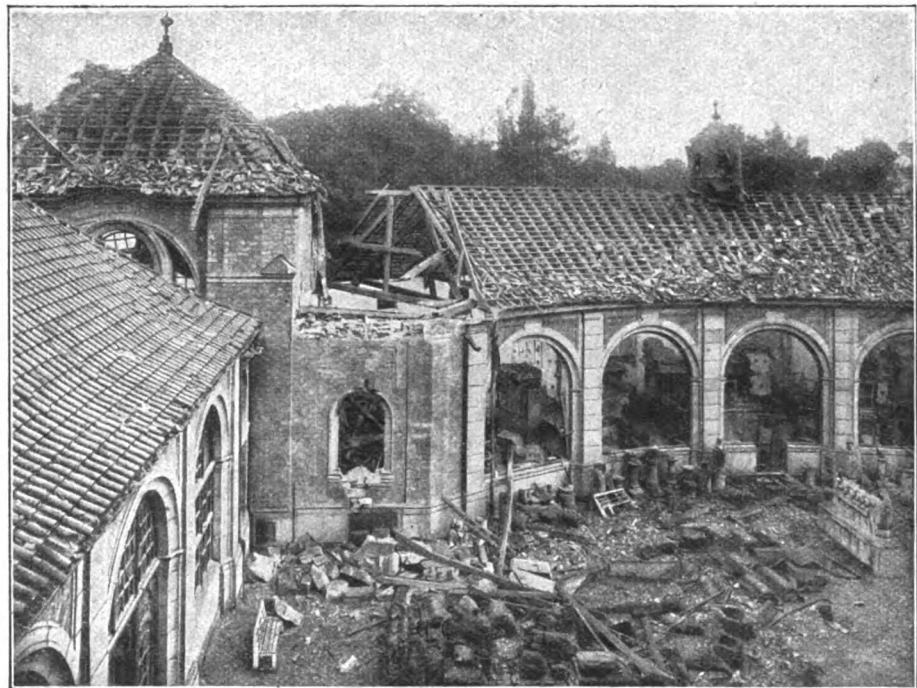
Versehen wir uns, um eine Vorstellung von dem schönen, aber sehr harten Minensuchdienst zu gewinnen, für kurze Zeit an Bord eines solchen Bootes. Vor dem frühen Erwachen der Sonne, beim ersten Morgengrauen schon dampft das ganze Geschwader, Linienschiffe, Kreuzer, Torpedo-, Minen- und U-Boote, hinaus aus dem Hafen, auf dem trotz der Frühe infolge des Admiralsstabsbefehls alles Schwimmende lebendig ist. Heute gibt es wieder etwas ganz Besonderes zu leisten. Mit hoher Fahrt läuft das Geschwader den befohlenen Kurs. Alles in bester Ordnung, jedes Schiff hat seinen bestimmten Platz in der Formation, den es in jeder Lage beibehält und behauptet. Das Flaggschiff voran. Doch nur so lange, als sich der Verband vor Minen sicher fühlt.

Da, ein Signal auf dem Flaggschiff: „Minensuchdivision sich vor die Spitze des Verbandes setzen!“ Mit dem Niederholen der Signalfolge ist auch die Ausführung des Befehls schon im Gang. Zwischen den großen, mächtigen Linienschiffen jagen jetzt die

Minensuchboote mit äußerster Dampfkraft dem Gros weit voraus, denn sie sollen ja vor dem ganzen Verbande die befohlenen Kurse nach Minen absuchen und somit eine markierte Fahrstraße bilden, in der die großen Schiffe ruhig und unbehelligt, frei von jeder Minengefahr, unseren Minensuchern folgen können. Mit lautem, von weitem hörbarem Surren der Ventilationsmaschinen, von den Schornsteinen eine dicke schwarze Rauchfahne hinter sich lassend, kommt mit forcierter Fahrt, mit dem scharfen, schneidenden Bug die grobe See teilend, das Führerboot der Minensuchdivision zwischen den Booten nach vorn gebraust; es muß sich an die Spitze setzen, um den kleinen Booten die Fahrtrichtung geben zu können. Der Kommandant jedes Bootes pfeift „Seite“, die Leute an Deck stehen still, mit der Front nach dem vorbeifahrenden Führerboot, genau wie im Frieden: der Morgengruß für den Divisionschef, auf den jeder Mann der Besatzung mit höchster Ehrerbietung und größtem Vertrauen blickt; er versteht es, seine Division in den Kampf gegen die unsichtbaren Feinde zu führen.

Wenden wir den Blick auf mein Boot. Am vorderen Turm steht der Kommandant, ein junger Oberleutnant; sein Auge ist scharf nach vorn gerichtet, hin und wieder blickt er auf die Seekarte, ebenso auf den Kompaß, um sich von dem Anlegen des befohlenen Kurses zu überzeugen. Am Maschinentelegraphen der eine Maat des Seemannischen Personals, der für das richtige Fahren des Bootes in der Formation verantwortlich ist. Die Leute an Deck halten und wühlen, jeder hat seine Arbeit und sieht zu, sie möglichst schnell fertig zu bekommen, damit keine Verzögerung eintritt. Alles ist auf den Beinen, Wache und Freiwache; die Wache auf Station, die Freiwache sorgt dafür, daß die zum Minensuchen nötigen Apparate in Ordnung sind, die sie bedient. Jeder ist sich dessen bewußt, welch großes Unheil auch nur das geringste Versehen hervorrufen kann. Scharf hat der Signalgast das vorausfahrende Führerboot im Auge, an dessen Wimpelstock der Divisionsstander gehängt ist. Jetzt eilt er auf den Scheinwerferpodeß, einen erhöhten Punkt über dem vorderen Turm, um ein Signal, einen sogenannten Winkspruch, von vorn abzunehmen.

„Kurs Nord-Nord-Ost $\frac{3}{8}$ Ost!“ meldet soeben der Signalgast. Augenblicklich dreht das Boot auf den befohlenen neuen Kurs, gleichzeitig rückt der Hebel des Maschinentelegraphen auf die Fahrstufe „Alle Fahrt“. Wie ein Wüterich, nicht achtend der schweren See, die jetzt das Boot von Steuerbordseite gehörig in Schlingern und Rollen bringt und die ganze Deckbesatzung bis auf die



Feindlicher Fliegerangriff auf Trier: Hof und Gebäude des zerstörten Provinzialmuseums.

„Erfolge“ feindlicher Fliegerangriffe auf militärisch bedeutungslose Ziele in Westdeutschland.

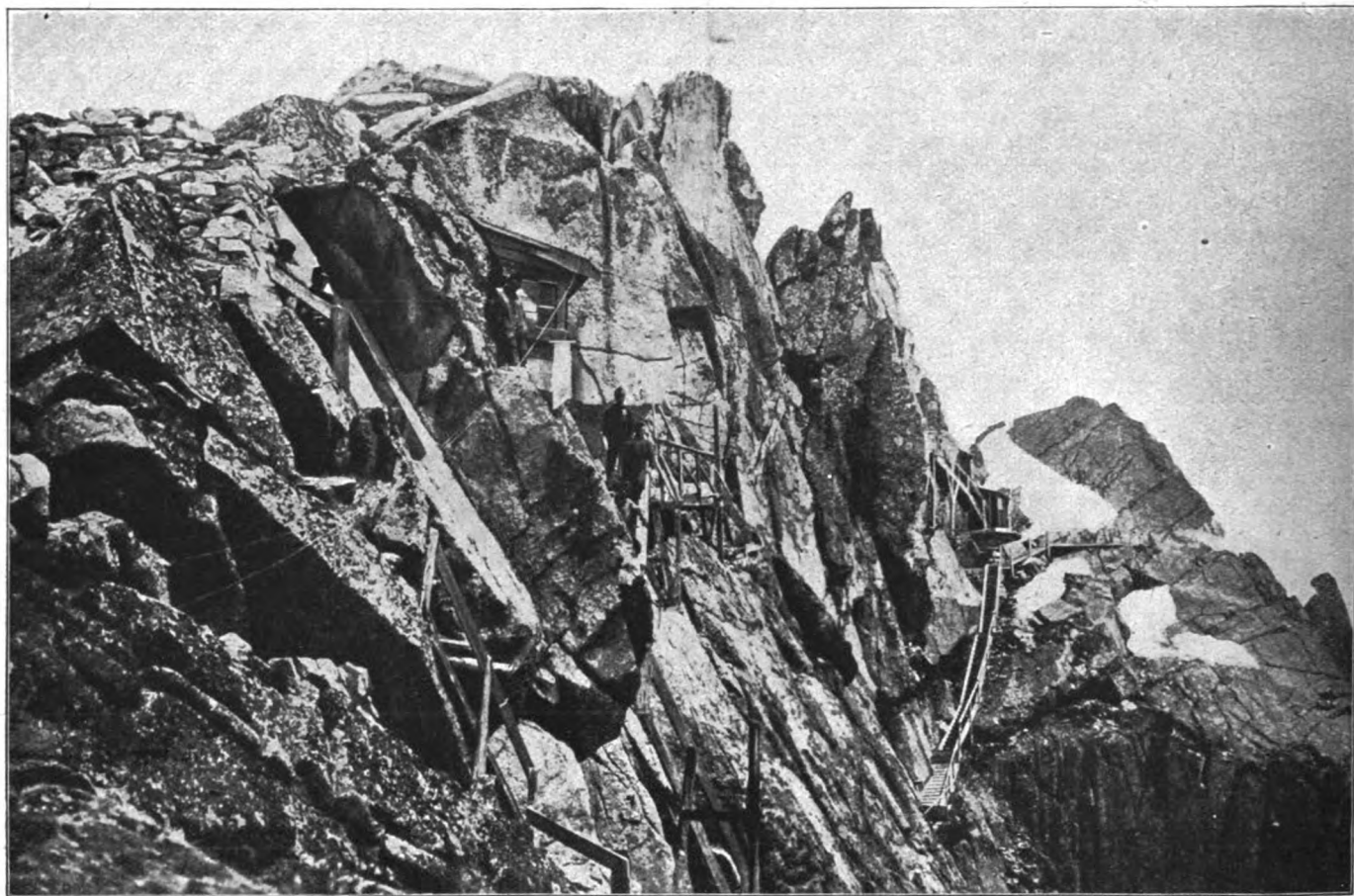
Haut durchnäht, jagt das Boot vorwärts. „Ran an den unsichtbaren Feind“, heist die Losung.

Endlich gegen drei Uhr sind alle Boote auf Position, die Minensuchapparate sind ausgebracht, und jeder harret der Dinge, die da kommen sollen. Weiter, immer weiter geht die Fahrt durch minenverdächtige Gebiete. Die vierte Morgenstunde: mit ihr ist die Ablösungszeit des Wachpersonals gekommen. Mit Ölzeug bedeckt, um wenigstens einigermaßen vor dem überkommenden Wasser geschützt zu sein, läßt sich der neue wachhabende Maat am Maschinentelegraphen von seinem Vorgänger alles Wichtige übergeben.

Was friecht denn dort zwischen den Füßen des Kommandanten schmeichelnd und winselnd? Bud ist's, sein treuer Hund, der ihn schon während der ganzen Kriegszeit auf all seinen Fahrten begleiten durfte; schon manchen Sturm hat er mitgemacht, so manchen Guß Salzwasser schüttelte er sich von seinem struppigen Fell. Mit treuen Augen sieht er schwanzwedelnd hinauf zu seinem Herrn

einen Anlauf gegen ihre heimtückischen Feinde zu unternehmen. Mit großem Geschick arbeiten die Leute auf den Booten und bedienen fachmännisch das komplizierte, feinsinnig ausgedachte Gerät. Der Geist der Leute ist wach, sie wissen, jetzt kommt's darauf an, die Pulverfässer möglichst schnell zu beseitigen, damit wir vorwärts können. Alle Boote sind nun wieder auf ihrer richtigen Position und dampfen mit mäßiger Fahrt von neuem gegen die feindliche Sperre. Die Division kommt auch zum zweiten Male glücklich über sie hinweg: fast alle Apparate haben durch ihre großartige automatische Einrichtung Minen gefaßt. Jetzt jagen einige Boote mit voller Fahrt an die Sperre, um die dort liegen gebliebenen Geräte zu sprengen.

„Äußerste Kraft voraus!“ befiehlt der Kommandant. „Recht so!“ — „Stopp, — halbe Fahrt zurück, — stopp“, sind die nächsten Kommando, und schon liegt das Boot auf dem Plage, an den es der Wille des Kommandanten wünschte. Ein Teil des Gerätes wird jetzt aufgenommen. „Zwei Meter an Steuerbord voraus steht die Mine“,



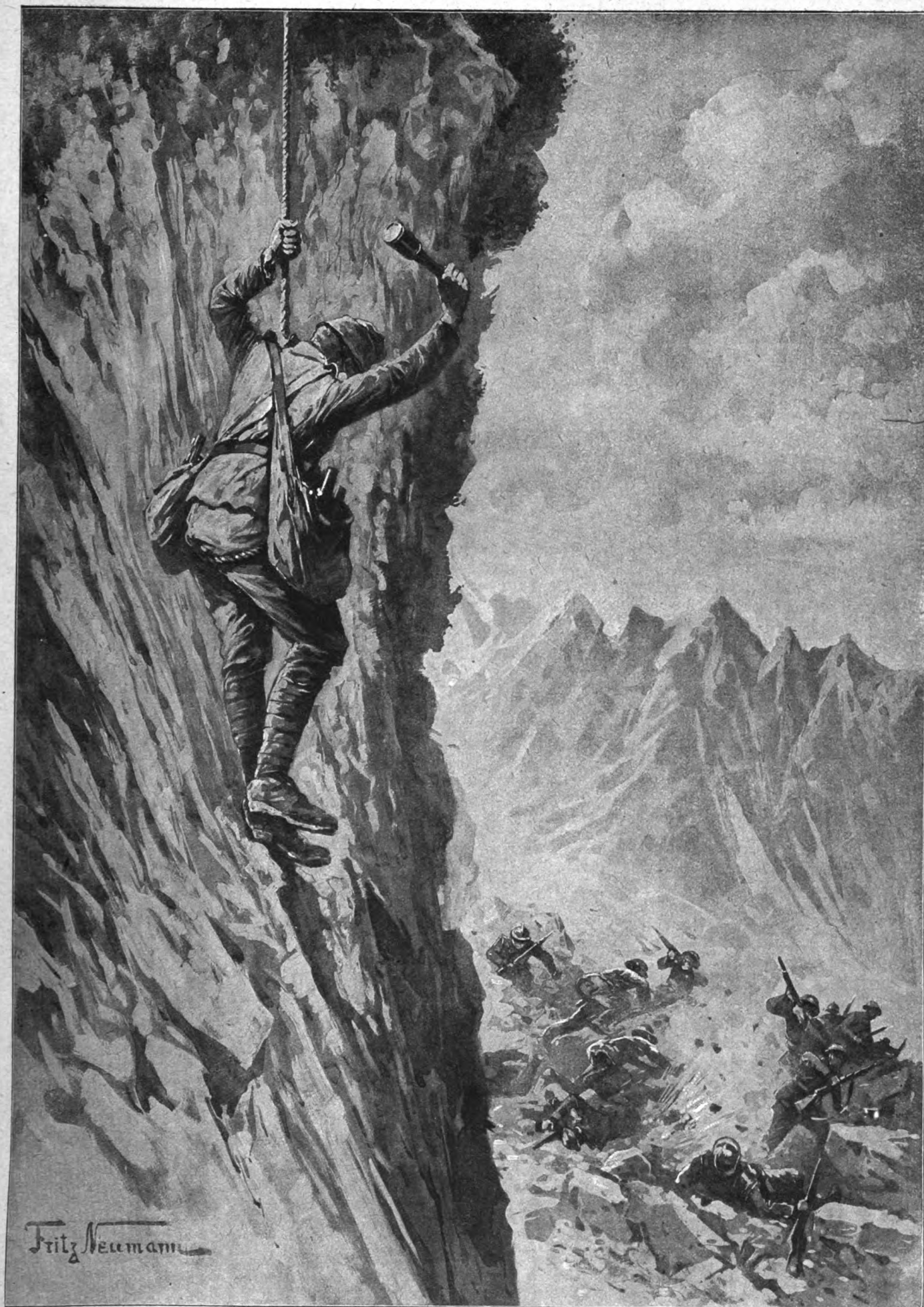
Phot. Lichtbildstelle des I. u. I. Kriegspressequartiers.
Zugang zum Artilleriebeobachter und zu den Unterkünften einer österreichisch-ungarischen Gebirgststellung im Adamellogebiet in einer Höhe von 3200 Metern.

und wartet geduldig, bis der sich seiner annimmt und ihn mit einigen beruhigenden Worten und Streicheln zufriedenstellt. Jetzt verkriecht er sich ganz in die Ecke hinter dem Wellenbrecher, vor dem der Wachhabende steht.

Da, auf einmal tritt auf jedem Boot die Sirene in Kraft, alle Boote heulen, für mehrere Sekunden ein ohrenbetäubender Lärm; und doch kann man es schön nennen, dieses akustische Signal des Minenalarms. Für unsere Minensucher ist es gleichbedeutend mit dem Trompetensignal zum Sturmangriff unserer Feldgrauen, und für das hinter den Minensuchern her fahrende Gros unserer Flotte bedeutet es: halt, bis unsere Pioniere die Schlacht mit den unsichtbaren Feinden gewonnen haben, bis deren Linie durchbrochen, das heißt eine Sperrlücke geschaffen ist. Sofort werfen die großen Schiffe an Ort und Stelle ihre Änter und bleiben innerhalb der abgesuchten Fahrtrasse liegen. Inzwischen haben unsere Minensucher ihr Gerät aufgenommen. Verschiedene Signale und Befehle vom Führerboot lassen erkennen, daß der Divisionschef gewillt ist, den Kampf mit den Minen aufzunehmen, ein Tor durch die Sperre zu bauen und sie nicht zu umgehen. Die Division macht jetzt kehrt, um von neuem

wird jetzt von einem der Leute von vorn gemeldet. Der Kommandant eilt an die Stelle, um sich selbst davon zu überzeugen. Scharf beobachtet er den heimtückischen Feind, der jetzt durch seinen geringen Tiefenstand deutlich zu sehen ist. Es wird abgeschätzt, wie tief wohl die Mine unter der Wasseroberfläche steht. „Zwei Meter“, sagt der Kommandant ruhig und bedachtsam vor sich hin. Teuflich wackelt die Mine dort unter der Wasseroberfläche mit dem Kopfe, als wollte sie mit Gewalt den Bordrand des Bootes erreichen, als wollte sie sagen: „Vernichtet mich nur, ich bin nicht die einzige, hier liegen sie noch zu Hunderten, und eine davon wird euch schon euer Handwerk legen!“ Auch diese stumme Warnung ist nicht imstande, den Kommandanten in seiner Ruhe zu stören. Gelassen gibt er seine Befehle, die das weitere zur Sprengung der Mine veranlassen.

Immer mehr nähert sich der Bootskörper dem eisernen Gesellen dort unter Wasser, nur noch einen Meter beträgt jetzt der Abstand zwischen Boot und Mine, denn der Wind kommt von Backbord ein und treibt das Boot immer mehr an das lauernde Minenfaß. Alle Mann an Bord sind sich klar bewußt, daß die Berührung des Bootes mit der Mine



Ein gefährlicher Auftrag.

Ein Unteroffizier der Kaiserschützen vernichtet eine italienische Feldwache.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Generalleutnant Voeb,
Ritter des Ordens Pour le Mérite.



Flugzeugbeobachter
Leutnant v. Ref. Nielebock,
Ritter des Ordens Pour le Mérite.



2. Bot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Kampfflieger Leutnant Bolle,
Führer der Jagdstaffel Bolle.



4. Bot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Großadmiral v. Holtdorff,
trat von seinem Amt als Chef des
Admiralstabes zurück.

den Untergang des Schiffes bedeutet. Schnell und ruhig arbeiten die Leute an Deck, jeder weiß seine Funktion, jeder führt die erhaltenen Befehle bis ins kleinste aus; denn erst muß das Sprenggerät in Ordnung sein, vorher gibt es kein Zurückgehen. Jetzt ist alles so weit: „Außerste Kraft zurück, hart Steuerbord,“ befiehlt der Kommandant. „Stopp klar zum Sprengen; fertig.“ — „Ist fertig,“ erschallt die Antwort zurück. — „Los!“ Da: ein Krachen, ein Donnern, das ganze Boot zittert und bebt in allen Spanten, 50 Meter voraus eine mächtige Wassersäule, in der sich schwarzer Pulverqualm und Hunderte von Sprengstücken verlieren. Die ganze Deckbesatzung begibt sich in Deckungsstellung, um gegen die niederfallenden Sprengstücke geschützt zu sein. Jetzt: ein Zischen und Prasseln der niederfallenden Wassersäule, mit eigenartigem Geräusch klatschen die Sprengstücke auf die Wasseroberfläche, eine kurze Minute noch, weißer Gischt und schmutziger Schaum, zusammen vermengt, bilden einen großen Flecken auf der klaren Fläche. Dann kräuseln sich die Wellen wieder, eine jagt die andere, eine versucht die andere zu verschlingen. Und ruhig wieder blickt der alte Mörder Ozean den Himmel an, als hätte er nichts getan.

Unsere wackeren Minensucher aber unternehmen, befriedigt von dem schrecklich schönen Schauspiel, immer wieder neue Angriffe gegen ihre heimtückischen Feinde, bis der Admiral sie durch seinen Befehl für kurze Zeit zur Ruhe in den nächsten Hafen entläßt.

Die Fragen der Übergangswirtschaft.

Von Geheimem Admiralsratsrat a. D. P. Koch.

Von Frankreich ward der Weltkrieg vom Zaun gebrochen, um Elfaß-Lothringen wiederzugewinnen, England griff ein, um den deutschen Militarismus niederzurufen, selbst Wilson beteiligte sich im Interesse der Ideale der Menschheit, Rußland und Japan und die übrigen aus sonstigen Gründen. In Wahrheit handelte es sich für alle Beteiligten darum, das deutsche Volk, das sich in harter Arbeit auch seinen Platz an der Sonne errungen hatte, von diesem Platz wieder zu verdrängen und die Welt neu zu verteilen unter Ausschaltung des deutschen Wettbewerbes. Nach vierjährigem Wüten hat der Krieg ein nicht überall beachtetes, aber doch deutlich erkennbares Ergebnis gezeitigt. Japan nutzte den Vernichtungskampf der weißen Rasse, um in aller Stille seinen Machtbereich über den ganzen Stillen Ozean auszubreiten und die unbeholfene Masse des Chinesentums seinem wirtschaftlichen Einfluß zu unterwerfen. Die ständigen Schiffsfahrtslinien von Ostasien nach Nordamerika fahren unter japanischer Flagge, an den Hafentkais von Valparaiso und Callao drängen sich japanische Dampfer Schiff an Schiff, und die japanischen Reeder sind ganz gewiß nicht willens, den Briten oder sonst irgend jemand dort wieder Platz zu machen. — Im Atlantik vernichteten die deutschen U-Boote die englische Handelstonnage in auch britische Herzen allmählich erschreckendem Umfang; bereitwillig übernahmen amerikanische Reeder, soweit ihnen das bei bis dahin

mangelnder Vorbereitung möglich war, die notwendigen Zufuhren. Wilsons Flotte schuf sich Stützpunkte in Tanger und auf den Azoren — auch sie wird ihre Geschütze von dort nicht wieder wegnehmen wollen, wenn einmal den Idealen der Menschheit zu ihrem Recht verholfen sein wird, und — um so ernst zu reden, wie es die Sache erfordert: auf der östlichen wie auf der westlichen Halbkugel ist Englands überragender Einfluß durch seine eigenen Bundesgenossen jetzt schon ausgeschaltet, mit Englands Weltrederum ist es jetzt schon endgültig vorbei, und England wird unter allen Umständen aus diesem Kriege als der wirtschaftlich für Menschenalter niedergerungene Teil hervorgehen.

Es fragt sich, was folgt daraus für Deutschland, und was hat es zu erhoffen, wenn einmal wieder „die Vernunft des menschlichen Handelns“ dem Wagemut des deutschen Kaufmanns freie Betätigung gestattet, und wenn sich wieder die wirtschaftliche Elastizität und Unbehindert von dem Schwergewicht des Kriegsgetümmels zur Geltung bringen kann? — Alle Feinde Deutschlands waren von Kriegsbeginn an gleichmäßig bestrebt, ihrem eigentlichen Kriegszweck durch Vernichtung der über den ganzen Erdball verbreiteten deutschen Wirtschaftsbetätigung Genüge zu tun; überall ist ein rücksichtsloses Vorgehen gegen den deutschen Kaufmann zu beobachten, die Vernichtung seiner Handelsunternehmungen und Beziehungen, die Beseitigung seines Einflusses durch das System der schwarzen Listen, und die Deutschen werden sich darin finden müssen, daß der Erfolg dieser Vernichtungsarbeit in den verstrichenen Kriegsjahren ein ziemlich gründlicher und nachhaltiger gewesen sein wird. Hand in Hand damit gingen Bestrebungen, deutsche Ware durch eigene Erzeugnisse zu ersetzen unter rücksichtsloser Nichtachtung deutscher Patente und Warenzeichen, und auch diesem Bereiche feindseligen Handelns blieb der Erfolg nicht versagt, wenn auch feststeht, daß die Kopiepietät der Nachahmungen ihren dauernden Verbleib am Markte unwahrscheinlich macht, und daß — es gilt dies ganz besonders für die Erzeugnisse der chemischen Industrie — es bisher keineswegs gelungen ist, vollwertigen Ersatz für die deutschen Leistungen zu schaffen, bei denen deutsche Wissenschaft in Verbindung mit deutscher Gewissenhaftigkeit bestrebt waren, das Beste für den billigsten Preis zur Befriedigung höchstgespannter Anforderungen bereitzustellen.

Welche Waffen nun haben wir in der Hand, das Vertrauen wieder zu gewinnen, und unseren wirtschaftlichen Einfluß wie bisher und wenn möglich in gesteigertem Maße zur Geltung zu bringen? Eine der wichtigsten Waffen wird sein, daß wir die uns durch den Krieg aufgezwungene Lebensführung unter nachdrücklichster Verfolgung des schändlichen und selbsttötlichen Schleichhandels so lange und so weit als irgend möglich beibehalten, der Zustand darf nicht wieder eintreten, daß wir um eines verächtlichen Nahrungsmittel Luxus willen uns mit einer Milliarden-einfuhr in die Abhängigkeit der übrigen Welt begeben, und unsere eigene landwirtschaftliche Erzeugung auf Abwege drängen. Hier ist die Lage inzwischen wesentlich erleichtert

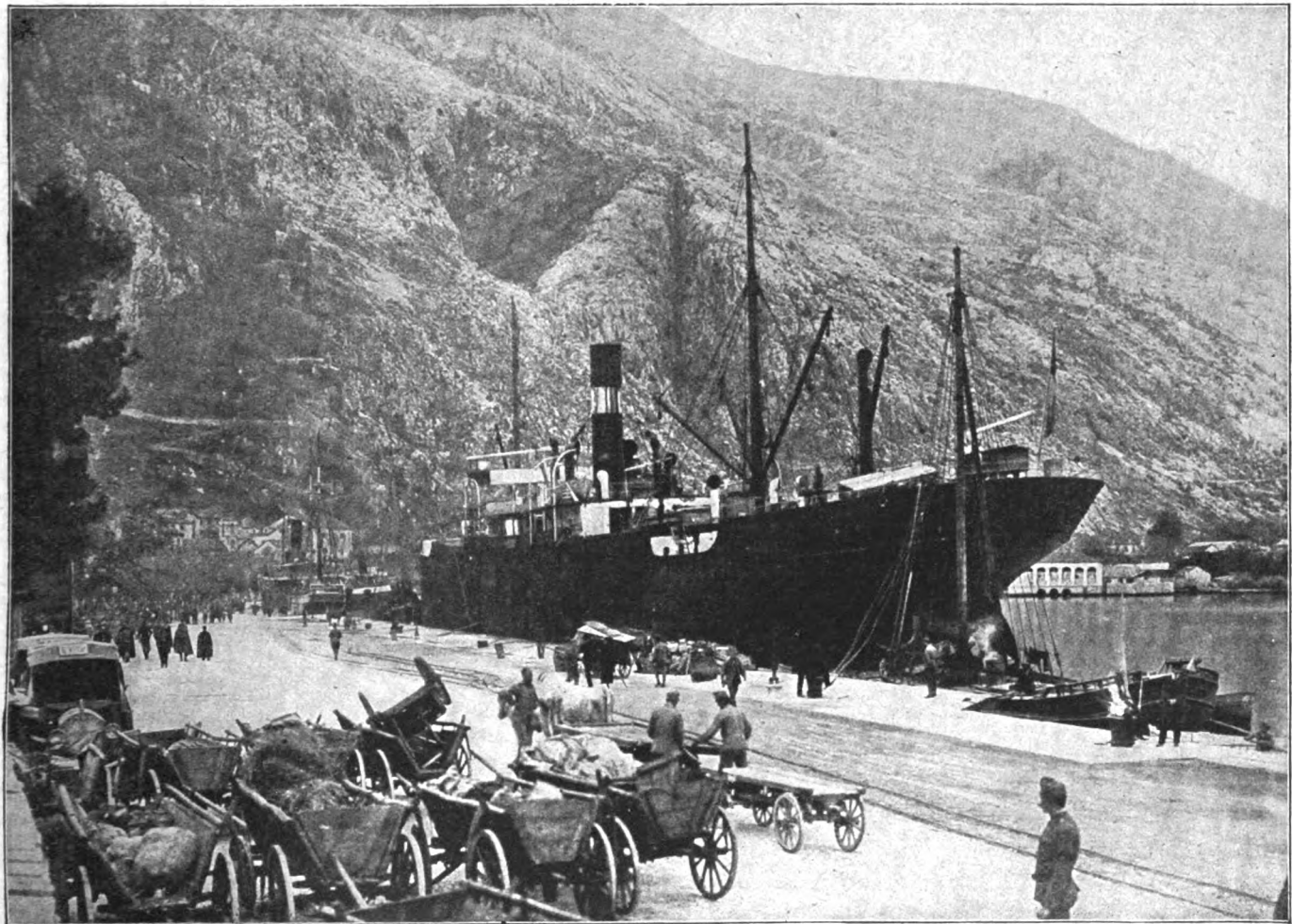
durch die Ausschaltung des Kriegszustandes nach Osten hin. Es kann natürlich nicht von heute auf morgen erreicht werden, daß die Kornkammern der Ukraine ihren Überfluß auf unseren Markt abströmen lassen, und daß bulgarisches Gemüse an die Stelle der italienischen Zufuhren tritt; vor allem die Zustände in Rußland sind bis auf weiteres nicht dazu angetan, die bisherigen Zufuhren an Federvieh, Butter, Eiern und Hülsenfrüchten wieder aufleben zu lassen. Die Hoffnung aber erscheint begründet, daß in absehbarer Zeit hier die früheren Beziehungen sich wieder anknüpfen und unter einstweiliger Beibehaltung einer Überwachung und Zuweisung bei den wichtigsten Nahrungsmitteln eine ausgiebige Ernährung bei Wiederkehr vernünftiger Preisgestaltung zulassen werden.

Erheblich schwieriger liegt die Frage der Wiederbelebung unseres Gewerbes, die für die Wiederanknüpfung unserer Handelsbeziehungen die Voraussetzungen schaffen soll, doch liegt auch hier kein Grund vor, die Hoffnung sinken zu lassen. Geradezu das Rückgrat unserer gewerblichen Betätigung dürfen wir in unserer chemischen und unserer Eisenindustrie erblicken. Die erstere ist nahezu unabhängig von fremden Rohstoffen, und hier ist es den Nachahmungsversuchen am allerwenigsten gelungen, befriedigende Ergebnisse zu erzielen; selbst Japan, das beispielsweise auf dem Gebiet des elektrischen Bedarfs den chinesischen Markt vollständig in Besitz genommen hat, wird in dieser Richtung genötigt sein, auf die deutsche Hilfe zurückzugreifen. In bezug auf die Kohle sind wir unabhängig und sogar in der Lage, beträchtliche Mengen an das Ausland abzugeben; an Roheisen freilich sind wir auf fremde Hilfe angewiesen, aber die Verbindung mit Schweden dürfte während der ganzen Dauer des Krieges nicht unterbrochen gewesen sein, die spanischen Zufuhren werden wieder ins Leben treten, und es dürfte weder erforderlich noch zu empfehlen sein, durch die Wegnahme der Gruben von Longwy und Briey einen neuen und noch weit schmerzlicheren Dorn im Fleische Frankreichs zurückzulassen. Mit den Erzeugnissen unserer Eisenindustrie aber sind wir zunächst in der Lage, das östliche Wirtschaftsgebiet zu be-

fruchten, und sie werden uns auch an anderen Orten die verschlossenen Pforten wieder öffnen, zumal deutscher Gußstahl bisher noch unübertroffen in seiner Güte dasteht, und es weder den Engländern noch den Amerikanern gelungen ist, so große Stücke auszuschnitten, wie sie beispielsweise die Geschützrohre unserer schwersten Kaliber in Anspruch nehmen.

Schwierig liegt die Frage unserer Webwarenindustrie; die auf deutschem Boden erzeugte Faser reicht selbstverständlich nicht annähernd aus, den Bedarf zu decken, die Türkei ist auf Menschenalter nur ein Land der Hoffnung und nicht der unbegrenzten Möglichkeiten, und ebenso wäre es durchaus verfehlt, auf die verunkrauteten Pflanzungen unserer Schutzgebiete große Hoffnungen zu setzen oder um ihrerwillen wichtigere Kriegsziele daranzugeben. In bezug auf die Baumwollzufuhren aber müssen wir ohnehin mit grundsätzlichen Umwälzungen des Weltmarktes im nächsten Menschenalter rechnen. Die Bedienung der Baumwollspindel ist so einfach, daß auch Halbwilde ihre Bedienung erlernen, und allenthalben beobachten wir, wie sich die Spinnerei nach den Ursprungsländern zu verlegen beginnt. England wird in dieser Richtung noch sehr viel mehr als wir genötigt sein, umzulernen und das Schwergewicht seiner wirtschaftlichen Betätigung auf andere Gebiete zu verlegen. Abgesehen davon aber werden die Pflanzler der amerikanischen Südstaaten auf die Dauer weder in der Lage noch willens sein, aus politischen Gründen auf die Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen mit Deutschland zu verzichten; der deutsche Kaufmann wird Mittel und Wege zu finden wissen, die nötigen Spinnstoffe, auch Wolle und Jute auf Umwegen selbst aus dem englischen wirtschaftlichen Machtbereich heranzuziehen, und es wird ganz gewiß nicht nötig sein, der Rohstofffrage in den Friedensverhandlungen einen unnötig breiten Raum zuzugestehen — was des Kaufmanns ist, soll der Diplomat ruhig dem Kaufmann überlassen.

Gleiches aber wird, wenn auch eine gewisse Zeit darüber vergehen mag und der Übergang uns zu mannigfachen Einschränkungen und Zugeständnissen nötigen wird, auch



Im Hafen von Cattaro.

Phot. Bildstelle des k. u. k. Kriegspresseamtes.

für die übrigen Rohstoffe gelten. Der Bereich der Weltwirtschaft ist doch nicht so groß, daß er auf die Dauer auf die Rundschaft eines Volkes von fast 70 Millionen Seelen verzichten könnte, eines Volkes zumal, das durch seine stetige, zielbewußte Arbeit und durch den Hochstand seiner wissenschaftlichen Leistungen so viel zur Befriedigung des Bedarfes dieses Marktes und zur Steigerung der menschlichen Leistungen beigetragen hat. Jetzt schon hat die Welt erkannt, wie sehr Englands wirtschaftliche Macht und Leistungsfähigkeit überschätzt wurden; der amerikanische Größenwahn wird von selbst wieder auf das Maß dessen, was Amerika in Wirklichkeit zu leisten vermag, zurücksinken, und unsere Sache wird es sein, englischen, amerikanischen und japanischen Einfluß von dem durch die Friedensschlüsse von Brest-Litowsk und Bukarest für uns erschlossenen Wirtschaftsgebiete fernzuhalten. So ist zu hoffen, daß sich Deutschlands Weltgeltung nicht mindern, sondern daß sie eine glänzende Erweiterung erfahren wird, und daß uns unsere Feinde in allen Stücken mindestens als gleichberechtigt und ebenbürtig werden anerkennen müssen.

Ein Luftangriff auf Paris.

Endlich war der Tag gekommen; jetzt sollte es wahr werden. Am frühen Morgen versammelten wir uns im Kasino. Das Ziel, der Anflug und Rückflug wurden genau besprochen, doch mitten im Vortrag kam der Befehl: „Es wird heute nicht geflogen!“ Nun, dann ein anderes Mal; und wir gingen wieder nach Hause.

Ein klarer Tag, doch gegen Abend ist das Wetter nicht allzu günstig. Zwar spendet der abnehmende Mond noch genügend Licht, doch, als die Sonne glührot untertaucht, verstärkt sich schnell zunehmend der Bodendunst und hängt seine silbrigen Schleier um die ersten im Gehöft aufblühenden Lichter. Es wird auch heute kein Flug stattfinden. Noch sitzen wir im gemütlichen Kasino beisammen. Auf eine Anfrage erfahren wir, daß der Start noch aufrecht erhalten sei, aus dem Fluge aber voraussichtlich nichts werden würde. Mein Beobachter bringt die Windmessungen, sie sind auch nicht besonders günstig. Ein recht strammer Seitenwind wird unser Begleiter sein. Aus diesem Grunde beschließen wir, in möglichst geringer Höhe zu fliegen, um nicht dem oben stärker wehenden Winde ausgesetzt zu sein. Erst kurz vor dem Ziele wollen wir klettern.

Wir hatten uns bereits zurückgezogen und wohl im geheimen nochmals die Karte studiert, als das Telephon schrillt und uns zum Platz ruft. Kurz vor Mitternacht brechen wir auf. Schon am Starthaus empfängt uns unser Oberleutnant mit den Worten: „Nun rasch, meine Herren, nur keine Müdigkeit vorschützen, diesmal wird es ernst!“ — Unsere braven Vögel stehen bereits vor den Zelten, die letzten Anordnungen werden getroffen, und auch wir verschwinden, um uns zu rüsten. Bald beleben den Platz seltsam verummte Gestalten, flüchtig in den vom weißen Licht des Mondes umspielten Arrissen, schwerfällig in ihrem stampfenden Gang. Sie sammeln sich zu kurzer Besprechung, den vom Sturzhelm bedeckten Kopf über die Karten geneigt, und noch einmal überfliegt das Auge beim Lampenschein den befohlenen Luftweg. Ein Händedruck — vielleicht der letzte, dann trolten die Gestalten auseinander und verlieren sich auf dem weiten Platz, den kein anderes Licht als das der blassen Mondscheibe erhellt. Aber je mehr sich das Auge anpaßt, um so mehr erkennt es im Dämmerlicht emsiges Leben. Wir sind bei unserer Kiste angelangt! Der Abflug ist für uns an vierter Stelle befohlen. Noch haben wir reichlich Zeit, und mit aller Sorgfalt suchen wir nochmals die Maschine ab, die Bomben werden entschert, und voraus schon eilen die Gedanken.

Die erste Maschine rollt zum Start. Schneller und schneller braust sie in den bleibenden schimmernden Dunst

hinein. Bald rast der Motor im rhythmischen Gang, die hüpfende, rollende Fahrt wird eine schwebende, — sie fliegt. Der erste Apparat ist fort, und schon hört man auch von den anderen Plätzen das gleiche Summen. Es wird lebendig in der Luft. Fortgerissen vom Zauber des Wortes „Paris“, haben wir bald das Wetter vergessen. Mit fast freudigem Gefühl besteigen wir unsere Maschine. Noch einmal überläuft das Ohr den Gang des Motors. Alles in Ordnung! Ein kurzes Nicken; die Monteure machen frei. Da, was ist das? Es saust und donnert in der Luft, phosphoreszierende Geschosse ziehen hinauf. Feindliche Flugzeuge! Nun rasch hinauf, ehe es etwas auf den Kopf gibt! Doch kommen sie nicht ganz heran.

Zwölf Uhr dreißig Minuten rolle ich zum Start. Wir haben uns beide nichts mehr zu sagen, mein Beobachter und ich. Die Startbahn ist erreicht, noch eine kleine Wendung, ein rascher Blick über alle Instrumente, und mit donnerndem Brausen hüpfet unser Vogel davon. Jetzt schwebt auch er. Ein kurzes Abbleuchten, — alles in Ordnung; in die Kurve und der Front zu. Hüte dich, Paris, wir kommen!

Nach ist von der Erde nichts zu sehen, nur im winzigen Umkreis erblickt das Auge ein Dorf. Friedlich liegt es unter uns. L... erscheint, und auch das ist in kurzer Zeit wieder verschwunden. Aber wunderbar klar breitet sich über uns das Himmelsgewölbe aus, und seine strahlenden Gestirne, in Verbindung mit dem treuen Kompaß, weisen uns den Weg. Die Lichtsignale der Flaßbatterien steigen zur Rechten und auch weiter südlich in kurzen Abständen auf; sie winken uns den letzten Gruß zu. Allmählich wird um uns der Dunst schwächer, und bald steigt das Flugzeug siegreich aus dieser Sphäre in eine unendlich feine, wellige Decke, die sich nach oben hin abschließt. Freilich, der Höhenmesser zeigt fast 2000 Meter; die Front liegt längst im Rücken.

Die Sicht zur Erde hat sich beständig gebessert, jetzt ist sie fast ganz frei. Die schwere Dunstdecke liegt hinter uns, und freier, immer freier wird der Blick. Immer größer werden die Einzelheiten, die sich dem Auge zu erkennen geben. Vor uns liegt die dunkle Masse des Waldes von Compiègne, den die breiten weißen Nebelstreifen des Wisne- und Oisetales umschließen.

Die Abwehr wird stärker. An vielen Stellen steigen warnend rote weithin leuchtende Kugeln hoch in die Luft; sie melden — und gewiß werden sie von tragenden Böllern und heulenden Sirenen unterstützt — dem schlafenden Land unser Kommen. Zahlreiche Scheinwerfer bemühen sich, mit ihrem nebelweißen Arm nach uns zu greifen. Andere „morsen“ in fieberhafter Hast ständig sich wiederholende Zeichen senkrecht in die Luft. Dazwischen blitzen unzählige Lichtpunkte auf; Mündungsfeuer der Abwehrkanonen, die uns den Weg zu verlegen trachten. Immer zahlreicher nimmt das Auge sie wahr. Gilt uns der Gruß, gilt er einem anderen Flugzeug, das, vielleicht nur wenige hundert Meter von uns entfernt und doch unsichtbar für uns, dem gleichen fernen Ziele zustrebt? Da tauchen auch schon, bald nahe bei uns, bald ferner, feine silbergraue Bällchen auf. Bisweilen vernimmt das Ohr durch das eintönige Dröhnen des Motors hindurch den dumpfen Knall, mit dem sie entstehen. Es sind die Sprengwölken ungezählter Schrapnelle, mit denen sich der Gegner eine Sperrzone aufzubauen bemüht. Zu den niedlichen blassen Wölkchen gesellen sich ab und zu vereinzelte dunkle krepierende Granaten.

Und plötzlich pflanzt uns der Franzmann Laternen in den Weg. Aber und unter und hinter uns hängen sie ruhig in der Luft und erhellen mit ihrem blendenden Licht unsere Tragdecken. Es sind Fallschirmraketen mit einem stark leuchtenden Brandfah. Ein besonderer Mechanismus läßt sie wohl eine Minute in der Luft still stehen.

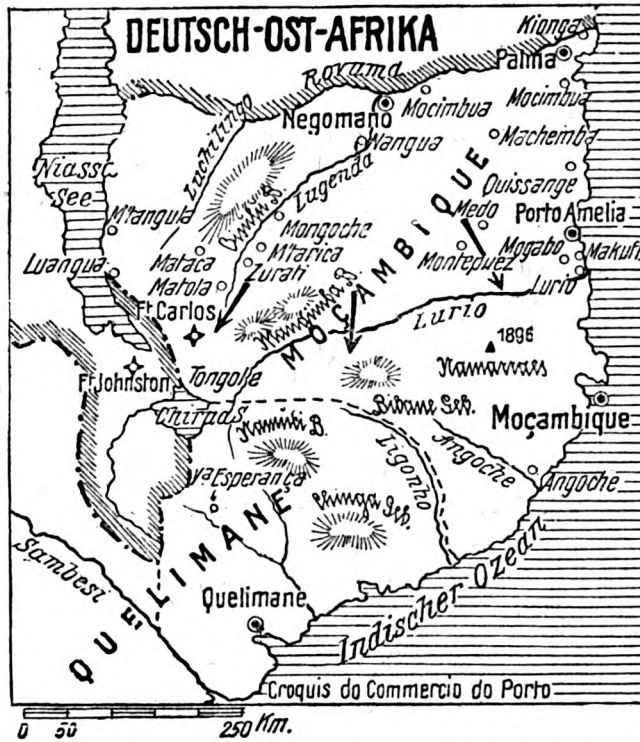


Phot. Berl. Illustr.-Ges. m. b. H.
Der osmanische Prinz Doman Fuad, der nach Vollendung seiner militärischen Ausbildung in Deutschland in Tripolis landete.

Zu Dutzenden tauchen sie bisweilen in unserer Nähe auf, um den Abwehrgeschützen das flüchtige Ziel zu erleuchten. Wir aber haben im Schein der lustigen Lampen die Karte studiert, sie bleiben unsere Begleiter.

Immer bunter und lebhafter wird das Feuerwerk auf der Erde und in der Luft. Der Wald von Senlis ist überflogen, und Straßen und Bahnen laufen bereits stark nach einem Punkt hin zusammen. Das breite Band der Seine taucht seitlich vor uns auf und verrät die Stelle, wo sich vor uns das verdunkelte Paris in klopfender Angst vor unserem Kommen duckt. Wir sind fast senkrecht über dem ersten Vorstadtviertel, als sich erst Straßen und Plätze mit Sicherheit erkennen lassen. Dann und wann huscht ein feindlicher Apparat vorüber. Blihschnell richten sich unsere Maschinengewehre gegen ihn: mag er kommen!

Aber sein Fenster sieht uns nicht, oder will uns nicht sehen. Der Gare du Nord taucht auf. Dort drüben, mitten in der Stadt, erstrecken sich in langer Flucht längs der Seine die gewaltigen Anlagen der Champs Élysées und der Tuilleries. Staunend erfährt das Auge immer neue Einzelheiten in dem märchenhaft schönen Bild. Die Seine taucht wieder auf. Deutlich erkennen wir die kleine Insel inmitten der Biegung. — Vor uns ein gewaltiger Brand! Das sind keine Behausungen friedlicher Menschen, über die das Feuer dort unten mit rasender Eile Macht gewinnt. Was mag die Stätte beherbergen? Sie wird Kriegsmaterial herstellen! Das



General v. Lettow-Vorbeck's Kriegszug durch Mozambique.

Herz jauchzt bei dem Gedanken, daß eine Bombe vielleicht Tausende von Geschossen zerstörte, die unseren Kameraden im Graben zugebacht waren. Aber noch an vielen anderen Stellen lodern die Flammen empor. Wie Siegesfanale streben sie zum Himmel.

Fühlst du die Schläge, stolzes Paris?

Wir haben die brennende Stätte überflogen. Trunken ist das Auge von all dem Neuen, von den Bildern, die wir in uns auffangen.

Vergessen ist die Gefahr, die uns droht, wir sind ganz in unserem Berufe. Noch geht's westwärts. Da, was ist das? Kleine grüne Pflücker kommen auf uns zu. In ungezählten Mengen schweben sie in der Luft. Phosphorgeschosse! Wir sind am Ziel. Mein Beobachter kommt zu mir. Er deutet mir die Plätze, die wir anfliegen müssen. Ich drossle den Motor; wir gleiten der Stelle zu. Die Maschine noch

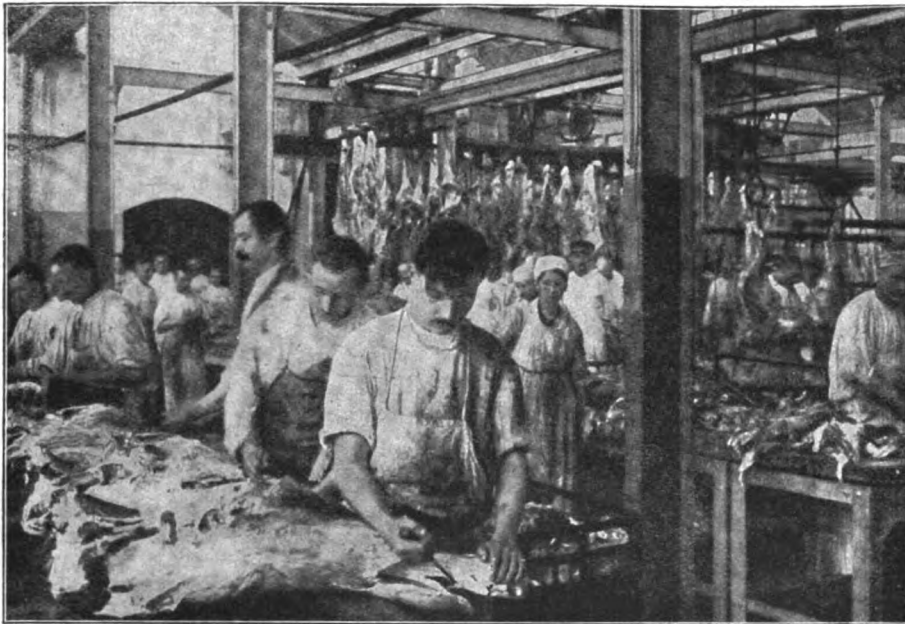
rasch gegen den Wind gestellt, so! Ein leises Beben geht durch den Rumpf unseres Vogels, ein wenig schwankt er, — die erste Bombe verließ ihren Platz; sie saust hinab in die Tiefe. Die anderen folgen in kurzen Abständen. Ich wende wieder. Fertig, brüllt mir der Beobachter ins Ohr. Frei und ledig der Last, bäumt sich unser Vogel auf, schüttelt sich und trägt uns dann heimwärts.

Gerade sehen wir unten die Aufschläge. Wie flammende Glut spritzt es auf. Sie sahen! Aber jetzt haben uns auch die Scheinwerfer gepackt. Wie rasend kommen die Strahlenbündel auf uns zugeschossen. Minutenlang schweben wir



Deutsche Feldgrauen als Gäste eines Arabermuckars (Dorfschulzen) bei einer feierlichen Mahlzeit.

Phot. Bild- und Film-Knt.



Im Entbeinungsraum: Die Rinder werden zerteilt, und das Fleisch wird von den Knochen gelöst.



Konzerpierung von Rinderzungen.



Im Lächsenstopfraum: Füllen der Konservenbüchsen mit Fleischstücken.

In einer deutschen Armeekonservenfabrik.

Nach Aufnahmen der Gebr. Paetzel, Berlin.

in schmerzhafter Helle. Jetzt werden sie auf uns die Abwehrgeschütze richten. Gleich werden die Gräze oben sein. Da, endlich sind wir ihnen wieder entwischt. Es geht weiter. Ein durchdringender dumpfer Knall weckt uns plötzlich aus unseren Träumen. Dicht vor der Maschine ist eine Granate geplatzt. Flatternd wehen die schwarzen Rauchschwaden im Winde des Propellers; aber sie kommt nicht allein. Eine zweite und dritte folgt. Unter schweren Einschlägen erzittert der Rumpf. Du wehrst dich gut, stolzes Paris!

Die letzten Vorstädte liegen unter uns; in rascher Folge ziehen sie vorüber. Die langgestreckten Wälder erscheinen schon am Horizont als dunkle Masse, und noch immer leuchten die Brände in der Ferne und zeugen von der gewaltigen Wirkung des Angriffes. Die Abwehr ist schwächer geworden, und schon kommen die Leuchtzeichen der Front in Sicht. Bald wird der Heimathafen winken.

Das Wetter hat sich bedeutend verschlechtert. Eine graue, leichte Duschicht entzieht uns die Sicht. Ja, was ist das? Breite Flächen der Erde verschwinden unter einer dichten, weißen Decke. Das ist Nebel, der grimmigste und gefürchtetste Feind des Fliegers. Er zieht sich zu einem unübersehbaren, gewaltigen Meere zusammen, das, unerbittlich uns überholend, sich nach Nordosten heranzwängt. Das Herz, das im stärksten Abwehrfeuer seine Pulse nicht beschleunigte, klopft hörbar. — Die Front ist überflogen, bald müssen wir über dem Platz sein. Bange Minuten verstreichen, er erscheint nicht. Da, Leuchtbomben! Man hat uns unten gehört, unser Platz will uns seine Lage anzeigen.

Wir wenden uns weiter nach Nordosten, dahin, wo die anderen Plätze unseres Geschwaders liegen. Auch dort Leuchtbomben; den Platz kann man nur ohnen. Ich wende. Gleich muß der Benzinvorrat erschöpft sein, und einmal müssen wir doch hinunter. 700 Meter zeigt der Höhenmesser, als wir in die brodelnde Masse eintauchen, dann gleiten wir tiefer und tiefer.

Eine harte Landung! Aber ein schöner, vielleicht der schönste Flug liegt hinter uns.

In einer Armeekonservenfabrik.

Von Dr. A. Gradenwitz.

(Hierzu die Bilder Seite 78 und 79.)

Wenn schon Napoleon der von ihm vertretene berühmte Grundsatz, daß „der Krieg den Krieg ernähren müsse“, in Rußland schließlich zum Verhängnis geworden ist, so muß es heutzutage vollends unmöglich sein, ein kämpfendes Heer aus den besetzten feindlichen Landesteilen zu versorgen. Einmal wird ja die Heeresstärke gegen früher in ganz ungeheurem Maße angewachsen, und dann stellen die modernen Formen der Kriegführung so hohe Anforderungen an Proviant- und Materialsaß, daß ein wirklich schlagfertiges

Heer heutzutage seinen Bedarf nur zum kleinen Teile aus den besetzten Gebieten beschafft und fast alles mit sich führt. Freilich sind andererseits auch die Verbindungen mit der Heimat durch die modernen Zufuhrmittel, sowie durch Telegraph und Fernsprecher gegen früher ungleich besser geworden. Kann doch der elektrische Funke in wenigen Augenblicken die Bedürfnisse des Heeres auf beliebige Entfernung melden, und ist ein einziger Güterzug imstande, den Tagesbedarf eines Armeekorps innerhalb vierundzwanzig Stunden auf mehr als fünfhundert Kilometer Entfernung heranzubringen.

Der größte Teil des Fleischbedarfes des deutschen Heeres wird als lebendes Vieh unmittelbar an die Front geschickt, da sich im Felde keine ausreichenden Einrichtungen treffen lassen, um frisches Fleisch in gutem Zustande zu erhalten und ohne Gefahr der Verderbnis an die Verbrauchsstellen zu bringen. Sehr erhebliche Mengen Fleisch und auch andere Lebensmittel werden dem Heer aber in Form von Konserven zugeführt, die mit dem Vorzug verlängerter Haltbarkeit den einer schnellen Verwendbarkeit verbinden.

Im Deutsch-Französischen Kriege kannte man nur eine für die Verpflegung des Heeres in Betracht kommende Konserve, die Erbsenwurst. Aber auch diese ließ in vieler Hinsicht zu wünschen übrig. So erwies es sich nach einiger Zeit als unmöglich, den Bedarf an Därmen aus den verfügbaren Beständen des In- und Auslandes zu decken, und erst nach Überwindung vieler Schwierigkeiten gelang es, brauchbare künstliche Därme aus wasserdicht gemachtem Papier herzustellen.

Zwischen dem Kriege 1870/71 und dem gegenwärtigen Weltkriege hat die Konservenindustrie jedoch eine gewaltige Entwicklung durchgemacht, und auch im Laufe des Krieges sind allenthalben bedeutende Errungenschaften zu verzeichnen gewesen, so daß man heute in der Lage ist, auch die größten Mengen hoher Nährwerte in kleinstem Raume zu kondensieren und in vorzüglich versendbare Form zu bringen.

In den Fleischkonservenfabriken wird das eingebrachte Schlachtvieh mit überraschender Geschwindigkeit in Riesenvorräte menschlicher Nahrung verwandelt. Bei einem Besuch einer solchen peinlich sauber gehaltenen Fabrik kommt man zunächst an einen hellen Raum, die sogenannte „Tötebucht“, wo Rinder, Hammel und Schweine geschlachtet und letztere nach Entfernung des Blutes in kochend heißem Wasser gebrüht und von ihren Borsten befreit werden.

Die weitere Verarbeitung erfolgt gleichfalls im Schlachthaus, wo die Hälften und Viertel zunächst in den Vorkühlraum und von dort in die Zerkleinerungsräume gelangen. Schweinefleisch wird zum Teil gepöfelt, geräuchert und als leckerer Schinken versandbereit nach einer Kühlhalle gebracht. Andere Teile werden zerhackt und zu Würst verarbeitet.



Gemüsemischraum. Herstellung von Bohnen-, Linen- und Erbsenmehlgemüse. Im Vordergrund Kessel mit flüssigem Fett, das dem Gemüsemehl beigemischt wird.



Gemüsemehl wird auf Blechen ausgebreitet und zum Kühlraum geschafft.



An der Maschine zur Herstellung von Gemüsemehlwürfeln: Das Gemüsemehl wird in die Maschine geschüttet und kommt als Würfel wieder heraus.

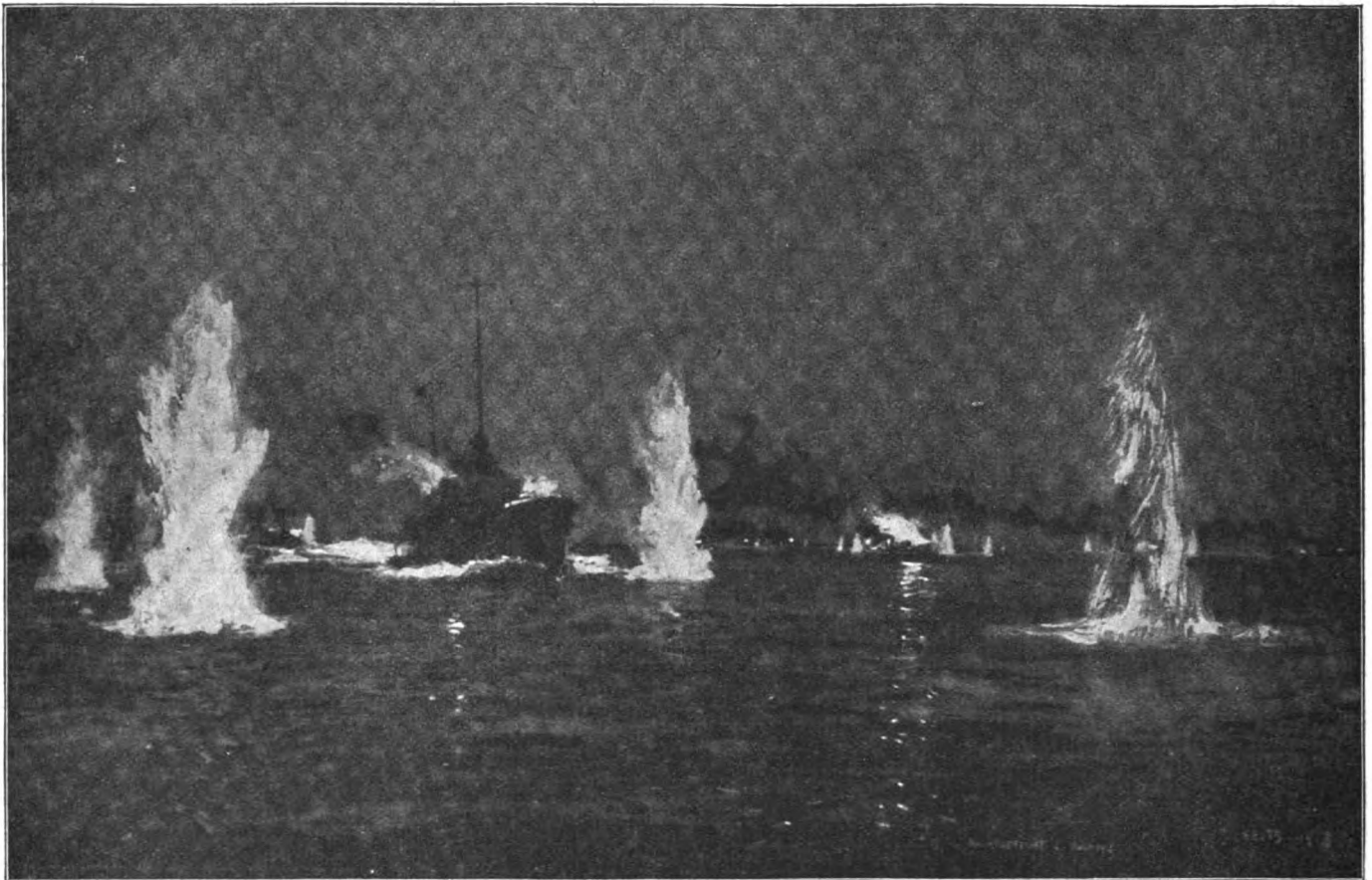
In einer deutschen Armeekonservenfabrik.

Nach Aufnahmen der Gebr. Gaedel, Berlin.

Vom Rind wird vor allem die Zunge besonders konserviert; das übrige Fleisch dient in erster Reihe zur Herstellung von Gulasch. Zu diesem Zwecke wird das Fleisch in fünf bis zehn Pfund große Stücke zerschnitten, in Dampfkochgefäßen ziemlich gar gekocht, hierauf in kleine Würfel geschnitten, abgewogen, in die Dosen gefüllt und mit eingedampfter Fleischbrühe übergossen. Nachdem die Dosen dann durch Maschinen geschlossen worden sind, wandern sie, noch warm, in die unter einer Temperatur von 118 Grad Celsius, das heißt weit über dem Siedepunkt stehenden, geschlossenen Kessel, um etwa eine bis anderthalb Stunden lang weichgekocht und unbedingt keimfrei, das heißt für unbegrenzte Zeit, haltbar gemacht zu werden. Nach Beendigung dieses Vorganges werden die Dosen abgekühlt, gereinigt, mit Aufdruck versehen und nach sorgfältiger Prüfung auf ihre Dichtigkeit versandfertig gemacht. Mit diesen Konserven kann man in kürzester Zeit ein schmackhaftes und nahrhaftes Fleischgericht zubereiten, falls man

hatte geringe Wirkung und verursachte uns keinerlei belangvollen Schaden. Im Gegenteil aber hat man Grund, anzunehmen, daß unser Schiffen gute Wirkungen hervorrief.“ — Die österreichisch-ungarische Meldung vom 3. Juli berichtet dagegen: „Es entwickelte sich ein lebhaftes Feuergefecht auf kurze Distanz, wobei es unseren Einheiten gelang, einen großen feindlichen Zerstörer in Brand zu schießen und einen zweiten schwer zu beschädigen.“

Die unglaubliche amtliche italienische Berichterstattung wird durch das untenstehende Bild, das von einem Augenzeugen des Gefechtes gemalt wurde, deutlich veranschaulicht. Der Augenzeuge bestätigt den zweifellos erfolgten und festgestellten Einschlag einer Granate auf dem feindlichen Führerschiff, der von den österreichisch-ungarischen Matrosen mit Jubel begrüßt wurde, und dem — kaum verklungen — ein noch stürmischerer folgte, als sich die Wirkung der Artillerielagen auf das dritte Schiff zeigte, die, anscheinend ein Munitionsdepot treffend, das ganze



Nachtgefecht in der Nordadria zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Torpedoeinheiten.

Nach der Darstellung eines Augenzeugen.

es nicht vorzieht, sie mit der eingedickten und geronnenen Fleischbrühe ohne weiteres kalt zu verzehren.

Große Bedeutung haben im Laufe des Weltkrieges auch die Gemüsekonserven, vor allem die Gemüsemehlwürfel angenommen, deren Herstellung in unseren Bildern Seite 79 veranschaulicht wird.

Bohnen und Linsen werden zunächst in großen Kesseln mit flüssigem Fett gekocht, hierauf auf Blechen ausgebreitet und im Kühlraum getrocknet, sodann in Mühlen gemahlen und zum Schluß in Pressen zu leicht handlichen und bequem versendbaren Würfeln verarbeitet. In dieser Form bilden sie, auf kleinsten Raum zusammengedrängt, ein schmackhaftes Nahrungsmittel von hohem Nährwert.

Gefecht zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Torpedoeinheiten in der Nordadria am 2. Juli 1918.

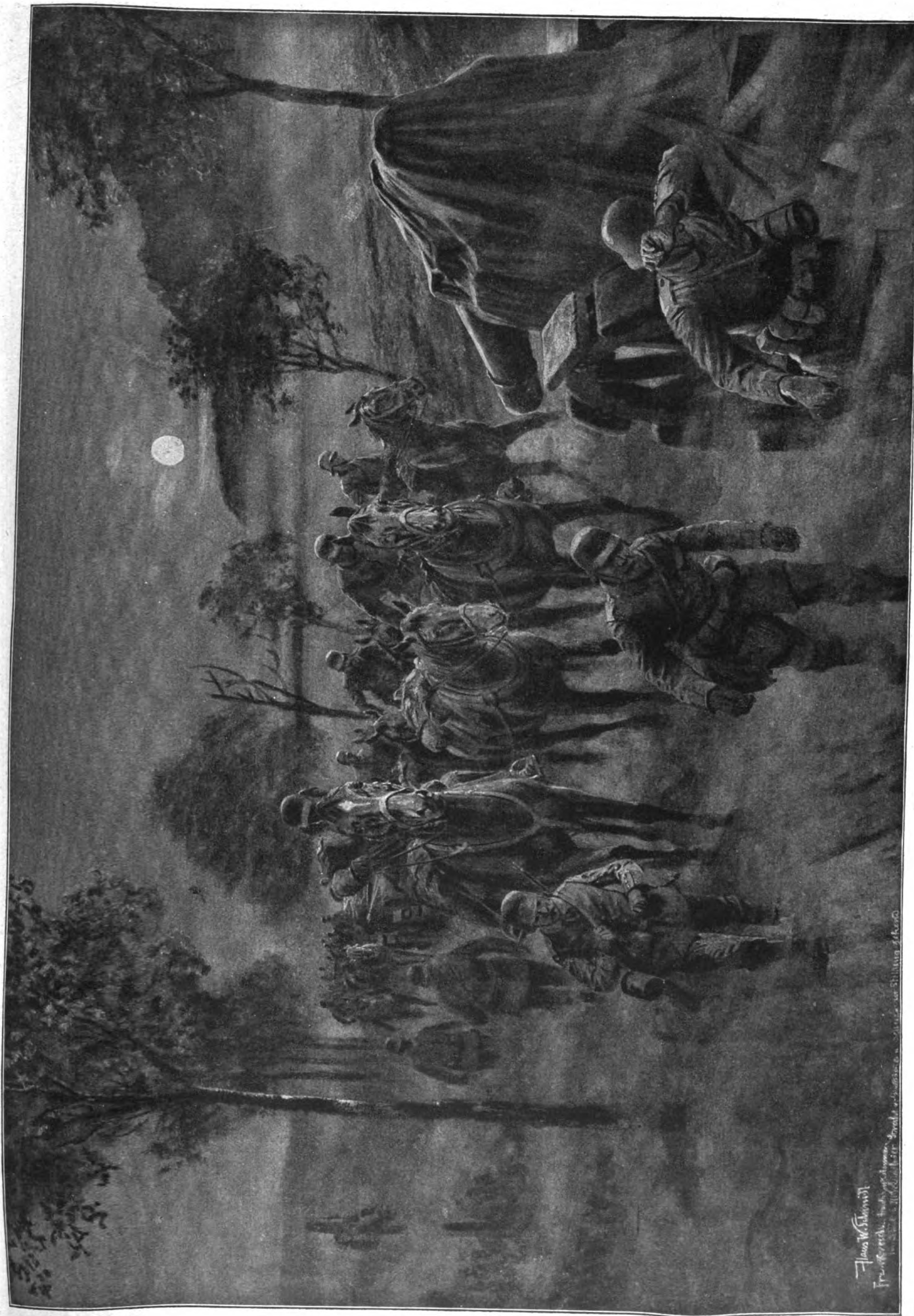
(Hierzu das obenstehende Bild.)

Der italienische Admiralstab meldete am 5. Juli 1918 in seinem Bericht über ein Gefecht zwischen Torpedoeinheiten in der Nordadria unter anderem: „Das Feuer des Feindes

Borderschiff in Brand legten, so daß dieses, mit mächtigen Stichflammen brennend, den Augen ein prächtiges Ziel bot und die Fahrt verlor. —

Was kostet ein Kanonenschuß?

Man macht sich in Laienkreisen oft ganz falsche Vorstellungen davon, was der einzelne Schuß eines Geschützes kostet. Es dürfte daher interessieren, was unsere Gegner für ihre Munition zu bezahlen haben. Nach einer französischen Quelle betragen nämlich, wie ein Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung“ berichtet, die Kosten für einen Schuß aus dem französischen Feldgeschütz 60 Francs. Ein 10-cm-Schuß kostet schon 115 Francs, ein solcher mit dem 15,5-cm-Geschütz 225 Francs. Mit dem Kaliber wachsen die Kosten ziemlich schnell. Sie betragen beim 22-cm-Geschütz noch 540, beim 27-cm-Schuß 850 Francs, erreichen aber schon beim Kaliber 30,5 die Höhe von 2800 Francs und ein französischer 52-cm-Schuß soll gar 6300 Francs kosten. Diese Angaben werden wohl nur mehr als angenäherte zu betrachten sein, doch kann man sich an der Hand dieser Zahlen sehr gut einen Begriff von den Aufwendungen machen, die im Kriege geleistet werden müssen.



Deutsche Haubitzenkolonne in Staub und Nebel in Stellung gehend.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Professor Hans W. Schmitt.



Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die von der deutschen Obersten Heeresleitung an der Westfront anbefohlene und planmäßig vollzogene Bewegung zwischen Aisne und Marne vermochte der Feind trotz der größten Anstrengungen nicht zu stören.

Die Deutschen standen jetzt in einer Linie, die bei Fontenoy (siehe das untenstehende Bild) die Aisne überschritt, sich westlich von Soissons, Villemontoire, Hartennes und einigen anderen Brennpunkten der letzten Kampftage hinzog, dann aber bald die große Straße Soissons—Château-Thierry verließ und ostwärts über Fère en Tardenois nach Viller en Tardenois, nahe der Aisne, verlief, um bei Brigny wieder an der alten Keimser Front Anschluß zu finden (siehe die Karte in Band VIII Seite 343). Gegen diese neue Front versuchte sich der Feind unter starkem Feuerbeschuß am 28. Juli heranzuarbeiten. In den anmarschierenden Kolonnen und Panzerwagen fanden die seit dem vorhergehenden Tage eingeschossene deutsche Artillerie, die wie die Infanterie ihre Stellungen gewechselt hatte (siehe die Kunstbeilage), und die Schlachtfliker lohnende Ziele, während die im Vorgelände belassenen schwachen Abteilungen den Feind aus naher Entfernung mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfingen und ihm empfindliche Verluste zufügten. Nach Erledigung dieser Aufgabe gingen sie befehlsgemäß auf ihre Linie zurück. Bei Fère en Tardenois schritt Foch bereits am 28. Juli zu Massenangriffen. Insbesondere brachen hier ost- und westpreussische Regimenter unter Führung des Generals Bachelin den mehrfachen Ansturm starker französischer und amerikanischer Divisionen nach schwerem Kampf, der dem Feinde maßlose Opfer abverlangte. Fère en Tardenois stand auch in dem Brennpunkt der Hauptschlachten des folgenden Tages.

Gegen die deutsche Front waren die französischen Sturmwellen unter einer bisher noch nicht dagewesenen Massenerverwendung von Panzerwagen vorgeworfen, die in den dichten Wäldern von Villers-Cotterets ungefährdet zusammengezogen werden konnten. Durch sie war anfangs die taktische Überraschung geglückt, aber bereits am dritten Kampftag wurde bei jedem Tankangriff durchschnittlich die Hälfte der anfahrenen Wagen vor den deutschen Linien

vernichtet. Während Frankreich zu Beginn des Jahres 1918 überhaupt nur 400 Sturmwagen besaß, wälzten sich jetzt zwischen Marne und Aisne auf einer Front von 45 Kilometern allein über 800 Sturmwagen vor der Infanterie her gegen die deutsche Front. Sie bildeten gleichsam Sturmböcke, um Breschen in die deutsche Widerstandslinie zu stoßen. Auf jede Bataillonsbreite kamen etwa 8 Tanks, vereinzelt auch mehr. Sie waren von den Franzosen seit ihren Mißerfolgen in der Frühjahrsschlacht 1917 neu organisiert und dazu gegen früher in der Form erheblich verbessert worden. Von den 14 neu gebildeten Tankregimentern führte ein Teil ein 37-mm-Geschütz, die anderen nur ein Maschinengewehr mit einem Schützen (siehe Bild Seite 83 unten). Während die Engländer ihre Tanks nach den ersten üblen Erfahrungen schwerer gepanzert und vergrößert hatten, waren die Franzosen auf die Anwendung eines leichteren Typs verfallen, der, kleiner und beweglicher, von der Artillerie schwerer zu fassen war. Aber sein Nachteil bestand darin, daß er natürliche und künstliche Hindernisse, Gräben, Hohlwege, Stachelbrähte, Trichterzonen, Mauerreste, nicht so einfach überwinden konnte wie die englischen Ungetüme. Da die deutsche Artillerie ihrer jedoch bald Herr wurde, mußte Foch wieder auf die Massenangriffe von Haig und Rivelles zurückgreifen und warf Sturmwellen auf Sturmwellen gegen den Feind. Dadurch kam es am 29. Juli auch wieder zu heftigen Infanteriegefechten, wobei die feindlichen Angriffskolonnen vor und an den deutschen Linien, teilweise in Gegenstößen, zusammenbrachen.

Während die Feinde am 30. Juli zwischen Hartennes und westlich von Fère en Tardenois wegen der am Vortage erlittenen furchtbaren Schwächung nicht angriffsfähig waren, rang Foch östlich davon bis zum Menièrewalde mit der Kraft der Verzweiflung um einen Teilerfolg. Französische und amerikanische Verbände liefen bis zu fünfzehn Gliedern tief gegen die deutschen Gräben vor. Sie wurden nicht nur blutig abgewiesen, sondern fluteten sogar über ihre Ausgangstellungen unter dem Druck der nachdrängenden Deutschen zurück, so daß sich diese im Vor-



Deutsche Pioniere in Fontenoy.

Nach einer Originalskizze nach der Natur von Kriegsmaler Hugo E. Braune.

gelände der gegnerischen Hauptlinien einnisteten konnten und bei wiederholten Stürmen die Niederlage des Feindes noch verlustreicher gestalteten. Bei den zahlreichen Gegenstößen brachten die Deutschen auch 4000 Gefangene ein, womit deren Zahl seit dem 15. Juli auf 24 000 stieg. Der 31. Juli zeigte schon deutlich das Erlahmen der feindlichen Angriffskraft, wenn sich der Feind auch noch stellenweise zu starken Teilunternehmungen aufraffte.

Nach heftigen Artilleriekämpfen erwies er sich am 1. August wieder erheblich angriffslustiger. Vermehrter Einsatz von Panzerwagen rief seine Bataillone kräftiger voran und befähigte sie zu besonders starken Sturmstößen aus der Linie nördlich von Rozoy le Grand—Fère en Tardenois. Beiderseits von Beugneux durchbrachen die feindlichen Panzerwagen sogar die deutschen Linien und erkletterten die Höhen hart nördlich des Ortes. Dort setzte die deutsche Artillerie allerdings ihrem Vorwärtsdrang durch völlige Vernichtung ein Ziel. In den erbitterten Infanteriezusammenstößen, in denen Engländer und Franzosen in stärksten Kolonnen vorgeworfen wurden, behielten die Deutschen ebenfalls die Oberhand und verhinderten jeglichen Geländegewinn des Feindes. Zwischen Cramaille und Fère en Tardenois brachen die feindlichen Sturmäufe schon vor den deutschen Linien hoffnungslos zusammen; auch die Panzerwagen konnten hier der feindlichen Infanterie nicht den Weg weisen.

Das für einen weitreichenden Erfolg, für den unbestreitbaren Durchbruch bewilligte Maß an Streitkräften hatte Joch bereits weit überschreiten müssen. Anstatt der in Versailles vor dem Angriff vorgesehenen Streiterzahl von 600 000 waren bisher etwa 1,5 Millionen Mann ins Feuer gekommen und hatten dort schwer geblutet. Den durch diese Kämpfe verursachten

Ausfall schätzt man nicht zu hoch, wenn man ihn auf 250 000 bis 300 000 Mann veranschlagt. Demgegenüber war die Zahl der deutschen Einbußen erheblich geringer, sie betrug an Gefangenen, Vermissten und Toten in der Zeit vom 15. Juli bis zum Ende des Monats ungefähr so viel, wie die Franzosen in der gleichen Zeit allein gefangen haben wollten, die am 1. August von 33 400 Mann sprachen.

Die Schlacht am 1. August gewährte Hindenburg und Ludendorff, weil sie ein großer deutscher Abwehrsieg der Armee des Generalobersten v. Boehn war, Muße zur Fortsetzung der Wurmarschbewegung in der Richtung auf die Vesle. Der neue geschickte Schachzug glückte wieder vollständig. Der Feind bereitete gegen das verlassene deutsche Kampfgebiet schwere Angriffe noch bis gegen elf Uhr vormittags des 3. August vor, ehe der französischen Kampfleitung zum Bewußtsein kam, daß die Deutschen die Nacht zu einer neuen Bewegung benutzten hatten.

Vorsichtig suchten die Feinde den Deutschen zu folgen. Die Erfahrungen der letzten Kampftage hatten sie auf

jedes Ungestüm verzichten lassen. Deutsche Maschinengewehre lauerten den Feinden auch jetzt aus jedem Krüppelholz, von jedem Waldbrand, aus jedem Dorf auf, das sie bei weiterem Vorrücken erreichten. Wohl setzte General Joch Kavallerie an, um die neue deutsche Linie so rasch wie möglich feststellen zu können. Allein die Reiter kamen nicht voran, sie wurden schon in ihrer Ansammlung vom deutschen Feuer, insbesondere auch von den kühnen Schlachtfliegern, erfaßt und vernichtet (siehe Bild Seite 89). —

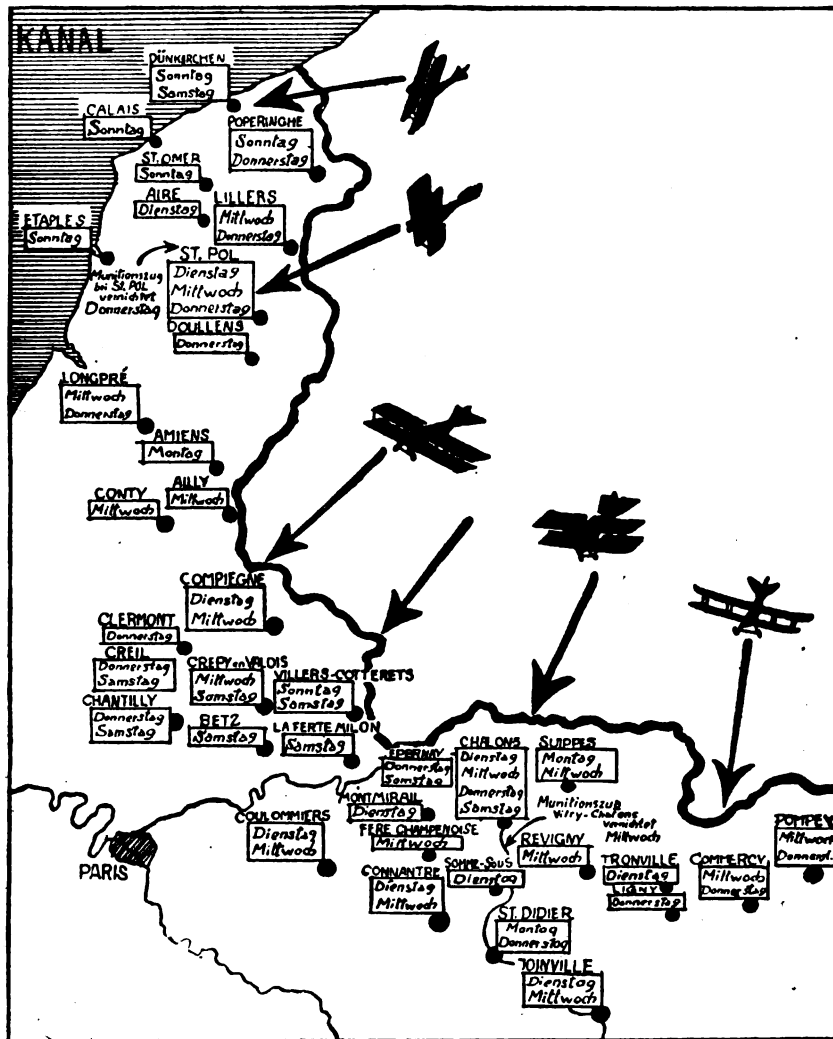
* * *

Die Aufgabe eines Geländestreifens wie der zwischen Aisne und Marne bedeutete für die Mittelmächte nicht viel angesichts ihres Gebietsgewinnes in den ersten vier Kriegsjahren. Der Beginn des fünften Jahres legt es nahe, einen Überblick über das bisherige Ergebnis zu ver-

anstellen. Die Mittelmächte haben seit Kriegsbeginn fast 770 000 Quadratkilometer feindlichen Landes befreit, das heißt etwa das eineinhalbfache Gebiet des gesamten Deutschen Reiches. Der Geländegewinn hat sich im letzten Kriegsjahr um 217 982 Quadratkilometer erhöht. Nicht eingerechnet ist hierin das durch die deutsche Waffenhilfe befreite Gebiet der russischen Randvölker mit 854 362 Quadratkilometern. Allein im Osten fielen durch die Operationen bei Tarnopol, Riga, Desel und im Vormarsch im Februar und März 1918, soweit dieser nicht Gebiete der Randvölker betraf, 198 236 Quadratkilometer russischen Bodens in die Hände der Verbündeten. In Italien befreite die zwölfte Isonzschlacht im Oktober und November 1917 2211 Quadratkilometer

Osterreichs vom Feinde und nahm diesem außerdem zwei blühende Provinzen mit 12 212 Quadratkilometern Flächeninhalt ab. Bei der deutschen Westoffensive 1918 sind 5125 Quadratkilometer in Frankreich und 198 Quadratkilometer in Belgien neu befreit (das geräumte Gebiet an der Marne ist abgerechnet). Im einzelnen haben die Staaten des Bieverbandes in Europa an ihre Gegner verloren: Belgien 29 178, Frankreich 25 400, Italien 14 558, Rußland 478 706, Rumänien 100 000, Serbien 85 687, Montenegro 14 180 und Albanien etwa 17 000 Quadratkilometer. Diesem Geländegewinn von etwa 770 000 Quadratkilometern stehen nur 2039 auf

seiten des Verbandes gegenüber. Die Gesamtverluste der Feinde betrugen nach vorsichtiger Schätzung bis zum 2. August 1917 über 18 Millionen Mann. Die blutigen Niederlagen des inzwischen vergangenen Kriegsjahres, die dem Verband überall neue, unerhörte Opfer abverlangten, haben diese Zahl auf 25 Millionen erhöht. Hiervon hat Rußland seine Hilfe für die Machtpläne der Weststaaten nach einer Äußerung des Petersburger Pressetommisars Kusmin am 5. Juli 1918 mit 4,5 Millionen Toter, 6 Millionen Verwundeter und



Statistische Darstellung der Bombenabwürfe deutscher Bombenflugzeuggeschwader im Westen in der Woche vom Sonntag, dem 14. Juli, bis zum Sonnabend, dem 20. Juli 1918, in welcher Zeit über 250 000 Kilogramm Sprengstoff auf kriegswichtige Plätze geworfen wurden.

Krüppel und 3 Millionen Gefangener bezahlen müssen. Die Franzosen und Engländer haben allein 1917 im flandrischen Blutsumpf weit über eine halbe Million Soldaten und in den ersten drei Monaten der deutschen Westoffensive 1918 eine weitere Million verloren. Rechnet man die schwere Einbuße der Franzosen am Chemin-des-Dames im Oktober, der Engländer bei Cambrai im November 1917 und der alles bisher an Verlusten Dagewesene übersteigenden Gegenoffensive Fochs hinzu, so zählt man nach vier Kriegsjahren in Frankreich über 5 Millionen, in England über 2 800 000 schwarze und weiße Tote, Verwundete und Gefangene. Nicht weniger schwer hat Italien im vierten Kriegsjahr gelitten. Hatte es bis zum 2. August 1917 1 600 000 Mann Verluste, so hatte es nach der elften und dem Zusammenbruch der zwölften Isonzofront 1917, die allein über eine halbe Million seiner Soldaten verschlang, und den Kämpfen an der Gebirgs- und Piadefront 1918 eine weitere Einbuße von 800 000 Mann zu beklagen. Am vernichtendsten hat der Krieg die Volkskraft der kleinen Hilfsstaaten des Verbands getroffen. Serbien hat seine Teilnahme am Krieg mit fast seiner ganzen erwachsenen männlichen Bevölkerung bezahlt. Rumänien hat die Hälfte seiner Armee verloren. Rechnet man Belgien, Montenegro und Amerika hinzu, so ergibt sich als Gesamtziffer der Verbandsverluste die Einwohnerzahl von Portugal und Spanien zusammengerechnet, 25 Millionen Menschen.

Die Zahl der in den Lagern der Mittelmächte befindlichen Gefangenen betrug am Ende des vierten Kriegsjahres über 3 800 000 Mann. Davon waren allein in Deutschland rund 2 300 000 Mann. Das letzte Kriegsjahr hat die Gefangenenzahl um fast 840 000 Mann erhöht.

Das im vergangenen Jahr erbeutete Kriegsmaterial hat die bisherige Beute auf folgende ungeheure Zahlen erhöht. An Stelle der bis zum 2. August 1917 eroberten 12 156 Geschütze sind es nunmehr fast 23 000, an Stelle der 8352 Maschinengewehre fast 38 000, das heißt das Viereinhalbfache, während sich die Zahl der Fahrzeuge von 10 640 mit einer Erhöhung von 65 000 versiebenfacht hat. An Panzerwagen sind, ungerechnet die vernichteten, 365 in deutsche Hand gefallen, davon allein im letzten Jahre 300. Dazu kommen seit dem 1. August 1917 rund eine Million Gewehre, über 6 Millionen Schuß Artillerie- und 200 Millionen Schuß Infanteriemunition, rund 3000 Lokomotiven und 28 000 Eisenbahnwagen. Zahlenmäßig gar nicht festzulegen sind die durch die deutsche Offensive im Westen und Osten seit einem Jahr den Feinden zugefügten ungeheuerlichen Verluste an eingebautem Material aller Art, Eisenbeton, Draht, an Baracken, Feldlagern und Lazaretten, Pionierparken, Bekleidungs- und Ausrüstungsmagazinen, Feldbahngerät und Brennstoffen.

Die gesamten Kosten des Weltkrieges für die vergangenen vier Jahre sind auf 650 bis 700 Milliarden Mark zu veranschlagen. Von dieser Riesensumme entfällt noch nicht ein Drittel auf die Mittelmächte. Am Ende des

vierten Jahres betrugen die monatlichen Kriegskosten des Verbandes 15,3 Milliarden Mark gegen rund 5,8 Milliarden Mark Kriegskosten der Mittelmächte. Auch nach dem Ausscheiden Rußlands und Rumäniens erreichten die monatlichen Verbandskriegskosten fast das Dreifache der Vierbundkosten. Auch die Anleihepolitik der Mittelmächte ist vielfach erfolgreicher gewesen als die ihrer Gegner. Bisher hatten diese von 500 Milliarden Mark Kriegskosten nur 125,6 Milliarden fundiert, die Mittelmächte von 186 Milliarden Mark Kriegskosten aber 134,3 Milliarden. Deutschland brachte mit acht Krieganleihen 88 Milliarden Mark oder 71 Prozent seiner Kriegskosten langfristig auf gegen 32 Prozent in England und 30 Prozent in Frankreich. Die Mittelmächte deckten ihren Anleihebedarf fast ausschließlich im eigenen Lande, während Frankreich und England gewaltige Summen im Ausland aufbrachten. —



Das Ehrenzeichen für Heimatverdienst, das vom Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha gestiftet wurde.

Die überwältigende Tätigkeit der Deutschen im **Luftkriege** veranlaßte besonders die Engländer zu dem in dieser Zeit immer wiederholten sorgenvollen Hinweis auf die Schlagbereitschaft der deutschen Heere im Norden der deutschen Westfront. Mit häufigen besonders schweren Bombenangriffen auf Calais, die selbst nach feindlichem Eingeständnis zu erheblichen Sachschäden führten, wechselten zahlreiche Angriffe deutscher Flugzeuggeschwader auf wichtige Plätze des übrigen feindlichen Hinterlandes. Dünkirchen erhielt in der Nacht zum 26. Juli 60 Lufttorpedo größten Umfanges, die, ebenfalls nach feindlichen Angaben, den wichtigen Waffenplatz aufs schwerste beschädigten; diesem Angriff folgte am 26. Juli eine starke Beschießung durch ein deutsches Ferngeschütz.

In einer Woche, vom 14. bis zum 20. Juli 1918, warfen die Deutschen 250 000 Kilogramm Bomben ab (siehe Bild Seite 82), besonders wirkungsvoll am Abend des 18. Juli. In dieser Nacht waren es allein 72 840 Kilogramm, die vor allem die Hauptstapelplätze, Bahnhöfe und den Bahnverkehr des Feindes trafen. Auf dem Bahnhof von St. Pol flog ein Munitionszug in die Luft. Die Lager von Poperinghe erhielten 12 000 Kilogramm, Chantilly 13 000 Kilogramm und der für die Gegner wichtige Etappenort Epervan 15 240 Kilogramm Bomben. Starke Brände und Explosionen in Epervan, St. Dizier und Châlons kennzeichneten noch stundenlang nach dem Angriff die Wirkung der deutschen Bomben. Auf der Strecke Châlons — Vitry le



Kleine französische Sturmwagen, die, in Formationen zusammengefaßt, in der Schlacht zwischen Aisne und Marne in großer Menge verwendet wurden. Nach einer englischen Darstellung.

Frangois brachten die deutschen Geschwader einen Transportzug durch einen Angriff aus niedrigster Höhe zum Stehen und vernichteten ihn. Die kriegswichtigen Betriebe und Werke von Pompey wurden durch Bombenangriff auf lange Zeit lahmgelegt.

Deutsche Bombenflieger waren in der Nacht zum 2. August auch im Reims-er Kampfgebiet lebhaft tätig und vernichteten unter anderem ein großes französisches Munitionslager nördlich von Châlons. —

In den zahlreichen Luftkämpfen, in denen die deutschen



Völkerrechtswidrige Beschießung eines deutschen Lazarett im Westen.



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Professor Hans W. Schmidt.

Flieger siegreich blieben, erreichte Hauptmann Berthold (siehe Bild in Band IV Seite 386) die Zahl von 40 Luftsiegen; Leutnant Udet (siehe Bild in Band VIII Seite 56) überschritt die 40 und Leutnant Löwenhardt (siehe Bild in Band VIII Seite 328) stellte sich mit dem 48. Erfolge im Luftkampf in wenigen Tagen an die Spitze der deutschen Flieger.

Eine besondere Genugtuung bereitete dem ständig von sinnlosen feindlichen Luftangriffen bedrohten westlichen deutschen Heimatgebiet die Nachricht, daß ein vollständiges Geschwader von sechs englischen Großkampfflugzeugen, das in der Richtung auf Saarbrücken flog, von Front- und Heimatstreitkräften vor Abwurf seiner Bombenlast zur Strecke gebracht und aus einem dem gleichen Ziele zustrebenden zweiten englischen Bombengeschwader ebenfalls ein Großkampfflugzeug abgeschossen wurde.

Dagegen konnten die Feinde von „erfolgreichen“ Angriffen auf deutsche Lazarette, die auch rücksichtsloser Artilleriebeschädigung ausgesetzt waren (siehe Bild Seite 84/85), berichten. Nachdem bereits kurz vorher ein großer Verbandplatz durch Fliegerbomben schwer betroffen war, machte am 1. August ein aus mehreren feindlichen Flugzeugen bestehendes Bombengeschwader einen Angriff auf das deutsche Kriegslazarett Labry bei Conflans, dem 5 Tote und 64 Verwundete, darunter 10 Schwerverwundete, zum Opfer fielen. — Die Überlegenheit der deutschen Luftwaffe über die feindliche bewies die Zusammenstellung der gegenseitigen Verluste. In den vier Kriegsjahren hat der Verband nach den bisherigen Feststellungen 5915 Flugzeuge verloren, während Deutschland bisher nur 1927 Flugzeuge einbüßte. Allein im letzten Jahr sind von den Deutschen 3617 feindliche Flugzeuge vernichtet worden, das heißt fast das Doppelte der in den ersten drei Kriegsjahren abgeschossenen Flugmaschinen des Verbands. 430 abgeschossenen Fesselballonen der Gegner stehen 163 vernichtete Ballone auf deutscher Seite gegenüber. —

Im Osten traf die Mittelmächte ein schwerer Schlag: nach der ruchlosen Ermordung des deutschen Gesandten in Moskau ereignete sich auch in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, aus den gleichen politischen Beweggründen ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, dem der deutsche Generalfeldmarschall v. Eichhorn und sein Adjutant v. Drehler (siehe obenstehendes Bild) zum Opfer fielen. Der Feldmarschall begab sich mit seinem Begleiter um die Mittagszeit auf der menschenleeren Straße aus dem Kasino nach Hause. In der Nähe der Wache blieb ein elegant gekleideter junger Mann von der Art der vielen Kiewer Nichtstuer stehen, als ob er sich das Bild der ins Gewehr tretenden Grenadiere ansehen wollte. Plötzlich durchschneit ein außerordentlich scharfer Knall die Luft. Ein von einer Feuergarbe begleiteter Regen von Splittern wurde sichtbar. Dann kam nach der Erschütterung die große Stille sekundenlanger Erstarrung, und auf dem Bürgersteig vor seiner Gartentüre sah man den Feldmarschall und den jungen über und über mit Blut bedeckten Adjutanten liegen. Der Attentäter, ein russischer Arzt Boris Donstoi, hatte die zylinderförmige Bombe, die so klein war, daß er sie in

der hohlen Hand verborgen halten konnte, blitzschnell von rückwärts auf die Vorbeigekommenen geworfen. Wie der Attentäter später eingestand, war die für diesen Zweck benützte Bombe in Moskau angefertigt worden. Er gab vor, Vertrauensmann der linken sozialrevolutionären Partei zu sein, die von den Westmächten durch große Geldmittel unterstützt wurde und auch den Moskauer Gesandtenmord auf dem Gewissen hatte. In v. Eichhorn war ein vornehmer Mensch und überlegener Führer den Heldentod gestorben, der bei allen großen Kampfabhandlungen im Osten entscheidend eingegriffen hatte, und dessen militärische Großtaten seinen Namen der Weltgeschichte einverleibten. Seine echt deutsche Geradheit und Treue, seine Gerechtigkeit und Freundlichkeit hatten ihm auch in der Ukraine viele Sympathien erworben. An seiner Stelle übernahm der von seinem Vormarsch durch Estland und Livland bekannte Generaloberst Graf Günther v. Kirchbach (siehe untenstehendes Bild) den Oberbefehl über die deutschen Truppen in der Ukraine.

Nachfolger Kirchbachs in Moskau wurde der ehemalige Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichsanzlers Dr. Helfferich (siehe Bild in Band VII Seite 177). Seine Ernennung wies darauf hin, daß trotz aller hinterlistigen Aufwiegelungsversuche der Westmächte die wirtschaftlichen Beziehungen der Mittelmächte zu der Russischen Föderativen Sowjetrepublik

ausgebaut werden sollten. Die bolschewistische Regierung war aber noch nicht Herr im eigenen Hause. Gestützt auf die Gegenrevolutionäre und die Tschecho-Slowaken rangen die Verbandsmächte in Rußland um die Herrschaft, mit dem Ziele, den russischen militärischen Leichnam noch einmal zu erwecken und eine neue Ostfront gegen Deutschland aufzurichten. Von drei Seiten her versuchten sie die Einengung der Bolschewiki; aus dem Osten durch den Anmarsch über Sibirien, aus dem Norden von der Murmanküste her und aus dem Süden durch Persien. Wenn sich im Osten auch allmählich ein Machtbereich sämtlicher Feinde der Sowjetrepublik gebildet hatte, so war die Gesamtlage dadurch doch noch keineswegs geklärt. Es gab immer noch zwei sibirische Regierungen, und wenn die Omsker und die Wladiwostoker Regierungen sich auch die Hand zum gemeinschaftlichen Kampf gegen die Bolschewiki gereicht hatten, so fiel doch ins Gewicht, daß man in Wladiwostok bürgerlich und großkapitalistisch war, während man in Omsk der sozialrevolutionären Partei angehörte. Außerdem rief sich General Horwat in Chabin zum stellvertretenden, einstweiligen Herrscher aller Reußen auf.

Erneute Verwirrung bereitete der Anstand, daß Japan (siehe Bild Seite 87 unten) zu Beginn des August für den amerikanischen Plan der Unterstützung der Tschecho-Slowaken vermehrte Neigung bekundete, wenn auch die Meldungen eines japanischen Eingreifens noch erheblich übertrieben und vor allem verfrüht waren.

Militärisch schien den Aufständischen in Sibirien der Oberbefehl des Generals Alexejew einige Gewähr für den Sieg gegen die Bolschewiki zu bieten. Während der bolschewistische Kriegsleiter Trotski noch immer in Befehlen und Aufforderungen die Arbeitermassen zum Widerstand und zum bewaffneten Einschreiten gegen die Tschecho-Slowaken anzufeuernte, brachten diese den ganzen viele tausend Kilo-



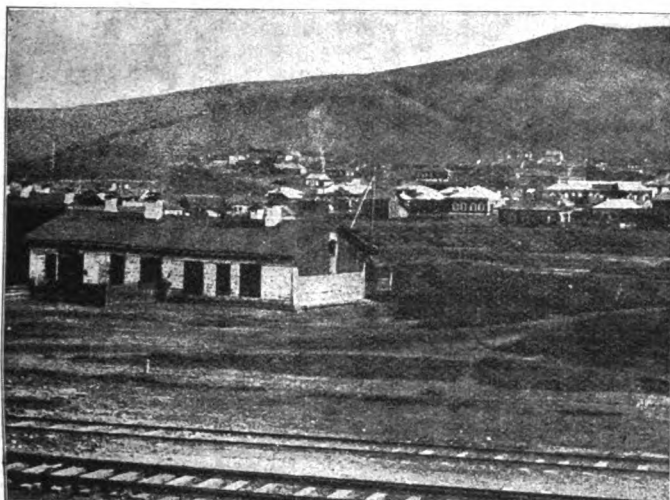
Ausgenommen von der Zeitung der 10. Armee.
Eine der letzten Aufnahmen des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn und seines persönlichen Adjutanten Hauptmanns v. Drehler.

Von links: Generalfeldmarschall v. Eichhorn, Leutnant d. Res. Mittsman, Leutnant d. Res. Urbach, persönlicher Adjutant Hauptmann v. Drehler.

Zur Bluttat in Kiew.

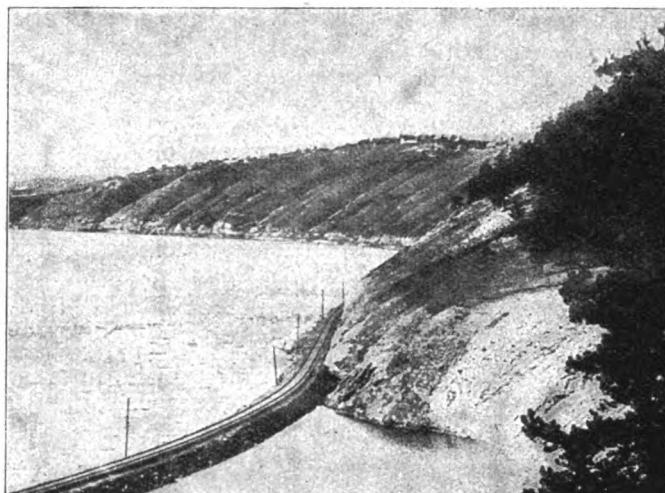


Phot. Verfr. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Generaloberst Graf Günther v. Kirchbach, wurde an Stelle des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in der Ukraine.



Phot. Leipziger Presse-Büro.

Blick vom Gleise der transsibirischen Eisenbahn auf ein Dorf bei Irkutsk.



Phot. Leipziger Presse-Büro.

Eine Strecke der transsibirischen Eisenbahn im Uralgebirge.

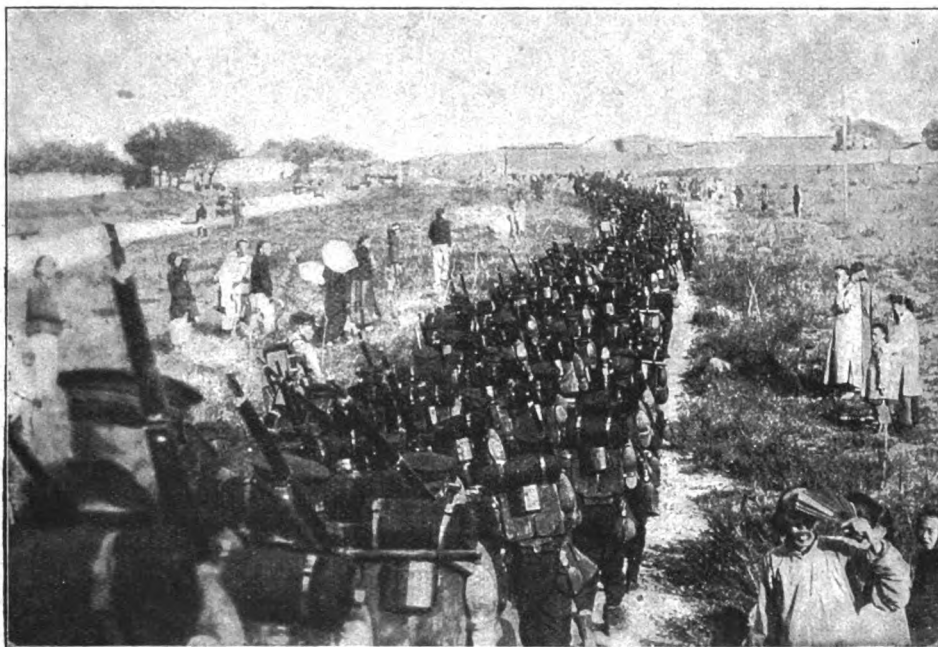
meter langen Schienenstrang der transsibirischen Bahn (siehe die obenstehenden Bilder) bis an die Wolga in ihre Gewalt. Von Simbirsk und Syran aus bedrohten sie bereits den Eisenbahnweg über Penza nach Moskau und schienen von Jekaterinburg über Perm hinaus den Anschluß nach Wologda und das Murmangebiet anzustreben. Wologda war der Sitz der Gesandten der Westmächte geworden, die den immer dringlicher gestellten Forderungen der Bolschewiki, nach Moskau zurückzukehren, nicht entsprachen, vielmehr mit allen Mitteln an der Weiterverbreitung der Gegenrevolution arbeiteten. Gefahrdrohende gegenrevolutionäre Aufstände brachen nicht nur in Petersburg und Moskau aus, sondern auch in anderen Städten, so besonders in dem etwa auf der Mitte zwischen Wologda und Moskau liegenden Jaroslaw an der Wolga, wo sich denn auch die erbittertsten Zusammenstöße zwischen „Roten“ und „Weißen“ entwickelten. Dank ihrer Überlegenheit an Artillerie blieben die Bolschewiki hier nach blutigen Straßenkämpfen Sieger. Nun fanden es auch die in Wologda wohnenden Gesandten der Westmächte an der Zeit, den bedrohten Ort zu verlassen und nach Archangelst (siehe Bild in Band VI Seite 40) überzusiedeln, in dessen Hafen Ende Juli englische Kriegsschiffe erschienen, um den dortigen Sowjet einzuschüchtern. Die Beschießung der Stadt begann am 31. Juli, nachdem bereits zwei englische Divisionen im Murmangebiet den Vormarsch aufgenommen hatten. Politisch sicherten sie ihr Vorgehen im

Murmangebiet durch einen Vertrag mit den Murmansowjets, angeblich zur Verteidigung des Gebietes gegen die Deutschen. Mit dem Scheitern des Rechts dehnten sie danach ihren Machtbereich dort rasch weiter aus und besetzten schon am 31. Juli Onega. Damit waren sie auf dem halben Wege nach Archangelst, während die Bedrohung der bolschewistischen Republik von Persien aus noch nicht fühlbar zu werden begann.

Inzwischen war es gelungen, Vertreter Finnlands und der russischen Sowjetrepublik an einen Verhandlungstisch zum Zwecke des Abschlusses eines Friedens und der Wiederaufnahme der Beziehungen zu bringen. Die Verhandlungen fanden unter Mitwirkung deutscher Vertreter in Berlin statt. Der Vorsitzende der finnischen Abordnung, Minister Endell, betonte bei der Eröffnung den entschiedenen Willen Finnlands, mit der Moskauer Regierung geordnete Beziehungen anzubahnen, und der Vorsitzende der russischen Abordnung, Worowsky, erklärte ebenfalls freimütig, daß

man „nicht nur vorübergehende politische Interessen des Augenblicks, sondern dauernde wesentliche Interessen beider Völker“ bei den Besprechungen berücksichtigen wolle. Er dankte ferner mit besonderem Nachdruck der deutschen Regierung, die sich durch den Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt v. Stumm zu vermittelnden Diensten bereit erklärt hatte, für die Förderung der allen Beteiligten als so dringlich erschienenen Verhandlungen.

(Fortsetzung folgt.)



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

Japanisches Infanterieregiment auf dem Marsch.

Illustrierte Kriegsberichte.

Madame Bunk.

Eine Begegnung.

Von Paul Dahms.

Es war recht interessant in dem Quartier der Madame Bunk. Gemütlich, traulich oder nett wäre nicht der richtige Ausdruck für die Gefühlsregungen, die sich in der Soldatenbrust beim Aufenthalt in der Behausung auslösten.

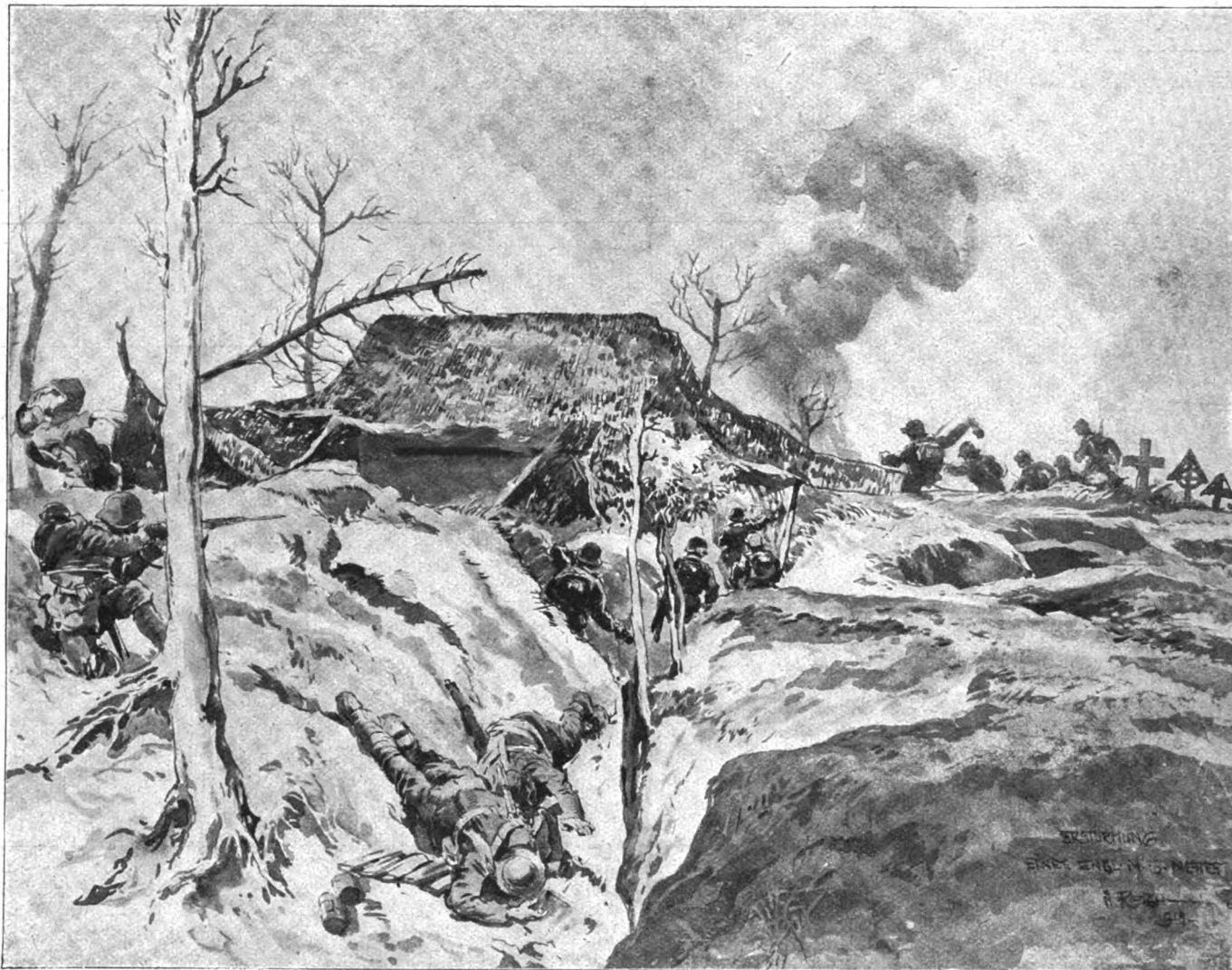
Draußen war das Wetter höchst unwirsch. Sturm peitschte den Regen durch die Straßen der kleinen belgischen Stadt, in die das Regiment zur Ruhe und Ausbildung von der Front auf kurze Zeit zurückgezogen worden war. Stand die Sonne hoch, oder schüttete der Mond in abendlicher Stunde sein helles Licht über das mittelalterlich anmutende Städtchen aus, dann war Leben in diesen krummen, engen, von Tal zu Berg und von Berg zu Tal führenden Straßen.

Dann besorgten die Belgier, unter denen das Jungweibliche, gepulkt und in Stöckelschuhen, vorherrschte, ihre Gänge, oder sie standen plauschend auf der Gasse. Zwischen ihnen pulste das frischfröhliche Soldatenleben just wie daheim zu Manöverzeiten im Städtchen, das keine Garnison besaß. Es gab aber einen Unterschied zwischen den Menschen in dieser Stadt. Militär und Zivil ging kühl aneinander vorüber. Diese Kühle der Belgier war zurückzuführen auf Höflichkeit, auf Vorurteile, auf Klatschschüteleien der Mitmenschen. Darum wahrten sie nach außen hin den Schein echter Feindseligkeit zu den deutschen Soldaten. Hinter den Quartiermauern wich diese Schranke naturgemäß von selbst. Notgedrungen mußten sich Gespräche, Fragen und Antworten entwickeln zwischen den Menschen, die unter einem Dache wohnen. Es brauchte nichts Urges zu sein, und auch das Vaterland geriet nicht in Gefahr. Jeder Soldat wußte

Madame Bunt wohnte in standesgemäßer Hinsicht recht kümmerlich. Ihr erstes Heim hatte eine Fliegerbombe der ihrem Heimatlande Verbündeten zerstört. Sie war ausgezogen in eine andere vornehme Straße der kleinen Stadt. Zwei Zimmer mußte sie hier für deutsche Einquartierung abtreten. Sie alle mußten das tun ohne Murren. Und daß sie nur das Notwendigste in diesen Zimmern ließen, war begreiflich. Der Feldsoldat ist mit wenigem zufrieden. — Madame Bunt und Tochter hielten sich vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein in der Küche auf. Die Küche diente ihnen als Wohn-, Ess- und Damenzimmer und Salon.

Madame Bunt erzählte viel und gern, fraglos sehnte sie sich nach Zerstreuung.

Sie war von voller Erscheinung und trug ein Kleid, das so schwarz war wie ihr Haar, das, wellig gescheitelt, tief



Erstürmung eines englischen Maschinengewehrnestes.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

ohnehin, wieweit ihm das Verbot des Verkehrs mit Zivilbewohnern hierin Spielraum ließ.

Und es hätte wohl auch keine Behörde Einwendungen dagegen erhoben, daß wir bei so ungemütlichem Wetter, wie es draußen durch die Straßen zog, der Einladung der „Quartiergeberin“, am angewärmten „Herd“ zu verweilen, dankend Folge leisteten. Denn die Zimmer für die Einquartierung waren leblos und kalt.

Madame Bunt also war die achtunddreißigjährige Gattin eines schon in den Oktoberkämpfen 1914 in Flandern gefallenen belgischen Majors der Infanterie. Sie hatte eine kleine reizende siebzehnjährige Tochter Minette. Beide sprachen leidlich deutsch, Madame Bunt aber bedeutend fließender denn die Tochter. — Der Krieg hat überall die Bevölkerung des besetzten Gebietes im Westen scharf angepackt. Und wohl nur das Vermögen, sich leicht über alles Ungemach hinwegzusetzen, hat die Leute die eingewurzelte Hoffnung auf bessere Zeiten noch nicht aufgeben lassen.

über die Stirn herabhing. Ihre großen schwarzen Augen blickten lebhaft auf jeden, mit dem Madame Bunt sprach. Sie stammte eigentlich aus Luxemburg und stand von dort aus sogar in verwandtschaftlichen Beziehungen mit deutschen Offiziersfamilien. Dies ließ wohl auch erklären, daß sie Unterhaltung mit Deutschen suchte. Und hochmütig war sie durchaus nicht. Der Krieg hatte sie mehr denn je auch mit dem belgischen niederen Volke zusammengebracht, sie scherzte im Krämerladen mit der langen dünnen Madame Rampont wie mit der dicken Schlächtersmadame Bourriere, sie klagte mit der Arbeiterfrau Leman von Kriegsnöten wie alle anderen. Das Standesbewußtsein war in ihren Kreisen schon in Friedenszeiten nicht so scharf ausgeprägt wie in Deutschland. Madame Bunt schwärmte gern von den Tagen des Friedens, von den Festen im Kasino. Sie erzählte sogar von Hochzeits- und Familienfesten. Sprach und lachte. Und unmittelbar darauf rollten Madame Bunt zwei Tränen über die geröteten Wangen, wenn sie von ihrem Gatten sprach.



Angriff eines deutschen Jagd- und Schlachtfliergeschwaders auf eine französische Kanonenabteilung.

Nach einer Originalzeichnung von Rudolf Erache.

Es war reizend, wenn Ninette sich in die Gespräche mischte und die Worte verdrehte. Sie stimmte, wenn sie den Irrtum merkte, heiter in das allgemeine Lachen mit ein. Sie sagte nämlich zuweilen Stall statt Haus, anstatt Kuchen Kauchen; sie blätterte in einem Modeblatt und wollte eine Aufnahme kritisieren mit den Worten: „Ich finde diese Dame mit dem Busen nicht schön,“ sagte aber: „Ich finde der Frau nicht schön mit das Bausen.“ Aus ihren hellen Augen lachte die reinste Unschuld, sie sagte die größten Dummheiten, ohne sich ihrer bewußt zu sein. Ninette hatte ihre Hausschuhe von den kleinen Füßen gestreift und ihre Beine in die Bratröhre der Kochmaschine gesteckt, weil es in dem „Bonbonloch“ so „mollig“ sei. Madame Bunt besaß nämlich die Kunstfertigkeit, in der Bratröhre recht schmackhafte Bonbons aus Honig zu rösten. Trotz aller Knappheit versagten sie sich nicht diese Nischereien. Sie taten Butter und Zucker lieber in ausgehöhlte Äpfel, um diese mit dem schmackhaften Inhalt zu braten, als daß sie die Sachen nützlicher verwerteten. Madame Bunt und Tochter waren die Sorglosigkeit selber.

So vergingen die Abende. Mutter und Tochter gewannen den Kameraden Bernhagen besonders lieb. Er verstand manches reizende Anekdotchen zum Besten zu geben und erheiterte sie oft bis zum hellen Lachen. Das ging so, bis sich einmal das Gespräch ohne Absicht auf den Krieg lenkte, auf das grausame Gesicht des Krieges. Trotz aller Versuche, das Thema zu umgehen, sprang der Krieg immer wieder in die Unterhaltung hinein.

Madame Bunt meinte, die ersten deutschen Berufssoldaten wären doch recht grausam gewesen. Sie wollte nicht glauben, daß die ersten noch heute die nämlichen Soldaten wären. Heute seien sie „loyaler“.

Wir erklärten ihr, daß wir auch zu jenen gehörten, die bei dem Vormarsch durch Belgien mit dabei gewesen wären. Und schließlich ließ sich Madame Bunt an Hand

vieler Beispiele von der rechtmäßigen Handlung deutscher Soldaten auch überzeugen. Und wir stellten fest, daß der deutschen Truppen Geist noch heute der gleiche sei wie damals. Vielleicht aber habe die belgische Bevölkerung im Laufe der Zeit ihre Gesinnung geändert. Madame Bunt schwieg. Überhaupt wäre Belgien recht sinnlos in den Krieg gezogen. Die Schuldigen wären sich der Tragweite ihrer Handlungsweise nicht bewußt gewesen. Erfahrunglos seien die Soldaten in den Tod gegangen, und die Bevölkerung trage leichtsinnig das Kriegsgeschehen.

Es wurde versucht, das Gespräch von diesem Gebiete abzulenken, und als leichten Übergang gab Bernhagen ein nebensächliches Erlebnis aus erster Kriegszeit zum besten.

„1914 kämpfte ich an der Yser als Ersatzreservist. Und der einzige Feind, den ich dort kampfunfähig machte, nannte mich, kurz bevor er fiel, mein lieber Freund. Warum, ist mir heute noch nicht klar. Wir hatten uns schon acht Stunden nahe gegenübergelegen im schärfsten Schützengraben. Es gab kein Weichen. Wer sich erhob, war verloren. Ein Maulwurfshügel diente mir als Deckung. Da erhob sich drüben ein wenig ein Offizier. Ich drückte ab, die Kugel mußte gefleckt haben. Er aber sprang auf, zog seinen Degen und stürmte gegen mich. Das war von ihm Leichtsin. Er lachte sogar. Und beim Aufspringen rief er mir entgegen: „O mon ... lala ... mon ... lala ... mon cher ami!“ Ich drückte von neuem ab. Er fiel. Diese Redensart aber gelte noch lange in meinen Ohren nach. Noch in derselben Nacht nahmen wir eine rückwärtig ausgebaute Stellung ein. Das kleine Erlebnis habe ich nicht vergessen

können. Freundlich zurufend kam er mir entgegen und hatte doch die beste Absicht, mich mit dem Degen ins Jenseits zu befördern.“

Madame Bunt sah Bernhagen mit großen, unbeweglichen Augen ins Gesicht. Ihre Hände umkrallten die Tischkanten. Ninette blickte erstaunt auf die Mutter und dann auf Bernhagen.

„Sagen Sie,“ fragte Madame Bunt mit leise erregter Stimme, „wann war das?“

„Am 30. Oktober.“ „Bei P ...?“ „Ja, was soll das? Ja, bei P ...“ „Und, o mon ... lala ... mon ... lala ... mon cher ami“, das sagte er ja immer, wenn er etwas be-reute, was nicht wieder gut zu machen ging. Das war ja mein ...“ Und sie barg ihr Gesicht in das weiche, weiße, seidene Spizentuch. Es entstand eine unangenehme Pause. Ein höchst sonderbarer Zufall. Madame Bunt zog schnell einen Schubkasten auf und zeigte ein Schreiben vom Roten Kreuz, darin zu lesen stand, daß der Major Bunt in P. begraben liege. Und sie zeigte eine Aufnahme und fragte: „Er ist es, nicht wahr? Sagen Sie es, es tröstet mich.“ Und Bernhagen blickte lange auf das Bild, auf die untersekte Gestalt mit dem vollen Gesicht, und sagte dann: „Ja — das ist er.“

„Es ist trübe,“ entgegnete Madame Bunt leise und preßte das weiche Spizentuch an die Lippen. „Hat er gelitten?“ — „Nein. Es war für ihn ein schneller, schöner Soldatentod.“

Wir erhoben uns. Es waren allen peinliche Minuten.

Ninette aber blickte noch immer mit großen fragenden Augen auf Bernhagen. In diesen Augen lag ein seltsamer Glanz, der einen Widerstreit der Gefühle in junger Mädchenbrust verriet. Und plötzlich sagte sie langsam: „Herr Bernhagen ... es, es waren doch noch andere Kamerade dort ... Die haben doch auch geschickt ...“

Mit befreiendem Aufatmen ergriff Bernhagen die Gelegenheit, sich aus der unan-

genehmen Lage zurückziehen. „Allerdings. Ja. Ich habe nicht allein geschossen ...“ Und auch Madame Bunt verstand, auch sie atmete auf und — reichte Bernhagen stumm die Hand.

Dann zogen wir uns zurück.

Und andern Tags war bei Madame Bunt und Tochter Ninette alle Traurigkeit wieder vergessen. Sie lachten und weinten; es hatte den Anschein, als lachte und weinte ganz Belgien mit ihnen in lauter Sorglosigkeit.

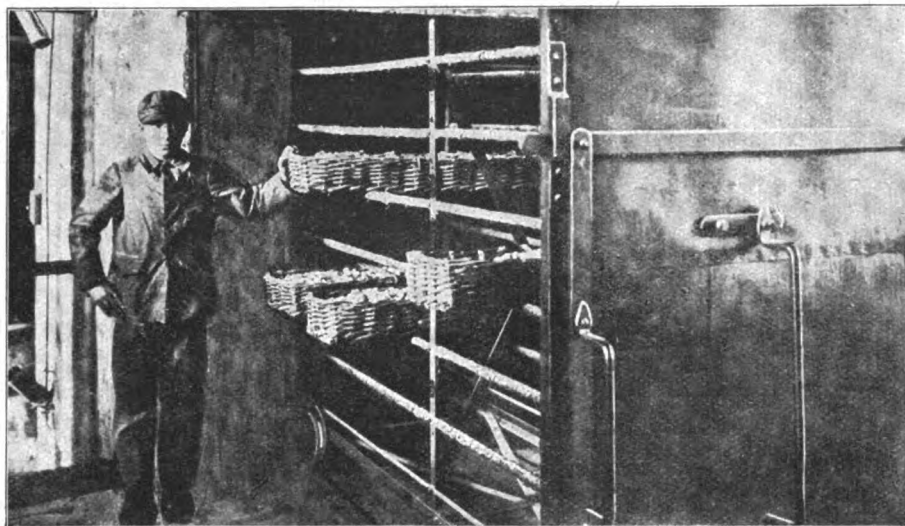
Die Seidenspinnerei im besetzten Gebiete Veneziens unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung.

Von Hofrat J. Bolle.

(Hierzu die Bilder Seite 90 und 91.)

Bei dem denkwürdigen Vormarsche der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Venezien wurde teilweise ein Gebiet besetzt, in dem die Seidenraupenzucht und die Seidenspinnerei auf sehr hoher Stufe stehen und in so bedeutendem Maße betrieben werden, daß sie einen Haupterwerb der ländlichen Bevölkerung bilden und gegen ein Zehntel der ganzen Seidenerzeugung Italiens ausmachen. Diese beträgt gegen 4,5 Millionen Kilogramm Rohseide, entsprechend einer durchschnittlichen Kokonernte von über 50 Millionen Kilogramm.

Die gesamte dort ansässige Bevölkerung ist von der sich zurückziehenden italienischen Armee gezwungen worden,



Ofen zur Abfütterung der Puppen in den Kokons mittels heißer Luft.

ihre Wohnstätten zu verlassen, konnte aber nicht sehr weit kommen, denn die wenigen Flußübergänge wurden bald gesprengt. So geschah es, daß fast alle, und besonders die ärmeren Klassen, in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Für die Militärverwaltung entstand nun die große Sorge, für Hunderttausende von Einwohnern den Lebensunterhalt zu sichern, und dies sowohl für den Augenblick als für die nächste Zukunft.

Die Landwirtschaft und nicht minder die Gewerbe und Industrien mußten wieder in Betrieb gesetzt werden, was oft nur mit sehr großen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden konnte. Wenn diese Ziele im großen ganzen in befriedigender Weise erreicht worden sind, so muß man dies einerseits der verständigen Tatkraft und dem einsichtsvollen Pflichtbewußtsein der leitenden Militärkreise, anderseits aber auch dem Entgegenkommen und der Bereitwilligkeit der Bevölkerung selbst zuschreiben.

Einer der wichtigsten Erwerbszweige war, wie erwähnt, die Seidenraupenzucht, für die dadurch gesorgt wurde, daß die in großen Mengen im Lande selbst zur Sommerzeit 1917 nach der mikroskopischen Auswahl der Schmetterlinge bereiteten, daher gesunden Seidenraupeneier, kurzweg Samen oder Zellengrains genannt, für die Aufzucht des Jahres 1918 in sicherer Aufbewahrung vorrätig gehalten wurden. Ein guter Teil davon deckte auch den Bedarf anderer Seidenraupenzucht-treibender Länder Südösterreichs und Ungarns.

Die von der Seidenraupenzucht abhängige Seidenspinnerei wird in Venetien in einer größeren Anzahl von Filanden, wie man die Seidenspinnereien dort nennt, betrieben. In diesen Spinnereien wurden unter Aufsicht der Wirtschaftsorgane der österreichisch-ungarischen Militärbehörden große Mengen der Kokonernte untergebracht und zu Rohseide, Grèges genannt, verarbeitet.

Die Gewinnung des Seidenfadens aus dem Gespinnste des Seidenspinners des Maulbeerbaumes, Bombyx Mori L., soll die chinesische Kaiserin Si Ling Chi sechsundzwanzig Jahrhunderte vor Christi Geburt zuerst in China eingeführt haben. Das Verfahren besteht darin, daß man das aus einem einzigen Faden gebildete Gespinnst in einem mit Wasser von 80 Grad Celsius gefüllten Spinnkessel einweicht, damit sich die durch Seidenleim oberflächlich zusammengeklebten Fäden leichter lösen. Weil der einzelne außerordentlich dünne Faden zu wenig Festigkeit besitzt, vereinigt man die Fäden von drei bis zehn Kokons — je nach der Dike oder dem sogenannten Titre der Rohseide, die man wünscht — und windet sie als einzigen Rohseidenfaden auf einen Haspel. Die Vereinigung aller Kokonsfäden erfolgt unmittelbar, nachdem die Einzelfäden den Spinnkessel verlassen haben, indem sie durch eine feine Porzellanöse gezogen werden. Zum Zwecke der Drehung, der besseren Aneinander-



Ausscheiden der vollkommenen Kokons von den fehlerhaften.



In der Spinnerei.



Zusammenwinden und Eindrehen der losen Seidensträhne, wie sie vom Haspel abgenommen werden, zu versandfähigen Bündeln. Vorne Kächer für die Seidenproben zur Bestimmung der Dike der Rohseide, die eine jede Arbeiterin täglich gewinnt.



Verpackung der Rohseide für den Versand.

Venezianische Seidenspinnerei in österreichisch-ungarischem Militärbetrieb.

Nach photographischen Aufnahmen der Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.

fügung und der Glättung wird der Faden noch gekreuzt, so daß er sich aneinander reibt und fest anschmiegt, bevor er zu einer Strähne aufgehaspelt wird.

Die Einzelfäden der Kokons werden mit Hilfe von Bürsten aus Pflanzenfasern gefunden, die man so lange gegen die Kokons schlägt, wegzieht und nähert, bis alle die außen anhaftenden zerrissenen Fäden an ihnen hängen geblieben sind und der Einzelfaden zum Vorschein kommt. Dieses Schlagen mit der Bürste kann mit der Hand oder durch sich mechanisch drehende Bürsten, sogenannte Batteusen, geschehen. Die zerrissenen Fäden werden von der Bürste abgestreift und zu Bündeln vereinigt; sie bilden einen wertvollen Abfall, der zur Florett- oder Chappeseide verarbeitet wird.

Das Aufhaspeln der Seide erfordert große Geschicklichkeit, die nur durch jahrelange Übung erlangt werden kann.

Der Betrieb einer Seidenspinnerei begreift in sich verschiedene Arbeiten, die wir im nachstehenden einzeln beschreiben.

Gleich nach der Ernte, die im Juni erfolgt, müssen die Kokons, wie auf unserer ersten Abbildung Seite 90 ersichtlich, durch Dampf oder besser heiße Luft bei einer Temperatur von nahezu 80 Grad Celsius getötet werden, weil sich sonst die darin befindliche Puppe in den Schmetterling verwandelt, der den Kokon durchbohren und damit für das Aufhaspeln unverwendbar machen würde.

Die getöteten und ausgetrockneten Kokons werden einer sorgfältigen Auswahl unterworfen, um fehlerhafte, fleckige und mihfarbige von den vollkommenen auszuscheiden (siehe Bild Seite 91 oben); nur die letztgenannten liefern die tadellose Rohseide erster Güte, die teuerste im Preise.

Das Aufhaspeln erfolgt in der in der nächsten Abbildung dargestellten Spinnerei (Filanda), wo Hunderte von geschulten Arbeiterinnen vor ihren kupfernen Spinnkesseln sitzen, jede von einem jungen Mädchen, der Schlägerin, bedient, die den Einzelfaden des Kokons durch Schlagen mit der Bürste aufzufinden und dann der Hasplerin zu übergeben hat. Diese zieht gleichzeitig durch mehrere Ösen (4 bis 8) die nötigen Rohseidenfäden, indem sie den äußerlich erweichten, daher klebrigen Einzelfaden mehrerer Kokons zu einem glatten Rohseidenfaden vereinigt und auf dem sich mechanisch rasch drehenden Haspel in ebensovielen Strähnen, als Ösen sind, aufwindet.

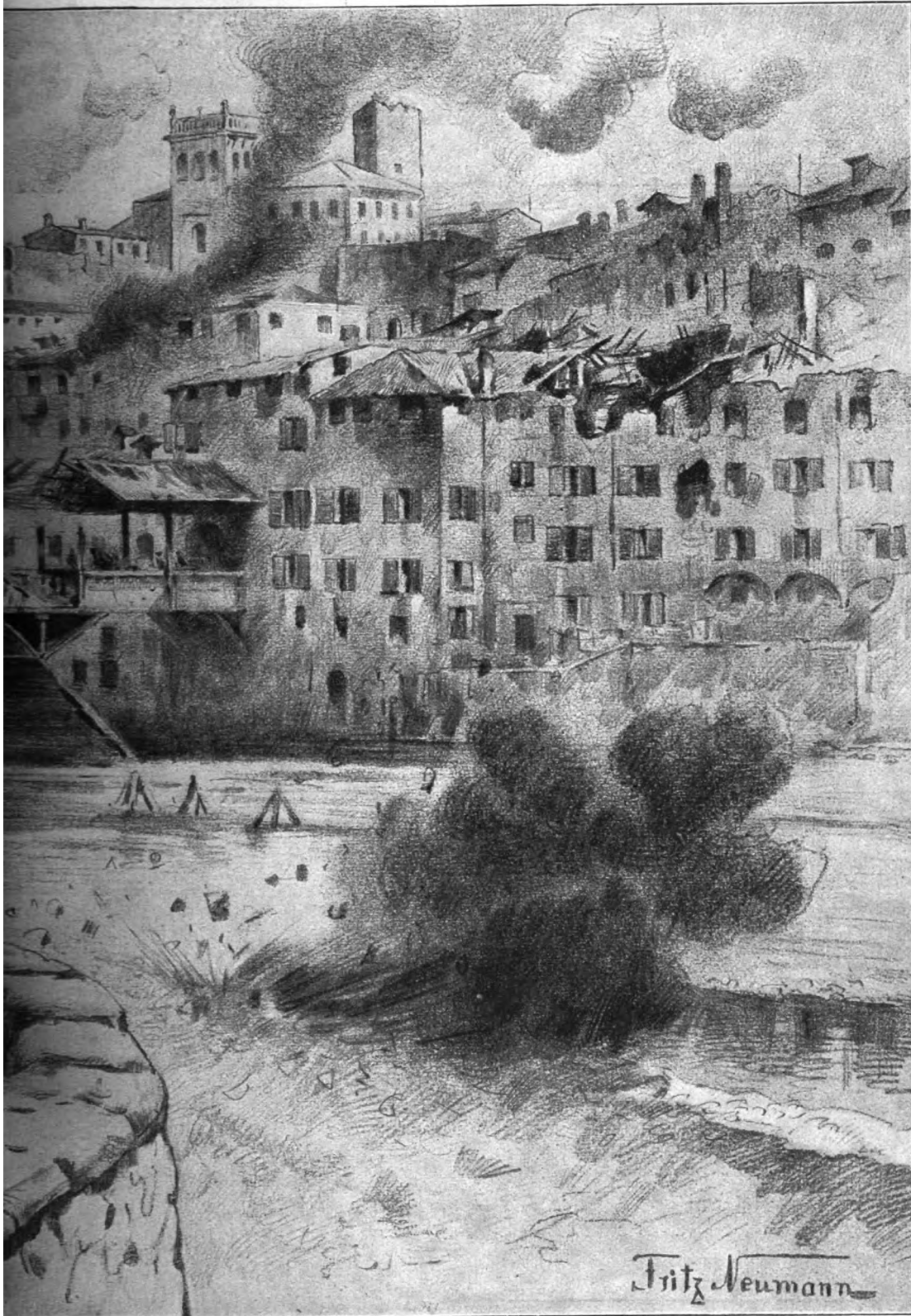
Die lose auf den Haspel gewickelten Strähnen werden täglich abgenommen und, wie es die weitere Abbildung veranschaulicht, durch einfache Windvorrichtungen derartig fest zusammengedreht, daß sie sich nicht mehr auflösen können. Dann kommen sie in geeigneter Verpackung in den Handel. Bevor sie für die Weberei Verwendung finden, müssen sie noch einer weiteren Verarbeitung, gleichsam einer Veredelung unterworfen werden, worauf wir aber hier nicht näher eingehen können.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, welche schwierige Arbeit in den Seidenspinnereien bewältigt werden muß,



Beschießung der Stadt Bassano am Ausgange des Brentatales in der venezianischen Ebene.

um die Seide zu gewinnen. Wir müssen den Organen der Militärverwaltung der besetzten Gebiete Venetiens die gebührende Anerkennung zollen, daß sie es verstanden haben, eine durch die Kriegsverhältnisse ins Stoden geratene wichtige Industrie wieder in Betrieb zu setzen. Die bedeutende Seidenweberei in Deutschland und Österreich-Ungarn hat dadurch eine mächtige Unterstützung gefunden; sie ist in der Lage, beträchtliche Mengen Rohstoff zur Deckung ihres Bedarfs zu erhalten, und kann so die Anforderungen der Kriegsverwaltung und nicht minder jene der Bekleidungsindustrie in gewissem Umfange befriedigen. Die Bekleidungsindustrie ist heutzutage höchst wichtig und wird es auch in Zukunft bleiben, soweit sie Seidenstoffe verwendet; sind doch diese unter den Geweben das, was das Gold unter den Metallen und der Diamant unter den Edelsteinen sind, nämlich die schönsten, kostbarsten und dauerhaftesten



Nach einer Originalzeichnung auf Grund von Skizzen nach der Natur von Fritz Neumann.

Stoffe, zu allen Zeiten hochgeschätzt und viel begehrt von allen Völkern der Erde.

Granaten auf Bassano!

Von Kriegsberichterstatter Walther Dertel.

(Hierzu das obenstehende Bild.)

Am Nordrande der oberitalienischen Tiefebene, dort, wo die Brenta aus tiefeingeschnittenem Felsstale heraustritt, liegt die Stadt Bassano. Sie zeigt ganz den Typus der oberitalienischen Städte: enge, schmale Gassen, überragt von einem alten Kastell, dessen Türme trozig gen Himmel ragen. Vor dem Kriege eine unbedeutende italienische Landstadt, ist Bassano heute eines der Hauptnervenzentren der italienischen Kriegsführung geworden. Hier ist der Ausgangspunkt für das gesamte Verpflegungs- und Nach-

schubwesen der italienischen Armee, die, beiderseits der Brenta stehend, dem Heere Habsburgs den Austritt in die oberitalienische Tiefebene verwehrt. Auf dem kleinen Bahnhof, dessen Gleisanlagen unter dem Drucke des Krieges um das Vielfache vermehrt worden sind, stehen endlose Güterzüge, vollgestopft mit Munition, Proviant und allen den zahllosen Dingen, die eine Armee zur Kriegsführung benötigt. Aber das holprige Pflaster von Bassano rollen Kolonnen und abermals Kolonnen, Autokolonnen, Pferdekolonnen, dann wieder Ersatzformationen, die zur Auffüllung der geschwächten Verbände in die Berge ziehen, und die langen Züge der Munitionstrains der Gebirgsartillerie mit ihren kleinen zähen Mauleseln. Alles drängt sich in den engen Gassen Bassanos zusammen.

Landleute kommen mit ihren Gespannen und vervollständigen das malerische Bild.

Von Norden her rollt dumpf der Kanonendonner. Da faucht es plötzlich durch die Luft heran. Ein Heulen und Säusen, dann ein furchtbarer Krach, Eisenplitter spritzen nach allen Seiten, aufgewühlte Pflastersteine fliegen in der Luft herum, eine dichte schwarze Rauchwolke zieht langsam den Boden entlang.

Alles steht wie erstarrt.

Bassano liegt unter Feuer.

Was tun? Deckung nehmen.

Wo? Nur die Keller bieten einigermaßen Sicherheit, in die sich die verängstigten Einwohner verkriechen.

Bei den Kolonnen drängt alles vorwärts. Nur hinaus aus dieser unheimlichen Enge, hinaus auf das freie Feld, fort aus der Feuerzone.

Rücksichtslos brechen sich die schweren Lastkraftwagen Bahn, fluchend hauen die Fahrer der Kolonnen und Munitionszüge auf die müden Pferde ein, sie zu rascherer Gangart anspornend, auf Nebenwegen und durch Gassen suchen sich Truppen und Gebirgstrains aus der Gefahrzone hinauszu drängen.

Abermals das verderbenbringende Säusen in der Luft. Ein Schlag, ein Krach, daß sich die Pferde hoch aufbäumen. Mitten auf der Straße hat es eingeschlagen in eine Pferdestaffel. Zwei Wagen sind in Fetzen zerrissen, die Pferde

zu blutigen Klumpen geschossen, und auch Menschen liegen, still oder wimmernd, blutüberströmt am Boden.

Krach auf Krach, Schlag auf Schlag. Die Bordwand eines Hauses wird aufgerissen, daß man wie in einer Puppenstube die ganze Einrichtung offen daliegen sieht, Dächer werden durchschlagen, daß die Dachbalken in der Luft herumfliegen und die Dachsparren sich wie hilfeheischende Arme gen Himmel recken.

In der bedeckten Brücke, die über die Brenta führt, werden Dach und Brücke zertrümmert, und endlich faßt eine schwere Granate ein Haus mit solcher Wut, daß es sich wie ein geknickter Pilz schiefe auf die Seite legt.

Schuß folgt auf Schuß. Flammen brechen aus zerstörten Häusern. Manchmal spritzen die Wellen der Brenta hoch auf, wenn eine solche Riesenwalze zischend in ihre Gewässer fährt. Zerschossene Wagen, umgestürzte

Proben, zertrümmerte Automobile, Blutlachen und zerfetzte Körper liegen umher.

Schweres Artilleriefeuer liegt auf Bassano.

Die Gassen leeren sich. Was noch Kraft zum Fliehen in sich hatte, ist aus der Stadt geflüchtet. In den Kellern sitzen die verängstigten Einwohner und beten den Rosenkranz.

Langsam erstickt das Feuer. Immer länger werden die Pausen zwischen den einzelnen Einschlägen, endlich verstummt es ganz. Aus ihren Verstecken kriechen die Einwohner an das Tageslicht, selig, daß das Furchtbare vorüber ist. Pioniere arbeiten an der Freimachung der verstopften Straßen, Sanitäter schaffen Tote und Verwundete fort, sterbende Pferde werden von ihren Qualen erlöst, Automobilmannschaften transportieren die zerfetzten Kraftwagen ab.

Nach kurzer Zeit geht alles wieder seinen gewohnten Gang. Die Fensterläden öffnen sich wieder, die Einwohner stehen auf der Straße, in unübersehbarem Zuge rollen Kolonnen und Munitionswagen über das holprige Pflaster.

Alles windet sich ruhig weiter ab, wieder bis zu dem Zeitpunkt, wo abermals der Entsetzensschrei durch die Gassen gellt: „Granaten auf Bassano!“

Auf dem Kriegspfad in der Luft.

Von Oberleutnant G. Anders.
(Hierzu die Bilder Seite 91 und 95.)

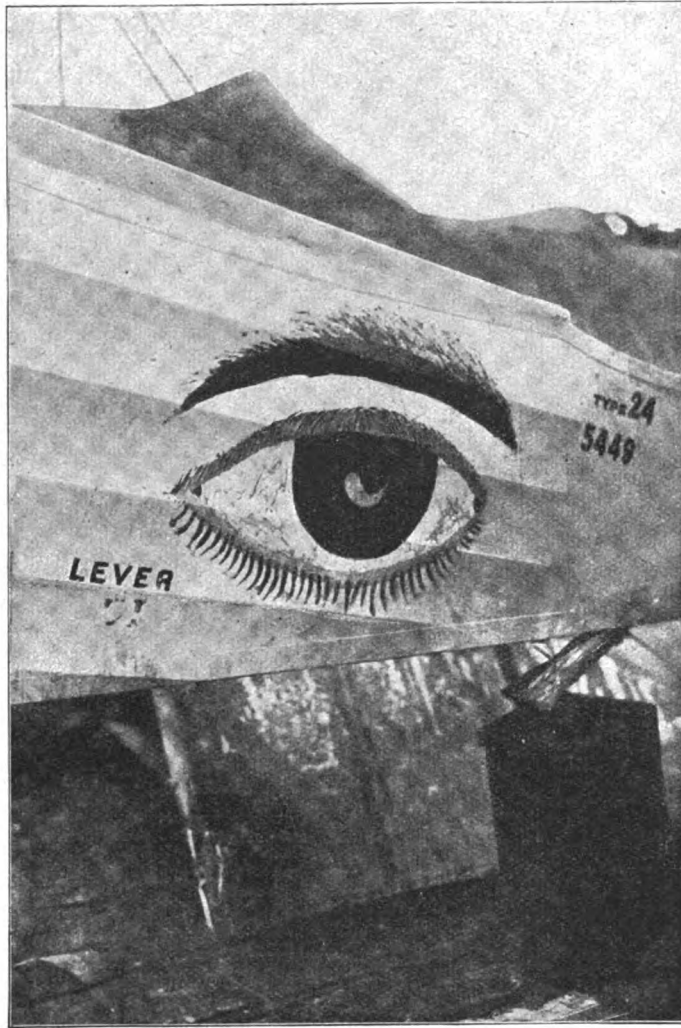
Unter den ersten französischen Flugzeugen, die von den deutschen Kampffliegern abgeschossen wurden, waren einige, die mit allerhand Gestalten, Fragen und großsprecherischen Inschriften bemalt waren. Einen besonderen Zweck hatte diese Bemalung nicht, es lag jedoch im Charakter des französischen Volkes, das sich damals für das allererste auf dem Gebiete des Flugwesens und im Kampfe um die Luftherrschaft hielt und heute noch dafür hält, seinen prahlerischen Empfindungen auf diese etwas indianerhaft anmutende Weise Ausdruck zu geben. Dergleichen war bei der deutschen Fliegerwaffe nicht Sitte. Dagegen wurden im Luftkampf empfangene Schußlöcher in den Flächen des Flugzeuges häufig verklebt und die Klebestellen mit einem kleinen farbigen Kreis ummalt, wozu dann das Datum des Kampftages gesetzt wurde. Auch schrieben zu Anfang des Krieges einzelne Flugzeugbesatzungen die Namen der von ihnen überflogenen feindlichen Städte, gleichsam als Erinnerung an überstandene Gefahr, an die Seite des Rumpfes, und es gab Flugzeuge, die eine lange Reihe von Städtenamen aufschreiben konnten. Mit der Entwicklung des Flugwesens und der zunehmenden Bedeutung als Angriffs- und Verteidigungswaffe hörte die vollkommene Selbständigkeit der einzelnen Flieger und Flugzeugbesatzungen auf, man fand heraus, daß auch sie, zu Formationen zusammengefaßt und im Geschwaderverband kämpfend, größere Kampf- und Verteidigungskraft besaßen. Hierzu war jedoch notwendig, daß die einzelnen Geschwader einem Führer gehorchten. Seitdem wurde die Bemalung der Flugzeuge statt einer Spielerei eine wichtige und bedeutungsvolle Angelegenheit. Da die Flieger vor allem wissen mußten, wo sich im Wirbel des

Luftkampfes das Führerflugzeug befand, wurde dieses mit irgendeinem auffälligen und leicht erkennbaren Zeichen bemalt. Berühmt ist das Flugzeug des Rittmeisters Freiherrn v. Richthofen geworden, das ihm durch seinen roten Anstrich den Namen des „roten Kampffliegers“ eintrug. So hatte jeder Führer eine andere Farbe, die ihn in der Luft weithin kenntlich machte. Hauptmann Ritter v. Tutschek, der gefallene bayrische Fliegerheld, führte eine ganz schwarze Maschine, Leutnant Schäfer einen gelben Albatros mit schwarzen Schwanzflächen.

Bei den Franzosen nahm die Kennzeichnung ihrer Flugzeuge sofort andere Formen an, da sie es auch hier nicht unterlassen konnten, sich phantastisch und künstlerisch zu gebärden. Sie gaben ihren Jagdgeschwadern zum Beispiel die Bezeichnungen und Bildabzeichen von Tieren. So hieß das einst von dem angeblich besten französischen Flieger, dem längst abgeschossenen Gynemer, geführte Geschwader „Escadrille Cigogne“, Storchengeschwader, und heute noch trägt es an den Seitenflächen des Flugzeugrumpfes einen fliegenden Storch, der je nach Kopf- und Flügelhaltung die einzelnen Unterabteilungen des großen Kampffliegers bezeichnet. Andere Formationen wieder haben Panther, Geierköpfe und andere Abzeichen gewählt, die häufig an die Turnierwappen der alten Ritter erinnern, wie ja überhaupt der Luftkampf mit seinem Aufeinandertreffen weniger Kämpfer noch in vielem an das alte Ritterturnier gemahnt. Heute sind hüben und drüben alle Flugzeuge mit besonderen Abzeichen versehen, die sie innerhalb des Geschwaders den anderen fliegenden Kameraden kenntlich machen. Da gibt es Sterne mit und ohne Kometen Schwanz, Sonnen, Tierbilder, klassische Darstellungen, Blumen oder auch nur farbige Streifen längs oder quer über den Rumpf oder die Schwanzflächen.

Neben dieser Bemalung, die mehr mit der Persönlichkeit des einzelnen Fliegers zusammenhängt, gibt es noch eine andere, die aus optischen Gründen für gewisse Arten von Flugzeugen angewandt wird. So werden die Aufklärungsflugzeuge, die auf weite Strecken ins feindliche Hinterland fliegen müssen, und die Großflugzeuge, die hauptsächlich nachts Bombenflüge unternehmen, mit einem vielfarbigen, einem bunten Flidenkleide gleichenden Anstrich versehen, der bezweckt, die Flugzeuge bei Tage dem Glitzern der Luft anzupassen und sie nachts im Licht feindlicher Scheinwerfer schwerer erkennbar zu machen.

Außerdem trägt natürlich jedes Flugzeug die „Hohheitsabzeichen“, die bei den Flugzeugen der feindlichen Länder in den bekannten Hakenkreuzen bestehen, großen konzentrischen Ringen, die auf Tragflächen, Rumpf und Steuerflächen weithin leuchtend aufgemalt sind. Franzosen und Engländer führen die blau-weiß-roten Ringe, die Italiener die grün-weiß-roten, und die Amerikaner haben ebenfalls die blau-weiß-rote Hakenkreuz, von einem Stern umgeben, gewählt. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Flugzeuge führen das schwarze Eisernes Kreuz, das von einem breiten weißen Strich umrandet ist. Bisher hatte dieses deutsche Hohheitsabzeichen genau die Form der wirklichen



Rumpf eines abgeschossenen feindlichen Flugzeuges, das mit einem großen Auge als Geschwaderabzeichen bemalt ist.

Eisernen Kreuze mit leicht nach innen geschwungenen Längs- und Querbalken, aber es hat sich herausgestellt, daß dies scheinbar so klare Abzeichen auf weite Entfernung für feindliche Raketen gehalten werden konnte. Daher wurde kürzlich an sämtlichen deutschen Flugzeugen eine Umänderung der Hoheitsabzeichen vorgenommen, so daß jetzt das Eisene Kreuz aus zwei ganz geraden schwarzen Strichen besteht.

Minenwerfer in der Durchbruchschlacht.

Von Leutnant d. Res. Seyd.

Ein Kind der rheinischen Schwerindustrie, das sich mit den Tugenden der Treffsicherheit und stärksten Wirkung sehr vorteilhaft in diesem Kriege einführt, ist der Minenwerfer.

Auch bei den Kämpfen des Jahres 1918 hat er ein dröhnendes Wort mitgesprochen. Selbst von Stahl bedient, wurde er von Männern wie Stahl bedient. Muskulöse Gestalten sind es, diese Pioniere, die das Zweizentnergeschoß wie spielend heranbringen, die die Werferteile von mehrfacher Zentnerschwere über das Feld tragen. Unermüdlich sind sie in dem Drange, der Infanterie den Weg zum Sturm zu ebnen. Wie gründlich sie es getan haben, zeigen die gewaltigen Breschen im Drahtverhau, die umgepflügten Gräben, die zersplitterten Unterstände und nicht zuletzt die erstarrten Züge von Tausenden unserer erbittertsten Gegner.

Diesmal war es besonders schwierig für den Pionier der Minenwerfertruppe.

Doch zur Stunde des Angriffs standen die metallnen Leiber blank, mit spiegelnden Gleitflächen, fertig zum Schuß.

Mehrtruppen legten die Stellungen fest. Mit lehmklebenden Händen halten sie die empfindliche Busssole. Bei abgeblendetem Licht beobachten sie die zitternd schwingende Magnetnadel.

Kühl und neblig bricht der Morgen der großen Schlacht an. Das Anfangszeichen zum blutigen Beginnen ist gegeben. Der Chor der schweren, mittleren und leichten Werfer brüllt los.

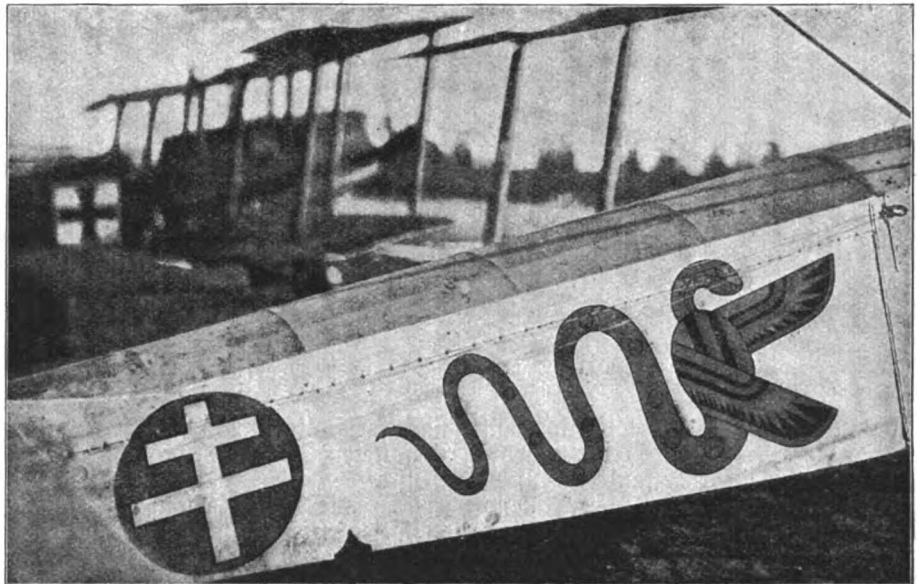
Und sie haben gut gerechnet und gemessen.

Schuß um Schuß geht in Stellung und Drahtverhau des Feindes hoch. Ohne Gegenwirkung rückt die eigene Infanterie vor.

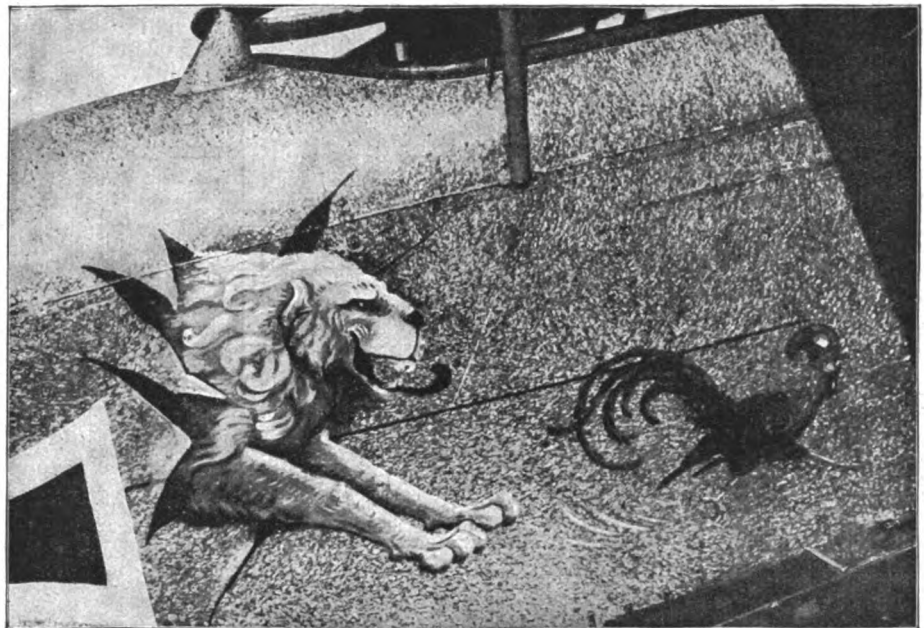
Die Pioniere, heiß von der Arbeit — teils triefend unter der Gasmaske — hatten die Arbeit ganz getan, trotz heftiger Beschleßung ihrer durch die tieffliegenden Luftgegner erkannten Stellungen. Noch liegt schweres Feuer auf den Ständen. Doch der Vorwärtsdrang läßt sie die dem Boden gleichsam verwachsenen Werfer herausreißen, bespannen, und nun geht's mit vor.

Eine neue Kampfweise des Minenwerfers!

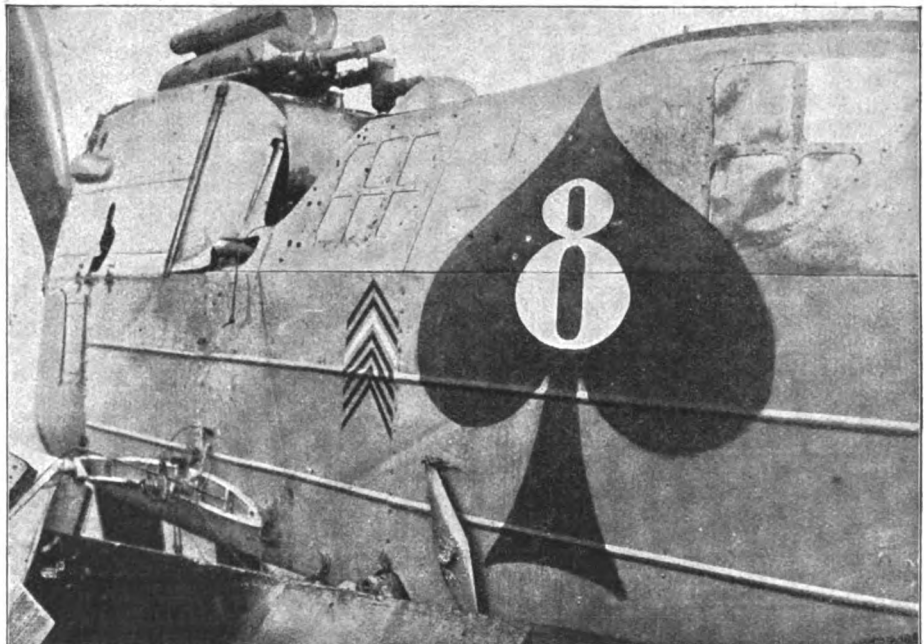
Diese Waffe, deren größere Kaliber bisher im Kampf um Festungen,



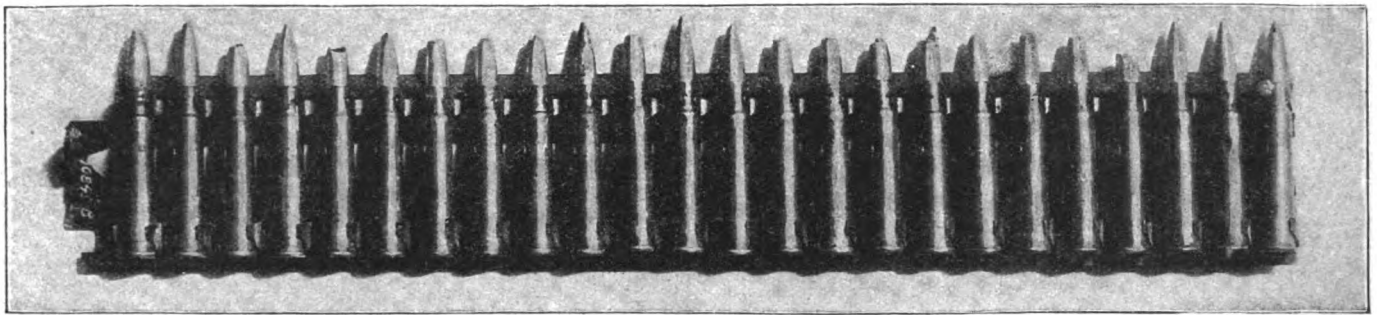
Eigenartiges Geschwaderabzeichen eines abgeschossenen feindlichen Flugzeuges. Im Hintergrund ein deutsches Flugzeug mit dem deutschen Hoheitsabzeichen des Eisernen Kreuzes in seiner neuen Form.



Der bayrische Löwe, den gallischen Hahn jagend, als Abzeichen eines zu einer bayrischen Schußstaffel gehörenden Flugzeuges.



„Pik-As“ als Abzeichen eines abgeschossenen feindlichen Flugzeuges.



Englische Dum-Dum-Geschosse.

Phot. Bild- und Film-Unt.

Der in einem verlassenen englischen Unterstande bei Margival aufgefundenen Streifen von Maschinengewehrmunition, ein erneuter Beweis dafür, daß die Engländer systematisch fabrikmäßig hergestellte Dum-Dum-Munition benutzen.

im Kampf um Gräben und Hindernisse nach sorgfältigem Einbau ihre ganze furchtbare Wirkung entfalteten, folgt rasch vordringender Infanterie auf dem Fuße.

Sie hatte Gelegenheit, die Minenwerferkompanie einer Kampfdivision kennenzulernen. Sie hatte einst einen glorreichen Tag in Flandern. Durch zähe Verteidigung, durch ruhiges und zielbewusstes Feuern bis zum letzten Augenblick des feindlichen Ansturms hatte sie höchste Disziplin in der Verteidigung bewiesen. Jetzt erzählte mir der Führer, wie rasch das schwer bewegliche Gerät der Infanterie folgte, wie unaufhaltsam der mittlere Werfer den Widerstand des in den Kellern flandrischer Ruinenhaufen mit Maschinengewehren sitzenden Engländer brach, wie das plötzlich auftretende Steilfeuern im Kampf um die Ortschaften vollen Erfolg brachte.

Entschlossenheit in der Führung und freudige Tatkraft in der Truppe wiesen so der jungen Waffe ihre Rolle zu im Schlußakt des Kriegsdramas.

Die englischen Dum-Dum-Geschosse.

(Hierzu die beiden Bilder auf dieser Seite.)

Das englische Geschöß ist äußerlich ein normales Vollmantelgeschöß, hat aber nicht, wie es die Regel bildet, einen aus einem Stück bestehenden Bleikern. Der englische Geschößkern besteht in seinem zylindrischen, 20 Millimeter langen Teil aus Blei, in der Spitze aber, 10,9 Millimeter lang, früher aus Aluminium, neuerdings aus einem zackig geformten Bleidraht, um das ein Streifen Papiermaschinell gewickelt ist. Der englische Geschößkern ist also geteilt.

Einfacher und weniger kostspielig herzustellen ist, wie auch ein Laie erkennen und einsehen wird, das Geschöß mit einem einheitlichen Bleikern. Warum hat aber der sonst kaufmännisch rechnende Engländer diese mit größeren Umständen und größeren Kosten verbundene Konstruktion gewählt? Nicht einmal die ballistische Leistung wird bei der Zusammensetzung des Geschosses, bei der die Geschößspitze leichter ist als der übrige Geschößteil, verbessert, die ballistische Leistung wird sogar bedeutend verschlechtert.

Der besondere Zweck liegt in der Wirkung des Geschosses. Von zwei sich mit gleicher Geschwindigkeit fortbewegenden Körpern hat nach dem Beharrungsgesetz der eigentlich schwerere die größte Energie. Trifft das englische Geschöß auf einen harten Gegenstand, so hat der schwerere Bleikörper den größeren Gang, in dieser Fortbewegung zu verbleiben, als die viel leichtere Spitze aus Aluminium oder aus Bleidraht mit der Papierumwicklung. Die Folge davon ist, daß der schwere Bleikern sich staucht und

seinen Querschnitt vergrößert. — Der dünne Nickelmantel reißt dann häufig auseinander, und hiermit ist die dum-dumartige Wirkung des Geschosses erzielt. Die nach dieser Richtung hin angestellten Versuche und Beobachtungen haben in vielen Fällen die Richtigkeit der Annahme bestätigt, daß das englische Geschöß, wenn es auf einen harten Gegenstand auftrifft, vornehmlich bei nahen und mittleren Entfernungen, dum-dumartige Verletzungen hervorruft.

Die ganze Schwere der den Engländern vorzuwerfenden Schuld muß sich aber gegen die Verwendung der Geschosse mit der Papiereinlage richten. Diese wirkt, nachdem, wie oben beschrieben, der Mantel gerissen ist, besonders gefährlich.

Dies Geschöß muß vom Gesichtspunkt der Wundinfektion aus jedenfalls als noch bedenklicher angesehen werden als das mit der Aluminiumspitze.

Die Papierumhüllung ist nach dem Ergebnis der bakteriologischen Untersuchung durchweg keimhaltig. Die Möglichkeit ist somit gegeben, daß mit der Papierfüllung auch Krankheitskeime, Wundstarrkrampferreger usw. in die Wunde gelangen und dieser schwere Schädigungen bringen können.

Die bei der englischen Regierung gegen die Verwendung der völkerrechtswidrigen Geschosse eingelegte Verwahrung ist hiernach unzweifelhaft berechtigt. Es ist zu hoffen, daß sie auch Erfolg hat. Die deutsche Regierung wird sicherlich nicht davor zurückschrecken, die angedrohten Vergeltungsmaßnahmen in die Tat umzusetzen. Zu den Vergeltungsmaßnahmen ist nicht zu rechnen, daß diese Munition aus den erbeuteten Gewehren und Maschinengewehren, die natürlich sofort wieder gegen den Feind nutzbar gemacht werden müssen, verschossen wird.



Phot. Bild- und Film-Unt.

Englische Dum-Dum-Geschosse.

Neue Beweise für fabrikmäßig hergestellte englische Dum-Dum-Geschosse. Besonders belastend ist der wiedergegebene Deckel einer englischen Patronenschachtel mit der nicht mißzuverstehenden Aufschrift: „Besonders ausgewählt für Scharfschützen“.

„Die deutschen Schandtaten im Luftkrieg.“

Im Londoner „Aeroplane“ schreibt C. G. Grey: „Die ersten Bomben, welche in diesem Kriege von Fliegern abgeworfen wurden, fielen von Flugzeugen britischer Marineflieger auf Düsseldorf, Köln und später Friedrichshafen. Das beweist, daß damals einige britische Köpfe den Nutzen von Bombenabwürfen erkannten. Es kann einem übel werden, wenn jetzt fortwährend nach Vergeltungsmaßnahmen geschrien wird.“

— C. G. Grey sagt das nicht aus Gemütsrührung, sondern er fordert einen kräftigeren englischen Luftkampf gegen deutsche Städte. Wir wollen aber nicht veräümen, Bekenntnisse wie diese hier festzunageln, da immer noch von den Verbandsmächten aus überall in Neutralien wir als die „Verbrecher“ hingestellt werden, welche die Luftangriffe auf Städte eingeführt haben.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

An der **Westfront** war durch den unter schonungslosem Einsatz aller verfügbaren Kräfte erfolgten Gegenstoß Fochs zwischen Marne und Aisne der deutsche Vormarsch auf diesem Kampfplatz zu einem vorläufigen Stillstand gekommen, und Hindenburg hatte sich, gestützt auf das oft bewiesene Vertrauen von Heer und Volk, nicht gescheut, wieder eine seiner Rückzugsbewegungen auszuführen, um die feindliche Heeresleitung zur Opferung von Blut und Material zu veranlassen. Dies war ihm in vollem Umfange gelungen, und auch der 2. August bewies wieder die Richtigkeit seiner Taktik. Die in der vorangegangenen Nacht vollzogenen Bewegungen waren auch diesmal vom Feinde nicht bemerkt worden. Bis zum frühen Morgen, an einzelnen Stellen noch bis elf Uhr vormittags lag auf dem geräumten Kampfgebiet schweres Geschützfeuer des Feindes, und nur mit größter Vorsicht wagte er es, allmählich stärkere Kräfte, darunter auch Kavallerie, zur Entwidlung zu bringen. Aber auf diesen Augenblick hatte die bereitgestellte deutsche Nachhutartillerie gewartet. Sie richtete unter den auf sie zukommenden feindlichen Kolonnen ein entsetzliches Blutbad an. An mehreren Punkten vermochten auch die deutschen Nachhuten den nachdrängenden Feind nicht nur zum Stehen zu bringen, sondern sie zwangen ihn auch wieder zum Rückzuge, so auf den Höhen von Germigny und bei der Rosnanferme westlich von Reims. Ebenso mußte bei Moiron vorgehende feindliche Infanterie zurückfluten.

Durch das Zurückgehen der Deutschen bis auf die Veslelinie hatte die Stadt Soissons an der Aisne ihren taktischen Wert für sie verloren. Da die Franzosen hier besonders scharf angriffen, lag es nicht im Interesse der deutschen

Heeresleitung, die Stadt zu halten und dafür das Leben zahlreicher Soldaten zu opfern. Soissons wurde daher am 3. August geräumt, welcher Umstand die Franzosen — und noch mehr die Amerikaner, die sich diesen Sieg zuschrieben — in den größten Siegestaumel versetzte, was sie ihre unsagbaren Verluste vergessen ließ.

Erst am 4. August konnte wieder von einer lebhafteren Feuertätigkeit vor den deutschen Linien gesprochen werden. Der Gegner hatte endlich wieder Fühlung mit den deutschen Truppen, die noch südlich der Vesle standen, genommen. Nachdem diese in erfolgreichen Vorfeldkämpfen und bei der Abwehr feindlicher Teilvorstöße ihren Zweck, den Feind zu schädigen, erreicht hatten, wichen sie stärkerem feindlichen Angriff auf Fismes befehlsgemäß auf das Nordufer der Vesle aus, worauf die Brücken über den Fluß von den Deutschen gesprengt wurden.

Der 5. August stand im Zeichen der feindlichen Übergangsversuche über die Vesle. Der Feind ging an mehreren Stellen mit starken Kräften vor und gelangte auch an einigen Punkten auf das Nordufer, wurde jedoch aus den von ihm vorübergehend besetzten kleinen Waldstücken wieder hinausgeworfen, wobei einige hundert Gefangene in deutscher Hand blieben. Besonders Braisne und Jonchery waren Brennpunkte des Kampfes.

Die nächsten Tage waren auf dieser Kampffront ausgefüllt mit Teilvorstößen, die von beiden Seiten ausgeführt wurden. Schon am 6. August machte sich ein stärkerer Widerstand der Deutschen geltend, die mehrfach auf das Südufer der Vesle hinübergingen und Gefangene zurückbrachten. In der Hauptsache aber waren es Artilleriekämpfe, die zeitweise zu größter Heftigkeit auflebten und



Übergang einer deutschen Sturmabteilung über die Somme. Ein englisches Maschinengewehrnest wird gestürmt.
Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnant d. Res. Willy Müller, Gera.

auch weiter östlich bis auf die Kampffront in der Champagne übergriffen. Damit war die mit so großen Mitteln unternommene Offensive Fochs zwischen Soissons und Reims schon erloschen.

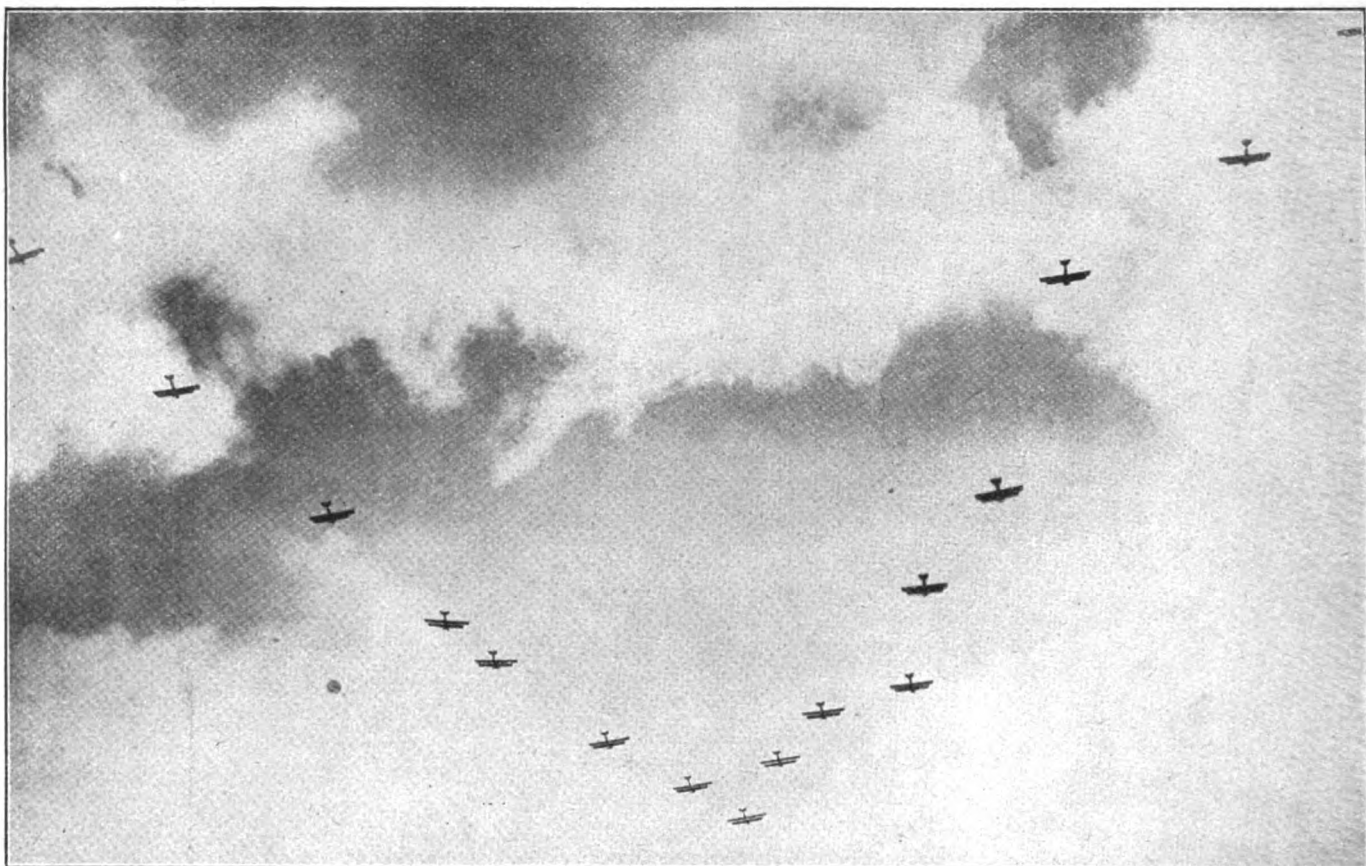
Die französische Presse hatte, durch die Anfangserfolge verleitet und im Bewußtsein vielfacher Überlegenheit an Truppenzahl und Materialaufwand, die Stimmung des Volkes auf so außerordentliche Erfolge vorbereitet, daß deren Ausbleiben allseits Erbitterung und Enttäuschung hervorrufen mußte. Es mehrten sich im französischen Blätterwald die Stimmen der Anerkennung für den Rückzug der Deutschen, der unter größter Schonung der Truppen und trotz heftigen Feuerwechsels zeitweilig ohne einen Mann Verlust vor sich gegangen sei. Trotzdem zeigte sich Clemenceau von dem Ausfall der Offensive seines Günstlings Foch sichtlich befriedigt und setzte es durch, daß der Ministerrat dem General die bisher im Weltkriege nur Joffre erwiesene Ehrung der Ernennung zum Marschall von Frankreich zuteil werden ließ.

Die deutsche Heeresleitung hatte nicht erwartet, daß

schen zu belästigen und aus ihren neuen Linien zurückzudrängen strebte.

Schon am 5. August kam es zu heftigen Zusammenstößen der Engländer und der Württemberger an der nördlich der Somme gelegenen Straße Bray—Corbie, die das Gelände zwischen Ancre und Aisne in eine schmalere nördliche und eine breitere südliche Hälfte teilt. Die Württemberger erstürmten hier einen feindlichen Stützpunkt (siehe Bild Seite 97) und brachten dabei über hundert Gefangene ein. Nordwestlich von Montdidier ließ es deutsches Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in derselben Zeit nicht zu, daß ein feindlicher Angriff zur Entwicklung kam. Neuen heftigen Druck des Feindes auf die Württemberger nördlich der Somme am 7. August wiesen diese glatt und blutig für den Feind ab. Ebenfalls mißriet bei Montdidier wieder ein Teilstoß der Franzosen.

Der erwartete große englische Angriff begann dann am 8. August, als die in das geräumte Gebiet nachführenden Engländer die neuen deutschen Linien erreichten. Er erfolgte in der gleichen Weise wie die Eröffnung der Schlacht



Ein amerikanisches Bombenflugzeuggeschwader fliegt gegen die deutschen Stellungen in Frankreich.

Fot. A. Groß, Berlin.

nach dem Erlahmen dieses Gewaltstoßes an der ganzen Westfront Ruhe eintreten würde. Dafür war das Ausbleiben jeglicher Beteiligung der Engländer an diesem Unternehmen, auf deren Untätigkeit von den Franzosen häufig mit hämißchen Bemerkungen hingewiesen wurde, doch zu auffallend gewesen. So war man auf eine Fortsetzung der Kämpfe an der englischen Front gefaßt, und zwar erwartete man sie mit Recht an den Ufern der Ancre und Aisne. An dem unteren Ancrelauf, im Frontbereich von Albert, glückte die deutsche Heeresleitung deshalb durch Zurücknahme der Linien auf das östliche Flußufer die deutsche Stellung aus; im besonderen wurde auch der Wald von Abellon, der häufig das Ziel der feindlichen Angriffe gewesen war, unbehelligt durch den Feind, geräumt. Im Frontbereich von Amiens und nördlich von Montdidier gingen die Deutschen ebenfalls von dem westlichen auf das östliche Aisne-Flußufer über und behielten nur beschränkte brückentopfförmige Stellungen, die geeignet waren, als Stützpunkte für die örtliche Aufklärung zu dienen. Diese Veränderungen der deutschen Front geschahen völlig unabhängig vom Feinde, der sie auch nicht als Erfolge zu buchen wagte, aber durch zahlreiche Teilvorstöße die Deut-

zwischen Soissons und Château-Thierry (siehe Bild Seite 99 unten). Die Zeit der gründlichen Artilleriesvorbereitung, die oftmals zu wochenlangem Trommelfeuer geführt hatte, erschlief nunmehr endgültig überwunden. Die Eile, mit der die Unternehmungen aufeinander folgten, kennzeichnete das englische Bestreben, die Vorhand in der Führung zu gewinnen und dem gefürchteten neuen deutschen Angriff zuvorzukommen. Mit besonderer Genugtuung erfüllte es die Engländer, daß ihr Marschall Haig als Oberbefehlshaber der vierten englischen und der ersten französischen Armee genannt wurde, ein Engländer also auch namhafte französische Streitkräfte befehligte.

Nach nur kurzem, heftigem Artilleriesfeuer begann unter Anwendung einer großen Zahl von Nebelbomben der Angriff in dem Raume zwischen Ancre und Aisne. Der Nebelschleier hüllte die vorbrechenden Panzerwagengeschwader so dicht ein, daß sie die Linie der deutschen Tarnabwehrgeschütze durchbrechen und teilweise bis in die Artilleriestellungen vordringen konnten. Heldenhaft schlug sich die deutsche Infanterie gegen die plötzlich aus dem Dunst von allen Seiten auf sie eindringenden Panzerwagen und Sturmwellen. Im Rücken der englisch-französischen Schützen-

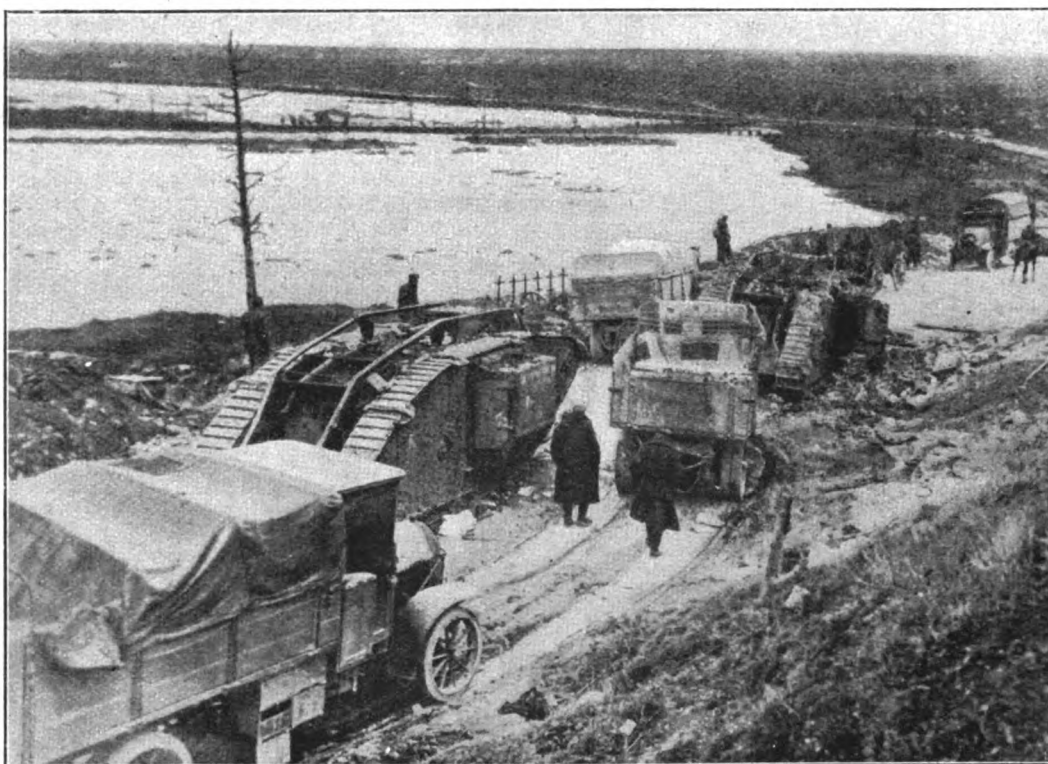
Linien hämmerten noch lange die Maschinengewehre einzelner sich zäh haltender deutscher Widerstandsnester. Eine große Anzahl feindlicher Sturmwagen wurde vernichtet und erbeutet (siehe nebenstehendes Bild).

Während nördlich der Somme der auf Grund seines Überraschungserfolges in die deutschen Linien eingedrungene Feind im Gegenstoß wieder hinausgeworfen wurde, gelangte er zwischen Somme und Aisne bis in die Linie Morcourt—Harbonnières—Caix—Fresnon—Contoire, wobei er Gefangene und Geschütze erbeuten konnte. Hier traf er aber auf die deutschen Reserven, die seinem weiteren Vordringen ein Ziel setzten.

Zwischen Ancre und Aisne setzte der Feind auf der ganzen Schlachtfrent auch am anderen Tage seine Angriffe fort, wobei er wieder starke Reserven ins Feuer führte. Während er auf den beiden Flügeln seines Angriffs kein Glück hatte, vermochte er über Rozières und Hangeest auf der Mitte der Schlachtfrent Raum zu gewinnen, wurde aber dann westlich von Lihons und östlich der Linie Rozières—Warvillers durch kraftvolle deutsche Gegenstöße aufgehalten. Auf seinem linken Flügel, beiderseits der Somme, wo sich der deutsche Widerstand versteift hatte, erzielte er keinerlei Raumgewinn, sondern erlitt nur schwerste blutige Verluste. Dasselbe war auf dem südlichen rechten Flügel der Fall. Hier hatte der Gegner, besonders mit französischen Kräften, seine stärksten Vorstöße südöstlich von Montdidier bei Villers—Bretonneux unternommen. Da hier weitere harte Kämpfe erwartet wurden, nahm die deutsche Heeresleitung während der Nacht ihre Truppen aus den Trümmern von Montdidier und vom Dombach zurück, was ohne nennenswerte Verluste gelang, trotzdem der Feind die Stadtgänge unter heftigstem Feuer hielt. Inzwischen konnte sich die deutsche Artillerie zum Empfang der nachrückenden Gegner einrichten. —

* * *

Der Heftigkeit der Kämpfe auf den Fronten Soissons—Reims und zwischen Ancre und Aisne entsprechend, wurde auch der Luftkrieg mit äußerster Erbitterung geführt. Insbesondere an den beiden ersten Tagen der englischen Offensive ereigneten sich beispiellos scharfe Luftkämpfe (siehe Bild Seite 98). Sie brachten ein Ergebnis von 62 abgeschossenen feindlichen Flugzeugen. Oberleutnant Löwenhardt (siehe Bild in Band VIII Seite 328), der, 21 Jahre alt, an der Spitze der erfolgreichen deutschen Fliegerhelden stand, war daran mit seinem 49. bis 53. Luftsieg beteiligt. Leider fand er am 10. August selbst den Tod. Er stieß



Phot. A. Groß, Berlin.

Erbeutete englische und französische Sturmwagen auf einer der Zufahrtsstraßen zwischen Amiens und Montdidier.

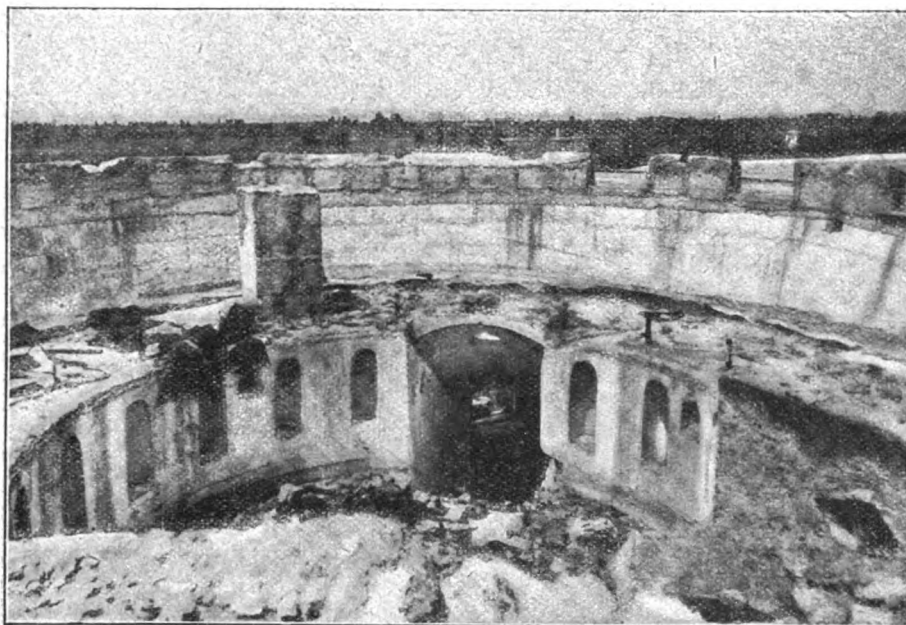
während eines Luftkampfes mit einem anderen deutschen Flugzeuge zusammen und stürzte ab. Gleich ihm schoß Leutnant Udet (siehe Bild in Band VIII Seite 56) am 8. und 9. August 5 feindliche Flugzeuge ab und rückte mit seinem 48. Erfolg an die erste Stelle unter den deutschen Kampffliegern. Hauptmann Berthold (siehe Bild in Band IV Seite 386) errang seinen 41. und 42., Leutnant Freiherr v. Richthofen (siehe Bild in Band VI Seite 367) seinen 33. bis 37., Leutnant Kroll (siehe Bild in Band VIII Seite 254) seinen 31. und 32. und Oberleutnant Billit seinen 29. bis 31. Sieg. Alle übertraf jedoch in diesem Zeitraum Leutnant Roennecke, der an jedem der beiden Tage drei Gegner zum Absturz brachte und damit zum 28. Male Sieger blieb. Einen schmerzlichen Verlust für die deutsche Luftwaffe bedeutete der Fliegertod des Leutnants Pippart, der es bis auf 21 Luftsiege gebracht hatte.

In den Bereich des Luftkrieges wurde in der Nacht zum 6. August erneut das englische Heimatgebiet hineingezogen. Unter der oft bewährten Führung des Fregattenkapitäns Straffer (siehe Bild in Band VII Seite 40) suchte



Phot. A. Groß, Berlin.

Der Marktplatz mit den zerstörten Häusern des zerstörten Ortes Château-Thierry am Nordufer der Marne. In der Mitte des Bildes ein Denkmalssockel, von dem die Franzosen das Standbild bei ihrem Rückzug weggeschleppt haben.



Abot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Von österreichisch-ungarischen Truppen gesprengtes italienisches Panzerwerk Beano in Venetien.

ein Geschwader deutscher Marineluftschiffe die Ostküste Mittelenglands auf und erzielte schwere militärische Schädigungen des Feindes durch Bombenabwürfe auf Bosfor, Norwich und die Befestigungen an der Humbermündung. Zwischen den deutschen Luftkreuzern und englischen Luftstreitkräften entwickelte sich während dieser neuen kühnen Fahrt Strassers ein heftiger Kampf, in den auch die englischen Landbatterien eingriffen. Nahe der Küste geriet das deutsche Führerschiff in Brand, und Fregattenkapitän Strasser fand mit seiner tapferen Mannschaft den Heldentod. Mit ihm büßten die Deutschen einen der vorbildlichen Förderer der deutschen Luftwaffe ein, der in zahlreichen Fahrten, gerade auch nach England, dem Feinde unberechenbaren Schaden zugefügt hatte. Es war vornehmlich sein Verdienst, daß in der Nacht zum 20. Januar 1915 die deutschen Luftkreuzer zum erstenmal ihren später so oft wiederholten Weg nach England antreten konnten. Damit hatte Strasser den auch im Kriege gepflegten englischen Traum zerstört, daß England in seiner insularen Lage unangreifbar sei. Er zwang England, ausgedehnte Abwehrmaßnahmen gegen Luftschiffangriffe zu treffen und ein mächtiges Heer von Mannschaften aufzustellen, das mit zahlreichen Geschützen, Flugzeugen und allen denkbaren Abwehrmitteln des Luftkrieges ausgerüstet und über das ganze Land verteilt werden mußte: eine unschätzbare Ent-

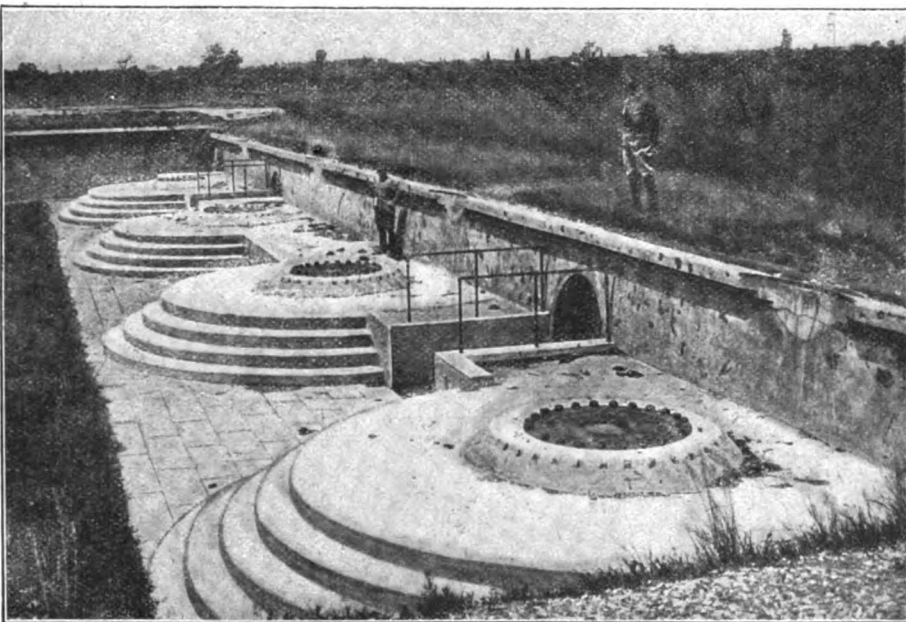
lastung der deutschen Kampffront im Westen. von einer halben Million Mark mit sich führte. Ein empfindlicher Verlust für Frankreich war die Vernichtung des französischen Transportdampfers Djennan (3716 Bruttoregistertonnen), der mit 21 Fahrgästen und 800 Soldaten im Mittelmeer in fünf Minuten unterging.

Von der **italienischen** Front vermeldete der amtliche österreichisch-ungarische Bericht in der zweiten Hälfte des Juli und im Anfang des August außer Geschüßkämpfen und Geplänkel keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Wohl hatten die Italiener hin und wieder das Feuer lebhafter werden lassen, auch Störungsfeuer gegen rückwärtige Räume gerichtet und Bombengeschwader aufsteigen lassen. Veränderungen der Lage konnten diese Vorgänge aber nicht herbeiführen. Ihre Erfindungstätigkeit richtete sich zumeist gegen den Raum um Asiago. Auch auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden war der Gegner zeitweise reger tätig. So wurden hier am 3. August wiederholte englisch-französische Erfindungsvorstöße abgewiesen, während es dem Feind auf dem Dosso Alto nach starkem Artilleriefeuerüberfall gelang, in Teile der österreichisch-ungarischen Stellungen einzubringen. Dagegen blieb es in Venetien (siehe die beiden Bilder auf dieser Seite) und an der Piave, wo sich die Gegner in scharfer gegenseitiger Beobachtung (siehe Bild Seite 101) gegenüberlagen, ruhig.

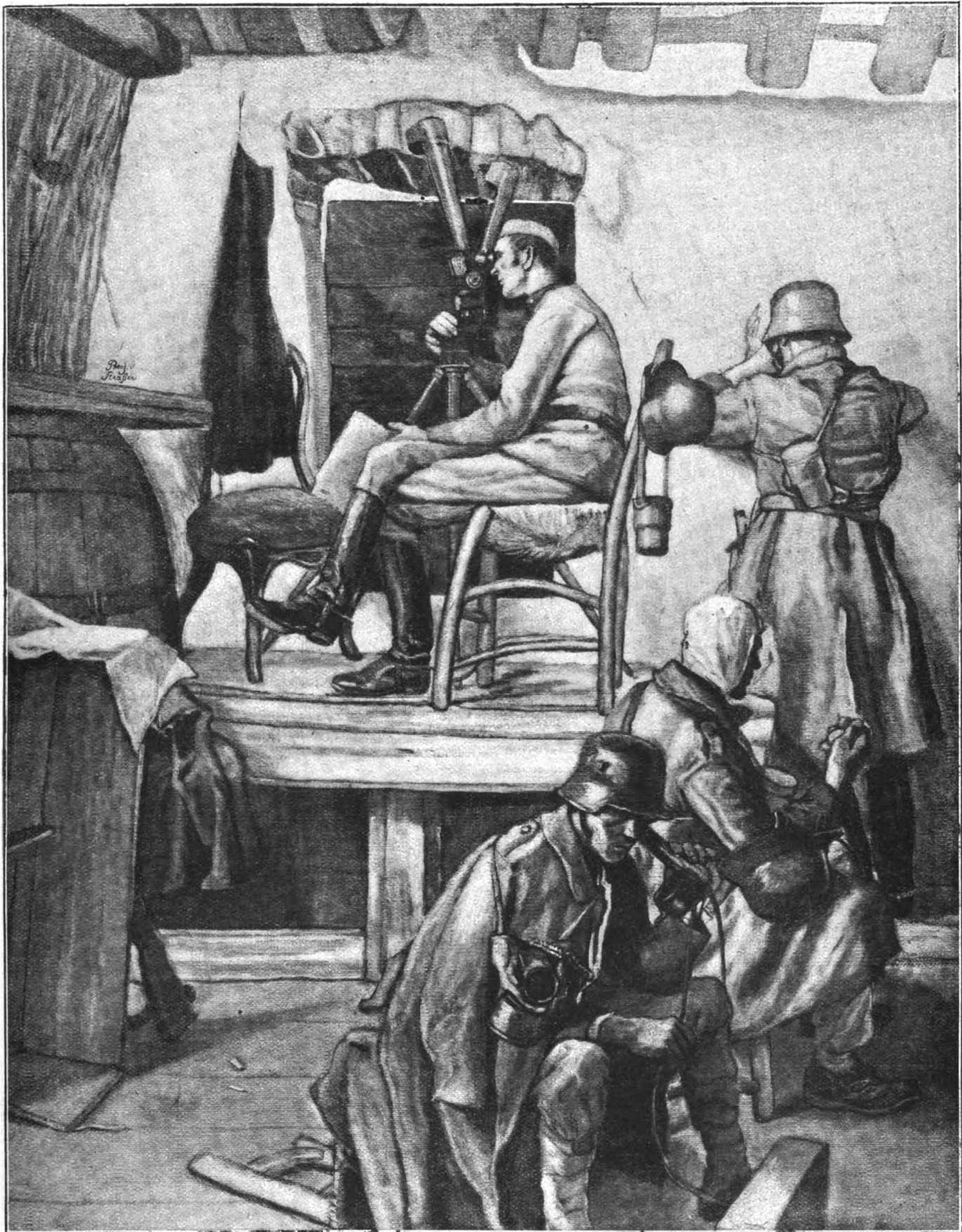
Die Anwesenheit verhältnismäßig starker verbündeter

Truppen an der italienischen Front und beunruhigende Gerüchte über angebliche Bewegungen auf der gegnerischen Seite hielten begrifflicher Weise die leicht erregbare italienische Volksseele in Atem. Dazu kam, daß General Diaz (siehe Bild in Band VIII Seite 103), der italienische Oberbefehlshaber, bei seinen Komreisen nicht müde wurde, auf große Ereignisse vorzubereiten. Es war schwer, zu sagen, für welche Verdienste ihm die höchste Auszeichnung durch die Verleihung des militärischen Savoyenordens zuteil wurde. Im Gegensatz dazu stand die ungerechtfertigte Härte, mit der die einst so hoch gepriesenen Generale Cadorna, Porro und Capello (siehe die Bilder in Band II Seite 444, Band IV Seite 83 und Band VII Seite 344) zur Disposition gestellt und ihres Grades und ihrer Pension für verlustig erklärt wurden.

Nach einer Ruhepause von einigen Tagen leitete heftiges italienisches Artilleriefeuer am 9. August zwischen Canope und Asiago schwere Zusammenstöße ein. Erfolge waren den Ita-



Abot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Geschüßstand des von österreichisch-ungarischen Truppen eroberten italienischen Wertes Sedegliano in Venetien.



Österreichisch-ungarische Artilleriebeobachter am Piavedelta.
Nach einem Originalgemälde des Kriegsmalers Benjamin Straffer.

liern jedoch nicht beschieden, und die österreichisch-ungarischen Truppen behaupteten sich siegreich in der Abwehr. Wie an der Westfront das Rote-Kreuz-Abzeichen in mehreren Fällen die deutschen Verbandpläne nicht vor völkerrechtswidrigen Überfällen geschützt hatte, so scheuten in gleicher Weise auch die Italiener nicht vor dergleichen nichtwürdigen und empörenden Taten zurück. Am 7. August wurde das österreichisch-ungarische Hospitalschiff

„Baron Gall“, das auf der Reede von Durazzo weit von einem anderen Dampfer lag, durch ein feindliches Luftschiff mit zahlreichen Bomben beworfen. Das Ergebnis bestand in 10 Toten und 18 Verwundeten. Auf der Rückfahrt von Durazzo wurde das Schiff bei der Bojana-mündung dreimal von einem feindlichen U-Boot mittels Torpedoschüssen angegriffen, von denen einer traf. Das Geschloß kam aber glücklicherweise nicht zur Explosion.

Ein an Lächerlichkeit kaum zu überbietendes Stück vollführten 6 italienische Flugzeuge unter Führung des Dichters Gabriele d'Annunzio am 9. August, indem sie Wien überflogen und hier Tausende von Flugblättern abwarfen, in denen sie die Bevölkerung zum Verrat aufforderten. Eins der Flugzeuge wurde in der Nähe der Wiener-Neustadt abgeschossen. Seine Besatzung geriet in Gefangenschaft.

An der albanisch-mazedonischen Front (siehe die untenstehende Karte) kam die italienische Angriffsunternehmung in den ersten Augusttagen zu einem dem Feinde sehr unerwünschten Abschluß. Die schwachen und deshalb zurückgenommenen österreichisch-ungarischen Streitkräfte, in der Hauptache Bosniaken, warteten nur auf Verstärkungen und den Befehl zum Angriff. Der Oberkommandierende Generaloberst Freiherr v. Pflanzer-Baltin (siehe Bild in Band V Seite 31), der sich zurzeit gerade in Wien befand, begab sich eiligst im Flugzeug in das albanische Hauptquartier, um den Vormarsch persönlich zu leiten. Er warf den Feind zuerst bei Kalmi auf das Südufer des Semeniflusses und drang, den italienischen Widerstand überall brechend, bereits am 1. August bis kurz vor die Linie Fieri—Berat. Die Italiener räumten ihre ganze 30 Kilometer breite Front und eilten in die Malatastra-berge zurück.

Auch weiter östlich auf den Höhen beiderseits des Devolisflusses und im Mali-Silova-Gebirge verloren die Italiener und Franzosen im Sturm mehrere Stützpunkte (siehe Bild Seite 105) und mußten unter dem Druck der Österreich und Ungarn und der Plattenbedrohung durch bulgarische Streitkräfte wieder in ihre Ausgangstellungen hinter den oberen Devolisfluß zurückgehen. Hier wurden in der Folgezeit noch weitere örtliche Erfolge erzielt, während ein aus Land- und Seefliegern zusammengesetztes Bombengeschwader am 7. August den italienischen Flugplatz östlich von Balona mit deutlich beobachtetem Erfolg angriff. Die italienische Angriffsbewegung war unter beträchtlichen Verlusten so rasch in sich zusammengesunken, wie sie aufgegangen war. Alle kühnen italienischen Hoffnungen und Versprechungen, unter denen die Wiedereroberung Serbiens und Montenegros noch das wenigste waren, verpufften in nichts. Selbst die nächsten Angriffsziele Durazzo und Cattaro (siehe Bild Seite 103) mußten wieder fallen gelassen werden.

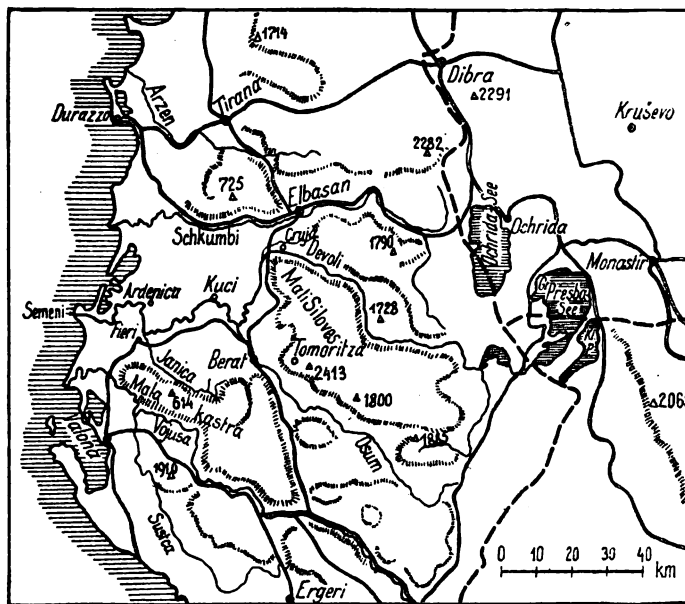
In Nordmazedonien (siehe Bild Seite 104) hielten die Bulgaren treue Wacht und hatten von Zeit zu Zeit auch Feuerüberfälle und Infanterieunternehmungen abzuwehren, wobei auch griechische Kompanien, die südlich von Huma unter dem Schutze von Artilleriefeuer die künstlichen Hindernisse vor den vorgeschobenen bulgarischen Gräben erreichten,

durch gut gezieltes Geschützfeuer und Infanteriegegenangriffe unter fühlbaren Verlusten zerstreut wurden.

Von den türkischen Kriegshauptplätzen kamen nur vereinzelt Meldungen über belangreichere Vorgänge. In Tripolis war die Lage für die türkischen Truppen dauernd günstig. Feindliche Flieger hatten am 27. Juli Murata mit Bomben belegt. Anfang August stürzte ein feindliches Flugzeug bei Dschefara, östlich von Tripolis, ins Meer. Die Insassen wurden gefangen genommen, das Flugzeug erbeutet. Völlig ergebnislos verlief eine Beschließung der Küste durch zwei Torpedoboote des Gegners.

An der Palästinafront fanden Mitte Juli erbitterte Teilkämpfe statt. Türkische Truppen griffen im Verein mit deutschen Abteilungen im Audschatale an, um den Feind zu beunruhigen und die Verteilung seiner Streitkräfte zu erkunden. An den folgenden Tagen leiteten dann die Türken westlich des Jordans größere Kampfhandlungen ein, während sie östlich des Flusses Scheinangriffe unternahmen. Der Feind wurde vollständig überrascht. Seine ersten Linien wurden über den Haufen geworfen, und die englischen Truppen zogen sich in Auflösung auf die im Audschatale gelegenen Lager und sogar über den Jordan zurück. Drei Geschütze und eine große Anzahl Maschinen-gewehre wurden erbeutet. Infolge des vom Feind angelegten Gegenangriffs mußten später die vorgeschobenen türkischen Truppen zurück-

genommen werden. Der Gegenangriff verursachte den Engländern gleichwohl sehr hohe Verluste. Östlich vom Jordan hatte inzwischen eine Schlacht begonnen. Der von dem Oberst v. Schierstädt befehligten Reiterei gelang es, einen feindlichen Brückenkopf im Sturm zu nehmen und mit Hilfe deutscher Infanterie das westliche Ufer zu gewinnen. Die Engländer legten zur Abwehr mehrere Kavalleriebrigaden an, welche die Türken herankommen ließen, um dann ein außergewöhnlich mörderisches Feuer auf sie zu richten. Die feindlichen Regimenter wurden vollständig vernichtet (siehe die Kunstbeilage). Nur einige Trümmer konnten sich retten. So krönte ein voller Erfolg diese militärischen Un-



Karte zum österreichisch-ungarischen Vormarsch in Albanien.

ternehmungen und erwies zugleich aufs neue den ausgezeichneten Angriffsgeist, der die türkischen Truppen beseelte. In der Nacht wurden die alten Stellungen wieder eingenommen.

In der Folgezeit wurde das wechselnde Artilleriefeuer, das sich manchmal zu erheblicher Stärke steigerte, selten durch Kampfhandlungen unterbrochen. Am 25. Juli scheiterten wiederholte Angriffe der Aufständischen auf Maan an der tapferen Besatzung der Stadt, und Anfang August brach ein von mehreren feindlichen Kompanien bei Rafat unternommener Angriff vor den türkischen Stellungen blutig zusammen. (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Maches.

Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth.

Nach babylonischer Anschauung war die Erde nur ein Abglanz des Himmelsbildes, und alle irdischen Ereignisse waren ein Spiegel der himmlischen. Auch war jedes irdische Maß in den Sternen vorgezeichnet. Ähnlich sehen wir — könnte man sagen — in Nordfrankreich allenthalben unterirdische Städte, denen Ortschaften und Städte über der Erde entsprechen. Die unterirdischen Anlagen nennt man Maches. Man hat nicht nur Gottesdienste in den unterirdischen Hallen abgehalten, hat Feldlazarette dorthin

verlegt, hat einige Kammern zu Ställen umgewandelt, hat Vorräte dort aufgespeichert, sondern man hat sich auch in ziemlich ausgedehntem Maße dieser unterirdischen Ver- liege bedient, um Unterstände daraus zu machen, da sie 15, ja 20 Meter unter der Oberfläche liegen, mithin selbst gegen die wirksamsten Verzögerungsgeschosse völlig ausreichend geschützt sind, hat ganze Bataillone und in einem Falle eine ganze Brigade dort untergebracht (siehe Bild Seite 106).

Es gibt eine ganze Reihe von Höhlentypen, die sich ziemlich scharf voneinander abheben. Gänzlich sind vor allem auszufcheiden die halbunterirdischen Wohnungen, wie wir sie

bei Laon, in der Nähe des jetzigen Militärfriedhofes, etwa fünf Minuten von der Zitadelle, erblickten. Es sind das gewöhnliche Häuser, die in den Berg hineingebaut sind. Sie befinden sich allerdings, wenn man will, unter der Erde; aber wo das Haus aufhört, hört auch der Berg auf und schneidet senkrecht ab — mit anderen Worten: durch die Türe und die spärlichen Fenster dringt das Tageslicht herein. Die eigentlichen Maches haben kein Tageslicht, außer ganz geringem, das gelegentlich durch Luftschächte eindringt, und sie sind, wie schon erwähnt, sehr tief unter der Erde. Auch haben sie immer eine beträchtliche Ausdehnung, zum mindesten einige hundert Meter; es gibt indes solche, die 8, ja 10 Kilometer Länge erreichen. Verschieden ist der Eingang zu den echten Maches. Bei den meisten führt zu ihnen ein stark, bis zu 40 Grad, geneigter Gang. Man hat jedoch auch das Beobachtet, was der Bergmann Tagbau nennt, nämlich wagerechte Eingänge, die in Bergkatakomben führen. Im Anfang ist hier wohl Tageslicht, allein eben nur bei dem Zugange, nicht in den eigentlichen Kammern und Gängen. Übrigens scheinen derartige Maches mit Tagbau recht selten zu sein. Weiterhin sind zu unterscheiden einstöckige und mehrstöckige Katakomben. Die Regel sind offenbar einstöckige, eine Ausnahme dagegen stellen gewisse unterirdische Anlagen in Laonmair dar, die nicht weniger als fünf Stockwerke aufweisen. Dann gibt es noch eine Zwischenart, nämlich Gänge, die eine Zeitlang eben verlaufen, und dann plötzlich sich weiter in die Tiefe versenken; es sind aber da nirgends mehrere Stockwerke übereinander.

Die Kunde von den Maches war an vielen Orten seit schätzungsweise zwei Jahrhunderten völlig erloschen und lebte nur noch in verblaßten Gespenster- und Schatzmärchen fort. In anderen Fällen wußte zwar die Gemeinde nichts mehr von den unterirdischen Zufluchtsstätten, aber ein Mann des Ortes, meist der Pfarrer, gelegentlich auch ein Bauer, hatte die Kunde davon bewahrt. So war es in Combles, unweit der Somme, im September 1916. Die einheimische Bevölkerung war trotz der heftigen Kämpfe, die Combles umtobten, einstweilen noch zurückgeblieben. Da geschah nachts um halb drei Uhr ein Feuerüberfall durch die Franzosen. In diesem Augenblick der höchsten Not rief der Curé wie der Hirt seiner Herde zu: Kommt und folgt mir! und führte seine Schutzbefohlenen in die Kirche. Dort zeigte er ihnen den Eingang zu einer Mache, von der niemand sonst eine Ahnung hatte. Die deutschen Militärbehörden nahmen das auf und legten ein halbes Regiment Soldaten in dieses unterirdische Versteck, wo sie gegen das schlimmste Feuer, ja selbst gegen Gasangriffe sicher waren. In dritten Fällen endlich war die Kunde von den Maches noch allgemein lebendig geblieben, und man kennt einige Beispiele, daß sie bereits 1870 gegen die „invasion des barbares“ benützt wurden.

Für die Entstehung der Maches hat man verschiedene Erklärungen gesucht. Es seien, hörte ich mündlich sagen, durch die Nässe, vielleicht durch kleine Rinnale und Bäche, die Maches ganz von selber ausgehöhlt worden, und erst nachträglich habe der Mensch die so entstandenen Gänge ausgebaut. Ich halte das für recht unwahrscheinlich. Jedenfalls kann man in zahlreichen Fällen den Gegenbeweis führen. Denn es gibt genug Katakomben, in denen die Bausteine noch herumliegen. Das Wort ist unfertig, da die Bewohner durch irgend einen äußeren Eingriff gestört wurden, entweder ausgewanderten oder einer Ausräucherung zum Opfer fielen. Außerdem ist die Planmäßigkeit der

Anlage fast überall unverkennbar. Endlich sind richtige Gelasse, Zimmer oder auch Speicher und vielleicht Heiligtümer zu beiden Seiten der Gänge vorhanden, Gewölbe, die ganz sicher nicht natürlich, sondern nur künstlich entstanden sein können.

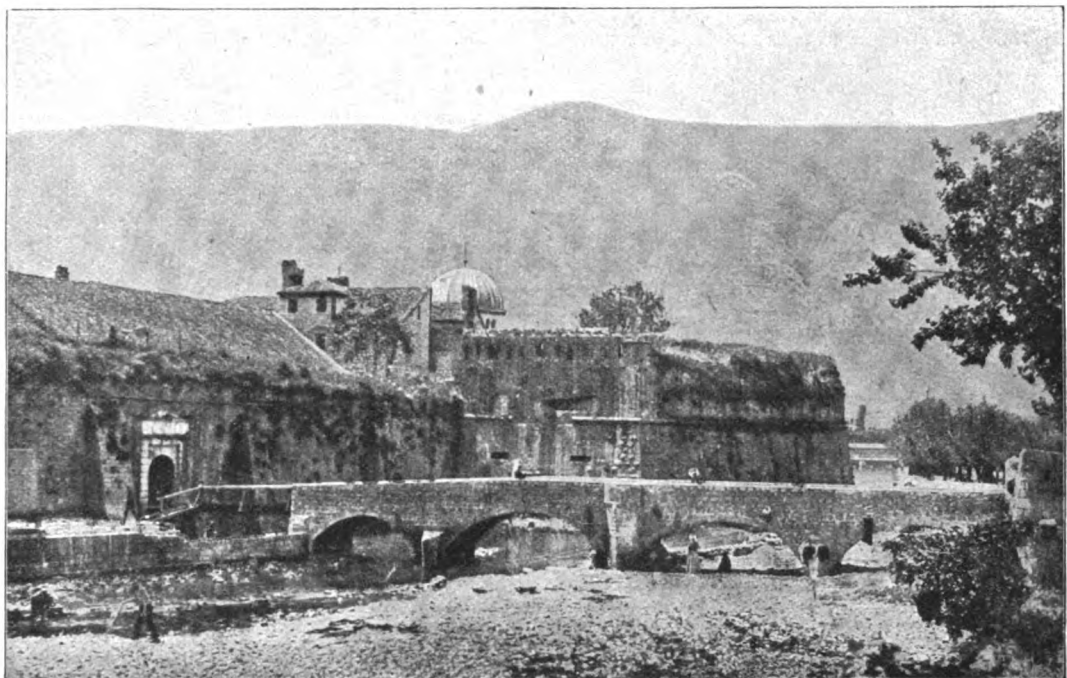
Eine andere Ansicht behauptet, die Maches seien aus Steinbrüchen hervorgegangen. Eine Stütze glaubt diese Ansicht in zwei Stellen des bellum gallicum zu finden. Dort heißt es, die Landesfinder — die eine Stelle spricht von den Aquitanern, die andere von den Galliern insgesamt — seien die geschicktesten der Sterblichen, Minenstollen zu treiben, da sie von den zahlreichen Steinbrüchen her Übung hierin hätten. Im Grunde beweist diese Beobachtung Cäsars nichts für den inneren Zusammenhang der Maches und der Steinbrüche, sondern lediglich für die äußere Art der Technik, die dabei gehandhabt wurde. Im übrigen kann zugegeben werden, daß gelegentlich Steinbrüche zu Katakomben umgewandelt wurden: die Regel ist es sicher nicht gewesen.

Ganz unwahrscheinlich ist jedenfalls die hier und da vertretene Anschauung, als ob die Bewohner die Steine zu ihren überirdischen Wohnungen aus den Maches geholt, als ob sie eigens deshalb die Maches angelegt hätten, so etwa, wie man Kohlen aus dem Innern der Erde herausbefördert, und daß man sich zu Kunstbauten in den Gängen nur deshalb verstanden hätte, um, wie bei Kohlenzechen, einen Einsturz zu verhüten, also um Pfeilschüssen und Verschüttungen vorzubeugen.

Gegen diese Anschauungen sprechen wiederum die erwähnten Kammern, zumal an deren Öffnungen häufig Löcher von bestimmter Form angetroffen werden, die nur dazu gedient haben können, Türangeln einzulassen.

Nein! Die Maches sind zweifellos reine Kunstbauten und sind für Wohnungszwecke hergestellt worden. Nun fragt es sich aber, für dauerndes oder zeitweiliges Wohnen? Waren diese Katakomben nur Zufluchtsstätten für Fälle feindlicher Angriffe und Belagerungen, oder dienten sie Sommers und Winters, ganze Menschengeschlechter hindurch, den Einheimischen zum beständigen Aufenthalt!? Die überwiegende Ansicht ist die, daß sie lediglich vorübergehend als Zufluchtsorte gebraucht wurden.

Ein jüngerer Forscher, der friesischer Feldpfarrer Janssen, meint, sie seien überhaupt erst durch die Schrecken der Normannenzeit, Ende des neunten Jahrhunderts, hervorgerufen. Dem widerspricht Cäsar, der zu verschiedenen Malen von Latebrae, unterirdischen Verstecken, redet, namentlich bei der vergeblichen Verfolgung des Ambiorix, der stets, wenn er gerade gefaßt werden sollte, verschwand, als ob ihn die Erde eingeschluckt hätte, und widerspricht die rührende Geschichte bei Tacitus. Ein gallischer Heerführer, Sabinus, der sich zugleich mit Claudius Civilis erhoben hatte, entzog



Das Westtor von Catfaro mit der alten Zugbrücke.

Phot. Lichtbildstelle des L. u. L. Kriegspressequartiers.

sich der Verfolgung der Römer in einem unterirdischen Gemache. Dort besuchte ihn nachts seine Frau und brachte ihm Essen und alles sonst Nötige, während sie tagüber, jedermann sichtbar, auf der Oberfläche weilte. Dieses Leben führte das Paar acht Jahre lang, und die treue Gattin gebär ihrem Manne zwei Kinder, die ebenfalls unter der Erde genährt und aufgezogen wurden. Nach acht Jahren wurde durch Verrat das Geheimnis entdeckt, und die grausamen Römer ließen alle vier, Eltern und Kinder, doch noch hinrichten.

Durch Cäsar wären wir also jenseits alles Zweifels schon zu vorchristlichen Zeiten gelangt. Allein noch mehr! Boulanger und andere Forscher haben nicht nur gallorömische Münzen, sondern sogar neolithische Werkzeuge und Schmucksachen in den Muehes entdeckt. Dadurch würde wiederum der Ursprung jener seltsamen unterirdischen Burgen um ein, ja möglicherweise mehrere Jahrtausende zurückgeschraubt.

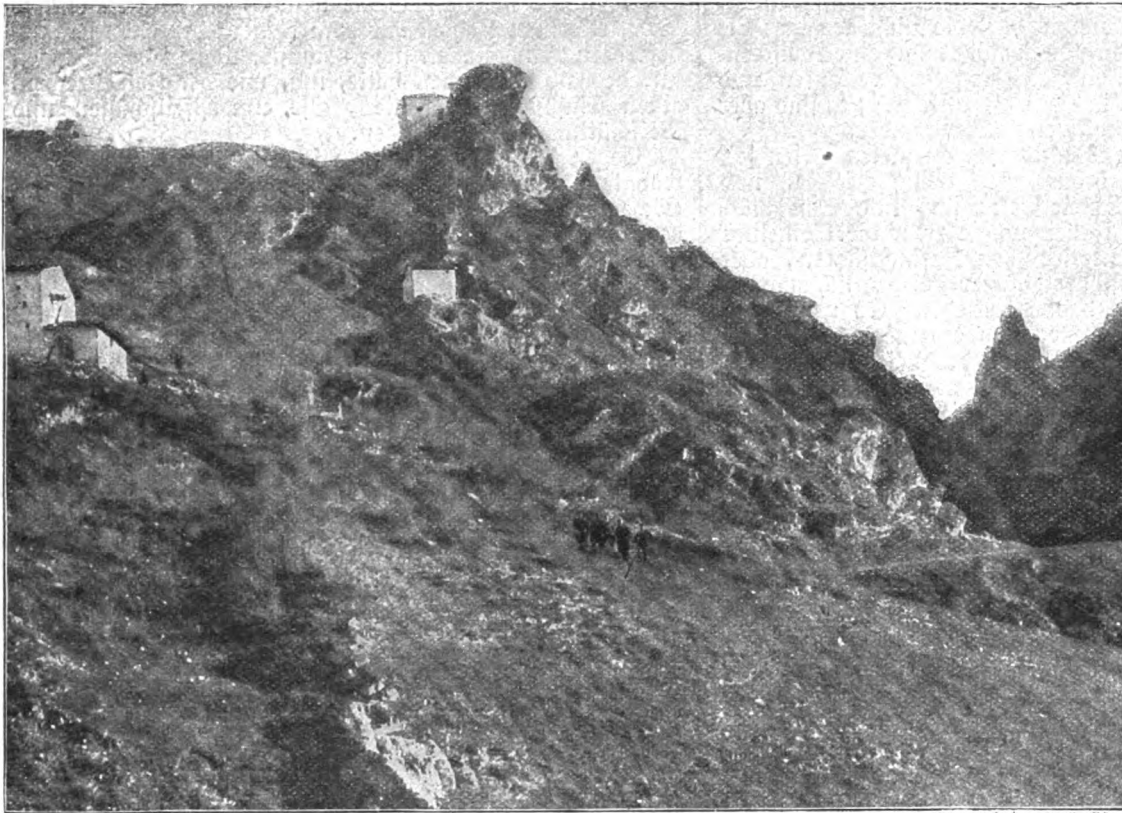
Dazu stimmt eine Entdeckung, die ich selbst machte. Ein Kompanieführer der Gardepioniere hatte an einem einzigen Tage drei Muehes gefunden und bot mir an, sie

Sie finden sich auch im Elsaß und am Bodensee. Viktor v. Scheffel läßt in seinem „Ekkehard“ Karl den Dicken in einem unterirdischen Gelasse nahe am See wohnen. Dieses Gelasse wurde das ganze Mittelalter hindurch benutzt, und noch kurz vor 1870 hauste dort eine Räuberbande, die nur mit Mühe von den Bauern der Nachbarschaft überwältigt wurde. Andere Muehes soll es in Hessen geben. Wieder andere bei Iserlohn und dem sächsischen Schloß Waldburg.

Auffallenderweise trifft man, woran Professor Wegener erinnert hat, Muehes auch in Mittelindien. Das allersonderbarste aber ist, daß dort, in Daulatabad, eine Vorrichtung gefunden wurde, die der Überlieferung nach in Nordfrankreich ebenfalls vorhanden war, nämlich eine eiserne Tür, um den Eingang gegen Feinde zu versperren. Wurden die Feinde zudringlich, so heizte man in Nordfrankreich und Indien die Tür rotglühend, wodurch die Angreifer alle Lust zu weiterem Vordringen verloren. Gefährlicher war es, wenn die Feinde selbst ein Feuer anzündeten, um die Menschenmäuse auszuräuchern. Den Normannen soll das gelegentlich gelungen sein. Heute bilden die Gasangriffe

eine ähnliche Gefahr. Man weiß ihr jedoch vollkommen wirksam zu begegnen, indem man ein Gegenfeuer anzündet. Durch den Luftzug werden die Gase sofort vertrieben. Das hat man in Comblès mit Sicherheit ausprobiert.

Der Vollständigkeit halber füge ich hinzu, daß die Muehes, gleich einem Fuchsbau, ausnahmslos mehrere Eingänge haben, und zwar bis zu fünf. Der Haupteingang ist stets in oder unmittelbar vor der Kirche. Meist befindet er sich hinter dem Altar. Andere Eingänge sind weit draußen im Feld, sie sind mit Ries zugedeckt und nur schwer zu entdecken. Die Muehes selber



Gebirgslandschaft in Nordmazedonien.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

noch einmal mit ihm zu besuchen. Die Begehung war nicht ganz leicht. Man mußte des öfteren auf dem Bauche kriechen, da der verschüttete Gang nur einen halben Meter Höhe aufwies, und mußte über Teiche hinweg, während tiefes Wasser in Seitengängen einströmte — bevor man Plätze gebaut hatte — jedes Vordringen hemmte. Schon hatte ich mich über verschiedene Spitzbögen gewundert, die hier und da auftauchten, wobei zu bemerken war, daß eine Art von Spitzbogen sich bereits in Babylon geltend machte. Andere Gewölbe erinnerten mich an etruskischen Stil. Mitunter war das Gewölbe wie bei der Untergrundbahn von Paris und London, bei der „Tube“, wo die Wände nicht senkrecht stehen, sondern sich nach dem Boden zu neigen, wiederum einer Rundung zustreben. Ist doch auch der römische Gewölbebau aus dem etruskischen entstanden. Nun aber kam der Hauptstreich. Ich stieß einen Ruf des Staunens aus: die Schatzkammer des Atrius! In der Tat, ein Kuppelbau, der an dieses Gewölbe im alten griechischen Mykene erinnerte. Und blickschnell fuhr mir durch den Kopf: muehes = griechisch mychos, innere Kammer. Sonderbarerweise wird das ausgefallene Wort mychos von Homer fast nur bei Argos und Mykene angewandt. Folglich wäre Mykene die Höhlenstadt.

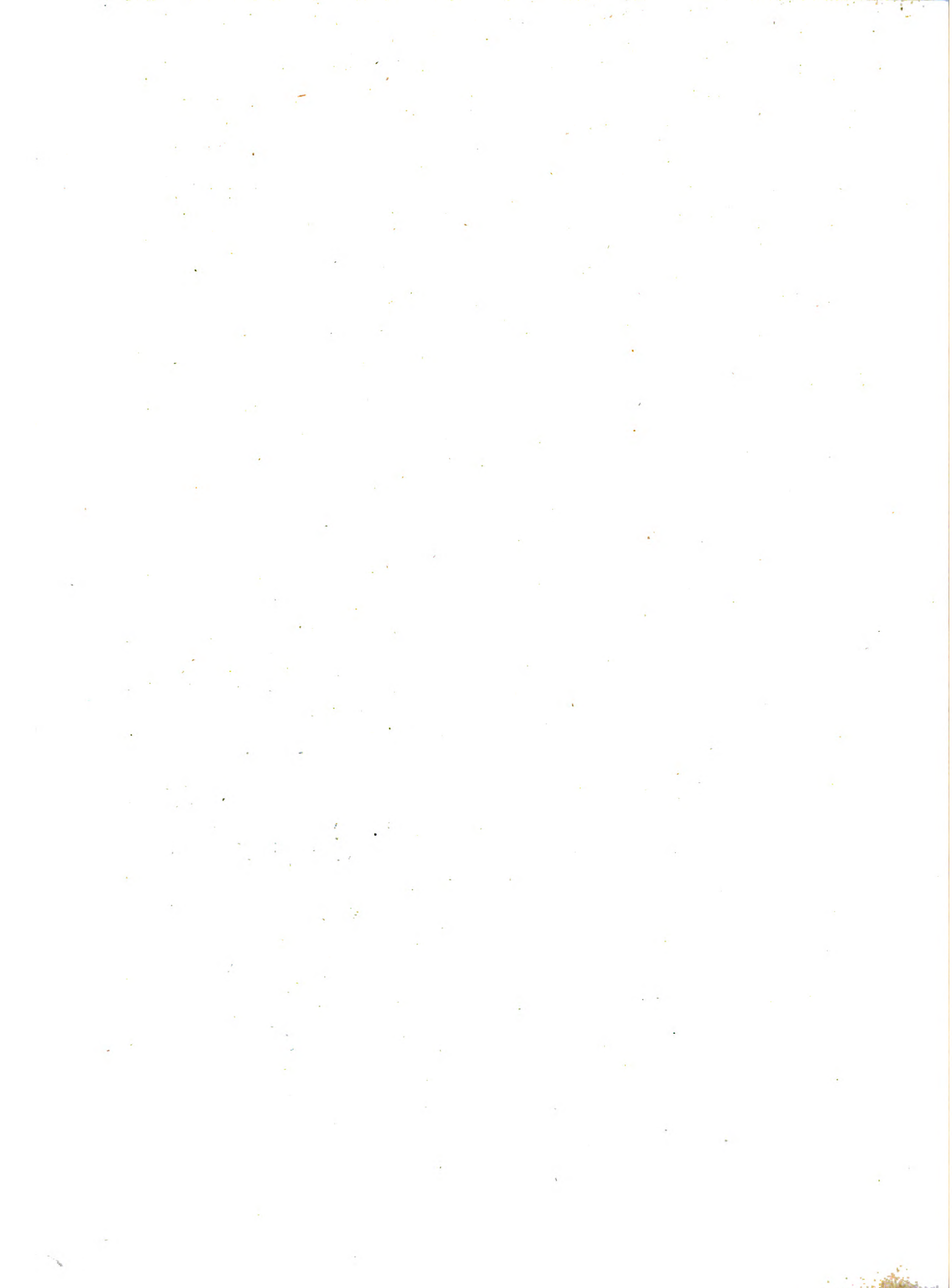
Die Muehes sind nicht nur auf Nordfrankreich beschränkt.

sind in Kalkstein, der locker und daher mühelos zu bearbeiten ist, eingebohrt. Sie haben den Vorteil großer Trockenheit und verhältnismäßig guter Luft. Die Höhe schwankt zwischen einem und drei Metern, die Breite beträgt, die Nebenkammern abgerechnet, zwei bis drei Meter. Gelegentlich erweitert sich der Gang zu einer kleinen runden Halle, die von einer Spitzkuppel überwölbt ist. Unter den Kammern sind solche, die allem Anschein nach als Heiligtum, als christliche und früher heidnische Kapellen dienten. Ist die Anlage sehr ausgedehnt, so werden in größeren Abständen Luftschächte gebohrt. Südlich von Arras waren deren bei einer Anlage fünf vorhanden. Nicht minder war man auf die Erbohrung von Brunnen bedacht. Diese liegen bis zu 25 Metern unter dem Boden der Muehe. In den Kammern konnte man Vorräte in beliebiger Menge aufhäufen; auch waren, genau wie in Armenien und Kurdistan, unterirdische Ställe für Vieh vorgesehen. Das kam nicht selten unserem Heere zu gute. Mancher glückliche Finder war entzückt, Tausende von Flaschen Weins oder auch Goldstücke da drunten anzutreffen, und südlich von Arras stieß man auf hundert französische Vollblutpferde, die seit Wochen in einer Muehe verborgen waren. Leider war die Hälfte schon verhungert.

Die Zahl der Katakomben ist sehr groß. Im Tale des



Von der Jordanfront in Palästina: Die Trümmer der im Lubshatal vernichteten englischen Kavalleriebrigaden (Seite 102).
Nach einer Originalzeichnung von Max Zille.





Österreichisch-ungarische Bataillone nehmen, unterstützt durch Gebirgsartillerie, im Sturm die Höhen am oberen Deboli.
 Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

Petit Morin gibt es Hunderte, im Becken der Aisne hat allein Bourg et Comin mehr als vierhundert. Bei Lamouroux, in der Gegend von Brieux und Noailles, sind 84 Grotten, die in vier und fünf Stöcken aufeinander gelagert sind.

Die Mäches beschränken sich keineswegs nur, wie ausnahmslos geglaubt wird, auf den Strich zwischen Arras und südlicher Champagne, sondern auch an der Voire und bei Pun de Dome kommen sie vor.

Flammenwerfer vor!

Von Paul Dahms.

(Hierzu die Bilder Seite 107 und 108/109.)

Wenn es gilt, der stürmenden Infanterie bei vorher erkannten starken feindlichen Widerstandsnestern, denen schwer durch Artillerie beizukommen ist, den Weg zu bahnen, so werden ihr Flammenwerferabteilungen beigegeben. In den großen Angriffskämpfen vor Amiens wurde ein Infanterieregiment, vor dessen Abschnitt besonders festausgebaute Maschinengewehrnester festgestellt worden waren, beispielsweise auch von acht dieser Flammenwerfer begleitet.

Als am frühen Morgen bei dichtem Nebel der An-

griff, „Flammenwerfer hierher! Ran an den Bretterschuppen!“ Und flink und behende sprangen die mit ihrem Gerät auf dem Rücken heran und spien aus einem tiefen Granatloch heraus ihren vernichtenden Feuerstrahl gegen den bezeichneten Schuppen. Sie räucherten ihn gründlich aus, daß es den Engländern bald warm unter den Füßen wurde.

Und siehe, helle Flammen züngelten lechzend aus dem Bretterbau heraus und ließen in kurzer Zeit den ganzen Bau verkohlt in sich zusammensinken.

Und am Vernichtungswerk des Flammenwerfers stürzte stürmend deutsche Infanterie vorbei und vorwärts an den Feind!

* * *

„Angriff schreitet gut vorwärts!“ Von allen Seiten schirrten die Meldungen auf den dünnen Fernsprechdrähten zu den höheren Kommandostellen. Überall hatte der Feind der draufgängerischen Infanterie weichen müssen. Und wo er dennoch versuchte, sich festzusetzen und Widerstand zu leisten, da gelang es gar bald der deutschen Artillerie, ihn müde zu machen, so daß auch hier das stürmende Fußvolk Boden gewann. So blieb der Angriff in Fluß, nirgends gab es Einbuchtungen oder gar gefährliche Lücken.

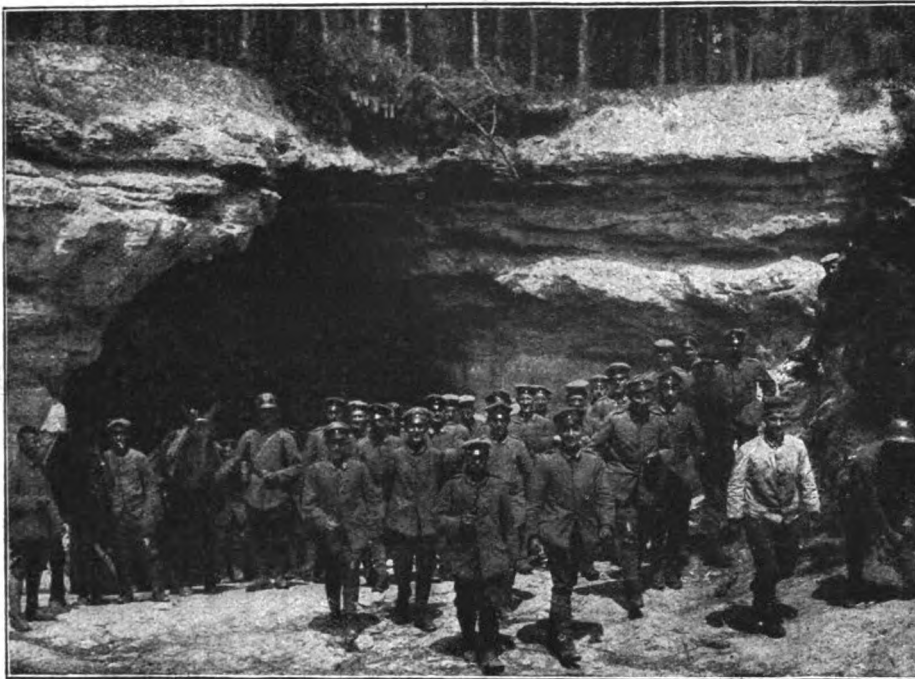
Es schien sich alles planmäßig zu entwickeln, bis plötzlich eine Meldung von schwerwiegender Bedeutung eintraf: „Die große Steinbruchhöhle noch von starken feindlichen Kräften besetzt. Gegner leistet energischen Widerstand und verteidigt die Höhle auf das hartnäckigste. Eigene Verluste nicht unbeträchtlich.“

Diese Höhle also! Sie konnte die Fortsetzung des gelungenen Angriffs in Frage stellen. Darüber waren sich nicht nur die da vorn Kämpfenden, sondern alle Befehlstellen einig. Wenn es dem Feinde gelang, sich in der Höhle zu halten, war der Infanterie eine harte Aufgabe gestellt.

Diese Höhlen gleichen ja kleinen Naturfestungen, die oft schwerer zu nehmen sind denn wirkliche Panzerforts. Und gerade in jener Gegend, wo Aisne und Oise rauschen und die größten Schlachten tobten, sind solche Höhlen (siehe auch den Aufsatz über die Mäches auf Seite 102 ff.) zahlreich anzutreffen. Unter den riesigen Sandsteinbrüchen erstrecken sie sich kilometerweit. Ihre Eingänge sind meist so hoch,

daß ganze Heufuhren bequem in die Höhlen hineinfahren können. Wild zerklüftet im Innern, schlängeln sie sich labyrinthartig unter der Erde entlang. In ihr Dunkel dringt hier und da ein Schein Tageslicht hinein durch Schächte, die teils die Natur gebildet hat, andernteils von Soldaten im Laufe der Kriegszeit in fleißiger Arbeit selbst durchschlagen wurden. Ganze Divisionen mit Mann und Roß und Wagen fanden bequem in diesen Höhlen Platz. Und wo sie sich unmittelbar hinter der Front befanden, haben sie Ruhebataillonen oft genug sicheres Obdach geboten. Deutscher Fleiß hatte in ihnen Wohnungen vom einfachsten Massenquartier bis zur behaglich ausgestatteten Offiziersbehausung eingerichtet — mit Küchen, Badeanstalten, elektrischen Lichtanlagen und sonstigen Notwendigkeiten. Wenn sich aber in diesen Gegenden kriegerische Handlungen im Hin und Her wogenden Kampf vollzogen, da waren die Höhlen oft genug der Schauplatz erbitterter Kämpfe der Infanterie gegen Infanterie.

Hinter den Mächen und Steinbrüchen in der fraglichen Höhle also hatten die Franzosen ihre Maschinengewehre aufgebaut. Sie sprühten in die sich ihr nähernden Gruppen unablässig Feuergarben hinein, und aus dem Dunkel des großen Rachens flogen Handgranaten heraus. Wie stark war die Besatzung? Niemand vermochte sie abzuschätzen. Und so todesmutig auch die Infanteristen diesen Rachen unter Feuer nahmen, und so wagemutig sie sich



Von den Kämpfen an der Westfront: Das Reservelager eines deutschen Jägerregiments in den Riesenhöhlen nördlich der Aisne.

griff erfolgte, überrannte die Infanterie in wenigen Minuten im ungestümen Vorwärtsdrang stürmend die feindliche Stellung mitsamt den Maschinengewehrnestern. Fast schien es, als sollte es diesmal für die bewährten Flammenwerfer wenig Arbeit geben.

Nach erster Rast zu kurzer Atempause entdeckte plötzlich der Bataillonsführer, daß sich rechts, wohl angesichts des unübersichtlichen Geländes, die Verbindung gelockert hatte. Da erhielt der Bataillonshornist Grabowski den Auftrag, ein Signal zu blasen. Doch jegliches Antwortsignal blieb aus. Nun pirschte der Hornist selbst zurück und schlug die Richtung nach der offenbar bedrohten Flanke ein. Und er entdeckte wirklich eine Lücke. Was tun? Warum war die Anschließkompanie dem Sturme nicht gefolgt? Im selben Augenblick aber erhielt er schon Antwort aus einem Bretterschuppen heraus, der am Straßenrand auf altem Flugplatz stand. Höllich hämmerte ein Maschinengewehr aus jenem Schuppen. Beim Vorbeistürmen des Bataillons in nächster Nähe hatte dieses Maschinengewehr meuchlings geschwiegen und nahm nun nachfolgende Teile unter Feuer. Die Maschine konnte ihr Versteck doch nur unter dem Dache haben. Wie dem aber beikommen? Und kurz entschlossen ergriff der Hornist von neuem sein Horn und stieß mit voller Lungenkraft hinein, daß es gellend über das Kampffeld tönte. Da sprang hilfebringend eine Flammenwerfergruppe aus dem Nebelmeer heraus. „Hallo,“ rief der

hinanpirschten und eine Handgranate nach der anderen in den Schlund schleuderten, schnell wurden dort drinnen die Lüden wieder aufgefüllt. Bataillonsweise schied der Feind in die Höhle geflohen zu sein, um sie nun zäh zu verteidigen. Die Infanterie war scheinbar machtlos. Auch Artillerie konnte hier nicht helfend eingreifen, denn diese Steinbrüche können selbst schwerste Geschosse nicht durchschlagen. Und den Eingang unter Sperrfeuer nehmen, auf daß kein Feind heraus noch hinein kann, war auch erfolglos. Sicher befand sich feindwärts ein zweiter Eingang, durch den der Gegner Nachschub erhielt, so viel er brauchte. Er mußte also hinaus aus der Höhle! Diesen Entschluß hatten die Befehlsstellen gefaßt. Einstweilen erhielt die Infanterie die Weisung, dem Feind an der Kehle zu bleiben! Wenn nur nicht aus den versteckten Winkeln die Maschinengewehre so mörderisch hämmerten. Unbarmherzig rissen sie manche empfindliche Lücke in die deutschen Reihen. Wenn man den Gegner doch austräuchern könnte! Das war der Wunsch der Infanterie!

Und auf einmal drang plötzlich ein befreiendes „Hurra!“ aus jungen durch Hitze, Anstrengung und Entsagung trocken und rauh gewordenen Kehlen. Selbst der Feind stugte. Denn da pirschten sich kleine Abteilungen durch das Gewirr und Geäst heran. Den Stahlhelm hatten die Mannschaften ins Genick gedrückt; sie trugen auf dem Rücken kannenartige Behälter, an denen Schläuche mit langem, hartem Schnabel befestigt waren. Die Träger dieser Behälter muteten an wie Feuerwehrmänner, die einen gefährlichen Feuerherd zu bändigen haben. Die Infanteristen aber schrien: „Flammenwerfer vor!“ Und dann ging ein Zischen durch die schwüle Luft, und Feuerstrahlen drangen, stichflammenhaft und in Rauchwolken gehüllt, in den großen Rachen der bislang Tod und Verderben speienden Höhle hinein. Nun spien die Deutschen Tod und Verderben in die Höhle! Im Nu war sie ein glühendes Rauch- und Flammenmeer. Nun war es um den feindlichen Widerstand geschehen, nun war die feindliche Macht gebrochen! Beide Arme hoch erhoben, so stürzten die Franzosen mit angst- und schreckverzerrten Gesichtern aus dem Hinterhalt hervor, einzeln und gruppen- und zugeweise logar.

Ehe die Flammenwerfer ihre Austräucherung vollends beendet hatten, wurde bereits ein ganzes feindliches Bataillon deutschlandwärts in Gefangenschaft abgeführt.

Die deutsche Infanterie aber vermochte jetzt vorwärts zu kommen, und der weitere Angriff wurde siegreich zum Austrag gebracht!



Deutscher Flammenwerfer bei der Arbeit.

Phot. A. Groß, Berlin.

Schwimmende Lazarette.

Von Hans Schipper.

(Hierzu die Bilder Seite 111.)

Was im Kriege zu Lande die Lazarettzüge sind, das sind für den Krieg zur See Lazarettsschiffe. Mehr noch als auf dem Festlande ist es auf dem Wasser geboten, die im Kampf Verwundeten oder die Kranken möglichst schnell aus dem Gefahrenbereich zu schaffen. Das erfordert schon der bei aller Größe der Schiffsriesen doch so sehr beengte Raum. Außerdem können Verwundete oder Kranke auf den Schlachtschiffen viel mehr hinderlich sein und werden, als es im Landkrieg der Fall ist. Die Umstände haben die deutsche Marineleitung dazu bewogen, schon in Friedenszeiten in fürsorglicher Weise Rücksicht auf diese Verhältnisse zu nehmen und besondere Schiffe als Lazarettsschiffe bereitzustellen.

So hat zum Beispiel auch der Norddeutsche Lloyd gleich nach Kriegsausbruch eine Reihe seiner Dampfer, unter anderen „Chemnitz“, „Scharnhorst“, „Schleswig“ und „Sierra Bentana“, als Lazarettsschiffe ausgerüstet, die zum Teil in der Nordsee, zum anderen Teil in der Ostsee untergebracht wurden. Die Vortehrungen zur Umwand-

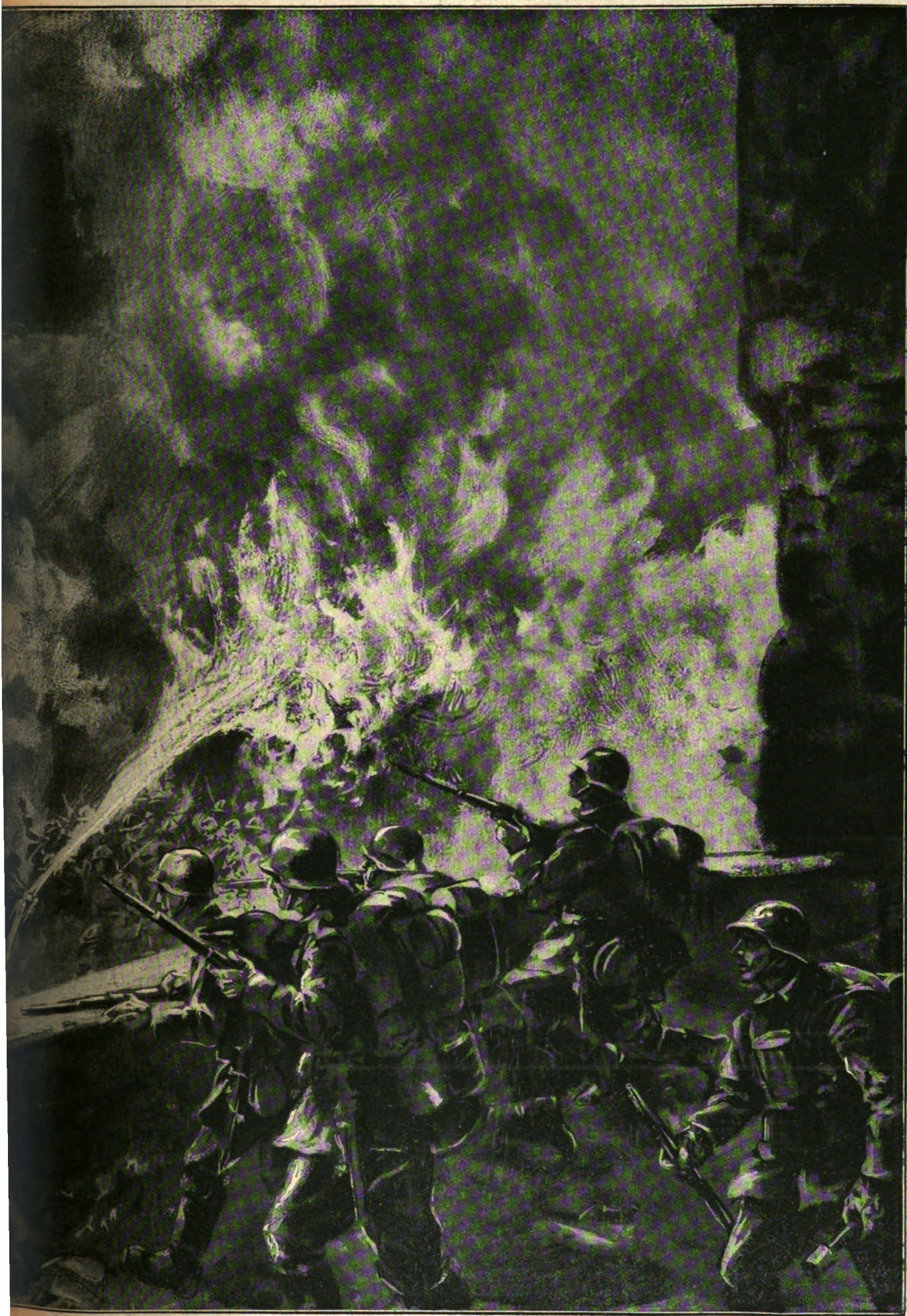


Phot. A. Groß, Berlin.

Deutsche Flammenwerfer werden durch die zerstörten Drahthindernisse vorgebracht.



Ausräucherung einer von den Franzosen besetzten Höhle im Mont Vénilly durch deutsche Flammenwerfer. Oben das im Jahre 1914 zerstörte Gut Vénilly.



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Braune
auf Grund einer an Ort und Stelle gefertigten Skizze.

lung in Lazarettsschiffe waren bei den genannten Dampfmaschinen lange so getroffen worden, daß die Änderung in kürzester Frist durchgeführt werden konnte.

Betrachten wir die Ausrüstung eines Lazarettsschiffes etwas eingehender, so kommen wir zu der Überzeugung, daß wir in jedem dieser Schiffe ein vollkommenes, neuzeitliches schwimmendes Krankenhaus vor uns haben. Arbeiter, Techniker, Ingenieure, Verwaltungsbeamte und Ärzte arbeiten im Bedarfsfalle unermüdet Hand in Hand, um möglichst rasch aus einem Fracht- oder Passagierdampfer ein seinem neuen Zwecke dienbares Lazarettsschiff zu machen, ihn so auszugestalten, daß er auch den höchsten Anforderungen zu genügen vermag. Unverändert bleibt dabei selbstverständlich die äußere Gestalt des Schiffes. Nur die Außenwand erfährt eine Erneuerung, indem sie in blendendes Weiß getaucht wird, von dem sich der 1,5 Meter hohe grüne Farbstreifen in halber Bordhöhe wirkungsvoll abhebt. Durch diesen grünen Streifen gibt sich das Schiff äußerlich als Lazarettsschiff zu erkennen. Den gleichen Anstrich erhalten die zu jedem Lazarettsschiff gehörigen beiden Dampfboote sowie die Rettungsboote, die ungefähr 800 Mann Platz bieten. Erwähnt möge hier gleich werden, daß sich außer den Rettungsbooten noch eine ganze Reihe Rettungs- und Sicherheitsvorkehrungen und Hilfsmittel an Bord befinden, die in Fällen der Gefahr rasch zur Anwendung kommen können und die weitestgehende Gewähr für die Rettung nicht nur der eigenen Schiffsinassen bieten. Die bekanntesten davon sind Rettungsringe und Schwimmgürtel. Mit Hilfe dieser Mittel ist man jederzeit imstande, bei besonderen Unglücksfällen mehr als tausend im Wasser treibende Personen aufzufischen.

Die von den großen Schiffsahrtsgesellschaften als Lazarettsschiffe zur Verfügung gestellten Passagierdampfer haben in Friedenszeiten für etwa 2000 Fahrgäste Platz. Trotz dieses großen Fassungsvermögens werden in die Dampfer nur etwa 300 Betten für Lazarettzwecke eingebaut; daraus ist ersichtlich, daß jedem der Aufgenommenen ein weit über das Erforderliche hinausgehendes Maß an Raum, Licht und Luft gewährt wird. Im Gegensatz zu den Lazarettzügen stehen auf dem Lazarettsschiff die Betten nur nebeneinander, nicht übereinander. Besonders schwer Erkrankte oder Verletzte werden nicht in feststehenden Betten, sondern in sogenannten Schwingtöten untergebracht, das sind bettartige Einrichtungen, die zwar die Bewegungen des Schiffes mitmachen, aber immer ihre wagrechte Lage unverändert beibehalten. Den Hauptteil des Lazarettsschiffes nehmen natürlich die Krankensäle ein. Die „Chemnitz“ beispielsweise, die allerdings später wieder außer Dienst gestellt worden ist, verfügt über acht solcher ausgedehnten Krankensäle. Daneben ist aber noch eine Anzahl Einzelkabinen vorhanden, die in besonders ruhiger Lage untergebracht und hauptsächlich für chirurgisch und innerlich Kranke ausgestattet sind. Für Leichtkranke und Leichtverwundete dient außerdem ein großer Eßsaal als Aufenthaltsraum. Badegelegenheit, Brausen und andere Einrichtungen gesunder Art sind reichlich vorhanden, ebenso ist für die Verwendung von frischem und Seewasser ausgiebig gesorgt.

Von großer Wichtigkeit sind natürlich jene Einrichtungen, die der ärztlichen Behandlung der auf dem Schiff Untergebrachten zu dienen haben. Die Einrichtungen müssen stets so reichlich sein, daß in keiner Beziehung ein Mangel zu verzeichnen ist. Was die Wissenschaft an neuen Erfindungen verzeichnet, steht hier zur Verfügung: Röntgenzimmer, Operations- und Verbandzimmer mit Oberlicht und künstlicher Beleuchtung, Apparate und Instrumente aller Art, wie sie nur eine durchaus moderne Heilanstalt aufweist. Eine Apotheke mit großen Mengen aller der zur Behandlung erforderlichen Drogen und Medikamente, ein Laboratorium unter Leitung eines bakteriologisch ausgebildeten Arztes, dieses sowohl für bakteriologische als auch chemische, wie für Nahrungsmitteluntersuchungen ausgerüstet, sind vorhanden. Nichts fehlt, was den Anforderungen und Bedürfnissen der allgemeinen und der besonderen Gesundheits- und Krankenpflege dient. Hinsichtlich der Verpflegung ist aufs beste gesorgt, alles mögliche kann für Kranke und Verwundete verordnet werden, Pflegepersonal und Ärzte sind genügend vorhanden. Unterricht und praktische Übungen in der Verwundeten- und Krankenversorgung finden andauernd statt,

so daß auch hierin in jeder Weise vollauf gesorgt ist. Aber auch in jeder anderen Hinsicht sind auf dem Lazarettsschiff alle Vorkehrungen getroffen, und durch innige Zusammenarbeit der Marine- und der bisherigen Schiffsbesatzung wird für den Schutz der Kranken und für die Sicherheit des Schiffes selbst gut vorgesorgt. So werden sehr oft Übungen mit den vorhandenen Rettungsmitteln, den Booten, der Rettungsrolle und ähnlichem veranstaltet; es wird geübt „Mann über Bord“, „Feuer an Schiff“ und manches andere mehr. Alles in allem betrachtet, gilt das Lazarettsschiff als eine kleine Welt für sich, in der nichts fehlt oder sich nichts ereignen kann, ohne daß Augen und Hände da sind, die in entsprechender Weise Hilfe und Unterstützung gewähren.

Ein besonderes Kapitel bildet auf dem Lazarettsschiff die Übernahme der Verwundeten und Kranken. Da die unmittelbare Verbringung der Verletzten von einem großen Kriegsschiff auf ein Lazarettsschiff zumeist recht schwierig, ja, zuzeiten sogar ganz unmöglich ist, vollends, solange das Kriegsschiff noch im Kampf mit dem Feind steht oder hoher Seegang herrscht, so bediente man sich für diese Umladezwecke verschiedener Vorrichtungen, die bei sorgsamster Behandlung der Hilfsbedürftigen die Arbeit nicht nur wesentlich erleichtern, sondern sie auch auf die dringend notwendigste Zeit zu beschränken vermögen. In erster Linie dienen diesem Zwecke kleine Hilfs-lazarettsschiffe mit den gleichen Einrichtungen und Hilfsmitteln wie die großen; sie sind als Vermittler gedacht, und ihr Vorhandensein sichert das große Schiff vor unliebsamen Zufällen, die sich während eines Seegefechts oder bei hochgehender See doch einmal ereignen können, namentlich, wenn es sich um größere Seeschlachten mit zahlreichen Kampfeinheiten handelt.

Wie sich im Landkrieg dicht hinter der Front ein Verbandplatz befindet, auf dem den Verwundeten die erste notdürftige Hilfe zuteil wird, so hat auch jedes Kriegsschiff einen Verbandraum, in dem die erste ärztliche Versorgung stattfindet. Vom Kriegsschiff kommen die Verletzten so bald wie möglich zunächst auf das kleine, leicht bewegliche Hilfs-lazarettsschiff, wo nach Lage des Falles eine neuerliche ärztliche Versorgung vorgenommen wird, ehe die Weitergabe an das eigentliche Lazarettsschiff erfolgt. Daß die Überführung vom Hilfs-lazarettsschiff auf das Haupt-lazarettsschiff so rasch wie möglich erfolgt, erscheint schon aus rein praktischen Gründen geboten; denn hier, im Haupt-lazarettsschiff, erst erhalten die Verwundeten die richtige Pflege und vor allem die ihnen sehr nötige Ruhe. Während die Leichtverletzten gewöhnlich auf einer Laufplanke von Bord zu Bord gelangen, werden die Schwerverletzten in Hängematten eingezurrt, dann in breite Transporthängematten gelegt und schließlich mit Dampfwinden an Bord gehievt. Die Übernahme, bei der natürlich auch auf den Zustand der Verletzten oder Kranken die größte Rücksicht zu nehmen ist, und die daher ebenso sicher wie schonend sein muß, erfolgt womöglich zugleich vorn und achtern im Schiff.

Auf dem Lazarettsschiff werden die Kranken und Verwundeten zum Teil unmittelbar in die Krankensäle geleitet, was durch die großen Lüften ermöglicht wird; andere wieder kommen auf Anordnung der an den Übernahmeplätzen befindlichen Ärzte in einzelne Zimmer und Betten. Dem Oberarzt eines Schiffes, der die Übernahme zu leiten hat, erwachsen dadurch nicht geringe Aufgaben. Zielbewußte Mitarbeit aller Hilfskräfte ist dabei dringendes Erfordernis. Je nachdem es die Kriegslage gestattet, bleiben die Aufgenommenen entweder bis zur Heilung auf dem Lazarettsschiff, oder sie werden bald an die Landlazarette abgegeben.

Aus vorstehenden Ausführungen ist ersichtlich, daß für unsere blauen Jungen im Falle ihrer Verwundung oder Erkrankung in jeder Weise aufs beste gesorgt ist.

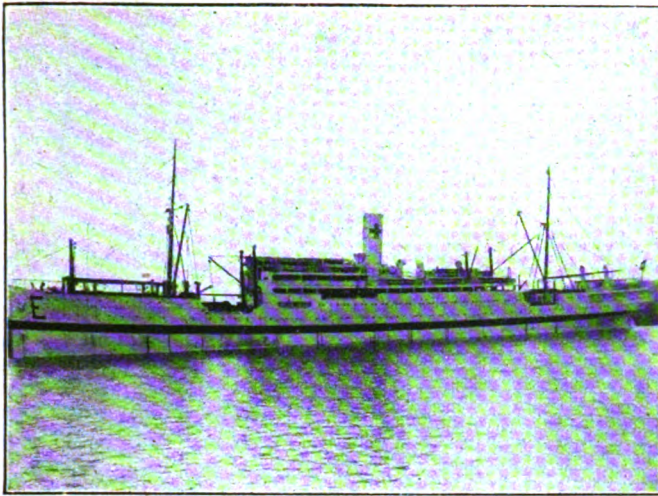
Kriegstädtbilder.

1. St. Quentin.

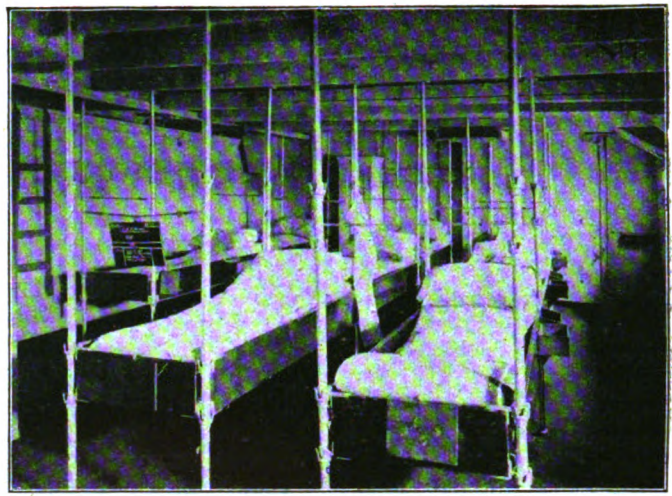
Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder in Band VI Seite 308 und 345, Band VII Seite 232 und Band VIII Seite 215.)

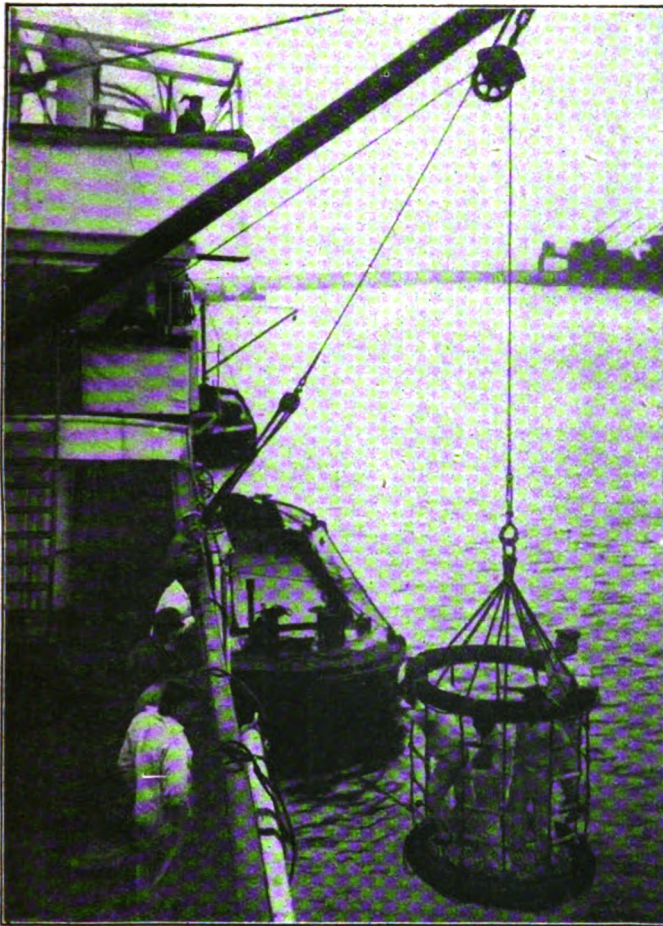
Es war im Sommer 1918. Wir saßen im Zug, der uns von der Heimat an die Front vor Compiègne oder Amiens führen sollte. Die drückende Hitze des strahlenden Tages und der endlose Dreitakt des seit sechzehn Stunden stamp-



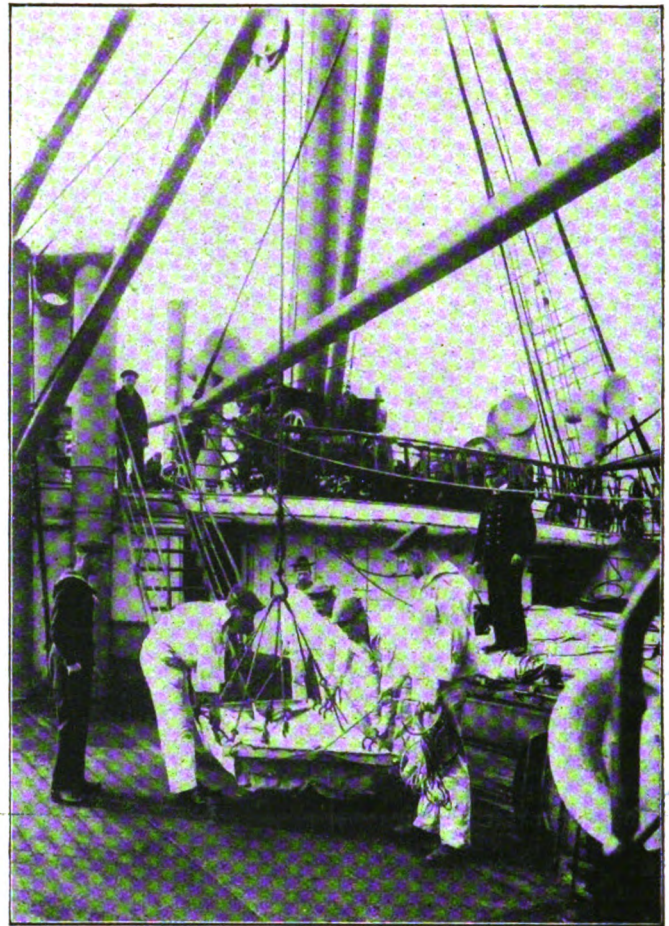
Das Hospitalschiff des Norddeutschen Lloyd „Sierra Ventana“, ein 8500-Tonnen-Schiff.



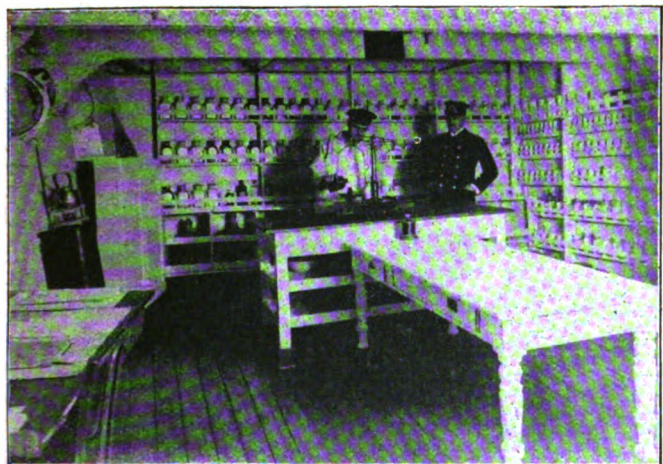
Ein Krankenzimmer an Bord des Hospitalschiffes „Sierra Ventana“ mit mehreren Betten.



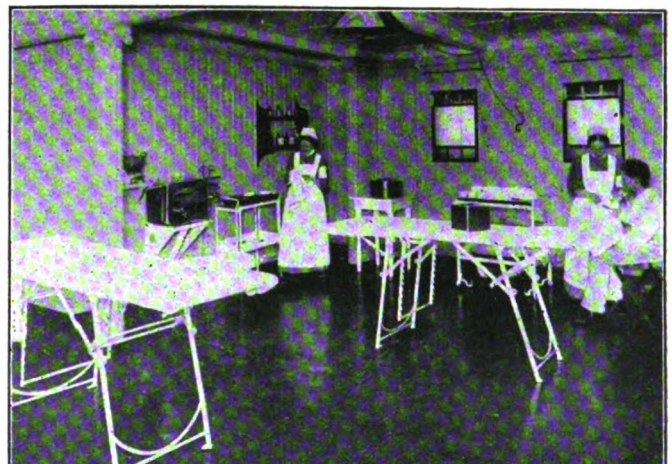
Retungsapparat an Bord eines Lazarettsschiffes des Norddeutschen Lloyd.



Beförderung von Verwundeten auf ein Lazarettsschiff des Norddeutschen Lloyd.



Die Apotheke auf einem Lazarettsschiff des Norddeutschen Lloyd.



Der Verbandraum auf dem Hospitalschiff „Sierra Ventana“.

Schwimmende Lazarette.

Nach photographischen Aufnahmen der Verl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

fenden Juges hatte uns träge und gleichgültig gemacht. Die anfangs sprudelnde Unterhaltung war immer mehr versiegt. Und dennoch standen wir plötzlich alle am Fenster: die Siegfriedfront!

Im scharfen Zickzack oder in vielfach gewundenen Schlangelinien ziehen sich die Gräben durch Wiesen und Felder. An einigen Stellen verraten sie sich nur durch einen Schatten im Grünen. So tief hängen die Stauden und Wiesenblumen in die überwucherten Gräben. Doch meist ziehen sich Brust- und Rückenwehren als schneeweiße Striche durch das Gelände. Der Kreideboden leuchtet, sobald er das Licht der Welt erblickt. Er läßt sich nicht verdecken, noch abtönen. Drahthindernisse stehen in langen Reihen. Spanische Reiter bilden manns hohe Stachelgewirre.

Ein ärmlicher Bahnhof nimmt uns auf. Man sollte kaum glauben, daß St. Quentin im Frieden an der Strecke Paris—Brüssel liegt und ein Knotenpunkt für die Linien nach Arras, Guise und Le Cateau ist!

„Da stehen ja noch eine ganze Menge Häuser,“ sagt einer der Herren unvermittelt in die Stille hinein. Auch unsere Gedanken gehen den gleichen Weg. Das Gesamtbild wirkt noch stadtmäßig, wenn auch jedes Haus am Bahnhof seine drei runden Granatlöcher hat.

„Da haben wir schon andere Städte gesehen,“ bestätigt ein anderer der Mitfahrenden, „Saillies-Saillies zum Beispiel. Kein Backstein liegt dort mehr auf dem anderen. Trichter neben Trichter. Weiter nichts. Kein gar nichts...“

Die wuchtige Kathedrale steht goldgelb im Sonnenglanz auf der Anhöhe und rückt langsam nach Osten. Wieder springen Stellungen durch das Grün mit Stachelndroht, soweit das Auge blüht: die Sturmangangsgräben zur deutschen Frühjahrsoffensive 1918 —

Wenige Wochen später brachte mich das Schicksal auf zwanzig Stunden nach St. Quentin. Ich hatte keinen Zuganschluß und gedachte, die Sehenswürdigkeiten der vielgerühmten Stadt aus den Zeiten der Grafschaft Vermandois zu besichtigen, die Spuren des Krieges zu studieren oder in Abschiedsstimmung zu schwelgen. Denn die Etappenstädte setzen im allgemeinen eine Ehre darein, den ausspannungsbedürftigen Frontsoldaten die Tage der Ruhe so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten.

Meine wenigen Mitreisenden hatte die Stadt verschluckt, als ich vom Gepäckhalter auf den Platz trat. Gerabeaus wie eine Schnur steigt eine breite Straße den Hügel hinauf, auf dem die Kathedrale thront. Ich sehe mich nachdenklich in Marsch und wundere mich; in mir ist ein Gefühl, als sei ich auf einer öden Insel ans Land gesetzt. Ich empfinde — nicht ohne Wehmut — daß diese große Kleinstadt „außer Betrieb“ ist. Die Straßenbahn- gleise sind schon lange nicht mehr befahren. Die Straßen

liegen leer und öde. Einzelne Feldgräue verschwinden spurlos, wie sie kamen, in Nebenstraßen oder Häusern. Es berührt den einsamen Wanderer wie ein kleines Erlebnis. So wichtig ist plötzlich jeder Mitmenschen in dieser toten Stadt.

Die Häuser wirken wie Theaterkulissen. Sie sehen meist noch aus wie „Häuser“. Aber wohnlich sind sie nicht mehr. Die meisten nicht einmal bewohnbar! Durch die zerfetzten Dachstühle fand der Regen seinen zerstörenden Weg. Das Innere ist heruntergebrochen. Nur wenig höher als einen Meter ist der Unrathausen, in den sich die Wohnungseinrichtung eines dreistöckigen Hauses verwandelt hat.

Am Sockel eines französischen Kriegerdenkmals von

1870/71 verhalte ich den Schritt. Die Figuren sind wohl schon längst zu Kanonen oder Geschossen geworden. Es soll ein schönes Bronze-standbild von Barrias gewesen sein, zur Erinnerung an die entscheidende Schlacht am 19. Januar 1871, in der die französische Nordarmee sich aus der Stadt heraus unter General Faidherbe den halbkreisförmig vor St. Quentin aufgestellten 30 000 Mann des Generals Goeben entgegenwarf, was die Auflösung der Nordarmee herbeiführte. Auch die Schlacht von St. Quentin im Jahre 1557 war für die Franzosen unglücklich gewesen, denn Philipp von Savoyen besiegte dabei Heinrich II. Und ebenfalls vom jetzigen Weltkrieg werden die Annalen der Stadt nur traurige Kunde zu vermelden haben! Zweimal geriet St. Quentin in die Kampfzone, und beide Male ist es in der Hand der Deutschen geblieben. Die Stadt wurde dabei durch eigene Landstreiche vernichtet.

An der Kathedrale will ich die Spuren der Zerstörung besichtigen. Ich finde den Zugang nicht. Sie steht zwischen den Häusern verborgen. Eine schmale Gasse, in der noch Gerümpel und Hausrat liegt, gewährt mir Zutritt, bis Stachelndrahtzäune den Weg endgültig versperren: die

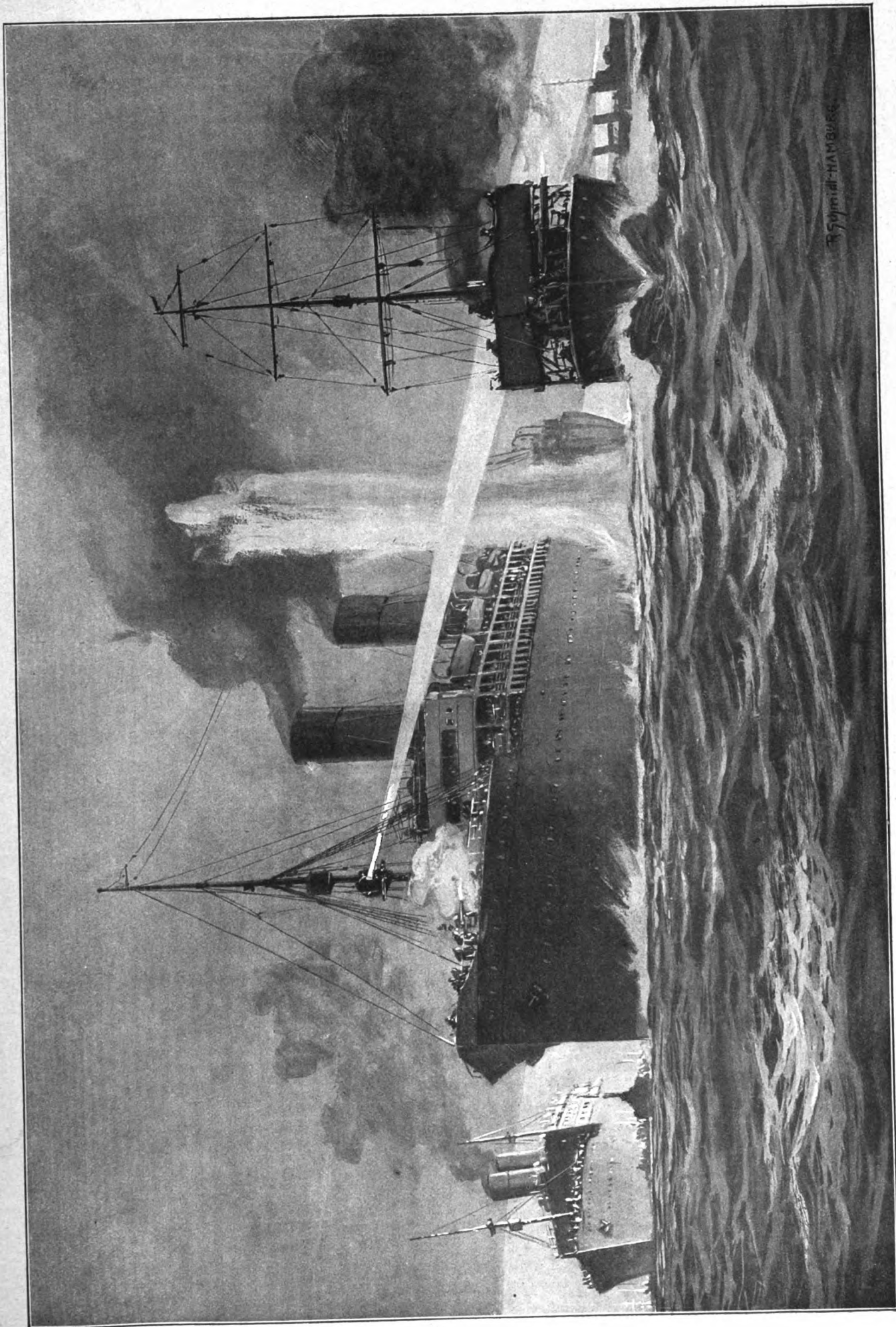
Kathedrale reckt sich auf 50 Schritt Entfernung jäh und trotzig in den blauen Himmel. Weitere Annäherung ist wegen Lebensgefahr verboten. Der Bau wirkt aber auch von hier aus überwältigend. Vom zwölften bis dreizehnten Jahrhundert hat man an den drei Schiffen und zwei Querschiffen, an der hohen Wölbung und den Basreliefs gearbeitet. Französische und englische Geschütze haben den Bau des heiligen römischen Quentin wahrscheinlich für immer weidwund geschossen...

Etwas besser erhalten ist das prächtige Rathaus aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit Turm und Glöckenspiel.

Das reizlose Theater dient als Kino. Es ist gut besetzt, da es das einzige Vergnügungstotal außer dem Soldatenheim ist. Hier vergessen die „Bewohner“ St. Quentins für einige Stunden, daß sie in einer toten Stadt ausharren müssen.



St. Quentin (X) und Ludendorff (XX) auf dem historischen Marktplatz in Brüssel.



Englischer Transportdampfer wird trotz starker Sicherung im Kanal von deutschen U-Booten angegriffen.

Nach einer Originalzeichnung des Marinemalers R. Schmidt, Hamburg

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

An der Westfront brachte der dritte Tag des feindlichen Angriffstoßes zwischen Ancre und Acre eine Ausdehnung der Kampffront nach Süden bis zur Duse (siehe die Karte Seite 114), jedoch entwickelte der Feind im nördlichen Teil, zwischen Ancre und Somme, nicht mehr die alte Stoßkraft. Seine Angriffe brachen hier bereits vor den Linien der Armee v. der Marwitz (siehe Bild in Band V Seite 317) zusammen. Wieder wurden zahlreiche Panzerwagen (siehe Bild Seite 114) getroffen und brannten mit weithin leuchtender Stiefelflamme aus, während die feindliche Infanterie nicht mehr recht folgte. Hart südlich der Somme blieben die Engländer nach ihrem Mißerfolg am 9. August ruhig, weiter südlich stürmten sie jedoch mit starken Kräften gegen die deutschen Linien vor.

Den Hauptsturm richteten sie gegen die Front zwischen Lihons und der Acre (siehe untenstehendes Bild). Die hier vorgehende englische Infanterie geriet immer wieder in das Maschinengewehrflankenfeuer kleiner versteckter deutscher Abteilungen. Vor allem aber waren es die auch in diesem Kampfraum in Massen eingesetzten feindlichen Sturmwagen, in deren Bekämpfung die unerschütterlich ausharrende deutsche Infanterie Ruhmwürdiges leistete. Sie zog beim Herannahen der Ungetüme eiligst Gurte mit Panzermunition in die Maschinengewehre. Dröhnend prasselte der Eisenregen gegen die Stahlwände. Zusammengebundene Handgranaten wurden unter die einherbrausenden Tante geschleudert, die dann plötzlich erzitternd und fauchend stehen blieben und aus ihren Öffnungen schreiende, rauchgeschwärzte und halbverbrannte Gestalten hinausließen (siehe Bild Seite 116/117). Der ungebrochenen Widerstandskraft der heldenmütigen deutschen Grabenbesatzungen ist es in erster Linie zu danken, daß der mit großen Mitteln unternommene Angriff nicht zum Ziele kam. Vielsach brach auch der feindliche Ansturm im Flachfeuer der schweren deutschen Artillerie zusammen, deren Geschosse in dichte Massen von Menschen und Pferden schlugen.

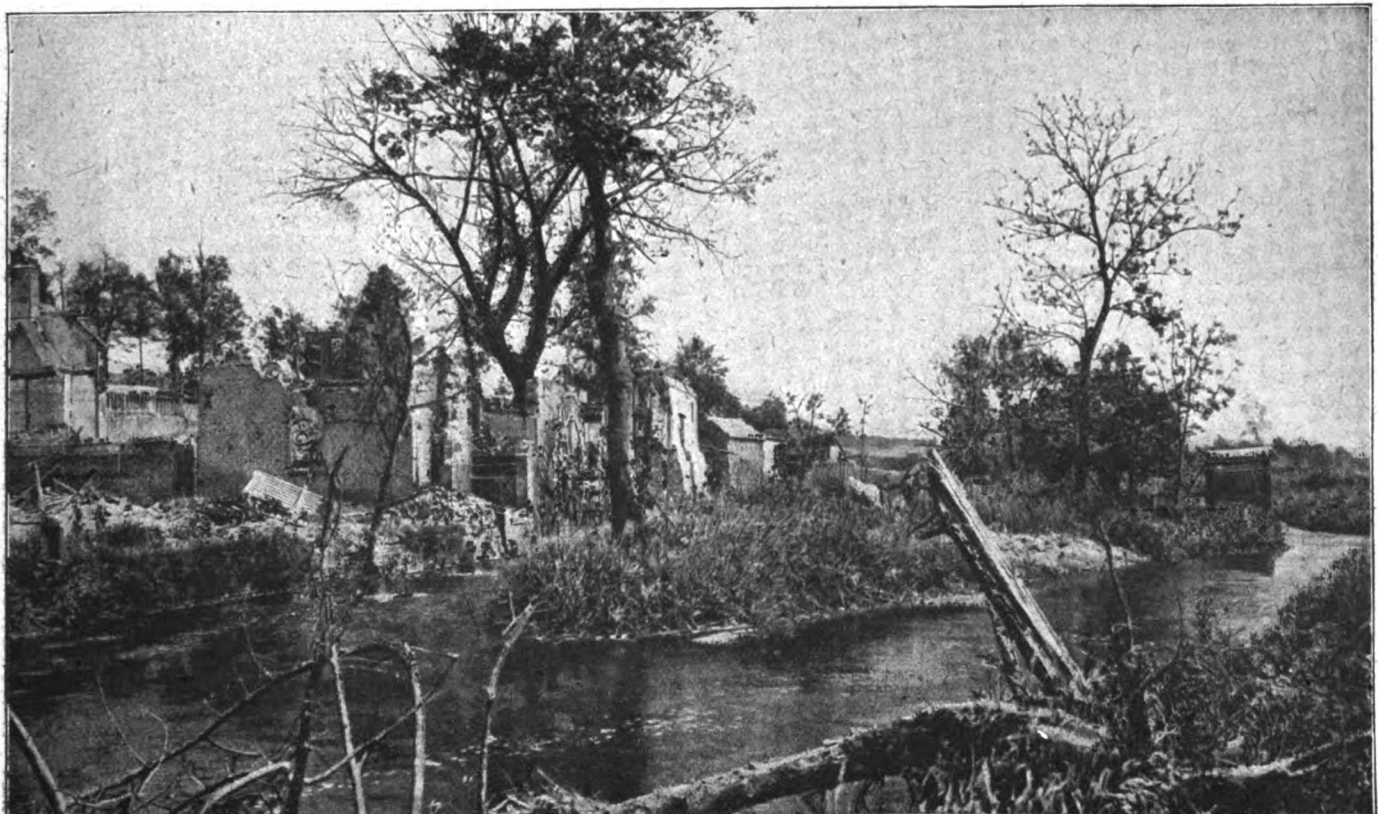
Südlich der Acre richtete sich der feindliche Vorstoß nach starker Artillerievorbereitung gegen die geräumten deutschen Stellungen von Montdidier bis Antheuil an der Bahn von Roye nach Compiègne, jedoch konnte der Feind

trotz größter Kraftanspannung die neue deutsche Kampflinie östlich von Montdidier nicht erreichen, da die Maschinengewehre der zurückgelassenen deutschen Nachhuten breite Lücken in die Reihen der Stürmenden rissen und deren Verluste ins Ungemessene steigerten.

Der 11. August bewies noch mehr als der vorhergehende Tag, daß der Angriffsgedanke unvermindert in der deutschen Infanterie fortlebte. Er zeigte sich besonders in den erbitterten Gegenstößen im Raume südlich der Somme, vor allem bei der Stadt Lihons, über die hinaus der Feind nach Osten vorgestoßen war, auf deren Nord- und Ostrand er jedoch im Gegenangriff wieder zurückgeworfen wurde. Auch südlich von Chaulnes (siehe Bild Seite 118) setzte ein prächtig durchgeführter Angriff die Deutschen wieder in den Besitz eines von den Engländern genommenen Ortes. Diese mußten Hallu in Unordnung räumen und sich bis auf Chilly zurückziehen.

Bis zum Mittag hatte der Feind nicht weniger als elf englische und eine amerikanische Infanteriedivision, dazu drei englische Kavalleriedivisionen, das heißt die gesamte englische Kavallerie, zwanzig französische Infanterie- und eine französische Kavalleriedivision ins Gefecht gebracht. Der Hauptanteil an den Kämpfen ging allmählich von den Engländern auf die Franzosen über, denen das Anrennen gegen die Front bei Montdidier zufiel. Hier hatte General v. Hutier (siehe Bild in Band VII, Seite 259) die Linie Laboissière—Hainvillers—Ricquebourg—Marest eingenommen, auf die sich unter Kampf auch die deutschen Nachhuten zurückgezogen hatten. In gut gewählten Stellungen erwartete er die durch die Gefechte mit den geschickt ausweichenden Nachhuten geschwächten Franzosen, die den von starken Tankgeschwadern begleiteten Sturmwellen einen großen Teil ihrer Artillerie als Stoßbatterien folgen ließen. Die deutsche Infanterie und Artillerie schoß sie jedoch vor ihren Linien zusammen. Trotzdem wiederholte der Feind, dessen Verluste besonders bei Tilloloy (siehe Bild Seite 115) außerordentlich schwer waren, seine heftigen Angriffe bis zum Einbruch der Dunkelheit, jedoch ohne damit einen Erfolg zu erzielen.

Die durch die Kämpfe der Vortage stark gelichteten



Zerstörte Dismühle im Acretal.

Phot. Max Wipperling, Eberfeld.



Stand der Schlacht im Westen zwischen Arras und Reims am 15. August 1918.
 Das zwischen Marne und Aisne und zwischen Ancre und Oise von den Deutschen aufgegebenes Gebiet.

englischen Truppen verhielten sich am Vormittage des 12. August ruhig, stürmten aber am Nachmittage längs der beiden alten Römerstraßen Villers-Bretonneux—Foucaucourt und Amiens—Roye wieder mit starken Kräften vor; sie wurden auch hier abgewiesen, zum Teil im Gegenstoß. Am schärfsten tobte der Kampf wieder auf dem Frontstück, das die Franzosen übernommen hatten. Insbesondere Tilloloy, Canny und Lassigny waren Brennpunkte der heftigsten Zusammenstöße, da sich die Deutschen hier, wo es vor allem gegen Royon und Roye ging, nicht nur mit der Abwehr begnügten, sondern unter Ausnutzung ihrer guten Stellungen auch häufig erfolgreiche Gegenstöße unternahmen.

Im Morgengrauen hatte die französische Infanterie bereits unter Einsetzung mehrerer Divisionen angegriffen, und noch am späten Abend waren schwere Angriffe im Gange. An manchen Stellen, wie südlich von Tilloloy, lief sie sogar fünfmal vergeblich gegen die deutschen Stellungen an.

Die feindlichen Meldungen hoben in dieser Zeit immer wieder hervor, daß der Widerstand der Deutschen im Westen begriffen sei und die gewaltige Bewegungsschlacht zum Stehen komme. Das zeigten auch die nächsten Tage, die dagegen ein Übergreifen der Offensive auf andere Fronten mit sich brachten. Meldeten bereits die deutschen Berichte der vorhergegangenen Tage von mehrfach wiederholten Teilangriffen südlich von Ypern, südlich von Merris und von Vorfeldkämpfen beiderseits des La Bassée-Kanals und zwischen Scarpe und Ancre, so konnte der deutsche Tagesbericht vom 14. August, der von einer Teilung der Front in die

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht (vom Meere bis etwa zur Somme), Generaloberst v. Boehn (von der Somme bis zur Aisne) und Deutscher Kronprinz (Fortsetzung der Front nach Osten und Süden) sprach, das Scheitern der feindlichen Vorstöße verkünden. Die scharf in den Feind vorspringenden Stellungen bei Puisseux und Beaumont-Hamel waren bereits in den vorhergegangenen Nächten geräumt worden; sie wurden erst am Nachmittage des 14. August vom Feinde besetzt.

Die Teilkämpfe an der Schlachtfrent waren am 13. und 14. August zwar stellenweise heftig und führten auch zu deutschen Gegenangriffen, aber größere Kampfhandlungen kamen unter der Einwirkung des deutschen Artilleriefeuers nicht mehr zur Entwicklung, so daß man von einer Erschöpfungspause reden konnte. Die Hoffnung der Feinde, daß die deutsche „elastische Verteidigung“ sie bis zu der alten Hindenburglinie bringen würde, mußte zerschellen. Doch hatte es jedoch ausgesprochen, daß nach Soissons auch Royon wieder französische Belagerung haben müsse. Und so lebten daher am 16. August die Kämpfe an den Straßen, die nach Royon und Roye führten, mit der alten Heftigkeit wieder auf. Hier setzte der französische Marschall Kanabier und Franzosen zum Frontalstoß auf Roye ein, die gegen das Maschinengewehrfeuer der in den grasüberwachsenen Gräben der Stellungen von 1916 liegenden deutschen Verteidiger anrennen mußten. Auch an dieser Stelle sollten wieder Lanke die Entscheidung bringen. Aber der Nebel, der am 8. August den Engländern so günstig gewesen war, blieb diesmal aus, so daß die französischen Panzerwagen den deutschen Batterien gute Ziele boten. Sie wurden zusammen geschossen, ehe sie zum Angreifen kamen. Weiter südlich, gegen Lassigny, brachen nach Artillerievortreibung die Angriffswellen der französischen Infanterie sechs-mal vor. Als Frucht aller Opfer blieb lediglich der kahle Hügel der Attache-Ferme südlich von Thiescourt in ihrer Hand. Im übrigen mußten alle ihre Angriffskolonnen nach zehnstündigem, erbittertem Kampf wieder in ihre Ausgangsstellungen zurückfluten.

Dennoch war dieser Großkampftag nur das blutige Vorspiel zu einer weit wichtigeren feindlichen Anstrengung am 16. August, mit demselben Ziel, aber auf viel breiterer Grundlage. Diesmal betätigten sich auch kanadische Divisionen an den Massenkämpfen, wenn auch die Franzosen wieder die Hauptarbeit zu leisten hatten. Zwischen Chaumes und Lassigny tobte die Schlacht, die der Feind durch ständig frisch herangeführte Streitkräfte für sich zu entscheiden suchte. Roye sollte unter allen Umständen fallen. Die tiefgegliederten und außerordentlich verlustreichen feindlichen Stürme gewannen über Gopencourt in der Richtung auf Roye in der Tat zunächst etwas Boden. Allein ein wichtiger deutscher Gegenstoß entriß dem Feinde sofort wieder das Ergebnis seiner Anstrengungen. An der Straße Amiens—Roye blieben am Abend des heißen Kampftages zwar noch einige Geländestücke in der Hand der Angreifer, allein deutsche Gegenangriffe brachten auch hier



Hinter den deutschen Linien zusammengeschossener kleiner französischer Sturmwagen.

während der Nacht den Rest des preisgegebenen Gebietes wieder ein. Südlich der Aare litten die französischen Vorstöße ganz außerordentlich unter dem deutschen Maschinengewehrfeuer; ebenso wirkte die deutsche Artillerie erneut mit so ausgezeichneter Treffsicherheit, daß die Infanterie nur gelegentlich und überall siegreich ins Gefecht kam.

Während die französische Heeresleitung auf unbedingte Fortsetzung der Angriffe an der Westfront drängte und auch ihre Truppen rücksichtslos ins Feuer warf, war bei den Engländern inzwischen unter der Wucht des Eindruckes der ungeheuren Menschenopfer, die der Vorstoß erfordert hatte, eine beträchtliche Ernüchterung eingetreten. Der englische General Rawlinsford sah sich plötzlich zur Sparsamkeit gezwungen, da trotz der gegenteiligen Versicherungen Lloyd Georges, daß die englische Offensive bei Amiens mächtige Opfer gefordert habe, der in London weilende kanadische Ministerpräsident den Pressevertretern äußerst entmutigende Erklärungen über die Verluste seiner Landsleute gab. Schon vorher war von Reuter bekannt gegeben worden, daß von 390 000 nach Europa verschifften Kanadiern 43 000 den Tod erlitten hätten und die Zahl der Kranken und Verwundeten 119 000 betrüge. Neben ihnen hatten die Schotten und Australier besonders schwere Verluste zu verzeichnen.

Der **Luftkrieg** erzielte im Monat Juli wieder früher ungeahnte Ergebnisse. Es wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge, davon 69 durch Flakwirkung, und 36 Fesselballone abgeschossen. 239 gegnerische Flugzeuge fielen in deutsche Hand. Den feindlichen Verlusten stand auf deutscher Seite die Vernichtung von 129 Flugzeugen und 63 Fesselballonen gegenüber.

Die Hauptluftgefechte fanden naturgemäß über der eigentlichen Schlachtfront statt. Der 22jährige Fliegerleutnant Udet (siehe Bild in Band VIII Seite 56), nach Oberleutnant Löwenhardts Heldentode der erfolgreichste deutsche Kampfflieger, erfocht am 16. August seinen 56. Luftsieg, nachdem er an einem Tage, dem 11. August, vier Gegner zum Absturz gebracht hatte. Einen empfindlichen Verlust erlitt die deutsche Luftwaffe durch den Absturz des Kampffliegers Leutnant Pütter (siehe Bild Seite 7), der 25 Luftsiege zu verzeichnen gehabt hatte. Auch die Franzosen verloren einen ihrer bekanntesten Flieger, den Leutnant Guarin, dem 23 Luftsiege zugeschrieben wurden.

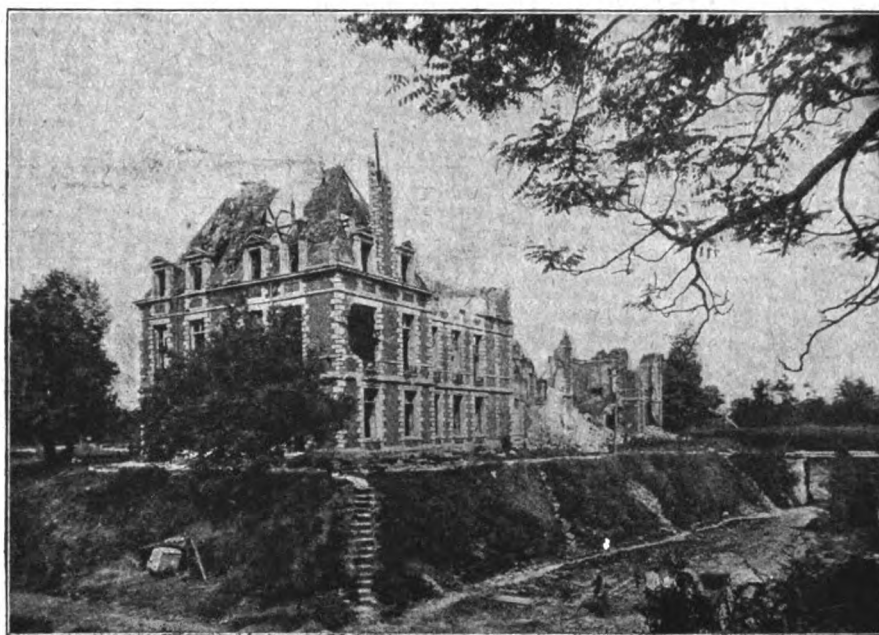
Auf zahlreiche französische kriegswichtige Plätze wurden wieder von deutschen Bombenfliegern Angriffe ausgeführt, besonders auf Calais, Düinkerken, Boulogne, Rouen, Amiens, Epervan und Paris. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß Calais seit Kriegsausbruch 220 Luftangriffen ausgesetzt war. Die Wirksamkeit der Beschießung aus der Luft (siehe die Bilder Seite 119) läßt sich ermessen angesichts der Menge der von den Deutschen abgeworfenen Sprenglasten. In der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Juli 1918 wurden insgesamt 3 378 256 Kilogramm Bomben gegen feindliche Plätze von militärischer Bedeutung gerichtet. Die Summe verteilte sich auf die verschiedenen Monate so, daß auf Januar 183 568 Kilogramm, Februar 362 600 Kilogramm, März 316 775 Kilogramm, April 253 130 Kilogramm, Mai 830 450 Kilogramm, Juni 672 084 Kilogramm, Juli 759 649 Kilogramm entfielen. In der Nacht zum 16. August flog infolge Bombenabwurfs das Munitionslager von Bawry unter ungeheuren Explosionen

in die Luft. Es entstand ein Brand, der weitere Explosionen zur Folge hatte.

Auch die feindlichen Bombengeschwader waren tätig. In Karlsruhe bewarfen sie einige Häuser und ein Offiziergefangenenlager. Aus einem am 12. August Frankfurt am Main angreifenden Geschwader wurden im Kampf mit deutschen Staffeln zwei Flugzeuge abgeschossen, andere abgedrängt, während die übrigen, von den Abwehrgeschützen unter Feuer genommen, ihre Bomben nur wahllos über die Stadt abwerfen konnten. Am 14. August wurde ein englisches Bombengeschwader vor Erreichung seines Zieles zum Kampf gestellt und unter Einbuße von fünf Flugzeugen zur Umkehr gezwungen. Ein anderes englisches Geschwader griff am nächsten Tage Darmstadt an. Dabei gelang es den deutschen Heimaufschützfliegern, vier englische Großflugzeuge zu vernichten. Die Franzosen trafen mit ihren Bomben wieder ein deutsches Lazarett bei Montmedy, das laut Fliegeraufnahmen deutlich als solches kenntlich war und auch den Franzosen von früher her bekannt sein mußte. Der Erfolg bestand darin, daß sechs Verwundete und Kranke, darunter zwei Kriegsfangene, getötet und fünf in der Nähe spielende Kinder schwer verletzt wurden.

Ein neuer Zusammenstoß zwischen deutschen und

englischen Fliegern ereignete sich am 13. August im Bereich des belgischen Küstengebietes. Dabei brachten die Flugzeugstreitkräfte des Marinekorps neun feindliche Flieger zum Absturz. Leutnant zur See Sachsenberg, dem erst kurz vorher der Orden Pour le Mérite verliehen worden war, errang dabei seinen 19. und 20., und Leutnant Osterkamp (siehe Bild S. 40) seinen 19. Luftsieg. — Auch im **Seefried** gerieten deutsche und englische Streitkräfte wieder einmal zusammen. Am Vormittag des 11. August stießen eng-



Das heiß umstrittene Schloß Tilloloy, ein ehemaliger Herzogshaus, zuletzt angeblich im Besitz des französischen Ministerpräsidenten Clemenceau.

lische Flotteneinheiten, die sich aus mindestens 25 Linien Schiffen, 6 Panzerkreuzern und zahlreichen Zerstörer- und Torpedoschluppen zusammensetzten, gegen die Deutsche Bucht vor. An der Spitze fuhren sechs Schnellboote, die anscheinend zum Minenlegen bestimmt waren. Nördlich von Wliefand wurde das englische Flottenaufgebot von den auf den friesischen Inseln stationierten Aufklärungsfahrzeugen und einem in See befindlichen Luftschiff gesichtet. Dieses griff sofort im Verein mit Flugzeugen der Kampfstaffeln Borkum und Nordern unter Führung der Leutnants zur See Freidenberg (siehe Bild Seite 120) und Hammer die Schnellboote und Torpedofahrzeuge mit Bomben und Maschinengewehren an und setzte sämtliche Schnellboote außer Gefecht, von denen drei sogleich sanken, die drei anderen der holländischen Küste zustrebten (siehe Bild Seite 121). Auch ein Torpedoboot wurde durch Bomben so getroffen, daß es in sinkendem Zustande gesehen wurde, und ein Panzerkreuzer erlitt schwere Beschädigungen. Das Luftschiff des Korvettenkapitäns d. Res. Proelß (siehe Bild in Band VII Seite 330) und ein deutsches Flugzeug wurden infolge der gegnerischen Abwehr abgeschossen. Die rasch dem Kampfplatz zustrebenden Gefechts-einheiten der deutschen Hochseeflotte (siehe Bild Seite 120 unten) fanden den Gegner bereits nicht mehr vor. Die deutsche Luftaufklärung hatte sicher und zuverlässig gearbeitet, der Kampfgeist der deutschen Luftwaffe und die Bereitschaft der deutschen Flotte hatten den englischen Vorstoß abgeschlagen.

Auch die deutschen U-Boote waren trotz registrierter feind-

licher Gegenwirkung mit Erfolg tätig, besonders wieder im Gebiet um England und im Mittelmeer. Sie störten namentlich die Fleischversorgung Italiens, wodurch vor allem die Bevölkerung von Mailand, Como und anderen lombardischen Städten in große Erregung versetzt wurde, und den Transportverkehr nach England (siehe die Kunstbeilage). Auch die englische Kriegsflotte hatte Verluste durch die deutsche U-Boot-Kriegsführung zu verzeichnen. Am 15. August sanken gegenüber Schiedungen zwei englische Torpedoboote infolge Torpedotreffer, und am 13. August meldete der deutsche Admiralstabsbericht Torpedotreffer auf zwei von mehreren Zerstörern begleiteten kleinen englischen Kreuzern und auf einer U-Bootsfalle. Wegen unsichtiger Witterung konnte die endgültige Wirkung der Schüsse nicht festgestellt werden. In welcher hinterlistigen Weise die U-Bootsfallen von den Engländern zur Bekämpfung der U-Boote angewendet wurden, zeigt folgendes Beispiel, das die englische Zeitung „Times“ veröffentlichte: Eines Tages hielt ein deutsches U-Boot ein als unschuldiges Handelsfahrzeug verkleidetes englisches D-Schiff an. Die Besatzung ließ die Boote hinab und verließ das Schiff. Nur eine Frau mit einem Kind in den Armen blieb zurück und lief wie wahnsinnig auf dem Deck auf und ab. Als das Tauchboot vor dem Fahrzeug anlangte, schleuderte die Frau das Kind, das in Wirklichkeit eine Bombe war, in den offenen Turm des U-Boots und sprengte es auf diese Weise in die Luft. Die Frau wurde, wie der Korrespondent der „Times“ aus eigenem hinzufügt, für ihre Tat mit dem Viktoriakreuz ausgezeichnet. — Die französische Kriegsflotte traf gleichfalls ein namhafter Verlust. Sie büßte den am Schut der Schifffahrt im Atlantischen Ozean beteiligten Panzerkreuzer „Dupetit Thouars“ ein, der von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. —

Im Osten klärte sich allmählich das Verhältnis der Russischen Föderativen Sozialistischen Sowjetrepublik zu den Verbandsmächten. England veröffentlichte gleichzeitig in Wladiwostok (siehe Bild Seite 122), Murmanik und Archangel eine Erklärung an das russische Volk, worin es ihm in einem Atem Beistand gegen Deutschland, die Besetzung und spätere freiwillige Räumung russischen Bodens verkündete. Japan und Amerika aber, die sich über ihre gemeinsamen Wünsche und Absichten bezüglich der Chinesischen Republik und der Heranziehung auch deren Armee (siehe die Bilder Seite 123) schon früher verständigt hatte, erließen eine gleichlautende Rundgebung, daß sie Rußland in Frieden lassen und nur den Tschecho-Slowaken Unterstützung widmen wollten. Am 3. August wurde in Tokio amtlich bekanntgegeben, daß ein Teil der japanischen Truppen nach Abereinunft mit den Vereinigten Staaten den Befehl zur Einschiffung nach Wladiwostok erhalten habe. Die Sowjetregierung erkannte sehr wohl die ihr drohenden Gefahren, und Trotzki forderte zu einem bewaffneten Widerstande auf: Alle nach dem



Zur Strecke gebracht!

Osten! Das Vaterland ist in Gefahr! Lenin richtete an Japan ein Ultimatum und erklärte Rußland im Verteidigungszustand. In der Folge erschienen wieder russische Schlachtberichte, die von allen Fronten günstige Nachrichten brachten. Trotzki selbst befand sich an der Front gegen die Tschecho-Slowaken. —

Der mit der Vertretung Deutschlands in Moskau beauftragte neue Botschafter Dr. Helfferich hatte an seinem Wirkungsplatz einen heißen Boden gefunden, da laut einer Bekanntmachung der Sozialrevolutionäre die Anwendung des politischen Mordes als Kampfmittel beschlossen worden war. Um daher Zwischenfällen vorzubeugen, die den Beziehungen Deutschlands zu der Moskauer Regierung gefährlich werden könnten, wurde die



Nach einer Originalzeichnung von Fritz Bergen.

einstweilige Übersiedlung der deutschen Gesandtschaft nach Plestau (Pstow) angeordnet, einem Orte, der dem deutschen Einfluß näher war und doch zugleich durch den Draht mit Mostau in Verbindung stand. — (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

„Hier Maulwurf — —“

Von Dr. phil. Otto Rudert.

Wir hausten in der zerschossenen Stadt. Ein malerisches altes Nest mußte es gewesen sein, ehe der Krieg darüber hingestürmt war und die jahrhundertealten Ziegelbauten

zerschlagen hatte. Nun standen die morschen Reste um uns herum wie die Gerippe von Menschen in den Katafomben. Sie täuschten fast noch den früheren traulichen Ort vor: mit seinen bunten Häuserchen längs des Kanals, mit dem weltabgeschlossenen Beguinenhofe. Aber längst war hinter den wankenden Häusermasken das Leben erloschen. Dachwerk, Mauern, Möbelreste bildeten ein unentwirrbares Durcheinander zwischen den Mauern, und nur zu den Stunden, wo der Tommy feierte — und das tat er selten! — kamen unter den Trümmerstätten die Soldatengestalten hervor.

Denn unter den Bergen von Schutt und Steinen waren die Keller mit Beton und Eisenbauten zu Unterständen befestigt worden. Ein Kaninchenleben führten wir da: wir huschten hinaus, um Nahrung zu holen, in stillen Viertelstunden saßen wir auch ein wenig vor dem Baue auf den wackeligen Stühlen, die den Tod der Beguinikirche überlebt hatten, und lauschten, ob sich unten der Fernsprecher rühren würde, der uns mit unserer Batterie verband. Denn wir gehörten zur Beobachtung. Über dem Keller, in den Hausresten, war der Betonunterstand für den Beobachter errichtet, gegen Sicht gedeckt durch die Mauerreste der ehemaligen Beguinage. Es waren noch ziemlich wohlerhaltene Reste. Sogar eine Art Dach — ein fabelhaftes Gewirr von Balken, Latten und Eisenklammern schwebte darüber und sprach allen Gelehen der Schwerkraft hohn. Ich klonnte nie die Eisenprossen zum „Turme“ empor, ohne mich zu fragen, wann dieses ganze Spinnengewebe aus morschem Holz und Eisen uns — soldatisch gesagt — „auf die Haube kommen“ würde.

Aber es kam nicht. Mit der eigentümlichen „Wurstigkeit“, die dem Feldsoldaten eigen ist, betrachteten wir das beinahe mit rein wissenschaftlicher Anteilnahme. Der Gedanke, daß uns die Balken von oben ungemütlich werden könnten, kam uns eigentlich gar nicht — oder doch sehr zuletzt. Und mit der gleichen Ruhe folgten wir den Ergebnissen des „Abendgrüßes“, den uns die feindlichen Waffenbrüder pünktlich acht Uhr abends in Gestalt einiger Granaten in die Stadt zu senden pflegten.

Mit der Freude oder der Entrüstung des Fachmannes folgten wir von unserer Kellertreppe aus den Einschlägen, beurteilten den gegnerischen Richtkanonier und verzogen uns erst dann in unser „Gemach“, wenn unsere Umgebung uns mit Ziegelsteinen oder Holzsplintern bedachte — ein untrügliches Zeichen, daß die Sache „näher kam“.

Unser Gemach war übrigens großartig. Wenigstens für einen Kampfsoldaten. Vier tadellose Betten — Marke „Eierkiste“ oder „Stillgelegen! Rührt euch nicht!“, ein Regal mit Kochgeschirren und den Anfängen einer Bücherei. Dann hatten wir auch noch einen Ofen, und zwar nicht einen der üblichen Feldöfen, die wetterwendischen kleinen Mädchen gleichen und eben noch purpurn glühen und gleich darauf eiskalt sind, sondern einen ehrlichen, guten „richtig gehenden“

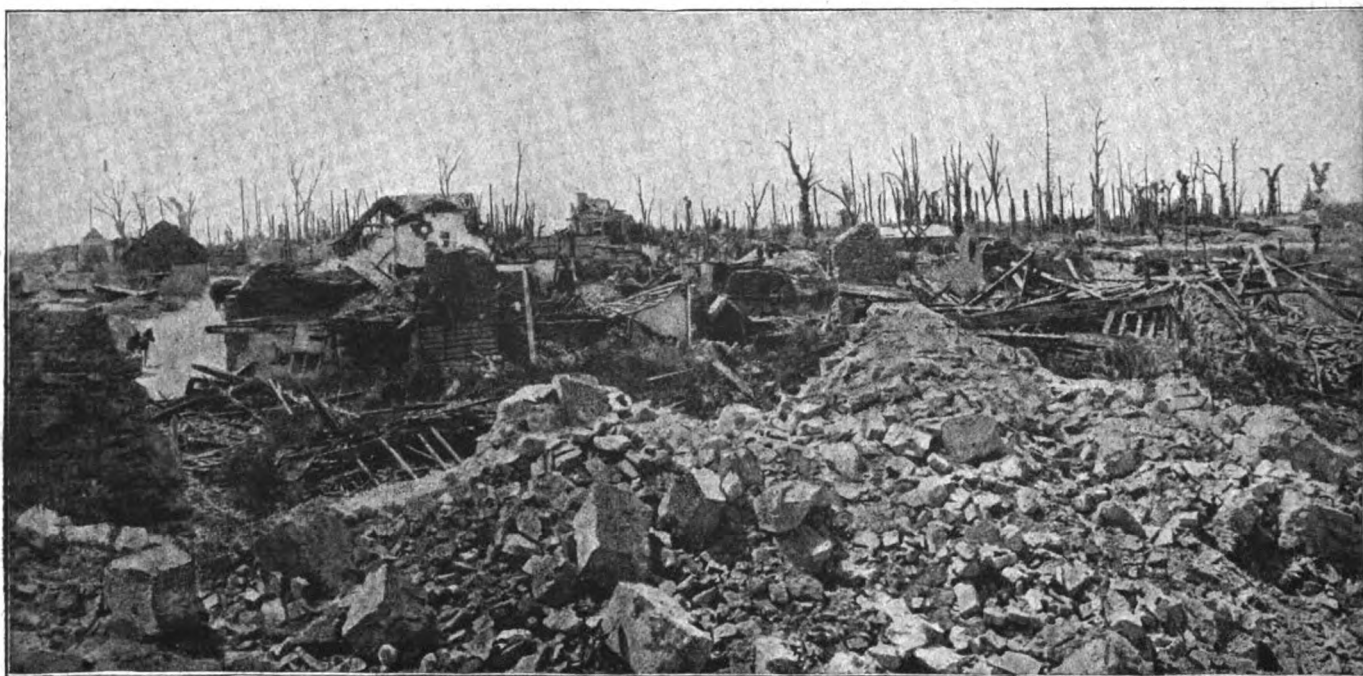
Herd, auf dem man alles kochen konnte. — Wir hatten dazu auch immer etwas. Der Beguinengarten — wunderbarerweise hatte er die Beschießung prächtig überdauert — lieferte Apfel. Und wir kochten Apfelmus. Man kann sich damit Stundenlang unterhalten. Es ist das reine Gesellschaftspiel. Kurzum: wir fühlten uns sehr behaglich, und daß man hin und wieder von der Ablösung unserer Batterie in dem Abschnitte sprach, gefiel uns gar nicht. Wir wollten die Pflaumen im Beguinengarten noch reifen sehen. Denn Pflaumenmus —!

So gingen die Tage hin.

Ein prachtvoller Sommerabend ging über der Stadt zur Rüste. Rot und golden spielte es auf den fabelhaften Hausresten. Jetzt mußte langsam die Abendbeschießung beginnen. Und richtig! Durch die milde Abendluft kam es gezogen, singend, pfeifend, fauchend — wumm! Richtig. War auf den Marktplatz gezielt und nicht schlecht, aha — schon Nummer zwei. hm — zu weit nach rechts. Nanu? Gleichzeitig einer links? Und wieder einer nach dem Markte zu? Was war denn das? Das ging ja einfach gegen alle Gewohnheit! Der reine Feuerüberfall. Und dabei ward es immer toller. Einfach ausgeschossen, die Einschläge richtig zu verfolgen, und plötzlich — wumm! Krach — rechts. Hallo! So nahe — und jetzt vorn — wuij —

Wort: „Die haben uns oben die Bude eingeschossen!“ — Wir gehen an die Treppe und fangen an, den Schutt beiseite zu schieben. Eine Menge Ziegel. Je mehr wir beiseite räumen, um so mehr rutscht die Treppe herunter nach. Endlich scheint der Schutt erschöpft. Aber keine Öffnung, kein Tageslicht — wir leuchten mit der Hindenburglampe ab. Alle Wetter — über dem Ausgange liegt Beton — ein ganz dicker Brocken, wie ein Deckel. Wir stemmen uns dagegen. Er rührt sich nicht. Und er liegt so blank und nett auf den Kanten, wie — ja wie ein Grabstein auf einer Gruft. Dieser Vergleich kommt mir ganz unwillkürlich. Und ich fühle, wie mir etwas wie ein Knäuel an der Kehle sitzt. Verschüttet — lebendig begraben. Der Unteroffizier mag das gleiche empfinden. Er sagt nichts. Ich auch nicht. Aber im trüben Schein der Hindenburglampe sehe ich: er ist sehr bleich. Ich mag nicht anders anschauen. Wir sehen auf die Uhren: es ist um elf Uhr nachts.

„Na, sie werden uns schon 'rausbuddeln!“ sagt endlich der Unteroffizier. Aber es klingt nicht überzeugend. Wer weiß auch, daß wir hier unten sind? Ja, der Beobachter — Aber den „Turm“ haben sie eingeschossen. Der Brocken da oben ist ein Trümmerstück davon. Und der Beobachter wird wohl — ja, er wird wohl tot sein. Und draußen mag



Ein Kampffeld bei Chaumes.

Phot. Max Wipperfleth, Göttingen.

babb — alle Wetter! — schießt einen Splitter uns an die Türe. Rein in den Bau!

Ich sprang die Treppe hinunter, warf die Türe zu und machte Licht. Der Unteroffizier sah mich an: „Wo schießen sie denn hin?“

„Erst nach dem Markt, jetzt wahrscheinlich nach dem Sacré-Coeurkloster. Soll ich es hinunter melden?“

„Ist vielleicht das einfachste —“

Ich läute an: „Hier Maulwurf —“, so hießen wir, unserer Behausung nach, recht sinngemäß. „Hallo! — Hier Maulwurf! — Himmel, die schneiben wieder — Hallo! Hier Maulwurf! Hallo —“

„Geben Sie mal her!“ Der Unteroffizier „hängt sich an die Strippe“. Aber auch er beschwört die Batterie nicht. Rein Zweifel. Die „Strippe“ ist wieder mal zerschossen. Das bedeutet: Leitung abgehen. Und bei dieser furchtbaren Schießerei — der Keller zittert, als wären wir in einer Pause, auf der eine unsichtbare Hand Armee-märsche begleitet.

Plötzlich ein Krach — Staub, Erde — der ganze Keller zittert, bröckelt — von dem Bordbrette fallen die Kochgeschirre herunter — die Türe dröhnt, kracht — stürzt berstend herein. Hinter ihr her Geröll, Steine, Balkenstücke. Wir warten — eigentlich darauf, daß nun der Rest des ganzen Gebäudes auf uns fällt. Aber das tut er nicht. Wir sehen uns an. Der Unteroffizier findet das erlösende

es aussehen, als ob ein Volltreffer das ganze Gebäude eingeschossen hätte.

Nichts ist zu hören, als ab und zu entfernte Einschläge. Dann plötzlich eine Reihe ganz nahe. Ich ertappe mich bei den Gedanken: „Wenn schon einmal, dann lieber einen Volltreffer hier herein, als langsam ersticken —“. Verhungern werden wir so leicht nicht. Wir haben ja erst am vergangenen Nachmittag Brot gefaßt. Auch Kaffee ist da, ein Kessel voll Apfelmus. Immerhin, ewig reicht es nicht —.

Wenn man nur nach außen hin ein Zeichen geben könnte! Aber die Wände sind so dick, ringsum alles verlassen. Und oben drüber der hohe Schutt. Betonschutt! Nun ja, der Fernsprecher. Aber die Leitung ist ja zerschossen. Trotzdem. Der Unteroffizier mag den gleichen Gedanken gehabt haben. Er kurbelt an: „Hier Maulwurf — hier Maulwurf —“, ist ja umsonst — oder? — „jawohl —“, er schreit es fast: „hier Maulwurf — wer dort? — Hallo — jawohl, ich höre — Menschenkind — Büttner? Sie sind's — dem Himmel sei Dank — jawohl, der Turm ist eingeschossen — wir sind verschüttet — ja, wir sind gesund — Palisch? (unser Beobachter) — was? er ist nicht verwundet — hat der ein Glück — sie können nicht ran — aha, deshalb vorhin die Schießerei — aber sie wollen's gegen drei Uhr noch mal versuchen — gut — jede Viertelstunde Leitungsprobe — aber macht fix!“

Wir hatten wieder Verbindung. Ein wahres Wunder,

daß der einstürzende Turm die Drähte nicht vollends zerrissen hatte. Der Unteroffizier erzählte mir: der Beobachter war wie durch ein Wunder nicht getroffen worden und hatte sofort Hilfe geholt. Aber der Tommy mußte etwas geahnt haben. Er hatte sofort die Hilfsmannschaften besetzt. Daher die nahen Einschläge vorhin.

Wir sahen und warteten. Viertelstündlich kam der Anruf von der Batterie. Nie habe ich so gern den Hörer ans Ohr genommen. Es war, als spräche durch ihn das Leben zu uns Begrabenen. Um drei Uhr begann es leise oben zu scharren. Ganz leise, ganz fern. Dann deutlicher. Wir hörten Stimmen. Wir brüllten Antwort.

Dann begann wieder der Feuerregen. Der Tommy hatte wieder etwas geschnappt. Das Scharren hörte auf. Eine Stunde später ging es weiter. Dann rief es herunter: „Wir müssen aufhören; 's wird helle. Aber heute nacht kommt ihr raus!“

Noch einen Tag, noch volle zwanzig Stunden saßen wir in unserem „Maulwurfsbaue“. Ich habe nie eine schönere Sommernacht gesehen, als die über uns strahlte, als wir unsere Gruft verließen — —.

Die Wohnungsfrage nach dem Kriege.

Von Prof. Dr. Theobald Ziegler (†),
Frankfurt a. M.

Die Wohnungsfrage wird uns, wie vor dem Kriege schon und jetzt während des Krieges, nach seiner Beendigung sofort vor eine Reihe der wichtigsten und der schwierigsten Aufgaben stellen. Denn von ihrer richtigen Lösung, von guten und behaglichen Wohnungen, hängt — man könnte fast sagen — das leibliche und das sittliche Sein und Wohlfühlen des Volkes ab. In den Großstädten ist das enge Aufeinanderwohnen der Bevölkerung eine gesundheitliche Gefahr, wie sich das nicht nur beim Ausbruch der „spanischen Krankheit“, sondern namentlich auch im Kampf gegen die Tuberkulose und ihre Verbreitung zeigte; deshalb vor allem hat man schon vor dem Krieg vielfach Hand an die „Sanierung“ älterer und besonders eng gebauter Stadtquartiere gelegt. Solches Wohnen ist aber auch ein moralischer Krebschaden, eine schwere Gefährdung des Familienlebens: der Mann, dem es in der überfüllten Familienstube nicht wohl, nicht heimisch wird, verläßt die Wohnung so rasch und so oft wie möglich und flüchtet



Phot. Bild- und Film-Amt.
Durch deutschen Fliegerangriff zerstörtes feindliches Munitionslager bei Dernes.

sich — ins Wirtshaus; und so zerstört das schlechte Wohnen erst das Behagen, dann das Glück und schließlich die Moral der Familie, vom Schlafburschenwesen mit seinen zerrüttenden Folgen gar nicht zu reden. Und wie damit auch die Frage der Bevölkerungszunahme zusammenhängt, liegt auf der Hand: den so wohnenden Männern und Frauen graut unter solch übeln Umständen vor einer weiteren Vermehrung der Kinderzahl.

Und nun erwartet fast alle Welt, daß nach dem Kriege ein großer Mangel an Wohnungen entstehen werde. Diese Annahme ist freilich nicht unbestritten; auch hat sie etwas Befremdendes. Denn soundsowiel Menschen werden ja weniger da sein. Allein auf der anderen Seite wird während des Krieges die Bevölkerung im ganzen doch zugenommen haben, die Zahl der Wohnungen dagegen hat sich nicht nennenswert vermehrt, manche sind wohl auch durch Vernachlässigung vollends verfallen und unbrauchbar geworden. Und — doch da wird man unterscheiden müssen —: nicht allzu viele Mieter werden nach dem Krieg teurere, das heißt bessere und größere Wohnungen zu beziehen imstande sein, wohl aber werden recht viele gerade im Wohnen herab-

steigen, zu kleineren und minderen sich bequemen müssen. Und so wird eine Nachfrage nach billigen, das heißt kleinen und kleinsten Wohnungen von drei, zwei und einem Zimmer entstehen, und gerade sie werden nicht in genügender Zahl vorhanden sein. Endlich wollen wir unseren heimkehrenden Tapferen auch nicht zumuten, daß sie die Erdlöcher des Unterstands vertauschen sollen mit kaum viel besseren Wohnstätten in der Heimat: sie müssen menschenwürdig untergebracht werden! Daher stammt ja der Gedanke der „inneren Kolonisation“, der Schaffung von Bauernstellen für Kriegsbeschädigte und Veteranen; wobei wir aber den Nachdruck legen wollen auf die innere Kolonisation im eigenen deutschen Land. Denn was wir etwa an den Osten abgeben, das geht, wenn nicht gleich in der ersten, doch sicher in einer späteren Generation dem Vaterlande und Volkstum verloren; und dieses braucht für absehbar lange Zeit seine Söhne und seine Töchter für sich; und braucht Arbeiter nicht bloß draußen auf dem Land, sondern auch in den Fabrikstädten für den Wiederaufbau der Industrie.

Also eine Wohnungsnot wird allerdings nach dem Kriege



Phot. Bild- und Film-Amt.
Durch eine schwere deutsche Fliegerbombe verursachter Riesentrichter in einer eroberten französischen Ortschaft.

eintreten, wenn sie auch nicht so groß werden wird, wie man sie uns prophezeit. Nach kleinen Wohnungen wird die Nachfrage groß werden; und deshalb droht gerade für sie eine erhebliche Preissteigerung der Mietzinse. Sie macht sich ja teilweise schon jetzt spürbar. Ist sie gerechtfertigt? Ja und nein. Wenn alles steigt, kann der Mietzins allein nicht unerhöht bleiben. Auch für die Häuser nicht, die längst schon fertig dastehen: denn auch für sie werden die Reparaturen teurer werden und die Hypothekenzinsen steigen. Aber vor allem für die notwendigen Neubauten werden die Kosten gewaltig anwachsen, das Bauen wird eine sehr kostspielige Sache werden: der Bauplatz, die Materialien, die Löhne — alles ist schon gestiegen und wird noch weiter steigen, und das Geld dazu wird ebenfalls teurer werden und schwer zu beschaffen sein. So ergibt sich mit Notwendigkeit eine Steigerung der Mietzinse für alte und noch mehr für neue Wohnungen, wobei sich die Preise rasch ausgleichen und sich natürlich nach diesen als den teureren, nicht nach jenen als den billigeren richten werden.

Doch nicht davon soll hier vor allem die Rede sein, sondern von der Frage der Befriedigung des Bedürfnisses nach Wohnungen selber. Dieses wird sich nach dem Krieg so rasch einstellen, daß — ja daß es schwerlich sofort und allgemein behoben werden kann. Deshalb hat man daran gedacht, der ersten Not durch Barackenbauten abzuwehren. Da und dort, zum Beispiel in Berlin, wird das nicht ganz zu umgehen sein. Aber natürlich ist das ein bloßer und kein guter Notbehelf; denn es verlangt für Dinge, die doch möglichst bald wieder vom Erdboden verschwinden sollen, Unsummen; allein für Berlin hat man die Kosten für solche Bauwerke auf 400 Millionen Mark veranschlagt. Das ist sicher zu hoch gegriffen; aber die Mahnung birgt diese

Zahl doch in sich, daß man danach trachte, so rasch wie möglich zu wirklichen und endgültigen Neubauten zu kommen. Entschließt man sich aber dazu, so wird es nötig sein, mit staatlichen und kommunalen Zuschüssen die Bautätigkeit anzuregen und sie zu ermöglichen. Solche Zuschüsse, mindestens in Form einer Überlassung von billigen Bauplätzen, werden, soweit Staat und Gemeinde nicht selber bauen, in erster Linie gemeinnützigen Baugenossenschaften zuzuweisen sein, aber auch Privatleuten, die unter den erschwerten Umständen ohne sie ihr Geld kaum noch in Häusern würden anlegen wollen.

Sehr schwierig ist dabei die Frage, ob man die Zuschüsse etwa an bestimmte Bedingungen knüpfen sollte. Zwar einfach zu bejahen wird sein, daß man, im Anschluß an die schon bestehenden Bauordnungen, den mit solchen Zuschüssen erbauten Häusern gewisse Verbesserungen der Bauweise auferlegt, also Hand in Hand mit ihrer Gewährung eine Wohnungsreform herbeiführt, durch die die bisherigen gesundheitlichen und moralischen Schäden vermieden werden und die häßlichen Mietkasernen in Zukunft verschwinden. Das ist nichts an-

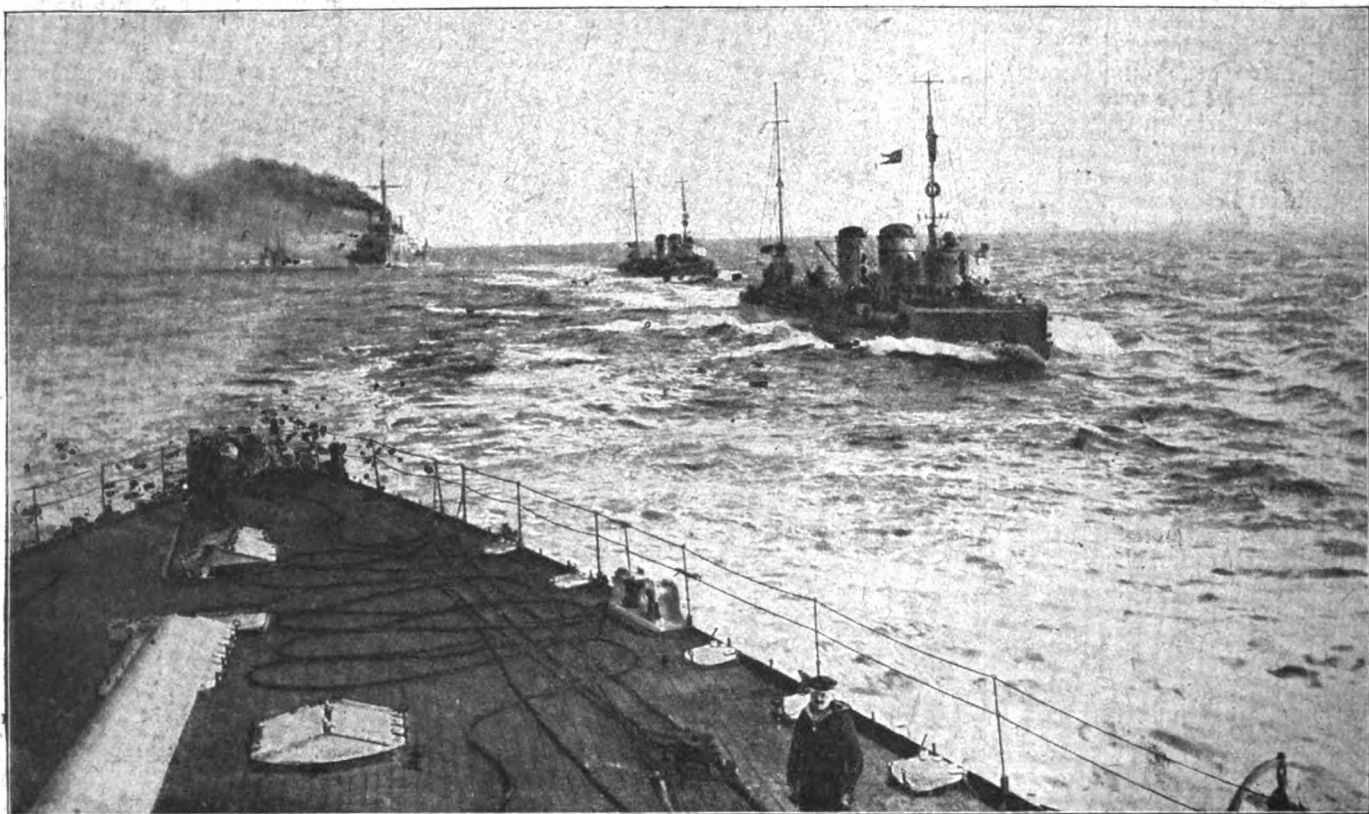
deres als ein Stück vernünftiger und gesunder Bevölkerungspolitik und liegt ebenso im Interesse der einzelnen Mieter wie im Interesse von Volk und Staat und Gemeinde im ganzen. Nicht so einfach zu beantworten ist die andere Frage, ob an die Gewährung dieser Zuschüsse auch Bedingungen über die Höhe des Mietzinses geknüpft werden oder ob man die Regelung der Mietpreise dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage überlassen soll und überlassen kann. Während des Krieges war das Eingreifen der Mieteinigungsämter auch in dieser Beziehung segensreich und gegenüber gewissen Härten für die Familien der im Felde Stehenden nützlich und geradezu notwendig;



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Kapitänleutnant v. Schrader.
Führer des deutschen U-Bootes, das den englischen Transportdampfer „Justicia“ zuerst angriff (s. auch Seite 100).

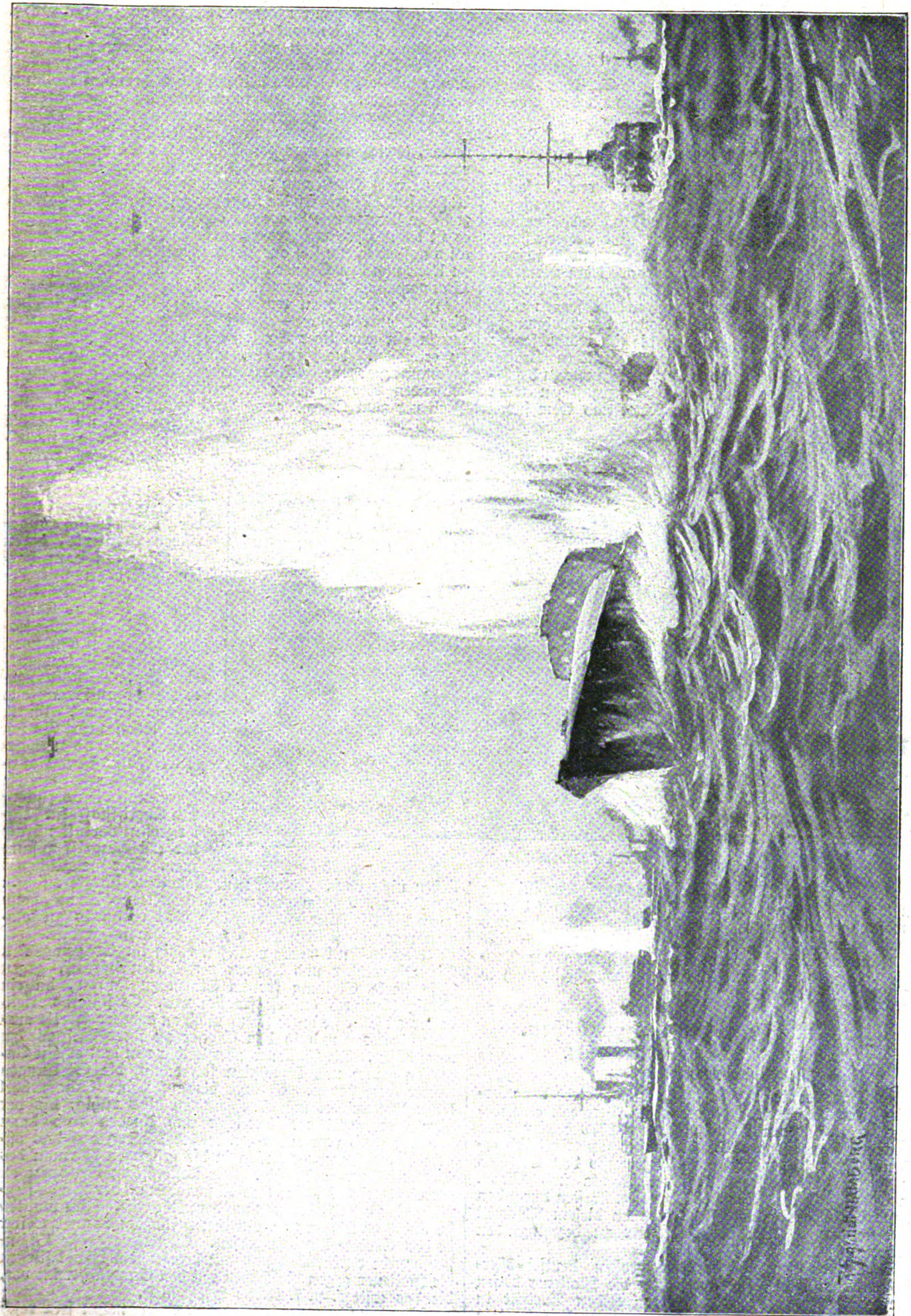


Leutnant z. S. Freudenberg.
Führer der Jagdstaffel Vortum bei der erfolgreichen Abwehr des englischen Flottenvorstoßes in die Deutsche Bucht.



Deutsche Linienschiffe und Torpedoboote auf der Fahrt.

Phot. A. Groß, Berlin.



Deutsche Luftstreitkräfte im Kampfe mit englischen Flotteneinheiten vor der Deutschen Bucht am 11. August 1918.

Volltreffer auf einem englischen Schnellboot.

Nach einem Originalgemälde von H. Schmidt, Hamburg.

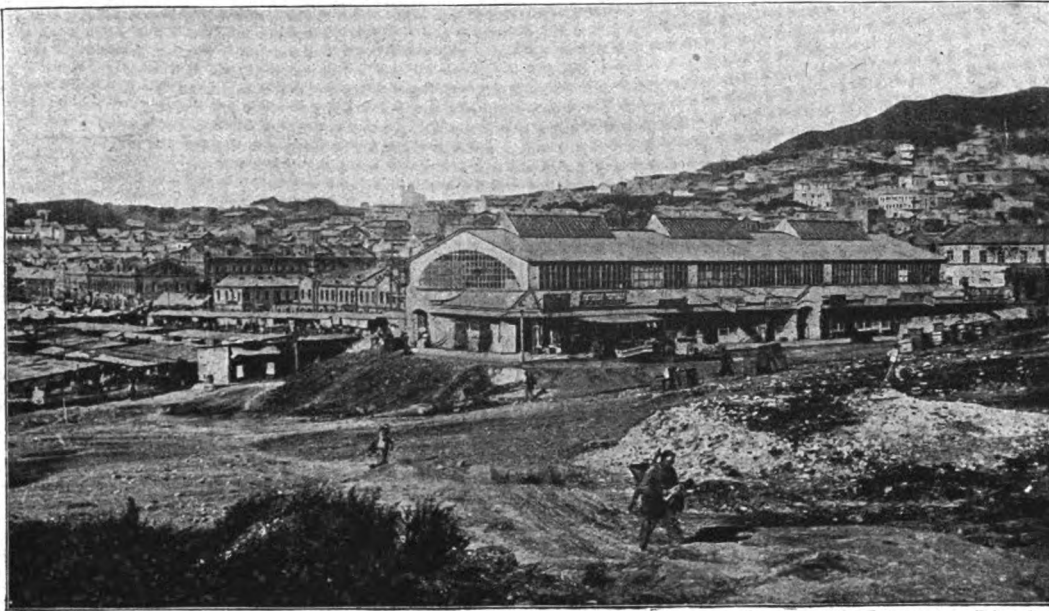
auch nach dem Kriege in der Übergangszeit wird ein solcher Ausgleich von oben und von außen her nicht sogleich verschwinden dürfen. Aber sobald wie möglich werden wir auf diesem Gebiet, wie auf so manchem anderen, doch zur alten Freiheit des Übereinkommens und Vertrags zurückkehren müssen und wollen. Durch das freie Spiel der Kräfte wird sich die Sache gewiß rasch, wenn auch nicht ohne bleibende Verteuerung regeln.

Und so kann man in der Frage, ob später wieder Freiheit oder immer noch Zwangswirtschaft gelten soll, schließlich den Ergebnissen einer Broschüre über „Die Wohnungsverförmung nach dem Kriege“ zustimmen, deren Verfasser Georg Haberland seine Ausführungen dahin zusammenfaßt: „Die einzige wirksame, zweckmäßige und billigste Maßnahme zur Vermeidung jeder Wohnungsnot ist die Herstellung endgültiger Bauten. Die Möglichkeit, die dazu notwendigen Materialien zu beschaffen, ist vorhanden. Man vermeide für ihre Beschaffung die Zwangswirtschaft, zu der die Erfahrungen auf anderen Gebieten (ich würde sagen: nicht durchweg) ermutigen. Die Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses erfolgt am besten durch die (ich würde sagen: möglichst) freie Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte. Je schneller diese einsetzt, desto früher werden wir zu befriedigenden Verhältnissen gelangen.“ Hinzuzufügen wäre dem nur noch die Mahnung, daß Staat und Gemeinden

sie auf diese Kampflinie zurückgeworfen wurden, um die nun ein heißes Ringen begann. In schweren Kämpfen wurde der nördlich vom Grappamassiv gelegene Monte Prassolan erstürmt und endlich nach erbittertem Kampfe auch die letzte nördliche Vorhöhe des Grappamassivs, der Monte Bertica, im Sturm den sich zäh wehrenden italienischen Gebirgstruppen entrissen. Gleichzeitig gingen andere österreichisch-ungarische Heeresteile von Nordosten und Osten gegen die Grappahöhe vor und nahmen den Monte Spinuccia, sowie dann auch den Osthang des Monte Tomba, wodurch der Monte Pallone, das Außenwerk des Monte Grappa nach Osten, von zwei Seiten umklammert wurde. Auf diese Weise erschien die Lage der gesamten Gebirgsfront zwischen Brenta und Piave auf das äußerste gefährdet, und es ist daher ohne weiteres zu verstehen, daß die Italiener alles aufboten, um sich aus dieser unheilvollen Verstrickung zu lösen und den Gegner aus der unmittelbaren Nähe des Grappamassivs zurückzuwerfen.

Frische Divisionen wurden herbeigeführt und in der Front Monte Molone—Monte Bertica und Monte Spinuccia ein gewaltiger Vorstoß eingeleitet, um dieses Ziel zu erreichen. Nachdem eine mächtige zu diesem Zwecke zusammengezogene Artilleriegruppe den Vorstoß durch wütendes Trommelfeuer eingeleitet hatte, brachen die Italiener zum Sturme vor. Doch kaum hatten die italienischen Bataillone die

bedeckenden Gräben verlassen, brach ein wahrer Feuerort über sie herein. In dem Hagel der schweren Eisengeschosse der österreichisch-ungarischen Artillerie, deren Granaten auf dem harten Felsboden mit besonders guter Wirkung plakten, in dem Streufeld der Schrapnelle flogen die vorstürmenden Brigaden in Felsen auseinander, Maschinengewehre hämmerten aus Granatrichtern, hinter Felsblöcken und Graten hervor, und das wohlgezielte Feuer der Mannlichergewehre riß tiefe Furchen in die vorflutenden Angriffstaffeln. Unter großen Verlusten brach der erste Angriff zusammen. Aber die Italiener



Blick auf Wladivostok.

Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

nicht sparen mögen mit Beihilfen, sei es durch Verbilligung von Bauplänen und Baumaterialien, sei es durch direkte Gewährung von Geldzuschüssen für Baugesellschaften und private Bauunternehmer; und daß sie sich dadurch eine Handhabe verschaffen mögen zur Verbesserung der Bauweise in gesundheitlicher, sittlicher und womöglich auch in ästhetischer Beziehung!

Der Kampf um die Grappahöhen.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel.

(Hierzu das Bild Seite 124/125.)

Zwischen Brenta und Piave, hart am Rande der oberitalienischen Tiefebene, ragt als letzter Bergwall eine Gebirgskette auf, deren Mittelpunkt der 1779 Meter hohe Monte Grappa bildet. Wie ein großes Sperrfort sich erhebend, bildet dieses trohige Gebirgsmassiv den Schlüssel der ganzen Gebirgsfront zwischen Brenta und Piave. Im Osten durch den Monte Pallone, im Westen durch den Monte Cornolega gedeckt, steht man an diesem Abschnitt der Kampffront einer äußerst schwer zu bezwingenden Stellung gegenüber.

Schon vor dem Beginn der großen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive hatten die Italiener diesen letzten Höhenzug, der dem Angreifer den Austritt in die oberitalienische Tiefebene sperrte, mit allen Mitteln der modernen Befestigungskunst ausgebaut und diese festungsartige Ausstattung noch wesentlich verstärkt, als

ließen nicht nach. Immer neue Bataillone stürzten sich in den Kampf. Tagelang dauerten diese wilden Stürme, dann sahen die Italiener ein, daß hier nicht vorwärts zu kommen war und stellten dieses nutzlose Anstrengen ein.

Die nächsten Monate verliefen ruhig im Grappagebiet. Die Österreicher und Ungarn verzichteten darauf, gegen diese starke Stellung frontal Sturm zu laufen, da ein Erfolg hierdurch äußerst fraglich war. Es schien vorteilhafter zu sein, sie durch Flankenstoß an anderer Stelle auszumanchieren und so den Gegner zu ihrer Aufgabe zu veranlassen. Die Italiener aber hatten von den ersten Angriffen genug und begnügten sich damit, die Stellungen weiter auszubauen. So war bis auf kleine Scharmügel jeder Patrouillen und Stoktrupps alles ruhig, bis der Piaveübergang der Österreicher und Ungarn und dann deren sich als notwendig ergebender Rückzug auf das östliche Piaveufer neues Leben in die erstarrten Formen des Stellungskampfes brachte. Die italienischen Truppen an der Gebirgsfront sahen ihre Kameraden an der Piave siegreich, die Heere Habsburgs auf dem Rückzuge. Nun wollten sie auch das Ihrige tun, um den verhassten Gegner weiter in das Gebirge hineinzuwerfen. Eine neue große Offensive wurde vorbereitet, und mit brausendem Jubel stießen die Italiener gegen die Höhen um den Grappa herum vor, die das erste I. u. I. Korps besetzt hielt.

Aber der Traum von Sieg und Erfolg nahm sehr rasch ein Ende. Die Männer vom ersten österreichisch-ungarischen Korps fühlten sich keineswegs durch den Fehl-

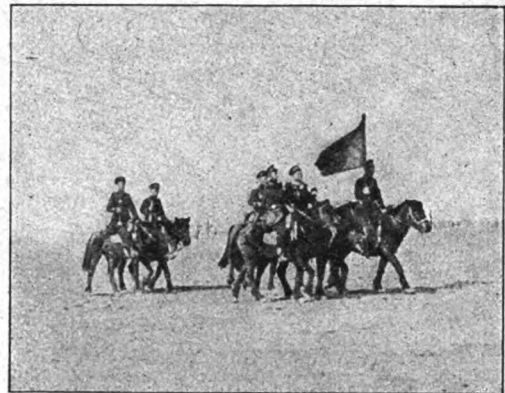
Typen der chinesischen Armee, die von den Engländern als künftige Verbündete angesehen wird.
Nach englischen Darstellungen.



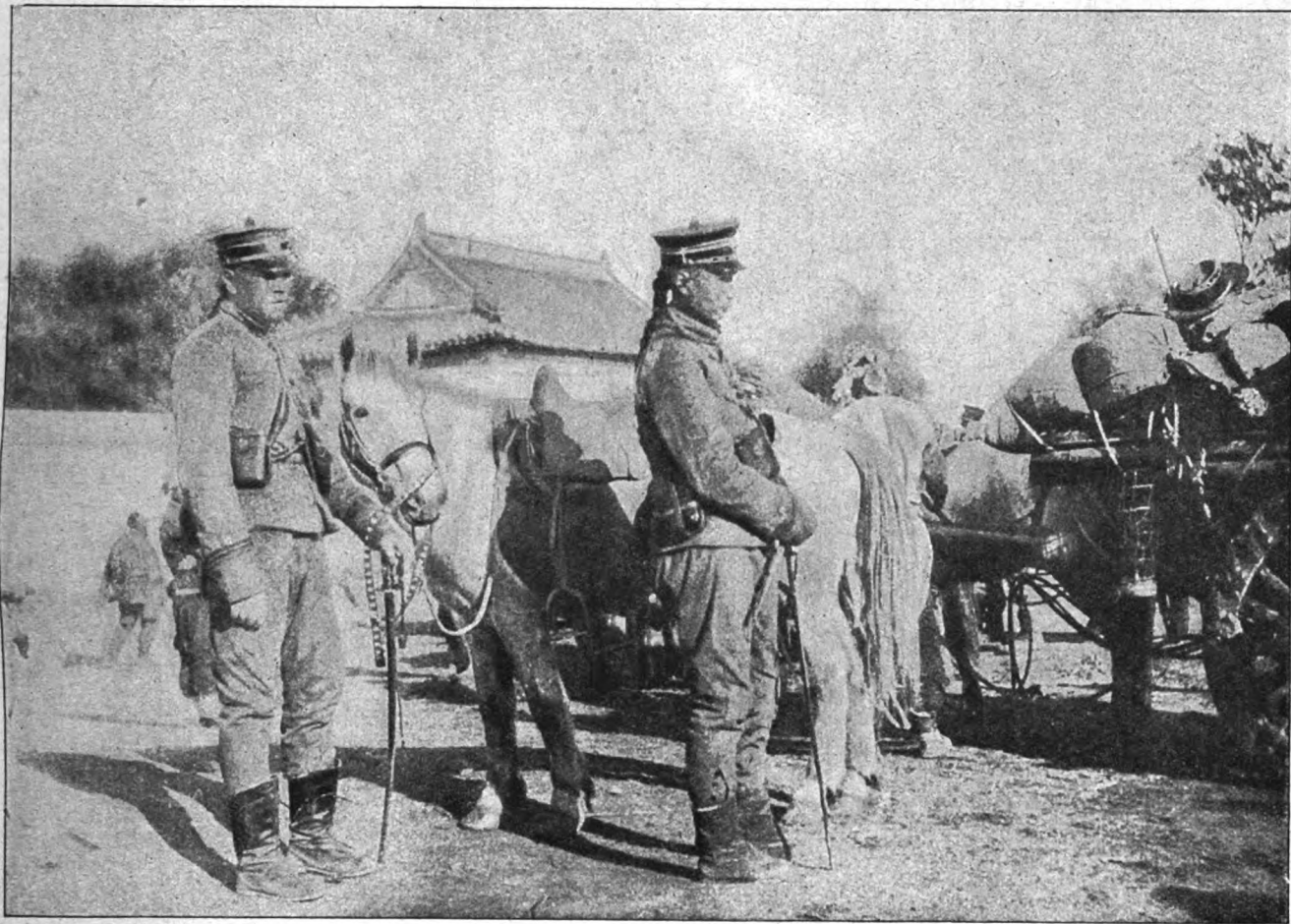
Artillerie der Südarmer.



Beltausschlagen.



Hornisten der Nordarmee.



Die Verpflegungsabteilung der chinesischen Nordarmee.



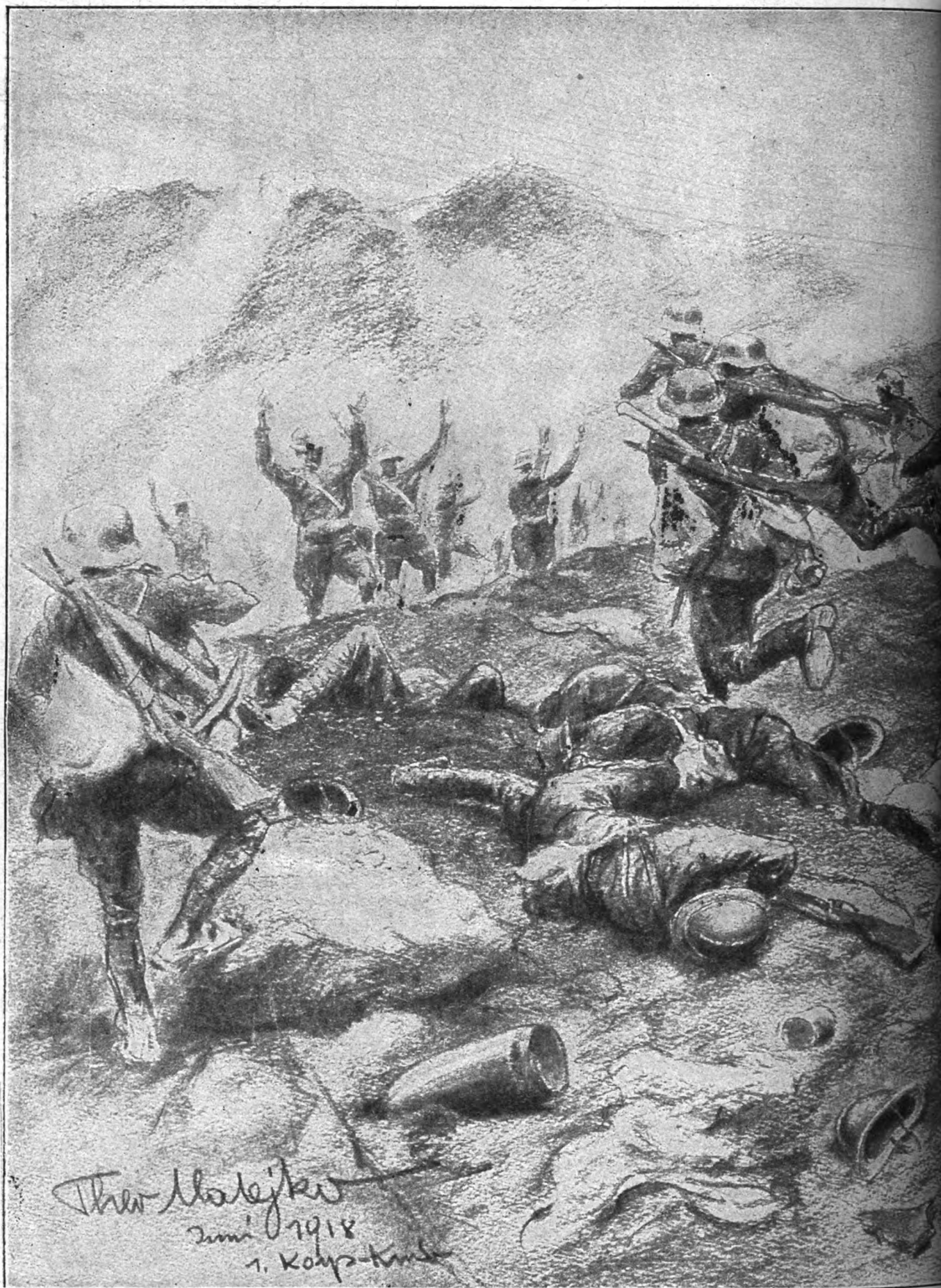
Transport von leichten Geschützen.



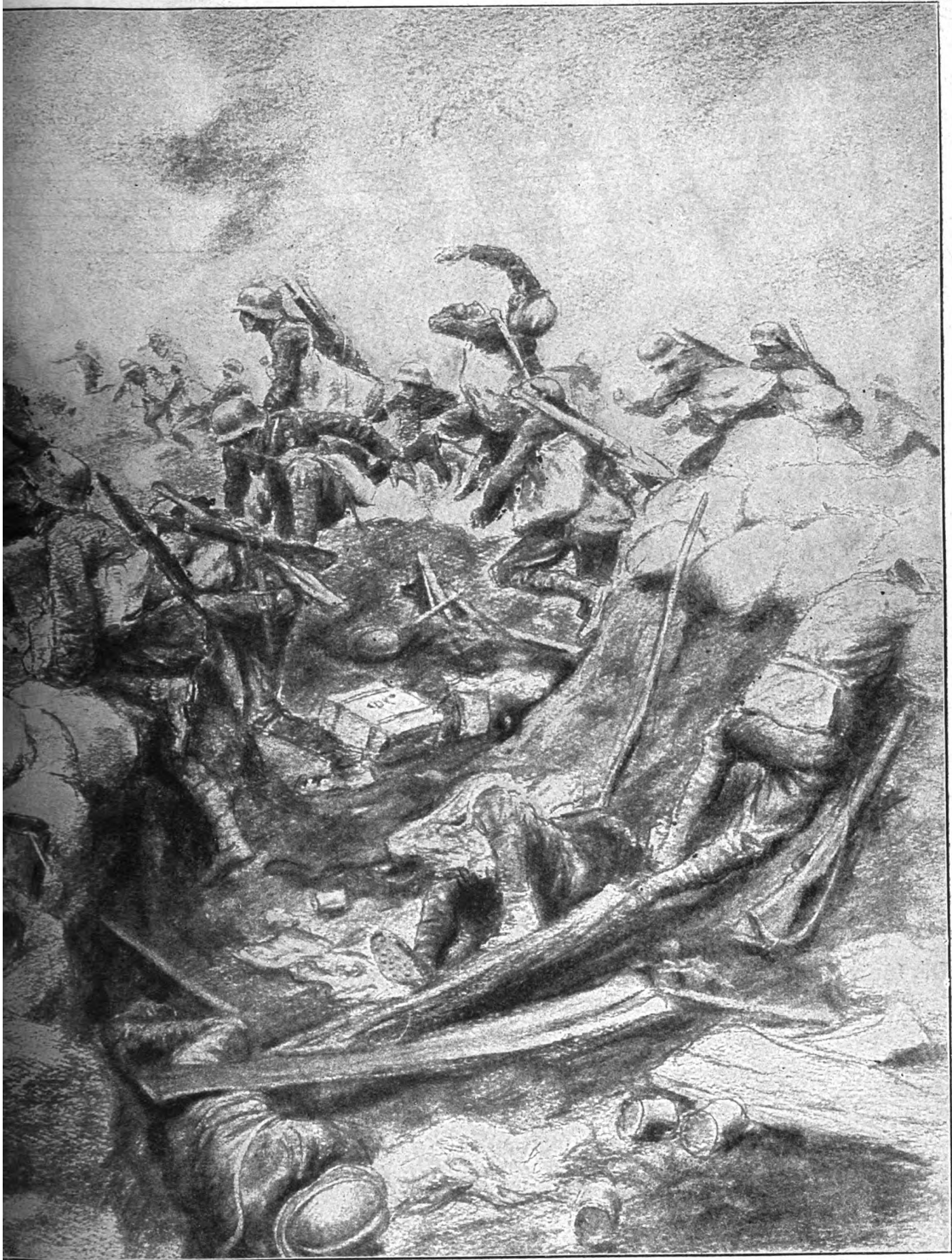
Artillerie auf dem Marsche.



Feuernde Batterie.



Die Eroberung einer Höhe im Grappa-Gebiet durch die k. u. k. Truppen des I. Korps am 15. Juni 1918



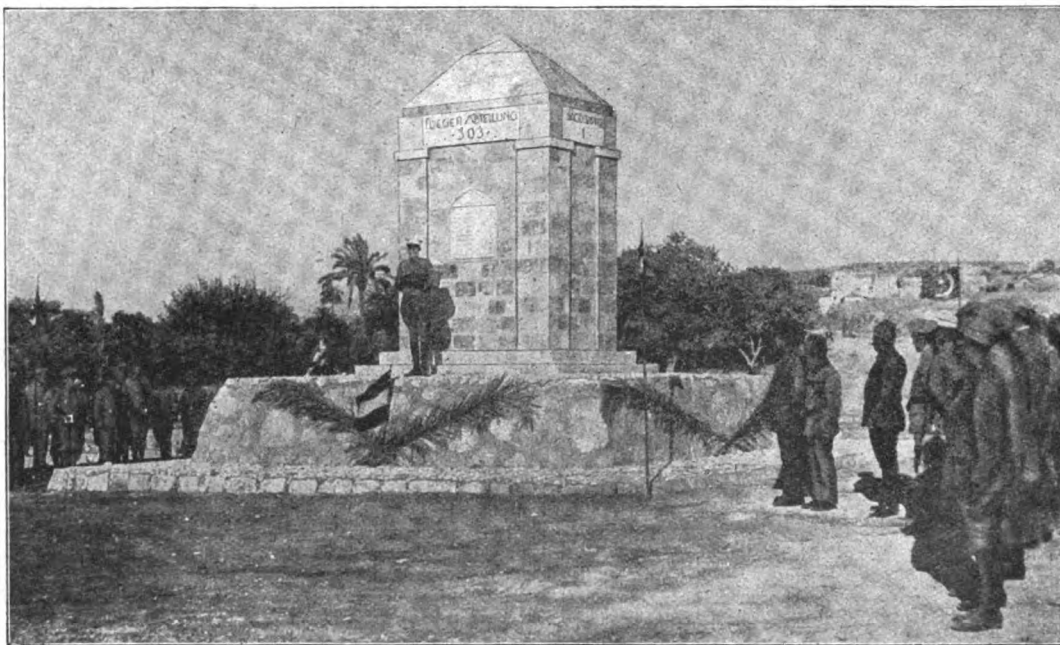
Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Theo Matejko.

schlag an der Piave gebrochen, wie die Italiener fälschlich annahmen. Der mit großer Tapferkeit und unleugbarem Schneid unternommene italienische Angriff wurde abgelenkt, und dann ging das erste Korps zu einem kraftvollen Gegenstoß über, der die Italiener nicht nur auf ihre eigenen Linien zurückwarf, sondern, über diese hinaus vorbrechend, bis tief in die italienische Kampffront eindrang. Einige Vorhöhen des Grappamassivs wurden den italienischen Gebirgstruppen, die auf einen derartig wilden Gegenstoß nicht gefaßt waren, im raschen Anlauf entzogen. Aus Angreifen waren sie plötzlich zu Angegriffenen geworden. Mit Handgranaten und Messern arbeiteten sich die Steirer vorwärts, alles überrennend. Gewandte Stoßtruppen umfaßten die Vorhöhen, bis die italienischen Besatzungen, die den Rückzug verlegt sahen, die Hände als Zeichen der Ergebung hochhoben (siehe Bild Seite 124/125).

Scharenweise wanderten die Söhne Italiens in die Gefangenschaft, während sich die Eroberer auf den genommenen Höhen zur Verteidigung einrichteten. Die Alpini und Bersaglieri, die an den eifrig schanzenden

festlich-katholische und eine germanisch-protestantische und ähnlich Indien sogar in vier rassenhaft äußerst verschiedene Gruppen zerpalten ist, die der Hindu, der Drawida, der Schwarzen (Kol), endlich der Tibeto-Barmannen, ist die einheimische Bevölkerung am Nil durchaus einheitlich. Sie spricht nur eine einzige Sprache, Arabisch. Sie hat dieselben Interessen gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Engländer. Gegenüber den 12½ Millionen Ägyptern und Beduinen, die sich ohne weiteres miteinander verständigen können, spielen die 150 000 Griechen, die 60 000 Italiener und einige andere Völkersplitter keine allzu große Rolle. Die Engländer aber, deren Zahl während des Weltkrieges beständig schwankt, haben insgesamt, Krieger wie Bürger, nie mehr als 300 000 ausgemacht. Ein Unterschied ist allerdings bei den Einheimischen festzustellen, ein religiöser. Gegenüber den Mohammedanern stehen die Kopten. Ihre Zahl erhebt sich indessen noch nicht auf eine Million, und ihre Sprache, ein später Ausläufer des Altägyptischen, ist Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ausgestorben; so reden die Kopten heutzutage Arabisch.

Früher hing die koptische Kirche mit der abessinischen zusammen. Der Negus Negesti, der Beherrscher Abessinien, gebietet heute über ebenso viele Mohammedaner wie Christen. Er ist in jedem Falle ein Gegner der Briten, wenn er auch aus Vorsicht diese Gegnerschaft nicht allzulehr betonen darf. Er ist überhaupt ein Feind der Westmächte, da er von Italienern und Franzosen ebensowenig etwas Gutes erwarten darf wie von den Engländern. Dagegen steht sich der Negus sehr gut mit den Deutschen, deren Unternehmungsgestalt gerade in der letzten Zeit vor dem Kriege Abessinien wirtschaftlich zu erschließen und zu diesem Zwecke deutsches Kapital hinzuziehen sich bemühte. Abessinien, an dessen Erwerbung schon



Entstehung eines Denkmals für gefallene deutsche Flieger an der Palästinafront. Hauptmann Schaumburg hält die Weiherede.

Steirern vorbei in die Gefangenschaft wanderten, blickten trübe drein.

Sie hatten sich den „Sieg“ über die Österreicher und Ungarn ganz anders vorgestellt.

Seit jenen Tagen herrscht aber wieder Ruhe an der Grappafront.

Die Bedeutung Ägyptens.

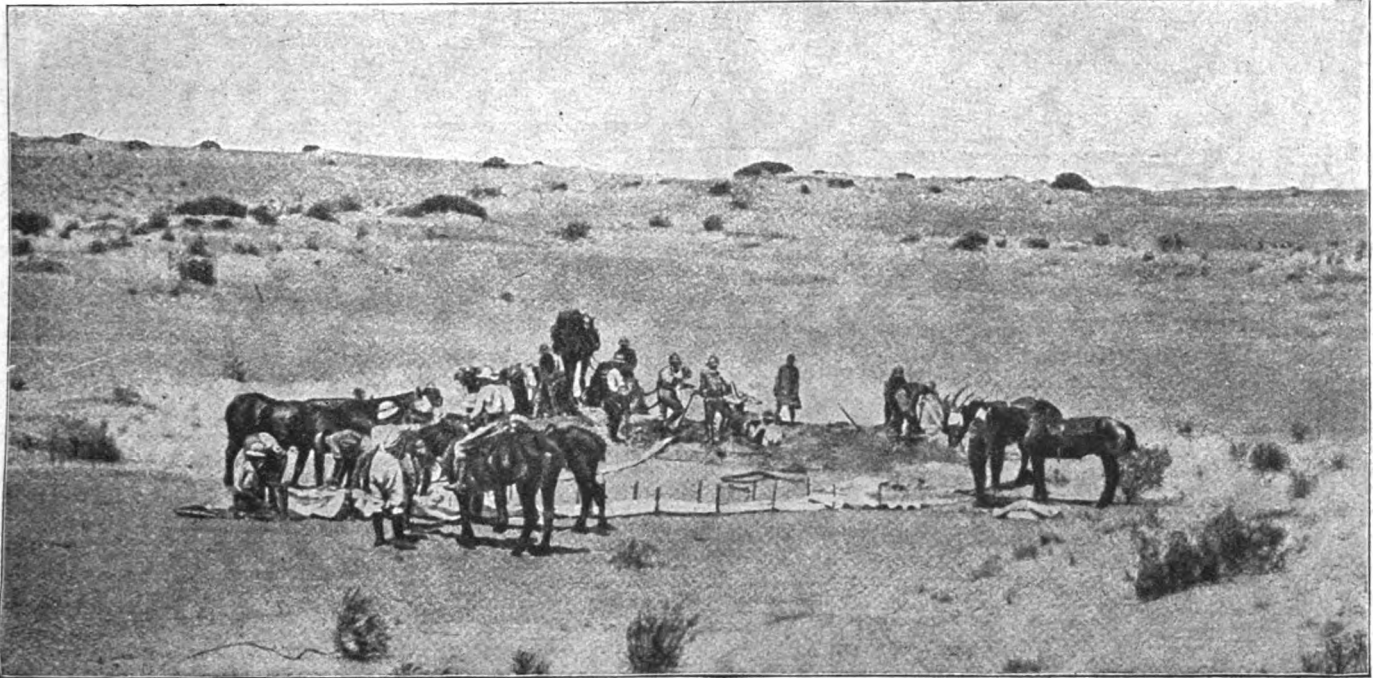
Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth.

Der Rhedive, der jahrelang in der Schweiz und dann einige Monate in Konstantinopel gelebt hat, während sein Land von Verwandten (wenn auch nur dem Namen nach) beherrscht wurde, hat nach kurzem Aufenthalt in Berlin auch dem deutschen Großen Hauptquartier einen Besuch abgestattet. Bei der Gelegenheit hat er sich wiederholt in Gesprächen sowohl mit dem Deutschen Kaiser, der den Rhediven im Hauptquartier empfing, als auch mit Admiral v. Hinz und anderen Persönlichkeiten über die ägyptische Frage ausgesprochen. Er hat dabei auch, wie dies seit Jahren die jung-ägyptische Partei getan hat, Irland und Indien herangezogen, um durch Hinweis auf dortige nationalistische Erscheinungen die ähnlichen Zustände am Nil zu beleuchten. In der Tat, wenn wirklich das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wie es die Verbandsmächte fordern, zum obersten Grundsatz werden soll, dann hat Ägypten den gleichen Anspruch wie das „Smaragdeiland“ der Iren und wie die Himalajahalbinsel. Im Grunde sogar noch einen weit berechtigteren Anspruch. Während nämlich die Bevölkerung Irlands in zwei große, bitterlich miteinander verfeindete Gruppen, eine

Karl Peters vor einem Dritteljahrhundert dachte, wäre für Deutschland auch in Zukunft einmal äußerst wertvoll als Landbrücke nach seinen Kolonien in Mittelafrika. Den Kopf aber zu dieser Brücke würde Ägypten darstellen.

Außerdem hat, wie der Rhedive mit eindringlicher Entschiedenheit auseinandersetzte, Ägypten eine weltgeschichtliche Bedeutung, weil es den Suezkanal beherrscht und dadurch zu einem Teile die Beschaffung der Rohstoffe vermittelt. Nach Ansicht des Rhediven hängt mit der ägyptischen Frage die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung aufs engste zusammen. Großbritannien trachtet nach einem Weltmonopol des Rohstoffverkehrs. Den Schlüssel dazu sieht der Rhedive im Suezkanal, und dieser Schlüssel ist in Englands Hand! Es ist daher notwendig, daß Deutschland seine Aufmerksamkeit mit steigender Kraft den Fragen des Orients und besonders auch dem Suezkanal widmet. Das ist umso nötiger, als niemals der Seeverkehr durch den Landverkehr überwunden, geschweige denn ausgeschaltet werden kann. Je ein Kilometer Eisenbahn kostet 200 000 bis 400 000 Mark, die Wasserstraße aber kostet nichts. Darin ist der tiefste Grund für die Billigkeit, für das Überge wicht des Seeverkehrs zu suchen. Außerdem hindert nicht ein Schiff das andere, wie ein Bahnzug den anderen und in dem Bauche eines großen Schiffes verschwinden die Ladungen von sehr vielen Bahnzügen. Man mag deshalb die Bagdadbahn ausbauen, man mag neue Linien durch Kaufasien, durch Persien führen: man wird niemals imstande sein, mit dem Seeverkehr durch den Suezkanal erfolgreich wettzulaufen.

Haben wir demgemäß schon zwei Seiten der welt-

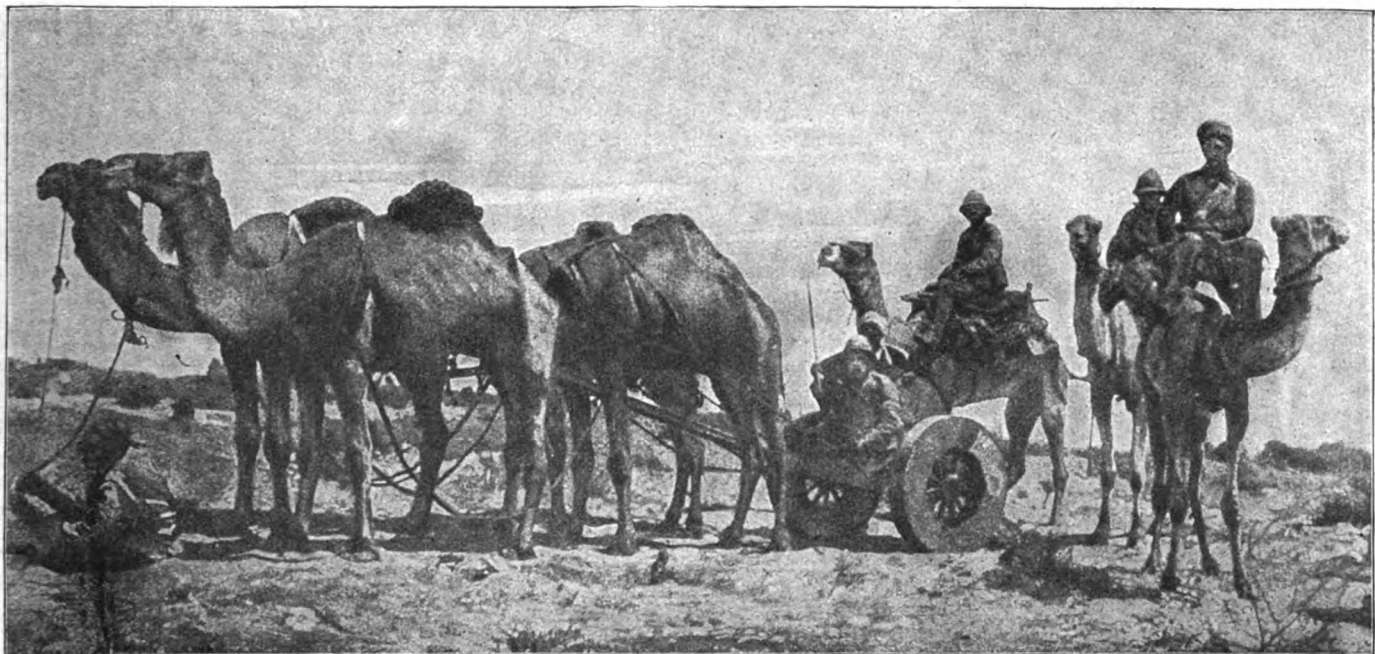


Englische Kavalleriepatrouille an der Grenze von Südpalästina, nach Wasser grabend.
Nach einer englischen Darstellung.

strategischen Lage Ägyptens festgestellt: die Beziehungen nach Süden, nach Abessinien, dem Ostsudan und Deutsch-Ostafrika, ferner die Beziehungen nach dem Roten und Indischen Meere, wie nach Ostasien und Australien, so hat sich seit einem Jahre noch eine dritte Beziehung mehr und mehr geltend gemacht, die nach Norden, nach Syrien, von dem bereits ein stattlicher Teil, mehr als halb Palästina, durch die Engländer besetzt worden ist. Hier ist eine Erscheinung hervorzuheben, der wir recht oft in der Geschichte begegnen. Noch nie haben sich kriegstüchtige Eroberer, die sich im Niltale einwurzelten, mit Ägypten begnügt; noch immer sind sie darüber hinausgegangen und haben die Hände nach der Sinaihalbinsel, nach Syrien, ja, nach halb Vorderasien ausgestreckt. So war es bei den Pharaonen, als die Thutmosiden geboten, und wiederum, als Necho bis Karchemisch am Euphrat vordrang; so war es unter den Ptolemäern, die zeitweilig bis zum Südsaume Anatoliens geboten, so unter den Mameluken, die mit Seltschuken und Mongolen um Syrien kämpften; so bei Napoleon Bonaparte, der, kaum im Besitze Ägyptens, gegen Jaffa und Jerusalem aufbrach. Seit reichlich zehn

Jahren streben denn auch die Engländer nach dem Besitze Syriens. Seit mehr als fünfzig Jahren erörtern sie die Notwendigkeit, eine Bahnverbindung zwischen dem Suezkanal und Basra am Schatt el Arab herzustellen, und die sich daraus ergebende Notwendigkeit, das Hinterland einer solchen Bahnstrecke Weltbritannien einzugliedern. Für alle derartigen Unternehmungen ist Ägypten das Ausgangsland.

Noch ein anderer Ausstrahlungskreis ägyptischer Wirkungen ergibt sich in der Welt des Panislamismus. Seit den ersten Anfängen der allmohammedanischen Bewegung ist Kairo deren Brennpunkt gewesen. Hier liefen vielleicht noch mehr Fäden zusammen als in Jildis Kioot oder in Mekka. Die mohammedanische Hochschule, die von 10 000 bis 20 000 Studenten besucht wird, el Azar, versorgt mit der Theologie und der Propaganda des Islams ganz Afrika. Die geistigen Bruderschaften des Islams, an erster Stelle die Senussi, haben im Nillande ihren Sitz. Von ihnen aus wird der Gedanke des Panislamismus und damit die Feindschaft gegen Deutschlands Feinde, gegen England, Frankreich, Italien, in das ganze mohammedanische Afrika getragen. Ihre Sendboten erreichen den Tschadsee und die Guinea-



Kamelgespann einer englischen Feld-Telegraphen- und Fernsprekabteilung in der Wüste von Südpalästina.
Nach einer englischen Darstellung.

küste; sie gehen nach Britisch-Ostafrika, ja bis zum Sambesi. Während des Krieges versuchten die Führer der Panislamiten, die Senussi, auch territoriale Erfolge zu erringen. Sie vertrieben die Italiener aus dem Inneren Tripolitaniens, und sie setzten sich gegen Ägypten in Bewegung. Die an neuzeitliche Kriegsführung kaum gewöhnten, mit heutigem Kriegsgerät nur ganz dürftig ausgerüsteten Scharen der Senussi vermochten jedoch den Panzerwagen und großen Geschützen der Engländer nicht zu widerstehen.

So haben die Briten den Angriff abge schlagen und sogar ihre Stellung nach Solum hin und darüber hinaus noch weiter ausgebaut. Die Eisenbahn, die bisher nur zu den Gestaden des Mariutsees führte, haben sie bis Solum verlängert. Diese Strecke bildet den Anfang einer großen nordafrikanischen Überlandlinie, die einst Ägypten mit Algerien und Marokko verknüpfen wird. Auch dieser Linie wird es nicht möglich sein, den Seeverkehr auszuschalten; sie hat aber insofern mehr Aussicht, als manche andere Überlandbahn, als die Häfen an der ganzen nordafrikanischen Küste nur äußerst spärlich und mit wenigen Ausnahmen auch äußerst schlecht sind und dadurch der Seeverkehr sehr beschränkt wird. Sodann würde eine solche Riesenstrecke, die Alexandria mit Tanger verbindet, örtlich von großem Werte sein und bisher unbebautes Land erschließen. Auch diese heilsame Wirkung würde von Ägypten ausgehen.

Englische Fliegerabwehrkanone.

Von Konteradmiral a. D. M. Foh.

(Hierzu das obenstehende Bild.)

Bei der Beschießung von Flugzeugen oder Luftschiffen handelt es sich um Ziele, die sich sehr schnell bewegen. Dazu kommt, daß ihre Lage das Einrichten des Geschützes erschwert.

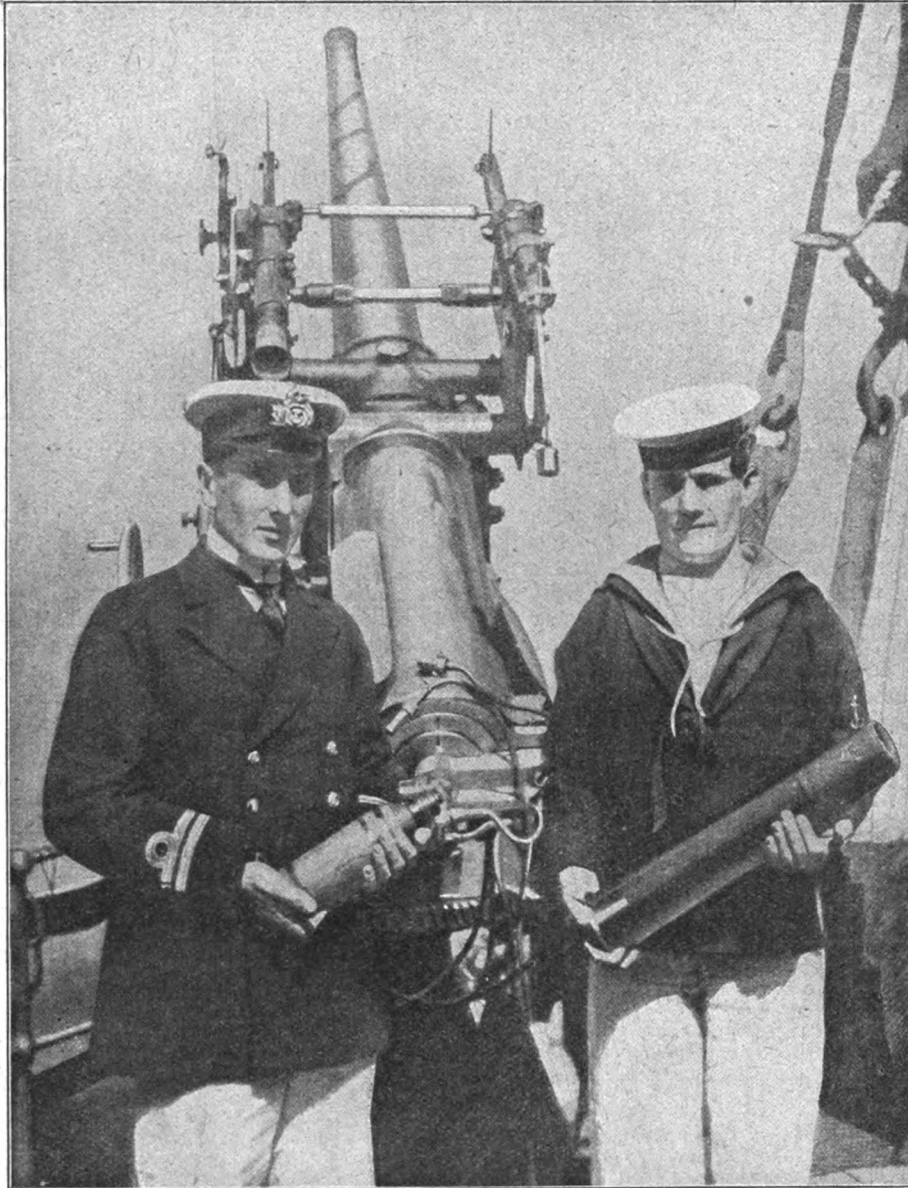
In unserer Abbildung zeigen wir eine hierfür besonders gebaute englische Kanone neuester Art, deren Richt- und Zieleinrichtungen den schwierigen Verhältnissen angepaßt sind. Sie führt die Bezeichnung „Archibald“, wie es denn in England vielfach geschieht, daß derartigen Neuschöpfungen schöne Namen mitgegeben werden.

Erläuternd sei folgendes bemerkt: Die Zahl der Bedienungsmannschaften eines Geschützes ist von dessen Größe abhängig und schwankt von 2 bis 3 Mann beim Dreipfünder bis zu 7 oder 8 bei der 10,2-cm-Schnelladekanone. Beim Feldgeschütz, wie zum Beispiel bei der französischen 75-mm-Schnelladekanone, richtet der Schütze das Rohr über ein

seitlich angebrachtes Visier und nimmt Höhen- und Seitenrichtung durch das Drehen kleiner mit Handgriffen versehener Räder. An leichten Schiffsgeschützen ist eine nach hinten weisende Krücke angebracht, gegen die der Schütze beim Zielen die Schulter lehnt. Bei Seegang wird das Rohr durch Schneckenradübertragung in die gewünschte Richtung gebracht, die durch Handräder vom Richtenden betätigt werden. Bei glatter See dagegen gestattet die vollkommene Ausbalancierung des Rohres durch Schulter-

druck gegen die Krücke sogar die 10,2-cm-Kanone wie ein Gewehr einzurichten.

Soll ein Luftschiff oder Flugzeug mit einem Vierzöller beschossen werden, so nimmt der Schütze die Höhenrichtung mit dem Höhenbogen und schwenkt das Rohr seitlich, indem er Entfernung, Geschwindigkeit von Geschütz und Ziel sowie die vom Luftschiff oder Flugzeug verfolgte Richtung entsprechend berücksichtigt. Die Nummer 2 der Bedienungsmannschaft, der „Lader“, stößt mit einer Hand die Patrone ins Ladeloch und wirft mit der anderen den Verschuß zu. Der Schütze hat den Finger am Abzugsdrücker und feuert im gegebenen Augenblicke ab. Das Rohr läuft unter dem Stöße des Schusses zurück und wird durch Kraftwasserdruck selbsttätig wieder in die Feuerstellung vorgebracht. Damit ist es für die Aufnahme der nächsten Ladung und den folgenden Schuß bereit. Die Nummern 3 und 4 der



Eine englische Fliegerabwehrkanone mit Offizier und Bedienungsmann.
Nach einer englischen Darstellung.

Bedienungsmannschaft halten die weiteren Patronen bereit, bedienen die Zündvorrichtung des Geschosses und reichen die Patrone der Nummer 2 zu. Der Verschuß wird geöffnet, die Patrone dabei selbsttätig ausgeworfen, und von da ab wiederholt sich der soeben geschilderte Vorgang. Der Richtkanonier hat nach Beobachtung des Fluges des letzten Geschosses die Visierung entsprechend verbessert und kann nun versuchen, mit dem nächsten Schuß zu treffen.

Bei Dunkelheit wird das Zielfernrohr elektrisch beleuchtet; es ist aber nicht so leicht, das Ziel beim Abkommen richtig ins Fadenkreuz des Fernrohrs zu bekommen. Um das Einschießen bei Nacht zu erleichtern, werden leuchtende Geschosse, die Briten nennen sie „Suchgeschosse“, verwendet. Gegen Luftziele gelangen je nach den Umständen Schrapnelle, Spreng- und gewöhnliche Granaten zur Verwendung.

Die Hotchkisskanone kann bei jeder Höhenlage des Rohrs geladen werden; bei den anderen britischen Schnelladekanonen ist es nötig, das Rohr dazu in eine annähernd horizontale Lage zu bringen. Das bedeutet natürlich einen Zeitverlust und beeinflusst die Feuergeschwindigkeit ungünstig.



Der Deutsche Kaiser auf einem Gefechtsstande bei der Trigny-Mühle vor Reims.

Von links nach rechts: Hauptmann v. Jßemann, Generalmajor Lyndor, der Deutsche Kaiser, Flügeladjutant Hauptmann Mewis, Hauptmann Schoemissen.
Nach einer im Besitze des Deutschen Kaisers befindlichen Originalaufzeichnung des der Kronprinzenernennung zugestellten Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Der machtvolle Angriff der Franzosen an der **Westfront**, der bereits am 16. August zu einem neuen Großkampfstag geführt hatte, steigerte sich am nächsten Tage abermals zu noch vermehrter Heftigkeit; die Anstrengungen des Feindes erreichten ihren Gipfelpunkt beiderseits der Aisne. Dort rangen Franzosen, untermischt mit Kanadiern, vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit den zähe in ihren Stellungen festhaltenen Deutschen. Die Dichtigkeit und Tiefe der feindlichen Sturmwellen erhöhte nicht nur die Bedeutung und die Wucht der Angriffstöße, sondern vermehrte auch die französischen und englischen Verluste. Das Ziel, Roye (siehe Bild Seite 134), blieb den Franzosen noch immer fern, und alle noch so wichtig durch Sturmwagen vorgetriebenen Angriffe wurden trotz mannigfacher Wiederholung der Sturmläufe an Brennpunkten wie Laissign, zwischen den Straßen nach Roye, Royon, Chaulnes und Beuvreignes, schon im deutschen Abwehrfeuer zuungunsten des Feindes beendet oder durch Gegenstöße der Deutschen wettgemacht.

Südlich der Aisne mühte sich der Feind mit Tankangriffen ab, von denen einer allein mit 30 Panzerwagen vorbrach. Sie wurden von der deutschen Artillerie zerschmettert oder durch ihren Feuerhagel zur Umkehr gezwungen; zum Teil gerieten sie auch in den Besitz der Deutschen. Deren Gegenangriffe gestalteten sich besonders bei Tilloloy, wo sich die Leichen getöteter Feinde zu graulichen Haufen türmten, verheerend für den Gegner. Als die deutsche Infanterie aus dem Park des Ortes gegen den Feind anließ, brausten auch deutsche Bomben- und Schlachtflieger zur Unterstützung des Gegenstoßes heran und fügten dem Feind durch wohlgezielte Bombenabwürfe

und Beschädigung mit Maschinengewehren beträchtliche Verluste zu. Als der Tag sich neigte, stand der Feind in denselben Stellungen wie zu Tagesanbruch; aber Tausende seiner Streiter bedeckten das Kampffeld, und Tausende suchten den Weg in die Feldlazarette.

General Foch durfte in diesem Augenblick trotz der so deutlich gewordenen Schwierigkeiten seiner großzügigen Unternehmung seine Angriffe nicht aufgeben.

Der 18. August zwang infolgedessen die Heeresgruppe Boehn, um die Einheitlichkeit der Verteidigung und der Gegenunternehmungen der Deutschen zu sichern, zu neuer Abwehr ungestüm vorgeworfener feindlicher Divisionen. Die Tags zuvor geschlagenen Verbände waren, soweit irgend möglich, aufgefüllt, neue Panzerwagen herangeschafft worden, und dann wiederholten sich die Sturmläufe auf dem Leichenfeld der Vortage. Mit dem gleichen Ergebnis! Nordwestlich von Roye verbesserten die Deutschen ihre Stellungen noch durch einen Gegenstoß; beiderseits der Straße Amiens—Roye rieben sich französische Regimenter und Tankgeschwader in mehrfachen vergeblichen Angriffen auf. Südlich der Aisne kämpfte der Feind zunächst erfolgreich bei Beuvreignes, an dessen Westrand er Eingang fand. Weiter gaben die Deutschen aber keinen Raum, sondern hielten sich hartnäckig am Ostrand des zerschossenen Ortes.

An diesem Tage zeigte sich der Feind auch zwischen Dize und Aisne besonders rührig. Am frühen Nachmittag des 18. August entwickelte sich die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien zu einem machtvollen Zweikampf; gegen Abend hielt die französische Leitung bereits die Zeit zu schweren Angriffen gekommen, die zwischen Carlepont und dem Raume südöstlich von Rouvron mit äußerster Er-



Deutsche Sturmtruppen überschreiten während des feindlichen Sperrfeuers im Morgengrauen die Aisette.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnants d. Res. Willy Müller, Gera.

bitterung begannen. Aber alle Tapfereit der feindlichen Kolonnen war vergebens. Nach mehrstündigem, erbittertem Ringen sahen sie, Kanadier und Franzosen, schon vor den eigentlichen Kampfstellungen der Deutschen fest, die in Staub und Hitze unerschrocken standhielten. — Weiter südlich, in dem Abschnitt zwischen Soissons und Reims (siehe die Kunstbeilage), entwickelten sich an diesem Tage nur kleinere Infanteriegefechte, wie z. B. an der Vesle bei Braisne.

Ein neuer Vorstoß der Feinde am 19. August gestaltete sich wieder zu einer ungeheuren Kraftanstrengung. Foch sah sich immer noch zu Stirnangriffen gezwungen, nachdem die Flankenunternehmung vom 8. August nach anfänglichen Erfolgen ihr Ziel nicht erreicht hatte. Der Heldennut der Deutschen erfuhr jedoch auch angesichts der gewachsenen feindlichen Kraftentfaltung nicht die mindeste Schwächung. Ihre Manneszucht und Schlagfreudigkeit befähigte sie auch jetzt wieder zu überlegener Abwehr der Franzosen und Engländer. Mit unerschütterlicher Ruhe ließen sie den Feind bis auf ganz nahen Abstand herankommen; dann legte plötzlich das wohlberechnete Maschinengewehrfeuer die feindlichen Sturmwellen nieder. Oftmals sprangen deutsche Soldaten in solchen Augenblicken aus ihren Gräben

tillier, aber auch der Infanterie, die ihn mit Maschinengewehrfeuer und Handgranaten den Weg verlegte (siehe Bild Seite 133). Dennoch faßte General Foch am 20. August die Sturmwagen erneut zu einem Gewaltstoß zusammen, der ebenfalls auf den Durchbruch berechnet war. Zwischen Duse und Aisne (siehe die Bilder Seite 130, 131 unten, 132 und 134 oben), auf der etwa 20 Kilometer breiten Front von Sem-pigny bis Vic sur Aisne, prallten seine Schlachtwagen zur Einleitung einer neuen großen Entscheidungsschlacht mächtig vor; doch hier ließ sich Foch nicht am Einsatz dieser Waffe allein genügen. Minenwerfer und Geschütze aller Kaliber schleuderten ungezählte Granaten gegen die deutschen Stellungen und rückwärtigen Verbindungen. Dazu wurde vom Feinde eine von ihm in diesem Umfange noch nicht angewandte Vergasung des Kampfgebietes und der dahinter gelegenen Abschnitte eingeleitet, die allein schon den unbedingten Erfolg zu verbürgen schien. Die Panzerwagenmassen und die ihnen nachfolgenden dichten Infanteriewellen brachen in der Tat in die deutschen Verteidigungsanlagen ein oder drückten deren Besatzungen zurück. Aber schon in den Mittagstunden stand die gegen sieben Uhr morgens von Feinde begonnene Schlachthandlung für ihn



Deutsche Brücke über die Aisne.

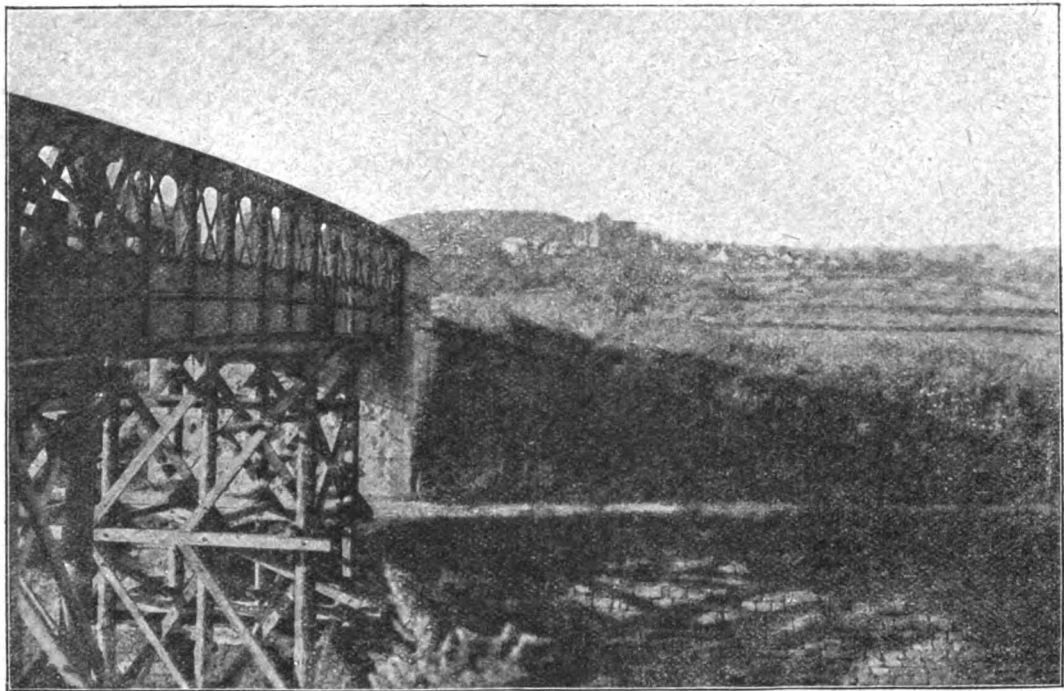
heraus und vermehrten die feindlichen Verluste auch noch durch Infanteriefeuer, das von ihnen stehend freihändig in die dichten Wellen abgegeben wurde. Der feindliche Feuerriegel, der dauernd auf den Abreübergängen lag, und das Sperrfeuer der feindlichen Batterien, das die deutschen Verbindungen unbrauchbar machen sollte, versagten ebenfalls ihren Zweck. Mit hingebender Treue versahen auch die Nachrichtentruppen, Fernsprecher, Meldengänger und -reiter, ihren schweren und entlagungsvollen Dienst. Was immer der Feind an Truppen zwischen Crapeaumesnil und Fresnières, Lassigny und Thiescourt einsetzte, reichte stellenweise nur aus, die Deutschen in blutige Nahkämpfe zu verwickeln. Dann griffen diese zu Bajonett, Dolch und Handgranate und wurden auch im Nahgefecht der Gegner Herr; meist scheiterten an den bezeichneten Punkten die Vorstöße der Feinde schon im deutschen Abwehrfeuer. Die Vernebelung seiner Angriffe trug dem Angreifer ebenfalls keinen Vorteil ein. Zwischen Carlepont und Rouvron spannten die Gegner all ihre Kraft desgleichen aufs neue vergeblich an; die Deutschen machten hier in Gegenstößen zahlreiche Gefangene.

Welche außerordentlichen Mittel der Feind aufwandte, zeigte die Zahl von 500 Sturmwagen, die jetzt schon vor oder hinter den deutschen Linien zertrümmert dalagen, als Zeugen der glänzenden Abwehrtechnik der deutschen Ar-

nicht mehr günstig. In den Infanteriehauptlinien des Abschnittes Carlepont—Blérancourt—Vezaponin—Pommiers wurde der feindliche Ansturm völlig gebrochen. Der Feind fuhr aber unermüdlich und durch die Unmasse der von ihm vergeblich gebrachten Opfer wenig abgeschreckt mit seinen Stürmläufen fort; bis in die Nacht hinein wiederholten sich die verzweifelten Durchbruchversuche der Franzosen, die namentlich ihren schwarzen Truppen die härtesten und unmöglichsten Aufgaben zumuteten. Zu ihrer gründlichsten Ausnutzung als Kanonensfutter und Sturmböde hatte General Foch aus niedergekämpften schwarzen und weißen Infanteriedivisionen neue Kampfeinheiten durch Zusammenlegung von zwei weißen Infanterieregimentern und einem schwarzen geformt. Beim Angriff stand das schwarze selbstverständlich in erster Linie; über seine Leichen sollte der Weg der weißen Franzosen in das Hinterland der deutschen Linien führen. Diese Rechnung Fochs stellte sich als unrichtig heraus; denn weder schwarze noch weiße Franzosen konnten des deutschen Widerstandes Herr werden. Im Bereich des Juwignyrüdens holten die Deutschen gegen den allein hier vorübergehend weit vorgestoßenen Feind mit kampferprobten Jägerregimentern zu einem tatkräftigen Gegenstoß aus und warfen den Feind mit schwersten Verlusten für diesen auf Vieux zurück.

Während Foch im Süden der Schlachtfrent den Durch-

bruch nach Laon erstrebte und Rezon in den Rücken zu kommen suchte, wurde gleichzeitig im Norden wieder ein Höchstmaß von Kampfkraft entfaltet, um den Straßenstern Rezon der deutschen Hand zu entreißen. Nordwestlich des Ortes setzte der Feind eine der besten Kampfeinheiten ein, über die er überhaupt verfügte: die aus drei Jägerbataillonen bestehende 47. französische Division. Ihr aus dem Bracquemontwalde vorquellender Angriff entwickelte sich unter starkem Einsatz von Panzerwagen zu einem Sturmstoß von äußerster Erbitterung. Trotz aller Anstrengungen vermochte sie aber keinen Fortschritt zu erzielen. Nicht nur die Hauptverteidigungslinie der Deutschen blieb unangetastet, auch ihr



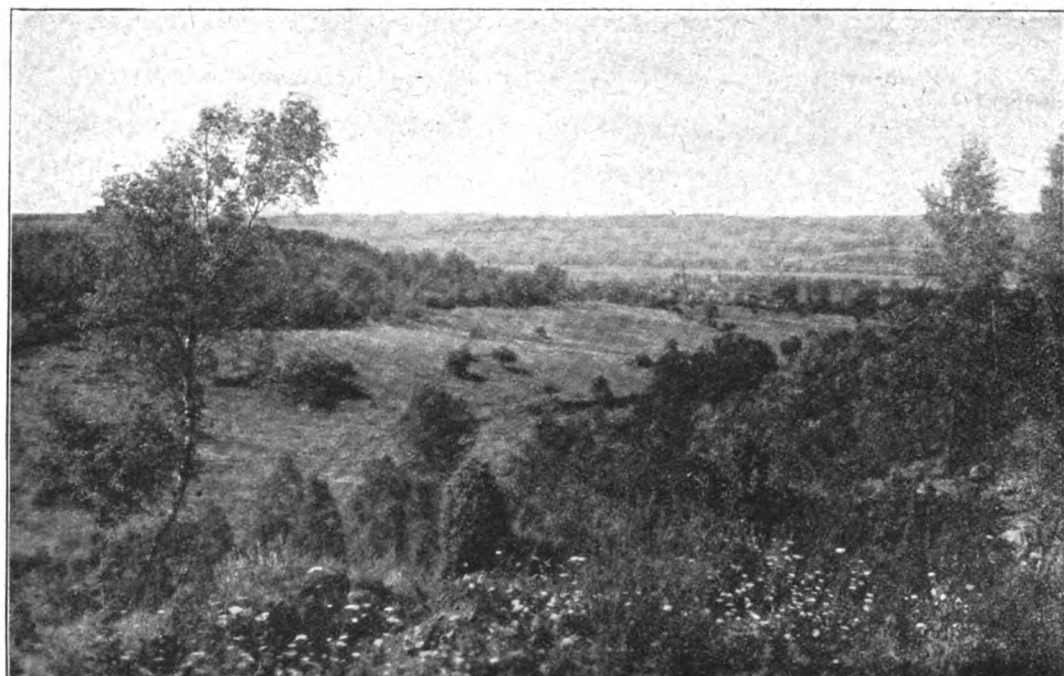
Von den Deutschen gebaute Kanalbrücke bei St. Marb.

Vorfeld wurde ihnen nicht einmal entzogen; der schwere Angriff der Feinde wurde vielmehr aufgefangen, so daß die aus Garde-Ersatz und niederländischen Truppen bestehende angegriffene deutsche Division am Spätnachmittag zum Gegenangriff schreiten konnte und die französischen Jäger aus ihren Stellungen hinaus bis an den Westrand des Bracquemontwaldes trieb. Unter Mitnahme von mehreren Maschinengewehren und etwa 100 Gefangenen kehrten die deutschen Sieger auf ausdrücklichen Befehl wieder in ihre Ausgangsstellung zurück.

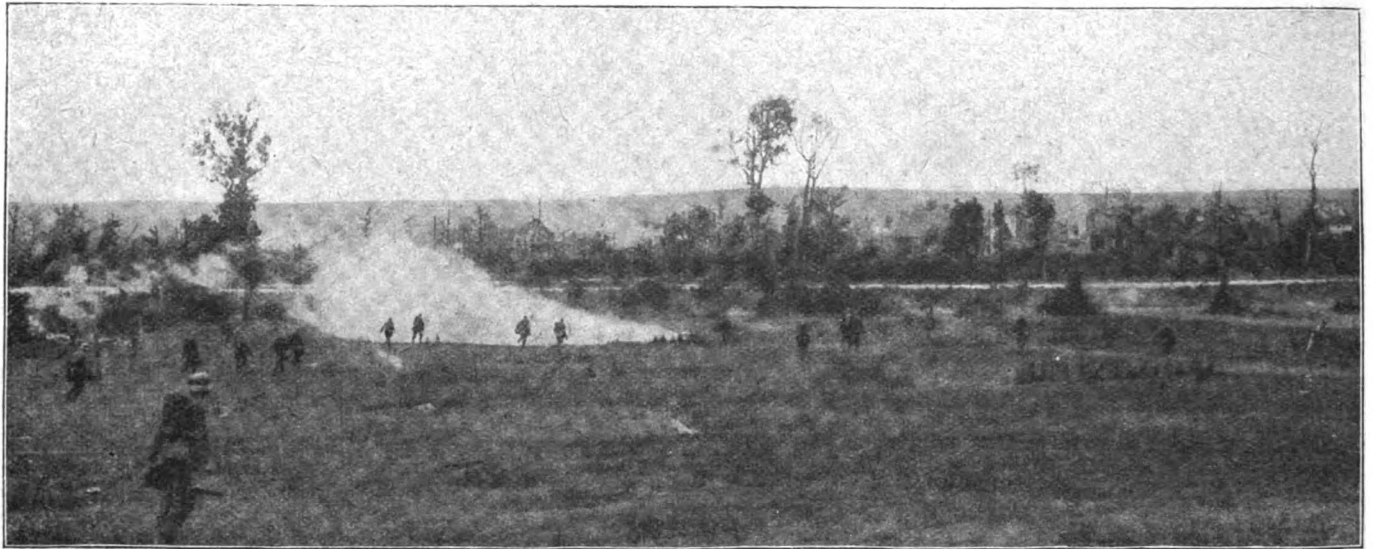
Hefige Zusammenstöße trugen sich auch im Abschnitt zwischen Aire und Dize zu. Beiderseits von Crapeaumesnil, südlich davon, beiderseits von Lassigny, und auf den Höhen südwestlich von Rezon rafften sich die Franzosen mehrfach zu heftigen Sturmstößen auf, wurden aber schon vor dem Einfall in die deutschen Linien oder darnach im Gegenstoß abgeschlagen. Für die Franzosen, die fast ausschließlich die Last dieser schweren Angriffe auf sich genommen hatten, bedeutete der Verlauf des 20. August eine kaum zu verwindende blutige Niederlage, bei der eine ganze Anzahl neu aufgestellter Regimenter weitere empfindliche Schwächungen erfuhr. Dabei war es General Foch nicht gelungen, durch den Stoß auf die deutsche Flanke zwischen Dize und Aisne die sich in Frontangriffen verblutenden nördlicheren Streitkräfte zu entlasten.

Mit umso größerer Entschlossenheit führte er neue Kampfkraft am 21. August gegen die Deutschen ins Feuer. Unter Ausnutzung der hellen Mondnacht feuerte die feindliche Artillerie unablässig auf den anscheinend immer noch von den Deutschen besetzten Kampfabschnitt und faßte ihre Schlagkraft in den frühen Morgenstunden zu einem vierstündigen Trommelfeuer von überwältigender Wucht zusammen. Dann brach der feindliche Ansturm östlich der Dize vor; aber er stieß ins Leere und verpuffte nutzlos und

doch opferreich. Die Deutschen waren wieder zu dem Verfahren der beweglichen Verteidigung übergegangen und hatten in der Nacht, trotz der Mondhelligkeit vom Feinde unbemerkt, das Feld geräumt. Unvorsichtiges Nachdrängen führte den Feind in das zusammengefaßte Feuer im Hinterhalt bereit stehender Geschütze und Maschinengewehre, verwirrte seine Reihen und nahm den Kämpfenden das Vertrauen zu ihrer Führung. Er erzielte infolgedessen nur geringen Geländegewinn nördlich der Straße Blérancourt—Trosly. Seine mehrfach wiederholten Versuche, auch südlich der genannten Straße weiter zu kommen, scheiterten an der Festigkeit der deutschen Gegenwehr. An der Marfainschlucht war der Feind vorübergehend eingedrungen, mußte einem wichtigen deutschen Gegenstoß aber sofort weichen. Die Deutschen zogen sich dann in der Nacht zum 22. August zwischen Blérancourt und Soissons auf das nördliche Ailetteufer (siehe Bild Seite 129) zurück. Starke französische Angriffe trafen nur bei Manicamp und Pont St. Marb (siehe die Bilder Seite 131 oben und 134) noch auf deutsche Nachhutkompanien, die dann ebenfalls kämpfend hinter den Ailetteabschnitt zurückgingen. Damit war die Schlacht zwischen Dize



Blick in das Aisneetal. Im Hintergrunde der Chemin des Dames.



Deutscher Sturmtrupp greift unter dem Schutze des durch Nebelbomben hervorgerufenen Rauches eine sturmreif geschossene Dörfchaft zwischen Aisne und Marne an.

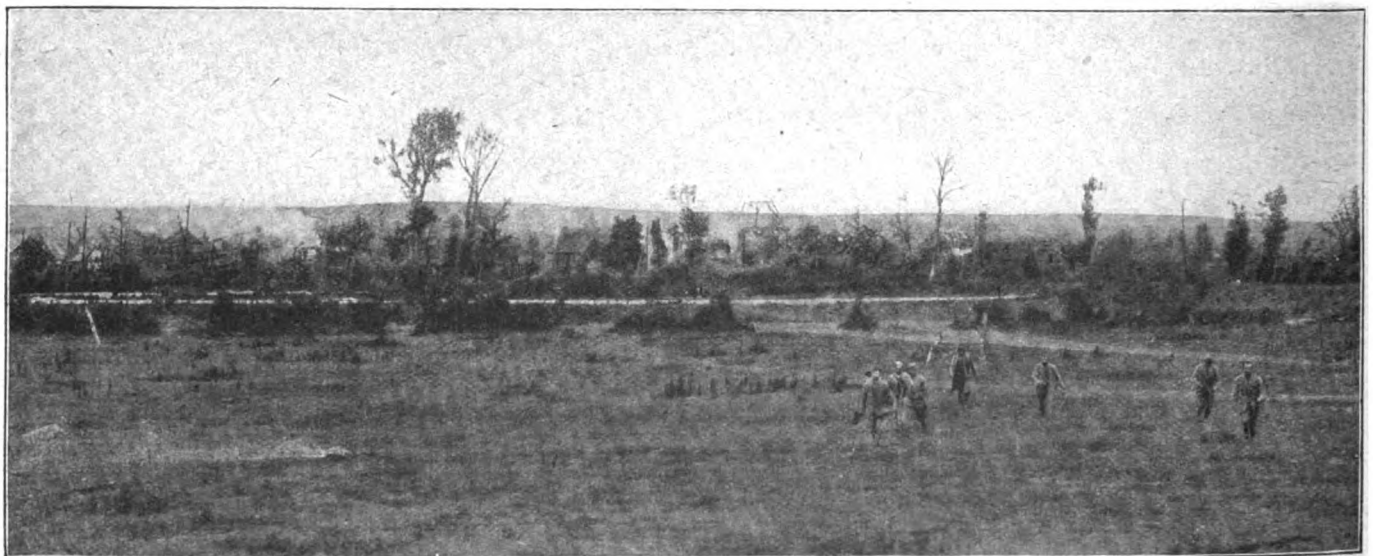
und Aisne als Abwehrschlacht so gut wie beendet, und zwar trotz der Geländepreisgabe zugunsten der Deutschen.

Sie war aber nur ein Teil der dritten großzügigen Kampfhandlung, mit der General Foch die Entscheidung an der deutschen Westfront zu erzwingen hoffte. Der größere und noch blutigere Kampfteil war den Engländern vorbehalten. Sie hatten am 20. August den Franzosen noch den Vortritt zu lassen, zeigten sich aber an diesem Tage schon auf ihren Hauptabschnitten vom Meere bis südlich von Arras mit besonderem Eifer tätig. Im Raume von Ypern und im Kemmelgebiet (siehe Bild Seite 135) versuchten sie besonders heftige Vorstöße, ohne nennenswerte Erfolge erzielen zu können. Ihr Hauptstoß traf die Deutschen am 21. August nicht unvorbereitet zwischen Albert und Arras in der Richtung auf Bapaume. In Verbindung mit dem am Tage vorher entfesselten französischen Ansturm sollte der englische Gewaltstoß wie das andere Glied einer Kette auf die dazwischen bei Roye am weitesten nach Westen ausgebuchtet liegenden deutschen Frontabschnitte wirken. Wieder standen, wie am 8. August, Geschwader von Hunderten von Panzerwagen bereit, wieder wartete auch englische Reiterei zum raschen Vorstoß nur auf den Befehl ihres Führers, wieder hatten sich die Engländer der Stoßkraft nichteuropäisch-englischer, sondern diesmal neuseeländischer Divisionen bedient, denen, wie herkömmlich, das Hauptopfer an Blut zugemutet werden sollte. Nach einem mehrstündigen Trommelfeuer setzte sich die englische Kampffront zwischen Monenville und dem Raume südlich von Arras und der Aisne in Bewegung. Die Tatsache der Unsichtbarkeit ihres Nahens infolge des Nebels führte aber nicht zu der beabsichtigten Überraschung der Deutschen.

Diese hielten die vordersten Stellungen, entgegen den englischen Annahmen, nur mit geringen Streitkräften dünn besetzt. Aber sie rollten die dicht gedrängten Panzerwagengeschwader allerdings mit Leichtigkeit hinweg; vor den deutschen Hauptkampfstellungen dagegen kam die englische Sturmflut zum Stehen. Die tapfer aushaltenden Sicherungsposten hatten die Einheitlichkeit des Vorralls schon erheblich gestört, aber vollends in Verwirrung geriet der feindliche Angriff erst vor den Schlachtfstellungen der Deutschen. Die bereitgestellte englische Kavallerie fand keine Gelegenheit zum Eingreifen. Die Deutschen schritten durch machtvolle Gegenstöße sogar zur Wiedereinnahme des preisgegebenen Geländestückes.

Der offenbare Mißerfolg schreckte die Feinde nicht von der Fortsetzung ihrer Angriffe am 22. August ab. Die Engländer stürmten auf dem Kampffelde des Vortages wieder mit äußerster Kraftanstrengung, dehnten ihre Sturmläufe aber auch nach Süden durch Wiederaufnahme der Angriffe auf dem Schlachtfelde zwischen Ancre und Somme aus, so daß die neue Schlacht, mit Ausnahme eines Abschnittes an der Ancre nördlich von Albert, von Monenville bis zur Somme aufloderte. Auf dem Kampfsplatz südlich von Arras kamen ihnen die Deutschen am 22. August mit Gegenstößen zuvor. Bayern, Sachsen und Preußen warfen zwischen Monenville und Miraumont den Feind noch während der Entwicklung seiner Streitkräfte samt seinen Vorratsaufstellungen zurück und verhinderten so seine Angriffsabsichten.

Als er im Laufe des Tages noch mehrfach versuchte, aus der Linie Quisieux—Beaumont—Hamel und von anderen Stellen aus gegen die Deutschen Sturm zu laufen, mußte



Französische Überläufer in den Kämpfen zwischen Aisne und Marne.



Deutsche Grabenbesetzung bei der Abwehr englischer Sturmtruppen.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Breyer.

er wie am Vormittage erkennen, daß die deutsche Abwehr nicht zu überwinden war.

Hinter einer Feuerwalze vorwärtsdrängend, gelangte indes der Angriff der Engländer zwischen Albert und der Somme über die Straße Albert—Bray hinaus nach Osten. Nun aber sammelten sich hier Württemberger, Hessen und Preußen zu einem kraftvollen Gegenstoß; offen auffahrende Batterien schossen die Panzerwagen der Engländer zusammen, nördlich von Bray schon zum Nachstoß eingreifende feindliche Reiterei wurde fast völlig vernichtet.

warfen sich hier aber preußische Regimenter in seine nordöstliche Flanke und schlugen ihn über den Ort hinaus wieder zurück. Südlich davon rang sich der Feind unter schwersten Einbußen bis Behagnies vor und drängte die Deutschen auf der ganzen Linie bis Miraumont durchweg 2 Kilometer zurück. Südlich von Miraumont, bei Hamel, glückte den Engländern der Übergang auf das östliche Ancreufer; daher nahmen die Deutschen ihre Stellungen von der Ancre zurück. Diese unwesentlichen Frontveränderungen beeinflussten das Gesamtergebnis des Tages auf diesem Teil der Angriffsfront



St. Marb; im Hintergrund der Chemin des Dames.



Rechts St. Marb, links Le Rhu, im Hintergrund der Chemin des Dames.

Räufend rückten die deutschen Truppen vor und zwangen die gelichteten feindlichen Reihen, ihre Ausgangstellung wieder aufzusuchen. Bis in die Nacht dauerten die Teilkämpfe an.

Der 23. August brachte wieder eine Verbreiterung der Angriffsfront. Südöstlich von Arras bis in die Gegend von Chaulnes, also südlich der Somme, verharrten die Engländer im Angriff, nachdem stärkster Artilleriekampf vorangegangen war. Südöstlich von Arras stürzte der Gegner beiderseits Boyelles kraftvoll vor; seinem Anprall wichen die Deutschen befehlsgemäß auf Croisilles—St. Léger aus, nicht ohne in erbitterten Nachhütungskämpfen dem Feinde schwere Opfer aufzulegen. Weiter südlich nahmen die Deutschen in der Linie St. Léger—Achiet le Grand—Miraumont den Kampf an. Bei dem letztgenannten Orte zerschellte allein viermal wiederholter Ansturm der bedeutenden feindlichen Übermacht; heldenhaft trockten die Deutschen den Panzerwagengeschwadern; der Wizebauernmeister von der 2. Batterie des Reserveartillerieregiments Nr. 21 wurde für seine Kühnheit in der Bekämpfung der feindlichen Sturmwagen im deutschen Heeresberichte genannt; nicht weniger als sechs Panzerwagen der Engländer vernichtete er mit seinem Geschütz.

Mit frischen Streitkräften suchte der Feind sodann am Nachmittag seine zahlenmäßige Überlegenheit aufs neue zur Geltung zu bringen. In der Mitte zwischen St. Léger und Achiet le Grand glückte ihm jetzt ein Einbruch in die deutschen Stellungen bei Mory. Im richtigen Augenblick

nicht im geringsten: der übermächtige englische Ansturm war vollständig abgeschlagen.

Südlich der Somme holte sich der Feind eine neue Niederlage in der Linie Cappy—Foucaucourt—Vermandovillers von denselben preußischen Truppen, die dort auch schon am 9. August den Durchbruchversuch der Engländer in eine blutige Niederlage verwandelt hatten. —

* * *

Der mit dem schweren Ringen zu Lande verbundene **Luftkrieg** zeigte die deutschen Flugstreitkräfte aller Arten



Blick auf den Marktplatz von Roye.

auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit. An der Spitze der deutschen Kampfflieger stand jetzt, den anderen weit voraus, Leutnant Udet (siehe Bild in Band VIII Seite 56) mit seinem am 23. August gefochtenen 60. Luftsieg. Hauptmann Berthold (siehe Bild in Band IV Seite 386) stürzte nach seinem 44. Luftsieg ab; er erlitt schwere Verletzungen, die jedoch nicht lebensgefährlich waren. Die feindlichen Truppensammelplätze des

Sommegebietes wurden von Bombenfliegern mit Wurfgranaten und von Schlachtfliegern mit Maschinengewehren erfolgreich angegriffen. Auch zwei Panzerwagen wurden von einer Jagdstaffel vernichtet.

In der Nacht zum 22. August gegen Karlsruhe fliegende feindliche Geschwader von insgesamt zehn Flugzeugen wurden zum planlosen Abwurf ihrer Bombenlast gezwungen, zum Kampf gestellt und büßten sieben Flugzeuge ein. —

* * *

Dünkirchen hatte nicht nur heftige Angriffe der Deutschen aus der Luft zu ertragen, sondern wurde auch wieder das Ziel einer Unternehmung des **Seefrieges**. In der Nacht zum 23. August stießen deutsche Torpedoboote von der flandrischen Küste gegen Dünkirchen vor und gerieten dabei mit feindlichen Torpedostreitkräften zusammen. Zwei der feindlichen Zerstörer wurden durch deutsche Torpedotreffer versenkt, während die deutschen Boote nach Erfüllung ihres Auftrages vollzählig und ohne Verluste in ihren Ausgangshafen zurückkehrten.

Das Juli-Ergebnis des deutschen U-Bootkrieges mit 550 000 Tonnen versenkten feindlichen Schiffsraums übertraf das des vorhergegangenen Monats um einige tausend Tonnen. Zu den Juni-Verlusten traten noch wenigstens 28 000 Tonnen hinzu durch schwere Beschädigungen, die feindliche Schiffe zwangen, zur Ausbesserung Häfen anzulaufen. Dadurch waren sie auf Monate hinaus außer Ver-

Beweis für die hohe artilleristische Gefechtskraft der deutschen U-Boote war der Umstand, daß die angegriffenen Städte nicht unmittelbar an der Küste liegen. Wilmington liegt oberhalb einer schmalen Flußmündung, Charleston innerhalb einer Bucht mit vorgelagerten Inseln. Die vielgerühmte amerikanische Küstenverteidigung hatte zweifellos völlig versagt. —

Zu einem politischen Zwischenfall führte der Tauchbootkrieg Ende August mit Spanien. Der spanische Ministerrat gab am 20. August auf Drängen der Freunde der Verbandsmächte, die sich dort bisher noch in der Minderheit befanden, bekannt, daß die Regierung im Falle einer neuen Torpedierung eines spanischen Schiffes den Schiffsraumausschall aus den in spanischen Häfen liegenden deutschen Schiffen ersetzen wolle. Spanien sei gewillt, am Kriegsende die beschlagnahmten Schiffe an Deutschland zurückzugeben. Gegen diese Absichten legte die deutsche



Umarfch deutscher Referven zum Kemmel.
Nach einer Originalfarbftizze des Kriegsmalers Albert Reich, München.

kehr gefetzt. Amerika und England zusammen hatten an neugebauten Schiffen den 550 000 durch Versenkung aus- geschiedenen Tonnen, günstig gerechnet, nur 300 000 neu- gebaute Tonnen entgegenzustellen; für die ersten sieben Monate des Jahres 1918 ftellte sich die Rechnung fo, daß 905 000 neue englische und 815 000 neue amerikanische, also insgesamt 1,72 Millionen Tonnen feindlichen Schiffsraums, 4,3 Millionen in derfelben Zeit versenkten Tonnen gegen- überftanden.

Am 15. August wurde zum erftenmal im Verlauf des Krieges die amerikanische Küfte aus deutschen Ge- fchüßrohren beschossen. Die Häfen von Charleston und Wilmington ftanden im Feuer deutscher Tauchbootgefchüße. In beiden Orten befanden sich wichtige militäriſche An- lagen; die Stadt Charleston in Südkarolina war zudem Sig der Befehlsführung des 6. Abſchnittes der amerikanischen Küftenverteidigung. Wilmington im Staate Nordkarolina, ein Mittelpunkt der amerikanischen Kriegsinduftrie, gehörte zum 5. amerikanischen Küftenverteidigungsabſchnitt. Ein

Regierung entſchiedenſte Verwahrung ein. Dabei konnte ſie mit Recht darauf hinweiſen, daß kein ſpaniſches Handels- ſchiff in Ausübung berechtigten und die deutſche Kriegsführung nicht beeinträchtigenden Verkehrs verſenkt worden war.

Die verſenkten ſpaniſchen Schiffe waren nichts anderes als Opfer der Geldgier, da ihre Beſitzer rüdfichtslos ſpa- niſches Leben und ſpaniſches Gut zur Verfügung der Feinde geſtellt hatten. Eine Beſchränkung des U-Bootkrieges zu- gunſten der ſpaniſchen Dienſtleiſtungen für die Feinde Deutschlands konnte billigerweiſe der deutſchen Regierung nicht zugemutet werden. —

Die ſchwierigen Schifffahrtsverhältniſſe im Mittelmeer geſtalteten die wirtſchaftliche Lage beſonders Italiens recht bedenklich. Kohlen und Getreide fehlten den italieniſchen Großſtädten und ihrer umfangreichen Kriegsinduftrie. Das Drängen der Engländer und Franzoſen auf italieniſche Ent- laſtungsunternehmungen konnte die italieniſche Regierung mit eifrigem Drängen nach wirtſchaftlicher Entlaſtung durch ſeine Verbündeten beantworten. Nach der Sicherung der

Piavestellungen lag dem italienischen General Diaz in erster Linie daran, die Bedrohung von der Gebirgsfront (siehe die Bilder Seite 136 und 137) her aus dem Wege zu schaffen. Diesem Ziele galten die schweren italienischen Angriffe um die Mitte des Monats August, besonders gegen die Stellungen der Österreicher und Ungarn im Tonalegebiet. Deren vorgeschobene Gebirgsposten wichen dabei wohl etwas zurück, in den Hauptstellungen wurde aber der italienische Angriff aufgefangen, und



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.

Der Tonale-Paß, der Schauplatz der für die österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreichen Kämpfe.

dann rückten die Verteidiger den geschwächten Italienern nach und besetzten die zunächst preisgegebenen Hochgebirgsstellungen wieder.

Auch in Albanien holten sich die Italiener neue Schlappen. Dort stieß Generaloberst v. Pflanzer-Baltin am 22. August aufs neue gegen die feindlichen Stellungen vor und durchbrach sie zwischen Berat und Tieri, so daß er sich bis auf die Höhe südlich von Ruzari vorarbeiten konnte; gleichzeitig fielen die Stellungen der Feinde nordwestlich von Banar. (Zortf. folgt.)

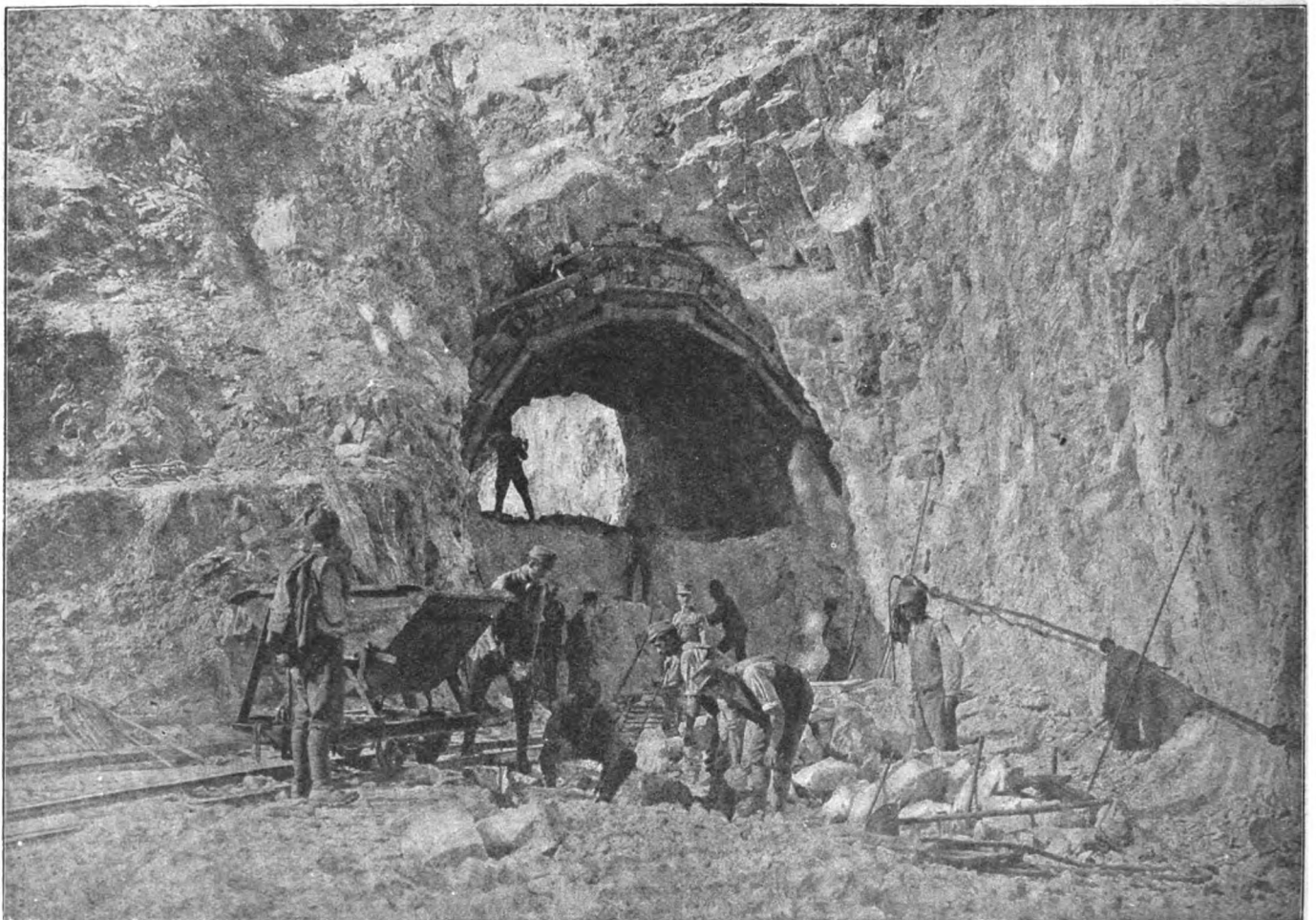
Illustrierte Kriegsberichte.

Aussetzen eines Wasserflugzeuges.

(Hierzu die Bilder Seite 139.)

Die Wasserflugzeuge waren wegen ihres verhältnismäßig großen Gewichts und der daraus entspringenden beschränkten Flugzeit zunächst nur zur Aufklärung von

Küstengebieten bestimmt, wozu von den größeren Seemächten zahlreiche Seeflugstationen eingerichtet wurden. Konnte die Heimatstation aus irgend einem Grunde nicht mehr erreicht werden, so wurde die nächstgelegene aufgesucht. Aber der Seekrieg forderte bald die Verwendung des Flugzeuges auf hoher See, als es sich als eines der



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.

Bau einer Alpenstraße an der italienischen Front durch österreichisch-ungarische Soldaten.



Osterreichisch-ungarische Tragtierkolonne in den Bergen an der Südwestfront.
Nach einem Originalgemälde von A. Singer.

besten Aufklärungsmittel erwies und der Typ so weit entwickelt war, daß er sich für viele Stunden in der Luft halten konnte. Die aufzuklärenden Seegebiete und anzugreifenden feindlichen Küstenplätze lagen oft Hunderte von Seemeilen von den heimatlichen Stützpunkten entfernt, die die Flug-

zeuge vielleicht erreichen konnten, aber erst nachdem ein großer Teil ihrer Brennstoffe verbraucht war. Um diesen Nachteil zu beseitigen, wurden schwimmende Flugstationen eingerichtet, die die Flugzeuge möglichst nahe an ihr Tätigkeitsgebiet heranschafften. Hierzu wurden zunächst ältere

Kriegsschiffe und später besondere Flugzeugmuttersschiffe (siehe den Aufsatz in Band III Seite 417) verwendet, deren Decke regelrechte Flugzeughallen tragen, aus denen die Maschinen mittels Ladebäumen und Dampfwinden herausgehoben und auf das Wasser gesetzt werden. Zu diesem Zweck befindet sich in der Mitte der Tragflächen ein kurzes Stahltau, in das ein Haken eingehängt wird, der sich an einer Kette oder einem Stahlläufer befindet, die über die Spitze eines Ladebaumes nach den Trommeln von Dampfwinden laufen, wo sie auf- und abgerollt werden können, wie das auf jedem Frachtdampfer beim Laden und Löschen der Ladung geschieht. Die Bedienung dieser Ladewinden erfordert ganz besondere Umsicht wegen der Empfindlichkeit der Flugzeuge. Bei ruhiger See ist das Aus- und Einsetzen ziemlich einfach; besonders schwierig wird aber diese Arbeit bei Seegang, wobei die Flugzeuge nur dank äußerst geschicktem Manövrieren des Schiffsführers und des beteiligten Personals vor einem Zusammenstoß mit dem Mutterschiff bewahrt werden können. Bereits beschädigte Flugzeuge erschweren naturgemäß das Einsetzen.

Im Laufe des Krieges haben außer den eigentlichen Mutterschiffen auch Kreuzer und sogar Torpedoboote, zum Beispiel bei den deutschen Unternehmungen gegen Rußland, Wasserflugzeuge an Bord nehmen müssen, ohne daß der Einbau besonderer Vorrichtungen möglich war. Es zeugt von großer Geschicklichkeit der Besatzungen, daß das Aus- und Einsetzen ohne Beschädigungen vor sich ging. Auch das „Wölfschen“ des deutschen Hilfskreuzers „Wolf“ überstand mehrere hundert Male dieses Manöver, ohne havariert zu werden.

Wüstenmarsch.

Von Theo Malade.

(Hierzu das Bild Seite 140/141.)

Es war im Hochsommer 1916. Wir zogen gegen den Suezkanal von Bersaba aus, 100 Kilometer südwestlich von Jerusalem (siehe die Karten in Band I Seite 399 und Band V Seite 247), der Stätte, da die Erzväter ihre Herden tränkten, zunächst unmittelbar nach Süden nach Nordfinai hinein, dann mit starker Rechtschwenkung dem Mittel-ländischen Meere zu, wo in der Wüstenstadt El Arisch, hinter ihren Dünen und Palmenhainen, die Versammlung des deutschen Expeditionskorps stattfinden sollte: Maschinengewehre, schwere Artillerie, technische Truppen, Feld-lazarette und alles, was an Stäben und Bagagen dazu gehört. — Es war ein Etappenweg, wohl an die 250 Kilometer lang, zur Hälfte gebahnt und begleitet von dem Schienenwege der strategischen Sinaibahn, die letzte Hälfte auf dem Wüstenpfad, teilweise ein paar Wagenbreiten schmal, teilweise kilometerbreit, in zahllosen Nebenpfaden sich verlierend, manchmal hart gedörrt und zerrissen vom Sonnenbrand, manchmal fukhoch von Flugland bedeckt, so daß Räder und Kamelhufe darin versanken.

Zuweilen, 50, 70 Kilometer, soweit das Auge reicht, ringsum nichts als die in der fahlen südlichen Nacht blendende Helle weißen Kalksteins, auf den der Mond wunderliche Schattenspiele der dahinzulehenden Menschen und Tiere malt, dann wieder ungeheure Flächen niederen Ginsters und Krüppelholzes mit schwarzen Schlag Schatten gleich Teufels-fingern, vor denen der kleine anatolische Gaul oder das Maultier scheut. Oder eine groteske Gebirgsszenerie mit scharfen Steigungen, kahl aufragenden Klippen und Schluchten. Ab und zu auch ein flaches Tal grüner Gersten- und Durrahmpflanzungen, zwischen hohen Bergen eine Dase mit Bäumen und Gräsern, als hätte hier inmitten von Ode und Grauen die Natur dem Menschen mit Absicht ein Fleckchen geschaffen, an dem er sich erholen könne.

So ziehen wir dahin, jede Abteilung für sich, in großen, oft tagelangen Abständen, Nacht für Nacht, Stunde um Stunde in gleichem Takt. Denn tagsüber wird geruht. Da flüchtet alles vor der zehrenden Glut und den Sonnenstrahlen unter Zelte und Wagen. Nur die Kamele und die zum Schlachten mitgeführten Schafe weiden in der Umgebung, indem sie gierig jedes spärliche Halmchen aus dem Sandboden rupfen.

Wie anders als in der Heimat stellt sich eine solche marschierende Kolonne im Orient dar! Muß doch außer den Kampfmitteln alles mitgeschleppt werden, was zu des

Leibes Notdurft gehört, vom Wasserfaß bis zu den Zeltstangen!

Schon gegen vier Uhr nachmittags macht sich eine leichte Unruhe im Lager bemerkbar. Das Vieh wird zusammengetrieben. Die Büffel erhalten zum letzten Male Wasser. Reittiere werden gesattelt. Kommandorufe ertönen. Hier brechen Mannschaften Zelte ab, dort wird kunstgerecht das Gepäc in Kisten und Säcke verstaut. Der Lärm, das Gewimmel wird größer. Überall hört man das Gurgeln und Grunzen der widerspenstigen Kamele, die Rehl laute des langgezogenen „Ch-ah“, mit denen die arabischen Treiber sie zum Niederknien bewegen.

Das Beladen der Kamele beginnt — eine Kunst, die gelernt sein will. Der beste Kameltreiber ist, der die Last am gleichmäßigsten und sichersten zu beiden Seiten des Tragfatters befestigt. — Die Büffel, je zwanzig für ein schweres Geschütz, werden herbeigetrieben. Noch einige Zwischenfälle: Ein störrischer Reitmaulesel schlägt wütend um sich. Man fesselt ihn an den Vorderfüßen, damit der fätsfarbene Unteroffizier aufsitzen kann. Ein Büffel erkrankt plötzlich und muß geschlachtet werden.

Endlich ist es so weit: „Stillgestanden! Batterie fertig zum Abmarsch.“ Der Hauptmann winkt.

Die Kolonne tritt an. Zunächst die Kamele, Tier hinter Tier, zu einem, der Schwanz des vorhergehenden mit dem Kopf des folgenden durch einen Leitschrid verbunden. Dann die Batterie. Als Einleitung, gewissermaßen als lodender Speck, die Feldküche, in der für das „Mittagessen“ um Mitternacht Fleisch und Reis zum Kochen angelegt ist. Darauf folgen die Geschütze, mit den breiten Radgürteln rhythmisch klappend. Hinter den Geschützen folgen die Munitions- und Bagagewagen, bespannt mit je acht Büffeln. Zum Schluß und nach einem geraumen Weilen folgt in gemächlicher Ruhe Nuri oder Ali, der Anatolier, mit seiner Schafherde. Er hat viel Ärger mit ihr, der arme Ali. Denn die Lämmlein rupfen noch immer jedes spärliche Halmchen, biegen vom Wege ab, und ein Böcklein macht sogar Seitensprünge. Ach, wüßtest du, daß du morgen um diese Zeit der Kolonne voranfährst — im Ressel der Feldküche!

Die Kolonne zieht dahin, Stunde um Stunde, immer im gleichen Tritt und Trott, jede Stunde 5 Kilometer weit. Der Mond steigt empor. Weißlich wie Totengebein glänzt das Kalkgestein. Die Menschen werden müde und schleichen mit geknickten Köpfen.

Rufe. Schelten. Ein Geschütz hat sich festgefahren. Alle Mann an die Räder! Aber die Büffel wollen nicht mehr oder nicht gleichmäßig anziehen. Eine halbe Stunde Zeitverlust!

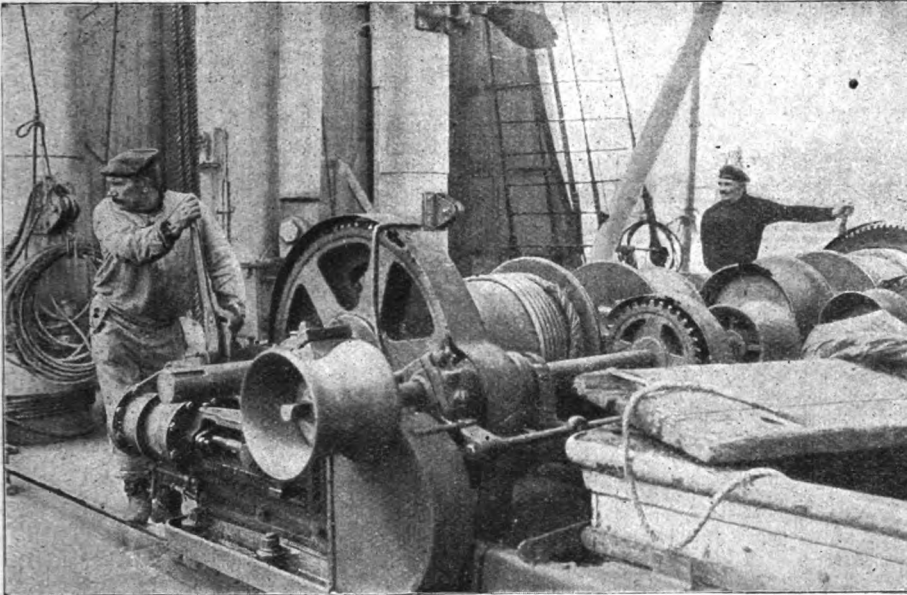
Ein Kamel liegt zusammengebrochen am Wege. Die Traglast muß umgeladen werden. Der Treiber jammert und rauf sich die Haare. Nützt nichts. Weiter! Weiter durch die wunderbare Nacht. Am Himmel glühen mit unerhörter Pracht tausend Sterne. Im Nebelglanz, ohne Beginn und Grenze, ein einziges weiches, fahles Schimmern, dehnt sich die Wüste. Ist das die Ewigkeit, die vor dir liegt? Ganz, ganz fern ist ein phosphoreszierendes Schwingen und Klingen von Mondlicht und Staub. Das flimmert und lockt und blendet, wird dunkel und wieder leuchtend. Ringsum ist alles still. Nur leise klopfen die Schaufeln der Radgürtel den Sand. Ist das alles Traum oder Wirklichkeit?

Jetzt: Schwarze Punkte, gedämpfte Rufe. Arabische Infanterie liegt ausruhend zu Seiten des Weges. — Weiter, immer weiter. Die Knie zittern, das Hirn wird dumpf. Fünf, sechs Stunden sind vergangen. Plötzlich, um Mitternacht, ertönt der Befehl von vorn: „Haalt!“ — „Antreten zu Essenempfangen!“

Wie wird auf einmal alles geschäftig! Kochgeschirre und Löffel klirren. Schon steht der Koch am dampfenden Kessel, die Kelle in der Hand. Wie das mundet! Auf der Erde, am Grabenrand sitzen sie und schmausen. Bald wieder Stille. Man streckt sich, raucht, schläft. Die anderthalb Stunden der großen Marschpause müssen ausgenützt werden.

Wie weit noch? 10, 20 Kilometer? In der Ferne blinken Lichter auf. Die Muskeln straffen sich, der Geist wird lebendig. Das ist die Brunnenstation des großen Etappenfeldens in der Wüste. Die Kamele schreiten rüstiger vorwärts, hagelbicht fallen die Schläge auf die Zugtiere. Ein Ziel, ein Ende der Mühsal!

Schon sind die einzelnen Lichter der elektrisch betriebenen Pumpstation zu unterscheiden. Vorbei geht es an haushoch



geschichteten Getreideanlagen, durch schmale Straßen flacher Häuser zum Lagerplatz. Bald dringt das Schnarchen von Dutzenden schlafender Männer in die Nachtlust.

Nur an den langen Steintrögen des Brunnens drängen sich die Büffel und Kamele und schlürfen in durstigen Zügen sabbernd und prustend den köstlichen Labetrant. Wie Musik klingt dazu das Rattern des wasserspindenden Motors.

In der nächsten Nacht dasselbe Bild. Nur ist diesmal der Brunnen nicht elektrisch betrieben, und nebenan steht ein einsames Stationshäuschen, vor dem als Zeichen der Würde ein rotes Laternen flackert. Aber morgen, nach den ersten vier Marschtagen, ist auf baumbestandenem, schattigem Lagerplatz voller Ruhetag!

Da entwickelt sich, nach wenigen Stunden traumlosen Schlafs, bereits am Vormittag ein zauberhaftes Leben und Treiben. Da wird gewaschen, gerichtet, gebessert. Maulesel und Büffel werden beslagen.

Wandernde Beduinenstämme haben sich in Erwartung der „Memens“ längst hierher gefunder samt ihren Schaf- und Ziegenherden. Der Verpflegungsunteroffizier verhandelt über den Ankauf von frischem Schlachtvieh und wiegt sorgfältig die Tiere, meist zu mehreren zusammengebunden, ab. Tätowierte Frauen, klirrende Münzenketten von der Mitte der Stirn über die Schläfen bis zu den Ohren, bieten Brotfladen und Melonen, Eier, Joghurt und Ziegenkäse zum Kauf oder Tausch an, während sich die Sprößlinge faul im Sande wälzen und die Wunder der Ungläubigen anstaunen.

Am Abend aber, diesem Abend des Faulenzens und Genießens, wenn nach standesgemäß um sieben Uhr eingenommenem Feldküchenessen die Mannschaften um den von der Batterie gestifteten Grog, die Herren Offiziere um die letzte Flasche Mosel sitzen, dann sammeln sich die Kameltreiber im Kreise. Der Hanswurst tritt in die Mitte und beginnt mit

naselnder Stimme und sehr deutlichen Gesten sein Lied, das häufig durch herzhaften Beifall belohnt und von der Hörschaft mit rhythmischem Händeklatschen begleitet wird. Den Reim singen alle mit. Stundenlang singen sie, klatschen sie und freuen sich, wie nur glückliche Kinder sich freuen können.

Oder die Geweihten, die Deutsche, tun sich in feierlichem Dienst zu Ehren Allahs zusammen. Im Halbkreis hocken sie, stumm, bewegungslos. Immer wieder, dringend wie Beschwörung, tönt die eintönige lang ausklingende Stimme des Vorsängers: „Es ist kein Gott außer Gott —“. Allmählich kommt Bewegung in die Runde, die Gesichter verzerren sich, in gleichem Takt werden Köpfe und Oberkörper hin und her geworfen. Ein wilder Taumel der Verückung hat die Männer ergriffen. Die Glieder zucken, man hört das Keuchen des Atems, die stöhnenden Stimmen: „Allah — Allah!“ Und blitzartig, auf einen Wink des Führers, Ruhe, Erschlaffung.

Aber das ganze Treiben: die deutschen Soldaten, die singenden Treiber und die Verückten scheinen die südlichen Sterne in unerhörter Pracht. Bis einer der Männer nach dem anderen verschwindet. Still wird's. Wie ausgestorben liegt das Lager. Bloß die Posten wandern auf und ab, und aus einer Zeltdecke klingt leise ein deutsches Lied. —

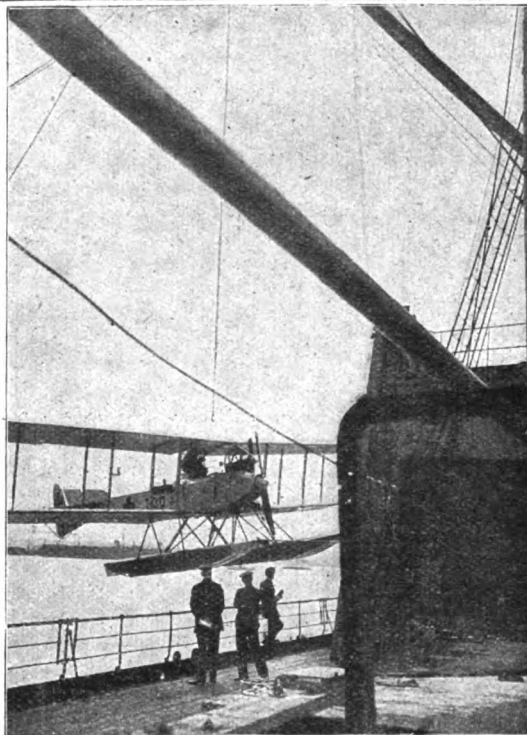
Ja, es waren schöne, schwere, unvergeßliche Tage und Nächte, die Tage und Nächte unseres Zuges gegen den Suezkanal durch die Wüste Sinais.

Der Weltkrieg und die Zukunft des Kaukasus.

Von Friedrich Wender.

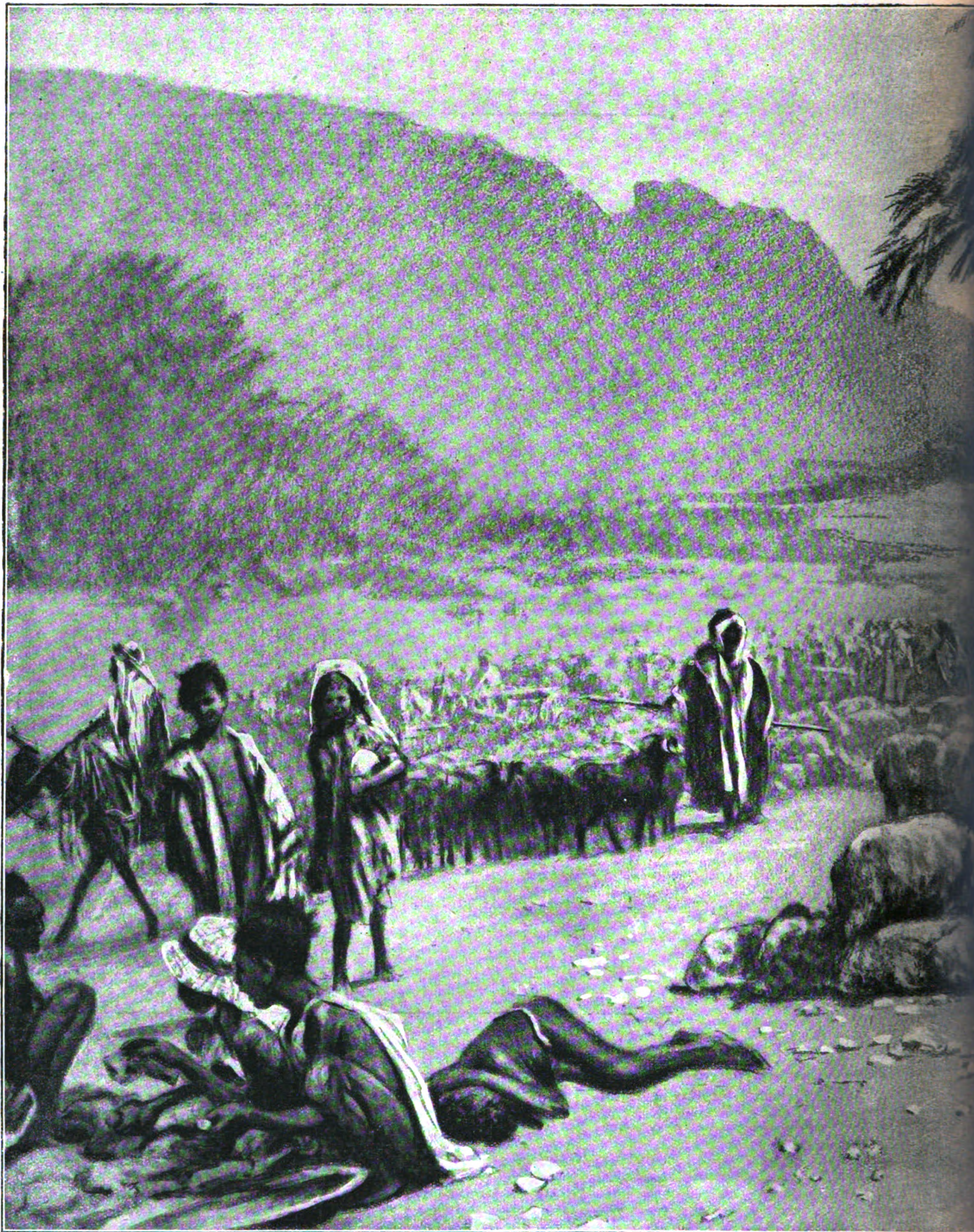
(Hierzu die Bilder Seite 142 und 143.)

Der Zusammenbruch des Zarenreiches ist die Schicksalsstunde für

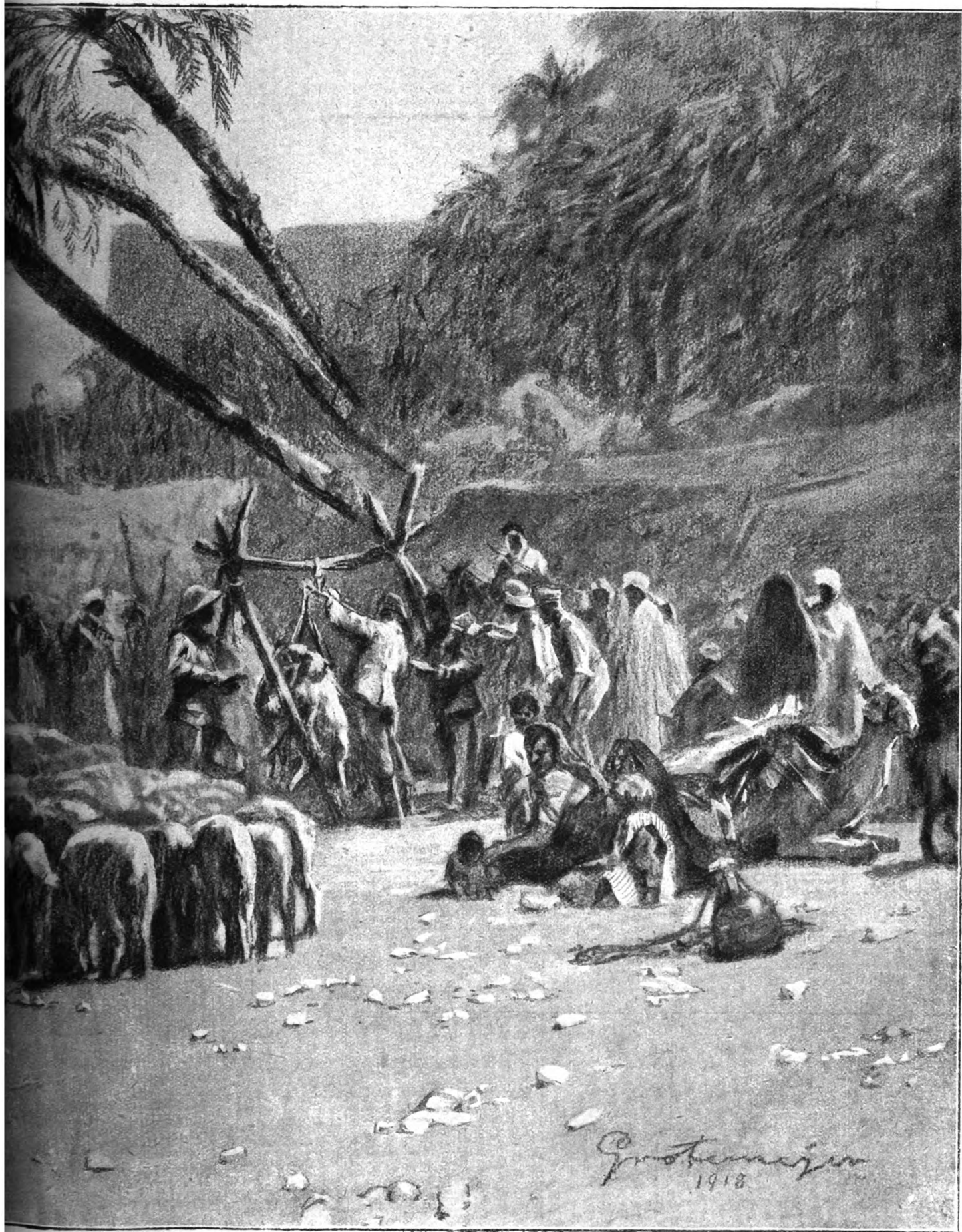


Oberes Bild: Maschinenanlage zum Auslegen der Flugzeuge an Bord eines Flugzeugmutter-schiffes. — Mittleres Bild: Auslegen eines Wasserflugzeuges von einem Flugzeugmutter-schiff. Rechts die an Bord des Schiffes befindliche Flugzeughalle. — Unteres Bild: Loslösen eines von einem Flugzeugmutter-schiff ausgelegten Wasserflugzeuges. Im Hintergrunde ein deutsches U-Boot.

Bei einer deutschen Seefliegerabteilung.



Schlachtviehankauf in der Wüste. Es werden immer zwei bis drei Hammel zusammen an der Wiegevorrichtung, die in einer Hebelwage mit Schiebegewicht besteht, lebend abgewogen.



Nach einer Originalzeichnung des
Kriegsmalers Fritz Grottel.

die Randvölker geworden, die Rußland im Laufe von drei Jahrhunderten unterworfen hatte und die die eigentlichen Lebensadern des Riesenreiches waren, dessen entlegenen Kolos erst sie mit den belebenden Straßen des Weltverkehrs verbanden. Mit deutscher Hilfe haben die Ostseeprovinzen Kurland, Estland und Livland, Polen und Litauen die längst verlorene Selbständigkeit wiedererlangt. Finnland und die Ukraine sind diesem Beispiel gefolgt und haben ebenfalls das drückende Joch des Moskowiters abgeschüttelt.

Zu diesen eben noch im Entstehen begriffenen Randstaaten hat sich auch noch Kaukasien gesellt. Der Friedensvertrag von Breßl-Litowsk hatte sich mit der kaukasischen Frage nur insofern beschäftigt, als er in Artikel IV die Rückgabe der 1878 an Rußland abgetretenen Bezirke von Batum, Kars und Ardahan an die Türkei bestimmte.

Erst der Vormarsch der Türken, die sich alsbald anschickten, die ihnen zugesprochenen Gebiete in Besitz zu nehmen, erinnerte die in den Schluchten und Tälern des Kaukasus wohnenden Stämme daran, daß es mit der Rußenherrschaft zu Ende und Zeit sei, sich eine neue politische Zukunft zu schaffen. Bevor das Zarenreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Kaukasus zu umklammern begann, bestanden zwischen Terek und Ararat eine Unmenge kleiner, unter ihren eingeborenen Fürsten selbständige Staaten, die nur in gewisser Tributabhängigkeit zu Persien oder zur Türkei standen. Die östliche Hälfte

Kaukasiens bis zum Kaspiischen Meer war dem Schah von Persien, die westliche bis zum Schwarzen Meere dem Sultan in Konstantinopel untertan. Sie waren aber nur dem Namen nach Herrscher des Kaukasus, denn in Wirklichkeit waren die dort ansässigen Stämme so gut wie unabhängig. Von Norden her aber bedrohten die Russen das Land, um dessen Besitz fortwährend blutige Kriege zwischen Persien und der Hohen Pforte entbrannten. Schah Tahmasp rief 1723 die Russen ans Kaspiische Meer, und trat ihnen zum Dank für ihre Unterstützung Derbend, Baku, Gilan, Masenderan und Assarabad, das heißt die ganze West- und Südküste des Kaspiischen Meeres, ab. Durch diesen beträchtlichen Machtzuwachs Rußlands sah sich die Türkei in ihrem Besitzstand in Asien bedroht und suchte sich dafür an persischem Gebiet schadlos zu halten. 1724 kam es zu einem Vertrag, wonach sich Türken und Russen in die kaukasischen Provinzen Persiens teilten. Aber bald gelüftete es die Russen auch nach den türkischen Grenzgebieten, die sie in den folgenden russisch-türkischen Kriegen auch Stück für Stück an sich brachten. 1802 wurde Georgien, um das sich Türken und Perser gestritten hatten, russisch; 1828 verloren die Perser Erivan, und die russischen Vorposten erreichten bereits das armenische Hochland. Aber noch behaupteten die mohammedanischen Gebirgsvölker ihre Unabhängigkeit. Aber sie, die sich unter der geschickten und tapferen Führung ihres Imam Schamyl, dieses Andreas Hofer des Kaukasus, volle zwanzig Jahre siegreich gegen die russische Übermacht behaupteten, wurden die Russen erst im Jahre 1859 nach der Gefangennahme Schamyls Herr. Trotzdem stand ihre Herrschaft stets auf tönernen Füßen, denn unruhig wie der vulkanische und so oft von Erdbeben heimgesuchte Boden des Landes, erhoben sich die freiheitsliebenden tapferen Stämme immer wieder gegen die russischen Bedrücker. Diese verstanden es aber, den eingeborenen georgischen, mingrelischen und kartwelischen Adel für sich zu gewinnen. Die millionenreichen Fürsten des Kaukasus wurden Generale und Adjutanten des Zaren; sie verschwägerten sich mit dem russischen Hochadel. Vor dem Golde des Kaukasus öffneten sich auch die Pforten Westeuropas: eine Prinzessin aus dem mingrelischen Hause Dadiani heiratete den Prinzen Achille Murat, einen Enkel des napoleonischen Reiterführers und Königs Joachim Murat von Neapel.

Wollte man alle Volksstämme aufzählen, die das an Flächeninhalt dem Deutschen Reich gleichkommende Kaukasien bewohnen, so müßte man ganze Spalten mit Namen füllen. Die Bergvölker, russisch Górgy genannt, sind unter der russischen Herrschaft bedeutend an Kopfzahl zurückgegangen, da viele der fast ausschließlich mohammedanischen Stämme, wie Tscherkessen und Abchazen, im Laufe des 19. Jahrhunderts nach der Türkei ausgewandert sind, wo ihnen in Kleinasien, Bulgarien und in der Dobrudscha neue Wohnsitze angewiesen wurden. Ein großer Teil dieser von den Ethnologen noch wenig erforschten Stämme ist aus der Vermischung der verschiedensten Rassen und Völker hervorgegangen, die seit dem Altertum und der Völkerwanderung in jene Gegenden verschlagen wurden. Daneben gibt es reine Türkenvölker, wie Nogai und Karatschai, reine Mongolen, zu denen die 10 000 buddhistischen Kalmyken in Ostkaukasien gehören, ferner iranische Stämme, wie Irenen und Kurden. Jedes Volk und jeder Stamm spricht seine eigene, in viele Dialekte zergliederte Sprache. Nach General v. Erderts Forschungen lassen sich fünf Hauptgruppen von Sprachen aufstellen (die lesghische, tschetschenische, tscherkessische, abchazische und kartwelische), deren jede wieder in zahllose Mundarten zerfällt.

Die etwa 11 Millionen Bewohner Kaukasiens bekennen sich in ihrer Mehrheit (darunter 2 Millionen Georgier, 1 1/2 Millionen Russen, 1 Million Armenier und etwa 60 000 Griechen)

zur griechisch-orthodoxen Kirche, der Rest sind vorwiegend Mohammedaner, dann auch Buddhisten und in Erivan und Baku ungefähr 7000 parssische Feueranbeter, die Zoroasters Lehre treu geblieben sind. Nicht vergessen dürfen wir die seit hundert Jahren im Kaukasus ansässigen deutschen Ansiedler; von ihnen — meist ursprünglich Württemberger — wohnen im Nordkaukasus etwa 30 000 in 190 Gemeinden mit 160 000 Hektar Grundbesitz, in Grusinien reichlich 10 000 in 29 Gemeinden mit 60 000 Hektar. Diese deutschen Kolonisten, die auch in der Fremde deutsche Sprache und deutsche Art beibehalten haben, sind die Träger und Vermittler des geistigen und kulturellen Lebens und haben auch vielfach die Fäden des Wirtschaftslebens in Händen.

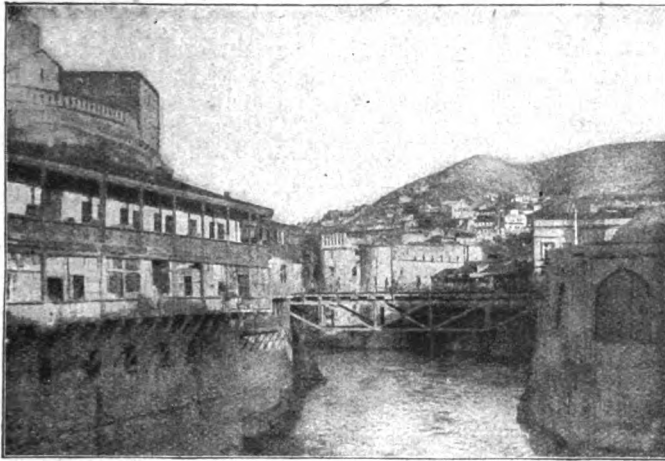
Unter der zaristischen Herrschaft zerfiel Kaukasien in 11

Gouvernements und Territorien, die zu dem Generalgouvernement des Kaukasus gehörten. An der Spitze stand ein russischer Generalgouverneur, der den Titel eines Vizekönigs des Kaukasus führte. Früher hatte diesen einkünfte-reichen Posten ein Enkel des Königs Jérôme Napoleon von Westfalen, der in russischen Diensten stehende Prinz Louis Napoleon, inne; zuletzt war der nach den Niederlagen in Galizien und Polen in Ungnade gefallene Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch Herrscher im Kaukasus.

Die russische Einteilung unterscheidet zwischen dem nördlich vom Kaukasus auf europäischer Seite gelegenen Ciskaukasien und dem südlicheren, sich an Armenien und Persien anschließenden Transkaukasien. Sitz der Behörden ist das im Herzen des Landes gelegene Tiflis, das von 25 000 Einwohnern im Jahre 1830 auf 250 000 im Jahre 1912 gestiegen ist. Ein georgischer Fürst soll einst auf der Jagd die heißen Quellen entdeckt haben; der Ort gefiel ihm so gut, daß er hier eine Stadt erbaute, der er den Namen Tiflissi, das heißt heiße Stadt, gab. Mitten durch die Stadt wälzt der Kura, der Kyros der Alten, seine gelben Fluten. Originell erscheinen die bald einzeln, bald in unregelmäßigen Gruppen die Berge hinanfletternden, würfelförmig gebauten Häuser mit ihren Dachterrassen, die überall aus dem üppigen Grün der Gärten hervorschimmern. In den Straßen der Stadt herrscht ein buntes, malerisches Leben, das alle Stämme des Kaukasus, aber auch Europäer, Perser, Türken und Russen vereint. Tiflis ist wie das noch mehr europäische Bukarest die Schwelle zwischen Europa und



Hauptmann v. Egan Krieger, der Chef der deutschen Militärmission in Tiflis.



Die engste Stelle der Kura mit den auf den Felsen errichteten Gebäuden.



Blick von den umliegenden Höhen auf die Stadt.



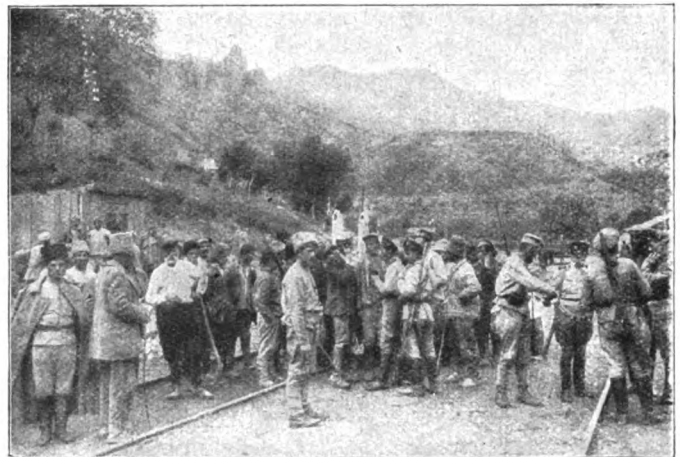
Ein Markttag in Tiflis.



Straßenverkäufer.



Ladenmagazine im neuen russischen Viertel.



Volkstypen auf einer Bahnstation bei Tiflis.



Straßenbild.



Tuchhändler.

Bilder aus Tiflis im Kaukasus.
Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Austs.

Asien, zwischen Morgen- und Abendland. Neben dem neueren russischen Viertel mit seinen großstädtischen Magazinen, in denen alle Waren des kultivierten Westens ausliegen, seinen vornehmen Villen und prächtigen Palästen, befinden sich die romantischen, in die alten Festungsmauern eingebauten, von hohen, fensterlosen Mauern umgebenen Rastelle georgischer Fürsten, tatarische Hütten, langgestreckte Bazare mit allem bunten Land des Orients, wichtige griechische Kirchen und schlanke Minarette der Moscheen.

Durch Bahnlinien mit dem Schwarzen und Kaspischen Meere verbunden, ist Tiflis der wirtschaftliche Mittelpunkt Kaukasiens. Es ist die alte Hauptstadt des Königreichs Georgien, das 1802 seine Selbständigkeit an Rußland verlor. Die Georgier, die etwa 2 Millionen Seelen zählen, sind der vornehmste und intelligenteste Stamm aller Völker des Kaukasus. Sie wollen keine Orientalen sein und sind es auch nicht; die Völkerkunde sieht in ihnen die reinsten und echten Vertreter der weißen (kaukasischen) Rasse. Der Georgier hat den Drang zur westlichen Bildung, und besonders deutsche Kultur ist von ihm immer wieder gepflegt worden. Im 18. Jahrhundert hat die deutsche Philosophie in Georgien viele Anhänger gefunden, und unter Heraklius II. hat ein Deutscher, Jakob Reinegg, die innerpolitische Organisation des von Russen und Persern bedrängten Landes durchgeführt.

Das wirtschaftliche Leben der Georgier befindet sich noch im Übergang von der mittelalterlichen Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft. Die Gliederung des Volkes in Fürsten, Welige und Gemeinfreie ist noch ganz feudal; was völlig fehlt, ist der geistige Mittelstand und der gewerbliche Bürgerstand. Trotzdem hat sich namentlich in den Städten ein reges geistiges Leben entwickelt, das zu einer Gründung zahlreicher Presseorgane führte. Ziel und Zweck dieser Bewegung ist, das georgische Nationalbewußtsein zu wecken und die Wiederherstellung eines selbständigen Staates durchzuführen.

In der Tat dürfte auch Georgien in Zukunft berufen sein, die führende Rolle in Kaukasien zu spielen. Es verdankt dies einmal zunächst seiner günstigen Lage im Mittelpunkt des Kaukasus, da sich alle Verkehrswege, sowie der nach der Abtretung Batums an die Türkei bedeutendste Ausfuhrhafen am Schwarzen Meer, Poti, auf seinem Gebiet befinden. Dies allein schon hat Georgien eine internationale Bedeutung verschafft, die noch dadurch erheblich gesteigert wird, daß es das Produktionsland für die wichtigsten Rohstoffe ist. Sich diese zu sichern, ist das Hauptbestreben der von den Verbandsmächten mit dem Wirtschaftskriege bedrohten Mittelmächte. Die wertvollsten Bodenschätze Georgiens sind Manganerze, die in der Gegend von Tschikatura gefördert werden. Im Jahre 1913 wurden hiervon 65 Millionen Pud ausgeführt, wovon allein 40 vom Hundert nach Deutschland gingen. Der Erzeichtum des Landes ist bis jetzt weder gründlich erforscht noch ausgebeutet worden, obwohl reiche Kupfer- und Kohlenlager vorhanden sind. Ungemein ergiebig ist dagegen die Ausbeute des in der Gegend von Baku am Kaspischen Meere gewonnenen Naphthas (1913: 503 000 000 Pud). An Landesprodukten, die vor allem aus den Erzeugnissen der Landwirtschaft gewonnen werden, seien hier noch genannt: Tee (1914: 892 Hektar, 639 382 Kilogramm), Tabak (20 264 Hektar, 1 061 000 Pud) und Wein. Ob-

wohl der Verbrauch im Inlande sehr groß ist, beträgt die jährliche Ausfuhr doch 5—600 000 Hektoliter Wein und 30 000 Hektoliter Kognat. Ungemein reich ist der Viehbestand des Landes; 1915: 1 400 000 Schafe (2 300 000 Kilogramm Wolle), 288 790 Pferde, 3 278 000 Stück Großvieh, 768 000 Ziegen.

Eine ganz hervorragende Rolle im Wirtschaftsleben Kaukasiens spielen die bereits erwähnten deutschen Kolonisten, die gerade vor einem Jahrhundert aus Württemberg in Georgien eingewandert sind. Mehr als ein Drittel der alljährlichen Weinerzeugung Transkaukasiens entfällt auf die deutschen Ansiedler. Auf den Alpenweiden des Bezirks Bortschala wird eine große Milchwirtschaft und Käseerei betrieben, die durchschnittlich 12 000 Pud Schweizerkäse und 8—10 000 Pud Butter liefert.

Die Diplomatie hat sich bisher noch nicht klar und endgültig über die Lösung der kaukasischen Frage ausgesprochen, offenbar aus dem Grunde, weil man den Ereignissen nicht vorgreifen und sich auch nicht in das Selbstbestimmungsrecht dieser Völker einmischen wollte. Inzwischen haben die Türken die Gebiete von Batum, Kars und Ardahan wieder besetzt und ihre Grenzen im Einklang mit der vorläufigen Regierung der kaukasischen Republik auf Kosten bisher russischen Gebietes abgerundet.

Die Volksabstimmung in den vorwiegend von Mohammedanern bewohnten Bezirken billigte fast ausschließlich die politische Wiedereinigung mit der Türkei — wohl der beste Beweis dafür, daß es sich nicht um eine gewalttätige Losreißung und Annexion handelte, wie sie die Russen 1878, ohne die eingeborene Bevölkerung darum zu befragen, vorgenommen hatten.

Unter Führung des Ministers Tumbekidze hat sich eine georgische Abordnung nach Berlin begeben, um mit dem Staatssekretär und den übrigen Vertretern der Mit-



Die Kartoffelerzeugung der Welt.

telmächte über die künftige Gestaltung der Verhältnisse im Kaukasus zu verhandeln. Während des Krieges haben sich der Türkei zahlreiche mohammedanische und christliche Georgier zum Kampf gegen Rußland zur Verfügung gestellt, so daß eine eigene georgische Legion gegründet werden konnte. So hat auch die Türkei ein hervorragendes Interesse an dem von ihr unterstützten Freiheitskampf der Kaukasusvölker bekundet, die wieder ihre unmittelbaren Nachbarn geworden sind. Es gilt jetzt noch ein Bindeglied zwischen Ukraine und Türkei zu schaffen, eine Länderbrücke, die Osten und Westen verbindet. Diese verbindende und vermittelnde Rolle wird dem neuen Kaukasusstaat zufallen, der die jenseits des Gebirges im Norden gelegenen und in erster Linie von Rosaken bewohnten Bezirke am Ter und Ruban an den noch fragwürdigen Rosakenstaat am Don abtritt und im Süden im Gebiet von Eriwan vielleicht den Persern gewisse Zugeständnisse macht. So schließt Kaukasien den Staatentrang, den der Weltkrieg im Osten geschaffen, und der sich vom Eismeer bis zur Kaspischen See um Europa lagert, wo aus den Ruinen des Zarenreiches neues Leben erblüht.

Der Anschluß Kaukasiens an die Mittelmächte öffnet diesem jungen und doch alten Staate den Weg nach Europa, was gleichbedeutend ist mit Kultur, Fortschritt und Blüte, und sichert dem Vierbund ein fast unerschöpfliches Rohstofflager und Wirtschaftsgebiet, allen englisch-amerikanischen Aushungerungs- und Bonkottplänen zum Trotz.



Straßenkampf mit Engländern in Yarmley.

Nach einer Originalzeichnung des der Kronprinzenanrede ausgeteilten Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

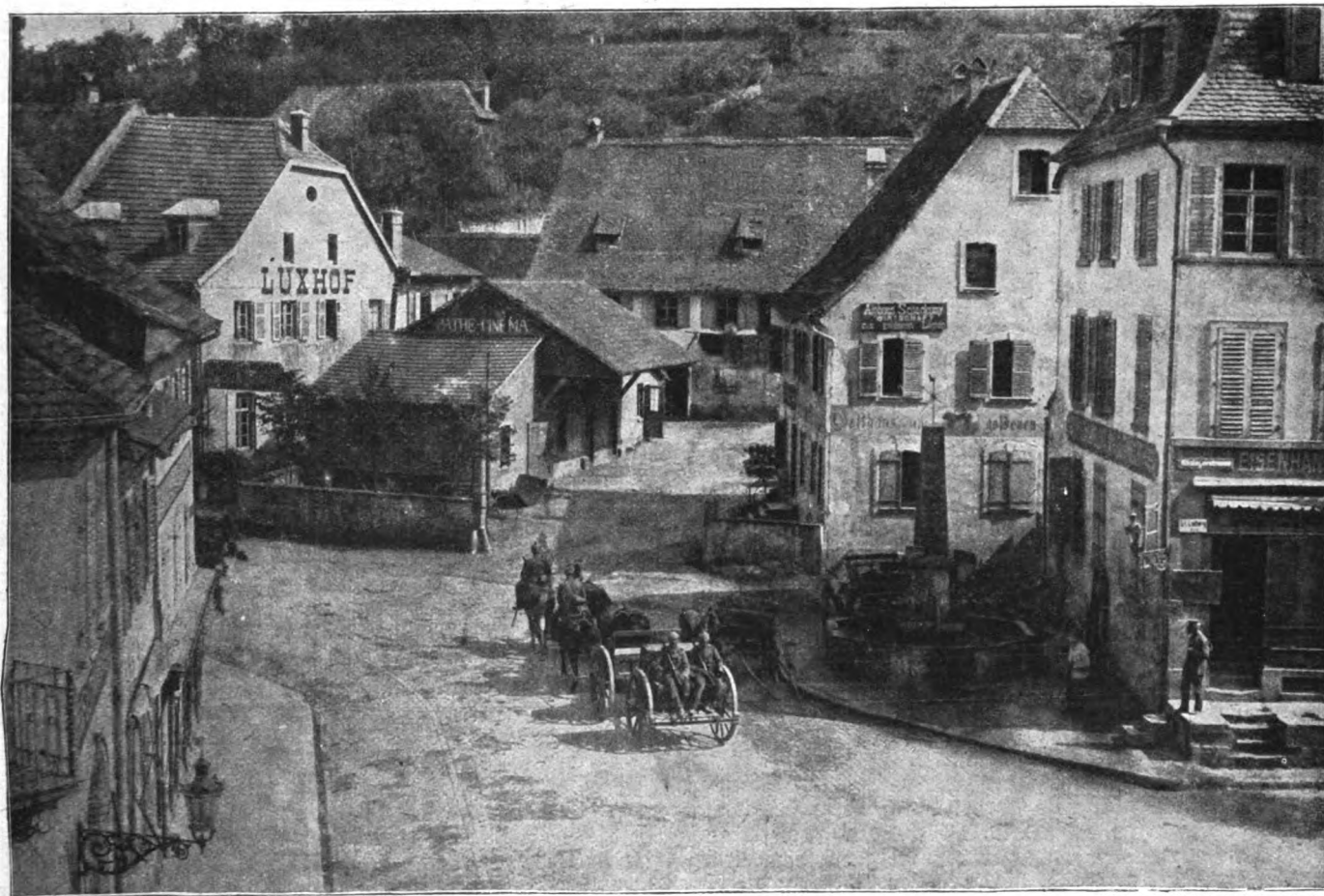
Die neue Durchbruchunternehmung des Generals Foch an der deutschen Westfront erwies sich immer mehr als der entschlossene Versuch, das große Ringen zur Entscheidung zu bringen. Daraus entstand die bisher größte Schlacht des Krieges, die hinsichtlich ihres Umfanges, der Zahl der beteiligten Mannschaften und der Masse des verwendeten Kriegsgeräts alle früheren Durchbruchunternehmungen der Feinde und alle Kampfhandlungen des Feldzuges im Jahre 1918 weit übertraf. Der französische General suchte die Entscheidung durch schärfsten Druck auf die deutschen Linien herbeizuführen, den er auf breiter Front ausübte. Immer neue Abschnitte wurden in die Schlacht einbezogen; in den letzten Tagen des Augusts wogten die Kämpfe auf einem Frontstück hin und her, das fast 200 Kilometer breit war. Ein Drittel der weiten Front zwischen dem Meere und den Alpen war in wilde Bewegung geraten; eigentlich blieb es nur im Süden ganz ruhig, an der Vogesenfront (siehe die Bilder Seite 145 und 147). Nach Norden zu, über den Bereich der Hauptschlacht hinaus, entwickelten sich in Flandern, besonders im Tale der Lys, Zusammenstöße, die nicht mehr als örtliche Erkundungs- und Ablenkungsunternehmungen angesehen werden konnten. Auch hier suchte der Feind durch kräftige taktische Schläge zu strategischen Ergebnissen zu gelangen.

Mit großen Hoffnungen führten die Engländer am 24. August die Schlacht weiter (siehe die Karte Seite 150). Das Spiel der Vortage wiederholte sich: dichter Bodennebel nach kalter, klarer Nacht begünstigte den englischen Panzerwagenangriff; die dünnen Verteidigungsketten der vorderen deutschen Linien bogen sich nachgiebig zurück und ließen der Artillerie (siehe Bild Seite 148/149) freies Schussfeld gegen die fauchenden Schlachtenungeheuer. Zwischen Neuville und St. Péger setzten die Engländer am 24. August morgens den ersten Stoß an, der blutig gebrochen wurde. St. Péger überließen die Deutschen ihren Gegnern, um östlich von dem Orte liegende, weniger stark

beschädigte Verteidigungsstellungen einzunehmen. Diesen Gewinn hatten die Engländer aber mit den schweren Verlusten viel zu teuer bezahlt. Ihr Hauptziel Bapaume berannten die Feinde sodann erfolglos in der neuen deutschen Linie Béhagnies—Bapaume—Warlencourt. Panzerwagen verliehen dem kraftvollen feindlichen Vorstoß den stärksten Nachdruck. Aber auch hier bewährte sich die deutsche Tankabwehr; Leutnant Engelhardt steigerte an diesem Tage die Zahl der von ihm bei den letzten Kämpfen zusammengeschossenen Panzerwagen auf acht.

Ein Brennpunkt besonders heftiger feindlicher Stürme war die Linie Martinpuich—Bazentin. Keine Opfer scheuend, drangen die Engländer über das Tags vorher von ihren Gegnern geräumte Gebiet östlich von der Ancre gegen die neuen Stellungen der Deutschen vor und unternahmen am Nachmittage von Courcellette und Pozieres aus örtliche Angriffe, die blutig für sie endeten. Preussische Truppen stießen den Feinden in die Flanke und warfen sie über einen ihrer Ausgangspunkte, Pozieres, weit zurück. Östlich von Albert bis zur Somme wollten die Engländer den Sieg erzwingen. Unter Einsatz äußerst zahlreicher Schlachtenwagen führten sie in der Mitte des Abschnitts ihre Streitmacht sechsmal zum Sturm vor, doch auch diese Kraftanstrengung war vergeblich. Gegen die feindliche Übermacht rangen hier Preußen, Hessen und Württemberger, die sich nicht nur mit der Abwehr des Feindes begnügten, sondern sich seinen weichen und in Unordnung geratenen Sturmwellen nachstürzten und sie über La Boisselle und die Straße Albert—Bran hinaus zurücktrieben. Es folgte hier eine ruhige Nacht, in der die Deutschen diesen stark in die feindlichen Stellungen vorspringenden Teil ihrer Kampfslinien wieder weiter östlich verlegten.

In dem Abschnitt zwischen Somme und Duse verzichtete der Feind auf die Wiederholung seiner Vorstöße in Richtung Rons. Zwischen Milette und Wisne faßte Foch seine Kräfte zusammen und ließ nach heftigen Feuer-



Phot. Verl. Illustrat.-Ges. m. B. G.

Stimmungsbild aus einer Vogesenortschaft: Deutsche Munitionskolonnen in einer Kleinstadt.

überfallen gegen Crécy au Mont und beiderseits Chavigny dichte Wellen französischer Regimenter Sturm laufen. Sie verbluteten im deutschen Feuer.

Noch am späten Abend des 24. Augusts versuchten die Engländer nach halbstündigem Feuer mit Gas- und Nebelgranaten und im Schutze ihrer Sturmwagen südlich von Croisilles und gegen Mory Geländegewinn zu erzielen. Von dem Erfolge ihres Unternehmens waren sie so überzeugt, daß sie sogar eine Schwadron bereit gestellt hatten und mit eingreifen ließen. Doch die Reiter wurden vor den deutschen Stellungen ebenso zusammengeschossen wie die Wellen der Infanterie.

In Miraumont hatten die Deutschen zahlreiche Mannschaften eines Marine-Infanterieregiments als Nachhut zurückgelassen, die dem Feind durch hartnäckige Verteidigung des verlorenen Postens schwere Opfer zufügten und dabei von drei Seiten umfaßt wurden. Diesen Tapferen gelang es, sich unter Führung des Hauptmanns Runge glücklich nach den neuen deutschen Linien durchzuschlagen.

Der folgende Tag glich seinem Vorgänger fast vollständig, sowohl in der Wucht der feindlichen Angriffsunternehmungen, wie in der Beharrlichkeit des deutschen Widerstandes. Die Schlacht dehnte sich bereits nördlich von der Scarpe bis nach Bailleul aus, wenn es hier zunächst auch nur zu Vorfeldkämpfen kam. Südlich von Arras lief der Feind mit starker Unterstützung durch Panzerwagen von neuem an, westlich von Croisilles erlitt er wieder beträchtliche Einbußen. Vizefeldwebel Göbel vernichtete mit seinem Maschinengewehrzug vier, und Unteroffizier Hene mit leichten Minenwerfern drei englische Panzerwagen. Auch an diesem Tage war Bapaume das Hauptkampfziel der Feinde, das sie aber nicht erreichen konnten. Unter starkem Einsatz von Infanterie und Sturmwagen drangen die Engländer ohne Rücksicht auf Menschenopfer zwar an verschiedenen Punkten in die deutsche Abwehrlinie westlich von Mory-Bapaume-Martinpuich ein, aber nördlich von Bapaume brachten örtliche Bereitschaften und herbeigeeilte deutsche Verstärkungen den Feind schon am Ostrande von Mory und bei Favreuil zum Stehen. Südwestlich von Bapaume verwickelten die Deutschen den Feind, der zwischen Thillon und Martinpuich auf Gueudecourt und Fiers vorgedrungen war, in erfolgreiche Gegenangriffe; preußische Verstärkungen und Marine-Infanterie drückten ihn westwärts und entriß ihm die Orte Thillon und Martinpuich (siehe Bild Seite 151).

In der Linie Bazentin-Suzanne an der Somme arbeitete sich der Feind ungeachtet aller Verluste durch Maschinengewehrnesten und Lauerbatterien rasch gegen die neuen deutschen Stellungen vor und führte vom Nachmittag bis zum Abend heftige Angriffe, die jedoch den deutschen Widerstand nicht zu erschüttern vermochten. Zwischen Cappy und Fontaine drang der Feind zwar in die deutschen Linien ein, er konnte seinen geringen Geländegewinn aber nicht erweitern, weil alle seine Unternehmungen in Blut und Feuer erstickten.

Südlich von der Ailette, und zwar westlich von Crécy au Mont, gewannen preußische Garden die Höhe südöstlich von Pont-St. Mard (siehe die Bilder Seite 134), die sie auch gegen die Sturmäufe schwarzer und weißer Franzosen behaupteten. Weiter südlich, bis zur Wisne, blieben die Anstrengungen der Franzosen ebenfalls erfolglos.

Am 26. August hielt der Feind hier verhältnismäßige

Ruhe, die die Deutschen zur Fortsetzung ihrer erfolgreichen Gegenstöße benutzten. Westlich von Chavigny machten sie dabei hundert Gefangene. Bei Pasly erzielte der Feind trotz kräftiger örtlicher Stöße, zu deren Unterstützung er wieder einmal aus Geschützen feuerte, die neben der Kathedrale von Soissons aufgefahen waren, keine Vorteile.

Die Engländer verbreiterten an diesem Tage ihre Schlachtfront. Die heftigen Vorfeldkämpfe zu beiden Seiten der Scarpe östlich von Arras gingen nun in gewaltige Schlachten über. Nach hartnäckiger Gegenwehr, die in die feindlichen Sturmwellen empfindliche Lücken riß, wichen die deutschen Sicherungstruppen hier auf die Hauptkampfstellung zurück. Nördlich von der Scarpe dagegen blieben die englischen Gewaltstöße schon vor Roeux im deutschen Feuer liegen.

Südlich vom Flusse kam der Feind vorwärts. Hier waren die deutschen Vortruppen befehlsgemäß auf die Höhen von Monchy zurückgegangen, wo sie sich dem wuchtigen Anprall des Feindes mit heldenmütiger Tapferkeit entgegenstellten. Diesem glückte es aber nach vielen fehlgeschlagenen Sturm-läufen doch, über Monchy-Guemappe in die deutschen Linien einzubringen. Ein daraufhin einsetzender deutscher Gegenstoß wurde so kräftig geführt, daß sich der Feind nur mit Mühe am Ostrande der genannten Dörfer halten konnte. Englische Stürme gegen Chérif brachen blutig zusammen. Die erbittertsten Angriffe waren wieder gegen Bapaume gerichtet. Den Ort im Stirnstoß zu nehmen, schien ausgeschlossen; deshalb versuchten die Engländer nun, ihn von beiden Seiten zu umfassen und abzuschneiden. Einen ganzen Tag lang kämpften sie um die Höhe südöstlich von Mory und Beugnâtre. Mehrfach verwandelte die schwache deutsche Verteidigung die mit weit überlegenen Kräften geführten englischen Angriffe in blutige Niederlagen; erst am Abend faßte der Feind



Phot. Bild- und Film-Amt.
Deutscher Verwundeter erhält nach erfolgreichem Kampf den ersten Verband.

auf der Höhe Fuß, mußte aber Beugnâtre schließlich doch den Deutschen lassen. Südlich und südwestlich von Bapaume arbeiteten sich die Engländer zwar in die ihnen mehrmals entrisenen Orte Thillon und Martinpuich vor, im übrigen sanken aber alle ihre hier bis zum späten Abend in breiter Front vorbrechenden Sturmwellen im deutschen Feuer zusammen. Preußen, Bayern und Sachsen sperrten den Angreifern den Weg; viele Panzerwagen lagen wieder zertrümmert vor und hinter den Stellungen der Verteidiger.

Den Schwerpunkt des heißen Ringens verlegte die feindliche Führung am 27. August südlich von der Scarpe gegen die Armee des Generals Otto v. Below. Die in der Linie Pelves — östlich von Monchy-Croisilles kämpfenden deutschen Truppen stemmten sich dem Ansturm der Feinde entgegen, und es gelang ihnen, den mit beträchtlicher Übermacht an Menschen und Kriegsmitteln geführten Stoß in erbitterten Kämpfen dicht östlich von Pelves, bei Bis en Artois und bei Croisilles aufzufangen. Am Nachmittag mit frischen Kräften unternommene schwere Angriffe brachten den Feind den erhofften Durchbruch ebenfalls wenig. Pommern, Westpreußen, Hessen-Nassauer und Elßässer zusammen mit Württembergern geboten dem Feinde Halt. Eine neue große Abwehrschlacht war für die Deutschen gewonnen; der Feind hatte abermals eine empfindliche Niederlage erlitten.

Glänzend war bei diesen Kämpfen die Haltung der deutschen Artillerie, deren Batterien offen vor der Infanterie aufzuhören, aus nächster Nähe in die dichten Reihen des Feindes schossen und die Panzerwagen in gehöriger Entfernung hielten. Dabei zeichneten sich Batterien des Reserve-Feldartillerieregiments Nr. 26 besonders aus.

Gegen Mittag griff die große Schlacht auch auf das Nordufer der Scarpe über und erweiterte sich im Süden nach Mory; aber überall wiesen die Deutschen die feindlichen Stöße ab. Wirkungslos blieben auch die englischen Angriffe nördlich von der Somme, wo die Engländer in die neuen deutschen Linien zwischen Fiers und Curlu einzubrechen versuchten. Fiers und Longueval vermochten sie zu nehmen, doch bald wurden ihnen die Orte wieder entzogen. Zwischen Somme und Duse war der Feind infolge der deutschen Abwehrmaßnahmen zum Aufgeben seiner Angriffe gezwungen worden. Die eingetretene Ruhepause gab den Deutschen Gelegenheit, ihre in die Stellungen des Gegners ragenden Linien bei Chaulnes und bei Roye (siehe Bild Seite 134) abzubauen, die Front vom Feinde abzusehen und ihm dadurch die Trümmerhaufen dieser ehemaligen Orte kampfslos zu überlassen.

An der Vesle kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Amerikanern und Deutschen. Die Amerikaner griffen Bazoches mit starken Kräften an; sie wurden aber von mecklenburgischen Grenadieren, die der Oberleutnant Boehlde vom Grenadierregiment Nr. 89 führte, zurückgeworfen. Badische Truppen nahmen Fismette im Vesletal im Sturm. Über 250 Amerikaner gerieten bei diesen Unternehmungen in Gefangenschaft.

Am 28. August begannen die Franzosen, durch Amerikaner unterstützt, nördlich von der Aisne von neuem ihre Durchbruchversuche. Von vielen Panzerwagen geführt, rückten die Sturmhaufen an, doch die Deutschen waren ihnen überlegen; sie wiesen die Feinde ab und vernichteten eine große Zahl Tanks. Ein fünfmal wiederholter Ansturm gegen den Paschkopf scheiterte blutig im Feuer deutscher Kavallerieschützenregimenter.

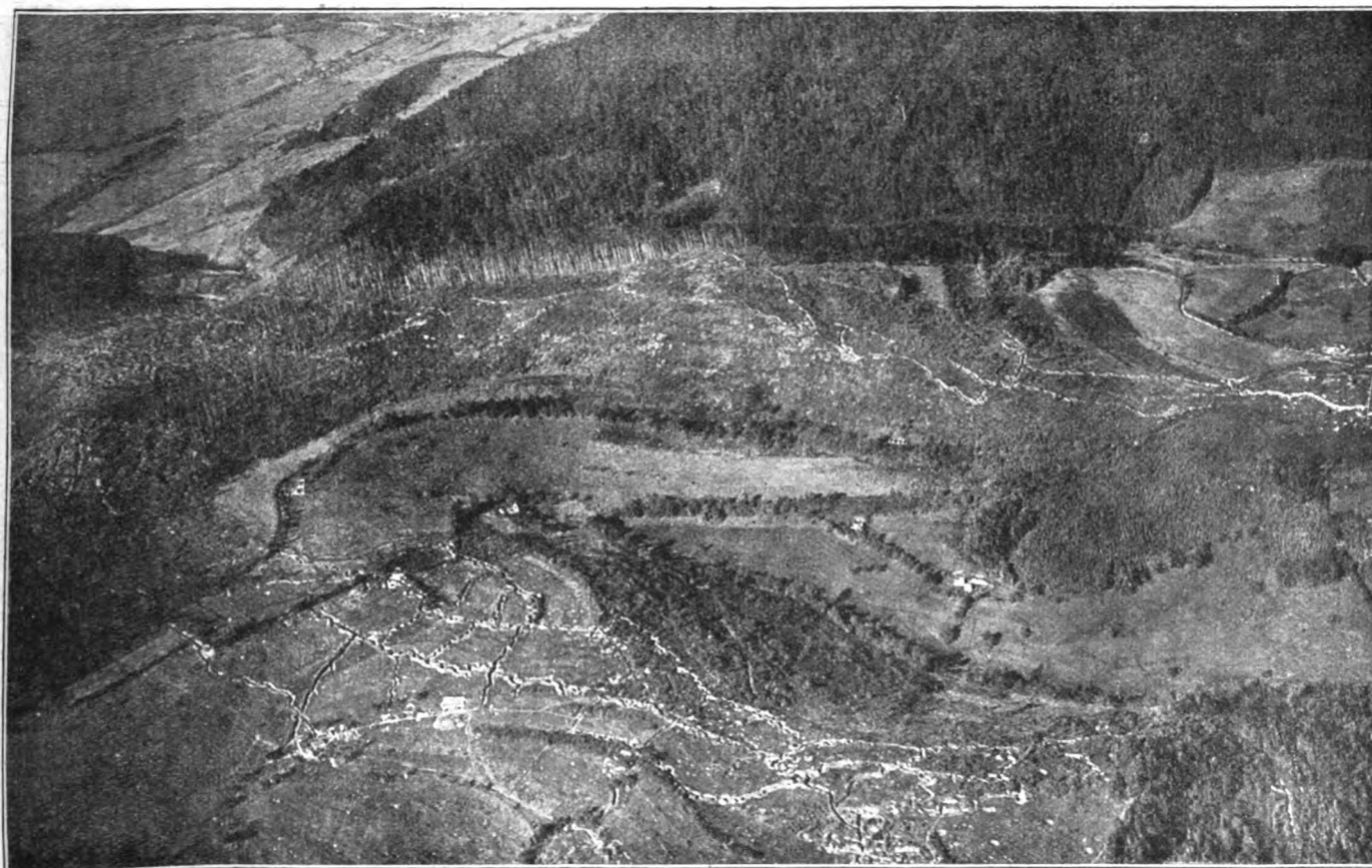
Tags darauf setzten die Feinde ihre Angriffe mit noch größerem Kraftaufwand auf noch breiterer Front fort. Zwischen Pont St. Mard (siehe Bild Seite 134) und Chavigny genügte die doppelte Übermacht der feindlichen Divisionen nicht, den Widerstand zu brechen, den magdeburgische, hannörische, thüringische und Garderegimenter leisteten. Die Angreifer erlitten eine äußerst blutige Niederlage. 72 Panzerwagen lagen zerschmettert auf dem Gefechtsfeld. Davon vernichteten der Unteroffizier Cropmeier und die Gefreiten Manske und Schlottau von der

ersten Maschinengewehrkompanie des 1. Garderegiments zu Fuß gemeinsam fünf Stück; das Infanterieregiment 165 zerstörte 20 Panzerwagen.

Die ungewöhnlich hohen Einbußen, die die Franzosen und Amerikaner an diesem Tage erlitten, nötigten sie am 30. August zur Einstellung der großen Angriffe; an ihre Stelle traten Infanteriegefechte um örtliche Vorteile, während die Artillerieschlacht von beiden Seiten nachdrücklich fortgeführt wurde. Die Deutschen glichen ihre Linien nördlich von Soissons aus, indem sie die zum Paschkopf vorspringenden Frontabschnitte preisgaben und sich in der kürzeren Linie Juwigny—Bucy le Long festsetzten.

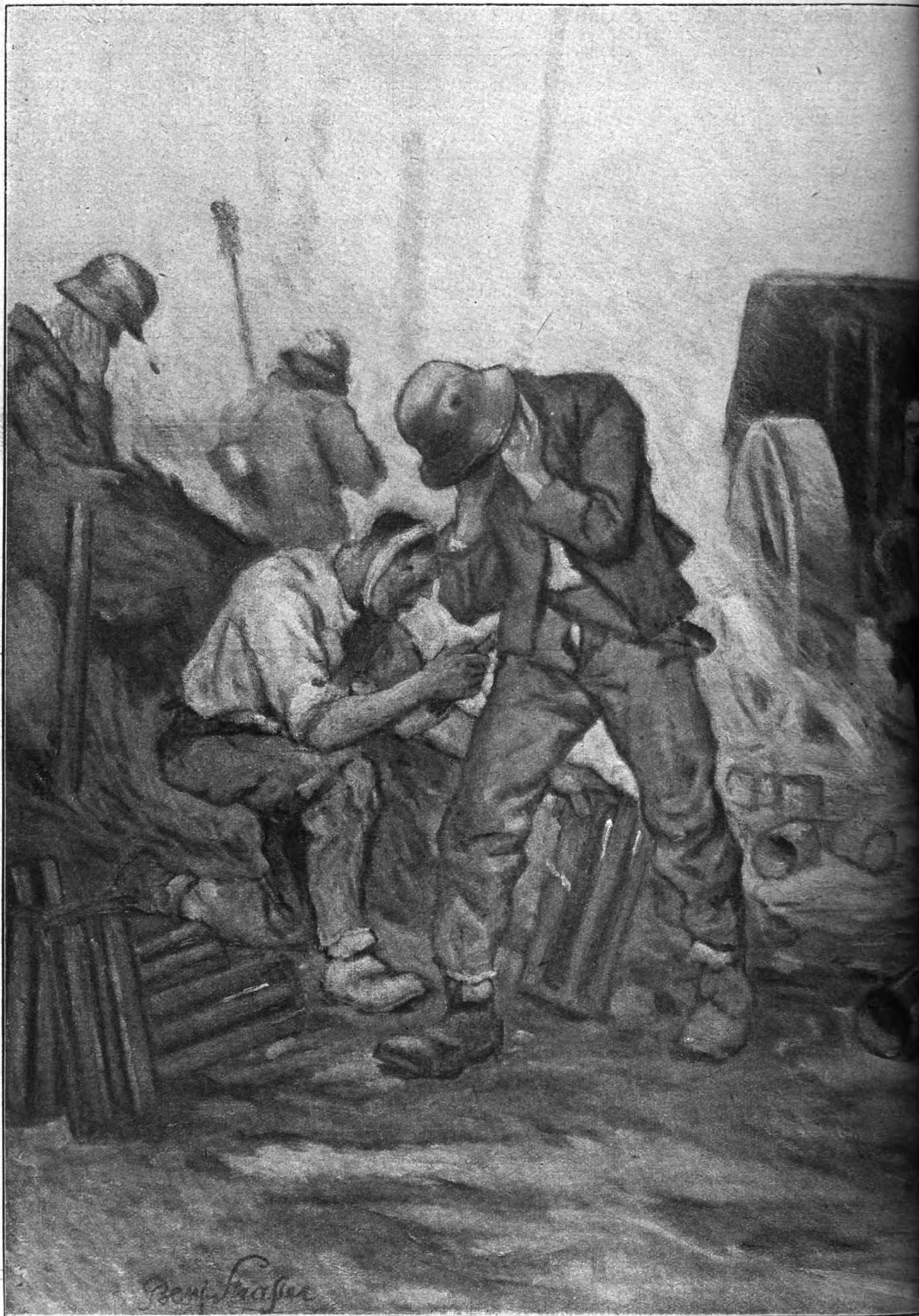
Während die Kämpfe zwischen Ailette und Aisne abflauten, nahm ihre Wucht bei Arras auch am 28. August wieder zu. Die Engländer sparten nicht mit Truppen und Gerät und ließen sich durch einen bedeutenden Mißerfolg, den sie morgens südlich von der Scarpe zu verzeichnen hatten, nicht von der Wiederholung ihrer Durchbruchunternehmungen abhalten. Gegen Mittag setzten sie zwischen Scarpe und Sensée fünfmal einen Hauptangriff an; doch immer wurden ihre dichten Massen niedergeschmettert oder im Nahkampf von Pommern und Westpreußen überwunden. Dreimal verloren die Feinde den Ort Boiry Notre Dame, wo es zu Straßentämpfen mit Engländern kam, die sich in ähnlicher Weise abspielten, wie seinerzeit jene in Cormicq bei Reims (siehe die Kunstbeilage); erst als die Feinde den Ort zum vierten Male besetzten, blieb er in ihrer Hand. Der Hauptstoß der Engländer richtete sich gegen die von württembergischen Regimentern verteidigten deutschen Linien beiderseits der großen Straße Arras—Cambrai. Immer neue Panzerwagen erschienen, denen tiefgestaffelte Infanteriemassen folgten, die zumeist durch das Feuer der deutschen Maschinengewehre und der dicht vor dem Feind aufzufahrenden Artillerie dahingemäht wurden. An begrenzten Einbruchstellen mußten sie Gegenstößen weichen. Bei Mory und südlich von Croisilles halten englische Angriffe ebenfalls keinen Erfolg.

In den Kämpfen um Mory bewies eine kleine deutsche Abteilung ungebrochenen Mut. 35 Mann, die von den Engländern abgeschnitten worden waren, flüchteten in einen Keller der Dorfruine. Dort hielten sie sich unter der Führung des Hilfsarztes Rehfeld zwei Tage lang und schlugen

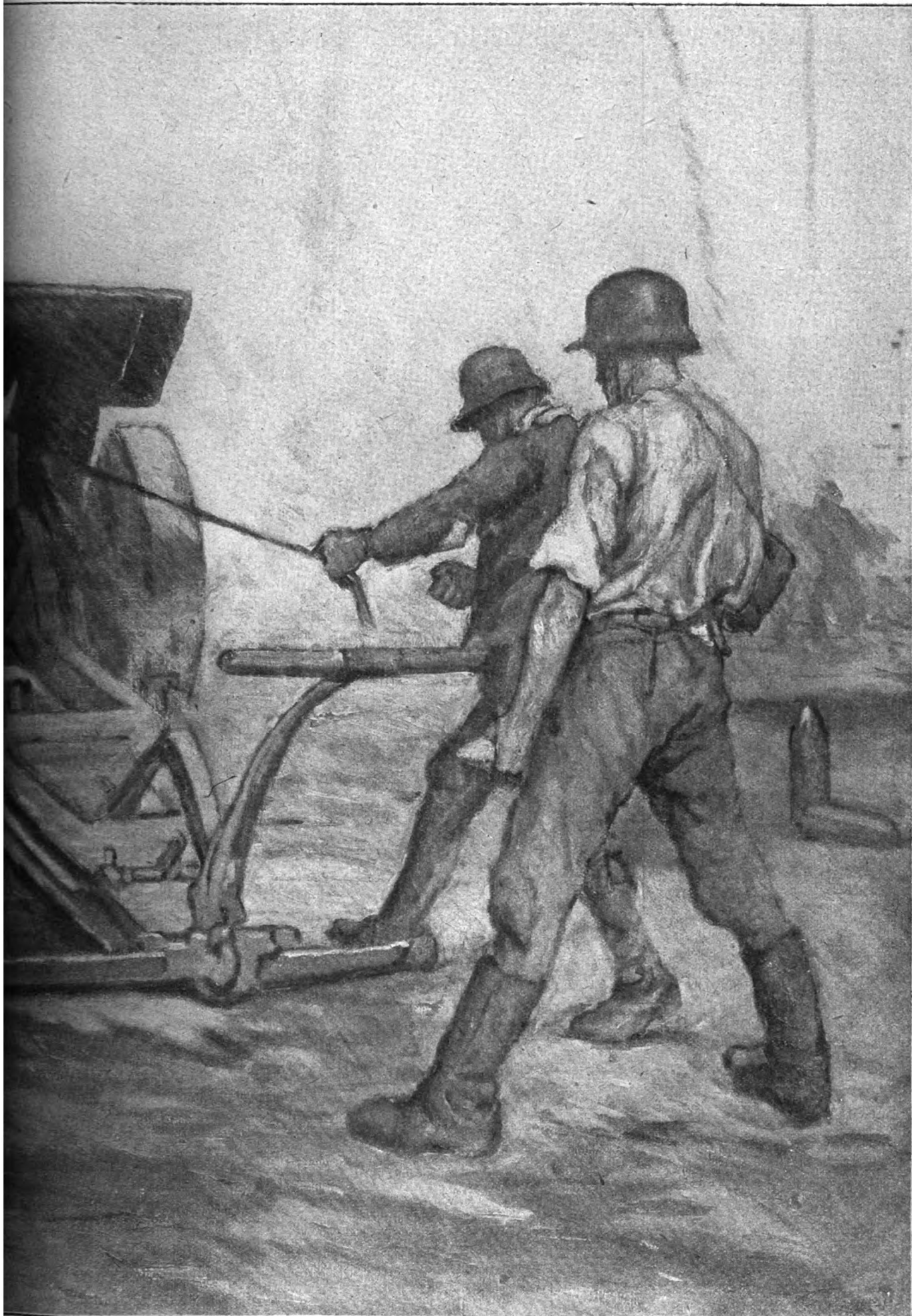


Deutsche Fliegeraufnahme von der Vogesenfront.

Im Vordergrund die deutschen, auf den gegenüberliegenden Anhöhen (unterhalb des Waldes) die französischen Stellungen.



Deutsche Feuerstellung.

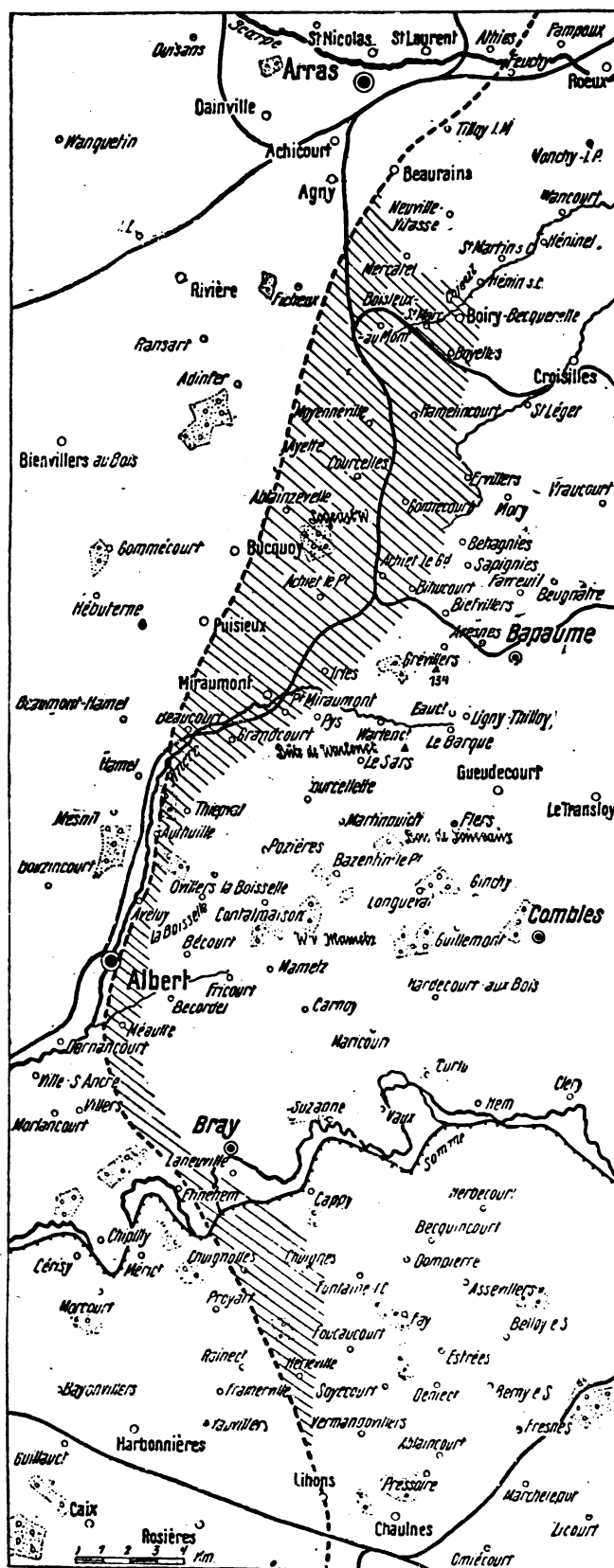


Nach einer Originalzeichnung von Benjamin Straffer.

sich dann durch die feindlichen Linien zu den deutschen Stellungen durch.

Das gewaltige Ringen südlich und nördlich von der Scarpe und zwischen Arras und Soissons dauerte auch am 29. und 30. August mit ungeminderter Heftigkeit an. Kanadische und australische Divisionen dienten bei den Engländern, Schwarze bei den Franzosen als Kanonenfutter. Nachdem diese verblutet waren, traten Engländer und Franzosen auf den Plan, ohne aber ihr Ziel erreichen zu können. Die Deutschen glücken, entsprechend ihrem Verfahren südlich von der Somme, auch nördlich von dem Flusse ihre Linien durch Rückverlegung ihrer Verteidigungsstellungen aus und wichen in einer Breite von etwa vier bis fünf Kilometern auf eine gerade Linie zwischen Veronne und östlich von Bapaume zurück. Alle bisherigen Angriffsziele der Feinde, wie Bapaume, Ronne und Ronon, waren jetzt in ihrem Besitz, aber nicht, wie sie erwartet hatten, nach dem ersten Einsturm, sondern erst nach einer Reihe von Großkampftagen, die in einer einzigen Woche zum Einsatz von einundeinhalb Millionen Mann der besten Truppen genötigt hatten. Selbst dieser riesige Kraftaufwand hatte die Deutschen an keiner Stelle zu planloser Flucht zwingen können. Noch am 29. August beschossen die feindlichen Batterien Bapaume und Ronon, die schon längst von den Deutschen geräumt waren und nun im Feuerbereich der deutschen schweren Artillerie lagen. Die gründliche Vernichtung aller Unterkunftsmöglichkeiten, aller Wege und Stege und aller Verteidigungsgelegenheiten bewies, daß die Deutschen ihre Linien aus strategischen Gründen planmäßig zurückverlegt hatten, um sie geradezu richten und die Feinde so zum Stürmstoß auf der ganzen Front und damit zu weiteren schweren Blutopfern zu zwingen. Für die Deutschen ergab sich durch die Ausrichtung ihrer Linien noch der Vorteil, daß sie Divisionen zur Verwendung an anderen Orten frei bekamen.

Die daraus für die Feinde entstehenden Nachteile erkannten auch die Franzosen; unter ihnen am klarsten die Sozialisten. Die Erfolge, die Joch aufweisen konnte, beeinflussten den entschiedenen Friedenswillen des Nationalrates der französischen Arbeiterführer in keiner Weise. Schon Ende Juli hatte der Abgeordnete Longuet einen Antrag eingebracht, worin die Einstellung der nutzlosen Blutopfer, die ja doch niemals zur Säuberung des französischen Bodens von den deutschen Heeren führen könnten, und die Einleitung von Friedensbesprechungen gefordert wurden. Der Antrag fand eine günstige Aufnahme, und Clemenceau konnte nicht mehr behaupten, daß er das französische



Karte zu der englischen Offensive zwischen Arras und Chaumes.

..... Mutmaßliche Front vor der Offensive.
--- Von den Deutschen aufgegebenes Gebiet (Stellung vom 23. VIII. 1918).

Volk geschlossen hinter sich hätte.

Umso entschiedener suchten die Engländer, dabei nicht ganz frei von amerikanischem Druck, für den Krieg bis zum Äußersten neuen Anhang zu gewinnen. Der bisher als gemäßigter bekannte englische Minister Balfour hielt eine Rede, worin er dafür eintrat, Deutschland nicht nur Elbfuß-Lothringen, sondern auch die Kolonien abzunehmen. In einer Erwiderung dieser Rede wies der deutsche Staatssekretär des Kolonialamts Dr. Solf (siehe Bild Seite 154) darauf hin, daß ein Verzicht auf die Kolonien gar nicht in Betracht kommen könnte, und beleuchtete die Kriegslüsterheit der Engländer im Gegensatz zu der Friedensbereitschaft der Deutschen. Das gab dem englischen Minister Lord Cecil Veranlassung zu neuen Erklärungen, die darin gipfelten, daß Deutschland eine vollkommene Niederlage beigebracht werden müsse. Zu einem praktischen Ergebnis führte dieser Gedankenaustausch nicht.

Mit einiger Besorgnis wurde in Frankreich die Mitteilung im französischen Seeresbericht vom 25. August aufgenommen, daß an einigen Punkten des südlichen Teiles der deutschen Westfront österreichisch-ungarische Soldaten als Gefangene eingebracht worden seien. Das ließ auf eine Beteiligung Österreich-Ungarns an den Kämpfen an der Westfront schließen, die die italienische Hilfe aufheben und auch der amerikanischen Unterstützung einen Teil ihrer Bedeutung nehmen mußte. —

An der italienischen Front kam es noch nicht zu größeren Unternehmungen der Italiener; wo sie Angriffe ausführten, wie zum Beispiel an der Bergfront, wurden sie von den Österreichern und Ungarn blutig heimgeschickt. —

In Albanien versetzte v. Pflanger-Baltin den Feinden einen neuen Schlag. Am 24. August begann er den Vormarsch gegen Berat (siehe

die Bilder Seite 152) und Fieri, die Grundlinie für einen italienischen Ausfall in der Richtung auf Elbassan. Erbittert verteidigten die Italiener die Brückentopfstellungen nördlich von Fieri in der richtigen Annahme, daß ein Gelingen des österreichisch-ungarischen Vorstoßes ihre Lage sehr gefährden müßte. Dennoch überschritten die k. u. k. Truppen den Semeni und verfolgten den geschlagenen Feind. Am 25. August stand v. Pflanger-Baltin bereits in der Linie Fieri—Berat. Fieri fiel nach blutigen Straßenkämpfen (siehe Bild Seite 153), Berat erlag einer Umschlüssbewegung, die außerdem bewirkte, daß die Feinde auch die beherrschenden Höhen Spiragri und Sinja ihren Gegnern überlassen mußten.

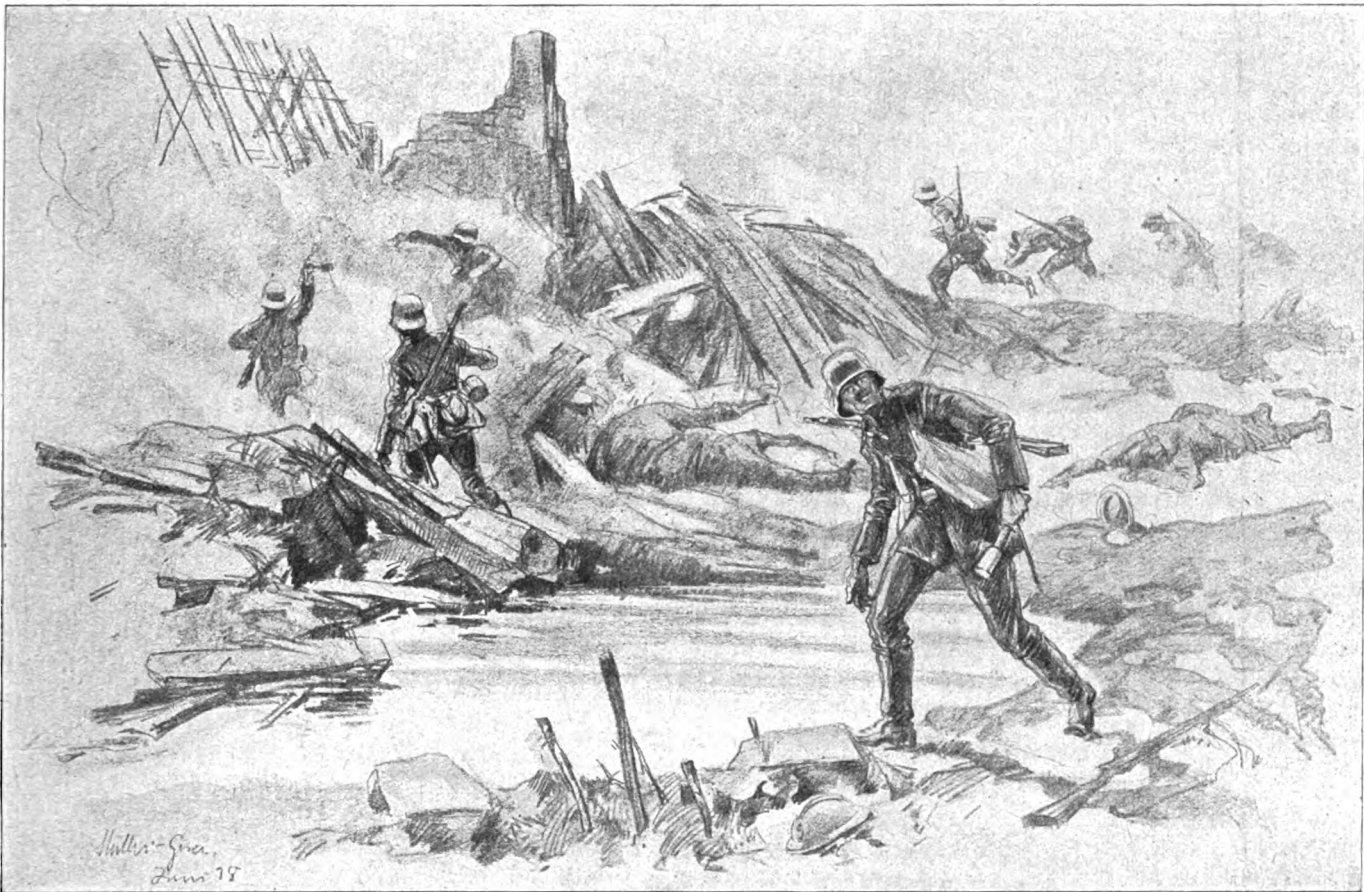
Damit war die von den Italienern nach ihrem Erfolg vom 10. Juli gemeldete Verschiebung der Linien auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz wieder völlig ausgeglichen. Die Italiener fühlten sich in Valona bedroht, sie begannen bereits, die Zivilbevölkerung aus der Stadt zu entfernen und neue Streitkräfte dort zu versammeln, um Valona unter allen Umständen nachdrücklich zu verteidigen. —

* * *

Nach auf den russischen Kriegsschauplätzen, als die man die Stätten des russischen Bürgerkrieges ansehen mußte, nachdem die Westmächte die Beziehungen zur russischen Sowjetrepublik (siehe mittleres Bild Seite 155) abgebrochen und sich offen auf die Seite der Gegenrevolution geschlagen hatten, ging längst nicht alles mehr nach Wunsch der Feinde. Nach außen festigte die Bolschewikeregierung ihre Lage durch Abschluß eines Ergänzungsvertrages zum Brest-Litowsker Frieden. Danach wurden Estland, Livland und Georgien vollständig von Rußland getrennt, Rußland aber

kam es zu blutigen Zusammenstößen wegen der unerschwinglichen Reisepreise, für die das Volk den Kriegswucherern die Schuld zuschrieb. Die Lage war so gespannt, daß die Regierung sogar Rücktrittsabsichten hegte. Als vorläufigen Ausweg verfügte sie die Beschlagnahme sämtlicher Reisvorräte bei Händlern und Privatleuten und warf bedeutende Summen zur Unterstützung der Volkschichten aus, die sich infolge der hohen Preise nicht mit dem wichtigsten Nahrungsmittel der Japaner versehen konnten. —

Die Erleichterung der äußeren Lage veranlaßte die Bolschewikeregierung zur Milderung des Druckes, den sie im Innern seit den Attentaten auf Mirbach und Eichhorn außerordentlich verschärft hatte. In Moskau hatte man gewisse Häuser in den oberen Stodwerken mit Maschinengewehren und Geschützen versehen, um sie bei etwaigen Straßenkämpfen als Stützpunkte zu benutzen. Massenverhaftungen von früheren Offizieren und Massenhinrichtungen Verdächtiger, ferner Pressung bürgerlicher Männer zu niederen Front- und Sanitätsdiensten für das bolsche-



Erstürmung der Ruinen eines zerstörten französischen Dorfes durch deutsche Sturmabteilungen.
Nach einer Originalzeichnung von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Willy Müller, Gera.

Freihäfen an der Ostseeküste zugestanden. Rußland verpflichtete sich, zur Deckung der Verluste, die deutschen Gläubigern im Zusammenhang mit dem Krieg und der russischen Revolution entstanden waren, eine Entschädigung von sechs Milliarden Mark zum Teil in Rubelscheinen, zum Teil in Waren und Gold zu zahlen.

Im Innern war den Bolschewiki hauptsächlich das wachsende Kriegsglück der gegen die Tschecho-Slowaken und die Engländer kämpfenden bolschewistischen Heere günstig. Im Murrangelgebiet (siehe die Bilder Seite 155 oben und unten) kam der englische Vormarsch zum Stillstand; auch im Uralgebiet erzielten die Bolschewiki bemerkenswerte Fortschritte. Auf dem weitentfernten Kriegsschauplatz im Osten, an der Ussurifront, tauchten nun schon japanische Truppen auf, die zunächst nur den Rückmarsch der auch hier empfindlich geschlagenen Tschecho-Slowaken deckten, wobei die japanischen Nachhut beträchtliche Verluste erlitten.

Japan war um diese Zeit innerer Unruhen wegen verhindert, mit der nötigen Kraft gegen die Bolschewiki aufzutreten. Das Reich des Mikados wurde durch einen Aufbruch erschüttert, wie er sich in solcher Ausdehnung in Japan noch nie zuvor ereignet hatte. In achtzehn Präfektoren

wistische Heer machten das Leben in Rußland noch unerträglicher, als es bisher schon gewesen war.

Diese Maßnahmen, deren Härte in den ersten Augusttagen ihren Höhepunkt erreichte, hatten gegen Ende August eben erst eine Milderung erfahren, als eine neue Bluttat der Sozialrevolutionäre die Bolschewiki abermals zu schärfsten Zwangsmaßnahmen nötigte. Am 30. August wurde das Haupt der Regierung, Lenin (siehe Bild in Band VIII, Seite 28), beim Verlassen einer Arbeiterversammlung in Moskau von einem jungen, der Rechten der Sozialrevolutionäre angehörigen Mädchen namens Dora Kaplan durch Revolvergeschüsse schwer verletzt und der Volksbeauftragte für innere Angelegenheiten der nördlichen Arbeiterkommune, Uriki, ermordet. Ungeheure Erregung bemächtigte sich der Arbeiter Moskaus; es war sicher, daß die Empörung über das Verbrechen auch die Arbeiter anderer Städte nun erst recht zum äußersten Widerstand gegen die Gegenrevolution aufstacheln würde. Sie mußten alles in ihren Kräften liegende tun, um zu verhindern, daß durch die von den Verbandsmächten angezettelten Mordanschläge, die auf den Sturz der Arbeiterregierung abzielten, der gewollte Zweck erreicht wurde. — (Fortsetzung folgt.)



Bild auf Verat.

Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Nacht des Schreckens.

Ein Kriegsbild aus Italien.

Von Dr. phil. Otto Rudert.

Wir saßen beim „caffé nero“ und den blauschwarzen „toscani“ im behaglichen Zimmerchen des Rettore. Das heißt, nur wir Deutsche rauchten die kräftigen Italienerinnen, der Rettore hielt es für einen Priester nicht für anständig, Zigarren zu rauchen; er zog die Pfeife vor, denn er war, wie er selbst sagte: „Magnus amator pulveris tabacci“. Wir sprachen nämlich Lateinisch. Seliger Cicero, guter Horaz! Verzeiht eurem einst treuen Schüler die „barbaries lingua“, die wir — verschönt durch die echteste Ratzelmacheraussprache — damals verbrachen. Aber eure Laute hatten uns das schöne Quartier im Waisenhaus Francesco Tomadini verschafft, und da der Rettore nicht Deutsch verstand, und unser Italienisch nicht über die üblichen Bäderkenntnisse hinausging, war uns die Sprache Vergils ein liebes Verständigungsmittel. Und durch sie lernten wir den geistreichen und lebenswürdigen Priester erst recht kennen, der mitten in dem tollen Durcheinander treu seine Stellung behauptet hatte, während um ihn die Furcht und die Verwirrung Unheil in das kriegsdurchtobte Triaul trug. So fanden wir in der verödeten und verfür-

ten Stadt ein wirkliches Heim. — Der Rettore war einer derjenigen Italiener, die sich durch das Kriegsgeschrei seiner Landsleute nicht hatten verwirren lassen. Seine Feindschaft galt nicht uns oder unseren Bundesgenossen, sondern den Abenteurern, die das Land in das Abenteuer des Verbands gestürzt hatten, und die er uns nannte.

Die „signori“ und die „francomaconi“ — die führenden Gesellschaftsklassen und die Freimaurer, welche letztere in den romanischen Ländern oft genug eine unheilvolle Rolle in der Politik spielen.

„Und sehen Sie,“ fuhr er fort, indem er die ausgerauchte Pfeife zur Seite legte, „was haben wir erreicht? Der Feind ist im Lande, unser schönes Heer ist zertrümmert, die Bevölkerung flüchtet obdachlos, brotlos, hilflos. Das arme Vaterland ...“

Der Priester sah gedankenvoll in den Lichtkreis der Lampe.

„Wenn die Leute wenigstens die Vernunft behalten hätten. Aber es war, als wäre das ganze Volk wahnsinnig geworden. Wahnsinnig aus Angst vor den Deutschen. Sie wissen, wir hatten das Große Hauptquartier hier in der Stadt. Der General Cadorna hatte drüben im königlichen Gymnasium an der Piazza Umberto primo sein Stabsbureau. Ein Leben herrschte hier, wie es unsere Stadt noch nie gesehen hatte: die Offiziere der Stäbe aller italienischen Truppen, dazu



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.

Straßenbild aus dem wiedereroberten Verat.



K. u. k. Sturmtruppen und Maschinengewehrabteilungen dringen in Fier ein.
 Nach einer Originalzeichnung von V. Zuzganski.

fremde Offiziere: französische Flieger, englische Artilleristen, belgische Kraftfahrer, sogar Amerikaner. Alles das gab uns ein Bild von der Macht des Völkerbundes, an den man unser Land angeschlossen hatte: d. s. Verba, ds. Und schien uns nicht der Sieg gewiß? Mitte Oktober standen wir achtzehn Kilometer vor Triest, unserem Hauptziele. Görz war in unserer Hand, die beherrschenden Höhen östlich davon waren erstiegen. Noch ein großer Stoß, und wir hatten den Preis errungen, dem wir mit so viel Blutopfern zugestrebte waren: Trieste Italiana! Schon verkaufte man Luftkisten der Stadt mit unseren Landesfarben, den Bildern des Königs, Cadornas und Sonninos und der Aufschrift Trieste Italiana. Es war nur eine Frage der Zeit ...

Der Kanonendonner grollte seit Beginn der Feindseligkeiten in unserer Nähe. Wir waren daran gewöhnt, und er entfernte sich weiter und weiter von der Stadt. Die Eisenbahn rollte Tag und Nacht: Verstärkungen kamen heran, riesige englische Geschütze, verbündete Truppenteile. Wir ahnten: es stand ein neuer Schlag Cadornas bevor. Das würde der letzte sein und er würde uns geben, was unsere Staatsmänner uns verhießen: la più grande Italia ...

Ich sehe noch jenen Abend des 23. Oktobers vor mir. Der Geschützdonner war beträchtlich angeschwollen. In der Stadt klirrten die Scheiben, was seit langem nicht mehr geschehen war. Wir hatten hier ein Lazarett im Hause. Der Stabsarzt kam sehr vergnügt zu uns herüber, rieb sich die Hände und sagte: „Es fängt an. Passen Sie auf. Nun werden wir's schaffen.“

Ich weiß nicht, mir war gar nicht vergnügt zumute. Ich dachte immer an die vielen armen Jungen, die man uns am nächsten Tage bringen würde, blutig, zerfetzt. Ach, ich kannte sie zu gut, die armen Burschen. Wie vielen habe ich die Augen zugeedrückt. Gegen elf Uhr wollte ich mich niederlegen, als ich auf der Straße die Kraftwagen heranschauchen hörte. Das große Tor öffnete sich. Die Wagen rollten herein, einer nach dem anderen, unaufhörlich, unzählig. Ich ging hinaus und bot dem Stabsarzt meine Hilfe an. Er dankte mir, es waren genug Leute vorhanden. Dabei wuchs der Kanonendonner von halber Stunde zu halber Stunde. Meine Lehrer, meine „ragazzi“ fanden keinen Schlaf. Ich vereinigte sie in der Kapelle und hielt eine kurze Andacht. Aber auch danach wollte der Schlaf nicht kommen. Kraftwagen rasten die Straße von der Porta Gemona herein, ihre Hupen gellten, freischten und zwitscherten durch die Nacht. Und im Hofe murmelten die Leute des Lazaretts, stöhnten die Verwundeten ...

Am frühen Morgen duldete es mich nicht mehr daheim. Ich ging in die Stadt. Die Piazza Umberto primo wimmelte von Autos, Kraftträdern, Ordonnanzen. Mein Amtsbruder von San Giovanni, dem ich begegnete, war bleich und ernst. Er wollte von Verwundeten gehört haben, daß im Nordosten für uns die Schlacht bedenklich stünde. Aber wir erfuhren nichts. Der Tag brachte uns die Ereignisse der Nacht in verdoppelter Stärke. Der Kanonendonner brandete wie ein Gewitter um uns. Und mir kam es vor, als näherte er sich uns. Aber wir erfuhren nichts. An diesem Tage nicht, an den beiden folgenden nicht. Bis wir sahen — mit eigenen Augen sahen ...

Am Morgen des vierten Tages hatte ich amtlich in der Via San Giovanni zu tun. Wir erstarrten noch heute die Glieder, wenn ich daran denke, was ich da sah: nicht mehr Kraftwagen mit Verwundeten, nicht mehr Fuhrparkkolonnen, nein, Feldartillerie, schweres Geschütz, Vorratszüge, Infanterie, Kavallerie ... alles durcheinander, hastend, drän-

gend, nach der Piazza Vittorio Emanuele zu, nach Westen. Ich wußte genug. Wir waren geschlagen ...

Und nun setzte der Wahnsinn mit vollem Maße ein. Unsere Armeen waren geschlagen. Die Armee Capello zertrümmert, die des Herzogs von Aosta mit in das Unheil hineingerissen. Hinter ihnen her kamen die Feinde, die Deutschen ... Und was hatte man von ihnen nicht alles seit Jahren in den Zeitungen gelesen: sie marterten Kinder, töteten Frauen und Priester. Die „Greuel“, die uns unsere verkaufte Presse täglich immer wieder und wieder vorgeführt hatte, sie bedrohten uns, uns persönlich ... innerhalb weniger Stunden ...

Daheim fand ich alles im Taumel der wahnwitzigsten Furcht. Die Kinder wollten flüchten, die Lehrer nicht minder. Nur mein Censore, mein junger Gehilfe und einer der Lehrer, Giuseppe Misera, halfen mir. Vergebens versuchte ich, Vernunft zu predigen, den Schutz unserer heiligsten Jungfrau zu preisen. Es war alles umsonst. Sie wollten fliehen, fliehen, wie es ringsum die Bürger taten — zuerst die, die früher „la più grande Italia“ gepredigt hatten. Und in dem Maße, wie die Nacht hereinbrach, wuchs die wahnsinnige Angst. Die „ragazzi“ flecten mich an, sie fortzulassen, die Lehrer taten nicht anders. Ich stellte ihnen vor: mit diesem zügellosen Heere, mit der fast irrsinnig gewordenen Menschenmenge fliehen, das war der sichere Untergang, viel sicherer, als er uns vom wütendsten Feinde drohen konnte. Sie wollten nicht hören.

„Sie werden uns an die Türen nageln ... uns Hände und Füße abschneiden ...“

Ich führte sie schließlich in das Gotteshaus. Es war inzwischen Nacht geworden. Die Geschütze brüllten, auf den Straßen tobte eine zügellose Soldateska. Man räumte das Lazarett. Der Stabsarzt war verschwunden ... alles in Auflösung, Verwirrung und namenloser Furcht ... Wir hielten Andacht. Die „ragazzi“ schluchzten und zitterten. Und ich betete, betete ... ich habe nie so gebetet, wie in jener Nacht ... und dann ... ich ließ die Kinder von den Lehrern in die Schlafsäle führen und blieb eine Viertelstunde mit meinem Gotte allein. Er weiß, daß ich meine Pflicht nicht versäumt habe ... Und doch, inzwischen geschah es ... jemand hat die Türe geöffnet, und da sind sie doch geflüchtet, die Lehrer außer Misera und die Hälfte meiner armen „ragazzi“, die Hälfte und noch

mehr ... sie sind geflüchtet ...“

„Und was ist aus ihnen geworden ...“

„Das weiß niemand. Barfuß, im bloßen Hemd sind sie geflohen ... ich werde sie nie wiedersehen ... ich kann nur für sie beten.“

Er strich sich mit der Hand über die Augen.

„Aber sehen Sie: wenn die Presse des Verbands nichts weiter mit ihren Lügen verschuldet hätte, nicht mehr auf dem Gewissen hätte, als das Leben meiner fünfzig armen „ragazzi“, es wäre genug, übergenuß, schon das Leben eines der unschuldigen Kinder reichte hin ...“

Fliegerangriff auf Otranto.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel.

(Hierzu die Bilder Seite 156 und 157.)

Am malerischen Strande von Otranto blickten die alten Bienen erstaunt auf neue Eindringlinge. Große blonde Männer in Khaki, in gelben Lederjassen, mit unwahrscheinlich großen Schuhen und dünnen, in Widelgamaschen steckenden Beinen schlendern am Strande umher, und der Rauch ihrer kurzen Stummelpfeifen mengt sich in die



Phot. W. Moeckig, Hamburg.

Dr. Goltz, der deutsche Staatssekretär des Kolonialamts.



Kirche in Kola im Murmangebiet.
Nach einer englischen Darstellung.



Ansicht von Tomsk.
Nach einer englischen Darstellung.

Blütendüfte des sonnigen Südens. — Vor den großen Zelten, in denen die Flugzeuge stehen, vor der geräumigen Wohnbaracke klingt das breite Englisch. Terriers bellen, Fliegeroffiziere gehen auf und ab, säuberlich getrennt von Unteroffizieren und Gemeinen, denn sie sind doch Gentlemen. Tommy aber ist das gewohnt; er hat hier alles, was ihm behagt; breitspurig sitzt er da.

Wie schön hat man es doch hier. Netze Aufklärungsflüge, mal nach Durazzo nüber oder an den Samen, kleine Bombardierungen von Pola und anderen befestigten Plätzen, und nicht den schweren Kampf, den aus der Sommeschlacht schrieben, nicht die deutschen Kampfstaffeln, die sich gleich Wölern auf einen stürzten und alles vor sich her vernichteten, bis sie selbst Schnitter Tod mit dem vernichteten Gegner in die Tiefe zog. Da war es hier doch besser.

Und abends holte man die Gitarre hervor, oder man pokerte in dem netten, kleinen Kasino, oder man ging hinüber in die Stadt, wo es so guten Wein und so hübsche Mädchen gab.

Der Abend war angebrochen. Langsam stieg die höher, oftmals durch leichtes dem Offizierkafino hörte man lächter, am Flugzeugschuppen tönte plötzlich durch die klare von Motoren. Was ist das? Alle Flugzeuge sind längst heimgekehrt; sollte von einer Nachbarstaffel ein Kamerad eine wichtige Nachricht bringen oder sich verflogen haben?

Da löst die Abwehrbatterie am Hafen das Rätsel; das Feuer knattert los, ein Maschinengewehr bellt dazwischen.

Wie Flammenbälle zucken am halbdunklen Nachthimmel die berstenden Schrapnelle auf.

„Der Feind ist da! Nachtangriff der österreichisch-ungarischen Seeflugzeuge; sie machen ihren Gegenbesuch.“

Alles rennt durcheinander. Die Abwehrbatterien schießen unaufhörlich; es ist unmöglich, jetzt aufzusteigen, wie ein jeder englischer Fliegerleutnant vorschlägt. Also abwarten und sehen, wohin der Angriff geht.

Da pläzt nicht weit vom Flugzeugschuppen auf dem Boden eine Bombe. Eine helle Flammensäule, spritzende Splitter, wimmernde, aufschreiende Menschen.

Der Angriff gilt der englischen Fliegerabteilung.

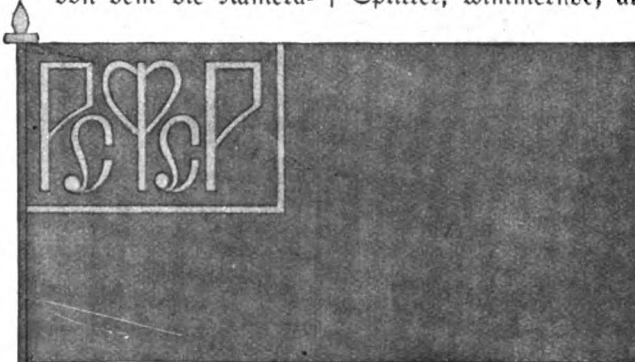
Abermals fällt eine Bombe, noch einmal und noch einmal. Jetzt schießt aus dem Flugzeugzelt eine hohe Sticht Flamme empor, dort lagerndes Benzin ist getroffen, der Flugzeugschuppen brennt lichterloh. Nun flammt auch die Mannschaftsbaracke auf, jetzt das andere Flugzeugzelt. Holz, Leinwand, Benzin geben den Flammen vorzügliche Nahrung. Mit ohnmächtiger Wut sehen die englischen Flieger ihre kostbaren Maschinen in Rauch und

Flammen aufgehen; auch Menschenleben hat dieser Angriff gekostet.

Die letzte Bombe ist abgeworfen. Die österreichisch-ungarischen Seeflugzeuge wenden sich zur Heimfahrt. Sie überfliegen die letzte Sperrfeuerzone, sammeln sich und setzen den Rückflug gemeinsam fort. Keins der übrigen fehlt.

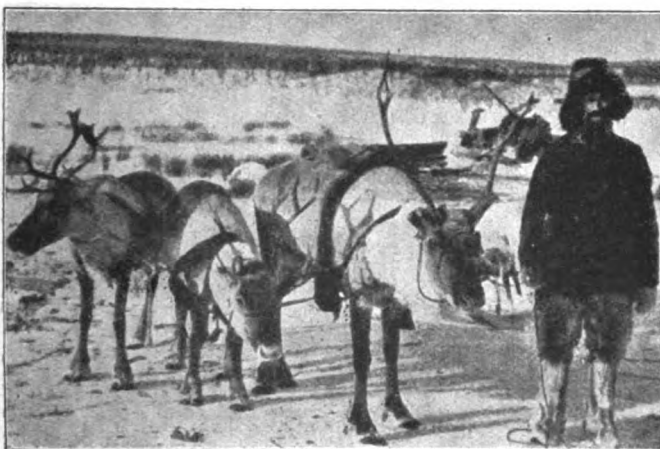
Im Hafen von Otranto aber blicken die englischen Flieger betrübt auf die Reste ihrer verbrannten Niederlassung.

Es war doch ganz gleichgültig, wo man steckte. Ob in Flandern oder in Bagdad, in Bapaume oder in Otranto, so



Flagge der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik.
(Goldene Schrift auf rotem Tuch.)

Mondscheibe immer Gewölke verdeckt. Aus lautes Sprechen und Geduselte der Posten. Da Nachtlust das Surren



Reintierschlitten im Murmangebiet.
Nach einer englischen Darstellung.



Posthaus in Kola.
Nach einer englischen Darstellung.



Phot. Lichtbildstelle d. k. u. k. Kriegspressequartiers.
Kampfflieger k. u. k. Leutnant Otto
Stella.

stand auf dem italienischen Kriegsschauplatz den Heldentod.

richtig wurde man seines Lebens nicht froh, denn es gab immer noch böse Menschen, die das Recht des freien Briten auf den Alleinbesitz des Erdballs nicht anerkennen wollten und ihm dieses mittels Bomben in nachdrücklicher Weise zu Gemüte führten.

Unterrichtsoffiziere.

Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder Seite 153 und 159.)

Der „Vaterländische Unterricht“ und die besonders auf ihn eingeübten „Unterrichtsoffiziere“ (U.O.) haben sich von politischer Seite mancherlei Feindschaft zugezogen. Die Truppe hingegen weiß, was sie an dieser Einrichtung hat, obgleich das ganze Arbeitsgebiet und die Gründe für die Notwendigkeit noch nicht einmal überall völlig durchgedrungen sind.

Bei jedem Stab befindet sich ein Unterrichtsoffizier im Haupt- oder Nebenamt. Je höher der Stab ist, desto mehr häufen sich die Anfragen, Bitten und Anregungen, die von unterstellten Behörden eingehen, desto mehr tritt an den Unterrichtsoffizier, der den Truppen, die seiner geistigen und bis zu einem gewissen Grade auch körperlichen Fürsorge anvertraut sind, ein richtiger Helfer sein will, die Pflicht heran, Bestehendes zu bessern, Neues erstehen zu lassen.

Zu Beginn des Krieges brauchten wir keinen vaterländischen Unterricht. Das Erleben war so groß, daß die Unbequemlichkeiten und Mühsale des Krieges durch die Begeisterung oder die Zupersicht auf ein baldiges siegreiches Ende übertönt wurden. Mit der Länge des Krieges und der zunehmenden Mannigfaltigkeit der Kampfmittel und der Vermehrung der Truppen ist das selbstverständlich in der Front wie in der Heimat anders geworden. Das Trommelfeuer, der jahrelange Stellungskampf zermüht. Das ewige Hangen und Bangen zerrt an den Nerven. Man wird im Graben bald mürrisch und wortfarg. Da tut es bitter not, daß jemand mit frischen Nerven uns erinnert: das Einzelschicksal ist im Kriege wie Spreu vor dem Winde; dummkopfs Großes sehen; du sollst ans Ganze denken!

Das ist „Vaterländischer Unterricht“. Mit einer Partihater nichts zu tun. Er dient einzig und allein der Stimmung der Truppe.

Gegen Abend wird der deutsche Heeresbericht durch den Fernsprecher mitgeteilt. Bei der Mehrzahl von Stäben wird er gedruckt und vor dem Dienstzimmer oder auf einem freien Platz ausgehängt. In ihm sieht der Feldgrau den militärischen großen Rahmen für seine Ergebnisse.

Auch die feindlichen Heeresberichte hängen vor den Türen der Divisionsfunkerteilungen, der Fliegerstaffeln und ähnlicher Formationen, die mit Empfangs-

geräten zum Ablesen der Eiffelturmfunksprüche ausgestattet sind. — Der Admiralstabsbericht und sonstige Drahtungen von allgemeinem Interesse können täglich im „PresseDienst“ nachgelesen werden, der ebenfalls durch Fernsprecher diktiert und dann ausgehängt wird.

Das sind die täglichen Berichte, bei deren Verbreitung und Bestellung sich die Unterrichtsoffiziere große Verdienste erwerben können.

Der Kompanie- oder Batterieführer wird sich bei dem engen Zusammenleben mit der Mannschaft von Zeit zu Zeit auch geistig seiner Leute annahmen, indem er ihnen seine Karten zeigt und dabei die Kriegslage bespricht. Auch wenn im Pressedienst Nachrichten erscheinen, die die Gemüter der Leute stark erregen, wird der Kompanieführer als Vater seiner Truppe seine Meinung darüber äußern und zwanglos mit den Mannschaften besprechen. Jrgendwelche Unregung erhält er dafür von „oben“ nicht.

Ebenso bespricht der Kompanieführer in seiner Eigenschaft als „Unterrichtsoffizier“ mit seinen Leuten die vielen gemeinsamen Sorgen. Er beschreibt ihnen den mühevollen Weg, den die Feldkost bis zum Kochgeschirr zurücklegen muß. Er spricht über den Munitionserlaß, und die Mannschaften finden es auf einmal verständlich, daß unter den vielen Artilleriegeschossen auch einzelne Blindgänger sind. Er zeigt seinen Leuten in großen Zügen den Dienst der Schwestern, damit der Infanterist Vertrauen zur Artillerie und den Mineuren bekommt.

Besonders besorgt muß ein richtiger Unterrichtsoffizier für den Nachschub an Lesestoff sein. In allen größeren Dörfern hinter der Front werden vorgeschobene Feldbuchhandlungen und Zeitungsverkaufsstellen eingerichtet, von wo die Postholer das Gewünschte in wenigen Stunden bis zu ihrer Truppe in den Graben bringen können.

In den Ruhequartieren und Waldlagern wird den Feldgrauen nach Möglichkeit ein Lesehaus erbaut, wo bis zu zwanzig, drei-

zig Zeitungen und Zeitschriften ausliegen. Als Wandschmuck dienen besondere Unterrichtsplakate, die beispielsweise die Erfolge unseres Unterseebootkrieges, die feindlichen Annexionspläne, vergleichende Flottenübersichten, die Kriegsanleihen allgemeinverständlich darstellen. Ferner können hier Bücher kostenlos geliehen werden, sofern die im Besitz jeder Division befindlichen schweren Bücherlisten den Vormarsch mitzumachen vermöchten.

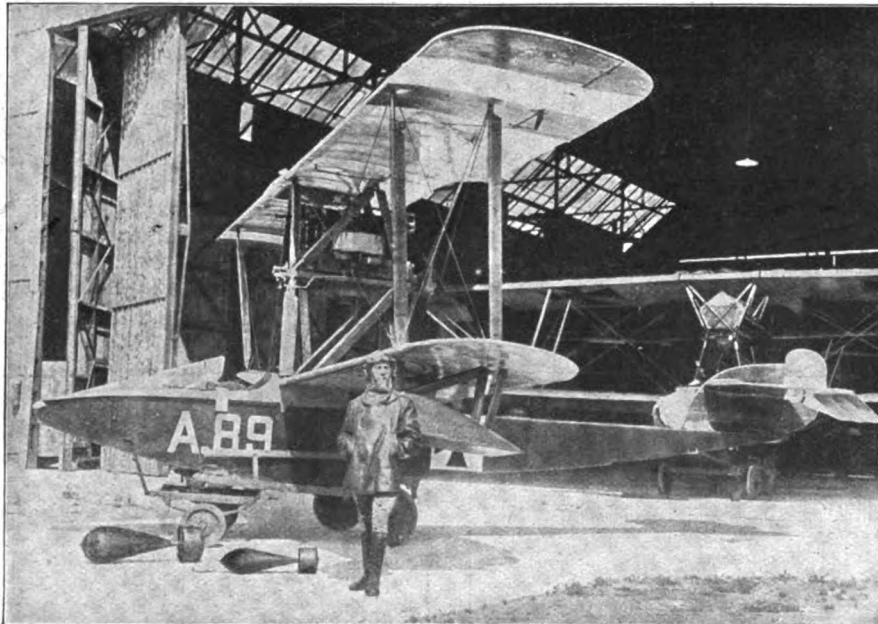
Wo möglich sind Erfrischungs-

stellen in der Nähe eingerichtet, in denen zu billigen Preisen Getränke und sonstige Waren verkauft werden.

Für die Unterhaltung und Belehrung der Offiziere und Mannschaften wird ferner durch Vorträge gesorgt. Bedeutende Männer auf den Gebieten des Kriegswirtschafts-



Phot. Lichtbildstelle d. k. u. k. Kriegspressequartiers.
k. u. k. Oberleutnant v. Giala,
einer der erfolgreichsten österreichisch-
ungarischen Kampfflieger.



Österreichisch-ungarischer Kampfflieger mit seinem Flugzeug in der Flughalle.



Angriff österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge auf die englischen Flughäfen bei Otranto im südlichen Italien in der Nacht zum 25. Juli 1918.

Nach einer Originalzeichnung von Max Vebeli.

wesens, der Finanzen, der Siedlungspolitik und andere wurden gebeten, allgemeinverständliche Aufsätze zu schreiben. Diese werden in einer größeren Baracke vorgelesen und an vorbereiteten Zeichnungen erläutert. Besondere Freude machen der Truppe Lichtbildvorträge, die sich auch auf Reisen durch das besetzte Gebiet und unsere Kolonien erstrecken.

Obwohl die Beteiligung freigestellt ist, sind diese militärischen Unterrichtskasinos jeden zweiten oder dritten Tag geöffnet und bis auf den letzten Platz besetzt.

In größeren Städten wurden die Theater wieder geöffnet. In den Ruhestädchen hinter der Front sind bisweilen aus militärischen Darstellern Theatertruppen von den Unterrichtsoffizieren zusammengestellt oder für das Regiment verpflichtet worden.

Durch unsere Offensiven haben wir unsere alten, im Laufe der Kriegsjahre verhältnismäßig gut eingerichteten Quartiere aufgeben müssen. Die neuen rückwärtigen Unterkunftsorte sind oft stark zerschossen. Da haben die Unterrichtsoffiziere in der Nähe der Eisenbahnendstationen **Übernachtungsheime** angelegt, um den zurückkommenden oder abfahrenden Urlaubern ein Ausruhen und Schutz vor der Witterung zu ermöglichen. Mit den verbesserten Nachschubverhältnissen werden die **Übernachtungsheime** zu **Offiziers- und Soldatenheimen** erweitert, in denen Speisen und Getränke, sowie Zimmer mit Betten zu haben sind.

Unter den vielen Eingaben und schriftlichen Vorschlägen sind noch die **Stimmungsberichte** erwähnenswert, in denen die Unterrichtsoffiziere der vorgeschrittenen Dienststellen freimütig und ohne Bedenken, nur nach bestem Wissen und Gewissen, die Stimmung und die Wünsche der Truppe schildern. Wenn es die Verhältnisse irgend gestatten, entspricht die vorgesehene Dienststellen Eingaben in weitestgehendem Maße. Es konnte den Truppen dadurch schon manche

Erleichterung, mancher Ausgleich in der Verwendung oder Unterbringung geboten werden.

Man sieht, die Tätigkeit der Unterrichtsoffiziere ist außerordentlich vielseitig und segensreich. Sie macht unseren Fronttruppen das Leben lebenswert.

Takt und Taktlosigkeiten in der Kriegszeit.

Von Hedwig Heyl.

Takt ist die feinste Blüte der Gemüts-, Herzens- und Verstandesbildung; wer sie am Mitmenschen entdeckt, ist im Verkehr mit diesem wie unter sicherem Schutz vor vieler Ungebühr, vor Rohheit, Mißverständnis und Kummernissen.

Der Grundton dieses Verkehrs ist auf der Basis gültiger Gerechtigkeit und Duldung, von Verständnis, sicherem Fühlen und feiner Schluffähigkeit aufgebaut.

Als die Kriegsfurie im friedlichen Deutschland mit ihren furchtbaren Wirkungen die Menschheit durch einandertrieb, schien diese zarte Blume der Bildung in äußerster Gefahr.

Die breiten Massen, die durch den Auszug der Kämpfer in eine unbeschreibliche Gemüts- und Seelenverfassung mit unklaren Vorstellungen von ihrer Zukunft versetzt wurden, wie die Mittelklassen, die in sinnloser Angst Angriffe auf den Lebensmittelmarkt unternahmen, sie dachten nicht mehr an eine Ethik im Leben.

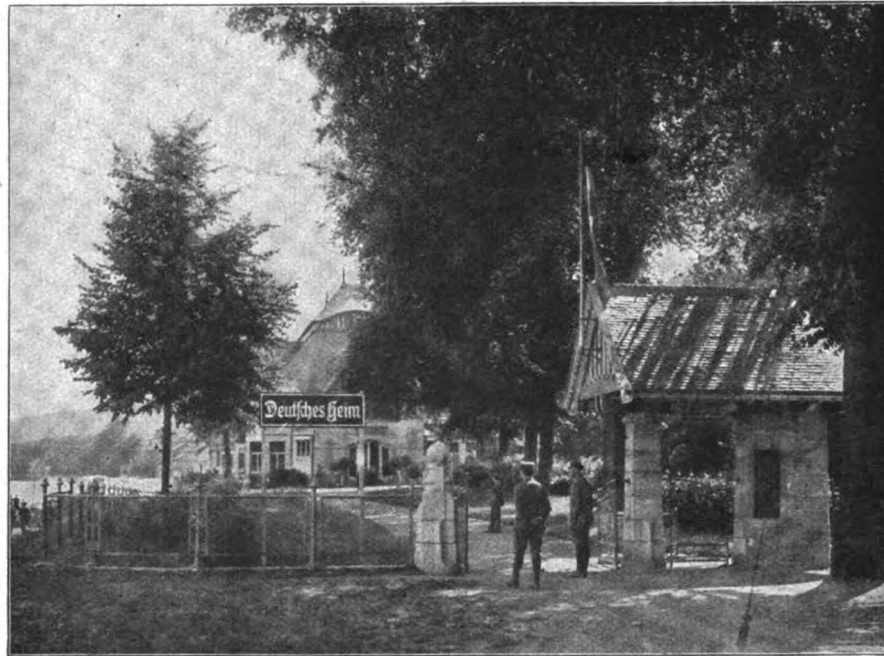
Die zurückbleibenden Frauen waren sich nach dem plötzlichen Abschiedsmerz noch unklar, wie sich das Leben ohne den Ernährer gestalten würde, und mit ihnen viele an der öffentlichen Verwaltung beteiligte Stellen.

Die letzte Wochenlohnung reichte einige Tage ... aber

was dann? Mit sicherem Takt sahen die führenden Frauen der deutschen Hauptstadt Schwierigkeiten voraus, sie erbieten sich, durch eine von der Regierung kräftig unterstützte Gründung, den Nationalen Frauendienst, die organisatorisch Geschulten aus den Vereinen, die noch keiner vaterländischen Organisation angeschlossen waren, zur Hilfe der Stadtverwaltungen bereitzustellen.

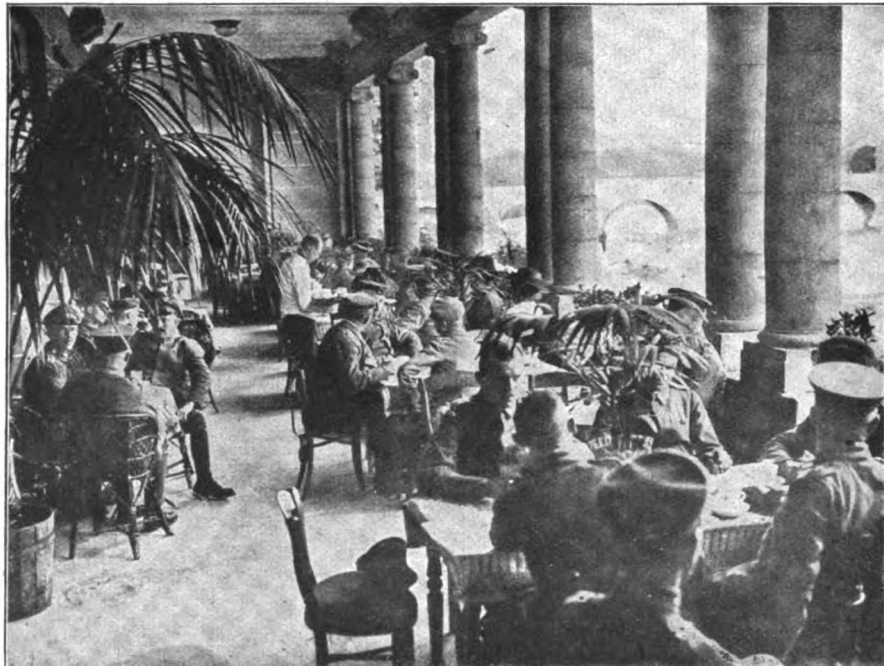
Der Oberbürgermeister der Hauptstadt begrüßte in feierlicher Sitzung im Berliner Rathaus

diese Hilfstruppe. Rascher Überblick, Gefühl mit dem Volk und seinen Bedürfnissen, die Sehnsucht, in rechter Weise Hand, Kopf und Herz selbstlos in den Dienst der drängenden Geschäfte zu stellen, bahnte ihrem Takt die Wege zur Praxis. Wahrlich, in dieser ungewohnten Zu-



Eingang zum deutschen Soldatenheim in Namur.

Phot. Bild- und Film-Amt.



Im deutschen Soldatenheim in Namur.

Phot. Bild- und Film-Amt.

sammenarbeit von Mann und Frau konnte nur feiner Takt beiderseits die Brücke zu fruchtbarer Arbeit bilden. Denn in Gesetz und Sitte waren die ganz neuen Einrichtungen nicht vorgesehen, und auch militärische Genauigkeit konnte den tausendfältigen Anforderungen gegenseitiger Hilfe keine Richtlinien vorschreiben.

Hilflos sah sich der ganze Stand der freien Berufe, seines Erwerbs beraubt, plötzlich dem Hunger gegenüber. Der Nationale Frauendienst organisiert deshalb ohne Zögern die Mittelstandsfrauen, die auch von solchen Personen benutzt wurden, denen von ihren Vereinen Freitagen gewährt wurden.

Bei Beteiligung der vermögenden Frau an dieser Arbeit bot sich für sie eine Fülle von Gelegenheiten, in tatkraftvoller Weise wirkliche Hilfe zu leisten, sei es durch Vermittlung von Arbeitsmöglichkeit, von billiger Wohnung oder Kleidung für Flüchtlinge, sei es durch Zuspriech oder Rat. Die Vereine zur Unterstützung des durch den Krieg so stark ins Unglück geratenen Mittelstandes haben ganz besonders die Frauen zur Arbeit mit herangezogen, deren Takt ihnen eine erfolgreiche, persönliche Behandlung der Fälle gewährleistete. Freilich kamen in den Hilfskommissionen auch Entgleisungen bei dem Vork. hr mit dem Volk vor. Die vornehme höhere Tochter rümpfte wohl ganz offensichtlich die Nase über die neben ihr stehende Frau aus dem Volke, bei der Seifenmangel den Armeleutegeruch noch vermehrt hatte, ohne sich klar zu machen, wie sehr sie dadurch viele Umstehende verlegte. Andererseits konnte man aber von liebevoll Unterstützten erleben, daß sie sich weigerten, den ihnen frei zur Verfügung gestellten Wohnraum zu reinigen.

Im Kriege gibt es keine Vorrechte für bestimmte Stände, nur für solche, die durch ihr Opfer persönlich Schaden litten oder sonst freiwilliger Hilfe von jedermann würdig sind. Viele waren betroffen, daß in den Straßenbahnen die Rücksichtnahme auf Verwundete besonders erbeten werden mußte, und doch wird dieser Aufruf vielleicht als ein Erziehungsmittel für unsere Jugend, überhaupt Rücksichtnahme für ältere und kranke Mitmenschen zu üben, weiter wirken.

Die durch Nahrungs- und Kriegsverhältnisse geschaffene

Nervosität begünstigt die Steigerung von Taktlosigkeiten von Personen, die sonst im Geschäftsinteresse oder in abhängiger Stellung die höflichsten Menschen sind. Es ist deshalb milde Beurteilung am Platz, um einem unerträglichen Zustand, dem Kleinriege, vorzubeugen, der das Leben in der Heimat zu vergiften droht.

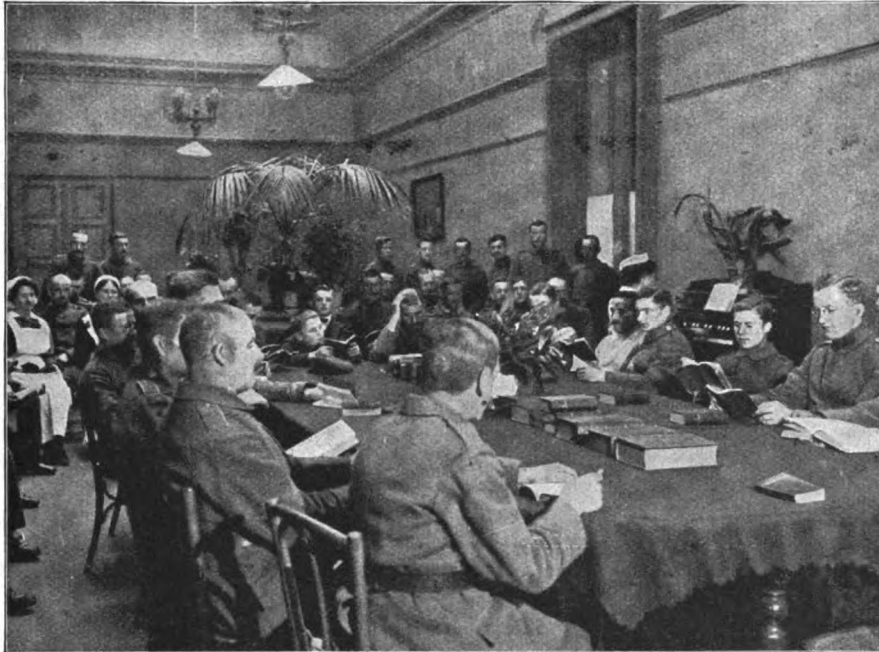
Das Verständnis für die Wurzel dieser Ausschreitungen und ihre Einschätzung bedeutet Takt.

Es erwies sich leider als nötig, den allgemeinen persönlichen Eigennutz der Menschen durch Kriegsmassnahmen erst einzudämmen, aber noch immer begegnet man solchen Leuten, die ohne Rücksicht auf andere persönlichen Überflus zur Schau tragen und dadurch taktlos auf Minderbegüterte wirken; rät doch ein altes Sprichwort, daß der Reiche nicht in

Gegenwart des Armen sein Geld zählen soll.

Eine schwierige Aufgabe stellt der Vork. hr mit den Gefangenen; er ist ganz eine Frage des Tactes. Allgemeine Menschenfreundlichkeit darf die Grenze nicht überschreiten, die das nationale Bewußtsein augenblicklich scharf fordern muß. Sentimentalitäten sind jetzt nicht am Platz, wo es sich um unsere Feinde handelt, und doch sollen diese die Erinnerung an ein gerecht und vornehm denkendes Volk einst mit sich in die Heimat nehmen.

Der Kern und die Wurzel des Tactes, der sich als Schmuß jedes Lebens erweist, liegt im deutschen Wesen, weil er gut ist.



Andacht im deutschen Soldatenheim in Brüssel.

Phot. Bild- und Film-Amt.



Im deutschen Soldatenheim in Brüssel.

Phot. Bild- und Film-Amt.

Ein grausamer Lagerkommandant.

In dem australischen Lager Portres Irland führte ein gewisser Major Hawks als Lagerkommandant ein wahres Schreckensregiment. Dieser wußte G. selle schoß mit dem Revolver auf einen deutschen Gefangenen, der ihn um eine Zigarette bat, tötete dabei einen U beteiligten und verwundete einen anderen. Zw. i G. sang ne, di einen Fluchversuch machten, liß er an Bäume binden

und durchpeitschen. Einige Gefangene hatten vom Posten die Erlaubnis erhalten, sich von einem zerfallenen Schuppen Brennholz zu holen. Als andere, in dem Glauben, daß es sich um eine allgemeine Erlaubnis handelte, eb. nfalls von diesem Holz davonzogen, gab Hawks B. fehl, sie mit

dem Bajonett wegzutreiben, worauf die australischen Wachen rücksichtslos auf die Leute einstachen und sie schließlich zu dreißig in einem wenige Quadratmeter großen, von Stacheldraht umzogenen Platz einsperrten, wo sie gerade so viel Raum fanden, daß sie aufrecht nebeneinander stehen konnten. In dieser furchtbaren Lage mußten sie 12 Tage und Nächte, zum Teil in heftigen Regengüssen aushalten. Nicht einmal zum Austreten durften sie hinaus, bis sie endlich so, wie sie waren, manche nur mit einer Hose bekleidet und ohne Strümpfe, zu ihrer Aburteilung nach einem mehrere Stunden entfernten Gefängnis getrieben wurden. Diese grauenvollen Roheiten sind für Deutsche umso schmerzlicher, als in den australischen Lagern vor allem die braven Leute vom Kreuzer „Emden“ und die aus Tsingtau gefangen gehalten wurden. Nur durch schärfste Gegenmaßnahmen an den in deutschen Händen befindlichen australischen Gefangenen werden die verrohten Abkömmlinge des australischen einseitigen Sträflingstaates zu einem menschlichen Verhalten gezwungen werden können.

Doppelkolbengewehr.

(Hierzu das nebenstehende Bild.)

Man hört bisweilen erzählen, daß es in offener Feldschlacht bei lang anhaltendem Infanteriefeuertkampf ausnahmsweise viele Kopf- und Handverletzungen gibt. Die Beobachtung ist richtig und hat ihre natürlichen Gründe. Die Visiereinrichtung ist bei allen modernen Handfeuerwaffen auf dem höchsten Punkt in der Anschlagsgewehrlage angebracht. Der Schütze muß sich mithin so weit aufstützen, bis er über die Visiereinrichtungen hinwegsehen, das heißt zielen kann.

Da ein Tieferlegen der Visiereinrichtung aus praktischen und schießtechnischen Gründen nicht möglich ist, half man sich im Stellungskriege bisweilen damit, durch Sandladedeckungen oder Panzerplatten den Kopf während des Schusses zu decken. Das Gewehr lag also in einer Art Schießscharte.

Aber auch dieses behelfsmäßige Mittel bot nicht genügend Schutz vor Schrapnellen und Querschlägern. Dazu wurden die Panzerplatten von Stahlmantelgeschossen durchschlagen. Nun sind neuerdings fast sämtliche Kriegsführenden dazu übergegangen, für Posten im Stellungskriege einige Doppelkolbengewehre auszugeben. Die obenstehende Abbildung zeigt ein französisches Modell eines derartigen Gewehres.

Man sieht am Ende des Karabinerschafes einen Winkelspiegel als länglichen Holz- oder Blechkasten. Es wird dadurch dem Schützen, der in den unteren Spiegel hineinsieht, möglich, über Korn und Rille des Karabiners hinwegzu zielen, ohne daß er dabei gezwungen wäre, seinen Kopf über das Gewehr zu heben. Als Abzugsvorrichtung dient ein Draht, der vom Drücker des Gewehres zum Hilfschaft gespannt ist, von wo aus der Schuß durch Zug gelöst wird. Der Bügel und der Hilfschaft dienen besonders dazu, das Gewehr gut einzurichten und den Rückstoß beim Schuß aufzufangen.

Einer allgemeinen Einführung des Doppelkolbengewehrs steht in erster Linie die Gewichtsvermehrung entgegen, ferner die Unhandlichkeit der Waffe und des An-

baus, die Empfindlichkeit des Winkelspiegels sowie die Zeitvergeudung, die sich bei der Anwendung dieser Einrichtung dadurch ergibt, daß nach jedem Schuß das Gewehr erst von seinem Stützpunkt heruntergehoben werden muß, wenn man zum Kammerknopf gelangen und die Patronenhülse auswerfen will.

Als Postengewehr hat jedoch jede Doppelkolbenschußwaffe ihre Vorteile. Sie rettet manchem Schützen das Leben.

Die Besetzungsmarken der Mittelmächte in Rumänien.

Von Hans Schipper.

Nach dem siegreichen Feldzug der Mittelmächte in Rumänien wurde dort, wie bereits in den vorher von ihren

Truppen besetzten Gebieten, die Einrichtung einer regelmäßigen Postverbindung nötig.

Den einleitenden Schritt machte Bulgarien. Im März des Jahres 1917 kamen drei Briefmarken im Werte zu fünf, zehn und fünfundzwanzig Stolinki in den Verkehr, die aus den in Bulgarien im Umlauf befindlichen Marken hergestellt wurden, und zwar erhielten sie in kyrillischer Schrift den Ausdruck: „Post in Rumänien 1916—1917“. Auf der Marke im Werte von fünf Stolinki ist der Ausdruck in roter, auf den beiden anderen Marken



Französisches Doppelkolbengewehr, das ein genaues Zielen aus guter Deckung ermöglicht. An dem Gewehrchaft befindet sich eine Verlängerung mit einem zweiten Schaft, an dem die Auslösung des Schusses bewirkt wird. Das Zielen geschieht mittels des Spährohrs, das am Ende des eigentlichen Schaftes angebracht ist.

im Werte von zehn und fünfundzwanzig Stolinki in blauer Farbe angebracht.

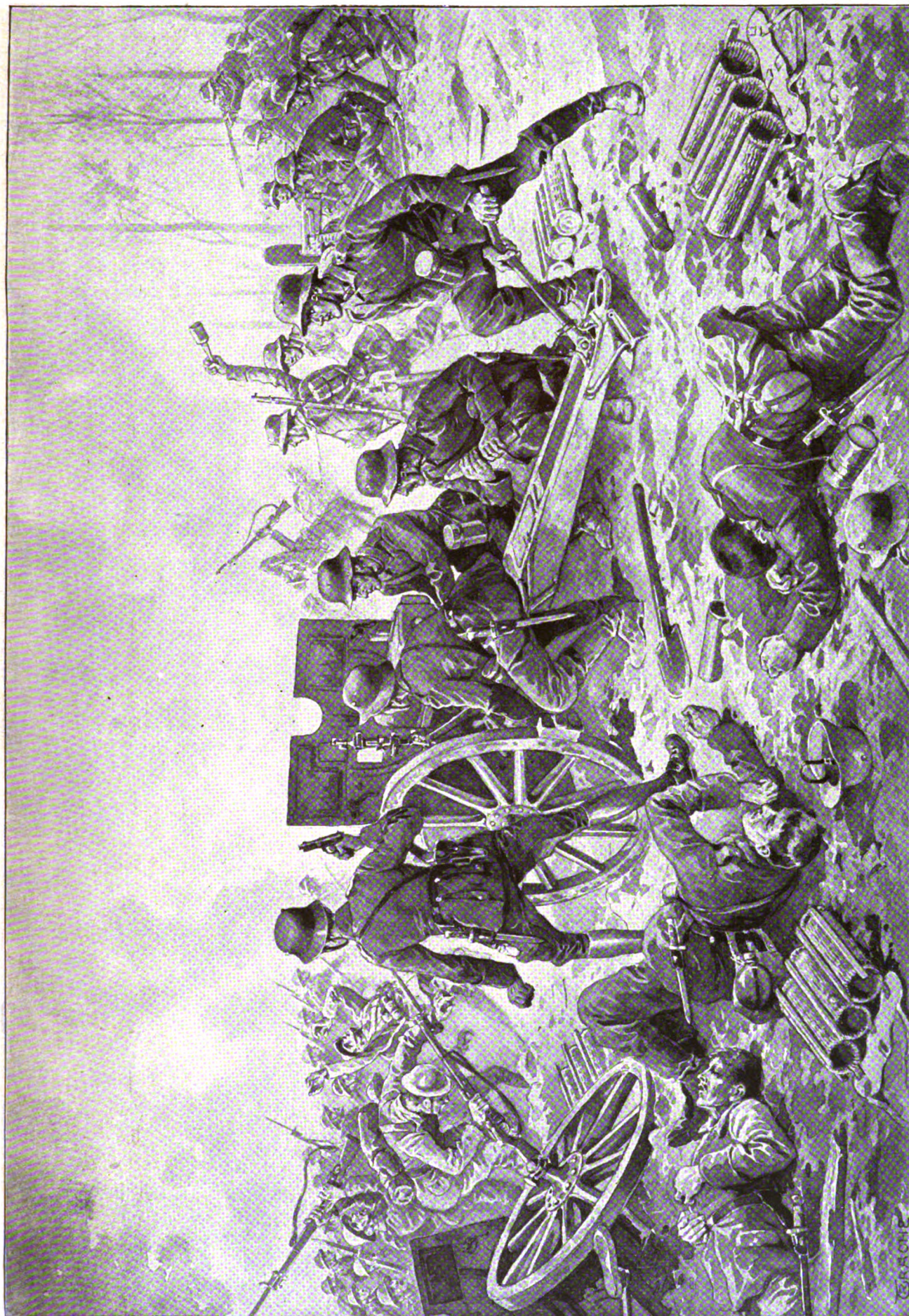
Am 1. Juli 1917 folgte Deutschland in der Ausgabe von Briefmarken für das besetzte Rumänien. Vorläufig waren es die drei Marken zu fünfzehn, fünfundzwanzig und vierzig Bani. Hierzu wurden die deutschen Freimarken zu fünfzehn, zwanzig und dreißig Pfennig verwendet. Diese Marken erhielten den Ausdruck des neuen Wertes und darüber in einem Viereck die Buchstaben: „M. B. i. R.“, eine Abkürzung für die Worte: Militär-Verwaltung in Rumänien.

Außer diesen Freimarken wurden aber auch sogenannte Kriegsteuermarken ausgegeben, die neben die Freimarken zu kleben sind. Für diesen Zweck verwendete man die von der früheren rumänischen Postverwaltung verkauften Wohltätigkeitsmarken zu fünf und zu zehn Bani (Timbru de ajutor), nachdem ihnen die Buchstaben „M. B. i. R.“ in Zierschrift aufgedruckt worden waren. Die Wohltätigkeitsmarke zeigt im Mittelstück eine Rumänin am Webstuhl.

Bald darauf wurde an den Freimarken eine Änderung vorgenommen. Sie erhielten den gleichlautenden Ausdruck, jedoch in anderen Formen und ohne Viereck. Neben den Freimarken erschienen jeweils auch Postkarten zu zehn, und Doppelpostkarten zu zehn und zehn Bani.

Österreich-Ungarn folgte dann ebenfalls mit eigenen Marken für das besetzte Gebiet in Rumänien. Die im Gebrauch befindlichen Feldpostmarken mit dem Brustbilde des Kaisers Karl bekamen einen Ausdruck mit der Wertangabe in Bani oder Lei.

Solange in Rumänien Besatzungstruppen der Mittelmächte stehen, werden alle diese Marken in Geltung bleiben, jedenfalls dürften sie aber später einmal sehr selten werden.



Ein Offizier und vier Mann bedienen bis zum letzten Augenblick das einzige noch brauchbare Geschütz einer Feldbatterie, die einem nordöstlich von Courcelles gegen große englische Übermacht kämpfenden sächsischen Infanteriebataillon zugeteilt ist.

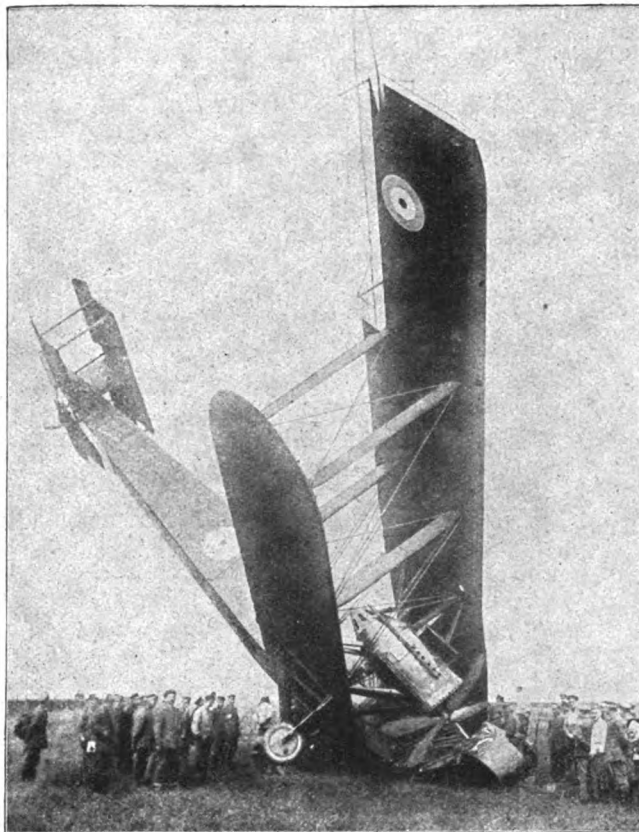
Nach einer Originalzeichnung von H. Trache.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18

(Fortsetzung.)

Zu seinem 75. Geburtstag erhielt der deutsche Reichskanzler Graf v. Hertling ein Glückwunschtelegramm vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg, worin unter anderem im Hinblick auf die gewaltige Schlacht an der deutschen **Westfront** gesagt war: „Deutschland steht in schwerem Kampfe. In immer sich erneuernden Anstürmen versuchen die Feinde, den entscheidenden Durchbruch zu erzwingen, der ihnen bisher immer mißlang; sie werden es weiter vergeblich versuchen.“ Diese überzeugungsvollen Worte waren so recht geeignet, die Besorgnisse zu zerstreuen, die einen Teil der deutschen Bevölkerung erfaßt hatten. Diese war so sehr an das siegreiche Vordringen der Truppen gewöhnt, daß ihr die Rückverlegung der deutschen Front im Westen etwas unerwartet kam und bedrohlich erschien, obwohl es doch früher an der Ostfront viel bedenklichere Lagen gegeben hatte, die durch Hindenburgs Feldherrngenie immer wieder zum Guten gewendet worden waren und die in der Heimat mit einem gewissen Gleichmut und unerschüttertem Vertrauen zur Kenntnis genommen wurden. Daß es diesmal anders war, lag an den unsinnigen Gerüchten, die die Feinde mit anerkennenswerter Geschicklichkeit durch bezahlte Helfer in Deutschland verbreiten ließen, um die Stimmung zu verderben und zu ihrem Vorteil zu beeinflussen. Da war es gut, ein mannhaftes Wort zu sprechen, das auch auf fruchtbaren Boden fiel.

Wie ernst es doch mit dem von ihm eingeleiteten Ringen



Phot. Verl. Militär.-Off. m. b. H.
Ein englisches Bomben-Flugzeug neuester Bauart, das nordwestlich von Metz durch deutsches Maschinengewehrfeuer zum Landen gezwungen wurde. Die Flügelspannung beträgt 30 Meter; es ist mit fünf Maschinengewehren ausgerüstet und hat eine Besatzung von sechs Mann.

um die Entscheidung war, bewies die Tatsache, daß er die im Kampfe stehenden Divisionen bis aufs äußerste ausnützte, ehe er sie ablösen ließ. Das geschah, um für den letzten, entscheidenden Gewaltstoß möglichst viele Streitkräfte frisch und sturmkräftig zu erhalten und aufzusparen. Trotzdem waren von den 105 französischen Divisionen, die im Verlauf des Krieges an der ganzen Westfront festgestellt werden konnten, zu Anfang September bereits 85 an den Großkämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen; von den 66 Divisionen der Engländer hatten 33, also die Hälfte, eingegriffen, während von den 32 auf französischem Boden befindlichen amerikanischen Divisionen bisher 22 an verschiedenen Teilen der Westfront an Kämpfen teilgenommen und 9 sich in den Juli- und Augustkämpfen außerordentlich große Verluste zugezogen hatten. Vor den fortwährend neu erstehenden deutschen Widerstandslinien häuften sich die gefallenen Feinde, hinter der Front der Engländer und Franzosen schwoll die Zahl der den Lazaretten Zuströmenden so rasch an, daß schon gegen Ende August trotz der vorausschauend getroffenen umfangreichen Vorbereitungen die französischen Lazarette bei weitem nicht mehr ausreichten. Rings um die großen Bahnhöfe Londons entstanden Notlazarette, worin die auf Schleppschiffen aus Frankreich nach England gebrachten verwundeten englischen und amerikanischen Soldaten vorläufig gesammelt wurden, bis ihre Weiterbeförderung erfolgen konnte. Unter diesen Verwun-



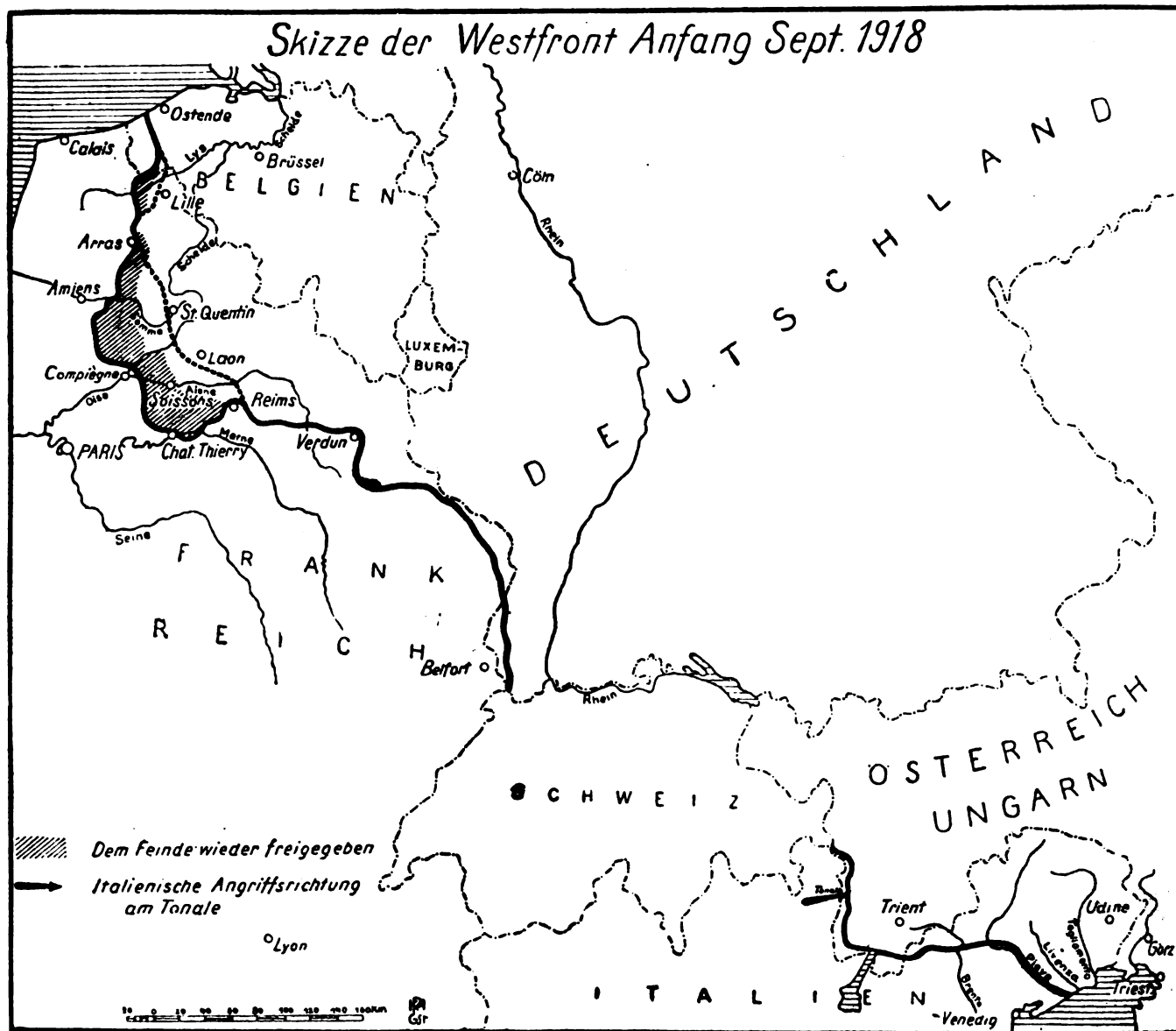
Amerikanische Abteilung in der Gefechtszone auf dem Wege zur Stellung.
Nach einer englischen Darstellung.

deten befanden sich auch Angehörige der „Regenbogen-Division“, jener amerikanischen Musterdivision, die aus Mannschaften von sämtlichen nordamerikanischen Staaten bestand und als erste Frankreich erreicht hatte. Sie war längst zu einem kümmerlichen Rest zusammengeschmolzen, der sich jetzt in den Stürmen der ununterbrochenen Folge von Großkampftagen vollends auflöste.

In der letzten Augustwoche führten die Engländer 28, die Franzosen 40 Divisionen ins Feuer, so daß also in der einen Woche 68 feindliche Divisionen um den Sieg rangen, wobei sie überall mit ungewöhnlicher Überlegenheit an Zahl auftraten und doch nicht zum Ziel kamen.

In der Abwehr dieser immer und immer wieder von Englands besten Divisionen mit unerhörter Wucht und

Deutschen standen, gelang es der Umsicht des schneidigen Batterieführers Leutnants Schrag im letzten Augenblick der höchsten Gefahr mit den herangaloppierenden Proben noch zwei Batterien zu bergen. Die Geschütze der dritten Batterie mußten nach tapferster Gegenwehr in gänzlich unbrauchbarem Zustand dem Feind überlassen werden. Am gleichen Tag vernichtete ein Langgeschütz des Leutnants Schwenker zwei Panzerwagen. Am Morgen des ersten Angriffstags, am 21. August, brachte das Flak-Kraftwagen-geschütz des Leutnants Curwie bei Achiet le Grand zwei nördlich über den Bahndamm vorbrechende und fünf von Achiet le Petit herankommende Panke zur Strecke. Zwei weitere zwang er in schwerbeschädigtem Zustand zur Umkehr. Nordöstlich von Courcelles verteidigte ein säch-



einem nie gelesenen Aufgebot von Tanten vorgetragenen Angriff haben sich die deutschen Truppen aller Waffen und Stämme mit einem Heldenmut geschlagen, der nie vergessen werden wird und aufs neue bewies, daß noch der Geist der ersten Kriegstage in ihnen lebendig war. Aus der Fülle dieser tapfersten Taten leihen einige kurz geschildert: Des heldenhaften Verhaltens des Hilfsarztes Rehfeld mit 35 Mann eines Grenadierregiments haben wir bereits auf Seite 147 unten gedacht. Bei dem am 27. August von Mondin und Cherish gegen Vic en Artois vorbrechenden schweren Angriff des Gegners feuerten drei Batterien eines württembergischen Feldartillerieregiments, zeitweise vor ihrer vordersten Infanterielinie auffahrend (siehe Bild Seite 164/165), aus nächster Nähe bis zum letzten Schuß in die andrängenden Feinde. Als dann die Engländer schon von Süden her in Vic en Artois Fuß faßten, den Nordrand besetzten und fast im Rücken der

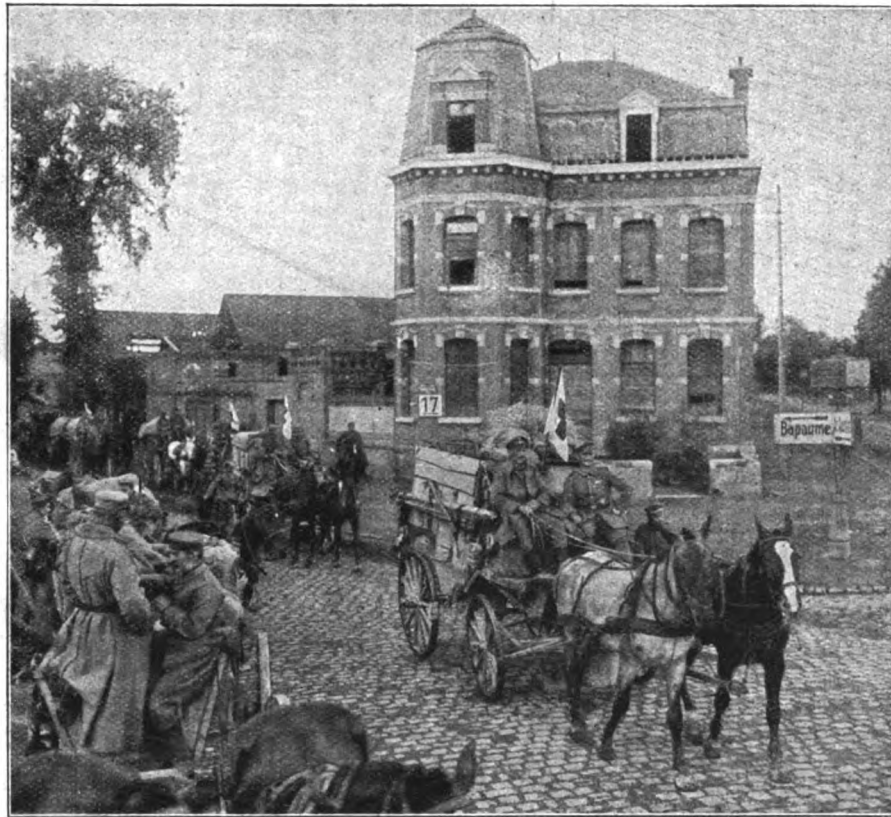
lischen Bataillon den Höhenzug, ohne zu wanken und zu weichen. Das letzte Geschütz einer ihm zugeteilten Feldbatterie bediente ein Offizier mit vier Mann mit todesverachtender Kühnheit bis zum allerletzten Augenblick, wo die Engländer schon fast an den Radspeichen waren (siehe die Kunstbeilage). Erst am Abend des heißen Tages kam Ovillers in die Hände des Gegners.

Am 30. August stellte sich bei Chevilly, nördlich von Ronon, eine einzige deutsche Division den drei französischen Divisionen 121, 126 und 165 entgegen und warf sie zurück, obwohl der Feind seinen Sturmtruppen mit ausgiebiger Artilleriebeschichtung vorgearbeitet hatte. Der ganze angegriffene Abschnitt wurde von der schwachen deutschen Besatzung gehalten.

Tage darauf griffen neue Truppen unter General Mangin auf dem südlichen Flügel der Schlachtfront zwischen Dije und Aisne wieder ungestüm an, um die deutsche Besatzung

frontzuerschüttern und den Damenweg durch einen Flankenstoß gegen die Wendestelle der deutschen Gesamtfront zurückzuführen. Dicht südlich von der Duse, wo der Feind wegen des zerschnittenen Geländes Panzerwagen nur schwer anwenden konnte und sich fast ganz auf die Wirkung der Vergasung und Verneblung der deutschen Linien verlassen mußte, blieben seine Sturmversuche schon im deutschen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer liegen. Zu beiden Seiten von Champs strebte er mit besonderem Nachdruck aus der Miletteniederung heraus und drückte unter dem Schwung des ersten Anpralls

die deutschen Linien auch etwas zurück; die Verteidiger stellten aber durch einen Gegenangriff die Lage bald wieder her. Zwischen Milette und Wisne, wo sich das Gelände zum Einfall von Panzerwagen eignete, bereitete der Feind durch kraftvolle Teilstöße den Hauptangriff vor, der in den Nachmittag- und Abendstunden seinen Höhepunkt erreichte. Der entscheidende Schlag war schon in den frühen Morgenstunden geplant gewesen, der Inselberg bei Crech au Mont sollte in übermächtigem Ansturm fallen. Allein das Feuer der deutschen Artillerie wirkte in den Bereitstellungen der Feinde während der Nacht vor dem Angriff so verheerend, daß sich der Gewaltstoß wegen der notwendigen Neuaufstellungen um Stunden verzögerte. Als dann nach schlagartigem Trommelfeuer am Nachmittage die Stoßwellen der Infanterie vorbrachen, erwies sich bald, daß sie den Deutschen nicht gewachsen waren. In den Abendstunden folgte der



Räumung des im August 1918 von den Deutschen freiwillig aufgegebenen Geländes im Westen: Rückkehr eines Feldlazarets.

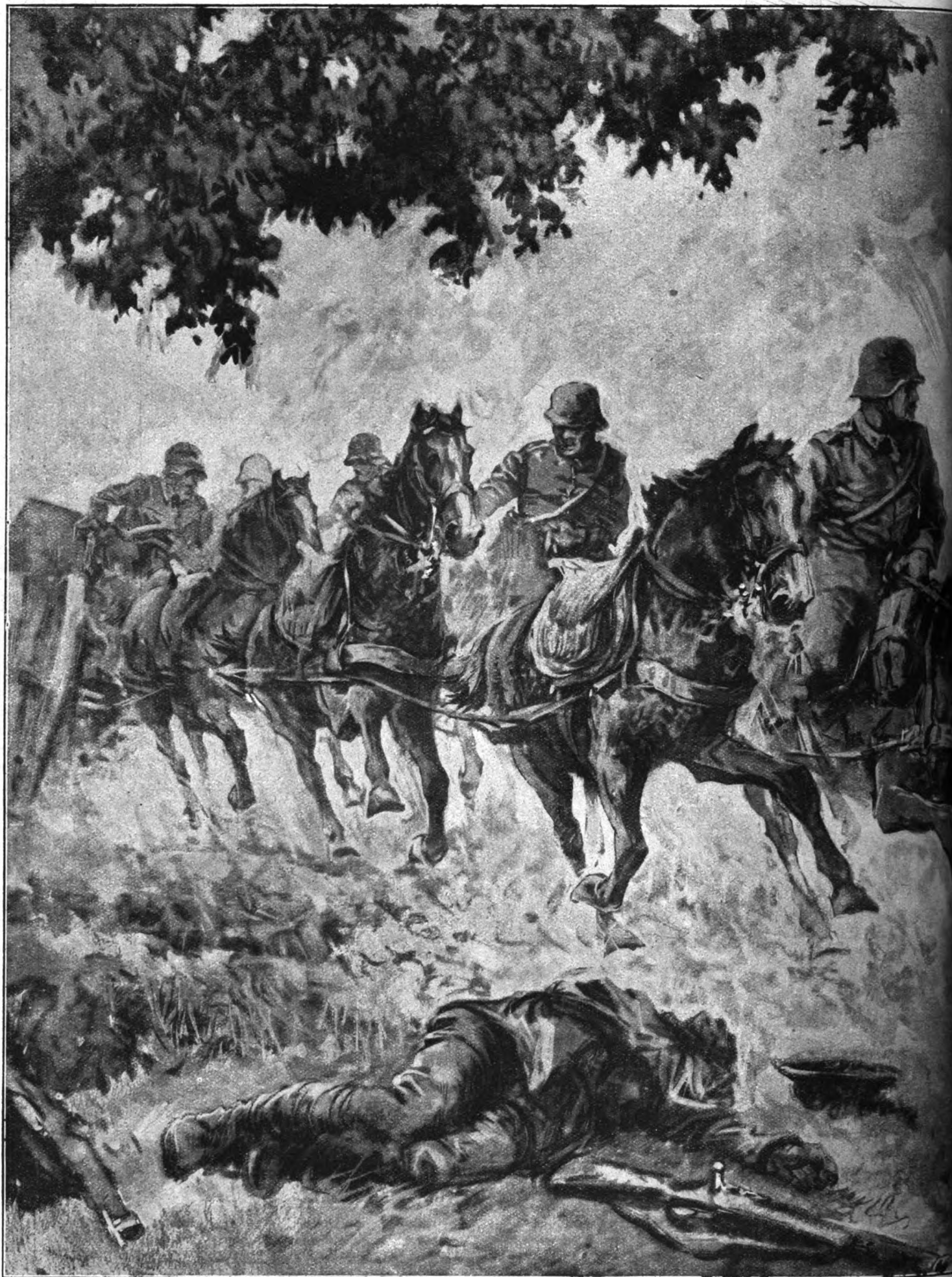
Rämpfen vernichtete der Vizefeldwebel Haas von der Maschinengewehrkompanie des Ersatzregiments Nr. 29 vier feindliche Panzerwagen, deren Besatzungen er gefangen nahm.

Zur Sprengung des um die Höhenstellungen östlich von Nonon gelegten Verteidigungsringes ihrer Gegner stießen die Franzosen bei Bretigny über die Duse vor und setzten sich auch bei Varesnes gegen die deutschen Linien in Bewegung. Das Unternehmen blieb ohne Erfolg. Ebenso mißlangen mittags Sturmversuche zwischen Beaulieu und Morlincourt; ihre Erneuerung in den Abendstunden konnte an dem Ergebnis nichts ändern, sondern trug nur zur Erhöhung der bedeutenden Verluste der Angreifer bei. Heftige Stöße der Franzosen galten in diesem Abschnitt auch der von den Deutschen gehaltenen Kanalfstellung. Französische Divisionen, die abends zu beiden Seiten von Mesle angriffen, brachen im deutschen Feuer zusammen, andere, die

Feind noch einmal alle Kräfte zusammen. Die Wälder und die Ruinen von Coucy le Château, der Inselberg, die Schluchten von Crech au Mont und der Paradiesberg waren Ziele des zu äußerster Wucht gesteigerten feindlichen Artilleriefeuers, dem ein schwerer, durch viele Tante unterstützter Infanterieangriff folgte. Doch die Deutschen wichen erst, als es den Franzosen glückte, sich aus Juwigny heraus bei Terny-Sorny bis an die Straße nach Soissons vorzukämpfen. Nicht weit hinter ihren alten Stellungen setzten sich die Deutschen wieder fest und bereiteten dort die Aufrollung ihrer Linien. In diesen



Räumung des im August 1918 von den Deutschen freiwillig aufgegebenen Geländes im Westen: Abfahren der Preststrolager.



Deutsche Begleitbatterie geht mit der Infanterie vor.



Nach einer farbigen Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

bei Ronny etwas vorrückten, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen.

Auf dem nördlicheren Teil der Schlachtfrent wurde erbittert gekämpft.

Die Absicht der Engländer war, die Front der Armee v. d. Marwitz einzu stoßen und der deutschen Sommestellung von Norden her in die Flanke zu kommen. Vom Abend des 31. Augusts bis zum Nachmittag des 1. Septembers hörten die Stürme englischer und neuseeländischer Divisionen nicht auf, und an den Straßen Arras—Cambrai und Bapaume—Cambrai wurde auch in der Nacht zum 2. September noch immer schwer gerungen. Auf 45 Kilometer breiter Front zwischen Scarpe und Somme entwickelte sich ein Hauptangriff, der sich vor allem gegen Hendecourt, Moreuil und Beaulencourt richtete. Nördlich von Hendecourt gewann der Feind nach Osten zu Raum, mußte sich aber vor deutschen Gegenangriffen wieder auf Hendecourt zurückziehen. Moreuil behaupteten die Verteidiger in wechselvollen Kämpfen.

Beiderseits von Braulx—Brau court brachen die Feinde mit Panzerwagen angriffen vor, die ihnen keine Vorteile brachten. Hier erwarben sich die Flieger Leutnant Schwertfeger und Bizfeldweibel Günther von der Fliegerabteilung 252 große Verdienste, indem sie von ihrem Flugzeug aus einen englischen Panzerwagen mittels Maschinen gewehrfeuers in Brand schossen und außerdem durch gute Leitung des Artillerie feuers zur Zerstörung eines zweiten Wagens beitrugen. Auch die Deutschen verwendeten Sturmwagen, die bei einigen englischen Bataillonen solche Verwirrung anrichteten, daß diese nicht zum Angriff zu bewegen waren. Südöstlich von Bapaume lag der Schwerpunkt des Kampfes im Gebiet von Villers aux Flos, wo die Deutschen alle Vorstöße der Engländer zum Scheitern brachten.

Ihre Hauptkräfte setzten die Feinde in dem Gebiet nördlich von Peronne ein, das die Deutschen, nachdem der Ort vom feindlichen Feuer in Schutt und Asche gelegt war, räumten.

Am 2. September erreichte das wichtige Unternehmen der Engländer zwischen Scarpe und Somme seinen Höhepunkt. Der erste

Stoß brach sich an den deutschen Linien oder wurde im Gegenangriff ausgeglichen. Doch schon wogten die Feinde von neuem vor, wobei die Verteidiger langsam auf die Höhen östlich von Sailly-Moislain und südlich über Haut Maines auf Wizecourt zurückgingen. Auch an der Straße Arras—Cambrai, wo die Engländer einen Geländegewinn von 3—5 Kilometer erzielt hatten, nahmen die Deutschen ihre Truppen ungestört vom Feinde zurück (siehe die Bilder Seite 163) und setzten sich in der Linie Arleux—Moeuvres—Manancourt fest. Die Gegner folgten erst am 3. September nachmittags zögernd, was ein Abflauen der Kämpfe in jener Gegend zur Folge hatte. Erst am 4. September kam es wieder zu größeren Zusammenstößen vor und an den neuen deutschen Linien.

Weiter nördlich, bei Wintchaete, mißglückte den Engländern Tags darauf ein Vorstoß. Erkundungsabteilungen, die sie zwischen Ypern und La Bassée und bei Lens vor schickten, wurden abgewiesen. Angriffe, die die Engländer abends zwischen Ploegsteert (siehe Bild Seite 168) und Armentières unternahmen, scheiterten im Feuer heftiger

fanterieregiment Nr. 271 zurückgeschlagen (siehe Bild Seite 169). Zwischen Duse und Wisne versuchten die durch amerikanische (siehe Bild Seite 161 unten) und marokkanische Divisionen verstärkten Franzosen aus der Milette-niederung gegen Bierremande und Folembra vorzubrechen, aber nur in den Waldstücken westlich und südlich von Coucy le Château gelang es ihnen, die Deutschen ein wenig von der Milette abzu drängen. Zwischen dieser und der Wisne zerschellten alle Anstrengungen des Feindes an der Widerstandskraft deutscher Gardekürassiere, Leibkürassiere und der 8. Dragoner, die unter Führung des Oberstleutnants Grafen Wagnis bis zu diesem Tage seit ihrem Einsatze sechzehn schwere Angriffe abgewiesen und ihre Stellungen stets gehalten hatten. An den folgenden Tagen berannten Franzosen, Amerikaner und Italiener aufs neue die deutschen Linien zwischen Milette und Wisne, so besonders dicht südlich von der Milette bei Terny-Sorny, Clamecy und Buc le Long, ohne zum Ziele zu gelangen. In diesen Kämpfen vernichtete der Vizewachtmeister Scheele von der 9. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 92 acht Panzerwagen.



Ein Lager englischer Fliegerbomben. Nach einer englischen Darstellung.

Truppen, die den Feinden überdies 100 Gefangene abnahmen. Dagegen hatten deutsche Vorstöße in die englischen Gräben bei Hulluch den gewünschten Erfolg.

Während dieser Vorgänge im englischen Kampfraum dauerte die Schlacht zwischen Somme und Duse ebenso zwischen Duse und Wisne an. Am 1. September versuchten die Franzosen beiderseits von Nesle nach heftigster Artillerievorbereitung mit tiefgegliederten Infanteriestößen die Kanalstellung der Deutschen zu durchbrechen. Nördlich von der Bahn Nesle—Ham hielt das Reserve-Infanterieregiment Nr. 56 unter Führung seines Kommandeurs Major v. Loebbecke mehreren feindlichen Angriffen tapfer stand. Als es dem Feind später doch gelang, in die deutschen Linien einzudringen, warf ihn das tapfere Regiment mit Hilfe heftiger Kompanien wieder hinaus. Bei dem siegreichen Gegenstoß tat sich auch Feldartillerie hervor, die in den vordersten Infanterielinien auf fuhr und dem Feind schwere Verluste beibrachte. Südlich von der Bahn setzten Brandenburger und Schlesier den Franzosen erfolgreichen Widerstand entgegen.

Tags darauf herrschte auch im Raume von Nesle im allgemeinen Ruhe; an der Bahn Nesle—Ham griffen die Franzosen an, doch wurden sie von dem bewährten In-

Zwischen Duse und Somme setzten die Deutschen in der Nacht zum 4. September die schon am 26. August begonnene rückläufige Bewegung fort. Sie lösten sich ohne Kampf vom Feinde und zogen ihre Nachhut am Nachmittag langsam zurück. Die Franzosen folgten vorsichtig bis in die Linie Bogenues—Guiscard—Appilly. An der Vesle nahmen die Deutschen ihre Linien ebenfalls planmäßig und ohne feindliche Störung zurück, und Tags darauf erfolgte auch die Räumung ihrer Stellungen zwischen Wisne und Duse bis zur Linie Amigny—Barisis—Laffaux—Condé.

Die Reihe der deutschen Abmarschbewegungen war bereits am 30. August durch eine von langer Hand vorbereitete Zurücknahme der deutschen Front in der flandrischen Ebene eingeleitet worden, ein Beweis, daß die Deutschen in die Verteidigung zu gehen entschlossen waren. Die Stellung auf dem Kemmelberg bot dem Feinde Umfassungsmöglichkeiten, die zu nutzen er schon seine Vorbereitungen getroffen hatte. Der Abbau der deutschen Front auf dieser Höhe war dem Feinde völlig verborgen geblieben; er war deshalb nicht wenig überrascht, als sich sein erster Gewaltstoß, dem eine lange Beschießung vorausging und der von Panzerwagen begleitet wurde, als Luft-



stoß erwieß und er den Kessel kampfflos besetzen konnte. Allerdings hatten die Deutschen sämtliche Befestigungsanlagen, die meist noch von den Engländern herrührten, Stollen, Unterstände und überhaupt alle wichtigen Verteidigungsanlagen und Stützpunkte gesprengt und das brauchbare Gerät mitgenommen.

Aus dem deutschen Heeresbericht vom 8. September ging hervor, daß die Rückverlegung der deutschen Front vorläufig beendet war (siehe die Karte Seite 162). Die Deutschen hielten überall in den von ihnen gewählten neuen Stellungen, an die sich die Gegner zum Teil mühsam heranarbeiteten, zum Teil sich schon in Sturmangriffen versuchten. Südlich von der Straße Peronne—Cambrai fochten deutsche Nachhut noch westlich von Gouzeaucourt—Epehy—Templeux. Zu beiden Seiten der Somme hatten die Deutschen mit dem zögernd nachrückenden Feinde in der Linie Vermand—St. Simon und am Crozatkanal Fühlung. Nördlich von der Aisne unternahmen die Franzosen Angriffe, die westlich von Premontre—Brancourt verlustreich für die Angreifer verliefen. Auch südlich von der Aisne rückte der Feind gegen die deutschen Stellungen östlich von Bauxaillon vor; er wurde aber hier wie westlich von Bailly abgeschlagen. In Flandern ereigneten sich östlich von Merkem und nördlich von Armentières Zusammenstöße.

Die neuen Stellungen, die bezogen wurden, deckten sich in großen Zügen mit der alten Siegfriedstellung. Zwischen Ypern und La Bassée blieben die Deutschen westlich von ihr stehen; westlich von Douai und Cambrai gingen sie einige Kilometer hinter sie zurück, verfolgten sie dann im allgemeinen, um sie am Crozatkanal wieder nach Westen hin zu überschreiten. Östlich von der Dife standen sie an der Siegfried-

stellung, vermieden aber deren scharfen Bogen, der sie bis zum Herbst des Jahres 1917 mit der Stellung am Damenweg verband, und zogen ihre neue Linie erheblich flacher bis in die Gegend von Sailly, wo sie die Aisne südlich überschritt und im Höhengelände zwischen Aisne und Vesle bis hart nördlich von Reims verlief. —

* * *

An den Rückzugskämpfen hatten die deutschen **Luftstreitkräfte** großen Anteil. In den Nächten vom 2. bis zum 4. September bewarfen Bombengeschwader hinter den feindlichen Kampffronten liegende militärische Ziele, wie Bahnhöfe und Stapelplätze, mit 201 257 Kilogramm Sprengstoffen, die viele Brände und Explosionen hervorriefen. Solche ereigneten sich in Peronne, Croisilles, Combles, Roye und Montdidier. Waldlager und marschierende Kolonnen wurden nicht nur mit Bomben, sondern auch mit Maschinengewehrfeuer angegriffen. Aus geringer Höhe nahm eine Flugzeugbesatzung eine lange Munitionskolonne zwischen Bray und Peronne unter Feuer; zwei der Wagen flogen in die Luft. Den Bombenfliegern zeigten sich die deutschen Jagdflieger ebenbürtig. Vom 1. bis zum 4. September wurden von ihnen 131 Flugzeuge und 28 Fesselballone der Feinde vernichtet. Von 55 Flugzeugen und 13 Fesselballonen, die ihnen allein am 2. September zum Opfer fielen, hatte das Jagdgeschwader 3 unter der Führung des Leutnants Loerzer 26 Flugzeuge abgeschossen. Auch die Schlachtfieger leisteten Hervorragendes, was insofern besonders anerkennenswert war, als die Feinde selbst riesige Massen von Fliegern in den Kampf schickten.



Oberes Bild: Bombentreffer in einem Wohnhaus in Darmstadt. — Mittleres Bild: Zerstörtes Haus in Ludwigshafen. — Unteres Bild: Durch Bombentwurf verwüstete Wohnung in einem Hause in Frankfurt a. M.

„Militärisch“ Erfolge feindlicher Bombenangriffe auf das deutsche Heimatgebiet.

An manchen Tagen traten die feindlichen Schlachtfieger gleich in Verbänden zu 50 Flugzeugen auf.

Zu gleicher Zeit erfolgten neue feindliche Bombenangriffe auf das deutsche Heimatgebiet. Während die feindlichen Staatsmänner in ihren Reden stets betonten, einen Kampf für die Kultur zu führen, fuhren ihre Fiegergeschwader fort, militärisch unwichtige Plätze im deutschen Heimatgebiet mit Bomben zu bewerfen. Militärischen Schaden anzurichten, war dabei ausgeschlossen, einzig die Lust, friedliche Landeseinwohner zu töten und Privateigentum zu vernichten, leitete sie bei ihrem Vorgehen (siehe die Bilder Seite 166 und 167).

Die ungeheure Menge technischer Kampfmittel bezeichnete der Chef des deutschen Stellvertretenden Generalstabs, General v. Frentag-Loringhoven, als wesentliche Ursache dafür, daß die Deutschen nicht am Bewegungskrieg fest-

schewiki fort. Auch die Anschläge auf Lenin und Uritski standen im Zusammenhang mit einer Verschwörung zum Sturze der Bolschewiki, die von England geleitet wurde. Unter dem Schutze seiner völkerrechtlichen Unantastbarkeit hatte der englische Geschäftsträger in Moskau versucht, einen Teil der Rätetruppen zu bestechen, um sich mit ihrer Hilfe des Rates der Volksbeauftragten zu bemächtigen. Dann sollte eine Militärherrschaft aufgerichtet werden, deren Hauptaufgabe die Wiedereröffnung des Krieges und die Neuaufrichtung der Front gegen Deutschland war. Der Plan, dessen Ausführung der Chef der britischen Mission in Rußland, Lockhart, leitete, wurde am 2. September bekannt. Die Bolschewiki machten kurzen Prozeß und durchsuchten das englische Botschaftsgebäude in Petersburg, wohin die durch die Untersuchung aufgedeckten Fäden der Verschwörung zusammenliefen. Die Engländer widersetzten sich den



Mittagsruhe bei einer deutschen Batterie am Rossignalhügel bei Ploegsteert südlich von Ypern.

Nach einer Originalfarbskizze des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

halten konnten, der ihnen im Osten die Entscheidung gebracht hatte. Die Überlegenheit des Feindes an Gerät und Menschen, die seit dem 18. Juli immer deutlicher zu erkennen war, veranlaßte die deutsche Heeresleitung, von der angriffsweisen Verteidigung zunächst wieder zum Stellungskrieg überzugehen, um neue günstige Gelegenheiten zum Angriff abzuwarten. —

In der russischen Sowjetrepublik setzten die Verbandsmächte ihre Wühlereien gegen die Regierung der Bol-

Russen und gebrauchten ihre Revolver, bis sie entwapnet wurden. Eine reiche Beute wichtiger Schriftstücke war das Ergebnis der Hausdurchsuchung. Die englische Regierung zeigte sich über den Vorfall, der ihre Ränke ins hellste Licht setzte, ungemein erbozt; sie nannte das Eindringen der Russen in das Botschaftsgebäude einen Völkerrechtsbruch und richtete gegen die Bolschewiki die schwersten Drohungen, die aber gar keinen Eindruck machten. —

(Fortsetzung folgt.)

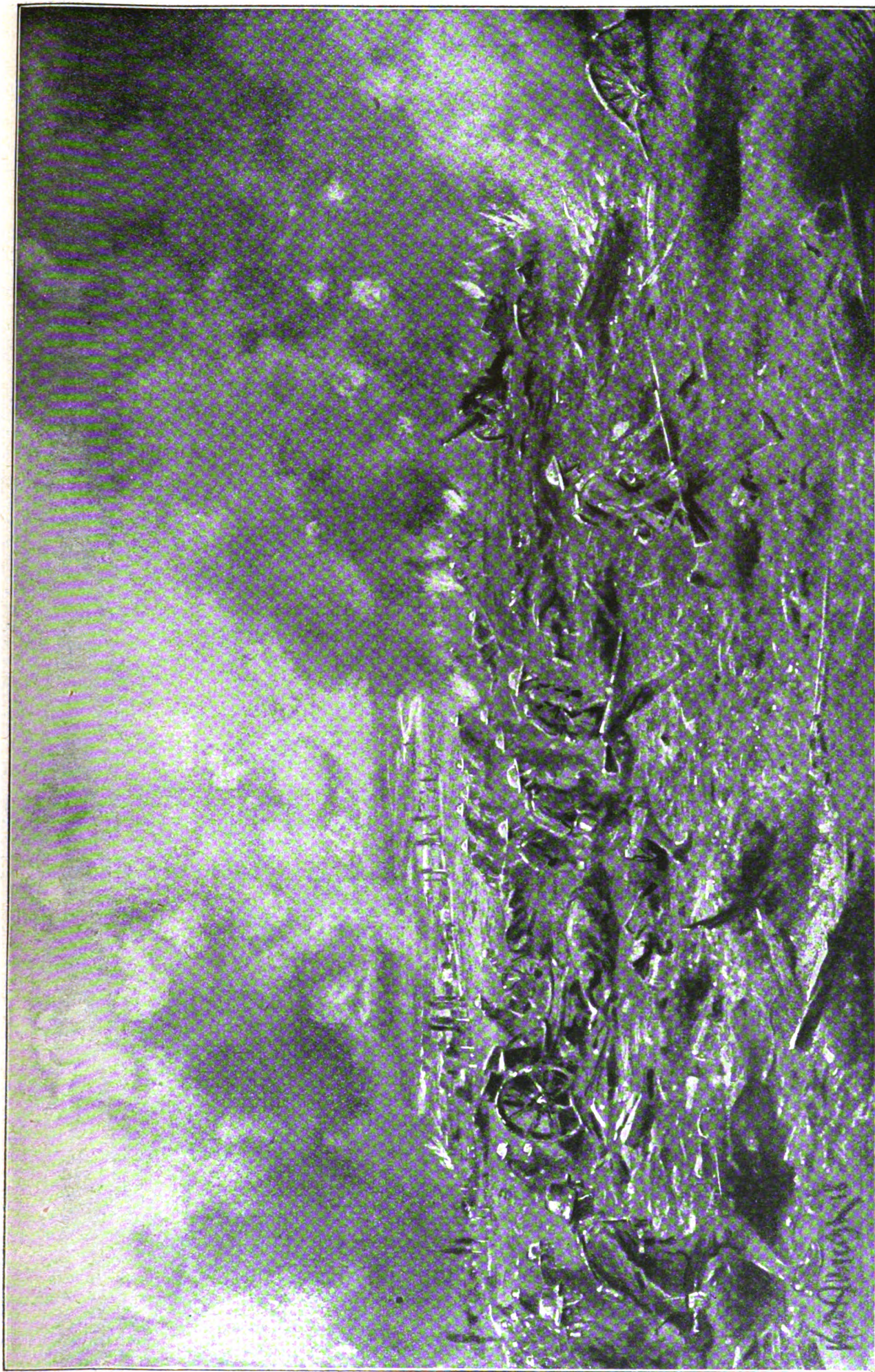
Illustrierte Kriegsberichte.

Im Raume der drei „M“
(Meteren—Merris—Merville).

Von Hans Schönfeld.

War's auch ein Faustschlag ins Gesicht des ahnungslosen Briten, der ihm am 9. April 1918 Armentières und das

französische Lys-Land in Tiefe eines guten Tagemarsches entriß: die deutschen Truppen waren mit dem Erreichten nicht zufrieden. Ihr Instinkt lehrte sie recht. Dies Gelände war nicht gut für den Zwischenkrieg, der hier als bedingt zeitlicher Kampfabschnitt einsehen mußte, als in den Angelpunkten der Rammelwand und der Bethune-



Nach abgeschlagenem Angriff werden feindliche Truppen durch deutschen Gegenangriff zurückgeworfen.
Nach einer Originalzeichnung des kriegsmalers Kurt Albrecht.

Ed: am dreimal verwünschten Kanal der Druck gegen Nord—Nordwest—West zum Stehen kam. Es war westwärts — beiderseits der Lys — vor allem die mäßige Fläche des dreigeteilten, unter dem Namen Forêt de Nieppe in der Karte bezeichneten Waldkloßs, die dem Gegner den Rücken stiftete und ihre Widerstandsstrahlungen südlich und nördlich von der Lys geltend machte. Diese Gehölzgruppe mit den vielen schnurgeraden Schneisen, die zum Verdrachten und Einbauen von Batterien, Minenwerfer- und Maschinengewehrnestern geradezu herausforderten, ließ die Deutschen über die freien Flächen der saatenprossenden Felder und durch die dichten Weißdornhecken nur mit Opfern vorwärtskommen — und die wünschte die Heeresleitung nicht.

So sackte sich denn vor dem Nieppe-Wald, der die Widerstandslinie bestimmte, das Hüben und Drüben fest. Merville, die französische Lys-Stadt, wurde noch hinter den Rücken des siegreichen Angreifers gebracht, dann kam um zwei Divisionsbreiten weiter nordwärts Morris, das todgeweihte Städtchen, und nach dem scharfen Ostknick auf Bailleul zu: Meteren. Man grub sich in Kühlen ein, verstreute sich schlecht und recht über das flache, übersichtliche Gelände und hoffte, daß die Wartepause nicht zu lang würde, denn alsbald entfaltete sich der Engländer wie ein zorniger, tollernder Truthahn. Es zeigte sich rasch genug, daß er nach dem Uderlaß schon wieder der Stärkere war. Er wartete mit Fliegern und Artillerie wie Minenwerfern ausgiebig auf; seine schweren Maschinengewehre streuten aus erhöhten Stellungen, namentlich den Anwesen am Waldrande, die Anmarschwege, Kreuzungspunkte und Höfen in der vorderen deutschen Kampfzone ab, und Nacht für Nacht trieb er sich da umher, wo er nichts zu suchen hatte; wenn auch mit überstarken Truppen in offenbarem Mißverhältnis vor seinem Gegner. Es war offensichtlich: die britische Truppenleitung suchte in steigender Erregung und Unsicherheit die Verhältnisse beim

Gegner zu erkunden. Doch gelang es den Engländern nicht, Einsicht in die deutschen Stärkeverhältnisse zu gewinnen. Die Front war gerade genügend besetzt, um standhalten zu können. Wenn der Feind das geahnt hätte, ganz gewiß hätte er sich schon im Mai viel zudringlicher geregt. Während er bei Bailleul fortgesetzt trommelte, am Rummel, bei Dranoeter und bei Lokeren rumorte und drängelte, hielt er sich den Mai über zwischen den drei M ziemlich bescheiden, tat sich nur gütlich an rastloser Fliegeraufklärung, Bombenabwürfen ins Hintergelände und dem Munitionsaufwand, ohne den er einmal nicht leben zu können vermeint. Mit recht bescheidenem Erfolge allerseits. Derweil reckte sich die Saat seiner Hände fröhlich hoch; die schönsten Getreide- und Schotensfelder entstanden ihm zum Argern.

Etwa von Anfang Juni ab wurde es lebendiger um Morris; bisher hatte der Merville-Abschnitt als besonders granaten- und fliegerbombengesegnet gegolten. Die Front bei Bailleul blieb ja immer windig und ruhelos. Die Morris-Ed: hat ihren Hauptverbindungsstrang in der großen

Straße von Estaires nordwestwärts über die beiden Berquins (Alt- und Neu-Berquin), die zusammen einen bandwurmartig schmalen und langgestreckten Ort bilden. Estaires, das hübsche Städtchen, das während der dreieinhalb Kriegsjahre von deutscher Seite so gut wie verschont geblieben war, sank alsbald unter schweren englischen Kalibern, wie üblich, in Trümmer. Auch die beiden Berquins müssen freundliche, wohlhabende Orte gewesen sein.

Just an der „Naht“ zweier Divisionen bildete sich ein unruhiger Fleck. Dort zog sich eine baumumstandene Farm, der Württemberger Hof, hin, dem sich nordwestwärts die Zuckfabrik und die sogenannte Wasserburg von Vieux-Berquin angeschlossen, alles noch im deutschen Besitz, doch nur mit dünnen Kräften der Vorzone gehalten. Hier entwickelten sich nun Nacht für Nacht — denn die beiderseitige Tätigkeit beschränkte sich auf die kurzen Stunden sommerlicher Dunkelheit von elf Uhr dreißig Minuten nachts bis vier Uhr dreißig Minuten morgens — Zusammenstöße stärkerer englischer Kräfte mit den schwachen deutschen Sicherungsgruppen, die sich hinter einem im hohen Korn verschwindenden Schnelldrahthindernis irgendwo mit ihren leichtesten Maschinengewehren verkrümelten. Es waren im Grunde nur bedeutungslose kleine Unternehmen, die aber darauf abzielten, die wichtigen Stützpunkte der drei genannten Gebäude in die Hand zu bekommen und damit die deutschen Linien hinter den mächtigen Viereckshedenwall der großen La Beque-Ferme, die in Höhe der deutschen Hauptwiderstandslinie lag, zu drücken; damit war dann auch Vieux-Berquin stark bedroht, und man kam der eben bei Morris scharf ostwärts knickenden deutschen Front in Rücken und Flanke. Also der alte Grundsatz: Abbröckeln in Teilchen.

Was übrigens in dem fast deckungslosen Gelände, aus dem sich jede Baumgruppe, jede vereinzelte Hecke plastisch heraushebt und dem Flieger geradezu als Artilleriestellung auf die Platte drängt, unter dem englischen Feuer und Flie-



Anlegen des Fliegerfallschirmgürtels.
Der Fallschirm selbst liegt auf dem Flugzeug hinter dem Sitz.

gerbeobachten die deutschen Batterien, die täglich ihre zweitausend Schuß und mehr abbekamen, zu leiden hatten, ist ein Stück deutscher Treue für sich. Kurz und gut: die Engländer kamen nicht vorwärts; die braven deutschen Divisionen aber halfen durch wochenlanges, treues Aushalten in den wahrlich jämmerlichen Kühlen, die beim ersten Regenguß volliefen und kaum Splitterdeckung boten, an ihrem Teile den Absichten der Obersten Heeresleitung trefflich mit: Kräfte freizumachen für Hauptkampfstellen und mit möglichst geringem eigenem Kräfteeinsatz möglichst starke gegnerische Kräfte zu binden. Dies gelang. Beweis: Zu einem stärkeren Vorstoß nach kräftiger Artillerievorbereitung auf etwa neun Kilometer Breite mußten vor der genannten Morris-Front Sturmregimenter einer fremden englischen Division (wohl der bekannten 29.) heran, die auch erst gut aufgegoßen hatten, um Mut und Stimmung zu bekommen.

In bezug auf Fliegertätigkeit und Luftaufklärung waren die Briten weitaus im Übergewicht. Tag und Nacht kamen

ihre Flugzeuge nicht von den deutschen Stellungen und Anmarschwegen weg, warfen ihre langbrennenden Leuchtfugeln, streuten in geringer Höhe alle Straßen mit Maschinengewehrfeuer ab und benahmen sich äußerst dreist.

In der Frühe des 28. Juni 1918, als die erschöpften Kompanien der Kampfbataillone, die mit ihren Maschinengewehrgruppen und Infanterieabteilungen große und tiefe Abschnitte die ganze Nacht über durchstreift und verwahrt hatten, im

ersten festen Schlummer lagen, wobei unter den spähenen Fliegergläsern und feindlichen Scharfschützen höchstens ein halbes Duzend Leute vorsichtig den Kopf aus ihren Kuckern zur Beobachtung stecken durften, errichteten die Briten zu dem natürlichen Nebelvorhang, der bei dem starken Tau- und Regenfall und der großen Bodenschicht Feuchtigkeit Glanderns allmorgendlich hochging, eine künstliche Nebelmauer.

Mit den ersten Schüssen, die genau sieben Uhr vormittags aus allen Kalibern losbrachen und gleich auf die Hauptwiderstandslinie und die Bereitschaften gingen, stürzten Infanteriewellen, die sich bis ans schwache deutsche Hindernis schon im hohen Korn herangearbeitet hatten, auf die deutsche Vorfeldlinie ... wenige weit auseinanderliegende Kuckern ... und ehe die Schläfer noch recht wußten, wie ihnen geschah, waren sie schon überrannt und abgeschnitten. Die Bereitschaften aber lagen unter schwerstem Feuer, Fliegerbomben und Luftmaschinengewehrschlagung. Es gelang erst tiefer gestaffelten Bereitschaftskompanien, die sofort ohne Befehl zum Gegenstoß antraten, den Gegner aufzuhalten, und nun mußte er mit starken Verlusten zahlen. Eben wegen des künstlichen Nebels waren die Sperrfeuer-



Die Rue St. Jacques in Douai.

Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. B. v.

Leuchtschiffe, die vorn abgeschossen wurden und sehr tief rückwärts weitergegeben werden mußten, nicht bis zur Artillerie gelangt, und diese setzte zu spät ein. Damit besiegelte sich unter anderem auch das Schicksal von Vieux-Berquin und der La Becque-Ferne, Vert-Rue und anderem. In Breite von knapp zwei Divisionsfronten hatte der Gegner durch überraschenden Angriff mit mechanischen Mitteln etwa ein Kilometer Tiefe gewonnen. Früher hätten nun schwere Gegenan-

griffe unter allen Umständen die verlorenen Stellungen zurückbringen müssen; hier ersparte sich die Verluste eines solchen Wagnisses und begnügte sich damit, Reserven rechtzeitig zur Verstärkung der sich wieder rasch in die Tiefe gliedernden Vorfeldzone und Hauptwiderstandslinie vorzuschieben und im übrigen mit der Artillerie dem Gegner seine Siegerlaune vergehen zu lassen. Mörserhaubitzen feuerten am Nachmittag bis zu vierhundert Schuß das Rohr, und man sah die Feinde zeitweise hoch in die Luft fliegen, denn auch die Minenwerfer arbeiteten unermüdlich. Ganz gewiß hatte der Briten dreimal stärkere Verluste als der überrumpelte Verteidiger. — Wir sehen also hier im Kleinen sich den gleichen Vorgang abspielen wie in den Großkämpfen der August-Abwehrschlacht 1918: elastisches Nachgeben, Ausbiegen, Sichglätten; wo nötig, rücksichtslos gegen- oder nachstoßen.

Der Fliegerfallschirm.

(Hierzu das Bild Seite 170.)

Der Fallschirm, der für den Ballonbeobachter schon längere Zeit im Gebrauch ist, ist neuerdings auch für Flieger



Blick auf Douai mit dem Rathaus.

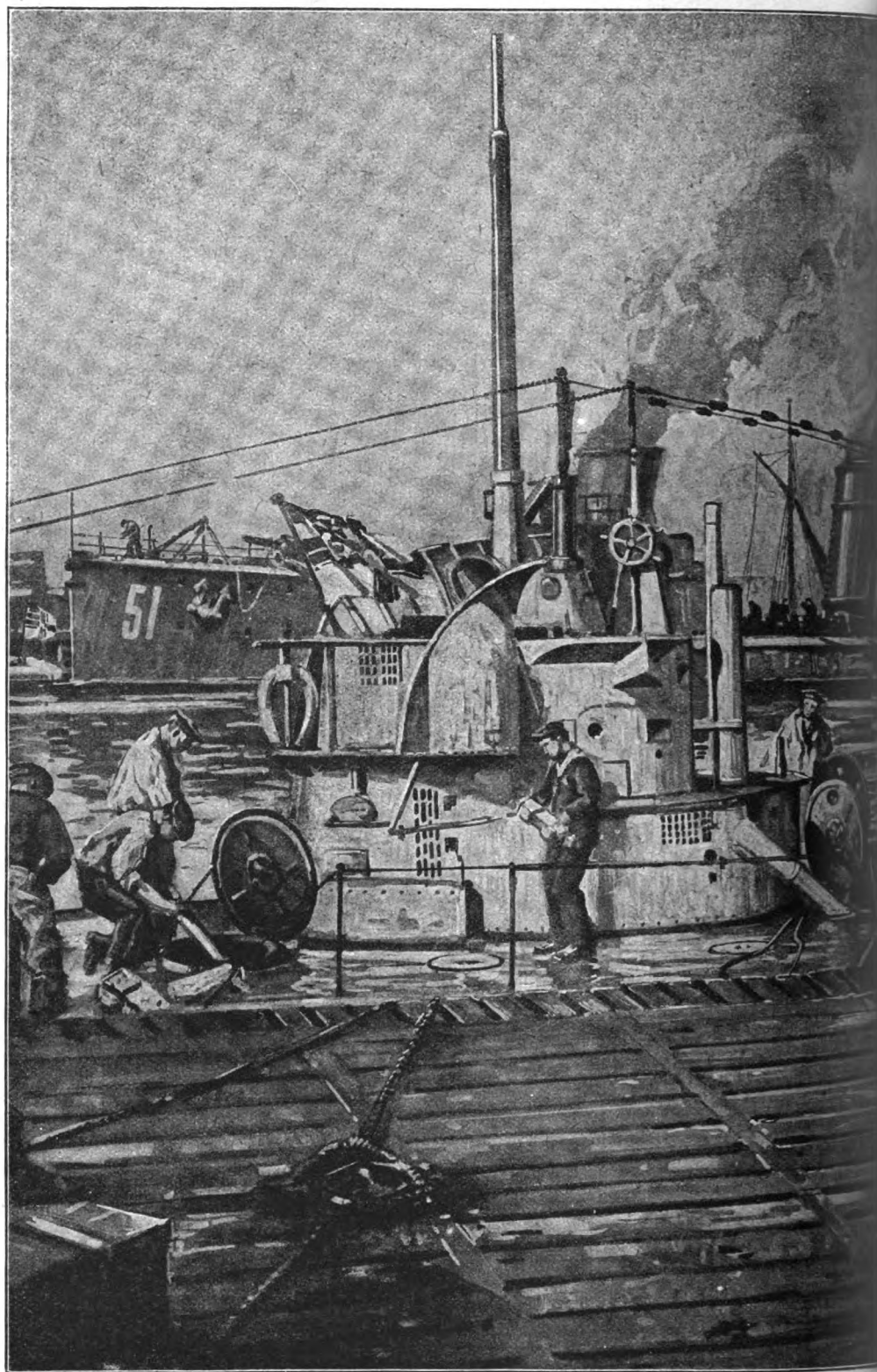
Phot. A. Grob, Berlin.

eingeführt worden. Während am Fesselballon der Fallschirm zu einem Paket zusammengefaltet im Netzwerk hängt und mit dem Körper des Beobachters durch die Fallschirmseile verbunden ist, die mit Karabinerhaken an einem starken ledernen Leibgurt befestigt werden, liegt der Fallschirm des Fliegers, ebenfalls paketähnlich zusammengefaltet, als Sitzkissen auf dem Platz, auf dem der Flieger sitzt.

Ereignet es sich nun, daß das Flugzeug im Luftkampf, durch Motorschaden oder Abwehrfeuer von der Erde aus in Brand gerät, Tragflächen abbrechen oder irgend ein anderer Grund die Unmöglichkeit ergibt, das Flugzeug in der Luft zu halten und noch zu landen, so bildet der Fallschirm das einzige Mittel zur Rettung des in Gefahr befindlichen Fliegers. Dieser muß aus dem Sitz herausklettern, damit er mit dem Körper aus dem stürzenden Flugzeug freikommt. Ein „Absprung“, wie ihn der Beobachter im Fesselballon vom Korbe aus zu tun hat, kommt hier kaum in Betracht, weil der Flieger vom Luftdruck sofort vom Flugzeug fortgerissen wird. Gesah der Unfall noch in verhältnismäßig großer Höhe, so wird der Flieger mit ziemlicher Sicherheit auf seine Rettung durch den Fallschirm vertrauen können. Es dauert natürlich einige Sekunden, bis sich der Fallschirm entfaltet und den Stürzenden trägt. Diese Augenblicke, in denen der Flieger in freiem Fall ungehemmt in die Tiefe stürzt, sind seelisch sicherlich unangenehm und beängstigend; bald aber fängt sich die Luft in dem Fallschirmstoff, der, sich langsam entfaltend, den freien Fall abbremst und schließlich den Flieger in sanftem Schwebeflug zur Erde niederträgt.

Gewiß gibt es Gefahren und Umstände genug, die den Fallschirmabsprung vereiteln können. Wenn sich eine Leine des Fallschirmes an irgend einem Flugzeugteil verfängt, so wird es in Anbetracht der Sekundenbruchteile, die dem Flieger zum Überlegen und Handeln zur Verfügung stehen, diesem oft nicht möglich sein, sich noch rechtzeitig von dem stürzenden Flugzeug freizumachen. Auch kann es geschehen, daß sich der Flieger, der schon am Fallschirm nach unten schwebt, vielleicht gerade senkrecht unter seinem Flugzeug befindet, das nun mit großer Geschwindigkeit zu Boden fällt und den Flieger mit sich reißt. Aber selbst bei Würdigung aller dieser Gefahren bietet der Fallschirm doch viel Vorteile, denn er gibt dem Flieger doch wenigstens das beruhigende Gefühl, beim Absturz nicht ganz hilflos zu sein, und er trägt ihn, wenn alles gut geht, vollkommen sicher zur Erde. Ohne den Fallschirm aber ist der Flieger im brennenden oder abstürzenden Flugzeug dem sicheren Tode geweiht.

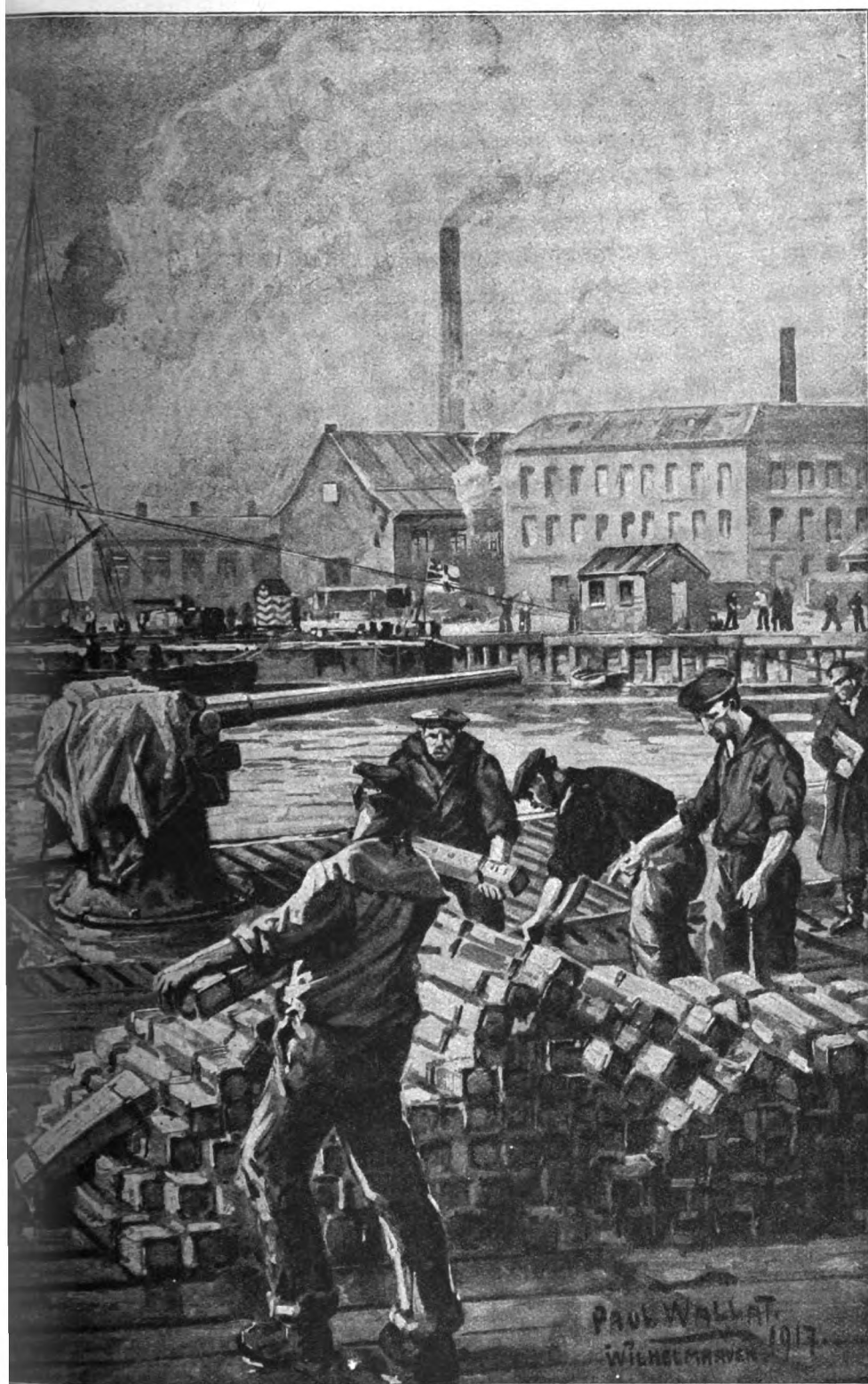
In Fliegertreisen weiß man schon von vielen gelungenen Fallschirmabsprüngen zu erzählen. Einer der seltsamsten wurde von dem erfolgreichen deutschen Kampfflieger Leutnant Udet ausgeführt. Udet sprang etwa 800 Meter über dem Erdboden aus seinem brennenden Flugzeug und verfang sich dabei an der Seitensteuerspize mit den Leinen des Fallschirmes. Unter Aufbietung aller Kräfte brach er den hindernden Flugzeugteil ab — man bedenke, daß er während dieser Zeit bereits mit dem Flugzeug dem Boden zustürzte — und kam auch glücklich frei. Der Abstand von der Erde betrug mittlerweile nur noch höchstens 400 Meter,



Munitionsübernahme an Bord eines deutschen Tauchbootes.

so daß sich der Fallschirm nicht mehr recht entfalten konnte. Immerhin bremste er den Aufschlag des Abstürzenden auf die Erde ab, so daß Leutnant Udet dicht vor der eigenen Infanterielinie niederfiel, wobei er sich ein Bein verstauchte. Er machte sich vom Fallschirm frei und lief durch das Feuer der feindlichen Infanterie und Artillerie auf die deutschen Linien zu. Das Abenteuer schadete ihm körperlich und seelisch so wenig, daß er bereits am nächsten Tage wieder einen Gegner im Luftkampf abschießen konnte.

Aber nicht nur für Jagdflieger, sondern auch für die anderen Flieger kann der Fallschirm zum Lebensretter werden; man braucht nur an die großen Bombenflugzeuge zu denken, bei denen infolge ihrer großen Last an Betriebsstoff und Motorzahl die Feuergefährlichkeit ziemlich groß ist. Wird ein solcher Brand rechtzeitig erkannt, so können die Insassen mit dem Fallschirm das noch schwebende Flugzeug verlassen und so ihr Leben retten.



Nach einer Originalzeichnung von Paul Wallat.

Kriegsstädtebilder.

2. Douai.

Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder Seite 171.)

Als ich im Jahre 1917 nach der Arrondissementshauptstadt Douai im Departement Nord kam, hatte sich ihr Antlitz nicht wesentlich gegen das Vorjahr verändert. Auch im Frühjahr 1918 bot die Stadt noch einen im großen ganzen friedlichen Anblick, denn die Fliegerbomben hatten bis dahin keine größeren Lücken in das Städtebild gerissen, obgleich die Bewohner ihren attentatslustigen Landsleuten schon manches blutige Opfer in Familie oder Verwandtschaft gebracht hatten.

Wenn man die Kriegsflüchtlinge abzieht, mögen schätzungsweise noch 15 000 Einwohner innerhalb der alten Burgmauern, dieser einstigen Festung erster Klasse, wohnen. Es hat Zeiten gegeben, in denen das deutsche Militär und die

schmucken österreichischen Artillerieuniformen die Straßen der Stadt belebten. Das hängt mit der Bedeutung Douais als Bahnknotenpunkt der Linien von Lille, Valenciennes und Cambrai zusammen, ferner mit der Lage der Stadt hinter der Arrasfront, sowie drittens mit den guten Schifffahrtsstraßen. Die Scarpe, deren Willen von Tournai kommen und nach Arras führen, wird am Westausgang der Stadt vom Kanal de la Sensée und vom Kanal de la Haute Deule getroffen. Ersterer stellt den wichtigen Verkehr zur Schelde her, letzterer führt nach Lille. Trotz dieser militärischen Wichtigkeiten, die aus der geographischen Lage für Freund und Feind unzweideutig hervorgehen, war das Militär der Einwohnerzahl gegenüber immer in der Minderheit. Statistisch kann leicht nachgewiesen werden, daß das Bombenwerfen wie ein Schießen auf — Ammern in Sperlingschwärmen wirkt: um zwei zu verletzen, tötet man hundert andere. Nur, daß die „anderen“ in diesem Falle die Bundesgenossen der englischen Kanoniere sind, deren weittragende Geschütze zwischen Arras und Binnig stehen ...

Wandelt man durch die geradlinigen Straßen oder an den Baubanschen Stadtmauern mit ihren sieben Kilometer Umfang hinter den dreifachen Wällen aus dem fünfzehnten, sechzehnten und neunzehnten Jahrhundert entlang, so bieten sich dem Auge außergewöhnlich viele Häuser mit hübschen Vorgärten, auch mehrere Villen mit großen Kunstgärten und manche Arbeiterwohnungen mit Ruhlgärten. Die reichsten Kohlenbergwerksbesitzer Nordfrankreichs, die in der Geschäftszentrale Douai wohnen, besitzen hier ihre geschmacklos überhäuften Paläste. Im Herzen der Stadt liegt der schöne Marktplatz (siehe Bild in Band VII, Seite 2) mit den architektonisch fesselnden Gebäuden der Umgebung. Vor allem wirkt das gotische Stadthaus aus dem fünfzehnten Jahrhundert prächtig, dessen 40 Meter hoher Belfried mit dem Glockenturm wetteifernd aufsteigt mit den Türmen der anderen schönen Kirchen. Beachtenswert ist besonders die Kirche Notre Dame, die einen berühmten alten Altarschrein aus der Abtei St. Audoen barg. Nicht weniger stattlich sind die Kirchen von St. Jacques und St. Katharine. Die mächtig wirkende Hauptkirche von St. Pierre hat einen Artillerietreffer in die Kuppel erhalten.

Mehrere Krankenhäuser und einige neu eingerichtete Lazarette mit dem

Wahrzeichen des Roten Kreuzes findet man in der Stadt zerstreut. Eines davon ist ebenfalls bereits schwer beschädigt. Von früher her befinden sich auch geräumige Kasernenanlagen, Stallbauten und ein Arsenal in der Stadt. Eine Kanonengießerei hatte einst einen guten Ruf. Ich habe sie jedoch nicht mehr gefunden. Sie ist vielleicht in einer der großen Fabriken für landwirtschaftliche und sonstige Maschinen aufgegangen, die in größerer Anzahl neben Gerbereien, Spinnereien und Brauereien ihr Fortkommen suchen.

Auch das geistige Leben stand vor dem Kriege in hoher Blüte. Neben einer Artilleriechule und einer Akademie besaß Douai mehrere Lyzeen, Kollegs und Normalschulen, Gemeindegalerien, Bibliotheken, Museen und einen botanischen Garten.

Die Stadt soll auf den Trümmern des alten Schlosses Castrum Duacens: erbaut worden sein, nachdem es die Normannen im Jahre 897 zerstört hatten. Sie gehörte zunächst

zum Besitz des Grafen von Flandern, später der Herzöge von Burgund. 1477 kam die Stadt an die spanischen Niederlande, bis sie Ludwig XIV. für Frankreich mit Waffengewalt nahm, wo sie nach mehrmaligem Hinundher verblieb. „Man könnte in der Tat glauben, Frankreich vernichtet den einst unrechtmäßig erworbenen Flanderteil,“ sagte nach meiner Rückkehr von einem Rundgang durch die Stadt mein Quartierwirt, ein Schuldirektor, zu mir, „um ihn, neu aufbauend, rechtlich zu besitzen. Sehen Sie sich die Städte an: Cambrai, Arras, Lens, Bethune, Armentières, Dünkirchen!“

Damals waren nur die Bahn- und Hafenanlagen durch Fliegerbomben heimgesucht worden. Seit englische Rücksichtslosigkeit jedoch vom August 1918 an wahllos mit mittleren und schweren Kalibern die Stadt beschloß, einen Teil nach dem anderen in Trümmer legte, die wertvollen Paläste stürzte und die Arbeiterhäuser zum Familiengrab werden ließ, hat sich die Meinung der Bewohner dahin geändert: „Wir werden geopfert für die englische Kohle. Je mehr sie unsere Bergwerksanlagen zertrümmern, desto länger bleiben wir von ihren Kohlen abhängig. Wir kennen diese Konkurrenz aus Friedenszeiten.“

richtige Gewichtsverteilung im Boote selbst nach einem durch längere Erprobungen festgestellten Plan; nur dadurch wird die richtige Trimmelage des Bootes, das heißt seine Lage im Wasser, und damit seine Steuerfähigkeit auf- und untergetaucht gewährleistet. Unter den überzunehmenden Dingen beansprucht die Artilleriemunition einen großen Teil des für die Nutzlast zur Verfügung stehenden Raumes. Während bis zu Beginn des Krieges nur wenige Boote versuchsweise mit Geschützen ausgerüstet waren, sind diese im Laufe des Krieges für die Durchführung des U-Bootkrieges immer wichtiger geworden. Der Torpedo ist ein sehr kostspieliges Geschloß, dessen Verwendung noch dazu oft nicht möglich oder nicht durch den Wert des Zieles gerechtfertigt ist. Kleineren Bewachungsfahrzeugen, bewaffneten Handelsschiffen und U-Bootsfallen sind die neueren U-Boote mit ihren beiden Geschützen meist überlegen. Das Versenken von Handelsschiffen mittels Granaten ist leicht möglich und wegen der oft geübten Hinterlist der Gegner meist auch ratsamer als durch Anbringen von Sprengpatronen. Zudem bieten sich den U-Booten auch noch das öfteren Landziele, die durch Granaten zerstört werden können. Daher heißt es, Hunderte von Granaten, die einzeln wasserdicht verpackt sind, vor einer Fernunternehmung an Bord zu nehmen.

An den Gestaden der Krim.

(Hierzu die Bilder Seite 174, 175, 176 unten und die Karte in Band VIII Seite 286.)

Im Laufe des Weltkrieges lernten wir Gebiete kennen, Namen und Begriffe verstehen, die uns in Friedenszeiten völlig fremd waren. Das Auge des Deutschen folgte im Geiste den Marschritten seiner Feldgrauen bis in die fernen Länder des Ostens. So war es auch im Frühjahr 1918, als der deutsche Heeresbericht meldete, die Truppen des Generals Rosch hätten über Odessa (siehe Bild Seite 176) den Weg in die Krim geöffnet. Söhne der deutschen Niederung, die von Rußland bisher nichts anderes geschaut hatten als öde Steppen, brennende Dörfer, sumpfige Seenflächen oder breitarmige Flüsse, er-



Markt der Tataren in Jalta in der Krim.

Phot. Bild- und Film-Amt.

Munitionsübernahme an Bord eines deutschen Tauchbootes.

(Hierzu das Bild Seite 172/173.)

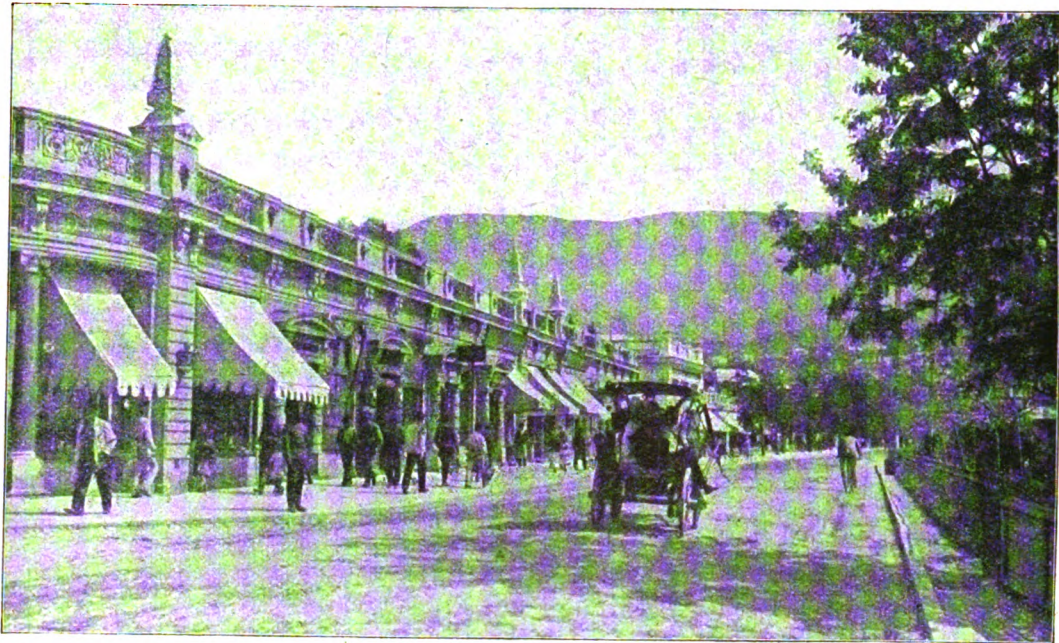
Das Ausrüsten der U-Boote für ihre Unternehmungen erfordert bei den beschränkten Räumen viele Überlegungen und genaueste Berechnungen. Die Maschinenanlagen, Torpedorohre und Torpedo füllen einen großen Teil des Raumes im Druckkörper aus, und die Zellen zwischen diesem und der Außenhaut werden zumeist für die Unterbringung des Treiböls sowie als Tauchtanke gebraucht. Daher gehört viel Seemannisches Geschick dazu, die zahlreichen, zum Betrieb des Bootes erforderlichen Materialien, die Munition und die Lebensmittel, die oft für Monate reichen müssen, unterzubringen. Raum ist ein Boot von der Werft betriebsklar fertiggestellt, so wird es nach einer der Ladebrücken verholet, wo alles für die Fahrt Notwendige zur Übernahme bereit liegt und sich zu solchen Bergen türmt, daß oft selbst dem befahrenen U-Bootsmann Bedenken kommen, ob auch alles unterzubringen sein wird. Dabei handelt es sich ja nicht nur um das Unterbringen allein; alle Gegenstände müssen so gelagert sein, daß sie bei Bedarf ohne Mühe und Unpaken erreichbar sind und vor allem nicht beschädigt oder unbrauchbar werden und damit die Durchführung der Unternehmung in Frage stellen. Ganz besonders wichtig ist die

freuten sich in den Frühjahrestagen der herrlichen Naturschönheiten an den Gestaden des Schwarzen Meeres.

Von alters her gehört die Krim zu den Perlen unter den Naturschönheiten des südlichen Rußlands. Mit dem übrigen Mutterlande verbindet sie die etwa zehn Kilometer breite Landenge von Perekop. Aber sie hinweg streicht der südliche Ausläufer des fahlen Steppenlandes, das dem Rußland nördlich vom Schwarzen Meere seinen einförmigen Stempel aufdrückt. Bis in den mittleren Teil der Krim ragt dieser steppenartige Charakter hinein. Dann öffnet sich aber dem Auge des Beschauers ein reizvolles Bild. Obstbäume und Weinberge, Granatapfel- und Maulbeerbäume beleben die Hügel und Berge der Krim. In sanftem Abfall senken sie sich gegen Südwest und Süden dem Schwarzen Meer zu und bilden das reiche Hinterland für die Handelsplätze am Strande. Auf der westlichen Halbinsel liegt die Hauptstadt der Krim, Simferopol. Sie wurde Anfang Mai von deutschen Truppen besetzt. Weiter nach Süden erheben sich auf einer weitausladenden Landzunge die Türme von Sebastopol. Auch hier rückten am 1. Mai deutsche Feldgrauen in althistorische Stätten ein. Frankreichs einst berühmter, später verstoßener Feldherr, General Mac Mahon, pflückte hier bei der Erstürmung des Malakoff-Turmes seine ersten Lorbeeren im letzten Krimkrieg. Die Erinnerungen an diese kriegerischen Vorgänge reichen aber

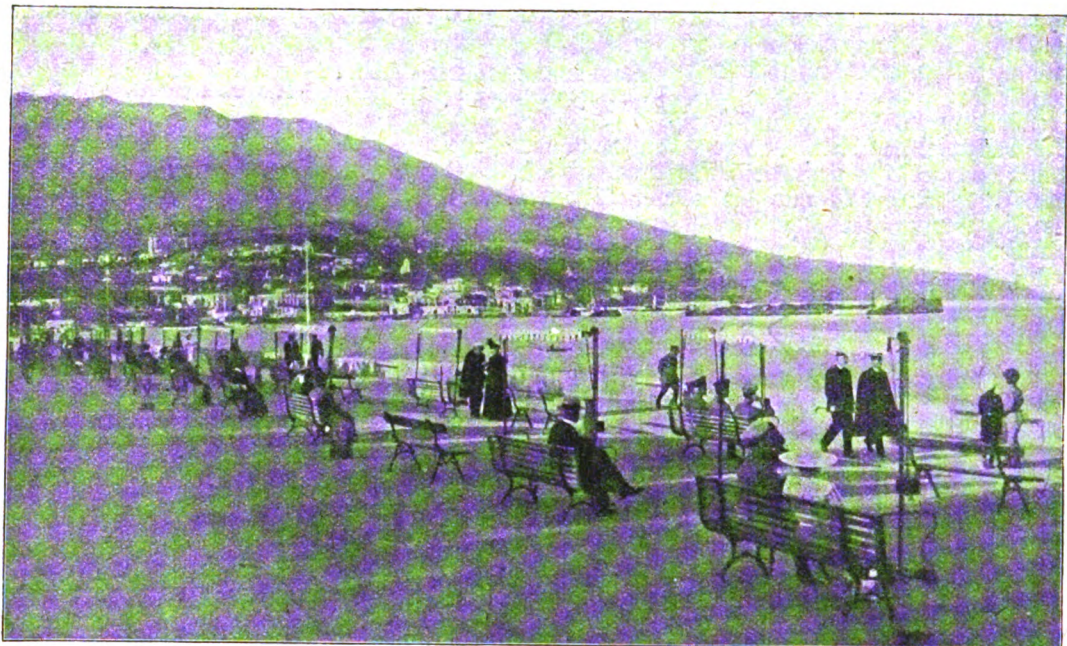
noch weiter. Die Wellen des Krimkrieges umbrannten ebenso wie Sebastopol auch die benachbarte Stadt Balaklawe.

Balaklawe (siehe Bild Seite 175 unten) ist ebenso wie das größere Sebastopol eine wichtige Hafenstadt. Sie liegt beinahe an der südlichsten Stelle der Halbinsel und besitzt besonders günstige Wasserverhältnisse, weil sie näher an das offene Meer gerückt ist und daher bessere Ankerplätze aufweist als der Hafen von Sebastopol, dessen Boden flacher ist und dauernder Arbeiten bedarf, um ihn vor dem Versanden zu retten. Diese maritimen Vorteile von Balaklawe erkannten auch die Engländer und Franzosen im letzten Krimkrieg. Ehe sie zur Belagerung von Sebastopol schritten, richteten sie sich Balaklawe als Hauptetappenort ein und schafften dorthin alles Kriegsgeschütz, dessen sie für den Sturm auf die stark befestigte Stadt bedurften. In der sicheren Erwartung, daß die Russen der Besitzergreifung von Balaklawe nicht ruhig zusehen würden, wurde dieser neue Festlandsbüchsenkopf sofort von den damaligen Verbündeten stark mit Schanzen ausgebaut. Die russische Schwerfälligkeit machte sich aber auch hier sehr bemerkbar. Es dauerte mehrere Wochen, ehe der russische General Liprandi in den Oktobertagen 1854 von der Landseite aus zum Angriff auf Balaklawe überging. Eine Unternehmung von der Seeseite aus war für ihn gänzlich aussichtslos, da die Engländer und Franzosen das Meer beherrschten. Anfangs errangen die Russen bei ihren Angriffen auf die Verschanzungen von Balaklawe einige Erfolge; sie gingen ihnen aber sehr bald verloren, als die militärischen Leiter des anglo-französischen Krimunternehmens, der Franzose Canrobert und der Engländer Lord Raglan, in Balaklawe eintrafen. Sie setzten zwei neue französische Divisionen ein und brachten dadurch das russische Vorhaben, die Rückeroberung des anglo-französischen Etap-



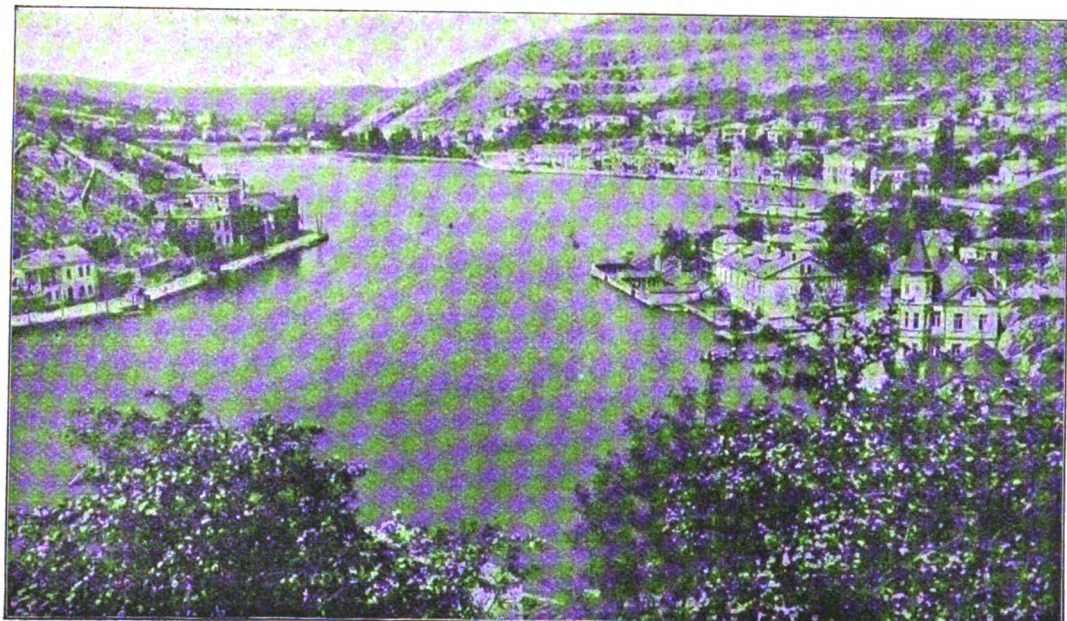
Die Hauptstraße am Meer in Jalta in der Krim.

Phot. Bild- und Film-Amt.



Auf der Strandpromenade von Jalta in der Krim.

Phot. Bild- und Film-Amt.



An der Meeresbucht von Balaklawe in der Krim.

Phot. Bild- und Film-Amt.

penortes Balaklawa, zum Scheitern. Im Laufe des Weltkrieges hat die Hafenstadt nicht die Rolle gespielt wie im Krimkrieg in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zu größeren Seeunternehmungen ist es im Laufe des Krieges im Schwarzen Meer nicht gekommen. Da Balaklawa kein Kriegshafen wie Sebastopol ist, hatten die Türken auch keinen Anlaß, die Stadt in den Strudel der Kriegereignisse hineinzuziehen. Mit einer Einwohnerzahl von kaum 3000 Seelen dient sie friedlichen Zwecken. Von ihr aus gehen die reichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Krim zu Schiff nach den Randländern des Schwarzen Meeres. Von Sebastopol aus werden die Erträge an Wein, Öl, Holz, Naphtha auch auf dem Schienenwege ins Innere Rußlands geführt. Die Bevölkerung besteht meist aus Griechen. Ihr tatarischer Teil wanderte Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Städtchen aus, als sich die Russen auf der Krim festsetzten. Die schöne Lage und die nicht minder herrliche Umgebung locken in der Sommerzeit viele Badegäste nach Balaklawa.

Während Balaklawa auf dem Südwestzipfel der Krim und zwar an der Südwestecke des Jaila-Randgebirges liegt, steigt das benachbarte Jalta (siehe das Bild Seite 174 und die oberen Bilder Seite 175) ziemlich unvermittelt aus dem Osthange dieses Gebirgstodes hervor. Jalta ist die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises und zählt rund 4000 Einwohner. Sie sind fast ausschließlich tatarischen Stammes. Auch sie nähren sich von den reichen Erzeugnissen, die ihnen Land und Meer spenden. Es sind einfache Bauern, die hier den Verkehr zwischen Händler und Publikum betreiben. Die Geschäfte erledigen sie auf dem Markt; dann kehren sie wieder in ihre Berge zurück. Ebenso wie Balaklawa, üben Jaltas Naturschönheiten eine große Anziehungskraft auf das reisende Publikum Rußlands aus.



Phot. Bild- und Film-Fmt.
Kaiser Wilhelm im Gespräch mit dem zum Besuch bei ihm weilenden Hetman der Ukraine, General Skoropadski.

Hier gab sich in Friedenszeiten die vornehme russische Welt im Sommer ein Stelldichein. Der Fremdenverkehr war in Jalta ganz bedeutend. Wenn im Innern Rußlands eine sengende Sommerhitze herrschte, wehte am Strande Jaltas eine erfrischende Brise.

Jalta hatte noch die besondere Anziehungskraft, daß in seiner Nähe Rußlands Herrscher im Sommer Erholung und Ruhe, ja, manchmal Schutz suchten und fanden. Kaum vier Kilometer von Jalta entfernt liegt das russische Kaiserschloß Livadia. Es war der Lieblingsaufenthalt aller russischen Herrscher. Wenn sich in Petersburg eine politische Wolke zusammenballte und zukende Blitze die Häupter der russischen Herrscher gefährdeten, dann fuhrten sie nach Livadia und warteten ab, bis sich das Gewitter verzogen hatte. Der ermordete Zar Nikolaus II. verbrachte in Livadia die gefährlichen Revolutionstage nach dem mandschurischen Feldzuge. Im Jahre 1917 glückte es ihm nicht mehr, sich nach Livadia zu retten. Dagegen zog sich sein Onkel Nikolajewitsch, nachdem er 1916 den Oberbefehl über das Heer hatte niederlegen müssen, auf

das Livadia benachbarte Schloß Mülpta zurück. Beim deutschen Vormarsch in der Krim fielen er und die Zarinmutter Anfang Mai in deutsche Hand.

Der natürliche Reichtum und die Schönheit des Landes machten die Krim seit Jahrhunderten zum Streitapfel von Russen und Türken. Peter der Große und Nikolaus I. streckten die Hand nach der taurischen Halbinsel mit gleicher Begehrlichkeit aus. Das politische Schicksal der Krim wird sich wohl bald klarer gestalten. Der Wille, dieses Land selbständig zu machen, kam bereits in der Ausrufung einer tatarischen Republik zum Ausdruck. Unter deutschem Schutz wird auch dieses junge Staatswesen mit seinem herrlichen Gebiet bald die Stunde seiner Wiedergeburt feiern können.



Phot. Lichtbildhülle des I. u. I. Kriegspressequartiers.
Der Warenausfuhr Österreich-Ungarns mit der Ukraine: Böden eines Handelsdampfers im Hafen von Odessa.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Nach sechs Wochen schwerster Kämpfe hatten die Deutschen an der **Westfront** im allgemeinen die Linien wieder eingenommen, von denen sie zu Beginn ihrer Offensive im Jahre 1918 ausgegangen waren. Zu einer Entscheidung war es bisher nicht gekommen. Die Deutschen hatten in vielen gewaltigen Schlägen den Feinden bedeutende Niederlagen beigebracht, die diesen an Gerät Milliardenwerte, an Mannschaften viele ihrer besten Divisionen kosteten, doch das erstrebte Ziel konnte nicht erreicht werden, weil es den Gegnern infolge ihrer Überzahl und der von ihnen angewandten riesigen Menge technischer Hilfsmittel immer wieder gelang, die Deutschen im gefährlichsten Augenblick aufzuhalten. Dieser Überlegenheit an Menschen und Gerät hatte jedoch auch den Erfolg seiner Angriffsbewegung zu verdanken, die jetzt allerdings zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Am 3. September standen den Feinden nicht mehr deutsche Nachhuten gegenüber, sondern Vorfeldtruppen, die gestützt auf sichere Aufnahmestellungen in ihrem Rücken, dem Vorwärtsschreiten des Feindes festen Widerstand boten.

Joch gönnte weder den Engländern noch den Amerikanern eine Erholungspause und spannte auch die Kräfte der französischen Truppen (siehe Bild Seite 178) fortgesetzt aufs äußerste an. Er war sich klar darüber, daß die schwerste Kampfarbeit erst noch bevorstände, wenn auch die Engländer am 2. September den Deutschen in der Richtung auf Douai (siehe auch den Artikel Seite 173 und die Bilder Seite 171) einen Teil der Hindenburgstellung entrissen hatten. Weiter vorzudringen gelang ihnen freilich nicht; der Teilerfolg hatte nur die Wirkung, daß Douai in den Feuerbereich der englischen Artillerie geriet und durch deren Granaten gleich anderen französischen Städten der Vernichtung anheimfiel. Flugzeuggeschwader beteiligten sich an dem Zerstörungswerk und setzten die bisher fast unversehrte Stadt durch Abwerfen von Sprengstoffen in Brand. Dabei nahmen die Engländer weder auf das Völkerrecht noch auf die französische Zivilbevölkerung irgendwelche Rücksicht; gleich die ersten Bomben und Granaten trafen das Lazarett und die Petrikirche. Die Bevölkerung der Stadt und der

Umgebung befand sich trotz der Hilfe, die ihr die Deutschen angedeihen ließen, in einer äußerst schwierigen Lage. Auf den Straßen östlich von Douai drängten sich die Flüchtlinge, die mit wenig geretteter Habe in der Hand oder auf dem Rücken oder auch auf Karren dem Verderben zu entrinnen suchten. Deutsche Lastautomobile und Munitionswagen waren besetzt von alten Frauen, die aus eigener Kraft in dem Gedränge nicht vorwärts kommen konnten.

Im Süden von der Straße Peronne—Cambrai hatten die Engländer inzwischen ihre Streitkräfte und große Geschützmassen zusammengefaßt und setzten die Schlacht mit Zähigkeit fort. Stärkster Kräfteeinsatz gegen die Linie Gouz—aucourt—Epehy—nördlich von Templeux brachte ihnen aber nur erhebliche Verluste, ohne daß sie eine Verlegung der deutschen Stellungen hätten erzwingen können.

Auch nördlich von Armentières entsetzten die Engländer an diesem Tage eine Schlacht, mit der sie die Zerschneidung der neuen deutschen Linien westlich von Wylschaele und Armentières bezweckten, doch gelang es ihnen nicht, die Lage zu ihren Gunsten zu verändern.

Zwischen Milette und Wisne wollten die Franzosen nach mehreren Teilangriffen während des Tages gegen Abend eine neue Einbruchsstelle schaffen. Das Unternehmen mißglückte, und die Angreifer hielten sich im deutschen Feuer, im Nahkampf und bei deutschen Gegenstößen eine äußerst blutige Abfuhr.

Der 9. September bot fast das gleiche Kampfbild, nur daß der Feind auch an der Vesle und im Raume von Ypern vermehrte Kampfkraft zeigte. In den folgenden Tagen

ergab sich ein Erlahmen der feindlichen Stoßkraft; die Angreifer sahen sich neuen, schwierigen Aufgaben gegenüber, die sich in der Nähe der alten deutschen Siegfriedstellung vor ihnen aufstürmten. Weite Strecken des geräumten Gebietes (siehe die Bilder Seite 179) vor den neuen deutschen Linien, namentlich bei Cambrai, waren unter Wasser gesetzt worden. Durch Sperrung der Schleusen des Nordkanals und Verschütten der Flüsse Sensée und Scarpe schufen die Deutschen große Sumpfgebiete vor ihren Stellungen, gegen die deshalb



Hauptm. Rühlwinski, Königsberg.
Deutscher Kampfflieger Leutnant
Fritz Rumeis, Ritter des Ordens
Pour le Mérite, im bürgerlichen
Beruf Dachdecker.

Erfolgreiche deutsche Flieger.



Links: Jagdflieger Leutnant Neckel.
Rechts: Jagdflieger Leutnant Klimke.
In der Mitte: Schlachtfliker Wieselhubel Ehmman (am
Maschinengewehr) mit seinem Flugzeugführer.



Sturmwagen nicht mehr ins Feld geführt werden konnten, und die nördlich vom Havrincourt-Walde auch für leichtere Waffen unerreichbar wurden. Trotz allem Druck, den die feindlichen Heere ausübten, hatten die Deutschen nicht zur Annahme der Entscheidungsschlacht in den vorgeschobenen Kampfräumen gezwungen werden können; sie vermochten vielmehr, ihre Truppen vor der entscheidenden Auseinandersetzung zu bewahren, bei der sie im Rücken eine Wüste gehabt hätten, durch die die nötigen Zufuhren nur schwer vorzubringen gewesen wären. Ob die Deutschen die Kriegsentscheidung durch militärische Erfolge im Angriff suchten oder durch nachdrückliche Verteidigung die Kräfte des Gegners zerrieben, um ihn so von der Zwecklosigkeit seiner Anstrengungen zu überzeugen, blieb sich gleich, weil sie einen Verteidigungskrieg führten und nicht auf Er-

Franzosen allein nicht geglückt war, sollte nun mit Hilfe der Amerikaner erreicht werden. Doch seit mehr als Jahresfrist hatten die Deutschen die Glättung des Bogens von St. Mihiel beabsichtigt und alle Vorbereitungen für die Zurrücknahme der vorgeschobenen Divisionen auf die Schne des Bogens bei Thiaucourt und der Combreshöhe getroffen. Als daher die Franzosen in südöstlicher Richtung von Verdun her, die Amerikaner in nördlicher von Toul her gegen die deutschen Stellungen anrückten, um sie abzuquetschen, leiteten die Deutschen sofort die vorbereitete Abmarschbewegung ein, so daß der feindliche Angriff stellenweise ins Leere stieß und verpuffte. Die am tiefsten im Bogen stehenden Divisionen erreichten unverehrt die ihnen anbefohlenen Linien. Auf beiden Flanken entbrannte eine heftige Schlacht, in der auch österreichisch-ungarische Streitkräfte (siehe Bild



Auf den Schlachtfeldern im Westen: Französische, in lockerer Linie vorgehende Infanterie gräbt sich auf offenem Kampfgelände ein.
Nach einer französischen Darstellung.

oberungen ausgingen, wie die Feinde, die Deutschland zerschmettern und Österreich-Ungarn zersplittern wollten.

Diese Verbündeten zu trennen, war das eifrige Bestreben der Feinde, die aber am 12. September erkennen mußten, daß ihre Bemühungen noch immer umsonst waren. Franzosen und Amerikaner griffen den in ihre Front zwischen Maas und Mosel ragenden Keil, dessen Spitze St. Mihiel (siehe die Bilder in Band VII Seite 104 und 328 und in Band VIII Seite 86) bildete, an. Dieser Keil, auf den von den Deutschen schon lange ein Angriff erwartet wurde, war im September 1914 von Bayern und preussischen Pionieren zwischen Toul und Verdun in die französische Front hineingetrieben worden. Nach Süden und nach Norden hatten die Deutschen vom Sperrfort Camp des Romains aus Einblicke in die feindlichen Stellungen und Festen in der Richtung gegen Toul und Verdun. Die Gefährlichkeit dieser Stellung, die Gelegenheit zu Flankenstößen bot, veranlaßte die Franzosen bereits in den Jahren 1914 und 1915 zu schweren Angriffen. Was

Seite 180/181) zum ersten Male die Feuertaufe auf dem westlichen Kriegsschauplatz erhielten und ruhmreich fochten. Sie wehrten zusammen mit den Deutschen die Feinde kräftig ab und deckten den Rückzug ihrer deutschen Kameraden. Beim ersten Ansturm ging die Combreshöhe an die Franzosen verloren, doch deutsche Landwehrtruppen eroberten sie zurück. Zwischen der Côte Lorraine und der Mosel gewannen die Amerikaner etwas Boden, dann wurden sie aber von deutschen Bereitschaften aufgehalten. Südwestlich von Thiaucourt und westlich von der Mosel rangen die Deutschen den Feind in ihren Stellungen nieder. Während der Nacht konnte dann die Räumung des Bogens beendet werden. Östlich von Thiaucourt, wo sie noch 13 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt standen, führten die Amerikaner Tags darauf nur örtliche Gefechte; auch die Franzosen verhielten sich in ihrem Kampfabschnitt verhältnismäßig ruhig.

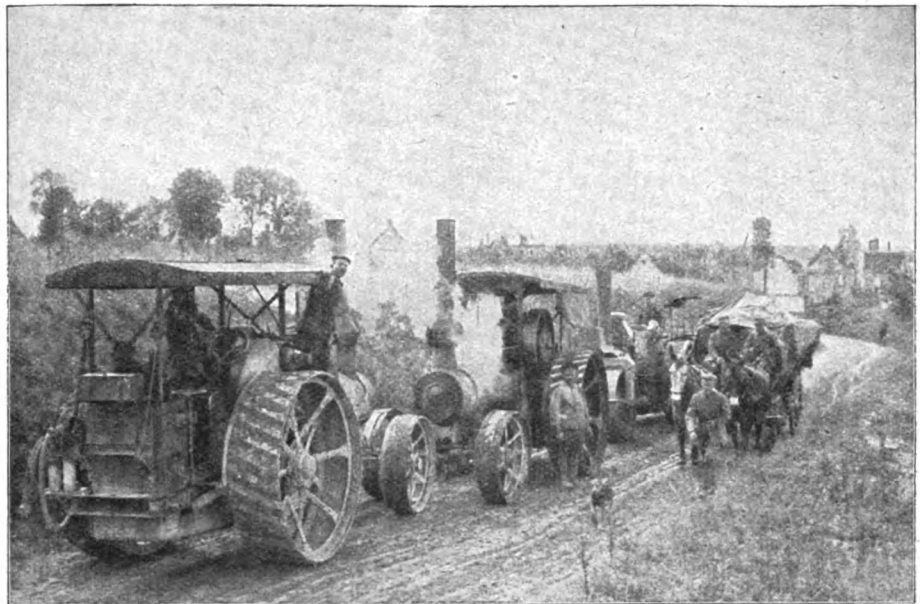
Am 12. September entwickelte sich auch im Vorgelände von Cambrai eine bedeutende Schlacht. Nach überaus

heftiger Artillerie vorbereitung wälzten sich gegen sechs Uhr dreißig morgens englische Sturm Massen, begleitet von leichten Geschützen, gegen die deutschen Stellungen vor. Sofort einsetzendes deutsches Vernichtungsfeuer hatte zur Folge, daß das ganze Unternehmen zersplitterte und sich in Einzelkämpfe auflöste. Reihenweise sanken die immer von neuem vorbrechenden Engländer im deutschen Gewehr- und Maschinengewehrfeuer dahin. Die mörderische Wirkung dieser Waffen wurde noch verstärkt durch opfermutiges Eingreifen der Artillerie, die den Feind aus nächster Nähe mit Feuer überschüttete, wobei sich der Vizewachmeister Halbreiter vom 1. Gardefeldartillerie-Regiment besonders auszeichnete. Südlich von der Straße Bapaume—Cambrai arbeiteten sich die Engländer bis an die deutschen Linien vor und besetzten nach erbitterten Nahkämpfen die Trümmer des Dorfes Havrincourt. In den westlich und nördlich davon gelegenen Gräben boten die Deutschen dem Feinde Halt. Dieser versuchte durch massenhaften Einsatz von Nahkampfgeschützen hier doch noch in die deutschen Linien einzubrechen. Eine Mörserbatterie des Fußartillerieregiments Nr. 17 unter Führung des Hauptmanns Zielke schoß aber die englischen Geschütze eines nach dem anderen zusammen und vereitelte im Verein mit der standhaften Infanterie das englische Vorhaben. In den nächsten zwei Tagen wechselten hier Massenstöße der Infanterie mit wichtigen Feuerüberfällen der gehäuft englischen Batterien ab, um die deutsche Widerstandskraft zu zermürben. Die Engländer erreichten ihr Ziel aber ebensowenig, wie die Franzosen das ihre an den gleichen Tagen mit neuen Kämpfen zwischen Ailette und Aisne.

In dem Raume von Verdun, südlich von Ornes und an der Straße Verdun—Etain zeigte der Feind vermehrte Kampflust; seine Vorstöße in diesen Stellen scheiterten jedoch. Die Gesamtlage gestaltete sich nach und nach für die Deutschen wieder günstiger, so daß um Mitte September die Kämpfe ihrer Vorhuten im Vorfeld der neuen Linien nicht mehr nur auf die Zersplitterung und Schwächung der feindlichen Streitkräfte gerichtet waren, sondern auch schon die Kennzeichen von Erkundungsunternehmungen trugen. Auf der ganzen Front von Flandern bis in die Champagne führten sie Überfälle aus, wobei viele Gefangene gemacht wurden. —

* * *

Die deutschen Luftstreitkräfte (siehe die Bilder Seite 177 und 184) hatten sich im **Luftkriege** trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit im Verlaufe des Monats August in vorbildlicher Weise bewährt. Es wurden an den deutschen Fronten 592 Flugzeuge und 65 Fesselballone abgeschossen. Die Deutschen verloren 86 Fesselballone, was deutlich von der Opferbereitschaft ihrer Ballonführer während des Rückzuges spricht, und 147 Flugzeuge. Von den 147 deutschen Flugzeugen waren 79 dem Feinde in die Hände ge-



Erbeutete englische Straßenwalze auf dem Rückzug.



Deutsche Kolonnen überschreiten den Bahnübergang bei Bouzencourt.



Räumung des Proviantamtes in Fins.

Räumung des von den Deutschen freiwillig aufgegebenen Geländes im Westen.
Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.



Osterreichisch-ungarische Truppen bei St. Mihiel (an der Combreshöhe).



Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.



Phot. Bildstelle des k. u. k. Kriegspresseamtes.

Österreichisch-ungarische Streifpatrouille und albanische Freiwillige während einer Rast in Albanien.

Hinzurechnung der Erzeugung in neutralen Ländern noch nicht die Hälfte des durch den U-Bootkrieg unmittelbar verloren gegangenen Schiffsraumes ausmachte. Die deutsche Rechnung stimmte also immer noch. Wenn sich auch die wirklichen Versenkungsziffern allmählich in absteigender Linie bewegten, so blieb das verhältnismäßige Versenkungsergebnis doch auf gleicher Höhe, denn die niedrigere Versenkungsziffer hatte ihren Grund in einem gleichermaßen geringer gewordenen Gesamtstiffsraum. Deshalb hatte es auch durchaus seine volle Berechtigung, wenn der deutsche Admiralsstabschef Scheer (siehe Bild in Band V Seite 16) einem Reichstagsabgeordneten gegenüber bemerkte: „Sie können mit gutem Gewissen vor dem Lande sagen, daß ich nicht einen Augenblick zweifle, England mit dem U-Bootkrieg auf die Knie zu zwingen; nur lehne ich es ab, mich auf einen bestimmten Zeitraum festzulegen.“

Die deutschen U-Boote traten zu Anfang September nicht nur an den bisherigen Stätten ihrer Hauptwirksamkeit auf, sondern sie zeigten sich auch wieder an der amerikanischen Küste. Die gesamte Schiffsahrt in den atlantischen Gewässern und die Küstenschiffahrt der Vereinigten Staaten waren dauernder Beunruhigung ausgesetzt; täglich sanken wenigstens einige Fischdampfer in die Tiefe. Ein besonders guter Fang war zu Anfang September der japanische 7000-Tonnen-Dampfer „Tosunama Maru“, der in der Nähe eines kanadischen Hafens versenkt wurde. Dies bedeutete für die feindliche Handelschiffahrt einen ähnlichen Verlust, wie es jener war, den die französische Kriegsmarine durch die bereits auf Seite 116 erwähnte Vernichtung des Panzerkreuzers „Dupetit Thouars“ (siehe Bild Seite 185) erlitt. Die Torpedierung dieses Kriegsschiffes, die einem deutschen U-Boot unter den schwie-

rigsten Verhältnissen gelang, ist als eine hervorragende Tat dieser modernen Waffe anzusehen. „Dupetit Thouars“ war das Führerschiff eines außerordentlich stark beschützten Geleitzuges, der von Amerika nach Frankreich im Atlantischen Ozean unterwegs war. Einem deutschen U-Boote glückte es, einen Torpedotreffer auf dem Kreuzer anzubringen und den Untergang des Schiffes herbeizuführen, das eine Wasserverdrängung von 9500 Tonnen und eine Besatzung von 600 Mann hatte.

Zu den in dieser Zeit torpedierten amerikanischen Schiffen gehörte auch der ehemalige Lloyd-Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“, einer der größten und schnellsten deutschen Ozeanriesen, der als Transportdampfer „Mount Vernon“ für den amerikanischen Kriegsdienst verwendet worden war. Das Schiff wurde schwer beschädigt, konnte sich aber noch in einen französischen Hafen retten.

Außer den deutschen U-Booten wirkte auch ein neuer deutscher Hilfskreuzer hemmend auf den feindlichen Überseeverkehr ein. Es war der „Triumph“ (siehe Bild Seite 188/189), der von einem U-Boote zur Führung des Kreuzerkrieges ausgerüstet worden war. Dieser früher kanadische Dampfer schädigte namentlich die Schiffsahrt längs der Küste Neuschottlands. —

* * *

Die wachsenden Gefahren für die amerikanische Schiffsahrt mochten die Ursache für die in Frankreich und England überraschende Mitteilung der Vereinigten Staaten gewesen sein, daß eine beträchtliche Vermehrung der amerikanischen Streitkräfte auf dem westlichen Kriegsschauplatz nicht in Frage käme, da vorläufig der Schiffsraumangel eine Erhöhung der Bestände verbiete, wenn die Versorgung und Ergänzung der bereits in Frankreich befindlichen amerikanischen Divisionen nicht



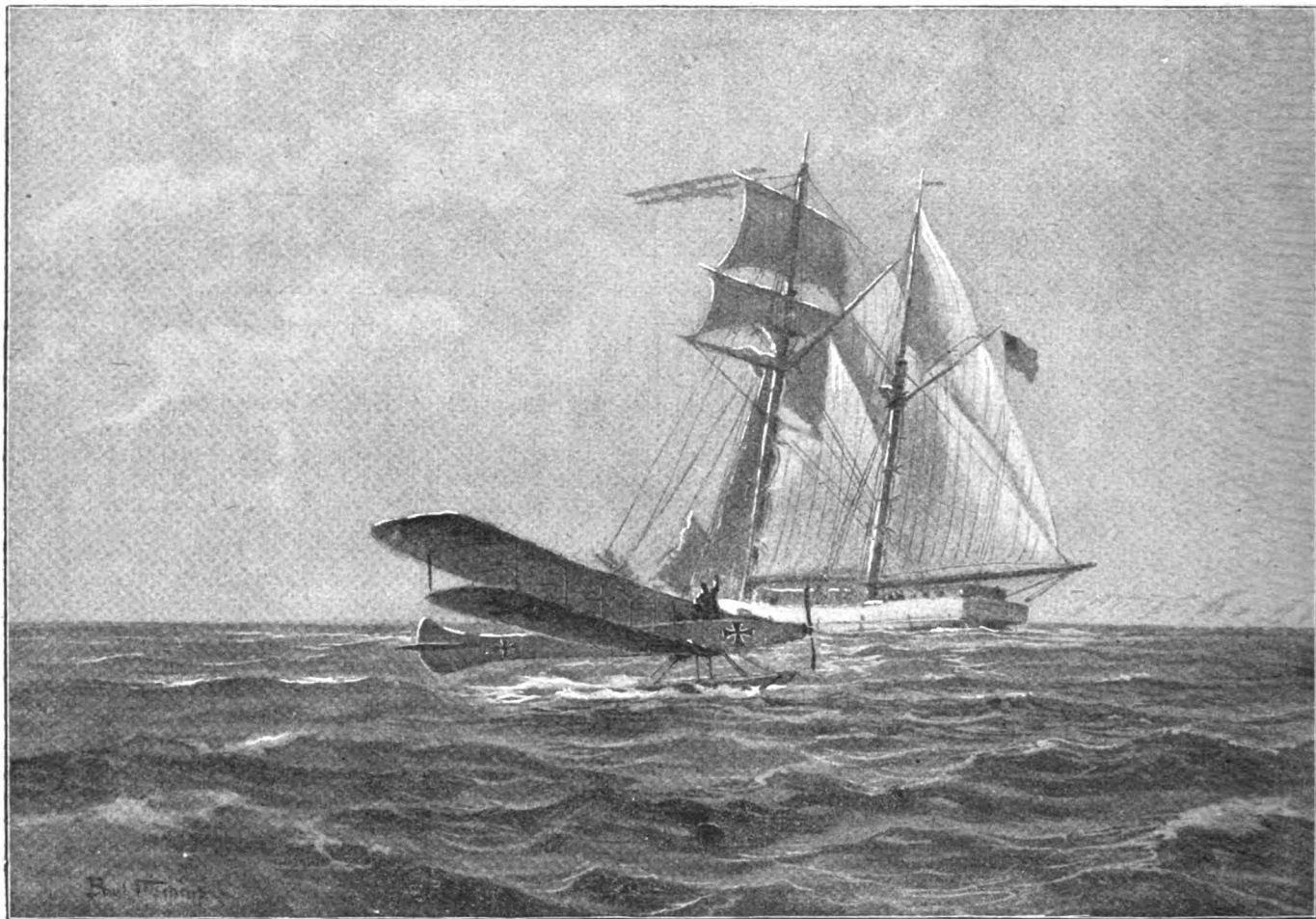
Phot. Bild- und Film-Amt.

Deutscher, österreichisch-ungarischer und bulgarischer Posten am Bahnhof in Usküb.

gefährdet werden sollte. Die Ergänzung der durch große Verluste geschwächten Truppen stellte die amerikanische Heeresleitung vor schwierige Aufgaben. Diese Verluste wurden im Lande bekannt und trugen zur Verstärkung der Abneigung der wehrpflichtigen Amerikaner gegen den Heeresdienst bei. In New York besetzten eines Tages früh Soldaten die Züge der Untergrundbahn und andere Verkehrseinrichtungen, um nach Drüdebergern zu fahren; sämtliche Männer, die keinen militärischen Ausweis bei sich hatten, wurden verhaftet. Es waren 30 000 Personen. Die amerikanischen Behörden waren nicht wählerisch bei der Einziehung der jungen Leute. Handelte es sich bei den Aufgegriffenen um Angehörige neutraler Staaten oder hatten sie gar deutsche Väter, dann sparte man nicht mit unerfreulichen Nachhilfen, um sie für den Heeresdienst zu gewinnen; das amerikanische Bürgerrecht wurde freigebig verliehen. Schlimm erging es im freien Amerika denen, die vom Frieden sprachen. Sie mußten

entgegenzuwirken. In England tat dies bereits der Arbeiterführer Havelock Wilson. Diese beiden und der zum Frieden geneigte ehemalige englische Minister Henderson hielten vor der Kongressversammlung Reden, wobei Henderson siegte. Der von ihm vorgeschlagene Beschluß fand die Zustimmung der Mehrheit der Arbeitervertreter. Dieser Friedensbeschluß sah aber etwas merkwürdig aus, denn er verlangte von den Mittelmächten, sie sollten Belgien und Frankreich vor Beginn der Verhandlungen räumen, und wünschte auch eine internationale Lösung der elsass-lothringischen Frage. Es stand für die Friedensbereiten fest, daß die beiden deutschen Provinzen den Franzosen zufallen müßten.

Um die gleiche Zeit zog Lloyd George im Lande umher und hielt Brandreden, in denen er in hochtönenden Worten die letzten Erfolge der Verbandsheere feierte und den Endsieg in sichere Aussicht stellte. Da konnte es nicht wundernehmen, daß die Friedensgeneigntheit der Mittel-



Englischer Küstenschoner wird von deutschen Luftstreitkräften an der englischen Küste angehalten und versenkt.
Nach einer Originalzeichnung von Paul Teschinsky

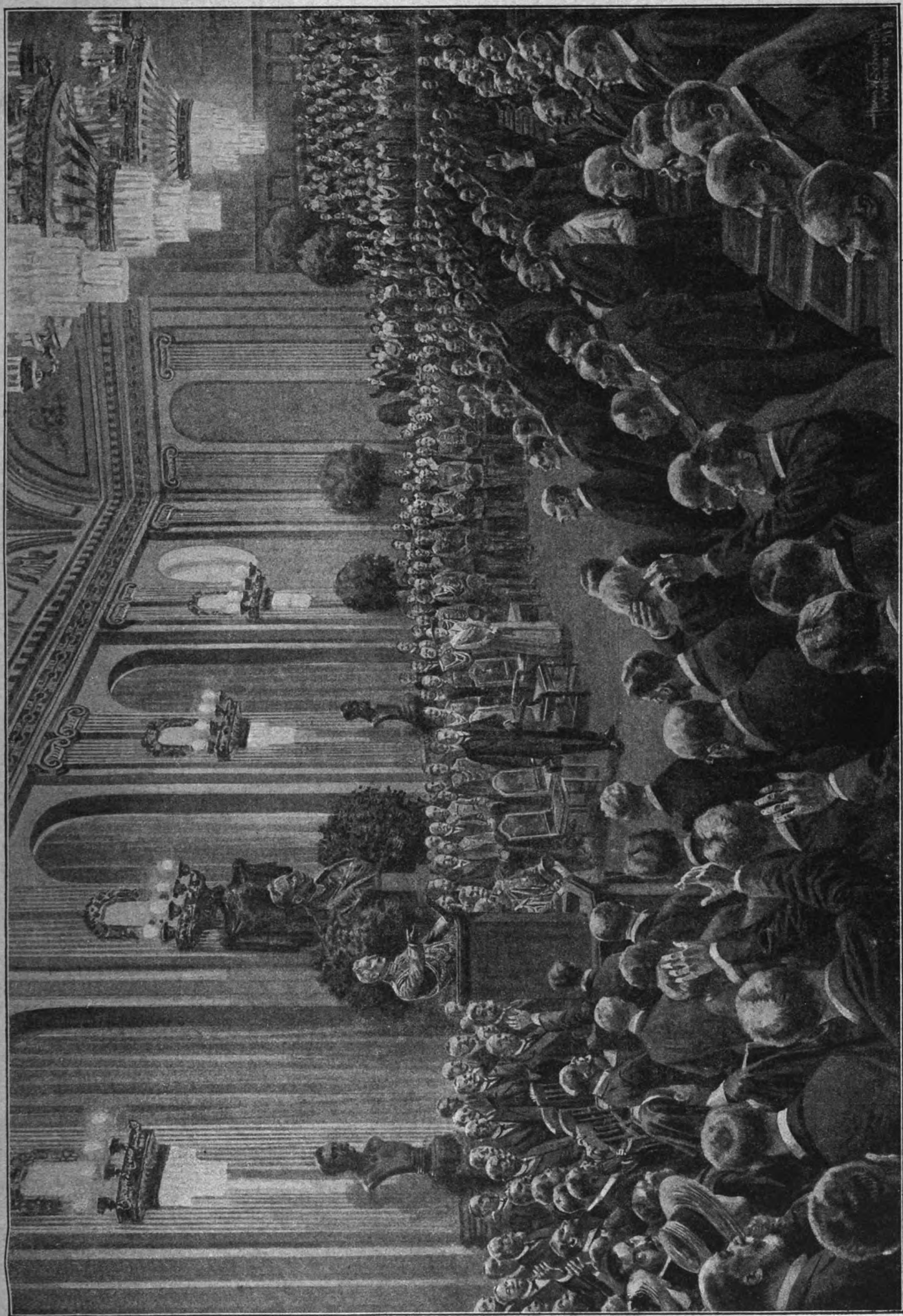
froh sein, wenn sie vor einen ordentlichen Richter kamen und nicht gehncht wurden, was die Billigung der Regierung einschließlich Wilsons fand.

Die Regierung der Vereinigten Staaten trat noch immer für die Fortsetzung des Krieges bis zur völligen Niederwerfung der Mittelmächte ein. In Frankreich wettete Clemenceau gegen den Frieden, obwohl ihn die französischen Arbeiter um den Abgeordneten Longuet wünschten. Auch die Mehrzahl der englischen Arbeiter wollte die Beendigung des nutzlosen Blutvergießens und erstrebte eine neue Aussprache der Sozialisten der kriegsführenden Länder, und zwar auch der Arbeiterführer der Mittelmächte, um den Weltkrieg dem Ende näher zu bringen.

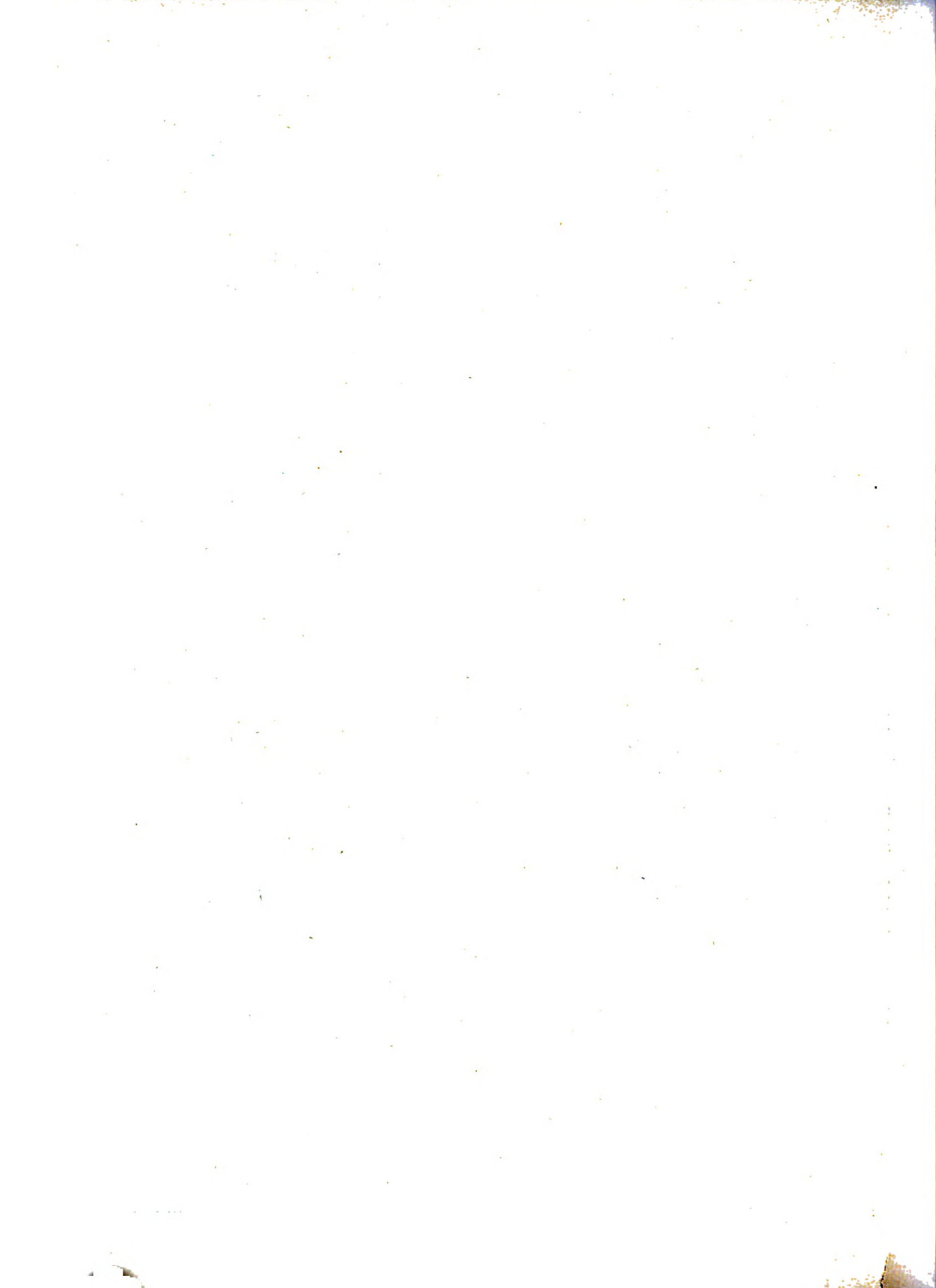
Der Anfang September in Derby tagende englische Gewerkschaftskongreß befaßte sich ebenfalls mit der **Friedensfrage**, wobei die Meinungen auseinanderprallten. Die Kriegsheker unterstützte der amerikanische Gewerkschaftsführer Gompers, der mit dem Präsidenten Wilson in Verbindung stand und mit dem Auftrage nach England gekommen war, der Friedenströmung innerhalb der englischen Arbeiterschaft

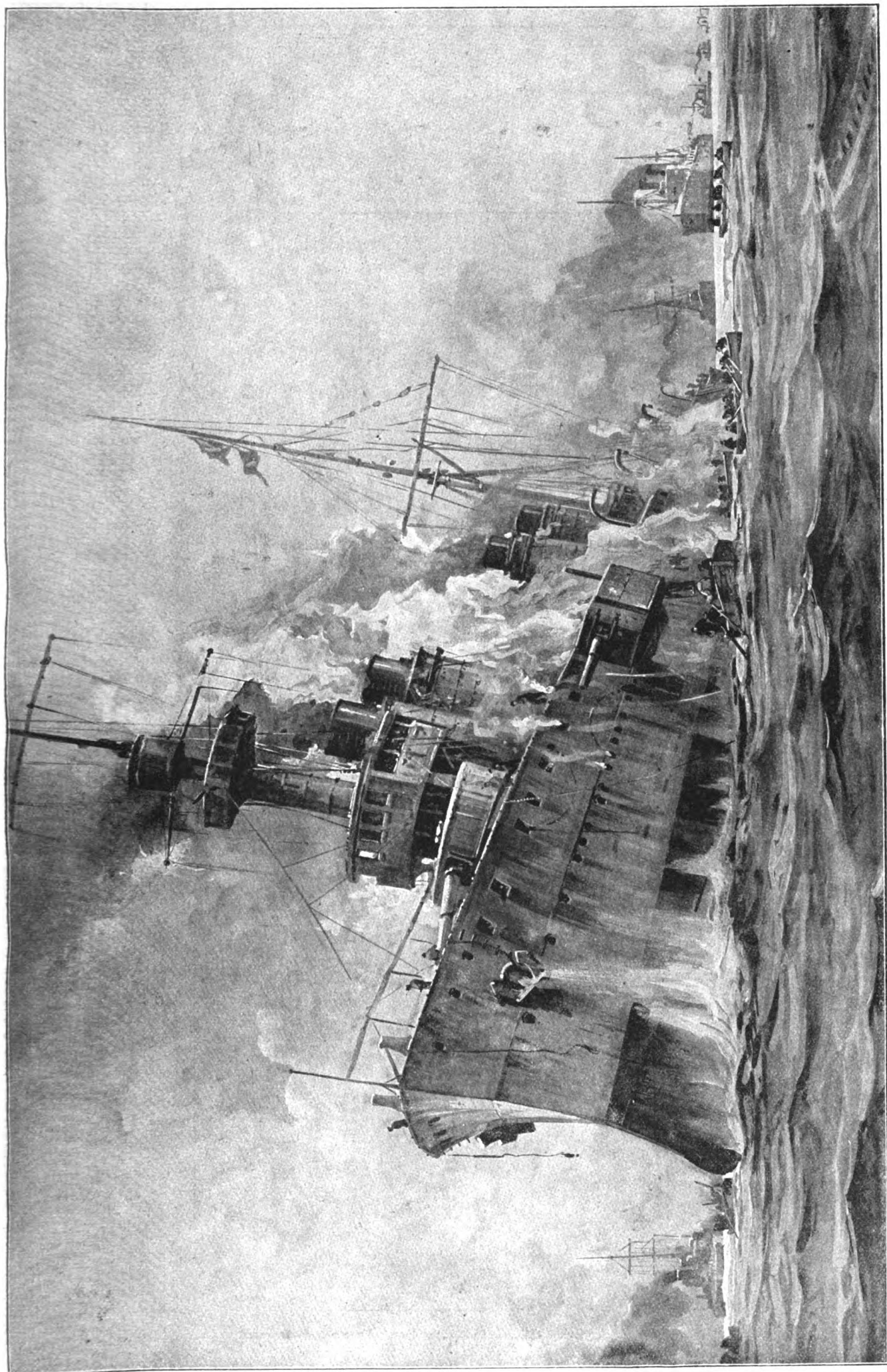
mächte, die in der Rede Dr. Solfs, in Aufrufen Hindenburgs, Meinungsäußerungen des Deutschen Kronprinzen gegenüber einem österreichisch-ungarischen Berichterstatter, einer Rede des Deutschen Kaisers vor den Arbeitern der Krupp'schen Werkstätten (siehe die Kunstbeilage), einer Rede des Stellvertreters des deutschen Reichszanklers v. Payer und sonstigen Äußerungen bekannter Persönlichkeiten zum Ausdruck kam, als Zeichen der Schwäche ausgelegt wurde.

Diese Ungunst der Stimmung in den feindlichen Ländern hinderte aber die österreichisch-ungarische Regierung nicht, einen neuen Schritt zum Frieden zu tun. Sie richtete am 14. September an alle kriegsführenden Mächte, also auch an ihre Verbündeten, sowie an die Neutralen, eine Note, worin sie vorschlug, in ein neutrales Land Vertreter sämtlicher am Kriege beteiligten Länder zu einer Aussprache über die Grundlagen des Friedens zu senden. Während dieser vertraulichen und unverbindlichen Besprechungen brauchten die Kriegshandlungen nach der Meinung der k. u. k. Regierung nicht abgebrochen zu werden. Für die Friedensbereitschaft des Vierbundes lag nun ein neuer Beweis



Ansprache des Deutschen Kaisers an die Arbeiter der Krupp'schen Werke im Saalbau „Friedrichshallen“ am 10. September 1918.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt.





Der französische Panzerkreuzer „Dupeix de L'houart“, das Gührerschiff eines stark beschützten, von Amerika nach Frankreich fahrenden Geleitzuges, wird im Atlantischen Ozean durch ein deutsches U-Boot torpediert.
Nach einer Originalzeichnung von Paul Wallat.

vor, der die Feinde zwang, ihre Absichten zu bekennen.—

* * *

Die Kriegsheer in den feindlichen Ländern berührte das österreichisch-ungarische Vorgehen höchst unangenehm, waren sie doch eben dabei, in Italien, Mazedonien, Albanien (siehe die Karte und die Bilder Seite 182 und 183) und auf den türkischen Kriegsschauplätzen, wo in dieser Zeit nur gelegentlich Erkundungs- oder örtliche Gefechte stattfanden, abermals große Unternehmungen einzuleiten. In **Rußland** schürten sie einen neuen Brand, der den Bürgerkrieg, zugleich aber auch den äußeren Krieg immer heftigere Formen annehmen ließ und mit jedem Tage auch die Beteiligung Deutschlands an dem neuen Feldzug im Osten näher rückte. Mindestens zum Schutze der Finnen, die mit Ostfakeln den Ausgang zum Eismeer nicht verlieren durften (siehe die nebenstehende Karte), wurde ein deutsches Eingreifen mit jedem Schritt, den die feindlichen Truppen im Murmangebiet in der Richtung auf Petersburg vorwärts kamen, wahrscheinlicher. Schwierigkeiten türmten sich wieder vor der Bolschewikeregierung, die nach der Ratifizierung des Ergänzungsvertrages zum Frieden von Brest-Litowsk daran gehen wollte, die inneren Verhältnisse endgültig zu regeln, was besonders der neuen Staatenbildungen wegen wichtig war.

Ganz Kaukasien hatte sich von Großrußland losgesagt und in mehrere neue Staaten geteilt, die allmählich feste Umrisse annahmen. In Nordkaukasien zwischen Don, Terek und Kuban, also zwischen der Ukraine und dem Kaukasusgebirge, bildete sich unter dem Hetman Krasnow die Republik der Donkossaken, die im Norden bis an die Südausläufer des Urals und an die Wolga reicht. Dieser junge Staat weiß, daß seine wirtschaftliche und politische Zukunft von seiner Stellung zu den Mittelmächten abhängig ist. So war General Krasnow von Anfang an bestrebt, mit seiner Nachbarin, der Ukraine, auf gutem Fuß



Die nach dem deutsch-russischen Finanzabkommen in Berlin eingetroffene erste Goldsendung. Der Güterzug von fünf Wagen enthielt ein und eine halbe Milliarde russisches Gold. Unser Bild zeigt einen mit zehn Millionen russischem Gold beladenen Rollwagen fertig zur Abfahrt nach der Reichsbank.

zu stehen und darüber hinaus Anschluß an Deutschland zu suchen, was durch die Gesandtschaft des Herzogs von Leuchtenberg an den Deutschen Kaiser offen zum Ausdruck kam.

Artikel 12 und 13 des am 27. August 1918 unterzeichneten deutsch-russischen Ergänzungsvertrages zum Brest-Litowsk-Frieden befaßten sich näher mit dem Schicksal Südkaukasien. Rußland erkennt Georgien als selbstständiges und unabhängiges Staatswesen an, wogegen sich Deutschland verpflichtet, keiner dritten Macht bei etwaigen militärischen Operationen in Kaukasien außerhalb Georgiens und der an die Türkei abgetretenen Gebiete von Batumi, Kars und Ardahan Unterstützung zu leisten. Der neue georgische Staat ist am 26. Mai 1918 errichtet worden, nachdem sich die am 22. April 1918 unter dem Präsidenten Gedschori gegründete Transkaukasische Republik, die das ganze Gebiet südlich vom Kaukasus umfassen sollte, wieder aufgelöst hatte. In Deutschland, wo seit 1916 eine „Deutsch-Georgische Vereinigung“ besteht, die engere kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Kaukasien herzustellen bemüht ist, fand der neue georgische Staat von Anfang

an Anerkennung und Unterstützung. Seine Grenzen im Norden und Süden stehen noch nicht fest, doch wird er hier die Donrepublik sowie die Türkei und Persien zu Nachbarn haben. Im Osten grenzt Georgien an das bei Großrußland

bleibende Gebiet von Baku, das sich von der Mündung des Kura über Schemacha und Agrioba bis zum Kaspischen Meer erstreckt. Von dem innerhalb dieses Gebiets gewonnenen Rohöl und seinen Nebenprodukten verpflichtet sich Rußland, mindestens ein Viertel an Deutschland zu verkaufen. Im Süden haben die Türken die Grenzen der ihnen wieder zugesprochenen armenischen Gebiete abgerundet; die dort abgehaltene Volksabstimmung sprach sich mit 85 124 von 87 048 Stimmen für die Rückkehr unter die türkische Herrschaft aus. —

(Fortsetzung folgt.)

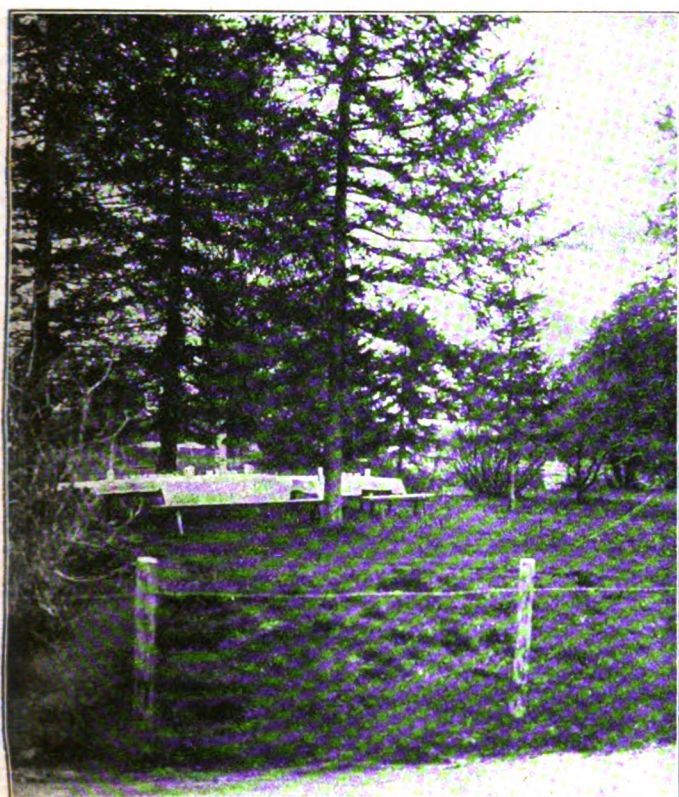
Phot. A. Groß, Berlin.



Tanz im Freien.



Begeisterte Begrüßung in Muos.



Für deutsche Truppen am Waldrand gedeckte Mischtafel.



Einzug in Muos.



An einem finnischen See.



Im Leerboot vor der Abfahrt durch die Stromschnellen.

Mit deutschen Jägern quer durch Finnland.

Illustrierte Kriegsberichte.

Mit deutschen Jägern quer durch Finnland.

Von Emil Herold, Kriegsberichterstatter.

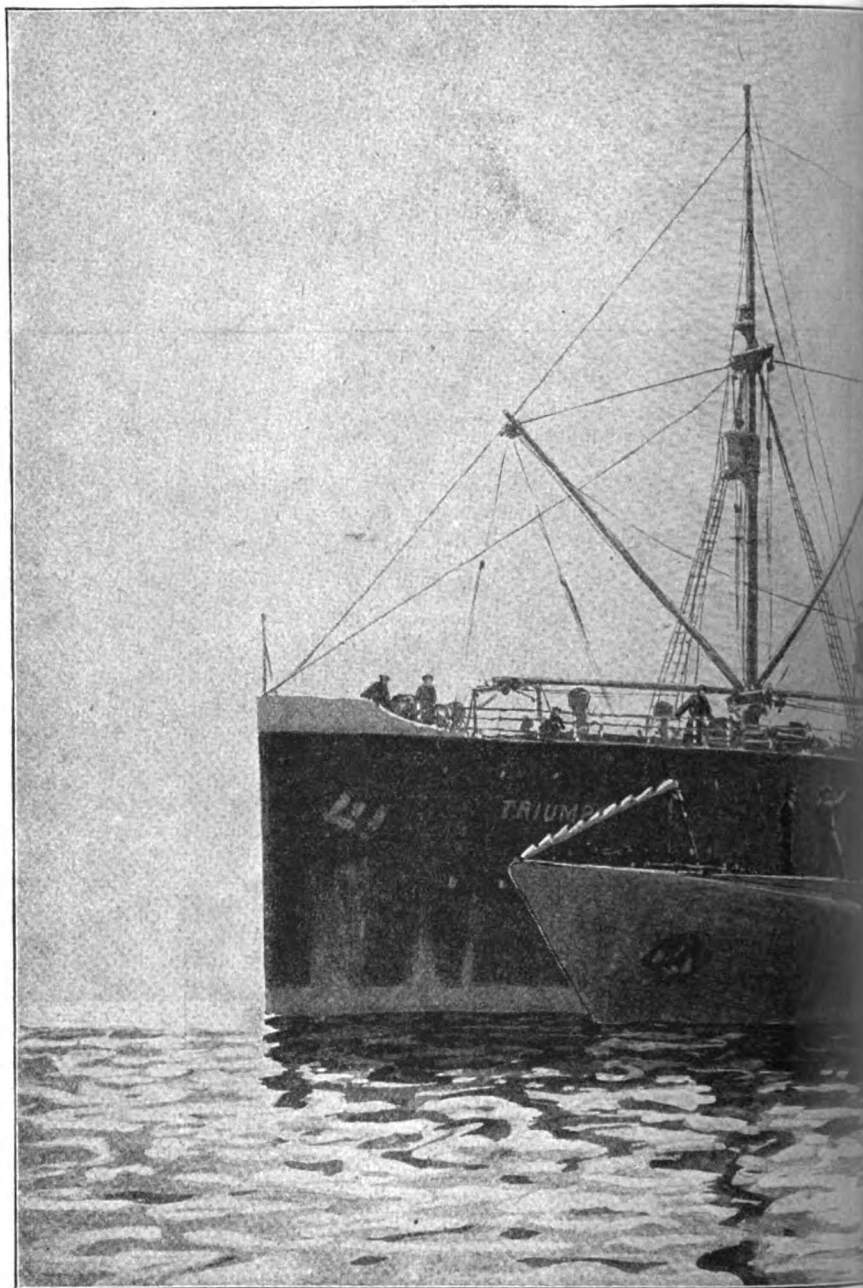
(Hierzu die Bilder Seite 187.)

Die Fahrt wird keiner vergessen! Über 300 Kilometer quer durch Finnland, unbelästigt vom Feind, mehr im Manöver als im Kriege, und wenn auch an manchem Tag langgedehnte Märsche die Beine müde und stehender Sonnenschein oder triefender Regen durchnächte, was wir am Leibe trugen: es war nach all den Strapazen der vier Kriegsjahre für unsere Leute eine wahre Erholung. Und mehr als Erholung: Freude! Vergnügen! Mit unerhoffter und ungemachter Begeisterung, mit verehrender und bewundernder Liebe haben uns die Finnen aufgenommen. Nicht nur die gebildeten Kreise; auch der gewöhnliche Bauer, der arme Pächter, der um seine Existenz schwer ringt. Sie haben uns Triumphpfosten gebaut, haben Tannenreis auf den Weg gestreut, ihre Gärten geplündert, um uns die Brust mit Blumen zu schmücken, und haben, schüchtern wie sie sind, uns Rosen durch die Fenster in die Quartiere geworfen. Ihr Dankgefühl für die Hilfe in ihrer größten Not hat auch am Geldbeutel nicht halt gemacht.

Das Land leidet schwer unter dem Mangel an den wichtigsten Lebensmitteln, und doch haben es sich seine Bewohner nicht nehmen lassen, die deutschen Soldaten zu bewirten. An einer Stelle haben uns die Bauern der Umgebung einen Zentner Butter und achthundert Liter Milch an den Weg gebracht. Wenn einmal die Geschichte der Befreiung Finnlands geschrieben wird, wird die Erwähnung der Aufnahme, die die Deutschen in und bei Wasa gefunden haben, sicherlich nicht fehlen. Es war fast ein geschichtlicher Augenblick, als während des Festmahls, das die Stadt den Offizieren und Mannschaften gab, die Bauern der Umgebung erschienen und den Führer der Abteilung, Obersten v. Tschirsky, um Soldaten baten. Nicht zum Schutz, sondern zur Bewirtung. Man versprach sie ihnen für den nächsten Tag, und schon in aller Frühe standen auf dem Marktplatz aus Dutzenden von Dörfern Hunderte von Wagen, gelenkt von sonntäglich gekleideten Bauernmädchen. Da gab es eine lustige Damenwahl. Lachend und ohne viel Schüchternheit — die Finnen, obwohl recht sitzhaft, sind weniger schüchtern als die Männer — komplimentierten sie „ihren“ Soldaten auf den Wagen, und dann ging es in endlosen Kolonnen in fröhlichem Trab zur Stadt hinaus. Dörfer, die bei der Verteilung leer ausgegangen waren, bewirteten die Deutschen wenigstens für ein paar Minuten. Sie hatten in der Eile Ehrenpfosten gebaut, Fichtenreiser und Blumen auf den Weg gestreut. Und überall gab es Milch, Käse und Butter und — eine Rede. Unsere Leute verstanden zwar kein Wort davon, aber sie fühlten, daß es die Sprache des Herzens und der Begeisterung war, und mancher schlichte deutsche Soldat, der in seinem Leben noch nie eine Rede gehalten hatte, ward hier zum unverständlichen und doch verstandenen Rühmer einer schönen Völkerfreundschaft. Da hat eben Volk zu Volk gesprochen. In den Dörfern, die das Ziel der einzelnen Fahrten waren, gab es erst recht begeisterten Empfang. Unsere Soldaten wurden vollgepfropft mit guten Dingen, und dann ging es zum Tanz. Manche zarte Bande wurden da angeknüpft; es gab viele Tränen, als der Abschied kam, durch manchen Kuß ward die Völkerfreundschaft untersegelt und ratifiziert und den deutschen Soldaten sind viele rührende Briefchen nachgeflattert.

Unsere Dolmetscher sind zu reinen Liebesbriefstellern geworden; sie haben manches süße Geheimnis erfahren. Da war es kein Wunder, wenn unsere Leute sagten: „Wenn uns die Heimat als Sieger einmal so empfängt, dann können wir's zufrieden sein.“

Auch auf dem Marsche selbst war es oft ergreifend, wie diese schlichten, ehrlichen Menschen, die oft leben wie die



Deutscher U-Kreuzer rüstet auf hoher See den amerikanischen Dampfer „Triumph“ als Hilfskreuzer aus.

Einsiedler, immer neue Wege fanden, um uns ihre Verehrung und Bewunderung zu zeigen. Stundenweit kamen sie auf Wagen und Rädern herbei, überall flatterten Fähnchen, die schnell aus irgend einem alten Kleid zusammengeflickt worden waren, die „weiße“ Garde bildete Spalier, und Gesangsvereine sangen unsere vaterländischen Lieder in deutscher Sprache. Wie haben die Augen unserer Soldaten gelacht, wenn plötzlich mitten im Wald lange, weißgedeckte Tische mit riesigen Kannen Milch darauf auftauchten. Das war oft wie in einem Märchen. Wie ein „Tischlein deck dich!“

In den ersten Tagen war der Marsch auch sonst angenehm. Wir zogen am Ueasfluß entlang; da gab es wenigstens etwas Landschaft im deutschen Sinn, man sah durch den Wald hindurch hie und da das Silberband des Flusses schimmern,

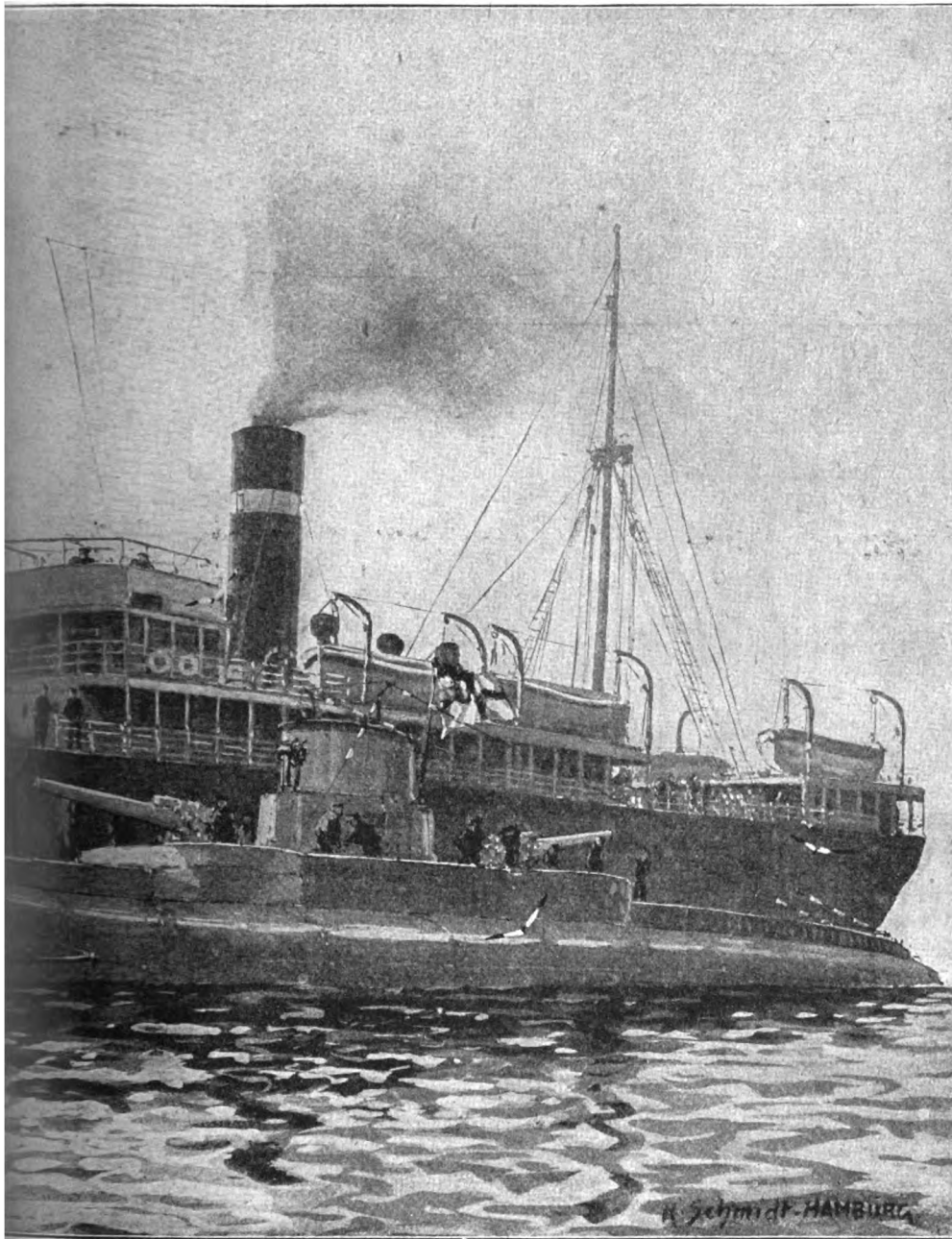
jah Motorboote darauf und hübsche Villen an seinen Ufern. Allmählich aber ward die Waldeinsamkeit, in der es sich so leicht marschieren ließ, zur Eintönigkeit. Man sagt immer, Finnland sei das „Land der tausend Seen“. Das stimmt, wenn man es auf der Landkarte betrachtet. Aber es ist noch viel mehr das „Land des Waldes“. Erst machen diese stillen Wälder, die an vielen Stellen geradezu zum Urwald werden, einen tiefen Eindruck, dann aber erdrücken sie einen schier und man atmet auf, wenn man aus ihrem Schatten auf eine kleine, sonnenlichte Dase hinaustritt, die der Mensch

war einer derer, die fürs Leben haften bleiben. Unendlich weit gleiten die Blicke. Bis nach Lappland hinein und über die russische Grenze hinüber und, so weit man sieht, nichts als Wald und Wald, selten einmal der lichtgrüne Fleck einer Siedlung. Und aus dem unendlichen Meer des Waldes tauchen wie Inseln die tiefblauen, langgestreckten Seen auf. Wie gebannt steht und schaut man, hingerissen von dem seltsamen Reiz der Gegend und doch verwundert, erschrocken, niedergedrückt. Man hat sich aus dem Duster der Wälder herausgerungen in Licht und Sonne, und doch — wenn man auf die Wälder blickt, die drunten liegen — schnappt das Auge förmlich nach Licht. Wer dort oben über die Wälder geschaut hat, kennt Finnland. Kennt das Land und versteht manches, was ihm bisher in dem Charakter seiner Bewohner rätselhaft erschienen ist.

Und doch ist Finnland trotz der erdrückenden Eintönigkeit seiner Wälder ein schönes Land. Ein Land, wie geschaffen für den Freund der Natur. Man reist eben anders in Finnland. Nicht zu Fuß und nicht auf der Landstraße. Man reist im Boot. Und da gibt es Abwechslung genug. Oft sogar spannende Augenblicke: bei der Fahrt über die Stromschnellen. Die durchquert man unter sachkundiger Führung im sogenannten Teerboot. Seine Länge — es ist zehn bis fünfzehn Meter lang — verhindert, daß es die wild aufgepeitschten und geradezu zerklüfteten Wasser quer stellen und dann an einem der im Gischte verborgenen Felsblöcke zerschellen. Wenn man zum ersten Male mit dem Boot über die Schnellen raft — den fünfzehn Kilometer langen Pyhäkösti durchquert man in zwanzig Minuten — raubt einem die Fahrt den Atem. Aber bald gewöhnen sich die Nerven an die gährenden Löcher, die das Boot zu verschlingen drohen und man verliert das Gefühl für die Gefahren. Leider hat einer der Unseren, ein junger Jäger aus Pommern, bei einer solchen Stromschnelle das Leben verloren. Er liegt in Rajana unter den schönen alten Kiefern neben der Kirche begraben. Es ist das nördlichste deutsche Soldatengrab, fast am Polarkreis.

Man lebt sehr einsam in Finnland, und darum war überall die Ankunft der deutschen Soldaten ein Ereignis, von dem man sicher noch nach Jahrzehnten erzählen wird. Und diese Deutschen hatten eine eigene Musikkapelle mit, die unermüdlich, von nachmittags um fünf bis nachts um zehn und elf, zum Tanze spielte. Und die grünen deutschen Jäger waren gute Tänzer. Dieser Ruf war uns auf Tage vorausgeeilt. Und nicht nur aus den nächsten Höfen kamen sie in unsere Quartiere. Ein Vater hat sein hübsches Töchterchen drei Tage lang zum Tanz gefahren; ja, es gab Begeisterte, die uns hundert Kilometer nachgereist waren.

Da ist manches Herz an einen thüringischen Jäger oder an einen forschenden Bayern verloren worden. Ich habe manchmal durch das Ohr unseres unerkannten Dolmetschers in die Reden der Leute hineingelauscht. Nie hat man etwas von Eifersucht der Burschen gehört. Was sie sprachen, war Bewunderung für die Strammheit unserer Leute — „ich habe geglaubt, die Deutschen würden uns alten Landsturm zu Hilfe schicken, aber die sind jung und kräftig“ —, war Freude an unseren Pferden, war Bewunderung für die straffe Disziplin, für die Sorge unserer Soldaten um ihre Pferde, und war eine grenzenlose Verehrung für das Deutsche Reich. Selten sprachen sie einmal das Wort „Saxa“ (Deutschland) ohne schmückendes Beiwort aus. Immer hieß es: das mächtige, das starke, das ruhmreiche, das unbezwingliche Deutschland. Und die Finnen sind Leute, die sonst nicht viel Worte machen.



Nach einem Originalgemälde von R. Schmidt, Hamburg.

dem Walde abgerodet hat. Eine Landschaft im deutschen Sinn, mit weitem Blick, mit Dörfern und Kirchtürmen gibt es mit Ausnahme des Küstenstriches im Süden und Westen nur selten. An die paar Kirchtürme, die wir unterwegs sahen, erinnert sich wohl jeder als eine ganz besondere Auffälligkeit. Stundenlang konnte man marschieren, ohne an einer einzigen Hütte vorbeizukommen. Einmal erreichten wir einen ganz steilen Berg, und als wir oben waren, sahen wir, zum ersten Male, Landschaft. Und noch dazu eine wundervolle Gegend mit glänzenden Seen und blauen Bergketten im Hintergrund. Überraschter wären wir kaum gewesen, wenn plötzlich Engländer vor uns aufgetaucht wären. Wie von Fesseln befreit, gingen wir weiter. Auf einen dieser Berge bin ich am nächsten Tag hinaufgestiegen, und der Eindruck, den ich dort oben gewann,

Abzeichen der österreichisch-ungarischen Armee.

(Hierzu die Bilder Seite 190 und 191.)

Während im deutschen Heer nur Orden und Ehrenzeichen verliehen werden — auch das neu gestiftete Abzeichen für Verwundete wie jene der Flugzeugführer und -beobachter lassen nicht erkennen, wo deren Inhaber zum Schutze der Heimat gekämpft, geblutet und gelitten hat — ließ die österreichisch-ungarische Heeresleitung eine ganze Anzahl von Plaketten herstellen und verlieh sie als dauerndes Wahrzeichen für besondere Begebenheiten, sowie als Anerkennung für einzelne Waffentaten, Truppenteile und Formationen. Der österreichisch-ungarische Heeresangehörige trägt sie an der linken Seite der Kappe oder auf dem Mantelkragen.

Es sind kleine, aber eindringlich sprechende Meilensteine in dem schweren Ringen der k. u. k. Truppen. In die Kämpfe auf dem galizischen Kriegsschauplatz mahnt das Abzeichen 11, das den Dank der Bukowina (siehe Bild Seite 192) für die Erlösung von den Schrecken des Krieges darstellt. Genau drei Jahre ging die Todeswalze des Weltkrieges über dieses unglückliche Land. Im August des Jahres 1917 schlug endlich die Befreiungstunde. Der teuren Gefallenen, die für die Bukowina gestorben sind, gedenkt die Frau auf der Plakette mit einem Lorbeerzweig für das bukowinische Heldengrab. An die Schreckentage mahnt die danebenstehende mit ihren Kindern, denn jetzt kann sie fern vom Kriegslärm im Frieden leben.

Ein nicht minder lauter Zeuge für die Schwere dieses Ringens ist die Auszeichnung, die sich das 4. Honvedregiment in den Jahren 1914 bis 1916 für die siegreiche Abwehr am Jönzöerwarb (Bild 10). Mit eisernem Knüttel erschlägt der tapfere Wagner das Geschmeiß von Schlangen, das als italienische Heere immer wieder, bis zum elftenmal, aus der Erde wider ihn emporwuchs. Zur Wahrung der schmerzlichen Erinnerung, daß diese Kämpfe nicht ohne schwere eigene Verluste an gutem Blut zum Austrag kommen konnten, dient das Abzeichen 22, das die Jönzöhelden ziert. Zwei weitere Denkmale für das zähe Aushalten an der italienischen Front sind die Plaketten 7 und 24. Während erstere das wackere Standhalten und heiße Ringen um Görz darstellt, wurde letztere den tapferen Kämpfern verliehen, die unter dem General der Kavallerie Rohr

an der Tiroler Grenze ausharrten. Ihre Leistungen waren aber nicht geringer als diejenigen des k. u. k. 21. Infanterieregiments, das noch in den Zeiten zweifelhafter Neutralität Italiens an der österreichischen Südgrenze treue Wacht hielt (Bild 13). Mit ihm sperrten die prächtigen Tiroler Bauern, von steiler Höhe Felsblöcke in den Abgrund schleudernd, den Welschen den Weg nach Bozen (Bild 15).

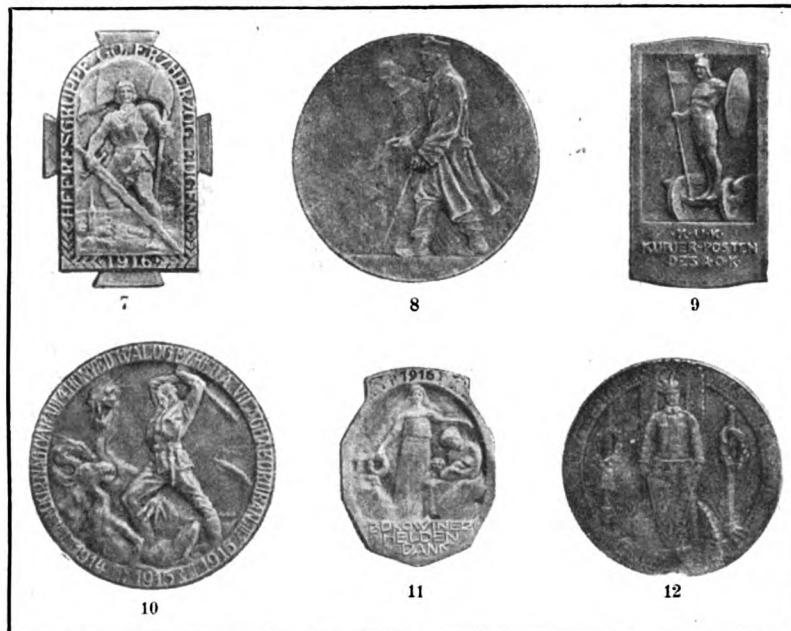
Die unerschütterliche Bundestreue versinnbildlicht das Abzeichen aus den Spätherbsttagen 1914, als die russische Dampfwalze über die Karpathenhöhen das schöne Ungarland verwüsten wollte (Bild 4). Daß die Österreicher und Ungarn damals wie auch jetzt nicht allein standen, bewiesen die Deutschen mit dem Einsatz ihrer Südmarmee unter dem General v. Linzinger. Die Waffenbrüderschaft mit den Türken versinnbildlicht der osmanische Krieger, der die Fahne mit dem roten Halbmond entrollt (Bild 6). In Ostgalizien, in der Dobrußja und vor Gallipoli sowie auf den Kampfplätzen Palästinas

helfen Österreicher und Ungarn der türkischen Sache zum Siege in der Abwehr. Die unerreichten Leistungen der schweren und schwersten Artillerie zeigen uns die Abzeichen 14 und 17. Während jenes dem auf allen Kriegsschauplätzen bewährten schweren Fahr-Artillerieregiment Nr. 15 zur dauernden Erinnerung verliehen wurde, verkündet die viereckige Plakette der 30,5-Zentimeter-Mörser, daß mit ihrer Hilfe Namur und Maubeuge im Westen von den Deutschen erobert wurden, im Osten die meisten russischen Festungen fielen und im Südosten Belgrad und der Vojvoden in die Hände der Verbündeten kamen. Ihr Erscheinen bedeutete stets einen Siegestag für den Vierbund. Eng verknüpft mit den Erfolgen im Osten ist das österreichisch-ungarische 12. Korps, das über Lemberg bis nach Zwangorod vordrang (Bild 19). Das Denkzeichen kündigt die Heldentaten dieses Korps und offenbart uns zugleich mit den Flammen, die aus Zwangorod empor schlugen, wieviel Leiden der deutschen Heimat erspart geblieben sind.

Mit Recht wird auch der Taten der kleinen, aber schneidigen k. u. k. Kriegsmarine gedacht, die dafür gesorgt hat, daß Italien nicht die Herrschaft in der Adria an sich reißen konnte (Bild 20). Die Plakette 18 hält die Leistungen der Eisenbahnen, Abzeichen 9 die der Kurierposten im Kriege bildlich fest. Für die Arbeiten zur Verteidigung Lembergs wurde das Abzeichen 16 geprägt. Treuer Dienst



1. Kaiser Franz Joseph-Abzeichen. Entworfen von Marshall. 2. Kaiser Karl-Abzeichen. Entworfen von Marshall. 3. Kaiserin Zita-Abzeichen. Entworfen von Marshall. 4. Abzeichen der deutschen Südmarmee, „Karpathenwache 1914/15“. Entworfen von Hauptmann Swoboda. 5. Zar Ferdinand-Abzeichen für bulgarische Truppen. 6. Abzeichen des XV. kais. osmanischen Armeekorps.

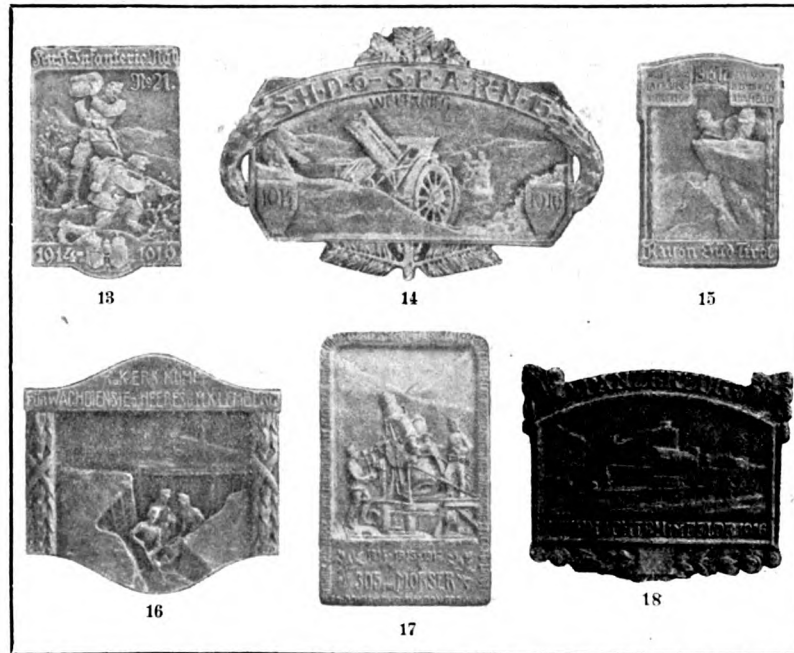


7. Abzeichen der Heeresgruppe Generaloberst Erzherzog Eugen. Entworfen von Reichl. 8. Verwundeten-Abzeichen. Entworfen von A. Köppler. 9. Abzeichen der k. u. k. Kurierposten des Armeekorps-Kommandos. Entworfen von Kövesdy. 10. Abzeichen des 4. ungarischen Honved-Infanterieregiments. Entworfen von Bildhauer R. Szidlo. 11. Bukowiner Heldendank-Abzeichen. 12. Polnisches Abzeichen.

Abzeichen der österreichisch-ungarischen Armee.

beim Fuhrpark wird durch Abzeichen 23 belohnt. An polnische Streiter wird Abzeichen 12 verliehen. Das enge Band, das die k. u. k. Armee mit ihrem Kaiser Franz Joseph verband und in gleicher Weise mit dem jetzigen Herrscherpaar umschlingt, ist ebenfalls bildlich dargestellt (Bild 1 bis 3). Das Haupt des Bulgarenvolkes sehen wir auf Denkmünze 5 in guter Prägung. Diese monarchischen Abzeichen werden jedoch nicht verliehen, sondern können käuflich erworben werden. Als Anerkennung für aufopferungsvolle Tätigkeit in der Kranken- und Verwundetenpflege in Serbien dient die Plakette 21. Besonders sinnig ist das österreichisch-ungarische Verwundetenabzeichen (Bild 8).

Keineswegs dienen die Armeeabzeichen des k. u. k. Heeres, von denen wir nur eine beschränkte Auswahl in bildlicher Darstellung bringen, lediglich äußeren Zwecken. Sie flecten Bande der Kameradschaft zwischen den vielen Stämmen deutscher und fremder Zunge im Donaureich und mahnen späterhin die Nachwelt an die stillen und lauten Heldentaten dieses tüchtigen Heeres und dieser Völker in ihrem Freiheitskampf.



13. Abzeichen des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 21. 14. Abzeichen des Schwere Feldartillerieregiments Nr. 15 der Schwere Haubigen-Division 6. 15. Abzeichen des Ragons Süd-Tirol mit Nennung der Kampfplätze Bafugana, Lafrun, Vielgereuth, Riva, Jubilarien, Adamello. Entworfen von Standshügentenaut Hans Bertle. 16. Abzeichen der k. u. k. Ersatzkompanie für Wachdienste des Heeres. 17. k. u. k. 30,5-cm-Mörser-Abzeichen mit Nennung der Kampfplätze Namur, Maubeuge, Givet, Troyon, Bonglo, Flandern, Offizier, Lowicz, Gorlice, Tarnob, Jaroslau, Przemyel, Lemberg, Nowo-Georgiewsk, Zwangorod, Belgrad, Lovcen, Campolongo, Afihero, Afiago. 18. Panzerzug-Abzeichen, Weihnachten im Felde.

Die französische Taktik während der Schlacht in der Champagne im Juli 1918.

Von Offizierkriegsberichterflatter Oberarzt Dr. Loofs.

Durch Gefangenenangaben hat sich nach und nach auch das noch Fehlende in dem Bilde der Schlacht ergänzt. — Daß es nicht gelingen würde, den Feind vollkommen zu überraschen, hatte sein Verhalten in den Tagen vor dem Angriff mehr als wahr-scheinlich gemacht. Seit zehn Tagen etwa waren die feindlichen Flieger in ungewöhnlichem Maße tätig. Tag und Nacht hörte man das eigentümliche hohe Summen der feindlichen Motoren und allnächtlich sah man am Horizonte die hellstrahlenden Leuchtbojen schweben, die, vom Flugzeug abgeworfen, eine Viertelstunde in der Luft bleiben und die Landschaft wie mit hellstem Mondlicht übergießen. Die Stellen, wo der Gegner die Leuchtbojen abwarf, kennzeichneten, was er damit beabsichtigte. Es waren Knotenpunkte, Brücken, Bahnendpunkte, die zur Front marschierende Truppen auf jeden Fall überschreiten mußten. Um möglichst wenig Auf-

sehen von dieser seiner Tätigkeit zu machen, hat der Feind von Bombenwürfen in dieser Zeit im allgemeinen abgesehen. Nur vereinzelt Angriffe auf Bahnhöfe wurden gemeldet.

Vollkommen würde man ihn also nicht überraschen können. Das war der deutschen Führung gewiß, und sie rechnete damit. Daß der Gegner aber nicht nur Tag und Stunde wußte, sondern auch über die deutschen Absichten in unerwünschtem Maße unterrichtet war, darüber war begreiflicherweise nichts bekannt. Erst später ergab sich aus Gefangenenangaben, daß die französische Heeresleitung seit acht Tagen von dem in der Champagne bevorstehenden Angriff wußte. Und zwar durch einen gefangenen französischen Offizier, dem es gelang, sich über die Front zu den eigenen Truppen zurückzufinden. Dort konnte er natürlich wertvolle Angaben machen.

Auf diese Nachrichten hin hat die französische Führung ihre Gegenmaßnahmen ergriffen. Da es ihr in erster Linie darauf ankam, den ihr gefährlichsten Stoß über die Marne abzuwehren, beschloß sie östlich von Reims eine rein defensive Haltung nach den Grundsätzen, die sie dem deutschen Meister abgesehen hatte. Das ganze System der ersten Stellung sollte planmäßig geräumt werden. Im Vorgelände würden nur Patrouillen zurückzulassen sein, die möglichst viel Lärm und Aufhebens machen sollten, um die Anwesenheit der normalen Grabenbesatzung vorzutäuschen. Eine Anzahl von Unterständen der ersten Linie wurde durch besonders hierzu kommandierte Feuerwerker vergast, um eingedrungene Deutsche bei der Untersuchung der Unterstände auf diese heimtückische Weise zu töten. Die gesamte Artillerie wurde aus ihren bisherigen Stellungen um zwei bis drei Kilometer nach rückwärts gezogen, und zwar in der Weise, daß sie ohne erneuten Stellungswechsel von dort aus drei verschiedene Sperrfeuer schießen konnte. Außerdem wurde sie in ungewöhnlichem Maße unter Heranziehung vieler schwerer Geschütze in die Tiefe gestaffelt. Die Tiefe der Artilleriestellungen betrug auf diese Weise schließlich über zwölf Kilometer. Um diese Operation zu verdecken, mußten einzelne Geschütze in den alten Stellungen zurückbleiben oder von Zeit zu Zeit dahin vorfahren, wo sie einige Schuß



19. Abzeichen des XII. Korps mit Nennung der Kampfplätze Lemberg—Chyrow, Pilsca-Bug—Gaczara, Jankow—Prusiedo, Zwangorod, Baranowicz. Entworfen von R. Krip-pel. 20. Abzeichen des k. u. k. Kriegsmarine. 21. Abzeichen des Reservehospitals Brdo, Belgrad. 22. Abzeichen des 21. Korps. Entworfen von Standshügentenaut Hans Bertle. 23. Abzeichen der k. u. k. Pferde-Feldbahn. 24. Abzeichen der Armeegruppe General der Kavallerie Rohr, Weihnachten 1915.

Abzeichen der österreichisch-ungarischen Armee.

abgaben, um ihre Anwesenheit an der gewohnten Stelle vorzutauschen.

Die zweite französische Stellung, im Durchschnitt drei bis vier Kilometer hinter der ersten verlaufend, war schon früher sehr stark ausgebaut worden. Sie zog sich nördlich von der Römerstraße vor den Ortschaften St. Hilaire, Souain und Perthes hin. Jetzt wurde sie besonders stark besetzt und die Linie mit Maschinengewehren gespickt. Man rechnete darauf, daß die deutschen Verbände, wenn sie die vier Kilometer schwierigen Geländes durchstürmt hatten, nicht mehr mit der frischen körperlichen Kraft, vor allem aber nicht mehr in so fest geschlossenen und gegliederten Verbänden vor der zweiten Stellung erscheinen würden. Zudem war das weiteste Sperrfeuer der zurückgezogenen Artillerie so berechnet, daß es, gerade vor der zweiten Stellung liegend, dem Angreifer das Vordringen sehr erschweren mußte. Umso mehr, als ein beträchtlicher Teil der Artillerie durch seine Zurücknahme der Zerstörung durch das deutsche Wirkungsschießen entgangen war. Die neuen Stellungen der Artillerie mußten erst durch erneute Flieger- und Meßerkundung bestimmt werden, ehe sie nachdrücklich bekämpft werden konnten.

Amerikaner wurden in starken Verbänden als Reserven bereitgestellt und in kleineren Einheiten sogar in die Front der zweiten Stellung eingeschoben. Es war aus Rücksichten auf das Ansehen von Vorteil, wenn man das Hauptverdienst an einem etwaigen Erfolge den Amerikanern zuschieben konnte.

Das war alles auf das vortrefflichste und mit zweifellosem Geschick vorbereitet. Was sich aber die französische Leitung von diesem Plane erhofft hatte, das ist ihr nicht gelungen. Sie beabsichtigte, falls infolge der unerwarteten Lage Verwirrung in den Sturmwellen oder gar in der deutschen Führung eintreten sollte, mit den bereitgehaltenen starken Reserven einen Gegenstoß zu machen und die Angreifer über ihre Ausgangstellungen hinaus zurückzuwerfen. Diese Absicht ist allein schon daran gescheitert, daß weder die Angreifer noch die Führung irgendwie in Verwirrung gerieten, vielmehr den Gegnern so hart zusetzten, daß sie hinreichend zu tun hatten, um ihre sorgfältig vorbereitete Widerstandslinie zu halten.

Noch ein anderer Umstand war den Franzosen günstig. Das von beiden Parteien geschossene Gas — die Franzosen hatten in der Champagne in letzter Zeit besonders viel mit Gas gearbeitet — war durch einen unerwarteten Südostwind über die deutsche Front weit in das Hintergelände

getrieben worden. Noch 30 Kilometer davon hatte es sich bemerkbar gemacht. So mußte ein Teil der Angriffstruppen mit Gasmaske stürmen, was immer eine gewisse Beeinträchtigung bedeutet.

Trotz alledem hatte der deutsche Angriff einen Erfolg, auf den jeder einzelne der Mittkämpfer stolz sein darf.

Hinter dem wandernden Artilleriefeuer her erreichten die übrigens keineswegs sehr an Zahl überlegenen deutschen Sturmwellen den zweiten, dritten und letzten Graben der ersten Stellung und arbeiteten sich unaufhaltsam gegen den zähen Widerstand der im Vorgelände eingekesselten Abwehrtruppen vor. So ganz freiwillig scheint die Räumung der vordersten französischen Stellung denn doch nicht gewesen zu sein, denn an verschiedenen Punkten entspannen sich heftige Nahkämpfe, bei denen sich Ostpreußen, Gardekavallerieschützen und Magdeburger neben den allzeit bewährten Bayern aufs neue hervortaten. Außerdem sind in diesen Kämpfen all in auf dem schmalen Abschnitt der Armee v. Einem 2600 Gefangene, darunter 47 Offiziere, eingebracht worden, was doch auf etwas mehr als Patrouillenkämpfe schließen läßt. An verschiedenen Stellen gelang es gleich im ersten Ansturm, in die Hauptwiderstandslinie der Franzosen einzubrechen. Aber dort hatten die Franzosen Lauerfallen errichtet. Besonders dazu aufgestellte Artillerie faßte die Angreifer aus beiden Flanken, und starke Gegenstoßreserven drängten von vorn und den Seiten herbei, um die Mutigen zu umzingeln. Die Gefahr wurde glücklicherweise von den Unterführern rechtzeitig erkannt, und es gelang, die gefährdeten Truppenteile der drohenden Einklammerung zu entziehen.

Schon gegen acht Uhr morgens hatten die Deutschen im allgemeinen die französische Taktik durchschaut. Es wurden nun nicht, wie es seinerzeit die Franzosen und Engländer vor Ypern und Arras taten, wenn sie einer ähnlichen von den Deutschen geschaffenen Lage gegenüberstanden, Sturmwellen auf Sturmwellen gegen den nicht genügend erschütterten Feind vorgetrieben. Die feindliche Artillerie war noch zu stark und ließ sich von der vorgezogenen Feldartillerie nicht ohne weiteres niederkämpfen, so Heldemütiges auch besonders die Begleitartillerie leistete.

Dementsprechend galt es zunächst, sich vor der französischen Hauptwiderstandslinie in möglichst günstigen Stellungen festzusetzen, um dort die weiteren Befehle der höheren Führung abzuwarten, die mit Rücksicht auf den Gesamtplan ihrer Operationen eine weitere Fortführung der Angriffe an dieser Stelle nicht für zweckmäßig hielt.



Militärisches Leben und Treiben auf einer Ausladerrampe in der Bukowina.

Phot. A. Frankl, Berlin-Schöneberg.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Wie es vorauszusehen gewesen war, hatte die österreichisch-ungarische Note, in der vorgeschlagen wurde, in einen erkennbaren Erfolg. Die erste Ab-
sage kam sehr rasch aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Staatssekretär Lansing (siehe Bild in Band VI Seite 359) verwies ganz einfach auf die 14 Punkte der Wilsonschen Botschaft vom 9. Januar 1918 und verlangte deren vorherige Annahme, eine Zumutung, die er allenfalls einem vollkommen ohnmächtigen Gegner hätte stellen können. Der deutsche Reichskanzler Graf Hertling (siehe Bild in Band VII Seite 385) hatte früher schon in einer Antwort auf die erwähnten Leitsätze gesagt, daß sie als Grundlage für Friedensbesprechungen angenommen werden könnten, was aber selbstverständlich keine bedingungslose Unterwerfung der Mittelmächte unter den Willen ihrer eroberungsfüchtigen Feinde bedeutete, wie diese es verlangten. In England war es der Außenminister Balfour (siehe nebenstehendes Bild), der zwar nicht im Auftrage, aber doch zweifellos im Einverständnis mit der englischen Regierung die Note zum Gegenstand einer von ihm gehaltenen Rede machte, in der er forderte, Belgien und Frankreich müßten vor dem Beginn irgendwelcher Verhandlungen von den Deutschen geräumt werden. Außerdem verlangte er von vornherein das Zugeständnis von Entschädigungen für Belgien und Serbien,

Aufhebung der im Osten abgeschlossenen Friedensverträge und hielt es für notwendig, daß Deutschland seine Kolonien verlieren müsse. — Die französische Antwort erteilte der Ministerpräsident Clemenceau (siehe Bild in Band VIII Seite 86) im Senat. Hatten sich seine früheren Reden schon durch maßlose Beschimpfungen Deutschlands ausgezeichnet, so übertraf er sich diesmal gewissermaßen selbst. Sein geradezu krankhafter Haß gegen alles Deutsche hatte sich durch die Fortschritte, die von den Verbandsheeren eben erst erzielt worden waren, womöglich noch gesteigert, und dementsprechend waren auch seine Ausführungen. Danach ist es ohne weiteres verständlich, daß der österreichisch-ungarische Vorschlag von ihm brüsk zurückgewiesen wurde. —



Arthur James Balfour, englischer Außenminister.
Nach einer englischen Darstellung.

Dem in den Antworten der Regierungsvertreter der Verbandsmächte auf die österreichisch-ungarische Note zum Ausdruck gekommenen Verrichtungswillen suchte General Foch an der Westfront nach Kräften Rechnung zu tragen.

In der zweiten Hälfte des Monats September begannen die englischen und französischen Sturmhaufen mit Hilfe großer Mengen von Panzerwagen, Flugzeugen und Geschützen erneut auf der ganzen Front die deutschen Linien zu berennen. Den Deutschen sollte offenbar eine neue umfassende Schlacht geliefert werden, durch die eine Umwälzung der Gesamt-



Blick von den Ausläufern der Côte Lorraine. In der Mitte die Combrese Höhe, rechts die Woëvre-Ebene.
Nach einem Originalgemälde des Kriegsmalers Ernst Vollbehr.

lage zugunsten der Verbandsheere und die Vertreibung der Deutschen aus Belgien und Frankreich bezweckt wurde.

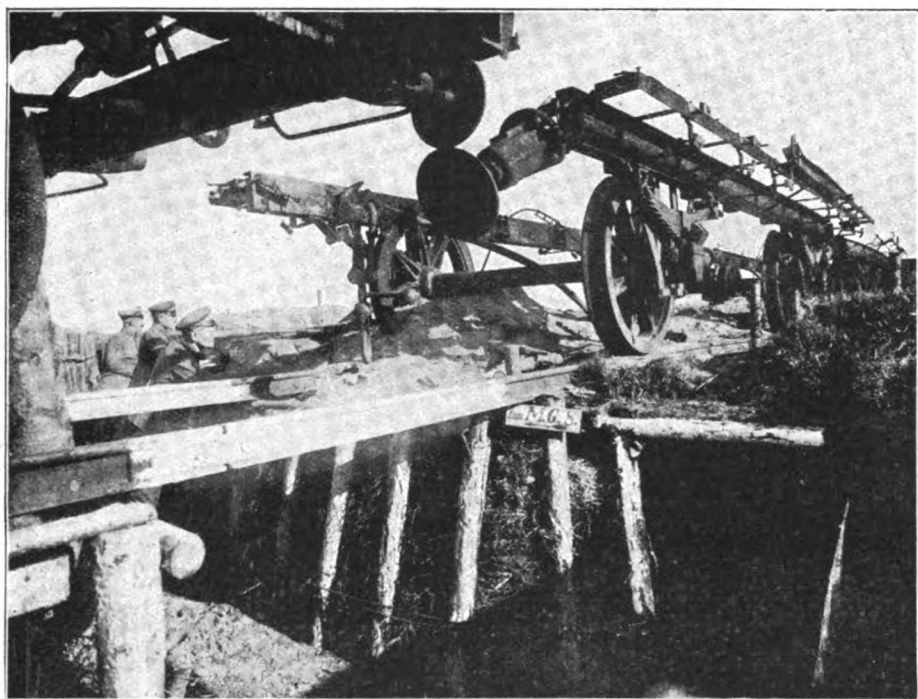
Joch beabsichtigte zur Erreichung seines Zieles wieder einen großzügigen Flankenangriff. Wenn auch durch die Maßnahmen der deutschen Heeresleitung die während der Zeit der deutschen Offensive entstandenen westlichen Ausbuchtungen der deutschen Front wieder ausgeglichen waren, so daß sich der Gegner überall zu Frontangriffen gezwungen sah, so bildete die deutsche Gesamtfront doch immer noch einen riesigen Bogen, der von der lothringischen Front weit nach Westen vorsprang, in der Champagne, an der Laffaux-ecke, seinen höchsten Punkt erreichte und dann nach Norden bis zur Küste wieder etwas abfiel (siehe die Kartenskizze Seite 162). Die deutsche Gesamtstellung in Frankreich bot also Gelegenheit zu einem Flankenangriff im großen, wenn der Feind über genügend Mittel verfügte. Es handelte sich hier allerdings um eine Kampfhandlung, die sich über mehrere hundert Kilometer erstrecken mußte, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben sollte. Diese Voraussetzung entsprach aber der Jochschen Kriegsführung; Joch liebte im Gegensatz zu seinen englischen und französischen Vorgängern statt der Tiefenwirkung die Breitenwirkung. Hatten jene durch tief gestaffelte Massenstöße ein Loch in die deutsche

Verdun und namentlich auch die weitere Umgebung von Verdun, das als Ausfallstellung in Frage kam, geriet in ständig wachsende Unruhe. Auf beiden Seiten herrschte hinter den Fronten eine fieberhafte Tätigkeit; scharfe Geschütz- und Luftkämpfe wechselten miteinander ab.

Am 15. September hallte nicht nur die neue Kampffront von der Côte Lorraine bis an die Mosel von dem Donner der Artillerieschlacht wider, sondern der Feind schoß auch Granaten aus Fernfeuergeschützen in die deutsche Stellung Metz und entfesselte einen hartnäckigen Luftkampf über diesem Gebiete. Deutsche Flieger entdeckten aber die feuernde Batterie sehr bald, worauf sie durch Fliegerbomben und Artilleriefeuer zur Einstellung der Beschießung gezwungen wurde.

Bei den heftigen Infanteriegefechten an der Front der Heeresgruppe Gallwitz in der Zeit vom 15. bis zum 20. September waren die Deutschen ebensooft im Angriff wie in der Verteidigung. Zahlreiche deutsche Erkundungsunternehmen kosteten den Germanen empfindliche Einbußen an Gefangenen (siehe die Bilder Seite 199) und Gerät. Größere Bedeutung als den Anstrengungen der Feinde in der Richtung auf Metz kam ihren vorbereitenden Handlungen im Raume um Verdun zu. Von hier aus wollte Joch die deutschen Linien angehen, um die deutschen Verbindungen

nach dem weiten östlichen Frontbogen abzuschneiden und die ganzen deutschen Stellungen nördlich von der Verdunfront ins Wanken zu bringen. Glückte dieser Plan auch nur annähernd, gewannen die Franzosen nordwärts und nordwestwärts von Verdun erheblich Raum, dann mußte ihnen der größte Teil des von den Deutschen besetzten französischen Kampfgebietes und Belgiens gewissermaßen als reife Frucht zufallen. Zwischen Cambrai und St. Quentin führten die Feinde um Mitte September eigentlich schon den Hauptangriff auf das nördliche Kernstück der deutschen Flanken, der sich am 18. September zu einer großen Schlacht um die Siegfriedstellungen in dem genannten Raum entwickelte. Westlich von Cambrai und St. Quentin standen die deutschen Vorhuten immer noch gegen sieben Kilometer westlich von der eigentlichen deutschen Hauptverteidigungslinie. Sie zwangen den Feind hier zur Anlage neuer Stellungen, weil sie selbst die englischen und französischen Gräben besetzt hielten, die ursprünglich als Ausgangslinien für den Angriff auf die deutschen Hindenburgstellungen bestimmt gewesen waren. Mangels guter Deckungen be-



Phot. Mar. Wipperfurth, Eberfeld.

Deutsche Stellung zwischen den Trümmern eines Eisenbahnzuges.

Front zu stoßen versucht, das ihnen an verhältnismäßig schmaler Stelle eine Möglichkeit zur Aufrollung der deutschen Linien nach zwei Seiten bieten sollte, so arbeitete Joch auf möglichst breiten Fronten, um sie aufzulockern, in Bewegung zu bringen und durch geschickte Manöver den Gegner zur eiligen Preisgabe von Gelände zu veranlassen oder ihn in gefährlicher Verstrickung zu binden. Damit folgte er völlig den strategischen Gedankengängen hervorragender deutscher Führer, die sich im Osten und noch 1918 auch im Westen außerordentlich bewährt hatten.

Zu dem neuen Vorhaben war der Vorstoß gegen Saint Mihiel die Einleitung gewesen. Dieser Schlag trug durchaus vorbereitenden Charakter. Der deutsche Stellungsvorsprung von St. Mihiel mußte erst genommen werden, ehe hier im Süden der große Flankenangriff angelegt werden konnte. Nun hatte Joch von dem Angriff auf den Bogen von St. Mihiel weit mehr als nur seine Glättung erhofft; er sollte vernichtende Wirkung haben und zugleich den Abstieg von der Côte Lorraine in die Moëvre-Ebene ermöglichen (siehe Bild Seite 193). Trotz dem Einbruch der Amerikaner bei Thiaucourt konnte diese Absicht der feindlichen Heeresleitung nicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Der Druck auf diesenstellungsraum verstärkte sich nach Mitte September aber ständig, wenn auch der Feind zunächst nur in örtlichen Stößen den Hauptschlag weiter vorbereitete. Der ganze Raum zwischen Toul und

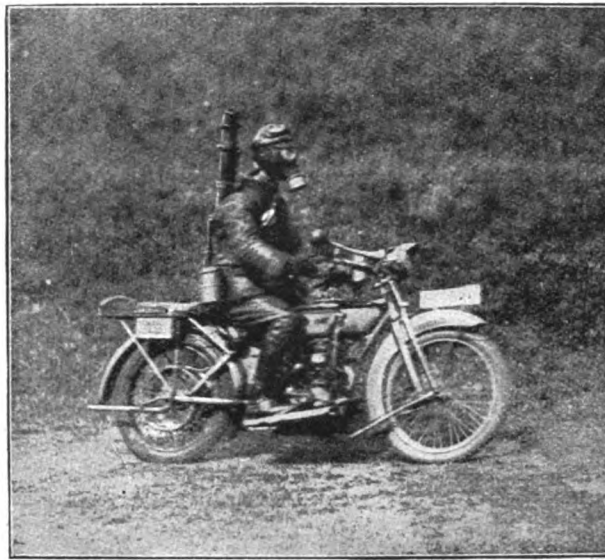
fanden sich die Feinde in einer üblen Lage, weshalb sie mit aller Macht vorwärts zu kommen suchten. Am 15. September verdoppelten sie gegen Havrincourt und Epchn, wo an den vorausgegangenen Tagen englische Angriffe mehrfach blutig gescheitert waren, ihre Anstrengungen; gewaltige Artillerievorbereitung und heftige Teilstöße sollten die Grundlagen für den Hauptangriff am 18. September schaffen. Die Heeresgruppe Bochn und Teile der Heeresgruppe des bayrischen Kronprinzen mußten wieder die fräftigsten Durchbruchversuche abwehren, wobei die Maschinengewehrabteilungen (siehe die Bilder Seite 195) eine besonders erfolgreiche Tätigkeit entfalteten. Auf 35 Kilometer breiter Front stießen mindestens 15 englische und französische Divisionen vor. Havrincourt, Gouzcaucourt, Epchn, Ronsson, Bellicourt, Bellenglise und der Raum unmittelbar westlich von St. Quentin standen unter stärkstem Druck. Immer wieder stießen Bataillone nach schweren Artillerieüberfällen gegen die genannten Dörfer vor; Australier und aus Färbigen gebildete Regimenter fiuchten tapfer, doch auch die Deutschen, hauptsächlich Ostpreußen und Elsaß-Lothringer, bewiesen ungebrochene Kampfkraft. Nur an wenigen Stellen schob der Feind seine Linien vor; im großen und ganzen betrachtet, erfuhr er eine schwere Niederlage. Die Wiederholung einheitlicher Angriffe nach erbitterten Teilkämpfen brachte ihm dank dem Widerstand bayrischer Regimenter und preußischer Jäger auch am 19. September, an dem

er abends auf schmaler Front zwischen dem Omignonbach und der Somme stand, nicht den erhofften Gewinn. Nach wie vor blieben Engländer und Franzosen in dem zerwühlten Gelände, das nicht für einen länger dauernden Aufenthalt in Frage kommen konnte (siehe Bild Seite 196/197).

Der dritte Angriffsraum des Feindes umfaßte den Abschnitt zwischen Milette und Aisne. Hier wollte er der Damenwegstellung der Deutschen (siehe Bild Seite 198) in die Flanke kommen. Gelang ihm die Einrennung der Laffauxrède, die Überschreitung der Hochfläche von Chavignon und die Wegnahme der Baillühöhe, dann mußten die Deutschen auf dem Höhenzug des Damenweges in große Gefahr geraten. Weder sie noch die westlich anschließenden und unablässigen französischen Gewaltstöße ausgehenden deutschen Streitkräfte standen allerdings schon in den Siegfriedstellungen; auch hier wurde noch um das Vorgelände dieser Linie gerungen. Am 15. September faßten die Franzosen zwar im Südteil von Bailluy Fuß, konnten aber weitere Fortschritte nicht machen. Panzerwagenangriffe und Einsatz größter Streitermassen ließen die Frontlinie am nächsten Tage hin und her schwanken; unter dem gewaltigen feindlichen Druck bog sie sich besonders an der Höhe von Bauxaillon und an der von Laffaux nach Osten führenden Straße mehrfach zurück. Allein durch Gegenstöße stellten die Deutschen die Lage wieder her. Gelang ihnen auch nicht die Rückeroberung der ganzen Bauxaillonhöhe, die in den Besitz des Feindes geraten war, so nahmen sie doch ihren Ost- und Westrand wieder. Hannoveraner, Braunschweiger und Oldenburger schoben nach Abwehr stärkster feindlicher Vorstöße gegen Abend des Kampftages ihre Stellungen auch an der Straße von Laffaux wieder vor; die südlich an sie anschließende 5. brandenburgische Infanteriedivision konnte durch mehrfache Panzerwagenangriffe nicht erschüttert werden. In den nächsten Tagen bis zum 20. September vermochte der Feind wegen der durch die deutsche Gegenwehr in seine Reihen gerissenen Lücke keine einheitlichen Sturmstöße auf diesem Abschnitt mehr auszuführen; er erschöpfte sich in starken Teilangriffen, die ohne Erfolg blieben.

Die fortgesetzten Anstrengungen der Feinde zur Erreichung ihrer weitgesteckten Ziele hatten ihren Grund mit in der vorgeschrittenen Jahreszeit. Diese drängte zu raschem Handeln, weil die aus farbigen bestehenden Truppen immer weniger Verwendung finden konnten, je kälter es wurde. Weit über eine Million farbiger stand ja in englischen, französischen und amerikanischen Dien-

Die Erfahrung-



Phot. Bild- und Film-Kmt.
Mit Gasmaske und leichtem Maschinengewehr ausgerüsteter deutscher Motorradfahrer auf der Fahrt im Westen.

gen des ersten Kriegswinters hatten die feindlichen Heeresleitungen in jedem Herbst zur Wegführung der Schwarzen gezwungen, da sie unter der Wirkung des feuchten und kalten Winterklimas von Lungenkrankheiten befallen wurden und dahinsiechten. Der Eintritt des Herbstes bedeutete also für Joch die Außergefechtsetzung einer Streiterzahl von weit mehr als einer halben Million Mann, die auch durch Amerikaner so rasch nicht zu ersetzen gewesen wäre. Die kurze Frist mußte deshalb unter allen Umständen nach Kräften ausgenutzt werden. —

Im Luftkriege glaubten die Feinde nun endlich die Überlegenheit erreicht zu haben, weil ihre Flugzeugherstellung ganz außerordentlich gesteigert

worden war. Die Zahl der feindlichen Flugzeuge ermöglichte den Gegnern vor allem die Entsendung beträchtlicher Geschwader in das deutsche Heimatgebiet. Köln, Frankfurt a. M., Mannheim, Stuttgart und andere Städte wurden schweren Bombenangriffen ausgesetzt, die zum Teil erheblichen Sachschaden anrichteten und auch vielen friedlichen Einwohnern Leben und Gesundheit kosteten. Aber diese Flüge in das deutsche Heimatgebiet machten sich für den Feind schlecht bezahlt, denn er büßte dabei zahlreiche Flugzeuge ein.

Zu einem Vergeltungsangriff für die Bombardierung deutscher Städte aus feindlichen Flugzeugen flogen in der Nacht zum 16. September deutsche Luftstreitkräfte nach Paris und warfen dort 22 000 Kilogramm Bomben ab, die große Zerstörungen anrichteten und viele Menschen töteten. Zwei der deutschen Flugzeuge kehrten nicht zurück.

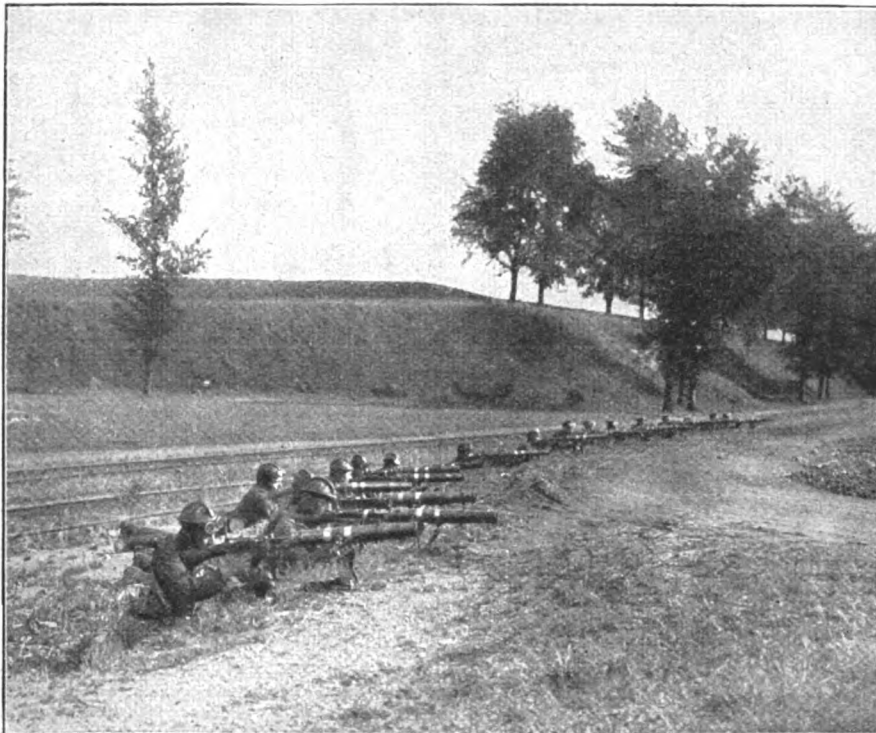
Feindliche Flieger, die englischen und amerikanischen Geschwadern angehörten, zeigten sich in dieser Zeit häufig über Metz und seiner Umgebung. Die scharfe deutsche Gegenwehr zwang sie meist zu planlosem Abwurf ihrer Bomben. Vom 13. bis zum 15. September wurden in dem Kampfgebiete westlich von Metz 44 feindliche Flugzeuge und 8 Fesselballone abgeschossen. Innerhalb dieser drei Tage büßten die Feinde insgesamt 95 Flugzeuge und

25 Fesselballone ein, denen ein deutscher Verlust von 27 Fesselballonen und 10 Flugzeugen gegenüberstand.

Am 16. September verloren die Feinde im Luftkriege schon wieder 44 Flugzeuge. Ganz außergewöhnliche Erfolge errang das Jagdgeschwader 2 unter Führung des

Oberleutnants Freiherrn v. Boenigk, das vom 12. bis zum 18. September 81 feindliche Flugzeuge abschoß und selbst in derselben Zeit nur zwei Flugzeuge einbüßte. Das sah noch nicht nach feindlicher Überlegenheit in der Luft aus.

Am 16. September mittags



Phot. Bild- und Film-Kmt.
Eine deutsche Motorradfahrer-Maschinengewehrabteilung in Kampfstellung im Westen.

zwölf Uhr erschien ein französischer Doppeldecker über der schweizerischen Stadt Basel. Von schweizerischen Schützen heftig beschossen, erlitt das Flugzeug eine Beschädigung, die es zum Niedergehen zwang; es landete schließlich auf deutschem Boden bei St. Ludwig in nur etwa 200 Meter Entfernung von der schweizerischen Grenze. Der Flieger wurde festgenommen. —

* * *

Zur See ereignete sich ein Vorfall, der den Engländern wieder einmal Veranlassung zu heuchlerischer Entrüstung gab. Ein deutsches Tauchboot versenkte den auf dem Wege von England nach Südafrika befindlichen englischen Personendampfer „Gallway Castle“ (8000 Tonnen) durch einen Torpedo, der das große Schiff zwischen Maschinen- und Heizraum traf und bis zum Oberdeck aufriß, so daß es in zwei Teile zu zerbrechen drohte. Von den annähernd 800 Fahrgästen wurden nur wenige gerettet. Andere Versenkungen größerer Dampfer, die sich an der amerikanischen Küste zutrug, zeigten, daß die deutschen Tauchboote auch dort immer noch erfolgreich tätig waren. —

* * *

Am 5. September zeichnete sich ein österreichisch-ungarisches Torpedoboot im Kampfe gegen italienische Luft- und Seestreitkräfte aus. In den Mittagsstunden dieses Tages wurde das zweite kleine Minensuchboot deckende k. u. k. Torpedoboot 86 unter Linienfahrleutnant Jarfoglie von 9 feindlichen Flugzeugen angegriffen, die es vergeblich durch Bombenwürfe und Maschinengewehrfeuer zu vernichten trachteten. Da eilten auch zwei italienische Zerstörer herbei. Das Torpedoboot nahm den Kampf mit ihnen auf und eröffnete aus 3000 Meter Entfernung ein scharfes Feuergefecht, um so den Minensuchbooten Gelegenheit zum Rückzug zu geben. Erst nach eineinhalbständigem Kampfe, als noch drei andere italienische Torpedobootzerstörer erschienen, wendete sich das österreichisch-ungarische Kriegsschiff nach Medua, das es ohne Beschädigungen und Verluste erreichte. Dank der Tapferkeit seiner Mannschaft hatten sich auch die Minensuchboote vor dem überlegenen Feind retten können.

Auf dem Lande unternahmen die Italiener nach Mitte September neue heftige Vorstöße an der Front in den Bergen. Tagelange Angriffe, die durch schwerstes Artillerie- und Minenwerferfeuer eingeleitet worden waren, galten den Berggipfeln Asolone, Pertica und Solarolo. Vom 16. bis zum 18. September tat der Feind hier alles, um die österreichisch-ungarischen Verteidigungslinien (siehe Bild Seite 200)



Deutsche Maschinengewehrabteilungen halten im Trichtergelände feindliche Angriffe auf.

zu durchbrechen. Eine Nacht hindurch rangen die Gegner in wütendstem Nahkampf auf dem Tassonrücken, gegen den die Feinde fünf Haupttürme ansetzten. Sie wurden auf der ganzen Linie unter den größten Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen, wobei Engländer, Franzosen und Italiener in Gefangenschaft gerieten (siehe Bild Seite 201). —

* * *

Die unaünstige Lage der Italiener auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz (siehe die Bilder Seite 202 und 203) zwang den General Franchet d'Espèrey als Gegenzug gegen die Bedrohung Salonas durch die Österreicher und Ungarn zum Vorgehen im Cernabogen. Am 15. September eröffnete er nach heftigem Artilleriefeuer auf die



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Kurd Albrecht.

dünne bulgarische Stellungslinie einen Gewaltstoß und setzte serbische und französische Divisionen zum Sturm an. Die Angreifer drangen bei Sokol, Dobropolje und Vetrenik in die bulgarischen Linien ein und drückten ihre Gegner nach zweitägigen Kämpfen auf etwa 25 Kilometer Frontbreite bis zu 12 Kilometer zurück. Dabei machten die Feinde rund 4000 Gefangene und erbeuteten 30 Geschütze. Sofort eilten den Bedrängten deutsche Bataillone zu Hilfe, denen es in mutigem Draufgehen auch gelang, die Lage zunächst wieder herzustellen. Als sich Tags darauf die Bulgaren im Cernabogen in neuen Stellungen einzurichten versuchten, ohne von den Gegnern gestört zu werden, kam es südlich und westlich von Doiran zu einer neuen Schlacht. Nachdem der Feind mit mehr als 250 000 Granaten vorgearbeitet hatte, ent-

wickelten sich drei englische und zwei griechische Divisionen zum Angriff. Ihre dichten Massen sprengten an verschiedenen Stellen die bulgarische Front; sie mußten aber Gegenstöße weichen und das gewonnene Gelände wieder preisgeben. Dazu büßten sie über 500 unverwundete Gefangene und viel Kriegsgerät ein.

Das feindliche Unternehmen hatte nicht zum wenigsten seine Ursache in ungünstigen Berichten über die Verhältnisse innerhalb Bulgariens. Die feindliche Presse ließ sich durch Falschmeldungen angelegen sein, die Meinung zu verbreiten, Bulgarien stehe vor einer Revolution infolge Kriegsmüdigkeit und Hungersnot.

Doch nichts war falscher, als das Gerücht von einer Hungersnot in Bulgarien. Radoslawow war allerdings zum Teil als Opfer der unerquicklichen Ernährungsverhältnisse des Landes von seinem Posten gegangen. Diese Mißstände waren aber ein Ergebnis mangelhafter Verteilung. Radoslawows Nachfolger Malinow (siehe Bild Seite 33) schuf durch kräftiges Zufassen sehr bald bessere Ernährungsverhältnisse. Wenn man bedenkt, daß die Stadtbewohner in Bulgarien täglich 400 Gramm Brot und in der Woche 750 Gramm Fleisch erhielten, der arbeitenden Bevölkerung 600 Gramm Brot zustanden und den Soldaten täglich 800 Gramm Brot zugewiesen wurden, zeigt sich, daß von einer Hungersnot keine Rede sein konnte, besonders da es Gemüse, Eier und ähnliches im Überfluß gab. Das konnte auch kaum anders sein in einem Lande, das im Frieden mit Leichtigkeit für 50 Millionen Menschen Lebensmittel beschaffen konnte, während es nur 7 Millionen Einwohner zu ernähren brauchte. —

* * *

Auf den **türkischen Kriegshauptplätzen** in Palästina und Mesopotamien blieb es noch verhältnismäßig ruhig, wenn auch die Engländer in Palästina wieder umfassende Vorbereitungen zu neuen Angriffen schwerster Art trafen. Dafür ergab sich ein neues Kampfgebiet an ebenfalls weit entlegener Stelle, wo sich auch Türken und Engländer gegenüberstanden. Aus Indien durch Rußisch-Mittelasien und von der Bagdadfront her durch Persien hatten sich die Engländer bis an das Kaspiische Meer vorgearbeitet, um hier die Hand auf die reichen Bodenschätze dieser Gebiete zu legen (siehe die Karte Seite 204 und in Band II Seite 302). Dabei bemächtigten sie sich im August auch Bakus. Diese Stadt war ein Nebenkriegsziel der Türken, das ihnen aber weder beim Friedensschluß in Brest-Litowsk noch beim Abschluß der Zusatzverträge zum Brest-Litowsker Frieden zufiel. Da

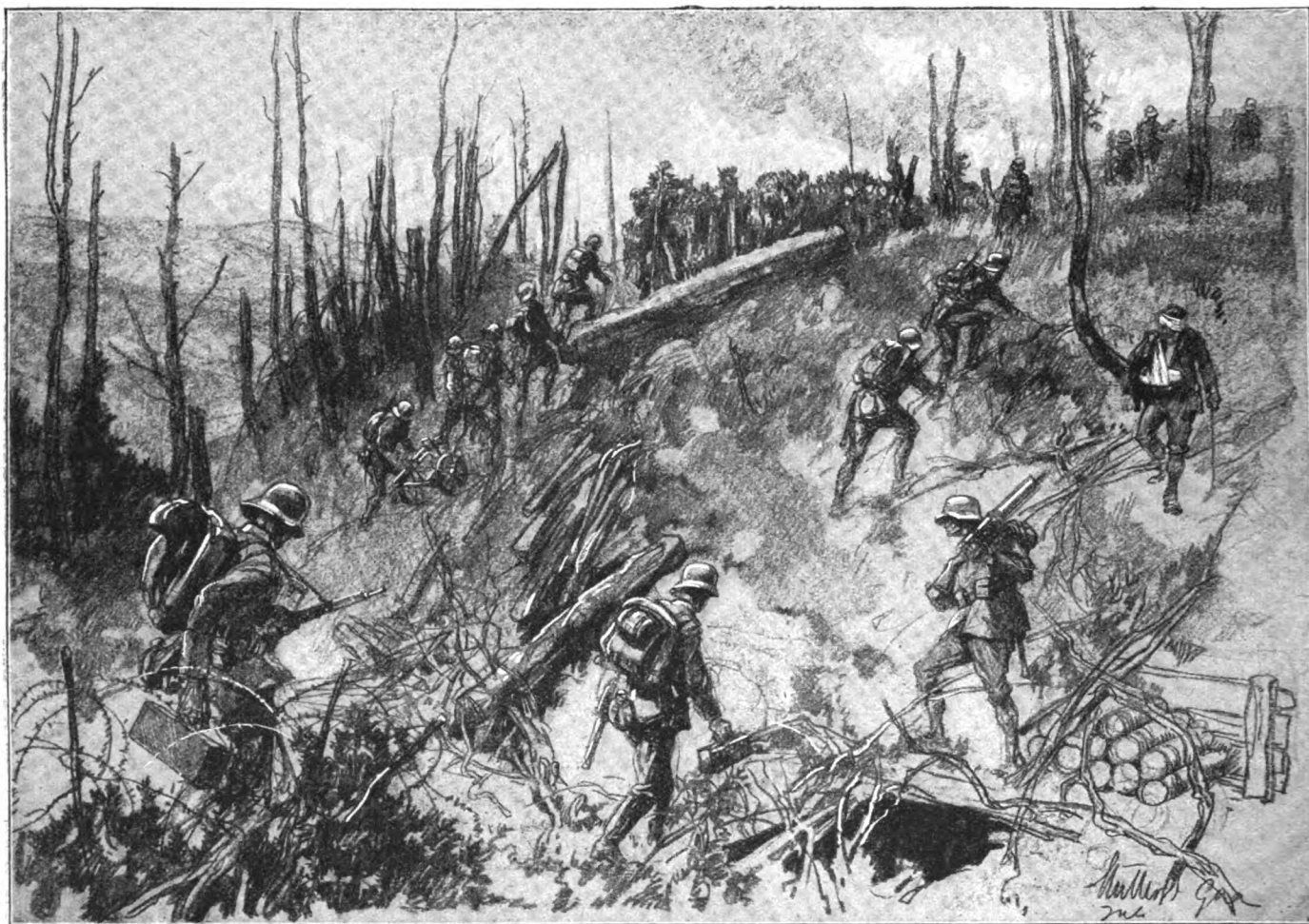
die Engländer die Stadt besetzt hatten, war die Lage so, daß der Ort eigentlich weder den Russen noch den Türken gehörte.

Die Türken wollten hier klare Verhältnisse schaffen. Gestützt auf tatarische Freischärler, die sich gegen die Engländer zusammengeschlossen hatten, schickten sie starke Streitkräfte gegen den wichtigen Hafenplatz vor und schritten nach Mitte September zum Hauptangriff. Es kam zu einem blutigen und für die Engländer verlustreichen Zusammenstoß, der auch erbitterte Straßenkämpfe im Gefolge hatte und die Türken zu Herren Bakus machte (siehe Bild Seite 205). —

* * *

Gegen das Vorgehen der Türken in Baku erhob die Regierung der russischen Sowjetrepublik Widerspruch, der

rates befand, etwas erweitert. Wichtige Orte, wie Kasan, Samara und Simbirsk, waren den Tschecho-Slowaken wieder entzogen worden. Im Norden sah die Gesamtlage für die russische Regierung am wenigsten gut aus. Die an der Murmanbahn in Rußland einmarschierten englischen Streitkräfte standen schon an der Nordspitze des Onegasees und bildeten bereits eine Bedrohung für Petersburg. Umso eifriger betätigten sich die Arbeiter- und Soldatenräte in der Verfolgung der als gegenrevolutionär verdächtigten Bevölkerungsschichten, die trotz des fehlgeschlagenen Attentates auf Lenin die Hoffnung auf baldige Erlösung aus der Gewalt der Arbeiter- und Soldatenräte nicht aufgegeben hatten. Während Lenin langsam der Genesung entgegen ging, ließen seine Werkzeuge in Moskau, Petersburg und anderen Städten Rußlands die Gegner der Bolschewiki feinetwegen zu Hunderten und Tausenden um-



Deutsche Sturmtruppen durchschreiten eine Schlucht am Chemin des Dames.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers, Leutnant d. Res. Willy Müller, Gera.

aber vorläufig gar nichts nützte, denn die neuen Herren Bakus vertraten die Auffassung, daß sie die Stadt nicht den Russen, sondern den Engländern abgenommen hätten, die zu vertreiben den Russen die Kraft fehlte.

Militärisch war ja die Macht des Arbeiter- und Soldatenrats im Steigen; aber was wollte es bedeuten, daß sie gegen die Tschecho-Slowaken wirksam wurde? Das Heer hätte regelrecht ausgebildeten Truppen so wenig standhalten können, wie einst die tschecho-slowakischen und die bolschewistischen Horden in der Ukraine den Deutschen. Immerhin hatte sich das Gebiet der russischen Sowjetrepublik, das sich einigermaßen unbestritten unter der Herrschaft des von Lenin geführten Arbeiter- und Soldaten-

bringen. Am 3. September abends begaben sich deshalb die in Petersburg anwesenden Vertreter sämtlicher neutralen Staaten sowie der deutsche Generalkonsul und der österreichisch-ungarische Vizekonsul nach einer Beratung unter dem Vorsitz des Schweizerischen Gesandten Odier zum Präsidenten der Arbeiter- und Soldatenräte des nördlichen Gebietes der Sowjetrepublik Sinowjew-Apfelbaum und erklärten ihm, sich keineswegs in die inneren Angelegenheiten Rußlands einmischen zu wollen, aber aus Rücksichten der Menschlichkeit und der Zivilisation an den Vertreter der Sowjetregierung das Ersuchen zur Beendigung der zahllosen Gewalttaten und Hinrichtungen stellen zu müssen. —

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Bemalen englischer Geschütze gegen Fliegersicht.

Von Paul Dahms.

(Hierzu die farbige Kunstbeilage.)

Mutter Erde ist den Feldsoldaten draußen in hartem Kampfe liebevolle Beschützerin. Schon in strenger Friedens-

arbeit wurde den Soldaten die Liebe zur Mutter Erde anezogen. Es mußte ihnen in Fleisch und Blut übergehen, daß sie sich der Erde anzuschmiegen haben, wie sie sich einst als Kinder zärtlich an die Mutter drängten. Jede Erdovertiefung, jeder, auch der kleinste Hügel kann schon

Schutz gewähren, Schutz gegen Sicht, oft Schutz gegen Schutz. Geländeausnutzung heißt's in der Soldatensprache.

Die Augen der Luft, die Beobachtungsfieger, aber haben einen guten Blick und Einblick in das Gelände, das sich von oben gesehen wie ein großer, bunt bemalter Teppich ausbreitet. Darum zogen die Deutschen in der grauen, die Engländer in ihren grasgrünen Uniformen ins Feld, darum streiften auch bald die Franzosen ihre dunklen Röcke und roten Hosen ab und erschienen eines Tages in hellblauen Röcken, die sich in manchen Gegenden täuschend dem Gelände anpassen.

Im Laufe der langen Kriegszeit machte mit zunehmenden Beobachtungsmöglichkeiten auch die Fähigkeit, sich unerkennbar zu machen, Fortschritte. Eine Partei wetteiferte hierin mehr und mehr mit der anderen.

Waren die Felder mit einer Schneedecke überzogen, so pirschten Patrouillen oder marschierten ganze Kompanien in weißen, über den Soldatenfittel gezogenen Schneehemden gegen den Feind; war das Gelände buschig und grün, so trugen die Patrouillengänger oft große Strauchbüschel auf ihren Häuptern und schoben sich indianerhaft unbemerkt näher zu den feindlichen Linien hin.

Aber es kam nicht darauf an, nur den Menschen möglichst unsichtbar zu machen, sondern es galt, auch das meist wertvolle und kostbare Material der feindlichen Einrichtung zu entziehen. Ganz besondere Sorgfalt wird in dieser Beziehung den Geschützen zugewandt, von denen die Mehrzahl im Gelände eingebaut ist, und die in ihrer ursprünglichen gleichmäßig dunklen Farbe den Erkundungsfliegern nicht verborgen bleiben konnten. Auf unserer farbigen Kunstbeilage sind englische Soldaten dargestellt, die wir mit Farbertopf und Pinsel eifrig bei der Arbeit sehen, ihre in der Nähe einer zerstörten Ortschaft hinter Baum- und Strauchwerk in Stellung gebrachten Geschütze schwerster Kaliber in den verschiedensten Farben zu bemalen. Es sind jene Farben, die sich — von luftiger Höhe aus gesehen — dem bunten Teppich der Erdoberfläche anpassen. Und über Munitionskisten und -körbe, über Öl- und Wasserbehälter und sonstige Gegenstände, die sich um die Geschützstände gruppieren, wird ein Maschengeflecht gedeckt, das von gras- und laubfarbenen Stoffstücken durchwirkt ist. Derart dem Kleide der Erde nachgeahmte Geschützstellungen müssen schon unter die Augen eines geübten und erfahrenen Luftbeobachters kommen, der es gegebenenfalls auch wagemutig versucht, mit seinem Flugzeug tief herabzusteigen, wenn sie zweifelsfrei erkannt werden sollen.

Es mutet seltsam an, wenn Geschütze, Fahrzeuge und Lastkraftwagen mit den bunten Bemalungen durch die Straßen der Städte und Dörfer oder über Felder rattern. Wenn einem solche Fahrzeuge in Friedenszeiten begegnet wären, hätte man meinen können, es ginge zu einem Maskenball. Doch welcher bitterer Ernst liegt im Felde diesem bunten Allerlei zugrunde!

„Hier ruht ein tapferer Franzose.“

Von Dr. phil. Otto Rudert.

Ich glaube nicht, daß seine Landsleute ihm ein Denkmal errichten werden, wenn der Krieg einmal zu Ende



Gefangene beim Brotholen.



Unmarsch neuer Gefangener.



Deutscher Offizier im Gespräch mit Gefangenen.

In einem Lager für gefangene Amerikaner.

Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.

sein wird. Und doch ist er für sie gefallen, so gut wie die drüben, jenseits des eisernen Gürtels. Unsere Kämpfer draußen setzen den gefallenen Franzosen, deren Namen sie nicht kennen, schlichte Kreuze mit der Aufschrift: „Hier ruht ein tapferer Franzose.“ Das gleiche sollen diese Zeilen tun — einem tapferen Feinde ein bescheidenes Denkmal errichten. Sonst nichts.

Wir lagen in einer alten nordfranzösischen Stadt. Es

war einer jener Orte, die ihre altehrwürdige Geschichte, ihre kunstvollen Bauten vergangener Zeiten uns Landfremden teuer machen. So lieb, daß wir mit ihren Bewohnern fast einen körperlichen Schmerz empfinden, wenn nutzlose Fliegerangriffe sie mehr und mehr verwüsten und verunstalten. Unser Quartier, das Haus eines geflüchteten Bürgers, lag in dem vornehmen Viertel der Stadt, in dem sich die Beamten und wohlhabenden Bürger angesiedelt hatten. Neben uns wohnte die Familie des Sparfassen Direktors Barin. Er war beim Einmarsche der Deutschen pflichtgemäß mit den ihm anvertrauten Geldern den abziehenden Franzosen gefolgt und 1915 in Lyon plötzlich gestorben, ohne die Seinen wiedergesehen zu haben. Seine Gattin und sein einziges Kind — „René, 15 Jahre alt“ nannte ihn die Hausliste an der Tür — bewohnten mit einer alten Haushälterin das Grundstück.

Unsere Beziehungen zum Hause Barin knüpften sich auf eigentümliche Weise an. Wie manche französische Stadt kannte unser Ort den Luxus einer Wasserleitung nicht. Wir waren auf eine der entsehlischen „pompes“ angewiesen, deren sich jeder Kamerad wohl mit Grausen noch in seinem grauen Alter entsinnen wird. Wie die meisten ihrer Schweftern weigerte sich auch unsere „pompe“ eines schönen Tages, für die „boches“ zu arbeiten, und da uns nicht gelüstete, das nötige Wasser wer weiß woher zu holen, erbaten wir uns von Madame Barin die Erlaubnis, ihre „pompe“ zu benutzen. Unsere Bitte ward mit der kühlen Höflichkeit der gebildeten „occupés“ gewährt. Damit schien alles weitere erledigt zu sein. Wir tauschten mit den Hausbewohnern kühle, höfliche Grüße. Das war alles. Bis wir eines Tages dazukamen, wie sich zwischen einem Landstürmer, der nicht Französisch verstand, und der Haushälterin, die kein Deutsch konnte, eine heftige, aber natürlich zwecklose Auseinandersetzung über die Reinigung des Straßens Stückes vor dem Hause Barin entspann. Ich vermittelte zwischen den Parteien, und am folgenden Abend dankte mir Madame Barin und bat mich zu einer Tasse Raffee in ihre Wohnung.

Ich fand in ihr eine jener Französinen, die wir in Deutschland meist nicht kennen: eine Dame von ausgezeichneter Bildung, vollendeten Umgangsformen, die durchaus nichts von dem „Leichtsinn“ aufweisen, den der den Französinen nachsagt, der nur die „fleurs du trottoir“ in Paris kennen gelernt hat. Wir plauderten von französischer Literatur, von den Kunstdenkmälern der Stadt. Den Krieg berührten wir wie auf Verabredung beide nicht. Ich hatte beim Weggehen das Gefühl, das Haus einer altbekannten Familie zu verlassen, und Madame Barin unterließ nicht, mir anzudeuten, daß ich jederzeit bei ihr willkommen sein würde.

Tatsächlich verkehrte ich allmählich häufiger in dem Hause. Unsere Unterhaltung vermied immer den Punkt, der sie hätte unerfreulich gestalten können: den Krieg und die Politik. Es herrschte bald zwischen uns das angenehme Einvernehmen, das sich zwischen Leuten gleicher Kreise

und Bildungsstufen entwickelt, wenn sie etwa die gleichen Interessen haben. Aber sonderbarerweise bestanden diese Beziehungen nicht mit dem Sohne des Hauses. Ich muß sagen, daß gerade er mich veranlaßt hatte, das Haus Barin näher kennen zu lernen. Ich war gespannt, die Denkart eines jungen Franzosen während des Krieges kennen zu lernen. Aber ich ward enttäuscht. Wenn ich mit Madame mein Stündchen verplauderte — meist abends zwischen sieben und acht Uhr — sah René am Tische. Sein regelmäßiges, etwas blaßes Gesicht mit der schmalen, leichtgeschwungenen Nase und den großen, dunklen Augen sah mich aufmerksam an. Sein volles, dunkelblondes Haar war zur Seite gestrichen: alles in allem ein hübscher Bursche, offenbar auch klug und ähnlich interessiert wie seine Mutter — die Augen konnten keinem Durchschnittsmenschen gehören — aber René war eine Art steinerne Gast. Außer ein paar Höflichkeitsworten, ein paar Antworten auf unmittelbare

Fragen seiner Mutter ließ er kein Wort hören. Ich ward das peinliche Gefühl nicht los, als betrachte er mich immer und immer als den Eindringling, den Fremden, den Feind seines Vaterlandes vor allem.

So war es wohl auch. René war ein glühender Patriot. Das machte ihn in meinen Augen nur schätzenswert, denn wer sein Vaterland nicht liebt — und doppelt, wenn es unglücklich ist — der ist verächtlich. Bei einer Gelegenheit sollte ich seine Denkweise erfahren. Es war in den ersten Frühlingstagen. Am Mittag — am helllichten Tage! — hatten feindliche Flieger über dem Orte Bomben abgeworfen und richtig einen harmlosen französischen Bürger zur Strecke gebracht.

Unser Gespräch berührte am Abend diesen Vorfall, und ich gebrauchte hierbei die Wendung, das Schicksal des Mannes sei besonders beklagenswert, weil er von seinen Mitbürgern, seinen „compatriotes“, getötet worden sei.

René sah mich fast zornig an und sagte: „Nein, mein Herr! Das

waren keine Franzosen. Die Franzosen beschießen ihre Städte nicht. Vielleicht Engländer. Aber nicht Franzosen —“

Das sprach er mit einem solchen Nachdrucke, so feurig und überzeugt, daß ich es vermied, weiter darauf einzugehen. Wozu auch? Und dem Burschen hätte ich weh getan, wenn ich seine Landsleute des Angriffs beschuldigt hätte. Das war übrigens das einzige Mal, daß sich an unsere Gespräche von Fliegerangriffen solche Erörterungen knüpften. Später sprachen wir einfach von den Opfern, ohne die Schuldfrage zu berühren. Leider sollten sich in den nächsten Wochen unsere Unterhaltungen vorzüglich diesen Vorfällen zuwenden, denn die Fliegerangriffe mehrten sich in ungeahnter Weise. Allmählich erschienen die „Vögel Frankreichs“ — oder Englands — über der armen Stadt und luden ihre Unheilsfracht ab. Gott weiß, was sie in unserem harmlosen Orte suchten. Vielleicht lockte sie die betriebsame Marmeladefabrik am Bahnhof, in der sie irgend einen Rüstungsbetrieb argwöhnten.

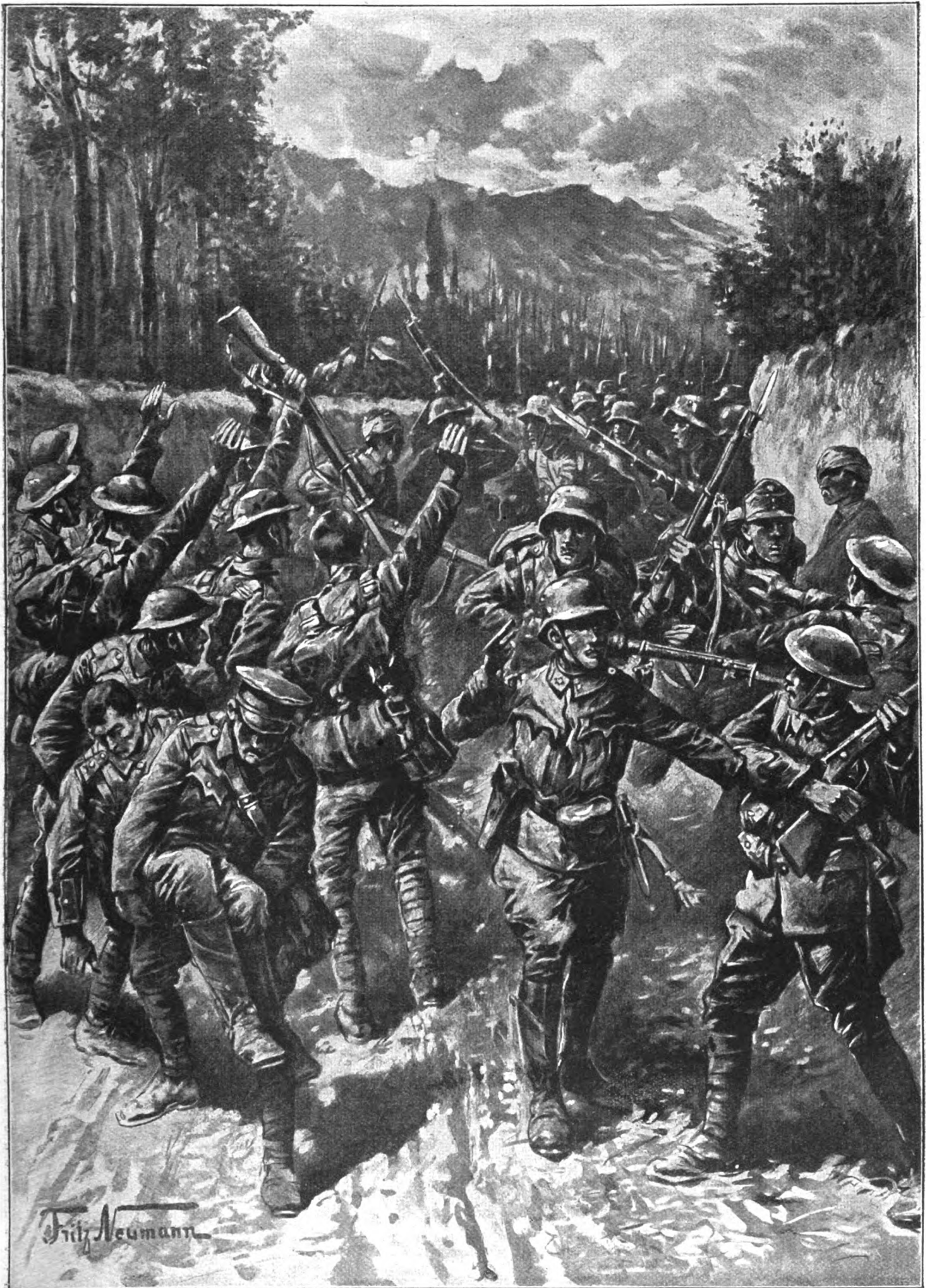
Der Erfolg war augenscheinlich: eine ganze Reihe



Phot. Bildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Österreichisch-ungarische Geschützstellung an der Front gegen Italien.



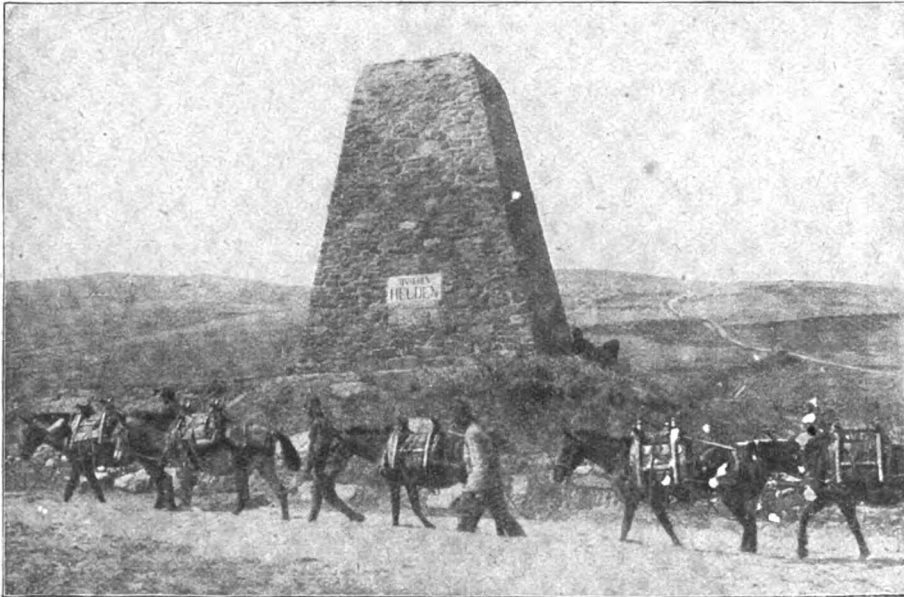
Gemalten englischer schwerer Geschütze gegen Fliegergeschütze.
 Nach einer englischen Darstellung.



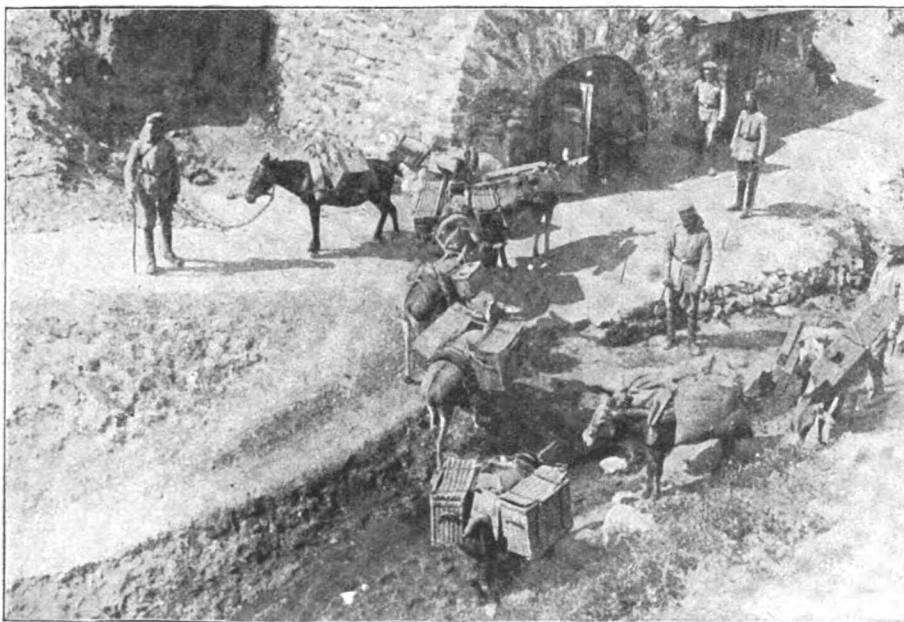
Gefangennahme von Engländern an der italienischen Bergfront.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.



Lebensmittelbeförderung durch Esel.



Teutscher Soldatenfriedhof in Cerican in Mazedonien.



Ankunft eines Lebensmitteltransportes.

Bilder aus Mazedonien.

Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.

friedlicher Franzosen, meist auch noch Frauen und Kinder, fielen den Bomben tot oder verwundet zum Opfer, und die Bevölkerung verlebte ängstlich und verschüchtert die Nächte meist in den Kellern. Der Stadtrat veranlaßte daraufhin die Bildung einer Hilfsmannschaft, die sich bei zukünftigen Angriffen alarmbereit halten sollte, um die Verwundeten oder Verschlütteten zu bergen, und wandte sich an die jüngeren Mitbürger. Am Abend dieses Tages fand ich Madame Barin in Tränen. René hatte sich dazu gemeldet. Sie war seinerzeit froh gewesen, ihn von den Erntearbeiten freizubekommen und beim „ravitaillement“ als Schreiber unterzubringen. Jetzt setzte er sich auch noch einer wirklichen Gefahr aus. René hörte ihren Klagen mit sichtbarem Unwillen zu, schwieg aber. Und ich, um meine Ansicht befragt, konnte nicht anders: ich sagte einfach: „Das ist sehr tapfer —“

In René's Augen leuchtete es für einen Augenblick wie dankbar auf. Dann kehrte der frühere Ausdruck zurück. Er war mir nicht freundlich. Die nächsten Tage vergingen in der üblichen Weise. Meine Besuche im Hause Barin glichen einander: stets die Frage nach den neuen Opfern, dem Einschlagsorte der Bomben. René, der wohl am genauesten unterrichtet sein mußte, schwieg zu alledem. Nur einmal, als eine ganze Familie dem Angriff zum Opfer gefallen war, sagte er ernst, fast zornig: „Es ist eine wahre Schlächterei —“, aber er vermied es, weitere Betrachtungen darüber anzustellen. Madame Barin drückte ihr Taschentuch an die Lippen und seufzte: „Unser armes Land, unsere armen Leute —“

Es war in einer der nächsten Nächte. Ich war ziemlich spät vom Dienste heimgekommen, hatte noch ein paar Zeilen geschrieben und wollte mich gerade schlafen legen, als die Sirenen zu heulen begannen. Ein Blick auf mein Handgelenk belehrte mich, daß es ein Uhr war: die übliche Angriffsstunde der feindlichen Flieger. Und schon trachten die Flakgeschütze, die Maschinengewehre knatterten, Scheinwerfer bligten auf. Ich drehte das elektrische Licht ab. Eben wollte ich in das Erdgeschoß zu meinen Kameraden hinuntergehen, da — ein Knack, unbeschreiblich. Das Haus zitterte. Von der Decke des Zimmers fiel Puh herab, eine Tasse sprang vom Tische und zerschellte klirrend. Unwillkürlich hielt ich mich am Ramin fest. Noch ein paar Einschläge weiter entfernt. Die erste Bombe mußte unmittelbar in unserer Nähe niedergefallen sein. Ich eilte die Treppe hinab. Unten kamen schon die Kameraden. Im gemeinsamen Wohnzimmer war die Gartentür zerschlagen. Das Abwehrfeuer hatte aufgehört. Wir treten auf die Straße. Ein Landstürmer kommt vorbeigeraunt. Wir fragen nach dem Einschlagsorte: „Rue Thiers — das ganze Haus ist zerstört — ich hole die Wache —“, da ist er auch schon fort. Wir eilen in die Nachbarstraße. Richtig.

Die Bombe hat das Haus Nummer 11 vollständig aufgerissen. Die Schaufseite liegt zertrümmert über der Straße. Im Erdgeschoße züngeln Flammen auf. Wahrscheinlich ist die Gasleitung in Brand geraten. Ein paar Soldaten und Zivilisten schlagen gerade die Türe ein, denn aus dem Keller dringen Hilferufe. Die Tür gibt nach. Ich stehe plötzlich mit einem jungen Menschen im Hausflur. Es ist René.

Da krachen draußen von neuem die Abwehrgeschütze. Die Kameraden rufen mir zu: „Sie kommen wieder! raus — das Feuer sehen sie —“

Aber vor mir steht René und weist auf den Kellereingang: „Es sind Leute drin. Wir müssen sie trotzdem retten — das Feuer —“

Ich nicke. Wir treten die Kellertüre auf. Aber sie bricht nur teilweise: „Ich hole eine Stange oder so etwas —“ Schon ist René in den Flur zurück gelaufen. Da — ich fühle einen Schlag gegen die Brust und taumle gegen die Wand. Um mich schlagen Steine und Holzwerk nieder. Dichter Staub hüllt mich ein, verstopft mir die Augen. Als ich wieder schauen kann, sehe ich vor mir die Straße. Der Rest des Hauses ist zerborsten. Nur der hinterste Teil des Hausflures ist stehen geblieben, gerade über mir hängt noch ein Stück Decke. Und René — ? —

Wir haben ihn am nächsten Morgen gefunden. Er lag unter dem Schutte. Ein Balken hatte ihn an den Schläfen getroffen. Sein Antlitz war kaum entstellt. Das goldgestickte Gymnasienkappe lag neben ihm.

Die halbe Stadt gab ihm das letzte Geleit und nicht zuletzt die Familie, für die er sich geopfert hatte, und die dem Verderben entronnen war. Wir sind bei den Worten des Abbés von Notre Dame des sept douleurs die Tränen nahe gewesen, obschon sie einen unserer Feinde zur letzten Ruhe betteten. Ja, er war einer unserer Feinde. Ich habe es aus seinen Augen gesehen. Und trotzdem: ich setze ihm das schlichte Grabkreuz mit der Inschrift: „Hier ruht ein tapferer Franzose.“ Und die Kameraden vom Schlachtfelde werden mich nicht schelten —

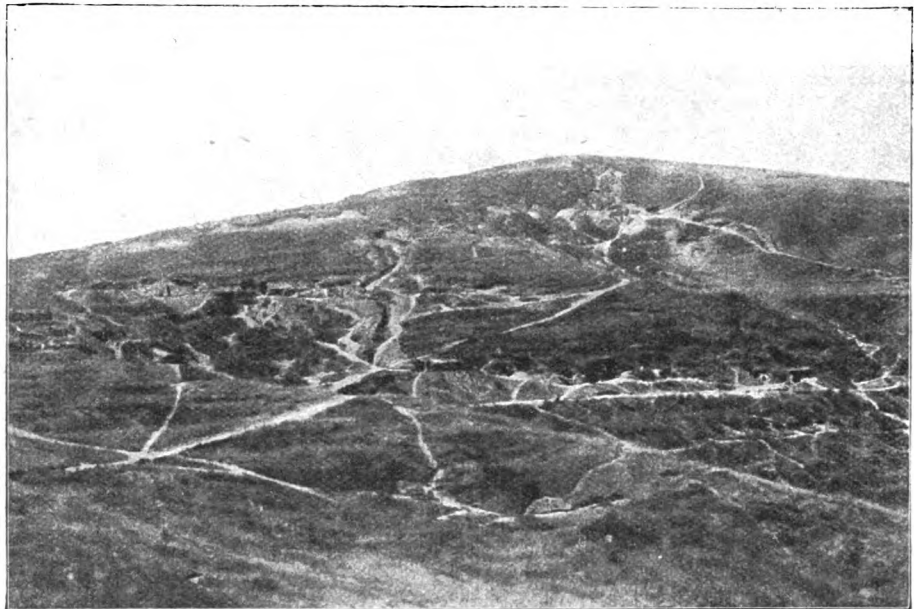
Weltkrieg und Geldkrieg.

Ein Ausschnitt aus dem Zahlenbild des Krieges.

Von Dr. H. Friedemann.

Das Ergebnis vorweg: die in Geldwerten ausdrückbaren Wirkungen des Krieges haben sich in vier Jahren zur Kostensumme von einer Billion gesammelt.

Im Zusammenhang mit Geldwert und Geldbewegung wurde vor dem Weltkrieg diese Zahl nicht genannt, so wenig wie vor dem neunzehnten Jahrhundert die Milliarde. Sie hatte auf dem ganzen Gebiet menschlicher Vermögensberechnungen keinen Inhalt, es sei denn in dem einzigen Fall, daß der Gesamtbesitz aller Erdenbewohner ausgedrückt werden sollte. Daß menschliche Gemeinschaften für Zwecke des Krieges und zum Ausgleich



Die Höhe 1050 bei Cerican in Mazedonien.



Auf einer Kleinbahnstation in Mazedonien.



Faßstraße bei Gradista.

Bilder aus Mazedonien.

Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.

von Kriegswirkungen 1000 Milliarden ausgeben könnten, schien vor vier Jahren völlig undenkbar, ja, widersinnig. Unterdessen ist das Unmögliche geschehen.

Die mittelbaren und unmittelbaren Kriegskosten betrugen für die im Vierbund vereinigten Mächte mehr als 200 Milliarden, für das britische Weltreich (ohne die Darlehen an seine Bundesgenossen) 130 Milliarden. Ebensoviel hat Rußland ausgegeben, die französischen Kriegskosten erreichten annähernd 100 Milliarden, die italienischen betrugen 45, die amerikanischen mindestens 40 Milliarden. Rechnet man die Rüstungskosten der Neutralen und die Ausgaben der Gemeinden und sonstigen öffentlichen Körperschaften hinzu, so ergibt sich eine Summe von rund 750 Milliarden oder drei Vierteln einer Billion.

Zu den Kriegskosten gehören aber auch die 25 bis 30 Milliarden, die für Wiederherstellung der durch den Krieg verwüsteten Gebiete werden aufgewendet werden müssen; ferner die schätzungsweise 12 Milliarden Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenrenten, entsprechend einer Kapitalschuld von 240 Milliarden. Das ergibt zusammen

Daß diese Wertbewegung nicht einfach einer Wertvernichtung entsprechenden Umfanges gleichgesetzt werden kann, ergibt sich aus einer einfachen Rechnung. Deutschland (Reich, Bundesstaaten und Gemeinden) wird bis zum Herbst 1918 eine Schuldenlast von etwa 140 Milliarden erreicht haben (ohne die Rentenverpflichtungen). Dauerte der Krieg noch weitere vier Jahre, so würden, bei steigenden Kosten, die Schulden auf mindestens 400 Milliarden gestiegen sein; das heißt auf mehr, als nach den Höchstschätzungen das gesamte deutsche Volksvermögen vor dem Kriege betrug. Der Vermögenstand wäre somit unter Null? Aber der Ackerboden, die Wälder, die Gebäude, die Bahnen, die industriellen Anlagen wären ja noch da, wenn auch in der Ertragsfähigkeit gemindert oder abgenutzt; und Auslandsschulden ständen diesen Werten nicht gegenüber. Keine noch so große rechnerische Verschuldung kann also das Volksvermögen tatsächlich aufzehren.

Es steht vielmehr so, daß die zur Hälfte oder zu drei Vierteln Staatswirtschaft gewordene Volkswirtschaft der kriegführenden Länder sich selbst überzahlt. Man stelle



Vogelschaukarte von der Bagdadfront bis zum Kaspischen Meer.

mehr als eine Billion deutscher Währung. Was bedeutet diese Zahl?

Das berechenbare Gesamtvermögen der Menschheit konnte um 1914 auf annähernd 3 Billionen Mark, genauer: 2800 bis 2900 Milliarden, geschätzt werden. Ist somit die menschliche Gesamtheit durch den Krieg um reichlich ein Drittel ihres Besitzes ärmer geworden? Dem widerspricht jede Betrachtung, die nicht das Geld als solches, sondern die tatsächlich angerichteten Sachzerstörungen, Abnutzungen, Verluste menschlicher Arbeitskraft zum Maßstab nimmt. Auch so gesehen, sind die Kosten des Krieges sehr bedeutend; aber sie kommen entfernt nicht einem Drittel des menschlichen Gesamtvermögens gleich. Betrachten wir statt der ungeheuerlich verschuldeten Staaten die Einzelbürger, so finden wir sogar, daß (rechnerisch) ihr Vermögen und Einkommen durchweg gewaltig zugenommen hat. Daraus zu schließen, daß durch den Krieg die Menschheit reicher geworden sei, wäre natürlich noch sinnwidriger. Vorerst und hauptsächlich also müssen wir in den „Kriegskosten“ eine Wertbewegung, den Übergang von Hunderten von Milliarden aus den Händen der früheren Eigentümer in andere Hände sehen.

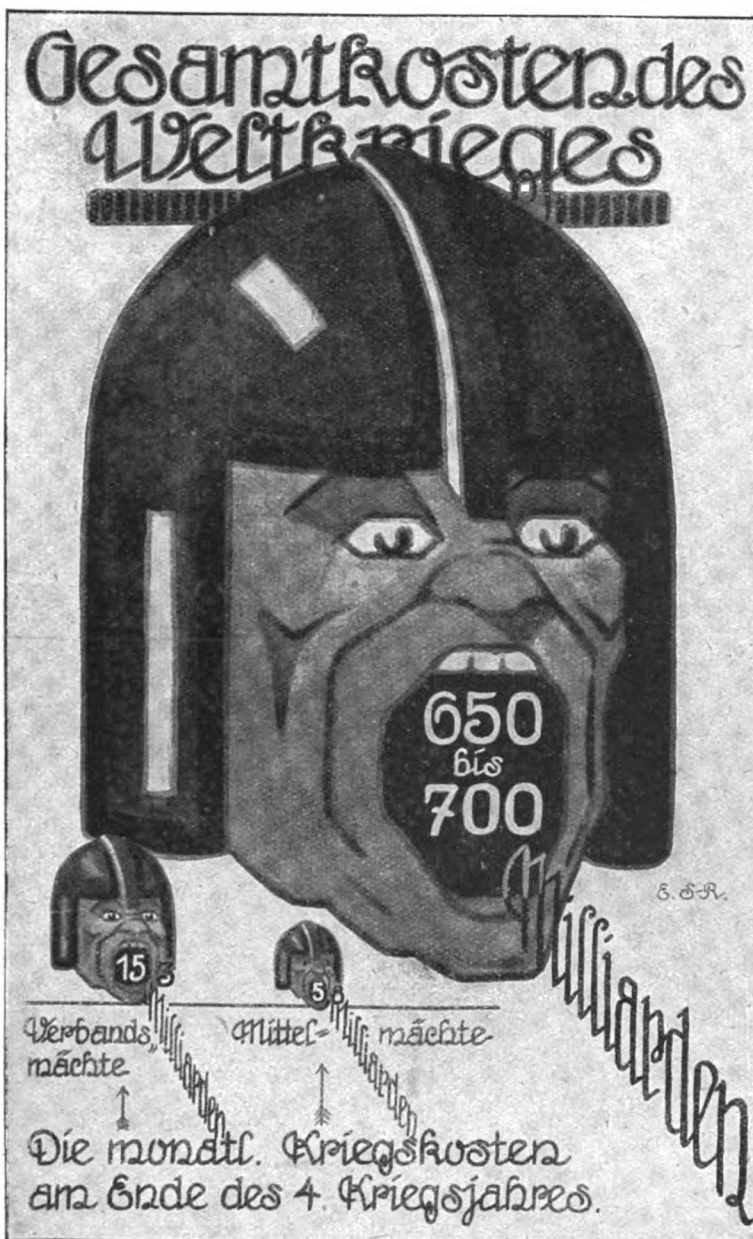
sich vor, daß der Staat, schon jetzt der weitaus bedeutendste Arbeitgeber, bei fortschreitender Einbeziehung aller Betriebe in die Kriegsarbeit zum einzigen Arbeitgeber wird. Als Unternehmer verfährt er dann nach ausschließlich staatswirtschaftlichen Grundsätzen, als Bezahler und Entlohnner jedoch immer noch nach solchen privatwirtschaftlicher Art. Dieses „gemischte“ Verfahren bringt es mit sich, daß die Volksgesamtheit, insofern sie Löhne empfängt und Gewinne erzielt, den vollen Betrag der Kriegskosten auf ihrer Habenseite verbucht, während sie gleichzeitig, insofern sie aus Steuerzahlern besteht, für genau den gleichen Betrag in Form von Staatsschulden aufkommen muß. Alle Einnahmen des Volkes werden zu Schulden des Staates; alle Schulden des Staates zu Einnahmen des Volkes.

Da die Wirtschaft in solchem Maße noch nicht verstaatlicht ist, konnte das Wesen der Kriegskosten so unklar bleiben. Sie sind eine Mischung aus sachlichem Verlust und einer (der Zahl nach viel beträchtlicheren) Vermögens- und Einkommenbewegung. Das in Ziffern ausdrückbare Ergebnis wird sein: verteuerte Lebenshaltung und höhere Steuern, zu zwei Dritteln bis drei Vierteln ausgeglichen durch höhere Vermögen und Einkommen.



Vertreibung der Engländer aus Basra durch irakische Freischützer in der Nacht zum 16. September 1918.

Nach einer Originalzeichnung von Max Tille.



Die Ereignisse zur See im achten Kriegshalbjahr.

Von Kapitän zur See a. D. v. Pustau.
(Hierzu die Bilder Seite 206 und 207.)

I.

Je länger der furchtbare Krieg dauert, desto schärfer tritt uns der grundsätzliche Unterschied in der Verwendung der Hauptstreitmacht im Land- und im Seekriege vor Augen. Während die Armeen im Osten wie im Westen ungezählte mörderische Schlachten geschlagen haben und auch in den Pausen zwischen diesen kein Tag vergeht, wo nicht an vielen Stellen der Front größere oder kleinere Gefechts-handlungen vor sich gehen, haben die beiderseitigen Panzerflotten nur ein einziges Mal, am 30. Mai 1916 in der Schlacht vor dem Skagerrak, ihre Kräfte gemessen.

Die britische Admiralität rühmte sich damals, trotz der weit größeren Verluste, die die deutsche Hochseeflotte der mehr als doppelt so starken Hauptmacht des Admirals Jellicoe zugefügt hatte, einen entscheidenden Sieg errungen zu haben. Aber sowohl der angebliche Sieger wie sein Nachfolger Admiral Beatty haben uns seither noch nicht ein einziges Mal die Gelegenheit zu einer zweiten Schlacht gegeben, obwohl gerade im achten Kriegshalbjahr der Ruf: „Was macht eigentlich unsere Milliardenflotte?“ in der gegnerischen Presse lauter als je erhoben wurde.

Es ist in der Tat sehr merkwürdig, daß England auch jetzt, wo sich die Lage unserer Gegner im Landkriege so sehr verschlechtert hat, noch immer die riesige ziffernmäßige Übermacht seiner Panzerflotte nicht besser aus-

zunutzen weiß als zu Spazierfahrten vor den heimischen Nordhäfen. Gewiß, wenn unser Flottenchef eines Tages dort erschiene, wozu er oft genug von den Gegnern freundlichst aufgefordert wurde, so würde Admiral Beatty mit größter Freude eine Schlacht annehmen. Aber diesen Gefallen können wir ihm nicht tun, denn für unsere Flotte liegt nicht der geringste Anlaß vor, die Ungleichheit der Kräfte auch noch durch die Nachteile eines Kampfes in größerer Nähe der britischen als unserer eigenen Stützpunkte zu vermehren.

Ihre Aufgabe ist als erfüllt anzusehen, solange der Gegner sich durch das Bewußtsein ihrer steten Kampfbereitschaft von jeder offensiven Betätigung abhalten läßt. Sollte er das eines Tages nicht mehr tun, so wird unsere Hochseeflotte sicher nicht einen Augenblick zögern, ihm entgegenzutreten. Nach den vor dem Skagerrak gemachten Erfahrungen haben die Befahungen unserer schönen Hochseeflotte keinen sehnlicheren Wunsch, als daß dieser Fall eintritt, aber sie werden wohl vergebens darauf warten: der Geist Nelsons lebt schon lange nicht mehr in der britischen Flotte, deren einzige wirklich hervorragende Leistung bisher nur der Abbau des verfehlten Gallipolinternehmens war, was mit einer Offensive doch wahrhaftig nicht das geringste zu tun hatte.

Für ihre Untätigkeit ließe sich als Entschuldigung nur die ungeheure Anzahl von treibenden Minen anführen, die das Befahren der Nordsee, zum mindesten bei Nacht, mit den größten Gefahren verbunden erscheinen lassen. Allein an der niederländischen Küste sind seit Kriegsbeginn weit über 5000 Minen angetrieben, die größtenteils nicht entschärft sind, wie dies in der Haager Konvention vorgeschrieben war.

Daß auf den deutschen Überwasserschiffen der Geist kühner Offensive in den Jahren nervenaufreibenden Wartens auf eine zweite große Schlacht noch so frisch und lebendig wie je ist, bewiesen verschiedene schneidige Vorstöße unserer leichtesten Streitkräfte im Frühjahr 1918, bei denen feindliche Küstenplätze wirksam unter Feuer genommen, einmal sogar die Wachfahrzeuge vor den Kanaleingängen fast völlig vernichtet wurden, sowie die glückliche Heimkehr des Hilfskreuzers „Wolf“ unter Fregattenkapitän Nerger (siehe Bild in Band VII Seite 199).

Das Schiff hatte, die schönen Rekorde der beiden „Möwe“-Fahrten noch weit hinter sich lassend, mit einer fünfzehnmonatigen Kreuzfahrt im Atlantischen, Indischen und Stillen Ozean 35 Schiffe mit 210 000 Bruttoregistertonnen versenkt und durch Auslegung von Minen in den belebtesten Handelsstraßen den Verkehr in den fernen Meeren aufs schwerste beeinträchtigt. Mit vielen Hunderten von Gefangenen und einer wertvollen Millionenbeute an Bord durchbrach Nerger Ende Februar die Nordseeblockade zum zweiten Male unangefochten. Die S. M. S. „Wolf“ begleitende Priße „Jagoh Mendi“ strandete leider in letzter Stunde vor dem Erreichen eines deutschen Hafens bei Nebel an der jütländischen Küste und ging so für uns verloren.

Auch in der Ostsee haben sich Teile der Hochseeflotte bei der Expedition nach Finnland unter den denkbar schwierigsten Wetter- und Eisverhältnissen glänzend bewährt und durch ihr schneidendes Vorgehen, besonders in Helsingfors, viel dazu beigetragen, daß der rote Terror in verhältnismäßig kurzer Zeit unterdrückt wurde. Nachdem in dem schwergeprüften Lande eine uns befreundete Regierung zur Herrschaft gelangt war, sind wir mit Libau, Dessel, Riga und Reval in unserem Besitz zum schweren Kummer der Engländer unbestrittene Herren in der Ostsee geworden.

Das gleiche galt vom Schwarzen Meere nach der Befreiung von Sebastopol und dem Unschädlichmachen der Bolschewiki auf den ehemals dort stationierten russischen Kriegsschiffen.

Vor den Dardanellen und der Kleinasiatischen

Rüste haben keine größeren Kriegshandlungen stattgefunden.

In der Adria erlitten unsere Verbündeten einen schweren Verlust, indem ein Linien Schiff durch einen nächtlichen Torpedoangriff versenkt wurde, aber ihre Flotte verhinderte nach wie vor jede wirksame Unterstützung der gegnerischen Landfront in Italien durch Seestreitkräfte des Verbands.

Die Landungen der japanischen und amerikanischen Truppen im fernen Wladiwostok standen zur Seekriegsführung in europäischen Gewässern außer jeder Beziehung, abgesehen davon, daß die daran beteiligten Krieg- und Transportschiffe nicht mehr direkt gegen uns verwendet werden konnten. Ähnliches ließ sich von dem M u r m a n - U n t e r n e h m e n sagen, das zunächst nur ein politisches, aber kein militärisches Interesse für uns hatte. —

Die wichtigste Nachricht, die Kapitän Nerger von seiner langen „Wolf“-Fahrt mitbrachte, war die, daß die britische Schifffahrt im Indischen und Stillen Ozean so gut wie ausgefallen sei, und daß er in den sonst belebtesten Gegenden des Atlantik öfters viele Tage lang kein einziges Schiff gesehen habe. Diese unwiderlegbare Kunde konnte eigentlich niemanden überraschen, der sich unvoreingenommen klarmachte, daß unsere U-Boote nach dem ersten Höhepunkt im Juni 1917 in jedem Monat mit erstaunlicher Regelmäßigkeit 600 000 bis 700 000 Bruttoregistertonnen versenkt haben. Erst im Juni 1918 sank die Beuteziffer auf 521 000 Bruttoregistertonnen. Aber das ist immer noch weit mehr, als in den Berechnungen angenommen worden war, auf Grund deren wir am 1. Februar 1917 den uneingeschränkten U-Bootkrieg erklärten.

Im ganzen waren seit Kriegsbeginn bis zum 30. Juni 1917 18¼ Millionen Bruttoregistertonnen, wovon 11,2 Millionen britischen Schiffsraums, vernichtet worden. Hierzu kamen noch die nur antorpedierten Schiffe, die zwar noch geborgen werden konnten, aber meistens viele Monate lang auf die Reparatur warten mußten und inzwischen ebenso wenig benutzt werden konnten, wie wenn sie auf dem Grunde des Meeres lägen.

Die feindlichen Redeminister haben zwar im achten Kriegshalbjahre wieder in einem wahren Trommelfeuer von Lügen behauptet, daß die U-Bootgefahr überwunden sei. Sie sind aber hiermit in ihren eigenen Ländern auf den schärfsten Widerspruch der Reedereien gestoßen, und wie die Regierungen der Verbandsländer die Lage zur See in Wirklichkeit ansehen, beweisen ihre seit Jahresbeginn verdoppelten Anstrengungen, einerseits die U-Boote wirksamer zu bekämpfen und andererseits die immer schwerer fühlbaren Verluste an Schiffsraum gutzumachen. (Fortf. folgt.)

Kriegstädtebilder.

3. Cambrai.

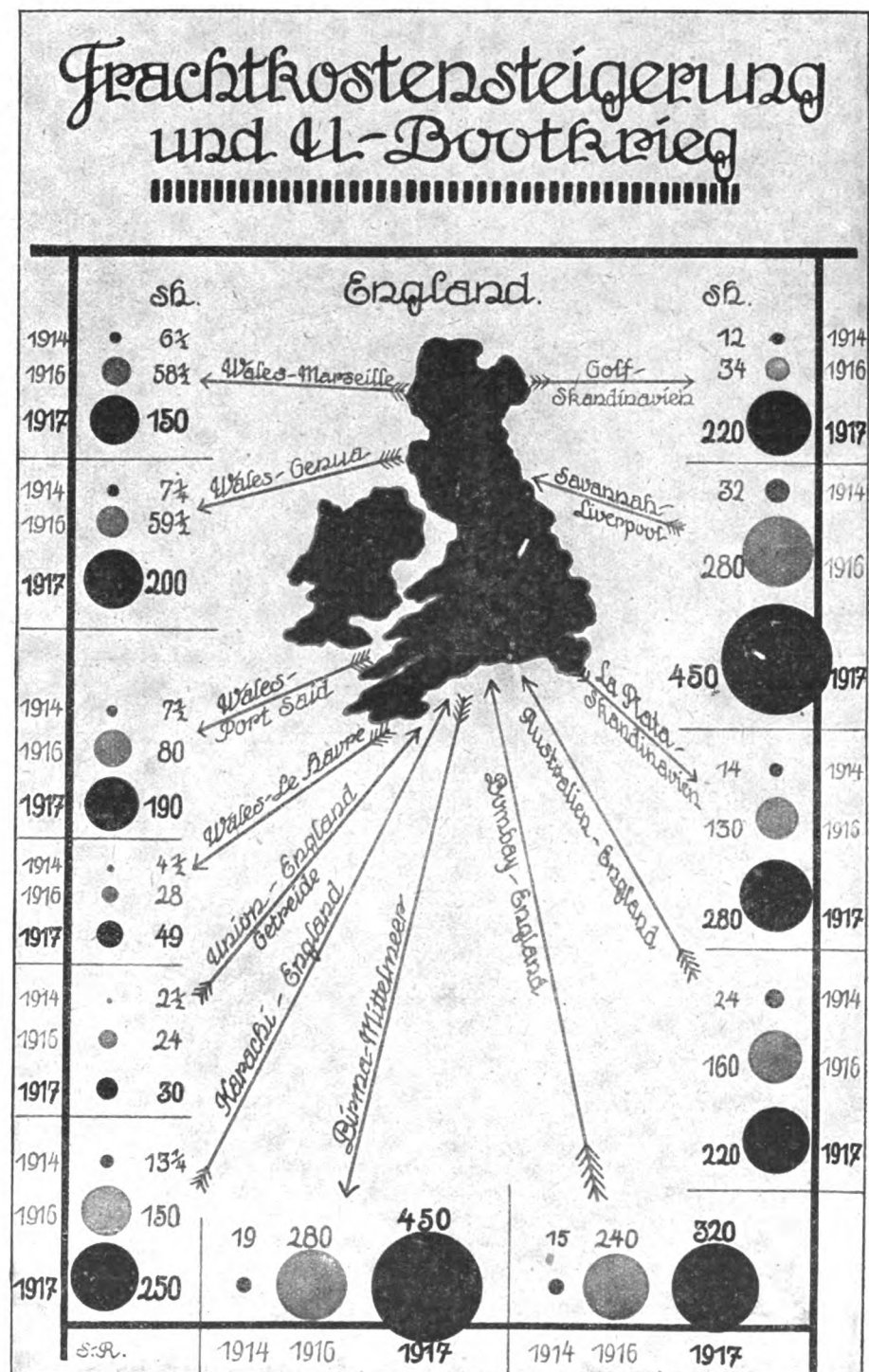
Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu das Bild Seite 208 sowie die Bilder in Band V Seite 367 und Band VIII Seite 61.)

Die hartnäckigen feindlichen Durchbruchversuche, die nach der Rückverlegung der deutschen Front im Sommer 1918 zwischen Cambrai und St. Quentin begannen, haben diese beiden Städte den lebhaftesten Angriffen ausgesetzt. Während St. Quentin jedoch eine ruinenhafte Stadt und von den Bewohnern verlassen war, trafen die feindlichen Bomben in Cambrai das pulsende Leben der schönen Haupt-

stadt des gleichnamigen Arrondissements, die im Frieden etwa 80 000 Bewohner hatte. Als der Krieg 1914 über diese Festung zweiter Klasse brauste, ohne den Sturmstritt deutscher Truppen wesentlich aufhalten zu können, ist ein Teil der Bewohner geflüchtet. Die wehrfähigen Männer wurden größtenteils von Frankreichs Heeren aufgenommen, und den zurückgebliebenen Frauen, Greisen und Kindern gab die deutsche Kommandantur mehrmals Gelegenheit zum Abtransport über die Schweiz nach Frankreich.

Auch in der Zeit der ersten Rückverlegung der deutschen Fronten in die Siegfriedstellung bei Dücanc-Boursies-Hermies blieb die Stadt im allgemeinen von den Schrecken des Krieges verschont. Auf der schattigen Place Thiers, vor dem französischen Kriegerdenkmal für die Kämpfer von 1870/71, stand eine Brandruine, ein zusammengefügter schul- oder hospitalähnlicher Gebäudeblock, die einzige größere Kriegeruine der Stadt. Beim Wandern durch die Straßen fielen nur noch vereinzelte, durch Fliegerbomben zerstörte Häuser auf; so besonders in dem Stadtteil am Güterbahnhof, bei St. Roch und in der Nähe der mächtigen Place d'armes, die nahezu leer in der Mittagsonne vor



uns liegt. Weithin sichtbare Tafeln warnen Fuhrwerke und Fußgänger vor dem Zusammenstoßen. Kam es doch einige Male vor, daß feindliche Flieger unter ihren Landsleuten um die Mittagzeit, wenn sich der Hauptverkehr abwickelte, ein Blutbad durch Splitterbomben anrichteten. Im stolzen Rathaus an der Place d'armes, das aus dem Jahre 1873 stammt, hämmern die Mochren in kunstvollem Spiel an die hellen Glocken. Andächtig lauschen die Feldgrauen auf das liebliche Kling-Klang nach den rauhen Tönen des Krieges an der Front. Im alten Stadtviertel bei Fénelon stehen malerische Giebelhäuser. Alte Tore schlagen ihre Bogen von einer Seite des Sträßchens zur anderen. Himmelan reckt sich die erneuerte Kathedrale, die das Grabmal Fénelons birgt. Breite Boulevards queren die Altstadt und führen nach den Festungsmauern mit ihren alten Rundtürmen. Seit 1063 steht die wichtige Porte de Paris, die im Jahre 1716 erneuert wurde. Im Hintergrunde erhebt sich als Gegenstück der feingliedrige Tour des Arquets. Vor der Zitadelle ziehen sich schöne Anlagen entlang. Man findet darin ein Denkmal, das die Heimatstadt ihrem Sohne Louis Blériot errichtet hat — dem Flugzeugbauer, der als erster den Kanal überflog. Die Boulevards führen weiter zu den Vorstädten, die manch herrlichen Ruhezäufweisen. Einer der schönsten ist das Schloß Brabant mit den Palmenhäusern und dem vorbildlich angelegten Park mit weiten Durchblicken. Ein Theater und mehrere Kinos dienen der Unterhaltung. Besonders Reiz bieten die drei Arme der Schelde, durch die eine Verbindung hergestellt ist mit Sensée, Somme und Dife. Fünf große Eisenbahnen laufen am Nordstrand der Stadt zum Knotenpunkt zusammen.

Schon aus den Bauten und der geographischen Lage ergibt sich, daß Cambrai im Frieden nicht nur eine blühende Handelsstadt war, sondern daß es auch eine alte Geschichte hat. Das alte Camaracum der Römer war eine der hervorragendsten Städte Galliens mit Wasserleitung, Amphitheater und Prachtbauten. Im fünften Jahrhundert war die Stadt nach alten Überlieferungen im Besitz der Franken. Von 925 bis 1677 befand sich Cambrai durch Verleihung in deutschem Besitz. Erst mit dem Aussterben der Grafen von Cambrai wurde das deutsche Kambrun der Zankapfel zwischen Burgund, Spanien und Österreich. Endgültig ging es den Deutschen verloren, als es Frankreich 1677 genommen und im Nimwegener Frieden abgetreten wurde. Vor hundert Jahren zogen auch die Engländer durch Cambrai: Wellington hielt als Sieger seinen Einzug in die Stadt.

Wenige Jahre darauf wurde das Erzbistum mit dem Sitz in der Stadt wieder hergestellt. Nicht weniger als acht Klöster, sowie zwei bischöfliche Seminare beherbergt sie neben den vielen Kirchen. Auch die Bewohner sind ein ernster Menschenschlag. Wenn man von Lille oder Longwy kommt, fällt es auf, welch ruhigen, gut bürgerlichen Eindruck Mädchen und Frauen in Cambrai machen.

Gerühmt ward schon seit alter Zeit die Stoffindustrie Cambrais. Kambristoffe, Batistkleinwand, Kammertuch, baumwollene Spitzen und Tülle wurden alljährlich für

Schätzungsweise dreizehn Millionen Franken hier angefertigt und weiterverkauft. Daneben bestanden Brennereien, Brauereien, Salz- und Olraffinerien, und mit Getreide, Hanf, Hopfen und Steinkohlen wurde ein schwunghafter Handel getrieben.

Nach dem Mißlingen der Tankschlacht bei Cambrai schlugen feindliche Geschosse der Stadt schwere Wunden. Manches Gebäude sank in Trümmer. Dann war der Stadt durch die deutsche Offensive im Jahre 1918 eine Zeit der Ruhe beschieden, bis die Feinde wieder an die alte Siegfriedstellung vordrängten, wodurch Cambrai von neuem in den Feuerbereich englischer und französischer Geschütze geriet, deren Granaten im Verein mit Fliegerbomben abermals Verheerungen anrichteten.

Mordgelüste eines amerikanischen Offiziers.

Von der Westfront wird uns geschrieben: „Daß sich die weißen und farbigen Verbandsbrüder an deutschen Verwundeten vergriffen haben und sie in tierischer Weise mißhandelten, ist zu wiederholten Malen bewiesen und durch Augenzeugen erhärtet worden. Raum an die Front ge-

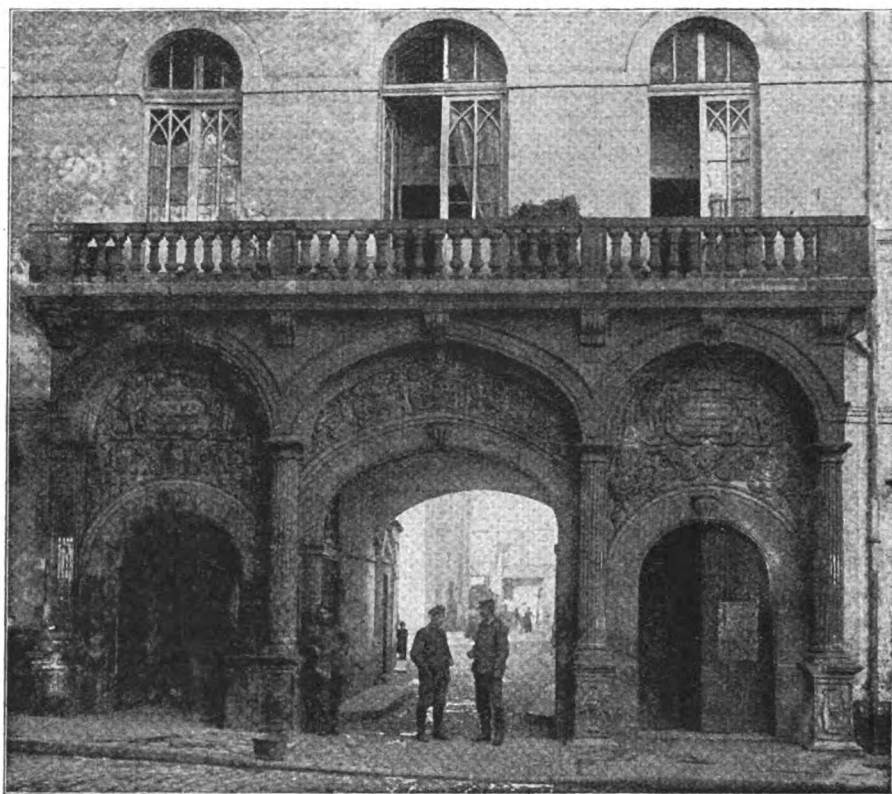
kommen, haben sich jetzt auch Amerikaner, zunächst Offiziere, kolonialfranzösisch-englische Niedertracht gelehrt zu eigen gemacht. Folgender Fall beweist, wie wenig man in sittlicher Beziehung auch von diesen zu erwarten hat.

Ein Grenadier aus Oberschlesien war bei einem erfolgreichen Erkundungsvorstoß sehr schwer verwundet worden. Neben ihm lag ein durch einen Bauchschuß verwundeter Amerikaner. . . .

Als dieser eine amerikanische Patrouille, bestehend aus einem Offizier und einem Gemeinen, näherte, hörte er sich den beiden bemerkbar.

Der amerikanische Offizier geriet beim Anblick des deutschen Soldaten in eine maßlose Wut und versuchte sofort, ihn blindlings mit seinem Revolver zu erschießen, obwohl er an den blutüberströmten Beinen des am Boden Liegenden sah, daß es sich um einen Schwerverwundeten und völlig Wehrlosen handelte. Nur den Bitten des verwundeten Amerikaners, der selbst am eigenen Leibe erfahren und gesehen hatte, wie gut ihn die Deutschen nach seiner Verwundung als Kameraden behandelt hatten, und dem energischen Auftreten des anderen amerikanischen Gemeinen, der Deutsch sprach, ist es zu danken, daß der Offizier den bereits erhobenen Revolver ablegte. Sie konnten aber nicht hindern, daß der Rohling den lautstöhnenden Grenadier mit Fußtritten von seiner Bahre hinunterstieß und ihn höhnisch seinem Schicksal überließ. Am Abend wurde dann der Grenadier durch eine deutsche Offizierspatrouille in die eigenen Linien zurückgeholt, doch war seine Verwundung durch die unmenschliche und rohe Behandlung so verschlimmert, daß sein Bein im Feldlazarett abgenommen werden mußte.

Die „Baralong“-Mörder und die zahlreichen französischen Quäler wehrloser Deutscher haben in diesem „Gentleman“ aus Amerika einen würdigen Genossen erhalten!



Das Fénelontor in Cambrai.

Phot. Bild- und Film-Kmt.



Deutsche Schlachtfieger greifen englische Panzerwagen erfolgreich an.
Nach einer Originalzeichnung von H. Roloff.



Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

„Wir haben keine Ursache, zu verzagen,“ sagte am 24. September General v. Wrisberg, der Stellvertreter des deutschen Kriegsministers, vor dem Hauptauschuß des Deutschen Reichstages, als er Erläuterungen zur Kriegslage an der Westfront gab. Diese Worte wurden zu einer Zeit gesprochen, der eine Woche folgte, die für die Mittelmächte schwerwiegende politische und kriegerische Ereignisse bringen sollte. Die Friedensanregung der österreichisch-ungarischen Regierung fand nur bei den Vierbundmächten Zustimmung, wogegen sie vom Verband, der gerade dabei war, seine Vernichtungspläne in die Tat umzusetzen, einmütig abgelehnt wurde. In diesen Kreisen herrschte, mindestens soweit die Drahtzieher um Clemenceau und um Wilson in Betracht kamen, geradezu Furcht vor dem Frieden; Wilson erweiterte seine rasch gegebene Absage an die österreichisch-ungarische Regierung noch durch die Erklärung, daß vor völliger Niederwerfung Deutschlands und Österreich-Ungarns vom Frieden überhaupt keine Rede sein könne. In der französischen Kammer kam es bei der Beratung der neuerlich angeforderten Kriegskredite zwar zu lebhaften Mißfallensäußerungen gegen die Kriegshege, schließlich erfolgte aber doch die Annahme der Vorlage. Dagegen stimmten nur drei der sogenannten Rienthaler Sozialisten.

An der Front stand General Foch im Begriff, einen neuen großen Schlag zu führen, von dem man in allen Regierungskreisen der Westmächte noch für das Jahr 1918 die Entscheidung erwartete. Mit der Wiederherstellung des militärischen Gleichgewichtes, das gegen Mitte September als erreicht betrachtet werden konnte, war den Feinden nicht gedient. Man wollte politisch und militärisch mehr. Mit unendlicher Mühe räumten die feindlichen Divisionen in dem toten Gelände vor den deutschen Siegfriedstellungen alle Hindernisse hinweg, um die Kampfführung mit den Deutschen rasch wiederherzustellen und zu behalten.

Eine große Enttäuschung für die Engländer wurde die Schlacht zwischen Cambrai und St. Quentin (siehe die Karte Seite 114), die am 22. September mit einem Abwehrsieg der Deutschen endete. Die Häufung der Angriffstruppen im Sommetale, die Bereitstellung amerikanischer Bataillone, die bedeutenden Aufgebote von kanadischen und britischen Reitern und die Zusammenfassung zahlreicher Panzbataillone an geeigneten Stellen schienen den feindlichen Kriegsberichterstatern recht zu geben, die behaupteten, daß eine in ihren Wirkungen „verzehnfachte Sommeoffensive“ als „Entgegnung des Marshalls Foch auf den Friedensruf aus Wien“ eingeleitet worden wäre. Aber diese verzehnfachte Sommeoffensive hatten die Deutschen unter schwersten Verlusten für den Feind zum Scheitern gebracht. Die 2. Gardedivision zeichnete sich östlich und südöstlich von Epehy sowie zwischen dem Omignonbach und der Somme wieder besonders ruhmvoll aus. Die Zähigkeit und Kühnheit der deutschen Verteidiger und die ganz beträchtlichen Verluste, die sie ihren Gegnern zufügten, verwandelten die Siegesgewißheit der feindlichen Kämpfer bald in Nieder-

geschlagenheit, die sich auch ihrer englischen Heimat mitteilte. Doch in kurzer Zeit lebte die Hoffnung von neuem auf, denn die folgenden Ereignisse auf anderen Kriegsschauplätzen ließen die Herzen wieder höher schlagen.

Noch weniger Raumgewinn als die Engländer erzielten die Franzosen am 22. September zwischen Ailette und Aisne; ihre Verluste waren aber bedeutend schwerer als die ihrer Verbündeten.

Tage darauf unternahmen die Deutschen im Abschnitt von St. Quentin starke Gegenangriffe, die sich bei Villers-Guislain und östlich von Epehy als sehr erfolgreich erwiesen. Die Deutschen nahmen wesentliche Teile von den in Feindeshand geratenen Grabenstücken zurück und machten auch Gefangene. Im weiteren Verlauf dieser Kämpfe setzten sie sich am 24. September östlich von Epehy in einer Linie fest, die sie vor Beginn der schweren Zusammenstöße am 22. September innegehabt hatten. In demselben Tage führten aber auch Engländer und Franzosen neue heftige Angriffe durch, und zwar zwischen Omignonbach und Somme. Dichte Flugzeug- und starke Tankgeschwader

sowie schwerstes Feuer aus vielen feindlichen Batterien leiteten das Treffen ein. Der feindliche Gewaltstoß zielte auf die sogenannte Tommshöhe zwischen den Dorftrümmern von Pontruet und Gricourt, die ebenso wie die beiden Dörfer nach blutigem Ringen in die Gewalt der Stürmenden gerieten. Bald jedoch folgte ein deutscher Gegenangriff. Nach wuchtigem Wirkungsf Feuer auf die neuen feindlichen Linien und auf die Batterien arbeiteten sich die deutschen Truppen näher und näher gegen den Feind vor, unterstützt von deutschen Fliegergeschwadern, die sich mit kleinen Bomben und Maschinengewehrfeuer namentlich in der Bekämpfung von Panzrwagen erfolgreich erwiesen (siehe die Kunstbeilage). Die Dörfer waren in kurzer Zeit wieder im Besitz der Angreifer; auch die vielumstrittene Höhe blieb schließlich nach mehrfachem Wechsel ihres Besitzers in den Händen der Deutschen. Von den Feinden konnten sich nur die Franzosen, die den Engländern auf diesem Abschnitt zur Seite standen, eines geringen Erfolges erfreuen; ihnen fiel das Dorf Francilly-Selency zu. Den Gewinn in der Nacht zum 25. September zu erweitern, gelang ihnen nicht, denn sie wurden im Dorf festgehalten und verloren auch noch Gefangene.

Zwischen Vesle und Aisne, wo schon am 28. August medlenburgische Grenadiere dank hartnäckigem Eingreifen ihres Führers, Oberleutnants Böde vom Grenadierregiment Nr. 89 (siehe Bild Seite 212), einen Angriff der Amerikaner gegen Bazoches zum Scheitern gebracht hatten, machten die Deutschen südlich von Glennes nun ihrerseits einen Ausfall. Sie brachen in die feindlichen Linien ein, zerstörten die französischen Verteidigungsanlagen und kehrten mit 85 Gefangenen in ihre Ausgangsstellung zurück.

Der 26. September bot in diesen Kampfabschnitten fast das gleiche Bild und hatte für die Feinde ganz dasselbe Ergebnis wie der vorangegangene Tag. Der deutsche Wider-



Das Kriegerstandbild in Riga nach der Enthüllung am 3. September 1918, dem Jahrestage der Befreiung der Stadt.



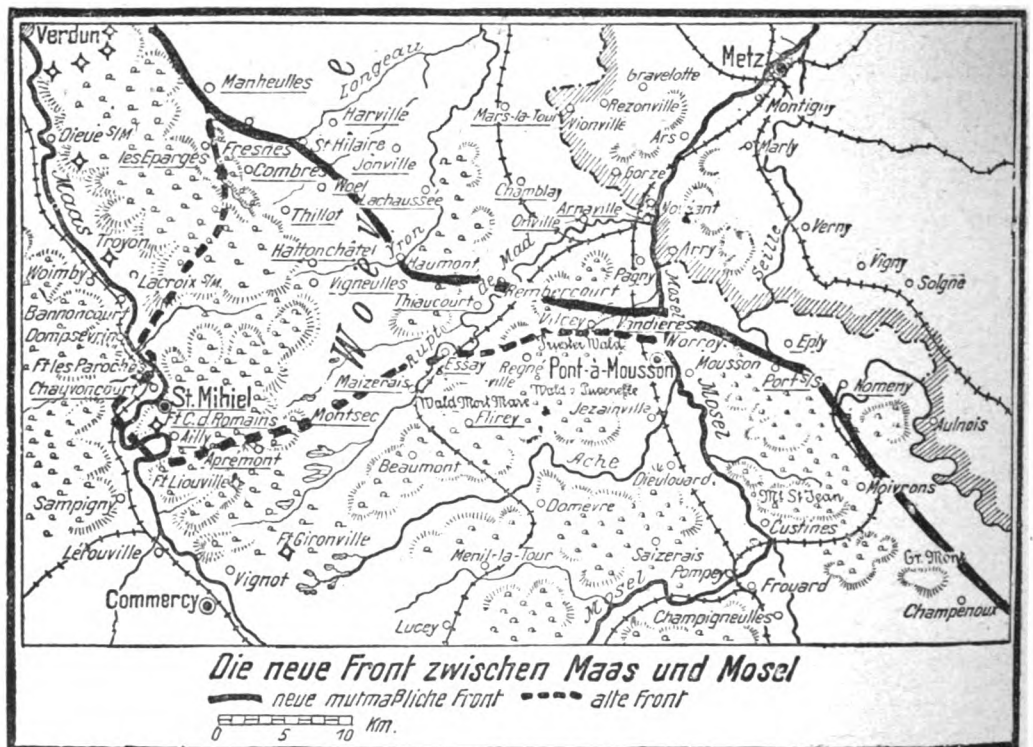
stand erstarrte immer mehr. Hinter den deutschen Linien wurde eifrig an der Festigung der Verteidigungsanlagen auf der ganzen Front zwischen der Nordsee und dem Sundgau gearbeitet. Die deutsche Heeresleitung mußte an jedem Punkte der 600 Kilometer langen Linie gegen Überraschungen gewappnet sein. Die Verringerung der Breiten- ausdehnung der Angriffsabschnitte nach der Schlacht von St. Quentin ließ vermuten, daß neuerlich Bewegungen feindlicher Truppen im Gange waren, die ebenso wie die starten in Bereitschaft liegenden, noch nicht im Feuer gewesen amerikanischen Heeresteile großen Plänen dienstbar gemacht werden sollten.

Das neue Schlachtfeld schien sich in den Kämpfen auf der Nordfront von Verdun schon abzuzeichnen. Die Anhäufung amerikanischer und französischer Kampfmittel gelegentlich des Vorstoßes auf die schmale deutsche Keilstellung von St. Mihiel (siehe die untenstehende Karte und das Bild Seite 211) deutete auf die Umgebung Verduns als nächsten Kampfplatz hin. In der Tat entwickelte sich am 26. September nach elfstündiger Feuertvorbereitung ein mit allen Mitteln unterstützter feindlicher Großangriff zwischen den Höhen westlich von der Suippes und der Meuse sowie zwischen den Argonnen nordwestlich von Verdun und der Maas (siehe die obent. hende Karte). Auf der letztgenannten, 30 Kilometer breiten Front griffen die Amerikaner mit ihrer ersten Armee an, nachdem sie mit Gasgranaten ihren Sturmtruppen ausgiebig vorgearbeitet hatten. Die Linie Bauquois — Jorges war das Ziel des breit angelegten, in tiefen Wellen geführten Kraftstoßes. Wie einst die Engländer am 8. August so wurden auch die Amerikaner bei ihrer Unternehmung durch Frühnebel außerordentlich begünstigt. Der erste Stoß, der die schwachen Stellungen der vordersten deutschen Linie traf, wirkte deshalb etwas überraschend und drückte die Verteidiger zurück. Der erhoffte Siegeslauf war den Angreifern aber nicht beschieden. Sie überwandten zwar die Ch. ppnhöhen und stürmten auch den stark befestigten Jorgeswald, tamen

dann aber über eine Linie, die ungefähr über Monblainville—Montfaucon verlief, nicht wesentlich hinaus. Immerhin war die deutsche Front 8 Kilometer tief eingeebult worden.

Am weitesten nordwärts kamen die Amerikaner in der Nähe des westlichen Maasufers. Das war aber zugleich ein bedenklicher Nachteil ihres tatiischen Erfolges, denn durch die deutschen Streitkräfte am östlichen Maasufer wurden die amerikanischen Verbindungen in der Flanke bedroht. Auch die linke Flanke der Feinde lag im Vergleich mit der bisherigen Argonnenfront der Deutschen weiter nördlich, als den Amerikanern erwünscht sein konnte. Sie selbst flankierten zwar die Argonnenfront der Deutschen. Dieses schmale, zwischen seinen Hauptangriffslinien liegende Geländestück von etwa 20 Kilometer Breite hatte der Feind nicht mit größerem Nachdruck angegriffen, da ihm hier in dem verwachsenen Waldgebirge der Frontangriff wegen der Unverwendbarkeit seiner Panzerwagen zu aussichtslos erschien. Durch Flankierung auf beiden Seiten sollte dieser Widerstandsblock der deutschen Verteidigungsfront bedroht und auf diese Weise womöglich kampfslos genommen werden.

Während die Amerikaner schon am ersten Angriffstage Fortschritte zur Erzielung dieser Wirkung gemacht hatten, blieben die Franzosen, die gleichzeitig zwischen Reims und den Ar-



gonnen auf 50 Kilometer breiter Front stürmten, noch zu weit zurück. In diesem Abschnitt waren die Deutschen vollauf vorbereitet gewesen. Mit großem Geschick war zwar auch dieser Stoß angelegt worden. Glücke doch der Durchbruch durch das Berggelände von Moronvillers, dann hatte er die Möglichkeit, die deutsche Front um Reims in westlicher Richtung aufzurollen. Doch trotz der Anwendung von Panzerwagen kam der Angriff nur stellenweise über das Vorfeld der vorderen deutschen Linien etwas hinaus; ein Einbruch bei Tahure und Ripont wurde nordwestlich von Tahure und bei Fontaine en Dormois durch deutsche Bereitschaften sicher abgeregelt. Hier zeichnete sich württembergische Landwehr in der Abwehr ganz besonders aus. Landwehr war es neben Gard., die im Aisne-tal aus Apremont vordrängend: Tancriffs abkühlte (siehe Bild Seite 213). Im ganzen betrachtet waren dem feindlichen Durchbruchversuch schon am ersten Tage enge Grenzen gezogen worden, und nirgends zeigte sich eine Einwirkung auf die deutschen

verliefen. Wenn sich die Feinde jetzt auch hauptsächlich im Gebirge betätigten, so blieb die für sie allein aussichtsreiche Front doch die an der Piave, weil ein Durchbruch in der Bergwelt mit viel zu großen Opfern verbunden gewesen wäre und ein solches Beginnen von der Piave her Bedrohungen ausgesetzt sein mußte. Wenn sich daher Italien im Jahre 1918 noch am Feldzuge beteiligen wollte, so konnte das nur an der Piave mit Aussicht auf tiefere Wirkungen geschehen.

Zur erfolgreichen Durchführung einer neuen Offensive fühlten sich die Italiener aber allein zu schwach. Ihre Heeresleitung hatte deshalb Ende September mit General Foch, Clemenceau und dem amerikanischen Kriegsminister Baker eine Besprechung, in deren Verlauf den Italienern Verstärkungen durch amerikanische Truppen zugesagt wurden. —

Einen neuen Anstoß zu kraftvoller kriegerischer Betätigung erhielt Italien durch den Umschwung in Mazedonien.



Phot. Weltbild-Verlag, Leipzig.

Die malerisch gelegene Kirche des französischen Dorfes Sabonnières an der Maas bei St. Mihiel.

Linien, die eine baldige Erreichung der strategischen Ziele erhoffen ließ.

Nach dreistündiger Beschießung der deutschen Stellungen in dem Raume zu beiden Seiten von Cambrai rückten hinter dichten Geschwadern von Panzerwagen, bei deren Bekämpfung sich unter anderen Vizewachtmeister Bauermeister von der 2. Batterie des Reserve-Feldartillerie Regiments Nr. 21 hervorgetan hatte (siehe: Bild Seite 212), englische und amerikanische Divisionen vor. Gegen 30 Kilometer breit wogte der Angriff vorwärts. In der Richtung auf Cambrai gewann er Raum, wobei einige Dörfer den Deutschen nach zäher Verteidigung verloren gingen. Deren Hauptlinien blieben aber unberührt. Der Feind war jedoch noch nicht am Ende seiner Kraftentfaltung. —

* * *

In Italien kam es bis gegen Ende September, nachdem italienische Truppen südlich von Roventa vergeblich versucht hatten, das Ostufer der Piave zu gewinnen (siehe Bild Seite 217), nur an der Gebirgsfront zu größeren feindlichen Unternehmungen, die aber stets unglücklich für die Angreifer

donien (siehe die Bilder Seite 215). Während die italienischen Truppen auf dem albanischen Teil der Balkanfront die ihnen durch Pflanzer-Baltins Streitkräfte zugeführte Niederlage noch nicht verwunden hatten, schienen dem Zielverband auf dem mazedonischen Teil der Front alle militärischen und politischen Ziele rasch erreichbar zu sein. Diese bestanden in der Loslösung Bulgariens vom Vierbund, der Befreiung Serbiens und der Vereinzelung der Türkei durch Unterbindung der Linie Berlin—Konstantinopel. Dieser Plan mochte abenteuerlich erscheinen, wenn man die Hilfskräfte, die dem feindlichen Führer auf dem Balkan, General Franchet d'Espèrey (siehe Bild Seite 38), dafür zur Verfügung standen, in Betracht zog. Alle Anstrengungen seines Vorgängers Sarraïl hatten die langgestreckte, sich an starke natürliche Stellungen anlehnde Front der mitteleuropäischen Verbündeten in Mazedonien (siehe die Karte Seite 182) nicht erschüttern können. Die Bulgaren suchten hier nicht für eine fremde Sache, sondern standen auf der Wacht vor den Toren ihres erweiterten Vaterlandes, erweitert durch die starke und treue Waffenhilfe der Deutschen, Österreicher, Ungarn und Türken, die den National-



Generalmajor v. Renner, württembergischer General, der für hervorragende Verdienste bei den Rückzugskämpfen im Westen den Orden Pour le Mérite erhielt.

traum der Bulgaren, ein alle Bulgaren vereinigendes großes Vaterland zu schaffen, zu verwirklichen geholfen hatten. Die Bulgaren standen im Felde, um sich diese Errungenschaften zu sichern, und deshalb durfte man ihnen auch den Schutz der südlichen Frontflanke der Mittelmächte mit Recht anvertrauen und erwarten, daß sie ihn wirksam durchführen würden. Solange Radoslawow am Ruder war, blieb die Bündnistreue der Bulgaren, die sich unter ihrem bisherigen Oberkommandierenden General Sawow (siehe Bild Seite 214) stets tapfer geschlagen hatten, unerschütterlich. Eine Änderung dieser Haltung machte sich erst nach dem Auftreten Malinows (siehe Bild Seite 33) bemerk-

bar, obwohl dieser in vielen Rundgeboten und Zeitungsartikeln das unerschütterliche Festhalten an dem Bündnis mit den Mittelmächten betonte.

Die Fortschritte, die der feindliche Angriff zwischen der Cerna und dem Doiransee gemacht hatte, würden unter der Regierung Radoslawows wohl kaum zu solchen Folgen geführt haben, wie sie tatsächlich eintraten. Mit äußerster Tapferkeit warf zwar die den Weg nach Strumika deckende bulgarische Division den Feind im Gegenangriff blutig zurück, doch erwies sich ihre Tapferkeit für die Folgezeit als völlig nutzlos. Die in stärksten Stellungen im Bergland zwischen Cerna und Wardar (siehe die Karte Seite 214) liegende bulgarische Division gab überraschend schnell nach und öffnete dem Feind ein breites Durchbruchloch, von dem aus er die bulgarischen Linien sowohl in der Richtung auf Monastir wie in der Richtung auf Sereb aufrollen konnte. Während der östlich stehende Teil des bulgarischen Heeres einen übereilten, aber doch geordneten Rückzug auf den Süden Albaniens antreten konnte, wurde der westliche Flügel von seinen Verbindungen in nordwestlicher Richtung abgelenkt und zurückgedrückt, wodurch er in eine überaus schwierige Lage geriet.

In der Mitte der Durchbruchfront arbeiteten sich inzwischen die verbündeten Feinde, unter denen sich besonders Serben und Franzosen hervortaten, auf breiter Front wenigstens 60 Kilometer bis nach Brilep, Veles und Skopje vor, wobei sie ihre Panzerwagen mit Vorteil verwendeten. Das Versagen der bulgarischen Division an der Durchbruchstelle brachte das gesamte bulgarische Heer so rasch in eine äußerst gefährliche Lage, daß die wenigen deutschen Bataillone, die als Verstärkungen verfügbar waren, und deren Eingreifen bei regelrechtem Verlauf der bulgarischen Abwehr vollstän-



Vizewachmeister Barermeister v. der 2. Batterie des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 21 vernichtete mit einem Geschütz allein 10 feindliche Panzerwagen bei Wiraumont.

gung; bei dem Mangel an

guten Verbindungen konnten diese Verstärkungen aber nur langsam an die entscheidenden Stellen geleitet werden, so daß es den Feinden möglich war, den Durchbruch noch zu erweitern.

In diesem gefährlichen Augenblick brach die Regierung Malinow dem Vierbund die Treue. Sie veröffentlichte am 26. September folgende Erklärung:

„In Erwägung des Zusammenstehens der jüngst eingetretenen Umstände und nachdem die Lage gemeinsam mit allen zuständigen Stellen erörtert worden ist, hat die bulgarische Regierung in dem Wunsche, dem Blutvergießen ein Ende zu setzen, den Generalissimus des Feldheeres ermächtigt, dem Oberbefehlshaber der Verbandsheere in Saloniki die Einstellung der



Generalleutnant v. Feitsch, Führer der 26. (würtembergischen) Reserve-Division, die sich am 29. September 1918 in den Kämpfen um Cambrai auszeichnete.

Feindseligkeiten vorzuschlagen, um Verhandlungen mit dem Ziele des Abschlusses eines Waffenstillstandes und des Friedens einzuleiten. Die Mitglieder der bulgarischen Abordnung sind gestern abend abgereist, um sich mit den Bevollmächtigten der kriegsführenden Verbandsstaaten in Verbindung zu setzen.“

Diese Erklärung bedeutete nichts anderes als den Abfall Bulgariens vom Vierbunde, was um so schmachvoller für die Bulgaren war, als die allgemeine Kriegslage ernst war und treues Zusammenhalten der Verbündeten erforderte. Durch ihren Treubruch hofften sie, ebenso wie früher Italien und Rumänien, für sich Sondervorteile herauszuschlagen. Selbst der ungewöhnlich große Geländeverlust der sonst so standhaften bulgarischen Armee rechtfertigte diesen Schritt nicht. Denn mit Hilfe der im Anmarsch befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Verstärkungen hätte die Gefahr zweifellos gebannt werden können. Malinows Tat war kein Erfordernis bitterster Not, die jede Form der Selbsthilfe verzweifeln läßt, sondern sie stellte eine wohlüberlegte und vorbereitete Handlung dar, für die die Niederlage zwischen Cerna und Wardar nur den äußeren Anlaß und die nötige Stimmungsgrundlage bieten mußte.

Daß der Verrat schon lange vorbereitet war, ergab sich auch aus der Wahl der Unterhändler, die nach Saloniki

entandt werden sollten. Es waren drei Mazedonier: Handelsminister Lapschew, ferner Radew, der ehemalige Vertreter Bulgariens in der Schweiz, und General Lukow (siehe Bild Seite 214), die sämtlich als Führer im Freiheitskampfe der Mazedonier aufgetreten waren, und die nun in Saloniki über die Preisgabe ihres Heimatlandes und ihrer politischen Lebensziele verhandeln wollten. Ihnen schob Malinow die Verantwortung seines Schrittes zu, soweit er die mazedonische Sache gefährdete. Sein Wunsch war ja, Serbien ein Stück von Mazedonien zu überlassen, um dafür beträchtliche Gebiete der europäischen Türkei, vielleicht auch den ganzen europäischen Balkan der



Vizefeldwebel Paul Höhne, der erste Vizefeldwebel, der den Orden Pour le Mérite erhielt.



Vernichtung feindlicher Sturmpanzerwagen durch deutsches Maschinengewehrfeuer.
 Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Kieß, München.



General Savov,
der gewesene Oberbefehlshaber der
bulgarischen Armee.

Türken einzuhandeln. Malinow, ein geborener Russe, der durch Naturalisation Bulgar geworden war und eine sehr ehrgeizige russische Jüdin zur Gattin hatte, wußte genau, daß er seinen Weg nicht ohne Widerstand in Bulgarien selbst würde beschreiten können, und hatte sich ohne Frage nach allen Richtungen gesichert. Auf die Unterstützung einflussreicher bulgarischer Politiker und eines ausschlaggebenden Teils des Heeres und seiner höheren Führung glaubte er rechnen zu dürfen. Außerdem konnte er sich auf die Mitwirkung der Vereinigten Staaten verlassen, die sich mit Bulgarien nicht im Kriegszustand befanden, und die bei dem Verrat die Hände im Spiel hatten. Wie ver-

worren die Lage geworden war, zeigte sich auch darin, daß sich König Ferdinand veranlaßt fühlte, seine Töchter nach Wien zu schicken, ein augenfälliger Beweis dafür, daß er Sorgen wegen der Zukunft hegte. Seine persönliche Treue zum Vierbund war ja wohl nicht zu bezweifeln, sein Einfluß auf die politische und militärische Haltung Bulgariens reichte aber offenbar nicht aus, seine Anschauungen durchzusetzen. —

Aus der Türkei liefen ebenfalls unerfreuliche Berichte ein. Fast gleichzeitig mit russische Heer entseßelten die Engländer auch einen neuen, von langer Hand umfänglich vorbereiteten Angriff gegen die Türken in Palästina (s. h. d. Bilder S. 219). Wiederholt hatten die Engländer vergeblich versucht, die türkische Frontlinie: nördlich von Jaffa—Straße Nebulus—Jerusalem—Jordan—Raum von Es Salt—Hedschasbahn (s. h. d. Karte S. 218) einzurenken. Gelegentlichen Waffenerfolgen folgten aber starke Rückschläge. Den umfassenden neuen Angriffsvorbereitungen der Engländer waren die Türken namentlich mit Unternehmungen gegen den englischen Brückenkopf auf dem östlichen Jordanufer wirksam entgegengetreten. Auch dem englischen Hauptangriff boten die Türken entschlossenen Widerstand, den die Engländer trotz aller Anstrengungen zunächst nicht brechen konnten.

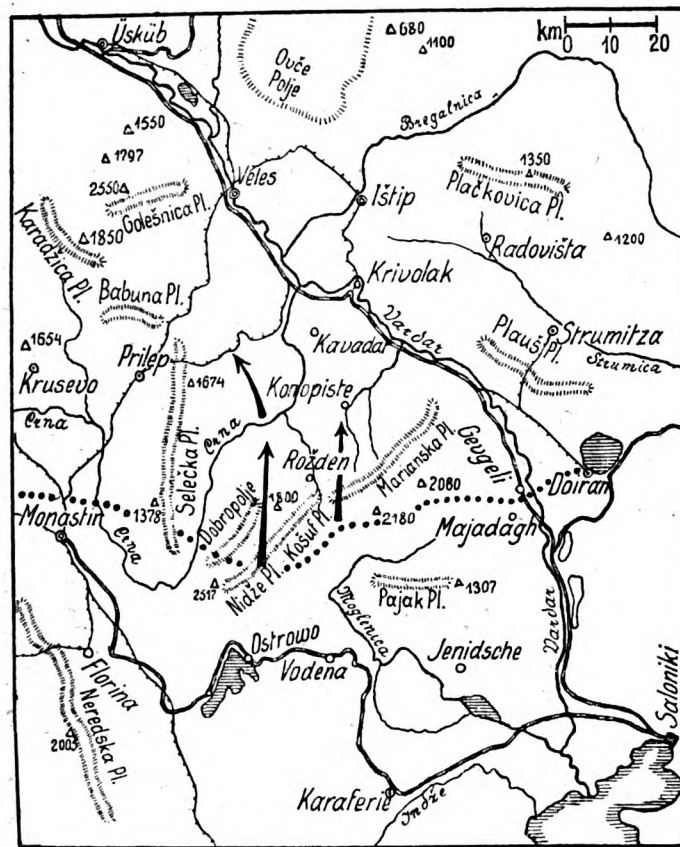
Doch wie schon bei Gaza, so gab der westliche, an das Meer angelehnte Flügel der Türken auch hier nach, weil dieser der Beschließung durch schwere Schiffsgeschütze ausgelegt war. Unter Mitwirkung der Flotte überwand der westliche Flügel der Engländer den rechten der Türken, der auch am Karmelgebirge noch keinen Halt fand. Den Engländern gelang es, diesen Flügel im Süden abzutrennen und ihm im Norden mit Reiterdivisionen in die Flanke zu kommen, so daß die siebente türkische Armee rasch dem Untergang entgegensteuerte. Nur

Bruchteile der türkischen Streitmacht erreichten den See Genesareth. Die Engländer hatten sich bereits nach Nazareth vorgearbeitet und gingen Ende September auch zu schärferen Angriffen gegen Tiberias am Westufer des Sees Genesareth vor. Das Versagen des rechten türkischen Flügels riß auch die türkische Mitte ins Verderben. Die achte Armee erlitt gleichfalls große Einbußen an Mannschaften und Kriegsgüter und mußte sich in verzweifelten Kämpfen nach Norden durchzuschlagen suchen. Südlich vom Jordan war infolge des Verlaufs der Kämpfe auf dem westlichen Flußufer um so weniger an die Aufrechterhaltung der Kampflinie zu denken, als die Hedschasbahn in der Breite der türkischen Aufstellung bereits von den durch die Engländer bestochenen Araberstämmen fortwährend angegriffen wurde, deren die Türken nicht völlig Herr werden konnten. Längs der Hedschasbahn zogen sich auch hier die türkischen Streitkräfte nach Norden zurück. Wenn auch die Einbußen der Türken an Gerät und Gefangenen in englischen Berichten reichlich hoch beziffert wurden, so unterlag es doch keinem Zweifel, daß das geschlagene Heer starke Verluste erlitten hatte.

Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln versuchten die Türken, die Lage südlich von Damaskus zu retten, weil die Engländer mit der Eroberung dieses Punktes der Verwirklichung ihres Planes, eine Verbindung zwischen der Front in Palästina und jener in Mesopotamien herzustellen, erheblich näher gekommen wären. Die Eroberung des größten Teiles von Nordpalästina gewährte den Engländern für den entscheidenden Angriff auf Damaskus ohnehin schon beträchtliche Vorteile. Sie gewannen in Haifa und Akko zwei neue wertvolle Stützpunkte, die durch Nebenbahnen — technische Musterleistungen des deutschen Ingenieurs Meißner Pascha — mit der Station Damaskus der Hedschasbahn verbunden waren. Gerade dieser Teil Palästinas war auch deutsches Siedlungsland, das nun durch die Feinde brachgelegt wurde. Doch alle Anstrengungen der Türken blieb erfolglos. Sie vermochten nicht, sich in Damaskus zu behaupten, sondern mußten auch diese Stadt ihren Gegnern überlassen. —



General Kutow,
einer der bulgarischen Unterhändler,
die in Saloniki über die Freigabe
ihres Vaterlandes an den Verband
verhandelten.



Kartenflüge zu den Kämpfen in Mazedonien im September 1918.

Die ereignisreiche Woche sah auch das Innere Deutschlands in lebhafter Bewegung. Die Vorbereitung für die neunte Kriegsanleihe setzte ein, und lauter als je im Verlauf des Krieges rief man nach einer Neuordnung des inneren deutschen Aufbaus. Am 24. September, vormittags zehn Uhr, begann eine der inhaltsschwersten Tagungen des Hauptausschusses des Deutschen Reichstages mit einer ausführ-

lichen, nur wenig befruchtenden Rede des Reichskanzlers Grafen Hertling. Die Verhandlungen des Hauptausschusses ergaben, daß der Graf das Vertrauen der Reichstagsmehrheit nicht mehr in dem erforderlichen Maße besaß, so daß ein Kanzlerwechsel immer wahrscheinlicher wurde, obwohl er von vielen Politikern gern vermieden worden wäre. Der Reichskanzler hoffte, durch Erklärungen über die Handhabung der Vorschriften über den Belagerungszustand und der Zensur sowie über die Beschränkung des Versammlungsrechts bis zum November Zeit zu gewinnen, aber die Volksvertreter wollten sich nicht länger hinhalten lassen. Zu geringfügig waren die innerhalb eines Jahres eingelösten Versprechungen der Regierung. Dazu kam der Abfall Bulgaris, der die offensichtliche politische Schwäche der Regierung Hertlings so ans Licht zog, daß alle Bedenken gegen einen neuen Kanzlerwechsel



Gemüsemarkt in Ustjeb.

Phot. Bild- und Film-Amt.

schwanden. Man wollte mit dieser Regierung nicht mehr zusammengehen. — (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Der Tag von Riga.

(Hierzu das Bild Seite 209.)

Die gesamte Bevölkerung der baltischen Metropole feierte am 3. September 1918 mit großer Begeisterung den ersten Jahrestag der Befreiung ihrer Stadt. Am Abend vorher fanden eine Scharade, ein Fackelzug und eine Vorfeier in der St. Johanniskirche statt; den Festtag selbst eröffnete ein großes militärisches Wecken. Nach den Festgottesdiensten wurde von dem Oberkommandierenden der 8. Armee, General v. Rathen, große Parade abgehalten. Die Zuschauer hatten an der prächtigen Rigaer Jugendwehr ihre helle Freude. An dem Festzuge nahmen etwa 25 000 Personen teil. Der schönste Akt der erhebenden Feier war die Enthüllung des „Landsturmmanns von Riga“, einer Nagelungsfigur.

Die von Künstlerhand geschaffene Holzfigur des feldgrauen Kriegers hat ihren Standort an der belebtesten und schönsten Straße Rigas, dem Alexander-Boulevard, auf dem blumengezierten, großen, freien Platz vor dem Gouvernementgebäude gefunden. Überaus wirksam fügt sich das Standbild in die prächtige Umgebung. Den Sockel schmücken zu beiden Seiten die Inschriften: „Zur Erinnerung an die Befreiung Rigas am 3. September 1917“ und

„Dem Deutschen Heere die Deutsche Kriegerhilfe am 3. September 1918“. Der feldgraue Kämpfer steht auf einem schöngegliederten, mit dem Eisernen Kreuz gezierten Postamente in der dem deutschen Frontsoldaten eigentümlichen Ruhe und Gelassenheit da wie ein eherner Fels, den keiner, auch nicht eine Welle von Feinden, aus seiner selbstsicheren Ruhe bringen kann. In Wetter und Wind hält er im Stahlhelm mit über die Schulter gehängtem Gewehr, hochgeschlagenem Mantelkragen und furchtlos dreinschauendem



Topfmarkt in Ustjeb.

Phot. Bild- und Film-Amt.

Soldatengesicht treue Wacht. Er ist das Sinnbild soldatischer Pflichterfüllung, und als solches haben ihn die Bewohner Rigas bereits liebgewonnen.

Überraschungen einer U-Bootsfahrt.

Von Reinhard Roehle.

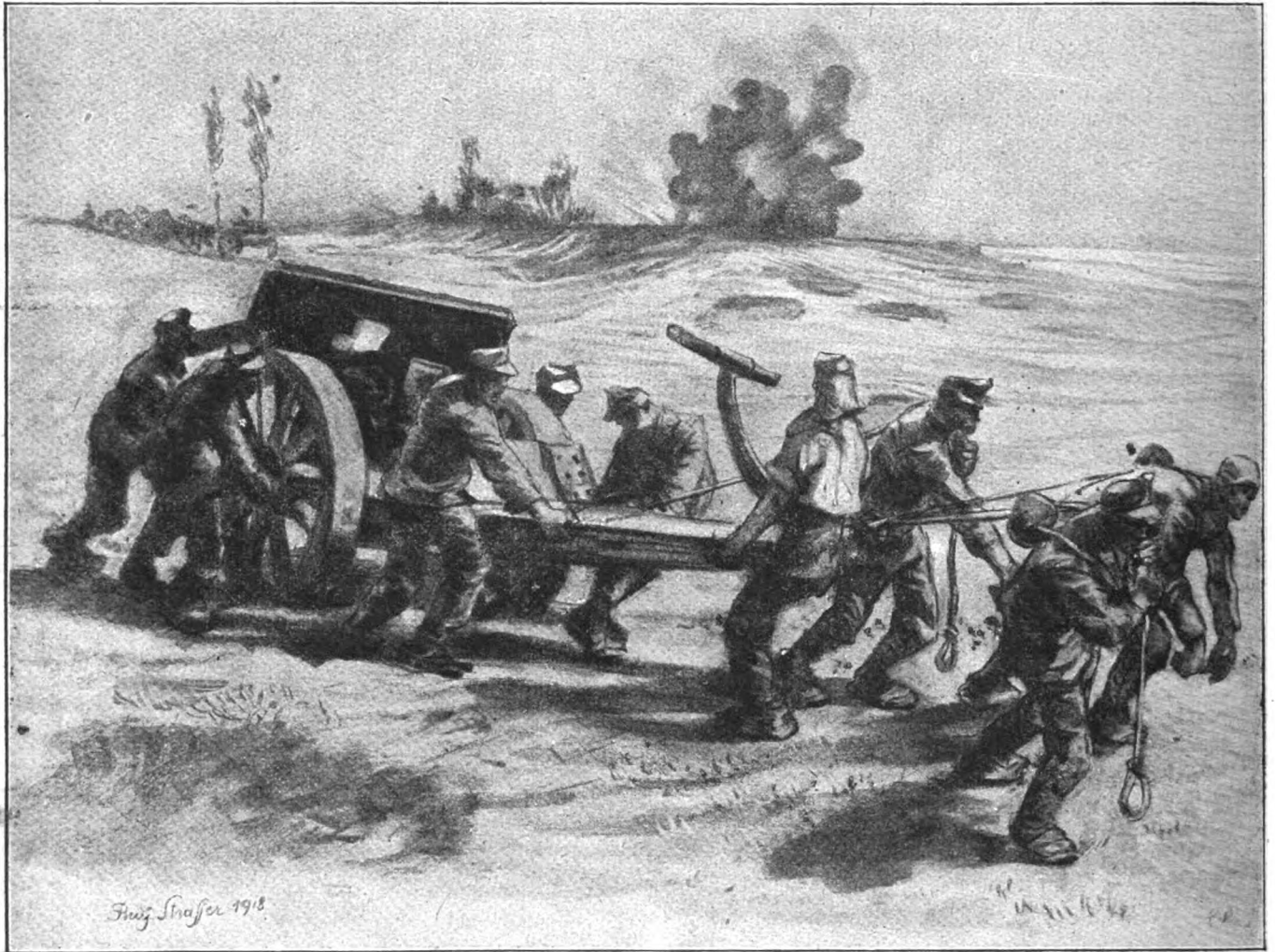
Es war genau so, wie es Max Dühring erwartet hatte. Ein herrlicher Anblick, diese wie zur Parade aufgestellten unabsehbaren Reihen von Kriegsschiffen aller Arten und Größen, die den größten Teil der britischen Seemacht darstellten. Vorsicht ist der bessere Teil der Tapferkeit, hatten die Lords der Londoner Admiralität gedacht, als sie diese schwimmenden Riesen, auf deren blohem Vorhandensein, wie es hieß, die Sicherheit des britischen Weltreiches beruhte, in dieser verdeckten Bucht hinter Draht-

verborgenen Großkampfschiffe, die Überführtenichtse, wie sie von ihren Erbauern genannt wurden, locken. Die zogen den deutschen U-Bootkommandanten an mit magnetischer Gewalt. Wertwürdig schnell schoß heute das Boot unter Wasser dahin; schon kamen die Riesenleiber einer nach dem anderen zum Vorschein. Wie feine Ziele stellten sie sich dar! Man war fast in Verlegenheit, wo man beginnen sollte.

Wie das Boot dem Ruder gehorchte! Als ob es die Beute witterte, stellte es sich auf den ersten der großen Gegner ein. Recht so, nun konnte das Spiel beginnen.

„Los!“

Das Boot erschütternd fuhr der erste Torpedo hinaus. Natürlich wartete man mit der Fortsetzung nicht, bis er sein Ziel erreichte. Mit äußerster Schnelligkeit mußte jetzt gehandelt werden. Max Dühring hatte sich diese Angriffe



Stellungswechsel einer österreichisch-ungarischen Batterie.
Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Benjamin Straßer.

nehen und Minensperren vorsichtig verstaute, überzeugt, daß es den Deutschen nie gelingen werde, sie hier aufzuspüren oder gar in die Bucht einzudringen und Schaden anzurichten.

„Edle Lords, wie habt ihr euch verrechnet!“ dachte Max Dühring. Während er unablässig durch das Sehrohr blickte, spürte er deutlich die raschen Freudenschläge seines Herzens. Jetzt endlich war auch seine große Stunde gekommen. Ihm war es gelungen, diesen Schlupfwinkel ausfindig zu machen, und bald sollte die Welt mit einer Tat überrascht werden, die seinen Namen demjenigen seines Vorbildes Otto Weddigen an die Seite stellte. Schon lag in jedem Rohr ein Torpedo klar zum Schuß; schon warteten unten die Leute auf den Befehl, sie ihre verderbbringende Fahrt antreten zu lassen.

Aber noch war es nicht so weit. Die Torpedoboote, die jetzt querab lagen, lohnten nicht; auch die dahinter liegenden kleinen Kreuzer mochten diesmal ungeschoren bleiben. Heute konnten nur die ganz im Hintergrunde

so oft mit allen Einzelheiten vorgestellt, daß alles wie am Schnürchen ging. Der zweite Torpedo war schon mindestens zwei Sekunden unterwegs, als der erste seine Aufgabe erfüllte. Das ganze Boot wurde von der Gewalt der Explosion geschüttelt. Eine Rauchsäule stieg in der Mitte des getroffenen Schiffes senkrecht empor. Sofort legte es sich auf die Seite und begann zu sinken. Nur einen flüchtigen Seitenblick konnte ihm der junge Führer jetzt schenken. Schon hatte er den dritten Dreadnaught aufs Korn genommen, da ...

„Herr Oberleutnant, Herr Oberleutnant!“

„Los. Hurra ...“

„Herr Oberleutnant, Backbord voraus ist eine Rauchwolke in Sicht.“

„Wa ... a ... a ... s? — Ach so, ich komme!“

Mit einem Satz schwang sich Oberleutnant Dühring aus seiner engen Koje, um auf den Turm zu eilen und die der gemeldeten Erscheinung angepaßten Befehle zu geben; er blieb dann aber doch sekundenlang auf dem Betrand



Vereinfachter Übergangsversuch der Italiener über die Piave bei Robenka.
 Nach einer Originalzeichnung von V. Zugmühl.

figen. Nur mit Mühe gelang es ihm, seinen Denkapparat so gründlich umzuschalten, daß von dem schönen Traum nichts als die Erinnerung übrigblieb und die Wirklichkeit voll in ihr Recht trat. Als er sich nun mit der Hand über den Kopf fuhr, wie um den letzten Rest des Trugbildes daraus zu verschleichen, lächelte er über sich selber. Also diesmal war es noch nicht gelungen, Weddigens Ruhm zu überstrahlen. Und ganz so einfach, wie geträumt, würde es sich wohl auch nicht machen lassen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden, sagte er sich als schwachen Trost und sprang nun vollends aus der Koje.

Da er vollständig angekleidet war, brauchte er nur den bereitliegenden Gummimantel überzuziehen. Der Matrose, der ihm dabei behilflich war, reichte ihm auch den Südwester, und nun ging es unverzüglich nach oben, wo Leutnant Schröter, der wachhabende Offizier, mit dem Fernglas vor den Augen unterwandt nach vorn schaute. Die Rauchwolke schwebte jetzt über der Kimm und war auch ohne Hilfsmittel deutlich zu erkennen.

„Nur ein Schornstein“, meldete der Offizier.

Er hatte den Kommandanten am Schritt erkannt. Ohne seine Beobachtung zu unterbrechen, fuhr er fort: „Jetzt scheint es endlich loszugehen.“

„Wäre auch allerhöchste Zeit, nachdem wir schon drei Tage unterwegs sind. — Nur ein kleiner Frachtdampfer, fürchte ich. Na, aller Anfang ist schwer; wir wollen zufrieden sein, wenn's wenigstens kein Neutraler ist.“

So lernt der Mensch, sich zu bescheiden, dachte Dühring. Vor ein paar Minuten war ich im besten Zug, die englische Flotte zu vernichten, und jetzt bin ich dantbar, wenn uns ein elender Tramp zur Beute fällt.

Unterdessen hatten die Offiziere die Fahrtrichtung des Dampfers festgestellt. Eine kurze Berechnung ergab, welcher Kurs am ehesten in seine Nähe führte. Der Mann am Ruder erhielt den entsprechenden Befehl; die rasselnden Alarmglocken riefen alle Mann auf Tauchstationen, zischend strömte das Wasser in die Tanke, und bald ragte nur noch die Spitze des Schrohrs über die Wasserfläche. Jeder an Bord wußte nun, daß Oberleutnant Dühring seinen ersten Dampfer jagte. War ihm doch erst mit dieser Unternehmung das Kommando über ein Unterseeboot anvertraut worden.

Da der Dampfer weder seine Geschwindigkeit noch seine Richtung änderte, fand die Begrüßung an dem vorhergesehenen Treffpunkt statt. Sie bestand aus einer Granate, die das rasch aufgetauchte Boot ungefähr hundert Meter vor dem Bug des Schiffes durch die Luft sausen ließ. Zwar war auch das Flaggensignal: „Stoppen Sie sofort!“ gesetzt worden, doch erfahrungsgemäß wird dies leicht übersehen, weshalb man ihm durch einen Warnungsschuß Nachdruck zu verleihen pflegt.

Auf dem Turm und unten an Deck beim Geschütz blickte jeder gespannt zu dem graugemalten Frachtdampfer hinüber. Gehorsam drehte er bei, und im Trab lief ein Mann nach achtern, vermutlich, um am Stod die Flagge zu hissen. Kein gutes Zeichen, denn ein Engländer hätte sich kaum so sehr damit beeilt. Richtig, da ging sie hoch — ein schmutziger Lappen, dessen Farben mit bloßem Auge nicht deutlich zu erkennen waren.

„Gemeines Pech — ein Däne!“ stieß der Kommandant hervor und ließ das Glas sinken. „Soll seine Papiere herüberbringen.“

Die Signalflaggen, die diesen Befehl ausdrückten, lagen schon klar und flatterten lustig an den Leinen empor. Wenige Minuten später wurde drüben ein Boot zu Wasser gelassen. Es dauerte aber auffallend lange, bis es sich auf das Unterseeboot zu in Bewegung setzte, und dann ging

dies so langsam vorstatten, als ob von seiner Befähigung keine je einen Riemen in der Hand gehabt hätte. Schneckenleich troch es dahin, ja, zuweilen schien es, als ob es sich überhaupt nicht von der Stelle bewege.

„Fahren wir ihm ein Stück entgegen,“ sagte schließlich der Oberleutnant ungeduldig. „Wo mag diese Dampfermannschaft zusammengelesen worden sein?“

Leutnant Schröter öffnete schon den Mund, um den Befehl in die Zentrale weiterzugeben, als er an den Wienen des Kommandanten erkannte, daß dieser plötzlich anderen Sinnes geworden war.

„Nein, Schröter, besser nicht. Vielleicht bin ich überängstlich, weil ich jetzt zum ersten Male die ganze Verantwortung trage. Fahren Sie mit unserem Dingi hinüber und fühlen Sie dem neutralen Herrn gründlich auf den Zahn. — Sehen Sie nur das Boot! Seine Insassen wollen überhaupt nicht zu uns. Höchst verdächtige Manöver! Ich wette, das Gewissen des Kapitäns ist doch nicht ganz sauber. Ladung für die Engländer? Um so besser für uns. Aber was kann er damit bezwecken, uns auf diese Weise hinzuhalten? Sieht er vielleicht von der anderen Seite Hilfe herankommen?“

Er lugte scharf aus, fand aber nichts, was seinen Verdacht hätte begründen können. Leutnant Schröter ließ mittlerweile das kleine Boot klarmachen. Wenige Minuten später wurden die drei Männer, die in der Ruchschale Platz genommen hatten, von der schwachen Dünung auf und ab gewiegt. Während der Offizier steuerte, zogen die Matrosen in kräftigen Zügen die Riemen an, so daß sich das Boot rasch entfernte.

Auf der anderen Seite hielt man sich jetzt anscheinend nicht mehr zu irgend einer Anstrengung für verpflichtet. Das Boot machte feiert und wurde sogleich wieder an Bord genommen, gleich als ob diese sonderbaren Seeleute Eile hätten, sich wieder auf dem größeren Fahrzeug in Sicherheit zu bringen.

An der Reling stand der Kapitän mit den Händen in den Hosentaschen, scheinbar wie ein teilnahmsloser Zuschauer. Er trug eine alte Mütze auf dem Kopf und statt eines Kragens ein Tuch um den Hals.

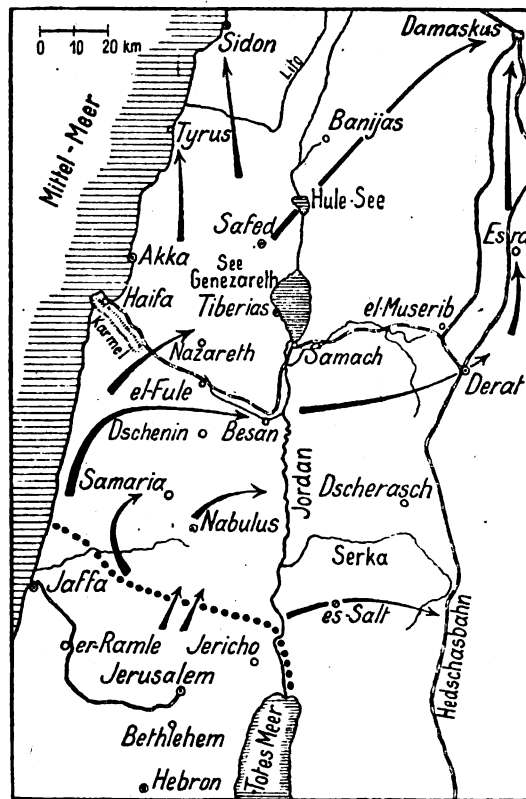
Der richtige Trampkapitän, dachte Dühring, der diese Einzelheiten durch sein scharfes Glas erkennen konnte. Nicht aber sah er den Ausdruck des noch jungen Ge-

sichtes. Der triumphierende Blick der kalten grauen Augen und das höhnische Lächeln des scharfgeschnittenen Mundes hätten sein Mißtrauen gewaltig gesteigert.

„Wie ich Ihnen sagte, Turner,“ wandte sich der Engländer an den Mann, der als erster an Bord geklettert war, „so arglos, wie Sie meinen, ist die Hunnengesellschaft nicht mehr. Ich hätte ja auch lieber das Schauspiel aus nächster Nähe genossen, aber auch so wird's hoffentlich glücken. Alles klar? Gut. Also, los!“

Er stieg, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die zur Brücke führende eiserne Treppe hinauf. Oben drückte er auf einen Knopf, worauf vorn und hinten schrilles Glockenläuten erklang. Fast gleichzeitig fielen von der Bordwand Klappen nieder, die bisher die dahinterstehenden Geschütze verdeckt hatten. Deren Rohre waren schon gerichtet. Im nächsten Augenblick blickten ihre Mündungen auf, und der Knall scharfer Schüsse ließ die Luft erzittern.

Ja, die Überraschung war geglückt. Zwar bestand längst bei den deutschen U-Bootkommandanten der Verdacht, daß sich der Feind heimtückischer Mittel bediente, um die an seiner Lebenskraft zehrenden unheimlichen kleinen Fahrzeuge zu vernichten. Daß sich hinter dem verdächtigen Dänen ein derartiges gemeines Kriegsmittel versteckte, hatte Oberleutnant Dühring indessen nicht vermutet, und es war nur natürlich, daß ihm bei der plötzlichen Er-



..... Front vor dem 18. September 1918.
Kartensätze zu den Kämpfen in Palästina im Sept. 1918.

kenntnis der Gefahr, in der das seiner Führung anvertraute Boot schwebte, ein nicht geringer Schreck durch die Glieder fuhr. Doch nicht eine Sekunde lang beeinträchtigte dieser sein klares Denkvermögen. Mit Blitzesschnelle traten ihm alle zu berücksichtigenden Einzelheiten der neuen Lage vor die Augen.

„Tauchalarm!“ wollte er in die Zentrale befehlen, doch als er den Mund öffnete, fiel ihm ein, daß dies hieß, Schröter und die beiden Matrosen ihrem Schicksal zu überlassen. Und trotzdem hätte er den Befehl gegeben, wenn er nicht in diesem Augenblick etwas wahrgenommen hätte, was ihn mit Zorn und Abscheu erfüllte. Die auf das Unterseeboot gezielten Granaten sausten hoch darüber hinweg und fielen in weiter Entfernung unschädlich in das Wasser. Eine schlug nun aber dicht bei dem kleinen Boot ein. Ein Irrtum war ausgeschlossen: die Engländer zeigten deutlich ihre Absicht, auch das wehrlose kleine Fahrzeug in Grund und Boden zu schießen.

„Feuer!“ rief der Kommandant empört der Geschützbedienung zu, und erst als der Schuß heraus war, befahl er: „Schnell tauchen!“

Im Nu waren die Luken geschlossen. Gerade begann das U-Boot zu sinken, als ein dumpfer Knall deutlich anzeigte, daß die Granate ihr Ziel nicht verfehlt hatte.

„Hurra, Explosion im Mittelschiff! Munitionskammer in die Luft geflogen. Der Dampfer legt sich auf die Seite, kann nicht mehr schießen!“ So kam es in unterdrücktem Jubelton aus dem Munde des Oberleutnants, der, am Schrohr stehend, bis zum letzten Augenblick beobachten wollte, was auf dem Wasser vorging. Um sein Schiff vor den Granaten in Sicherheit zu bringen, hatte er befohlen: „Auf zwanzig Meter gehen!“ Nun war dies nicht mehr nötig. Dicht unter der Oberfläche bleibend und weiter beobachtend, fuhr er langsam auf den Gegner zu, um mit ihm für den Verrat abzurechnen.

Am Heck wehte noch die dänische Flagge. Überall liefen die Menschen aufgeregt durcheinander. Boote wurden ausgeschwungen, doch noch nicht zu Wasser ge-

lassen. Vielleicht hoffte man noch, das Schiff schwimmend erhalten zu können; gewiß auch riet den Briten ihr schlechtes Gewissen, sich, so lange es irgend ging, nicht in die Gewalt der Deutschen zu begeben. Zu deutlich war ja zu erkennen gewesen, welches Schicksal sie der Bootsbesatzung bereiten wollten, also hatten sie wohl Ursache, zu fürchten, daß es jetzt ihnen selbst so ergehen werde.

Umso besser, wenn alle an Bord bleiben, dachte Max Dühring in grimmer Entschlossenheit. Ein solcher Feind verdient keine Schonung, aber auf Rettungsboote könnte ich nicht schießen lassen. Und dann gab er mit fester Stimme den Befehl: „Erstes Torpedorohr klar zum Schuß.“

Sogleich kam die Meldung zurück, daß er ausgeführt sei.

Geradeswegs fuhr das Unterseeboot auf die ihm zugewandte Backbordseite des Dampfers zu. Schon aus dieser Entfernung ein nicht zu verfehlendes Ziel. Trotzdem zögerte der Kommandant noch. Sank der Gegner von selbst auf Nimmerwiedersehen in die Tiefe, dann konnte man den Torpedo sparen; auch hoffte der Kommandant im Verlauf dieser Unternehmung auf wertvollere Ziele zum Schuß zu kommen, denn diese U-Bootsfalle hatte natürlich keine Ladung an Bord und ihr Eigenwert war nicht übermäßig groß.

Doch so sehr er auch wünschte, sie ohne Nachhilfe verschwinden zu sehen — sie tat ihm nicht den Gefallen. Da wartete er nicht länger. Ein Wort — und schon zog der stählerne Fisch seine Bahn.

Wer ohne zu eilen laut von einundzwanzig bis fünfunddreißig zählt, bekommt einen Begriff davon, wie lange die in atemloser Spannung verharrende Besatzung warten mußte, bis ein auch unter Wasser deutlich wahrnehmbarer Knall Gewißheit gab und allgemeinen Jubel auslöste. Dühring allein hatte das schaurig-schöne Bild vor Augen. Die Explosion gab dem leeren Fahrzeug den Rest. Ehe auch nur ein Mann der Besatzung daran denken konnte, durch Überbordspringen sein Leben zu retten, schloß sich über ihm die sanft wogende Meeresfläche, und als nun das U-Boot auftauchte, zeigte den neu-



Obst. Ali Fuad Bey.
Führer des VIII türkischen Armeekorps an der Front östlich vom Jordan.



Abtransport Verwundeter auf Kamel-Kakuleh an der Palästinafront.

Phot. Leipziger Presse-Buro.

gierig an Deck eilenden Leuten der Freiwache nur eine schmutzige Rauchwolke die Stelle an, wo der heimtückische Feind vernichtet worden war.

„Hurra, hurra!“ schallte es über das Wasser. Durch unermüdetes Müheschwenken drückten auch Leutnant Schröder und seine beiden Begleiter ihre Freude aus, und zwar so lebhaft, daß das kleine Dingi bedenklich hin und her schwankte. Da es ursprünglich auf der Linie lag, die man sich vom U-Boot zum Feinde gezogen denken konnte, war der Kommandant etwas seitwärts gefahren, um nicht die eigenen Leute durch den Torpedo zu gefährden. Jetzt ließ er auf sie zu halten, und ehe weitere fünf Minuten vergangen waren, befanden sich wieder alle Mann samt dem Dingi an Bord.

„Netter Anfang für bescheidene Ansprüche,“ sagte Dühring lachend zu dem jüngeren Kameraden, der ihn zu seinem Erfolge beglückwünschte. „Aber ich muß gestehen, diese Gegend gefällt mir nicht mehr.“

„Kein Wunder, wenn man auf die Jagd geht, kein Wild antrifft, dafür aber beinahe selber abgeschossen wird,“ mischte sich eine von unten kommende helle Stimme in das Gespräch. Leutnant Walborg, der jüngste Offizier an Bord, hatte seinen blonden Kopf durch das Turmluft gesteckt, um endlich auch einmal frische Luft zu schöpfen. Bisher hatte ihn der Dienst im Torpedoraum und an anderen schlecht gelüfteten Stellen festgehalten. Lange wurde ihm indessen der Genuß nicht vergönnt. Der Kommandant nahm ihn mit in die Zentrale, wo er den Kurs zur Weiterfahrt bestimmen wollte.

Die in der Heimat erhaltene Aufgabe lautete: drei Tage in dieser Gegend kreuzen und dann, im Norden um die britischen Inseln herumfahrend, den Schiffsverkehr der großen, an der Westküste Englands gelegenen Häfen stören. Pflichtschuldig war gekreuzt worden — mit welchem Erfolge, haben wir gesehen. Nun ging es dem beliebten Jagdgebiet entgegen, in dem noch fast jedes Unterseeboot gute Beute gemacht hatte. Zwar sollten die Briten jetzt unheimlich viele bewaffnete Bewachungsfahrzeuge und Zerstörer dort liegen, Netzperren und selbsttätige Minen angebracht, kurz alles mögliche versucht haben, um den ungebeten Gästen diesen Tummelplatz zu verleiden. Aber wer hätte sich wohl dadurch abschrecken lassen? Im Gegenteil: wo Gefahren drohen, ist es um so ehrenvoller, Vorbeeren zu pflücken. Und welcher U-Bootkommandant führe nicht mit der Hoffnung aus, einen möglichst großen Strauß davon heimzubringen?

Wie wir anfangs sahen, träumte auch Max Dühring von Ruhm und Ehren. Das Bewußtsein, eine U-Bootfalle im offenen Kampf außer Gefecht gesetzt und schließlich vernichtet zu haben, genügte aber nicht, seinen Latendurst für lange zu befriedigen. Und doch mußte er sich einstweilen damit bescheiden, denn der offene Atlantische Ozean zeigte sich von seiner schlechtesten Seite, und das will etwas bedeuten. Sturm und Seegang warfen das



Deutsche Infanteriesieger führen einer eingeschlossenen Kompanie Munition, Fleisch und

Schiff von einer Seite auf die andere und hoben es dabei abwechselnd vorn und hinten so hoch, daß sich der diensttuende Teil der Besatzung kaum auf den Beinen, der andere sich kaum in der Kojen halten konnte. Als der Kommandant nach fast ununterbrochenem achttündigem Stehen auf dem Turm wenigstens eine halbe Stunde die Augen schließen wollte, war Neptun schließlich so rücksichtslos, selbst ihn mit einem gewaltigen Ruck auf den Boden zu schleudern. Nun wurde zur Abwechslung wieder unter Wasser gegangen; aber auch in zwanzig Meter Tiefe machte sich der Seegang durch Schlingern bemerkbar, und für den Gewinn an Ruhe mußte man so schlechte Luft einatmen, daß sogar der Aufenthalt auf dem meist vom Meerwasser überspülten Turm, wo Spritzer das Gesicht peitschten und selbst durch das beste Ölzeug in kurzer Zeit bis auf die Haut drangen, den Vorzug verdiente.



Nach einer Originalzeichnung von Fritz Bergen.

Daß mehrere stattliche Dampfer, die infolge ihres größeren Eigengewichtes viel ruhiger im Wasser lagen, wie zum Hohn ganz nahe vorbeifuhren, trug natürlich nicht dazu bei, die Stimmung an Bord zu verbessern. Die Schiffe anzugreifen, wäre aussichtslos gewesen und hätte nur Munition gekostet, deren man später vielleicht dringend bedurfte. Leute an das Geschütz zu schicken, bedeutete außerdem, ihr Leben in die größte Gefahr bringen. Bei der Gewalt dieser überkommenden Seen konnten sogar die starken Leinen, mit denen sich die Leute an den Kanonen festzubinden pflegten, reißen, und wer bei diesem Wetter über Bord ging, war rettungslos verloren.

Auch von einem Torpedoschuß durfte man keinen Erfolg erwarten; denn wenn es trotz des ständigen Lagewechsels des Bootes gelungen wäre, einen auf die richtige Bahn zu bringen, hätten ihn die Wogen sicherlich abge-

lenkt. Den beutelüfternen Beobachtern blieb also bei diesen Begegnungen nichts übrig, als ihren Gefühlen in Worten Luft zu machen, was denn auch reichlich geschah, im übrigen aber unter Wasser unsichtbar zu bleiben, um nicht zum Arger auch noch von einem leichter zu bedienenden Geschütz in Gestalt von Granaten Liebesgaben zugesandt zu bekommen, von denen, wenn es das Unglück wollte, ein einziger Zufallstreffer imstande gewesen wäre, die empfindliche Haut des U-Bootes so zu verletzen, daß es, seiner Tauchfähigkeit beraubt, mit Leichtigkeit vollends vernichtet werden konnte.

Südlich von den Hebriden ließ der Sturm nach. Sobald sich die von ihm aufgewühlten Wassergewogen so weit beruhigt hatten, daß sie das Unterseeboot nicht länger hinderten, stellte sich auch gleich ein großer Dampfer ein, der zu neuer Betätigung einlud. Aus beiden Schornsteinen mächtig qualmend, lief er mit hoher Fahrt auf den Nordeingang der Irischen See zu und kreuzte damit den Kurs der Deutschen. Sie brauchten sich also bloß unter Wasser auf die Lauer zu legen und ihn herankommen zu lassen.

So geschah es. Oberleutnant Dühring war aber nicht so selbstsüchtig, den vielversprechenden Anblick ganz allein zu genießen. Auch den in seiner Nähe befindlichen Leuten gönnte er nacheinander einen Blick durch das Sehrohr, und auf all den frischen Seemannsgesichtern prägte sich dann die gleiche erwartungsvolle Freude aus. Ja, dies war ein Fahrzeug, wie man es sich schon lange gewünscht hatte.

„Mindestens achtaussend Tonnen,“ schätzte Leutnant Schröter. „Eher mehr als weniger,“ stimmte ihm der Kommandant zu. „Tief beladen, offenbar von einem amerikanischen Hafen nach Glasgow oder Liverpool bestimmt. Fahrt im Vertrauen auf seine Schnelligkeit so dreist hier im Sperrgebiet umher, als ob es keine deutschen U-Boote gäbe. In einer Viertelstunde wird er hoffentlich seine Laufbahn für immer abgeschlossen haben.“

Das Boot brauchte seinen Standort nicht zu ändern. Jetzt hing alles davon ab, ob der Ausguck des anderen nicht vorzeitig die notwendigerweise von Zeit zu Zeit über die Oberfläche lugende Spitze des Sehrohrs bemerkte. Eine unangenehme Vorstellung, daß jetzt noch der Dampfer plötzlich abdreht und auf Nimmerwiedersehen verschwinden könne. Auch solche Gedanken fuhren dem Kommandanten durch den Kopf, während er den Schußwinkel berechnete und unablässig beobachtete, um im geeigneten Augenblick den Befehl zum Abfeuern des Torpedos zu geben.

Sobald das Schiff im Gesichtsfeld des Apparates so weit vorgerückt war, daß der das Zielen erleichternde Faden zwischen den beiden Schornsteinen stand, sandte er das Geschütz auf den Weg. Noch hätte sich der Dampfer durch schleuniges Abdrehen retten können; der helle Streifen, den der Torpedo im Wasser hinter sich ließ, mußte weithin zu erkennen sein.

Wieder vergingen einige Sekunden unter allerhöchster Spannung. Nun mußte die Entscheidung gefallen sein. Wenn jetzt noch das Schiff auf seinem ursprünglichen Kurse lag, war es verloren.

Aus Vorsicht hatte Max Dühning nach dem Befehl „Los!“ das Schrohr einfahren lassen. Jetzt hielt er die Ungewißheit nicht mehr länger aus. Schnell turbelte er es wieder hoch, um den Erfolg zu beobachten. Immer lichter wurde das Wasser vor den Gläsern — zuletzt ein schaumiges Hellgrün — nun war der Blick wieder frei. Und dort verfolgte der Dampfer noch immer ruhig seine Bahn.

Doch kaum hatte er ihn wieder in Sicht bekommen, änderte sich das Bild mit urplötzlicher Gewalt. Unter dem

hinteren Schornstein stieg eine riesige, aus Wasser und Rauch gemischte Säule hoch, eine gelbe Qualmwolke dehnte sich blitzschnell nach beiden Seiten aus und verhüllte das ganze Schiff. Sekundenlang blieb es vollständig hinter diesem Schleier verborgen. Und als ihn der Wind auseinanderblies, kam an Stelle des stolzen Fahrzeuges ein unrettbar dem Untergange verfallenes Wrack zum Vorschein.

Die dem Unterseeboot zugewandte Seite lag so tief, daß ein Angriff von hier aus nicht zu befürchten war. Der Kommandant befahl daher, aufzutauchen und näher hinzufahren. Deutlich sah man, wie die Besatzung in die Rettungsboote eilte. Gegen diese armen Burschen, die sich durch die hohe Feuer hatten verleiten lassen, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, spürte niemand einen Groll. Konnte man einige vor dem Ertrinken bewahren, sollte es gerne geschehen. — „Es ist die ‚City of Manchester‘, Heimathafen Liverpool,“ stellte Leutnant Walborg mit seinem Glas fest. Dann blätterte er in einem Buch, einem englischen Verzeichnis der größeren Handelsschiffe aller seefahrenden Völker, das er mit auf den Turm gebracht hatte.

„Ich finde es nicht,“ sagte er nach einer Weile vergeblichen Suchens. „Also ein ganz neues Schiff,“ folgerte sein Kamerad Schröter und rieb sich schmunzelnd die Hände. „Wenn es, wie zu erwarten, wertvolle Ladung enthält, haben die Briten alle Ursache, seinen Verlust zu beklagen.“

„... und wir nicht geringere, uns zu freuen,“ fiel der Kommandant ein. Er strahlte über das ganze Gesicht. Das war ein Posten, der sich auf der Liste der von ihm versenkten Schiffe — im Geiste sah er sie schon in stattlicher Länge vor sich — gut ausnehmen würde. Hoffentlich erfuhr man nun genau, welcher Art und Menge die Güter

waren, um die man den Feind außer dem unerfleklichen Schiffsraum geschädigt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rettungssengel.

(Dazu das Bild Seite 220/221.)

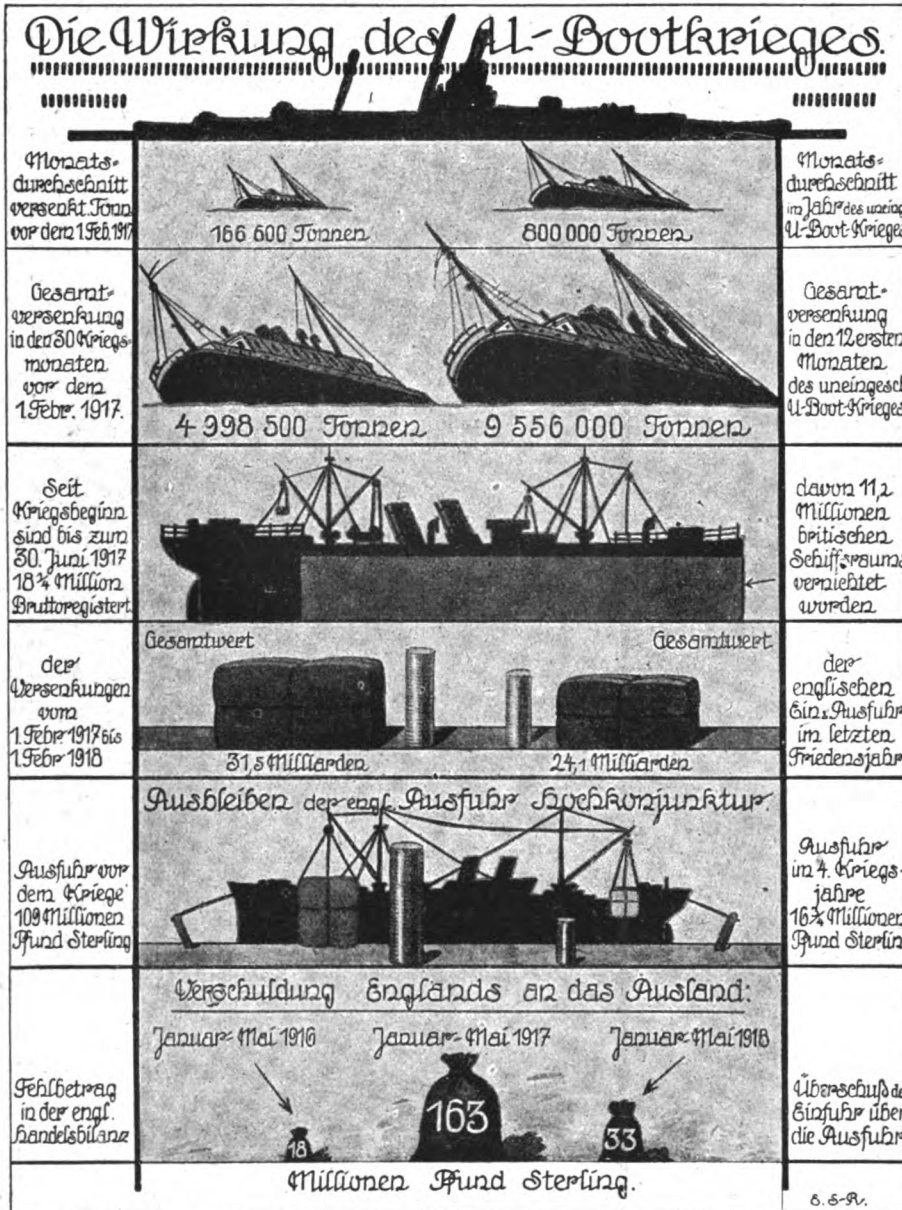
Es ist bekannt, daß Infanteriefieger und Schlachtfieger, die ihre Arbeit in engstem Zusammenwirken mit der Infanterie der vorderen Linie leisten, den braven Kämpfern auf der Erde schon große Dienste getan haben. Beim Sturm der Infanterie voranfliegend und mit ihren Maschinengewehren und Bomben die feindlichen Bereitschaften angreifend, sind sie treue Helfer der Infanterie geworden. Die schweren Kämpfe im Jahre 1918 haben die hilfreiche

Rolle der Infanteriefieger noch mehr hervortreten lassen und ihnen sogar die Möglichkeit gegeben, sich als Rettungssengel der Infanterie zu betätigen.

Die Taktik der Rückzugskämpfe bringt es mit sich, daß kleine Abteilungen, mit Maschinengewehren wohl versehen, in dem von Artillerie und sonstigen Truppen entblößten Gelände zurückgelassen werden, um den Vormarsch des Feindes zu hemmen, ihn in der Aufklärung zu hindern und über die Stärke der noch vorhandenen Besatzung zu täuschen. Ist der Rückzug vollendet, so ist damit auch die Aufgabe dieser kleinen Sicherungstruppe erfüllt, und sie haben Befehl, sich auf die Hauptmacht zurückzuziehen. Dieser Befehl kann nicht so leicht ausgeführt werden, denn diese kleinen Abteilungen, die höchstens Kompaniestärke haben dürften, können in der Hitze des Gefechts und in dem Bestreben,

dem Feind noch so viel Schaden wie möglich anzutun, häufig nicht erkennen, wie groß die ganze feindliche Macht ist, die ihnen gegenübersteht. Wenn sie dann den Rückzug antreten wollen, sind sie oft an den Seiten umgangen und haben auch im Rücken größere Feindesmengen. Niemand würde es solchen Abteilungen verübeln können, wenn sie nach der Erkenntnis ihrer hoffnungslosen Lage ihre Waffen zerstören und sich gefangen geben würden, aber in solcher Lage zeigt sich gerade der Schneid deutscher Infanterie, die bis zum letzten aushält und erst dann die Waffen aufgibt, wenn sie ihr ein übermächtiger Feind entreißt.

Den Fliegern, die, mit der Feststellung der Lage der vorderen Linie beschäftigt, das Schlachtfeld in geringer Höhe durchstreifen, bot sich daher nicht selten das Bild, daß mitten im Trichtergelände, von feindlichen Truppen umgeben, kleine, mit ein paar Maschinengewehren aus-



gerüstete deutsche Posten saßen, die sich, unbefiegt, gegen den Feind hielten. Wann diese kleinen Inseln von der Feindesflut überschwemmt werden mußten, ließ sich leicht berechnen, denn Munition und Mundvorrat gingen zur Neige. Das wußten die Feinde ebenso gut, und sie hüteten sich, diese kleinen Trichterstellungen im Sturm zu nehmen; sie mußten ihnen im Laufe der Stunden auch ohne den Einsatz eigener stärkerer Kräfte zufallen.

Hier setzte nun die Hilfe der Flieger ein. Sie flogen zurück zum eigenen Landeplatz, nahmen Patronenstreifen für Maschinengewehre, Infanteriegeschosse, Handgranaten und Verbandpäckchen an Bord, eilten zu der eingeschlossenen Truppe zurück und warfen aus geringer Höhe mitten unter sie die hilfegebende Ladung. Ein solcher Flug ist noch gefährlicher als der übliche Infanterieflug, denn er zwingt die Flieger, in niedrigster Höhe, vielleicht 20 bis 30 Meter, zu fliegen, und setzt sie zahllosen Geschossen der feindlichen Gewehre und Maschinengewehre aus. Und ein Schuß, ein einziger Treffer in den Motor, kann das Ende in Feindeshand bedeuten. War der erste Abwurf von Munition und Verbandpäckchen gelungen, so flogen die beschwingten Helfer zurück und nahmen neue Ladung an Bord, die inzwischen weiter hinten zurechtgemacht worden war, nämlich Blechkisten und Flaschen mit Wasser und Lebensmitteln.

Diese Hilfe, die gleichsam vom Himmel kam, stillte den eingeschlossenen kleinen Truppen nicht nur Hunger und Durst, brachte nicht nur Munition und Verbandstoff, sondern war eine Ermutigung und Auflockerung, auszuhalten und kämpfend den Rückzug zu versuchen. Vielen dieser Abteilungen ist es auch mit Unterstützung der Infanterie- und Schlachtflieger gelungen, sich durchzuschlagen und so der eigenen Truppe eine Schar wertvoller Männer zu erhalten. Dem Feinde aber haben sie gezeigt, was deutsche Infanterie und deutsche Flieger leisten.

Die Ereignisse zur See im achten Kriegshalbjahr.

Von Kapitän zur See a. D. v. Pustau.
(Hierzu die Bl. der Seite 222-224.)

II.

Der Kampf gegen die U-Boote.

Seit dem Frühjahr 1918 sind die Sperren vor den deutschen und den flandrischen Küsten bedeutend verstärkt und ohne jede Rücksicht auf die Neutralen neue Sperren in den

holländischen und schwedischen Gewässern ausgelegt worden. Unsere vortrefflichen Marineflieger, die Minenräumgruppen und die die letzteren schützenden Seestreitkräfte haben indessen unseren U-Booten noch zu jeder Zeit freie Bahn auch durch die verstärkten Sperren zu verschaffen gewußt. Durch die neuen quer über die nördliche Nordsee von Norwegen nach Schottland ausgelegten Sperren finden unsere U-Boote schon allein ihren Weg, weil die dauernde Bewachung einer so langen Sperre durch die feindliche Flotte ausgeschlossen ist.

Die britische Admiralität hat ferner in der Berichtsperiode zweimal versucht, die Einfahrten von Ostende und Zeebrügge durch Versenkung von Sperrschiffen zu „versiegeln“, nachdem die

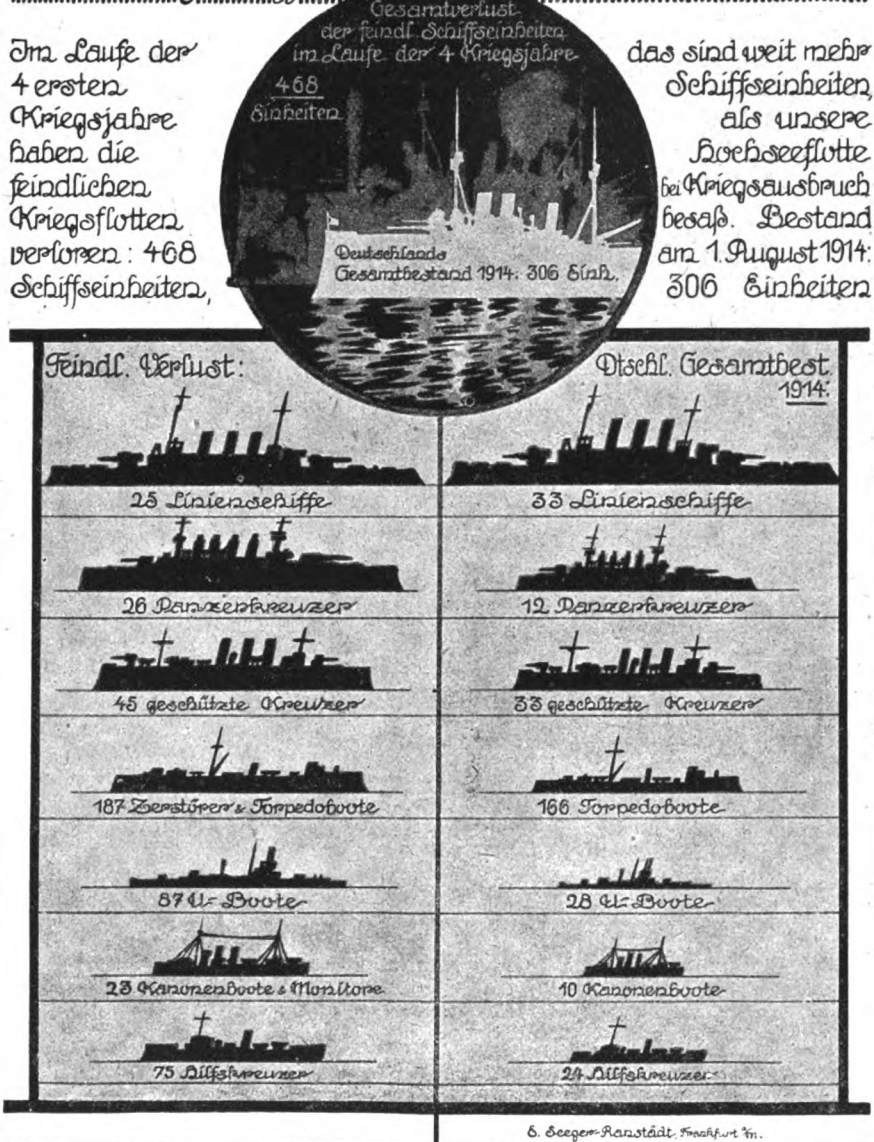
gelegentlichen Beschießungen der Küste durch die Monitore und zahlreiche Bombenangriffe aus der Luft sich offensichtlich als völlig ungenügende Mittel für die berühmte „Ausräucherung der Wespenneester“ erwiesen hatten. Die Sperrversuche fanden am 22./23. April und am 9./10. Mai 1918 statt. Sie waren sorgfältig vorbereitet und wurden mit großem Scheitern durchgeführt; das Ergebnis war aber durchaus negativ, denn die Hafeneinfahrt von Zeebrügge konnte schon nach zwei Tagen wieder befahren werden, die von Ostende ist überhaupt nicht eine Minute gesperrt gewesen, und die Engländer verloren über 600 Tote und Gefangene, mehrere Zerstörer sowie andere Fahrzeuge außer den nutzlos versenkten Sperrschiffen.

Nach diesen beiden Fehlschlägen haben die Gegner ihre Ziele in Flandern durch eine

gewaltige Steigerung der Fliegerangriffe gegen unsere Stützpunkte und die Minenräumflottille zu erreichen versucht. Unsere Marineflieger und die ausgezeichnet organisierten Flakabteilungen des Marinekorps haben sich aber ihren Luftgegnern durchaus gewachsen gezeigt, so daß von diesen trotz ihrer ziffermäßig gewaltigen Überlegenheit nichts Ernstliches für Zeebrügge, Ostende und die Werft von Brügge zu befürchten war.

Die Abwehrmittel gegen unsere U-Boote während ihrer Fahrten in freier See sind noch erheblich verstärkt worden durch die Vermehrung der Zerstörer, Fischdampfer, U-Boote, U-Bootjäger und U-Bootfallen, die ausgiebige Berwendung von Flugzeugen, Luftschiffen und Schiffsesselballonen, die Verbesserung der Unterwasserhörapparate und Wasserbomben, die Ausdehnung der Sperrsysteme vor dem Kanal und anderen viel befahrenen Stellen, schließlich durch die weitgehende Durchführung des Geleitsystems.

Die Kriegsschiffverluste der Verbandsmächte



Trotz der vermehrten Gefahren werden indessen nach einer bündigen Erklärung des Chefs des Admiralstabes nach wie vor weniger U-Boote versenkt, als wir neu in Dienst stellen. Außerdem steht der Verstärkung der Abwehrmittel die Verwendung der neuen U-Kreuzer gegenüber, die mit ihrer starken Armierung alle ihre Spezialgegner, von denen die Mehrzahl nur kleinere Kaliber führt, aus der Ferne niederkämpfen können, ohne sich in deren Feuerbereich begeben zu müssen.

Die U-Kreuzer können ferner infolge ihres größeren Aktionsradius bedeutend länger als gewöhnliche U-Boote in See operieren. Einer von ihnen versenkte auf einer einzigen Kreuzfahrt 38 800, ein anderer sogar 61 000 Bruttoregistertonnen, zum Teil vor der amerikanischen Küste. Die Tätigkeit unserer U-Fahrzeuge vor den Häfen der Vereinigten Staaten seit Ende Mai 1918 ist von besonderer Wichtigkeit für die Frage der U-Bootabwehr im allgemeinen, weil die Amerikaner nunmehr eine große Menge Zerstörer, U-Bootjäger und Flugzeuge für örtliche Schutzwecke in der Heimat behalten, die sonst für die U-Bootabwehr in den älteren Jagdgebieten verwendet würden.

* * *

Der Erfag des verlorenen Schiffsraumes.

Den prahlerischen Behauptungen von Lloyd George und anderen britischen Redeministern, daß die Schiffsverluste und -beschädigungen durch die Neubauten und Reparaturen wieder gut gemacht würden, haben sich bald ihre amerikanischen Kollegen angeschlossen. Hierdurch ist es, da die Amerikaner wieder neue Methoden des Lügens anwenden, noch unmöglicher als früher geworden, sich zwischen all den sich vielfach widersprechenden gegnerischen Angaben zurechtzufinden, durch die die Völker der Verbandsmächte über die wahre Lage getäuscht werden sollen. Auf sie hier einzugehen hat keinen Zweck, da Brutto- und Ladegewichtstonnen willkürlich durcheinandergeworfen werden, besonders auch, weil bei den Versenkungen die Verluste aller in britischen Regierungsdiensten stehenden Schiffe unterschlagen werden.

Gegen all diesen wüsten Lügenstrom stehen die einheitlich gehaltenen Berichte unseres Admiralstabes aufs vorteilhafteste ab. Bei ihnen gibt es nichts zu deuteln, sie beruhen auf gründlichen Berechnungen und verschweigen auch nicht die uns ungünstigen Tatsachen, so zum Beispiel, daß der Schiffsraum der Gegner allerdings einen Zuwachs von etwa einer Million Bruttoregistertonnen erfahren hat

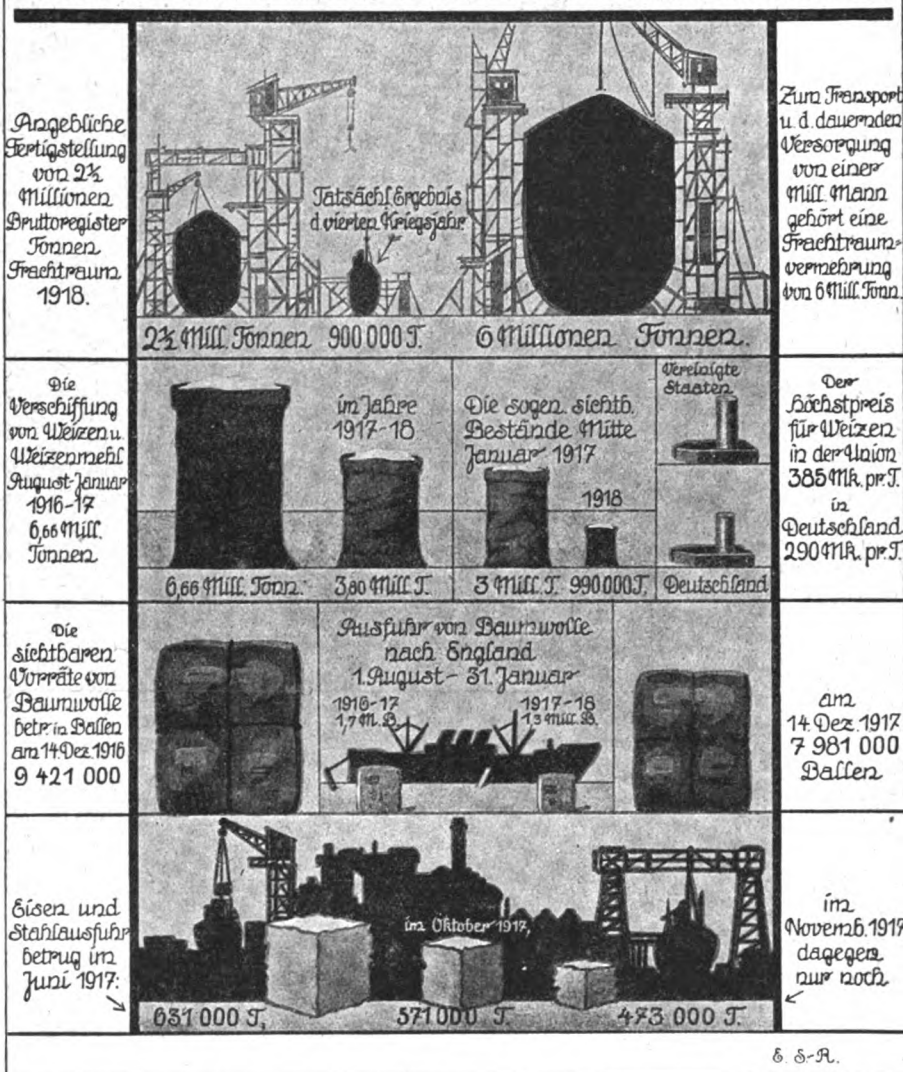
durch die Erpressung neutraler Schiffe und durch die Beendigung der Reparaturen an den beschlagnahmten Schiffen der Mittelmächte. Diese Maßnahmen sind nur vorübergehender Natur, da es in der Welt nicht mehr viel zu rauben gibt. Sie schieben die Entscheidung nur um einen gewissen Zeitraum hinaus, ändern aber nichts an der allein ausschlaggebenden Tatsache, daß von einem Ersatz des verlorenen Schiffsraums auf dem normalen Wege, nämlich durch Neubauten, für absehbare Zeiten keine Rede ist. Im achten Kriegshalbjahre versenkten die U-Boote rund ein Drittel Millionen Bruttoregistertonnen monatlich mehr, als für den Verband gebaut wurden.

Diese furchtbaren Verluste treffen eine Handelsflotte,

die ohnehin den Kriegsbedürfnissen der Feinde nur gerecht werden konnte, indem sie alle sonstigen Seetransporte einstellte oder doch so einschränkte, daß beispielsweise die Erzeugung der wichtigsten Stapelindustrien Englands um mehr als die Hälfte zurückgegangen ist. Und dabei steigerten sich die Ansprüche an die Seetransportflotte mit jeder nach Europa geschickten amerikanischen Division. Die zu erwartenden Mehrleistungen der Werften der Vereinigten Staaten konnten dies bestenfalls ausgleichen, unter keinen Umständen aber den weiteren Zerfall des wirtschaftlichen Lebens der europäischen Mitglieder des Vielverbands, vor allem Großbritanniens, verhindern.

Hieraus kommt alles an: der U-Bootkrieg geht wie der Landkrieg auf die Zermürbung der Kräfte unserer Gegner aus, und ebenso wie bei dem letzteren dürfen wir auch bei ihm nicht mit angenommenen Terminen rechnen, an denen er sein Werk vollbracht haben wird, müssen uns vielmehr mit Geduld wappnen und volles Vertrauen zu den bestimmten Versicherungen unserer militärischen Leiter hegen, daß der U-Bootkrieg entgegen allen Lügenmeldungen unserer Feinde in seiner Wirksamkeit bisher nicht nachgelassen hat und sein Endziel, einen gerechten und dauernden Frieden, sicher erreichen wird. Wenn auch die Wirkungen des U-Bootkrieges keineswegs rasch eintreten können, so ist doch immer zu bedenken, daß die Tätigkeit der U-Boote gegen die feindlichen Handelsflotten mit einer schleichenden Krankheit zu vergleichen ist, die am Körper zehrt, und gegen die alle angewendeten Heilmittel ohne Erfolg bleiben, so daß ihr der angegriffene Organismus schließlich erliegt. Die Feinde selbst haben ja die deutschen U-Boote als Pest des Meeres bezeichnet.

Die Wirtschaftshilfe der Vereinigten Staaten 1917-1918.



Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

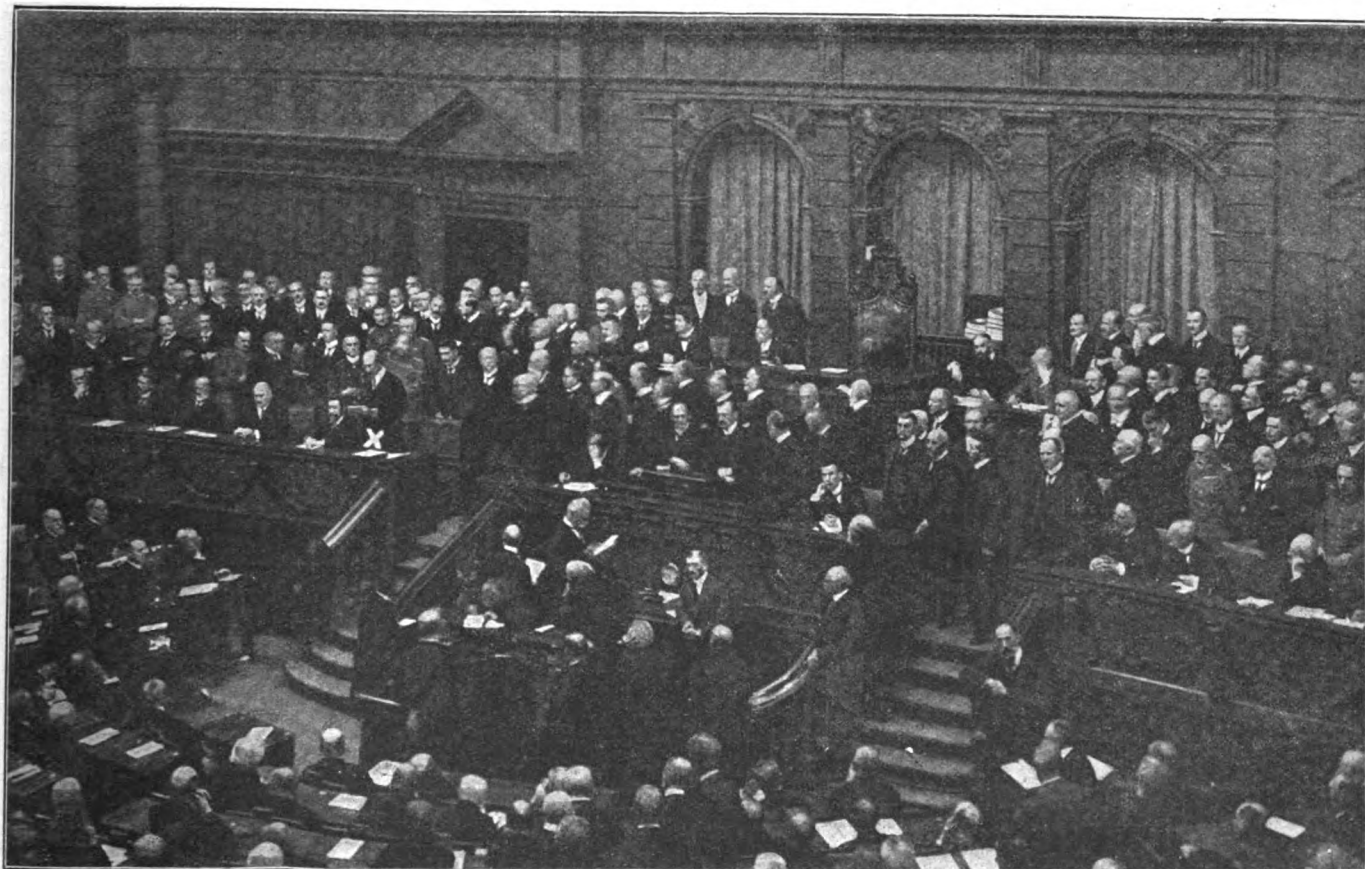
Die politischen Vorgänge in Deutschland führten, wie es vorausgesehen gewesen war, doch noch zu einem Kanzlerwechsel. Graf Hertling schied aus dem Amte und wurde durch den Prinzen Max von Baden ersetzt, dessen erste Regierungshandlung den **Friedensbestrebungen** galt. Für den 5. Oktober war der Reichstag einberufen worden, dem der Kanzler die Ziele der neuen Regierung darlegen wollte. Die Sitzung sollte um fünf Uhr nachmittags beginnen, und schon lange vorher waren sämtliche Tribünen bis auf den letzten Platz gefüllt. Spannung lag über dem ganzen Hause. Die Vertreter des Bundesrats und jene der Regierung nahmen ihre Plätze ein. Von früher waren bekannt der Kriegsminister v. Stein (siehe die Bilder in Band I Seite 225 und in Band V Seite 272), Dr. Solf (siehe Bild Seite 154) und der Stellvertreter des Reichskanzlers v. Payer (siehe Bild Seite 227), der dieses Amt weiterhin beizubehalten bereit war. Dann erblickte man auch die neuen Regierungsmänner, die Parlamentarier Gröber, Erzberger, Scheidemann und Gewerkschaftsführer Bauer (siehe die Bilder Seite 227). Nach fünf Uhr erschien auch der Reichskanzler Prinz Max von Baden (siehe Bild Seite 227). Unter allgemeiner Aufmerksamkeit eröffnete der Reichstagspräsident Fehrenbach die Sitzung. In einer kurzen Ansprache schilderte er die neue innerpolitische Lage, so wie sie sich seit dem 13. Juli, an dem der Reichstag das letzte Mal beieinander gewesen war, gestaltet hatte. Dann erteilte er dem Reichskanzler das Wort.

Prinz Max erhob sich und verlas die Regierungserklärung, die als einziger Punkt auf die Tagesordnung der denkwürdigen Sitzung (siehe untenstehendes Bild) gesetzt worden war. Damit entsprach er der neuen, durch einen Erlass des Deutschen Kaisers vom 30. September verfügten sogenannten parlamentarischen Regierungsweise, wonach der Öffentlichkeit ohne Verzug die Grundsätze unterbreitet werden müssen, nach denen die Regierung die Geschäfte

führen will. Der Kanzler hob hervor, daß Vertrauensmänner der Arbeiterschaft zu den höchsten Ämtern im Reiche gelangt seien, und entwickelte dann das inner- und außenpolitische Regierungsprogramm: Bekenntnis zu der Papstnote vom 1. August 1917 und bedingungslose Zustimmung zu der Friedensfundgebung der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli 1917, Bereitwilligkeit zum Anschluß an einen Völkerbund, Wiederherstellung Belgiens und Erwägung der Entschädigungsfrage; Neuordnung der bisher geschlossenen Friedensverträge und besonders die Einrichtung von Volksvertretungen auf breiter Grundlage in den russischen Randstaaten. Dazu kam die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in Preußen und eine mildere Handhabung der Vorschriften über den Belagerungszustand, namentlich auf dem Gebiete der Zensur und des Vereins- und Versammlungswesens.

Seine weiteren Ausführungen galten der Friedensfrage. Ehrlich und mannhaft klang die Rede, doch ließ sie keinen Zweifel, daß manche Hoffnung begraben werden müsse. Man empfand die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die dieser zukünftige Thronfolger eines großen deutschen Bundesstaates als erster Beamter des Deutschen Reiches in der nächsten Zukunft zu überwinden haben würde. Seine Vorgänger, die drei Kriegskanzler v. Bethmann Hollweg (siehe Bild in Band IV Seite 357), Michaelis (siehe Bild in Band VII Seite 129) und Graf Hertling (siehe Bild in Band VII Seite 385) fanden für ihre Reichstagsreden stets einen beim Volke durch deutsche Siege günstig vorbereiteten Boden vor. Ihren Reden lauschte man meist in gehobener Stimmung, begeisterungsbereit und hoffnungsfreudig. Der neue Kanzler dagegen hatte sein Amt in bitterernster Zeit übernommen; von ihm erwartete man die Rettung aus der Not.

Doch zum Verzagen lag kein Anlaß vor, denn noch hielt die deutsche Front den schweren Stürmen der Feinde stand, und ein schimpflicher Friede brauchte nicht ge-



Phot. A. Groß, Berlin.

Die historische Reichstagsitzung am 5. Oktober 1918, in der der neue Reichskanzler Prinz Max von Baden Mitteilung von dem erfolgten neuen deutschen Friedensangebot machte.

Der Reichskanzler (X) verliest seine Rede. Am Bundesrätstisch neben ihm der Vizekanzler v. Payer und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. Solf. Hinter dem Reichskanzler die neuen Staatssekretäre Gröber, Scheidemann, Erzberger und Bauer.

schlossen zu werden. Durchdrungen von dieser Auffassung hatte Prinz Max im Einverständnis mit allen dazu berufenen Stellen, also auch der deutschen Heeresleitung, in der Nacht zum 5. Oktober durch die Vermittlung der Schweiz eine Note an den Präsidenten Wilson gerichtet, die folgendermaßen lautete:

„Die deutsche Regierung ersucht den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen, alle kriegführenden Staaten von diesem Ersuchen in Kenntnis zu setzen und sie zur Entsendung von Bevollmächtigten zwecks Aufnahme der Verhandlungen einzuladen. Sie nimmt das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten in der Kongressbotschaft vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Rundgebungen, namentlich der Rede vom 27. September, aufgestellte Programm als Grundlage für die Friedensverhandlungen an. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, ersucht die deutsche Regierung den sofortigen Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen.“

Nach der Bekanntgabe dieser Regierungshandlung schloß der Reichstanzler seine Rede mit den Worten:

„So sehe ich denn mit der inneren Ruhe, die mir mein gutes Gewissen als Mensch und Diener unseres Volkes verleiht, und die sich zugleich auf das feste Vertrauen zu diesem großen, treuen, jeder Hingebung fähigen Volke und seiner ruhmvollen Wehrmacht gründet, dem Ergebnis der ersten Handlung entgegen, die ich als leitender Staatsmann des Reiches unternommen habe. Wie dieses Ergebnis auch ausfallen möge: ich weiß, daß es Deutschland fest entschlossen und einig finden wird, sowohl zu einem redlichen Frieden, der jede eigensüchtige Verletzung fremder Rechte von sich weist, als auch zu dem Endkampf auf Leben und Tod, zu dem unser Volk ohne eigenes Verschulden gezwungen wäre, wenn die Antwort der mit uns im Kriege stehenden Mächte auf unser Angebot von dem Willen, uns zu vernichten, diktiert werden sollte. Kein Jagen befällt mich bei dem Gedanken, daß dieses zweite Ergebnis eintreten könnte, denn ich kenne die Größe der gewaltigen Kräfte, die auch jetzt noch in unserem Volke vorhanden sind, und ich weiß, daß die unwiderlegliche Überzeugung, um gar nichts weiter als um unser Leben als Nation zu kämpfen, diese Kräfte verdoppeln würde. Ich hoffe aber um der gesamten Menschheit willen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten unser Angebot so aufnimmt, wie wir es meinen. Dann wäre die Tür zu einem baldigen ehrenvollen Frieden des Rechts und der Versöhnung sowohl für uns, wie für unsere Gegner geöffnet.“

Starker Beifall lohnte dem Sprecher. Danach ergriff der Präsident des Reichstages das Wort; er kündigte an, daß die Rede des Kanzlers an den nächsten Sitzungstagen eingehend erörtert werden solle, und erklärte das Einverständnis des deutschen Volkes und des Deutschen Reichstages mit dem bedeutungsvollen Schritt der neuen Regierung. Er fügte hinzu, daß der Reichstag das Friedensangebot billige und es sich zu eigen mache. Darauf vertagte sich der Reichstag bis auf weiteres.

Den Friedensschritt der deutschen Regierung unterstützten Österreich-Ungarn und die Türkei mit ähnlichen Noten, die sie durch Vermittlung neutraler Staaten an Wilson absandten. Das zeugte von Geschlossenheit, bewies aber auch große Nachgiebigkeit, wenn man bedenkt, wie weit die Grundsätze gingen, die Wilson als Friedensbedingungen aufgestellt hatte. In den in des Präsidenten Botschaft vom 8. Januar 1918 an den Kongreß entwickelten vierzehn Leitsätzen heißt es:

1. Alle Friedensverträge sind öffentlich und sind öffentlich zustande zu bringen. Es dürfen keinerlei geheime internationale Vereinbarungen irgendwelcher Art getroffen werden, sondern die Diplomatie ist offen und vor aller Welt zu betreiben.

2. Vollkommene Freiheit der Schifffahrt auf dem Meere außerhalb der territorialen Gewässer im Frieden wie im Kriege mit Ausnahme jener Meere, die ganz oder teilweise durch eine internationale Handlung zur Durchsetzung internationaler Verträge geschlossen werden.

3. Beseitigung, so viel wie möglich ist, aller wirtschaftlichen Schranken und Errichtung der Gleichheit der Handelsbeziehungen unter den Nationen, die sich dem Frieden anschließen und sich zu seiner Aufrechterhaltung vereinigen.

4. Entsprechende Garantien müssen gegeben und angenommen werden, daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste, mit der inneren Sicherheit zu vereinbarende Maß herabgesetzt werden.

5. Eine freie, weitherzige, unbedingte und unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche, die auf einer strikten Beobachtung des Grundsatzes fußen, daß bei der Entscheidung aller solchen Fragen die Interessen der betreffenden Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben müssen wie die berechtigten Ansprüche der Regierung, deren Rechtstitel bestimmt werden sollen, sollte herbeigeführt werden.

6. Wir mühten ferner die Räumung des ganzen russischen Gebiets sowie ein Einverständnis in allen Fragen, die sie betreffen, verlangen zwecks freier Mitwirkung der anderen Nationen der Welt, um Rußland eine unbeeinträchtigte, unbehinderte Gelegenheit zur unabhängigen Bestimmung seiner politischen Entwicklung und nationalen Politik erringen zu helfen, um es in der Gesellschaft freier Nationen unter selbstgewählter Staatseinrichtung willkommen heißen zu können. Darüber hinaus würden wir Rußland Unterstützung jeder Art, die es nötig hätte und wünschen würde, gewähren.

7. Belgien muß, worin die ganze Welt übereinstimmt, geräumt und wiederaufgerichtet werden, ohne jeden Versuch, seine Souveränität, daran es sich in gleicher Weise wie alle anderen freien Nationen erfreuen soll, zu beschränken.

8. Das ganze französische Territorium müßte befreit und die besetzten Teile wiederhergestellt werden, sowie das Unrecht, das Frankreich durch Preußen im Jahr 1871 hinsichtlich Elsaß-Lothringens zugefügt wurde und das den Weltfrieden während nahezu fünfzig Jahren in Frage gestellt hat, sollte wieder gutgemacht werden, damit der Friede im Interesse aller wieder sichergestellt wird.

9. Es müßte eine Berichtigung der italienischen Grenzen nach dem klar erkennbaren nationalen Besitzstand durchgeführt werden.

10. Den Völkern von Österreich-Ungarn, deren Platz unter den anderen Nationen wir sichergestellt zu sehen wünschen, sollte die erste Gelegenheit einer autonomen Entwicklung gegeben werden.

11. Rumänien, Serbien und Montenegro müßten geräumt und die besetzten Gebiete zurückerstattet werden. Serbien müßte einen freien und sicheren Zugang zur See erhalten, und die Beziehungen der Balkanstaaten zueinander müßten durch freundschaftlichen Verkehr gemäß den historisch feststehenden Grundlinien von Untertanentreue und Nationalität bestimmt sein. Auch müßten internationale Garantien der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit sowie der Unversehrtheit des Landbesitzes der Balkanstaaten gegeben werden.

12. Den türkischen Teilen des gegenwärtigen ottomanischen Kaisertums müßte unbedingte Selbständigkeit sichergestellt werden, aber die anderen Nationalitäten, die jetzt unter türkischer Herrschaft stehen, sollen eine unzweifelhafte Sicherheit für ihre Lebensbedingungen und eine vollkommen uneingeschränkte Gelegenheit zu autonomer Entwicklung erhalten. Die Dardanellen sollten dauernd als freie Durchfahrt unter internationalen Garantien den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet werden.

13. Ein unabhängiger polnischer Staat, der alle Länder, die von einer unzweifelhaft polnischen Bevölkerung bewohnt sind, und der einen gesicherten, freien und zuverlässigen Zugang zur See besitzt und dessen politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit sowie territoriale Unverletzlichkeit durch internationale Verträge garantiert sein müßte, sollte errichtet werden.

14. Es muß eine allgemeine Vereinigung der Nationen mit bestimmten Vertragsbedingungen gebildet werden zum Zweck gegenseitiger Garantien für die politische Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der großen wie der kleinen Nationen.

Am 11. Februar 1918 fügte Wilson diesem Programm die folgenden vier Sätze hinzu:

1. Daß jeder Teil einer endgültigen Vereinbarung im wesentlichen auf der Gerechtigkeit in einem bestimmten Fall und auf einem solchen Ausgleich aufgebaut sein muß, von dem es am wahrscheinlichsten ist, daß er einen Frieden, der dauernd ist, herbeiführen wird.

2. Daß die Völker und Provinzen nicht von einer Staatsoberhoheit in eine andere geschoben werden.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Prinz Max von Baden,
Reichskanzler und preussischer Minister
des Aeußern.



Fotoplast. C. Sandau, Berlin.
Dr. v. Payer,
Vizekanzler, früher fortschrittlicher
Reichstagsabgeordneter.



Phot. Alice Nagdoff, Berlin.
Dr. Eduard David,
sozialdemokratischer Reichstagsabge-
ordneter, Unterstaatssekretär des
Auswärtigen Amtes.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Karl Trimborn,
Zentrum-Reichstagsabgeordneter,
Staatssekretär des Innern.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Generalmajor Ulrich Hoffmann,
Chef des Kriegsammtes.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
General Scheuch,
preussischer Kriegsminister.



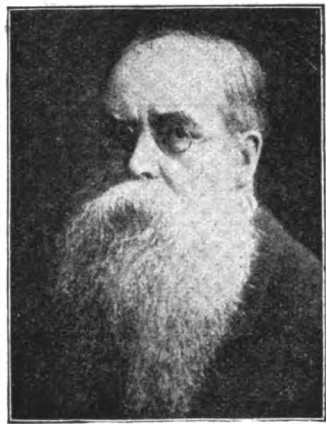
Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Vizeadmiral Ernst Ritter v. Mann,
Staatssekretär d. Reichsmarineammtes.



Phot. H. Groß, Berlin.
Kapitän z. S. Löfflein,
Chef des U-Bootammtes.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Matthias Erzberger,
Zentrum-Reichstagsabgeordneter,
Staatssekretär ohne Portefeuille.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Adolf Gröber,
Zentrum-Reichstagsabgeordneter,
Staatssekretär ohne Portefeuille.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Konrad Haufmann,
fortschrittlicher Reichstagsabgeord-
neter, Staatssekretär ohne Portefeuille.



Phot. Voedeker, Berlin.
Philipp Scheidemann,
sozialdemokratischer Reichstagsabge-
ordneter, Staatssekretär ohne Portefeuille.



Phot. H. Groß, Berlin.
Graf Rüdern,
Staatssekretär des Reichschatzammtes.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Gustav Bauer,
sozialdemokratischer Reichstagsabge-
ordneter, Staatssekretär des Reichs-
arbeitsammtes.



Giesberts,
Zentrum-Reichstagsabgeordneter, Un-
terstaatssekretär im Reichsarbeitsamt.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Otto Bismbeck,
fortschrittlicher Reichstagsabgeord-
neter, preussischer Handelsminister.

Der Reichskanzler Prinz Max von Baden und die Mitglieder der von ihm neu gebildeten parlamentarischen Regierung.

wannen die Deutschen im Ostteil des Ortes wieder Boden. Während der Fortsetzung der Kämpfe am 2. Oktober machten die Deutschen bei Gegenangriffen über 200 Gefangene und fügten dem Feinde auf der ganzen Linie schwere blutige Verluste zu.

Mit Rücksicht auf die Fortschritte, die der Feind im Spornbogen gemacht hatte, entschlossen sich die Deutschen, in der Nacht zum 2. Oktober Armentières und Lens kampflös zu räumen. Die Gesamtlage in Flandern erfuhr an dem folgenden Tage keine Veränderung, und an den nächsten Tagen herrschte fast völlige Ruhe, weil die Feinde im südlichen Abschnitt mit der Neuordnung ihrer Streitkräfte beschäftigt waren und im nördlichen Teil heftigen Widerstand gefunden hatten.

Eine strategisch nicht wesentliche Frontverschiebung war infolge des Einbruchs der Engländer in die deutsche Kanalstellung westlich von Cambrai am 27. September auch in diesem Kampfraume notwendig geworden. Hier glückte die Loslösung ebenfalls unbemerkt vom Feinde; noch immer prasselten dessen Granaten in die aufgegebenen Stellungen, als die Deutschen schon in der Linie Armentières—Aubigny—westlich von Cambrai—Marcoing—Gonnelleu standen und bei Villers—Guislain den Anschluß an ihre alten Linien gefunden hatten. Erst

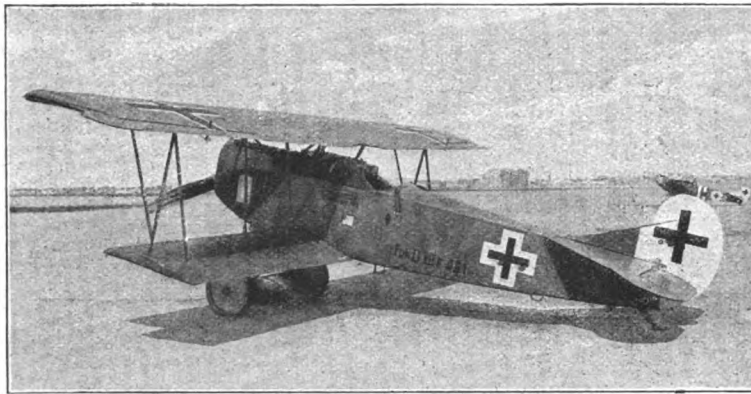
mittags drängte der Feind scharf nach. Am 29. September führte er 16 Divisionen beiderseits von Cambrai und im Stirnstoß gegen die Stadt ins Feuer. Nördlich davon stürmten die Engländer achtmal, doch die geringen Fortschritte, die sie machten, glichen die Deutschen durch Gegenstöße wieder aus. Der Stirnstoß gegen die Stadt führte den Feind zwar unter schweren Verlusten in die Vororte von Cambrai: Neuville und Cantimpre, doch verhinderten die Deutschen ein Vordringen westlich von der Stadt. Nördlich von Marcoing erlitt der Feind eine blutige Abfuhr, dagegen drückte er die Deutschen südlich davon hinter den Kanalabschnitt Masnières—Crévecoeur zurück. Ein anderer Stoß richtete sich gegen die bei Gonnelleu und Villers—Guislain stehenden deutschen Divisionen. Mit Hilfe von Reserven wurde auch dieser Schlag abgewehrt. Zwischen Bellicourt und Belleneglise überschritt der Feind den Kanal, konnte aber in der Linie Nordrand von Bellicourt—Westrand von Joncourt—Le Hautcourt zum Stehen gebracht werden.

Am nächsten Tage drang eine frisch eingesezte kanadische Division nördlich von Cambrai in die deutschen Linien ein. Die Deutschen setzten die in den Kämpfen zwischen Arras und Cambrai bereits mehrfach glänzend bewährte württembergische 26. Reservedivision unter Führung des Generalleutnants v. Fritsch (siehe Bild Seite 212) zum Gegenstoß an, die in heißem Ringen den Feind auf Thillois zurückwarf und dadurch zunächst den Besitz von Cambrai sicherte. Durch die anschließenden Bewegungen war die Division aber in die Gefahr geraten, umfaßt zu werden; ein kraftvoller Vorstoß ostpreussischer und posenscher Bataillone unter Führung des Generals v. d. Chevallerie (siehe Bild Seite 228) befreite sie jedoch am anderen Tage aus der gefährlichen Lage. Der 1. Oktober schloß hier wieder mit einem offenbaren feindlichen Mißerfolge ab, obwohl sich die deutsche Front stellenweise zurückbog. Infolge der schweren Einbußen, die die Feinde erlitten hatten, trat um Cambrai eine Ruhepause ein, die bis zum 6. Oktober anhielt.

Weiter südlich, in dem Gebiet zwischen Le Catelet und der Oise glichen die Deutschen ihre Linien ebenfalls aus und überließen dadurch auch die Ruinen von St. Quentin den Gegnern. Auch zwischen Ailette und Nisne, in der Champagne und zwischen Maas und Argonnen gingen die Deutschen an einigen Stellen zurück. Der Feind rückte am 1. Oktober an der Westfront nach und gelangte nord-

westlich von Reims bis nach St. Thierry. Unterhalb des Forts St. Thierry hatten die Franzosen vor der deutschen Offensive im Juni eine Anzahl riesiger Geschütze auf Schienen aufgestellt, die nicht umgedreht werden und somit auch nicht nach verschiedenen Richtungen feuern konnten. Das Schienenetz war daher fächerförmig angeordnet, was zu dem Namen Klauengeschütz Anlaß gab. Eines dieser Geschütze bekam einen Volltreffer in den Radkasten, auch die anderen konnten nicht fortgebracht oder unbrauchbar gemacht werden und fielen damals in die Hände der Deutschen (siehe Bild Seite 229). Am Abend stand der Feind in der Linie Villers—Franqueux—Bantelay. Gleichzeitig arbeitete er sich zu beiden Seiten der Aisne gegen die neue deutsche Linie Monthois—Wald von Lutry—nördlich von Binarville—Argonnenwald—Apremont vor. —

* * *



Ein neuer deutscher Flugzeugtyp: Fokker-Kampfeinsitzer.

Der albanisch-mazedonische Kriegsschauplatz geriet durch den Rückzug der bulgarischen Truppen (siehe die Kunstbeilage) und den Abfall Bulgariens vom Bündnis ganz in die Gewalt der Feinde. Am 5. Oktober wurden die deutschen Truppen aus der Kampflinie gezogen und in ihre Versammlungsräume befördert. In Sofia überstürzten sich die Ereignisse. König Ferdinand (siehe Bild in Band III Seite 276) dankte am 3. Oktober zu-

gunsten seines Sohnes Boris (siehe Bild in Band VIII Seite 321) ab und verließ Bulgarien. Nach den in Saloniki vereinbarten Waffenstillstandsbedingungen überlieferten sich die Bulgaren vollständig den Westmächten. Sie räumten alle Gebiete, die vor dem Kriege Serbien und Griechenland gehört hatten, und lösten ihre Armee bis auf 3 Divisionen und 4 Reiterregimenter, die sie zum Schutze der Dobruška und der Grenze gegen die Türkei bestehen lassen durften, auf. Was sich an bulgarischen Truppen am 29. September im Augenblick der Unterzeichnung des Waffenstillstandes westlich von Asub befand und abgeschnitten war, galt als kriegsgefangen. Deutschland und Österreich-Ungarn sollten innerhalb vier Wochen ihre Truppen und ihre militärischen Organe aus Bulgarien zurückgezogen haben. Innerhalb derselben Zeit sollten auch die diplomatischen und konsularischen Vertreter der Mittelmächte sowie deren Staatsangehörige Bulgarien verlassen.

Der Zusammenbruch der bulgarischen Front zog auch eine Änderung der albanischen Front nach sich; die Österreicher und Ungarn räumten die eben erst zurückeroberten Gebiete südlich vom Skumbi. Am 2. Oktober, gegen zehn Uhr dreißig Minuten mittags, erfolgte ein feindlicher Vorstoß aus der Luft und von der See her gegen Durazzo, dessen Ziele aber wegen der kräftigen Gegenwehr der Österreicher und Ungarn nicht erreicht wurden. —

* * *

In Palästina blieben die Türken nach ihrer Vertreibung aus Damaskus auf dem Rückzug. Sie mußten versuchen, sich den Engländern völlig zu entziehen, um in Ruhe eine Neuordnung ihrer in Auflösung begriffenen Streitkräfte vornehmen zu können.

Zum Überfluß machten sich auch noch die Russen die bedrängte Lage der Türken zunutze. Da diese aus Baku nicht wieder weichen wollten, kündigten die Russen am 5. Oktober den mit der Türkei in Brest-Litowsk geschlossenen Friedensvertrag und stellten sich ihr damit feindlich gegenüber. Diese Kündigung gab der Regierung der russischen Sowjetrepublik Veranlassung, gleichzeitig Deutschland aufzufordern, von sich aus freiwillig den Brest-Litowsker Vertrag aufzuheben und neu abzuschließen. Das war ein eigenmächtiges Annehmen, umso mehr, als die Russen auch andeuteten, Deutschland möge sich mit ihnen gegen die eng-lich-amerikanischen Eroberungspläne vereinigen. —

Im Kaukasus herrschte noch immer keine Ruhe. Das Teregebiet war der Schauplatz blutiger Kämpfe. Kosaken hatten die Stadt Wladikawkas besetzt, doch wurden sie mit Hilfe der Inguschi von den Sowjettruppen wieder daraus vertrieben. In Georgien (siehe die Bilder Seite 232 und

233) sah sich die Regierung genötigt, an die deutsche Mission die Bitte um militärische Hilfe zu richten, denn die Nordgrenze mußte verteidigt werden, und die georgische Armee war mit der Bekämpfung der aufständischen Bauern vollan beschäftigt. —
(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Überraschungen einer U-Bootsfahrt.

Von Reinhard Koehle.

(Fortsetzung.)

Mehrere teils überfüllte, teils halbleere Boote schwammen schon in der Nähe des Brads. Andere hingen noch in den Davits, doch schien es, als ob es den um sie bemühten Männern nicht gelänge, sie bei dieser Lage des Schiffes zu Wasser zu bringen. Zum Glück für sie sank der Dampfer jetzt nur ganz langsam, so daß für die noch an Bord befindlichen Menschen keine unmittelbare Lebensgefahr bestand. Daß trotzdem die allermeisten ratlos umherliefen und mit ihrem aufgeregten Tun das Rettungswerk, das sie fördern wollten, hinderten, war ja nach dem furchtbaren Schreck, der allen an Bord bei der Explosion ins Gebein gefahren sein mußte, nur zu begreiflich.

Der Anblick des aufgetauchten und sich rasch nähernden Unterseebootes schien ihnen den Rest von Besinnung zu rauben. Offenbar glaubten sie nicht anders, als daß es nun vollends um sie geschehen sei. Auch die glücklicheren Insassen der Rettungsboote bekannten sich zu dieser Auffassung, indem sie aus Leibeskräften davonruderten.

Max Dühring sah klar vor Augen: griff er hier nicht tatkräftig ein, so nahm der Dampfer viele Menschen, denen noch zu helfen war, mit in die Tiefe. Zunächst eilte er den fliehenden Booten nach. Die Besetzten ließ er unbehelligt, doch allen, in denen noch Platz war, befahl er, sofort zurückzufahren. Bei zweien weigerte sich die Besatzung, und erst der Anblick eines auf sie gerichteten Brownings und die in überzeugendem Ton gegebene Versicherung, daß bei weiterer Widerseßlichkeit niemand lebend davonkommen werde, erzwang Gehorsam. Ein Boot trieb noch vollständig unbemannt auf den Wellen. Der somit noch zur Verfügung stehende Raum genügte, den Rest der Besatzung aufzunehmen, zumal es ganz zuletzt doch noch einer Gruppe gelang, ihr Boot klar zu bekommen.

Nicht ein Wort des Dankes lohnte sein Tun. Aus düstern Gesichtern musterten ihn mißtrauische Augen, gleich als ob sich noch niemand zu glauben getraue, daß die Tag für Tag in allen englischen Zeitungen gelästerten Hunnen und Barbaren wirklich im Ernst darauf bedacht sein könnten, britische Seeleute zu retten; vielmehr schien man immer noch zu erwarten, daß eine umso größere

Scheußlichkeit allem, was über sie zu lesen gewesen war, die Krone aufsetzen werde.

„Sind Sie der Kapitän?“ rief der Kommandant auf englisch einem hageren, mittelgroßen Graubart zu, der als letzter das Schiff verlassen hatte. Die Mühe war ihm über Bord geweht worden, und die einfache blaue Tuchuniform zeigte keine in die Augen springenden Abzeichen, doch ließ sein ruhiges, vernünftiges Auftreten inmitten der wie von Sinnen gekommenen Leute darauf schließen, daß er diesen Rang bekleidete.

„Ja, das bin ich,“ lautete die Antwort. „Ein gemeiner Streich, den Sie meinem schönen Schiff gespielt haben. Es war meine erste Reise. Und jetzt...“ Er warf einen traurigen Blick auf das Brad, wollte noch etwas sagen, brachte aber kein Wort mehr heraus. Mit gesenktem Haupt blickte er starr vor sich zu Boden.

„Den Kummer kann ich ihm nachfühlen, aber ich möchte doch gerne wissen, was wir da alles auf den Meeresgrund befördern,“ sagte Leutnant Schröter, als der Kommandant angeichts dieses tiefen Schmerzes unwillkürlich das beabsichtigte Verhör unterbrach.

Aber es bedurfte keiner weiteren Anregung. In dem Engländer war offenbar der Stolz erwacht. Nicht länger wollte er vor dem Feinde ein solches Bild des Jammers darstellen. Mit einem Ruck nahm er sich zusammen und blickte herausfordernd zu dem Gegner hinüber, den nur eine geringe Entfernung von seinem Boot trennte.

„Eine Feigheit ist's, aus dem Hinterhalt den Gegner anzugreifen.“

„Sie meinen, ich hätte auftauchen und geduldig warten sollen, bis Sie Ihre Kanonen auf unser Boot gerichtet hätten? Ich sehe eine vorn und eine hinten. Oder dienten die nur zur Verzierung?“ fragte Dühring zurück.

„Ganz gewiß nicht, Sir, und ich kann versichern, es hätte mir das größte Vergnügen gemacht, Ihr Boot so gründlich zum Tauchen zu bringen, daß es nie wieder an die Oberfläche zurückgekehrt wäre. Früher oder später wird's einer meiner Kollegen besorgen, das ist mein Trost.“

„Ich bin zufrieden und Sie sind getröstet, also ist ja alles in bester Ordnung,“ erwiderte der Kommandant vergnügt und wandte sich ab.

Doch der Engländer hatte noch mehr auf dem Herzen. Mit einer Mischung von Hohn, ohnmächtiger Wut und einer kleinen Zugabe von Angst in der Stimme fuhr er



Der „militärische Erfolg“ des englischen Luftangriffs auf Stuttgart am 15. September 1918, von dem die Engländer behaupteten: „Die Daimler-Werke in Stuttgart wurden mit gutem Erfolg angegriffen.“

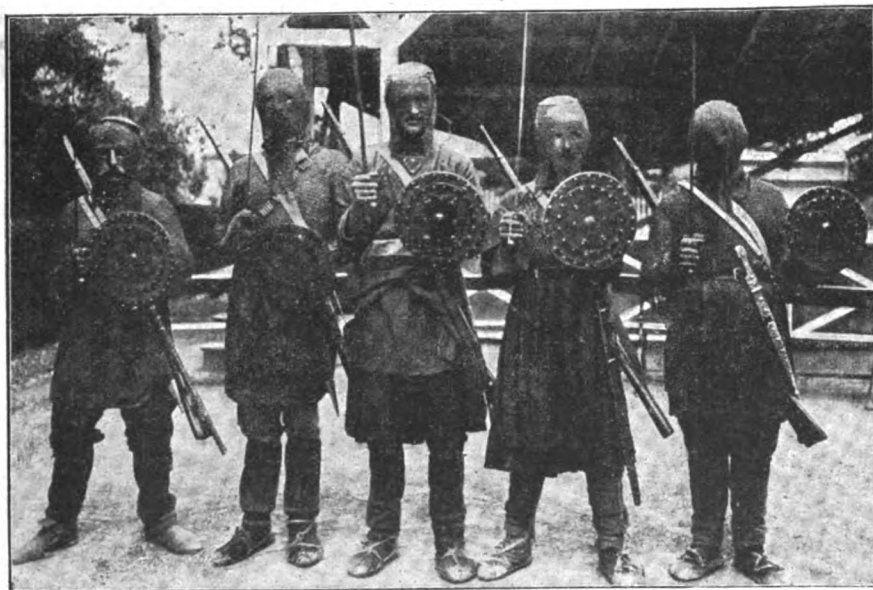
Gestorben wurde ein Wohnhaus inmitten der Stadt, in dem die durch alle Stockwerke schlagende Bombe 10 Zivilpersonen und 1 Soldaten tötete.



Vertreter des kaukasischen Bergvolkes der Tschetschenen, die nach Tiflis gekommen sind, um der georgischen Regierung ihre Sympathien zu bekunden.



Beerdigung des höchsten Geistlichen im Kaukasus, des georgischen Katholikos Kirion II. in Tiflis, der Hauptstadt des neu gebildeten Staates Georgien: Geistliche im Trauerzuge.



Krieger der Tschetschenen in ihrer Kriegerkleidung.

fort: „Sie halten sich wahrscheinlich für außerordentlich edel, weil Sie uns in die Boote geholfen haben. Vielleicht wären wir besser auf unserem Schiff geblieben und mit ihm untergegangen. Gegen diese Dünung kommen die vollen Boote nicht vorwärts, und es ist sehr zweifelhaft, ob an dieser Stelle ein anderes Schiff vorbeifährt, bevor wir alle elend umgekommen sind. Sie haben nicht die geringste Ursache, sich auf Ihr Tun etwas einzubilden. Es bedeutet wahrscheinlich nur eine Verlängerung unserer Qual.“

„Ich denke auch gar nicht daran, mir auf unser Tun etwas einzubilden,“ gab der Kommandant zurück. Und nicht ohne Anzüglichkeit fuhr er fort: „In unserer Marine wird es als ganz selbstverständliche Pflicht betrachtet, das Leben Wehrloser nach Möglichkeit zu schonen, insbesondere solcher, die nicht gegen uns gekämpft haben. In der ganzen Geschichte des Seekrieges wird man auf unserer Seite keine Handlung finden, die den Heldentaten der ‚Baralong‘ und ‚King Stephen‘-Besatzungen und mancher anderen entspräche. Früher oder später wird die Welt erkennen, daß alles andere Lügen sind. Wenn der Torpedo Ihr Leben in Gefahr gebracht hat, beklagen Sie sich bei Ihrer Regierung, die mit der Erklärung von Sperrgebieten den Anfang machte. Daß unsere Mittel stärker sind, wußte sie allerdings damals noch nicht, sonst hätte sie es wohl für vorteilhafter gehalten, das Völkerrecht zu achten. Aber wir haben keine Zeit, uns noch länger mit solchen Reden aufzuhalten,“ unterbrach sich der Kommandant, der ganz in Eifer geraten war. „Lassen Sie alle Boote hierherkommen. Von Anfang an war ich entschlossen, Sie in sicheres Fahrwasser zu schleppen.“

Es dauerte ziemlich lange, bis auch die entfernteren Boote, die mißtrauisch die Verhandlung verfolgt hatten, herangekommen und an die Reihe angeschlossen waren. Unterdessen mußten die Engländer zusehen, wie sich ihr schönes Schiff ganz auf die Seite legte, dann plötzlich den Bug hob und — das Achterende voran — in die Tiefe schoß. Einige Sekunden später sprangen allerlei Holzteile verschiedener Größe, die der Wasserdruck frei gemacht hatte, hoch über die Wasseroberfläche, und fast gleichzeitig begann sich diese mit einer gelben Schicht zu bedecken.

„Hatten Sie Getreide geladen?“ rief Leutnant Schröter dem Kapitän zu.

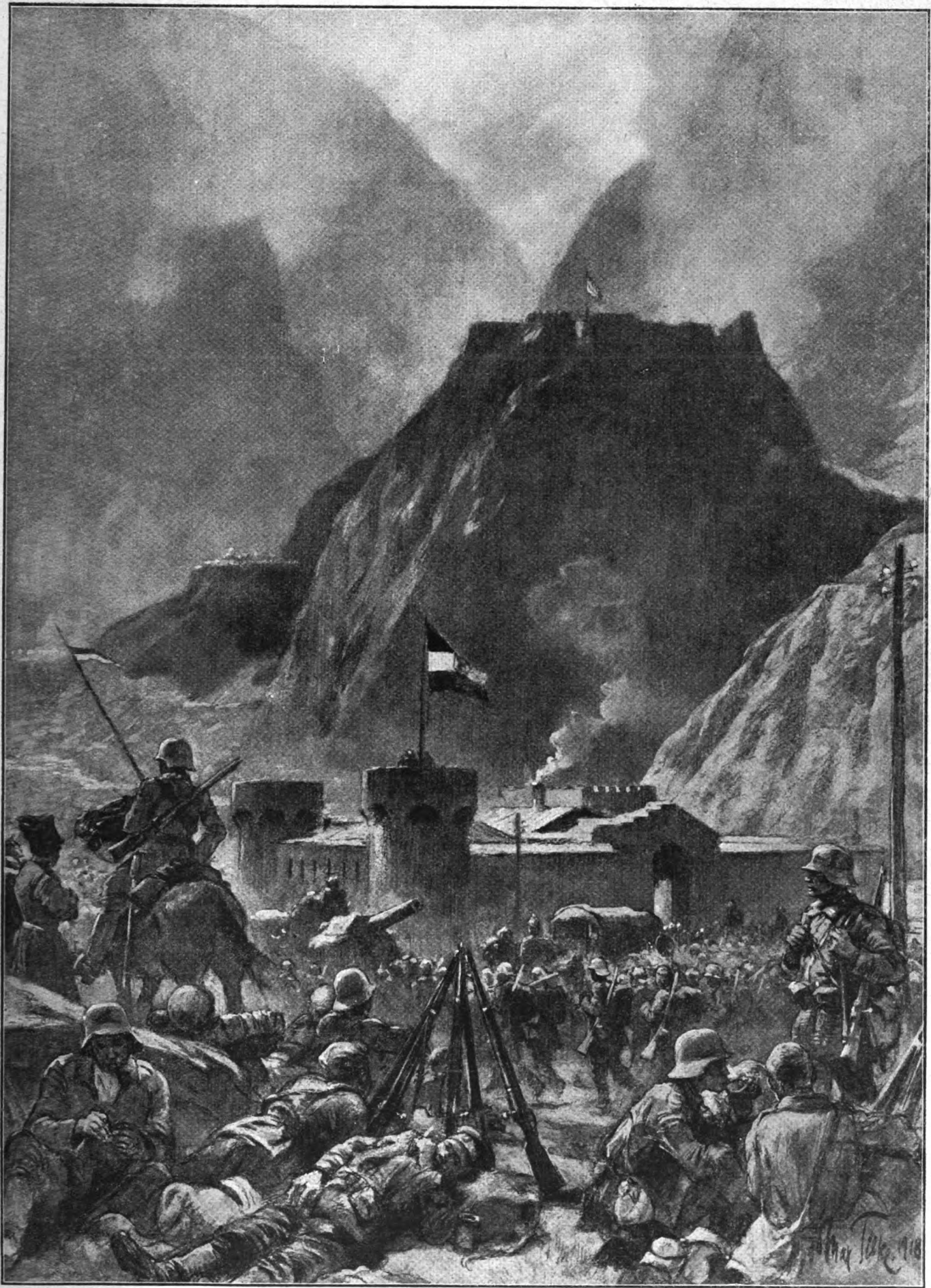
Diesem schien die Erkenntnis, daß sich die Feinde seines Volkes wirklich in ehrlichem Bemühen der Schiffbrüchigen annahmen, in bessere Stimmung verlegt zu haben. Er rauchte jetzt eine kurze Pfeife. Ohne sie aus dem Munde zu nehmen, antwortete er ohne zu zögern: „Viertausend Tonnen Hafer. Hätte genügt, mehrere zehntausend Pferde einen ganzen Monat lang zu füttern. Schade auch um das gute Öl! Tausend Tonnen Petroleum und noch eine größere Menge Palmöl. Dazu siebenhundert Tonnen Stüdgut und zwölf große amerikanische Schnellzugslokomotiven, die zu Truppentransporten dienen sollten! Aber ich sollte solche Klagen für mich behalten. Ihnen macht's ja doch nur Freude.“

„Kann ich nicht bestreiten,“ antwortete der Leutnant lachend. „Aber da wir doch einmal davon sprechen:



Die Bulgaren am Wardar.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo v. Bräune auf Grund einer an Ort und Stelle gefertigten Skizze.



Zusammenziehung deutscher Streitkräfte in der Darialschlucht auf der grusinischen Heerstraße im Kaukasus.

Nach einer Originalzeichnung von Max Tille.

können Sie mir nicht verraten, was die siebenhundert Tonnen Stüdgut enthielten?"

Der Engländer schien einen Augenblick zu schwanken, ob er es nicht besser verheimlichen sollte, zuckte aber in der Erkenntnis, daß es doch einerlei sei, die Achseln und antwortete gleichmütig: „Zur einen Hälfte Infanteriemunition, zur anderen Chemikalien, deren Behälter mit Totenköpfen geschmückt waren.“

„Also Gift. Vielleicht besonders menschenfreundliche Füllungen für Granaten?“

„Kann sein, ich weiß es nicht,“ antwortete der Graubart zwischen zwei Zügen und wandte sich dann ab, um seinen Leuten, die das Boot an einer von den Deutschen hinübergeworfenen Leine festmachten, Anweisungen zu geben.

Der Kommandant und alle anderen U-Bootleute, die der Unterhaltung gefolgt waren, empfanden nun umso größere Befriedigung über die Versenkung dieses Dampfers. Sie bedeutete für die Feinde einen nicht leicht zu ersenkenden Verlust und bewahrte wahrscheinlich viele Kameraden in den Schützengräben vor einem grausamen Tode.

Nun wurden die Boote ins Schlepp genommen. Erst in Sicht von Land, als für ihre Besatzung keine Gefahr mehr bestand und es nur noch einer mehrstündigen Kraftanstrengung bedurfte, um die nächste Küste zu erreichen, befahl der Kommandant, loszuwerfen. Die Engländer hatten sich mittlerweile so gut in ihr Schicksal gefunden, daß sie, wenn auch nicht gerade in überherzlichem Ton, Abschiedsgrüße hinüberriefen und für die freundliche Behandlung dankten.

„Ob ihr wohl nach ein paar Stunden noch ebenso reden werdet?“ sprach der Kommandant mit ungläubigem Lächeln vor sich hin, indem er den Gruß des Kapitäns erwiderte. Er wußte, daß in ganz ähnlichen Fällen die verlogenen Berichte in den Zeitungen gestanden hatten, und war ganz darauf gefaßt, daß ihm seine Gutmütigkeit genau so übel gelohnt werden würde. Doch das bekümmerte ihn nicht; der Gedanke an Lob oder Tadel feindlicher Zeitungen wäre das geringste gewesen, was seine Handlungen hätte beeinflussen können.

Die Fahrt längs der Westküste Irlands verlief wie erwartet, das heißt in diesem Fall: ohne besonderes Ereignis. Bedeutende Schiffwege führten hier nicht vorbei, und so war es nicht zu verwundern, daß keine Fahrzeuge in Sicht kamen außer fern am Horizont auftauchenden kleinen Fischerbooten.

Sie blieben unbehelligt, weil ihr geringer Wert kaum den zu ihrer Vernichtung erforderlichen Zeitaufwand gelohnt, diese dem Feind aber verraten hätte, in welcher Richtung sich das U-Boot fortbewegte. Warnungen wären die Folge gewesen, und selbstverständlich mußte vermieden werden, hierdurch das Wild von dem in Aussicht genommenen Jagdgebiet verschrecken zu lassen.

Als die Südspitze umfahren war, änderte sich beim Auftauchen am nächsten Morgen das Bild in einer Weise, die wohl geeignet war, in die Gefühle der deutschen Unterseebootsbesatzung einen Ausdruck von Zufriedenheit zu zaubern, der ihnen während der letzten Tage gefehlt hatte.

„Rauchwolke Backbord voraus.“

„Segler an Steuerbord voraus.“

„Rauchwolke Backbord voraus.“

Diese drei Meldungen folgten einander innerhalb fünf Minuten und wirkten wie elektrisierend auf alle, die sie hörten, besonders natürlich auf den Mann, von dessen nächsten Befehlen alles abhing. Noch ließ er das Boot

seinen Kurs verfolgen und schaute dabei in den angegebenen Richtungen aus. Außerlich ein Bild unerschütterlicher Ruhe; nur ein frohlockendes Lächeln ließ darauf schließen, was ihn innerlich bewegte.

„Welches Fahrzeug kommt zuerst an die Reihe?“ fragte Schröter, der seine Ungeduld kaum zu meistern vermochte.

„Wenn möglich, alle drei gleichzeitig,“ lautete die Antwort. Es klang, als ob er etwas ganz Selbstverständliches ausspräche.

„Ja, wenn das ginge! Fein wär's, aber...“

„Wir versuchen's,“ schnitt der Kommandant kurz die Fortsetzung ab. „Die Dampfer kommen mit gleichem Kurs

aus dem Sankt-Georgs-Kanal. Der vordere scheint etwas langsamer zu fahren, so daß ihn der andere wohl bald eingeholt haben wird. Der Segler kommt aus der entgegengesetzten Richtung. Stellen wir uns auf den Punkt, der bei der Begegnung ungefähr in der Mitte liegt, dann jagen wir durch überraschendes Auftauchen hoffentlich allen dreien einen so großen Schrecken ein, daß kein Kapitän auf den Gedanken kommt, sein Heil in der Flucht zu suchen.“

„Ausgezeichnet, Herr Oberleutnant,“ sagte Schröter. „Aber wenn die Dampfer bewaffnet sind?“

„Das würde die Sache natürlich erschweren. Warten wir's ab. Irgend etwas muß sich jedenfalls machen lassen. — Tauchalarm!“

(Fortsetzung folgt.)



Die Kaserne in Dmsk.

Die Murmanküste und der Aufmarsch der Engländer gegen die Sowjetrepublik.

Von Friedrich Wender.

(Hierzu die Karte und die Bilder Seite 234—237.)

Das Zarenreich, das vor dem Kriege ganz Osteuropa und über ein Drittel des asiatischen Festlandes umfaßte, hatte an vier Stellen seines ungeheuren Körpers Zutritt zum Meere. In Europa reichte es im Norden hinauf zum Eismeer, im Westen zur Ostsee und im Süden ans Schwarze Meer. Weiterhin verlief seine Grenze durch die Steppen, Wüsten und Wälder Sibiriens, bis sie, dem Lauf des Amurs folgend, mit dessen Mündung an den Stillen Ozean gelangte.

Vor Peter dem Großen, dem Schöpfer des modernen Rußlands, war das russische Reich ein Binnenstaat, dessen große Flüsse auf ihrem ganzen unteren, schiffbaren Lauf fremdes Gebiet durchströmten und in Meere mündeten, die der russischen Flagge verschlossen waren. Der einzige offene Seeweg Rußlands führte durch das Eis des Polarkreises und war den größten Teil des Jahres hindurch unbefahrbar. Erst der Zimmermann von Saardam öffnete mit seiner Art dem asiatischen Rußland ein Fenster nach Europa, indem er die schwedischen Provinzen Ingermanland, Livland, Estland und Kurland er-



Blick auf den Hafen von Alexandrowsk.

oberte und sie durch die im Jahre 1703 erfolgte Gründung der neuen Hauptstadt Petersburg fest mit dem übrigen Reiche verband. Damit hatte sich Rußland den Zutritt zur Ostsee erkämpft. Gleichzeitig suchte Zar Peter auch an den Küsten des Schwarzen Meeres Fuß zu fassen, über dessen Gestade damals ausschließlich der Halbmond gebot. Was er hier durch die im Jahre 1696 erfolgte Eroberung des Hafens Now begonnen hatte, wurde von Katharina II. und Alexander I. im Laufe eines Jahrhunderts vollendet. Im Jahre 1829 war das ganze Nordufer des Schwarzen Meeres von den Donaumündungen bis zum Kaukasus russisch.

In ähnlichen Bahnen vollzog sich die Ausdehnung nach

Osten. Schon unter Iwan dem Schrecklichen begann die Eroberung Sibiriens. Der willensstarke Kosakenhetman Jermat schob die russischen Grenzen bis über den Jenissei vor. Schon um 1648 erreichte ein anderer Abenteurer, der Kosak Deschnew, von der Küste Ostasiens aus das amerikanische Festland, in dessen nordöstlichem Teil Alaska die Russen eine bedeutende Kolonie gründeten, die sie bis 1867 behaupteten.

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts sicherte sich Rußland den Zugang zum Stillen Ozean, indem es China zur Abtretung der beiderseitigen Ufer des Amurs zwang. General Murawiew, der Eroberer des Amurgebiets und der Insel Sachalin, legte in den Jahren 1858—60 an der Küste des japanischen Meeres einen Hafen an, den er Wladiwostok, das heißt „Beherrscher den Osten“, taufte. Der Versuch, durch die Pachtung Port Arthurs (1897) auch einen Ausgang zum eisfreien Gelben Meere zu erlangen, endete mit der völligen Niederlage im Kriege gegen Japan 1904/05.

Die maritime Ausdehnungspolitik Rußlands, das über den Balkan zum Mittelmeer und über Persien zum Indischen Ozean zu gelangen hoffte, führte zum Zusammenbruch des Zarenreiches im Weltkrieg. Der Friede von Brest-Litowsk hat Rußland von den europäischen Meeren abgeschnitten und wieder auf den Umfang zurückgedrängt, den es unter Iwan IV. innehatte. Die russischen Schwarzmeerküsten fielen an Rumänien, der Hauptteil an die Ukraine, an die Donkosakenrepublik, an Georgien und an die Türkei. Die Ostprovinzen und Finnland sind selbständige, von Großrußland unabhängige Staaten geworden, nur zwischen Petersburg und dem Kaspian ist ein schmaler Ausgang zum finnischen Meerbusen geblieben.

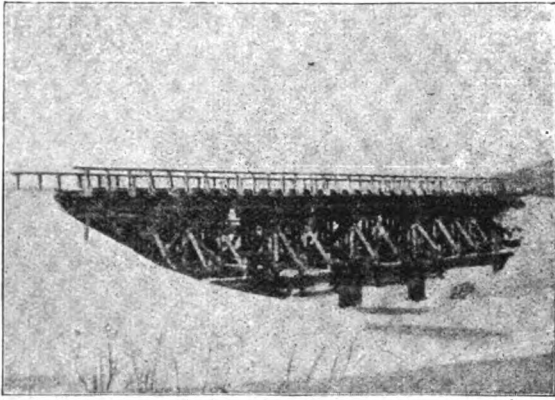
Im fernen Osten hat die aufgehende Sonne das Andromedakreuz im weißen Felde verdrängt. Das Amurgebiet ist von den Japanern besetzt, Wladiwostok eine japanische Flottenstation geworden; ganz Ostsibirien ist heute ein Aufmarschgebiet japanisch-amerikanischer Truppen. So ist der russischen Republik nur noch als letzter Seeweg der Zugang zum Nördlichen Eismeer geblieben. Es ist die älteste Verbindung Rußlands mit dem Weltmeere. Im 7. und 8. Jahrhundert fuhren die Normannen um das Nordkap, gingen an der Nordküste der Halbinsel Kola vor Anker und drangen durch Ostarelien zuerst in Rußland ein. Die Russen bezeichnen die Küste der Halbinsel Kola mit Murmansky-Bereg, das heißt normannisches Ufer. Wir sprechen von der Murmanküste und meinen damit die gesamte nördliche Hälfte der Halbinsel Kola bis zur finnischen Grenze; weiter nach Osten folgt die

Tersche- und die Kantalahtische Küste. Hier oben, wo die stellenweise bis zu einer Höhe von 200 Meter ansteigenden Granitfelsen zahllose ausgezeichnete Ankerbuchten bilden, hatte das kühne Seefahrervolk den einzigen eisfreien Hafen Rußlands entdeckt und ihn zum Stützpunkt seiner berühmten Raub- und Handelsfahrten erkoren. Um dieselbe Zeit, als ihre Stammesgenossen in Nordfrankreich einfielen und Paris eroberten, gründeten die drei normannischen Brüder Rurik, Sineus und Truwor im Osten den russischen Staat.

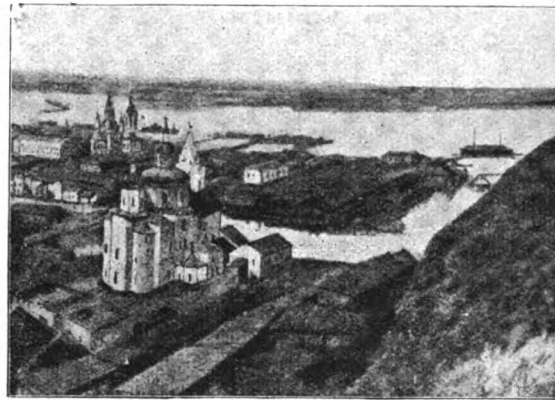


Die Lage in Rußland Mitte September 1918.

Jahrhundertlang sind auf der Straße der Normannen die Schätze des Ostens und Südens nach dem Norden und nordische Produkte und Waren nach Persien, Indien und China gewandert. Von der Normannenküste aus ging ein belebender und erwärmender Strom durch das unermessliche Hinterland — vom Eismeer bis zur Kaspischen See. Tief am inneren Ende der Murmanbucht legten die normannischen Seefahrer im 11. Jahrhundert den Hafen Kola an, den Peter der Große später zu einem befestigten



Typische Stockbrücke der Murmanbahn.



Blick auf Tobolsk.

Kriegshafen ausbaute. Die Bevölkerung des Murmangebietes besteht aus Russen, die teilweise Nachkommen der hier im 16. Jahrhundert angesiedelten Verbrecher und Verbannten sind, außerdem sind Lappen und Finnen in geringerer Anzahl vertreten. Sie leben von Pelzhandel und Holzfällerei, vor allem aber von der Fischerei. Im Sommer finden sich dort etwa tausend Fangschiffe ein, die viele Millionen Kilogramm Stockfische und Heringe erbeuten, die teilweise in Nordrussland selbst, teils in Schweden Absatz finden.

Für den russischen Überseeverkehr kam die Murmanküste früher so gut wie gar nicht in Betracht, da Rußland direkten Zugang zur Ostsee hatte und das Murmangebiet mit dem Hinterland kaum durch fahrbare Straßen verbunden war.

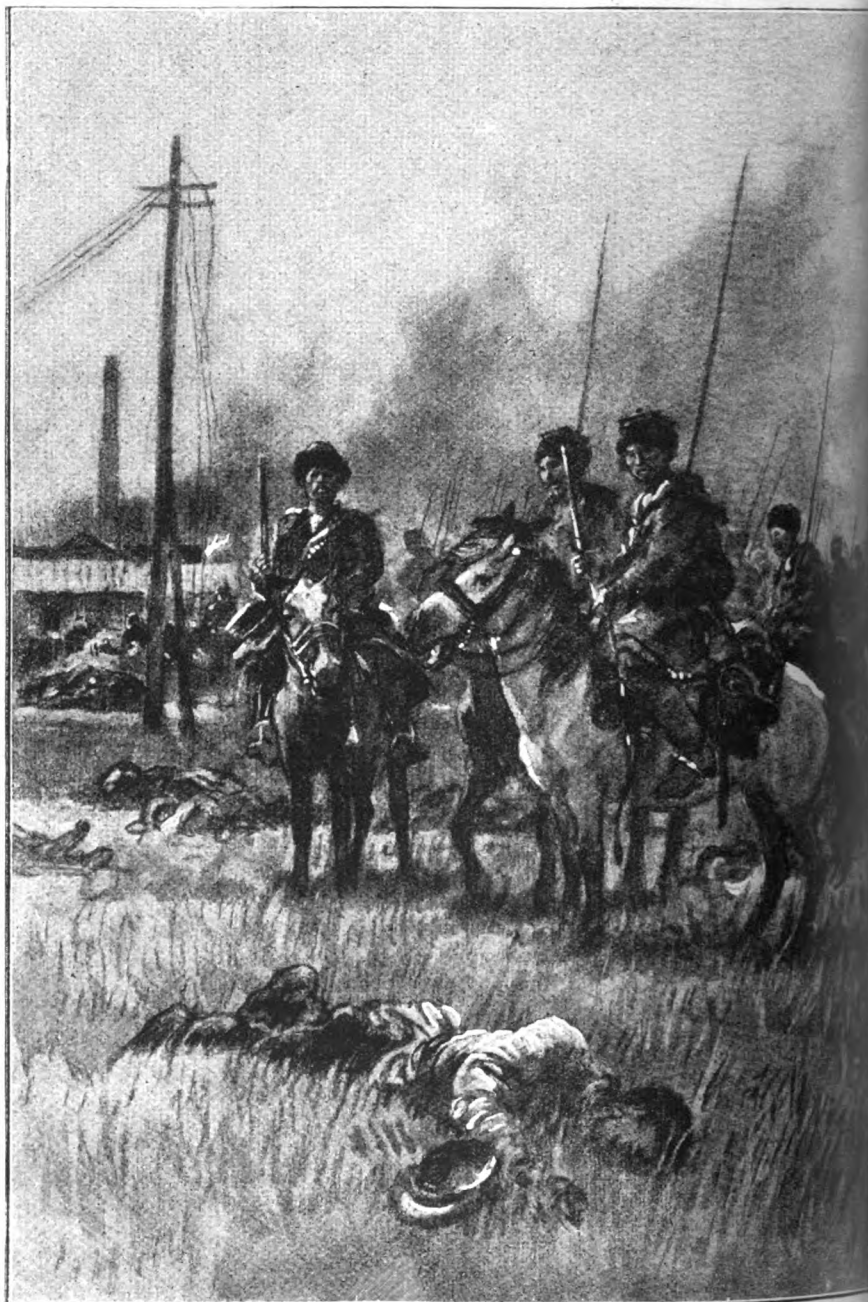
Als der Weltkrieg Rußland von der Ostsee und dem Schwarzen Meere abschloß, gewann dieser Seeweg eine ganz ungeahnte Bedeutung, denn die Murmanküste stellte nun die einzige Verbindung des Zarenreiches mit dem Weltmeer und mit seinen Verbündeten überhaupt dar. Die russische Regierung beschloß daher bereits im Winter 1914/15, eine Bahnverbindung zwischen der Hauptstadt Petersburg und der Murmanküste herzustellen. England, das am Bau dieser Bahnlinie am meisten interessiert war, lieferte die nötigen Baustoffe, und englische Ingenieure leiteten die Arbeiten, die von deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen ausgeführt wurden. Da das Gelände fast ganz eben ist, waren außer Wäldern und Sümpfen keine sonderlichen Schwierigkeiten zu überwinden, so daß der Verkehr auf der insgesamt 1456 Kilometer langen Strecke bereits im Sommer 1916 aufgenommen werden konnte. Die Bahn geht von Petersburg aus zwischen dem Ladoga- und Onegasee hindurch nordwärts nach Randalasscha in der Nordwestecke des Weißen Meeres, läßt dann die feilartig vorspringende Halbinsel Kola rechts liegen, wendet sich in gerader Richtung nach Norden und erreicht bei Semjonowa, dem Hafen der Küstenstadt Alexandrowsk, das Meer.

Der Bahnbau und vor allem der große Güterverkehr, der sich sehr bald auf dieser neuen Strecke abwickelte, haben der sonst so ruhigen Murmanküste in kurzer Zeit ein anderes Gesicht gegeben und die dortigen Verhältnisse von Grund aus umgestaltet. Die Stadt Murmansk, die an dem 20 Kilometer landeinwärts reichenden Murmangolf liegt, bestand vor dem Kriege aus einer bescheidenen Anzahl kleiner Fischerhütten; heute ist sie zu einer ansehnlichen, in stetem Zunehmen begriffenen Stadt von über 6000 Einwohnern angewachsen. Politisch bildet das ganze Murmangebiet eine selbständige Republik, die von sieben „Räten“ geleitet wird, deren jeder wieder seine besonderen Rechte besitzt. So regiert der „Rat für das Murmangebiet“ die Hauptstadt Murmansk im allgemeinen; dem „Eisenbahnrat“ untersteht

herrscht natürlich erst recht keine Ordnung, und so hatten die Engländer leichtes Spiel, als sie in Murmansks Truppen landeten, um sich zu Herren des Murmangebietes zu machen.

Es besteht kein Zweifel, daß England an der Murmanküste ein nordisches Gibraltar zu errichten bestrebt ist, das den russischen Seeverkehr unter englische Kontrolle stellen soll. Während des Krieges aber trägt sich die englische

die Eisenbahn und ihre Beamten, der „Hafenrat“ beschäftigt sich ausschließlich mit den Hafen- und Schiffsangelegenheiten. Bei so vielen, voneinander unabhängigen Behörden, von denen sich jede als die oberste dünkt und keine sich der anderen unterordnen will,

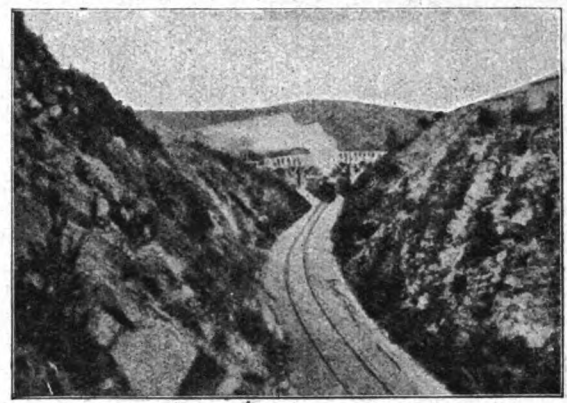


Die Vorhut der Kalmücken des Casaker Kreises, die sich gegen die Tschechoslowaken erhoben haben, besetzt die Bahnlinie Pensa—Simbirsk.

Seeresleitung mit noch viel weiterreichenden Zielen. Die Murmanküste ist als Aufmarschgebiet für größere Verbandstreitkräfte gedacht, die von hier aus unter Benützung der Murman-Eisenbahn leicht bis nach St. Petersburg gebracht werden und gleichzeitig



Das St. Innozent-Kloster in Irkutsk.



Der höchste Punkt der sibirischen Bahn im Ural.

Finland und das Innere der russischen Republik angreifen können. Aus diesem Grunde haben die Vertreter Englands, Frankreichs und Amerikas mit dem Murman-Sowjet ein besonderes Abkommen getroffen, das den Verbandsmächten die vorübergehende militärische Besetzung und Verwaltung des Murmangebietes „zum Schutz gegen die Mittelmächte“ einräumt. — Unter dem Murmangebiet versteht dieser

Vertrag die beiden Kreise Kola und Archangelsk des früheren russischen Gouvernements Archangelsk. Damit erstreckt sich die militärische Oberhoheit des Verbands auch auf das ganze Küstengebiet zu beiden Seiten der Dwina-mündung. Die Dwina, die aus südöstlicher Richtung kommt, ist eine wichtige Verkehrsstraße, die ins Herz Großrusslands führt; von noch größerer Bedeutung aber ist die in Archangelsk mündende Bahnlinie, die die Hauptstadt Moskau über Wologda mit dem Weißen Meere verbindet.

Während des Krieges hat Archangelsk eine gleiche Blütezeit erlebt wie das kleinere Murmansk. Bei Kriegsausbruch zählte Archangelsk etwa 30 000 Einwohner; fast ebenso groß aber war die Zahl der Pilger, die in den Sommermonaten aus allen Gauen Russlands zu dem berühmten, auf einer Insel inmitten der Dwina-mündung unweit von Archangelsk gelegenen Solowjetskloster wallfahrteten, das eine der größten und ältesten geistlichen Ansiedlungen in Russland ist und dessen Archimandrit Rang und Stellung eines Fürsten genießt.

Mit den ersten Kriegsjahren brach eine goldene Zeit für Archangelsk an. Da die Murmanbahn den ungeheuren Frachtverkehr Russlands mit den verbündeten Staaten nicht bewältigen konnte, so ging die Mehrzahl aller Schiffsladungen nach Archangelsk, um von dort aus teils mit der Bahn, teils auf der Dwina stromaufwärts ins Innere Russlands verfrachtet zu werden. An den Kais drängten sich in langen Reihen englische, schwedische, norwegische und amerikanische Kauffahrteischiffe, die ihre Ladungen in den rasch entstandenen ungeheuren Magazinen und Speichern der Expeditionsagenturen löschten.

Die Bevölkerung hatte sich in kurzer Zeit verdoppelt. Mit Schiff und Eisenbahn strömten Angehörige aller Völkerschaften des weiten Zarenreiches nach dem Hafen am Weißen Meer, um Arbeit zu suchen und Geschäfte zu machen. Es war ein wahres Glücksland, wo das Geld sozusagen nur so auf der Straße lag. Millionen sind während der Kriegszeit in Archangelsk verdient, verloren und erschwindelt worden.

Seitdem Russland mit den Mittelmächten Frieden geschlossen hat und sich wieder die Wege für den Landesverkehr mit dem Westen geöffnet haben, ließ der Verkehr über Archangelsk einigermassen nach. Umso größer aber wurde die militärische Bedeutung des Platzes, als ihn die Engländer besetzten, um hier wie längs der Murmanbahn eine Operationsbasis für ihre Truppen zu schaffen. Absicht des Verbandes ist es, den ehemaligen Verbündeten nicht zur Ruhe kommen zu lassen und mit Hilfe der Tschecho-Slowaken, der Monarchisten und Gegenrevolutionäre die Regierung der Bolschewiki zu stürzen und Russland abermals in den Krieg gegen die Mittelmächte zu hegen. Zu diesem Zweck will England eine neue Ostfront



Nach einer Originalzeichnung von Max Tille.

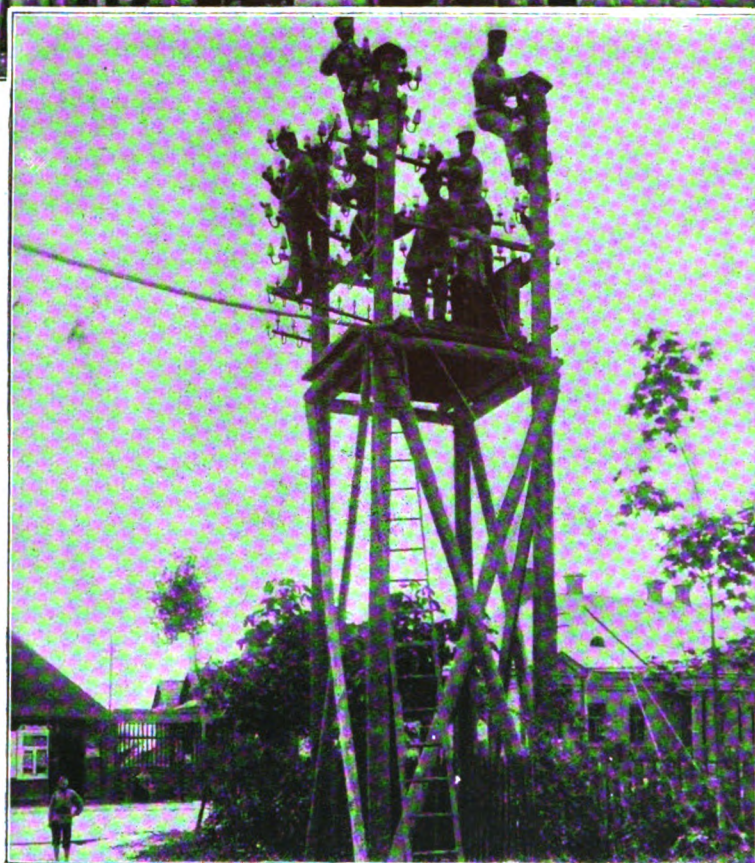


errichten, die sich allerdings zunächst mehr gegen das russische Volk als gegen Deutschland wendet. Die Engländer gehen dabei sehr vorsichtig zu Werke und vermeiden jede überstürzte Handlung, durch die sie leicht ihre mühsam errungenen Stellungen verlieren könnten.

Die Murmanbahn kommt für einen Aufmarsch gegen Petersburg wegen der gefährlichen Nähe der finnischen Grenze erst dann in Betracht, wenn es dem Verband geglückt ist, dwinaaufwärts vorzustoßen und Fühlung mit den zwischen Perm und Jekaterinenburg kämpfenden Tschecho-Slowaken zu gewinnen. Um dies zu erreichen, müssen die Engländer die Dwinaufer bei Kotlaß, dem Endpunkt des russischen Bahnnetzes im Nordosten, besetzen und die Bahnlinie Archangelsk—Wologda in ihre Gewalt zu bringen trachten. Erst dann wäre es möglich, eine unmittelbare Verbindung mit den mitten im Feindesland stehenden, von den Sowjettruppen hart bedrängten Tschecho-Slowaken herzustellen, die ihre Kräfte jetzt noch im Kampfe nach allen Fronten hin zersplittern müssen und ihre Verluste nur durch Anwerbung gegenrevolutionärer, monarchistischer oder linkssozialistischer gesinnter russischer Volkselemente auffüllen können. — Sie streben daher auch nach Süden hin Anschluß an die am Ka-

spischen Meere versammelten englischen Streitkräfte zu gewinnen. Die Engländer wollen auf diese Weise eine einheitliche Ostfront vom Eismeer bis zum Persischen Golf herstellen, deren Mitte von den über Sibirien anrückenden amerikanischen und japanischen Truppen verstärkt werden soll.

Dieser großartige Plan läßt sich aber bei den ungeheuren Entfernungen, dem Mangel an guten Verbindungswegen und vor allem an Eisenbahnen, sowie infolge klimatischer Schwierigkeiten nur langsam verwirklichen. Zu einer kraftvollen Offensive gegen die Bolschewiki sind die Verbandstreitkräfte in Rußland noch zu schwach, abgesehen davon, daß ein einheitliches Vorgehen erst nach Herstellung einer regelrechten Front möglich ist. Sie würde sich in fast gerader Linie von Archangelsk durch Großrußland zum Kaspiischen Meer und von hier aus durch Persien bis nach Bagdad, vom Nordpol bis zum Äquator über etwa 3300 Kilometer erstrecken. Bevor der Verband auf dieser Front zur Offensive gegen die Mittelmächte vorgehen kann, muß er erst die Sowjetrepublik stürzen und eine neue, verbandsfreundliche Regierung in Rußland einsetzen, die es ihm ermöglicht, das



Oberes und unteres Bild: Soldaten beim Legen einer Leitung in einer kleinen russischen Stadt. — Mittleres Bild: Leitungsturm einer deutschen Fernsprechanlage.

Bei den deutschen Nachrichtentruppen.

Nach Aufnahmen der Gebrüder Gaedel, Berlin.



russische Bolt aufs neue für die imperialistischen und kapitalistischen Ziele Englands zur Schlachtbank zu schleppen.

Das Fernsprechwesen im Kriege.

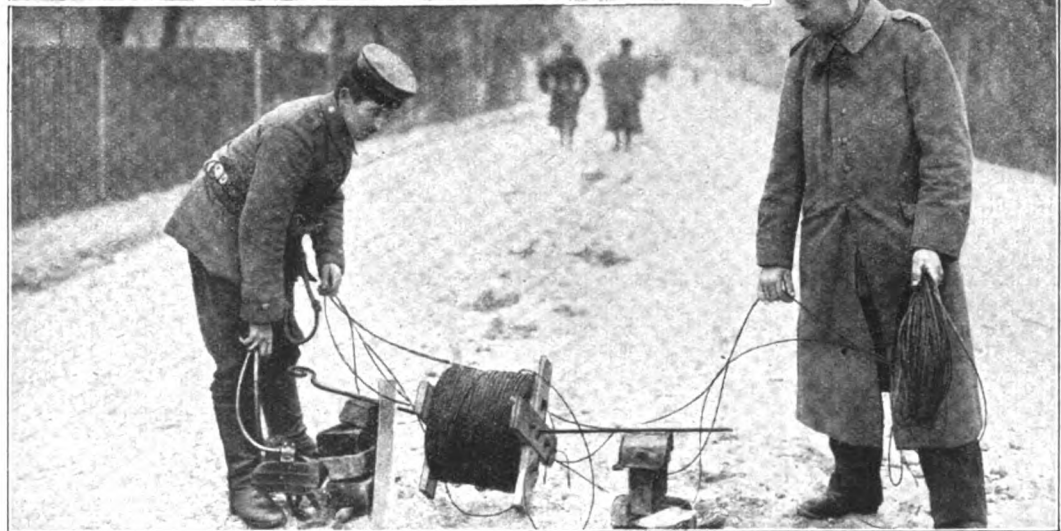
Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder Seite 238 und 239.)

Der Generalstabsler schreckt aus dem Schlummer: „Das ist Trommelfeuer im eigenen Divisionsabschnitt!“ Ein Griff nach dem Wandfernsprecher neben dem Schiffsack. „Geben Sie nacheinander Schallmeßtrupp, Offizier vom Nachtdienst, Brigadeadjutant!“ Raum hat er den Hörer aus der Hand gelegt, ertönt am Apparat der Anmelde- ruf. Der Offizier des Meßtrupps berichtet, daß das feindliche Feuer auf dem Straßentempel beim

Brigadengefechtsstand, hauptsächlich jedoch auf den Batteriestellungen liegt.

Das Gespräch geht dem Ende zu. Plötzlich ruft es: „Ich trenne für Seine Exzellenz.“ Der Hauptmann hört die Stimme seines Divisionskommandeurs im Fernsprecher. Der Kommandeur hat sich bereits beim Offizier vom Nachtdienst über die eingelaufenen Meldungen unterrichtet und bespricht nun mit seinem taktischen Vertrauten das zu Erwartende und die Gegenmaßnahmen. Exzellenz beendet das Gespräch und hängt in der Eile den Hörer ohne abzu-



läuten auf. In der Vermittlung wartet der Fernsprecher noch eine Weile auf das Freiwerden der Leitung und stellt inzwischen andere Verbindungen her, die in immer größerer Zahl gewünscht werden. Dann dauert es ihm doch zu lange. Er fragt in die Leitung: „Wird noch gesprochen? ... Wird noch gesprochen? ... Ich trenne!“ Er hat es sich bereits gedacht, daß wieder einmal jemand nicht abgeläutet hat. Aber jetzt heißt es, rasch das Gespräch mit dem Brigadeadjutanten vermitteln! Er drückt den Metallstößel in die Hülse der Brigade am Klappenschrant, vor dem er sitzt. Die Brigade hat unmittelbare Leitung. Er klingelt und horcht. Es kommt keine Antwort. „Direkte Leitung zur Brigade gestört!“ meldet er laut, damit es alle Fernsprecher, die gleich ihm vor dem Schrant sitzen, hören und das Erforderliche veranlaßt werden kann. Doch er hat sein Leitungsnetz gut im Kopfe. Er weiß, daß seine Fernsprechabteilung vor einigen Tagen die Leitung zur rechten Nachbardivision gestreckt hat, und daß ferner die beiden Brigaden untereinander verbunden sind. Also versucht er über die Vermittlung der rechten Nachbardivision und deren Brigade zu seiner Brigade zu gelangen.

Oberes Bild: Soldaten bei der Bedienung von Fernsprechapparaten auf einer Station im Westen (Phot. Wehr. Gaedel, Berlin) — Mittleres Bild: Fernsprech- und Telegraphenvermittlung an der Aisne (Phot. H. Semmde, Berlin) — Unteres Bild: Soldaten beim Legen einer Leitung in einem russischen Städtchen (Phot. Wehr. Gaedel, Berlin).

Bei den deutschen Nachrichtentruppen.

Da er ein „Eins-A-Gespräch“ für den Generalstabler verlangen darf, das jedem anderen Gespräch vorgeht, dringt er in wenigen Sekunden zur Nachbarbrigade durch. Aber o weh! Die weitere Leitung ist wieder gestört.

Wie wäre es über die linke Nachbardinision? Aber da fällt ihm ein, daß deren langweilig arbeitende Diverna (Divisionsfernprechabteilung) die Nachbarleitung zu seiner Vermittlung noch nicht fertiggestellt hat. Nun blickt er auf die Karte des Leitungsnetzes. Fünf große spinnenneuartige Zeichnungen versinnbildlichen die vielen Leitungen, die ihre Fäden von den Zentralen aus hinausenden. Endlich findet er noch eine Verbindungsmöglichkeit über die alteingerichtete Zentrale der Ortskommandantur

und über drei weitere Nebenstellen. In der Brigadevermittlung nehmen sie soeben den Rest eines längeren Fernspruches auf, der durchs Telephon diktiert wird. Rücksichtslos fährt das wichtige „Eins-A-Gespräch“ dazwischen. Mögen sie nachher weiterdiktiert. Taktik geht vor! Der Brigadestabsadjutant ist am Telephon. „Ich verbinde mit dem Divisionsgeneralstabsoffizier“, meldet der Vermittler. Eine Sekunde später sind die beiden Taktiker eifrig im Gespräch...

Inzwischen flitzen Fernsprecher die zerschossenen Leitungen. Nicht allein beim Brigadestab. Die weiter vorn liegenden Drähte der Regimenter, Bataillone, Batterien, Minenwerfer sind alle mehr oder weniger zerschossen. Überall sind Störungspatrouillen der betreffenden Waffe am Werke. Sie tasten in der Dämmerung querfeldein über Gräben und Kuppen an den Leitungen entlang, gehen sprungweise von Deckung zu Deckung, wenn ihnen

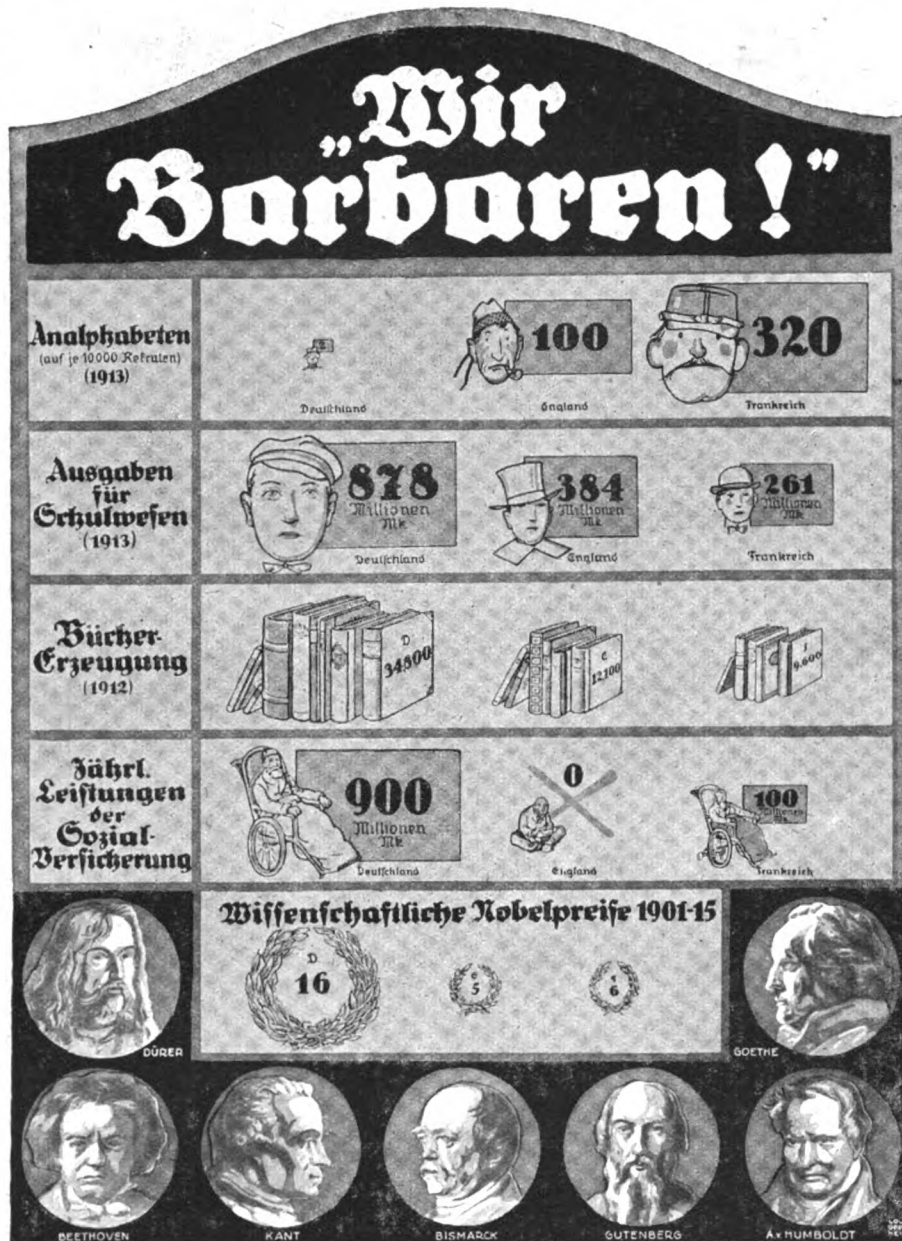
das Granatfeuer auf den Fersen ist, und schalten sich immer wieder in die Leitung ein. Erzielen sie dabei Verständigung, dann ist es ein Zeichen dafür, daß das zerschossene Stück noch weiter draußen liegt. Hat man die Stelle endlich gefunden, dann wird der Kabelgraben aufgewühlt, das Panzerkabel im innersten Strang geflickt oder die Leitung aus luftiger Höhe heruntergezogen und neu verpannt. Schon mancher Tapfere hat bei diesen Arbeiten im gefährdeten Gebiet den Tod gefunden! —

Sind die Fernsprecheitungen bei der Bewegung und Führung moderner Massenheere unerlässlich, selbst durch die Verbindungen durch Blinken, Winken, Erdtelegraphie, Meldehunde, Meldereiter, Radfahrer, so können die Fernsprecheitungen auch leicht zum Verräter werden, zumal im Stellungskampf, wo man mehr Zeit hat, auffallenden

Dingen auf den Grund zu gehen. Jeder elektrische Strom, den man von einem Punkt A nach B schickt, hat nämlich das Bestreben, zum Ausgangspunkt A zurückzukommen. Bietet man ihm keinen bequemen Rückweg in Form einer zweiten Leitung, so versucht er dies vagabundierenderweise durch feuchtes Erdreich hindurch oder beispielsweise an Eisenbahnschienen entlang. Es gibt also für den Feind auch eine Möglichkeit, solche Ströme aufzufangen und zu verwerten. Das versuchen die Gegner der Deutschen mit viel List und Tücke. Ihre Bemühungen werden jedoch vereitelt durch eine gute „Fernprechdisziplin“. Man versteht darunter, daß nicht jeder Leitung anlegen darf, wie er will. Es muß vorschriftsmäßig gebaut werden. Nahe am

Feind dürfen keine wichtigen Dinge in offener Sprache am Fernsprecher verhandelt werden. Die Zentralen sind nicht nach den Ortschaften oder Dienststellen benannt, sondern heißen zum Beispiel Affenhaus, Schafkopf, Zugspitze. Und wenn man in geschlüsselter Sprache sieben Apfel verlangt, so heißt das vielleicht: Wir werden um fünf Uhr morgen früh abgelöst. —

Im Bewegungskrieg haben sich die Fernsprecher gleich den Kampftruppen unverwundliche Vorbeeren gepflückt. In den feindlichen Geschloßregen hinein werden die Leitungen gebaut; natürlich unter möglichster Ausnutzung geschloßarmer Räume. Zwar darf man dabei nicht an den technisch vollkommensten Leitungsbau des Stellungskampfes denken, wie ihn unsere Bilder auf Seite 238 zeigen. Im Bewegungskrieg wird der Draht abgerollt (siehe Bild Seite 239 unten), auf dem Boden entlang geführt und bei Übergän-



Wo die wahre Kultur zu finden ist, zeigt ein Vergleich der Leistungen Deutschlands, Englands und Frankreichs an Hand der obigen bildlichen Darstellung.

gen als Hochleitung über Bäume geworfen. Am Ende befindet sich eine Fernsprech- oder Telegraphenvermittlung (siehe Bild Seite 239 mitten), bei größerem Betrieb ohne Klappenschrant, eine Vermittlung, wie sie aus dem Bilde auf Seite 239 oben ersichtlich ist, worauf das Umstößeln gut erkennbar dargestellt ist.

Jeden Tag, an dem es nicht neu nach vorwärts zu bauen gilt, werden diese vorläufigen Anlagen des Bewegungskrieges vervollkommen, bis die kunstreichen, zuverlässigen Leitungsnetze des Stellungskampfes entstanden sind, in deren Tätigkeit wir eingangs einen Einblick erhalten haben. Man wird staunen über die gewaltige Ausdehnung des gesamten Leitungsnetzes: die deutschen Fernsprecheitungen des Operationsgebietes waren im Sommer 1918 über fünfzigmal länger als der Erdumfang am Äquator! —

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die Friedensnote der deutschen Regierung vom 5. Oktober besaß, wie sämtliche Kulturvölker der Erde zunächst viel härter als die Kämpfe an den Fronten. Mit Spannung erwartete man die Antwort Wilsons, in dessen Hände eine so wichtige Entscheidung gelegt worden war. Nun mochte er sich als der Weltenrichter fühlen, der zu sein er so lange erhehnt hatte, gestützt auf die ungeheuren Kräfte, die dem amerikanischen Hundertmillionenvolk innewohnen, und auf die Hilfsquellen eines Landes, das über alle Bodenschätze, alle Kulturpflanzen, alle tierischen Erzeugnisse überreich verfügt. Dies alles hatten sich die Verbandsmächte noch in letzter Stunde, als ihnen durch deutsche Siege schon die vollkommene Niederlage drohte, zunutze machen und die Gefahr abwenden können. Die Deutschen erkannten, daß sie unter den veränderten Verhältnissen im wahrsten Sinne des Wortes einen Verteidigungskampf um ihr Dasein führen mußten.

Im feindlichen Lager gab man sich übrigens auch nicht an allen Stellen einer Überschätzung der eigenen Lage hin. „Ohne Wilson kann weder London noch Paris, weder Berlin noch Wien zum Frieden gelangen. Keine Regierung der Westmächte kann Frieden schließen, wenn ihn Wilson nicht unterzeichnen will. Alle Völker der Westmächte würden aus Mangel an Nahrungsmitteln, Petroleum, Gummi, Kaffee, Baumwolle, Wolle, Leder, Fleischwaren, Stahl und anderen Rohstoffen verhungern. Ein Volk, das ohne Wilson Frieden machte, müßte des Hungertodes sterben. Andererseits kann Wilson Frieden machen ohne die Zustimmung seiner Verbündeten. Er hat den Londoner Vertrag nicht unterzeichnet; er ist nicht gebunden und wollte sich an niemand binden. Er kann den Frieden auch den Westmächten aufzwingen. Auch die Westmächte müssen die vierzehn Punkte Wilsons annehmen. Das ist die wirkliche Sachlage.“

Diese klare Kennzeichnung der überlegenen Macht, die Wilson verlorperte, war nicht etwa ein in Deutschland aufgekommener Trost, sondern sie war die Wiedergabe der

Anschauung des französischen Professors Hamon in der „Humanité“, dem Hauptblatt der französischen Sozialdemokraten, das dem deutschen „Vorwärts“ entspricht.

Ohne die Waffenerfolge, die die Deutschen im Frühjahr 1918 in Frankreich aufzuweisen hatten, hätte Wilson wohl kaum die überragende Stellung im Verband einnehmen können, die er jetzt innehatte. Ein deutschfeindliches

Schicksal hat es gewollt, daß Ludendorffs Saat dem persönlich stolzeften und eiferfüchtigsten der Gegner Deutschlands aufblühte. Ludendorff hatte durch die vernichtenden Siege auf französischem Boden den Engländern und Franzosen sozusagen das Rückgrat gebrochen. Sein letzter tödlicher Streich zerschlug sich an der im Verlauf der Sommermonate überraschend schnell wirksam gewordenen amerikanischen Waffen- und Gerätehilfe. England fühlte sich im März der Niederlage nahe und entäußerte sich deshalb militärisch und politisch seiner überragenden Stellung, die nun auf die Vereinigten Staaten überging. Ja, England tat sogar, ohne Rücksicht auf mannigfache Entbehrungen in der Heimat, alles, der Vormachtstellung Amerikas die Wege zu ebnen, duldete gönnerhaft, aber schmerz erfüllt die gespreizte Haltung Frankreichs unter der Führung Clemenceaus und verstand sich gleich Wilson zu der Rußbarmachung des militärischen Genies Hochs um wahrlich jeden Preis. Hoch hatte wiederum weder Frankreich gerettet, noch Englands festländische Wünsche gefördert, sondern allein die amerikanische

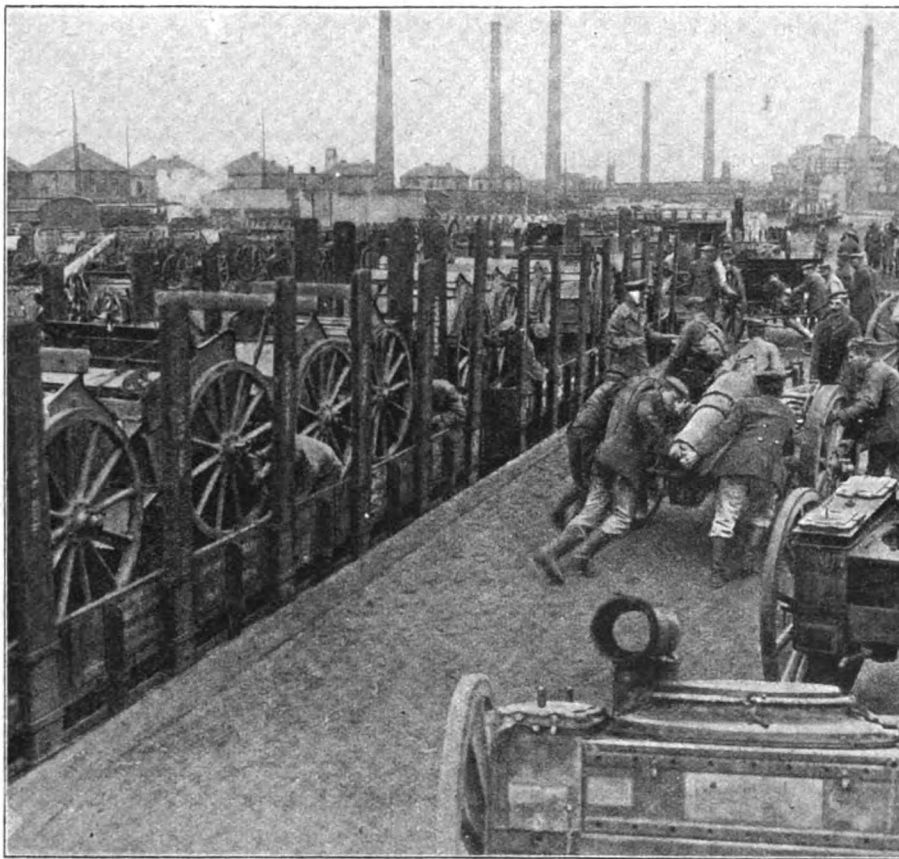
Vormachtstellung für das Ende des Krieges befestigt. Hochs Gebäude stürzte in sich zusammen, sobald die Vereinigten Staaten nicht mehr mitmachen wollten. In England erkannte man das klarer als in Frankreich, wo der Ruf: „Nach Berlin“ schon wieder hörbar wurde. Am einsichtslosesten stellte man sich in Italien zur deutschen Friedensnote. Die amtliche italienische Nachrichtenstelle verbreitete eine Auslassung, in der der deutsche Friedensvorschlag als hinterlistiges Manöver hingestellt und der neuen deutschen Regierung der gute Glaube abgesprochen



Phot. Verl. Illustr.-Gen. m. v. S.
Oberleutnant v. Brandenstein,
Kommandeur des Jägerbataillons
Alt-Württemberg Nr. 121, erhielt den
Orden Pour le Mérite.



Planmäßige Räumung im Westen: Verbringung französischer Gefangener aus Laon in rückwärts gelegene Lager.



Planmäßige Räumung im Westen: Rückverlegung einer deutschen Artilleriewerkstatt.

wurde. Diejenigen Regierungen des Verbandes, die auf das Waffenstillstandsangebot eingehen würden, bezeichnete die Veröffentlichung als des Hochverrats gegen ihre Völker schuldig. In zahllosen Aufrufen forderte man die Bevölkerung zum weiteren Widerstand und zur Ruhe auf und erließ sogar in allen größeren Zeitungen ein „Manifest von den Müttern der Gefallenen“, worin in schwülstigen Wendungen eine förmliche Beschwörung des Volkes zum Widerstand gegen den Friedensgedanken zum Ausdruck kam. Dabei darbt und hungerten diese Mütter der Gefallenen, die mit dem ganzen italienischen Volk nichts so sehr ersehnten wie die Rückkehr des Friedens.

So ausfallend wurde das deutsche Angebot selbst in Frankreich, das unter dem Kriege in jeder Beziehung am schwersten zu leiden hatte, nicht beurteilt. Es gab eine Gruppe, die die völlige Niederwerfung Deutschlands verlangte, eine andere begnügte sich mit der bedingungslosen Räumung der besetzten Gebiete, einschließlich Elsaß-Lothringens und der preußisch-polnischen Landesteile. Eine starke und wachsende einflussreiche dritte Gruppe endlich scharte sich um den französischen Sozialistenführer Longuet, der ein ruhig abwägendes Eingehen auf die deutsche Note verlangte und sich von der Fortsetzung des Krieges auf deutschem Gebiete keinen Vorteil für Frankreich versprach, schon weil die kriegerische Verletzung deutschen Bodens nur mit ungeheuren Opfern zu erkaufen gewesen wäre, sofern ihre Erreichbarkeit überhaupt in der Kraft der Feinde lag. Die französische Regierung unter Clemenceau stand allerdings der erstgenannten Gruppe am nächsten und versuchte, durch verschiedene amtliche Auslassungen eine Störung des deutschen Friedensschrittes herbeizuführen.

In England verhielt man sich vorsichtig und beinahe wohlwollend. Viele glaubten die Friedensmöglichkeit gegeben, sobald die Deutschen wieder innerhalb ihrer Grenzen stünden, andere Politiker dagegen forderten nach wie vor die Befestigung innerdeutscher Festungen als Voraussetzung für einen Friedensschluss.

Großes Aufsehen erregte die deutsche Note in den Vereinigten Staaten. Man feierte den umfassenden moralischen Sieg der Politik der Vereinigten Staaten und überbot sich in hochtönenden Verheißungen neuer politischer Erfolge. Im Senat legte der Senator Cumber eine Entschließung zur Beratung vor, worin er verlangte, daß Deutschland vor dem Waffenstillstand sein ganzes Heer entwaffne, seine Flotte

ausliefern, Schadenerlaß für die zerstörten Städte bezahle, Elsaß-Lothringen zurückgebe und die französische Kriegsschadensentschädigung von 1871 zurückerstatte.

Wilson beriet mit Lansing, dem Obersten House und anderen Politikern über die zu erteilende Antwort. Am 8. Oktober wurde sie dem schweizerischen Geschäftsträger in Washington zur Übermittlung an die deutsche Regierung übergeben. Es zeigte sich, daß Wilson der Entscheidung ausgewichen war und zunächst drei Rückfragen stellte. Die von Lansing unterzeichnete Note lautete:

„Ehe er (der Präsident) auf das Ansuchen der kaiserlich deutschen Regierung antwortet und damit die Antwort so aufrichtig und geradlinig erteilt wird, wie es die wichtigen Interessen, die darin eingeschlossen sind, erfordern, hält es der Präsident der Vereinigten Staaten für notwendig, sich des genauen Sinnes der Note des Reichskanzlers zu versichern. — Meint der Herr Reichskanzler, daß die kaiserlich deutsche Regierung die Bedingungen, die vom Präsidenten in seiner Botschaft an den Kongreß der Vereinigten Staaten vom 8. Januar und in den folgenden Botschaften niedergelegt worden sind, annimmt, und daß der Zweck beim Eintritt in die Aussprache nur der sein würde, sich über die praktischen Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen? — Der Präsident der Vereinigten Staaten fühlt sich verpflichtet, zu dem Vorschlag eines Waffenstillstandes zu erklären, daß er sich nicht berechtigt fühlen würde, den Regierungen, mit denen die Vereinigten Staaten gegen die Mittelmächte verbunden sind, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, solange die Heere dieser Mächte auf ihrem Boden stehen. Der gute Glaube bei jeder Aussprache würde andererseits von der Zustimmung der Mittelmächte abhängen, sofort die Truppen überall aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen. — Der Präsident glaubt auch zu der Frage berechtigt zu sein, ob der Kanzler nur für diejenigen Gewalten des Reiches spricht, die bisher den Krieg geführt haben. Er hält die Antwort auf diese Frage von jedem Standpunkt aus für außerordentlich wichtig.“

Nachdem der Erste Generalquartiermeister Ludendorff über die militärische Lage Bericht erstattet hatte, ging die Regierung sofort an die Beantwortung der Note. Sie wurde am 12. Oktober nachmittags der Schweiz zur Weitergabe an den Präsidenten Wilson zugestellt und hatte folgenden Wortlaut:

„In Beantwortung der Fragen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika erklärt die deutsche Regierung:

Die deutsche Regierung hat die Sache angenommen, die Präsident Wilson in seiner Ansprache vom 8. Januar und in seinen späteren Ansprachen als Grundlage eines dauernden Rechtsfriedens niedergelegt hat. Der Zweck der einzuleitenden Bepflichtungen wäre also lediglich der, sich über praktische Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen. — Die deutsche Regierung nimmt an, daß sich auch die Regierungen der mit den Vereinigten Staaten verbundenen Mächte auf den Boden der Rundgebungen des Präsidenten Wilson stellen. — Die deutsche Regierung erklärt sich im Einverständnis mit der österreichisch-ungarischen Regierung bereit, zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes den Räumungsvorschlägen des Präsidenten zu entsprechen. Sie stellt dem Präsidenten anheim, den Zusammentritt einer gemischten Kommission zu veranlassen, der es obliegen würde, die zur Räumung erforderlichen Vereinbarungen zu treffen. — Die jetzige deutsche Regierung, die die Verantwortung für den Friedensschritt trägt, ist gebildet durch Verhandlungen und in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des Reichstages. In jeder seiner Handlungen gestützt auf den Willen dieser Mehrheit, spricht der

Reichskanzler im Namen der deutschen Regierung und des deutschen Volkes."

Diese zweite Note der deutschen Regierung trug, wie die erste, den Stempel der Veröhnlichkeit und Aufrichtigkeit. Das weitgehende Entgegenkommen, das aus ihr sprach, mußte in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes aber allerlei Sorgen und Bedenken auslösen, weil der Widerspruch, der zwischen der alten und der neuen Regierung in der Auffassung der Lage Deutschlands bestand, durch sie noch eine Erweiterung erfuhr. Niemand konnte sich länger des Eindruckes erwehren, daß die neue Regierung eine höchst bedenkliche Erbschaft angetreten hatte und Vertrauen und Unterstützung in ihren Bemühungen, Deutschland trotz der völlig veränderten Gesamtlage mit Ehren aus dem Kriege zu führen, verdiente.

Die meisten Bedenken erweckte die Zusage, die besetzten Gebiete räumen zu wollen. Doch sie war gemacht worden auf Grund der Auskünfte der zuständigen militärischen Stellen, die sich die Lage Deutschlands vergegenwärtigt hatten, für den Fall, daß sich die Verhandlungen zerschlugen und Deutschland zur Rettung aus höchster Not zur Fortsetzung des Krieges bis zur Erzwingung günstigerer Bedingungen genötigt war. Ihre Meinung war, daß dann zwar die schwerste Stunde für Deutschland anbreche, es aber auch dann noch nicht wehrlos den Feinden preisgegeben wäre.

* * *

Das Ringen an der deutschen **Westfront** hatte während der politischen Ereignisse keinen Augenblick ausgesetzt. Zu genau wußte Marschall Foch, daß Stillstand für sein Werk in mehr als einer Beziehung Rückgang bedeutet hätte. Die feindlichen Kriegsberichterstatter gestanden offen ein, daß das deutsche Heer noch stark und kampfesmutig sei. Das bewiesen auch die Zusammenstöße der Deutschen mit den Engländern, die in der Zeit vom 5. bis zum 12. Oktober im Raume St. Quentin—Cambrai stattfanden. Der Durchbruch war immer noch nicht erreicht; was den Feinden gelang, war hin und wieder ein örtlicher Einbruch. Zusammengenommen stellten diese Einbrüche natürlich einen erheblichen Erfolg dar, wodurch die Deutschen wiederholt gezwungen wurden, ihre Linien zurückzunehmen (siehe die Bilder Seite 241 und 242). Das Zurückgehen ermöglichte ihnen aber auch, die schweren Stöße der ihnen an Zahl weit überlegenen Gegner aufzufangen und die eigenen Truppen zu schonen.

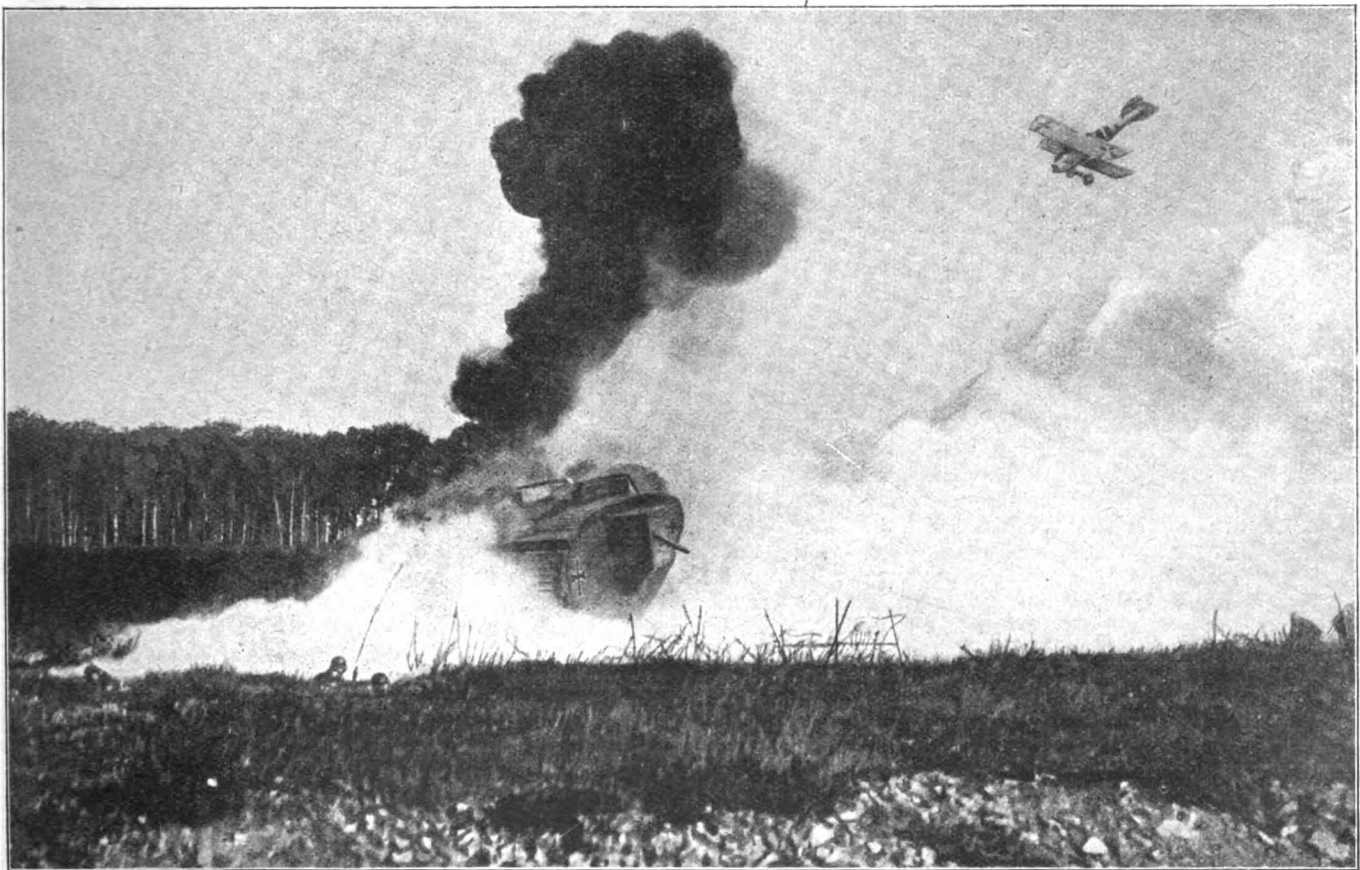
Am 6. Oktober griffen die Engländer nördlich von St. Quentin wieder an. Ihre mit frischen Kräften nordöstlich von Le Catelet und beiderseits von Vesdins ausgeführten Stöße scheiterten im ganzen; bemerkenswerter Geländegewinn am Sommetanal (siehe Bild Seite 245) in der Richtung auf Essigny le Grand wurde dem Feinde durch Gegenangriffe und vor allem durch nächtliche Unternehmungen wieder entzogen.

An der Schlachtfront nordwestlich von Reims, im Bereich der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen, vollzogen sich an dem gleichen Tage Stellungsverschiebungen. Der Feind arbeitete sich gegen die neuen deutschen Linien zwischen Pontavert und Berry au Bac vor und setzte besonders beiderseits der Straße Reims—Neufchâtel und bei Bazancourt immer aufs neue starke Streitkräfte an. Erfolge von Bedeutung konnte er am Abend des für ihn blutigen Tages nicht aufweisen.

Ähnlich ging es mit einem Versuch der Amerikaner, östlich von den Argonnen durchzubrechen. Hervorragende Tapferkeit bewies hier vor allem das Infanterieregiment Generalfeldmarschall v. Hindenburg Nr. 147. Es schlug auf den Höhen östlich von der Aire amerikanische Bataillone immer wieder ab; westfälische und elsass-lothringische Regimenter fochten zu beiden Seiten der Straße von Charpentry nach Romagny, wo sie alle Unternehmungen der Gegner zum Scheitern brachten.

Tage darauf setzten die Amerikaner beiderseits der Aire erneut zum Durchbruch an. Auf dem westlichen Ufer trat ihnen württembergische Landwehr entgegen, die in heldenhafter Aufopferung alle Anstrengungen der Angreifer zurück machte und sie von der Höhe nördlich von Chatelet, wo die Amerikaner zunächst Fuß faßten, im Gegenstoß vertrieb. Bei Romagny erhöhte der Feind seine Verluste ebenfalls vergeblich.

Ohne Einfluß auf die Lage blieben auch starke französische und amerikanische Vorstöße im Kampfabschnitt um Reims. Dort schlugen die deutschen Truppen, darunter vor allem die 9. Landwehr- und die 76. Reservedivision die Gegner zurück, während dies nördlich von St. Quentin Hannoveraner und Braunschweiger vollführten. Am 8. Oktober entwickelte sich zwischen Cambrai und St. Quentin ein neues großes Durchbruchunternehmen. Schweres Artilleriefeuer lag auf den deutschen Linien, und Geschwader von Panzerwagen und Fliegern führten englische, fran-



Phot. Walter Schmidt, Frankfurt a. M.

Eine interessante Tankabwehrübung. Der Tank wird von der Infanterie eingekesselt und von Flammenwerfern und Schlachtfliegern angegriffen.

zösische und amerikanische Divisionen zum Sturm vor. Südlich von Cambrai wurden die Deutschen zunächst auf die Straße Cambrai—Esnes zurückgedrängt. Da griffen deutsche Panzerwagen ein (siehe Bild Seite 243), die mit deutscher Infanterie den Feind über ein Kilometer weit zurückwarfen. Gegen Mittag erstürmte der Feind das Dorf Esnes und die nördlich davon gelegene Höhe; beide Punkte eroberten die Deutschen zurück, doch ging der Ort später wieder verloren. Weiter südlich, in der Linie Serain—Premont, Haupttrichtung auf Le Cateau, hatte der Feind seine Streitkräfte zum eigentlichen Durchbruch zusammengeballt. Das ganze englische Kavalleriekorps war hier bereitgestellt worden. Es beteiligte sich auch an den Kämpfen, um die Erfolge, die die Angreifer zu beiden Seiten der nach Le Cateau führenden Römerstraße erstritten hatten, zu erweitern. An mehreren Punkten gelang dies; dann wurden sie aber vom deutschen Artilleriefeuer gefaßt und erlitten samt der sie

ließen. Die Loslösung vom Gegner vollzog sich nicht ohne Schwierigkeiten, aber Bayern und Rheinländer sowie Teile der deutschen Jägerdivision, die, von Panzerwagen unterstützt, bei Esnes Gegenangriffe ausführten, schufen dafür wesentliche Erleichterungen. Mit deutschen Vortruppen kämpfend, gelangten die Feinde am Abend des 9. Oktobers bis östlich von der Linie Bertry—Busigny—Bohain. Am nächsten Tage setzten die Deutschen die Rückverlegung ihrer Linien fort, so daß der Feind am Abend etwa in der Linie Raves—St. Vaast—Höhen westlich von Solesmes und Le Cateau—westlich von St. Souplet—Baux—Aubigny—Aisonville und auf dem Westufer der Oise zwischen Drigny und La Fère stand.

Jetzt erfolgte auch eine Zurücknahme der deutschen Streitkräfte in der Champagne. Ohne Störung durch den Gegner richteten sich diese zwischen St. Etienne und der Aisne in weiter rückwärts liegenden Stellungen ein. Auf



Von der großen Abwehrschlacht im Westen. Abteil ng 1 des Gefechts des Alpenkorps.

Nach einer Originalskizze des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

begleitenden reitenden Artillerie ganz ungewöhnliche Verluste. Noch weiter südlich zerschellten hartnäckige französische Angriffe. Der Einbruch in der Richtung auf Le Cateau begann sich aber im Kampfabschnitt südlich von Montbéliain, wo die Deutschen ihre Linien gehalten hatten, durch Flankenbedrohung fühlbar zu machen. Deshalb wichen die deutschen Streitkräfte bis an den Westrand von Fresnoy le Grand aus.

In der Champagne führten Franzosen und Amerikaner zwischen Aisne und westlich von der Suippes ebenfalls heftige Angriffe durch, wobei es ihnen gelang, beiderseits von St. Etienne in die deutschen Stellungen einzubringen.

Auch auf dem Ostufer der Maas entbrannten Kämpfe, und zwar zwischen Brabant und Ornes. Der Feind drang in den Wald von Conswone ein, vermochte ihn jedoch nicht ganz zu nehmen.

Der Durchbruch war vereitelt worden. Durch den Einbruch des Feindes in der Richtung auf Le Cateau sahen sich die Deutschen aber genötigt, ihre Linien entsprechend auszugleichen, wobei sie auch Cambrai den Feinden über-

dem westlichen Maasufer griff der Feind beiderseits von der Straße Charpentry—Romagne ohne Erfolg an, und auf dem östlichen Maasufer schlugen zwischen Sierny und dem Haumontswalde Brandenburger, Sachsen und Rheinländer zusammen mit t. und f. Streitkräften, unter denen sich das österreichisch-ungarische Infanterieregiment Nr. 5 unter seinem Führer Oberstleutnant Popelka rühmlich hervortat, amerikanische Vorstöße zurück.

Westlich von Douai nahmen die Deutschen ihre Linien, weil sie Flankenangriffe ausgelegt waren, gleichfalls zurück. Der Feind konnte nur langsam folgen und stand abends in der Linie Alt-Wendin—Varnes—Henin—Viehard und östlich von der Bahn Beaumont—Béthiers.

Einen schweren Stoß führten die Engländer am 11. Oktober gegen die deutschen Stellungen auf der schmalen Front zwischen der Schelde und St. Vaast in der Richtung auf Valenciennes. Kanadische und englische Divisionen, die durch völlig frische Truppen verstärkt worden waren, standen in tiefer Staffelnung bereit. Teilweise stiegen die Führer der Angriffskolonnen zu Pferde, wie das schon früher bei den



Am Sommelanal bei Epenancourt.

Nach einem Originalaquarell des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

Kämpfen in Flandern geschehen war, und folgten mit ihren Truppen den voranrassenden Panzerwagen, die Bresche in die deutschen Linien legen sollten. Im ersten Ansturm nahmen die Feinde das Dorf Zwun. Auf den Höhen östlich und südöstlich davon gingen die Deutschen aber, unterstützt durch Panzerwagen, zum Gegenangriff über, so daß die Feinde, die schwere Verluste erlitten, zum Stehen gebracht wurden.

Gleichzeitige Angriffe englischer, amerikanischer und französischer Divisionen auf Bohain scheiterten vor den deutschen Linien. In der Champagne gelang es den Deutschen, un-

gestört vom Gegner den Chemin des Dames zu räumen und ihre Stellungen in dem Wisnebogen zwischen Berry au Bac und südlich von Bouziers zurückzuverlegen. Der Feind konnte die Bewegung nicht hindern, weil er in dem vorausgegangenen vierzehntägigen heißen Ringen ungewöhnlich starke Einbußen erlitten hatte und Erschöpfung der Truppen eingetreten war.

Die errungenen Erfolge hatten die Gegner mit viel Blut teuer bezahlen müssen. Dazu kam, daß weite Strecken blühenden französischen Bodens verwüstet wurden. Das gab den Feinden wieder Gelegenheit, Stimmung gegen die

Deutschen zu machen und die Lüge zu verbreiten, die Deutschen hätten die französischen Städte in Brand gesteckt. St. Quentin, Cambrai und viele andere Orte waren allerdings trostlose Trümmerhaufen geworden, Douai, Bouziers sowie auch Lille konnte man fast ein ähnliches Schicksal voraussagen. Das war aber nicht die Schuld der Deutschen, sondern die ihrer Gegner, die diese Städte rücksichtslos unter Artilleriefeuer nahmen. Was die Deutschen zerstörten, hielt sich durchaus im Rahmen militärischer Notwendigkeiten, die geboten, dem Feinde nichts zu hinterlassen, was ihm zur Fortführung des Kampfes nützlich sein konnte. Vormarsch nach Deutschland hieß demnach Vernichtung ganz Nordfrankreichs und Belgiens. Das fühlte die unglückliche Bevölkerung des bedrohten Gebietes sehr wohl. Als daher Douai und Lille schweres Feuer aus englischen Geschützen erhielten (siehe die Kunstbeilage), flohen die Landesbewohner, die vier Jahre hindurch in Sicherheit gelebt hatten, ostwärts. Die deutsche Heeresleitung sorgte dabei nach Kräften, die Fliehenden in Sicherheit zu bringen, doch war die Abführung sehr schwierig, da vor allen Dingen die Ortsausgänge unter Feuer gehalten wurden. Man hatte der Zivilbevölkerung durch öffentliche Anschläge mehrere Tage zuvor den Abtransport bekanntgegeben. Darauf erfolgte die persönliche Aufforderung an die Familien, Besprechungen mit dem Bürgermeister, Ausgabe von Einteilungskarten an Familien, Einteilung in Kolonnen, die Verpflegungsausgabe für mehrere Tage. Außerhalb des Ortes wurden Sammelplätze angelegt und von der Militärbehörde Pferde, Wagen und Eisenbahnzüge zur Verfügung gestellt, die für die Zeit und die Dauer des Abtransports der Bevölkerung für Militärzwecke gesperrt waren. Die Kolonnen wurden von Begleitmannschaften übernommen, die sie auf befohlenen Straßen nach Orten des Hinterlandes brachten, nach denen Quartiermacher vorausgeschickt worden waren.

Man hatte dafür Sorge getragen, daß Familienangehörige beisammenblieben, und hatte es der Bevölkerung erlaubt, das Nötigste von ihrem Hab und Gut mitzunehmen. Sie machte davon auch ausgiebig Gebrauch und führte auf Karren und selbstgezimmernten Wägelchen und größeren Wagen alles Mögliche mit sich. Auf den Wasserstraßen Nordfrankreichs transportierte man Greise, Kranke und Kinder, die den Anstrengungen desfahrens auf den Landstraßen nicht gewachsen gewesen wären. So wurden sachgemäß auf Rähnen aus Douai 500 Kranke und Krüppelkinder und 250 franke Frauen aus Privathäusern und Hospitälern unter Aufsicht eines Arztes und mit Unterstützung von Sanitätspersonal vor den englischen Granaten in Sicherheit gebracht. —

Während Bulgarien rasch von den Deutschen geräumt wurde und auch die deutschen Zivilisten das Land auf Anraten der deutschen Regierung verließen, vollzog sich in der Türkei nach ihrer Niederlage an der Palästinafront (siehe die Bilder Seite 247) eine Wandlung, die nicht als deutschfeindlich angesehen werden konnte. Talaat Pascha, der

Großwesir (siehe Bild in Band VI Seite 208), und Enver Pascha, der Kriegsminister (siehe Bild in Band VI Seite 208 und in Band I Seite 327), beide die Hauptstützen der türkischen Kriegsführung und überzeugte Anhänger des Bündnisses mit Deutschland, traten am 8. Oktober von ihren Ämtern zurück. In dem neuen Ministerium wurde İzzet Pascha Großwesir und Kriegsminister (siehe untenstehendes Bild), Fethi Bey Minister des Innern, Necid Bey Marineminister und Schavid Bey Finanzminister. Die Geschäfte des Ministers des Äußern, dessen Ernennung noch ausstand, übernahm einstweilen Nahi Bey.

Immerhin vollzog sich der Abfall der Türkei vom Bündnis mit den Mittelmächten nicht mit solcher Geschwindigkeit, wie der Bulgariens; auch hatte es den Anschein, als ob die Türkei nicht beabsichtige, völlig mit den Verbündeten zu brechen. Galt der neue Großwesir doch als Persönlichkeit von fortschrittlicher Gesinnung und ausgesprochener Rechtlichkeit. Zur Zeit des Sultans Abdül Hamid mußte er als Vizemajor diese Gesinnung mit langjähriger Verbannung büßen. In Deutschland militärisch ausgebildet, wußte er den Deutschen bisher warme Sympathien entgegenzubringen. Gemeinam mit dem damaligen Großwesir Mahmud Schakir Pascha, in dessen Kabinett er als Kriegsminister wirkte, ging von ihnen der Plan für eine deutsche Militärmission in der Türkei aus, die dann im Herbst 1913 unter seinem Nachfolger Enver Pascha ins Leben trat. —



Portr. Berl. Illustr.-Gef. m. b. H.
Großwesir İzzet Pascha,
zugleich türkischer Kriegsminister.

Auch in Österreich-Ungarn traten Ereignisse ein, die unter keinen Umständen zur Stärkung des Bündnisses beitragen konnten. Die Monarchie ging daran, sich als geschlossener Staat preiszugeben, um ein lockeres Gebilde aus vielen kleinen Einzelstaaten zu werden. Dabei drangen deutschfeindliche Elemente, namentlich die Tschechen und die Karolypartei in Ungarn in den Vordergrund, deren wachsender Einfluß keineswegs die nachdrücklichste Führung des Krieges sicherte, so daß sich Deutschland immer mehr auf sich selbst angewiesen sah.

An der italienischen Front spielten sich keine Vorfälle von Bedeutung ab, dagegen erneuerten die feindlichen Mächte in der Adria wiederholt ihre Versuche, die Stützpunkte der österreichisch-ungarischen Flotte und der k. u. k. Besatzungstruppen, also in erster Linie Pola, Cattaro und Durazzo, zu beschädigen. Vornehmlich der Hauptkriegshafen Pola war des öftern das Ziel größerer italienischer Bombengeschwader (siehe Bild Seite 249), die aber nach den Mitteilungen der k. u. k. Admiralität keinen nennenswerten Erfolg aufzuweisen hatten. Man darf das umso eher glauben, als sich in dem weißen Karstgelände die Bauten wenig vom umgebenden Gestein abheben und den notgedrungen in großer Höhe schwebenden Fliegern denkbar schlechte Zielmöglichkeiten bieten. Andererseits ist es am 20. September einem österreichisch-ungarischen U-Boot gelungen, vor Durazzo ein feindliches U-Boot zu versenken; nach einer Havasmeldung war es das französische U-Boot „Circe“ (siehe Bild Seite 248).

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Überraschungen einer U-Bootfahrt.

Von Reinhard Roehle.

(Fortsetzung.)

Unter Wasser fahrend und so wenig wie möglich das Schrohr zeigend, näherte sich das U-Boot der Stelle, die nach kurzer Berechnung als Arbeitsgebiet in Aussicht genommen worden war. Je mehr sich der Zwischenraum verringerte, der Jäger und Wild voneinander trennte, desto seltener ließ der Kommandant die Spitze des Schrohres, die so leicht zum Verräter werden konnte, über die Wasseroberfläche ragen, und dann nur so hoch, daß gerade die Mastspitzen im Gesichtsfelde erschienen. Genügte dies doch, um sich zu vergewissern, ob auch alle drei Fahrzeuge ihre

ursprüngliche Richtung beibehielten und der eigene Kurs wirklich zu einem von beiden Teilen ungefähr gleich weit entfernten Punkt führe. Denn da die Voraussetzungen bei der Berechnung wegen der großen Entfernung nur schätzungsweise angenommen werden konnten, mußte selbstverständlich unterwegs die Fahrtrichtung der Beobachtung entsprechend geändert werden.

Der Augenblick des Handelns war gekommen. Die Mastspitzen der drei Schiffe bildeten ein Dreieck, in dessen Mitte sich das Unterseeboot befand.

Nun erst ließ Dühring das Schrohr so weit ausfahren, daß er seine Opfer — schon betrachtete er sie als solche — in ihrer vollen Ausdehnung mustern konnte.

„Herr Oberleutnant scheinen nicht sehr befriedigt zu



sein," sagte Schröter, der in dem Gesicht seines Vorgesetzten zu lesen versuchte.

"Beides sind Kohlendampfer, offenbar von Cardiff aus unterwegs, um den teuren Verbündeten Futter für ihre Lokomotiven und Munitionsfabriken zu bringen. Jeder höchstens zweitausend Tonnen; hätte mehr erwartet. Schmutzige alte Kisten. Höchste Zeit, daß sie nicht länger das Meer verunzieren. Wir... Donnerwetter!" unterbrach er sich und begann sofort mit der äußersten Schnelligkeit das Sehrohr einzufurbeln. "Das wäre beinahe ein schöner Reinfall geworden! Ein Zerstörer!"

"Verwünscht!", stieß nun auch der Leutnant ärgerlich hervor, "der hatte uns gefehlt! Noch weit zurück? Vielleicht können wir wenigstens die beiden Dampfer schnell erledigen, ehe er das Spiel verderben kann?"

"Ausgeschlossen. Unmittelbar hinter dem vorderen ist er plötzlich zum Vorschein gekommen. Will offenbar vorausfahren, vielleicht um die schwarzen Diamanten eine Strecke sicher zu geleiten. Scheußliches Pech! Oder halt," fuhr er so gleich in zuversichtlichem Ton fort, "wenn er so beibliebt..."

Ohne den Satz zu vollenden, rief er in die Zentrale einen Befehl, der den Mann am Ruder so zu steuern veranlaßte, daß der neue Kurs die Fahrtrichtung des Zerstörers kreuzen mußte.



Oberes Bild: Befreiung eines gefallenen englischen Fliegeroffiziers durch deutsche Truppen. — Mittleres Bild: Ein Divisionskommandeur besichtigt eine türkische Stellung. — Unteres Bild: Deutsche Sanitätskolonne auf dem Wege zur Front.

Bilder von der Palästinafront.

Nach photographischen Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes

Ferner ließ er auf zehn Meter Tiefe gehen. So schoß das U-Boot mit der äußersten Kraft seiner Elektromotoren dem Feind entgegen.

Leutnant Schröter erkannte aus diesem Manöver und der Miene des Kommandanten zur Genüge, was dieser jetzt beabsichtigte. Keiner von beiden sprach. In solchen schicksalsschweren Minuten, in denen alle Sinne auf das höchste gespannt sind, ist jedes überflüssige Wort verpönt.

In der Tat ging es jetzt auf Leben und Tod. Einen Zerstörer anzugreifen ist für ein Unterseeboot immer ein äußerst gefährliches Wagnis, denn auf einem Kriegsschiff wird im allgemeinen viel sorgfältiger nach verdächtigen Erscheinungen an der Oberfläche Ausschaut; und ohne die Spitze des Sehrohrs an die Luft zu bringen und eine Zeitlang zu beobachten, ist ein einigermaßen sicherer Torpedoschuß unmöglich. Wird die Nähe des Angreifers vorzeitig entdeckt, dann ist kein Erfolg mehr zu hoffen, dafür aber mit Sicherheit eine Verfolgung zu erwarten, bei der Wasserbomben leicht eine höchst unangenehme Rolle spielen können.

Aber ohne Kühnes Wagen ist kein Erfolg zu erringen, am allerwenigsten beim Unterseebootkrieg. Max Dühring

war sich der auf ihm ruhenden Verantwortung für das ihm anvertraute Schiff und all die jungen Menschenleben, deren Wohl und Wehe von seinen Befehlen abhing, voll bewußt, das zeigte sein ernster, entschlossener Gesichtsausdruck. Mit unerschütterlicher Ruhe verfolgte er den Sekundenzeiger seiner Uhr, nach dem er die durchlaufene Strecke abschätzte. Unendlich langsam schien er sich im Kreise zu drehen, denn mit Riesenschritten eilten ihm die Gedanken voraus.

Jetzt war ein Blick durch das Sehrohr nicht länger zu entbehren. Vorsichtig ließ er es ausfahren. Nur Sekundenlang ragte die Spitze über die Oberfläche, aber das genügte bei der geringen Entfernung, die jetzt die Schiffe trennte.

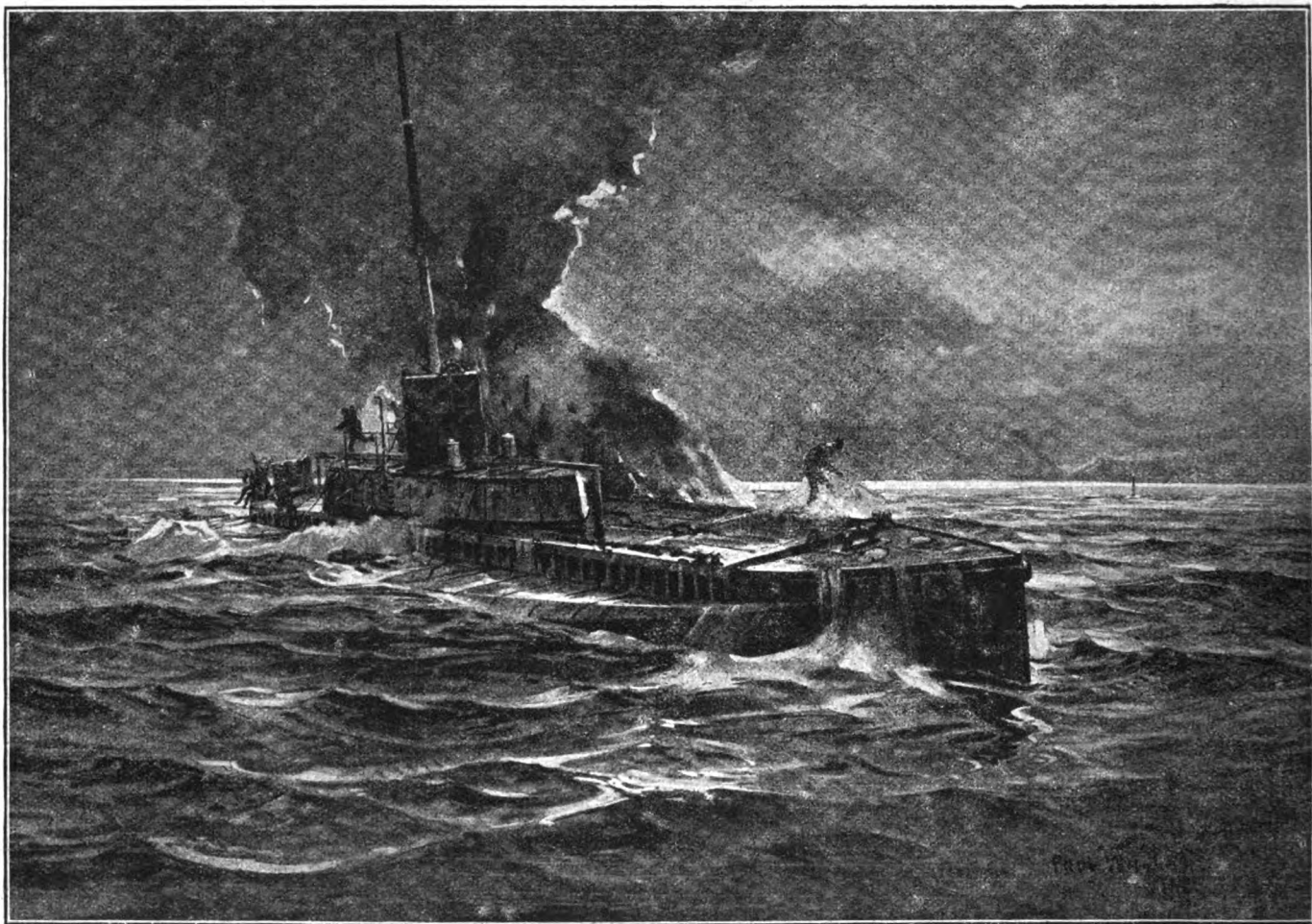
Ein schneller Rundblick zeigte das erwartete Bild.

„Alles nach Wunsch,“ kam es in zuversichtlichem, festem Ton aus seinem Munde. „Ein Segen, daß die Wasseroberfläche bewegt ist. Ohne diese netten hüpfenden Wellchen, die nichts genau erkennen lassen, wäre hier nichts zu machen.“

Samkeit, und doch verfolgte jeder im Geist den Torpedo, von dem alles weitere abhing. Der zu durchlaufenden Strecke entsprechend dauerte es diesmal länger als sonst, bis die Entscheidung: Treffer oder Fehlschuß, fallen konnte; aber wie lange erschienen bei solchem Warten zwanzig Sekunden!

Schon prägte sich in dem frischen, jugendlichen Gesicht des Leutnants Walborg, der in Erwartung weiterer Taten bei dem zweiten Rohr stand, schmerzliche Enttäuschung aus, und auch das Gesicht des Kommandanten begann, sich in die Länge zu ziehen, als endlich die erlösende, volle Gewißheit bringende Erschütterung erfolgte, und zwar so heftig, als ob der Schuß aus ganz geringer Entfernung abgegeben worden wäre. Tatsächlich befand man sich ja jetzt infolge des eingeschlagenen Kurses näher bei der Schiffsgruppe, deren vorderstes Glied nun hoffentlich kampfunfähig gemacht worden war.

Preßluft drängte das Wasser mit Fischen aus den Be-



Verenkung eines französischen U-Bootes durch ein österreichisch-ungarisches Tauchboot am 20. September 1918 nördlich von Lucca.

Nach einer Originalzeichnung von Paul Wallat.

„Also es geht?“ fragte Schröder, der selbst nichts zu sehen bekam und daher doppelt neugierig war.

„Gleich wird sich's entscheiden.“ Damit mußte er sich begnügen.

Schon eine halbe Minute später stand der Kommandant wieder am Sehrohr. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Wenn von hier aus der Torpedo sein Ziel erreichen sollte, mußte ihn allerdings die Göttin Fortuna geleiten. Noch näher heranzugehen, wäre allzu verwegend gewesen.

Und jetzt war es so weit. Im Vertrauen auf die Richtigkeit der eigenen Berechnungen und auf das genaue Arbeiten der in einem Torpedo wirkenden Kräfte erfolgte der Befehl: „Los!“ Gleich danach „Auf zwanzig Meter gehen!“ Auch wenn der Feind die Laufbahn des schwimmenden Geschosses erkannte, sollte es ihm nicht gelingen, den Angreifer aufzuspüren. Mit halber Kraft ließ der Kommandant auf den hinteren Kohlendampfer zu halten, um, wenn soweit alles nach Wunsch ging, bei diesem seine Tätigkeit fortzusetzen.

Die verschiedenen Manöver erforderten volle Aufmerk-

halten; fast mit der Schnelligkeit eines Fahrstuhles stieg das Boot in die Höhe. Als es noch ein gutes Stück von der Oberfläche entfernt war, tauchte die Spitze des vollständig ausgefahrenen Sehrohrs schon aus dem Wasser. Unten startete Oberleutnant Dühring wie gebannt auf die Gläser, die ihm die Oberwelt widerspiegeln sollten. Fast ohne Übergang hatte er sie vor Augen. Hier war ein Kohlendampfer, dort der andere, im Hintergrund der Segler, aber wo war der Zerstörer geblieben? Konnte der mit solcher Schnelligkeit gesunken sein? Kaum zu glauben, und doch! Beide Dampfer änderten den Kurs und fuhren auf die gleiche Stelle zu; dort wurden — das jetzt hoch aus dem Wasser ragende Sehrohr ließ schon vor dem nun befohlenen vollständigen Auftauchen alle Einzelheiten deutlich erkennen — Rettungsbojen über Bord geworfen. Also war dies die Unglücksstelle. Noch nicht zwei Minuten waren nach der Explosion vergangen. Wie verheerend mußte sie gewirkt haben!

Sobald die Turmfenster nicht mehr vom grünen Wasser umspült wurden, ließ der Kommandant das Lu aufschrauben



Douai unter dem Feuer schwerer englischer Geschütze.

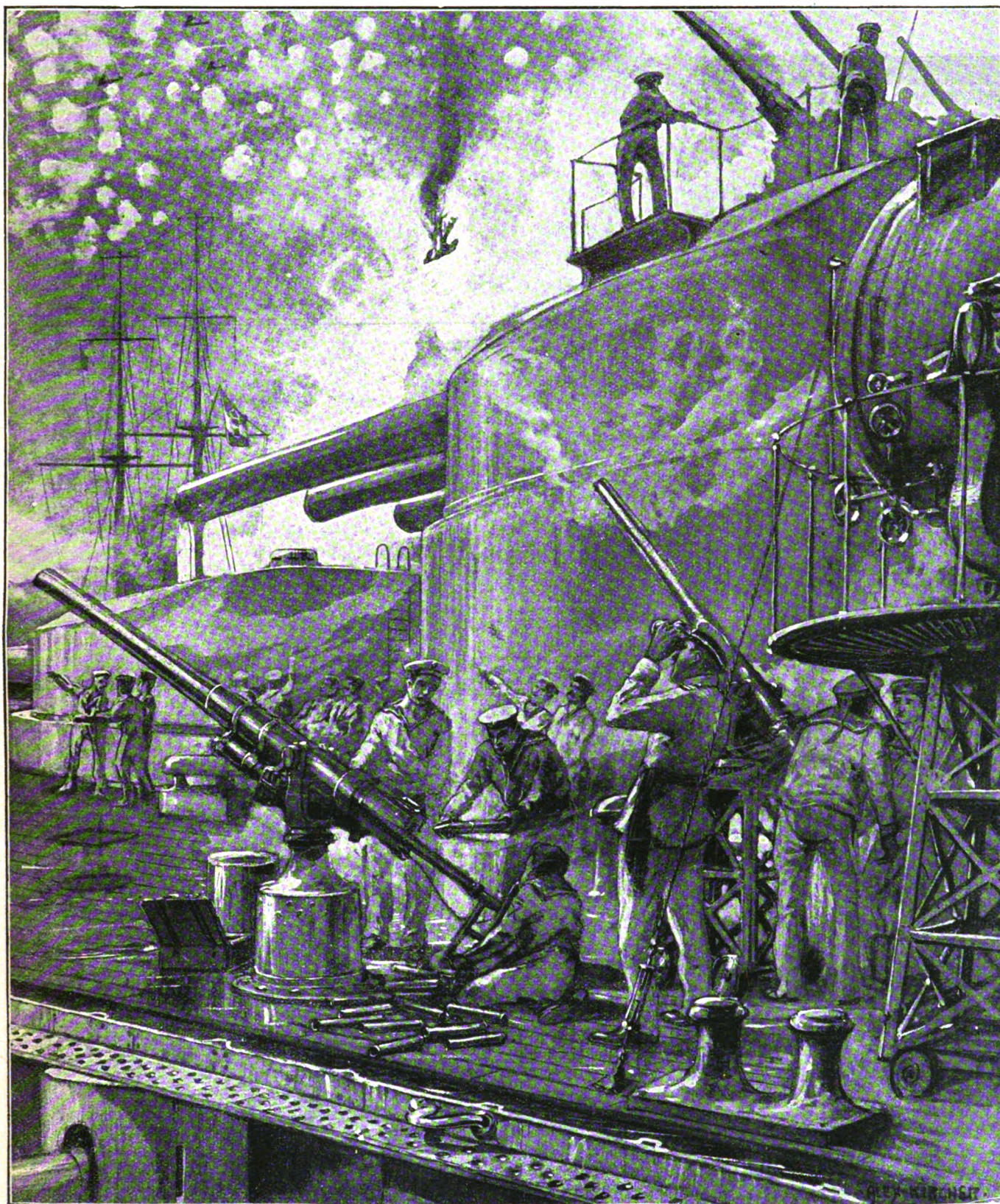
Nach einer an Ort und Stelle gefertigten Skizze des Kriegsmalers Hugo L. Braune.



und hochklappen und kletterte ins Freie. Schon hob sich auch der graue Walfischkörper unter ihm aus der Flut; Lutten öffneten sich, Blaujaden drangen heraus und besetzten im Nu das aus einer Verjüngung erscheinende Gesicht, und „Klar zum Schuß“ meldete die artilleristische

Unterseeboot ständig auf Überraschungen gefaßt und zu deren Abwehr bereit sein muß, ganz besonders natürlich in der Nähe anderer Schiffe, und wenn sie noch so harmlos aussehen.

„Keine Kanonen zu entdecken“, sagte nach einer Weile



Fliegerabwehr an Bord eines österreichisch-ungarischen Großkampfschiffes im Hafen von Pola.

Nach einer Originalzeichnung nach der Natur von Marinemaler Alex. Kircher.

„Nummer eins“, ein stämmiger Unteroffizier, auf den Turm.

Dies alles war in dem Bruchteil einer Minute vor sich gegangen, wie man es so oft geübt hatte und stets verfuhr, auch wenn keine unmittelbare Gefahr zu drohen schien. Erfahrung hatte gelehrt, daß ein aufgetauchtes

Leutnant Schröter, der gleich dem Kommandanten die beiden Dampfer durch ein Fernglas beobachtete.

„Der Schreck ist ihnen so in die Maschinen gefahren, daß sie anscheinend nicht einmal daran denken, auszureißen. — Ei, sehen Sie mal an, wie eilig es die Leute haben, von Bord zu kommen. Das erleichtert das Geschäft.

Sobald die Boote zu Wasser sind, geben wir ein paar Granaten in die Wasserlinie und nehmen uns dann in aller Gemütsruhe des Seglers an. So lob ich's mir."

"Bum!" Klang es bei seinem letzten Wort wie zur Bestätigung dumpf über das Wasser.

"Nanu?" Beide Offiziere schnellten herum. Kein Zweifel: der Segler hatte dem U-Boot eine Granate zugebracht, aber glücklicherweise mehrere hundert Meter zu kurz geschossen. Eine Überraschung war ihm allerdings geglückt, und keine kleine.

"Da hört doch die Weltgeschichte auf!" rief Dühring empört und dabei doch lachend, "auf alles war ich gefaßt, nur nicht auf solche Frechheit. — Schnellfeuer!"

Damit schienen nun wieder die Gegner nicht gerechnet zu haben.

Sie mochten gehört oder gelesen haben, daß ein über Wasser angegriffenes Unterseeboot wegen seiner leichten Verwundbarkeit genötigt sei, schleunigst zu verschwinden. Sie glaubten wohl, ohne eigene Gefährdung befürchten zu müssen, den beiden Dampfern in der dankbaren Rolle des Retters erscheinen zu können. Dann hatten sie sich allerdings gründlich verrechnet. Jedenfalls bewirkte die kraftvolle Erwiderung, daß nicht ein einziger Schuß mehr abgegeben wurde, dafür aber die Besatzung Hals über Kopf in die Boote stürzte, um das eigene kostbare Leben schleunigst aus der Nähe der wie ein Hagelwetter einschlagenden Granaten zu bringen. (Schluß folgt.)

Unsere Ostafrikaner.

Von Theo Malade.

(Hierzu das Bild Seite 252/253 und die Karte Seite 251.)

Erst nach dem Kriege, wenn zusammenhängende und verlässliche Nachrichten ein bis in alle Einzelheiten sicheres Bild ergeben, werden wir wissen, was in Ostafrika an passiver Ausdauer und aktivem Wagemut geleistet worden ist. Bis jetzt können wir das nur im großen ahnen, können uns nur aus Zufallsmitteilungen das Drama unserer Landsleute dort aufbauen. Denn Deutsch-Ostafrika besitzt keine unmittelbare Verbindung mit der Heimat. Es konnte von Anfang an wohl drahtlose Nachrichten, allerdings meist in verstümmeltem Zustande, aufnehmen, aber nicht zurückgeben.

Schon das ist eine Tatsache, die allem, was sich dort zutrug, ihren besonderen Stempel aufdrückt. Man denke: eine kleine Schar Deutscher, mögen es 2000 oder 3000 sein, dazu etwa vier- bis fünfmal so viel eingeborener Soldaten, vom ersten Kriegstage an nur auf sich selbst gestellt, abgelenkt, nicht bloß von jeder regelmäßigen Zufuhr an Lebens- und Kampfmitteln, sondern auch von jeder ausgiebigen Kunde über die Kriegslage, von Zuspruch und Befehlen, kurz von all den unwägbareren Dingen, die einen so großen Einfluß auf Stimmung und Leistungsfähigkeit ausüben. Dieser Handvoll Menschen gegenüber, die kaum mit Artillerie versehen und auf das knappste ausgerüstet sind, eine Meute von wohlbewehrten Gegnern, die aus allen Richtungen in das Land einfallen wie die Wölfe in die umstellte Herde: von Norden her englisch-indische Truppen, von Westen Belgier und Buren, von Süden Portugiesen, während im Osten die englische Flotte den Zugang am Meere bewacht.

Aber mit der drohenden Gefahr entstand ein ungeheurer Opfermut und, genau wie in der Heimat, ein bewundernswerter Wille zur Organisation. Von allen Seiten strömten sie der Truppe zu: Farmer, Gewerbetreibende, Beamte, Alte und Junge. Wem keine Uniform geliefert werden konnte, der schnallte Säbel und Patronengurt um den Khatirod.

Zu gleicher Zeit wuchsen Etappenstationen aus der Erde, auf denen sich in Eile zusammengekauft und herbeigeschaffte Materialien häuften. Wege wurden gebessert und neu hergestellt, Bahnstränge unter Überwindung jeder Schwierigkeit ausgebaut.

In dieser Weise vorbereitet, konnte die Schutztruppe ihre Tätigkeit beginnen: einen Kampf ungleichster Art, durchgeführt mit einer Fähigkeit, die fast einer Verhöhnung des Gegners gleichkam, einem Spiel der Maus mit der Ratte, in dem jene immer im geeigneten Augenblick zubeißt. Jedesmal, wenn die Ratte zum Schlage ausholt, ist die Maus entwichen.

Ein Hinundhertreiben setzte ein, ein Ausweichen, Zagen und Wiederaufspringen in abenteuerlichen Märschen. Die zurückgelegten Strecken (siehe die Karte Seite 251) ergaben

eine Ausdehnung, wie wir sie auf den europäischen Fronten trotz balkanischer Wüsten und russischer Steppen nicht kennen.

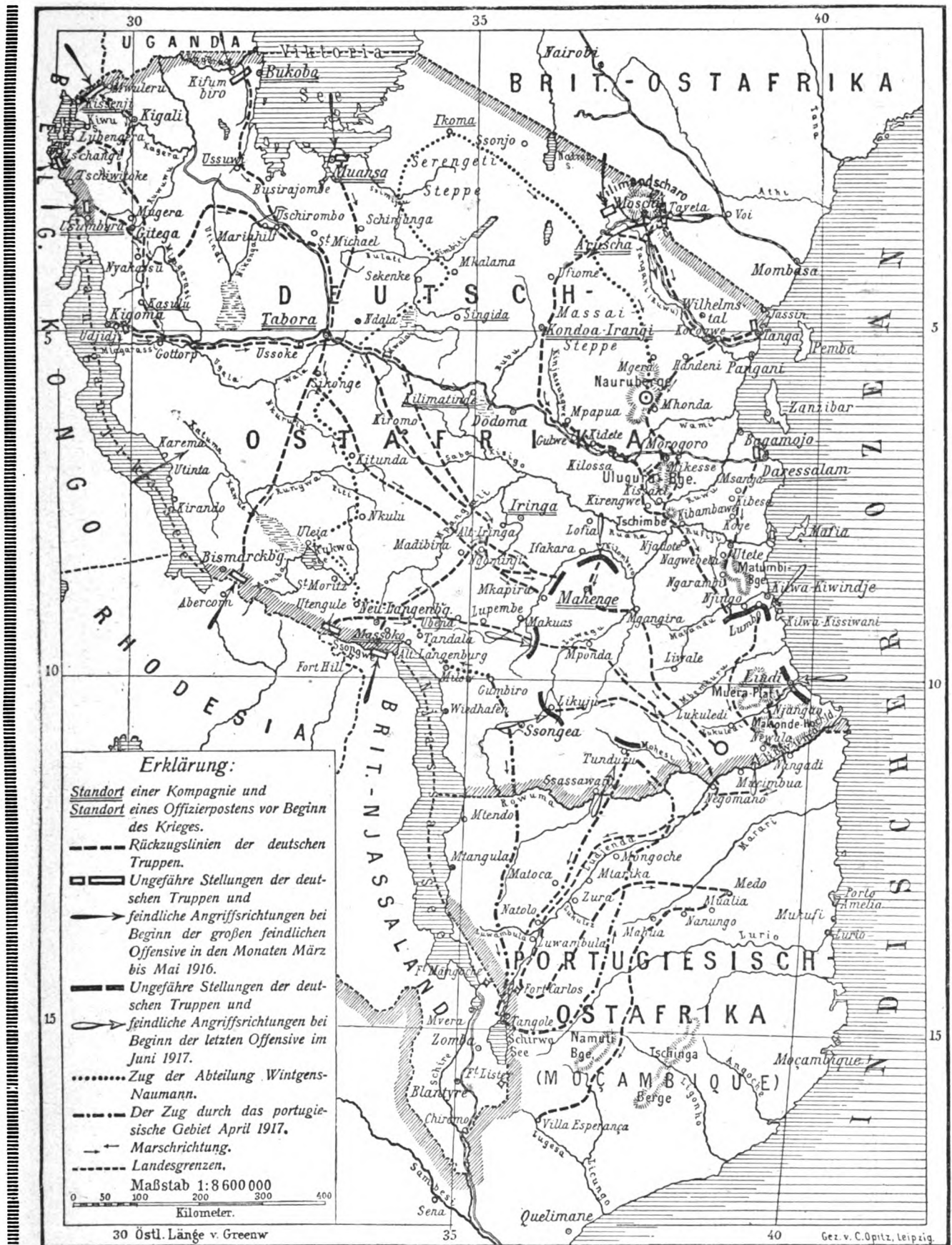
Da war im Sommer 1916 der große Marsch des Majors v. Langen-Steinfeller und des Hauptmanns Wintgens in einer Länge von ungefähr 1500 Kilometern aus der Nordwestecke Deutsch-Ostafrikas auf Tabora zu unter teilweise blutigen Kämpfen bis zur Vereinigung mit anderen deutschen Abteilungen südlich von Iringa. Da war ferner im Februar 1917 der 1800 Kilometer lange Rundmarsch einer etwa 600 Mann starken Schar, wieder unter Führung von Hauptmann Wintgens, die sich, von der Gegend am Nordende des Njassasees ausgehend, bei Tabora durch feindliche Linien schlug und, nicht achtend eines mörderischen Klimas, ihren Weg gegen englische und belgische Kräfte über die Steppen des Nordostens bis in die Nguruberge fortsetzte, wo sie, von allen Seiten umstellt, die Waffen strecken mußte. Wenige Zeit darauf, im April 1917, machten andere Abteilungen einen Ausfall in südlicher Richtung nach Portugiesisch-Ostafrika (siehe das Bild Seite 252/253) bis über das Südenende des Njassasees und kehrten glücklich wieder zurück. Dabei überwandten sie nicht weniger als 1000 Kilometer. Ebenfalls nach Portugiesisch-Ostafrika führte der kühne Zug des Generals v. Lettow-Vorbeck im Sommer 1918, von dem wir nur das Notdürftigste aus englischen Meldungen wissen. Nimmt man an, daß dabei in wenigen Monaten eine Strecke von 1500 Kilometern bewältigt worden ist, so dürfte das nicht zu hoch geschätzt sein.

Bedeutet diese Märsche, schon an der Kilometerzahl gemessen, beträchtliche Leistungen, so wächst ihre Bedeutung noch bei Berücksichtigung der näheren Umstände, unter denen sie zurückgelegt wurden. Daß sie sich unter dauernden, teilweise recht blutigen Kämpfen mit meist überlegenem Gegner vollzogen, wurde bereits angedeutet. Jeder Feldsoldat weiß, was diese Tatsache auch für die kampffreien Tage bedeutet: eine ewige, nervenlähmende Spannung des einzelnen, anstrengende Patrouillengänge, unvermittelte Störungen und andererseits Beschleunigungen des Marschtempo. Das schlimmste aber sind Umwege und oft auch Rückmärsche, also Wege, die doppelt gegangen werden müssen. Dazu kommt, daß ein Teil der Truppe, vielleicht der größte, aus eingeborenen Askari bestand. Wenn sie sich auch treu und unermüdlich gezeigt und Anstrengungen ertragen haben, die man ihnen im Frieden nie zugemutet hätte, so bedeutet bei ihrer geringen Widerstandskraft die gemeinsame Arbeit mit ihnen für den Europäer zweifelsohne eine schwere Belastung.

Und nun die Schwierigkeiten des Marsches an sich: auf ausgetretenen Etappenstraßen, tiefsandig und staubig, oft auf schmalen Buschpfaden durch Gras und Dorn. Im Sonnenglanz teucht die Kolonne zu einem zwischen den stumpfgrauen Stauden, immer wieder von den Führern gelammelt und vorwärts getrieben. Denn die schwarzen Träger bilden einen gewaltigen Troß und ermüden leicht unter ihren Lasten. Im Sommer bilden Durststrecken, in der Regenzeit durchweichte Wege und plötzlich entstandene Wasserläufe fast unsiegbare Hindernisse. Die Wasserläufe müssen durchwaten oder durchschwommen werden. In langen Reihen schleppen die Schwarzen auf ihren Köpfen oder auf Stangen ihre Halbzentnerlasten durch das Wasser, während die Maultiere unter Peitschentknall etwa vorhandene Geschütze und die Bagagewagen durch Furten ziehen. Pferde, deren größter Feind die Tsetsefliege ist, gibt's fast gar nicht. Nur die Führer sind womöglich beritten. Am besten bewähren sich als Zugtiere Ochsen und die immer geduldigen Esel.

So geht es über wüstenartige Ländereien, durch meilenweite Urwälder und in die steinerne Wildnis hiebusstrahlender Gebirge. Am Tage dörrt die Sonne die Haut aus, in der Nacht feuchtet sie der Tau. Und während der Ruhezzeiten im Schatten der Bäume und am Wasser drohen Moskito und andere Insekten mit der Übertragung krankmachender Keime.

Es sind harte körperliche und seelische Proben, diese Märsche in Ostafrika. Die deutsche Schutztruppe hat sie bestanden. Wie groß auch die Hindernisse waren, die Krieg und Verpflegungsverhältnisse, Klima und Landschaft, Krankheiten und Transportschwierigkeiten und hundert andere Gefahren boten, sie hat darüber gesiegt. Die Marschleistungen der deutschen Ostafrikaner im großen Kriege werden ein Ruhmesblatt deutscher Geschichte füllen.



Übersichtskarte über die von den Truppen des Generals v. Lettow-Vorbeck zurückgelegten Wegstrecken.

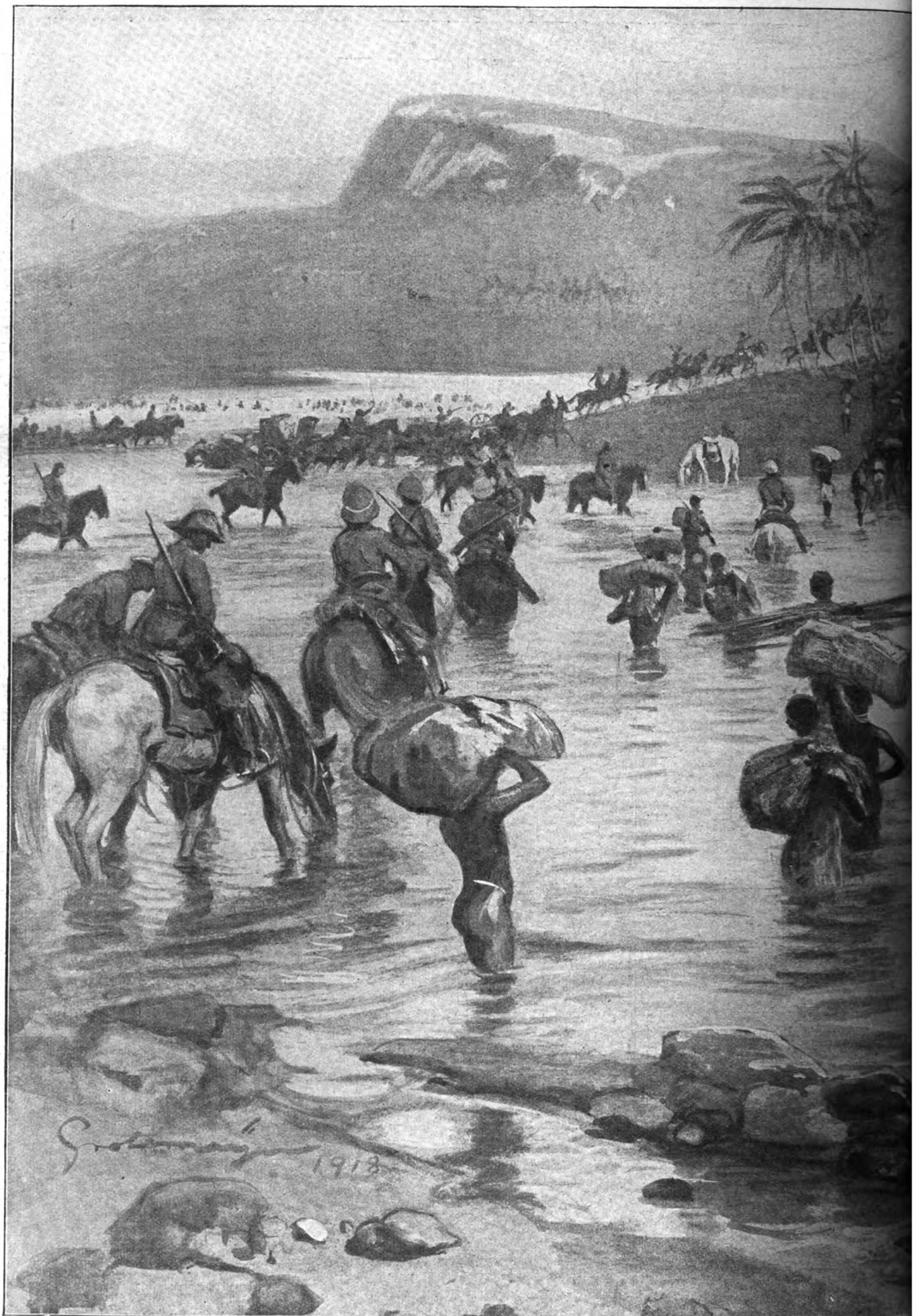
Eine deutsche Feldpostsammlung.

Von Artur Vogen.

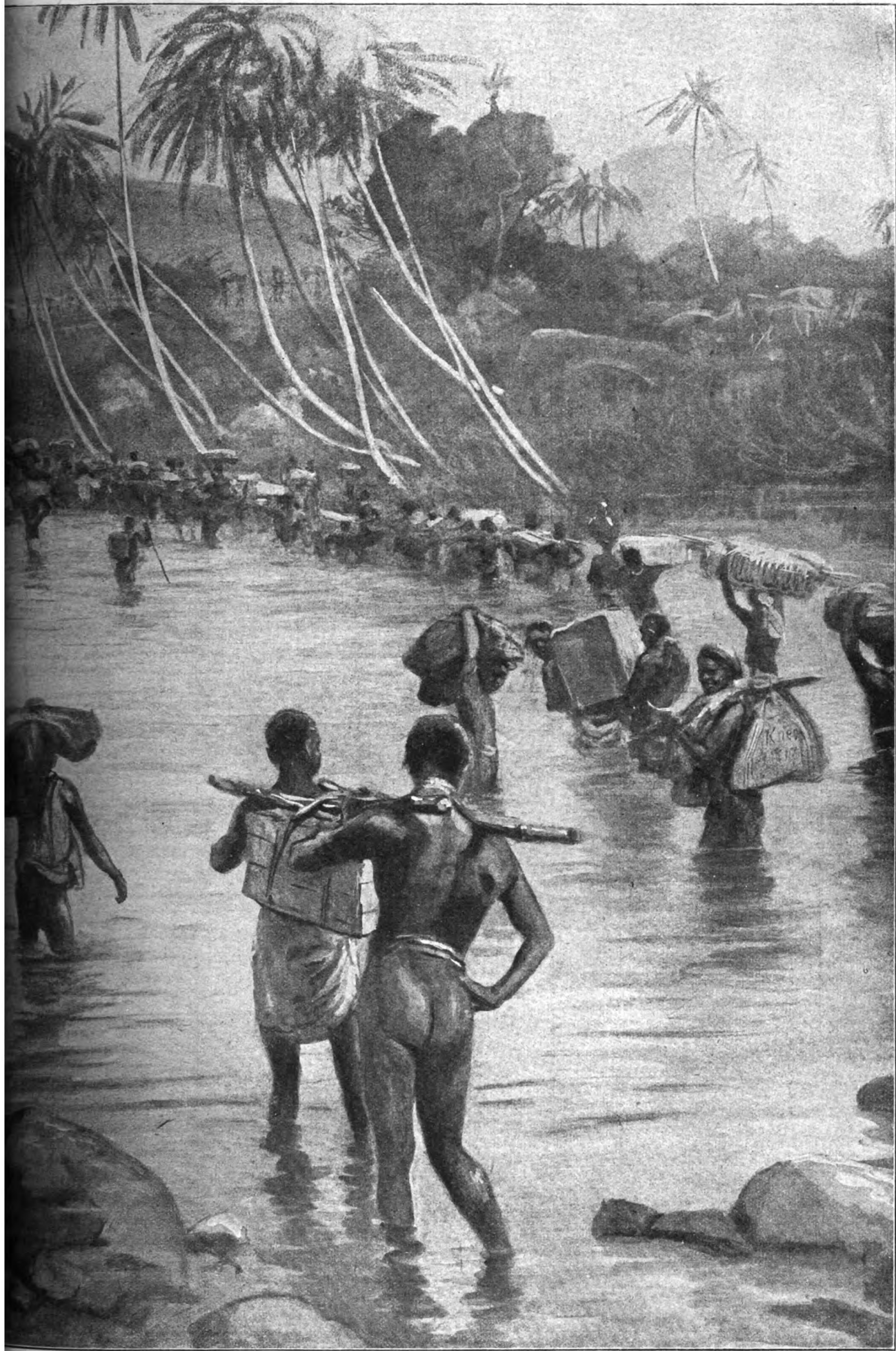
(Hierzu die Bilder Seite 254 und 255.)

Eine jener Einrichtungen, die größte öffentliche Bedeutung haben und in den Kriegsjahren aufs beste ausgebaut wurden, ist die Deutsche Feldpost. Auch sie teilt das Schicksal Helenas: „Bewundert viel und viel gescholten.“ Das letzte allerdings ist Unrecht. Man nimmt die gewaltigen Leistungen der Post als selbstverständlich hin — selbst in

diesen Zeiten des Außergewöhnlichen — man schimpft wohl, wenn einmal Anlaß zur Unzufriedenheit vorhanden scheint, aber man denkt kaum daran, welder ungeheurer vielfältiger Apparat da in Gang gehalten wird. — Aus einem Zweige der Post überhaupt ist die Feldpost unter dem Zwange der Ereignisse in kürzester Frist zu einem riesenhaften Organismus angewachsen, nimmt noch dauernd zu und erfordert immer neue Scharen von Helfern. Die Fäden dieses deutschen Postnetzes reichen überall dahin, wo deutsche Feldgrauen sind, und die Einrichtung ist grund-



Deutsche Schutztruppenabteilungen aus Ostafrika durch
In langer Reihe
Nach einer Originalzeichnung



inen Flußlauf im portugiesischen Kolonialgebiet.
kolonnen.
sters Fritz Grottemeyer.

sätzlich überall die gleiche. Insofern genügt also die Betrachtung eines großen Knotenpunktes, um von dem System eine, wenn auch nur ungefähre, Vorstellung zu gewinnen. Nehmen wir etwa eins der dreihundzwanzig Ganglien des Feldpostwesens, wie die Sammelstelle der Großstadt Frankfurt.

Der riesige Betrieb hat eine Teilung der Sammelstelle erforderlich gemacht: der Hauptteil umfaßt die Abteilung A, der andere, kleinere, die Abteilung B. Der Geschäftsbereich beider, in zwei verschiedenen Gebäuden untergebrachter Sammelstellen umfaßt die Feldpostsendungen aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden, dem Großherzogtum Hessen und dem bis Webra angrenzenden Teil des Regierungsbezirks Kassel, aber auch noch bestimmte Post aus Bayern, Thüringen und Sachsen. In der Abteilung A werden die Sendungen für höhere Stäbe, Infanterie, Kavallerie, Feld- und Fußartillerie und Pioniere von besonders ausgebildetem Personal bearbeitet (gegenwärtig etwa 500 Personen). Die Abteilung B (mit etwa 550 Personen) bearbeitet die Sendungen für alle Spezialtruppen und Kolonnenformationen, den gesamten Trupp des Heeres.

Oberster Grundsatz ist: der Post im Felde die Arbeit möglichst zu erleichtern, ihr die Sendungen also in übersichtlichster Weise zuzustellen. Das angestrebte Ziel wird erreicht durch ein System der Sortierung, das bis in alle Einzelheiten aufs sorgsamste durchgebildet ist und den gesamten riesigen Einlauf fast restlos erfährt, soweit das bei einigermaßen ausreichender Adressierung erreichbar ist. Man sollte es jedoch kaum für möglich halten, daß noch jetzt — im fünften Kriegsjahre — eine sehr große Zahl von Feldpostsendungen in postalisch höchst mangelhaftem Zustande aufgegeben wird! Allein in der „Aufklärungsstelle“ werden täglich etwa 5000 Briefe mit unzureichender oder falscher Adresse eingeliefert, und etwa 500 Päckchen müssen jeden Tag neu verpackt werden. Zwei Beamtinnen haben

damit von früh acht Uhr bis abends neun Uhr vollauf zu tun.

Es gehen aus den Frankfurter Sammelstellen täglich etwa 800 000 Sendungen insgesamt ins Feld, und zwar in zwei Bestellungen. Darunter sind ungefähr 70 000 Zeitungen, von diesen wiederum etwa 50 000 Frankfurter Blätter. Diese gewaltige Menge Post verteilt sich gegenwärtig auf rund 6500 Beutel. Zu Weihnach-

ten werden es durchschnittlich 12000 bis 15000 Postbeutel. Von vornherein werden die einlaufenden Briefe und Zeitungen als Nachrichtenpost von den Feldpostpäckchen, der Päckchenpost, gesondert und in den einzelnen Abteilungen der Sammelstellen jeweils getrennt behandelt.

Dadurch wird unter anderem erreicht, daß die vormittags aufgelieferte Post aus den Frankfurt benachbarten Städten noch am selben Tage ins Feld weitergeht. Die Arbeitskräfte bestehen vorwiegend aus ungelerten Frauen, meistens Kriegerfrauen und -witwen, die unter Leitung nur weniger Beamter in kürzester Zeit vorgebildet werden und sich meistens rasch einarbeiten. Sie beginnen mit den einfachsten Dienstleistungen, und je nach ihrer Verwendbarkeit werden sie zu mehr selbständigen Arbeiten herangezogen, und zwar möglichst gleichzeitig und in großer Zahl. Dieses System des abwechslungsreichen Arbeitens erlaubt die schnellste Geschäftsabwicklung und gibt ihr zugleich unbedingte Sicherheit, erspart Personal und erhält dieses arbeitsfreudig, da Ermüdung infolge einförmiger Beschäftigung vermieden wird. In der Tat erledigen diese weiblichen Angestellten ihre Aufgaben in erstaunlich kurzer Zeit mit großer Gewandtheit: so zum Beispiel in der Abteilung B, wo die Nachrichtenpost gleichzeitig durch 130 Frauen vorfortiert wird. (Man begreift, welche Aufmerksamkeit erforderlich ist, angesichts der verwirrenden Zahl von ähnlich lautenden Formationen oder neuartigen Namenbildungen.) An die Sorgfalt, Intelligenz und — Ehrlichkeit der Angestellten



Ausfortieren der Heeresdienstpakete in der unterirdischen Durchgangspackkammer.



Verladen der fertigen Feldposten auf dem nördlichen Postverladebahnsteig im Hauptbahnhof.
Die Feldpostsammelstelle in Frankfurt a. M.

werden also erhebliche Anforderungen gestellt, die aber auch in der Hauptsache durchaus erfüllt werden. Insbesondere mit den Frauen hat man gute Erfahrungen gemacht, namentlich in bezug auf Ehrlichkeit, und es ist daher zu erwarten, daß auch nach dem Kriege ein großer Prozentsatz weiblicher Kräfte beibehalten werden wird.

Von höchster, richtungsgebender Wichtigkeit für den ganzen Betrieb ist aus militärischen Erwägungen der Grundsatz der Geheimhaltung des Systems. Diese wird auch aufs sorgfältigste gewahrt, und bei dem



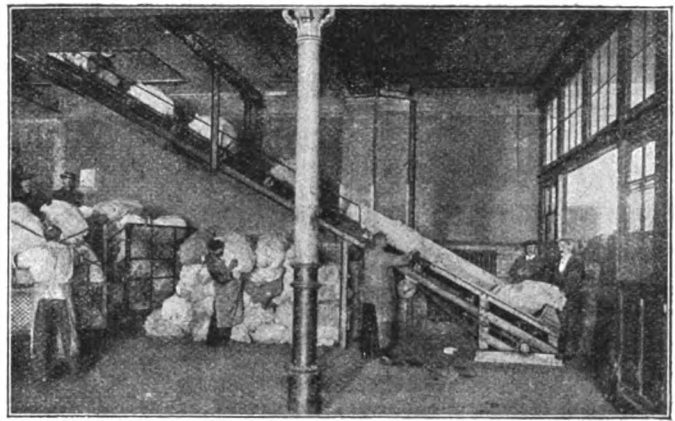
Großsortierstelle für Kolonnenformationen bei der Abteilung B im Oberpostdirektionsgebäude.

wohldurchdachten und trotz aller Eile mit größter Genauigkeit durchgeführten Geschäftsgang erscheint es ausgeschlossen, daß Unberufenen militärische Geheimnisse bekannt werden könnten, oder daß feindliche Agenten irgendwelche Anhaltspunkte fänden, um Schlüsse auf die Gliederung unseres Heeres und auf die Zusammenlegung der Armeegruppen zu ziehen.

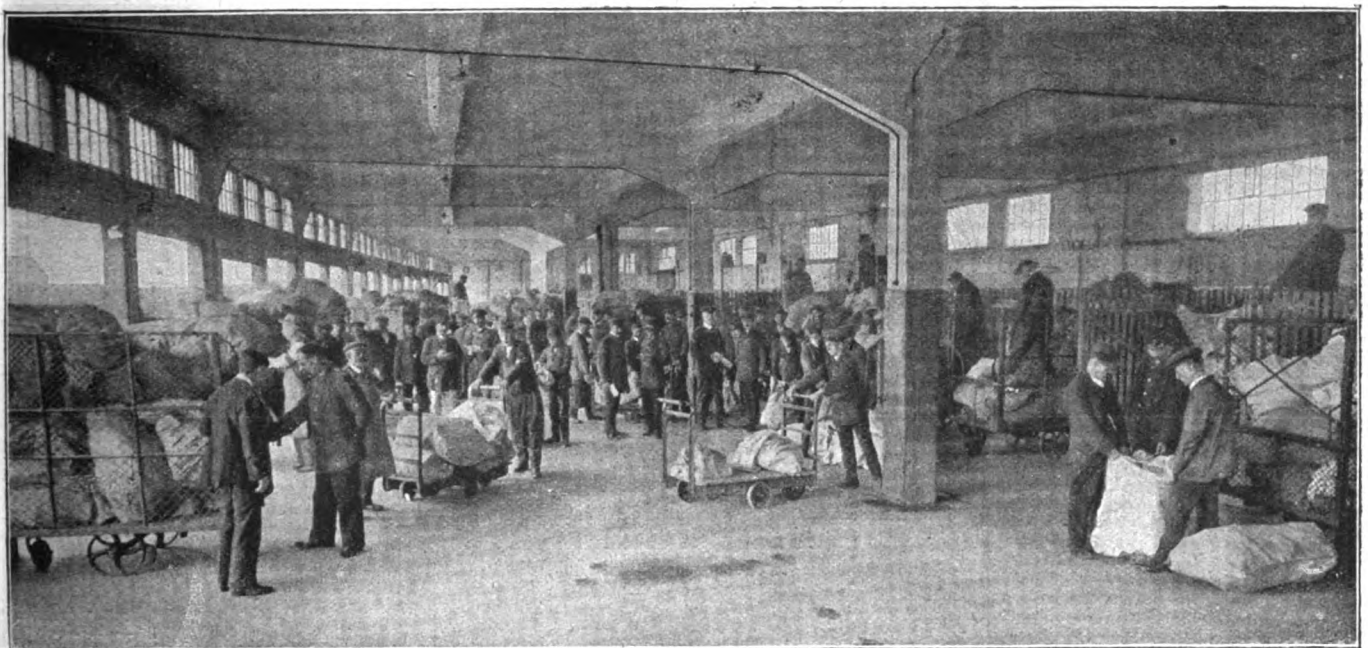
Unser Heer besteht, wie man weiß, aus vielen Tausenden von Formationen, die vielfach auch ähnlich lautende Namen tragen. Die Sendungen an diese überaus zahlreichen Einheiten



Päckchen-Sortierstelle „Aktive Regimenter“.



Elektrisches Hebewerk für Päckchenposten.



Feldpostensortierstelle in der Pakethalle auf dem Hauptbahnhof.
Die Feldpostsammlung in Frankfurt a. M.

werden nun durch eine klare, musterhaft organisierte, mehrfache Sortierung erfasst. Die erste, grundsätzliche Scheidung in Nachrichten- und in Päckchenpost wurde bereits erwähnt. Das System schreitet vom Groben zum Feinen, vom Einfachen zum Verwickelten vor. Alle Sendungen werden nach allgemeinen Gesichtspunkten sortiert, gleichsam in große Gruppen geschieden, und diese werden wiederum in Truppengattungen zerlegt. Hierbei werden jedoch bei der Päckchenpost schon die in größerer Menge für gewisse Einheiten bestimmten Päckchen in bestimmte Beutel beziehungsweise Fächer abgelegt. Die dritte Sortierung geschieht bei der Nachrichtenpost durch ihr Einfortieren in das für jede Einheit vorgesehene Fach, bei den Päckchen durch die Einzelbehandlung der von der zweiten Sortierung noch übrigen Sendungen. Dann aber folgt erst die Prüfung sämtlicher Briefbunde und Säcke. Die Abertausende von abgeordneten Briefbunden müssen alle, nach den einzelnen Feldpostanstalten getrennt, nachgeprüft und „verpackt“, Tausende fertiger Beutel müssen geschlossen und mit Titelschildern versehen werden. Das ist dann ein emsiges Arbeiten der tausend Hände. In die vielen Sortierpinde mit ihren schier zahllosen Fächern und in die aufgehängten Feldpostfächer werden unausgeseht Postfächer eingeworfen; hier werden Wagen entladen, dort welche beladen, hier wird sortiert, dort wird abgeordnet; drüben tragen die Frauen große Körbe voll Briefe, anderswo fliegen die Briefbunde in lange Sortierkästen; auf elektrisch betriebenen Schwebebändern rollen die schwersten Postfächer in die höher gelegenen Sortiersäle; in die offenen Mündungen der glatten Wendelrutschen werden die fertigen Säcke geworfen und gleiten in die unten befindlichen Verladestellen. Der ganze Betrieb geht mit der gleichmäßigen, ruhigen Sicherheit eines industriellen Wertes vor sich.

Eine scharfe Kontrolle des Personals ist begreiflicherweise unerlässlich. Sie geschieht beim Dienstantritt durch Abgeben der Karten an eine Beamtin, die die Angestellten ihrer Abteilung persönlich kennt, so daß Schiebungen verhindert werden. Außerdem findet eine genaue Beaufsichtigung statt, die das persönlich Verlethende nach Möglichkeit zu vermeiden strebt. Infolge der sorgfältigen Ge-

samtmaßnahmen haben sich tatsächlich Veruntreuungen innerhalb des Amtes als kaum möglich erwiesen. Inmitten einer so umfangreichen, disziplinierten, viele Arbeits- und Hilfsvorrichtungen erfordernden Organisation hat ein leitender Beamter weitgehende Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Initiative zwecks Schaffung wirkungsreicher, zeit- und kraftsparender Einrichtungen. Was dem Laien beim flüchtigen Durchgang auffällt, sind natürlich oft nur Kleinigkeiten, doch meistens interessanter Art. Da hat zum Beispiel ein Betriebsleiter eine Scheibe, ähnlich wie ein Zifferblatt, angebracht, die einen Arbeitsplan für die Abträger (42 Personen) darstellt, so daß jeder seine Tagesanweisung sofort findet; außerdem ermöglicht die (aufzubewahrende) Scheibe auch späterhin noch eine Kontrolle über die jeweilige Verwendung der Arbeiter; bei Reklamationen unter Umständen eine wertvolle Einrichtung.

Einen deutlichen Beweis für das umfangreiche und wertvolle Wirken der Frau im Kriege bietet eine solche Feldpost-Sammelstelle. Wer da das kleine Heer von Beamtinnen bei der Arbeit sieht: wie flink die Briefe und Päckchen durch die Hände in die Fächer und Beutel gleiten, wie gewandt der körperlich zum Teil anstrengende Dienst in den weiten Räumen des Postamtes bewältigt wird, wie sicher die hohen, schweren, vergitterten Gepädwagen in den Tunneln von den Frauen gefahren werden, der erkennt, welche scharfe Konkurrenz dem Manne erwachsen ist, wie sehr die Zeitnöte mit veralteten Ansichten aufgeräumt haben, und wie insbesondere die Redensart vom „Schwachen“ Geschlecht ihren Sinn verloren hat.

Wer in das umfangreiche Getriebe eines solchen Sammelpostamtes einen wenn auch nur flüchtigen Einblick gewinnen durfte, der wird, auch ohne sich als ein bedingungslos alles gut heißender Lobredner zu gebärden, doch mit berechtigtem Staunen und mit Bewunderung anerkennen, was auf diesem Gebiete unter den schwierigsten Verhältnissen entstanden ist und was weiterhin geleistet wird. Während die Tapferen draußen für unsere Sicherheit ihr Leben einsetzen, sorgt sich ein Heer daheim in unermüdlicher Arbeit. Für diesen Teil unseres Volkes gilt so recht Uhlands Wort: „Doch schön ist nach dem großen das schlichte Heldentum.“

Die deutsche Sozialversicherung steht in der ganzen Welt vorbildlich und unerreicht da.

Die Krankenversicherung

Ist seit ihrer Einführung im Jahre 1885 rund 18 Millionen Menschen zugute gekommen. Seit der Reichsversicherungsordnung von 1911 erhöht sich auch noch auf etwa die doppelte Anzahl.



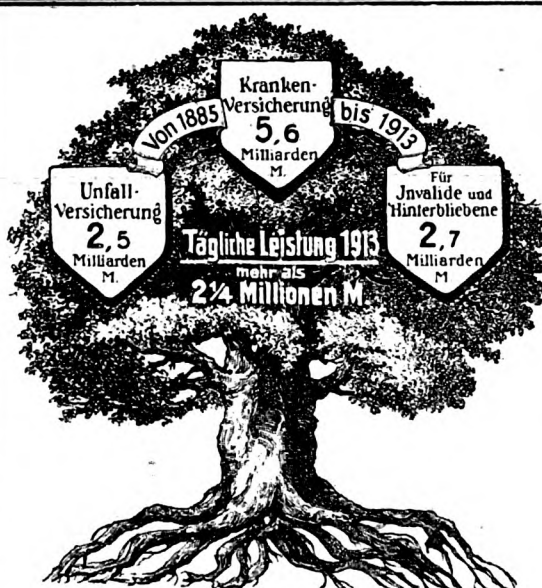
1885 1900 1913
Für ärztliche Hilfe und Medikamente wurden 18,3 Millionen Mark aufgewendet, dagegen im Jahre 1913 37,1.

Invaliden-Fürsorge

16 Millionen Invaliden der Arbeit wurde in den Jahren von 1903 bis 1913 eine Summe von 160 Millionen Mark ausbezahlt.



Neben der Unterstützung im Invaliditätsfall hat Deutschland durch den Gewerbeschutz auch vorbeugend Großes geleistet.



11 Milliarden Mark

wurden in der deutschen Arbeiterversicherung-Sozialfürsorge in der Zeit von 1885 bis 1913 aufgewendet.

Krankenversicherung 1912 in	Deutschland	England	Frankreich
Beiträge in Millionen Mark	464	besitzt ähnliche	41
Leistungen " " "	426	Einrichtungen	24
Verhältnis von Leistung zu Beitrag	92%	erst seit Mitte	59%
Leistung pro Fall in Mark	65	1912	40

Altersversicherung

Seit der Errichtung dieses Zweiges der Sozialversicherung hat das Alter auch für den besitzlosen Arbeiter seine Schrecken verloren.



480 Millionen Mark kamen in der Zeit von 1891 bis 1913 328 000 Altersrentnern zugute. Versichert sind 16 Millionen.

Hinterbliebenen-Fürsorge

ist ein neuer Zweig der Arbeiter- und Angestellten-Fürsorge (seit 1912).



Alle diese Maßnahmen haben zu vermehrter Arbeitsfreudigkeit und Leistungsfähigkeit der deutschen Arbeiterschaft geführt.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Nach der Absendung der **Antwortnote** an den Präsidenten Wilson wurden in Deutschland zur Festigung des inneren Friedens neue Schritte getan, und wie in der Reichsregierung ein neues System eingeführt wurde, so erhielten auch die **Reichslande** eine neue Regierungsweise. Die Statthalterchaft in Elsaß-Lothringen übernahm ein Elsässer, der Straßburger Bürgermeister Dr. Schwander (siehe Bild in Band VII Seite 177), und ein anderer Elsässer, der Reichstagsabgeordnete Hauß (siehe Bild Seite 263) wurde in der elsäß-lothringischen Regierung Staatssekretär. Weitere, der Zweiten Kammer des Landes angehörige Männer sollten noch in die Landesregierung eintreten.

Die deutsche Antwortnote wurde in den neutralen Ländern mit Beifall begrüßt, dagegen bewirkte sie in den feindlichen Ländern eher eine Steigerung des Vernichtungswillens. Man überschüttete die Deutschen mit neuen Beschimpfungen und hielt die bedingungslose Kapitulation des deutschen Heeres für unmittelbar bevorstehend. Eine Sturmflut von Beschwörungen und Warnungen aus den europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten brach über Wilson herein; sie bezweckte, den Präsidenten zur Unnachgiebigkeit und zur Weiterführung des Krieges zu bestimmen. Die Antwort, die Präsident Wilson danach ergehen ließ, hatte folgenden Wortlaut:

„Die unbedingte Annahme der vom Präsidenten der Vereinigten Staaten in seiner Ansprache an den Kongreß der Vereinigten Staaten vom 8. Januar 1918 und seinen späteren Ansprachen niedergelegten Bedingungen durch die gegenwärtige deutsche Regierung und eine große Mehrheit des Deutschen Reichstages berechtigt den Präsidenten zu einer freimütigen und unumwundenen Erklärung über

die Entscheidung, die er auf die Mitteilungen der deutschen Regierung vom 5. und 12. Oktober 1918 hin getroffen hat.

Es muß Klarheit darüber herrschen, daß der Vorgang der Räumung und die Bedingungen eines Waffenstillstandes Gegenstände sind, die dem Urteil und dem Rat der militärischen Ratgeber der Regierung der Vereinigten Staaten und der verbündeten Regierungen überlassen bleiben müssen, und der Präsident empfindet es als seine Pflicht, zu sagen, daß keine Vereinbarung von der Regierung der Vereinigten Staaten angenommen werden kann, die nicht völlig befriedigende Sicherheiten und Bürgschaften für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen militärischen Überlegenheit der Armeen der Vereinigten Staaten und der Verbündeten im Felde vorsieht. Er glaubt mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß dies auch das Urteil und die Entscheidung der verbündeten Regierungen sind. Der Präsident hält es ebenfalls für seine Pflicht, hinzuzufügen, daß sich weder die Regierung der Vereinigten Staaten, noch, wie er sicher annimmt, die Regierungen, mit denen die Vereinigten Staaten als kriegsführende Macht verbunden sind, auf die Erörterung eines Waffenstillstandes einlassen werden, solange die deutschen Streitkräfte die ungeheuerlichen und unmenschlichen Handlungen fortsetzen, auf denen sie immer noch beharren. Zu derselben Zeit, wo die deutsche Regierung an die Regierung der Vereinigten Staaten mit Friedensvorschlägen herantritt, sind ihre U-Boote beschäftigt, auf der See Passagierschiffe zu versenken, und nicht nur die Schiffe, sondern auch die Boote, in denen ihre Passagiere und Besatzungen versuchen, sich in Sicherheit zu bringen. Die deutschen Armeen schlagen bei ihrem jehigen erzwungenen Rückzuge aus Flandern und Frankreich den Weg mutwilliger Zerstörung ein, der immer als



Von der großen Rückzugsschlacht im Westen: Vor Nesle.

Nach einem Originalquarell des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

direkte Verletzung der Regeln und Gebräuche der zivilisierten Kriegsführung betrachtet worden ist. Die Städte und Dörfer, wenn sie nicht zerstört sind, sind von allem, was sie enthalten, oft sogar ihrer Einwohner, beraubt. Es kann nicht erwartet werden, daß die gegen Deutschland verbundenen Nationen einem Waffenstillstand zustimmen werden, solange die unmenschlichen Handlungen, Plünderung und Verwüstung, fortgesetzt werden, auf die sie mit Recht mit Schrecken und empörtem Herzen blicken.

Zur Vermeidung jeder Möglichkeit eines Mißverständnisses hält es der Präsident weiter für nötig, die Aufmerksamkeit der Regierung Deutschlands in feierlicher Form auf den Wortlaut und den klaren Sinn einer der Friedensbedingungen zu lenken, die die deutsche Regierung soeben angenommen hat. Sie ist in der Ansprache des Präsidenten in Mount Vernon am 4. Juli d. J. enthalten und lautet: „Vernichtung jeder Willkür und Macht, die für sich allein und heimlich den Frieden der Welt stören kann, und wenn ihre Vernichtung jetzt nicht möglich ist, mindestens ihre Herabdrückung zu tatsächlicher Machtlosigkeit.“

Und die Macht, die bisher die deutsche Nation beherrscht, ist von der hier beschriebenen Art. Es liegt innerhalb der Wahl der deutschen Nation, das zu ändern. Die soeben angeführten Worte des Präsidenten bilden natürlich eine (die) Bedingung, die dem Frieden vorangehen muß, wenn anders der Friede durch die Handlungsweise des deutschen Volkes selbst kommen soll. Der Präsident fühlt sich verpflichtet, zu sagen, daß nach seinem Urteil die ganze Durchführung des Friedens von der Bestimmtheit und dem zufriedenstellenden Charakter der Bürgschaften abhängen wird, die in dieser grundlegenden Frage gegeben werden können. Es ist unumgänglich notwendig, daß die gegen Deutschland verbundenen Regierungen unzweideutig wissen, mit wem sie es zu tun haben.

Der Präsident wird eine besondere Antwort an die kaiserliche und königliche Regierung von Österreich-Ungarn senden.“

Der Unterschied in Ton und Inhalt zwischen dieser zweiten und der ersten Antwortnote des Präsidenten Wilson war auffallend. In London und Paris waren offenbar Besorgnisse vor einem zu weitgehenden Entgegenkommen des amerikanischen Präsidenten aufgetaucht, und so machten sich bereits die Einflüsse die von dort ausgeht wur-



Phot. Bild- und Film-Amt.
Räumung des von den Deutschen freiwillig aufgegebenen Geländes im Westen: Anbringen der Sprengladung an einer Brücke.

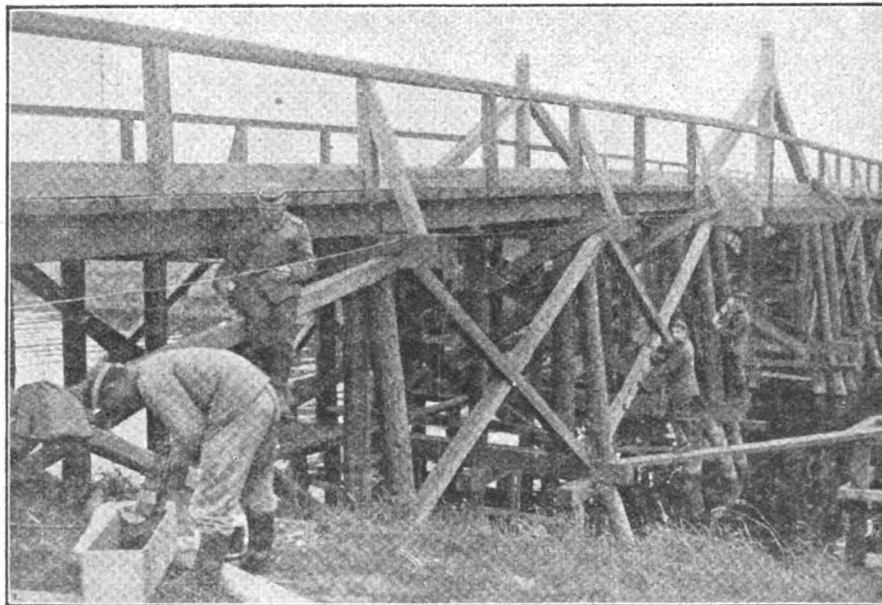
irgend einem Kriege auch bei dem Heere mit strengster Manneszucht unvermeidbar ist. Diese Vorwürfe sind also Verleumdungen, von denen die feindlichen Regierungen wußten, daß sie Deutschland nicht ohne Widerspruch hinnehmen und daß es noch weniger eine Abstellung der behaupteten Grausamkeiten verbürgen konnte, weil sie eben in dieser Allgemeinheit zu Unrecht behauptet wurden.

Der Hinweis auf die „Macht, die bisher die deutsche Nation beherrschte“ und die Wilson beseitigt wissen wollte, war entgegen seinem früheren Standpunkte eine Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten. Sich auch hierin wandelbar zu zeigen, hätte der amerikanische Präsident umso weniger nötig gehabt, als die neue Regierung schon eine

Änderung des Art. 11 der Reichsverfassung, wonach dem Kaiser die Entscheidung über Krieg und Frieden zustand, ins Auge gefaßt hatte. Der Änderung stimmte der Bundesrat auch zu, und Absatz 2 des Artikels erhielt die Fassung:

„Zur Erklärung des Krieges im Namen des Reiches ist die Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Räten erfolgt.“

Und Absatz 3 wurde durch die Bestimmung ersetzt:



Phot. Bild- und Film-Amt.
Räumung des von den Deutschen freiwillig aufgegebenen Geländes im Westen: Sprengladungen werden an eine Brücke gelegt.

„Friedensverträge, sowie diejenigen Verträge mit fremden Staaten, welche sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags.“

Damit war die volle Mitwirkung der Volksvertretung bei den Entscheidungen über Krieg und Frieden gesichert.

Im besonderen bedrückte den Präsidenten der deutsche U-Bootkrieg, der ihm den äußeren Anlaß zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg gegeben hatte. Das Augustergebnis des U-Bootkrieges, das sich auf 420 000 Tonnen belief, hatte bewiesen, daß die deutschen U-Booteleute noch immer wachten und manchen wertvollen feindlichen Dampfer mit Truppen oder Kriegsgeräten versenkten. Seit Kriegsausbruch waren nun durch militärische Maßnahmen schon annähernd zwanzig Millionen Tonnen feindlicher Handelschiffsraum vernichtet worden, wovon rund zwölf Millionen auf die englische Handelsflotte entfielen. Die Neubauten konnten die Verluste immer noch nicht decken.

Der Vorwurf der Vernichtung von Passagierschiffen bezog sich auf die Versenkung des englischen Postdampfers „Leinster“, der, nachdem einige Tage zuvor schon der japanische Dampfer „Siranu Maru“ versenkt worden war, am 10. Oktober bei der Überfahrt von Dublin nach Holyhead von zwei Torpedos getroffen wurde. Von den 650 Passagieren und 70 Mann der Besatzung des „Leinster“ konnten höchstens 150 Personen gerettet werden, weil, wie auch in englischen Berichten zugegeben wurde, infolge des hohen Seeganges eine Anzahl Rettungsboote kenterten. Diese englischen Berichte bildeten zugleich die beste Widerlegung der Wilsonschen Behauptung, daß die Deutschen auch Rettungsboote vernichteten.

Die deutsche Regierung nahm daher in ihrer Antwortnote vom 20. Oktober einen rein sachlichen Standpunkt ein unter Entkräftung aller ungerechten Vorwürfe. Diese Note lautete:

„Die deutsche Regierung ist bei der Annahme des Vorschlags zur Räumung der besetzten Gebiete davon ausgegangen, daß das Verfahren bei dieser Räumung und die Bedingungen des Waffenstillstandes der Beurteilung militärischer Ratgeber zu überlassen seien, und daß das gegenwärtige Kräfteverhältnis an den Fronten den Abmachungen zugrunde zu legen ist, die es sichern und verbürgen. Die deutsche Regierung gibt dem Präsidenten anheim, zur Regelung der Einzelheiten eine Gelegenheit zu schaffen. Sie vertraut darauf, daß der Präsident der Vereinigten Staaten keine Forderung gutheißen wird, die mit der Ehre des deutschen Volkes und mit der Anbahnung eines Friedens der Gerechtigkeit unvereinbar sein würde.“

Die deutsche Regierung legt Verwahrung ein gegen den Vorwurf ungeheurer und unmenschlicher Handlungen, der gegen die deutschen Land- und Seestreitkräfte und damit gegen das deutsche Volk erhoben wird. Zerstörungen werden zur Dedung eines Fußzuges immer notwendig sein und sind insoweit völkerrechtlich gestattet. Die deutschen Truppen haben die strengste Meißung, das Privateigentum zu schonen und für die Bevölkerung noch Kräften zu sorgen. Wo trotzdem Ausschreitungen vorkommen, werden die Schuldigen bestraft.

Die deutsche Regierung bestreitet auch, daß die deutsche Marine bei Versenkung von Schiffen Rettungsboote nebst

ihren Insassen absichtlich vernichtet hat. — Die deutsche Regierung schlägt vor, in allen diesen Punkten den Sachverhalt durch neutrale Kommissionen aufklären zu lassen.

Um alles zu verhüten, was das Friedenswerk erschweren könnte, sind auf Veranlassung der deutschen Regierung an sämtliche Unterseebootkommandanten Befehle ergangen, die eine Torpedierung von Passagierschiffen ausschließen, wobei jedoch aus technischen Gründen eine Gewähr dafür nicht übernommen werden kann, daß dieser Befehl jedes in See befindliche Unterseeboot vor seiner Rückkehr erreicht.

Als grundlegende Bedingung für den Frieden bezeichnet der Präsident die Beseitigung jeder auf Willkür beruhenden Macht, die für sich, unkontrolliert und aus eigenem Belieben den Frieden der Welt stören kann. Darauf antwortet die deutsche Regierung: Im Deutschen Reich stand der Volksvertretung ein Einfluß auf die Bildung der Regierung bisher nicht zu. Die Verfassung sah bei der Entscheidung über Krieg und Frieden eine Mitwirkung der Volksvertretung nicht vor. In diesen Verhältnissen ist ein grundlegender Wandel eingetreten. Die neue Regierung ist in völliger Übereinstimmung mit den Wünschen der aus dem gleichen, allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrecht hervorgegangenen Volksvertretung gebildet. Die Führer der großen Parteien des Reichstags gehören zu ihren Mit-

gliedern. Auch künftig kann keine Regierung ihr Amt antreten oder weiterführen, ohne das Vertrauen der Mehrheit des Reichstages zu besitzen. Die Verantwortung des Reichskanzlers gegenüber der Volksvertretung wird gesetzlich ausgebaut und sichergestellt. Die erste Tat der neuen Regierung ist gewesen, dem Reichstag ein Gesetz vorzulegen, durch das die Verfassung des Reiches dahin geändert wird, daß zur Entscheidung über Krieg und Frieden die Zustimmung der Volksvertretung erforderlich



Phot. Bild- und Film-Amt.

Ein besonders konstruiertes Gewehr zur Bekämpfung der Sturmpanzerwagen.

ist. Die Gewähr für die Dauer des neuen Systems ruht aber nicht nur in den gesetzlichen Bürgschaften, sondern auch in dem unerschütterlichen Willen des deutschen Volkes, das in seiner großen Mehrheit hinter diesen Reformen steht und deren energische Fortführung fordert.

Die Frage des Präsidenten, mit wem er und die gegen Deutschland verbündeten Regierungen es zu tun haben, wird somit klar und unzweideutig dahin beantwortet, daß das Friedens- und Waffenstillstandsangebot ausgeht von einer Regierung, die, frei von jedem willkürlichen und unverantwortlichen Einfluß, getragen wird von der Zustimmung der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes.“

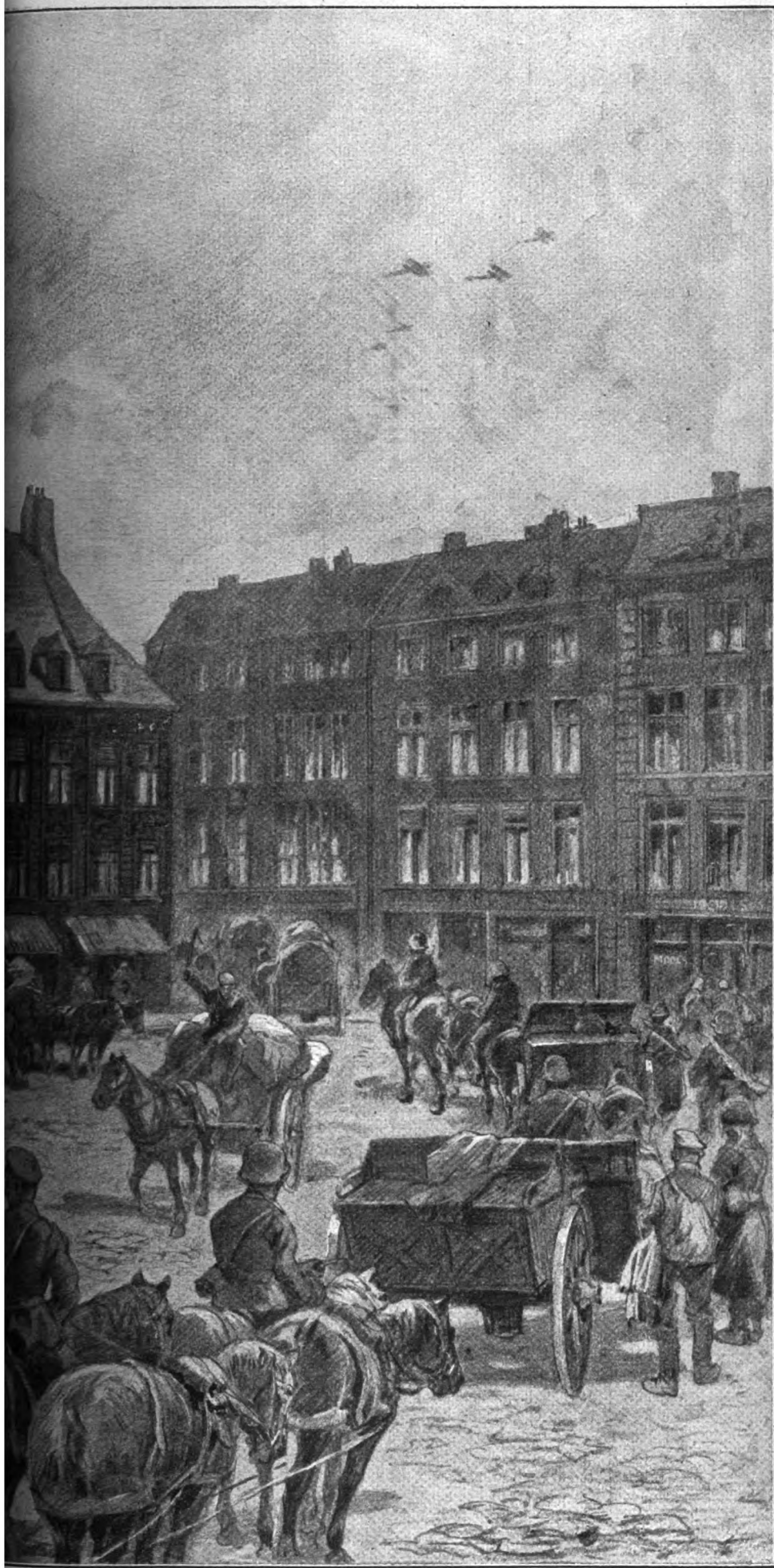
Diese Note war sachlich und zeigte das Bestreben, den Ansprüchen des Präsidenten gerecht zu werden, soweit sich das mit der deutschen Ehre vereinbaren ließ. Gegen den Vorwurf, die deutschen Streitkräfte hätten ungeheuerliche und unmenschliche Handlungen begangen, legte die deutsche Regierung Verwahrung ein und verlangte die Einsetzung neutraler Abordnungen zur Feststellung des Sachverhalts. Sie entsandte übrigens unverzüglich selbst eine solche Abordnung, die aus Brüsseler Vertretern neutraler Staaten bestand, auf den Kriegsschauplatz. —

* * *

Noch fühlte sich als Sieger und wollte seinen militärischen Sieg bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands ausnützen. Gelegenheit hierzu schien sich ihm an der Westfront



Die Räumung von Lille: Die Bewohner verlassen die Stadt.



nördlich und südlich von Lille—Douai und im Küstenabschnitte nördlich von Dixmuiden zu bieten. Südlich von Douai hatten die Engländer die deutschen Linien tief eingebuchtet, und nördlich von der Lys war es Engländern und Belgiern gelungen, einen Keil in die deutschen Stellungen zu treiben. Durch Flankenstoß nach Norden konnte die deutsche Küstenstellung abgeschnitten werden; Flankenangriffe aus Flandern gegen Lille und aus dem Süden gegen Douai mußten den vorspringenden deutschen Frontbogen von Lille—Douai gefährden.

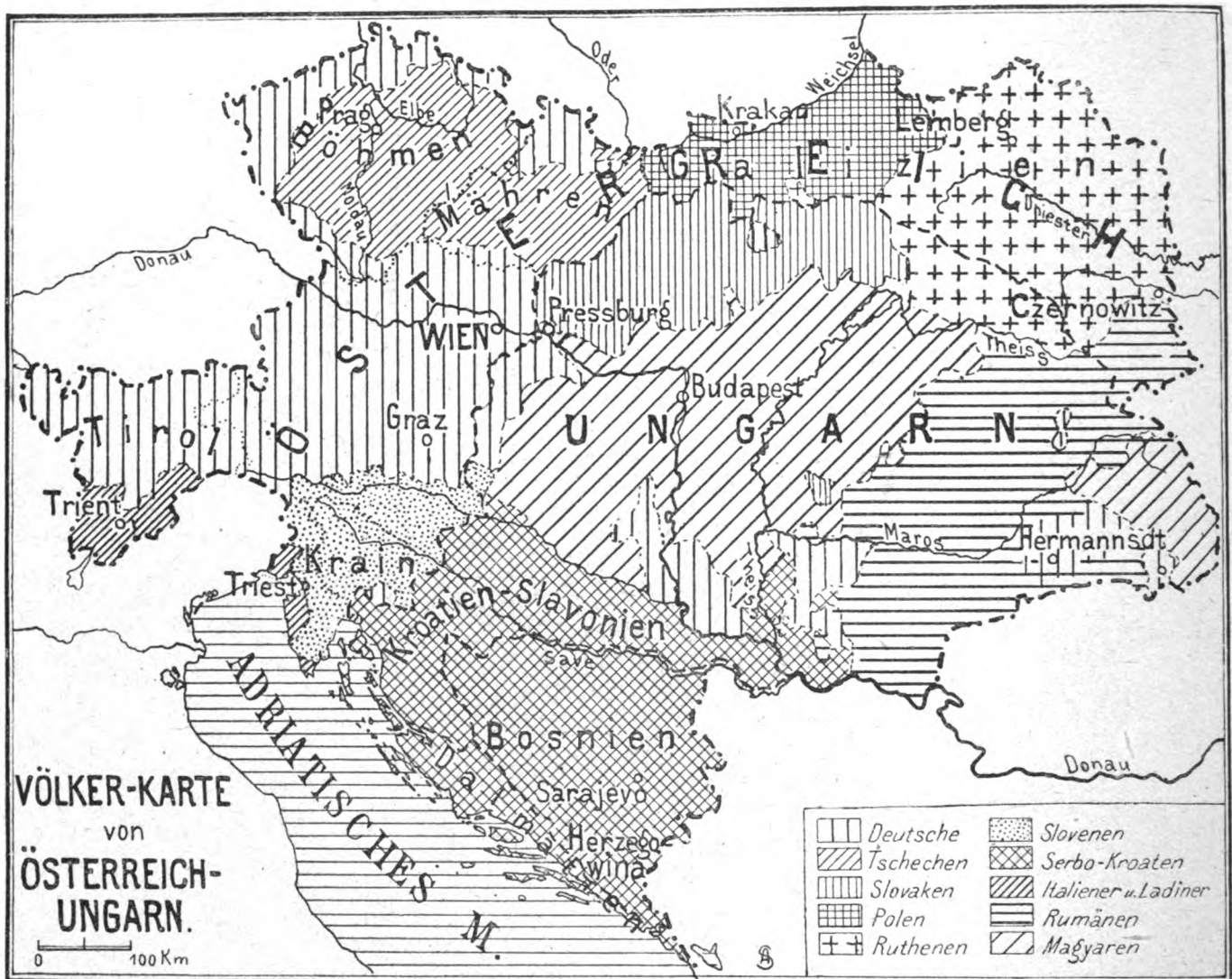
Douai schossen die Engländer rücksichtslos in Trümmer; auch auf Lille fielen Granaten aller Kaliber. Die Einwohner flüchteten (siehe nebenstehendes Bild) und erklärten, sie zögen trotz aller Trauer über die Trennung von ihren Heimstätten vor, mit den Deutschen zurückzugehen, statt auf die Engländer zu warten. Mit den deutschen Behörden und Truppen seien sie immer vorzüglich ausgekommen, von den Engländern dagegen erwarteten sie weniger rücksichtsvolle Behandlung. Westlich von der Stadt ereigneten sich noch am 14. Oktober Vorfeldkämpfe, während der Feind in Flandern auf breiter Front zwischen Jarren und der Lys neue Vorstöße unternahm. Bei dichtem Nebel setzte Trommelfeuer ein; das sich in mehreren Wellen nach Norden zog und auch den Küstenabschnitt erfaßte. Von der See her beteiligten sich Kanonenboote an der Beschießung, und trotz dem Nebel griffen auch viele Krieger mit ein. Begünstigt durch das unsichere Wetter drang der Feind über die ersten deutschen Linien vor, aber gegen Mittag fingen die Deutschen den Gewaltstoß ab und lösten ihn in örtliche Gefechte in der Linie Kortemark—östlich von Rousselaere—südwestlich von Iseghem—nordöstlich von Menen auf. Rousselaere nahm der Feind nach hartem Kampfe, der für ihn äußerst verlustreich war; Menen und Werwicq dagegen blieben in deutscher Hand. Später gingen auch Kortemark und Sandzaeme verloren, doch die Überschreitung der Lys bei Komen glückte den Angreifern trotz aller Anstrengungen nicht.

Auch östlich von St. Quentin nützte der Feind dichten Morgennebel als Deckung für einen Ausfall auf das östliche Duseufer aus. Dabei faßte er auf den Höhen südlich von Macquigny und nördlich von Origny Fuß, mußte aber vor deutschen Gegenstößen bis auf die Duse zurückweichen. Vergeblich waren auch die Angriffe der Amerikaner zwischen Aire und Maas.

Tage darauf verstärkten die Gegner an allen Kampffronten ihren Druck. Zwischen den Argonnen und der Maas brachte den Amerikanern stärkster Kräfteinsatz nur ganz geringfügigen Geländegewinn ein. Nördlich von Juvin, im Walde von Bantéville und nordöstlich von Cunel kamen die feindlichen Sturmtruppen zum Stehen.

Zwischen Bohain und der Duse griffen Franzosen an. Nördlich von der Straße Bohain—Nisonville wurden sie schon durch das deutsche Feuer niedergehalten, und Nisonville zu nehmen gelang ihnen nicht, obwohl sie mehrfach

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.



stürmten und große Opfer brachten. — In Flandern machten die Feinde weitere Fortschritte, die aber noch nicht zur Überschreitung der Ys führten. Dennoch hielt es die deutsche Heeresleitung für zweckmäßig, ihre Truppen westlich und südwestlich von Lille vom Feinde abzuleken. Damit hatten die Deutschen die umfangreichste der in den großen Rückzugschlachten (siehe Bild Seite 257) eingeleiteten Räumungen begonnen. Am 16. Oktober standen sie in der Linie Lille—Douai. Das war das letzte Stück des Nibelungenstellungsnetzes, das noch in ihrer Hand war. Sie gaben diesen Abschnitt am nächsten Tage preis.

Die Zurückverlegung der deutschen Front aus der Linie Lille—Douai wurde begleitet von einer großzügigen Abmarschbewegung aus Flandern. Dadurch fielen dem Feinde am 17. Oktober die Städte Ostende, Tourcoing, Roubaix, Lille und Douai in die Hand. Den Deutschen kam es in erster Linie darauf an, alle ungünstigen Frontverhältnisse zu beseitigen, um das Durchbrechen ihrer Front zu verhindern und Versuche dazu für den Feind so verlustreich wie möglich zu gestalten. Die Räumung der flandrischen Küste erfolgte nicht unter unmittelbarem, feindlichem Druck. Schon als die Engländer die neue große Schlacht in Flandern vorbereiteten, bauten die Deutschen in den belgischen Städten hinter ihrer Front ab. Zeebrugge, Ostende und andere Plätze wurden von allen militärischen Einrichtungen geräumt. Was beweglich war, wurde abgeschoben, das übrige überließ man in unbrauchbarem Zustand dem Feind (siehe die Bilder Seite 258), der die geräumten Plätze besetzte. Ein unleugbarer Vorteil für die Engländer lag darin, daß die flandrische Küste nun völlig wieder in den Besitz der Belgier und damit unter die Oberaufsicht der Engländer gefallen war. Für die Deutschen bedeutete die Preisgabe der Küste den Verzicht auf einen strategischen Stützpunkt, der namentlich in der deutschen Seekriegsführung eine ganz hervorragende Rolle gespielt hatte. Durch die spätere Entwicklung der Kriegslage war aber eine erheb-

liche Entwertung dieser strategischen Punkte eingetreten, so daß die Preisgabe der Küstenfront für den Seekrieg der Deutschen kaum noch eine besonders große Erschwerung bedeutete. Die Räumungsbewegungen auf dem nördlichen Teil der Kampffront vereitelten den von Foch erhofften großen Sieg in Flandern und Nordfrankreich, weil die Deutschen die Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung der Schlacht behalten und sich zum Ausweichen vor dem in Aussicht stehenden Schlage entschlossen hatten.

Zu derselben Zeit boten die Deutschen einem neuen feindlichen Durchbruchversuch zwischen Le Cateau und der Dife kraftvollen Widerstand. Dort setzten Franzosen, Engländer und Amerikaner alles daran, ihre Absichten zu verwirklichen. Die Schlacht endete am 17. Oktober mit einer schweren Niederlage der Feinde. Beiderseits von Le Cateau scheiterten alle Sturmversuche bereits vor den deutschen Linien; wo örtliche Einbruchstellen entstanden, schufen die Deutschen durch wirkungsvolle Gegenangriffe nach kurzer Zeit wieder einen Ausgleich. Zwischen Le Cateau und Aisoville gewann der Feind an einigen Punkten etwas Raum, er überwand die vorderen Infanterielinien, kam aber noch vor der deutschen Artilleriestellung an der von Le Cateau nach Wassigny führenden Straße bei La Ballée, Mukatre und Merneoret, sowie nordöstlich von Aisoville zum Stehen. Bei der Fortsetzung der Kämpfe am 18. Oktober erging es dem Feind ähnlich.

Die Deutschen waren am 19. Oktober etwa in die Linie Sluis an der belgisch-holländischen Grenze — Maldegem — Urtel — Kortrijk — Tournai — Valenciennes — Le Cateau — Guise an der Dife — La Fère (siehe die Kunstbeilage) — Laon — Sissonne — Rethel — Vouziers — Dun und östlich von der Maas etwas nordöstlich von den alten Stellungen im weiteren Kampfgebiete um Metz eingerückt; der Krieg war den deutschen Grenzen beträchtlich näher gekommen.

Den verhältnismäßig ungestörten Verlauf des Abbaus ihrer Stellungen und der Einrichtungen hinter ihrer Front

verdannten die Deutschen nicht zuletzt auch der ausgezeichneten Mitwirkung ihrer **Flieger** und Flugabwehrstreitkräfte. Ebenso wie die Feinde im Landkriege mit einer überwältigenden Überzahl technischer Kampfmittel auftraten, hatten sie auch ihre Luftflotte stark vermehrt. Jede Kampfhandlung wurde von ganzen Luftbataillonen begleitet. In den gewaltigen Luftschlachten mit der riesigen Überzahl der Feinde stellten die deutschen Flieger aber immer ihren Mann. Durch Angriff mit Maschinengewehren und Wurfminen auf dem Schlachtfelde, durch Bombenangriffe auf alle militärisch wichtigen Punkte hinter der feindlichen Front und durch kühne Angriffe auf die feindlichen Fliegergeschwader unterstützten die deutschen Flugstreitkräfte so erfolgreich wie nur je die Artillerie und die Infanterie, die den Kampf mit den mächtigen Feindescharen mutig aufnahmen.

Die Beuteziffern vom September überschritten noch die vom Monat August. Die Deutschen schossen im September an der Westfront 773 Flugzeuge, davon 125 durch Abwehrkanonen, und 95 Fesselballone ab. Von den vernichteten Flugzeugen erbeuteten die Deutschen 450. Diese selbst verloren bei den großen Zusammenstößen in der Luft nur 107 Flugzeuge, ein Beweis von der unleugbaren Überlegenheit der deutschen Flieger in der Anwendung ihrer Waffe. —

* * *

Während der Kämpfe an der deutschen Westfront waren die **Italiener** untätig geblieben, obwohl man in Frankreich eine Unterstützung der Kriegshandlungen durch ein Vorgehen gegen die österreichisch-ungarischen Linien forderte. Die Italiener jubelten zwar über den offenbaren Verfall der Donaumonarchie und hätten gern deren mißliche innere Lage ausgenützt, doch fühlten sie sich dazu nicht kräftig genug. Erst am 11. Oktober unternahmen sie gemeinschaftlich mit Franzosen auf der Hochfläche der sieben Gemeinden, zwischen Asatal und Monte di Val Bella, einen Angriff. Ein Vorstoß gegen Mago scheiterte bereits im Abwehrfeuer der k. u. k. Truppen, auf dem Berg Sismol dagegen drangen die Angreifer in die Gräben der Verteidiger ein.

Doch da erschienen die Bataillonsreserven der Österreicher und Ungarn und trieben die Eindringlinge unter schweren Verlusten für diese aus den Stellungen wieder heraus. Auch auf dem Ostteil der Hochfläche erwehrt sich die Verteidiger durch Abwehrfeuer oder im Nahkampf und durch Gegenstoß des Feindes. Dank dem Opfermut von Truppen aller österreichisch-ungarischen Gauen.

Die im österreichisch-ungarischen Heeresbericht hervorgehobene Einmütigkeit der Front im Angesicht des Feindes, der nach diesem Mißerfolge wieder Ruhe hielt, bestand aber nicht mehr in der Heimat selbst.



Der ehemalige ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza (am 31. Oktober 1918 ermordet).

Dort nahmen die Ereignisse einen raschen Lauf; die Zerlegung der Donaumonarchie war nicht mehr aufzuhalten. Kaiser Karl versuchte zwar auf Anraten seiner Regierung, unter Leitung des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hussarek (siehe nebenstehendes Bild) und ihm ergebener Politiker einen Bundesstaat Österreich-Ungarn zu errichten. In diesem sollten Tschechen und Südslawen, Ungarn und Ostgalizien, das in Form eines ukrainischen Kaiserreiches Halicz weiter bestehen sollte, während den Polen Westgaliziens völlige Handlungsfreiheit über ihre Zukunft, die sie an der Seite Österreichs oder des neuen Polens suchen konnten, zugebil-

ligt wurde, an Unabhängigkeit grenzende Rechte erhalten und nur durch Personalunion unter Wahrung der außenpolitischen wirtschaftlichen und militärischen Einheitslinie verbunden sein. Diese einmal von allen Völkern der Donaumonarchie angestrebte Lösung galt aber jetzt schon als völlig überholt, was durch die weitestgehende Anerkennung der Forderungen der Tschecho-Slowaken und der Südslawen in der Antwort des Präsidenten Wilson vom 19. Oktober auf die Note Österreich-Ungarns vom 4. Oktober nachdrücklich unterstützt wurde.



Reichstagsabgeordneter Haug (Zentrum), Staatssekretär von Elsaß-Lothringen.

Das bedeutete für Österreich-Ungarn die Umgestaltung nach dem Diktat der Verbandsmächte, also die Aufteilung Ungarns, die tschecho-slowakische Republik, den Vereinigten Südslawischen Staat und in weiterer Folge den Deutsch-Österreichischen Staat, der zunächst die unbestrittenen Gebiete, also Niederösterreich, Oberösterreich, Kärnten, Nordsteiermark, Salzburg und Deutsch-Tirol umfassen, während die deutsch-böhmischen Gebiete, wenn auch nicht sofort, ihren Anschluß an den nächstliegenden deutschen Staat suchen sollten. Deutsch-Böhmen ist zum überwiegenden Teil geschlossen deutsches Sprachgebiet. Von Trautenu bis zum Riesengebirge und nach Westen bis an die bayerische Grenze erstreckt sich das deutsche Nordböhmen, dessen wirtschaftlicher Mittelpunkt Aussig, dessen politischer Teplitz ist. Im Böhmerwald leben die Deutschen geschlossen und in unmittelbarem Zusammenhang mit den Bayern, doch hat dieser Landesteil keine unmittelbare Bahnverbindung mit dem Norden. Im Süden aber schließt sich dieser Teil unmittelbar an Deutsch-Österreich an, kann also mit ihm gemeinschaftlich leben. Die Zahl der Deutschen beträgt in Böhmen rund 2 160 000, in Mähren 664 000, in Österreichisch-Schlesien 282 000, die Zahl der Tschechen dagegen 3 644 000, 1 599 000 und 130 000 (siehe die Karte Seite 262).

Selbst die Ungarn wollten nicht nur los von Österreich, sondern strebten auch nach einem Sonderfrieden und dachten nicht mehr an die unbedingte Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Deutschland. Aus dem Munde ungarischer Abgeordneter fiel das Wort: „Ja, wir sind Freunde der Westmächte und Feinde Deutschlands.“ Wie rasch vergessen war die treue Waffenhilfe der Deutschen in den Karpathen

im Jahre 1915, wo sie mit ihren Leibern einen Schutzwall aufgerichtet hatten, um den Russen den Weg nach Ungarn erfolgreich zu verlegen. Wie rasch vergessen war die aufopferungsvolle Verteidigung österreichisch-ungarischen Landes durch die Helden Einsingens, die die Russenflut zum Stehen brachten, nachdem k. und k. Soldaten, voran die Tschechen, zu Hunderttausenden zu den Russen übergelaufen waren und Brussilow Raum für seine Heereshaufen gewährt hatten. Wie rasch vergessen war der deutsche Sturmstoß vom Herbst 1917, der die Österreicher und Ungarn der Sorge um einen Einbruch der Italiener entthob. Der ehemalige Ministerpräsident Tisza (siehe nebenstehendes Bild), der von je her der zuverlässigste Vertreter des Bündnisses mit Deutschland gewesen war, nahm keinen Anstand, den Krieg öffentlich als „verloren“ zu bezeichnen, den Krieg, der Ungarn mit deutscher Unterstützung einen beträchtlichen Gebietszuwachs an seiner rumänischen Grenze gebracht hatte. Die Selbstsucht der Ungarn ging so weit, die Österreicher durch Vorenthaltung der Nahrungsmittelzufuhr aus ihrem reichen, dank deutscher Hilfe von keinerlei Kriegsgefahr mehr bedrohten Lande einer Hungersnot auszusetzen. — (Fortf. fol.)



Der österreichische Ministerpräsident Freiherr Hussarek v. Heinlein.

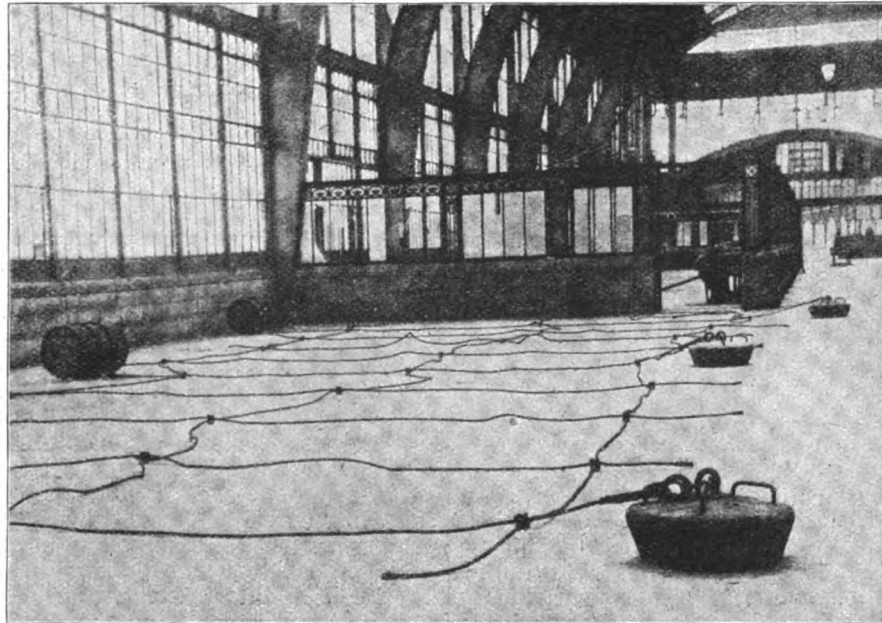
Illustrierte Kriegsberichte.

U-Boottätigkeit im Sperrgebiet.

„Bringen Sie die Papiere an Bord!“

(Hierzu das Bild Seite 265.)

Bei ruhiger See sichtet die Wache auf dem Turme des U-Bootes innerhalb der Sperrgebietsgrenze zwischen Färöer und Shetlandsinseln an Backbord voraus eine Rauchwolke. Mit äußerster Kraft wird auf sie zugefahren, und bald kommt das Boot einem vollständig rot und weiß bemalten neutralen Dampfer auf Schutzweite nahe. Nach dem ersten Warnungsschuß, der gleichzeitig für den neutralen Dampfer (der unter sogenanntem freiem Geleit von Amerika nach Schweden unterwegs ist) die Anforderung zum Anhalten bedeutet, geht auf dem Turm des U-Bootes das deutlich erkennbare Signal: „Bringen Sie die Papiere an Bord“ hoch. Der Dampfer erkennt das Signal, stoppt und schickt ein Boot hinüber, dem bald der Steuermann entsteigt, mit den Papieren in einer Mappe. Etwas ängstlich, aber freundlich begrüßt der Schwede die Offiziere und legt dem Kommandanten auf dem Turm die Schiffspapiere vor. Nach dem Befunde: Alles in Ordnung, entläßt der Kommandant den sichtlich erfreuten Neutralen und sein Schiff mit dem guten Räte, künftig die Sperrgebietsgrenze besser zu beachten und diese Zone schleunigst zu verlassen. Deutsche Ritterlichkeit zur See. Unter lautem Jubel und Mützenschwenken fährt das U-Boot an dem abbrehenden Dampfer neuen Taten entgegen.



Aufgefachte englische Stahldrahtnetzsperrre in der Halle des Seebahnhofes von Ostende.
Das Netz dient zur U-Boatabwehr, ist unten stark beschwert und hat oben Schwimmer, die es senkrecht im Wasser halten.

Kriegstädtebilder.

4. Brügge.

Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder Seite 267 und in Band III Seite 265, in Band V Seite 194.)

Selten hat eine Schrift in mir einen solchen Wunsch entfacht, den Ort der Handlung kennen zu lernen, wie Rodenbachs bekannte Novelle „Das tote Brügge“. Ich benützte deshalb einen herrlichen Frühjahrmorgen, um von der Uferschwemmungsfront nach der alten Stadt und dem neuzeitlichen „Sitz der U-Bootpest“ zu fahren.

Abgesehen von einigen charakteristischen Türmen, die bei der Einfahrt grüßten, war der erste Anblick ernüchternd. In den Straßen wogte ein reges Leben und Treiben in Feldgrau und Marineblau, daß man bisweilen im Gedränge stecken blieb. Dazwischen sah man Zivilisten, besonders Frauen und Mädchen, in die Konditoreien strömen, wo sie sich auf die angeblich mit Hundefett gebadenen, aber sehr lederen Törtchen stürzten. Auf dem großen Platz spielte die Militärmusik. Ein Winken, Nicken, Lächeln, Unterhalten überall. Dazu ein Massenrundgang um das Musikhäuschen mit Vorbeimarsch an den zwanglosen Standplätzen der Marineoffiziere, Feuerwerker, Mannschaften, Beamten, Kavallerieoffiziere. Die flämischen Weisjes spazierten voll Stolz mit selbstgeklöppelten Spitzenstrümpfen und waren sauber herausgeputzt. Das sollte also das „tote Brügge“ sein?

Das Ende der Musik und ein von ferne drohender Fliegerangriff, der jedoch nicht bis über die Stadt ge-

langte, zerstreute den bunten Schwarm. Am Nachmittag führte mich meine Wanderung auf den malerisch in der Sonne liegenden alten Burgplatz. Ernst und hehr mutet das Rathaus aus dem 15. Jahrhundert an mit seinen Spitzbögen und seinen Strebepfeilern, die mit den Steinfiguren flandrischer Grafen geschmückt sind. Zur Rechten ruht in einem Anbau, aufs prunkvollste verwahrt, die Reliquie der Blutstropfen Christi aus dem Heiligen Lande. Am 3. Mai jedes Jahres wurde das kostbare Heiligtum in großer Prozession durch die Stadt getragen, und Brügge kleidete sich in schon fast sagenhaft gewordenen Pomp.

Mein Weg führte weiter an den trostigen Belfried mit den gotischen Hallen zu seinen Füßen, in denen einst die großen Räufe und Verkäufe der Welt-handelstadt abgeschlossen wurden. Einen auffallend schönen Burgturm besitz das Münster St. Salvator, dessen Wucht im Vergleich zur nahe stehenden gotischen Liebfrauentirche besonders auffällt. Aus dem Chor fällt der Blick mit Entzücken auf das mittelalterliche Haus der Herren von Brügge, den Palast Gruthuse, und die Grachten.

Ein Zufall führt mich an das Minnewasser. Schwäne ziehen darüber hin. Sonnengold fängt sich in den Fluten. Wie ein unendlich wehmütiges Erinnern an einstige, längst vergangene Pracht liegt es über dem ganzen Bild. Ist es möglich, daß vor wenigen hundert Jahren an derselben Stelle ein Mastenwald ragte, daß sich hier die weitverzweigtesten Handelsbeziehungen knüpften und die Farben aller Herren Länder von den Schiffen grüßten? Vom Meere her schob damals der „Zwyn“ seine Wogen in die schmale Bucht und ließ um das Jahr 1200 zwischen Cadzand und Brügge die Dämme unter seiner stürmenden Wucht zerbersten. Die Dünen wurden weithin überschwemmt.

Dieses Unglück sollte der Anlaß zu großem Aufschwung werden. Bald hernach entstanden prächtige Kaianlagen. „Dammes“, ein vorgelagerter Hafen Brügges, entwickelte sich zum weltberühmten, ausgedehnten Handelsort. Mächtige Hallen und prunkvolle Häuser der reichen Großkaufherren wuchsen aus der Erde. Das Gewerbe blühte. Nun konnte sich Brügge die Prachtbauten gestatten, die jetzt noch als stumme Zeugen vor mir stehen.

Die allmähliche Versandung des Zwyn nagte fast unsichtbar an der stolzen Größe Brügges. Die Bedeutung des Handelsplatzes sank, und der Kampf der Menschen gegen den tödenden Sand wurde durch ein geschichtliches Ereignis so gut wie aussichtslos. Maximilian I. schnürte den Zustrom nach Brügge vollends ab, indem er Antwerpen emporhob und begünstigte. Nun konnte man der langsamen Verödung Brügges keinen Einhalt mehr tun. Es ist ein letzter Hauch des qualvollen Absterbens über der Stadt zurückgeblieben und gibt ihr heute das melancholische, halb traumverfärbene Gepräge.

Brügge hat eine blutige Geschichte. Alte Chroniken berichten uns von der „Maimette“, die sämtlichen Französlingen am 19. Mai 1302 das Leben kostete. Frankreichs König war außer sich vor Zorn und sandte den Grafen Robert von Utrecht mit 50 000 Mann gen Lille. Die

Grüßlingstempel.

Gepräng's Wapen an der Straße nach Chaux.

Straße nach St. Quentin.



Offe Kanal.

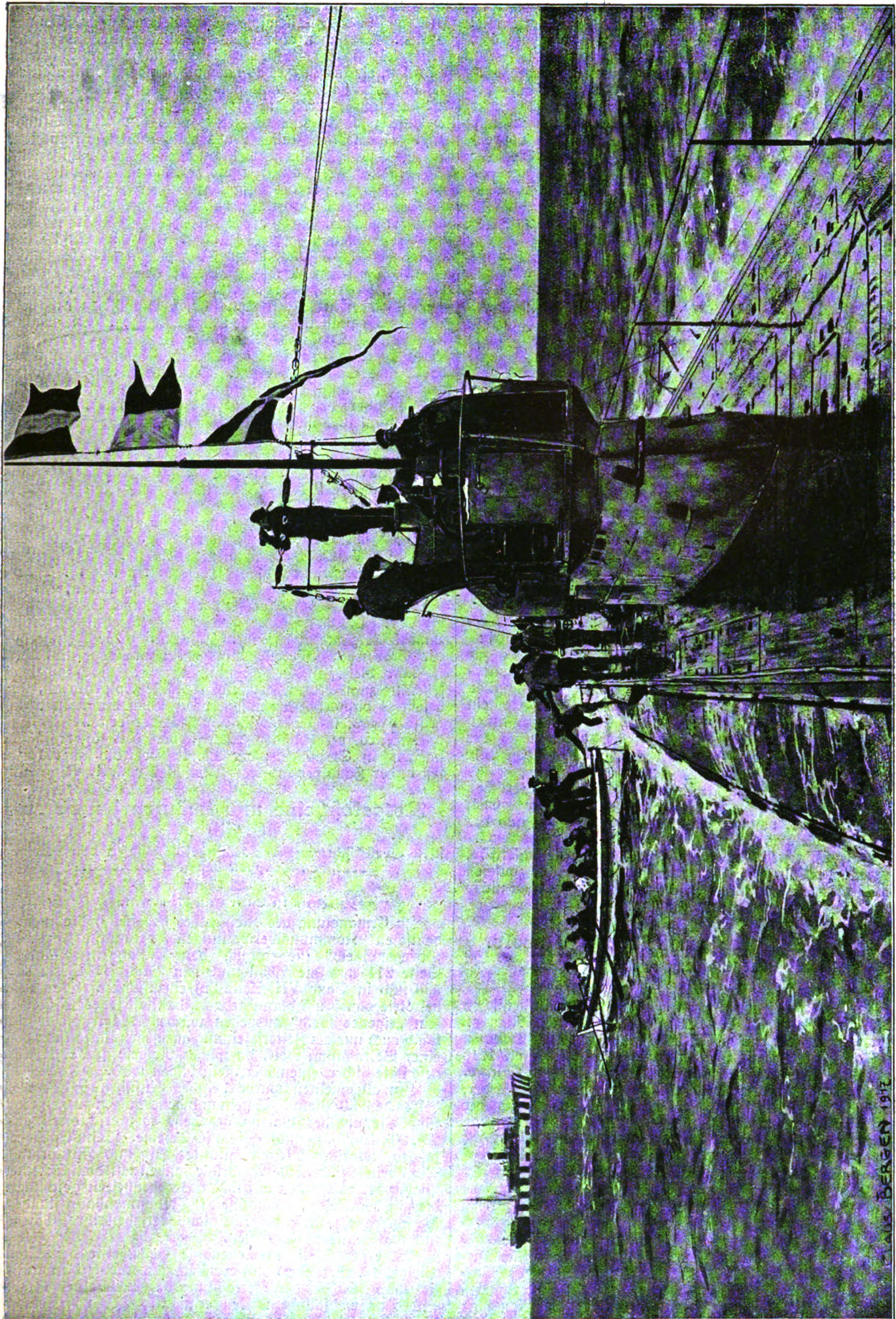
Pariser Port
von La Bère.



Auf den Festungswällen von La Bère.

Nach einer nach der Natur gezeichneten Originalskizze des Kriegsmalers Hugo v. Braune.





„Bringen Sie die Papiere an Bord!“
Nach einem Originalgemälde von Claus Bergen

CLAUS BERGEN 1912

Königin gab ihm zum Geleite die historischen Worte mit: „Gehe hin und gib den Anführern tausendfachen Tod, reiße den flämischen Säuen die Borsten ab, reiße die Ferkel auf den Spieß und schlage die flämischen Hunde tot!“ Dieser fromme Wunsch ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen. Am 11. Juli 1302 schlugen die Flamen unter entscheidender Beteiligung der Genter, Brügger und Yperner die Franzosen aufs Haupt. Die „goldene Sporenschlacht“ bei Kortrijk endete mit einem völligen Sieg der Flamen, und 700 goldene Sporen von erschlagenen welschen Rittern wurden als Siegeswahrzeichen in Kortriks Liebfrauenkirche aufgehängt.

Innere Unruhen und zuletzt das endgültige Bevorzugtwerden Antwerpens ließen das üppig aufgeblühte Brügge herabsinken. Seit dieser Zeit hat Brügge zu viele Kirchen und Paläste. Die Mehrzahl der Kanäle ist nun mit grünen Wasserlinsen übersponnen. Die Trauerweiden des Klosters Begijnhof neigen ihre Zweige tief ins Minnewasser, aus dessen Grund ihnen weiße Seerosen feierlich schön entgegenblühen.

Hier haut man in die Seele des verlassenen Brügge. Hier enthüllt sich mir die Trauer, die Schwermut der vergangenheitsreichen Stadt.

Bisweilen hörte man schon in Friedenszeiten von dem Plane sprechen, Brügge aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken und die alten Kanäle für größeren Warenumsatz nutzbar zu machen. Die Kriegsmarine hat es vollbracht, Brügge zu erlösen und wieder emporzuheben zu einer Königin unter den Hafenstädten. Es blieb den Deutschen vorbehalten, Brügge mit seinen verschwundenen Kanälen und Docks als U-Boothafen zu verwenden. Ihre Flottillen haben den Ruf der Stadt wie einst wieder in aller Herren Länder getragen. Das verzeihen die Erbfeinde Brügges — die Franzosen — der Stadt nicht. Sie muß unter dem blind wütenden Haß leiden. Ich wanderte durch das Hafenviertel, wo jedes Haus seine Bombentreffer hat, und kam zu den U-Booten, Minensuchern und Torpedobooten, die trotzdem wohlversteckt und geschützt in den Falten und Buchten ruhen. Blaujaden rüsteten sich zur Meerfahrt durch den nach englischen Melbungen „vollständig gesperrten“ Kanal von Zeebrügge. Andere wurden noch abends von langer Reise zurückerwartet. Es war ein ständiges Kommen und Gehen ... Manchmal kommen auch unfreiwillige Gäste mit, wie der Mastenwald der Prisen, die im Hafen liegen, zur Genüge zeigt (siehe Bild in Band V Seite 194).

Eine Stunde verweile ich noch im mittelalterlichen Johannisstift, wo die Werke flämischer Meister, van Eyck, van der Paele, van der Goes, van der Weyden, und des deutschen Meisters Memling ausgestellt sind.

Zuletzt schreite ich durch winklige Gäßchen, die malerische, entzückende Bilder bieten. Hier in der Altstadt, zwischen den verschnittenen, mittelalterlichen Häusern hört man nichts vom Getriebe der Kriegshafenstadt. —

Die Bosniaken am Monte Solarolo.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel.

(Hierzu das Bild Seite 269.)

Es war in jenen heißen Julitagen der italienischen Offensive, in denen die Italiener den ehernen Ring zu sprengen suchten, den die österreichisch-ungarischen Truppen um das Grappamassiv gelegt hatten. Am 15. Juli 1918 brachen sie zwischen dem Monte Pertica und dem Calcinotale vor, um sich des Monte Solarolo zu bemächtigen, der, wie ein Außenwerk vorgeschoben, die Hauptstellung der österreichisch-ungarischen Linien am Monte Pertica deckte. Der Angriff war gut vorbereitet worden. Mehrere Tage zuvor hatten die Italiener eine starke Artilleriegruppe zusammengezogen, deren Geschütze morgens um vier Uhr auf die österreichisch-ungarischen Stellungen loszuhammern begannen. Am 15. Juni 1918 hatten die f. u. f. Truppen den Monte Solarolo erstürmt. Seitdem hatten die Verteidiger fast täglich im Gefecht gelegen, und nur unvollkommen in dem harten Felsboden ausgebohrte Gräben gewährten einigermaßen Schutz. Stumm lauerten die Bosniaken des 4. Regiments in den dürftigen Unterständen der schmalen Gräben und ließen den Granatenorkan über sich dahindrausen. Sie kannten solche Beschießungen wohl. In der Brückenschanze von Görz, am Monte San Michele

lernten sie das italienische Trommelfeuer zur Genüge kennen. Sie sahen aber auch den Rücken fliehender Italiener, als sie siegreich über die Hochfläche von Moscheri stürmten, als in Piazza das nachhutbedeckende Alpini-Bataillon bis auf den letzten Mann von ihnen aufgerieben wurde, und als am Borcolapaß die Bersaglieri ihrem rasenden Anlaufe wichen. Sie wußten genau, auch ihre Stunde kam. Sobald die Italiener aus den Gräben auftauchten, da faßte sie Maschinengewehrfeuer und das wohlgezielte Schnellfeuer der Mannlichergewehre, bis man endlich zum Bajonett griff, um die verhassten Gegner ganz zu werfen.

Die Bosniaken warten; da gellen durch das Plagen der Schrapnelle, durch das Krachen der Granaten schrill die Signalfleusen der Zugführer. „Auf! Auf! Sie kommen!“ Alles stürzt hinaus, um die Feuerlinie zu besetzen. Da sehen sie die Italiener, wie sie sich empor-schieben, kletternd, springend, Welle hinter Welle im graugrünen Kriegskleide mit dem flachen Stahlhelm auf dem Kopfe. Da prasselt es bei den Bosniaken los. Die Mannlicher speien Tod und Verderben; die Söhne der Berge Bosniens und der Herzegowina sind nicht umsonst als vorzügliche Schützen bekannt. Durch den Kopf geschossen bricht Feind auf Feind zusammen. Dazwischen tönen die Maschinengewehre und verstreuen ihre Kugelsaat. Aber die Italiener bleiben im Borrückden, neue Linien erscheinen und füllen die Lücken. Immer näher kommen sie. Gellend erschallen die Rufe der Führer: „Avanti! Avanti! Sempre avanti Savoia!“ Sie nähern sich den Gräben der Bosniaken trotz aller blutigen Verluste; noch wenige Meter, und sie sind im Graben.

Ein erbittertes Handgemenge setzt ein. Die blanke Waffe, das Lieblingskampfmittel der Bosniaken, beginnt zu arbeiten. Doch die Italiener bekommen frische Verstärkung. Stumm kämpfen die Bosniaken um ihr Leben, entschlossen, sich lieber in Stücke hauen zu lassen, als die Stellung zu räumen. Da schlägt stürmischer Siegesruf an ihr Ohr. Die Abschnittsreserve stürzt herbei und reißt ihre Landsleute zum Angriff vor. Im Nu sind die Feinde aus dem Graben geworfen, und dann geht es zum Gegenstoß über.

Aber die Italiener geben nicht nach. Noch zweimal setzen sie zum Sturme gegen den Monte Solarolo an, ihre besten Gebirgstruppen müssen vor. Doch die neuen Angriffe verlaufen noch unglücklicher als der erste.

Kraftlos verebbt der Angriff vor den österreichisch-ungarischen Stellungen; der Monte Solarolo aber bleibt fest in der Hand der tapferen Bosniaken vom 4. Regiment.

Notgeldscheine und -münzen deutscher Städte.

Mit Berücksichtigung der Kleingeldscheine in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten.

Von A. Triltsch.

(Hierzu die Bilder Seite 270 und 271.)

In Ermangelung des Kleingeldes haben sich die meisten deutschen Kommunalverwaltungen veranlaßt gesehen, „Kriegsnotgeld“ (siehe auch den Aufsatz in Band V Seite 214 und die Abbildungen in Band III Seite 370, 500 und in Band VII Seite 32) einzuführen. Wer hätte bei Kriegsausbruch daran gedacht, daß fast jedes Städtchen sein „eigenes Geld“ ausgeben würde! Wenn dieser Zustand auch nur als Zeiterscheinung anzusehen ist, so ist er doch einer Betrachtung wert, da solches Notgeld in der Kriegsgeschichte sicher einen Markstein bilden wird.

Im allgemeinen wurde bei der Einführung des Notgeldes dem 50-Pfennig-Schein und den Münzen zu zehn und fünf Pfennig der Vorzug gegeben, doch erschienen auch 25-, 20-, 10-, 5-, 2- und 1-Pfennig-Scheine. Beim Entstehen solches Notgeldes wirkten mitunter Miß und Humor mit; Sinnprüche und derbe Ausdrücke fanden auf den Scheinen Platz, oder es wurden auf ihnen Begebenheiten geschildert, die mit den Kriegsverhältnissen in Zusammenhang standen. Verschiedene Städte im Rheinland versahen ihre Scheine mit plattdeutschen Sprüchen.

Am erster Stelle verdienen die Geldscheine der Stadt Bielefeld i. W. (siehe Abb.) erwähnt zu werden. Unwillkürlich wird man bei der Betrachtung des Bielefelder Stadtgeldes an westfälische Sitten erinnert. Der 25-Pfennig-Schein ist geradezu ein Muster der Originalität. Einfache Schriftzeichen und lebhafteste Farben wurden bei der Aus-

führung bevorzugt. Die Namen und Sprüche auf den Scheinen deuten auf heimische Sitten hin. Die Einfassung der Vorderseite enthält einige Namen bedeutender Männer Bielefelds, die vor dem Feind gekämpft haben: Oberst Niemeyer, Bürgermeister Ruscher und Rechtsanwalt Jofusch. Die Namen weiterer vier Männer, die während des Krieges Heimatdienste leisteten, sind in Form von Bilderrätselfn in den vier Eckfiguren angedeutet: Stadtrat Heringhaus (Hering), Stadtrat Brügge-mann (Männchen), Horn-ung (Posthorn) und Han-ke (Hahn). Als „Untergrund“ dient eine winzig kleine Schrift, die Mitteilungen von den Lebensmittelpreisen in Paris im Jahre 1870 und in Bielefeld im Jahre 1917 macht. Nicht minder interessant ist die Rückseite, die ähnlich wie die Vorderseite die Namen von Mitgliedern des Lebensmittelausschusses trägt. Besonders ins Auge fallend ist die Abbildung einer Stedrübe als „Kriegswahrzeichen“. Sie ist in der Form eines Kopfes dargestellt und lächelt den Beschauer gar freundlich an. Ihre breiten Blätter fallen vom Scheitel in Haarform herab, und das Rinn zielt eine behaarte Warze. Neben dem Rübenkopf findet sich das Sprüchlein:

„Mit viel Liebe unsre
Rübe präge fest dir
ein,
Brotersatz bleibt die
Stedrübe,
Geldersatz ist dieser
Schein.“

Auf dem 10-Pfennig-Schein lautet das Sprüchlein neben dem Rübenkopf:

„Durchhalten in Not
Ist Kriegsgebot!“

Bielefeld hat auch eine „Kriegsplananweisung“ über 50 Pfennig in Verkehr gebracht, die eine Ehrung der Bielefelder Feldtruppen, der Infanterieregimenter Nr. 55 und 131, darstellt. Auf rotem Untergrund erblickt man in der Mitte das Bielefelder Stadtwappen. Das rechte Feld füllt die Abbildung eines marschierenden Infanteristen, während im linken Feld ein Schmied nebst einem Amboss abgebildet ist, der das deutsche Schwert schmiedet.

Der neue Gutschein der Stadt Würzburg über 50 Pfennig (siehe Abb.) ist ein vortreffliches kleines Kunstwerk und kann sich neben den besten dieser Art sehen lassen. Sehr gut ist die Vorderseite ausgefallen. Treu bewacht der Stadtheilige das Schildchen und mit ihm die türmereiche Frankenkstadt. Auf der Rückseite umrahmt ein schön geschlungenes Spruchband mit der Aufschrift „Stadtmagistrat Würzburg“ das vom ruhenden Frankenfähnlein halb verdeckte alte Rathaus; das ganze überschattet der dichte Wipfel einer deutschen Eiche.

Künstlerisches Notgeld hat auch die Stadt Lindau im Bodensee ausgegeben. „Hohen Seegang“ zeigen die drei Geldscheine zu 10, 25 und 50 Pfennig. Die Rückseite des 10-Pfennig-Scheins zeigt ein Bild des Hafeneingangs: Der bayrische Löwe hält auf einem mächtigen Block treue Wacht, seine Blicke sind nach dem See und den Alpen gerichtet. Der 25-Pfennig-Schein führt uns das Lindauer Rathaus vor Augen, und den 50-Pfennig-Schein schmückt eine Ansicht von Lindau mit den schweizerischen Bergen im Hintergrunde (siehe Abb.).

Der 50-Pfennig-Schein der Stadt Kaufbeuren verrät ebenfalls die künstlerische Hand. Seine Vorderseite veranschaulicht in kräftiger Eichenlaubumrahmung den deutschen Stahlhelm, dem der Wert „50 Pfennig“ aufgedruckt ist, darunter hat das Stadtwappen seinen Platz gefunden.

Die Rückseite zeigt das Stadtbild und das deutsche Schwert, das ein breites Band mit dem Spruch umschlingt:

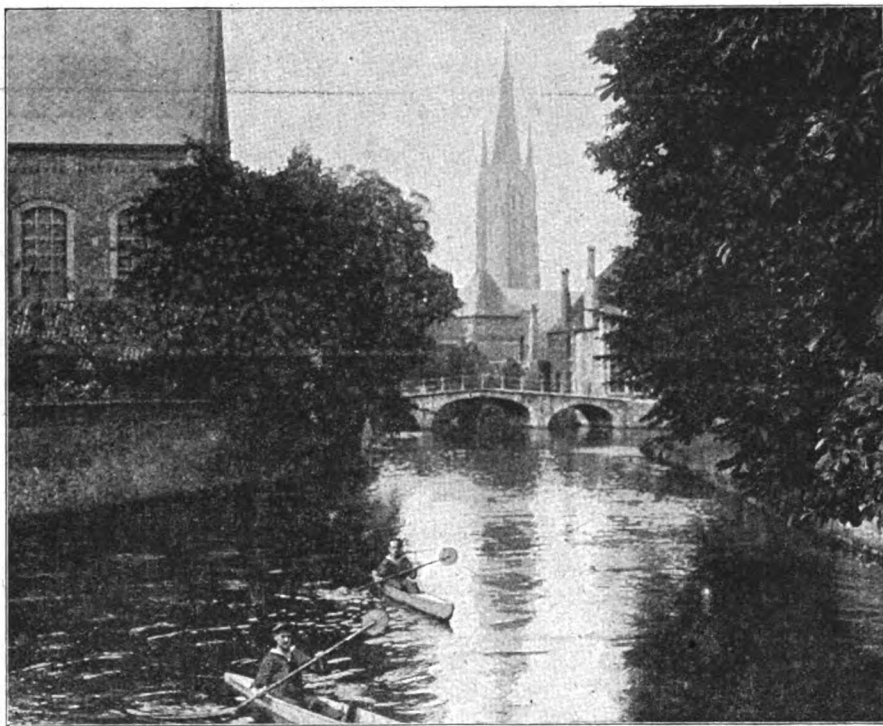
„Die Schwertschmied-Stadt im alten Reich
Wünscht dem deutschen Schwerte guten Streich!“

Farbenprächtig sind die 10- und 50-Pfennig-Scheine des Städtchens Lindenberg im Allgäu ausgeführt (siehe Abb.). Auf dem 10-Pfennig-Schein richtet ein bejahrter gepanzerter Ritter ein auf ein Holzgestell montiertes Geschütz gegen den Feind, während seine Linke eine lobende Fadel als Zeichen des entbrannten Weltkrieges hält. Der 50-Pfennig-Schein zeigt das Bild eines Landsknechts und den Vers:

„Der Teufel selber räumt das Feld,
Wo deutsche Treue Schildwacht hält!“

Auf dem Auerbacher 10-Pfennig-Schein kennzeichnen zwei vortreffliche Bildchen die schwere, ernste Kriegszeit. Ein bärtiger Landsturmann in Wehr und Waffen hält in dunkler Nacht Umschau nach dem Feinde. Das Gegenbildchen zeigt seine junge Frau im üppigen Getreidefeld stehend, unter zuckenden Blüten die Sense zum Schnitt schärfend. Mustergültig ist der 50-Pfennig-Schein von Nördlingen. Auf

der Rückseite ist ein Stadtteil mit dem Rathaus abgebildet, während rechts davon der Reichsadler und als dessen Gegenbild das Bildnis Hindenburgs angebracht ist. Die Stadt hat dem verdienten Heerführer ihren Wächterterruf gewidmet: Nördlinger Wächterterruf,
Ershall in das Land,
Stähl uns das Herz und
Stähl uns die Hand,
Daß unseres Vaterlands
Wächter und Held,
Hindenburg, meistre
Die feindliche Welt!
Deutscher Adler hehr
Über Land und Meer!
Deutscher Treue Wort
Unserer Freunde Hort,
Deutscher Fäulste
Schlag
Unserer Feinde Plag!
Deutsche Arbeit,
deutsche Gemüt,
Für die Welt der
beste Fried!



Deutsche Matrosen auf einem Kanal in Brügge.

Phot. Bild- und Film-Anst.

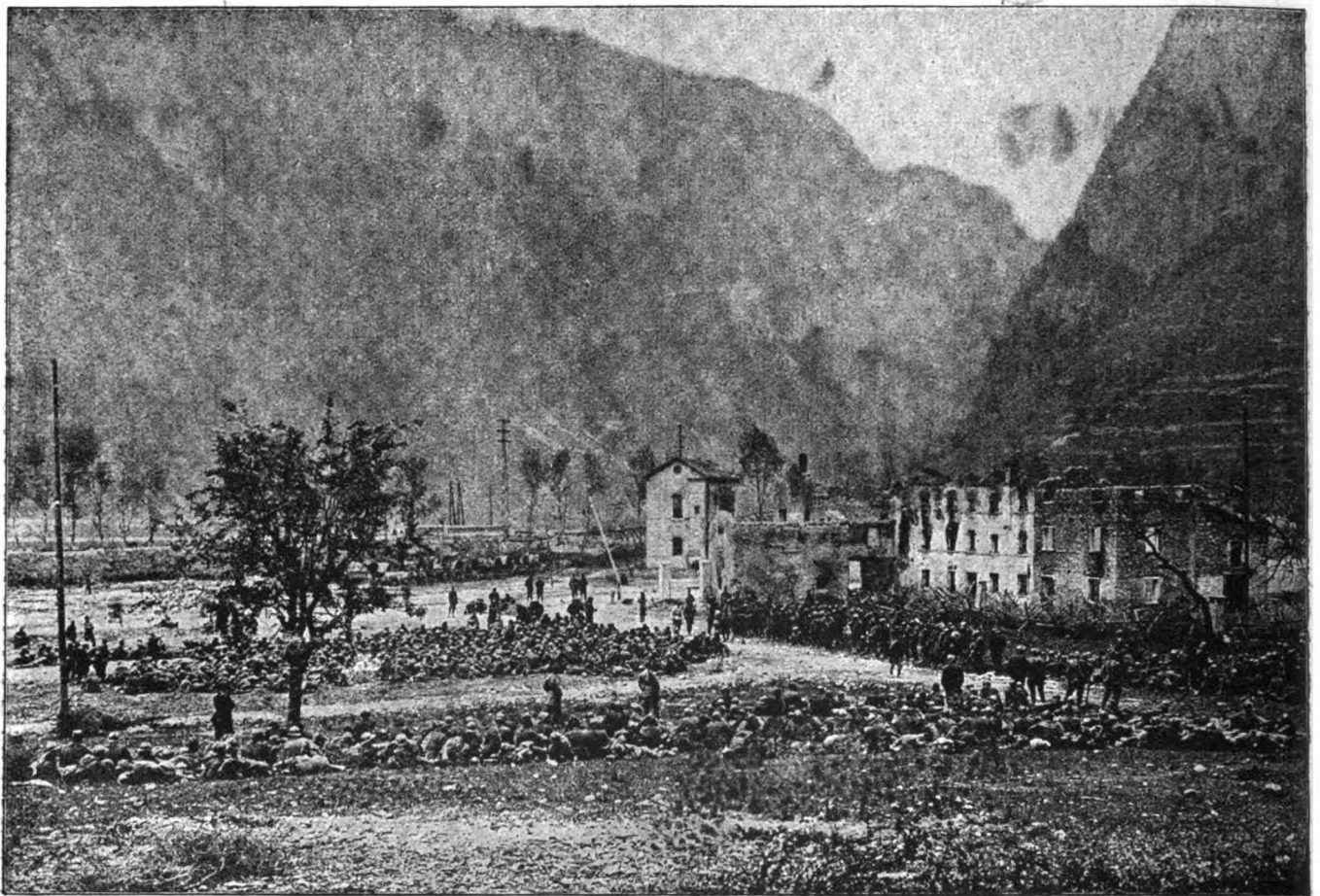
Erwähnenswert ist auch der 50-Pfennig-Schein der Stadt Niederlahnstein. Die Vorderseite veranschaulicht den Dampfschiffverkehrsverkehr, die Rückseite außer einem städtischen Gebäude einen saftigen Schinken und einige Rettiche. Dem Schinken sind die Worte gewidmet: „Zarte Sehnsucht — süßes Hoffen“, und die Rettiche tragen die Aufschrift: „So leben wir, so leben wir 1917“.

Der 50-Pfennig-Schein der Stadt Jülich hat einen Untergrund, bestehend aus nebeneinander gereihten Stadtwappen. Das in der Mitte der Vorderseite befindliche Wappen trägt einen im Rheinland gebräuchlichen plattdeutschen Ausdruck: „Wie frigge mer et op?“ (Wie bekommen wir es auf?). Ähnlich ist auf dem 50-Pfennig-Schein der Stadt Düren zu lesen: „Mi git et nit“ (Mehr gibt es nicht).

Auch der 50-Pfennig-Schein von Bergisch-Gladbach verdient Erwähnung. Auf der Rückseite sind der Bürgermeister und sämtliche Stadträte abgebildet; die Vorderseite trägt unter der Unterschrift des Bürgermeisters den plattdeutschen Ausdruck: „Geld zerbasch“ (Geld wie noch nie).

Auf der Rückseite des 20-Pfennig-Scheins von München-Gladbach befindet sich ein kleines Landfärtchen (Handelsfamernbezirk). Der Schein soll aber verboten worden sein, da die Gefahr bestand, daß Kriegsgefangene das Kärtchen zur Flucht über die nahe holländische Grenze benutzten.

Der 50-Pfennig-Schein der Stadt Weimar veranschaulicht einen heraldischen Löwen inmitten zweier senkrecht stehender Bajonette mit je einem Eisernen Kreuz darüber.



In den Kämpfen im August 1918 von den I. u. I. Truppen gefangene Italiener warten im Brentatal auf ihre Abführung.

Von allen übrigen Scheinen abweichend in der Form und im Papier ist der 50-Pfennig-Schein der Stadt Alzen. Er ist eigentlich von der Stadtparasse ausgegeben worden und auf Karton im Kleinformat mit abgerundeten Ecken gedruckt. Von allen Notgeldscheinen scheint er der kleinste zu sein.

Die Notgeldscheine von Braunschweig werden nicht von der Stadt, sondern vom Staat Braunschweig ausgegeben. Sie sind wohl das einzige Notgeld dieser Art in Deutschland. Im Zahlungsverkehr bedeutet es eine große Erleichterung, wenn dem Geltungsbereich solches Geldes keine so engen Grenzen gezogen sind.

Einen 50-Pfennig-Schein haben die drei Städte Bremerhaven, Geestemünde und Lehrte gemeinsam ausgegeben. Seine Vorderseite schmücken die Wappen dieser Städte, während auf der Rückseite ein in See stehender, mit Fahnen und Wimpeln geschmückter Dampfer dargestellt ist.

Einen derben Spruch hat die Stadt Selb i. B. ihrem 50-Pfennig-Notgeldschein und den Notgeldmünzen gewidmet:

„Biegen oder brechen,
Siegen oder bleichen!“

Wenig bekannt dürfte sein, daß auch die Firma Krupp in Essen „eigenes Geld“ eingeführt hat! Es handelt sich um 50-, 10- und 1-Pfennig-Scheine, die in Druckausführung und Form mit dem oben besprochenen Alzener Schein beinahe übereinstimmen.

Auch Gefangenenlager, wie Darmstadt, Rassel, Minden und Münsingen, haben Kriegsgeld eingeführt (siehe Abb.).

Recht interessantes Papiergeld ist in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten festzustellen. Vor allem fallen die französischen Geldscheine (siehe Abb.) durch geschmackvolle Ausführung auf. Es gibt dort Scheine zu 1, 2, 5 und 10 Franken nebst Kleingeldscheinen mit Centimeswerten. Dazu kommen noch die „Bons“, die abweichend von den übrigen Scheinen in runder Form, etwa in der Größe eines Fünfmartstückes, ausgegeben werden. Sie scheinen eine Art Mittler zwischen Schein und Münze zu spielen und machen im ersten Augenblick beinahe einen komischen Eindruck. Solche Bons sind dauerhaft im Verkehr, weil man sie auf Karton gedruckt hat und sie sich

wegen ihrer runden Form nicht so leicht abstoßen wie die Scheine.

Sehr hübsch sind auch die Geldscheine des neuerstandenen Königreichs Polen (siehe Abb.). Links erblickt man in einem Wappenschild auf rotem Untergrund den polnischen Adler, während rechts in einem mit farbigem Untergrund versehenen Felde die Wertaufdrücke in polnischer Sprache stehen. Die auf der Rückseite befindliche, mit zwei Frauenköpfen versehene Zeichnung ist in Irisdruck hergestellt. Es gibt in Polen 20-, 10-, 5-, 2-, 1- und 1/2-Mark-Scheine; außerdem eiserne Münzen zu 20, 10 und 5 Fenigow.

In „Ober-Ost“ (Litauen und Aurland) gibt es ebenfalls deutsche Geldscheine. Die Vorderseite des 1-Rubel-Scheins zum Beispiel trägt in deutscher Sprache den Ausdruck: „Darlehensfassenschein. Ein Rubel. Ostbank für Handel und Gewerbe, Darlehenskasse Ost.“ Die Rückseite mit ihrer plumpen Verzierung und dem dreisprachigen Aufdruck macht keinen schönen Eindruck.

Auch in den besetzten Gebieten Rumäniens wurde unter deutscher Finanzverwaltung Papiergeld ausgegeben. Es gab 50- und 25-Bani-Scheine und durchlochte Münzgeld. Die Aufschriften waren rumänisch.

Deutsche Notgeldmünzen.

Unter den Notgeldmünzen verdienen ebenfalls einige hervorgehoben zu werden. Die meisten Städte haben ihre Münzen dem Reichsgeld nachgebildet; die Stelle des Reichsadlers nimmt das betreffende Stadtwappen ein. Einige Städte haben die übliche runde Form der Münzen nicht beibehalten und ließen achteckige, viereckige, durchlochte oder an den Rändern wellenartige Stücke prägen.

Die Stadt Crailsheim in Württemberg gab eiserne 5-, 10- und 50-Pfennig-Stücke aus, die einen humoristischen Anstrich haben. Die vorzügliche Prägung zeigt einen sagenhaften Vorgang aus der Belagerung Crailsheims im Winter 1379/80, die die Feinde aufgeben mußten, weil sich die Aushungerung der Stadt als unmöglich erwies. Den Gegnern wurde damals der Beweis für Crailsheims unverwundbare Vorräte dadurch in drastischer Weise geliefert, daß sich die Bürgermeisterin, eine offenbar ungewöhnlich fettthaltige



Ein am 15. Juli 1918 von den Italienern unternommener Hauptstoß gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am Monte Solarolo wird von Bosniaken des 4. Regiments abgewiesen.

Die Ausschüttung der Bosniaken ist die sogenannte „pflichtlose“, d. h. ohne Rucksack oder Tornister. Die Soldaten tragen nur den Vakuumenformitzer und darüber den gerollten Mantel.
Nach einer Originalzeichnung von Max Hebelt

Dame, entschloß, den Feinden über die Stadtmauer hinweg denjenigen Teil ihrer Rehrseite, der den Rücken in rundlicher Form abschließt, unverhüllt zu zeigen. Dieser entscheidende Augenblick der Belagerung ist auf dem Kriegsnotgeld im Bilde festgehalten. Die Münzen zeigen neben dem Stadtwappen auch das Nationalgebäude Trailsheims, einen sogenannten „Haaraffen“, der in seiner Form (ähnlich einer liegenden Drei) wieder nichts anderes ist als eine

Achteckige Münzen haben noch ausgegeben: Hamm, Torgau, Schmölz, Trier, Regensburg, Rosenheim, Saargemünd, Mainz, Stettin, Bergedorf, Gotha und andere. Die Stadt Frankfurt a. M. und der Markt Wiesbad gaben durchlochte Münzen aus, während Hagen i. W. seine Notgeldstücke mit einem wellenartig geformten Rand versehen hat. Der Rand der 50-Pfennigmünze der Stadt Neuburg a. D. weist zwei halbmondförmige Ausschnitte auf (siehe Abb.).



Hier russische Kleingeldmarken.

Kriegsnotgeld des Auslandes.

Hier ukrainische Kleingeldmarken.

Abbildung jenes Körperteils — gewissermaßen im Querschnitt (siehe Abb.).

Das in Messingzink ausgeführte 10-Pfennig-Stück der Stadt Bielefeld ist achteckig und versinnbildlicht die Opferung der goldenen Amtskette des Bürgermeisters. Die Stadt ist als weibliches Wesen dargestellt, das opferwillig und hilfsbereit das letzte Schmuckstück hingibt. In knieender Stellung hält die Frauenfigur die goldene Amtskette in den Händen, um das mit dem Bielefelder Wappen versehene Schmuckstück in einen Opferbehälter zu legen. Am Rande des Opferbeckens ist andeutungsweise die Inschrift: „Amtskette und Gold dem Vaterlande“ in stark verkleinerter Schrift eingepreßt. Als Sinnbild der Verjüngung ist vor dem Opferstock der Vogel Phönix mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet. Die Jahreszahl 1917 und die Inschrift „Stadt Bielefeld“ vervollständigen das Erinnerungsbild. — Das 5-Pfennig-Stück stellt eine Granaten drehende Frau dar, während das 50-Pfennig-Stück eine Frau und einen Jungen veranschaulicht, die mit einem Wägelchen Stedrüben von der Bahn holen.

Echt bayrische Derbheit kennzeichnen die 15- und 5-Pfennig-Stücke des königlichen Bezirksamts Wasserburg, auf deren Rückseite die drei Silben „Aus“, „Durch“ und „Maul“ um das Wort „Halten“ gruppiert sind.

Die Stadt Mülheim (Ruhr) hat ihrem achteckigen 25-Pfennig-Stück den Namen „Ein Kriegstafelmännchen“ gegeben. Das erinnert an den 25-Pfennig-Schein von

Kriegsmünze der Stadt Neuburg a. D.
Vorder- und Rückseite.

Überraschungen einer U-Bootfahrt.

Von Reinhard Roehle.

(Schluß.)

Sobald dieser Erfolg klar zu erkennen war, ließ Oberleutnant Dühring das Geschütz zur Abwechslung auf die Dampfer richten und gegen diese seine Gaben speien. Bald hatten die Granaten unter der Wasserlinie so große Löcher in die Bordwände gerissen, daß sich beide Fahrzeuge gegen das U-Boot zu tief verneigten und langsam zu sinken begannen.

Ihre Rettungsboote hatten sich unterdessen nach verschiedenen Richtungen zerstreut. Einige lagen noch auf der Stelle, wo der Zerstörer versunken war.

„Scheinen nicht viele aufgefischt zu haben,“ sagte der Kommandant, indem er sein Glas auf sie richtete. „Arme Kerle, die im Dienst Seiner Britischen

Majestät so ruhmlos untergehen mußten. — Schwupp, da fährt der erste Kohlentahn in die Tiefe!“

„... und der zweite wird gleich getreulich folgen,“ ergänzte Leutnant Schröder.

Dieses Ereignis ließ denn auch nicht lange auf sich warten, so daß es an dieser Stelle nichts mehr zu tun gab. In dieser Gegend durfte man die Boote ruhig ihrem Schicksal überlassen. Sicherlich wurden die Schiff-



1-Mark-Schein des Königreichs Polen.



Französischer Geldschein aus dem besetzten Gebiet.

Düren, auf dem auch das Wort „Kastemännche“ zu lesen ist.

Ein viereckiges 50-Pfennig-Stück hat die Stadt Ludwigsburg ausgegeben. Es zeichnet sich durch eine wohlgelungene, scharfe Prägung aus und hat eine ganz gefällige Form, da die Ecken kurz abgerundet sind.

Die Oberammergauer Notgeldstücke erinnern an das Leiden Christi auf dem Kalvarienberg.

brüchigen bald von einem vorbeikommenden Fahrzeug aufgenommen.

„Und nun wollen wir uns mal den frechen Segler etwas näher ansehen,“ sagte der Kommandant und rief die entsprechenden Befehle in die Zentrale. Das Boot wendete und lief, jetzt von seinen Dieselmotoren getrieben, auf das schmucke Schiff zu, dessen bis zum letzten Fegen gelesene Leinwand blendend weiß in der Sonne leuchtete.



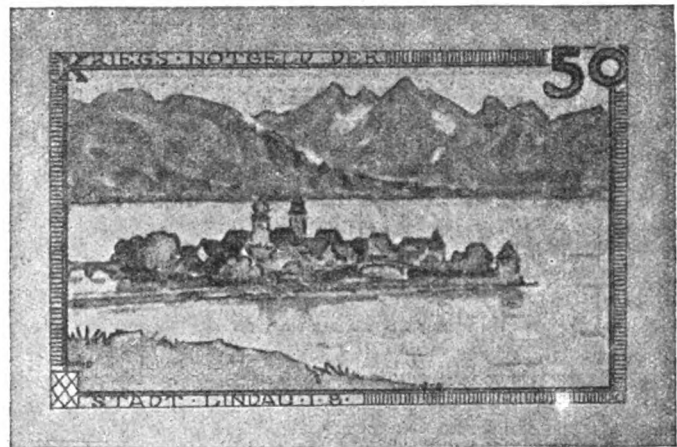
50-Pfennig-Schein der Stadt Lindenberg i. Allgäu.



50-Pfennig-Schein der Stadt Hammelburg.



50-Pfennig-Schein der Stadt Würzburg.



50-Pfennig-Schein der Stadt Lindau i. Bodensee.



50-Pfennig-Schein der Stadt Bielefeld.



Kriegsmünze der Stadt Crailsheim i. Württ. (Vorderseite.)



25-Pfennig-Schein der Stadt Bielefeld.



10-Pfennig-Schein der Stadt Bielefeld.



Kriegsmünze der Stadt Crailsheim i. Württ. (Rückseite.)



Gutschein für die Kriegsgefangenenlager des XVIII. Armee-korps.

„Die Farbe der Unschuld paßt schlecht zu diesem Rader,“ scherzte Dühning. Er war in glänzendster Laune, wie man sich wohl denken kann, denn der Erfolg dieses Tages konnte sich sehen lassen, und insbesondere für die Vernichtung des Kriegsschiffes durfte er die Anerkennung seiner Vorgesetzten erwarten. Den Segler in die Tiefe zu befördern, war ja dagegen nur ein Kinderspiel. „Sieh einer an, ein Italiener!“ sagte er, als das nächste

Rettungsboot angerufen werden konnte. „Schröter, verstehen Sie etwas von der Sprache der ehemaligen Bundesbrüder?“

„Nein, Herr Oberleutnant.“

„Sie, Walborg?“ Der Jüngste hatte nämlich wieder einmal seinen Kopf ins Freie gesteckt.

„Nur Maffaroni, Lago Maggiore ...“

„Dante.“ Dühning lachte. „Dann müssen wir uns ein

Bootsuchen, in dem jemand Englisch spricht. Capitano?" fragte er dann, indem er sich an die Bootsinsassen wandte, die mit ängstlichen Gesichtern ihr Urteil zu erwarten schienen.

Sofort wiesen viele Arme in die gleiche Richtung, wo, etwas abseits von den übrigen, ein Boot mit äußerster Kraftanstrengung seiner Besatzung davonsruderte.

"Soll ihm nichts helfen," sagte Dühring, und sein Gesicht bekam einen Ausdruck von ungewohnter Härte. Sofort fuhr das U-Boot hinter den Flüchtenden her und hatte sie auch bald eingeholt.

Der forschende Blick des Kommandanten blieb auf einem schwarzbärtigen Mann haften, der am Ruder saß, und in dessen scheuem Blick Schuldbewußtsein und Angst sprechend zum Ausdruck kamen.

"Sind Sie der Kapitän?"

"Si, Signore."

"Wie heißt Ihr Schiff?"

"Bella Napoli."

"Woher?"

"Livorno."

"Welche Ladung?"

"Wein, tausend Tonnen."

"Kommen Sie zu mir an Bord. Sie sind mein Gefangener. Sie, ein Zivilist, haben ein deutsches Kriegsschiff angegriffen. Vor einem deutschen Kriegsgericht werden Sie sich dafür zu verantworten haben. — Presto, presto," fügte er ungeduldig hinzu, denn der andere riß in starrem Entsetzen Mund und Augen auf, rührte sich jedoch nicht vom Fleck.

Nun änderte er plötzlich seine Haltung. Er sank in die Knie, hob die Hände gen Himmel und begann ein lautes, wortreiches Gebet in seiner Muttersprache, wobei ihm Bäche von Tränen aus den Augen strömten. Von dem, was er sagte, verstand niemand ein Wort, doch dieses lebende Bild redete trotzdem eine deutliche Sprache.

Den deutschen Offizieren war es widerwärtig. Oberleutnant Dühring versuchte mehrmals, den Redestrom abzuschneiden, doch das war nicht so einfach. Da wandte er dem Mann den Rücken, um abzuwarten, bis der Wortschwall von selber aufhörte.

"Feiger Mensch!" brummte er dabei vor sich hin. "Zu einem Mord aus dem Hinterhalt reicht sein Mut, weiter aber nicht. Wie kann ein Mann nur so vollständig alle Selbstbeherrschung verlieren! Wenn er in guter Haltung die Verantwortung trüge, könnte man noch einigermaßen Achtung vor ihm haben, aber so ...! — Nun ist meine Geduld zu Ende," fuhr er nach einer kurzen Pause fort und wandte sich wieder dem Italiener zu. "Stopp!" schrie er so laut, daß das schließlich in ein Gewinsel ausgeartete Klagegedröse augenblicklich verstummte. Seiner gebieterischen Handbewegung, die an Bord zu kommen befahl, wagte der andere nicht länger zu widerstehen. Ein Bild des Jammers, das unter anderen Umständen wohl instande gewesen wäre, Mitleid zu erregen — so kam die vollständig gebrochene Gestalt auf das Unterseeboot, wo sie sofort unter Deck geführt wurde.

"Schade um den schönen Wein. Möchte wohl wissen, wie er schmeckt," sagte Leutnant Walborg, wie wenn er zu sich selbst spräche, doch in der deutlichen Absicht, den Kommandanten in seinem Sinn zu beeinflussen.

Er hatte indessen kein Glück mit seiner Anregung. Dühring fürchtete, daß solcher Segen bei der Mannschaft, die selbstverständlich auch einen Anteil hätte erhalten müssen, Unheil stiften werde; er zog daher vor, das kostbare Raß den Fischen zu überlassen.

Aber nach etwas anderem auf dem Segler stand sein Sinn.



"Schröter, fahren Sie hinüber und holen Sie das Geschütz. Auf dieses Beutestück möchte ich nicht verzichten. Lassen Sie der Einfachheit halber gleich ein paar Sprengpatronen anschlagen. Unsere Artilleristen haben ja gezeigt, daß sie Übungsschießen nicht brauchen. So sparen wir unsere gute Munition."

Als der Befehl ausgeführt war, das Seewasser durch die aufgerissenen Bordwände strömte und

die im Schmutz ihrer schneeweißen Leinwand wohl fünfzig Meter hoch ragenden Masten sich zu neigen begannen, erfüllte manchen der Zuschauer, und nicht nur unter den Italienern, ein Gefühl, das bei dem Untergang der schmutzigen Dampfer niemand empfunden hatte. Wahrscheinlich, ein trauriger Anblick, das langsame Sterben dieses schönen Schiffes. Schon tauchten die Rufen der Rufen ins Wasser; die blendenden Flächen wurden immer kleiner; noch trieben sie eine Zeitlang in unansehnliches Grau aufgeweicht auf der Oberfläche, bis schließlich — es war fast eine Erlösung — alles von einer unsichtbaren Macht in die Tiefe gezogen wurde.

Auch dieses Drama war zu Ende, wenigstens für das Schiff. Für seinen Kapitän dagegen, der nun in einem geschlossenen Raum gefangen saß, sollte der letzte Akt in Deutschland spielen. Nicht ohne Ursache erfüllte ihn Todesangst, wenn er daran dachte. Wußte er doch selbst, daß er wie ein Franktireur gehandelt, also auch den für solche nach Kriegsrecht geltenden Urteilspruch zu erwarten hatte.

Unser U-Boot bekam in den nächsten Tagen reichlich Arbeit. Täglich fiel ihm mindestens ein Dampfer zur Beute, und merkwürdigerweise hatten alle Kohlen geladen. Die Notschreie der Verbündeten nach dem für ihre Kriegsführung unentbehrlichen Brennstoff schienen die Briten gerade in diesen Tagen zu besonders großen Verschiffungen veranlaßt zu haben.

"Umso schmerzlicher wird die Enttäuschung sein," sagte Oberleutnant Dühring lachend, als sein Wachoffizier ihm gegenüber diese Vermutung aussprach. "Unsere Liste wird allem Anschein nach nicht sehr abwechslungsreich; die Masse muß es bringen. Rechnen Sie doch mal zusammen, wieviel wir auf den Meeresgrund befördert haben."

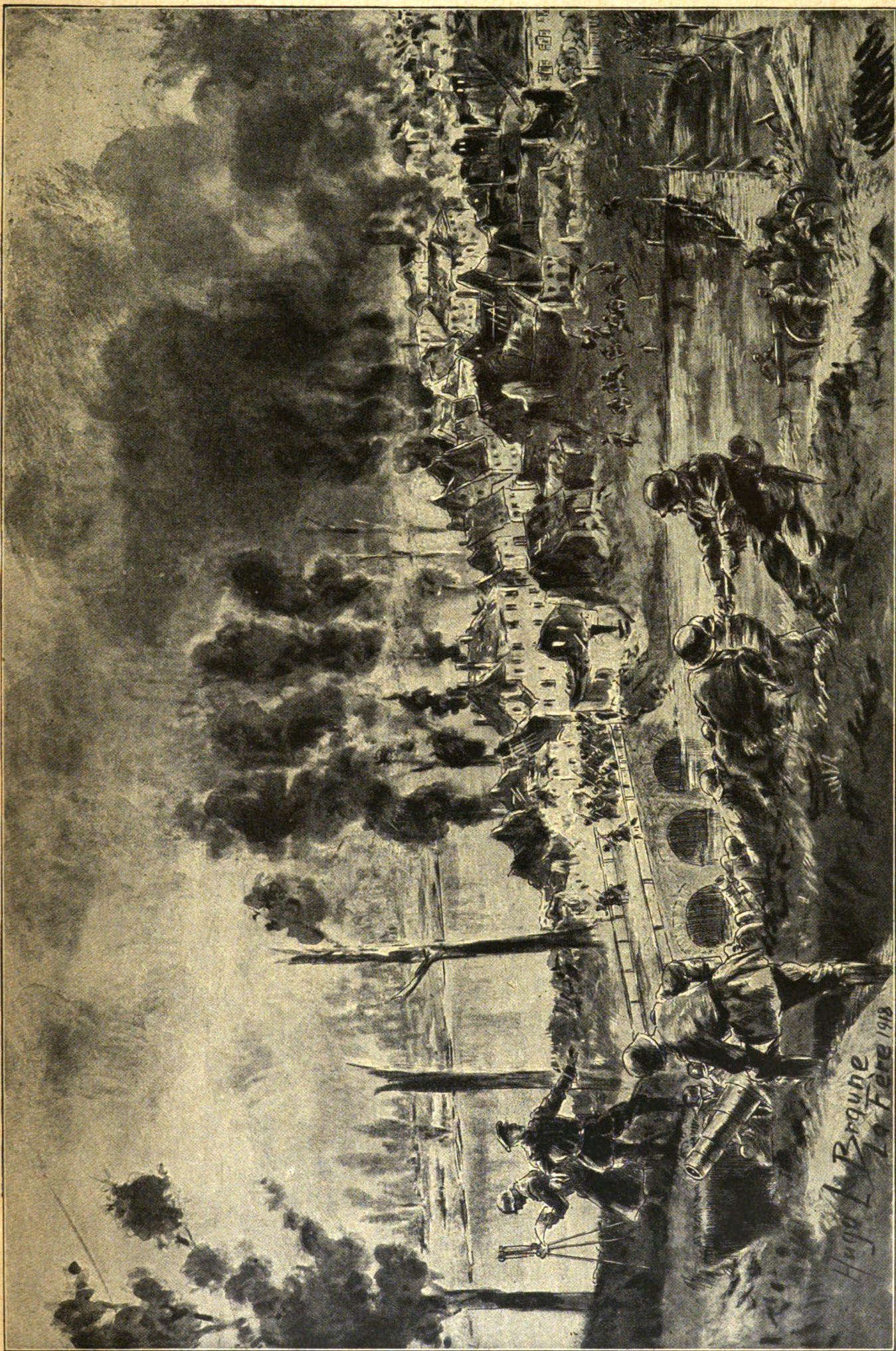
Es ergab sich die stattliche Summe von mehr als zwanzigtausend Tonnen.

Der Kommandant war befriedigt.

"Das gäbe einen netten Berg, wenn man die alle auf einen Haufen schüttete. Zehn Tonnen füllen einen Eisenbahnwagen; ein Güterzug, der die ganze Menge befördern sollte, müßte also über zweitausend Wagen haben, und ungefähr um die Hälfte länger müßte er sein, wenn er auch noch die vorher von uns versenkten Güter mitnehmen sollte. — Schade, daß wir schon Schluß machen müssen. Aber schließlich wollen unsere Kameraden auch noch etwas vorfinden."

Es war eins der kleinen Unterseeboote, für die eine Fahrt in diese Gegend schon ein bedeutendes Unternehmen darstellte. Die Vorräte gingen zu Ende, so daß es höchste Zeit war, die Rückreise anzutreten.

Ohne Zwischenfall langte es in seinem Heimathafen an. Am folgenden Morgen stand in den Zeitungen der übliche kurze amtliche Bericht, der nur wenige Zeilen umfaßte. Wer ihn beim Frühstück las, freute sich wohl über den neuen schönen Erfolg der tüchtigen kleinen Fahrzeuge, doch nur die wenigsten stellten sich vor, ein wie großes, gefährvolles Erlebnis eine solche Fahrt, wie wir gesehen haben, für alle Teilnehmer bedeutet, und wie großen Dank und welche Bewunderung die Tapferen verdienen, die unter den härtesten Entbehrungen solche Erfolge zu erringen vermögen.



Die rauchenden Trümmer der französischen Festung La Fère werden von deutschen Truppen verteidigt.
Nach einer nach der Natur angefertigten Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Bräune.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die für Deutschland wesentlich günstigere Wendung der Kriegereignisse an der Westfront bildete eine gute Unterstützung der letzten Note, die die deutsche Regierung zur Herbeiführung eines **Waffenstillstandes** mit anschließenden Friedensverhandlungen an den Präsidenten Wilson gerichtet hatte. Die Festigung des Widerstandes der Deutschen konnten auch die Amerikaner nicht hindern, die ungeheure Menschenopfer brachten, um ihre Vormachtstellung in Europa zu sichern. Bis Ende Oktober hatten sie wenigstens 2 300 000 Mann nach Frankreich geschickt, und neue Transporte brachten täglich weitere Tausende über den Atlantischen Ozean. Wilson ließ schon am 23. Oktober mit folgenden Worten antworten:

„Nachdem der Präsident der Vereinigten Staaten die feierliche und ausdrückliche Versicherung der deutschen Regierung erhalten hat, daß sie die Friedensbedingungen in seiner Ansprache an den Kongreß der Vereinigten Staaten vom 8. Januar 1918 und die Grundlagen der Friedensordnung in seinen späteren Ansprachen, insbesondere der vom 27. September, rückhaltlos annimmt, und daß sie in Erörterungen über die Einzelheiten ihrer Anwendung einzutreten wünscht, ferner daß dieser Wunsch und diese Absicht nicht von denen ausgehen, die bisher die deutsche Politik diktiert und den gegenwärtigen Krieg für Deutschland geführt haben, sondern von Ministern, die für die Reichsmehrheit und eine überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes sprechen, und nachdem er ebenfalls das ausdrückliche Versprechen der gegenwärtigen deutschen Regierung erhalten hat, daß die deutschen Land- und Seestreitkräfte die humanen Gesetze einer zivilisierten Kriegsführung beobachten werden,

glaubt der Präsident der Vereinigten Staaten, es nicht ablehnen zu können, mit den Regierungen, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten verbündet ist, die Frage eines Waffenstillstandes aufzunehmen.

Er hält es aber gleichwohl für seine Pflicht, zu wiederholen, daß der einzige Waffenstillstand, den er sich berechtigt fühlen würde der Erwägung zu unterbreiten, nur ein solcher sein könnte, der die Vereinigten Staaten und die mit ihnen verbündeten Mächte in einer

Lage ließe, um jede zu treffende Vereinbarung zu erzwingen und eine Erneuerung der Feindseligkeiten Deutschlands unmöglich zu machen. Der Präsident hat deshalb seinen Notenwechsel mit den gegenwärtigen deutschen leitenden Stellen den Regierungen, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten als kriegführende Macht verbunden ist, übermittelt, mit dem Anheimstellen, falls diese Regierungen geneigt sind, den Frieden zu den angegebenen Bedingungen und Grundsätzen herbeizuführen, ihre militärischen Ratgeber und die der Vereinigten Staaten zu ersuchen, den gegen Deutschland verbundenen Regierungen die nötigen Bedingungen eines Waffenstillstandes zu unterbreiten, der die Interessen der beteiligten Völker (people involved) in vollem Maße wahrt und den verbundenen Regierungen die unbeschränkte Macht sichert, die Einzelheiten des von der deutschen Regierung angenom-

menen Friedens zu gewährleisten und zu erzwingen, sofern sie einen solchen Waffenstillstand vom militärischen Standpunkt für möglich halten. Sollten solche Waffenstillstandsverhandlungen vorgeschlagen werden, so wird ihre Annahme durch Deutschland den besten und bündigsten Beweis dafür liefern, daß es die Grundbedingungen und Grundsätze der ganzen Friedensaktion unzweideutig annimmt.

Der Präsident würde sich einen Mangel an Aufrichtigkeit vorwerfen (would deem lacking in candour), wenn er nicht so freimütig wie möglich den Grund angäbe, weshalb außerordentliche Sicherheiten verlangt werden müssen. So bedeutungsvoll und wichtig auch die Verfassungsänderungen zu sein scheinen, von denen der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in seiner Note vom 20. Oktober spricht, so geht daraus doch nicht hervor, daß der Grundsatz einer dem deutschen Volke verantwortlichen Regierung bereits völlig durchgeführt (worked out) ist und daß irgendwelche Bürgschaften dafür vorhanden sind oder erwogen werden (are in contemplation), daß die jetzt teilweise vereinbarte grundsätzliche und praktische Reform von Dauer sein wird.

Überdies hat es nicht den Anschein, als ob der Kernpunkt (heart) der gegenwärtigen Schwierigkeit erreicht ist. Künftige Kriege sind jetzt vielleicht der Entscheidung des deutschen Volkes unterworfen, aber der gegenwärtige ist es nicht gewesen, und mit dem gegenwärtigen haben wir es gerade zu tun. Es liegt auf der Hand, daß das deutsche Volk keine Mittel hat, die Unterwerfung der Militärbehörden des Reichs unter den Volkswillen zu erzwingen, daß der beherrschende Einfluß des Königs von Preußen auf Reichspolitik

ungeschwächt ist, daß die entscheidende Initiative noch immer bei denen liegt, die bis jetzt die Herren von Deutschland gewesen sind. In der Überzeugung, daß der ganze Weltfriede jetzt von offener Sprache und aufrichtigem Handeln abhängt, hält es der Präsident, ohne alle Versuche das, was schroff klingt, zu mildern, für seine Pflicht, auszusprechen, daß die Völker der Welt kein Vertrauen in die Worte derjenigen setzen und setzen können, die bisher die Herren der deutschen Politik gewesen sind,



Schweres deutsches Maschinengewehr im Vorfeld.

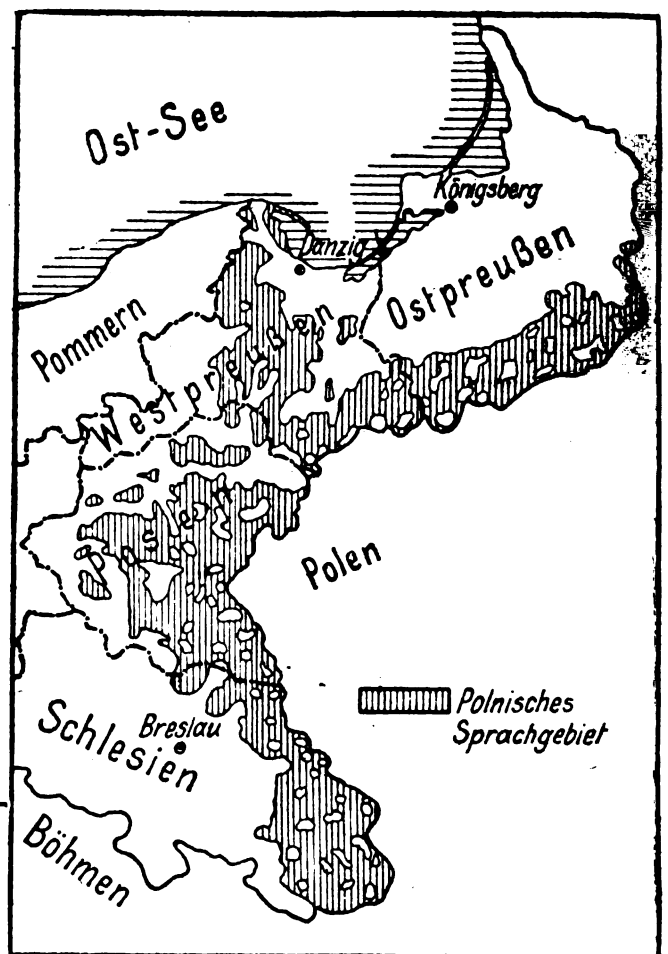
und zu wiederholen, daß beim Friedensschluß und bei dem Unternehmen, die unendlichen Gewalttaten und Ungerechtigkeiten dieses Krieges wieder gutzumachen, die Regierung der Vereinigten Staaten einzig und allein mit den wirklichen (veritable) Vertretern des deutschen Volkes verhandeln kann, die in ihrer echten (genuine) verfassungsmäßigen Stellung als die wahren (real) Beherrscher Deutschlands sichergestellt sind. Wenn sie jetzt mit den militärischen, gebiets- und monarchischen Autokraten verhandeln soll, oder wenn es wahrscheinlich ist, daß sie später mit ihnen über die völkerrechtlichen Verpflichtungen des Deutschen Reiches zu verhandeln haben würde, so muß sie nicht Friedensverhandlungen, sondern Übergabe verlangen. Es kann nichts dadurch gewonnen werden, wenn diese wesentliche Sache unausgesprochen bleibt.“

Wenn diese Note auch entgegenkommender anmutete

als die zweite Note Wilsons, so ließ sie doch erkennen, für wie bedrängt die Feinde die Lage Deutschlands ansahen. Den Waffenstillstandsvorschlag wollte Wilson den Verbündeten zur Erwägung unterbreiten mit dem Anheimstellen, falls sie bereit wären, den Frieden zu den angegebenen Bedingungen und Grundsätzen herbeizuführen, die militärischen Ratgeber der Verbandsmächte mit der Festsetzung der Waffenstillstandsbedingungen zu beauftragen. Deutschland sollte einfach annehmen, was seine Gegner beschließen würden. Nach Wilsons Andeutungen lag die Absicht vor, die Deutschen der Möglichkeit zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu berauben, wenn die Friedensverhandlungen zu keinem für sie annehmbaren Abschluß gelangen würden. Daneben wurde in Aussicht gestellt, daß die Übergabe verlangt werden müsse, wenn die amerikanische Regierung jetzt oder später mit den gegenwärtigen deutschen militärischen und monarchischen Machthabern zu verhandeln haben würde. Das bedeutete das Verlangen weiterer Verfassungsänderungen.

Doch schon vor dem Eintreffen der amerikanischen Note hatte die deutsche Regierung von sich aus weitere Verfassungsänderungen in die Wege geleitet. Dem Reichstage waren bereits Vorschläge unterbreitet worden, die die bisher dem Kaiser zugestandene unbeschränkte Kommandogewalt über Heer und Flotte in den Verantwortlichkeitsbereich des Reichkanzlers einbezogen. Damit sollte eine einheitliche Politik nach innen und außen verbürgt werden.

Die verschiedenen Verfassungsänderungen verliefen nicht ohne große Bewegung im Volke. So genügte es einem elsäß-lothringischen Vertreter nicht mehr, daß Elßaß-Lothringen die



Die Verbreitung der deutschen und französischen Sprache in Elßaß-Lothringen.

Deutsche und polnische Sprachgebiete in den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Polen und Schlesien.

Selbstregierung erhalten sollte und ein Elßässer Statthalter, ein anderer Staatssekretär von Elßaß-Lothringen und außerdem ein Offizier elßässischer Herkunft Kriegsminister geworden war. Der Abgeordnete bezeichnete die elßaß-lothringische Frage infolge der Annahme der vierzehn Punkte Wilsons durch die neue deutsche Regierung als „international“, verkündete die Unterwerfung Elßaß-Lothringens unter den Spruch der Friedenskonferenz und bemerkte, daß sich nach seinem Wunsch und Gefühl die Elßässer und Lothringer auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes Frankreich anschließen würden. Diese Rede erweckte sogar unter der Bevölkerung der Reichslande Befremden, da es sich doch gezeigt hatte, daß die Regierung bestrebt war, den Wünschen der Landesbewohner (siehe die nebenstehende Karte) im weitesten Maße Rechnung zu tragen.

Ein Däne verlangte für einen Teil Nordschleswigs das Selbstbestimmungsrecht, worunter die Trennung von Deutschland verstanden werden sollte, und suchte seine Ansprüche mit dem Prager Vertrage zu begründen, der aber durch neuere diplomatische Vorgänge längst überholt war.

Am wildesten gebärdeten sich die Polen, die zur Zeit der deutschen Siege stets ihre Bereitwilligkeit zur nationalen Mitarbeit bekundet und sogar eine polnische Partei der natio-



Deutsche Artillerie auf dem Marsche.

Phot. Bild- und Film-Amt.

nen Arbeit ins Leben gerufen hatten. Die Ausführungen ihres Hauptredners strotzten von Haß gegen Deutschland. Er forderte die nach seiner Ansicht polnischen Teile Schlesiens, Posen, Ost- und Westpreußens für das neue Königreich Polen, dem die Deutschen erst zur Auferstehung verholfen hatten. Als es galt, das neue Königreich mit Leib und Leben gegen den Ansturm der Heere des Zaren zu verteidigen, riefen die Deutschen auch die Polen zur freiwilligen Verteidigung ihrer Heimat auf. Unter dem zehn Millionen starken Volke fanden sich dann im ganzen 854 Mann, die gewillt waren, die neu gewonnene Freiheit unter Einsetzung des eigenen Blutes zu festigen. Die riesige Mehrheit der vor Vaterlandsliebe glühenden Söhne Polens überließ es den deutschen Soldaten, für Polens Unabhängigkeit zu verbluten. Jetzt aber, wo die Polen die Deutschen für machtlos hielten, wollten sie ihnen noch durch deutschen Fleiß zur Blüte gebrachte Provinzen mit weit überwiegender deutscher Bevölkerung (siehe die Karte Seite 274 oben) rauben. Ein polnischer Redner gestand zu, daß Danzig eine deutsche Stadt sei, aber dennoch zu Polen gehören müsse, als Hafen für das neue Königreich Polen.

Diese maßlosen Forderungen riefen allgemeine Entrüstung und schärfste Zurückweisung hervor, die auch die Freunde der Polen taten. —

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz klangen etwas hoffnungslos. An der deutschen Westfront war die Schlacht seit dem 20. Oktober etwa im Gleichgewicht; sie stand im großen und ganzen, wenn sich auch noch Schwankungen ereigneten, die aber das Gesamtbild nicht merklich veränderten. Am 20. Oktober wurde, nachdem auch der im Dije-Misne-Winkel stark vorspringende Frontbogen La Fère (siehe die Kunstbeilage) — Laon — Rims geräumt worden war, eine Verlegung der deutschen Front in den Hauptzügen beendet, die den Feind vor schwierige neue Aufgaben stellte und die von ihm gesuchte Entscheidung vorläufig

terhöhlung der deutschen Front an der oberen Misne hätte unzweifelhaft neue große Rückwärtsbewegungen der Deutschen bis an die Rüste notwendig gemacht. Mit beträchtlicher Übermacht suchte General Gouraud zum Ziel zu kommen. Die deutsche Misnelinie war durch Teilüberschwemmungen für die Verteidigung vorzüglich geeignet. Unter großen Opfern schlugen die Franzosen aber doch an drei Stellen Brücken über den Fluß und legten einen Brückenkopf an, von dem aus sie einen Hauptangriff auf die Höhenstellungen nördlich von der Misne unternahmen. Die schwachen, mit Maschinengewehren (siehe Bild Seite 273) wohl versehenen Besatzungen, namentlich Württemberger und Bayern, boten jedoch am 21. Oktober und an den folgenden Tagen so unerlöschlichen Widerstand, daß die Angreifer ihr Ziel nicht erreichen konnten und Division um Division nutzlos verbluten sahen. Die Engländer führten zur gleichen Zeit neue Stöße gegen die deutsche Mitte im Raume von Solesmes-Le Cateau, wo sie am 20. Oktober auf etwa 20 Kilometer breiter Front mit den stärksten Streikkräften immer wieder vorbrachen. Doch auch ihnen gelang ihr Vorhaben nicht; im deutschen Gegenstoß mußten sie sogar einige eroberte Dörfer, wie Romeries und Amerval, wieder aufgeben.

In Flandern wurde an diesem Tage im Abschnitt der Lys, deren Westufer der Feind vergeblich zu gewinnen trachtete, zu beiden Seiten von Deinze und um den wichtigen Straßenknotenpunkt Bichte gekämpft. Tournai lag bereits

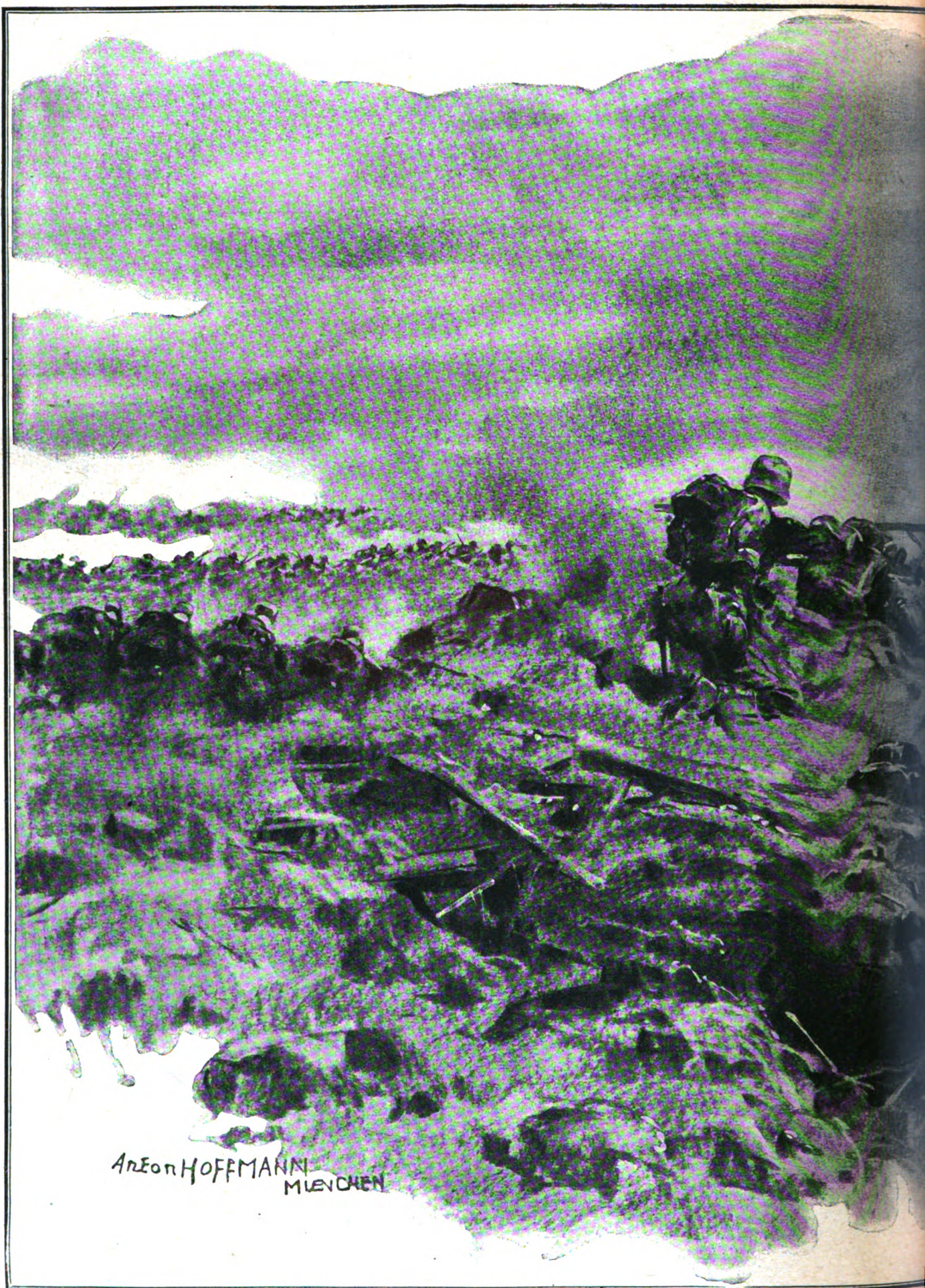


Deutsche Geschütze werden durch Mannschaften in die Stellungen gezogen.

Phot. Bild- und Film-Amt.

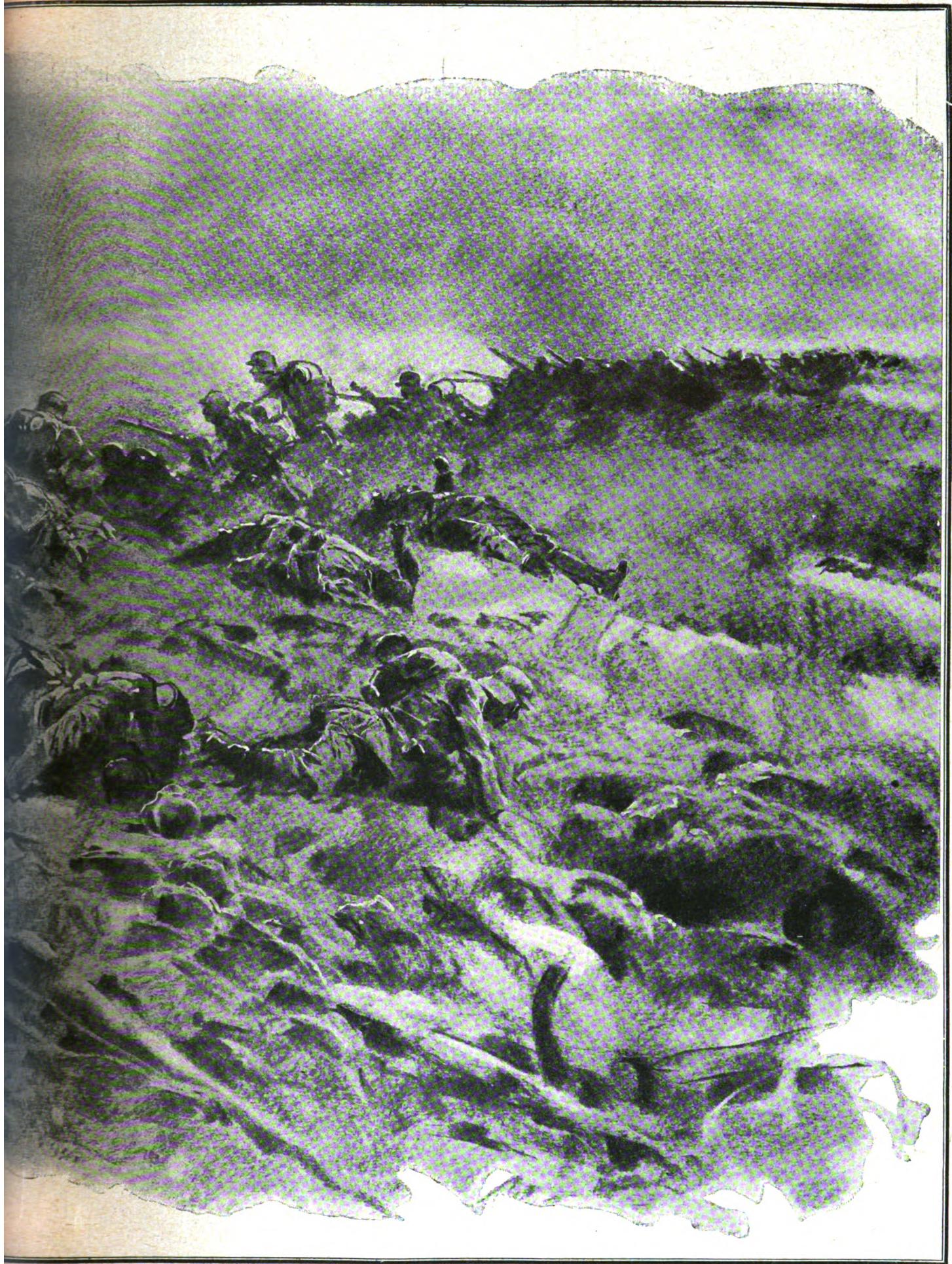
wieder in die Ferne rückte. Die ganze Front war mit Metz als Drehpunkt ostwärts gerückt worden und hatte durch wesentliche Verkürzung an allen Punkten eine erhebliche Verstärkung erfahren. Die erforderlichen Bewegungen konnten mit ziemlicher Schnelligkeit durchgeführt werden, weil die südlichen Frontabschnitte, auf die sich die Schwenkung stützen mußte, trotz wuchtigster feindlicher Einwirkung unverrückbar feststanden.

Dem schwersten feindlichen Ansturm hielt die östlich von der Misne den Ardennen vorgelagerte Verteidigungsfront der Deutschen stand, wo Foch seine besten Divisionen zusammenzog. Eine Un-



Anton HOFFMANN
MÜNCHEN

Das 1. bayerische Infanterieregiment hält unter Führung seines Kommandeurs, Major Schmidler, in zäher Verteidigung die Höhen östlich von Chestres gegen den heftigen Ansturm eines überlegenen Gegners.



Nach einer Originalzeichnung
von Professor Anton Hoffmann.

in der Nähe der Front und wurde vom Feinde mit Granaten beschossen.

Der 21. Oktober brachte im allgemeinen eine Erleichterung des feindlichen Druckes. Die Deutschen suchten ihre Front zum Teil im Gegenangriff, zum Teil durch Zurückverlegung zu festigen, und der Feind zog an allen drei Hauptangriffspunkten in den Gebieten um Verdun, Le Cateau und in Flandern neue Divisionen zusammen. Am 23. Oktober eröffneten die Engländer beiderseits von Solesmes und Le Cateau eine neue große Schlacht. Es sollte jetzt der Versuch gemacht werden, die deutsche Verteidigungstellung in der Mitte zu sprengen und nach beiden Seiten aufzurollen. Überall rangen die Deutschen gegen gewaltige Übermacht, so besonders zwischen Pommereuil und Catillon, wo der Feind Panzerwagen (siehe Bild Seite 280) und Bataillone gehäuft hatte. Schleswig-Holsteiner, Mecklenburger, Hanseaten und Württemberger boten den Gegnern aber so kräftigen Widerstand, daß sich diese eine blutige Abfuhr holten und sich mit einer geringen Einbeulung der deut-

patrouillen verbellten sollten, ging die französische Infanterie vor (siehe Bild Seite 281). Der Hauptanprall richtete sich gegen die Linie zwischen Dize und Serre und zwischen Cissonne und der Wisne. Aber trotz aller Tapferkeit der Angreifer zerschellten die Stöße an der ungebrochenen Standhaftigkeit der Deutschen, oder sie wurden durch deutsche Gegenangriffe wettgemacht. Selbst Panzerwagenangriffe, wie sie sich östlich von Cissonne und beiderseits von La Selve siebenmal wiederholten, blieben erfolglos.

Tage darauf setzten die Feinde ihre Stürme nutzlos fort; auch Panzerwagen, von denen die deutschen Batterien (siehe die Bilder Seite 275) eine große Anzahl vernichteten, vermochten keine Wendung herbeizuführen. Diese ungewöhnliche Widerstandskraft der deutschen Heere war nicht zum wenigsten auch eine Überraschung für die Feinde.

Andererseits war man sich in Deutschland ohne Zweifel klar darüber, daß infolge der Nachgiebigkeit gegenüber Wilson die Auflösung des Widerstandes der übrigen Verbundmächte beträchtlich gefördert wurde. So mußte die



Die Abwehrkämpfe im Westen: Auf einer Marschstraße zwischen Maas und Mosel.

Phot. Bild- und Film-Kult.

schen Front begnügen mußten, durch die jedoch keine günstigeren Angriffsgelegenheiten geschaffen wurden.

Württemberg, die sich bei diesen Abwehrkämpfen hervorgetan hatten, tröhten zusammen mit Bayern (siehe Bild Seite 276/277) auch vier feindlichen Stürmen gegen die Wisnehöhen nordöstlich von Vouziers, und zwischen Oligny und Grand Pré schlugen Elsaß-Lothringer, Thüringer und Hessen die Gegner ab, denen sie so schwere Verluste zufügten, daß hier am 24. Oktober die Gefechtsstätigkeit merklich nachließ.

Östlich von der Linie Solesmes—Le Cateau erweiterten die Engländer ihr Hauptangriffsgebiet im Norden bis an die Schelde. Der Übermacht der Feinde gelang es zwar nicht, die Deutschen aus ihren Stellungen zu vertreiben, doch nahmen diese ihre Linien von selbst um 800 bis 1000 Meter zurück, weil die vorderen Stellungen Schaden gelitten hatten und deshalb keine günstigen Verteidigungsmöglichkeiten mehr boten.

Während am 25. Oktober die englischen Angriffe ermatteten und Teilangriffe der Amerikaner auf beiden Maas-uffern (siehe die Bilder Seite 278 und 279) abgewiesen wurden, setzten die Franzosen zwischen Dize und Wisne in 60 Kilometer Breite einen Vorstoß an, dem weitreichende Ziele gesteckt waren. Hinter einer Meute von Hundern, die verborgene deutsche Maschinengewehre und Stützpunkte der Kampf-

deutsche Regierung einen neuen Schritt unternehmen, der den wirklich entscheidenden Bruch mit der Vergangenheit bedeutete. Am 26. Oktober beriet der Reichstag über die Übernahme der Befehlsgewalt über das Heer durch die Zivilregierung. Diese sollte künftig für alle Heeresangelegenheiten verantwortlich sein und naturgemäß auch bestimmend in sie eingreifen. Diese Wendung veranlaßte den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff, seinen Abschied zu nehmen, noch bevor die Änderung eintrat. Hindenburg dagegen, der politisch nie hervorgetreten war, behielt das Oberkommando.

Auf die letzte Note Wilsons erließ die deutsche Regierung am 27. Oktober folgende Antwort:

„Die deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen.“

Der Präsident kennt die tiefgreifenden Wandlungen, die sich in dem neuen deutschen Verfassungsleben vollzogen haben und vollziehen. Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsmäßig ruhen. Ihr sind auch die militärischen Ge-
walten unterstellt.

Die deutsche Regierung sieht nunmehr den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegen, der einen Frieden der

Gerechtigkeit einleitet, wie ihn der Präsident in seinen Rundgebungen gekennzeichnet hat."

Daraus ging hervor, daß sich die deutsche Regierung die Waffenstillstandsbedingungen nicht einfach aufzwingen lassen wollte, sondern daß sie Vorschlägen darüber entgegensah, die sie, je nach ihrer Beschaffenheit, anzunehmen oder abzulehnen gewillt war.

Den Feinden war die Friedensfrage offenbar etwas zu rasch in Fluß gekommen. So einig sie anscheinend über die Waffenstillstandsbedingungen für Deutschland waren, so weit gingen ihre Ansichten über die Friedensbedingungen auseinander. Man befürchtete von einem wirklich gerechten Wilson nicht nur die Schädigung der eigenen Friedenswünsche, sondern man begann auch, sich Rechenschaft darüber zu geben, daß man einem Siebzigmillionenvolk gegenüber den Bogen nicht überspannen dürfe, wenn man nicht nur eine Vertagung der Abrechnung erzielen wollte.

Hoffnungen bestanden für Deutschland immer noch, wenn auch nicht solche auf den Sieg oder selbst auf einen Frieden, der die deutschen Grenzen unangetastet ließ. Mochte Deutschland in diesem Augenblick auch der Verlust ganzer Provinzen drohen, so erwuchs ihm doch auch die Hoffnung auf den Gewinn neuer Provinzen. Die Auflösung Osterreich-Ungarns bedeutete ja die Vereinzelung Deutsch-Osterreichs. Dieses Land wollte aber nicht allein stehen, sondern im Anschluß an das Deutsche Reich einer neuen Zukunft entgegengehen, wenn die geplante Umwandlung der Länder der bisherigen Donaumonarchie in einen Bundesstaat mißlingen würde. Diese Aussicht auf einen Machtzuwachs des Deutschen Reiches an rein deutscher Bevölkerung um zehn Millionen Menschen erweckte besonders in Frankreich lebhafteste Beunruhigung und dämpfte den Vernichtungswillen der Kriegsführer. —

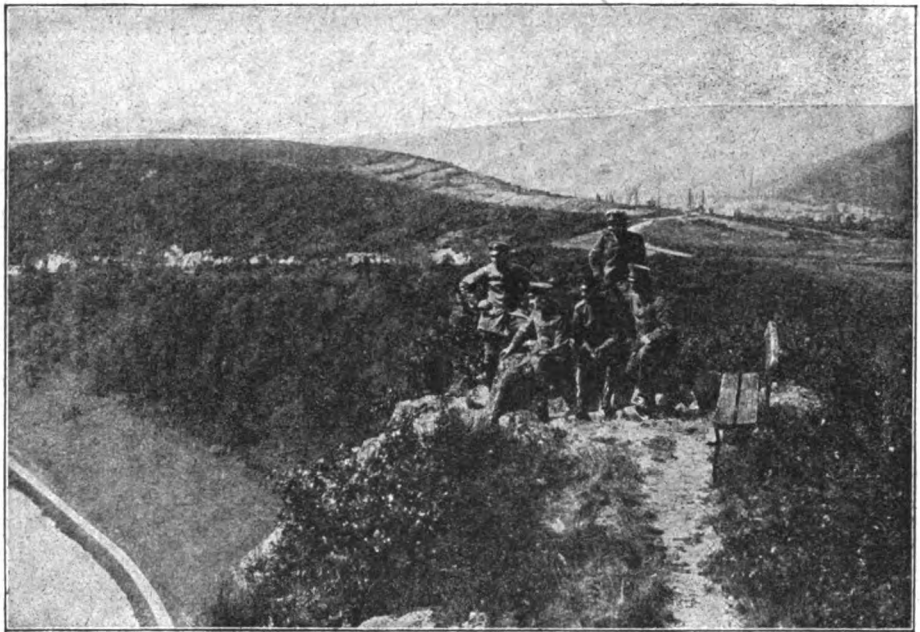
(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Wohnungsfrage nach dem Kriege.

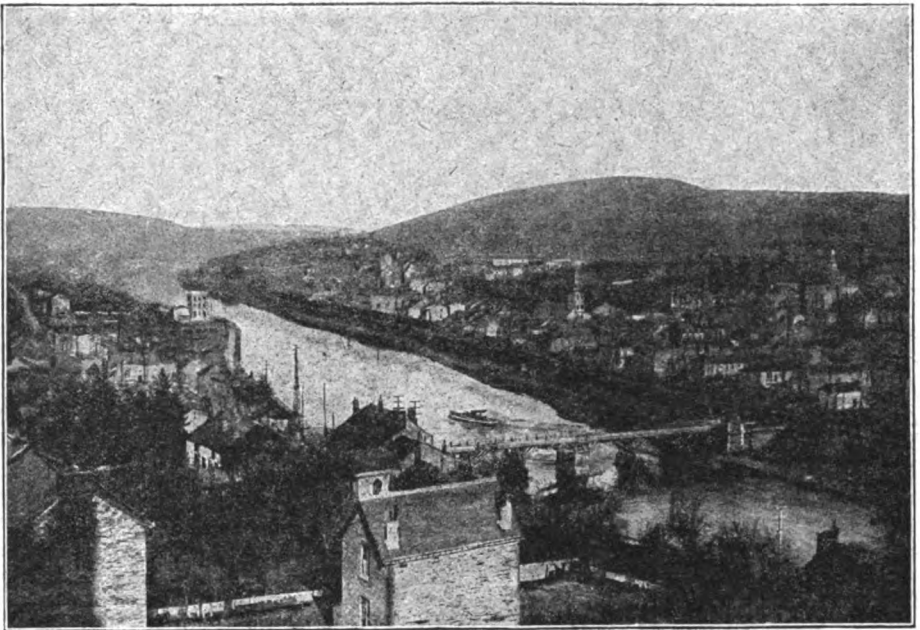
Von R. Ruczyński.

Die Urteile über die Entwicklung des großstädtischen Wohnungswesens vor dem Kriege lauten sehr verschieden. Es gibt Sachverständige, die unter Hinweis auf das Vordringen der Mietskasernen mit allen ihren üblen Begleiterscheinungen eine Verschlechterung des Wohnungswesens feststellen zu können glaubten; es gibt aber auch Sachverständige, die aus der zunehmenden Verbreitung des Wohnungskomforts und der segensreichen Tätigkeit der Wohnungsaufsicht und der Baugenossenschaften auf eine Verbesserung des Wohnungswesens schloßen. Tatsächlich haben gewisse Miß-



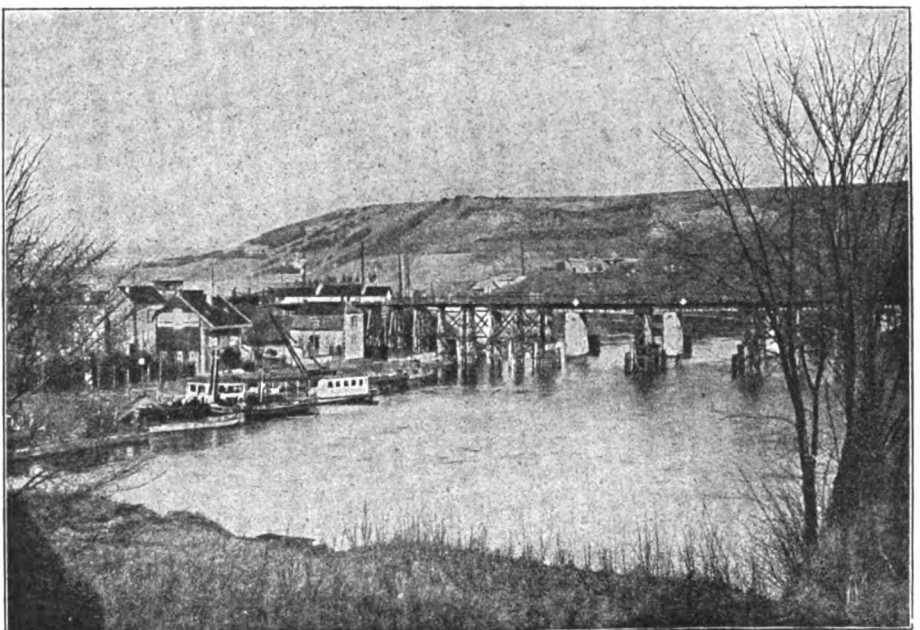
Blick von den Maashöhen bei Braug.

Phot. H. Groß, Berlin.



Neuzon an der Maas.

Phot. H. Groß, Berlin.



Charleville an der Maas.

Phot. H. Groß, Berlin.

stände, die von dem Massenmietshaus unzertrennlich sind, in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege an Umfang gewonnen, während andere, vermeidliche Unzuträglichkeiten an Bedeutung verloren haben. Ob schließlich die Lichtseiten die Schattenseiten überwogen, ist schwer zu entscheiden. Ich für meinen Teil glaube es, das heißt, ich meine: wenn man die Behausung als solche ins Auge faßt und die Verringerung der Freiflächen und dergleichen außer Betracht läßt, wird man finden, daß sich die großstädtischen Wohnungsverhältnisse vor dem Kriege im ganzen etwas gebessert haben.

Im Laufe des Krieges haben sich die großstädtischen Wohnungsverhältnisse immer mehr verschlechtert. Die Gründe dafür sind mannigfaltig. Einmal sind die Wohnungen stark gealtert. Im Frieden verschwanden alte, schlechte Wohnungen durch Abbruch, und die Wohnungen in den Neubauten standen meist über dem Durchschnitt; im Kriege sind Abbrüche und Neubauten immer seltener

staben unbewohnbaren Wohnungen wieder geräumt sein werden. Wenn man trotzdem bisher der Verschlechterung der Qualität der Wohnungen nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat, wenn man sogar Mißstände, wie die Belegung früher für unbewohnbar erklärter Dach- und Kellerwohnungen, die man während des Krieges geduldet hat, nun amtlich begünstigen will, so liegt dies daran, daß man — mit Recht — von größerer Sorge um die Menge der Wohnungen erfüllt ist. Die Befriedigung des Wohnungsbedarfs der Menge nach ist in der Tat die wichtigste Aufgabe der Übergangswirtschaft.

Infolge des Versagens der privaten Bautätigkeit war die Zahl der leerstehenden Wohnungen in den letzten Friedensjahren immer geringer geworden. Mit Kriegsausbruch aber wurden zahlreiche Wohnungen frei. Junggefallen und Witwer mit eigener Wohnung, die zum Heere eingezogen wurden, gaben ihre Wohnung auf. Das gleiche taten viele Kriegerfrauen; sie zogen zu ihren Eltern, oder

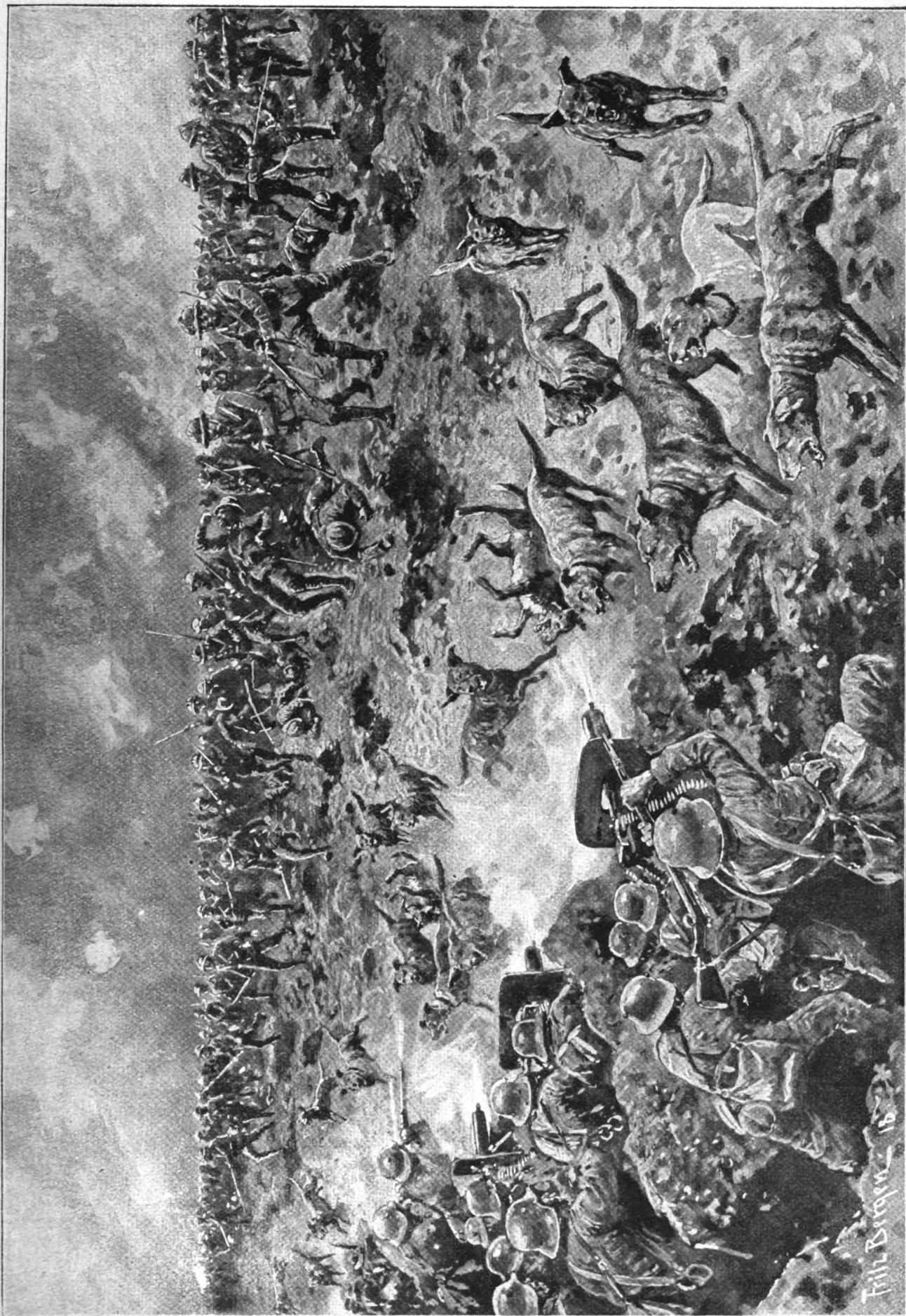


Deutsche Vorkfeldbesatzung wehrt einen Tankangriff ab.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

geworden. Die alten, schlechten Wohnungen wurden noch älter und noch schlechter, und auch die bei Kriegsausbruch neuen und guten Wohnungen sind infolge mangelhafter Instandhaltung früh gealtert und schadhast geworden. Im Frieden schieden schlechte Wohnungen aber nicht nur durch Abbruch aus, sondern auch durch Schließung durch die Gesundheitspolizei und die Wohnungsaufsicht. Im Kriege haben diese Behörden mehr als ein Auge zugeedrückt. Ja, wo der Zuzug stark war — und das gilt für sehr viele Städte — wurden sogar früher verbotene Keller- und Dachwohnungen zugelassen; gegen Überpöpfung aber wurde nicht mehr eingeschritten. Die Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse bedeutet eine umso größere Gefahr für die Volksgesundheit, als diese ohnehin durch Verwundungen und Krankheiten im Felde und durch Entbehrungen in der Heimat empfindlich geschwächt ist. Auch handelt es sich dabei keineswegs um Mißstände, die mit Kriegsende behoben sein werden. Denn zweifellos werden noch viele Jahre nach Friedensschluß vergehen, bis alle nach Vorkriegsmäßigkeiten abbruchreifen Wohnungen verschwunden und alle nach Vorkriegsmäßig-

sie mieteten von anderen Mietern einen Teil der Wohnung leer oder möbliert ab, oder sie gingen aufs Land und ähnliches. Brautpaare, die noch im Frieden eine Wohnung zum Herbst gemietet hatten, verzichteten auf die Gründung eines eigenen Haushalts. Allmählich aber änderte sich das Bild, und je länger der Krieg währte, desto mehr überwogen trotz der fortgesetzten Einberufungen die Gründungen von Haushaltungen die Auflösungen. Kriegsbeschädigte und andere dienstuntaugliche Männer schufen sich einen eigenen Hausstand; kriegsgetraute Frauen, deren Mann noch im Felde war, bezogen vor oder nach der Geburt eines Kindes eine eigene Wohnung. Da überdies die Bautätigkeit immer mehr abnahm, so ging die Zahl der leerstehenden Wohnungen wieder zurück. In 52 Gemeinden, für die vergleichbare Angaben vorliegen, betrug die Zahl der leerstehenden Kleinwohnungen bei der letzten Aufnahme vor dem Kriege (nach dem 1. April 1913) 46 791, bei der letzten Aufnahme vor dem 1. April 1916: 71 988 und bei der letzten Aufnahme vor dem 1. April 1918: 50 124. Im Mai 1918 hat von Reich wegen in sämtlichen deutschen Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern eine allgemeine Wohnungs-



Verfehlen von deutschen Maschinengewehr-Stützpunkten.

Nach einer Originalzeichnung von Fritz Bergen.

zählung stattgefunden, deren Gesamtergebnis noch nicht vorliegt. Die Zahlen aber, die bisher aus den einzelnen Städten bekannt geworden sind, reden eine furchtbare Sprache: wir haben bereits heute im Deutschen Reiche eine Wohnungsnot, wie wir sie noch niemals erlebten.

In manchen Städten gibt es jetzt keine leere Wohnung mehr, in vielen anderen Städten wird der geringe noch verfügbare Vorrat binnen wenigen Monaten aufgebraucht sein. Endet der Krieg nicht im Jahre 1918, so kann Obdachlosigkeit das Los vieler noch vor Friedensschluß werden. Endet der Krieg aber in diesem Jahre, so erscheint eine Katastrophe erst recht unvermeidlich. Denn um auch nur den allernotwendigsten Bedarf zu decken, müßten mindestens 750 000 neue Wohnungen bis zum Ende des ersten Friedensjahres hergestellt sein.

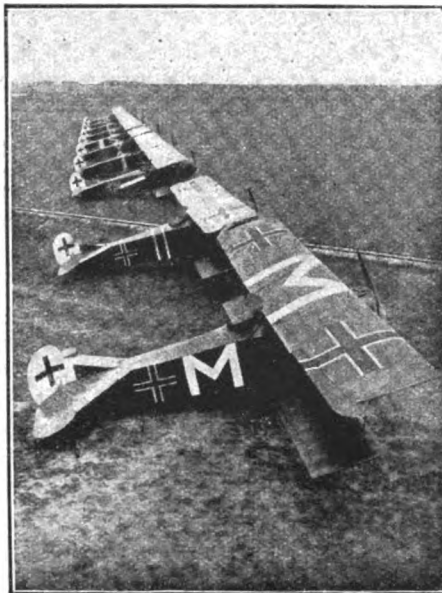
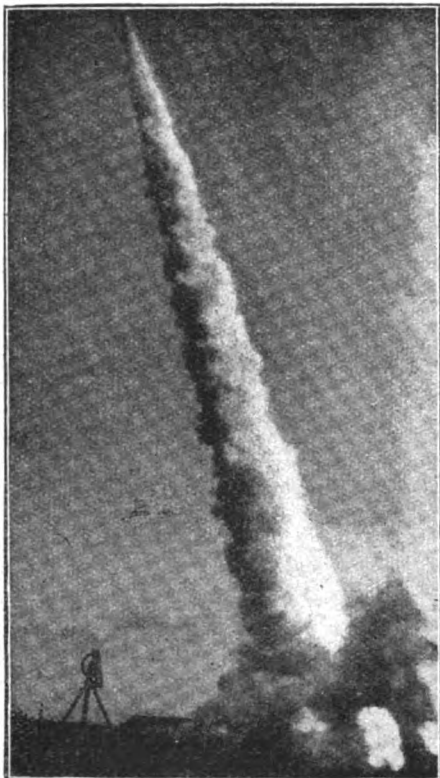
Daß die Wohnungsnot schon heute so groß ist, daß der Wohnungsbedarf nach Friedensschluß so über alle Maßen gewaltig sein wird, mag manchen überraschen, der an die Entwicklung unserer Geburten und Sterbefälle im Kriege denkt. Hatten wir doch in den letzten fünf Friedensjahren, das heißt vom 1. August 1909 bis zum 31. Juli 1914, bei 9 382 000 Geburten nur 5 256 000 Sterbefälle, also einen

eine spätere Sorge und berührt uns jetzt höchstens insofern, als wir uns sagen dürfen, daß der Abbruch etwaiger Behelfsbauten in zwanzig Jahren vermutlich in eine Zeit des Wohnungsüberflusses fallen würde. Die Frage, die uns heute bedrückt, und die wir lösen müssen, wenn wir unser Volk nicht noch viel schwereren Entbehrungen aussetzen wollen, als der Nahrungsmangel mit sich brachte, lautet: Wie beseitigen wir die Wohnungsnot, unter der wir schon jetzt leiden, und wie verhüten wir die Obdachlosigkeit, die Millionen von Volksgenossen nach Friedensschluß bedroht?

Riesen-Flugzeuge.

(Hierzu die Bilder Seite 282 und 283.)

Die Entwicklung des Kriegsflugwesens hat immer mehr zur Spezialisierung, zur Entwicklung einzelner Flugzeugtypen für besondere Zwecke geführt. Während zu Kriegsanfang dieselben Maschinen für den Luftkampf, für Aufklärungs- und Bombenflüge benutzt wurden, gibt es heute für jeden Sonderzweig eine bestimmte Flugzeugart, die zur



Bei einer deutschen Jagdstaffel.

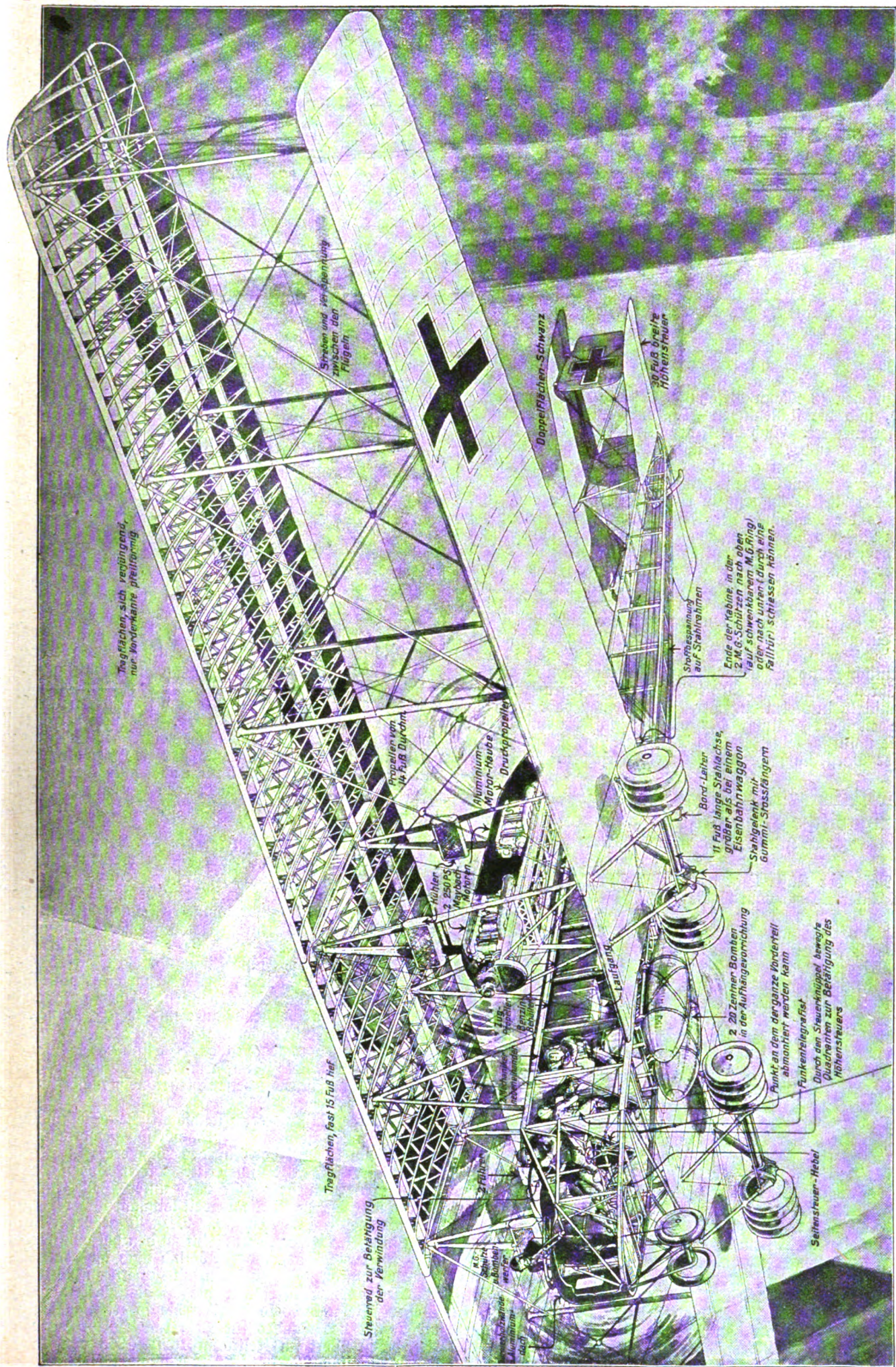
Mitte: Abflugbereite Staffel von Kampfeinfliegern, genau in einer Reihe aufgestellt und ausgerichtet. Seitenbilder: Signalrakete, die als Zeichen zum Abflug auf dem Flugplatz abgefeuert wird, da Kommandoworte und Schüsse infolge des Motorenlärmes nicht hörbar sind. Links die unter starker Rauchentwicklung aufsteigende Rakete. Rechts: Richten des Abschußgestelles.



Geburtenüberschuß von 4 126 000, während wir für die fünf Jahre vom 1. August 1914 bis zum 31. Juli 1919, gleichviel, wann der Friede geschlossen wird, nur mit fünfeinhalb Millionen Geburten und, selbst wenn der Friede morgen geschlossen würde, mit rund sieben Millionen Sterbefällen, also mit einem Geburtendefizit von etwa eineinhalb Millionen zu rechnen haben. Aber durch die Kriegsterbefälle werden nur wenige Wohnungen frei, und der Rückgang der Geburten ist für die Zahl der jetzt benötigten Wohnungen fast ohne Bedeutung. Tatsächlich werden wir trotz geringerer Bevölkerung nach dem Kriege weit mehr Haushaltungen haben als vorher.

Wenn nun auch der Geburtenausfall den Wohnungsbedarf in der Gegenwart kaum vermindert, so werden seine Wirkungen in einer späteren Zukunft desto stärker sein. Wie unsere Schulen von 1922 ab nur noch den halben Nachwuchs haben werden, wie unserem Arbeitsmarkt von 1930 ab die jugendlichen Kräfte nur spärlicher zufließen können, so werden die Neugründungen von Haushaltungen in zwanzig Jahren plötzlich zurückgehen. Der Minderbedarf an Wohnungen infolge des Geburtenausfalls im Kriege wird dann wenigstens dreiviertel Millionen betragen. Aber dieser Minderbedarf mit allen seinen Folgen für das Grundstücks- und Baugewerbe wird erst im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts in die Erscheinung treten. Er ist

Erzielung von Höchstleistungen bei ihrer besonderen Verwendung gebaut ist. Die Maschinen, die ausschließlich dem Luftkampf dienen, sind klein, schnell und wendig und haben außerordentlich starke Motoren, damit sie schnell große Höhen erreichen können. Die Beobachtungsflugzeuge, die unter schwierigen Umständen weite Flüge unternehmen sollen, sind größer als Kampfmaschinen und mit Einrichtungen für Funkentelegraphie, Bombenwurf und photographische Aufnahmen versehen. Wieder eine Klasse für sich bilden die Bombenflugzeuge. Mit ihnen will man die Rüstungstätt und Kriegszentren der feindlichen Länder erreichen, muß also weit über die Front fliegen. Der Einsatz von Menschen und teuren Maschinen ergab nur dann die richtige Nutzwirkung, wenn die Bombenlast, die mitgeführt wurde, recht groß war. Man mußte deshalb diese Flugzeuge schwer und groß bauen, damit sie Betriebsstoff, also Benzin und Öl, für mehrere Stunden und eine Bombenlast von vielen Zentnern mitnehmen konnten. Ferner sollten sie eine Besatzung von mehreren Personen tragen, da die vielfachen Einrichtungen während des Fluges, wie Bedienen der Motoren und Maschinengewehre, Steuern des Flugzeuges, Wegweisen, Bombenabwurf und Betätigung der funktentelegraphischen Geräte nicht mehr von den zwei Personen der sonst üblichen Flugzeugbesatzung bewältigt werden konnten. Die Riesen-Flug-



Ein neues deutsches Riesen-Flugzeug nach einer englischen Darstellung.

zeuge, die jetzt für Bombardierungsflüge weit hinter die Front eingesetzt wurden, hatten eine beträchtliche Größe und Länge und konnten daher auch eine reichliche Bewaffnung, bestehend in Maschinengewehren, zum Selbstschutz gegen Luftangriffe mitnehmen. Außerdem hatten sie zwei und mehr Motoren, die für jede Antriebskraft einen besonderen Maschinenwärter erforderten. Die Teilung der Kraft in verschiedene Quellen bot den Vorteil, daß beim Stillstand eines Motors das Flugzeug durch geschickte Steuerung noch mit dem anderen laufenden Motor das Heimatgebiet wieder erreichen konnte.

Der Bau dieser Riesen-Flugzeuge ist natürlich eine sehr kostspielige und vor allem schwierige Angelegenheit, die nur durch das Zusammenfassen bester Kräfte in Konstruktion und Ausführung zu lösen ist. Vor allem müssen diese Riesen-Flugzeuge die denkbar beste Flugicherheit bieten, denn alle diese Maschinen werden nur nachts zum Fluge eingesetzt, da sie tagsüber bei der heute sehr vervollkommenen Luftabwehr eine leichte Beute der Flugabwehrkanonen werden würden.

Auch der Feind hat sich im Bau solcher Bombenflugzeuge versucht, und unter diesen sind die englischen „Handley-Page“, die etwa den deutschen Gotha-Riesen-Flugzeugen entsprechen (3 Mann Besatzung, 8 bis 10 Zentner Nutzlast), und die italienischen „Caproni“ mit drei Motoren bemerkenswert. Auch die Franzosen hatten in den Typen „Caudron“ und „Breguet“ über das Normalmaß hinausgehende Maschinen gebaut. Doch sind alle diese Arten bei einer gewissen Größe stehen geblieben, während Deutschland das Riesen-Flugzeug in einer Weise weiter ausbaute, daß es die Maschinen der Feinde weit überholte. Noch kann Näheres über diese „Walfische der Luft“ nicht gesagt werden, aber ihre Leistungsfähigkeit und Wirksamkeit steht außer allem Zweifel. Und wenn auch der Feind triumphierend den Abschluß einiger solcher Flugzeuge gemeldet hat, so sind sie ihm doch nur als Trümmer in die Hände gefallen, und er konnte aus ihnen nicht viel mehr als ein notdürftiges Bild des äußeren Eindrucks erhalten. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch das auf Seite 283 veröffentlichte Bild anzusehen, das zwar dem Laien einen ungefähren Begriff von dem neuen deutschen Riesen-Flugzeug vermittelt, in vielen Angaben aber ungenau oder falsch ist. Die englische Zeitung, der dieses Bild entnommen ist, hatte natürlich kein Interesse daran, die Unvollkommenheit dieser Darstellung ihren Lesern einzugestehen.

Der Fliegerüberfall auf das österreichisch-ungarische Hospitalschiff „Baron Gall“.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel.

(Hierzu das Bild Seite 285.)

Nähe der Küste liegt das Hospitalschiff „Baron Gall“ vor Anker. Hoch vom Mast flattert die Fahne mit dem Roten Kreuz, auch der Bug ist auf beiden Seiten hellleuchtend weiß angestrichen und trägt in der Mitte das gleiche Abzeichen christlicher Barmherzigkeit, vor dem früher die Kriegführung der Kulturvölker haltmachte. Früher — denn heute nehmen die Bundesbrüder des Verbands, die vorgeben, für die Befreiung der Völker und für die Ideale der Menschheit zu kämpfen, keine Rücksicht mehr auf den alten Grundsatz, daß der verwundete und am Boden liegende Gegner nicht mehr bekämpft werden soll. „Schlage nie einen Feind, wenn er am Boden liegt“, das war einst die Regel für die englischen Legionen, die in Spanien fochten. Und heute, wo sich die Engländer brüsten, an Stelle der Söldner ein Volksheer im Felde stehen zu haben, da ist dieser alte, vornehme Grundsatz weggewischt aus dem Gedächtnis.

Auf dem „Baron Gall“ liegen die Verwundeten. Die reine Seeluft kühlt ihre fiebernden Stirnen, weißgekleidete Schwestern und Ärzte leisten ihnen Hilfe und Beistand. Sie sind unantastbar, denn jedem kultivierten Gegner ist das Abzeichen mit dem Roten Kreuz heilig. Da hört man das Surren von Motoren, und hoch am Himmel taucht ein feindliches Fliegergeschwader auf, das zum Angriff herankommt. Ruhig blicken die Mannschaften, die Ärzte und das Pflegepersonal, die sich in diesem Augenblick auf Deck befinden, gen Himmel, auch einige leichter Verwundete richten aus ihren Liegestühlen ihre Blicke auf den Feind. Kein Gedanke an Gefahr kommt in ihnen auf, denn weithin

schimmert die Flagge mit dem Roten Kreuz, der Gegner muß sie unbedingt erkennen und achten. Jetzt sind die Flieger heran, schon ist der erste über dem Hospitalschiff. Da löst sich plötzlich von dem Flugzeug eine Bombe, ein Zischen — und krachend schlägt hart neben dem Lazarettschiff eine Bombe auf den Wasserspiegel, gewaltige Wassersäulen emporreichend. Da, noch eine, mitten auf das Deck ist sie gefallen. Ein fürchterlicher Krach, umherspritzende Splitter, wimmernde Verwundete und zerfetzte Menschenkörper. In aller Eile wird am Schornstein noch eine mächtige Rotekreuzflagge hochgezogen. Die muß der Feind doch sehen. Aber er will nicht erkennen, daß er es nicht mit einem Kriegsschiff oder wenigstens Handelschiff, sondern mit einem Fahrzeug voll menschlichen Elends zu tun hat. Bombe auf Bombe saust hernieder, und leider sind auch manche Treffer dabei. Das Deck wird durchschlagen, in den Lazarettfälen erleiden die Verwundeten neue Verletzungen, manche auch einen raschen Soldatentod. Auch unter den Ärzten und dem Pflegepersonal, das treu seinen Pflegebefohlenen zur Seite geblieben ist, sucht sich der Tod seine Opfer.

Keine Gegenwehr erfolgt; ein Hospitalschiff ist ja nicht zum Kämpfen eingerichtet. In aller Ruhe können die feindlichen Flieger ihr Zerstörungswert ausüben, eine Heldentat, die jedem Völkerrecht und anständiger Gesinnung hohnspricht.

Dann rauschen sie wieder stolz von dannen; das ganze Geschwader kehrt ohne Verluste in den Heimathafen zurück. Rein Wunder, denn der Feind, den sie bekämpft haben, war ja kein Feind, es war nur das Abzeichen christlicher Nächstenliebe — das Rote Kreuz.

Finnlands wirtschaftspolitische Verhältnisse.

Von Dr. Richard Pohle, Berlin.

(Hierzu die Bilder Seite 286 und 287.)

Finnland ist ein nordisches Reich, dessen südliche Ränder den 60. Grad nördlicher Breite gerade erst berühren. Trotzdem erscheint die Lage des Landes insofern sehr günstig, als ein großer Teil seiner Fläche in Form eines Dreiecks tief in die Ostsee hineinragt, d. h. indem er vom Finnischen und Bott-nischen Meerbusen umspült wird. Dadurch ergibt sich eine lange Küstenlinie, die infolge zahlreicher Buchten und vorgelagerter Felseninseln (Schären) viele Häfen aufzuweisen hat. Die Finnländer sind darum auch gute Seefahrer geworden, was sich mit Zahlen belegen läßt, im Jahre 1913 zählte Finnlands Handelsflotte 4201 Schiffe von 426 307 Tonnen Gehalt.

An Wasser fehlt es dem Innern des Landes gleichfalls nicht. Mehr als elf v. H. der Fläche werden von Seen eingenommen, deren Zahl Legion ist. Wem wäre Finnland nicht als das „Land der tausend Seen“ bekannt! Diese Landseen bilden durch ihre Anordnung in langen Reihen mehrfach natürliche Verkehrsstraßen von großer wirtschaftlicher Bedeutung, die ein eigenes Lotsen- und Leuchtturmwesen besitzen, während die Flüsse Finnlands als Schiffsfahrtswege kaum in Betracht kommen, da sie zu viele Stromschnellen und Wasserfälle ihr eigen nennen. Aber gerade diese schäumenden und tosenden Naturelemente bergen ungeheure Kräfte in sich, und in ihnen liegt ein Teil der Zukunftswerte des Landes noch ungehoben da. Es sind das die „weißen Kohlen“, deren Betrag auf rund drei Millionen Pferdekraft berechnet ist, von denen bisher noch nicht fünf v. H. ausgenutzt wurden.

Die farge Natur des an landschaftlichen Schönheiten so reichen Landes ist beinahe sprichwörtlich geworden. Fels und Gestein berührt der Fuß des Wanderers in Finnland tatsächlich auf Schritt und Tritt. Dieser Boden steht indessen noch zu mehr als 57 v. H. unter Wald, und zwar unter meist sehr wertvollem, weil langsam und regelmäßig heranwachsendem Nadelwald. Deshalb gehört Finnland schon durch seine Lage von Natur zu den holzausführenden Ländern des Nordens, deshalb sind auch an den Küstenplätzen die großen Sägemühlen, im Innern an den Stromschnellen und Wasserfällen die Papierfabriken gelegen. Wasserkräfte und Wald ergeben die so wichtige Ausfuhrmöglichkeit des Landes für Holz und Holzprodukte aller Art, deren Wert im Zeitraum 1890—1913 von 45 Millionen Finnische Mark auf 307,4 Millionen F. Mark gestie-



Fliegerüberfall auf das österreichisch-ungarische Hospitalschiff „Baron Gall“.
Nach einer Originalzeichnung von Alex. Kircher.

gen ist, während sich die Erträge der Staatsforsten von 308 700 F. Mark im Jahre 1880 auf 9 300 000 F. Mark im Jahre 1910 gehoben haben (eine F. Mark gleich ein Frank).

Man wunderte sich oft darüber, daß ein aus Urgestein von Granit und Gneis (finnischer Granit ist ja weit über die Grenzen hinaus bekannt als Baustoff und Material für

Pflastersteine) aufgebautes Land an Erzen so arm sein sollte, wie es immer hieß. Tatsächlich hat man früher Eisen nur aus geringwertigem, am Boden der Seen sich bildendem Sumpferz hergestellt; außerdem waren einige Kupfergruben vorhanden. Erst in neuester Zeit, kurz vor Ausbruch des Krieges, wurden im Norden Finnlands reiche Lager hochwertiger Eisenerze entdeckt; Eisen-, Kupfer- und

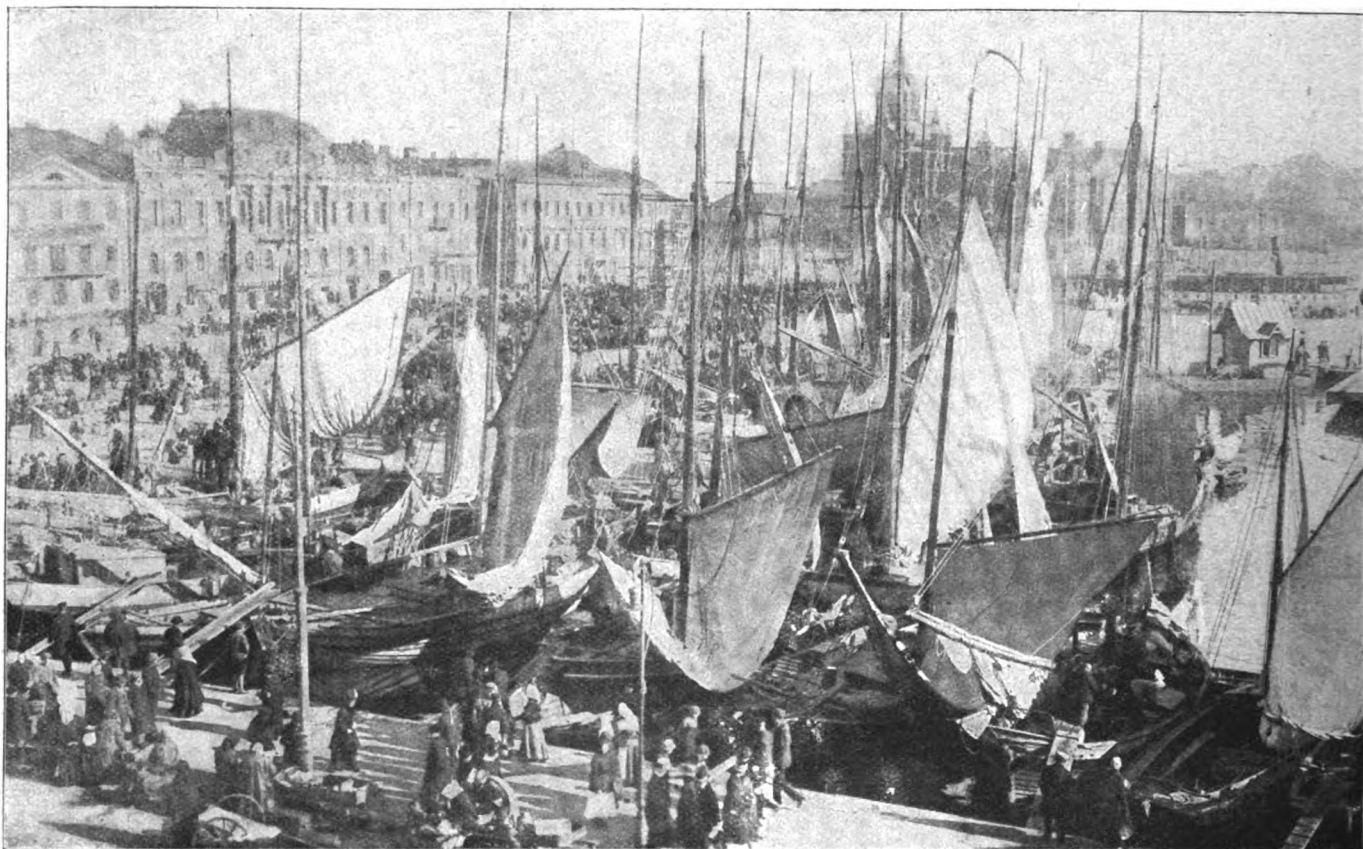
andere Erze sind auch auf der Halbinsel Kola und in Karelien vorhanden, in einem Gebiet, das, vorzugsweise von Finnen bewohnt, als natürliches Hinterland des finnischen Staates angesehen werden muß.

Die Lage zur Ostsee, die Wasserfälle und Stromschnellen, die Wälder und die im Felsgestein ruhenden Erze also sind die Faktoren, aus denen sich in Zukunft die Wirtschaft des neuen, selbständigen Finnlands weiter entwickeln wird. Mit Hilfe der Wasserkraft läßt sich ein großer Teil des Landes „elektrifizieren“; die fehlende Kohle kann außerdem in gewissem Grade durch Ausnutzung der reichen Torflager ersetzt werden.

Ungeachtet seiner geringen Volksdichte — es kommen in Finnland nicht ganz zehn Bewohner auf ein Quadratkilometer — wird das Land von der Natur selbst dahin gedrängt, ein richtiger Industriestaat zu werden. Trotzdem darf aber auch die Landwirtschaft nicht zu kurz kommen. Diese war in den letzten Jahren immer mehr auf die Gewinnung von Molkereierzeugnissen eingestellt worden, und die Ausfuhr von Butter steigerte sich auf den Wert von 38 Mil-

lionen F. Mark. Dies läßt sich sogar in Zahlen ganz klar nachweisen: im Jahre 1913 erhielt Finnland rund 41 v. H. seiner gesamten Einfuhr aus dem Deutschen Reich. Finnland bezog aus Deutschland Waren für 202,5 Millionen F. Mark, während dagegen Rußland nur für 140,2 Millionen lieferte und England mit der bedeutend geringeren Summe von 60,7 Millionen F. Mark erst an dritter Stelle stand. Was das heißt, wird erst dann recht klar, wenn wir wissen, daß der Wert der deutschen Ausfuhr nach Finnland ebenso hoch war wie die Ausfuhr nach der Türkei oder nach Chile oder endlich vier Fünftel von dem, was Deutschland nach dem gewaltigen chinesischen Reich verfrachtete. Dabei hat Deutschland Finnland nicht allein mit den Erzeugnissen seiner hochentwickelten Industrie versehen, sondern es befriedigte auch teilweise seinen Bedarf an Getreide und Kolonialwaren, das heißt an Gegenständen, die Deutschland nicht selbst erzeugte.

Kann Deutschland einerseits stolz auf diese Leistungen seines Handels sein, so muß es sich andererseits wieder



finnische Hochseefischer im Hafen von Helsinki.

Phot. Bild- und Film-Kant.

lionen F. Mark. Dennoch hat sich im Kriege erwiesen, daß es nötig sein wird, auch den Anbau von Getreide mehr zu berücksichtigen. An Raum fehlt es ja in Finnland nicht, und eine der wichtigsten Aufgaben bedeutet die Verteilung freien Bodens an landlose und landarme Arbeiter und Bauern, das heißt Durchführung der inneren Kolonisation, die von der russischen Regierung gehindert wurde, solange das Land vom russischen Reiche abhängig war.

Es mag nicht vielen unter uns bekannt sein, daß der Finne kein eigenes Wort für den Ausdruck „Kaufmann“ besitzt; „Kaufmann“ heißt in der Sprache des finnischen Volkes „Saxa“, das ist Deutscher. Das läßt sich nur so erklären, daß im Mittelalter, zur Zeit der Hanfa, tatsächlich der Deutsche den auswärtigen Handel Finnlands besorgte. In hellen Scharen zogen die Hanseaten auf ihren Roggen von Deutschlands Küsten nach den Gestaden am finnischen und am baltischen Meerbusen, wo sie an den Küstenplätzen lange Zeit eine hervorragende Rolle spielten. Viele von ihnen wurden sesshaft und ließen sich dauernd dort nieder, und deren Nachkommen sind heute noch als finnische Bürger dieser Tatsache wohlbewußt. Somit bestehen bereits sehr alte Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland, die auch bis in die jüngste Zeit vor dem

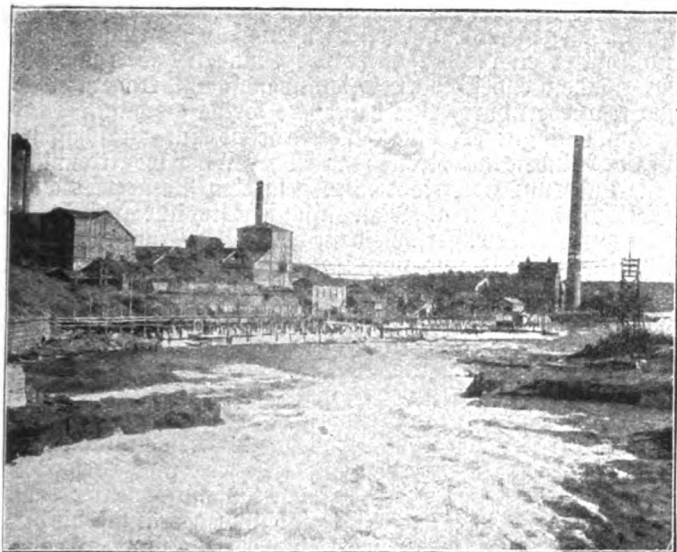
sagen, daß Finnland durch seine Natur und seine Lage an der Ostsee geradezu geschaffen erscheint, einen bedeutenden Teil der Bedürfnisse der deutschen Industrie an Holz, Holzprodukten und an Erzen zu decken. Es liegt daher nur im Interesse des deutschen Volkes, die während des Krieges nach Finnland angebahnten freundschaftlichen Beziehungen in jeder Hinsicht zu bewahren und zu pflegen, und das umso mehr, als Finnland ein Zukunftsland ist, dessen Bürger auch ihrerseits bereit sind, in ein möglichst nahes Verhältnis zu Deutschland einzutreten.

Unsere Unterwasserschneid-Abteilungen.

Von Hans Schipper.

(Hierzu das Bild Seite 288.)

Der Weltkrieg hat auf dem Gebiete der Technik gewaltige Umwälzungen hervorgerufen. Was man früher für unmöglich hielt oder doch nur in seinen kühnsten Träumen erhoffte, ist jetzt alltägliche Tatsache geworden. Besonders die Heeresleitungen haben sich die neuen technischen Erfindungen und Entdeckungen zunutze gemacht. Aber auch die schon bestehenden technischen Einrichtungen wurden in großzügigem Maßstabe zum Gebrauch herangezogen. Neue



Phot. Bild- und Film-Amt.
Eine der größten Papierfabriken in Finnland.



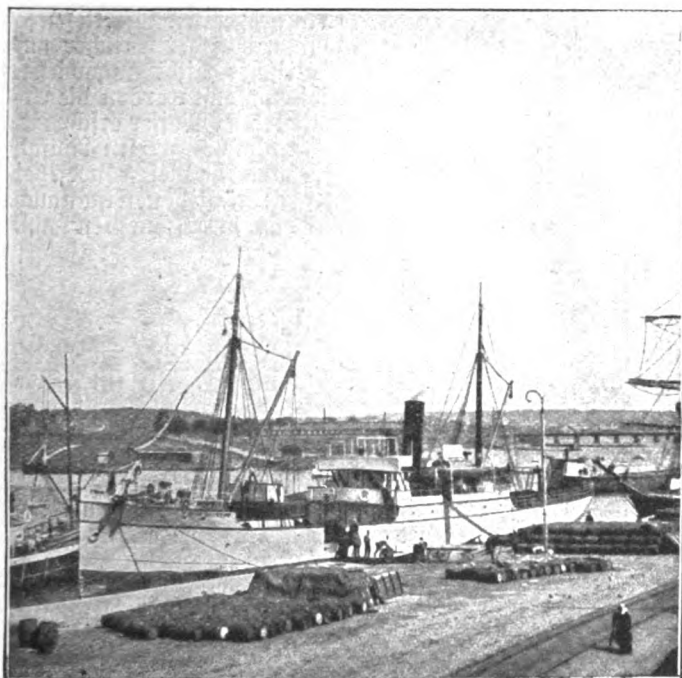
Phot. Bild- und Film-Amt.
Die Imatra-Stromschnellen.



Phot. Bild- und Film-Amt.
Rückkehr der abgelösten finnischen Wache in Gelsingfors.



Phot. Bild- und Film-Amt.
Markt in Gelsingfors.



Der Nordhafen von Wyborg.



Obeliskische Brücke in Wyborg.

Bilder aus Finnland.

technische Formationen wurden aufgestellt und den einzelnen Truppenteilen einverleibt. Bei diesem Zweige unseres Heeres ist viel gearbeitet, viel erdacht worden, im stillen und entzogen dem Blick der Öffentlichkeit und dem Beifall des deutschen Volkes. Dazu gehören nicht zuletzt unsere braven Unterwasserschneid-Abteilungen.

In aller Stille gehen die Unterwasserschneider ihrem schweren, aufopferungsvollen Beruf nach. Überall dort, wo der Feind auf seinen Rückzügen die Brücken zerstörte — wo es galt, an Stelle der zerstörten Brücken neue zu schlagen, da traten sie zunächst in Tätigkeit, um den nachfolgenden Brückenbauern den Weg zu bahnen, das Gewirr der verbogenen Pfeiler, Streben, Träger, Verbindungsstücke und Schienen zu beseitigen.

Sie bedienen sich dabei der modernsten technischen Hilfsmittel für derartige Arbeiten, der Schneidbrenner, über die wir bereits im 3. Bande Seite 20 kurz berichteten. Mit diesen zerschneiden sie die noch zusammenhängenden Teile des eisernen Bauwerkes zu Brocken, die mittels Krans oder Winde leicht transportierbar sind. Schneidabteilungen könnte man sie deshalb nennen. Da jedoch das Zerschneiden der gesprengten Brücken oft, wenn die Zeit drängt und in der Eile die erforderlichen Dampfkränne zum Einrammen der Pfähle für eine Arbeitsbühne und die außerdem erforderlichen Kräne und Winden nicht herbeigeschafft werden können, auch unter Wasser vorgenommen werden muß, so hat man die Formation „Unterwasserschneid-Abteilungen“ genannt.

Der Schneidbrenner ist ein leicht handlicher Apparat, den man etwa wie einen Lötkolben handhaben kann. Wie dieser hat er einen eisernen Stiel, der etwa armlang ist, und an dem vorn im rechten Winkel eine Düse angebracht ist. Am Stiel entlang führen zwei dünne Röhrchen, in denen der Düse Sauerstoff und Wasserstoff zugeführt werden. In der Düse werden beide Gase miteinander vermischt und bilden ein neues Gasgemisch: das Knallgas. Dieses Knallgas ist ein hochexplosibles Gas, das bei seiner Verbrennung eine so heiße Stichflamme erzeugt, daß der härteste Stahl wie Butter in der Sonne schmilzt. Da der zum Betrieb des Schneidbrenners erforderliche Wasserstoff und Sauerstoff in Stahlflaschen unter hohem Druck aufgespeichert ist, so tritt das Gasgemisch, das Knallgas, mit ungeheurer Geschwindigkeit aus der Düse. Es bildet daher nur einen ganz schmalen Flammenkegel. Der Wärmegrad dieser Stichflamme ist so groß, daß die von ihr getroffenen Eisenteile sofort zu schmelzen beginnen. Dieser Schmelzvorgang spielt sich so rasch ab, daß die umliegenden Partien gar nicht Zeit genug haben — obwohl Eisen im allgemeinen ein guter Wärmeleiter ist — sich ebenfalls zu erhitzen. Während an der von der Stichflamme getroffenen Stelle das Eisen schmilzt und in dicken Tropfen abträufelt, werden die einige Millimeter davon liegenden Schichten noch nicht einmal zum Glühen gebracht.

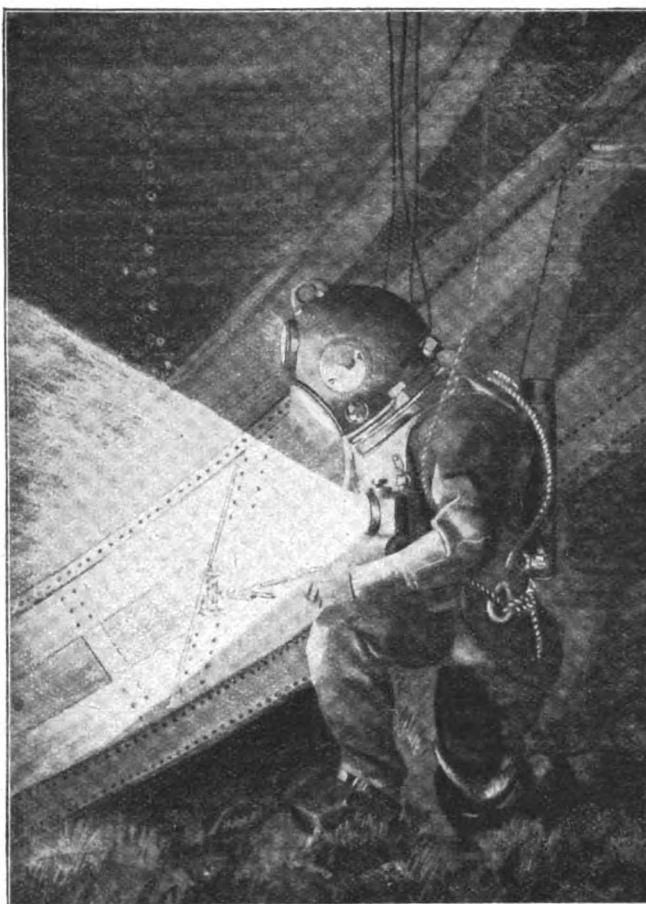
Ist an sich das Schneidverfahren auch recht einfach, so erfordert das Zerschneiden einer gesprengten Brücke, besonders wenn es sich um ein großes Bauwerk handelt, sehr große praktische Erfahrungen. Damit keine schweren Unglücksfälle eintreten, heißt es mit aller Vorsicht zu Werke gehen und die einzelnen Teile des Bauwerkes nach sorgfältigster Überlegung voneinander trennen. An dieser Stelle möge erwähnt sein, daß die Bedienungsmannschaften

zum Schutz gegen die umherfliegenden glühenden Eisenspäne und -splitter eine Lederschürze vorgebunden haben und an den Händen Asbest- oder Gummihandschuhe tragen. Die Augen werden durch eine besondere Brille geschützt.

Zunächst gilt es, eine feste Arbeitsbühne zu schaffen, auf der Winden und Kräne zum Abheben der losgetrennten Teile und zum Hochwinden des gesamten Bauwerkes aufgestellt werden können. Man entschließt sich nur ausnahmsweise zum Unterwasserschneiden, da diese zeitraubende und kostspielige Arbeit nur von Tauchern ausgeführt werden kann. Das im Wasser liegende Bauwerk wird mit Hilfe kräftiger Gewindespindeln, die von den Arbeitsbühnen ins Wasser hinabhängen und in entsprechender Weise mit dem Brückenteil verbunden sind, aus dem Wasser emporgeschraubt. Alsdann wird von den gehobenen Brückentrümmern Stück um Stück losgetrennt und geborgen. In langwieriger Arbeit, die oft je nach Größe der Brücke Wochen und Monate in Anspruch nimmt, werden auf diese Art und Weise die

vielen tausend Zentner Material hinweggeräumt, die der Feind erst kunstvoll zu einer Brücke zusammenfügte und dann in wenigen Sekunden zerstörte, um des Gegners Vormarsch für eine kurze Zeit aufzuhalten. Da die Brücken aus gutem, zähem Stahl bestehen, der sich ganz vorzüglich zur Geschloßherstellung eignet, so werden die losgeschnittenen Teile auf dem Wasser- oder Schienenwege der Heimat zugeführt, um nach einiger Zeit vielleicht denselben Weg wieder in Feindesland zu nehmen. — Weniger einfach als das Schneiden über Wasser gestaltet sich das Unterwasserschneiden, da es, wie erwähnt, nur durch Taucher ausgeführt werden kann. Ein Taucher benötigt zu seiner Bedienung, auch wenn er mit einem Atmungsapparat unter Wasser ausgerüstet ist und ihm keine Luft zugepumpt wird, zwei oder drei Mann. Außerdem wird er immer etwas durch den Taucheranzug am freien Arbeiten gehindert. Ferner ist es in größeren Wassertiefen so dunkel, daß der Taucher auf elektrisches Licht angewiesen ist. Auch sonst werden die Arbeiten unter Wasser erschwert. Man nimmt nur im Notfall

zum Unterwasserschneiden seine Zuflucht. Für diesen Zweck hat man besondere Schneidbrenner hergestellt, mit denen man auch unter Wasser Stahl und Eisen mühelos durchschneiden kann.



Dräger-Taucher arbeitet mit Unterwasser-Schneidbrenner.

Ghrentafel.

Bezwingung eines englischen Tanks.

Unteroffizier Karl Bartnikke, geboren 1897 zu Breslau, der seit Dezember 1914 ununterbrochen im Felde steht und bereits für hervorragende Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet wurde, hat sich erneut am 21. März 1918 hervorgetan. Bei einem feindlichen Gegenangriff, der von Tanks begleitet war, sprang Bartnikke ohne Befehl aus dem Graben, unterließ einen heranziehenden Tank und lief neben ihm her, bis eine der Schießscharten des Panzerwagens geöffnet wurde. Bartnikke steckte dann sein Gewehr in die Öffnung, schoß mehrmals in den Tank, tötete einen Mann der Besatzung und verwundete zwei. Der Tank kam zum Stehen, und Bartnikke holte aus ihm noch einen Offizier und drei Mann heraus. Durch diese hervorragend mutige Tat begeisterte Bartnikke seine Kameraden aufs neue derart, daß der englische Angriff abgeschlagen und die mühevoll erkämpfte Stellung gehalten wurde.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

An der Westfront setzten die Feinde ihre opferreichen Angriffe fort. Die Durchbruchversuche in der Woche vor dem 27. Oktober waren blutig gescheitert, und der Abbau der deutschen Linien und die Rückverlegung der Vorräte konnten in verhältnismäßiger Ruhe und Sicherheit weiter durchgeführt werden. Doch Foch wußte zu gut, daß er seinen Gegnern keine Ruhe gönnen durfte. Deshalb ließ er am 27. Oktober neue Stöße ausführen, die sich gegen die deutsche Mitte richteten. Die dort stehenden deutschen Truppen waren aber während der Nacht aus dem vorspringenden Stellungsbogen zwischen Origny und La Fère in die Linie westlich von Guise und östlich von Cien an der Serre zurückgezogen worden. So rannten nun die feindlichen Panzerwagen gegen die neuen deutschen Linien südlich von Guise an. In dem vernichtenden Abwehrfeuer der Angegriffenen zersplitterte das Unternehmen jedoch sehr verlustreich; auch eine größere Anzahl Panzerwagen ging verloren.

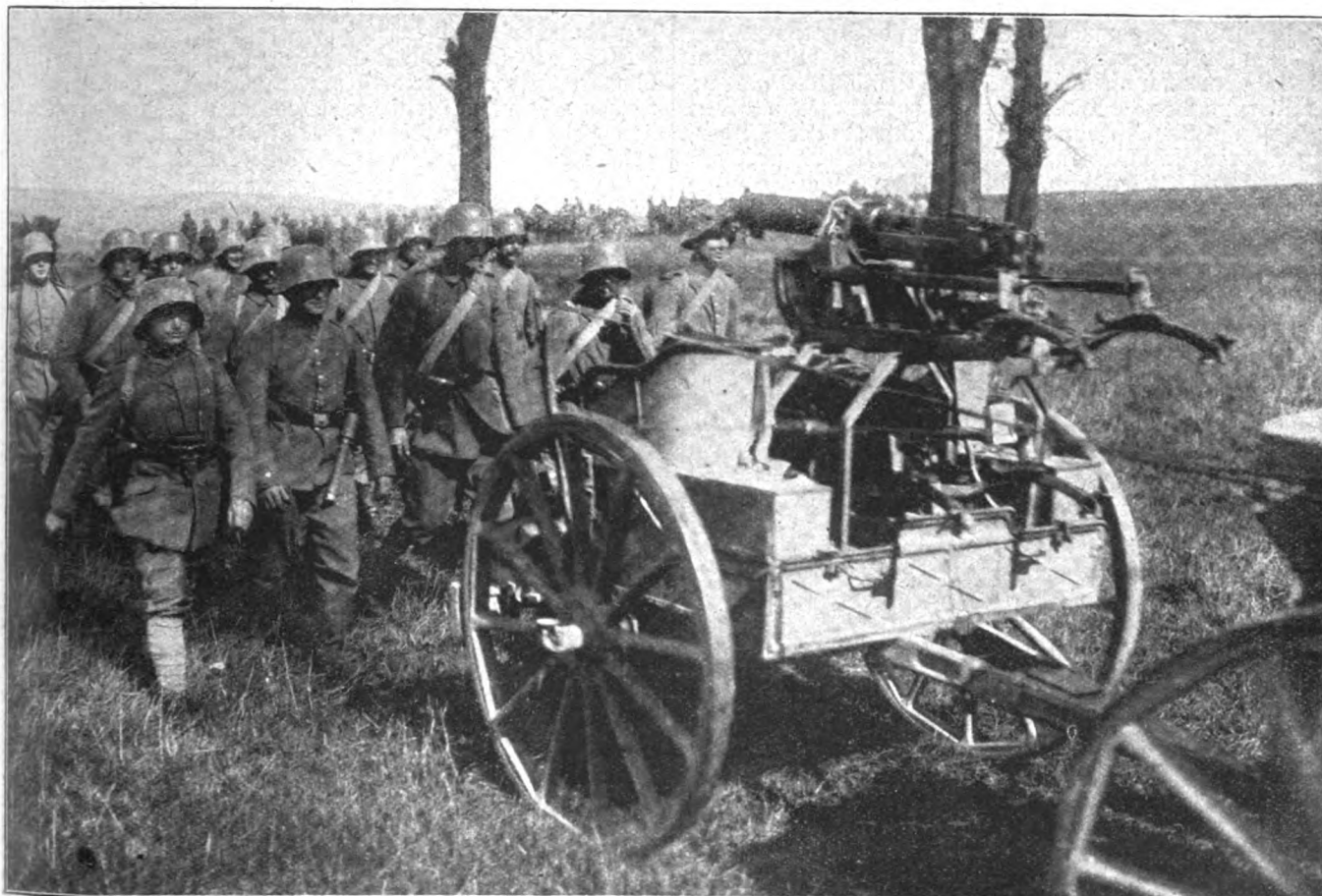
Zwischen Froimont und Pierrepont (siehe Bild Seite 294) bemühte sich der Feind in den frühen Morgenstunden wieder besonders, die deutschen Linien zu erschüttern.

Die kleinen Dörfer Vesles und Pierrepont lagen im Vorgelände einer württembergischen Division, und zwar so, daß die Vorposten eine kühne Schützenkette vor diesen Dörfern zogen. Der breite Sumpfstreifen, der vor Vesles liegt und Pierrepont einschließt, war ein natürliches Fronthindernis. Um dieses Hindernis nach Möglichkeit auszu-schalten, hatte der Gegner bereits am 23. und 24. Oktober örtliche Angriffe gemacht, durch die es ihm gelang, die Vorposten so weit zurückzudrängen, daß er seine Sturmtruppen an den schilfdurchwachsenen Sumpfgebüsch vor den deutschen Linien bereitstellen konnte. Seinen ursprünglichen Plan, bereits in den vorbereitenden Angriffen über den Sumpf hinauszukommen, hatte er dank der Zähigkeit der schwäbischen Vorposten aufgeben müssen. Immerhin hatten diese Einleitungskämpfe an die Kraft und Standhaftigkeit der schon lange im Gefecht stehenden Württemberger erhebliche Anforderungen gestellt.

Das im Nebel am 25. Oktober morgens losbrechende Trommelfeuer schlug in die Dächer von Vesles und Pierrepont ein, lief über die Ebene den fahlen Hügel hinan, auf dem beherrschend in der Art einer Burg die Caumontferme lag, schlug die noch erhaltenen Gebäude in kaum einer Stunde völlig zusammen und raste wieder talwärts bis in das Dorf Autremencourt, das nach aufgefundenen Befehlen als erster Erfolg eines auf Durchbruch zielenden Angriffes fallen sollte. Zu 7 Bataillonen hintereinander gestaffelt, in dichten Haufen, gedeckt durch Nebel und durch die schwarze Wand der lückenlos einherstampfenden Feuerwalze, brachen die Franzosen aller Hautfarben durch den Sumpf nach Vesles und Pierrepont vor, voraus die Neger aus Martinique als würdige Sturmböde der Kultur. Die deutschen Vorposten leisteten bis auf den letzten Schritt Widerstand. Daß die Neger aus Martinique auch Verwundete erschlugen, kann als barbarische Kriegführung festgehalten werden.

In dichten Wellen versuchte nun der Feind, den kleinen Hügel hinan die Caumontferme zu erstürmen, aber die deutschen Batterien (siehe die Bilder Seite 290) waren wachsam und feuerten in direktem Schuß in die stürmenden Haufen. Deutsche Maschinengewehre (siehe untenstehendes Bild) zischten den Abhang hinab, so daß den Anstürmenden Mut und Atem ausging. Die deutschen Reserven (siehe Bild Seite 291) aber traten fast automatisch zum Gegenangriff an und warfen den Feind bis an die Häuser im Norden von Vesles zurück, wo im hin und her wogenden Handgemenge der Kampf bis zum nächsten Morgen stehen blieb. Ein Tags darauf angesehter deutscher Gegenangriff mit dem Ziel, den Feind aus Vesles zu vertreiben, traf mit einem Angriff vorbrechender frischer französischer Regimenter zusammen und erstickte diesen. Ebenso mißglückten weitere Stürme des Gegners. Auch am 27. Oktober früh hatte der Versuch des Feindes, vorzukommen, keinen Erfolg.

An den nächsten Tagen ließ die Angriffslust der Franzosen etwas nach, dagegen waren in Flandern wieder starke englische Streitkräfte auf der ganzen Schlachtenlinie tätig. Bei Farnars drangen sie am 28. Oktober in die deutschen



Deutsche Kavallerieschützen mit Maschinengewehr.

Phot. Bild- und Film-Amt.



Deutsche schwere Mörserbatterie im Rückzugsgefecht bei den Abwehrkämpfen im Westen.

Phot. Bild- und Film-Zeit.

Stellungen ein, mußten aber vor dem mutig draufgehenden 176. Infanterieregiment unter Hauptmann Preußner, das einige Batterien wacker unterstützten, wieder weichen. Zwischen Deinze und der holländischen Grenze trugen Belgier und Franzosen die Hauptlast des Kampfes; sie stürmten an der deutschen Lysfront, insbesondere gegen die deutschen Brückenkopfstellungen auf dem westlichen Flußufer. Beiderseits von Zomergen drangen sie zwar in die Brückenköpfe ein, vermochten sich jedoch dort nicht zu halten. Am heißesten ging es an diesem Tage zwischen Deinze und der Schelde her. Wo es französischen und englischen Truppen gelang, die vorderen deutschen Linien zu überwinden, traten ihnen deutsche Verstärkungen entgegen und entriß den Feinden ihren Gewinn an zahlreichen Stellen wieder. An der tiefsten Einbruchsstelle standen die Deutschen nach Abschluß der Kämpfe höchstens drei Kilometer von ihren alten Linien entfernt.

An der ganzen Mيسnefront und zwischen den Argonnen und der Maas begannen Franzosen und Amerikaner am 1. November wieder umfangreiche Kampfhandlungen, um mit stärkstem Mannschafts- und Geräteeinsatz die südliche Verankerung der deutschen Kampffront zu lösen. Den Franzosen stellten sich an der Mيسnefront Württemberger, Bayern, preussische Garben, Hannoveraner, Lothringer, Thüringer und Westfalen entgegen, die das Schlachtfeld behaupteten. Fast auf der ganzen Linie wurden die Feinde schon vor den vorderen deutschen Stellungen abgeschlagen. Ortliche Einbrüche wurden fast regelmäßig durch Gegenstöße ausgeglichen, so daß die Gegner nur ganz unbedeutenden Geländegewinn erzielen konnten. An der Herbei-

führung von Verstärkungen hatten die deutschen Kraftfahrtruppen rühmlichen Anteil.

Mit mehr Glück als die Franzosen in ihrem Kampfraum fochten die Amerikaner zwischen Aire und Maas. Zwischen Champigneulle und Vincreville, ferner beiderseits von Banonville gewannen sie Raum und kamen bei dem letztgenannten Orte sogar über die deutschen Artilleriestellungen hinaus. Von hier aus versuchten sie, die deutschen Linien in der Richtung auf Thenorgues und auf Etanay aufzurollen, was aber vereitelt wurde. Der Kampf kam bei Einbruch der Dunkelheit in der Linie Champigneulle—Sivry—östlich von Buzancy—südwestlich von Villers-devant-Dun—nordöstlich von Vincreville zum Stehen.

In Flandern verlegten die Deutschen an diesem Tage südlich von Deinze ihre Stellungen hinter die Schelde, was der Feind erst nach Tagesanbruch bemerkte, als er nach starkem Vorbereitungsfeuer seine Angriffskolonnen vorschickte. Diese kamen erst am Abend in Fühlung mit den deutschen Vortruppen auf dem Westufer der Schelde.

Schwere Gewaltstöße der Engländer im Raume von Valenciennes erwiderten badiische Regimenter mit erfolgreichen Gegenangriffen, durch die die Lage völlig wiederhergestellt wurde. Dennoch räumten die Deutschen, umgestört vom Feinde, in der Nacht zum 2. November die gleich anderen belgischen und nordfranzösischen Städten (siehe die Bilder Seite 292/293 und 295) durch feindliche Beschießung schwer beschädigte Stadt Valenciennes, nachdem sie das ganze Scheldetal nördlich davon durch Zerstörung der Schleusen in einen See verwandelt hatten. —

* * *



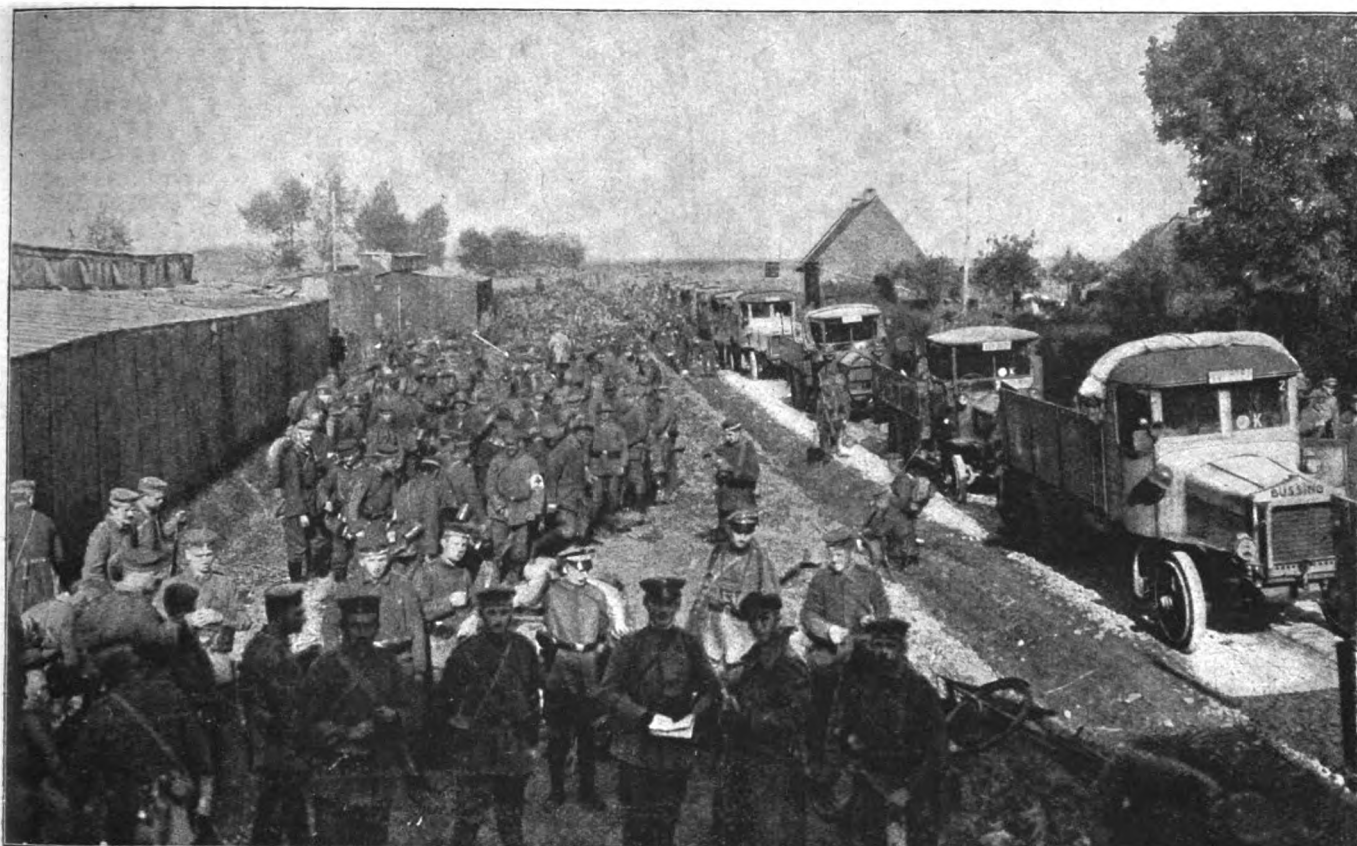
Feuernde deutsche 15-cm.-Haubigenbatterie bei den Abwehrkämpfen im Westen. Vor den Geschützen angreifende Infanterie.

Phot. Bild- und Film-Zeit.

Im **Luftkrieg** beschränkten sich die Deutschen bald nach Anfang Oktober auf Bombenangriffe im unmittelbaren Kampfgebiete und ließen das weitere feindliche Hinterland unbehelligt. Die Gegner machten sich dieses der Rücksichtnahme auf die Zivilbevölkerung entsprungene Verfahren nicht zu eigen, sondern setzten ihre Bombenwürfe auf deutsches Heimatgebiet, so zum Beispiel auf Heidelberg und Bonn, unbeirrt fort, obwohl wiederholt Vorschläge zur Einstellung derartiger Angriffe gemacht worden waren.

In den Luftkämpfen bewiesen die deutschen Flieger wieder ihre Überlegenheit über den Feind trotz ihrer geringeren Zahl. Wiederholt ereigneten sich heftige Luftschlachten, an denen sich starke Geschwader feindlicher Streitkräfte beteiligten, die beträchtliche Verluste erlitten. So büßten sie am 27. und 28. Oktober 49 Flugzeuge und drei Fesselballone und am 30. Oktober 58 Flugzeuge und zwei Fesselballone ein. Leutnant Doerr errang seinen 35.,

rungen der Verbandsmitglieder auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen und überhaupt für einen Verständigungsfrieden zu wirken, wurde in **Deutschland** der württembergische General Gröner (siehe Bild in Band II Seite 386) zum Nachfolger Ludendorffs ernannt. Gröner war beim Ausbruch des Krieges Chef des Feldbahnwesens geworden. Seine Leistungen bei der Mobilmachung und den späteren gewaltigen Truppenverschiebungen haben ihn als einen Organisator allerersten Ranges gezeigt. Ungewöhnlich rasch stieg er auf der militärischen Stufenleiter empor. Am 5. September 1914 wurde er Oberst, am 26. Juni 1915 Generalmajor. Bei der Gründung des Kriegsernährungsamtes wurde General Gröner als militärischer Vertreter an die Seite Batockis berufen. Als im November 1916 zur Durchführung des sogenannten Hindenburg-Programms mit der Hilfsdienstpflicht das Kriegsamt gegründet wurde, trat Gröner an dessen Spitze. Auch hier bewährte



Die Abwehrkämpfe im Westen: Deutsche Reserven werden in vorderster Stellung ausgeladen.

Oberleutnant Auffahrt seinen 30. und Leutnant v. Hantelmann seinen 25. Luftsieg. —

* * *

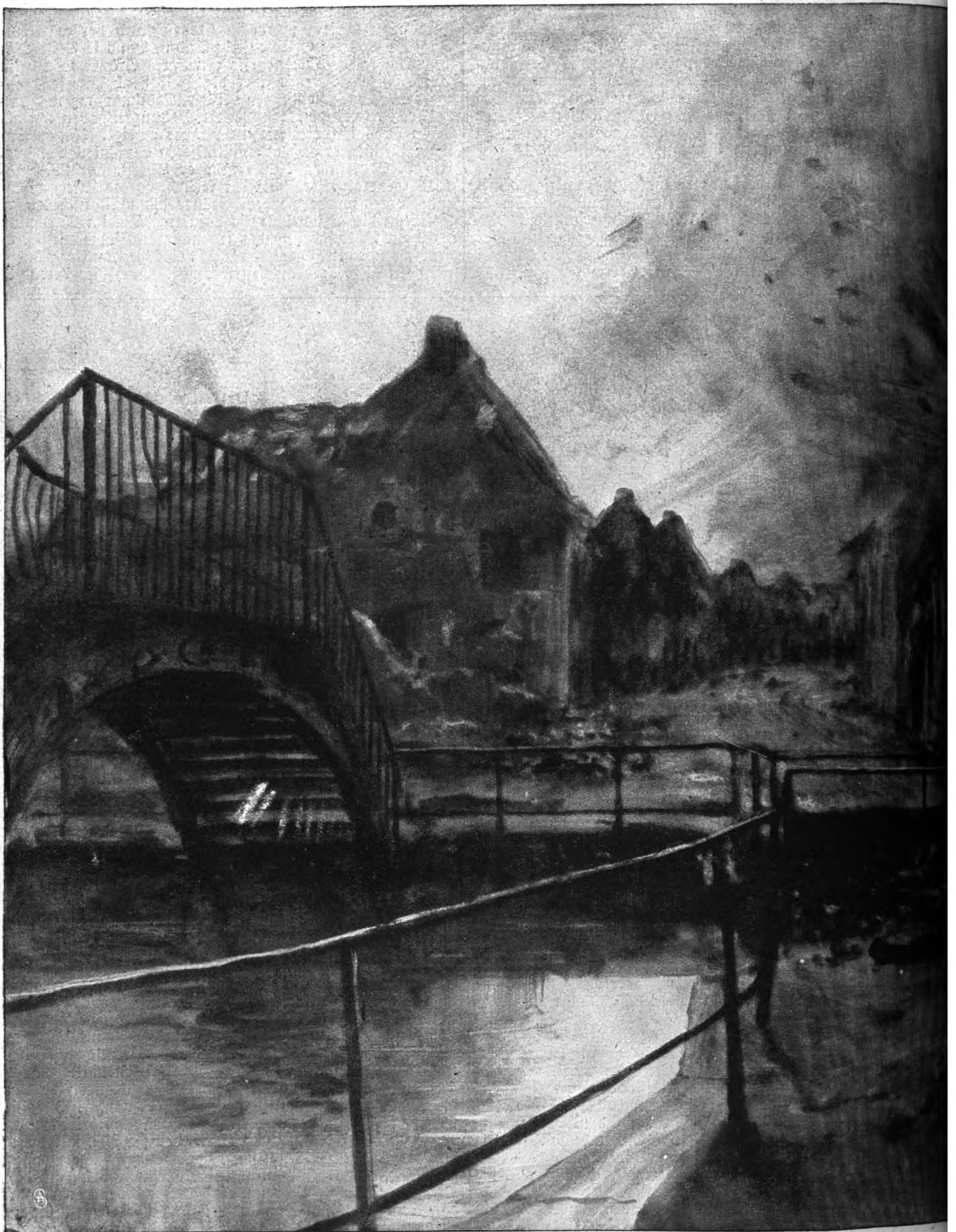
Die Milderung des deutschen **U-Bootkrieges** brachte den Gegnern namhafte Erleichterungen. Feindliche amtliche Berichte stellten fest, daß der U-Bootkrieg tatsächlich aufgehört habe. Was das zu bedeuten hatte, erhellt aus der Tatsache, daß die U-Bootbeute im Monat September 440 000 Tonnen überstieg. Die deutsche Regierung tat aber zur Ausgleichung der mit dem U-Bootkrieg verbundenen un vermeidbaren Härten noch mehr. Sie überließ den Spaniern 7 und den Holländern 6 deutsche Handelsschiffe als Ersatz für versenkte spanische und holländische Dampfer. Obgleich die Deutschen auf ihre wirkungsvollste Waffe zur See verzichteten, setzten die Engländer den Hungerkrieg gegen die deutschen Frauen und Kinder, der die Ursache des U-Bootkrieges gewesen war, fort. Die Menschlichkeit, auf die sie sich so oft beriefen, hatte für sie selbst dem Feinde gegenüber keine Geltung. —

* * *

Während in Versailles zwischen den Verbündeten noch über die Waffenstillstands- und Friedensbedingungen für Deutschland eine Einigung angestrebt wurde, wobei sich, wie es hieß, der Vertraute Wilsons, der Oberst House (siehe Bild Seite 314), bemühte, die weitgehenden Forde-

er sich als Organisator und bewies Geschick in der Behandlung der Menschen. Die Arbeiterschaft brachte ihm viel Vertrauen entgegen. Im April 1917 trat er, mittlerweile Generalleutnant geworden, von der Leitung des Kriegsernährungsamtes zurück. Er wurde Divisions- und dann Korpskommandeur und nahm in dieser Stellung an dem Einmarsch in die Ukraine teil. Dort wurde er nach einiger Zeit zum Generalstabschef des Oberbefehlshabers ernannt.

Die Erregung, die weite Kreise des deutschen Volkes wegen der Verfassungsänderungen ergriffen hatte, machte sich immer noch bemerkbar. Manche erwarteten nicht nur die Abdankung des Kaisers, sondern der ganzen Dynastie überhaupt. Der Staatssekretär Scheidemann richtete an den Reichszkanzler einen Brief, in dem er sich mit dieser Frage befaßte. Wie sich der Kaiser zu der Angelegenheit stellte, war noch nicht bekannt. In einem Erlass an den Reichszkanzler vom 2. November hatte er bereits anerkannt, daß durch den ihm zur Ausfertigung vorgelegten Gesetzentwurf zur Abänderung der deutschen Reichsverfassung eine neue Ordnung in Kraft getreten sei, die grundlegende Rechte von der Person des Kaisers auf das Volk übertrage. Er fügte hinzu: „Ich aber trete diesen Beschlüssen der Volksvertretung mit meinen hohen Verbündeten bei in dem festen Willen, was an mir liegt, an ihrer vollen Auswirkung mitzuarbeiten, überzeugt, daß ich damit dem Wohle des deutschen Volkes diene. Das Kaiseramt ist Dienst am Volke. So möge die Neuordnung alle guten



Eine Stadt in Flandern im
englischen Artilleriefeuer.

Kräfte freimachen, deren unser Volk bedarf, um die schweren Prüfungen zu bestehen, die über das Reich verhängt sind, und um aus dem Dunkel der Gegenwart mit festem Schritt eine helle Zukunft zu gewinnen.“

Wie immer man zu dem Kaiser sachlich oder persönlich

stehen mochte, niemand konnte ihm nachsagen, daß er den Krieg gewollt oder absichtlich herbeigeführt hätte. —

In Österreich-Ungarn zeigte sich die Staatsleitung der Lage nicht mehr gewachsen. Kaiser Karl entließ das Mini-



Nach einer Originalzeichnung von Erich Mattschak.

sterium Hussarek (siehe Bild Seite 263) und vertraute sich ganz dem Wiener Völkerrechtslehrer Hofrat Professor Dr. Lammasch (siehe Bild Seite 298) an, den er als Ministerpräsidenten an die Spitze eines „Liquidationsministeriums“ stellte, das die Donaumonarchie auflösen und neu ordnen

sollte. Lammasch war ein entschiedener Gegner des Bündnisses mit Deutschland. Rasch folgte daher der offene Abfall von Deutschland, der durch die Veröffentlichung der Antwort Österreich-Ungarns vom 28. Oktober auf die Wilsonsche Note vom 18. Oktober bekannt wurde. Um einen glimpflichen Frieden zu bekommen, ließ die Doppelmonarchie das Deutsche Reich im Stich und suchte einen Sonderfrieden zu erlangen. Die Regierung nahm sämtliche Bedingungen Wilsons an und erklärte sich bereit, „ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten, in Verhandlungen über einen Frieden zwischen Österreich-Ungarn und den gegnerischen Staaten und über einen sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten Österreich-Ungarns einzutreten“. Die Wendung „ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten“ wurde dem Kaiser Karl zum Verhängnis. In Deutschland erhob sich ein Sturm der Entrüstung, weil der Abfall von dem treuen deutschen Bundesgenossen, dem allein man die Abwehr des italienischen, serbischen, rumänischen und russischen Feindes von der Heimat verdankte, als Schmach empfunden wurde.

Der neue Minister des Äußeren, Graf Andrássy (siehe Bild Seite 298), galt als Deutschenfreund, da er sich immer zu der Ansicht bekannt hatte, daß die natürlichen Verbündeten der Magyaren die Deutschen in Österreich seien. Wenn er trotzdem die Kapitulationsnote an Wilson unterzeichnete und ähnliche Friedensbitten an sämtliche Gegner richtete, so geschah das nach seinem eigenen Eingeständnis nur zur Verhütung von Schlimmerem, das im Ministerium Lammasch mit Billigung des Kaisers Karl beschlossen worden war. Dennoch ist ihm als schwere Schuld anzurechnen, daß er sich zum Treubruch gegen Deutschland verstand, ohne die militärische und politische Leitung des Bundesgenossen von dieser Absicht rechtzeitig zu verständigen und ihr die Möglichkeit zur Vorbereitung der dadurch erforderlich werdenden politischen und militärischen Maßnahmen zu geben.

Die dem österreichischen Kaiser bisher am treuesten ergebenen Staatsbürger, die Deutschösterreicher, wandten sich von ihm ab und beschlossen die Entsendung eines eigenen ständigen Vertreters nach Berlin zur Wahrnehmung der Interessen des Deutschösterreichischen Staates, der sich unter der Leitung eines Vollzugsausschusses der Nationalversammlung, die am 20. Oktober die Neuordnung des Staatswesens übernahm, gebildet hatte. Der Vollzugsausschuß legte der Nationalversammlung einen Verfassungsentwurf vor, der unter eifrigster Mitarbeit aller politischen Parteien einschließlich der Sozialdemokratie entstanden war. Der Entwurf übertrug die oberste und die geschgebende Gewalt in die Hand der Nationalversammlung. Er fand am 30. Oktober in der vorläufigen Nationalversammlung Annahme, und der Deutschösterreichische Staat wurde ausgerufen. Die Regierung Lammasch-Andrássy war für Deutschösterreich erledigt und machte einer Nationalregierung Platz, in der der Sozialdemokrat Viktor Adler (siehe Bild Seite 298) den Posten des Ministers des Äußeren übernahm.

Abgeordnete Malik in Offiziersuniform auf die Rampe des Parlamentes trat und mit den Worten: „Verdecken wir die Schmach, die wir auf unseren Rappen tragen, mit dem, was in unseren Herzen lebt“ die kaiserliche Kokarde mit der nationalen Trifolore überzog, folgten die Offiziere und die Soldaten seinem Beispiel unter dem lebhaften Beifall der Zuschauer. Schwarz-Gelb machte überall den Farben Rot-Weiß-Rot Platz.

Gleichzeitig mit dem Verfassungserwurf legte der Vollausschuß der vorläufigen Nationalversammlung eine an Wilson zu richtende Note vor. In ihr wurde von der Bildung eines Deutschösterreichischen Staates Kenntnis gegeben und um Gelegenheit zur Einleitung von Verhandlungen über einen gerechten Frieden ersucht. Die Note erörterte auch die Frage der deutschen Sudetenländer und bezeichnete es als selbstverständlich, daß die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens mit dreieinhalb Millionen Deutschen zu dem neuen Deutschösterreichischen Staat gehören müßten. —

Diese Zugehörigkeit zu Deutsch-Österreich, eine Selbstverständlichkeit, wenn das Selbstbestimmungsrecht der Völker überhaupt einen Sinn haben sollte, wurde aber von dem jungen **Tschechisch-slowakischen Staat** bestritten. Auch in Prag hatte sich ein Nationalrat gebildet. Am 28. Oktober wurde die Unabhängigkeit des neuen tschechischen Staates ausgerufen. Deutschland war der erste Staat, der

die Prager Regierung durch seinen Generalkonsul Freiherrn v. Gebfattel anerkannte.

Währenddessen brach in **Ungarn** die Revolution aus. Der dort gebildete Nationalrat drängte schon in den letzten Oktobertagen nach einer radikalen Lösung und brachte den bündnisfeindlichen Grafen Karolji als leitenden Minister in Vorschlag. Die Krone entschloß sich jedoch zur Berufung des Grafen Hadik als Ministerpräsidenten (siehe Bild Seite 298), der aber gar nicht recht zur Übernahme des Amtes kam. Budapest war angefüllt mit Fahnenflüchtigen, die von bolschewistischen Gedankengängen beherrscht wurden und den Kern einer gewalttätigen Menge bildeten, die durch Umzüge ungeheure Aufregung stiftete und auch vor Straßenkämpfen nicht zurückschreckte. Es gab Tote, und Hadik machte dem Grafen Karolji (siehe Bild Seite 298) Platz. Dieser stellte sich in den Dienst der Krone und leistete durch den Erzherzog Joseph (siehe Bild in Band VIII Seite 392) dem König Karl den Treueid. Das mißfiel aber dem Nationalrat und den Unruhestiftern, so daß sich Karolji von seinem Eid wieder entbinden lassen mußte. König Karl von Ungarn verlor auch diesen Thron. Am 30. Oktober wurde in Budapest die Republik ausgerufen.

Tage darauf fiel der frühere Ministerpräsident, Graf Tisza (siehe Bild Seite 263), der für den Ausbruch des Krieges mitverantwortlich gemacht wurde, durch Mordhand. Er war es, der den Ruf nach einem Sonderfrieden zuerst ausgestoßen und durch die Forderung nach der Personalunion die Monarchie gesprengt hatte. Mit seinem Tode fand ein reichbewegtes Leben seinen Abschluß. Als er den Krieg verloren gab, wollte er zum mindesten einem starken Ungarn den Weg ebnen und reiste im Südslawengebiet umher, um die Slawen zum Anschluß an Ungarn zu bewegen. Sein Plan, auf diese Weise Ungarn einen Ausgang zum Meere zu sichern, scheiterte. Am 28. Oktober hatte sich auch für Kroatien, Slowonien und

Dalmatien ein Nationalrat mit dem Sitz in Agram gebildet, der die Unabhängigkeit dieser Länder und ihre Vereinigung in einem Südslawenreich erstrebte. Die Ungarn versuchten erfolglos die Durchführung dieses Vorhabens durch Waffengewalt zu verhindern. In Fiume (siehe Bild Seite 299) wurde der Aufstand zwar zeitweilig unterdrückt, schließlich mußte die Stadt aber doch den kroatischen Behörden, die sich dem Nationalrat zur Verfügung gestellt hatten, ausgeliefert werden. Aber auch die Kroaten waren nicht lange Herren des Platzes.

Am 30. Oktober setzte sich die von der italienischen Bevölkerung zum Schutz herbeigerufene italienische Flotte in den Besitz der Stadt. Die österreichisch-ungarische Flotte bestand nicht mehr. Die Regierung Lammatsch hatte sie ohne Befragung der anderen Völker Österreich-Ungarns durch „allerhöchsten Auftrag“ kurzerhand dem Südslawischen Staate ausgeliefert, wobei sie sich nur Entschädigungsansprüche der anderen Staaten der auseinandergefallenen Dromonarchie vorbehielt. Auch in Pola (siehe Bild Seite 299) drangen die Italiener ein und versenkten durch eine Mine den Panzer „Viribus Unitis“.

Während dieser Vorgänge im Heimatgebiet schritt an der Front das österreichisch-ungarische Heer ebenfalls seinem Untergange entgegen. Auf dem **italienischen Kriegsschauplatz** griffen die Italiener am 24. Oktober, dem Jahrestag



Pierrepont.

ihrer Niederlage am 23. Juni, in den Bergen und an der Piave von neuem an. In stellenweise fünfmaligem Ansturm wollten sie die Stellungen ihrer Gegner nehmen, doch wiesen diese alle Angriffe zurück. Wo die Feinde einzudringen vermochten, wurden sie im Gegenstoß wieder vertrieben, so daß sie in dreitägigen Kämpfen von ihrem Ziel so gar wieder abgedrängt worden waren. Noch am 28. Oktober verteilten die k. u. k. Truppen an der Piave den Durchbruch der Feinde,

die die Angriffe in den Bergen nur zur Ablenkung geführt hatten. Engländer, Franzosen und Italiener erreichten zwar in dem Raume südlich vom Montello das östliche Piaveufer (siehe Bild Seite 300/301), doch war der Brückenkopf, den sie gebildet hatten, von allen Seiten bedroht. Da griff plötzlich die Regierung Lammatsch ein und ordnete den Rückzug auf die Stellungen an, die die k. u. k. Armeen bei Ausbruch des Krieges an den Grenzen besetzt gehalten hatten. Dieser Rückzug war nach feindlichen Berichten eine Flucht. Trotzdem der Waffenstillstand angeboten und am 3. November auch in Kraft getreten war, setzten die Feinde den Kampf noch fort, störten den Abzug der Österreicher und Ungarn und machten fortwährend Angriffe auf deren Nachhuten. Das wirkte auf die k. u. k. Heere zersetzend ein; so daß sie sich stellenweise bald in der Auflösung befanden. Die Massen strömten in einer Verfassung zurück, daß es die Deutschen für zweckmäßig hielten, an der bayerischen Grenze Schutzmaßnahmen zu ergreifen. —

Gleichzeitig mit der Kunde von dem Abschluß des Waffenstillstandes kamen Nachrichten von dem Ausbruch neuer Kämpfe auf österreichischem Boden. Das Auflösungsmanifest des Kaisers Karl hatte es unbestimmt gelassen, ob Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, an das neue ruthenische Kaiserreich Galizien fallen oder wie das übrige Westgalizien dem polnischen Staate angegliedert werden sollte. Da zogen die Ukrainer, denn das sind die Ruthenen,



Phot. Bild- und Film-Amt.

Eine Straße in Douai am 2. Oktober 1918 nach erneuter Beschießung durch englische Artillerie.



Phot. Bild- und Film-Amt.

Der Bahnhof von Douai am 2. Oktober 1918 nach erneuter Beschießung durch die Engländer.



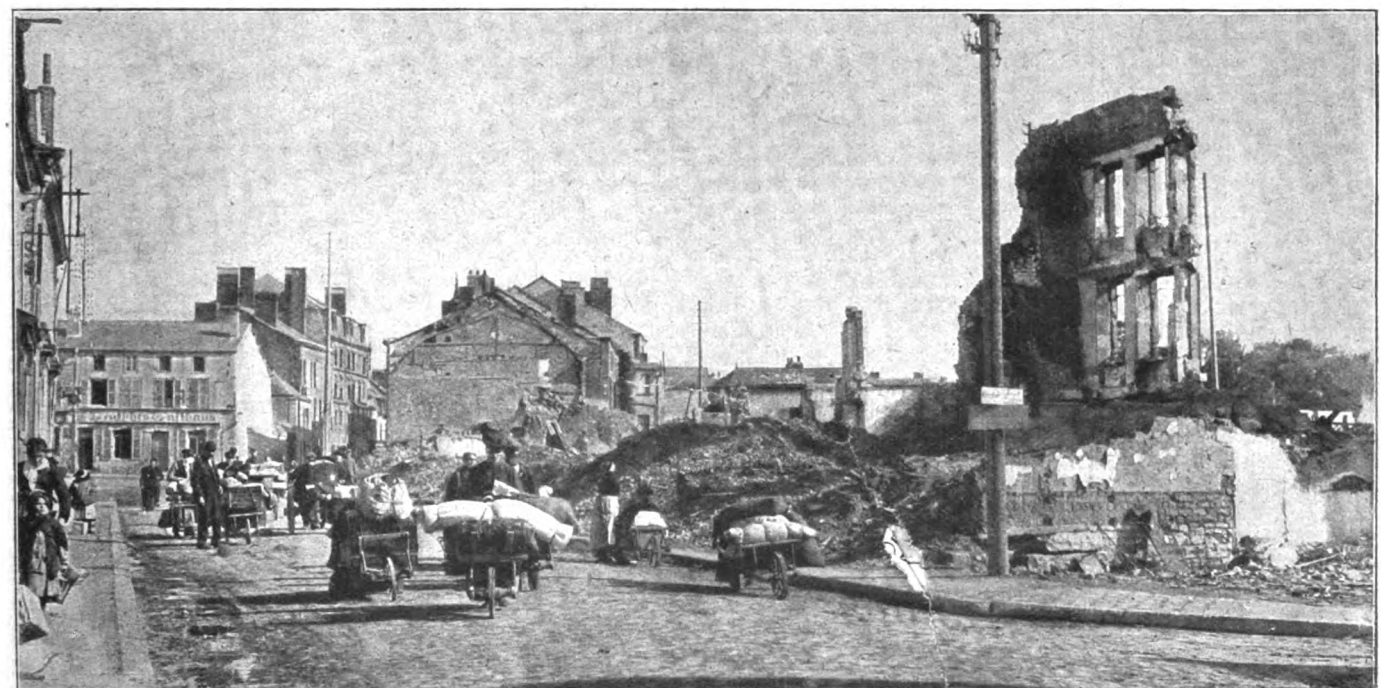
Phot. Bild- und Film-Amt.

Volstreifer in einem Hause von Douai nach erneuter Beschießung durch die Engländer am 2. Oktober 1918.



Phot. Bild- und Film-Amt.

Volstreifer in der Ecole Chrétienne in Douai, durch den acht Personen getötet wurden. Deutsche Soldaten bergen die Verunglückten.



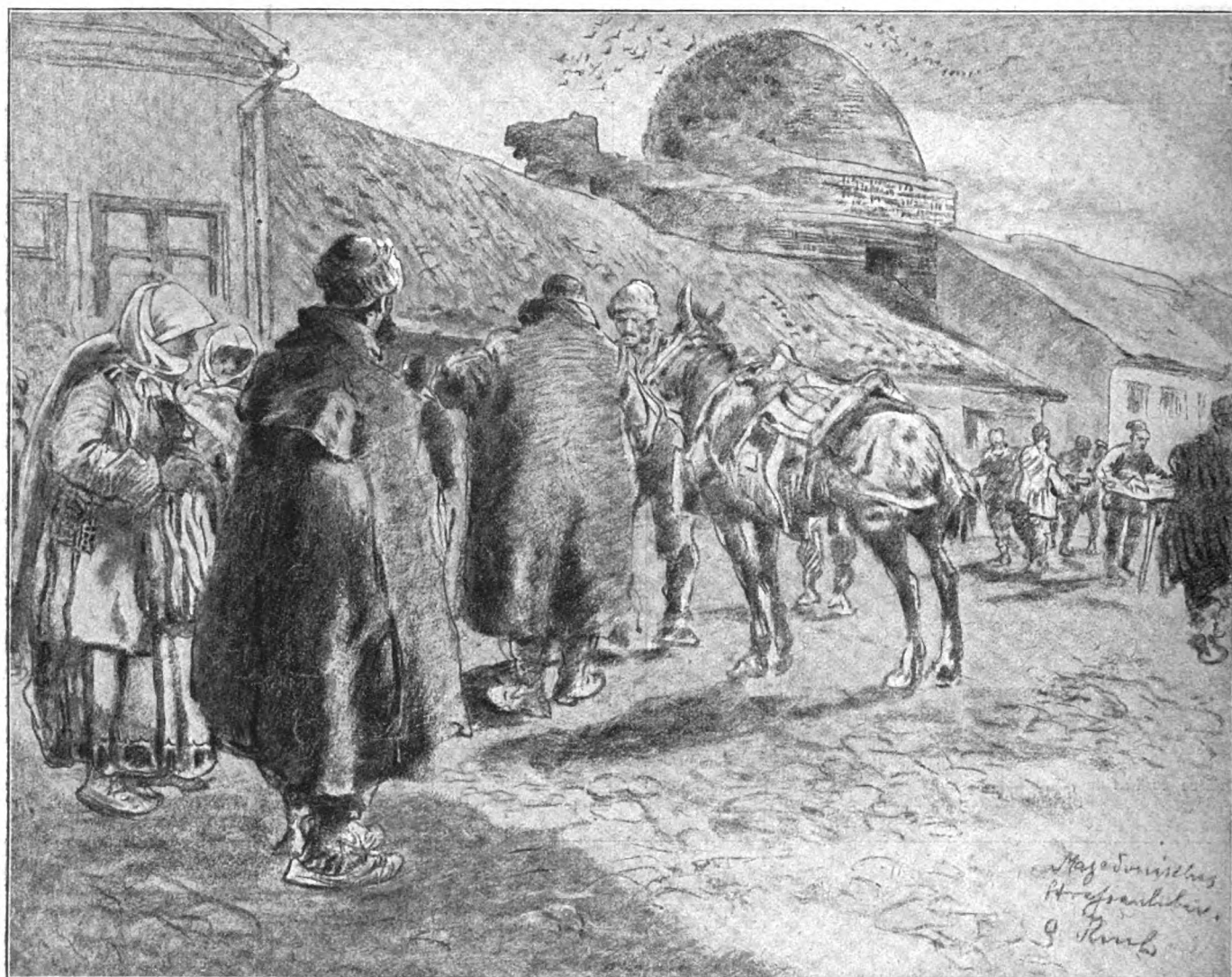
Phot. Bild- und Film-Amt.

Die französische Bevölkerung von Bouziers flüchtet vor dem Artilleriefeuer ihrer eigenen Landsleute.

mit Unterstützung deutschösterreichischer Verbände zu Anfang November zum Kampf gegen die galizischen Polen aus, um ihnen das rein ukrainische Lemberg abzunehmen. Die Polen setzten sich zur Wehr, wurden aber geschlagen. Nun wollten die Ukrainer auch noch die Festung Przemyśl nehmen, die unzweifelhaft polnisch war, und äußerten die Absicht, ihre Grenze bis an den San vorzuschieben. Der Kampf der österreichisch-ungarischen Staaten untereinander hatte begonnen. —

Weniger stürmisch als die Auflösung der italienischen Front verlief der Abbau der Stellungen in **Mazedonien** (siehe untenstehendes Bild). Kam es auch noch zu gelegentlichen Kämpfen mit serbischen Banden (siehe Bild Seite 297), so standen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verbände dort seit dem Zusammenbruch Bulgariens

Eine Zeitlang herrschte Ungewißheit über die militärische und politische Lage der **Türkei**. Am 31. Oktober wurde das Dunkel gelichtet. An diesem Tage mittags zwölf Uhr begann für die Türkei der Waffenstillstand. Um ihn zu erreichen, waren die Türken Bedingungen eingegangen, die ihre vollständige Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade in sich schlossen. Die Feinde erhielten das Recht, Konstantinopel sowie alle wichtigen Punkte und alle Eisenbahnlinien des türkischen Reiches zu besetzen. Die Dardanellen wurden für eine englische Flottenstreitmacht geöffnet und die türkische Flotte an England ausgeliefert. Eine große Zahl der noch in Palästina stehenden Truppen kam in Kriegsgefangenschaft. Die gefangenen englischen Streitkräfte dagegen mußten die Türken in Freiheit setzen. Außerdem wurde die Türkei gezwungen, die Beziehungen zu Deutschland abzubauen. Zu diesen weitgehenden Zu-



Straßenleben in einer mazedonischen Dittschaff.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

mit dem Feinde, hauptsächlich Serben, doch nur noch in loser Gefechtsföhlung und deckten eigentlich nur die Räumung der Etappenlinien. Zu Beginn des Novembers näherten sie sich auf der ganzen Linie der Donau, die in ihrem östlichen Laufe, soweit sie die Grenze Bulgariens gegen Rumänien bildete, von den Franzosen bereits erreicht worden war. —

Die **Rumänen** zeigten Neigung, von neuem zu den Waffen zu greifen. Eine so ausgezeichnete Gelegenheit, die rumänischen Gebiete Ungarns an sich zu reißen, wie sie der Zerfall Österreich-Ungarns war, schienen sie nicht vorübergehen lassen zu wollen. Auch die Probrudscha hätten sie gern wieder besetzt, und sie beklagten sich darüber, daß ihre Bundesgenossen ihre schützende Hand über die Bulgaren hielten. Das Land im Südosten jenseits der deutschen Grenzen glich einem brodelnden Herd, dem neue Gefahren für Deutschland zu entströmen drohten. —

geständnissen hatte sich die neue türkische Regierung bereit erklärt, obgleich ihr die Deutschen Waffenhilfe für eine ausreichende Weiterführung des Widerstandes bis zum gemeinsamen Friedensschlusse zugestanden hatten. Deutschland war nunmehr von allen Bundesgenossen verlassen und stand völlig allein einer ganzen Welt von Feinden gegenüber. —

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Der deutsche Arbeitsmarkt nach dem Kriege.

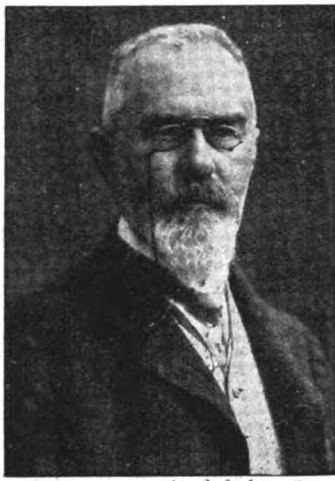
Von Bergrat a. D. Georg Gotthein, Mitglied des Reichstags.

Die Frage, wie nach Friedensschluß den acht bis neun Millionen zum Kriegsdienst Eingezogenen Arbeit verschafft, wie die ferneren Millionen in der Munitionsindustrie und sonst für Heeresbedarf tätigen Arbeitskräfte weiter beschäftigt



Kampf mit serbischen Banden auf dem Rückzug der österreichisch-ungarischen Armee aus Serbien.

Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.



Abol. J. Sarkis, Wien.
Hofrat Professor Dr. Heinrich
Lammach,
der österreichischer Ministerpräsident
wurde.



Graf Julius Andrássy,
der als österreich-ungar. Minister des
Außern von nur mehrtägiger Amtszeit
das Angebot eines bedingungslosen
Waffenstillstands an Amerika richtete.



Graf Michael Karolyi,
ungarischer Ministerpräsident, Führer
der radikalen Ungarns und Gegner
des Bündnisses mit Deutschland.



Graf Janos Hadik,
der, zum ungarischen Ministerpräsi-
denten ernannt, sein Amt sofort an
Graf Karolyi abgeben mußte.

werden sollen, bewegt die Gemüter lebhaft, und namentlich in Gewerkschaftskreisen sieht man schwarz und befürchtet große Arbeitslosigkeit. Man meint, die Arbeitsstellen würden besetzt sein, den größten Industrien würde es an Rohstoffen und damit an Arbeitsgelegenheit fehlen.

Inwieweit sind diese Sorgen berechtigt?

Die Gesamtzahl der im berufstätigen Alter Stehenden hat durch den Krieg eine starke Einbuße erfahren. Man wird sie an Toten, Kriegsbeschädigten und im Beruf wegen vorzeitiger Einziehung nicht Ausgebildeten, daher minder Leistungsfähigen auf gut drei Millionen Männer im Alter von 19 bis 49 Jahren schätzen können. Auch nachdem sich die letztgenannte Kategorie zur vollen Arbeitsleistung durchgerungen haben wird, dürfte der Ausfall immer noch auf zwei Millionen erwachsener männlicher Arbeitskräfte zu veranschlagen sein. Mit dem Friedensschluß verlieren wir weiter die etwa zwei Millionen Kriegsgefangener, ferner die Hunderttausende von Internierten, die namentlich in der Landwirtschaft tätig sind. Betrug doch im Frieden die Zahl der in Deutschland beschäftigten ausländischen Wanderarbeiter nicht weniger als 850 000; die meisten davon sind bei Kriegsausbruch in Deutschland zurückgehalten worden. Es ist fraglich, wie viele zurückkehren und wie viele bleiben werden.

Die Landwirtschaft wird mit einem erheblichen Arbeitermangel rechnen müssen, unter dem namentlich die Großbetriebe und größeren Mittelbetriebe ernstlich zu leiden haben werden. Arbeitslose — namentlich aus der Textilindustrie, die ja aus Mangel an Rohstoffen nicht sobald den Vollbetrieb aufnehmen kann — werden hier reichlich Arbeitsgelegenheit finden. Freilich ist nicht jeder Industriearbeiter als Landarbeiter zu brauchen. Insgesamt waren 1907 5 284 000 männliche im Hauptberuf in der Land- und Forstwirtschaft Erwerbstätige beschäftigt. 1913 dürften es keine 5,2 Millionen mehr gewesen sein. Raum mehr als 2,5 Millionen davon dürften zur Zeit der Friedensverhandlungen noch im Heeresdienst stehen, denn die Landwirtschaft beschäftigt verhältnismäßig viel Jugendliche und auch nicht viel mehr im militärpflichtigen Alter Stehende; auch finden hier Klammationen in umfangreichem Maße Berücksichtigung. Durch die Zurückkehrenden wird das Bedürfnis nach männlichen Arbeitskräften also nicht entfernt gedeckt werden.

Im Bergbau und im Hüttenwesen waren 1913 insgesamt 1 197 000 Arbeiter, darunter 1 134 000 erwachsene männliche beschäftigt. Auch der Bergbau arbeitet mit erheblichen Mengen Gefangener, Internierter und aus Polen im freien Arbeitsvertrag herangezogener Arbeiter. Trotzdem die Lage neuer Schächte und aller sonstigen Gesteinsarbeiten während des Krieges auf ein Mindestmaß eingeschränkt

worden ist, konnte der Steinkohlenbergbau wegen Arbeitermangels die Friedensförderung nicht entfernt erreichen. Nun muß aber nach vierjähriger Kriegsdauer, in der man abbaute und nicht aus- und vorrichtete, in stark gesteigertem Maße mit Neuanlagen und mit Aus- und Vorrichtungsarbeiten auf den vorhandenen Bergwerken vorgegangen werden. Der Bergbau ist in der Lage, die aus dem Felde zurückkehrenden Bergleute reiflos aufzunehmen, ja, darüber hinaus noch neue Arbeitskräfte zu beschäftigen. Das gilt auch vom Kali- und Erzbergbau, wenngleich bei ersterem ein Bedürfnis nach neuen Schachtanlagen nicht besteht. Die

Nachfrage nach Kohlen, Erzen, Kali wird nach Friedensschluß im Inland wie im Ausland stürmisch sein.

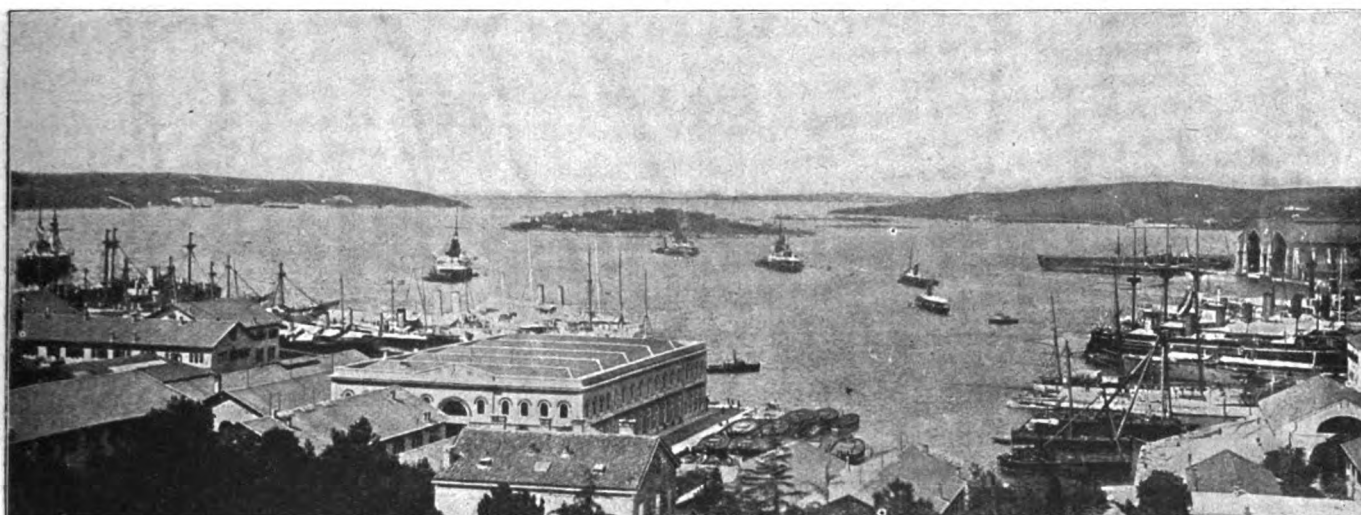
Die Hüttenindustrie — deren weitaus wichtigster Zweig das Eisenhüttenwesen ist — steht nach dem Krieg vor einer so riesigen Arbeitsaufgabe, daß sie in vielen Jahren nicht zu erledigen vermag. An Eisenbahnen und Straßenbahnschienen und -schwellen, an Grobblechen für den See- und Binnenschiffbau wie für Eisenbahnwagen und Dampfkessel, an Trägern und Winkelisen für Hoch- und Brückenbau, an Feinblechen für Akkumulatoren und Blechgeschirr aller Art, an Eisen für Maschinen und Geräte, an Röhren und Schmiedestücken und anderem gibt es fürs Inland wie fürs Ausland unsagbar viel zu tun. Vier Jahre ist fast nur für den Krieg gearbeitet worden. Der Friedensbedarf wird sich doppelt ungestüm geltend machen. Sind doch auch Frankreich und Rußland, Belgien, Italien und Rumänien zur Wiederherstellung des Zerstörten in erster Linie auf deutsches Eisen angewiesen, ja, selbst England wird es schwer entbehren. Die deutsche Eisenindustrie steht daher nach Friedensschluß vor einer mindestens ebenso glän-

zenden Geschäftslage wie während des Krieges; sie wird jeden Facharbeiter, den sie aus dem Kriege zurückbekommt, mit offenen Armen aufnehmen und beschäftigen können, wenn man ihren Kohlenbezug nicht mehr zu beschränken genötigt ist. Den Zink-, Blei- und Kupferhütten geht es nicht anders.

Ähnlich liegen die Dinge in der Industrie der Steine und Erden, die 1913 insgesamt 6 476 000 Arbeitskräfte, darunter 537 100 erwachsene männliche beschäftigte. Wenn auch die Betriebsaufnahme der Ziegeleien von der Jahreszeit abhängig ist, zu der der Friedenschluß stattfindet, so trifft das auf alle Steinbruchbetriebe und sonstigen Gräbereien, auf die Zementindustrie und das Steinhewerwerk nicht zu. Das Steinhewerwerk ist allerdings ebenfalls einigermaßen von der Jahreszeit abhängig, aber auf diesem Gebiet sind so unsagbar viel rüchständige Arbeiten zu erledigen, daß man sie auch zu sonst nicht üblichen Zeiten in Angriff nehmen muß. Jedenfalls wird auch diese Industrie



Dr. Viktor Adler,
Führer der österreichischen Sozialdemo-
kraten, wurde in der auf das Ministe-
rium Sammasch-Andraßy folgenden
Nationalregierung deutschösterreichi-
scher Staatssekretär des Äußern. Er
starb am 11. November 1918.



Der österreichische Kriegshafen Pola, der mit der gesamten Kriegsflotte den Kroaten ausgeliefert wurde.

Mangel an Arbeitern, nicht an Beschäftigung haben. In diese Gruppe gehört auch die gesamte keramische und die Glasindustrie. Beide haben während des Krieges den Betrieb in immer stärkerem Maße einschränken müssen. Der Bedarf an Porzellan, Steingut und Glas ist im Inland wie im Ausland ungeheuer, umso mehr, als auch die wichtigen Produktions- und Exportländer, wie England, Frankreich, Belgien und Österreich, infolge des Krieges ihre Produktion aufs äußerste einschränken mußten. Da diese Industrie mit dem Bezug ihrer Rohmaterialien nicht aufs Ausland angewiesen ist, kann sie den Betrieb sofort wieder in weitestem Umfange aufnehmen und die ihr zufließenden Arbeiter voll beschäftigen.

Die Metallverarbeitung und die Industrie des Maschinen-, Werkzeug-, Instrumenten- und Apparatebaues beschäftigten 1913 insgesamt 1 354 000 Arbeitskräfte, darunter 1 154 000 erwachsene männliche. Sie bedarf einer gewaltigen Umstellung aus dem Kriegs- in den Friedensbetrieb. Der wird natürlich einige Monate beanspruchen, aber schließlich beschäftigt auch diese Umstellung ein Heer von Arbeitskräften. Ist sie vollzogen, so ergibt sich für diese Industrie ein Beschäftigungsgrad weit größer noch als im Krieg.

Welche Unsummen von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten braucht allein Europa! Was allein die deutschen Eisenbahnen davon brauchen! Und wie sieht es damit erst in Rußland und Rumänien, Italien, aber auch in Österreich-Ungarn und der Türkei aus! Nicht geringer ist der Bedarf des Schiffbaues und der Industrie an Maschinen für verlorengegangene oder abgenutzte Schiffe und Maschinen. Freilich hat sich die Metallverarbeitungs- und Maschinenindustrie während des Krieges in einem vorher gar nicht für möglich gehaltenen Umfang mit weiblichen Arbeitskräften beholfen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie einen erheblichen Teil davon abstößt, wenn sie gelernte männliche dafür bekommen kann; sie wird sogar die noch nicht gelernten männlichen den weiblichen Arbeitskräften vorziehen, da letztere mit der Eheschließung die Arbeit meist aufzugeben pflegen. Nun wird mit der Rückkehr der Ehegatten und der heimatlustigen unverheirateten Krieger der größte Teil dieser Arbeiterinnen die Beschäftigung aufgeben; ein anderer Teil wird mit der allmählich wieder in Gang kommenden Textilindustrie zu dieser zurückkehren. Ein Teil aber wird in der Metall- und Maschinenindustrie weiter bleiben und, da sich deren Arbeitsmenge gegenüber der Zeit vor dem Krieg wesentlich



Trieste.

Phot. Vert. Illustr.-Ges. m. b. H.

vergrößert hat, den männlichen Arbeitern den Platz nicht wegnehmen. Muß doch stets erwogen werden, daß uns insgesamt von diesen zwei bis drei Millionen weniger zur Verfügung stehen werden als vorher. Und schließlich kann man, wo es auf körperliche Arbeit mit ankommt, die weibliche Arbeitskraft der männlichen nicht gleichsetzen.

Die chemische Industrie beschäftigte 1913 unter 180 600 Arbeitern 146 000 erwachsene männliche. Auch sie wird nach Friedensschluß übertoll beschäftigt sein, selbst wenn sie keine Kriegsaufträge mehr hat. Der Hunger nach Deutschlands Teerfarben, nach seinen pharmazeutischen und sonstigen Artikeln ist in der ganzen Welt ungeheuer. Und die chemische Industrie hat im Krieg neue Fabrikationsmethoden aufgenommen, die auch nach Friedensschluß größte Bedeutung haben werden, so die Stickstoffgewinnung, die nicht nur unsere Landwirtschaft von Chilisalpeter unabhängig machen wird, sondern auch eine bedeutende Exportindustrie zu werden verspricht.

Die Papierindustrie leidet jetzt schwer unter dem Mangel an Holz, Kohlen und Harz. Mit dem Aufhören des Massenverbrauchs der Seeresverwaltung an Holz wie an Zellulose, mit dem der Rüstungsindustrie an Kohlen, werden ihr diese wichtigsten Rohstoffe wieder ausreichend zur Verfügung stehen. Ihr Materialbedarf ist nicht so groß, daß dessen Einfuhr nicht rasch bewerkstelligt werden könnte; auch sie wird daher rasch wieder in vollen Betrieb kommen, damit aber auch die Herstellung und Ausfuhr von Papierwaren. 1913 waren von den nicht ganz 200 000 in dieser Industrie beschäftigten Arbeitskräften 115 000 erwachsene männliche. Da der Betrieb jetzt stark eingeschränkt ist, ist er recht aufnahmefähig für die aus dem Felde Zurückkehrenden.

Die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe beschäftigte 1913 unter 554 000 Arbeitskräften 383 000 erwachsene männliche. Sie, zu der die Möbelfabrikation und das ganze Tischlerhandwerk gehören, sieht einer glänzenden Geschäftslage nach Friedensschluß entgegen. Das Bedürfnis nach Möbeln ist gewaltig. Ersatz für in Abgang geratene konnte während des Krieges nicht beschafft, Neueinrichtungen konnten nur ganz ausnahmsweise geliefert werden. Die Nachfrage wird mit dem Bedürfnis der Gründung eines eigenen Haushalts nach Friedensschluß so stürmisch werden, daß sie in Jahren nicht befriedigt werden kann. Es fehlt freilich an Holz, Leim, Schellack, Politurespiritus, Firnis, doch das wird sich verhältnismäßig rasch beschaffen lassen.

Auch beim Baugewerbe wird es nicht an Arbeitsgelegenheit fehlen. Zunächst gibt es hier eine Menge Reparaturen, die sehr viel Arbeitskräfte in Anspruch nehmen werden. Das gleiche werden viele Umstellungen der Industrie auf Friedensbetrieb fordern. Sodann aber macht sich vielerorts ein lebhaftes Bedürfnis nach Neubauten geltend. Das gesamte Baugewerbe wird jeden Mann verwenden können, der früher darin tätig war, und noch viele andere dazu.



Überführung Verwundeter über die Piave während der Montecoschlacht.

Von den größeren Industrien sind es eigentlich nur die Lederindustrie, die Textilindustrie und das Bekleidungs-gewerbe, die nicht in der Lage sein werden, den vollen Betrieb sobald aufzunehmen. Der Lederindustrie fehlt es an Häuten, zum Teil auch an Gerbstoffen und Fetten. Hier wird also die Friedensbeschäftigung (1913 unter 121 000 Arbeitskräften 91 500 erwachsene männliche) noch einige Zeit auf sich warten lassen. Das gleiche gilt von der Textilindustrie. Wir sind entblößt von Wolle, Baumwolle und Jute. Die Weltvorräte an Wolle und Baumwolle sind während des Krieges durch geringe Schurergebnisse, verminderten Anbau und schlechte Ernten, aber auch durch verstärkte Abnutzung der Kleider stark zurückgegangen. Von der



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Theo Matejko.

956 000 im Jahre 1913 in der Textilindustrie Beschäftigten waren über 400 000 erwachsene männliche Arbeiter. Ein Teil von ihnen wird weiter in der Verarbeitung von Erbsenstoffen Verwendung finden, ein anderer aber sich zunächst einem anderen Beruf zuwenden müssen. Da die Textilindustrie in bestimmten Gegenden heimisch ist, werden diese zunächst erheblich darunter leiden. Mit der Leder- und der Textilindustrie wird auch das Bekleidungsgewerbe in Mitleidenschaft gezogen. Von den 1913 in ihm beschäftigten 431 000 Arbeitskräften waren nur 112 000 erwachsene männliche. Zu einem großen Teil werden sie Erbsenstoffe verarbeiten und Ausbesserungen vornehmen; allzu groß wird darin die Zahl der auch nur vorübergehend Be-

in dem Grade, daß eine größere Infanterie durch Artillerie ohne Vorbereitung und dauernde Begleitung geht so weit, ganz undenkbar ist. Diese Verhältnisse die Artillerie daß selbst in den gefährlichsten Situationen nicht verlassen darf. zur Selbsterhaltung die Artillerie der letzteren mehr, als das Nichts erschüttert das Vertrauen während des Gefechtes. Im Zurückgehen der Batterien während von Chateaubaud, gewann die Loirefeldzug 1870, im Treffen von Chateaubaud, gewann die Batterie Olivier besonderen Ruhm, weil sie auf dem Gefechtsfelde aushielt, obgleich sie ihre gesamte Munition verschossen hatte. Die Kanoniere setzten sich auf die Geschützrohre und sangen die Wacht am Rhein. stärkte die schwer erschütterte Infanterie zum Aushalt

schäftigungslosen nicht werden, da Bekleidungsstücke beschafft werden müssen und die Haltbarkeit der Erbsenstoffe nicht groß ist. Noch weniger wird das im Reinigungsgewerbe der Fall sein.

Die Begleitbatterien der Infanterie.

Von Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne.

(Hierzu die Kunstbeilage.)

Der Weltkrieg hat die Kampf- formen aller Waffengattungen und ihre taktische Verwendung von Grund aus verändert — nicht zum wenigsten die der Artillerie. Während vor dem Kriege als Nachklang der Napoleonischen und der deutscherseits nach 1870/71 geübten Taktik lange, zusammenhängende Geschützfronten auf oder dicht hinter den Rängen beherrschender Höhenzüge als Stellungen gesucht wurden, unter einheitlicher Feuerleitung stehend, und mit einem Vorgelände, das außerhalb der Schußweite des Infanteriegewehres lag, hat der Weltkrieg diese Grundsätze durch seine Erfahrungen umgestoßen. Die kämpfenden Batterien müssen sich jetzt je nach den Deckungen des Geländes ihre Stellungen selbst suchen, die Leitung des Feuers bleibt ihnen nach Maßgabe der räumlichen Trennung selbst überlassen, ein weites Schußfeld außerhalb des feindlichen Infanteriefeuers kann nicht mehr beansprucht werden, und die ausschlaggebende Parole lautet: „Ran an den Feind.“ Auch die Ansicht, daß die Feuerwirkung von oben nach unten besonders stark sei, hat sich geändert. Einen sanft geneigten Hang von unten nach oben zu bestreichen ist jetzt das eifrig gesuchte Bestreben auch in ganz großen Verhältnissen, wie die Kämpfe am 21. September 1918 zwischen Cambrai und St. Quentin genugsam bewiesen haben.

Eine Anforderung der Friedensausbildung ist aber geblieben, nämlich die des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie in allen taktischen Lagen — die Befolgung der „Zweiwaffentaktik“. Zu Anfang des Krieges war die Gewöhnung daran noch nicht in Fleisch und Blut der Truppen übergegangen. Die Schlacht von Longwy im Jahre 1914 ließ zum Beispiel die rechtzeitige Unterstützung der Infanterie durch die Artillerie eine — allerdings kurze — Spanne Zeit vermissen. Bald aber wurde der innere Zusammenhang beider Waffen gefunden, und nunmehr



Großer französischer Taubenturm, der in deutsche Hände gefallen ist.
v. bot. Max Wipperting, Eibersfeld.

Entfernung unter unmittelbarer Beobachtung nacheinander 21 feindliche Geschütze unbrauchbar, die der deutschen Infanterie überaus lästig geworden waren. Die Begleitbatterien sind daher für den Sieg sehr wichtig geworden. Ihre Führer und Mannschaften beweisen denselben Heldennut wie die Besatzungen der Unterseeboote und der Kampfflugzeuge.

Das Taubenhaus.

Skizze von Paul Dahms.

(Hierzu die Bilder Seite 302 und 303.)

Wenn am frühen Morgen der erste Hahnenschrei über die französische Ferme tönte, dann stand die kleine, wohl zwanzigjährige Yvette in der Tür des Hauses und blickte hellen Auges zum Taubenhaus hinüber. Das ließ sie sich an keinem Morgen nehmen, als erste dem zahmen Geflügel den Schlag zum Flug ins Freie zu öffnen.

Yvette hatte, obwohl in Frankreich geboren, mit den anderen Französischen eigentlich wenig gemein. Bei ihren Genossinnen ist es üblich, recht lange in den Tag hineinzuschlafen, sich oft erst am Nachmittag zu waschen und

zu kämmen und dann das Haar in Flechten aufzubauschen. Bei der Yvette aber war das anders. Aus ihrer Liebe zu den Tieren spiegelte sich ein gutes Herz. Und ihr Wesen und die schlichte, saubere Kleidung am frühen Morgen schon verrieten ordnungliebenden Sinn.

Gewiß, Yvette war auf dem Lande groß geworden und an Einfachheit gewöhnt, aber durch mehrjährigen Aufenthalt in ihren schönsten Mädchenjahren bei einer Tante in der nahen Stadt, in die sogar schon Pariser Leichtlebigkeit hinüberzuweben begann, hatte sie auch weltmännisches Städterleben und -treiben im kleinen kennen gelernt und erlebt. Sie durfte, als sie längst wieder den Haushalt auf der väterlichen Ferme mit bewirtschaften half, auch dann und wann noch mit dem leichten, zweirädrigen Wagen und einem kleinen, flinken Pferd in die Stadt kutschieren. Sie konnte dort Konzerte hören, Theater und Kino besuchen und Bälle und Feste feiern.

Daheim aber beschäftigte sich Yvette am liebsten mit ihren Tauben. Sie hatte ein ganzes Taubenhaus voll dieser niedlichen Tierchen.

Diese Taubenhäuser sind in französischen Dörfern und auf den Fermen typisch. Einige Fermen führen sogar nach ihnen den Namen, wie die Ferme de Colombe. Entweder sind die Taubenhäuser turmartig über dem großen Torweg aufgebaut, oder sie bekleiden, als Anbau auf starken Holzpfählen errichtet, den Hausgiebel in ihrer Felsamen, oft zierlichen Bauart mit vielen kleinen Türmchen, oder sie ragen inmitten des großen Hofes als hohe, sechs- und achteckige Türme empor und bilden in vielen Fällen die einzige Zierde des ganzen Gehöftes. Ihr Unterbau besteht aus Mauerwerk, der Mittelbau aus Fachwerk, und das runde, spitz verlaufende Dach trägt rote oder schwarze Ziegelschindeln. Die Türme sind oft so geräumig, daß sie weit über tausend Tauben beherbergen können. Im Innern steil an den Seiten angebrachte Stiegen oder Leitern führen zu den verschiedenen aus Gebälk gezimmerten Stockwerken nach oben. Und rundherum sind die vielen Lege- und Brutstätten, Nester mit viereckigen und runden Schlupflöchern, die in ihrer Gesamtheit im Turme wie ein mächtiges Bienenhaus anmuten. In der Spitze des Turmes befinden sich die Lüken mit kunstvoll gezimmerten An- und Abflugstellen für die Tauben. Schon die großzügige und zahlreiche Anlage dieser Taubenhäuser auf dem Lande Frankreichs läßt die besondere Liebhaberei für diese geflügelten Haustierchen erkennen. So beleben sie denn auch in überwiegender Mehrzahl unter dem Hausgetier die Gehöfte auf Dörfern und Fermen.

Wenn Yvette am frühen Morgen aus dem kleinen Bauerngehöft über den Hof nach dem turmartigen Tauben-

zum Siege. Im Weltkriege würde diese damals hervortretende Tat keine vereinzelte geblieben sein. Die Verschwisterung beider Waffen geht so weit, daß die gefallenen Kanoniere oft durch Infanteristen ersetzt werden.

Auch in der Bewaffnung zeigt sich eine gewisse Gleichstellung der Gefechtsformen. Die Mannschaften der Batterien sind jetzt durchweg mit Handfeuerwaffen, ja, mit Maschinengewehren ausgerüstet, die Vereinzelung der Artillerie im Gefechtsraum hat aufgehört. Wenn Feldmarschall Blücher 1813 noch befehlen zu müssen glaubte, daß jedes Bataillon oder jede Eskadron, in deren Nähe eine Batterie der eigenen Artillerie vom Feinde genommen würde, für den Verlust mit ihrer Ehre und ihrem Ansehen einstehen und den Verlust entweder zu vermeiden oder ihn wieder auszugleichen schuldig wäre — so ist die Vermischung der Verbände auf dem Schlachtfelde jetzt so innig, daß aus der Nähe die unmittelbare Berührung geworden ist. Diese findet nun die äußerste Betätigung durch die Zuteilung einzelner Batterien an die Infanterietruppentteile und ihre Stellung unter die Befehle von deren Kommandeuren. Der Gefechtszweck dieser Batterien ist die wirksame Unterstützung der vorgehenden Sturmwellen aus nächster Nähe und die Niederkämpfung störender Hindernisse, von denen beispielsweise Maschinengewehr- und Infanteriewiderstandsnester, betonierte Stützpunkte, Minen, Flammenwerfer und in neuester Zeit besonders die Panzerwagen (Tante) genannt sein mögen.

Die Begleitbatterien der Feldartillerie (keine schweren Haubitzen) müssen sehr beweglich und daher gut bespannt sein. Vor dem Angriff werden sie dicht hinter der Infanterie bereitgestellt. Sie begleiten diese in allen Abschnitten des Kampfes und werden auch zug- und geschützweise eingesetzt. Dorfstraßen zum Beispiel sind gegen Panzerwagen oft von einem einzigen Geschütz verteidigt worden. Die Panzerwagen werden meist auf nächste Entfernung herangelassen und dann durch Volltreffer in die Stirnwand kampfunfähig gemacht. Die deutschen Heeresberichte haben gemeldet, daß die Begleitbatterien mehrfach sogar vor den Infanterieverbänden aufzutraten. Es zeigt das natürlich den höchsten Grad entsprechender Verleugnung voraus. Ihre Verluste sind demso höher einzuschätzen, ihre Wirkung aber ist umzum Beispiel zwischen Cambrai und St. Quentin dem Bataillierregiment auf eine Entfernung von 150 Metern, daß sich diese in Leichenhaufen und entsetzte Flüchtlinge verwandelten. Am 12. September leistete ähnliche die Mörserbatterie des Hauptmanns Zieffe bei Havrincourt. f dem gewachsenen Boden stehend, machte sie auf nahe

haus lief und an den Schnüren die kleinen Türen der Lufen hochzog, dann kamen die Tauben, sich plüsternd und schnäbelnd, gurrend und gurrend auf die Laufstege und umsäumten wie lebende Rippesfiguren die runde Dachrinne des Turmes. Lachend schaute Yvette zu ihren Lieblingen hinauf. Dann stellte sie sich mit einem Körbchen auf den Hof, lockte die Tauben mit hellklingender Stimme und warf Hände voll Körner um sich im Kreis. Schnell flatterten die Tiere herbei und umringten Yvette zu Hunderten. Das war zu ihren Füßen ein lustiges, pickendes, schwanz- und flügelschlagendes, wimmelndes Allerlei. Und sie fühlte sich wohl zwischen den Tauben. Sie nahm einen kleinen Holzschemel, setzte sich in die Mitte des Schwarmes und schaute zu, bis die Tiere gesättigt ins Freie flogen. Jedemal aber blieben drei Tauben zurück, die hatten ein wunderbar rostbraun schimmerndes Gefieder, und die Brüste waren weiß wie feines Linnenzeug. Sie flatterten zu guter Letzt auf den Schoß der schönen Yvette und pickten die besten übriggebliebenen Bissen aus den schmalen, zarten Händen der Pflegerin. Sie waren so zutraulich und zahm auf des Mädchens Arme und ließen sich streicheln und drücken. Yvette sprach mit ihnen und nannte sie gar mit Namen. „Gurr — gurr — gurr — hufsch“, und ihre Lieblinge flatterten davon.

Dieses idyllische Schauspiel wiederholte sich täglich zur Fütterungszeit. Das wiederholte sich auch, als längst der Krieg die Gefährzone weit über diese Gegend hinaus nach Frankreich hinein verlegt hatte. Als junges weibliches Wesen war Yvette mit einem hochbetagten Ehepaar, das hier als getreue Landarbeiter alt geworden war, zurückgeblieben. Der Vater verrichtete Hilfsdienst für die Deutschen in der Etappe. Die Mutter war tot.

Jahraus, jahrein besaß Yvette nun keine andere Zerstreuung mehr, als die mit den Tauben. Ihr ganzes Tun und Treiben drehte sich einzig und allein um die Tiere. Sie boten ihr Lebensinhalt. Sie hing mit ganzem Herzen daran und verwuchs mit ihnen wie liebwerte Angehörige untereinander. Ereignete es sich, daß eines der Tiere einmal abhanden kam oder von Raubzeug gewürgt wurde, so trug sie gelassen, aber mit großem Schmerz den herben Verlust. Sie alle waren ja ihr Glück und ihre Hoffnung auf andere Zeiten. So vergaß sie leichter alle Entbehrungen und unterwarf sich willig allen Kriegsbestimmungen. All die Jahre hindurch hatte sie im ewigen Einerlei das Geschick geduldig getragen. All die herrlichen Friedensgenüsse in der Stadt und auf dem Lande sanken langsam in die Vergessenheit und tauchten nur noch hin und wieder in der Erinnerung auf wie ein Lichtblick, wie ein altes, einst selbst erlebtes Märchen. Sie fand nichts zu nörgeln an der knappen Kost und rümpfte nicht die Nase, wenn sie sich einmal in Gedanken versunken auf dem Wege zum Nachbardorfe befand und von dem deutschen Posten an der Straßenkreuzung rücksichtslos zurückgeschickt wurde, weil sie ohne Ausweis nicht die heimatlische Scholle verlassen durfte. — Ziel eine deutsche Zeitschrift in ihre Hände, so blätterte sie allerdings wissbegierig darin und blickte mit staunenden Augen auf die Bilder, die deutsches Leben während des Krieges daheim widerspiegeln. Da sah sie, wie auf den Bühnen überall Scherz und Ernst geboten wurde, wie in den Kinos auf flimmernder Leinwand die Langeweile verstreicht, wie die Leute bei großen Musikkonzerten in Ver-

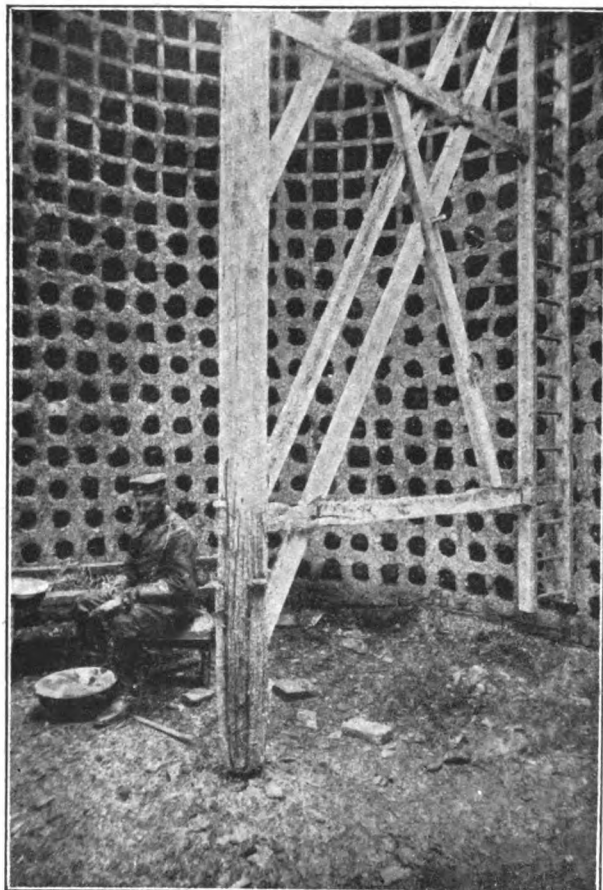
gessenheit untertauchten, wie sie auf Eisenbahnen in alle Gauen fuhren, wie an der See das lustigste Badeleben herrschte und wie im Hochgebirge herzerfrischende Touren gemacht wurden, da konnte sie sehen, wie auch sonst an Kleidung und Labsal die Deutschen noch lange nicht unter den Entbehrungen zu leiden hatten wie sie hier draußen. Wie konnte es dort nur Leute geben, die da sagten, sie gingen unter dem Druck zunehmender Entbehrungen zugrunde ... Ging dort nicht vieles seinen altgewohnten Gang? Die brauchten niemals die Hälfte ihrer Bezahlung abzutreten für Einquartierung, die konnten sich auch nach neun Uhr abends noch auf der Straße blicken lassen, sie brauchten auch nicht zu befürchten, daß eine Granate eines Tages ihr Hab und Gut zertrümmere. Bei den Leuten im besetzten Gebiete aber waren selten Klagen zu hören. Sie fügten sich mit staunenswerter Gelassenheit in ihr Schicksal. Sie trugen hinfort ein kostbares Kleinod im Herzen: die Hoffnung! Daran richteten sie sich auf in all den schweren Tagen. Wahrlich, mancher Deutsche hätte von diesen Franzosen noch lernen können.

Auch Yvette fand in der Hoffnung festen Halt. Der Hoffnung Sinnbild waren ihre Tauben.

Dann aber ereignete es sich, daß die deutsche Front um einige Kilometer zurückverlegt wurde. So geriet auch der Taubenhof der Yvette in die Feuerzone der französischen Artillerie. Sie zogen da drüben mehr und mehr Geschütze zusammen und trafen Vorbereitungen zu weiteren Angriffen. Und es kam die Stunde, wo französische Granaten auch auf dem Taubenhof platzten, ehe die ganze Zivilbevölkerung zurückgezogen worden war. In der ersten Bestürzung raffte Yvette einige wertlose Sachen und Kleidungsstücke zusammen und eilte ratlos auf den Hof. Da jagte mit jauchzendem Pöbel und betäubendem Krachen ein Geschos in das lange Stallgebäude und riß die Hälfte des Daches nach sich. Schiefer und Splitter fielen in dichtem Hagel herab. Yvette sprang wieder ins Haus und kauerte sich in eine Ecke der Küche. Nun fiel ihr Blick durch das Fenster auf das Taubenhaus, das die Tauben ängstlich umflatterten. „Die Tauben, die Tauben!“ Mit einem Satz war Yvette hinaus. Sie mußte zu den Vögeln. Dort fühlte sie sich sicherer, sie wußte

sonst keinen Rat. Sie zwängte sich durch die kleine Tür im Unterbau in das Innere und stand nun inmitten des großen Taubenhauses. Viele kleine Köpfchen reckten sich und blickten verwundert auf die verängstigte Yvette, die sich hier langsam zu beruhigen begann. Sie hockte auf einem kleinen Gestell und rief nach ihren drei Lieblingen. Und siehe, die kamen herabgeflattert und ließen sich wieder auf dem Schoße der Yvette nieder und machten „gurr — gurr — gurr“. Sie streichelte die Tierchen und vergaß die Gefahr ringsum.

Auf einmal verlor Yvette durch einen gewaltigen Einschlag die Besinnung. Als sie, unverletzt, die Augen wieder aufschlug, da fiel ein breiter Sonnenstrahl durch das wüst zertrümmerte Dachgeschos auf ihr bleiches Gesicht. Die letzten Tauben flogen scheu hinaus. Viele Hunderte der Tierchen aber lagen tot zu ihren Füßen. Und auch aus ihren drei Lieblingen auf dem Schoße war — offenbar durch den starken Luftdruck der Explosion — jegliches Leben gewichen. Wie durch ein Wunder war Yvette heil geblieben. Sie drückte die toten Tiere an ihr pochen- des Herz, wickelte sie in die Schürze und weinte bitterlich.



Phot. Max Wipperfurth, Eberfeld.
Das Innere des französischen Taubenturmes, in dem etwa 1500
Tauben nisten können.
Eine biegbare Leiter ermöglicht es, an jedes Nest zu gelangen.

Hatten ihr nicht die eigenen Landsleute da drüben die Hoffnung zertrümmert?

Und in banger Zweifel lief Vette hoffnungs- und heimatlos zum nächsten Dorf hinüber. —

In dem an der Kampfzone verlassen liegenden Taubenhäus kochen und brodeln heute Feldsoldaten. —

Der Bauch des Heeres.

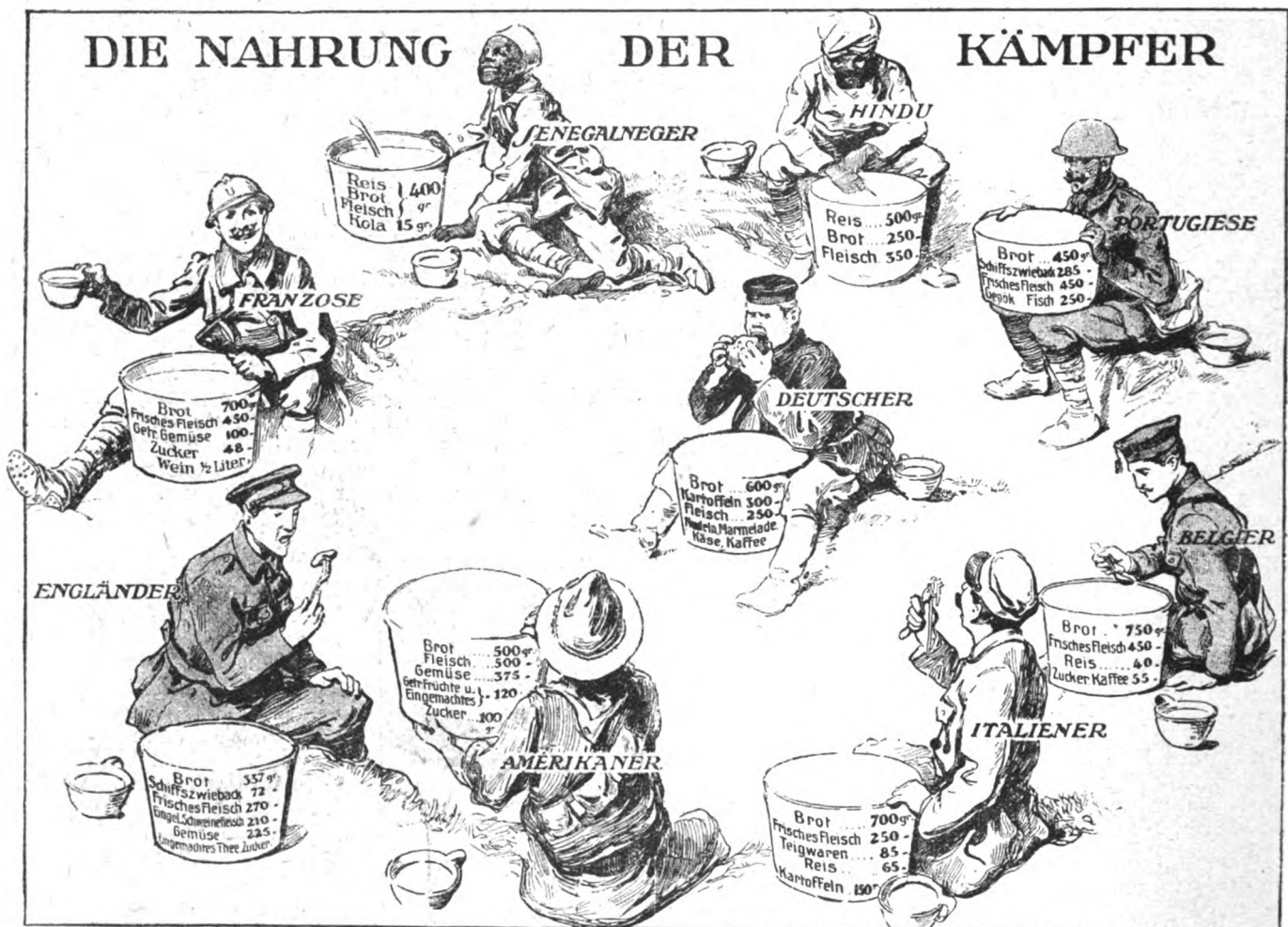
Von Geheimem Regierungsrat Dr. Seidel.

(Hierzu die Bilder Seite 304.)

Unter diesem Titel gibt die französische Zeitschrift „Lectures pour Tous“ eine Darstellung über die Verpflegungsverhältnisse der französischen Armee einschließlich der Kolonialtruppen und der verbündeten Engländer, Belgier, Italiener, Portugiesen und Amerikaner, und im Gegensatz dazu über die des deutschen Heeres. Die Betrachtung geht davon aus, daß es das Schlimmste für einen Soldaten sei,

Nahrungsmittel, das für sich allein den Organismus erhalten kann. 600 Gramm täglich genügen, um den täglichen Bedarf an Kohlenhydraten und die Hälfte Eiweiß sicherzustellen. Daher steht das Brot von allen Nahrungsmitteln für den Soldaten an der Spitze, selbst vor dem Fleisch.

Die Verpflegung des französischen Soldaten ist verschieden bemessen, je nachdem, ob er sich im vorderen oder im hinteren Kriegsgebiet oder in der Heimat befindet. Die erste Gruppe erhält „die schwere Ration“ (la ration forte), die beiden anderen „die regelrechte Ration“ (la ration normale). Alle Gruppen erhalten Brot, frisches Fleisch, getrocknetes Gemüse, Salz, Zucker, Kaffee, Milch, Wein und Branntwein. Die „schwere Ration“ der Truppen in der Front besteht aus 700 Gramm Brot, 450 Gramm frischem Fleisch, 100 Gramm getrocknetem Gemüse, 20 Gramm Salz, 48 Gramm Zucker, 36 Gramm Kaffee, 30 Gramm Milch; zu ihnen treten ein halbes Liter Wein und ein sechzehntel Liter Branntwein. Diese Nahrung ent-



Nach einer französischen Darstellung.

mit leerem Magen zu kämpfen. In dieser Richtung sei für den französischen Soldaten gut gesorgt. Es fehle ihm nicht an Brot, Fleisch, Gemüse und Zucker, die erforderlich seien, um den Organismus kräftig und warm zu erhalten.

Die Nahrung, so wird ausgeführt, bildet den Brennstoff für die menschliche Maschine. Der menschliche Körper verliert fortgesetzt Wärme. Ein Mann von 60 Kilo Gewicht — das mittlere Gewicht eines Soldaten — verliert in vierundzwanzig Stunden ungefähr 2100 Kalorien (Wärmeeinheiten). Jede Anstrengung erfordert einen Verlust von Kalorien, der im Verhältnis steht zur Summe der geleisteten Arbeit. Eine im Zimmer tätige Person verliert täglich nur 300 Kalorien, ein Erdarbeiter etwa 800. Diese Kalorien müssen dem menschlichen Körper zugeführt werden, andernfalls tritt sein Verfall ein. Der Organismus braucht hauptsächlich drei Stoffe, nämlich: Eiweiß zur Erneuerung der Gewebe, Kohlenhydrate zur Erzeugung der Muskelkraft, Fette zur Wärmeerzeugung.

Die besten Nahrungsmittel sind diejenigen, die in größtem Maße diese drei Stoffe enthalten. Das Brot ist das

hält 129 Gramm Eiweiß, also mehr als das Doppelte des Erforderlichen. Im Brot allein finden sich 45 Gramm Eiweiß, im Fleisch 65 Gramm, in den trockenen Gemüsen 14 Gramm, in der Milch 4 Gramm. Die „schwere Ration“ enthält außer Eiweiß 109 Gramm Fett und 491 Gramm Kohlenhydrate, im ganzen 3793 Kalorien, von denen 1705 im Brot enthalten sind. Die Anzahl von 3793 Kalorien genügt und ist höher, als zur Erhaltung des Organismus durch Erneuerung der Gewebe sowie Aufrechterhaltung der Muskelkraft und der Lebenswärme nötig ist.

Die „regelrechte Ration“ unterscheidet sich lediglich durch eine verhältnismäßig nicht fühlbare Herabsetzung der Menge einzelner Nahrungsmittel.

In den beigegebenen Bildern ist im einzelnen dargestellt, welche Mengen von Hauptnahrungsmitteln die Soldaten des Verbands sowie die deutschen Soldaten bekommen. Es fällt dabei auf, daß die Amerikaner die verschiedenartigste Nahrung erhalten, sie ist sehr reich an Nährstoffen. Sie enthält 4452 Kalorien, verteilt in 167 Gramm Eiweiß, 129 Gramm Fett und 657 Gramm Kohlenhydraten.



Wachmeister Halbreiter vom 1. Garde-Reiserve-Feldartillerieregiment empfängt herankommende Abteilungen der Engländer aus nächster Nähe mit vernichtendem Schnellfeuer.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die Bedingungen für den Waffenstillstand mit **Osterreich-Ungarn** durften erst am 4. November veröffentlicht werden. Diese Bestimmung hatten die Italiener festgesetzt, weil sie bei Bekanntgabe der Bedingungen bereits im Besitz von Trient und Triest (siehe die Bilder in Band II Seite 442 und 443) sein wollten, um sagen zu können, daß sie ihr nächstes Kriegsziel, die Befreiung der von Italienisch sprechender Bevölkerung bewohnten Gebiete Österreich-Ungarns, durch Waffengewalt erreicht hätten. Die Italiener machten sich den „Sieg“ überhaupt leicht. Als die k. u. k. Truppen, die auf der ganzen Linie zurückgingen, bereits davon verständigt worden waren, daß der Waffenstillstand am 3. November mittags in Kraft träte, behaupteten die Italiener entgegen den klaren Bestimmungen des Vertrages, es läge ein Mißverständnis vor, denn die Waffenruhe begönne erst am 4. November mittags. Sie setzten ihre Kriegshandlungen ruhig fort und machten auf die einfachste Weise Beute und Gefangene, weil die Österreicher und Ungarn den erhaltenen Befehlen entsprechend keinen Widerstand mehr leisteten. Die Italiener sandten Panzerwagen aus, die die k. u. k. Streitkräfte überholten, hinter diesen hielten und die Truppen als gefangen erklärten. So gelang es dem italienischen Oberführer Diaz, noch in letzter Stunde Gefangenenzahlen zu melden, mit denen er einen überwältigenden Sieg vortäuschen konnte. Die Wirkung auf die urteilslose Masse blieb nicht aus; hatte sie eben noch in tiefster Niedergeschlagenheit den Frieden um jeden Preis herbeigesehnt, so überbot sie sich jetzt selbst in der Forderung erdrückender Friedensbestimmungen für die Gegner.

Schon die Waffenstillstandsbedingungen waren für die Österreicher und Ungarn schlechthin erbarmungslos. Trotz-

dem diese bei Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen noch nicht geschlagen waren und noch einen großen Teil feindlichen Bodens fest in der Hand hielten, außerdem ihre standhaltende Bergfront noch eine gefährliche Flankenbedrohung für die auf dem östlichen Piaveufer kämpfend vorwärts strebenden feindlichen Heeresverbände bildete, wurden ihnen Bedingungen auferlegt, wie sie so schwer bisher nur selten vorgekommen und nur einem völlig vernichteten Gegner aufgezwungen worden waren. Außer der Räumung der von den k. u. k. Truppen besetzten italienischen Landesteile und der Städte Trient und Triest sowie Dalmatiens (siehe Bild Seite 306 unten) beanspruchten die Feinde auch das Recht zur Besetzung rein deutscher Landesteile der Monarchie und legten eine Grenzlinie in den Alpen fest, die alle wichtigen Alpenübergänge nicht nur nach dem Innern des Landes, sondern auch nach Deutschland hin in ihre Hand lieferte.

Diese Grenzlinie entsprach mit geringen Änderungen der Grenze, die Italien im Londoner Abkommen zugesprochen worden ist und die wir auf unserer Karte in Band VIII Seite 162 bereits veranschaulicht haben. Sämtliches Kriegs- und Eisenbahngerät mußte in diesen Räumungsgebieten zurückgelassen werden. So sicherten sich die Verbandsheere für den Aufmarsch gegen Deutschland die Paßübergänge an der Reschen-Scheideck, am Brenner und an der Ziller. Von hier aus konnten sie ohne Schwierigkeit durch das Innertal gegen die bayerische Süd- und Ostgrenze vormarschieren. Die Waffenstillstandsbedingungen räumten den Feinden ausdrücklich freie Truppenbewegung auf jeder Straße, jedem Schienenstrang, jedem Wasserwege der österreichisch-ungarischen Länder und das Recht der Benützung aller Verkehrsmittel des Landes ein.



Die Regierung Lammasch (siehe Bild Seite 298) machte zur Erläuterung dieser auffallenden Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages bekannt, daß die Abmachungen von den feindlichen Heeren nicht zu einem Angriff auf Deutschland ausgenutzt werden dürften. Das war nichts anderes als eine irreführende Bemäntelung der Tatsache, daß die Regierung Lammasch, die für den Waffenstillstand verantwortlich war, zu der Schändung alten deutschen Landes durch die erobertungsgierigen Italiener auch noch die Schmach der Mithilfe an der Niederwerfung Deutschlands fügte, des Kampfgefährten, der mit seiner nimmermüden Aufopferungsbereitschaft die Donaumonarchie in den bis dahin schwersten Stunden ihres Daseins vor dem feindlichen Einfall bewahrt hatte.

Die zu einem Angriff auf Deutschland erforderlichen Geschützmassen sicherten sich die Feinde durch Forderung der Hälfte des gesamten Artilleriegerätes — hauptsächlich schwerer Geschütze — des österreichisch-ungarischen Heeres. Ein anderer Punkt des Vertrages bestimmte, daß nur noch zwanzig Divisionen in Friedenstärke in ganz Österreich-Ungarn unter Waffen gehalten werden dürften. Die Gefangenen mußten sofort herausgegeben werden, wogegen die gefangenen Österreicher und Ungarn noch zurückgehalten wurden.

Ebenso schwer waren die Waffenstillstandsbedingungen für die Seestreitkräfte. Italien verlangte die Hergabe von 15 U-Booten aus den Jahren 1910 bis 1918, sämtlicher deutschen U-Boote in österreichisch-ungarischen Gewässern, Übergabe von drei Schlachtschiffen, drei leichten Kreuzern, neun Torpedobootzerstörern, einem Minenleger, sechs Donaumonitoren mit Besatzung, Ausrüstung und Verpflegung. Sämtliche Seebefestigungen und der Kriegshafen

Vola (siehe Bild Seite 299) sollten vom Feinde besetzt und die Luftstreitkräfte in einem von ihm bestimmten und überwachten Hafenplatz vereinigt werden. Die Blockade wurde in vollem Umfange aufrecht erhalten.

Das war das Ergebnis der Friedenspolitik des Kaisers Karl. Er verlor Reiche und Kronen und zwang seine ehemaligen Länder, sich einem

Gewaltfrieden schlimmster Art zu beugen. Der formellen Verantwortung für dieses Ende mit Schrecken entzog sich Kaiser

Karl, indem er den Oberbefehl über die Armee niederlegte; andernfalls hätte er die Waffenstillstandsurkunde mit seinem Namen zeichnen müssen. Er überließ es dem General v. Arz (siehe Bild in Band III Seite 248), dem Sieger von Breszt-Litowsk, das Schriftstück zu unterschreiben.

In Deutsch-Österreich empfand man das Beschämende der Waffenstillstandsbedingungen am meisten. Die Hoffnung, daß wenigstens dieses Land zum Deutschen

Reiche stehen würde, schwand aber bald. Der Vorstand des neuen deutschösterreichischen Staatsrates erklärte bereits am 3. November: „Deutsch-Österreich hat keine eigene Armee. Seine Truppenteile sind Verbänden zugeteilt, deren slowakisch-magyarische Mehrheit nicht mehr kämpfen will. Daher ist Deutsch-Österreich nicht imstande, den Kampf allein fortzusetzen. Aber wenn auch Deutsch-Österreich den Kampf an der Seite des Deutschen Reiches nicht fortsetzen kann, steht es doch

nach wie vor in treuer Freundschaft zu dem Deutschen Reiche und will die Friedensverhandlungen im engsten Einvernehmen mit dem Deutschen Reiche führen. Es hält die Hoffnung fest, daß aus dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns eine staatliche Ordnung hervorgehen wird, die eine lange und dauernde Gemeinschaft zwischen dem Deutschen Reiche und Deutsch-Österreich begründen wird.“

Deutschland war deshalb darauf angewiesen, sich selbst zu helfen, wenn es den in Aussicht stehenden Angriff auf seine südliche Grenze (siehe die Kunstbeilage) abwehren wollte. Infolgedessen überschritten

deutsche Truppen am 7. November die Tiroler Grenze. Es galt, die Brenner- und die Tauernbahn, die militärisch wichtigen Linien aus dem Süden, zu gewinnen und in ihrer Besetzung dem Feinde zuvorzukommen. Die Behörden Tirols erhoben zwar Widerspruch, fanden sich aber mit den Tatsachen ab, weil die Deutschen als Freunde nahten, vermeidbare Zwangsmaßnahmen unterließen und den Tirolern überdies gar nicht ungelegen kamen. Denn schon erschienen vom italienischen Kriegsschauplatz die Haufen heimkehrender Krieger, die zum Teil, mangels geregelter Verpflegung, auf den Nahrungsmittelraub ausgingen, wobei sie gelegentlich auch vor einem Mord nicht zurückschreckten. Diesem Treiben konnten die deutschen Truppen entgegenwirken, die dem Alpenkorps angehörten und unter der Führung des Generals Krafft v. Delmeningen (siehe Bild in Band V Seite 326) standen. Sie durchzogen in kurzer Zeit Nordtirol und besetzten die wichtige

Franzensfeste (siehe Bild Seite 305).

Zu den Waffenstillstandsbedingungen gehörte auch, daß die deutschen Truppen Ungarn binnen vierzehn Tagen zu verlassen hätten, widrigenfalls sie entwaffnet und fest-

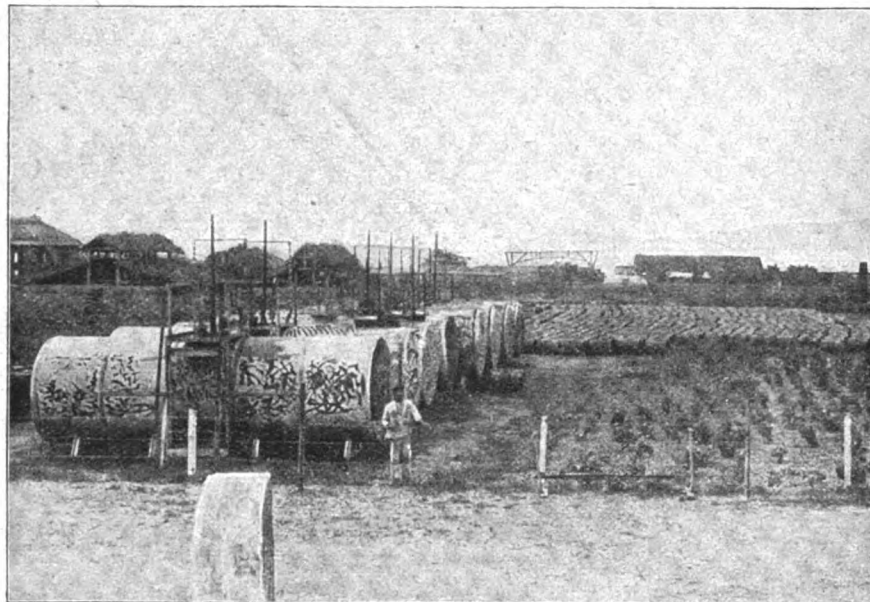
gesetzt werden sollten. Zur Erfüllung dieser Bedingungen hätte Ungarn reichliche Transportmittel zur Verfügung stellen müssen. Es litt aber selbst Mangel an Verkehrsmitteln und war infolge des Aufstandes auch gar nicht in der Lage, für eine ordnungsmäßige Abwicklung dieser Aufgabe die Verantwortung zu übernehmen. Daraus mußten den Deutschen Schwierigkeiten erwachsen, weil sich auch der Rückmarsch der Armee Maadenen aus Rumä-



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Professor Thomas Masaryk,
Präsident der tschechoslowakischen Republik.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Dr. Kramarsch,
der tschechoslowakische Ministerpräsident.



Phot. Lichtbildstelle des k. u. k. Kriegspressequartiers.
Benzin- und Öllager in Dalmatien.



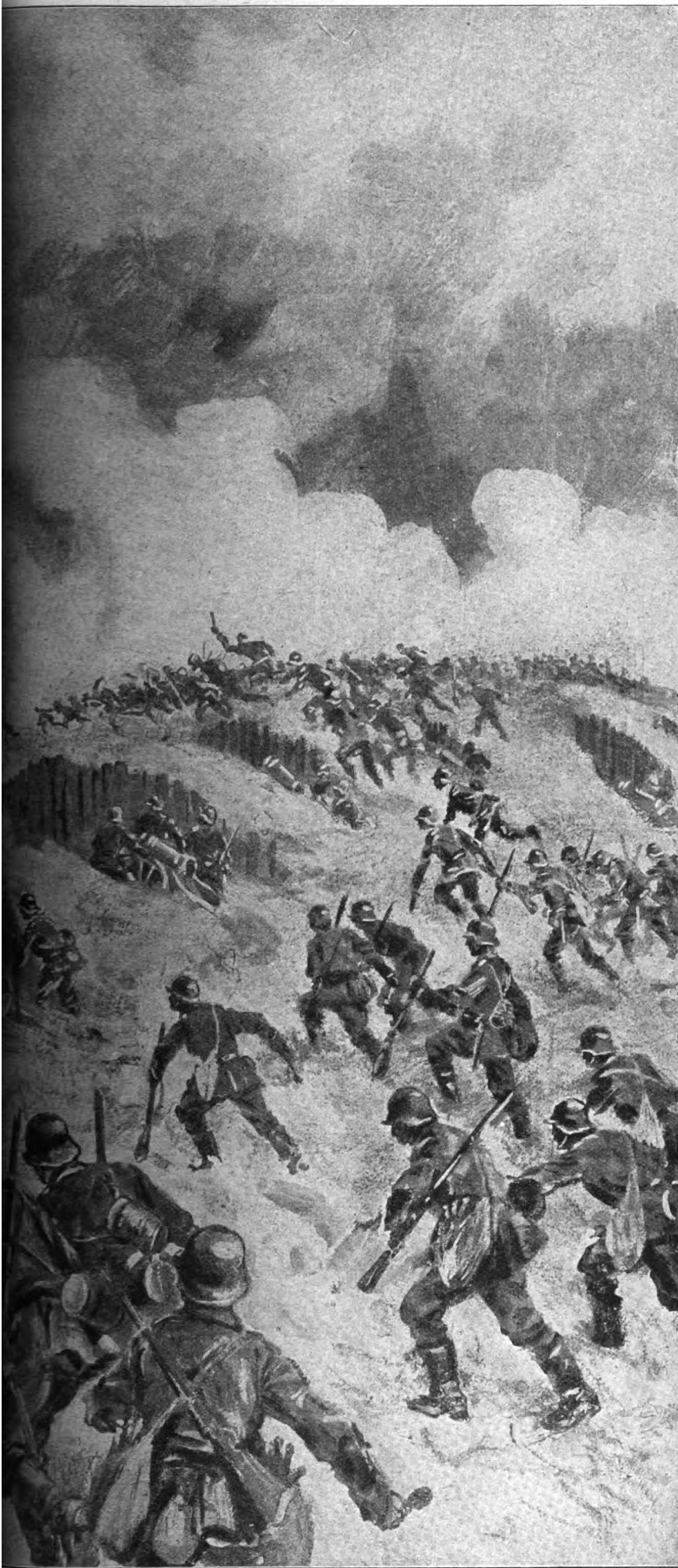
Der deutsche Volkstag in Troppau (Österreichisch-Schlesien) am 15. Oktober 1918.

Nach einer Originalzeichnung von Richard H. Mann.

Die aus ganz Österreichisch-Schlesien zahlreich besuchte Tagung nahm in entschiedener Weise Stellung gegen die von den Tschechen geplante Einbeziehung deutscher Gebiete Österreichisch-Schlesiens in den tschechischen Staat und forderte die Errichtung eines selbständigen Deutsch-Österreichs im engsten Anschluß an das Deutsche Reich.



Gewaltiger deutscher Minenwerferangriff mit nachfolgendem Sturm auf eine französische Stellung, die durch die gleichzeitig einsetzende Beschießung aus tausend Feuereschländen vollständig vernichtet wurde.



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Braune.

nien, der mit jedem Tage notwendiger wurde, am raschesten über Ungarn vollzogen hätte.

Die Regierung Karolyi (siehe Bild Seite 298) ließ verbreiten, sie habe die deutschen Unterhändler mit der Freundlichkeit eines neutralen Staates empfangen. Darin lag die Drohung, gegenüber Madenlen auch die Rechte eines neutralen Staates in Anspruch zu nehmen und so den Durchmarsch seiner Truppen mit Waffengewalt zu verhindern. Die Behandlung der deutschen Soldaten in Ungarn gehörte zu dem widerwärtigsten Unrecht, mit dem man den Deutschen, die so mancherlei schlimme Erfahrungen mit ihren Freunden machen mußten, bejegnete. Für wen anders als für die Ungarn standen die Deutschen in Mazedonien und in Rumänien? Ungarn hatte ihre Hilfe gegen den serbischen Feind einst ebenso zu schätzen gewußt wie gegen den russischen. Zweimal ist Ungarn tatsächlich durch deutsches Blut von der Gefahr der völligen Vernichtung errettet worden: als die Russen die Karpathen zu überschreiten im Begriff waren, und als über Ungarn das rumänische Ungewitter hereinbrach. Es gibt im Völkerleben keine Dankbarkeit, aber das Verhalten der Ungarn war ein solches, daß es in Deutschland nur das Gefühl der Entrüstung hervorrufen konnte und sicherlich niemals ganz vergessen werden wird.

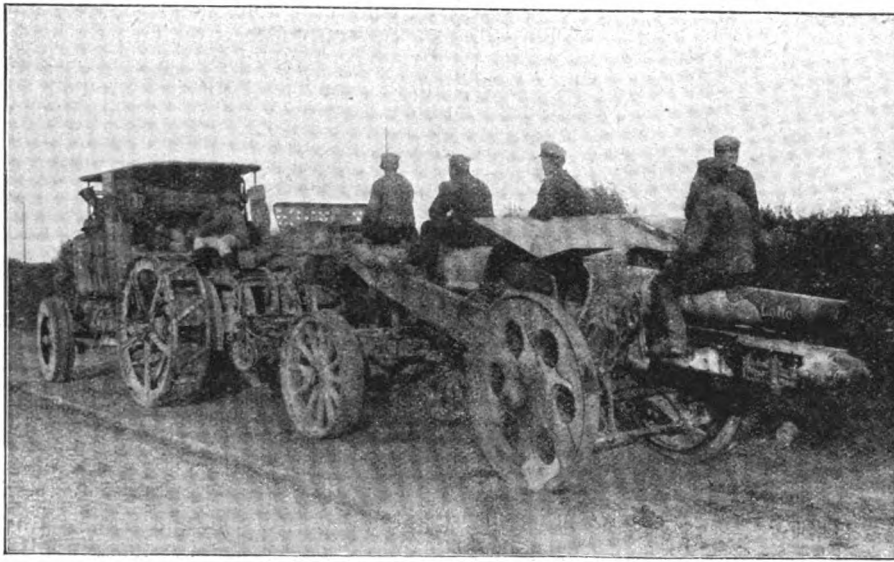
In Österreich und in Ungarn machte die aufständische Bewegung rasche Fortschritte. Wie zwischen Ruthenen und Polen, die immer noch um das Gebiet von Lemberg kämpften, so ereigneten sich auch zwischen Ungarn und Kroaten mehrfach heftige Zusammenstöße. Die Kroaten zeigten sich stark genug, in der Bildung des Ungarn höchst unerwünschten Südslawischen Staates, der Ungarn den Weg zur See verlegte, die Führung zu übernehmen. Sie befestigten im Laufe der ersten Novemberwoche die Aussicht auf ein südslawisches Reich, das von Triume (siehe Bild Seite 299 unten) bis an den Warbar reichen und außer den in Frage kommenden früheren Gebieten der österreichisch-ungarischen Monarchie auch noch Montenegro und Serbien umfassen sollte. Serbien, das inzwischen ebenfalls, wie Bulgarien, Republik geworden war, stimmte dem Plane zu.

An die Spitze der Tschechischen Republik traten Masaryk, der zu Beginn des Krieges außer Landes hatte flüchten müssen, um der Todesstrafe zu entgehen, als Präsident und Kramarsch als Ministerpräsident (siehe die Bilder Seite 306 oben). Sowohl die Tschechen als auch die Kroaten stellten eine drahtlose Verbindung mit dem Eiffelturm her und fanden so eine bequeme Möglichkeit zu einem regen Verkehr mit ihren neuen Freunden, denen sie allerdings nicht unbedingt traute, wenigstens was die Kroaten anbetraf. Diese entledigten sich selbst des kostbaren Geschenkes Karls von Habsburg, der ihnen die österreichisch-ungarische Flotte hatte überweisen lassen. Sie fürchteten, daß die heugierigen Italiener, die schon den Panzer „Viribus Unitis“ in Pola versenkt hatten, eines Tages weniger Freude an der Zerstörung von Schiffen als an ihrem Besitz finden würden. Deshalb vernichteten sie die Flotte und beugten so dem erwarteten Raub vor. —

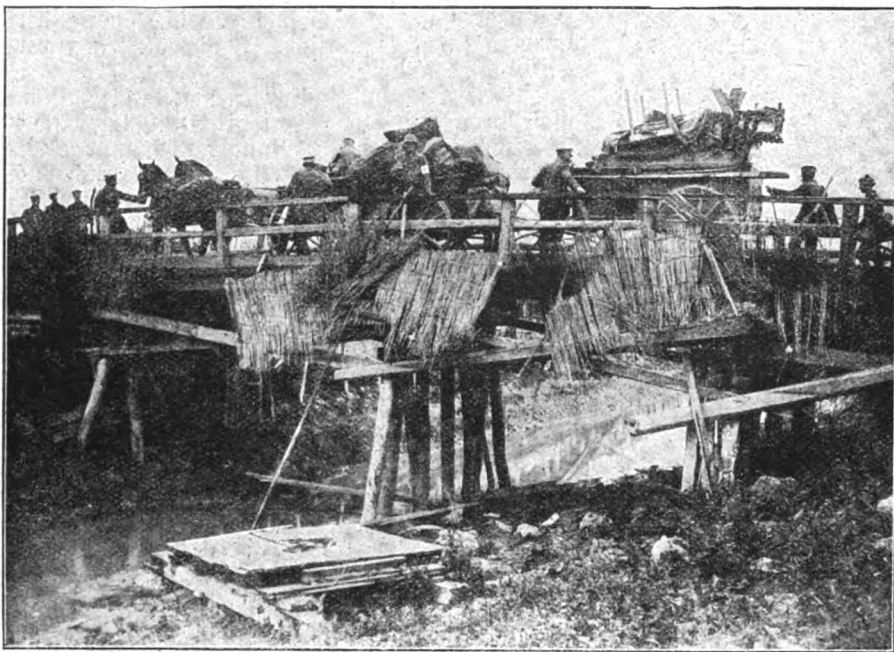
Gegen die von den Tschechen angestrebte Einbeziehung deutscher Gebiete in den tschechischen Staat nahmen die Deutschen Österreichs, die die Errichtung eines selbständigen Deutsch-Österreichs im Anschluß an das Deutsche Reich planten (siehe Bild Seite 307), entschiedene Stellung. —

* * *

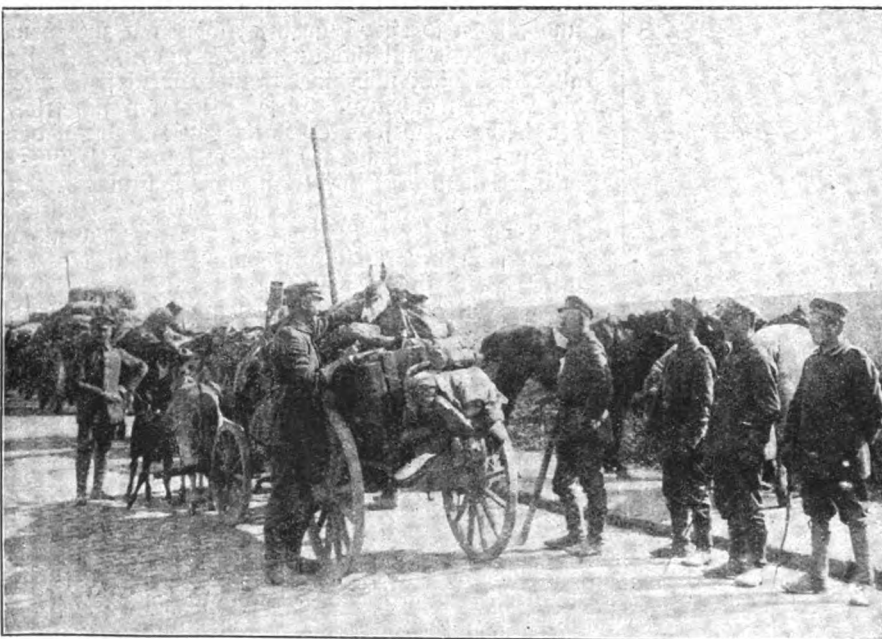
Während das deutsche Heer an der Westfront noch festen Widerstand bot und sich die Franzosen über einen deutschen Luftangriff auf die Festung Nancy entrüsteten, warfen ihre eigenen Flieger am 31. Oktober wieder Splittergranaten, die lediglich den Zweck hatten, Menschen zu töten, auf die offene Stadt Bonn, wobei es 27 Tote und 35 Schwer-



Abtransport eines deutschen Geschüzes.



Deutsche Gepäckwagen fahren über die Kanalbrücke bei Vellenglise.

Der geordnete deutsche Rückzug, der ohne Hast vonstatten ging.
Der deutsche Rückzug an der Westfront im Herbst 1918.

Nach photographischen Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.

verwundete gab. — Am 3. November traf Kaiser Wilhelm II. wieder an der Westfront ein und besuchte die tapferen Heere, die eine Woche erfolgreicher, schwerster Abwehrkämpfe hinter sich hatten, um ihnen seinen Dank auszusprechen.

General Foch war es immer noch nicht gelungen, seine großen Pläne zu verwirklichen. Nie war es ihm möglich gewesen, die Deutschen mit der vollen Wucht seiner überlegenen Angriffsmittel zu fassen. Wo die Gelegenheit günstig schien, hielten die Deutschen unerschütterlich stand; in anderen Fällen richteten sie sich in besseren rückwärtigen Stellungen ein. Am 3. November entzogen sie sich in Flandern und zwischen Aisne und Maas weiteren feindlichen Gewaltstößen und erzielten dadurch eine Verkürzung und Verstärkung ihrer Linien. Nach dem Uferwechsel an der Schelde verlängerten die Deutschen durch Zerstörung der Scheldeschleusen auch in der Nähe der holländischen Grenze ihre schutzbietende Wasserfront, die bei Valenciennes begann, um ein beträchtliches Stück. Zwischen Aisne und Maas betrug die Verkürzung der Stellungslinie 20 Kilometer.

Unter Zusammenfassung ihrer besten Kräfte setzten Engländer und Franzosen am 4. November zwischen Schelde und Duse auf 60 Kilometer breiter Front abermals zum Durchbruch an. Massenhafte Artillerie, reichlichste Verwendung von Panzerwagen und Herbeiführung immer neuer Sturmhaufen während des ganzen Tages sollten den Erfolg verbürgen. Bis nach dem Eintritt der Dunkelheit wurde gerungen. Südlich von der von Valenciennes nach Nordosten führenden Straße brachen die feindlichen Angriffe schon vor den deutschen Linien zusammen. Bei seinen Stößen gegen die neue deutsche Front Sebourg—Wagnies le Grand kam der Feind infolge kraftvoller deutscher Gegenangriffe auf den Höhen östlich von der genannten Linie zum Stehen. Wagnies le Petit, das verloren gegangen war, nahmen die Deutschen ihren Gegnern wieder ab. Beiderseits von Le Quesnoy fluteten die feindlichen Sturmwellen bis auf Wagnies le Petit und Jolimez vor. Infolge der örtlichen Erfolge des Feindes konnte Le Quesnoy von zwei Seiten umfaßt werden; deshalb räumten die Deutschen den Ort, der den Gegnern dann kampfflos in die Hände fiel. Weiter südlich war der Wald von Mormal der Mittelpunkt eines heftigen Zusammenstoßes, der sich mehrmals wiederholte. Die Feinde vermochten den Wald nicht zu nehmen, wenn sie auch örtliche Stellungenveränderungen erzwingen. Südlich vom Walde wollten sie den Sambre—Duse—Kanal überschreiten. Dies wurde östlich von Drs und Catillon vereitelt; aber südlich von Catillon setzte der Feind unter schwersten Einbußen über den Kanal und drang etwa ein bis zwei Kilometer weiter ostwärts vor, bis er an der Straße La Croix—Dish zum Stehen kam. Die Kanalfont zwischen Fesny und nordöstlich von Etreaux widerstand

allen feindlichen Anstürmen; zwischen Etreu und der Dife gewann der Feind an einzelnen Stellen jedoch ebenfalls das östliche Kanalufer, ohne aber über die vorderste deutsche Linie hinauszukommen. Südlich von der Dife wurde der Feind, der südlich von Guise, bei La Hérie und gegen Bois le Pargny überaus heftige Angriffe unternahm, überall vor den deutschen Linien abgewiesen oder in Gegenstößen zurückgeworfen. Tags darauf verpuffte ein neuer feindlicher Angriff, weil sich die Deutschen stellenweise bis zu zehn Kilometer Tiefe zurückgezogen hatten. Deutsche Nachhuten lieferten den Feinden Kämpfe, die für die Angreifer verlustreich verliefen und deren Vorrücken merklich abschwächten. Am 5. November abends standen die Gegner westlich von Bavai, am Ostrande des Waldes von Mormal, östlich von Landrecies und östlich von Guise. Zwischen Dife und Aisne folgten die Feinde den Deutschen, die auch hier in der Nacht zurückgegangen waren, bis in die Linie Marle—Dign le Gros—Echn und kamen östlich von der Aisne

Masseneinsatz von Maschinengewehren und durch Bombenabwürfe in Atem hielten und feindliche Batterien zum Schweigen brachten (siehe die Bilder Seite 312 und 313). So endeten die Gefechte überall mit der Niederlage der Feinde. Am Abend hielt der Gegner etwa in der Linie Bavai—Avesnes—La Capelle—Hirson—Signy l'Abbaye—Poix Terron—Maashöhen südwestlich von Sedan.

Schwere Zusammenstöße ereigneten sich an diesem Tage, wie am Tage vorher, nur bei Dudenarde, wo sich die Franzosen vergeblich mühten, auf dem östlichen Scheldeufer einen Brückenkopf zu schaffen.

Der 8. November war ein ruhiger Tag, da der Feind mit den Deutschen keine engere Fühlung erreichen konnte. So kam es an dem größten Teile der Front zu einer Waffenruhe, die der Feind trotz der Aufnahme der **Waffenstillstandsverhandlungen** nicht gewähren wollte. In einer Note vom 5. November teilte Staatssekretär Lansing der deutschen Regierung mit, daß die auf Grund des bisherigen



Französische Landeseinwohner flüchten vor der französischen und englischen Beschießung.

Phot. W. Nuge, Weimar.

bei Le Chesne und westlich von Beaumont mit ihren Gegnern in Gefechtsföhlung.

Bei Dun steigerten die Amerikaner ihr Artilleriefeuer und stießen hier über die Maas bis in die Waldungen auf den östlichen Maashöhen vor. Zwischen Millly und Vilosnes warfen die 7. sächsischen Jäger nach einem kraftvollen Minenwerferüberfall (siehe Bild Seite 308/309) den auf Fontaines vordringenden Feind zurück.

Auf der mittleren Kampffront setzten die Deutschen die Rückwärtsbewegung auch am 6. November fort (siehe die Bilder Seite 310). Nun suchte sie der Feind durch rücksichtsloses Nachstoßen aufs neue in eine große Schlacht zu verwickeln und die schwächeren deutschen Streitkräfte durch unablässig weitergeführte Angriffe niederzuzwingen. Aber die Deutschen schüttelten den Feind wieder ab. Am 7. November stand er mit deutschen Nachhuten in Gefechten, die südlich von der Straße Valenciennes—Mons, an der Sambre, nördlich von Avesnes und auf den Maashöhen südwestlich von Sedan besonders großen Umfang erreichten. Unterstützt wurden sie durch deutsche Bombengeschwader, die das gesamte Kampfgebiet, zum Teil aus sehr niedriger Höhe, durch

Notenwechsels in Versailles geföhrten Verhandlungen der militärischen Ratgeber der Gegner Deutschlands über die Waffenstillstandsbedingungen zum Abschluß gekommen seien. Die Feinde hatten sich auf die vierzehn Punkte Wilsons (siehe Seite 226 u. ff.) geeinigt und waren bereit, auf dieser Grundlage in Friedensverhandlungen einzutreten. Nur Punkt 2, der die Freiheit der Meere betraf, wurde von England beanstandet.

Von den anderen Punkten hoben die Feinde hervor, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt und befreit, sondern auch wiederhergestellt werden sollten, daß also Deutschland für alle durch seine Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und aus der Luft der feindlichen Zivilbevölkerung zugefügten Schäden haftbar gemacht werden würde. Die Note enthielt außerdem die Mitteilung, daß Marschall Foch den Auftrag erhalten habe, zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen genügend beglaubigte Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen und sie ihnen zu übergeben.

In der Nacht zum 7. November nannte die Oberste Heeresleitung dem Marschall Foch als Bevollmächtigte die Herren: Staatssekretär Erzberger (siehe Bild Seite 227),

Gelandeter Graf v. Oberndorf, Generalmajor v. Winterfeldt und Kapitän zur See Banfelow (siehe die Bilder Seite 314). Der Funkpruch schloß mit den Worten: „Die deutsche Regierung würde es im Interesse der Menschlichkeit begrüßen, wenn mit Eintreffen der deutschen Abordnung an der Front der Verbündeten vorläufig Waffenruhe eintreten könnte.“

Den Feinden eilte es aber mit der Verwirklichung ihrer Grundsätze von Menschlichkeit, die von den Deutschen angeblich nicht genug gewürdigt worden waren, nicht; sie setzten die Kämpfe fort. Foch funkte zurück: „Wenn die deutschen Bevollmächtigten mit dem Marschall Foch wegen des Waffenstillstandes zusammentreffen wollen, mögen sie

sich bei den französischen Vorposten auf der Straße Chimay—Fourmies—La Capelle—Guise einfinden. Es sind Befehle erlassen, sie zu empfangen und an den für die Zusammenkunft bestimmten Ort zu geleiten.“

Nun machten sich die deutschen Unterhändler, denen sich das Mitglied der Ernährungskommission Geheimrat Frisch (siehe Bild Seite 314) angeschlossen, auf den Weg; am 8. November früh trafen sie im französischen Hauptquartier ein. Sie erhielten die Bedingungen mit der dringenden Aufforderung, sie binnen 72 Stunden, die Montag, den 11. November, elf Uhr vormittags nach französischer Zeit abließen, anzunehmen oder abzulehnen. Ein Kurier begab sich mit dem Text der Bedingungen ins deutsche



Bei den deutschen Fliegern im Westen.

1. Kampfflieger Vizelfeldwekel Demrich. 2. Vollkommen aus Metall gebautes deutsches Infanterieflugzeug mit gepanzertem Motor, fertig zum Abflug. 3. Kampfflieger Oberleutnant Greim. 4. Infanterieflieger, die einer vom Feind umfakten Truppe Wasser in Können, ferner Konserven und Brot zuführen sollen, unterrichten sich auf der Karte über die Infanteriestellung. 5. Kampfflieger Leutnant Mat. 6. Maschinengewehre zur Fliegerabwehr auf dem Flugplatz eines deutschen Gefechts. 7. Kampfflieger Oberleutnant Schmidt.



Bayrische Grenzsicherungswache an der Tiroler Grenze bei Ruffstein.
 Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.





Feindliche Batterien werden von deutschen Fliegern zum Schweigen gebracht.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.

Anton Hoffmann-München
 1918



General v. Winterfeldt,
Mitglied der deutschen Waffenstill-
standsabordnung, früher deutscher
Militärattaché in Paris.



Graf v. Oberndorf,
Mitglied der deutschen Waffenstill-
standsabordnung, vorher deutscher Ge-
sandter in Bulgarien.



Kapitän z. S. Vanselow,
Mitglied der deutschen Waffenstill-
standsabordnung.



Geheimrat Frisch,
als Vertreter der deutschen Zentral-
Einkaufs-Gesellschaft zur Unterhand-
lung mit Hoch ausersenden.

Hauptquartier. Am 9. November nachmittags wurden sie der deutschen Regierung in Berlin bekannt.

Die bisherige Volksregierung bestand um diese Zeit allerdings schon nicht mehr, denn die **deutsche Revolution**, die einen großen Teil Deutschlands gerade während des Beschlusses der Waffenstillstandsverhandlungen überzog, hatte in den Mittagstunden des 9. Novembers auch sie gepregelt. Die Bewegung war am 3. November in Kiel zum Ausbruch gekommen. Infolge eines Mißverständnisses, nach dem ein Befehl zum Auslaufen der Flotte als Eröffnung eines letzten Verzweiflungskampfes der deutschen Seestreitkräfte aufgefaßt worden war, begannen die Besatzungen mehrerer Kriegsschiffe zu meutern. Nach Massenversammlungen, bei denen Verbrüderungen mit Arbeitern stattfanden, zogen sie zur Militärstrafanstalt, um deren Insassen zu befreien. Unterwegs trat ihnen ein Zug Militär unter Führung eines Leutnants entgegen. Dieser forderte die Menge auf, auseinanderzugehen, und ließ, da dies nicht geschah, nach Abgabe einer Schreikolonne scharf schießen. Dadurch wurden 8 Personen getötet und 29 verwundet. Die Auführer setzten sich zur Wehr; sie erschossen den Leutnant und verwundeten mehrere Soldaten durch Steinwürfe.

Der Vorfall hatte eine höchst aufreizende Wirkung unter den Kieler Matrosen und Arbeitern. Der Matrosenaufstand wurde allgemein und griff auch auf die Landtruppen über. Von vier Infanteriekompanien, die zur Wiederherstellung der Ordnung nach Kiel geschickt worden waren, gingen drei sofort zu den Aufständischen über, die vierte wurde entwaffnet. Inzwischen brachten die Matrosen die meisten im Kieler Hafen liegenden Schiffe in ihre Gewalt und setzten darauf die rote Flagge. Nur kleinere Fahrzeuge entkamen nach Häfen der deutschen Ostseeküste.

Die Arbeiter machten mit den Matrosen gemeinsame Sache und verhängten über Kiel den Generalstreik. Arbeiter und Soldaten rissen bald die Gewalt über die Stadt an sich und behielten sie auch nach Aufnahme der Verbindung mit Vertretern der Regierung. Der Reichstagsabgeordnete Noske, der zur Entgegennahme der Wünsche der Aufständischen nach Kiel gereist war, bekam die Bewegung aber in die Hand und ordnete sie so, daß weiteres Blutvergießen unterblieb. Plünderern wurde der Tod durch Erschießen angedroht.

Von Kiel aus wurde die Aufstandsbewegung planmäßig über den ganzen Norden und Nordwesten Deutschlands verbreitet. Abteilungen bewaffneter Matrosen reisten nach den größeren Städten, besetzten die Bahnhöfe und andere Verkehrsmittelpunkte, suchten Anschluß an die Garnisonen sowie an die organisierten Arbeiter und richteten überall Arbeiter- und Soldatenräte ein.

Bereits in den ersten Tagen der Woche gewannen sie auch in Hamburg die Oberhand und dehnten ihre Macht über Mecklenburg nach Osten aus. Gegen Ende der Woche befand sich fast ganz Nordwestdeutschland in der Linie von Köln bis nach Magdeburg in den Händen der Arbeiter- und Soldatenräte. Während die Bewegung auch auf Süddeutschland übergriff und sich in München (siehe die Bilder Seite 317 und 318 oben), Stuttgart und anderen Städten ausbreitete, schien die Reichshauptstadt noch ruhig zu bleiben. In vielen Aufrufen mahnten Regierung und Sozialdemokratischer Parteivorstand täglich, kühles Blut zu bewahren. Um die Massen zu beruhigen, forderten die Führer der Sozialdemokraten die Abdankung des Kaisers und den Thronverzicht des deutschen Kronprinzen bis zum 8. November mittags. Als



Der amerikanische Oberst House,
von dem Präsidenten Wilson zu seiner
Vertretung nach Europa gesandt.

bis zu dieser Stunde die Abdankung nicht erfolgt war, beschlossen die Berliner Arbeiter den Ausstand. Die Führung der Sozialdemokratie hielt die zugesagte Fristverlängerung für das Ultimatum an den Kaiser bis nach Abschluß des Waffenstillstandes nicht ein und die sozialdemokratischen Mitglieder der Regierung traten zurück. Erst am 9. November mittags machte der Reichskanzler bekannt:

„Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Throne zu entsagen. Der Reichskanzler bleibt noch so lange im Amte, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind. Er beabsichtigt, dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler (siehe Bild Seite 316) und die Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen der sofortigen Ausschreibung allgemeiner Wahlen für die verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung vorzuschlagen, der es obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt

in die Reichsgrenzen wünschen sollten, endgültig festzustellen.“

Noch am selben Tage strebten die sozialdemokratischen Parteien in Berlin einen Ausgleich untereinander an, um Schritte zur Ausrufung des Deutschen Reiches als Republik einzuleiten. Bayern, wo Eisner (siehe Bild Seite 316) Ministerpräsident wurde, und Braunschweig waren schon am 8. November als Republiken erklärt worden.

Die Reichsämter waren nach dem Beschluß der Volksbeauftragten wie folgt besetzt worden:

- Auswärtiges Amt: Dr. Solf (siehe Bild Seite 154);
- Reichsschatzamt: Schiffer (siehe Bild Seite 316);
- Reichswirtschaftsamt: Dr. August Müller (siehe Bild in Band VII Seite 177);
- Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilisation: Dr. Roeth; Kriegsernährungsamt: Emanuel Wurm;
- Reichsarbeitsamt: Bauer (siehe Bild Seite 227);

Kriegsministerium: Scheuch (siehe Bild Seite 227); Reichsmarineamt: v. Mann (siehe Bild Seite 227); Reichsjustizamt: Dr. Krause (s. Bild in Band VII S. 177); Reichspostamt: Müdlin (siehe Bild in Band VII Seite 177). Ferner gehörten den Reichsämtern als Unterstaatssekretäre an: Auswärtiges Amt: Dr. David; Kriegsernährungsamt: Robert Schmidt (siehe Bild Seite 316); Reichsarbeitsamt: Gustav Giesberts. Als Beigeordnete wurden den Staatssekretären zur Seite gegeben: Auswärtiges Amt: Karl Rautsky (siehe Bild Seite 316); Reichsschatzamt:

Eduard Bernstein (siehe Bild Seite 316); Reichswirtschaftsamt: Dr. Erdmann, Köln; Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilisation: Büchner und Schuhmann; Reichsarbeitsamt: Jaedel; Kriegsministerium: Göhre (siehe Bild Seite 316) und Däumig; Reichsmarineamt: Noske und Bogtherr; Reichsjustizamt: Dr. Oskar Cohn.

Staatssekretär Erzberger sollte gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt die Friedensverhandlungen einleiten.

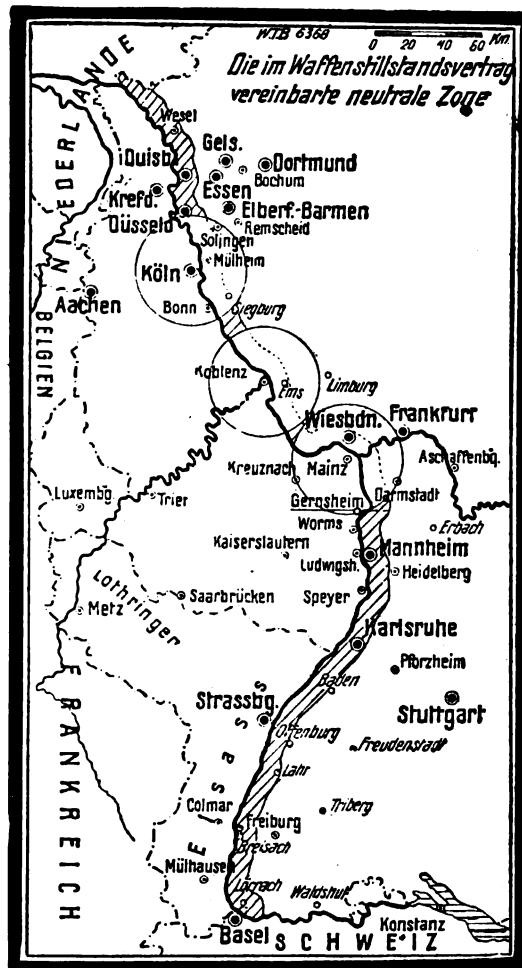
Wegen der Besetzung des Reichsamts des Innern schwebten noch Verhandlungen. — (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Evakuierung von Valenciennes.

Schon seit Wochen lastete ein Alp auf der so behaglichen Stadt Valenciennes. Der Kanonendonner schien täglich näherzukommen; aus Cambrai und Douai fluteten die Einwohner vor den bundesgenössischen Kanonen, die rücksichtslos in die Stadt feuerten, gen Osten, um wenigstens das nackte Leben zu retten. Sollte Valenciennes das selbe Los zuteil werden wie anderen französischen Städten (siehe Bild Seite 311)? Diese angstvolle Frage schlug einem überall entgegen, lag auf den sorgenvollen Gesichtern der Einwohner. Als das Feuer der kleinen Kaliber schon aus der Richtung Solesmes vernnehmbar wurde und die schweren Einschläge sich nicht mehr allzufern von der Stadt in den Boden wühlten, da bemächtigte sich panikartige Angst der Bevölkerung. Jeder packte seine Sachen zusammen und machte sich reisefertig. In den letzten Tagen blühte noch ein starker Hoffnungstrahl in die düstere Stimmung der Valencienners: das deutsche Friedensangebot, das weitestgehendes Entgegenkommen zeigte. Vielleicht wenige Tage noch und der Waffenstillstand ist da, Valenciennes ist gerettet! Es kam anders. Die verzweifelten Durchbruchversuche der Verbündeten, die auf Valenciennes zielten, veranlaßten die Einwohner zur Flucht. Ein Treiben wie in einem Ameisenhaufen entwickelte sich nun in der dem Untergang geweihten Stadt. Das Unglaublichste an Beförderungsmitteln tauchte auf, um möglichst viel von Hab und Gut fortzuschaffen. Zweirädrige Karren, Schubkarren, Kinderwagen, aus Fahrrädern zusammengebaute Handkarren wurden neben schweren landwirtschaftlichen Wagen und sonstigen Lastwagen beladen. Was an Lastkraftwagen, Pferdekolonnen und sonstigem militärischen Fuhrwerk nur irgendwie entbehrt werden konnte, wurde von den militärischen Dienststellen zur Verfügung gestellt. Naturgemäß konnten diese Beförderungsmittel für die mehr als 30 000 Seelen zählende Bevölkerung bei weitem nicht ausreichen. Auf den Wägelchen türmten sich die Ladungen, da jeder bestrebt war, möglichst viel mitzunehmen; manch Kinderwagen, dem viel zugemutet wurde, brach zusammen. Ratlos steht an einem Boulevard die unglückliche Besitzerin eines solchen Gefährtes mit ihren Kindern; die Bitten, die sie an ihre Landsleute richtet, verhallen ergebnislos. Ein Fahrer einer Trainkolonne, dessen Fahrzeug schon schwer beladen ist, hält und packt mit einigen Feldfrauen den ganzen Kram mitsamt dem Kinderwagen auf seinen Wagen, dann setzt er die Frau mit ihren Kindern auf seinen Aftersitz und geht selbst zu Fuß neben seinen Pferden. In einer Straße stehen zwei alte Weiber jammernd neben einem ebenfalls niedergebrosenen Kinderwagen. Ein Hauptmann richtet das schwer beladene Wägelchen auf und hilft den beiden Mütterchen ihre Fuhre zur Roman-

dantur schaffen, wo sie mit ihrer Habe auf den hochrädigen, mit Ochsen bespannten Wagen, die für die Einwohner, die schlecht zu Fuß sind, bereitgestellt wurden, untergebracht werden. Überall sind die Einwohner des Lobes voll für die Hilfsbereitschaft der Deutschen. Harte Flüche und Drohungen gelten nur den „Befreier“, vor deren Geschossen unschuldige Einwohner jetzt fliehen müssen. „Was wollen sie denn mehr, als was die Deutschen ihnen angeboten haben, warum schließen sie denn jetzt nicht Frieden? Unsere arme Stadt wäre dann gerettet!“



Die politischen Ziele der Verbandsmächte in Syrien, Arabien und Mesopotamien.

Von Friedrich Wender.

Die ersten arabischen Kalifen, die Nachkommen und Erben des Propheten von Mekka, hatten auf ihrem Siegeszug durch den Orient die drei mächtigen geistlichen und weltlichen Reiche von Bagdad, Damaskus und Kairo gestiftet. Daneben bildeten noch die heiligen Städte Mekka und Kerbela strahlende Mittelpunkte des gesamten islamitischen Volks- und Glaubenslebens. Der Besitz dieser geheiligten und geweihten Orte, zu denen alljährlich Millionen von Gläubigen aus allen Ländern der Erde pilgern, berechnete seit 1516 den türkischen Sultan in Istanbul zur Führung des Titels eines Kalifen des Islams, dessen Macht sich nur mit der Stellung des Papstes in der katholischen Christenheit vergleichen läßt. Von den Zinnen Kairs weht seit dem Jahre 1882 die englische Flagge, und im Verlauf des Weltkrieges sind auch die übrigen heiligen Stätten der islamitischen Welt in englischen Besitz übergegangen, so daß sich die Herrschaft und das Pontifikat des Sultans heute nur noch auf das mit griechischen und armenischen Elementen stark durchsetzte Kleinasien und in diesem auf das allerdings rein türkische Anatolien beschränkt.

Der Verlust der religiösen Mittelpunkte des Islams ist vielleicht der schwerste Schlag, den das Osmanenreich im Verlauf seiner an tragischen Wesselsfällen so reichen Geschichte zu verzeichnen hat. England sieht damit seine Orientpolitik, die es zwei Menschenalter hindurch mit zäher Konsequenz verfolgt hat, von Erfolg gekrönt. Die Ziele, die sich der britische Imperialismus gesteckt hatte, ließen sich nur langsam, Schritt für Schritt, erreichen. Um Indien, seine wertvollste überseeische Besitzung, mit dem Mittelmeer zu verbinden, ging das Streben Englands dahin, eine Landverbindung von Nordafrika bis zum Persischen Golf herzustellen, also Ägypten, Arabien, Palästina, Syrien und Mesopotamien unter englische Herrschaft zu bringen (siehe die Karten in Band II Seite 302, 306 und Band IV Seite 262). Es begann damit, daß es die Niederlage Frankreichs von 1870/71 da-



Phot. Alice Magdoff, Berlin.

Friedrich Ebert,

mit Hugo Haase Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten (Sozialdemokrat).

**Hugo Haase,**

neben Friedrich Ebert Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten (unabhängiger Sozialdemokrat).



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

Scheffer,

Staatssekretär des Reichsschatzamtes (nationalliberal).



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

Eduard Bernstein,

Beigeordneter im Reichsschatzamt (unabhängiger Sozialdemokrat).

zu benutzte, um den bis dahin vorherrschenden französischen Einfluß in Ägypten mehr und mehr zu verdrängen, bis die durch England geförderte wirtschaftliche Krise der Regierung des Khediven im Jahre 1882 zur Okkupation des Pharaonenlandes führte. Auch der von dem französischen Ingenieur Vicomte de Lesseps, dem Vater der Kaiserin Eugenie, erbaute Suezkanal kam durch Ankauf der französischen Aktien in englischen Besitz und damit auch als Grenzwall gegen die asiatische Türkei die Sinaihalbinsel, deren Grenze im Osten allmählich bis El Arisch am Mittelmeere und im Süden bis zum Golf von Akaba vorgeschoben wurde.

Schon vorher hatte sich England durch die Besetzung von Aden (1839), dem arabischen Gibraltar, den Ausgang zum Roten Meer und 1856 durch die Besitzergreifung der in der Straße von Ormus gelegenen Bahrei-Inseln, bekannt als Sitz gewinnbringender Perlenfischerei, die Türe zum Persischen Golf gesichert. Hadramaut, die Südküste Arabiens, trug stillschweigend die englischen Farben, und die in den Küstenstädten residierenden Sultane waren Pensionäre der anglo-indischen Regierung; auch das selbständige Sultanat Oman konnte sich dem klingenden britischen Einfluß nicht entziehen; es wurde in Wirklichkeit von dem englischen Konsul in Maskat regiert. Die Freiheitsliebe der arabischen Stämme und deren Abneigung gegen die eigentlich nur nominelle Oberherrschaft des Sultans verstand England geschickt für seine imperialistischen Zwecke dienstbar zu machen. In Kairo fanden die arabischen Rebellen stets tatkräftige Unterstützung, und Lord Cromer, der englische Gouverneur, schenkte ihren Bitten und Wünschen gerne Gehör. Es war ein offenes Geheimnis, daß England in jeder Weise den Aufstand der Araber gegen die türkische Herrschaft im Yemen und Hedschas begünstigte. Die Türkei mußte beständig

mehrere Armeekorps in den arabischen Wilajets halten, und der Hohen Pforte bereiteten die widerspenstigen, von England aufgehetzten und mit Geld und Munition unterstützten Wüstenhorden ebensoviel Arbeit und Schmerzen wie die christlichen Banden in Mazedonien und Albanien. Immerhin waren die arabischen Scheiche und Sultane wenig zuverlässige Bundesgenossen, die es gewöhnlich weder mit Freund noch Feind verderben wollten und daher abwechselnd für und gegen beide kämpften. Auch plötzlicher Sinnungswechsel ist bei diesen politisch und diplomatisch noch gänzlich ungeschulten Stämmen eine keineswegs überraschende Erscheinung. So kämpft der Imam Jahia, das Haupt der Sidsisten, der im Jahre 1911 die Seele des Aufstandes im Yemen war und den Türken in zahlreichen Schlachten schwere Niederlagen beigebracht hatte, seit Beginn des Tripoliskrieges unentwegt auf der Seite des Sultans.

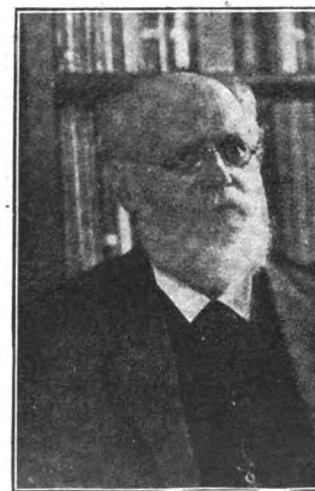
Ihre stärkste Stütze dagegen fanden die Engländer an dem aus den britischen Orientberichten bekannten König von Hedschas. Diesen an die Märchenhelden aus Tausendundeiner Nacht erinnernden Titel führt Hussein Scherif, der als Emir von Mekka selbst Anspruch auf den Rang eines arabischen Kalifen erhebt. Der Ahnherr seines Hauses war Hassan, der Enkel des Propheten Mohammed, dessen Nachkommen trotz der nie endigenden Streitigkeiten innerhalb der verschiedenen Linien seit dem dreizehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeit die Scherifenwürde über Mekka ausgeübt haben. Seit 1816 erkannten sie den türkischen Sultan als alleinigen Kalifen an und wurden auch von ihm und seinen Nachfolgern stets anerkannt. Staatsrechtlich ist für die Türkei der Emir von Mekka ein Staatsbeamter, der sein Amt, das in der Instandhaltung der heiligen Stadt und der Sorge für die Pilger besteht, mit Genehmigung und auf Befehl



Phot. Alice Magdoff, Berlin.

Paul Götze,

Beigeordneter im Kriegsministerium (Sozialdemokrat).



Phot. Alice Magdoff, Berlin.

Karl Rautsky,

Beigeordneter im Auswärtigen Amt (unabhängiger Sozialdemokrat).



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

Robert Schmidt,

Leiter des Kriegsernährungsamtes (Sozialdemokrat).



Phot. G. Kroll

Kurt Eisner,

Ministerpräsident der bairischen Republik (unabhängiger Sozialdemokrat).



Am Abend des 7. Novembers 1918 vor der Theatinerkirche in München (links die Feldherrnhalle).
Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Goffmann.



Das Landtagsgebäude in München, der Sitz des Arbeiter- und Soldatenrats.



Von Mitgliedern des Arbeiter- und Soldatenrates besetzte Kraftwagen mit roten Fahnen in den Straßen Berlins.



Ein von bewaffneten Soldaten besetzter Lastkraftwagen des Arbeiter- und Soldatenrates, der die Straßen Berlins durchstreift, am Brandenburger Tor.

Bilder von der deutschen Revolution.

des Sultans ausübt — in Wirklichkeit aber ist er so gut wie unabhängig, und der türkische Gouverneur von Hedschas ist ihm gegenüber völlig machtlos. Hussein, der seinem im Jahre 1908 anlässlich der Revolution abgesetzten Vater Ali folgte, machte den Türken von Anfang an durch seinen Ehrgeiz und seine maßlose Geldgier viel zu schaffen. Während er bereits der englisch-französischen Bestechung erlegen war und einen Vertrag mit der anglo-ägyptischen Regierung zur Teilnahme am Kampfe gegen die Türken geschlossen hatte, suchte er die Höhe der Pforte immer noch zu täuschen, indem er behauptete, er wolle sich an der von Dschemal Pascha geplanten Expedition gegen Ägypten beteiligen. Bald darauf forderte er jedoch in Form eines telegraphischen Ultimatus vom Sultan die Erblichkeit des Emirats für seine Familie. Das war jedoch nur ein Vorwand, denn ohne die Antwort abzuwarten, ließ Hussein durch seinen Sohn Ali Anfang Juni 1916 Medina angreifen und die Hedschasbahn an mehreren Stellen zerstören. Damit trat Hussein offen auf die Seite der Engländer, die ihn als Bundesgenossen anerkannten und ihn wohl hauptsächlich durch reiche Hilfgelder und durch die Hoffnung auf ein selbständiges, in seiner Familie erbliches Kalifat zum Bruch mit der Türkei verleitet haben. England, das in Indien allein über mehr als hundert Millionen Mohammedaner herrscht, sucht den Scherif von Mekka gewissermaßen als islamitischen Gegenpapst aufzustellen, um den Sultan der nicht zu unterschätzenden Macht seiner geistlichen und moralischen Souveränität, die er heute noch über alle ihm auch politisch nicht mehr untertanen Mohammedaner ausübt, zu berauben und den Gläubigen in einem arabisch-britischen Kalifat einen neuen religiösen und politischen Mittelpunkt zu geben.

Ein anderer arabischer Verbündeter Englands ist der Scheich Mohammed Said Joris, der jetzt etwa achtundvierzig Jahre alt ist und aus Sabia in der arabischen Landschaft Assir stammt. In jungen Jahren kam er nach Ägypten und trat in Verbindung mit den englischen Beamten und Diplomaten, auf deren Veranlassung er auch die Universität Oxford besuchte. Nach längeren Reisen in Nordafrika und nach vorübergehendem Aufenthalt am Hofe Abduls Hamids kehrte er im Jahre 1906, mit reichen englischen Geldmitteln versehen in sein fernes Wüstenreich zurück, wo er als Abkömmling eines alten Fürstengeschlechts prachtvollen Hof hielt. Als 1911 der Imam Jahia die Fahne des Aufstandes in Arabien erhob, schloß sich ihm auch Said Joris an und überfiel die ahnungslose Bevölkerung des türkischen Hafens Dschisan, wobei ihn die Engländer von der See her unterstützten. Während des Weltkrieges ist Said Joris auch weiterhin ein getreuer Diener Abions geblieben und hat den Türken durch hinterhältige Überfälle und Raubzüge schwere Verluste beigebracht.

So hatten sich die Engländer in Arabien Bundesgenossen gesichert, die nicht nur den britischen Einfluß auf Kosten der türkischen Oberhoheit förderten, sondern sich, wie der Feldzug in Syrien zeigte, auch in hervorragender Weise als flankende Deckung der über die Sinaihalbinsel anrückenden englischen Armee bewährten, ein Umstand, der natürlich die Kriegsführung auf türkischer Seite in dem ohnedies unwirtschaftlichen G. biet bedeutend erschwerte. — Allzu großes Gewicht dürfte man indes auch in englischen Kreisen nicht auf die Treue der arabischen Verbünde-

ten legen, die ebensowenig englische Untertanen werden, wie sie sich vorher der türkischen Herrschaft unterwerfen wollten. Man ist schon damit zufrieden, wenn man sie als Freunde weiß, und England wird auch künftig nur als gutzahlender Protektor Einfluß auf die zahlreichen Stämme und Fürsten Arabiens gewinnen können. In wirtschaftlicher Hinsicht besitzt diese größte Halbinsel der Erde, deren noch wenig erforschtes Inneres unwegsame Gebirge und öde Wüsten bedecken, keine sonderliche Bedeutung. Weitaus wertvoller und vor allem günstiger für die Ziele des britischen Imperialismus waren die türkischen Gebiete in Palästina, Syrien und Mesopotamien. Sie bilden die natürliche Länderbrücke zwischen Ägypten und Indien; Arabien, dessen Küstenplätze ohnedies in englischen Händen sind, dient der indischen Festung als Glacis. Der englische Feldzug in Syrien, der im März 1916 mit dem ersten mißlungenen Angriff auf die alte Philisterstadt Gaza unweit der ägyptisch-türkischen Grenze begann, hat im Oktober 1918 mit der Eroberung von Damaskus und Aleppo, den beiden Hauptstädten des Landes, seinen Abschluß gefunden.

England kann aber diese Gebiete nicht allein für sich beanspruchen, denn auf Syrien macht das verbündete Frankreich ältere Ansprüche geltend. In der Tat ist im ganzen türkischen Orient der französische Einfluß jahrhundertlang vorherrschend gewesen, ehe er durch die britische Interessenspolitik verdrängt wurde. Die türkisch-französischen Beziehungen lassen sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Franz I. schloß mit dem großen Sultan Soliman dem Prächtigen (1520—1566) ein Bündnis zum gemeinsamen Kampf gegen die spanisch-habsburgische Weltmacht Karls V. Die türkische Flotte unter dem Kommando des Seehelden Chaireddin Barbarossa eroberte im Bunde mit der französischen Genua und blockierte Korsika und Sardinien, während zu Lande der Sultan den streitbaren Franzosenkönig durch Angriffe auf Wien und die Steiermark unterstützte. Eine Folge dieser französisch-türkischen Waffenbrüderschaft, die später von Ludwig XIV. erneuert wurde, waren die erst zu Beginn des Weltkrieges aufgehobenen Kapitulationen, die den Franzosen (und im Laufe der Zeit überhaupt allen europäischen Mächten) besondere exterritoriale Vorrechte, wie eigene Gerichtsbarkeit, Postämter, Errichtung von Schulen und anderes gewährte. Frankreich nahm für sich den Schutz aller katholischen Christen im türkischen Reiche in Anspruch und ließ ihn besonders den im Libanongebiet ansässigen und ein eigenes Gemeinwesen bildenden Maroniten angedeihen, die sich zur römischen Kirche bekennen. Sie hatten stets unter den Gewalttätigkeiten und Räubereien ihrer mohammedanischen Nachbarn, der Druzen, zu leiden, was natürlich Frankreich willkommenen Anlaß zum Einschreiten zugunsten seiner Schützlinge bot. Während des von den Türken begünstigten Druzenaufstandes im Jahre 1860 wurden binnen weniger Monate 14 000 Christen niedergemetzelt. Napoleon III. sandte den General Beaufort d'Hautpoul mit einem Expeditionskorps von 10 000 Mann nach Syrien, dem es nach heftigen Kämpfen endlich gelang, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Seitdem hat die französische Regierung das nordsyrische Küstengebiet von St. Jean d'Acre, das einst Napoleon I. vergeblich belagerte, bis Tripolis mit Beirut als Zentrum als französische Interessensphäre beansprucht und dies auch England wiederholt zu verstehen gegeben. „Wenn es die Umstände wollen“, schrieb 1913 der „Temps“, „daß eines Tages das osmanische Reich aufgeteilt wird, so bildet logischerweise Syrien den Anteil Frankreichs.“ Das ist bekannt, das ist zugegeben und kein nachbarliches Streben hat in dieser Hinsicht jemals die Rechte Frankreichs bedroht. Als während des Tripolis- und Balkankrieges der Augenblick des Endes der türkischen Macht gekommen schien, haben offenbar zwischen London und Paris Verhandlungen über die Aufteilung des osmani-

schen Bärenfelles stattgefunden, so daß am 21. Dezember 1912 der damalige Minister des Äußern, Raymond Poincaré, sagen konnte: „Die englische Regierung hat uns in freundschaftlicher Weise erklärt, daß sie in Syrien weder die Absicht zu handeln, noch Pläne, noch politische Bestrebungen irgendwelcher Art habe.“ Ein Jahr später gab der Außenminister Gaston Doumergue in der französischen Kammer die Erklärung ab, die Regierung gedenke alles aufzubieten, um ihren Einfluß in Syrien zu erhöhen und zu befestigen. Nach dem Verlust Ägyptens wollte sich Frankreich das syrische Küstengebiet und dessen Hinterland unter allen Umständen sichern. Neben den in Akko, Beirut und anderen Küstenstädten bereits bestehenden, meist von französischen Orden geleiteten Volks-, Rechts-, Kunstgewerbe- und Handelsschulen wurden ähnliche Anstalten auch in Damaskus errichtet. Auf Frankreichs Drängen bei der Pforte hin erhielt das Libanongebiet eine neue autonome Verwaltungsform, und Sir Edward Grey wurde zu einer völligen Desinteressementserklärung Englands in der Libanonangelegenheit veranlaßt. (Schluß folgt.)



Phot. Verl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Ein Soldat mit weißer Armbinde, der im Auftrag des Arbeiter- und Soldatenrates am Sicherheitsdienst in Berlin teilnimmt.

Kriegstädtbilder.

5. Gent.

Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu das Bild Seite 320.)

Das war stets eine Freude, wenn den Truppen, die monatelang in den schlammigen Gräben und Batteriestellungen gehaust hatten, das Glück beschieden war, nach Gent oder in seine nähere Umgebung in Ruhe zu kommen! Aus der Masse in der reizlosen Einsamkeit des meist verregneten Flachlandes führten die Eisenbahnen von der Flandernfront, an deren Erweiterung unaufhörlich gebaut wurde, nach der schönen Etappenhauptstadt der vierten Armee. Man sah wieder hohe Häuser, ein friedliches Straßenleben, manche Kunstwerke und Kostbarkeiten, schmucke Läden, gefüllte Straßenbahnen ... kurz, man fühlte sich wieder einmal als zivilisierter Mensch!

Die vielen Behörden, Lehrturme und Bewachungstruppen eines Etappenhauptortes brachten es zwar mit sich, daß nur höhere Stäbe und wenige Truppen in der Stadt selbst untergebracht wurden. Die Hauptmassen wurden in der Umgebung einquartiert. Und das war — schon im Hinblick auf die

stete Spionagegefahr — ganz gut so. Diente doch Gent damals wegen seiner Lage nicht allein als Etappenhauptort, sondern war auch der geeignete Platz für ein Oberkommando gegen die holländische Front, falls England den bisweilen drohenden Einfall über das Gebiet des neutralen Nachbarn zur Ausführung brachte. Doch führte jeder Nah- und Fernzug beurlaubte Offiziere und Mannschaften der Stadt zu. Radler, Reiter und Militärfuhrwerke belebten die Straßen.

Gent ist eine eigentümliche Stadt. Sie besteht aus vierzig Inseln, die durch Wasserläufe und Kanäle abgetrennt sind, und über diese spannen sich dann wieder gegen hundert Brücken. So liegt die Hauptstadt der belgischen Provinz Ostflandern am Einfluß der Lys, der Lieve und der Moere. Flinke Motorschlepper — in Kriegszeiten mit dem schwarz-weiß-roten Anstrich um den qualmenden Schornstein — ziehen lange Reihen von Lastkähnen hinter sich her. Die Straßenbrücken teilen sich und klappen auf die Seite. Der Troß zieht rasch vorüber, während sich der Verkehr an den Kanalmauern staut. Die Genter wissen, was sie den vielen Wasserarmen verdanken. Nicht allein malerische Ausblicke, sondern auch einen entscheidenden Teil der wirtschaftlichen Einfuhr. Als im dritten Kriegswinter die Kanäle unermwartet rasch zufroren und auch mit Hilfe der Eisbrecher nicht mehr offen zu halten waren, stand es mit der Rohlenversorgung der 190 000 Einwohner schlecht.

Betritt man Gent am Bahnhof St. Peter, so sieht man auf dem Bahnhofsplatz rechter Hand ein prächtiges Gasthaus. Es diente als Lazarett, bis ein feindlicher Fliegerangriff

— trotz der Zeichen des Roten Kreuzes — Türen und Fenster einschlug und Löcher in die Mauern riß. Da es nicht der erste Angriff gegen das Bahnhofsgelände war und nicht der letzte bleiben sollte, wurde das Lazarett verlegt. Wir gehen die Hauptstraße entlang, schneiden schöne Boulevards mit Anlagen, sehen den großen Ausstellungspalast im Parke liegen und kommen am Justizpalast vorbei, wo lange Zeit die Etappeninspektion ihre Arbeitsräume hatte. Im Dachstock befand sich eine große Briestaubenzüchterei, aus der die Taubenschläge der vierten Armee jeweils aufgefüttert wurden. Im Mittelpunkt der Stadt steht die alte Kathedrale von St. Bavo aus dem dreizehnten Jahrhundert, die allerdings nach der Beschädigung durch die Bilderstürmer wiederhergestellt werden mußte. Im Innern bergen viele Kapellen der Kathedrale wundervolle Kunstwerke, so den berühmten „Genter Altar“ der Brüder van Eyck. Ein ganzer Wald von feinen und trohigen Türmen ragt aus dem Weichbild der Stadt empor. Die Jakobskirche aus dem Jahre 1500 zeigt ihren romanischen Stil neben der frühgotischen Nikolauskirche aus dem zehnten Jahrhundert. Die St.-Michael-Kirche dürfte annähernd gleichaltig mit St. Jakob sein, während die malerisch auf einer Anhöhe gelegene St.-Peters-Kirche aus den Jahren 1629 bis 1718 stammt. Massig und vieredig strahlt der Belfried neben der Kathedrale in die Höhe. Man hat von seiner 118 Meter hoch gelegenen Zinne einen prächtigen Überblick über die Stadt und ihre Umgebung. Sehr schön ist auch die benachbarte gotische Tuchhalle.

Täglich sah man alt und jung auf dem Platz vor der Kommandantur den Klängen einer Militärmusik lauschen. Sonntags fanden sich auch die flämischen Studenten mit ihren schwarzsamtenen Tellermützen ein. Schon hundert Jahre alt ist die Universität mit ihren vier Fakultäten: der Philosophie, der Jurisprudenz, der Naturwissenschaften und der Medizin. Allerdings hat sie schon mehrmals Sturm- und Drangjahre durchkämpfen müssen. Der Bibliothek mit 300 000 Bänden ist auch ein nicht unbedeutendes Münz- und Kupferstichkabinett angegliedert. Sogar ein Konservatorium befindet sich in der sehr musikkundigen Stadt, in der man auch in der Kriegszeit allwöchentlich ein ausgezeichnetes Konzert hören konnte. Neben dem französischen Theater, das deutschen Zwecken dienen mußte, wenn Gastspieltruppen von Lille, Brüssel oder von der Heimat kamen, besteht noch ein Theater für flämische Schauspiele, dessen Aufführungen und Spielgewohnheiten jedoch auf Deutsche einen unwillkürlichen Nachreiz ausübten. — Neben der großen Menge Kirchen trifft man in Gent noch sehr viele Klöster. Im Nordosten der Stadt bildet der große Beginenhof einen kleinen Stadtteil für sich. Er verdankt sein Entstehen dem Herzog von Arenberg und geht auf das Jahr 1875 zurück. Etwa achtausend Bewohnerinnen zählt dieser große Hof, während die kleine Beginaage im Osten zu normalen Zeiten nur dreihundert Frauen Aufnahme gewährt.

Das älteste geschichtliche Baudenkmal ist wohl das stolze Grafenschloß aus dem neunten Jahrhundert. Doch kann man schon aus Chroniken, die aus dem siebenten Jahrhundert stammen, von Ansiedlungen in Gent lesen. Um das Jahr 868 soll Graf Balduin I. dann dieses Kastell gegen die Normannen errichtet haben. Es kam später vorübergehend in den Besitz Kaiser Ottos des Großen, der um das Jahr 1000 durch die mächtigen Grafen von Flandern wieder vertrieben wurde. Nun blühte die Stadt prächtig auf. Die Bevölkerung vermehrte sich rasch, und der Wohl-

stand wetteiferte mit dem Anwachsen der Einwohnerzahl. Konnte die Stadt doch bereits zu Zeiten Karls VI. von Frankreich annähernd 20 000 Mann zum Kampfe stellen. Im dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert schlug dieser stolze Bürgerstolz in manchem Volksaufstand flammend empor. Besonders bekannt ist die Schilderhebung Jakobs van Artevelde gegen den Grafen Ludwig von Crécy und der Widerstand gegen die Huldigung Philipps des Kühnen von Burgund als Graf von Flandern. Auch gegen auferlegte Steuern erhoben sich die sieges sicheren Genter, bis Karl V. sechsundzwanzig ihrer Führer hinrichten ließ und der Stadt schwere Kontributionen auferlegte, aus denen die Zitadelle erbaut wurde.

Durch die Trennung von Holland im Jahre 1830 sanken der Handel und die Industrie von der schwindelnden Höhe, die sie im fünfzehnten Jahrhundert erklommen hatten, langsam herab. Erwähnenswert sind jedoch immer noch die großen Spinnereien sowie die Leder- und Tapetenfabriken. Einen prachtvollen Anblick gewähren die hundert großen Handelsgärtnereien, in denen Tulpen und Hyazinthen in satter Pracht leuchten, kostbare feingliedrige Orchideen gezogen werden und Palmenhaine der Versegung harren. Allerdings haben die kahlenarmen Kriegswinter auch in diese Schönheit manche Lücke gerissen. Im übrigen ist Gent jedoch vorläufig außerordentlich gut durch den Krieg gekommen. Außer einigen Bombentreffern sieht man keine Beschädigung.

Die deutschen, die britischen und die amerikanischen Verluste.

Auf Grund zuverlässiger Unterlagen werden die Verluste Deutschlands bis zum 31. Oktober 1918 auf 1 580 000 Tote beziffert. Als vermisst werden 260 000 Mann gemeldet, wovon aber ebenfalls ein großer Teil nicht mehr unter den Lebenden weilen wird. Die Zahl der in Feindesland weilenden deutschen Gefangenen beträgt 490 000 Mann. Verwundet wurden 4 Millionen Soldaten,

wobei aber eine wiederholte Zählung in den Fällen vorgekommen ist, wo ein Soldat mehrmals verwundet worden ist.

Die britischen Gesamtverluste an Toten, Verwundeten, Vermissten und Gefangenen ausschließlich der Luftstreitkräfte, aber mit Einschluß der Dominions und Indiens, bis zum 4. November 1918 werden auf 3 040 991 Mann angegeben. Die britischen Verluste verteilen sich wie folgt: in Frankreich tot 32 769 Offiziere, 626 843 Mann, Gesamtverluste 126 757 Offiziere, 2 594 895 Mann, in Italien 86 Offiziere, 941 Mann, Gesamtverluste 458 Offiziere, 6480 Mann; Dardanellen tot 1785 Offiziere, 31 737 Mann, Gesamtverluste 5053 Offiziere, 114 676 Mann; Saloniki tot 285 Offiziere, 7330 Mann, Gesamtverluste 1217 Offiziere, 26 101 Mann; Mesopotamien tot 1340 Offiziere, 29 769 Mann, Gesamtverluste 4335 Offiziere, 93 244 Mann; Ägypten tot 1098 Offiziere, 14 794 Mann, Gesamtverluste 3592 Offiziere, 54 261 Mann; Ostafrika tot 380 Offiziere, 8724 Mann, Gesamtverluste 896 Offiziere, 16 929 Mann; auf anderen Kriegsschauplätzen tot 133 Offiziere, 690 Mann, Gesamtverluste 326 Offiziere, 2971 Mann.

Die Gesamtverluste des amerikanischen Hilfsheeres betragen bei Unterzeichnung des Waffenstillstandes 53 169 Tote, 179 525 Verwundete und 3323 Gefangene und Vermisste. Die Amerikaner haben 44 000 deutsche Gefangene gemacht und 1400 Geschütze erbeutet.



Strassenbild aus Gent.

Phot. Berl. Illustrat.-Büro, m. v. S.



Räumung der deutschen Stellung am Knie im Argonnenwald.

Im Hintergrund zeichnen sich gegen die Luft die aufgeworfenen Erdbügel der deutschen Schützengraben ab.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt auf Grund seiner Studien an der Westfront.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Bedeutende Aufklärungen über die Ursachen der deutschen Revolution enthielt eine Flugschrift des früheren Reichszensors Prinzen Max von Baden, in der er den Mißerfolg aller politischen Unternehmungen der deutschen Regierung seit seinem Amtsantritt damit begründete, daß das Waffenstillstandsangebot bereits vorlag, als er zur Übernahme der Kanzlergeschäfte in Berlin eintraf. Damals betrachtete er es als einen großen Fehler, den ersten Schritt der neuen Regierung in die Öffentlichkeit mit einer Kundgebung zu unternehmen, die einem Eingeständnis der Schwäche gleichkam. Das deutsche Volk baute noch auf seine militärische Kraft und die Feinde schätzten die militärische Lage Deutschlands durchaus noch nicht als hoffnungslos ein. Anders als die Feinde dachte aber nach der Darstellung des Prinzen Max die deutsche Heeresleitung. Ludendorff und seine Umgebung erklärten, die Durchführung der Absicht des Kanzlers, erst einmal ein Kriegszielsprogramm aufzustellen, das die Übereinstimmung mit den Wilsonschen Grundsätzen und Deutschlands Bereitwilligkeit, diesen Grundsätzen auch schwere nationale Opfer zu bringen, deutlich machen sollte, für unmöglich, da mit Rücksicht auf die militärische Lage unter allen Umständen innerhalb vierundzwanzig Stunden ein Waffenstillstandsangebot mit dem Ziel eines raschen Friedens gemacht werden müsse. So war die Auffassung der deutschen Führer am 1. Oktober. Bereits eine Woche später erklärten dieselben Führer, daß sie die Verhältnisse an der Front falsch beurteilt und vor allem die Widerstandskraft der deutschen Soldaten unterschätzt hätten. Diese Einsicht kam aber zu spät; die eingeleiteten Schritte konnten nicht mehr rückgängig gemacht werden. Wilson wurde deutlicher mit seinen Hinweisen auf die Ab-

dankung der Hohenzollern, und in Kiel schien sich der Bürgerkrieg anzubahnen. Auch in Deutschland forderte man die Abdankung des Kaisers. Da entschloß sich Prinz Max zu raschem Vorgehen. Er reiste ins Hauptquartier, um den Kaiser zu einer Entscheidung zu bewegen. Doch die Ereignisse waren nicht mehr aufzuhalten. Um die Leitung der Massen in der Hand zu behalten, traten die Arbeiterführer schon am 9. November aus der Regierung aus, wodurch der Lauf der Dinge eine Beschleunigung erfuhr.

Die Umwälzung vollzog sich in ganz Deutschland in ziemlich gemäßigten Formen. Die Berliner Arbeiter, die am 9. November vormittags in die innere Stadt zogen, waren freilich auf Widerstand gefaßt. Außer roten Fahnen trugen sie auch weiße Plakate, auf denen zu lesen stand: „Brüder! Nicht schießen!“ Die Besorgnis vor den feldgrauen „Brüdern“ schwand auch nicht sogleich, als sich zu den Arbeitern Soldaten gesellten. Der Oberkommandierende in den Marken, General v. Linzinger, hatte umfassende Maßnahmen zur Niederhaltung eines Aufstandes getroffen. In den Kellern des Schlosses lagen zweitausend Schutzmänner in Bereitschaft. In den Straßen Berlins zeigten sich solche überall in Gesellschaft von starken Militärstreitkräften.

Doch das Militär machte mit den Arbeitern gemeinsame Sache. Die erste Truppe, die sich von der alten Ordnung abwandte, waren die Lübbener Jäger, die, viertausend Mann stark, mit Panzerwagen und Maschinengewehren als Schutz in die Hauptstadt gezogen worden waren. Während die Arbeiter in musterhafter Ordnung dem Mittelpunkt der Stadt immer näher kamen, fuhren Feldgrau auf Kraftwagen mit fliegenden roten Fahnen und Maschinengewehren.



Ettenay. Im Vordergrund das Gebäude, in dem sich das Oberkommando der deutschen V. Armee befand.

Nach einer an Ort und Stelle gefertigten Zeichnung des Kriegsmalers H. Bollbehr.

nach den verschiedenen Kasernen, um die Soldaten für ihre Sache zu gewinnen oder sie zu entwaffnen. In keiner Kaserne wurde Widerstand geleistet. Einzelne Offiziere, die zu feuern wagten oder Befehle dazu erteilten, wurden erschossen oder kampfunfähig gemacht. Schon in den frühen Nachmittagstunden gehörte Berlin den Revolutionären (siehe die Bilder Seite 318 unten). Nach russischem Vorbild entstanden Arbeiter- und Soldatenräte. Auf dem Königsplatz jubelte eine tausendköpfige Menge dem Führer der sozialdemokratischen Mehrheitspartei, Scheidemann, zu, als er auf der Terrasse des Reichstagsgebäudes erschien, um folgende kurze Ansprache zu halten:

„Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt. Das Alte, Morische ist zusammengebrochen, der Militarismus ist erledigt. Die Hohenzollern haben abgedankt! Es lebe die deutsche Republik! Ebert ist zum Reichkanzler aufgerufen worden. Er wird eine neue Regierung zusammenstellen, der alle sozialistischen Richtungen angehören werden. Der glänzende Sieg des Volkes darf nicht beschmutzt werden. Sorgt alle dafür, daß keine Störung der Ordnung und Sicherheit eintritt; das ist es, was wir jetzt brauchen. Es lebe die deutsche Republik!“

Auch Ebert, der neue Reichkanzler, und Göhre (siehe Bild Seite 316), ein anderes Mitglied der sozialdemokratischen Mehrheitspartei, ergriffen das Wort; außer ihnen sprachen Soldaten, Offiziere und Arbeiter zu den Versammelten. Nicht nur von der Terrasse des Reichstagsgebäudes hielten sie ihre Reden, sondern auch von Lustwagen, Autodächern und anderen erhöhten Punkten. Man hörte sie ruhig an und dankte ihren Worten mit stürmischem Beifall (siehe Bild Seite 325).

Das Straßenbild war lebhaft, nur die Schutzleute fehlten, die truppweise nach dem Polizeipräsidium abgezogen waren. Dort hatte man sie entwaffnet. Die ihnen zur Unterstützung beigegebenen Soldaten hatten inzwischen ihre Gewehre und anderen Waffen an die Zivilbevölkerung verteilt. Die Schloßwache warf ihre Ausrüstungsgegenstände, darunter Handgranaten und Gasmasken, in die Spree. Zahlreiche Zivilisten, und zwar meist sehr fragwürdige Erscheinungen, durchzogen mit geladenen Gewehren die Stadt. Gerade diese Tapferen trachteten danach, den sich in den späten Nachmittagstunden beim Schlosse entspinrenden Kämpfen aus dem Wege zu gehen und sich mit ihren Waffen in Sicherheit zu bringen. Da nahmen ihnen Soldaten und Matrosen die Gewehre wieder ab. Die beginnende Dämmerung erhöhte die Gefahr der Plünderung und der Überfälle. Doppelte Postenketten sicherten die Zugänge zu der Umgebung des Schlosses, wo der Kampflärm anstchwoll. Maschinengewehre knatterten, und Geschosse sausten durch die Luft; selbst ein Scheinwerfer trat in Tätigkeit. Vom Marstallgebäude, vom Schloß, vom Dom, von den Universitätsgebäuden und der neuen Bibliothek her wurde auf Posten der Revolutionstruppen geschossen. Schließlich stürmte man den Marstall, der schon zahlreiche Spuren von Maschinengewehrgeschossen aufwies (siehe obenstehendes Bild), doch wurde darin niemand gefunden; dagegen ergab sich, daß bewaffnete Zivilisten in einigen Häusern der Umgebung geplündert hatten.

Die Soldaten schufen bald Ordnung, nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Regierung. Sie beeinflussten dadurch in günstigem Sinne den weiteren Verlauf der Bewegung im ganzen Deutschen Reich, das sich nach und nach



Die Revolution in Deutschland: Der kaiserliche Marstall in Berlin mit den Spuren von Maschinengewehrschüssen. Aus diesem dem Schloß gegenüberliegenden Gebäude wurde lebhaft auf die Revolutionäre geschossen.

in viele Republiken auflöste, die Glieder einer gemeinsamen Republik werden wollten. Diese Republiken entsprachen nicht immer den früheren deutschen Bundesstaaten, sondern es kam vor, daß sich Teile einzelner Provinzen, manchmal unter Einbeziehung von Teilen anderer ehemaliger Bundesstaaten, wie z. B. Oldenburg, Ostfriesland, Bremen und der preußisch: Regierungsbezirk Stettin, als Republiken erklärten.

Die Bildung der neuen Regierung vollzog sich rasch. Am 10. November vormittags war durch die in allen Betrieben und Bataillonen Groß-Berlins gewählten Vertreter der Arbeiter- und Soldatenrat gebildet worden, der nachmittags fünf Uhr seine erste Sitzung abhielt. In dieser gab der Reichskanzler Ebert bekannt, daß der Zusammenschluß der sozialistischen Gruppen gelungen sei. Die Mehrheitssozialisten hatten ihren Plan, eine Regierung zu bilden, in der sich die Mehrheit des deutschen Volkes in seinen Hauptvertretern, auch Bürgerlichen, widergespiegelt hätte, fallen gelassen und waren den Unabhängigen sehr weit entgegengekommen. Sie bildeten mit diesen eine Regierung der vereinigten Sozial-

demokraten, an deren Spitze Ebert (Mehrheitssozialist), Haase (Unabhängiger), Scheidemann (Mehrheitssozialist), Dittmann (Unabhängiger), Landsberg (Mehrheitssozialist) und Barth (Unabhängiger, Vertreter der Spartakusgruppe, siehe Bild Seite 324 unten) traten. Diese nannten sich Volksbeauftragte und waren also der Rat der Volksbeauftragten. Später traten der Regierung noch eine Reihe bürgerlicher Minister bei, die aber keinen entscheidenden Einfluß auf die Reichsleitung besaßen, sondern nur ihr besonderes Fach zu pflegen hatten.

Der Arbeiter- und Soldatenrat wählte gleich in seiner ersten Sitzung einen Vollzugsausschuß, der das Mitbestimmungsrecht, zunächst eigentlich das Alleinbestimmungsrecht, des Arbeiter- und Soldatenrats über den weiteren Aufbau der Republik gegenüber dem Räte der Volksbeauftragten zur Geltung bringen sollte. Diesem Ausschuß gehörten Männer von allen drei sozialdemokratischen Richtungen an.

Tags darauf fand die erste Sitzung des Soldatenrats statt, in der die Tags zuvor gefaßten Beschlüsse und die Wahlen nachgeprüft wurden (siehe Bild Seite 324 oben).

Die größte Gefahr für die ruhige Festigung der Republik waren die Versuche der Unabhängigen und der Spartakusgruppe, die Gewalt an sich zu reißen. Alle Bemühungen in dieser Richtung scheiterten an dem gesunden Sinn der Soldaten, die dem Bolschewismus abhold waren. Sie unterstützten vor allem auch die Mehrheitssozialisten in ihren Bestrebungen, den willkürlich und undemokratisch zusammengesetzten Arbeiter- und Soldatenrat überflüssig zu machen und recht bald eine verfassunggebende Versammlung einzuberufen. Am 17. November veröffentlichte das Reichsamt des Innern einen Entwurf über die Wahlordnung für die verfassunggebende Reichsversammlung. Die Wählerlisten sollten danach am 2. Januar 1919 aufgelegt werden, und als Wahltag war der 2. Februar 1919 in Aussicht genommen. Je früher die Reichsversammlung abgehalten wurde, desto rascher waren geordnete Zustände in Deutschland zu erwarten. Nur das neu geeinte Deutsche Reich konnte den Stürmen gewachsen sein, die ihm noch bevorstanden. —

Die Feindseligkeiten an der Westfront wurden in den ersten Tagen der deutschen Revolution zwar fortgesetzt, führten aber an keinem Punkte der Front mehr zu besonders

umfangreichen Zusammenstößen. Die Deutschen bauten in der Erwartung des Waffenstillstandes rasch ab. Am 8. November räumten sie in Flandern das Westufer der Schelde ganz durch Preisgabe der auf diesem Ufer gelegenen Teile von Tournai. Zwischen Schelde und Duse sowie westlich von der Maas (siehe die Kunstbeilage und die Bilder Seite 321 und 329) zogen die Deutschen ebenfalls ab, wobei sich an vielen Punkten heftige Nachhutkämpfe entwickelten. Der Feind erreichte in diesen Abschnitten die Linie Peruwelz—St.-Ghislain—Maubeuge—Avesnes und rückte gegen die Linie Liart—Warby—Sedan vor. Die Rückzugsbewegungen stützten sich im Süden auf die östlichen Maashöhen und die Woëvrefront (siehe Bild Seite 326). Die Amerikaner unternahmen hier starke Angriffe, um den Deutschen den Abmarsch im Norden zu erschweren. Das gelang ihnen an diesem Tage ebenso wenig wie am 9. November, der die Fortsetzung des Rückzuges brachte, wodurch den Feinden unter anderem der Weg nach Maubeuge und Sedan geöffnet wurde. Tags darauf zeichneten sich das brandenburgische Reserve-Infanterieregiment Nr. 207 unter dem Oberstleutnant Hennig und Teile der 192. sächsischen Infanteriedivision unter Oberstleutnant v. Jeschau, der das Infanterieregiment Nr. 183 führte, aus. Sie hielten den Anstürmen der Amerikaner stand und bereiteten ihnen auch durch Gegenstöße außerordentliche Schwierigkeiten (siehe Bild Seite 327). Der letzte Bericht des deutschen Großen Hauptquartiers vom 11. November, der diese Kunde brachte, endete mit der Nachricht: „Infolge der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute Mittag an allen Fronten die Feindseligkeiten eingestellt.“

Das war eine Mitteilung, die vom deutschen Volke längst heiß ersehnt worden war, und doch erzeugte sie jetzt tiefste Niedergeschlagenheit. Die **Waffenstillstandsbedingungen** übertrafen an Härte alle Vorstellungen und Erwartungen. Sie lauteten im Auszug wie folgt:

1. Inkrafttreten sechs Stunden nach Unterzeichnung.
2. Sofortige Räumung von Belgien, Frankreich, Elsaß-Lothringen binnen vierzehn Tagen. Was an Truppen noch zu dieser Zeit übrig bleibt, wird interniert oder kriegsgefangen.

3. Abzugeben sind 5000 Kanonen, zunächst schwere, 30 000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 2000 Flugzeuge.

4. Räumung des linken Rheinufer; Mainz, Koblenz und Köln werden auf einen Radius von 30 Kilometern Tiefe vom Feinde besetzt.

5. Auf dem rechten Rheinufer sind 30 bis 40 Kilometer Tiefe neutrale Zone. Räumung in elf Tagen.

6. Auf dem linken Rheinufergebiet darf nichts hinweggeführt werden; alle Fabriken, Eisenbahnen und so weiter müssen intakt bleiben.

7. 5000 Lokomotiven, 150 000 Waggons, 10 000 Kraftwagen sind abzugeben.

8. Unterhaltung der feindlichen Besatzungstruppen durch Deutschland.

9. Im Osten sind alle Truppen hinter die Grenze vom 1. August 1914 zurückzunehmen. Ein Termin dafür ist nicht angegeben.

10. Verzicht auf die Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest.

11. Bedingungslose Kapitulation von Ostafrika.

12. Rückgabe des Bestandes der Belgischen Bank, des russischen und rumänischen Goldes.

13. Rückgabe der Kriegsgefangenen ohne Gegenseitigkeit.

14. Abgabe von 100 Unterseebooten, 8 leichten Kreuzern und 6 Dreadnoughts. Die übrigen Schiffe werden interniert und überwacht von Alliierten in neutralen oder alliierten Häfen.

15. Sicherung der freien Durchfahrt durch das Kattegatt. Begräumung der Minenfelder und Befestigung aller Forts und Batterien, von denen aus diese Durchfahrt behindert werden könnte.

16. Die Blockade bleibt bestehen. Deutsche Schiffe dürfen weiter gefapert werden.

17. Alle von Deutschland für die Neutralen verhängten Beschränkungen der Schifffahrt werden aufgehoben.

18. Der Waffenstillstand dauert dreißig Tage.

Diese Bedingungen waren maßlos und in vielen Punkten technisch undurchführbar. Trotzdem blieb dem deutschen Rat der Volksbeauftragten nichts anderes übrig, als sie anzunehmen. Aber unmittelbar nach Annahme der Bedingungen richtete die deutsche Regierung eine Note an den Staatssekretär Lansing, um eine Milderung der ungeheuerlichen Bestimmungen zu erreichen. In dieser Note hieß es:

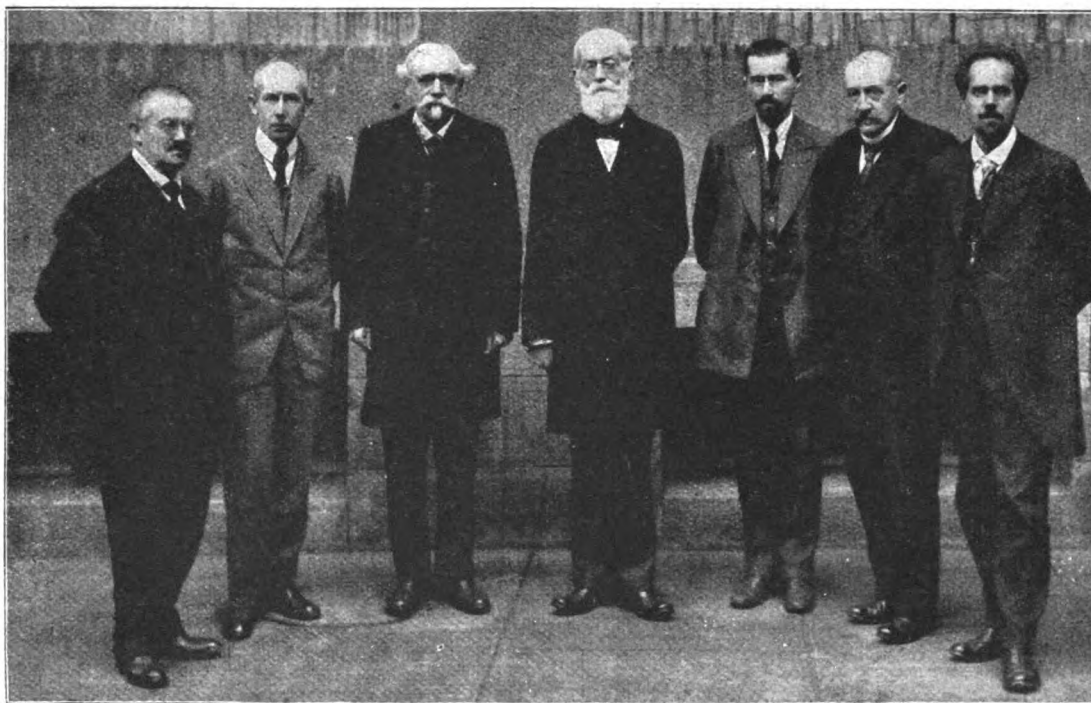
„Herr Staatssekretär! Überzeugt von der Gemeinamkeit der demokratischen Ziele und Ideale, hat sich die deutsche Regierung an den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten mit der Bitte gewandt, den Frieden wieder herzustellen. Dieser Friede sollte den Grundsätzen entsprechen, zu denen Präsident Wilson sich stets bekannt hat. Er sollte eine gerechte Lösung aller streitigen Fragen und eine dauernde Versöhnung der Völker zum Zweck haben. Der Präsident hat ferner erklärt, daß er nicht mit dem deutschen Volk Krieg führen und es in seiner friedlichen Entwicklung nicht behindern wolle.“

Die deutsche Regierung hat die Bedingungen für den Waffenstillstand erhalten.

Nach einer Blockade von fünfzig Monaten würden diese Bedingungen, insbesondere die Abnahme der Verkehrsmittel und die Unterhaltung der Besatzungstruppen bei gleichzeitiger Fortdauer der Blockade die Ernährungslage Deutschlands zu einer verzweifeltsten gestalten und den Hungertod von Millionen Männern, Frauen und Kindern bedeuten.

Wir mußten die Bedingungen annehmen. Wir machen aber den Präsidenten Wilson feierlichst und ernst darauf aufmerksam, daß die Durchführung der Bedingungen im deutschen Volk das Gegenteil der Gesinnung erzeugen muß, die eine Voraussetzung für den Neuaufbau der Völkergemeinschaft bildet und einen dauerhaften Rechtsfrieden verbürgt.

Die deutsche Regierung wendet sich daher in letzter



Die neue württembergische Regierung.

Von links: Baumann, Dr. Lindemann, Bloß, Kiene, Seymann, Giesching, Crispian.

Stunde nochmals an den Präsidenten mit der Bitte, auf eine Milde- rung der vernich- tenden Bedin- gungen bei den alliierten Mäch- ten hinzuwirken.“

Daraufhin er- folgte zwar eine Milde- rung der Bedingungen, doch änderte diese so gut wie nichts an der ganzen Lage. Die Feinde verlängerten die Räumungsfrist auf insgesamt dreißig Tage, was immer noch völlig ungenügend war, und verzichteten auf 5000 Last- wagen. Endlich versprachen sie noch die Versorgung Deutsch- lands während des Waffenstillstandes in dem Maße, wie sie es für nötig hielten. Die deutschen Frauen und Kinder blieben somit weiterhin vom Hungertode bedroht.

Die deutsche Regierung drängte deshalb bereits am 12. November auf Beschleunigung der Friedensverhand- lungen und zum Abschluß eines Vorfriedens unter erneutem Hinweis auf die Lebensmittelnot. Wilson gab den Völkern der Mittelmächte die Versicherung, daß sie von den Ver- einigten Staaten Lebensmittel zu erwarten hätten, für deren Übersendung die in fremden Häfen stillliegende deutsche Handelsflotte verwandt werden sollte. Der Präsident machte aber diese schätzenswerte und notwendige Unter- stützung von der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den von der Hungersnot bedrohten Ländern abhängig. Ihm wie seinen Verbündeten lag in erster Linie daran, daß der Bolschewismus nicht über Mitteleuropa nach dem Westen übersprang. Diese Gefahr bestand; denn unwillig wiesen vernünftig denkende englische und französische So- zialisten darauf hin, daß die Waffenstillstandsbedingungen nicht den Geist der Versöhnlichkeit, sondern rücksichtsloser Ausbeutung atmeten. Die deutsche Revolution wurde auch



Die erste Sitzung des Soldatenrats im Reichstagsgebäude am 11. November 1918.

in Frankreich schon als nachah- menswertes Bei- spiel betrachtet.

Kurz, auch in den feindlichen Ländern brodelte es, und die Re- gierungen muß- ten besorgt sein, den Massen kei- nen Anlaß zu einer Erhebung zu geben. —

Nachdem sich der ehemalige Deutsche Kaiser Wilhelm II. aus dem Großen Hauptquartier nach Holland be- geben hatte, wo er in milder Form interniert wurde, stellte sich Gene- ralfeldmarschall v. Hindenburg der Revolutionsregierung zur Verfügung. Er wählte Kassel als Aufenthaltsort, um von Wilhelmshöhe aus die Demobilisation der Truppen zu leiten.

Die Demobilisation des deutschen Heeres, die Hinden- burg durchführen sollte, war eine gewaltige Aufgabe. Er richtete an die deutsche Armee folgenden Erlaß:

„An die Armee! Der Waffenstillstand ist unterzeichnet. Bis zum heutigen Tage haben wir unsere Waffen in Ehren geführt. In treuer Hingabe und Pflichterfüllung voll- brachte die Armee Gewaltiges in siegreichen Angriffs- schlagten und zäher Abwehr. In hartem Kampfe zu Lande und in der Luft haben wir den Feind von unseren Grenzen ferngehalten und die Heimat vor den Schrecknissen und Verwüstungen des Krieges bewahrt. Bei der wachsenden Zahl unserer Gegner, bei dem Zusammenbruch der uns bis ans Ende ihrer Kraft zur Seite stehenden Verbündeten und bei den immer drückender werdenden Ernährungs- und Wirtschaft Sorgen hat sich unsere Regierung zur Annahme harter Waffenstillstandsbedingungen entschließen müssen. Aber aufrecht und stolz gehen wir aus dem Kampfe, den wir über vier Jahre gegen eine Welt von Feinden bestanden. Aus dem Bewußtsein, daß wir unser Land und unsere Ehre



Eine Sitzung des Rates der Volksbeauftragten.

Von links: Barth, Landsberg, Ebert, Haase, Dittmann, Scheidemann.



Die Umwälzung in Berlin.

Ein Soldat mit roter Fahne hält von einem mit bewaffneten Matrosen und Soldaten besetzten Automobil am Brandenburger Tor eine Ansprache an die Menge. Links entfernt ein Soldat die Kokarde von seiner Mütze.

Nach einer Originalzeichnung von A. Koloff.

bis zum äußersten verteidigt haben, schöpfen wir neue Kraft.

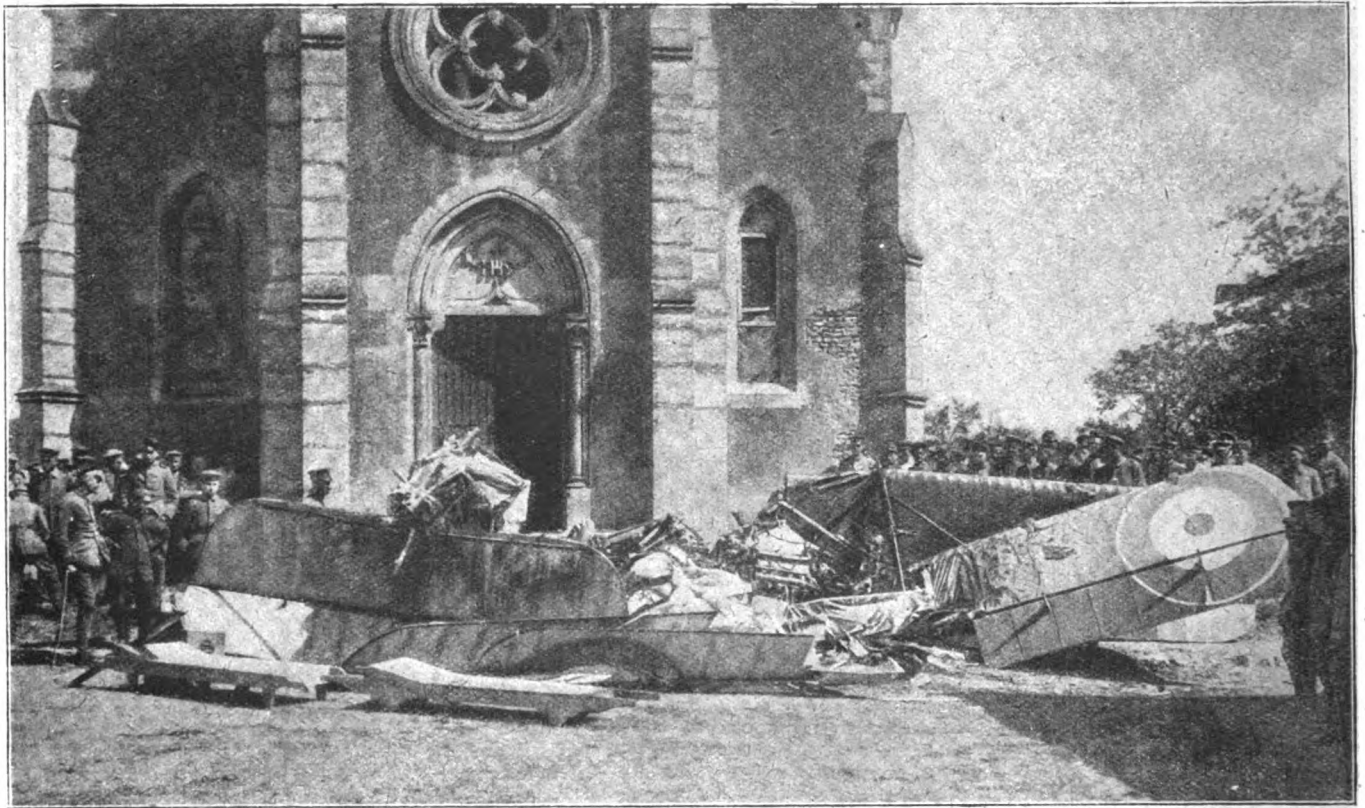
Der Waffenstillstandsvertrag verpflichtet zum schnellen Rückmarsch in die Heimat, unter den obwaltenden Verhältnissen eine schwere Aufgabe, die Selbstbeherrschung und treueste Pflichterfüllung von jedem einzelnen von Euch verlangt, ein harter Prüfstein für den Geist und den inneren Halt der Armee. Im Kampfe habt Ihr Euren Generalfeldmarschall niemals im Stich gelassen. Ich vertraue auch jetzt auf Euch! v. Hindenburg, Generalfeldmarschall."

An eine Neuauftellung und Neuordnung der Truppen zur Fortsetzung des Feldzuges bei ungünstigem Verlauf der Friedensverhandlungen war anscheinend nicht mehr zu denken. Das deutsche Volk und die Soldaten hielten den Krieg für beendet, und letztere drängten der Heimat zu (siehe Bild Seite 328), was in den deutschen Grenzgebieten zu Störungen in der Volksernährung führte. Schuld daran war einzig und allein der feindliche Zwang zu der überstürzten Räumung der im Waffenstillstand genannten großen Gebiete. —

Schwieriger noch als aus dem Westen gestaltete sich der

Abmarsch der deutschen Truppen aus dem Osten. Madenfen erhielt von der ungarischen Regierung zwar das Zugeständnis, daß sein Heer mit der ganzen Bewaffnung und allem Gerät den Weg durch Ungarn nehmen könnte, ganz ungeordnet aber vollzog sich der Abmarsch der Deutschen aus Polen. Dort kam es zur Entwaffnung deutscher Regimenter, die dann truppweise nach entbehrungsreichen Märschen auf deutschem Gebiet anlangten, wo sie eine Gefahr zu werden drohten, weil die Aufrechterhaltung der Ordnung, die allein eine geregelte Verteilung der geringen Nahrungsmittelvorräte gewährleistete, in Frage gestellt wurde. Dazu kam, daß die Polen große Anstrengungen machten, in den Randgebieten, aber auch selbst in Polen, völlig die Herrschaft an sich zu reißen. Aus Posen und anderen deutschen Städten schoben sie die deutschen Soldaten ab, so daß sie die Soldatenräte beherrschen konnten. Die Polen beabsichtigten, schon jetzt die ihrer Habgier genehmen Gebiete von Deutschland loszulösen und den zukünftigen Friedenskongreß vor vollendete Tatsachen zu stellen. Hier standen Kämpfe in Aussicht; denn die deutsche Mehrheit war nicht gewillt, sich von der polnischen Minderheit vergewaltigen zu lassen. —

(Fortsetzung folgt.)



Im Luftkampf abgeschossenes englisches Flugzeug, das vor der Kirche von Latour en Woëvre niederstürzte.

Illustrierte Kriegsberichte.

„Wir machten eine Trichtersprengung.“

Eine kurze Darstellung des Minierkrieges von Otto Kiebidt.

Als der Krieg durch die weit unterschätzte Machtvollkommenheit der technischen Vernichtungsmittel in den Stellungskampf übergegangen, die Front zu Linien erstarrt war und sich die Armeen monatelang tief eingebuddelt in Rufweite gegenüber lagen, begann im „Labyrinth“ — dem wirren Stellungsnäuel deutscher, französischer und englischer Kampfgräben zwischen Arras und Lens, der in den Ostertagen 1917 der nördliche Angelpunkt der englisch-französisch-belgischen Generaloffensive wurde — jenes heimliche Ringen unter der Erde, das wir unter „Minierkrieg“ verstehen. Die vielfach gehörte Bezeichnung „Minenrieg“ bezieht sich nur auf die mit ballistischer Kraft geschleuderten (Wurf-) Minen.

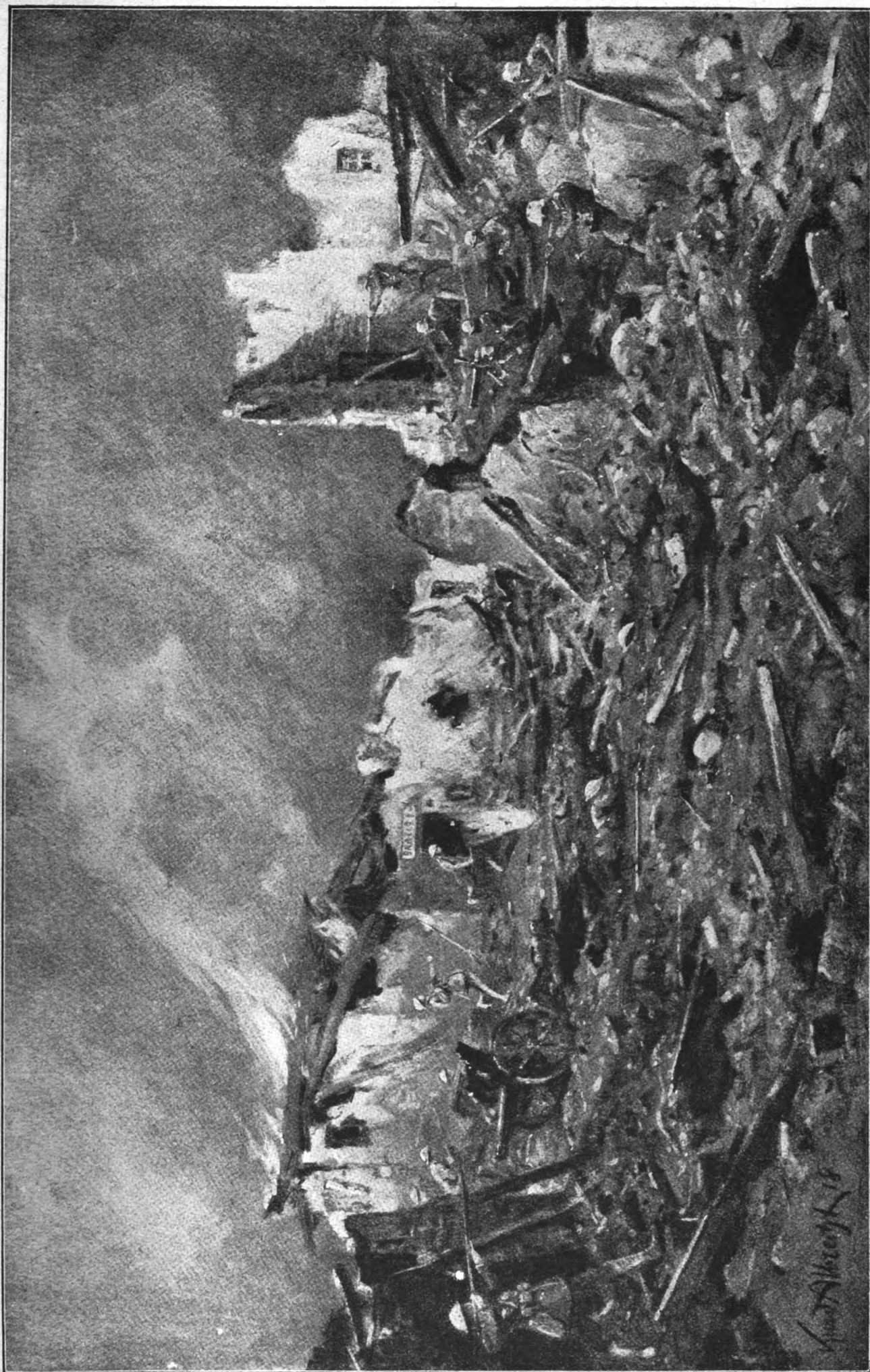
Immer wieder las man seitdem im deutschen Generalstabsbericht: „Wir ließen eine Mine springen“ oder „Wir machten eine Trichtersprengung“, ohne daß sich weitere Kreise davon eine Vorstellung machen konnten, welche Ar-

beitsleistung und Nervenstärke notwendig war, dieses Ziel endlich zu erreichen.

Ich sage „endlich“, denn wochenlang, oft Monate hindurch schafften die Pioniere im Erdinnern, jeden Augenblick gewärtig, selbst zerseht und als unförmige Masse an den Tag geschleudert zu werden, ehe ihr Offizier den elektrischen Zündfunken durch das Kabel in die Munitionskammer jagen und sprengen konnte.

Arbeit und Opfer bei der Vorbereitung eines Minenstollens können nur dann im richtigen Verhältnis zum erreichten Erfolge bleiben, wenn das Sprengfeld taktisch wichtig ist; zur alleinigen Vernichtung von Menschenleben, und sei es auch in „geballter“ Form (Unterstände und ähnliches), wird man nur in ganz ungewöhnlichen Fällen die Sprengung aus minierten Stollen heraus anwenden.

So wird also meist lange vor Beginn des Stollenbaues eine rege Patrouillentätigkeit einsetzen, nach deren Erkundung Wert und Unwert einer Sprengung im Verhältnis zu Arbeit und Opfer genau abgewogen wird. Die Erkundungen können sich auf besonders stark ausgebaut



Deutsche Nachhut hält die Trümmer einer französischen Ortschaft gegen feindlichen Infanterie Sturm.

Nach einer Originalzeichnung von Karl Albrecht

Stützpunkte oder auf versteckte Minenwerfer- und Maschinengewehransammlung beziehen, die von der Artillerie wegen der Nähe der eigenen Stellung oder aus anderen, hier nicht zu erörternden Gründen nicht ausgiebig genug beschossen werden können.

Im allgemeinen werden beide Parteien den Minierkrieg nur als letztes Mittel nehmen; sie werden ihn nach Möglichkeit in stillem Aberein kommen vollkommen ausschalten. Denn jeder weiß, daß seine Miniertätigkeit dem Feinde nicht lange verborgen bleibt, daß sie ihn zwingt, zur Sicherung denselben Krieg zu führen, und daß die moralische Einwirkung auf die beiderseitige erste Grabenbesatzung niederschlagend ist, weil sie gewissermaßen auf einem Pulverfaß lebt. Der zur taktischen und strategischen Wirkung berechnete Minierkrieg kann leicht in ein sinnloses, nervenzerrütendes Unterwühlen ausarten, der auf Freund und Feind gleich schädigend wirkt. Wer einen Minierkrieg beginnt, muß sich vollkommen darüber klar sein, daß er eine schwere Verant-

stößung aus den Stollenschläuchen herausgepumpt und neue Luft zugeführt wird.

Im Minenvorhaus nimmt die eigentliche Miniertätigkeit mit dem Vortreiben eines wagerechten Sicherungstollens gegen den Feind ihren Anfang. Ein Sicherungstollen, der sich etwa unter der Mitte des Niemandslandes schräg feindwärts verzweigt, hat, wie schon der Name andeutet, zum Zweck, den eigentlichen Sprengstollen zu sichern und über das Heranarbeiten des Feindes an die eigene Stellungslinie aufzuklären. Seine Ausläufe, die oft schon unmittelbar unter dem ersten feindlichen Graben liegen, sind Tag und Nacht mit Horchposten besetzt, die das Bickeln und Schaufeln der gegnerischen Mineure zu beobachten und sich ein Bild vom Verlauf der feindlichen Stollen zu verschaffen haben.

Unterdessen ist im Minenvorhause ein lotrechter „Senfschacht“ im Bau, dessen Tiefe sich ganz nach den Meldungen der Horchposten im Sicherungstollen und nach der beabsichtigten Sprengwirkung richtet. Je tiefer die spätere Spreng-



Von der Westfront heimkehrende deutsche Truppen in einer Stadt des besetzten Gebiets, die zum Empfang der nachrückenden Verbandstruppen festlich beflaggt ist.

wortung seinen eigenen Soldaten gegenüber auf sich nimmt, so verlockend es auch ist, den Anfang zu machen und sich somit von vornherein eine bestimmte Bewegungsfreiheit zu verschaffen.

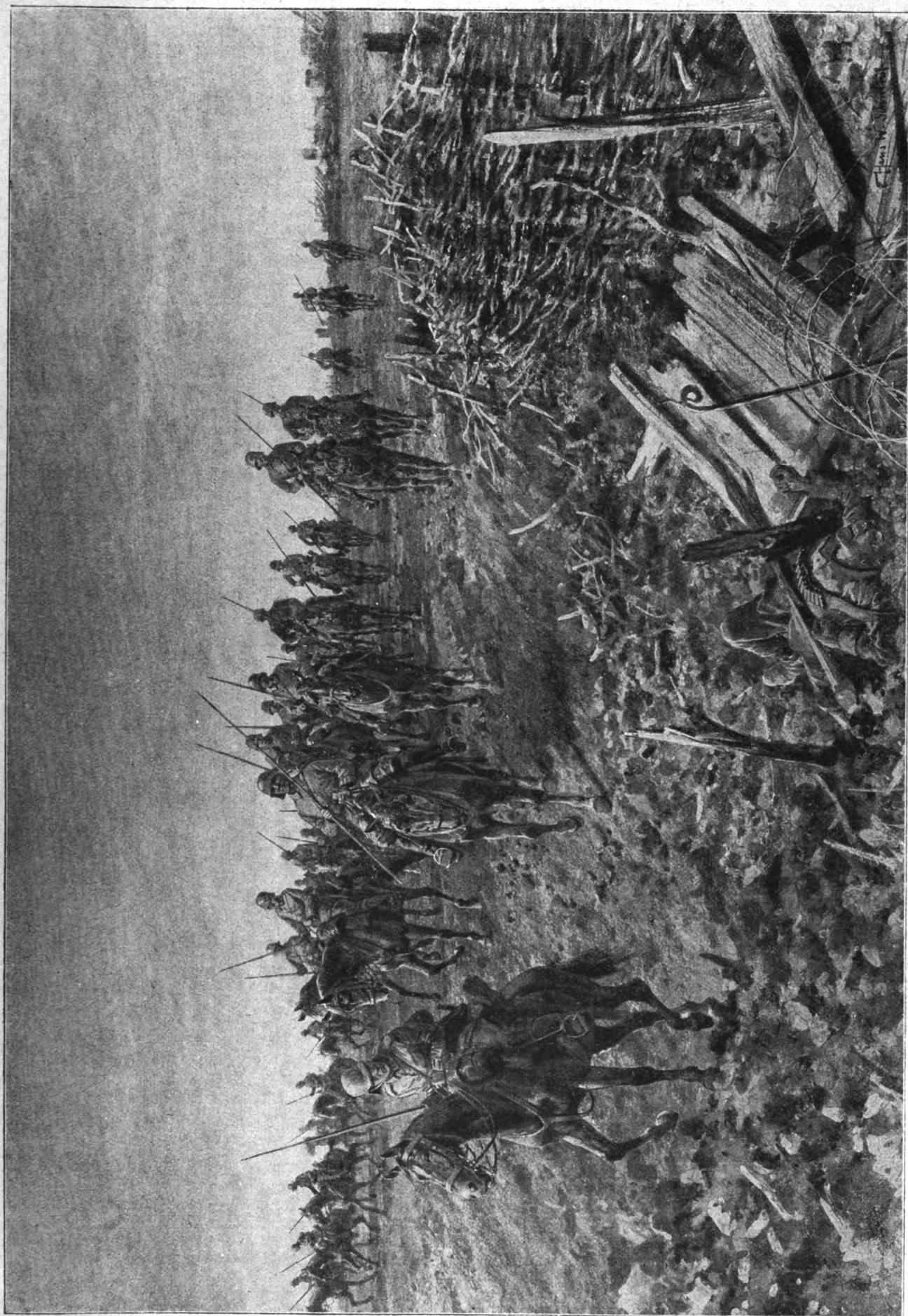
Wie geht nun ein Stollenbau vor sich?

Während oben über das Niemandsland die Gewehrfugeln surren, die Granaten heulen, die Minen summen, setzen die Pioniere im Kampfgraben, der über mannstief ist, den ersten mannshohen Holzrahmen im Erdreich feindwärts, achten darauf, daß schon diese Deckung gewachsenen Bodens einem leichten Einschlag widerstehen kann, und gehen dann stufenweise in die Erde. In einer Tiefe, die auch Deckung gegen Granaten schweren Kalibers gewährleistet, biegen sie einige Meter seitwärts um und schaffen sich das Minenvorhaus, dem sie als Sicherung gegen Verschüttungsgefahr durch Vortreiber gewöhnlich einen zweiten Ausgang zum Kampfgraben geben.

Das Minenvorhaus dient den abgelösten Mannschaften als Aufenthaltsraum; hier findet auch die Entlüftungsmaschine Aufstellung, durch die der sich rasch ansammelnde

Stoff aus den Stollenschläuchen herausgepumpt und neue Luft zugeführt wird. Man wird stets versuchen, das eigene Stollensystem unter das des Feindes zu legen; so können ganz unerhörte Tiefen der Senfschächte vorkommen, im „Labyrinth“ war beispielsweise eine Tiefe von dreifacher Haushöhe der Durchschnitt. Es ist selbstverständlich, daß Senfschacht wie Minierstollen nur den zum Ausbau unbedingt notwendigen Querschnitt haben, daß „vor Ort“, das heißt im Senfschacht auf dem Boden, im Stollen am Hirn, nur immer ein Pionier arbeiten kann. Der Ausschlag wird in Eimern oder Säcken hochgetragen oder hochgewunden und in Fördergräben, das heißt für diese Zwecke besonders ausgeschachtete Stellungsteile, in Tag geschüttet.

Hat der Senfschacht die errechnete Tiefe, dann wird von seinem Boden aus der eigentliche Sprengstollen feindwärts vorgetrieben; die Richtung gibt der Kompaß. Wochenlang wird nun vorwärts gearbeitet. Zur Unterstützung der Horchposten im Sicherungsgraben werden auch hier unten in Stundenabständen Horchpausen eingefügt. Dann ruht die



Kavallerie auf dem Marsche.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt.

Arbeit in allen Stollen, und die Grabenbesatzung ist zur äußersten Ruhe angewiesen; auf jeden Schlag des Feindes wird geachtet. Ist festgestellt worden, daß sich der feindliche Stollen in unmittelbarer Nähe befindet, so wird man versuchen, ihn abzuquetschen, das heißt ihn durch eine errechnete Sprengladung zu verschütten. Dann freilich ist auch der eigene Stollen zum Teil vernichtet; im anderen Teil kann wegen der Sprenggase zunächst nur unter erschwerenden Umständen (mit Sauerstoffapparaten) weitergearbeitet werden. Die außerordentlich gefährlichen Sprenggase halten sich trotz der unablässig arbeitenden Entlüftungsapparate tagelang im Stollenschlauch. Nach einer Quetschung wird auch der Sprengstollen verzweigt werden, teils um den Feind irreführen, teils um ihn in besonderen Verfolgungstollen nachzubohren und ihn durch weitere Quetschungen im Herandringen an die eigene Stellung aufzuhalten. Da aber auch der Feind diese Maßregeln ergreifen wird, entwickelt sich häufig tief im Erdinnern ein unheimlicher Wühlkrieg, dessen vorläufiges Ende nur dadurch erreicht werden kann, daß die eine Partei schon hier — also meist noch unter dem Niemandsländ — eine Trichtersprengung vornimmt und damit das gegnerische Stollenneß vernichtet. Ein solcher Trichter zwischen den Stollen wird immer das Ziel der beiderseitigen Minenwerfer sein und bald von der einen, bald von der anderen Partei besetzt sein; er kostet immer viel Blut. Rings um diesen ungeheuren Trichter herum, der einen Durchmesser von 60 Metern, ja 100 Metern, eine Tiefe bis zu 30 Metern haben kann, wird der Wühlkrieg aber bald wieder von neuem einsetzen, weil jede Partei von der anderen einen Fortbau der zerstörten Stollen fürchtet; er wird immer größeren Umfang annehmen, ganze Abschnitte des Niemandsländes zum Pulverfaß machen und endlich die eine Partei zum breiten Infanterievortoh zwingen, der sie in den Besitz der feindlichen Stolleneingänge setzt.

So kann der Weg vom Minenvorhaus zur feindlichen Stellung ungeheure Opfer kosten; er wird oft das beabsichtigte Ziel überhaupt nicht oder mit ganz verändertem Zweckerreichen.

Zur Sprengung wird eine Minenkammer vor Ort ausgehoben. Die Hunderte von Kilo Sprengmunition werden darin aufgestapelt und durch Leitungsdrähte mit dem Glühzündapparat, der weit zurück in einem Stollensunterstande steht, verbunden. Dann wird der Stollen, um einen Druck zwischen der Munition zu verhindern, je nach der Stärke der Ladung wieder zugebaut; er wird „verdämmt“.

Auch das Laden und Verdämmen beansprucht mehrere Tage, denn wir müssen uns vergegenwärtigen, daß die Munition in einzelnen Päckchen durch den engen, oft über 150 Meter langen Stollenschlauch vorgetragen werden muß.

Ist die Ladung fertig, so wird die Sprengzeit bestimmt. Dann stehen Infanteriesturmtruppe und die Handgranatenabteilung der Pioniere bereit, die den Trichter in der ersten Verwirrung des Feindes sofort zu besetzen haben. Außerdem wird durch vereinigtes Artillerie- und Minenfeuer möglichst viel feindliche Grabenbesatzung in die Unterstände getrieben, die im Zerstörungsbereich liegen. Sofort nach der Sprengung, die durch einen kurzen Hebelruck des leitenden Pionieroffiziers erfolgt und bei der mit ungeheurer Erschütterung gewaltige Erd- und Steinmassen aus den Stellungen hochfliegen, legt die Artillerie feindwärts des

ausgedrückten Trichters Sperrfeuer und unterstützt so die vorstürmenden Pionier- und Infanterietruppe, bis sie sich am Trichterrand zur Verteidigung festgesetzt haben.

Das ist die Bedeutung der vier kurzen Worte im deutschen Heeresbericht: „Wir machten eine Trichtersprengung.“

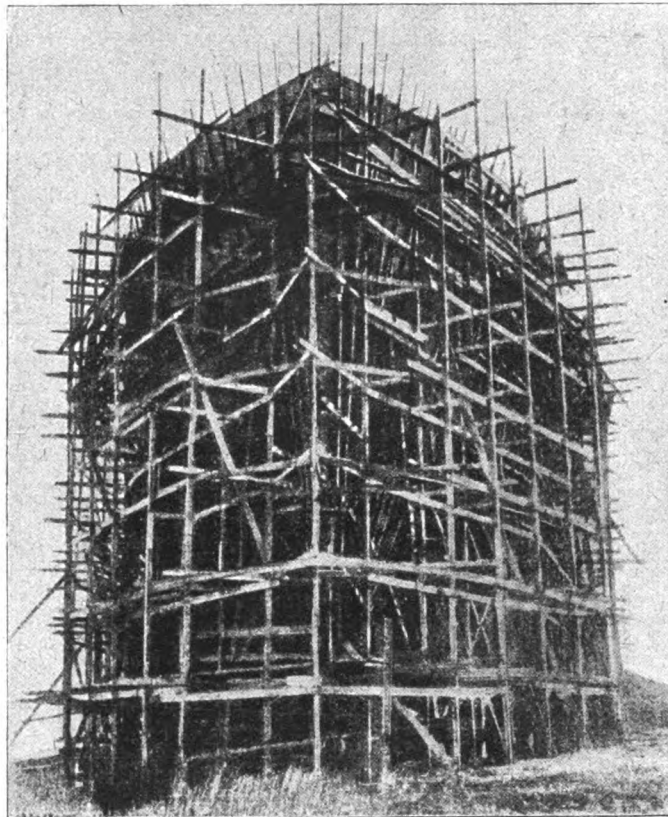
Der Eisenbetonschiffbau in Amerika.

Von Geheimem Regierungsrat Dr. jur. Seidel.

(Hierzu die Bilder Seite 330 und 331.)

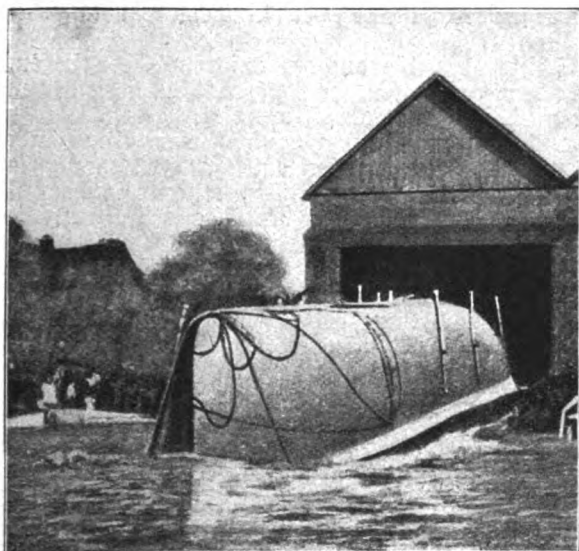
In das erste Flottenprogramm Amerikas für den Krieg wurde auch der Bau von fünfundzwanzig Eisenbetonschiffen aufgenommen. Diese sollten bereits im Jahre 1918 zur Fahrt kommen, und man erwartet von ihnen, daß sie den Torpedo besser Widerstand leisten als eiserne oder hölzerne Schiffe. Durch den Einbau eines regelmäßig angeordneten Systems wasserdichter Schotten, die zusammen mit der Haut ein Steinganzes ausmachen, würde nach der Ansicht eines hervorragenden Sachverständigen, des Oberingenieurs der Amsterdamsche Fabrik van Cementijzerwerken in Amsterdam A. A. Boon, ein U-Boot doch vielleicht mehrere Vollerstreffer anbringen müssen, bevor es ein solches Schiff zum Sinken bringt.

Eisenbetonboote (siehe die beiden ersten Bilder Seite 331) sind nach der „New York Evening World“ in Amerika zuerst im Jahre 1892 von Daniel R. Banks gebaut worden, nämlich ein Schoner von 19,50 Meter Länge, 4,90 Meter Breite und 4,30 Meter Tiefe. Von diesem Schiffe wird gesagt, daß damit bei leichten Brisen nur mäßige Geschwindigkeiten erreicht würden, daß aber sein größeres Gewicht bei rauhem Wetter und schwerer See sehr günstig wirke. Von dem Bau solcher kleinen Boote, namentlich Braken und Schuten, die meistens einfache Plattschiffe waren und für transatlantische Ingenieurarbeiten, nämlich für den Panamakanal, verwendet wurden, ist man neuerdings zu großen Schiffen (siehe die drei weiteren Bilder Seite 331 und das Bild auf dieser Seite) übergegangen. Das größte Eisenbetonschiff ist in den Jahren 1917/18 (von Ende August bis Anfang März) in

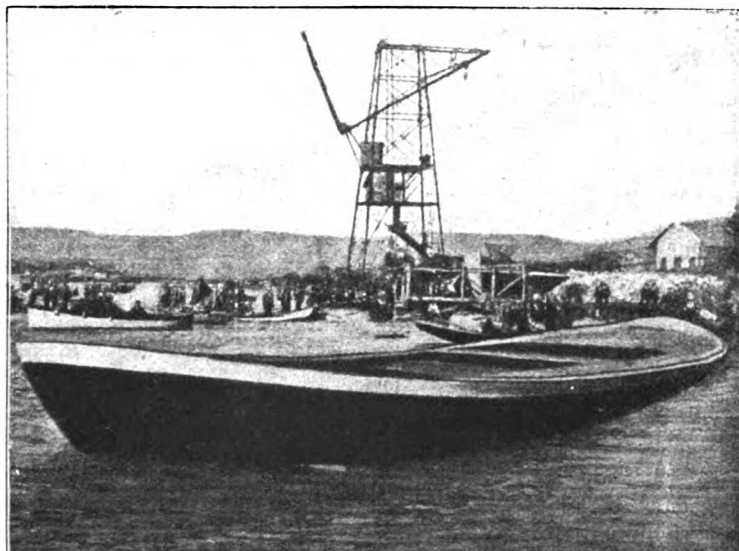


Das amerikanische Eisenbetonschiff „Faith“ im Bau.

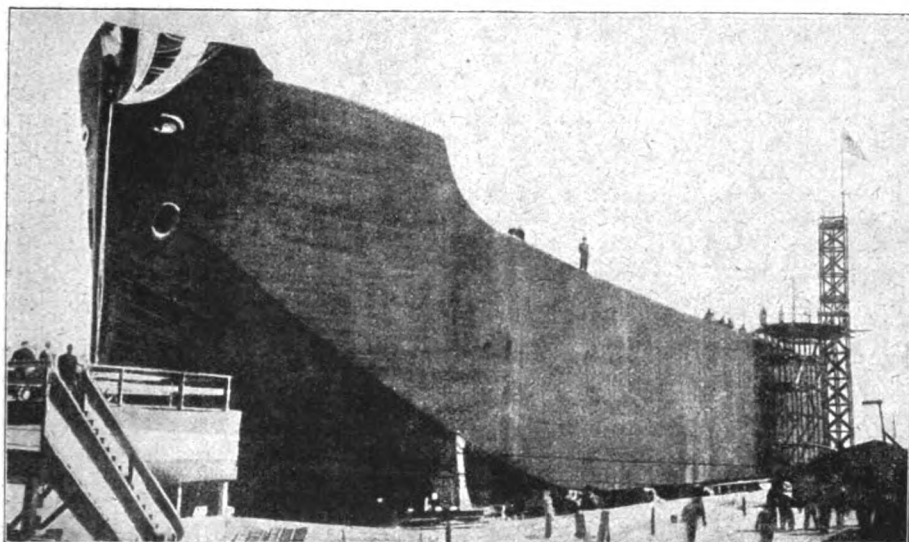
der Nähe von San Francisco nach den Plänen von Alan Mac Donald und Kahn gebaut worden. Es ist im März 1918 mit sehr gutem Erfolg vom Stapel gelaufen und hat während einer fünftägigen Reise bei stürmischem Wetter glänzende Eigenschaften gezeigt. Das Schiff ist 102,50 Meter lang, 13,70 Meter breit und bis zum Oberdeck 9,50 Meter hoch. Die Wasserverdrängung beträgt 5000 Tonnen, die Ladefähigkeit bei einer Eintauchung von 8,30 Meter 5000 Tonnen. Das Schiff hat eine Dreizylinder-Expansionsmaschine von 1750 Pferdestärken, mit der eine Geschwindigkeit von 10 Knoten erreicht wird. Die Haut ist etwa 15 Zentimeter dick, wobei — nach Zeitungsangaben — die Bewehrungsweisen miteinander verschweißt werden, eine Bauweise, die von Marelle in Marseille erdacht worden ist. Eigentümlich ist, daß das Gewicht der Haut geringer ist als das Gewicht eines hölzernen Schiffes von derselben Ladefähigkeit, so daß der Oberingenieur A. A. Boon mit seiner Vermutung, daß bei größeren Eisenbetonschiffen das Eigengewicht gegen das hölzerne und eiserne Schiffe nicht schlecht abschneiden werde, der Wahrheit schon sehr nahe zu kommen scheint. Sonst bestehen die Hauptnachteile der Anwendung des Betons beim Schiffbau in dem größeren Gewicht und dem damit verbundenen größeren



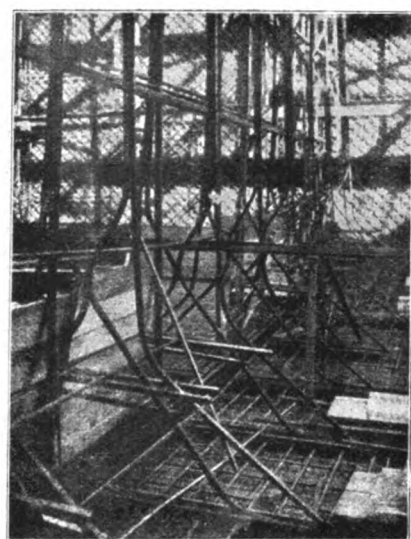
Das dänische Betonboot „Beton I“ verläßt Kieloben die Bauhalle.



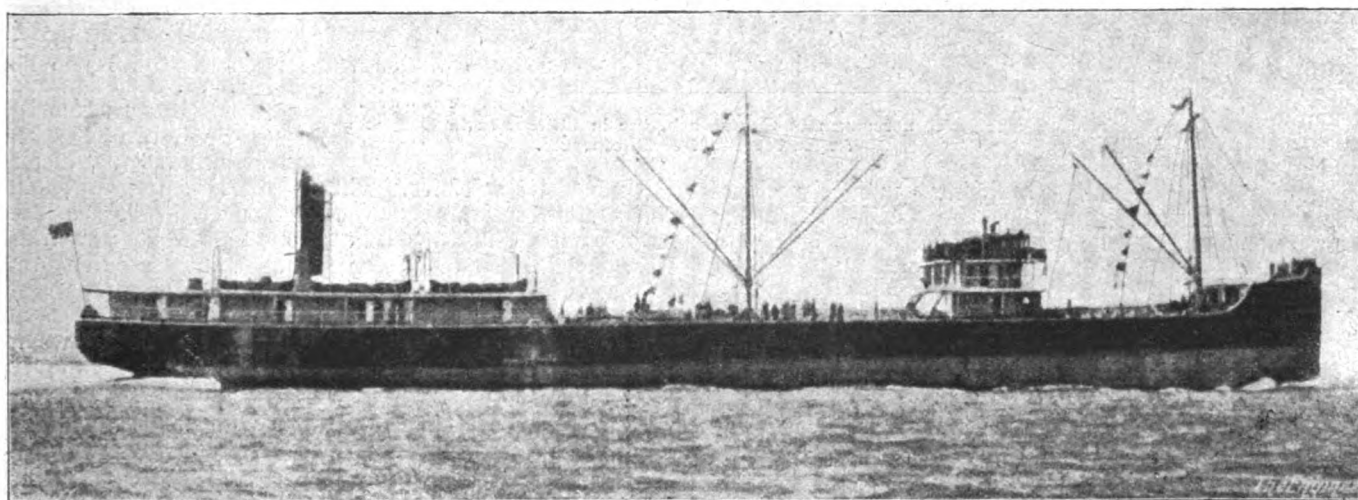
Das Betonboot „Beton I“ nach seiner Umkehrung.



Stapellauf des amerikanischen Eisenbetonschiffes „Faith“.



Die Eisenspanten des „Faith“.



Das amerikanische Eisenbetonschiff „Faith“ auf der Fahrt.

Tiefgang. Es ist daher beim Bau eines Eisenbetonschiffes immer zu untersuchen, wie sich das geringste Gewicht bei einem Meistbetrage an Tragfähigkeit erzielen läßt.

In Amerika werden jetzt noch drei so große Schiffe gebaut. In Kanada lag ein Schiff von 3000 Tonnen auf Stapel, das vielleicht inzwischen schon seine erste Reise über den Ozean gemacht hat.

Die Amerikaner bauen neuerdings ihre Eisenbetonschiffe ganz anders, als dies in Europa geschieht. Dort findet man mehr eine Vereinigung von Eisen- und Betonbau, insofern als die Spanten aus steifen Eisenprofilen

hergestellt werden, die in die Betonkonstruktion aufgenommen werden, wobei die Haut aus gewöhnlichem Eisenbeton besteht, mit dem Unterschiede, daß im allgemeinen nur sparsam Rundeisen gebraucht wird, dagegen weit mehr besondere Drahtgitter und besonders gewalzte Stahlformen zur Verwendung gelangen (siehe das vierte Bild auf dieser Seite). Die hohen Arbeitslöhne in Amerika haben mehr als in den Ländern Europas den Ingenieuren Veranlassung gegeben, sich nach Arbeitsverfahren umzu-
sehen, die in dieser Richtung Ersparnisse ermöglichen.

Von solchen sind bisher bekannt geworden die Bau-

weisen von Karl Weber in Chicago und E. Lee Heidenreich in Kansas City.

Die von Karl Weber im Frühjahr 1917 bekannt gegebene Arbeitsweise weicht in verschiedener Hinsicht von den bisher gebräuchlichen ab. Bei ihr werden namentlich die Spanten nicht mehr mit einer Bewehrung aus Rund- oder Quadrateisen versehen, sondern sie werden gerade, wie dies im Eisen Schiffbau gebräuchlich ist, aus Profileisen hergestellt. Die Spanten werden an verschiedenen Stellen in gewöhnlicher Weise aneinandergekuppelt, zum Beispiel durch Flach-, Winkel- oder T-Eisen. Auf diese Weise entsteht ein eisernes Gerippe. Nach diesem Verfahren sollen aber noch keine Schiffe gebaut worden sein.

Heidenreich hat einen Vorschlag für den Bau eines Schiffes von 5000 Tonnen Ladefähigkeit gemacht, das aus fünf lotrechten Längsschotten (unter Einrechnung der Wände) besteht und aus drei wagerechten Längsschotten, von denen zwei den doppelten Boden bilden. Ferner werden die nötigen wasserdichten Querschotten angebracht. Der ganze Bau, dessen technische Verwendbarkeit aber von fachmännischer Seite stark in Zweifel gezogen wird, ist auf die Erwägung gegründet, daß womöglich alle Belastungen durch T-Träger aufgenommen werden.

Es ist einleuchtend, daß sich die Amerikaner bei dem wenig hoffnungsvollen Ausblick auf eine baldige Bereitstellung der von ihnen benötigten großen Mengen neuen Schiffsraumes nach dem bisherigen Herstellungsverfahren dem Beton Schiffbau besonders eifrig zugewendet haben. Denn ein Betonschiff benötigt nur etwa ein Drittel bis die Hälfte des jetzt auch in Amerika sehr knappen Eisens eines gleich großen Eisenschiffes und — von den maschinellen Anlagen abgesehen — nur ungefähr die halbe Bauzeit. Aber immerhin steht doch noch sehr dahin, ob und inwieweit sich diese Eisenbetonschiffe mit großem Tonnengehalt bewähren werden, und selbst, wenn dieses der Fall sein sollte, so würde es für viele neue Schiffe dieser Art an Besatzungsmannschaften, namentlich an geschultem Maschinen- und Heizpersonal fehlen, das bereits gegenwärtig sehr spärlich vorhanden ist und zum großen Teile aus Ausländern besteht.

Abwehr eines See- und Luftangriffes auf Durazzo.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel.

(Hierzu das Bild Seite 333.)

Der Morgen des 2. Oktobers war angebrochen. Von der Höhe des alten Kastells in Durazzo spähten die Auslugposten nach dem Meere hinüber. Im Hafen lagen die beiden Zerstörer „Dinara“ und „Scharfschütze“ sowie das Torpedoboot 87, die sich zum Auslaufen fertig machten. Aus ihren Schornsteinen strömten dicke Rauchwolken, und kurz darauf sah man die schlanken Silhouetten der Aufklärungsfahrzeuge der hohen See zustreben.

Immer höher steigt die Sonne; in der alten Stadt Durazzo erwacht das Leben, die Bauern kommen zum Markte herein.

Da jagen in fliegender Fahrt die ausgefahrenen Aufklärungsschiffe dem Hafen zu, der Funkpruch: „Starke feindliche Seestreitkräfte im Anmarsch“ fliegt heran. — Im Ru wimmelt es in Durazzo wie in einem Ameisenhaufen durcheinander; mit Windeseile werden alle Batterien schußbereit gemacht, die Maschinengewehre strecken ihre dicken Mäntel drohend über die Bösung und Reservetruppen werden

bereitgestellt für den Fall, daß der Feind eine Landung versuchen sollte.

Die Schiffe aber, die auf der äußeren Reede liegen, flüchten in den Innenhafen, wo sie, gedeckt durch die beiden Zerstörer und das Torpedoboot, vor Anker gehen.

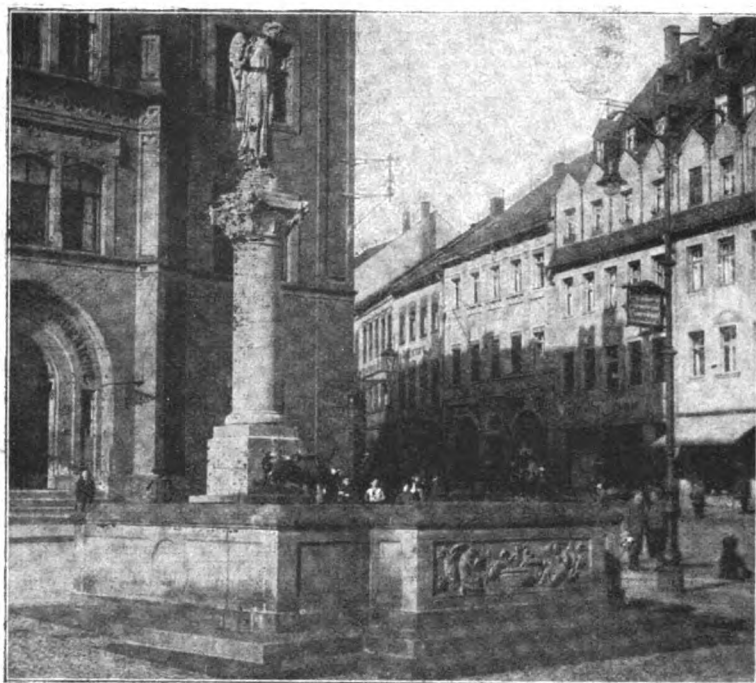
Gespannt sieht alles dem heraufziehenden Ungewitter entgegen. Jetzt tauchen am Horizont schwarze Rauchsäulen empor und bald kann man feststellen, daß ein starkes Geschwader im Anmarsch ist. Durch das Glas erkennt man die Umrisse von vier großen Panzern der Leon-Gambetta- und der Roma-Klasse, denen vier Kreuzer der Chatham-Klasse als zweite Staffel folgen. Dieser Kern der Angriffsflotte wird von 20 Zerstörern und Torpedobooten umgeben und gesichert. Um zehn Uhr dreißig Minuten eröffnen die weittragenden Großkaliber der feindlichen Flotte den Artilleriekampf, den die langen 10 Zentimeter- sowie andere weittragende Geschütze der österreichisch-ungarischen Batterien entschlossen aufnehmen. Unter dem schweren Einschlag der gewaltigen Geschosse der Marinegeschütze krachen mehrere Häuser zusammen, und gewaltige Trichter werden auf den von der österreichisch-ungarischen Artillerie besetzten Höhen gerissen. Eine Stunde lang tobt die Artillerieschlacht erbittert, ohne eine Entscheidung herbeiführen zu können. Da brechen um

elf Uhr dreißig Minuten feindliche Motorboote mit äußerster Geschwindigkeit anlaufend gegen die im Innenhafen verankerten Handelsschiffe vor. Sofort werfen sich ihnen „Scharfschütze“, „Dinara“ und das Torpedoboot 87 entgegen, und dem rasenden Feuer ihrer Schnellfeuergeschütze gelingt es, den Angriff abzuwehren. Jetzt setzt der Gegner ein Fliegergeschwader von 15 Flugzeugen zum Angriff an, während gleichzeitig die Motorboote, unterstützt durch Torpedoboot und Zerstörer, zum zweiten Male zum Angriff übergehen. Es ist ein Augenblick der höchsten Gefahr. Aus der Luft regnen die Bomben der feindlichen Flugzeuge, um die k. u. k. Batterien vom dem beginnenden Angriff der Seestreitkräfte abzulenken, doch auch dieser

Versuch bleibt erfolglos. Mit äußerster Feuerkraft setzen Fliegerabwehrgeschütze und Maschinengewehre gegen die vorstoßenden Flugzeuge ein und zwingen sie zur Umkehr. Gleichzeitig eröffnen die anderen Batterien ein rasendes Schnellfeuer auf die vordringenden Schiffe; unter ihren gutliegenden Salven fliegt ein feindliches Motorboot in Stücken auseinander und ein Zerstörer wird zum Sinken gebracht. Jetzt greift auch ein bösartiger Feind ein, der sich während des erbitterten Kampfes still in den Außenhafen geschlichen hat.

In einem der in erbittertem Feuerkampfe liegenden englischen Panzerkreuzer sieht man plötzlich eine riesige Wassersäule unter lautem Krachen aufsteigen. Der Kreuzer legt sich mit starker Schlagseite über. Das österreichisch-ungarische Unterseeboot „U 31“ hat sein Torpedo gut abgeschossen. Das ist zuviel für die angreifende Flotte; ihr Feuer wird schwächer und sie dreht vom Lande ab, um die Rückfahrt anzutreten, begleitet von starkem Verfolgungsfeuer.

Sofort nachdem sich der Feind auf den Rückweg begeben hatte, liefen auch die österreichisch-ungarischen Aufklärungsschiffe wieder aus. Auf ihrer Fahrt stellten sie fest, daß der von dem Torpedo des k. u. k. Unterseebootes „U 31“ getroffene englische Panzerkreuzer jedenfalls gesunken sein mußte, da er in der Schar der zurückgefahrenen feindlichen Kriegsschiffe fehlte.



Der erste Friedensbrunnen in Deutschland, der in Mittweida in Sachsen auf Kosten der Stadt errichtet wurde.



Ein See- und Luftangriff auf Durazzo wird erfolgreich abgeschlagen.

Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

Die politischen Ziele der Verbandsmächte in Syrien, Arabien und Mesopotamien.

Von Friedrich Wender.

(Schluß.)

So lagen die Dinge beim Eintritt der Türkei in den Weltkrieg, der auch Frankreich auf die Seite ihrer Gegner brachte. Durch die Teilnahme an der verlustreichen Dardanellenexpedition hoffte die französische Regierung den Zusammenbruch des türkischen Reiches zu beschleunigen und sich ihren Anteil am Erbe des kranken Mannes zu sichern. Als sich die totgeglaubte Türkei aber stärker zeigte und alle Angriffe gegen die Meerengen siegreich abschlug, drängte Frankreich seinen englischen Bundesgenossen immer wieder zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen die syrische Küste, ohne sich jedoch an dem englischen Feldzug in Palästina mit besonders starken Kräften zu beteiligen. Erst als die englischen Heere im Oktober 1918 bereits Damaskus (siehe untenstehendes Bild) erobert hatten, erschien vor Beirut (siehe die Bilder Seite 335) ein französisches Geschwader und landete Truppen, die die von den Türken geräumte Stadt und

sächlich proklamiert wurde. Es fragt sich nur, welche Stellung hierzu die christliche Welt einnimmt, die der Errichtung eines selbständigen jüdischen Staatswesens in dem allen Gläubigen von Kind an vertrauten Heiligen Lande nicht ohne Bedenken gegenüberstehen dürfte. Und ob sich ein eigenes Staatsgefüge in dem schon im Altertum unfruchtbaren steinigen Berggelände Palästinas behaupten kann, ist eine weitere Frage. Immerhin wird es stets auf die Zufuhr aus Ägypten und dem Hinterlande östlich vom Jordan angewiesen sein (siehe Bild Seite 336).

Weitaus einfacher und günstiger für England liegen die Verhältnisse in Mesopotamien, wo der britische Imperialismus keine Rücksicht auf seine Bundesgenossen zu nehmen braucht. Wie in Arabien, so hatte Großbritannien auch im Zweistromlande schon längst vor dem Weltkrieg mit der friedlichen Durchdringung und Anglisierung der türkischen Provinzen Irak Arabi und Mesopotamien begonnen. Die Rolle, die in Westarabien und Syrien der König von Hedschas spielte, fiel am Persischen Golf dem Scheich Mubarek es Sabih von Roweit zu. Wie jener durch die verlockende Aussicht auf das Kalifat zu einem getreuen Verbündeten Englands ward, so



Ansicht von Damaskus.

das Hinterland ohne Kampf besetzten. Immerhin scheint sich Frankreich seiner Sache völlig sicher gewesen zu sein, denn die englische Regierung hatte fast gleichzeitig Beirut als den Mittelpunkt der französischen Einfluszone in Syrien anerkannt, wobei allerdings anzunehmen ist, daß England das Hinterland und vor allem die über 200 000 Einwohner zählende Hauptstadt Damaskus, die als Knotenpunkt der nach Arabien und Mesopotamien führenden Karawanenstraßen wie als Ausgangstation der bis Mekka führenden Hedschasbahn für den Plan einer Landverbindung zwischen Ägypten und Indien von größter Bedeutung ist, für sich beanspruchen wird.

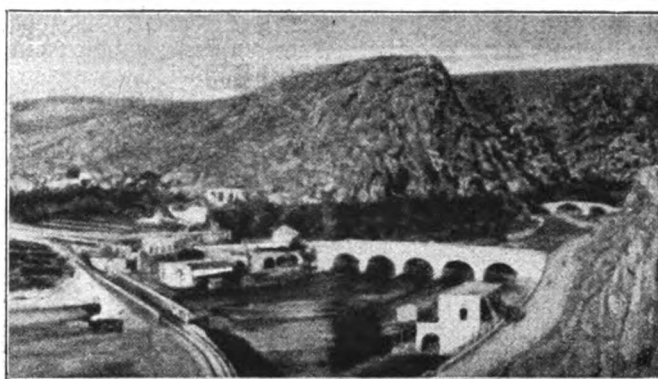
Schließlich muß England auch noch den Ansprüchen der Zionisten auf Palästina gerecht werden. Die Idee der Wiederherstellung eines selbständigen jüdischen Staatswesens im Heiligen Lande ist ein uralter Wunsch der Israeliten, der durch zwei Jahrtausende lebendig geblieben ist, und in dessen Verwirklichung die Zionistenbewegung, die zu ihren Anhängern die jüdische Hochfinanz der ganzen Erde zählt, ihre Hauptaufgabe sieht. Im Jahre 1916 schlug bereits der amerikanische Botschafter Morgenthau der türkischen Regierung die Errichtung einer autonomen jüdischen Republik in Palästina vor, die nach der im Dezember 1917 erfolgten Besetzung Jerusalems durch die Engländer tat-

trieb diesen die Hoffnung auf Wiederaufrichtung des alten Wahabitenreiches ins britische Lager. Von dem islamitischen Puritaner Mohammed Ibn Abd el Wahab in der Mitte des 18. Jahrhunderts gegründet, erreichte es unter der Dynastie der Saud in wenigen Jahrzehnten eine glanzvolle Blüte. Wahab wollte den Islam von allem äußerlichen Formen- und Zeremonienwesen befreien und die Lehre des Propheten wieder in seiner ursprünglichen Reinheit herstellen. Seine Sekte fand in der Landschaft Nedschd in Innerarabien zahlreiche Anhänger und breitete sich bald über die ganze Halbinsel aus. Von 1803 bis 1814 brachten die Wahabiten sogar die heiligen Städte Mekka und Medina in ihre Gewalt. Ihr Reich, dessen Ziel ein geeinigtes, selbständiges Arabien war, wurde von Mohammed Alis Söhnen Ibrahim und Tufsun Pascha in den Jahren 1811–1817 nach langwierigen blutigen Kämpfen zerstört und kam vorübergehend unter ägyptische Herrschaft. Die Nachkommen der Bin Saud behaupteten sich zwar im Nedschd, der Hochburg des alten rasse- und sittenreinen Arabertums, aber der einstige weltliche Glanz war erloschen, und die Geschichte des Wahabitenreiches erschöpfte sich seitdem in fortwährenden Kämpfen zwischen den türkenfreundlichen Schamar und den separatistischen Verbänden der Aneise und Bereide, über die



Blick in eine Straße der schöngepflegten Anlagen von Beirut in Syrien.

Nach einer englischen Darstellung.



Blick auf einen Teil der französischen Gebirgsbahn bei Beirut. Im Hintergrund rechts eine vierhundertjährige Brücke.

Nach einer englischen Darstellung.

das Haus der Bin Saud herrscht. Anfangs blieb der von den Türken unterstützte Scheich Ibn er Reschid Sieger, der auch dem Scheich von Koweit eine vernichtende Niederlage beibrachte. Mubarek wandte sich in seiner Bedrängnis an England. Dies benutzte die günstige Gelegenheit, Einfluß auf die politischen Verhältnisse in Ostarabien zu gewinnen, und bot dem Scheich sofort seinen mächtigen Schutz an. In Koweit hatten die von dem türkenfreundlichen Ibn er Reschid vertriebenen letzten Nachkommen der Bin Saud Zuflucht gefunden. Mit englischem Gelde und englischen Waffen wohlausgerüstet zogen sie nun gegen die Schamar zu Feld. In blutiger Schlacht verlor Reschid Sieg und Leben; seine Söhne blieben zwar dem Sultan treu, aber das Geschlecht der Bin Saud triumphtierte seitdem mit englischer Hilfe in ganz Innerarabien. Das nächste taktische Ziel der englischen Politik ist die Wiedererrichtung eines großen Wahabitenreiches, das formell von den Sauds beherrscht, in Wirklichkeit aber unter Englands Kontrolle stehen und ihm den Schlüssel zur Regelung aller arabischen Fragen nach seinen Wünschen in die Hand geben soll, wie in Westarabien der König von Hedschas dazu ausersehen ist, der englischen Herrschaft über die heiligen Stätten des Islams als Strohmann zu dienen.

Den Scheich von Koweit aber benutzte England außerdem noch als Bindeglied, um vom Persischen Golf aus nach dem türkischen Mesopotamien zu gelangen und dort den Plan der deutschen Bagdadbahn zu durchkreuzen. Zunächst half es ihm, sich des letzten Restes türkischer Ober-

herrschaft zu entledigen, indem es seine Souveränitätsrechte über die ganze Koweitbucht und die nominell wenigstens noch türkische Landschaft El Hausa ausdehnte. Mubarek erkannte bereitwillig die englische Schutzherrschaft an und erhielt dafür eine ansehnliche Rente und einen hohen indischen Orden. So kam Koweit in englischen Besitz und damit auch die einzig vorteilhafte Ausmündungstelle der Bagdadbahn, deren Endstrecke das bekannte Koweitabkommen schon unter englischen Einfluß stellte, als eben die ersten Schienen in Anatolien gelegt wurden. Von Koweit aus spannt England bald Fäden nach Mesopotamien. Der Markt von Basra wurde völlig von den indischen Handelsleuten beherrscht, die sich die Ein- und Ausfuhr sicherten; die Ölfelder am Karun, dem türkisch-persischen Grenzfluß, die 1913 bereits den gesamten Schmierölbedarf der britischen Marine deckten, gehören der anglo-indischen Kompanie, in deren Aufsichtsrat der Scheich von Mohammera sitzt. Der Schiffsverkehr auf dem Tigris und dem Euphrat von Basra bis nach Bagdad war längst ein Monopol englischer Dampfschiffahrtsgesellschaften; in Bagdad, der alten Kalifenstadt, wuchsen englische Gasthäuser, Bafare, Faktoreien und Fabriken aus dem Boden. Die Bank of India unterhielt dort eine sehr gut gehende Filiale, der der arabische Hochadel seine großen Kapitalien anvertraute. Man hatte bereits einen Plan ausgearbeitet, um die von den Babyloniern und Assyriern angelegten, im Laufe der Jahrtausende aber verfallenen und versandeten Kanäle wieder instand zu setzen, denen der heute zur Wüste gewordene Garten Gottes seine



Gesamtansicht von Beirut am Fuße des schneebedeckten Libanongebirges.

Nach einer englischen Darstellung.

einstige hundertfältige Fruchtbarkeit verdankte. Mesopotamien war dazu ausersehen, ein zweites Ägypten, eine ungeheure Kornkammer des britischen Imperiums zu werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, unternahm England den Feldzug im Irak, den es trotz der tapferen Gegenwehr der Türken und ungeachtet des schweren Rückschlages von Kut-el-Amara mit unerschütterlicher Energie fortsetzte, bis die britische Flagge von den Zinnen Bagdads wehte. Großbritannien denkt nicht daran, diese Länder jemals wieder den Türken zurückzugeben, es hat sie vielmehr schon während des Krieges dem festen Gefüge des britischen Imperiums einverleibt. Bereits legen englische Ingenieure den Schienenstrang zwischen Basra und Bagdad, Dampfpflüge durchfurchen den

Jahrtausende lang brach gelegenen Boden, Kanäle und Stauwerke leiten die Wasser des Euphrats und des Tigris durch Baumwollpflanzungen und Palmenhaine. Es besteht kein Zweifel, daß England binnen weniger Jahrzehnte die uralte Heimat des Menschengeschlechtes und der ersten menschlichen Kultur wieder in den einstigen Garten Eden verwandeln wird. Die Länderbrücke zwischen Nordafrika und Indien wird aber auch die seit Jahrhunderten zerfallene arabisch-islamitische Völkerfamilie, die in diesen Gebieten wohnt, einander wieder näherbringen und aus tiefem Schlaf und scheinbarer Gleichgültigkeit erwecken. Mit der kulturellen Entwicklung eines Volkes wächst auch dessen nationales Bewußtsein. Und so wird sich das arabische Volk vielleicht eines Tages seiner einstigen Kultur und Blüte unter den großen Kalifen erinnern und alle Stammes- und Glaubensgenossen zu einem neuen mächtigen Araberreich vereinen, das kraftvoll die Fesseln, die ihm der britische Imperialismus angelegt, sprengen wird.

Ein Engländer über seine Behandlung in Deutschland.

In England war wieder einmal eine starke Pressepropaganda wegen der angeblich schlechten Behandlung englischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern im Gange. Eine solche Hege wirkt natürlich auf die englische Öffentlichkeit, und das Herz mancher Mutter, die ihren Sohn in einem deutschen Gefangenenlager wußte, mußte nach den alarmierenden Greuelnachrichten aus Deutschland voller Sorgen sein. So schrieb die Mutter des englischen Kriegsgefangenen, Korporal Alan R. Melrose, an ihren Sohn im Kriegsgefangenenlager Rassel-Niederzwehren:

„Ich habe eben in der „Times“ und in der „Daily Mail“ einen Artikel von einem Gefangenen von Rassel gelesen, in dem er ein furchtbares Bild von der den Gefangenen gegenüber an den Tag gelegten Brutalität malt. Wenn nur die Hälfte davon wahr ist, ist es entsetzlich. O, liebster Junge, mir wird so elend zumute, wie es dort aussieht. Ich war anfangs ganz voller Hoffnung, als ich hörte, es sei ein anständiges Lager, daß man dort gut ißt und schläft und sogar Fett ansieht. Aber wenn ich daran denke, daß Du unter so furchtbarer Brutalität leidest, das ist zu furchtbar ...“

Die besorgte Mutter des Kriegsgefangenen wird sich aber sicherlich beruhigt haben, als ihr ein Brief ihres Sohnes zukam, in dem es unter anderem hieß:

„Ich kam in Rassel am 1. April 1918 an, und es wurde uns nach einem Bad, nach Haarschneiden und Entlausung unserer Kleider unser Quartier angewiesen. Morgens um sechs Uhr wurde uns Kaffee verabreicht, um zwölf und um fünf Uhr nachmittags je eine Schüssel Suppe, wozu wir unsere tägliche Brotration erhielten. Es war ein tüchtig großes Stück Brot, das wir morgens zum Frühstück erhielten. Einmal wöchentlich wurde Marmelade ausgeteilt, und Sonnabends und Sonntags bekamen wir statt der üblichen Nachmittagsuppe gekochte Kartoffeln und eine Art Rindfleisch.“

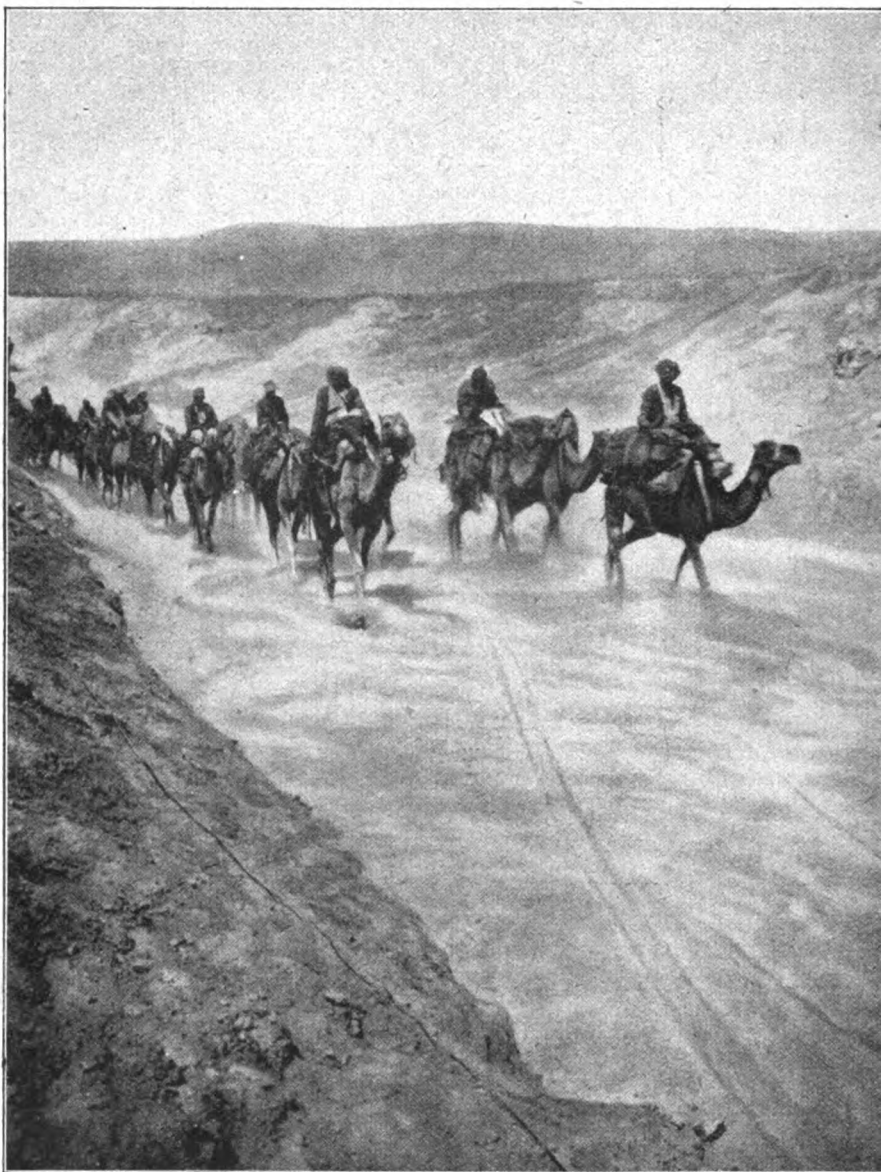
Nun bezüglich der brutalen Behandlung. Während der ganzen Zeit meines Dortheins sah ich keinen in irgendeiner Weise schlecht behandelt. In der Tat war ich nach dem, was ich in den Zeitungen gelesen hatte, von unserer guten Behandlung überrascht. Du brauchst Dir keine Sorgen

zu machen. Ich werde hier gut behandelt, bin ganz gesund und munter und befinde mich, zumal, da meine Pakete regelmäßig eintreffen, ganz ausgezeichnet.“

So sieht es also in Wirklichkeit bei den von den Feinden so arg verschrien „Hunnen“ aus.

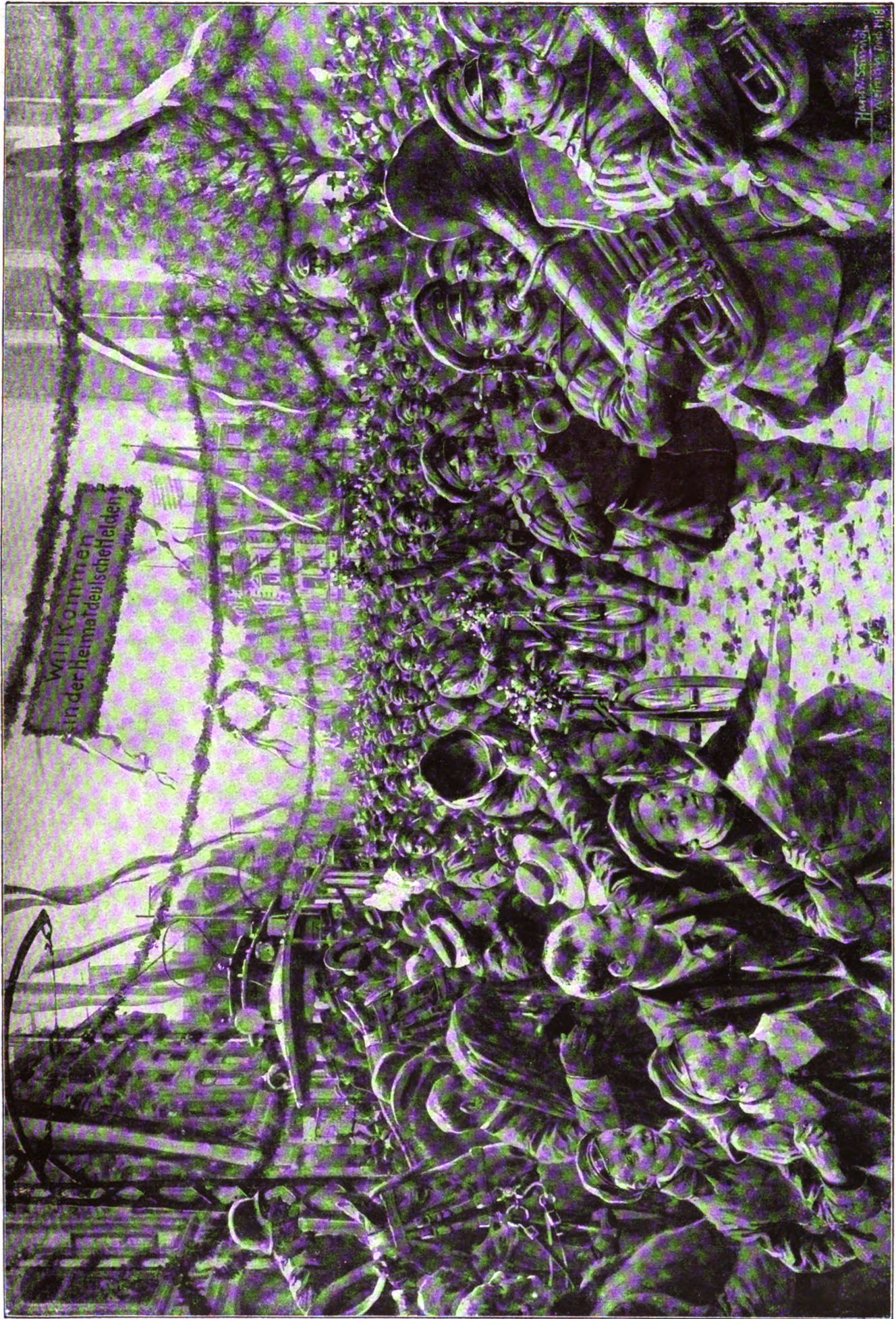
Die Weltkriegskosten.

„Hollandsch Nieuws Bureau“ meldete aus Washington: Der Finanzrat der Vereinigten Staaten hat die Kosten des Weltkrieges für alle Kriegführenden bis 1918 auf insgesamt 175 Milliarden Dollars veranschlagt. Die voraussichtliche Gesamtsumme wird bis Ende dieses Jahres etwa 200 Milliarden Dollars betragen. Von dieser Gesamtsumme seien etwa 150 Milliarden Dollars durch Kriegausgaben der verschiedenen Staaten gedeckt.



Englische Kamelkolonne im Jordantal in Palästina, durch das Jahrhunderte vorher die Kamelreiter und Transportzüge der Ägypter und Babylonier in Palästina einbrachen.

Nach einer englischen Darstellung.



Von der Westfront heimkehrende deutsche Truppen marschieren durch Köln am Rhein.

Rechts die mächtigen Mauern des Kölner Domes.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Im Vertrauen auf das Wort des Präsidenten der Vereinigten Staaten hatte die Regierung des Prinzen Max den **Waffenstillstand** herbeizuführen gesucht; die Regierung Ebert hatte ihn geschlossen, trotz der ungeheuerlichen Bedingungen, die er enthielt. Auf die technische Undurchführbarkeit der harten Bedingungen wies die deutsche Regierung immer wieder hin, doch alle Bemühungen stießen auf Widerstand. Am 18. November betonte der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen Dr. Solf in einer neuen Note an Lansing die Unmöglichkeit, die von den Feinden geforderte Ordnung in Deutschland ohne die nach den Waffenstillstandsbedingungen abzuliefernden Lokomotiven und Eisenbahnwagen aufrecht zu erhalten. Ausgeschlossen wäre unter diesen Umständen auch die Versorgung der Städte mit Lebensmitteln und Kohlen. Der ganze Ernährungsplan müßte zusammenbrechen, und Hungeraufstände in allen Teilen des Reiches würden die Folge sein. Auch die Aufrechterhaltung der Blockade wirkte in einem Grade schädigend, der nicht die Absicht eines auf Völkerversöhnung gerichteten Waffenstillstandes sein könne. Wegen der Blockade in der Ostsee konnten sich die Deutschen nicht mit den für ihre Industrie notwendigen Rohstoffen aus den nördlichen Ländern versorgen. Aber auch diese Länder selbst wurden geschädigt, denn sie vermochten nicht, sich genügend mit der ihnen unentbehrlichen deutschen Kohle und mit Rohstoffen deutscher Herkunft zu versehen.

Die deutschen Vertreter bei der in Spa (siehe untenstehendes Bild) weilenden ständigen Kommission für die Durchführung des Waffenstillstands wandten sich deshalb am 18. November abermals mit Erleichterungsvorschlägen an General Foch. Zwei Tage später antwortete dieser kurz: „Den im Briefe des Generalmajors v. Winterfeldt enthaltenen Forderungen bezüglich der militärischen Bedingungen des Waffenstillstandes kann keine Folge gegeben werden.“

Das gab der deutschen Waffenstillstandskommission Veranlassung, am 21. November eine Abwehrerklärung zu erlassen, in der sie das große Unrecht hervorhob, das an dem

deutschen Volke begangen wurde. Sie wies auf den Widerspruch des Verlangens hin, eine Dreimillionenarmee nebst ihrem ausgedehnten Hilfsbetrieb in ungünstiger Jahreszeit auf vielfach schlechten und gebirgigen Wegen in Gewaltmärschen über den Rhein zu führen, die Zivilbevölkerung nicht zu belästigen und dabei gleichzeitig der Armee Eisenbahnwagen und Lokomotiven zu nehmen. Auch die Heimat sollte Eisenbahngerät abgeben und trotzdem die Abbeförderung vieler Hunderttausender Gefangener ermöglichen. Außerdem wurde die Not der Erschöpften (siehe Bild Seite 340) erwähnt, die am Wege blieben, und der tapferen, in offener Schlacht unbesiegten Männer gedacht, die bei der Kürze der Räumungszeit fast mit Sicherheit noch kurz vor dem Erreichen der Heimat in Kriegsgefangenschaft geraten mußten. Das Bestehen auf den unerfüllbaren Bedingungen bezeichnete die deutsche Waffenstillstandskommission geradezu als Fortsetzung der Feindseligkeiten in besonders unbittlicher und unmenschlicher Form. Ausdrücklich wurde versichert, daß alles in Menschenkraft Stehende getan werde, um den Gegnern jeglichen Vorwand zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu nehmen, feierlich wurde aber vor der ganzen Welt die Verantwortung für alle weiteren Folgen des Waffenstillstandskrieges der Feinde abgelehnt.

Wilson, der durch sein Eintreten für den Krieg und die dadurch bedingte Rußbarmachung der reichen Hilfsmittel Amerikas zugunsten der europäischen Westmächte erst den Ausschlag auf dem Schlachtfelde gegeben hatte, blieb zu alledem stumm; er war in den Hintergrund gedrängt worden. Durch seine Nachgiebigkeit gegenüber den Waffenstillstandsbedingungen des Generals Foch schwand auch sein überragender Einfluß im Rate der ihm Verbündeten langsam dahin, weil diese die militärische Hilfe der Amerikaner nicht mehr brauchten, um Deutschland ganz dem Untergang zu weihen. Diese Unabhängigkeit der Westmächte von Amerika ging auch aus einer Veröffentlichung Hindenburgs hervor, in der es hieß:

„Die Waffenstillstandskommission meldet, daß die Hal-



Ansicht des belgischen Badeortes Spa in der Provinz Lüttich, in dem die Verhandlungen der Waffenstillstandskommission geführt wurden.
IX Band.

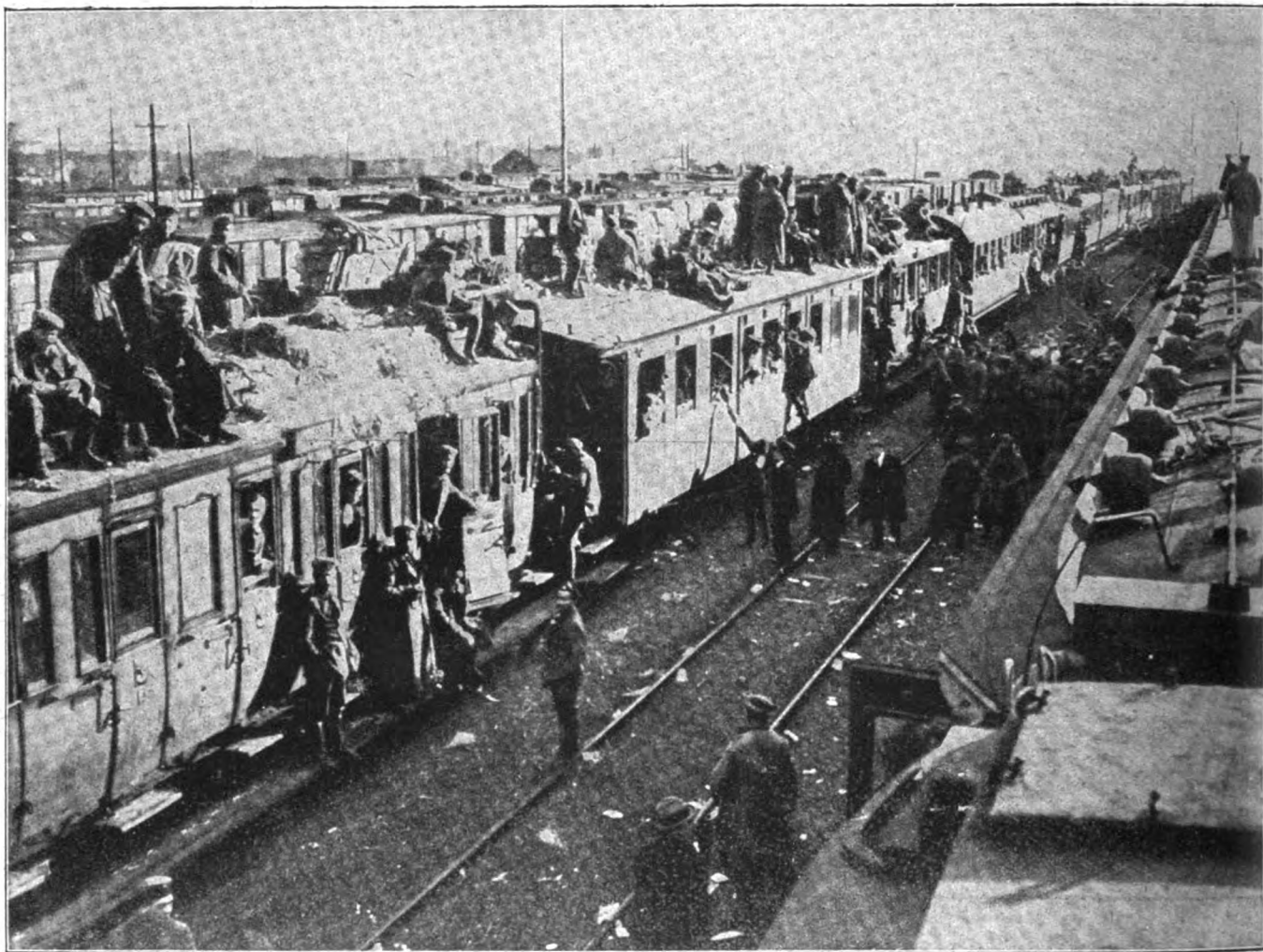
1901. photograph, Zurich.

tung der feindlichen Mitglieder der Kommission, insonderheit der französischen, durchaus ablehnend ist, daß die Gegner weiterhin Unmöglichkeiten fordern, und daß es nicht ausgeschlossen ist, daß sich die Franzosen Rechtstitel für eine Wiederaufnahme des Kampfes schaffen wollen. Ich muß ausdrücklich betonen, daß das deutsche Heer infolge der Härte der Waffenstillstandsbedingungen und unter dem Einfluß der Ereignisse in der Heimat nicht in der Lage ist, den Kampf wieder aufzunehmen. Selbst ein Kampf allein gegen die französische Armee wäre unmöglich."

Inzwischen waren die Räumungsarbeiten (siehe Bild Seite 341) vollzogen und die Spitzen der 6. und 7. Armee überschritten am 23. November den Rhein. Mit klingendem Spiel zogen sie in Köln ein, um weiter nach Osten zu marschieren. Mit Blumen hatte man den Weg, den sie bisher durch die Rheinlande genommen, geschmückt. Roß und Reiter, Mann und Wagen waren be-

und Kaffeehäuser bekamen ein französisches Gewand, Maueranschläge erschienen in französischer Sprache, blau-weiße Fahnen wurden aus den Fenstern gehängt, die Auslagen der Kaufläden erhielten Schmuck in den französischen Farben, Ehrenpforten wurden errichtet und deutsche Denkmäler verhüllt. Die Ernährungsverhältnisse erfuhren eine Besserung, wodurch die Bevölkerung im Sinne der Franzosen beeinflusst werden sollte.

Obgleich bei den Waffenstillstandsverhandlungen ausdrücklich erklärt worden war, daß die Besetzung Elsaß-Lothringens durch den Feind hinsichtlich der Friedensbedingungen kein Vorrecht gewährte, gingen die Franzosen jetzt schon daran, für Elsaß-Lothringen die französische Verwaltung einzuführen, als gehöre das Land bereits ihnen. Auch sonst nahmen es die Franzosen mit den Bedingungen des Waffenstillstands nicht peinlich genau. Statt den vorgeschriebenen Abstand von zehn Kilometern zwischen ihren



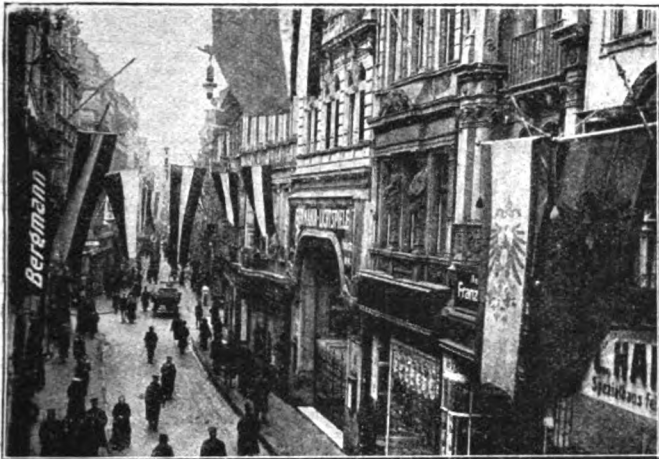
Rückkehr deutscher Truppen aus dem Westen. Die Züge sind so überfüllt, daß die Soldaten sogar auf den Dächern Platz genommen haben.

laden mit Blumenschmuck und flatternden Wimpeln. Radfahrerbataillone eröffneten den unabshbaren Zug. Lange Reihen von Sturmtruppen folgten: Jubelnder Sang begrüßte die unb siegten Helden. Istlich gekleidete Schülerinnen und Damen des Frauenvereins schmückten die Heimkehrenden und verteilten Liebesgaben. Die Marschstraßen bildeten ein wogendes Meer von Fahnen und Girlanden, und zahlreiche Inschriften sowie an Randelabern quer über die Straßen gespannte Tücher gaben der aus tiefstem Herzen quellenden Dankbarkeit der Heimat den Frontkrieger gegenüber Ausdruck (siehe die Bilder Seite 338 und 339 und die Kunstbeilage).

Die Franzosen überschritten im höchsten Siegestaumel die deutsche Grenze und besetzten ganz Elsaß-Lothringen. Am 21. November, mittags 12 Uhr, befand sich kein deutscher Soldat mehr im Reichsland. Die Franzosen sahen sich am Ziel von Wünschen, die sie mit den Waffen nicht zu verwirklichen vermocht hatten. Auf dem Münster in Straßburg flatterte die Tricolore. Die Schilder der Gast-

und den deutschen Truppen einzuhalten, hefteten sich diese den Deutschen an die Fersen und suchten dabei möglichst viel Gefangene zu machen. Besonders zu leiden hatten die deutschen Schwerverwundeten, die unter dem Schutz klarer Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages mit Sanitätspersonal zurückgelassen worden waren. Die Franzosen aber trennten die deutschen Pfleger und Ärzte einfach von ihren Schützlingen.

Am 21. November brachte General v. Winterfeldt eine ganze Reihe von Verletzungen der Waffenstillstandsbedingungen durch die Franzosen zur Sprache und legte dagegen Verwahrung ein. Dabei wurde festgestellt, daß die Franzosen selbst deutsche Übergabekommando, die also eigens zur Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen eingesetzt worden waren, gefangen nahmen und Unterhändler, die die Übergabe von Waffen vereinbaren wollten, abwiesen. Diese Vorkommnisse deuteten darauf hin, daß die Franzosen aus daraus etwa erfolgenden Zusammenstößen mit den deutschen Truppen Anlaß zur Wiederaufnahme der



Die flaggengeschmückte Hohe Straße in Köln.



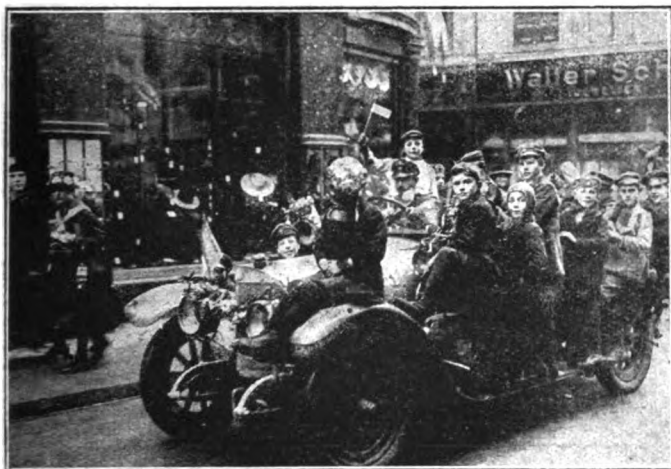
Truppen ziehen durch die Sprengergasse in Köln.



Rast vor dem Kölner Dom.



Ein Jäger-Radfahrerbatallion in den Straßen Kölns.



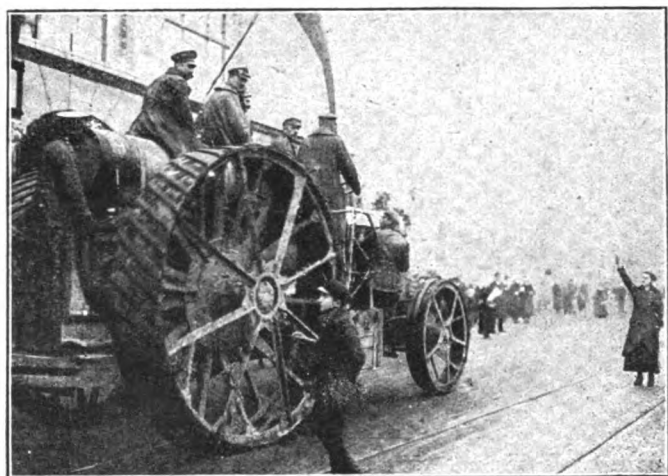
Kölner Jungen auf einem heimkehrenden Automobil.



Die Jugend begleitet die Truppen durch die Stadt.



Automobil-Transportzug in den Straßen Kölns.



Ein ungewohnter Anblick in den Straßen Kölns.

Durchmarsch der heimkehrenden deutschen Truppen durch Köln a. Rh.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Brantl, Berlin-Schöneberg.

Feindseligkeiten nehmen würden. Dem suchte die deutsche Regierung entgegenzuwirken, indem sie ihren Truppen befahl, selbst Beschießungen durch den Feind nicht zu erwidern, damit jeder Vorwand zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten entfiel. —

Bernichtungswille trat auch in England zutage, wenn auch dort die Zahl der Vernünftigen und wirklich Friedensgeneigten größer und einflussreicher war als in Frankreich. Nachteilig erschien für Deutschland der am 22. November erfolgte Rücktritt des englischen Ministers Lord Robert Cecil (siehe Bild Seite 342), der sein Amt verließ, weil Lloyd George in sein Programm für die bevorstehenden englischen Parlamentswahlen die Trennung von Kirche und Staat in Wales aufgenommen hatte. Das war jedoch zweifellos nur ein Vorwand. Der Lord, der immer ein

(siehe die Bilder Seite 342) über die Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen zur See lief die deutsche Hochseeflotte in Begleitung zahlreicher U-Bootflottillen am 17. November nach dem Firth of Forth an der englischen Ostküste aus, um sich dem Feinde zu übergeben (siehe die Bilder Seite 344 und 345). Die Übergabe erfolgte am 21. November etwa 30 Meilen östlich von der Insel Man. Die deutschen Mannschaften sollten nach der Auslieferung der Schiffe freigelassen werden. Die Engländer erhielten 9 Schlachtschiffe, 5 Schlachtkreuzer, 7 leichte Kreuzer und 50 Zerstörer. —

Überall in den feindlichen Ländern fühlte man sich wegen des Nachlassens des Druckes, den der Krieg erzeugt hatte, erleichtert. In Deutschland dagegen verschärfte sich die be-



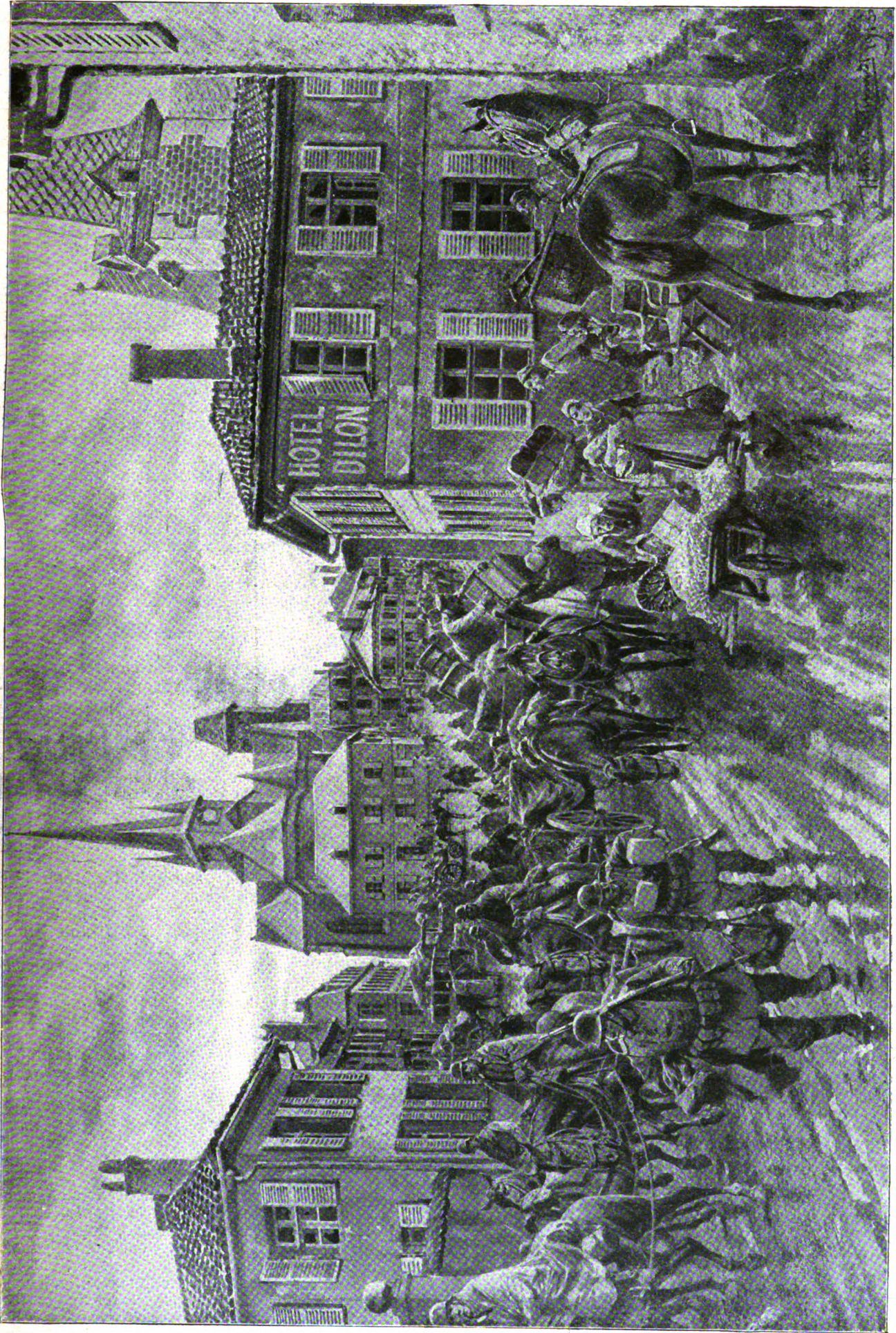
Kameraden. Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

Freund Wilsons und ein tatkräftiger Vorkämpfer für die von dem Präsidenten vertretenen Friedensbestrebungen gewesen war, wollte vielmehr die Politik Lloyd Georges, der sich von Clemenceau ins Schlepptau hatte nehmen lassen, nicht mehr mitmachen. Lloyd George gestaltete seine Vernichtungspolitik gegenüber Deutschland immer planmäßiger, worin er von der englischen Presse wirksam unterstützt wurde. Diese benützte hoffnungsvoll klingende deutsche Zeitungsberichte, um den Engländern zu beweisen, daß man in Deutschland noch gut lebe und dort noch lange nicht alles drunter und drüber ginge. Früher hatte dieselbe Presse ausgeführt, daß Deutschland wegen Hungers und Rohstoffknappheit in kurzer Zeit zugrunde gehen müsse, jetzt, wo es am Boden lag, wurde die Öffentlichkeit betrogen, in der Absicht, den mitteleiderweckenden Eindruck der Waffenstillstandsbedingungen abzuschwächen.

Nach tagelangen Verhandlungen zwischen dem deutschen Konteradmiral Meurer und dem englischen Admiral Beatty

drängte wirtschaftliche Lage von Tag zu Tag. Um die Wirkung der unerhörten Waffenstillstandsbedingungen zu beseitigen und die feindliche Bevormundung baldigst auszuschalten, erstrebte die deutsche Regierung einen Vorfrieden, sei es auch unter großen Opfern. Die Feinde hatten aber mit dem Abschluß eines solchen keine Eile. Sie machten den Eintritt in Vorfriedensverhandlungen, ebenso wie die Lieferung von Lebensmitteln, abhängig von dem Vorhandensein einer auf die Mehrheit des deutschen Volkes gestützten Regierung und von der Wiederherstellung der Ordnung in Deutschland. Die Regierung Ebert-Haase wollten sie nicht anerkennen, sondern sie verlangten die schleunige Einberufung einer Reichsversammlung, die Rückschlüsse auf die Absichten der Mehrheit des deutschen Volkes gestattete.

Zu diesem Druck von außen gesellten sich noch Wirren im Innern, so vor allem lebhaft Auseinandersetzungen der regierenden sozialistischen Parteien untereinander.



Deutsche Truppen räumen Grandpré.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt.

In Berlin spitzten sich die Kämpfe zwischen dem Vollausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates und dem Rat der Volksbeauftragten immer mehr zu. Die Regierung, der Rat der Volksbeauftragten, wollte als oberste Behörde gelten; der Vollausschuß des Arbeiter- und Soldatenrates machte sich dagegen die gleichen Rechte an. Beträchtliche Meinungsverschiedenheiten ergaben sich auch hinsichtlich der Einberufung einer verfassunggebenden Reichsversammlung. Die Berliner Regierung wünschte diese und wollte ihren Zusammentritt rasch ermöglichen, doch erhoben sich auch Stimmen, die davon nichts wissen wollten.

Das Beispiel der Hauptstadt stiftete Verwirrung im ganzen Reich. Lebensmittelmagazine wurden ausgeraubt, Verpflegungszüge für das Feldheer geplündert, Lazarettzüge und Gefangenentransporte rücksichtslos verlassen. Eine Räuberbande ließ sich auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin als „Sicherheitswache“ nieder, plünderte Züge aus und raubte insbesondere aus einem Zuge rumänisches Gold, das sie auf Lastwagen fortschaffen wollte. Im letzten Augenblick gelang es einer wirklichen Sicherheitswache, die Räuber festzunehmen.

Die Reichsregierung forderte immer zur Ordnung und Unterdrückung von Unregelmäßigkeiten auf; sie konnte aber nicht verhindern, daß Berliner Radikale unentwegt bemüht blieben, russische Zustände auch in Deutschland einzuführen. Man wollte gar keine verfassunggebende Versammlung mehr, sondern beabsichtigte, sofort an die Sozialisierung des deutschen Wirtschaftslebens zu gehen. Die Arbeiter- und Soldatenräte erstrebten den Zusammenschluß im ganzen Reich mit der Absicht, die Führung der Reichsgeschäfte völlig an sich zu reißen und Deutschland der Diktatur einer einzigen Klasse auszuliefern. Die Spartakusleute, die deutschen Bolschewisten, wollten nicht einmal den Frieden für Deutschland, sondern an der Seite der russischen Bolschewisten den Kampf gegen die Westmächte fortsetzen, mit deren „kapitalistischen Regierungen“ sie überhaupt keinen Frieden schließen wollten. Die Bolschewistengruppe verfügte über eine kleine Anhängerzahl, aber über sehr reichliche Geldmittel. Diese stammten von den russischen Bolschewisten, deren Berliner Vertreter Joffe bis zu seiner Ausweisung zu Beginn der Revolutionswoche nicht gespart hatte. Der Führer der Gruppe, Liebknecht, warb auch unablässig unter den Frontsoldaten, doch diese bekannten sich fast ausnahmslos zu der sozialen Republik unter Führung Eberts und zur raschesten Herbeiführung der Ordnung und des Friedens; sie waren auch für die verfassunggebende Versammlung.

Das war auch der Standpunkt der weit überwiegenden Mehrheit der deutschen Einzelregierungen. Unter dem Eindruck des bolschewistischen Treibens in Berlin wehrten sie sich einmütig gegen die Bevormundung durch die sozialistische Minderheitsgruppe und gaben dadurch auch der schwach werdenden Regierung Ebert wieder festen Halt. Die große Gefahr des Berliner Treibens spiegelte sich am deutlichsten in der Absicht einiger deutscher Republiken, sich vom Reiche loszulösen.

Dieser nur den Feinden nützliche Reichszerfall sollte vermieden werden durch eine Konferenz aller deutschen Bundesstaaten, die am 25. November in Berlin begann und vor allem die Frage der Reichsversammlung regeln sollte. Sie tagte im Kongreßsaal des Reichsanpalais und wurde durch den Vorsitzenden, Volksbeauf-



Admiral Sir David Beatty, der als Bevollmächtigter der englischen Admiralität die abzuliefernde deutsche Kriegesflotte entgegennahm.



Konteradmiral Meurer, der im Auftrag des deutschen Flottenrates die Verhandlungen zur Übergabe der deutschen Kriegesflotte leitete.

Reichs. Nach ihm berichtete Staatssekretär Erzberger über die Waffenstillstandsverhandlungen. Der bayrische Ministerpräsident Eisner griff diese beiden Redner scharf an, verlangte ihren Austritt aus der Regierung und schlug die Einführung eines vorläufigen Präsidiums anstatt des Bundesrats vor, das alle Verhandlungen mit den Verbandsmächten zu führen hätte. Im Verlauf der Konferenz zeigte sich, daß die Mehrzahl der Versammelten für eine Reichsversammlung, die bald zusammentreten sollte, sowie für das Fortbestehen der Reichseinheit war. —



Lord Robert Cecil, der zurückgetretene englische Botschaftsminister.

Gleichzeitig mit der Revolution in Deutschland zeigten sich in der Schweiz und in den Niederlanden ebenfalls Umwälzungsbestrebungen, die in Streiken zum Ausdruck kamen. Auch in Dänemark, Norwegen und Schweden traten bolschewistische Umtriebe in die Erscheinung. Risten mit bolschewistischer Literatur, wie sie in Deutschland gefunden worden waren, trafen auch in Stockholm, Christiania und Kopenhagen in Massen ein. Hauptsächlich in Schweden mehrten sich daher die Stimmen, die ein Resselstreben gegen die Bolschewisten verlangten. —

Die Bolschewisten in Rußland hielten sich nur noch durch eine Säureherrschaft (siehe die Bilder Seite 350 und 351 sowie den Aufsatz auf Seite 347 und ff.) über Wasser, der viele Unschuldige zum Opfer fielen. Dennoch machte es den Eindruck, als ob die Macht der Bolschewisten vor dem Zusammenbruch stünde. In der Ukraine schienen sich ihr Einfluß zu erhöhen. Dort wurde der Hetman Skoropadski gestürzt, wodurch bolschewistische Führer ans Ruder kamen. Doch das Verhängnis war auf dem Wege. Die Engländer nahten von der Küste des Schwarzen Meeres her. Die Sterbestunde des russischen Bolschewismus rückte näher und näher. —

In Ungarn wurde der Bolschewismus durch das Auftreten der Franzosen gebannt, deren Führer Franchet d'Espèrey sich mit aller Schärfe gegen Arbeiter- und Soldatenräte wandte. Unter Franchets Schutz konnten auch die Serben ihren Eroberungsgelüsten reichlich nachgeben. Im Osten drängten sich die Rumänen heran, und die tschechoslowakische Republik erhob Anspruch auf den ganzen nordwestlichen Teil Ungarns. Das ungarische Heer, soweit von ihm noch die Rede sein konnte, war kaum imstande, sich diesen Ansprüchen nachhaltig entgegenzusetzen. So mußte Ungarn seinen vorzeitigen Austritt aus der Monarchie noch sehr schmerzlich empfinden. —

Der Krieg der Völker Österreich-Ungarns untereinander nahm immer heftigere Formen an. Der Kampf

der Ukrainer und Polen um Lemberg tobte weiter. Die Ukrainer hatten die Stadt am 1. November besetzt, worauf sich die Polen sofort zur Gegenwehr sammelten. Die sich in Lemberg aufhaltenden polnischen Legionäre, Eisenbahner und Studenten wurden zu einem Korps zusammengestellt, das die Aufgabe übernahm, die Ukrainer zurückzudrängen und die Stadt dem Polentum zu erhalten. Tagelang dauerten nun blutige Straßenkämpfe ohne Unterbrechung an. Der Kugelregen verhinderte die Bevölkerung, die Wohnungen zu verlassen; sämtliche Kaufläden waren geschlossen, die Straßenbahn verkehrte nicht mehr, die Lebensmittelzufuhr war unterbrochen, die Betriebe standen still. Tag und Nacht vernahm man das Geknatter der Maschinengewehre, sowie Pistolenschüsse, Geschützfeuer und das Krachen der Handgranaten. Diesem Kampfe fielen viele Menschenleben zum Opfer. Die Zahl der Verwundeten war noch bedeutend größer.

Den polnischen Legionären gelang es, sich in den Besitz eines Munitionsdepots, mehrerer kleinkalibriger Feldhaubitzen und Maschinengewehre zu setzen. Da sich die Lage überaus bedrohlich gestaltete, erschien eine polnische Abordnung im ukrainischen Nationalrate, um eine Verständigung anzubahnen. Schließlich wurde zur Verhütung eines anarchischen Zustandes eine ausschließlich die Stadt Lemberg betreffende Vereinbarung getroffen, wonach ein gemeinsames ukrainisch-polnisches Sicherheitskomitee eingesetzt werden sollte. Vom Turm des Rathauses wurde die von den Ukrainern angebrachte blau-gelbe Fahne niedergeholt, und es sollte der gesamte Verwaltungsapparat zur Herstellung normaler Zustände wieder in Bewegung gesetzt werden. Die polnischen Legionäre wollten jedoch von diesen Abmachungen nichts wissen. Infolgedessen wurde der Kampf fortgesetzt. Das Hauptpostgebäude wurde von den Polen gestürmt und in Brand geschossen. In der Snfstusta- und in der Kopernikusgasse gestalteten sich die anfänglichen Einzelgefechte zu einer heißen Schlacht. Endlich gelang es den Polen, ihre Gegner zu überwinden, und am 22. November gehörte ihnen die ganze Stadt wieder.

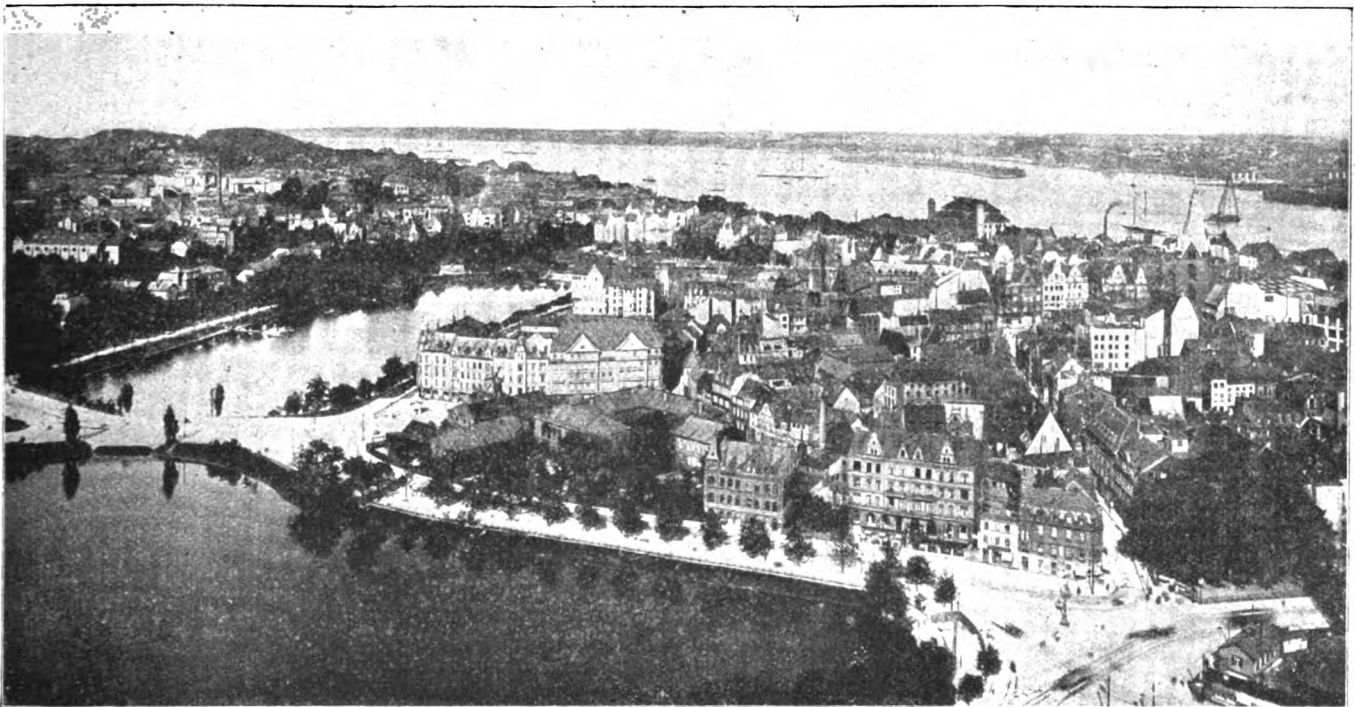
Deutsch-Osterreich, das schon im Kriege die härtesten Opfer bringen mußte, hatte auch die Wehen der Staatsauflösung am schmerzlichsten zu empfinden. Durch seine Gebiete strömten von der italienischen Front alle die Heeresmassen in die Heimat ab, vielfach plündernd und raubend, soweit sie nicht deutscher Abkunft waren. Die Ernährungsschwierigkeiten wuchsen ins Unerträgliche. Zum Glück erfüllten wenigstens die Eisenbahnen in mustergültiger Weise ihre schwere Aufgabe.

Vor dem Parlament in Wien wurde am 12. November durch die Präsidenten der provisorischen Nationalversammlung (siehe Bild Seite 347), Dr. Dinghofer, Seiß und Hauser,

vor einer vieltausendköpfigen Menge die Republik ausgerufen (siehe Bild Seite 348/349). Leider erlitt das junge Staatswesen gleichzeitig einen schweren Schlag durch den plötzlichen Tod des Führers der Sozialdemokratie, Dr. Viktor Adler (siehe Bild Seite 298), der ob seiner staatsmännischen Fähigkeiten auch im feindlichen Ausland das beste Ansehen genoß. Die Feier selbst wurde durch einen Putschversuch der von dem phantastischen jüdischen Galizier Haller ins Leben gerufenen Roten Garde gestört, was zu einer Reihe von Verwundungen führte. Diese und ähnliche Ereignisse ermutigten die Anhänger der alten Richtung zu nachdrücklicher Gegenarbeit, die sich bis zu öffentlichen Ansprachen des Erzbischofs Dr. Piffel in den Kirchen steigerten. Im stillen, aber doch mit allem Nachdruck, wurden diese Bestrebungen unterstützt durch die Wiener Hochfinanz und die ihr ergebene Presse. Dies alles veranlaßte die neue Staatsregierung, bereits am 15. November den Anschluß Deutsch-Osterreichs an die deutsche Republik zu erklären. Leider fiel die durch Haase darauf gegebene Antwort recht kühl aus. Andererseits verdient anerkannt zu werden, daß Deutschland nach Möglichkeit die Ernährungs-schwierigkeiten zu erleichtern bestrebt war, auf die sowohl Tschechen wie Ungarn bauten, um aus dem Zusammenbruch der Monarchie noch möglichst viel Sondervorteile zu erpressen. Somit durfte man hoffen, daß sich das junge Deutsch-Osterreich durchsetzen und seine reichen Kräfte in Zukunft zu seinem eigenen Vorteil ausnützen konnte, die in der alten Monarchie zugunsten der anderen Nationen unterdrückt oder oft geradezu mißbraucht wurden.

Allerdings muß auch die unerfreuliche Tatsache erwähnt werden, daß die entfernter liegenden Länder vielfach gegen die Wiener Zentralregierung Stellung nahmen und besonders die Tiroler sich wieder in der alten eigenbrötlerischen Art gebärdeten. Den Schaden solcher Zersplitterung hatten vor allem die Deutschösterreicher an den Sprachgrenzen zu tragen, wo Tschechen, Südslawen und Italiener möglichst viele unter ihre Staatshoheit zu zwingen suchten.

Die stärkste Stütze hatte die Deutschösterreichische Republik naturgemäß in den Männern, die einst um Viktor Adler standen und nun seine Nachfolge angetreten hatten. Da wäre zu nennen außer Präsident Seiß, einem ehemaligen Lehrer, vor allem der Staatskanzler Dr. Karl Renner (siehe Bild Seite 346), der besonders über gründliche Erfahrungen auf dem volkswirtschaftlichen und genossenschaftlichen Gebiet verfügt, sowie der Minister des Außern, Dr. Otto Bauer. Sozialist ist auch der deutschösterreichische Gesandte in Berlin, Dr. Ludo Hartmann (siehe Bild Seite 346), schon lange bekannt durch seine Vorlesungen über sozialistische Theorien an der Wiener Universität. An die Spitze der neugeschaffenen Volkswehr, die zunächst die Ordnung aufrechterhalten und später etwa nach schweizerischem Muster



Ansicht von Kiel mit dem Kriegshafen.

Fot. W. Renard, Kiel.



Deutscher Posten an der Eismauer von Helgoland.

Phot. Bild- und Film-Kont.

ausgestaltet werden sollte, wurde Feldmarschalleutnant Adolf v. Boog berufen, dessen hervorragendes Organisations-talent und starke Persönlichkeit sich vielfach in Rußland, in den Karpathen und am Sonzo bewährt haben. —

* * *

Die Italiener vermochten ihre Ausdehnungswünsche auf dem Ostufer der Adria nicht nach ihrem Belieben zur Geltung zu bringen. Sie waren selbst zu schwach, ihren Willen durchzuführen, und mußten unter amerikanischem Druck vor den Südslawen aus Triume wieder weichen. Sie schienen überhaupt wenig Liebe bei ihren Freunden zu genießen, weil man von ihnen nicht sagen konnte, daß sie trotz ihrer ständigen Übermacht gegenüber Österreich-Ungarn mit eigenen Leistungen den Krieg günstig für den Vielverband beeinflusst hätten. Zum Ersatz für die so erlebte Enttäuschung besetzten sie entgegen den Waffenstillstandsbedingungen unter nichtigen Vorwänden sogar Innsbruck.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Ursachen des Zusammenbruchs des deutschen Heeres.

Von Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne.

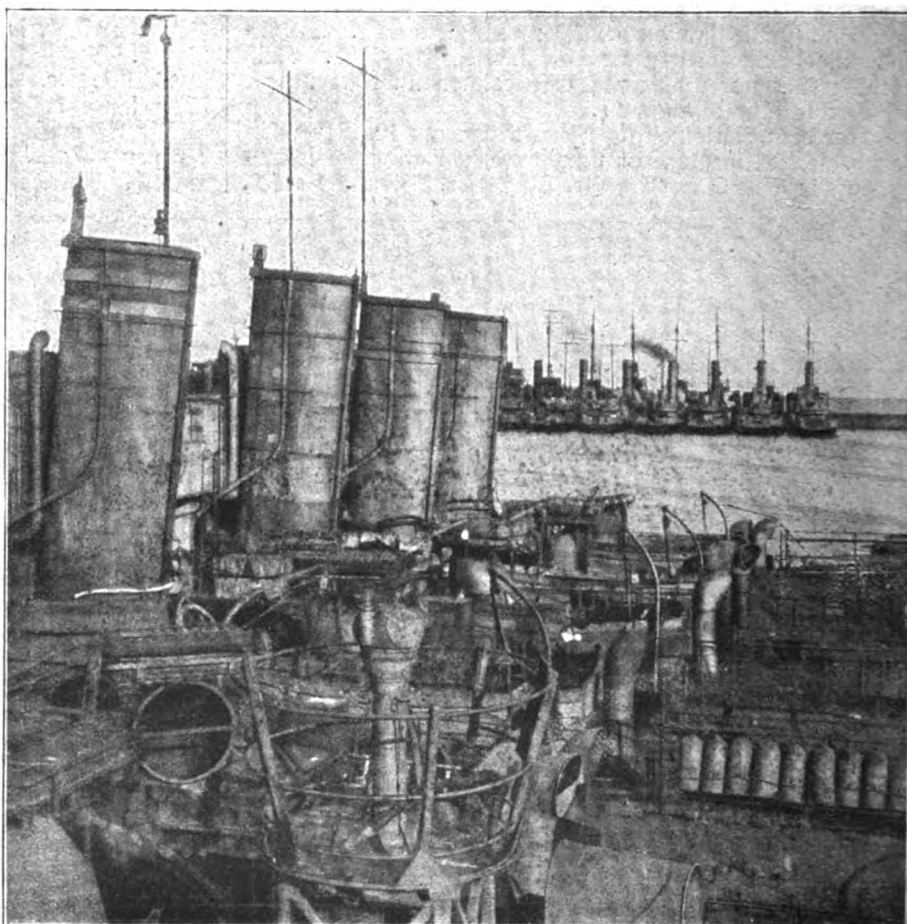
Das Versagen der deutschen Heereskraft nach jahrelangen beispiellosen Erfolgen, das plötzliche Zurückfluten eines Millionenheeres aus der Tiefe eines eroberten Landes, die kampflose Preisgabe der stärksten Festungen der Welt bilden in der Weltgeschichte einen so unerhörten Vorgang, daß es natürlich ist, wenn schon unmittelbar nach seinem Eintreten nach den Ursachen geforscht wird. Deren sind, wie bei allen großen Ereignissen, eine ganze Anzahl vorhanden, die erst in ihrer Gesamtheit die Katastrophe zuwege gebracht haben. Die leidige Gewohnheit aller besiegten Völker, Schuldige zu suchen, denen alle Sünden und alle Verantwortung aufgeladen werden können, macht sich auch in Deutschland breit und zeitigt traurige Blüten. Gefeßt worden ist zweifellos von den

Leitern der deutschen Geschichte, vielfach sind aber die Verfehlungen auch von ganzen, breiten Schichten des Volkes und des Heeres ausgegangen und sind gemeinsame gewesen. Im allgemeinen wird man nicht von bewußter Schuld, sondern nur von Irrungen sprechen können. Allerdings waren diese Irrungen von Fehlern begleitet. In der Politik und in der Heerführung sind aber Fehler schwerwiegender wie Verbrechen. Jedenfalls äußern sie oft die gleichen tragischen Wirkungen.

Der wesentlichste Irrtum der deutschen Macht-haber lag von Kriegsbeginn an in der falschen Wägung der eigenen und der feindlichen Kräfte —

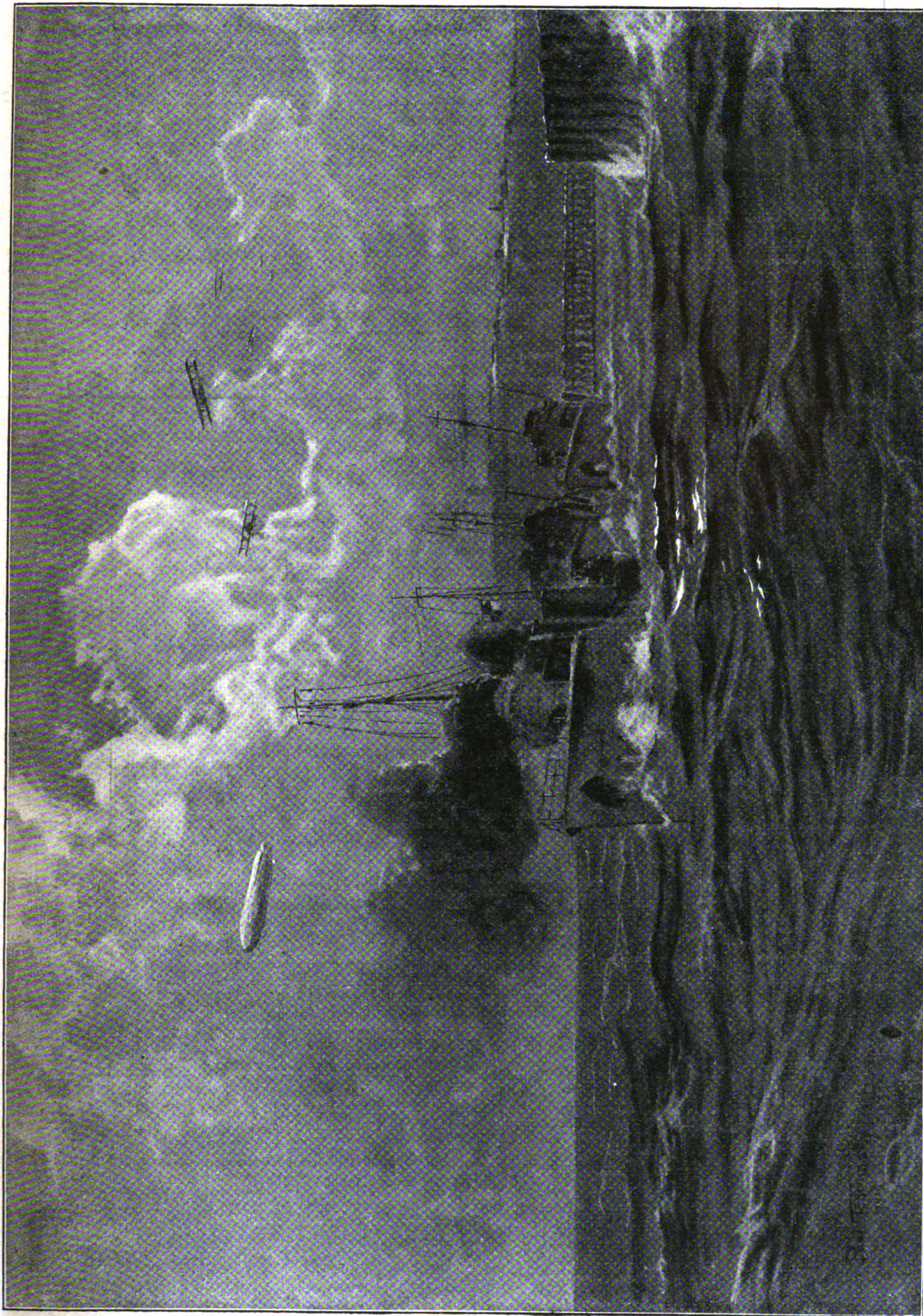
nicht zum wenigsten auch der propagandistischen. Die Überlegenheit der Kriegsmittel trat nur nach und nach in die Erscheinung.

Als nach dem Ausbruch der russischen Revolution und nach der Niederwerfung des Diktators Kerenski der Zweifrontenkrieg für Deutschland sein Ende erreicht hatte, hätten die 123 Divisionen, die unseres Wissens an der Ostfront — untermischt mit Armeeteilen der Bundesgenossen — standen, zum Entscheidungskampf im Westen zum großen Teil verfügbar gemacht werden können. Daß nur ein Teil der verfügbaren Kräfte vom Osten nach dem Westen geworfen, der überwiegende aber durch die Unternehmungen in Finnland, dem Baltikum, Polen, der Ukraine, dem Kaukasus, Palästina, Mazedonien gefesselt blieb, war den Einsichtigen



Deutsche Torpedobootflotte im Hafen von Helgoland.

Phot. Bild- und Film-Kont.



Deutsche Luft- und Seestreitkräfte verlassen den Hafen von Helgoland.
Nach einer Originalzeichnung von Paul Zefkings.



Prof. Karl Renner, Gen. m. v. d. G.
Dr. Karl Renner,
der deutschösterreichische Staatskanzler,
ein Führer der österreichischen Sozialdemokratie.

Den Anfang des gänzlichen Versagens machte die bulgarische Armee, die der sogenannten Orientarmee des Verbands in Mazedonien gegenüberstand. Die bulgarischen Heereskräfte, zerfressen bis aufs Mark, ausgehungert und kriegsüberdrüssig, zerstoben wie eine Seifenblase und drohten, die deutschen Truppen, die ihnen beigeordnet waren, mit in den Strudel ihrer Katastrophe zu ziehen. Ein deutscher Offizier schrieb damals: „Die Bulgaren haben bewiesen, daß sie überhaupt keine kämpfenden Truppen mehr sind. An der Durchbruchfront sind sie überall kampfslos weggefallen; vor rückwärtigen Linien brauchte der Feind nur zu erscheinen, so räumte der Bulgare das Feld. Die wenigen deutschen Abteilungen umging der Gegner. Sowie er Feuer erhalten hatte, wußte er, daß es von Deutschen kam. Das bulgarische Oberkommando ordnete den Rückzug von Bitolia mindestens vier Tage zu spät an. Als wir nach Überschreiten des Gebirges (über Gostivar-Kalkandelen) bei Aklub in die Talbene traten, waren wir Zeugen der schimpflichen bulgarischen Kapitulation von vier bulgarischen Divisionen an wenige serbische Ritter.“

Weit mehr noch als das Versagen der bulgarischen Armee wirkte bei dem deutschen Feldheer der Zusammenbruch der türkischen. Auch um diese zu stützen, waren beträchtliche deutsche Truppen nach dem Kaukasus und nach Palästina gesandt worden. Diese sahen die osmanischen Streitkräfte bei Damauskus schimpflich davonlaufen. Es waren nicht mehr die Kämpfer von Gallipoli und der Flota Lipa. Die deutschen Truppen blieben geschlossen, obwohl sie in die Greuel des Rückzuges nach Aleppo mit hineingezogen wurden. Diese wird keiner der Teilnehmer je vergessen.

Als kurze Zeit darauf auch die Wehrkraft der habsburgischen Monarchie zusammenbrach mit einem Beigeschmack gebrochener Bundestreue und Deutschland somit einer Welt von Feinden ganz allein gegenüberstand, da schwand im deutschen Feldheer die Aussicht auf ein ruhmvolles Ende des Krieges, und trübe Ausblicke auf fruchtlose und blutige Endkämpfe ließen wohl auch das tapferste Herz banger schlagen.

Schon vor diesem Zeitpunkt aber war die Siegeszuversicht infolge der Entwicklung der Kämpfe in Nordfrankreich in immer schnellerem Schwinden begriffen gewesen. Der Beginn der Frühlingsoffensive 1918 war im deutschen Heere mit allseitiger ungeheurer Begeisterung begrüßt und mit Ungeduld erwartet worden. Diese Stimmung war keine künstlich genährte, sondern aus den Soldatenherzen herausgewachsen. Die Anfangserfolge rechtfertigten die Erwartungen auf Sieg. Es war die Parole ausgegeben worden, daß das hauptsächliche Operationsziel die Zertrümmerung der feindlichen Feldarmeen sei. Als nun von diesen bis Mitte Juni 1 200 000 Mann kampfunfähig gemacht

wenig verständlich. Hätten die dort eingesetzten Truppen an der Westfront ausgespielt werden können, so würde dort die kriegerische Entwicklung wahrscheinlich einen anderen Verlauf genommen haben. Mit einem Worte, Deutschland zersplitterte seine kostbaren Kräfte in verhängnisvoller Weise. Es dürfte es vielleicht tun, wenn sein blindes Vertrauen zur Widerstandsfähigkeit und Bundestreue seiner Verbündeten gerechtfertigter gewesen wäre. Das war es aber nicht. Der Ausspruch eines hohen deutschen Finanzbeamten bei Kriegsbeginn, Deutschland hätte sich mit politischen Zeichen alliiert, erfuhr seine verhängnisvolle Bestätigung.

und 2800 Geschütze erbeutet worden waren, glaubte man diesem Ziele nahe zu sein. Auffallend blieb allerdings, daß man vor Amiens, Ypern und Compiègne und an der Marne Halt machte. Es trat ein unglücklicher Wendepunkt ein, dessen Folgen die Verantwortung der deutschen Heeresleitung und der offiziellen Nachrichtengebung schwer belasten. Letztere führte die öffentliche Meinung des deutschen Volkes und Heeres nach drei Richtungen irre. Erstens wurde die Reserve- oder Operationsarmee des Marschalls Foch, die nur 60 Divisionen betragen sollte, fälschlich als schon verausgabt und abgekämpft ausgegeben. In Wirklichkeit sammelte sie sich aber in dreifacher Stärke und bereitete für Mitte Juli hinter dem Vorhänge der Westzone von Villers-Cotterets ihren Hauptdurchbruch vor. Zweitens wurde die amerikanische Hilfe viel zu gering bewertet. Nach den der deutschen Presse zugegangenen Mitteilungen wurde sie noch im September auf nur 700 000 Mann geschätzt, von denen aber nur etwa ein Drittel als wirkliche Kämpfer in Frage kommen sollten. Tatsächlich standen im Oktober 40 amerikanische Divisionen (zu 28 000 Mann) in erster Linie. Von den Reservisten zu schweigen. Allmonatlich landeten 200–300 000 amerikanische Truppen in französischen Häfen.

Hand in Hand mit diesen Erfahrungen gingen drittens die Enttäuschungen über die Wirkungen des U-Bootkrieges. Es war gehofft worden, daß die deutschen Tauchboote nicht allein England durch Unterbindung der Nahrungsmittelzufuhr zur Nachgiebigkeit zwingen, sondern auch den Transport und den Nachschub der amerikanischen Landungsarmee hindern würden. Diese Hoffnung, die von der deutschen Heeresleitung geteilt wurde, bestätigte sich nicht.

Diese drei entmutigenden Tatsachen blieben dem deutschen Frontheer nicht verborgen und somit nicht ohne Wirkung. Nun trat seit dem 15. Juli der Gang der strategischen und taktischen Entwicklung hinzu, um die bisherige Siegeszuversicht nach und nach in das Gegenteil zu verwandeln. Um diese Zeit stand das deutsche Offensivheer am Schluß einer mehrwöchigen Kampfpause. Die

Heeresleitung stand vor der Frage, ob sie den strategischen Angriff fortsetzen oder sich nach Eroberung von neuen 5000 Quadratkilometern feindlichen Bodens mit dem Errungenen bescheiden solle. Stehen bleiben konnten die eingenommenen Fronten aber nicht, denn sie zeigten so unregelmäßige Formen, daß sie den Feind zu konzentrischen Gegenangriffen geradezu aufforderten. General v. Freytag hat die deutsche Offensive dieses Jahres mit dem Ausfall aus einer Festung verglichen. Als solche war das gesamte Siegfried-Verteidigungssystem gedacht. Jeder Ausfall, auch der erfolgreichste, bedingt eine Rückkehr in die schützende Festung. Ehe dieser aber näher getreten wurde, entschloß sich die deutsche Heeresleitung zu einem weiteren Offensivstoß, der am 15. Juli durch einen schneidigen Übergang über die Marne und durch gleichzeitige Unternehmungen beiderseits von Reims eingeleitet wurde. Diese Operationen glückten nicht. Man stieß auf eine erdrückende feindliche Übermacht. Aus Angreifern wurden Angegriffene. Die in Massen auftretende Tankwaffe und die quantitative, nicht qualitative Überlegenheit der feindlichen Luftstreitkräfte taten das Ihre. Wenn dies Verhältnis die deutsche Heeresleitung überrascht haben sollte, so wäre dies kein Entschuldigungsgrund. Sie würde sich ja mit dem zu rechtfertigenden suchen, was man ihr vorwerfen konnte. Wahrscheinlicher



Dr. Ludo M. Hartmann,
der neuernannte Vertreter der deutschösterreichischen Republik in Berlin.



Prof. Dr. Preuß, Gen. m. v. d. G.
Professor Dr. Preuß,
deutscher Staatssekretär des Innern.

ist, daß die Kühnheit, die als die hervorragendste Eigenschaft der deutschen Kriegführung anzusehen ist, zu einem Wagnis aufforderte, das bei durchschlagendem Erfolg die endgültige Entscheidung bringen konnte. Aus diesem Entschluß der deutschen Heeresleitung einen Vorwurf machen zu wollen, würde eine gänzliche Verkennung der strategischen Grundsätze bedeuten. Jede Tat der großen Feldherrn schloß ein Wagnis in sich. Daß es hier nicht gelang, war ein Unglück, aber keine Verfehlung. Nachdem nun aber die Schlachten vom 18. bis zum 24. Juli zwischen Wisne und Warne die feindliche zahlenmäßige Überlegenheit, besonders auch an Material, unzweifelhaft festgestellt hatten, trat an die deutschen Heere die Notwendigkeit des Rückzuges heran.

Man gefiel sich darin, diesen die „bewegliche Abwehrschlacht“ zu nennen. Es war ein beschönigender Ausdruck dafür, daß man sich vom Feinde in unaufhörlichen Kämpfen nach und nach rückwärts drücken ließ. Ob es nicht besser und möglich gewesen wäre, sich mit einem Male vom Feinde loszulösen und in die Festung der Siegfriedstellung — um den Freitaglichen Vergleich festzuhalten — zurückzuführen, wird die künftige Geschichtsschreibung festzustellen haben. Die seit dem 20. Juli beginnenden mehrmonatigen Rückzugskämpfe sind wohl als das glänzendste Beispiel taktischen Geschicks und hervorragender Tapferkeit der Abwehrtruppen zu bezeichnen. Aber ein fortgesetzter Rückzug zermürbt selbst die festgefügtste Truppe und fügt ihr Verluste zu, die nicht verwunden werden können. Als die deutschen Truppen die Siegfriedstellungen erreicht hatten, waren sie zu schwach geworden, um sie gegenüber dem stetig wachsenden Heranfluten neuer feindlicher Kräfte zu halten. Der zähe Widerstand der Deutschen erlahmte zwar auch jetzt nicht, besonders da ihnen aus der Heimat 300 000 Mann Verstärkungen zugeslossen waren. Die Mittelstellung an der Maas und die gewaltige Festungsfront Antwerpen, Namur, Metz, Straßburg schienen den Schutz der deutschen Heimat weiterhin zu gewährleisten, aber im Heere selbst begann sich doch immer stärker die Überzeugung Bahn zu brechen, daß der Krieg verloren sei und daß ihm auf alle Fälle ein Ende bereitet werden müsse.

Wenn dies Gefühl hauptsächlich auf Grund militärischer Erwägungen Platz griff, so trat doch noch anderes hinzu, um es wesentlich zu verstärken. Dahin gehört in erster

Linie der eingetretene Mangel an erfahrenen Subalternoffizieren und Unteroffizieren. Von ersteren sind etwa 120 000 gefallen, von letzteren mindestens dreimal mehr. Dieser Verlust machte sich nicht nur an der Front, sondern ebenso bei den Ersatztruppen geltend, deren Ausbildung darunter ganz unverkennbar litt. Die Verhältnisse des modernen Krieges hielten die oberen Führer aber gebieterisch von den vorderen Kampflinien meist fern. Eine gewisse Entfremdung von Führern und Truppe war daher unvermeidlich. Diese litt dazu oft Mangel an Nahrungsmitteln. Auf den Urlaubsreisen sah sie aber, daß weiter rückwärts auf den Etappenlinien häufig Überfluß herrschte. Die Urlauber sahen auch in der Heimat das Unwesen der Drückbergerei in jeder Form sich breitmachen. Sie waren auch Zeugen der Not, des bitteren Nahrungsmangels ihrer Familien, besonders derer, die den niederträchtigen Wucher des Schleihhandels nicht mitmachen konnten. An der Front gefellte sich dazu die vergiftende Wirkung der feindlichen Propaganda. Zwischen Front und Heimat trat dadurch ein Briefwechsel ein, der das Friedensbedürfnis so sehr zu einem lähmenden Faktor steigerte, daß selbst Hindenburg die Weiterführung des Kampfes als untunlich bezeichnen mußte. Als dann in Deutschland das Kaisertum in Stücke und damit der historische Zusammenhalt der Reichsglieder verloren ging, war der Zusammenbruch unvermeidlich.

Aus der Praxis des russischen Bolschewismus.

Von W. Verdrow.

(Hierzu die Bilder Seite 350 und 351.)

In den Saalbauten und Volkshallen des Industriegebiets verkündet ein russischer Genosse, durch die Spartakusgruppe von Stadt zu Stadt geleitet, dem deutschen Proletariat das Evangelium des Bolschewismus. Aber Tausenden dichtgedrängter Köpfe wallt in grauen Schwaden der Zigarren- und Zigarettenrauch. Da, dort, überall glimmen Streichhölzer rötlich im Dunste auf, wie Irrlichter, und in der Ferne hebt sich aus dem grauen Schleier die Gestalt des Redners, ein bleiches Gesicht über schwarzem Barte, eine drohend ausgereckte Hand. Der Genosse redet. Jetzt müde und schleppend mit leisem, fremdem Organ, jetzt höhnisch

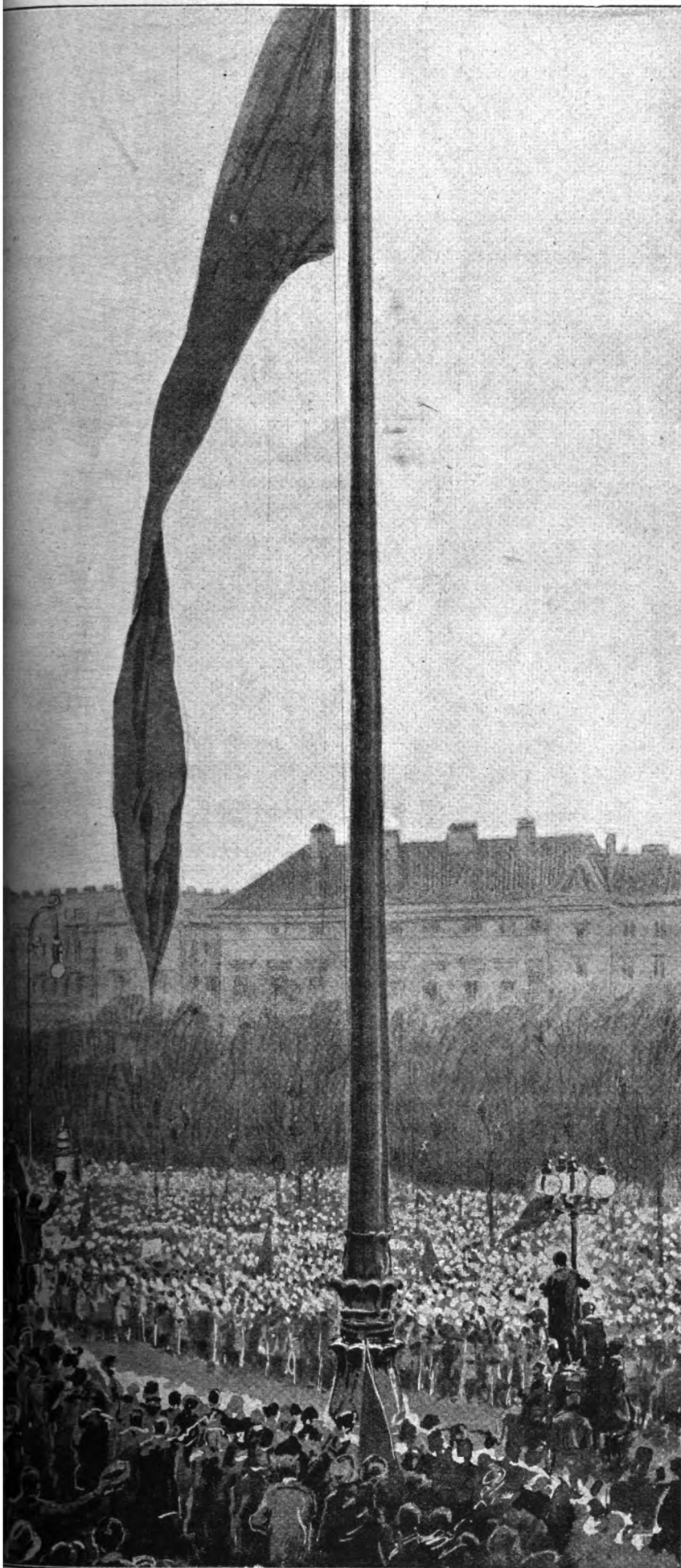


Die erste Nationalversammlung der Abgeordneten von Deutsch Österreich im Sitzungssaal des Wiener Landhauses.

Phot. Charles Scott.



Verkündigung der Deutschösterreichischen Republik und ihres Anschlusses an den deutschen Freistaat am 12. November 1918 vor dem Parlament in Wien.



Nach einer Originalzeichnung
des Augenzeugen E. Tuszyński.

oder beschwörend in scharf geprägten Sätzen. Er spricht von zweiundzwanzig abgesetzten Hampelmännern, von den entflohenen Lehmmännern, die man ruhig auf ihren Thronen hätte sitzen lassen sollen, wenn das Proletariat doch nur das Großkapital und die Scheidemänner an ihren Platz setzen will. Er fragt die Genossen und Arbeiter, ob sie weiter für das Kapital schuften wollen im Achtstundentage, wie sie bis heute geschuftet haben im Zehnstundentage, und er preist ihnen in heißen Werbetönen die Erfolge der echten, der russischen Revolution des wahren Proletariats. Alles, was darüber in unseren bürgerlichen und sozialdemokratischen Blättern geschrieben ist, sind Lügen, erfunden, um das deutsche Proletariat graulich zu machen. In Wirklichkeit herrscht jetzt in Großrußland Freiheit, Brüderlichkeit, Ordnung, Gerechtigkeit, und was an Mangel und Fehlern noch besteht, ist nur von außen durch die Abtrennung der Ukraine, durch die deutschen Heerführer, die Blutsauger, und die verführten Tschechoslowaken, hineingetragen. So spricht zu deutschen Arbeitern der Agent des russischen Bolschewismus.

Seinen Bildern der Verheißung sehen wir Bilder der Wirklichkeit entgegen. Deutsche Reisende, Landeskenner, entflozene Russen haben sie berichtet, die russische Presse bestätigt sie.

Auf einer Station zwischen Orscha und Moskau kreuzen sich zwei Eisenbahnzüge. Auf der Plattform eines Wagens steht ein älteres, hochgewachsenes Weib aus dem Volke und schreit. Ist sie von der Cholera, von einer der umlaufenden Seuchen ergriffen? „Sie hat ihr Getreide verschlafen“, heißt es laconisch. Was bedeutet das? Die Frau gehört zu den Mjeschetschniki, den „Sackträgern“, die zu Millionen jetzt das hungernde Rußland durchziehen, um, oft mit dem Opfer ihrer letzten verkauften Habe, einige Pud Korn zu Wucherpreisen zu erwerben und ihr elendes Dasein einige Wochen weiter zu fristen. Auf dem Rückwege warten des Sackträgers die schlimmsten Gefahren. Hascht ihn die überall lauende Rote Garde, so ist das Getreide verfallen, denn die Regierung hat das Monopol und nimmt unerbittlich alles Schlechtgut weg. Marodierende Banden, auf den Dörfern mit Gewehrfeuer begrüßt, lagern am Wege und plündern die allein Dahinziehenden aus. Dieser Frau war es gelungen, ihren teuer erworbenen Schatz auf die Bahn zu bringen. Fast im Angesicht der Heimat war die Erschöpfte neben ihrem Sack im Zuge entschlummert; beim Erwachen fand sie ihr Getreide nicht mehr. Ohne Korn, ohne Geld, ohne Habe kehrt sie zu den hungernden Ihren zurück.

Was kann der Bolschewismus dafür? — Zunächst ist sein wahnsinniges Treiben daran schuld, daß sich die Teile des russischen Reiches, die heute noch als seine Kornkammern gelten können, die Ukraine, Westsibirien, hartnäckig jeder Gemeinschaft mit Großrußland verschließen. Der Diktatur und der Anarchie keinen Frieden und kein Brot; die Lösung Wilsons ist die Lösung aller Nachbarn bolschewistisch verseuchter Länder. Wie unreine Tiere wird man ihre Bewohner aus der Gemeinschaft der Ordnung und Freiheit stoßen. Für den Eintritt des Mangels sind die Bolschewiki nicht verantwortlich zu machen. Schon die provisorische Revolutionsregierung hatte das staatliche Getreidemonopol eingeführt. Aber die draconischen Strafen des Bolschewismus für Getreidehinterziehung, die Belohnung der Denunzianten, die Requisitionen der Roten Garde haben das letzte verdorben. Und doch haben sie die Bauern nicht vermocht, ihre Frucht herzugeben. Zuletzt hat die Regierung die armen gegen die besitzenden Bauern und die städtische Arbeiterschaft gegen das Land zu hegen versucht, Vollmacht zur offenen Plünderung erteilt, aber gegen seinesgleichen hat sich der Bauer durch freiwillige Abtretung, gegen die Arbeiter

mit der Waffe verteidigt. So ist der Kommunismus in der Versorgung fehlgeschlagen, die verteilten Rationen fallen für die Volksernährung kaum noch ins Gewicht, und nur der Schleichhandel feiert wildere Orgien als je und anderswo. Das Pud Mehl (sechzehn Kilogramm), das der „Sackträger“ vielleicht für dreißig Rubel im Dorfe erhalten hat, kostet in der Stadt dreihundert Rubel, und in ähnlich phantastischen Ziffern bewegen sich die Preise aller noch erhältlichen Lebensmittel. Eine einfache Mahlzeit in besseren Gasthäusern Petersburgs oder Moskaus war im Spätsommer 1918 noch für sechzig bis siebzig Rubel zu erhalten, für ein Glas Kaffee mit vier schlechten Plätzchen hatte ein Reisender dreiunddreißig Rubel zu zahlen.

Genug der Beispiele, der Bolschewismus hat diese Zustände nicht geschaffen, aber er hat sie aufs äußerste zugespitzt. Durch die Erklärung der Diktatur, durch den Aufruf der offenen Gewalt gegen alle Besitzenden, hat er diese zur geschlossenen Feindschaft geeinigt. Die Gegensätze zwischen Stadt- und Landbevölkerung sind in furchtbarer Weise ver-

Bourgeois leer aus, erst wer zum Proletariat geworden und — meist vergeblich — auf der Suche nach einer körperlichen Arbeit ist, hat Anspruch auf Nahrung. Die Armeren stehen zu Dutzenden hier, zu Hunderten dort am Straßenrande und suchen ihre kleinen Habseligkeiten an den Mann zu bringen, um sich eine Mahlzeit, ein Pfund Mehl zu beschaffen. Ein wenig Glasgeschirr, ein Leuchter, ein Hemd aus grober Leinwand sind die Schätze, die die Frauen der Proletarier auf der Straße an den Mann zu bringen suchen. Gläser, schimmerndes Kristall, Juwelen sind es, die die ehemals reichen Kreise, der Adel, die Lebewelt heute aus ihrem Besitz zu veräußern suchen. Alles um ein Stück Brot oder um einen elenden Tag länger auf der Erde! Aber auch damit kommen sie dem Willen der Regierung zuvor. Radek, eins der Häupter des „roten Terrors“, hat der Bürgerschaft in der amtlichen „Iswestija“ ganz offen den Ausrottungskrieg angekündigt, und der Anfang dazu ist die radikale Ausplünderung auf dem Wege der Enteignung. Nachdem Adel, Kapital und Bürgerschaft das begriffen



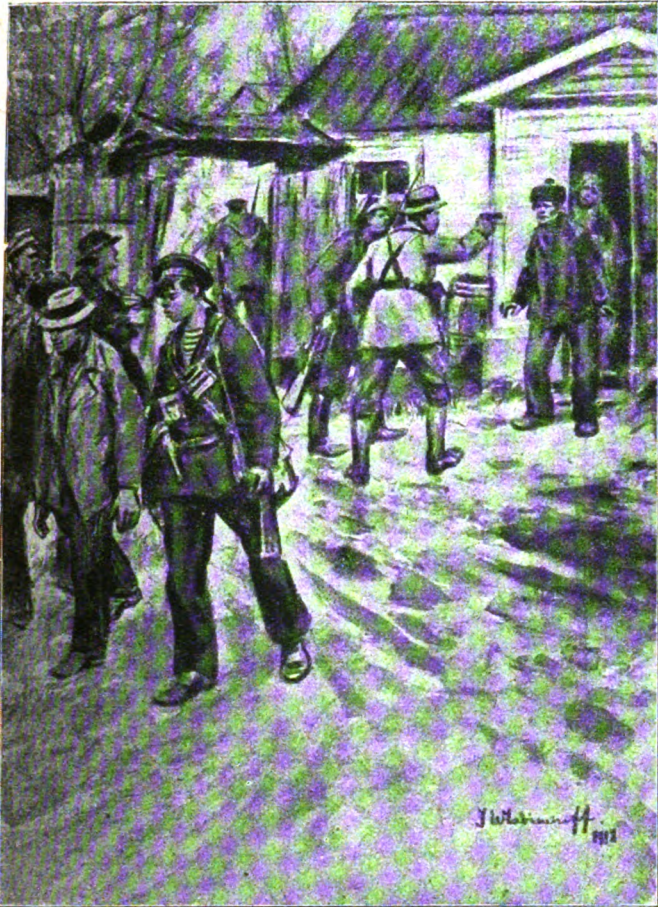
Russische Bolschewisten überfallen mit umherstreifenden Soldatenbanden einsame Bauernhöfe, in denen sie Anhänger des Zarismus vermuten. Nach einer englischen Darstellung.

schärft worden. Die Dörfer bewaffnen sich, der Bürgerkrieg, zu dem sich die antibolschewistischen Elemente im ganzen noch nicht stark genug fühlen, fladert im kleinen unausgesetzt auf. Die Arbeiterschaft aber zieht dabei unbedingt den Kürzeren, denn einmal ist sie an sich in der Minderheit, und dann verliert sie unausgesetzt an Bestandteilen, die die Hungersnot einzeln auf die Dörfer getrieben hat, wo sie natürlich mit den Bauern gemeinschaftliche Sache machen. Petersburg hatte Ende 1917 noch etwa 2 700 000 Einwohner, ein halbes Jahr später wenig über die Hälfte! Eine Million und vierhunderttausend Menschen aus Not, aus Schrecken, aus Hunger geflohen, zum Teil auch wirklich verhungert in einer einzigen Stadt, das waren die Früchte des Bolschewismus! — Wie haben die Bolschewiki das zustande gebracht?

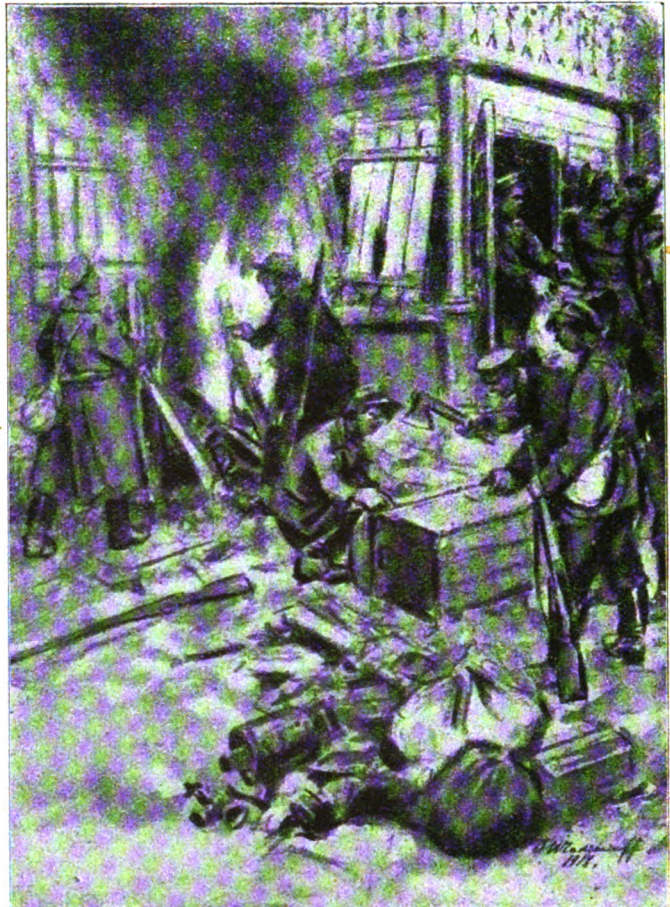
Wir fahren mit einem der kleinen, fast verhungerten Droschkenpferde den Newski Prospekt entlang. „Wenn wir noch einmal Hafer bekommen“, sagt der Kutscher, „so essen wir ihn selbst.“ Überall sind „Liquidations-“ oder „Kommissionsgeschäfte“. Darin verkaufen die bürgerlichen Kreise, was ihnen an Habe, Schmuck, Einrichtung, Kleidung geblieben, um ihr Leben noch eine Weile zu fristen. Denn bei der allgemeinen Nahrungsmittelverteilung geht natürlich der

und in aller Hast begonnen haben, um jeden Preis zu verkaufen, was sie ja nur bei der Flucht hindern würde, haben die Konfiskationen begonnen. Die Enteignung der Privatwohnungen ist schon größtenteils durchgeführt worden, um den Proletariern „menschenwürdige“ Wohnräume zu verschaffen. Es folgte die Beschlagnahme der Möbel. Niemand durfte mehr Umzüge mit seiner Einrichtung vornehmen, denn die einzichenden „Arbeiter“ durften nicht hilflos in die kahlen vier Wände hineingesetzt werden. Schließlich wurde dem Proletariat das Recht eingeräumt, mit den so erlassenen Einrichtungen in andere Häuser zu ziehen, und folgerichtig wurden zuletzt die Bürger gezwungen, bei diesen legitimierten Diebstählen die Packträger zu spielen. Dann hat man in ähnlicher Weise die Pelze beschlagnahmt.

Mit allen diesen Anziehungsmitteln ist es aber nicht gelungen, das Proletariat in den Großstädten festzuhalten. Die Arbeiter frieren und hungern in den Wohnungen der Reichen genau so, wie früher in ihren eigenen, und die Macht der Regierung, ihnen Nahrung zu schaffen, nimmt immer weiter ab. Russische Blätter haben gemeldet, daß bei dem ungeheuren Apparat, den der Bolschewismus zur Erfassung der Nahrungsmittel aufbieten muß, um nur etwas davon



Schnelle Aburteilung durch bolschewistische Rote Garde an der finnischen Grenze.
Nach einer englischen Darstellung.



Bolschewistische Soldateska legt nach Plünderung Feuer an ein Amtsgebäude.
Nach einer englischen Darstellung.

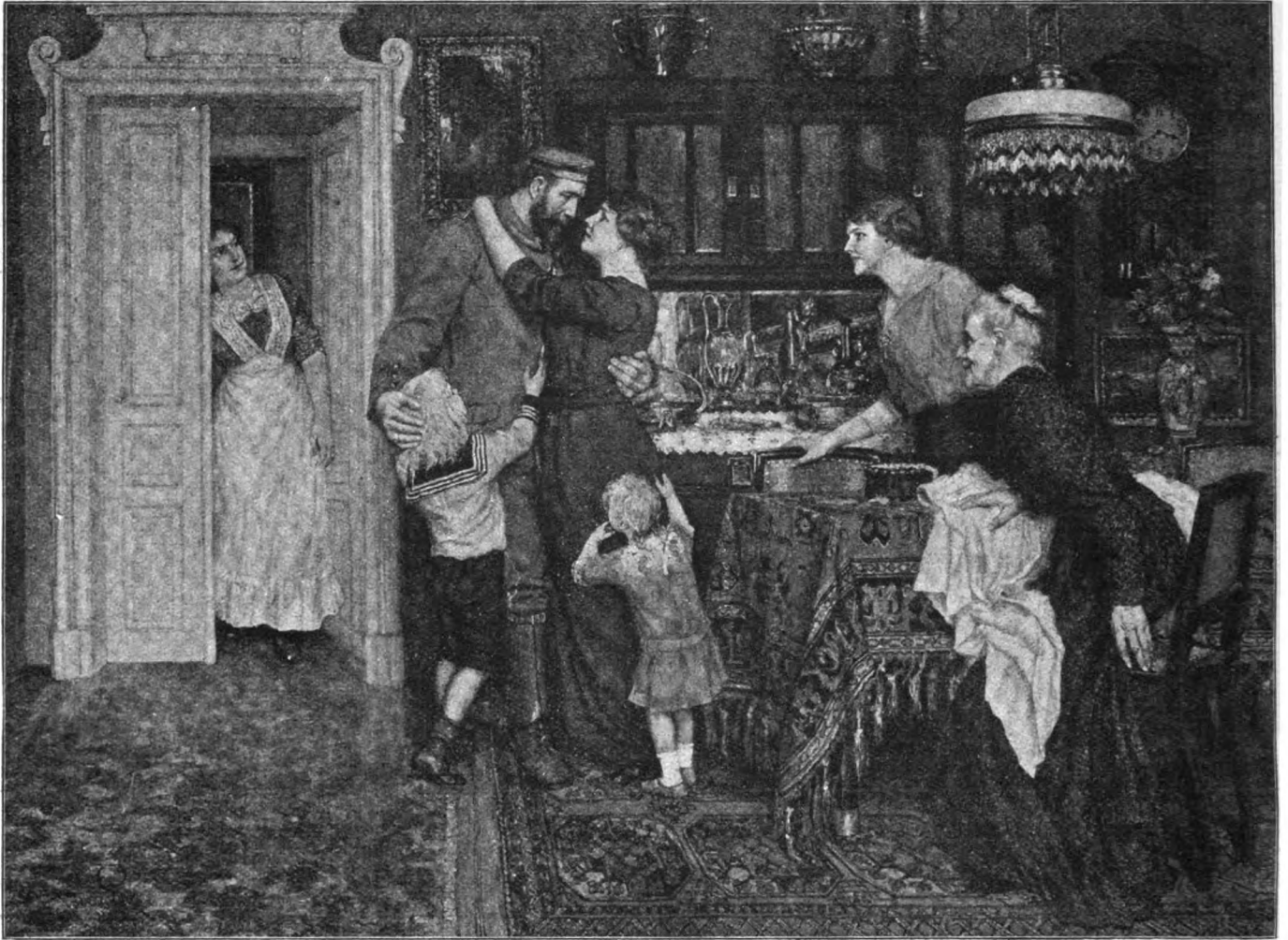


Bolschewistische Rechtsprechung in Petersburg.
Nach einer englischen Darstellung.

zu bekommen, das Pud Mehl die Regierung schon hundert Rubel kostet. Das Lebensmittelkommissariat des Moskauer Gebiets hat bereits ein monatliches Budget von zweihundertachtzig Millionen Rubel erklommen und beschäftigt eine märchenhafte Menge von Nichtstuern, aber die Bevölkerung hungert und schlägt sich auf der Straße um weggeworfene oder von den Wagen fallende Reste.

Noch gibt es eine gewisse Klasse von wirklichen Arbeitern. Nach einer Zeit des Überganges, während deren die geeigneten Unternehmer die Löhne für das Nichtstun der Arbeiter bezahlen mußten, ist eine Zahl von Fabriken wieder in Betrieb gesetzt worden. Aber der Mangel an einer tüchtigen persönlichen Leitung, die laienhafte Organisation und die Schwindellöhne haben rasch bewirkt, daß auch unter ganz normalen Zuführen arbeitende Betriebe riesige Zubußen verlangen. Der Staat setzt Phantasielöhne für kurze Ar-

lutionen kommt die wachsende Wut aller Stände zum Ausdruck. Die Bolschewisten aber sind nicht vom Plage gewichen, sie haben als Antwort auf die Empörung, die Attentate gegen ihre Führer den krasen roten Schrecken, das Blutregiment, aufgerichtet. In allen größeren Städten sind längst Hunderte, Tausende angesehener Bürger, Offiziere, Kaufleute, als Geißeln festgesetzt, und bei jedem versuchten Aufruhr gegen die Diktatur des Proletariats, die in Wirklichkeit die Diktatur einer Handvoll entschlossener Machthaber ist, folgt unerbittlich ein Standgericht. Nachdem der Weg des Blutgerichts an den Andersdenkenden einmal beschritten ist, drängt die Entwicklung der Dinge die Führer automatisch zum Fortschreiten auf dieser Bahn. Schon längst sind feste Organe zur Ausübung des „roten Terrors“ in allen Städten eingesetzt, und sie walten ihres Amtes nicht nur mit ausgiebiger Strenge, sondern auch in



Daheim — und Friede! Nach dem Gemälde von J. Reele.

(Verkleinerte Wiedergabe des in farbigem Lichtdruck ausgeführten Originalwandbildes auf Karton im Format von 70:57 cm, zum Preis von 5 Mark im Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien erschienen.)

beitszeiten fest, zahlt sie aus dem Ertrage der Notenpressen und beweist so nach außen hin, daß der kommunistische Betrieb den Arbeitern Vorteile gewährt. In Wirklichkeit können die Löhne, so oft sie auch erhöht werden, der steilen Kurve der Lebensmittelpreise doch nicht folgen. Die Arbeitslöhne haben sich gegen die Zeit vor dem Kriege verzehnfacht, die Preise verzehnfacht, und bitter klagte ein Arbeiter: „Alles gehört uns jetzt, die Häuser, die Fabriken, und die Banken. Aber besser leben wir nicht, und alles verfällt.“ An Aufbau und Befestigung ist aber nicht zu denken. Der Bolschewismus hat das Pferd am Schwanz aufgezäumt, er hat die Früchte der neuen Volkswirtschaft durch Enteignungen und Notenausgaben künstlich vertauscht, die innere Erneuerung der Industrie aber nicht verstanden, sondern ihr durch Gewalt und Raub das Rückgrat gebrochen.

Das sind die Zustände, die allmählich alle Klassen, zuletzt auch die Arbeiter, zu Gegnern der Sowjets machen müssen. In Gärung, Putzchen, Attentaten, Gegenrevo-

einer grauenhaften Selbständigkeit. Die Regierung begnügt sich, in ihrem Organ die Grundsätze aufzustellen: „Bei den geringsten Versuchen des Widerstandes müssen unbedingt massenhafte Erschießungen vorgenommen werden.“ Aber sie überläßt die Ausführung ganz und gar den „Außerordentlichen Kommissionen“, in die, nach Aufrufen in ihren eigenen Kreisen, von allen Seiten geradezu verbrecherische Naturen einzudringen versuchen. Es ist zwecklos, auf die grauenhaften Einzelheiten einzugehen, die über ihr Walten verbreitet werden. Ein Blatt, eine Versammlung feuert die andere an: „Wir können euch ausrotten bis auf den letzten Bourgeois, ohne auch nur zur Aufzucht welche übrig zu lassen! Wir brauchen euch nicht, wir können ohne euch auskommen!“ So ist der Ton der proletarischen Presse. Und so ist auch der Weisheit letzter Schluß beim Bolschewismus. So sieht das rote Gespenst in Wirklichkeit aus, das russische Sendboten mit gleisnerischer Harmlosigkeit dem deutschen Arbeiter aufzuschwanken suchen. Auch das gehört zur Praxis des russischen Bolschewismus.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

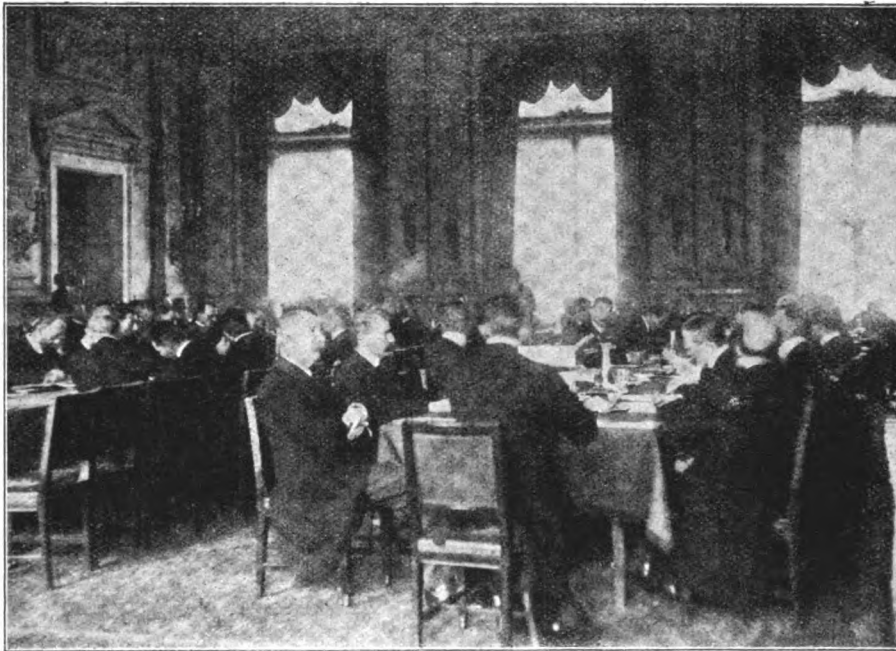
Die Berliner Regierung hatte in der Reichskonferenz der Vertreter der deutschen Bundesstaaten (siehe untenstehendes Bild) eine Festigung erfahren. An der geschichtlich bemerkenswerten Besprechung nahmen von der Reichsleitung die sechs Volksbeauftragten Ebert, Haase, Scheidemann, Dittmann, Landsberg und Barth (siehe Bild Seite 324 unten) teil, die von den Staatssekretären Dr. Solf und Erzberger unterstützt wurden; Preußen ließ sich durch die Minister Hirsch, Ströbel und Dr. Rosenfeld, Bayern durch den Präsidenten der Volksregierung Kurt Eisner (siehe Bild Seite 316), den Landesboten Dr. Müller und die Herren v. Kohn, Dr. Rahmer, Glitz und Dr. Schneide vertreten. Für Württemberg erschienen die Minister H. v. Mann, Crispian (siehe Bild Seite 323) und der Landesbote Hiltenbrand, für Baden die Minister Glitz und Haas. Sachsen hatte die Minister Lipinski und Dr. Gradnauer entsandt, Hessen seinen Ministerpräsidenten Ulrich. Längst nicht alle Teilnehmer an der Aussprache waren Sozialdemokraten; so kam für Lippe-Detmold der frühere fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Professor Dr. Neumann-Hofer, aus Mecklenburg-Schwerin der wenige Wochen vor der Revolution gemäßigtere ehemalige Seminaroberlehrer und fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Minister Stotovich und für Sachsen-Meiningen der noch weiter rechts stehende Staatsrat v. Tüde. Mit Ausnahme von Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar und Waldeck waren sämtliche deutschen Bundesstaaten einschließlich Deutsch-Osterreich vertreten (siehe die Bilder Seite 358). Raum war jedoch die Tagung vorüber, so verlangte der bayerische Ministerpräsident Eisner von neuem den Rücktritt der Regierungsmitglieder Solf, Erzberger, Scheidemann und Dr. David und drohte mit dem Abbruch der Beziehungen zwischen Bayern und dem Auswärtigen Amt, falls seinen Wünschen nicht entsprochen würde. Er stellte sogar die Möglichkeit des Abschlusses eines Sonderfriedens der Republik Bayern mit dem Verband in Aussicht, nachdem er sich soeben erst bei der Reichskonferenz gegen Trennungsbestrebungen ausgesprochen hatte.

Den Ausgangspunkt seines Verhaltens bildeten die von ihm gegebenen Enthüllungen über die Schuld am Kriege, denen Berichte zugrunde lagen, die Graf Lerchenfeld, der bayerische Bundesratsbevollmächtigte oder, wie später berichtend bemerkt wurde, sein Stellvertreter, Baron v. Schoen, zur Zeit des Kriegsausbruches im Jahre 1914 seiner Regierung übermittelt hatte. Eisner benutzte sie zu einem Vorstoß gegen das Auswärtige Amt der Deutschen Republik, weil er es für notwendig hielt, daß alle irgendwie mit der Schuld am Kriege oder für seine Verlängerung belasteten Personen zur Erleichterung der Friedensverhandlungen ihren Posten verließen. Aus den Veröffentlichungen sollte hervorgehen, daß die deutsche Bevölkerung gegen Ende Juli 1914 bis tief in das Jahr 1918 hinein in unverantwortlichster Weise irregeführt worden wäre und Deutschland am Ausbruch des Krieges

nicht so unschuldig sei, wie es seine Regierung hingestellt hatte. Es wurde gesagt, daß die deutsche Regierung entgegen ihren Behauptungen vom August 1914 das verhängnisvolle österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien gekannt und den Krieg zwischen Ostreich-Ungarn und Serbien sogar gewollt hätte. Es sei auch nicht alles getan worden, um den Krieg abzuwenden, sondern im Gegenteil wäre der Ausbruch des Krieges beschleunigt und jede friedliche Vermittlung verhindert worden. Deutschland hätte Österreich-Ungarn geradezu in den Krieg gestoßen und die noch ahnungslosen Feinde Deutschlands durch die Abreise des Kaisers nach Norwegen zu täuschen getrachtet. Grenys Versuche, den Frieden zu erhalten, wären nach den Berichten ehrlich gewesen, denn noch am 31. Juli früh sei aus Berlin nach München amtlich telephoniert worden, daß die christlichen Friedensbestrebungen Grenys die Ereignisse nicht aufhalten würden, die deutsche Regierung also unter allen Umständen den Krieg für unabwendbar halte. Ferner war dann in dem Bericht noch die Überzeugung des preussischen Generalstabes erwähnt, daß Frankreich in vier Wochen niedergeworfen werden könne, weil im französischen Heere nicht nur Mangel an gutem Geist, sondern auch an Steilfeuergeschützen herrsche und das deutsche Gewehr dem französischen überlegen sei.

Hierzu ist zu bemerken, daß diese aus dem Zusammenhang gerissenen Urkunden für sich allein noch keine Beweismittel für die Schuld Deutschlands am Kriege sein konnten. Zur Feststellung des Schuldigen waren weitere Beweise nötig, und insbesondere mußte auch die ganze politische Lage in der Zeit vor dem Kriege einer genauen Betrachtung unterzogen werden. Im Zusammenhang hiermit war eine Unterredung beachtenswert, die Professor Dr. Wegener, ein Mitglied des Kriegspressquartiers, gelegentlich der letzten

Fahrt des ehemaligen Deutschen Kaisers an die Front am 4. November in der Nähe von Brüssel mit dem Kaiser hatte. Während dieses Gespräches, das einen Tag vor dem Kieler Aufstand und kurz vor des Kaisers Abdankung (siehe Bild Seite 354) und Flucht nach Holland stattfand (siehe die Bilder Seite 355), führte dieser unter anderem aus: „Die ganze Politik der letzten Wochen vor dem Kriege haben Bethmann und Jagow allein gemacht. Ich wußte überhaupt nichts mehr davon. Sie haben mich ja durchaus wider meinen Willen



Die Reichskonferenz der Vertreter der bundesstaatlichen Volksregierungen am 25. November 1918 im Sitzungssaal des Reichstanzlerhauses in Berlin. Im Hintergrund am mittleren Fenster, stehend, Friedrich Ebert.

nach Norwegen geschickt. Ich wollte die Reise nicht machen, da die Gespanntheit der Lage nach der Ermordung Franz Ferdinands auf der Hand lag. Aber der Reichstanzler sagte zu mir: Majestät müssen die Reise antreten, um den Frieden zu bewahren. Wenn Majestät hier bleiben, dann gibt es sicher Krieg, und die Welt wird Euer Majestät die Schuld daran zuschieben. Nun, da bin ich dann gereist. Und während der ganzen Zeit habe ich von meiner Regierung keine Nachrichten mehr über die Vorgänge erhalten.“

Jagow und Bethmann erschienen nun als die Hauptbelasteten. Doch Bethmann hatte inzwischen in der „Deut-

ischen Allgemeinen Zeitung" zu seiner Verteidigung einen Beitrag veröffentlicht, der den früheren Kanzler zwar nicht völlig entlastete, der aber den Gedanken nahelegte, daß Bethmann den Krieg schwerlich herbeigeführt haben konnte. Der Hinweis auf v. Jagow dagegen brachte die Erinnerung an den Berliner Kreis zurück, der unter Führung des Admirals v. Tirpitz mit einem nahen Kriege gerechnet hatte und sich deswegen zur Beeinflussung der deutschen Politik hinsichtlich der Kriegsvorbereitung sozusagen verpflichtet gefühlt haben mag. Diese Unverantwortlichen, den eigentlichen Verantwortlichen an Macht und Einfluß aber Überlegenen, haben offenbar in den Julitagen des Jahres 1914 eine Sonderpolitik getrieben, die zum mindesten einen Vorbeugungskrieg nicht verwarf. Blinder Eifer täuschte gerade diese Männer über die wahre Lage und verführte sie, ihr Vaterland, dessen Bestes sie zweifellos wollten, in Gefahr zu bringen. Sie waren daher wohl auch die Urheber der Reise, die der Kaiser im Jahre 1914 nach Norwegen antrat.

Aber nicht nur in Berlin gab es Leute, denen ein Krieg nicht ganz unerwünscht wäre, sondern auch in anderen Hauptstädten Europas waren dunkle Mächte am Werke gewesen, die die längst auf allen Seiten vorbereitete Auseinandersetzung mit den Waffen wollten und ihre Vermeidung geradezu fürchteten. Das durfte von Eisner nicht übersehen werden. Beweise für diese Auffassung hatte der Prozeß gegen den früheren russischen Kriegsminister Suchomlinow geliefert, der in der Verhandlungsausgabe, daß der russische Zar den bereits erteilten Mobilisierungsbefehl auf die Bitte des Deut-

schen Kaisers hin zurückgezogen habe, der Befehl aber auf Betreiben Suchomlinows und Januschewitschs doch ausgeführt worden war. Dadurch war das Zeichen zum Beginn der Feindseligkeiten gegeben, denn wenn Rußland mobil machte, blieb Deutschland nach Lage der Sache nichts anderes übrig, als dasselbe zu tun.

Eisners Veröffentlichungen waren geeignet, diesen bereits urkundlich festgelegten Tatbestand über die unmittelbare Ursache des Kriegeausbruches zuungunsten Deutschlands zu verwischen. Verwunderlich erschien Eisners Erklärung seines von politischer Kurzsichtigkeit zeugenden Vorgehens. Er wollte dazu von Clemenceau angeregt worden sein, was dieser aber bestritt; ein klares Bekenntnis der deutschen Schuld sollte den Friedensschluß erleichtern. Eisner wollte noch mehr tun und auch die nach seiner Ansicht mitverantwortlichen Mitglieder des Auswärtigen

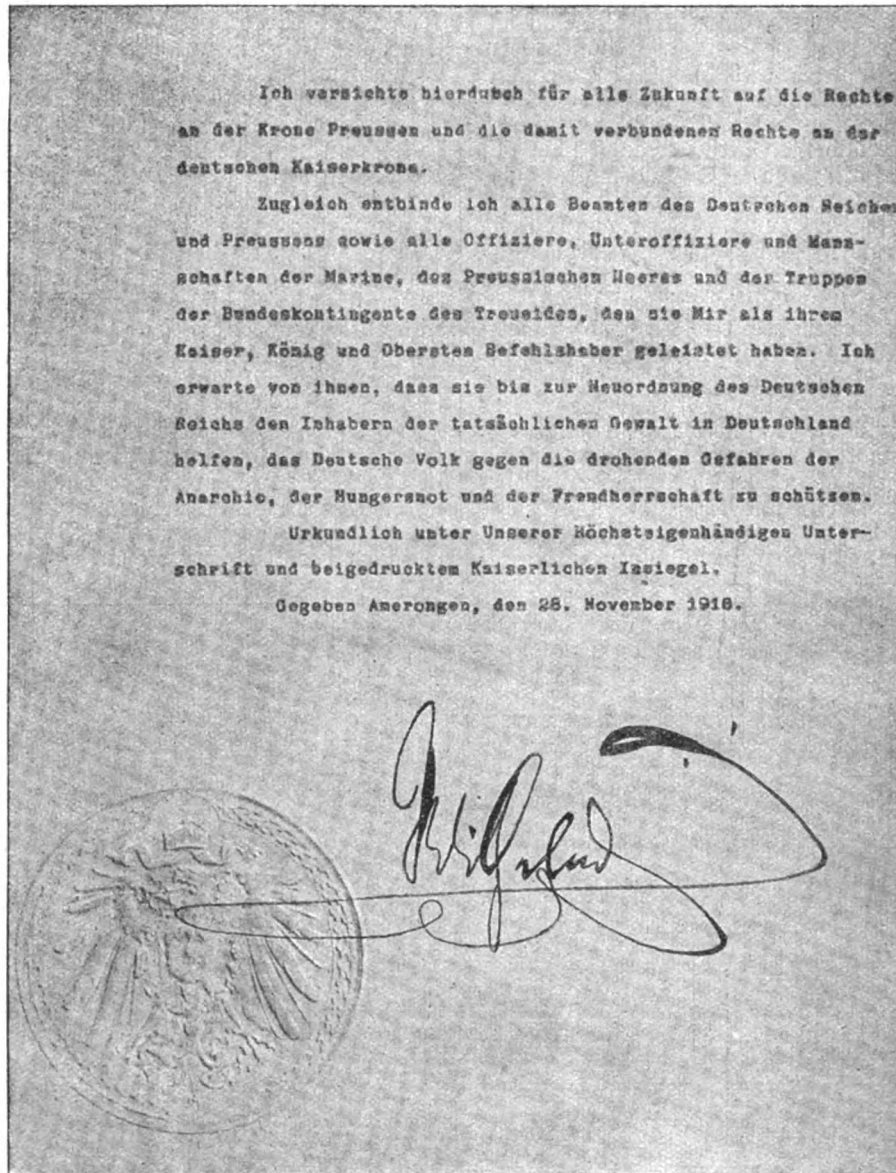
Amtes aus der derzeitigen Regierung entfernen. Gerechtere Weise hätte er sich selbst zu diesen gesellen müssen, denn er hatte schon Jahre vor dem Krieg und ganz besonders noch in den letzten Julitagen des Jahres 1914 eifrig auf die Gefahr eines Überalles Deutschlands durch Rußland aufmerksam gemacht und die sozialdemokratische Partei für die Führung eines Verteidigungskrieges gegen Rußland gewinnen helfen. Nun wollte er auf einmal lediglich auf Grund der sogenannten Verchenfeldschen Berichte alle Schuld auf deutscher Seite sehen. Das war kein Zeugnis für gesunden Wahrscheinlichkeit, sondern ein Beweis für den Mangel an politischen Fähigkeiten. Wie wenig die neue deutsche Regierung die Wahrheit zu scheuen brauchte, bewies sie durch eine Note, die sie wegen der Eisnerschen Ver-

öffentlichungen am 29. November an die Regierungen Amerikas, Englands, Frankreichs, Belgiens und Italiens richtete. Darin schlug sie die Aufklärung der unmittelbaren Vorgeschichte des Krieges in allen Einzelheiten vor, um die Gewinnung eines vollständig wahrheitsgetreuen Bildes der Weltlage und der Verhandlungen zwischen den Mächten im Juli 1914 zu ermöglichen und die Vorgänge bei Freund und Feind gerecht würdigen zu können. Das betrachtete sie als erste Vorbedingung für die wieder herbeizuführende Versöhnung der Völker und als einzig mögliche Grundlage für einen dauernden Frieden. Zur Prüfung der Schuldfrage sollte eine neutrale Kommission aus Männern eingesetzt werden, deren Charakter und politische Urteilsfähigkeit eine gerechte Entscheidung ermöglichen würden und denen das Recht zur Vornehmung aller an den Vorgängen

beteiligt gewesen Personen zugestanden werden sollte.

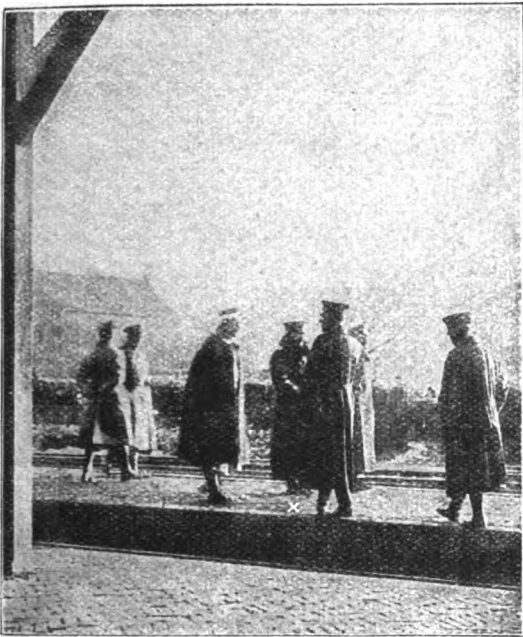
Der Vorstoß Eisners brachte die Regierung nicht zu Fall. Ihr Bestreben, geordnete Zustände herbeizuführen, zeigte sich darin, daß sie am 30. November die Wahlen für die verfassunggebende Reichsversammlung für den 16. Februar 1919 anordnete. Nach dem vom Rat der Volksbeauftragten aufgestellten Reichswahlgesetz waren einschließlich der Soldaten alle deutschen Männer und Frauen, die am Wahltag das zwanzigste Lebensjahr vollendet hatten, wahlberechtigt. Ausgeschlossen von der Wahl waren entmündigte oder unter vorläufiger Vormundschaft stehende Personen und solche, die die bürgerlichen Ehrenrechte nicht besaßen. Wählbar sollten alle Wahlberechtigten sein, die am Wahltag wenigstens ein Jahr lang Deutsche waren. Die Wahlen sollten nach dem Verhältniswahlssystem erfolgen.

Der Rat der Volksbeauftragten hatte aber nicht die

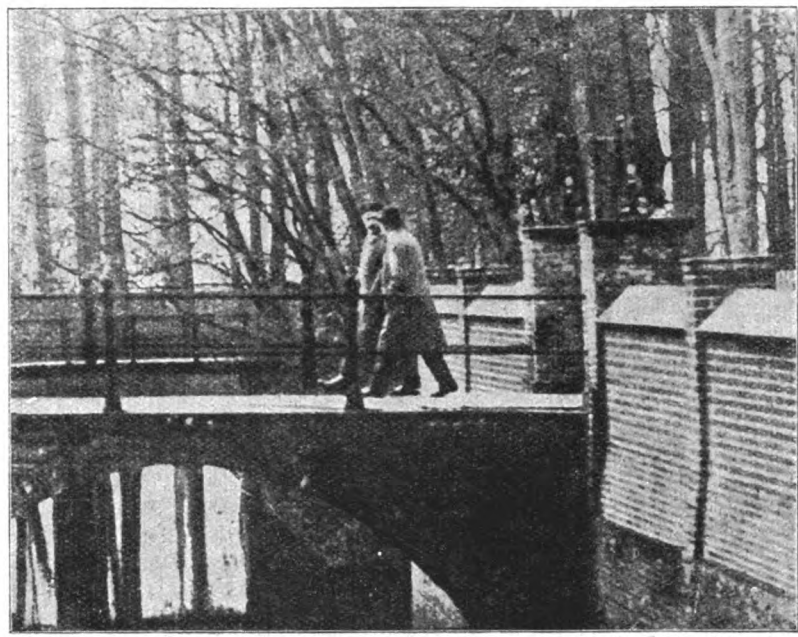


Die Urkunde über die Abdankung Wilhelms II.

Phot. Ver. Illustr.-Gef. m. G. G.



Phot. H. Grop, Berlin.
Kaiser Wilhelm überschreitet nach seiner Abdankung die holländische Grenze am Bahnhof Eindhoven.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. V. G.
Der frühere Deutsche Kaiser mit seinem Gastgeber bei einem Spaziergang im Schlosspark von Aachen.

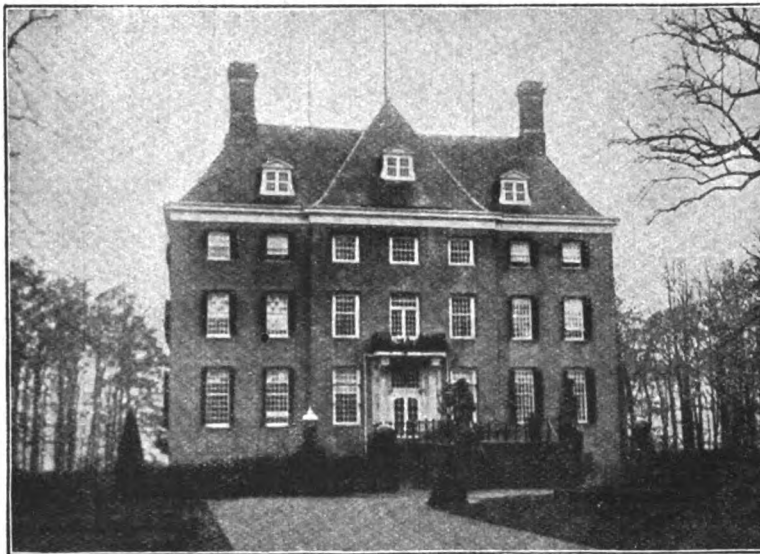
Macht, dieser Wahlverordnung von sich aus Rechtskraft zu verleißen. Dem Eisabunderrat, der am 25. November in Berlin getagt hatte, wollte in kurzer Zeit der Eisabunderrat folgen. Ebenfalls wie man im Reich nicht ohne weiteres die Berliner Regierung als Reichsregierung anerkennen wollte, dachte man daran, den Berliner Arbeiter- und Soldatenrat die Rolle des früheren Reichstages übernehmen zu lassen. Der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenrat und sein Vollzugsausschuß fühlten selbst, daß ihnen das Stück Macht, das ihnen die Maschinengewehre der Soldaten sicherten, verloren gehen könnte. Ihre Anwesenheit in Berlin blieb ohne Bedeutung für das Reich; ihr Versuch, die Regierung von sich abhängig zu machen, hatte ja den offenen Widerstand der Einzelregierungen gegen den Rat der Volksbeauftragten heraufbeschworen. Deshalb erließ der Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte Groß-Berlins

in Gemeinschaft mit einem bereits in Berlin anwesenden und selbständig handelnden Rat für die Ostfront schon am 25. November abends einen Aufruf an alle Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands zu einer Reichsversammlung in Berlin. Diese Reichsversammlung sämtlicher deutschen Arbeiter- und Soldatenräte sollte am 16. Dezember in Berlin stattfinden und unter anderem auch die endgültige Entscheidung über den Zusammentritt und die Ordnung der deutschen Reichsversammlung treffen, die der jungen Republik die Verfassung zu geben bestimmt war.

In vielen deutschen Städten begannen die Arbeiter- und Soldatenräte mit einer großen Selbstreinigung. Nirgends verschloß man sich der Tatsache, daß diese Räte im Drange der Revolutionstage vielfach doch recht wenig einwandfrei zusammengesetzt worden waren. Das zeigte sich am deutlichsten wieder in der Reichshauptstadt. Hier gab es nicht nur falsche Sicherheitswachen, die in den Kaffee- und Gasthäusern körperliche Untersuchungen nach Waffen vornahmen und dabei mit hervorragender Geschicklichkeit Brief- und Geldtaschen verschwinden ließen, es gab auch echte Soldatenräte, die ihren Ehrenposten zur

Ausführung großzügiger „Beschlagnahmen“ von Lebensmitteln und Einrichtung eines umfangreichen Schleihhandels mit gestohlenem Gut ausnützten. Schwerwiegender aber als diese Übergriffe einzelner war der Umstand, daß sich die Arbeiter- und Soldatenräte je nach ihrer Zusammensetzung sehr abweichende Regierungsformen einzuführen bestreben. Besonders schlimm trieb es der Arbeiter- und Soldatenrat von Neukölln bei Berlin. Durch allerlei Gewaltmaßnahmen hatten es die Berliner Bolschewisten dahin gebracht, in diesem Orte die Hälfte der Sitze im Arbeiter- und Soldatenrat an sich zu bringen. Ihre ersten Taten waren die Verstaatlichungen der Neuköllner Banken und der Häuser; alle Enteignungen erfolgten ohne Entschädigungen. Neukölln wurde die erste bolschewistische Republik in Deutschland, in der man durchaus im Sinne russischer Gewalthaber regierte. Es war hohe Zeit, daß eine einheitliche Regelung der Aufgaben der Arbeiter- und Soldatenräte für das ganze Reich geschaffen wurde, wenn sich nicht falsche Auffassungen über die Zustände in Deutschland im Auslande breitmachen sollten.

In dieser Beziehung wirkte schon in der letzten Novemberwoche der deutsche Funkendienst äußerst verderblich, der in die Hände der Spartakusgruppe geraten war, die den gesamten Funkdienst des Deutschen Reiches überwachte und auswärtige Politik auf eigene Rechnung und auf Gefahr des Deutschen Reiches betrieb. Dieser seltsame Zustand, der, wenn Liebknecht oder Ledebour nicht wollten,



Das Schloß Het Huis te Amerongen, in dem sich der frühere Deutsche Kaiser mit Erlaubnis der holländischen Regierung nach seinem Thronverzicht aufhält.
Das Schloß gehört dem Grafen Godard Aldenburg Bentinck.

jede Verständigung auf dem Wege der Funkentelegraphie mit dem Auslande, namentlich mit den Vereinigten Staaten, unmöglich machte, erklärte sich daraus, daß Liebknechts militärische Leibgarde die Mannschaften des Telegraphenbataillons I in Treptow waren, die er für die Bildung einer ihm ergebenden Zentralfunkleitung gewonnen hatte. Diese bemächtigte sich des ganzen deutschen Funkdienstes und stellte sich dem Vollzugsausschuß zur Verfügung, der diese gewaltige Waffe seinen Zwecken dienstbar machte und die Anerkennung seines Besitzrechtes von der Regierung,



Die deutschen Truppen verlassen in Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen Metz.



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Hugo L. Bräune.

dem Räte der Volksbeauftragten, geradezu zu erpressen suchte. Die Gefährlichkeit des Zustandes, daß die Regierung ihren Auslandsdienst mit Hilfe der Funkentelegraphie nicht selbständig führen konnte, erhellt aus der Tatsache, daß die Vereinigten Staaten, mit denen die Verbindung bereits aufgenommen worden war, diese von sich aus wieder abbrachen. Sie wollten nicht den Zufälligkeiten ausgesetzt sein, die eine unverantwortliche Minderheit politischer Abenteurer herbeizuführen beabsichtigte.

Wie unzweifelhaft diese Minderheit war und wie wenig festen Boden der Vollzugsrat unter sich hatte, erwiesen Versammlungen sowohl der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, als auch der Soldatenräte Groß-Berlins in der letzten Novemberwoche. Beide zeigten sich trotz dem Widerspruch der Minderheiten völlig einig darüber, daß das Wirken des Vollzugsausschusses bisher schädlich oder nur wenig nützlich gewesen war und seine Neubildung sofort angebahnt werden müsse. Es wurde ausgesprochen, daß ein Vollzugsausschuß mit Vertretern auch außerpreussischer Gebiete nicht rasch genug zusammentreten könne. Den schwersten Stand hatte der Vollzugsausschuß gegenüber dem Soldatenrat, der am 29. und 30. November zwei stürmische Sitzungen im Reichstagsgebäude abhielt und allen Unabhängigen seine schärfste Mißbilligung wegen ihrer Bevorzugung der besonderen Parteinteressen vor den allgemeinen Reichsnotwendigkeiten zum Ausdruck brachte. Trotz der Treibereien der Spartakusgruppe waren die Berliner Soldaten immer noch die Stützen der Ordnung und des Wiederaufbaus durch Einberufung der verfassunggebenden Reichsversammlung. Das Tagungs- und Abstimmungsergebnis der Berliner Soldatenräte verdient wegen seiner allgemein politischen Bedeutung besondere Beachtung. Im In- und Auslande wurde Berlin für ein Bolschewistennest gehalten, und die Bolschewisten sorgten durch den von ihnen beherrschten Funksdienst für die Aufrechterhaltung dieser Anschauung. Die Beratungen des Soldatenrates erwiesen, daß, wie in andern Hauptstädten, so in Dresden, München, Stuttgart, Darmstadt, auch in Berlin der Spartakusbund abgetan war und kaum noch Anhänger gewonnen hatte. Zu dem Hauptpunkte der Tagesordnung, der Entscheidung über die Reichsversammlung, hatten sich von den dreihundert Vertretern der Berliner Truppen und jener der Ostfront zwar zig Redner zum Wort gemeldet. Man hatte beschlossen, abwechselnd je mand für und jemand gegen die Reichsversammlung sprechen zu lassen. Bei der Feststellung der Absichten der Redner ergab sich aber, daß nur zwei gegen, einer bedingt gegen die Reichsversammlung sprechen wollten. Schon nach kurzer Aussprache erschien der Wille der Soldatenräte so klar, daß sie abgebrochen wurde. Bei der Abstimmung erklärten sich von den



Heinrich Ströbel,
preussischer Ministerpräsident.



Dr. Kurt Rosenfeld,
preussischer Justizminister.



Paul Hirsch,
preussischer Minister des Innern.



Dr. Friedrich Mülle,
bayerischer Gesandter in Berlin.

dreihundert Vertretern nur zwei gegen die Reichsversammlung. Das war eine deutliche Absage an die Berliner Bolschewisten. —

* * *
Es war dringend nötig, daß die Ordnung in Deutschland wiederkehrte. Die parteipolitischen Zänkereien der

allein die Gestaltung der Lage Deutschlands abhängig machten. Hinter Foch standen unter Deckung und Führung Clemenceaus deutschfeindliche Politiker, denen der Waffenstillstand erst die Vorbereitung für die Zerkümmern Deutschlands war, und die mit Mißbehagen sahen, daß sich die Deutschen bemühten, den harten Bedingungen gerecht



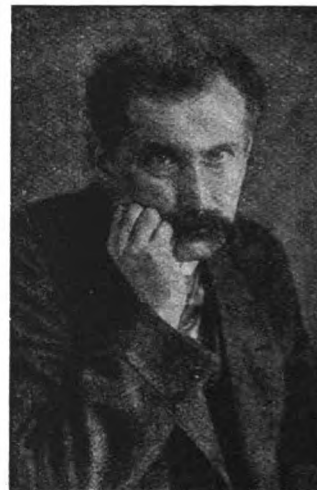
Dr. Georg Bradnauer,
sächsischer Justizminister.



Karl Gildenbrand,
östr. Gesandter in Berlin.



Geis,
badischer Ministerpräsident.



Dr. Ludwig Haas,
badischer Minister des Innern.

sozialistischen Gruppen wirkten nur schädlich und waren geeignet, der Ausführung Deutschland ungünstiger Pläne der Feinde Vorschub zu leisten. Die ungewöhnliche Härte, die General Foch gegenüber den deutschen Bestrebungen zur Milderung der Waffenstillstandsbedingungen an den Tag

legte, das vollkommene Schweigen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, dem Deutschland sein Schicksal vertrauensvoll in die Hand gelegt hatte, deuteten darauf hin, daß Foch für die Durchführung des Waffenstillstands Vollmachten gegeben worden waren, die von ihm

zu werden. Die Räumung der besetzten Gebiete, die den deutschen Truppen Marsch: bis zu 750 Kilometer Länge unter schlimmsten äußeren Verhältnissen auferlegte, war in vorzüglicher Ordnung gelungen (siehe die Bilder Seite 356/357 und 359). Den Heimkehrenden wurde von der Bürger-

schaft überall ein herzliches Willkommen bereitet (siehe Bild Seite 360). Auch den k. u. k. Truppen, die auf ihrem Heimmarsch (siehe Bild Seite 364 bis 365) durch die Pfalz kamen, wurde dort ein überaus warmer Empfang bereitet (siehe Bild Seite 361). Ein lebhaftes Treiben,



Ulrich,
badischer Ministerpräsident.

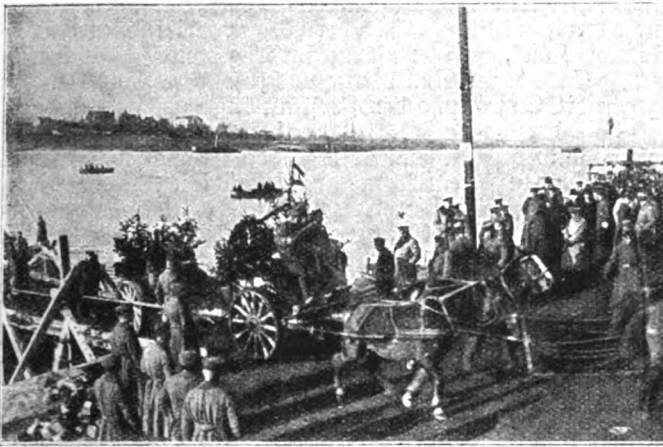


Ciolovich,
Vertreter von Mecklenburg-Schwerin.



Professor Dr. Neumann-Soser,
Vertreter von Oberschlesien.

Vertreter der bundesstaatlichen Volksregierungen bei der Reichskonferenz in Berlin.



Phot. H. Groß, Berlin.

General v. Eberhardt, der den Arbeiter- und Soldatenrat in Koblenz absetzen ließ, leitet den Rheinübergang bei Neuwied.



Phot. H. Groß, Berlin.

Deutsche Kolonnen überschreiten die von Pionieren erbaute Notbrücke über den Rhein bei Neuwied.

wie es die nun beginnende Demobilmachung mit sich bracht; entwickelte sich namentlich an den Bahnhöfen der Großstädte (siehe die Kunstbeilage).

Dennoch konnte es den Feinden nicht schwer fallen, Gründe für die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu finden. Von einer Wiederaufnahme des Krieges, die trotz dem deutschen Friedenswillen gegen Ende November immer wahrscheinlicher zu werden begann, versprachen sich die Feinde die Festsetzung oder Auflösung des deutschen Heeres, den völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands, den Einzug in Berlin und die Umwandlung Deutschlands in eine Frontkolonie für die Staaten Westeuropas. Das Vorgehen der Westmächte nach diesem Plane beseitigte, falls es glückte, für sie auch die Gefahr des Arbeiteraufstandes in ihren eigenen Ländern. War man auch den minderbemittelten Schichten in England durch weitgehende Zugeständnisse erheblich entgegengekommen, und mußte man

auch in Frankreich an ähnliche Schritte denken, so fürchtete man doch die Ausbreitung des Bolschewismus. —

An das weitere Umsichgreifen des Bolschewismus in Deutschland glaubten auch die Russen. Zu der Reichsversammlung der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte kündigte der russische Sowjetminister des Auswärtigen, Tschitscherin, den Besuch von drei Vertretern mit fünf Hilfskräften an. Er gab sich da starken Täuschungen über die Verhältnisse in Deutschland hin.

Die Sowjetregierung führte nur noch ein Scheindasein. Nachdem sie sich erst wegen der Ausweisung ihres Gesandten Toffe aus Deutschland durch die Verhaftung der deutschen Konsuln in Rußland gerächt hatte, lenkte sie durch die Verurteilung der Mörder des Grafen Mirbach wieder etwas ein. Das Urteil über die Teilnehmer an dem G. sandtenmord fiel reichlich mild aus; die eigentlichen Täter Blumin und



Phot. H. Groß, Berlin.

Übergang von Kolonnen heimkehrender deutscher Truppen über die Rheinbrücke bei Bonn.

Androzeff erhielten drei Jahre Zuchthaus, die Mitbeteiligten Sackin und Maria Spiridonowa ein Jahr Gefängnis. Es konnte zweifelhaft erscheinen, ob sie die Strafen jemals verbüßen mußten.

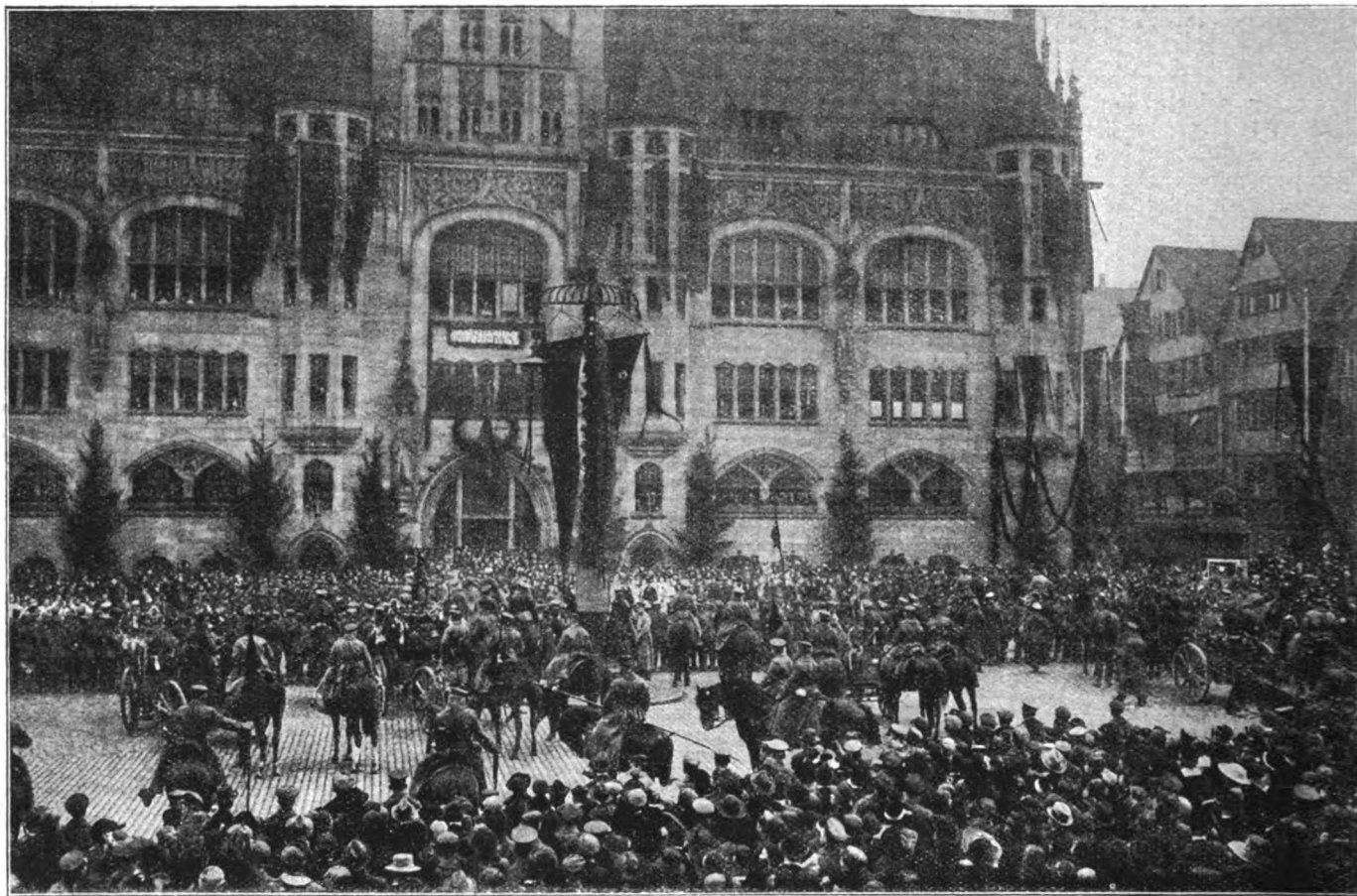
Während die Sowjetregierung durch Gewaltmittel weiter an der Aufrechterhaltung ihres Einflusses arbeitete, flohen ihre eigenen Parteianhänger bereits in Scharen aus Moskau, weil dort der Aufenthalt durch Massenverhaftungen und Hinrichtungen Verdächtiger immer unerträglicher wurde. Inzwischen waren die Engländer nicht nur in Archangelst (siehe die Bilder Seite 363), sondern auch in Jassy dabei, eine neue vorläufige russische Regierung aus Bürgerlichen zusammenzufügen.

Die **deutschen Ostheere** begannen in der letzten Novemberwoche mit dem Abmarsch aus Rußland, der sofort durch Banden und durch Umtriebe bolschewistischer Elemente gestört wurde. Dem Abmarsch stellten sich überhaupt beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Die Straßen waren hier im Osten

noch schlechter als im Westen, die Eisenbahnen spärlicher und noch weniger leistungsfähig, der Weg noch viel länger. Dazu kam die Kälte, die in Rußland im Tagesdurchschnitt bereits zwölf Grad unter Null betrug und besondere Vorkahrungen gegen die Einwirkung des Frosts nötig machte.

Wie der Abmarsch der Deutschen aus Rußland nicht ohne Blutvergießen vorstatten ging, so hatte auch die Armee Mackensens bei ihrem Abzuge aus Rumänien zahlreiche Nachhutgefechte zu bestehen. Die Rumänen folgten ihr auf dem Fuße und beabsichtigten, ganz Siebenbürgen in ihre Gewalt zu bringen. Die Armee Mackensens erreichte bis Ende November Südungarn. Vom 2. Dezember ab mußte sie aber mit ihrer Festsetzung und Entwaffnung rechnen, weil dies der französische General Franchet d'Espèrey forderte. Nach den Waffenstillstandsbedingungen war die Armee verpflichtet, das besetzte Rumänien zu räumen; ihre Gefangenahme in Ungarn war lediglich ein Ergebnis der Machtverhältnisse im Westen.

(Fortsetzung folgt.)



Empfang des heimkehrenden württembergischen Dragonerregiments Nr. 26 unter Führung des Majors Jöbst vor dem **Stuttgarter Rathaus** am 30. November 1918 durch den Oberbürgermeister Lautenschlager, den Minister des Innern Crispian und namens des Stellvertretenden General-Kommandos durch den Obersten v. Hügel.

Illustrierte Kriegsberichte.

Fremde Fahnen . . .

Ein Stimmungsbild aus den letzten Tagen des Großen Hauptquartiers.

Von Dr. phil. Otto Rudert.

Die Ereignisse hatten sich überstürzt: die Abdankung der Hohenzollern, der Abschluß des Waffenstillstandes, die Gründung der Soldatenräte. Wir standen noch alle unter dem wichtigen Eindruck dieser Tatsachen, die dem Vaterlande binnen wenigen Stunden eine neue Gestalt gaben. Und doch ging es wie ein Aufatmen durch alle Reihen: der jahrelange Völkermord war zu Ende. Wir brauchten nicht mehr um unsere Lieben zu bangen, die draußen im Feuer standen und die Ehre einer Sache verteidigten, der nicht mehr der Sieg winken konnte. Und vor allem: der Bruderkrieg war vernieden, der noch wenige Stunden zuvor drohender als der Völkerkampf über unseren Häuptern geschwebt hatte; Hindenburg hatte abermals Deutschland gerettet, indem er sich vorbehaltlos dem Volke und seinem

Willen zur Verfügung gestellt hatte. Dazu strahlte ein goldener Spätsommertag über dem herbstlichen Tale, wie wir ihn seit Wochen nicht mehr gekostet hatten. Das alles bannte die Sorgen, die uns am Morgen noch bedrückt hatten. Wir stiegen in die Tram und fuhren nach Spaa hinunter, um, wie üblich, unseren Nachmittagstee einzunehmen.

Die stille Stadt war wie umgewandelt. Zu Hunderten wogten festlich gekleidete Zivilisten durch die Rue Royale nach der Place Pierre le Grand und der Place Royale. In dem belgischen Kaffeehaus fanden wir alles bis zum letzten Plätzchen besetzt, aber nur von deutschen Soldaten. Aus allen Formationen des Großen Hauptquartiers setzten sich die Gäste zusammen, die eifrig die neue Lage besprachen und die Frage des Abtransportes nach Deutschland erörterten, die wichtigste Frage, die alle fieberhaft erregte, denn die Räumungsfrist war so kurz bemessen und die übrigen Bedingungen des Waffenstillstandes derart, daß sich notwendig Verkehrsschwierigkeiten daraus ergeben mußten. Und da in der Etappe jeder Mann zu seiner Bequem-



Am Münchener Hauptbahnhof zur Zeit der Demobilmachung.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.



Kast durchziehender österreichisch-ungarischer Truppen in der Pfalz.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

lichkeit mehr mit sich führt als das tragbare Kommißgepäck, so falteten sich manche Mienen sorgenvoller. Wie würde das alles werden?

Wir saßen drei Mann unserer Formation beisammen, und gleich den anderen beschäftigte uns die Frage: „Wie werden wir heimkommen?“ Da trat ein deutscher Soldat in den Verkaufsraum. Ich konnte nicht mehr sagen, wie er aussah, welche Uniform er trug. Ich höre nur immer noch die Worte, die er hastig hervorstieß: „Draußen weht eine große belgische Fahne!“ Unwillkürlich fuhr alles auf. Eine belgische Fahne im deutschen Großen Hauptquartier! Das schneidet einem alten Frontsoldaten ins Herz. Und dann: seit zwei Tagen sprach man davon, daß sich in Belgien Heckschützenbänden bildeten, denen es leider nicht an Waffen mangeln konnte. Die Gewissenlosigkeit einzelner Kameraden hatte sie ja damit versorgt. War die Fahne etwa gar ein Zeichen zu einer Volkserhebung? Dinant — Biffé — die Namen von 1914 schossen uns durch den Kopf.

Rasch zählten wir und traten auf die Straße. Ein Blick — richtig, bei dem Photographen, dem Pouthon (Sprudelhaus) gegenüber, wehte eine riesige belgische Fahne im leichten Winde. Die Fahne muß herunter. Ausgeschlossen, daß eine solche Herausforderung andauert. Aber wie? Eigenmächtig den Hausbesitzer auffordern, die Fahne zu entfernen? Das wäre richtig, zweifellos. Und wenn er sich weigert? Dann müßte man Gewalt anwenden. Und vielleicht dadurch erst recht Unruhen unter der erregten Bevölkerung hervorrufen, deren Verantwortung man dann hätte? Die Soldatenräte würden dies womöglich nicht billigen, es als Chauvinismus bezeichnen. Aber ruhig zusehen, daß man uns im eigenen Großen Hauptquartier verspottet? Nein. Wir wollen wenigstens die Polizeiwache der Kommandantur verständigen, damit sie die nötigen Schritte tut.

Aber schon ist unter der Zivilistenmenge eine hastige Bewegung. Die Gruppen zerstreuen sich, verschwinden. Auf den Straßen ist nur noch deutsches Militär zu sehen. Was ist geschehen? Wir schauen uns um. Von Entre les Ponts her kommt ein Leutnant mit vier Mann. Es sind Leute des Sturm-bataillons 5 (Rohr), das vor einigen Tagen zum Schutze des Kaisers eingetroffen ist. Stahlhelme auf dem Haupte, das Seitengewehr aufgepflanzt kommen sie in raschem Schritte die jäh geleerte Straße herab. Wir sind im Bilde: noch sind wir Herren im besetzten Gebiete. Und wenige Minuten später sehen wir auf dem Place Entre les Ponts ein eigenartiges Bild: auf der Straße liegen zusammengerollt zwei nagelneue, belgische Fahnen. Daneben steht ein Sturmtruppposten, das Gewehr über der Schulter und in vorsichtiger Entfernung ein Haufen Belgier: halb ängstlich, halb neugierig. Die vorsichtigen Bürger geben eine Erklärung zu dem Vorfall. Ein Mensch, dessen geistige Kräfte die volle Verantwortung ausschließen, ist auf den Gedanken verfallen, die Fahnen zu hissen. Man redet von einer „démonstration enfantine“. Der Krieg macht zum Zweifler. Wir glauben das nur zur Hälfte...

Und mit Recht!

Am übernächsten Tage fuhren wir mittags wieder in die Stadt hinunter. Die Tram war stückvoll von Zivilisten, die von Berviers herüberkamen. Mein erster Blick fiel auf eine Dame, die ein breites, schwarz-gelb-rotes Band über der Brust trug. Und alle anderen hatten die Landesfarben mehr oder weniger auffällig an ihrer Kleidung. Was wollten alle diese gepunkteten Leute in dem stillen Spaa? Wir reimten es uns rasch zusammen: heute sollten unten die französischen Bevollmächtigten zur Waffenstillstandskommission eintreffen. Sie waren offenbar das Ziel der Bervietoiser Neugier. Und als die Tram in den Boulevard des Anglais einbog, bekamen wir einen Vorgeschmack des Bildes, das unser harrete. Kinder mit belgischen Papierfahnen jagten sich unter den halbentlaubten Kastanien. Dann kamen die ersten Häuser — und ein Fahnenmeer. Zuerst waren es nur belgische Fahnen, die erschienen. Aber schon mischten sich die ersten französischen darunter, dann eine Union Jack, dann ein Sternenbanner. Auf der

Place Pierre le Grand staute sich die Menge. Wir stiegen aus. Schon musterten uns die Leute, die noch gestern schüchtern beiseitegetreten waren, wo sich ein Deutscher blicken ließ, mit Augen, wie man sie einem lästigen Eindringling macht. In der Nebenstraße des Martes ein Volksauflauf, mittendrin zwei graue, eigentümlich edig gebaute Kraftwagen, an deren Kühler je ein weißes Fähnchen wehte. In dem Hausflur stand der Führer — in „bleu-horizont“ gekleidet — ein Franzose. Die feindlichen Bevollmächtigten waren da. Von dem ersten Stode des Gasthauses wehte eine riesige Tricolore...

Auf dem Markte ging ein Raunen durch die Menge. Alles sah gespannt die Rueumontville hinauf nach dem Dome. Dort kletterte am Dache des Hauptturmes ein Arbeiter empor. Wenige Minuten später wehte auch von ihm die belgische Fahne in der frischen Herbstluft. Und die vier Nebentürmchen zeigten kurz darauf die Banner der Verbündeten. Dann setzten die Glocken ein. Geläute — gewiß, eine Art Friedensglocken. Sie taten uns dennoch bitter weh. Die Boulevards hinauf und hinab wogten die Scharen der Zivilisten, alle festlich gepunkt, mit vaterländischen Abzeichen geschmückt. Ein Bub von etwa fünf Jahren, als Brüsseler Gardegrenadier gekleidet, die „bonnet de police“ fest auf dem Ohre, den Miniaturkarabiner umgehängt, stolzierte unter den Bäumen der Place Royale, und vom Bahnhof her kam ein Schwarm Burschen, Fähnchen schwingend. Sie marschierten nach dem alten französischen Revolutionsmarsche „Le régiment de Sambre et Meuse“. Wir gingen nach unserem alten Stammkaffeehaus. Wir hatten genug gesehen. Unterwegs musterten uns spöttische und unfreundliche Blicke. Ein junger Mensch rief uns taktvoll nach: „Krieg fertig — Allemagne kaputt.“ Wir wollten nichts hören. In dem Kaffeehause aber eröffnete uns die Inhaberin freundlich, daß ihre Kaffeevorräte leider erschöpft seien. Es sei ihr unmöglich und so weiter. Wir verstanden. Aber ein halbes Jahr lang waren wir gern gesehene und sorgsam bediente Gäste gewesen. Heute hatte die Familie plötzlich ihr belgisches Herz entdeckt.

Jetzt hatten wenigstens die Glocken aufgehört zu läuten. Wir empfanden es wie eine Wohltat. Aber die Fahnen um uns, die Tricoloren, die Sternenbanner... Gewiß, man konnte diese Leute verstehen, daß sie nach vier Jahren feindlicher Besetzung jubelten, sich wieder zu ihrem Vaterlande bekennen zu dürfen, daß sie den Frieden nahen fühlten, ihren erfolgreichen Verbündeten huldigten. Aber es war für uns bitter. Darum die Heldenopfer an der Yser, an der Somme, an der Marne? Darum die Tausende und aber Tausende weinender Familien in der Heimat? Und wie sah es bei uns daheim aus? Seit drei Tagen nichts als Gerüchte, keine Zeitung, keine Post... und wann würden wir heimkommen... und wie? Nur ein leiser Trost war es: Hindenburg war noch bei uns, war der Unserer noch mehr als je zuvor. Das Schlimmste sollte uns erspart bleiben: er führte uns in ein unerwühtes, in ein einiges Vaterland zurück.

Die Brennstofffrage.

Von Hans Dominik.

In den deutschen Kohlengruben wurden vor dem Kriege jährlich rund 200 Millionen Tonnen Kohlen gefördert. Bei einem Handelspreise von rund 20 Mark für die Tonne stellte die Jahresförderung also einen Wert von etwa 4 Milliarden Mark dar. Von diesen Kohlen ging ein Teil in das Ausland, insbesondere nach der Schweiz. Dafür aber wurde nach Norddeutschland ziemlich viel englische Kohle eingeführt, so daß sich Ausfuhr und Einfuhr ungefähr die Wage hielten und man wohl sagen kann, daß Deutschland jährlich 200 Millionen Tonnen Kohlen selbst verbraucht hat. Bei einer Einwohnerschaft von beinahe 70 Millionen ergibt sich danach ein Jahresverbrauch von etwa 3 Tonnen Kohlen auf den Kopf der Bevölkerung oder ein Tagesverbrauch von ungefähr 10 Kilogramm. In diesem Maße steckt natürlich nicht nur die Hausbrand-



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Józef Piłsudski,
das polnische Staatsoberhaupt.

tohle, die uns ja eigentlich nur allein zu Gesicht kommt, sondern auch die erheblich größere Kohlenmenge, die für das Verkehrsbedürfnis verbraucht wird, für die Beleuchtung der Straßen und schließlich für die Herstellung der mannigfachen Erzeugnisse, die wir täglich benötigen und verbrauchen.

Außerdem führte Deutschland im Jahre für rund 100 Millionen Mark Lampenpetroleum, Automobilbenzin und Schmieröl ein, das heißt die drei hauptsächlichsten Destillate des Rohpetroleums. Der Verbrauch war hier in den letzten Friedensjahren ziemlich gleichbleibend, denn der Bedarf an Automobilbenzin stieg, während derjenige an Lampenpetroleum zurückging.

Als der Krieg ausbrach, war Deutschland die Petroleumzufuhr aus den Vereinigten Staaten sofort verschlossen, diejenige aus Rumänien gewissen Beschränkungen unterworfen. Vor dem Kriege bezog es etwa 80 vom Hundert seiner Rohpetroleumdestillate aus den Vereinigten Staaten, etwa 15 vom Hundert aus Rumänien und rund 5 vom Hundert aus Galizien. Die galizische Zufuhr war infolge des Russeneinfalles nicht ernstlich in Rechnung zu stellen, und so ergab sich sofort nach Kriegsausbruch eine gewisse Petroleum- und Benzinmangel. Der Betrieb der Automobile und Flugzeuge stützte sich damals ausschließlich auf das Benzin, derjenige der U-Boote war zum mindesten stark von ihm abhängig. Es war daher sofort bei Kriegsausbruch eine militärische Notwendigkeit, alle im Lande vorhandenen großen Benzin- und Petroleumvorräte zu beschlagnahmen und für Heer und Marine zu sichern.

Die Entwicklung des Krieges zu einem industriellen Kampfe zwang Deutschland zunächst dazu, seine Kohlenförderung in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, nach Möglichkeit zu erhöhen und die Ausbeute belgischer und nordfranzösischer Gruben mit zu Hilfe zu nehmen. Es brauchte ja die Kohle dringender als je, einmal für den Betrieb der binnen Jahresfrist aus dem Boden gestampften Rüstungsindustrie, außerdem aber auch für die chemischen Fabriken. Denn die deutsche Chemie war inzwischen in eifriger Arbeit dazu gekommen, wertvolle Stickstoffverbindungen, wie Schwefelammonium und benzinartige Treiböle, aus der Kohl zu gewinnen. So kam es, daß sich die Kohlenvorräte allmählich verringerten und gegen Ende des Jahres 1916 eine Kohlenknappheit ganz plötzlich und in erschreckender Weise ausbrach. Als Beispiel mögen die Berliner Elektrizitätswerke genannt werden, die in normalen Zeiten immer einen Kohlenvorrat für etwa ein Vierteljahr hatten. In den Dezembertagen des Jahres 1914 war der Vorrat plötzlich so gering geworden, daß er nur noch 14 Tage ausreichte, und in den folgenden, durch den harten Winter

besonders kritischen Wochen ging er gelegentlich so weit zurück, daß er den Bedarf für nur 3 Tage deckte. Und wie hier bei dem größten Werke dieser Art ging es bei fast allen anderen Elektrizitäts- und Gaswerken Deutschlands. Das Ausbleiben eines einzigen Kohlenzuges konnte ganze Städte auf mehrere Tage verdunkeln. Die gleiche Erscheinung, die bei den Gas- und Elektrizitätswerken besonders auffallend zutage trat, zeigte sich auch bei der Versorgung der eigentlichen Industriewerke und weiterhin bei der Versorgung mit Hausbrand.

Die Kohlenart hielt ihren Einzug und schränkte den bisherigen Durchschnittsverbrauch um 30 bis 50 vom Hundert ein.

Die Ursachen dieser Kohlennot sind zweifach. Einmal war der gesamte Kohlenbedarf etwas über die tatsächliche Förderung gestiegen. Andererseits begannen aber auch die Verkehrsmittel zu versagen. Es mag hier nur erwähnt werden, daß bis tief in den März 1917 hinein alle Wasserstraßen unbenutzbar waren, so daß die ganze Last der Kohlenversorgung auf den bereits überlasteten Eisenbahnen ruhte. Der Zustand bis zum Sommer 1917 war so, daß bereits an und für sich zu wenig Kohlen gefördert wurden, daß aber selbst diese Kohlen

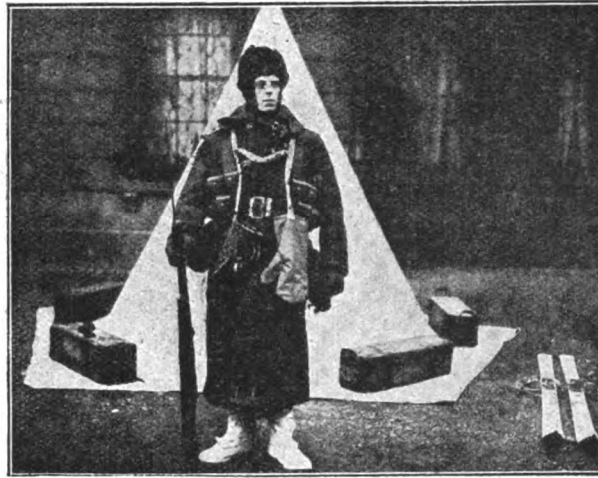
nicht völlig abgefahren werden konnten, sondern sich auf den Zechen zu Bergen häuften.

Der Sommer 1917 brachte eine vorübergehende Erleichterung. Man nahm die Wasserstraßen energisch zu Hilfe und suchte die Förderung durch weitestgehende Einstellung von Arbeitskräften zu erhöhen. So verlief der an sich milde Winter von 1917/18 günstiger als der vorangegangene. Aberdies begannen sich jetzt allmählich die Folgen der Eroberung Rumäniens nützlich zu zeigen. Auf ihrem Rückzuge im Sommer 1916 hatten die Engländer dort die Petroleumquellen planmäßig zerstört.

Man hatte tonnenweise allerlei sperrige Eisenstücke in die Rohre der Petroleumbrunnen geworfen, darauf Dynamitpatronen gesetzt und Sprengungen vorgenommen, dann wieder ein Gemisch von Sand und Eisen dazugegeben und auf diese Weise die Quellen bis zur Brunnenmündung verstopft. Die Versuche, diese zerstörten Brunnen durch Auspülen des Sandes und Herausholen des Eisengerüsts mit Hilfe von Elektromagneten wieder frei zu machen, schlugen größtenteils fehl, so daß

man sich schon im Spätsommer 1916 entschloß, an vielen Stellen neue Brunnen zu bohren. Diese Brunnen kamen von 1917 an allmählich in Betrieb; Deutschland konnte so den ins Angeheure gestiegenen Bedarf seiner Luftschwader und U-Boote aus den rumänischen Quellen decken.

So hatte sich im Laufe des Jahres 1918 ein einigermaßen fester Zustand entwickelt. Es fehlte natürlich überall, nicht nur an Brennstoffen, sondern auch an Ersatzstoffen, Verkehrsmitteln und Menschenkräften, aber es ging recht



Englischer Soldat in seiner für Nordrußland bestimmten Ausrüstung.

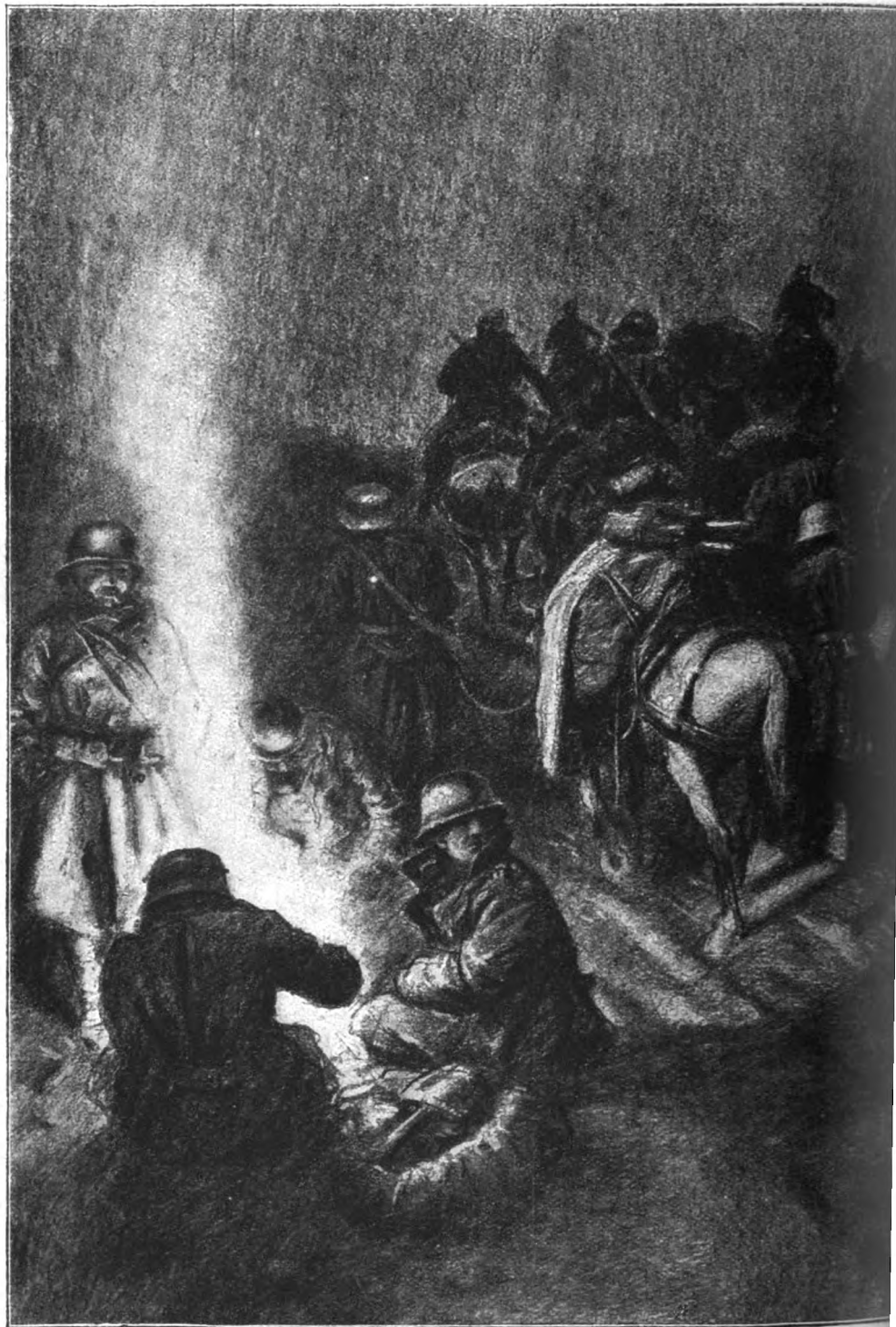


Englischer Soldat auf Schneeschuhen befördert seine auf Schlitten verladene Ausrüstung im Norden Rußlands.

und schlecht, und es wäre vielleicht auch noch viele Monate weitergegangen, wenn nicht nach dem Versagen der bulgarischen Front jener allgemeine Niederbruch eingeleitet hätte, der im Verlaufe von knapp zehn Wochen auch Deutschland zur bedingungslosen Übergabe zwang.

Damit war die Brennstofffrage in einen neuen und leider keineswegs erfreulichen Abschnitt getreten. Deutschland versorgte sich hauptsächlich aus seinen Kohlenbecken im Saargebiet, im Ruhrgebiet und in Oberschlesien. Das Saargebiet ging durch die Waffenstillstandsbedingungen, vorläufig wenigstens, verloren. Das oberschlesische Gebiet kam durch polnische Umtriebe zum mindesten in Gefahr. Deutschland mußte mit einer vorübergehenden Verringerung seiner Kohlenförderung um ein volles Drittel allein infolge dieser Verhältnisse rechnen. Bedauerlicherweise kam aber noch etwas anderes dazu. Die Belegschaften waren auch in Westfalen in Streikbewegungen eingetreten, und die Förderung ruhte wenigstens vier Wochen fast völlig, was in den folgenden Monaten zu schweren Missetänden führen mußte. Man konnte nur hoffen und wünschen, daß den Ausständigen die Besinnung wiederkehrte und daß die Förderung in den Deutschland gebliebenen Zechengebieten mit voller Kraft und mit doppelten und dreifachen Schichten wieder aufgenommen würde. Denn die Kohle ist letzten Endes die Triebfeder des ganzen deutschen Wirtschaftslebens. Deutschland hatte nur dann Aussicht, aus den Verkehrsschwierigkeiten, dem wirtschaftlichen Niederbruch und der mangelhaften Ernährung wieder herauszukommen, wenn es ihm zuerst gelang, seine Kohlenenerzeugung womöglich auf die Höhe zu bringen, die sie vor dem Kriege erreicht hatte.

Ursprünglich hatten die deutschen Volkswirte die Absicht, die Kohle in großem Maßstabe als Zahlungsmittel an das Ausland zu benutzen. Denn für das Papiergeld verkauft weder das neutrale noch das feindliche Ausland dem Deutschen Reiche auch nur eine Schiffsladung Fleisch oder Kupfer. Die Kohle dagegen hat in der ganzen Welt ihren festen Wert ebenso wie das Gold. Leider aber sind diese Bestrebungen, die Deutschland verhältnismäßig schnell wieder zu einem geordneten Wirtschaftsleben und zu einer angemessenen Valuta geführt hätten, durch die ungeheuerlichen Lohnforderungen der Grubenarbeiter (25 Mark für den achtstündigen Arbeitstag) so ziemlich hinfällig geworden. Denn es ist klar, daß deutsche Kohle, die im achtstündigen Arbeitstag zu 25 Mark gebrochen wird, mit belgischer Kohle, die im elftündigen Arbeitstag zu 8 Franken gewonnen wird, auf dem Weltmarkt nicht in Wettbewerb treten kann, es müßte denn die deutsche Valuta dauernd so schlecht bleiben, daß 25 : 11 Mark nur 8 : 8 Franken Wert sind. Kein Mensch kann heute voraussagen, wie sich diese Dinge entwickeln werden. Sicher ist nur, daß die Kohlenvorräte Deutschlands mit das wichtigste Mittel zu seiner allmählichen wirtschaftlichen Gesundung darstellen, und daß es mit ihrer Hilfe am ehesten seine Verhältnisse zu der übrigen Welt wieder in Ordnung bringen kann. Auf eine besonders reichliche Versorgung des Inlandes darf daher unter keinen



Österreichisch-ungarische Artilleriekolonne auf dem Marsche.

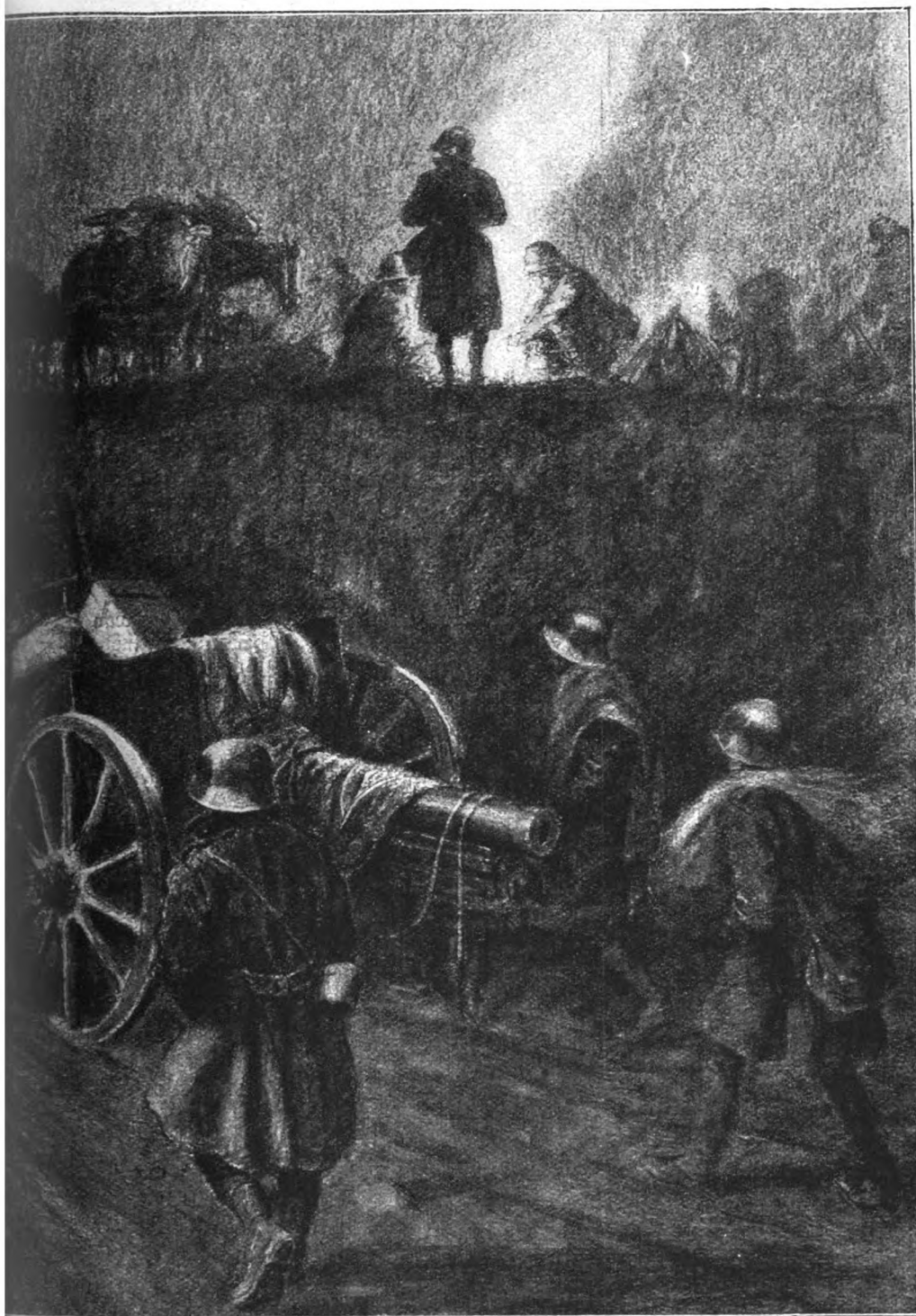
Umständen gerechnet werden. In jedem Falle wird größte Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit bei der Verwendung aller festen und flüssigen Brennstoffe für die kommenden Jahrzehnte die Richtschnur bleiben müssen.

Die Ostseeprovinzen.

Von Dr. Albrecht Wirth.

(Hierzu die Bilder Seite 366 und 367.)

Nur knapp sieben Monate ist das ganze Baltikum unter deutscher Herrschaft gewesen. Nun wird es entweder selbständig oder tritt unter englischen Schutz. In Anbetracht der bolschewistischen Gefahr, die nicht nur im Norden des Gebietes und in den an Litauen anstoßenden Grenzbezirken, sondern auch in ganz Livland außerordentlich groß ist, da in Riga und anderswo einheimische Bolschewisten in ziemlicher Zahl vorhanden sind, ist es beinahe noch zu begrüßen, daß die Engländer Ordnung schaffen und unsere baltischen Volksgenossen vor Raub und Plünderung, vor Unbilden und Totschlag bewahren. Auf der anderen Seite



Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Theo Watejko.

kann man sich eines tiefschmerzlichen Gefühles nicht entschlagen, darüber, daß die kaum gewonnenen Brüder, die selber so glücklich waren, nach einer Trennung von Jahrhunderten wieder mit uns vereint zu sein, nun abermals der großen gemeinsamen Mutter Germania entfremdet werden.

Auf einer längeren Reise nach den Ostseeprovinzen, von der ich erst während der jüngsten Erschütterungen zurückkehrte, habe ich von den Balten durchweg die allerbesten Eindrücke gewonnen. Es gab genug Leute unter den Reichsdeutschen, die sich über die Balten bitter beklagten, die sie kleinlich, rechthaberisch, nörglerisch schalten, die sich darüber aufregten, daß die Barone zu wenig Lebensmittel abliefern, ja, die ihnen Abneigung und Haß gegen reichsdeutsches Wesen zuschrieben. Ich habe gefunden, daß derartige Behauptungen mehr gegen den Ankläger sprechen als gegen den Angeklagten. Auch muß man bedenken, daß solche Urteile häufig aus dem Munde junger Leute stammen, die keine genügende Erfahrung haben und infolgedessen gar keine Vergleiche ziehen können. Was die unregelmäßigen Ablieferungen betrifft, so ist dies gerade ein Punkt, über

den in Deutschland selbst fortwährend geklagt wird. Ich habe vor allem bei den Balten eine wundervolle alte Überlieferung angetroffen, der die feinsten Gesellschaftsformen entsprechen, sodann eine weitgehende Hilfsbereitschaft, endlich einen starken Opfermut. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, haben Balten ihren Goldschmuck dem Vaterlande, richtiger dem Deutschen Reiche, das ja im Grunde nicht einmal ihr Vaterland ist, und in großer Zahl ihre Söhne geopfert, zum Teil gegen den Widerstand der reichsdeutschen Militärbehörden, die lange Zeit nicht recht darangehen wollten, baltische Freiwillige aufzunehmen. Allein von den Studenten Dorpat haben sich 800 zu den Fahnen gemeldet. Kaum minder groß ist die Hilfsbereitschaft der Balten untereinander. Weiß doch der Balte selbst, was es heißt, nach Sibirien verschickt zu werden, seiner politischen Überzeugung wegen in Not zu geraten. Wenn eine Familie all ihre Habe verloren oder etwa flüchtend in Petersburg zurückgelassen hat, so wird sie von irgend einer anderen gastfreudlich aufgenommen, mit Kleidern und womöglich mit Geld unterstützt. Ich habe mit einem Kaufmann aus Riga gesprochen, der bei Wologda interniert war und dort 36 000 Rubel, mehr als sein halbes Vermögen, lediglich zur Unterstützung seiner von allen Mitteln entblößten Volksgenossen ausgab.

Teils von jenem Gefühl der Hilfsbereitschaft bewogen, teils um die eigene Stellung, um ihre schwache Minderheit gegenüber der überwältigenden Mehrheit der Letten und Esten zu stützen, haben die Balten geflüchtend andere Deutsche ins Land gezogen und sie in Kurland, besonders in der Gegend von Goldingen, angesiedelt. Das war nach der ersten Revolution von 1905; Urheber des Gedankens war Silvio Buderich. Durch seine Mühewaltung wurden etwa 20 000 ukrainische Kolonisten nach Kurland übersiedelt. So haben die Balten zu einer Zeit, da sie selbst noch hilfsbedürftig waren, bereits anderen Volksgenossen geholfen. In jüngster Zeit kamen abermals in Haufen sogenannte „Rundschafter“, Leute, die von einer Gemeinde ausgesandt werden, und auf deren Gutachten hin häufig eine ganze Gemeinde, oder wenigstens deren Jungmannschaft, eine Wanderung von Tausenden von Kilometern unternimmt, vielleicht um die Heimat nie wieder zu sehen. Ich traf fünf Gruppen solcher Rundschafter in Mitau, wo der Sitz der — mit 20 Millionen Mark ausgestatteten — Siedlungsgesellschaft Kurland war. Die Gruppen kamen von der Wolga, wo nach ihrer Behauptung (wohl übertrieben) eine Million von Kolonisten hause, von Nowgorod und Petersburg. Da sie aber hörten, daß Deutschland auf die Ostseeprovinzen verzichte, da sprachen sie: Was sollen wir uns hier niederlassen? Wir wollten endlich einmal der Fremdherrschaft entkommen, und nun sollen wir abermals unter eine nichtdeutsche Regierung kommen! Da gehen wir lieber gleich nach Deutschland — einige sagten: nach Bayern, woher ihre Ahnen stammten — und lassen uns dort nieder. Dabei war den tapferen Männern kein Augenblick zweifelhaft, mit welchen Dornen ihr Pfad bewachsen sei. Konnte doch niemand voraussagen, ob sie auch wirklich ihre Güter in

Rußland verkaufen könnten. Es war ja viel einfacher für die Bolschewiki, zu sagen: Wir enteignen euch und zahlen keine Kopete! Selbst aber gesehen den Fall, daß die Ländereien verkauft werden konnten und das Kaufgeld richtig einkam, bestand noch immer die Gefahr, daß ihnen das Geld unterwegs abgenommen würde. Seitdem ist der Bruch zwischen Berlin und Petersburg voll eingetreten, und wir müssen abermals die vielgeprüften Kolonisten, sowohl die im Osten des ehemaligen Zarenreiches als auch die in der Ukraine, ihrem hoffnungsarmen Schicksale überlassen.

Statt andere Siedler heranzuziehen, werden im Gegenteil die Balten daran denken müssen, ihre eigenen Güter ganz oder teilweise zu verkaufen. Bisher besaßen die Deutschen, die 3 bis 8 v. H. der Bevölkerung im Baltikum ausmachten, weit über die Hälfte, in Estland sogar über 90 v. H. vom Grund und Boden. Nachdem einmal die Volksrepublik erklärt worden ist, besteht, zumal von Anfang an die Republikaner bolschewistisch gefärbt waren, die Gefahr der Enteignung. In Vorausahnung der ihnen drohenden Gefahr haben denn auch schon im September und Oktober einige Barone ihre Ländereien verkauft, meist mit der Absicht, sich in Süddeutschland oder den Alpenländern niederzulassen. Es ist merkwürdig: Obwohl die meisten Barone aus Norddeutschland, besonders aus Westfalen, stammen, habe ich noch nie einen getroffen, der für den angenommenen oder tatsächlichen Fall einer Übersiedlung Norddeutschland als neuen Wohnsitz ausgesucht hätte; alle vielmehr streben nach dem Süden. Diese Neigung ist gar nicht leicht zu erklären. Es scheint, daß München, das von Balten sehr häufig aufgesucht wird, eine ältere, ihrem Geschmack mehr zuneigende Kultur besitzt als Berlin; möglich ist auch, daß man das Aufkommen eines deutschen Bolschewismus weniger im Süden fürchtet als im Norden.

Wir haben die Abstammung der Barone berührt. So viel über die Frage geschrieben worden ist und so viele Spezialisten und Genealogen es unter den Balten selber gibt, ist doch die Frage noch nicht völlig geklärt, namentlich auch nicht der Anteil der einzelnen Rassen an dem Gesamtbestande festgelegt. Sicher über die Hälfte sind deutschen Blutes. Danach an Zahl und Wichtigkeit kommen wohl die schwedischen Geschlechter. In dritter Linie reihen sich Westeuropäer ein, Schotten, wie die Lövis of Menar und Barclay de Tolly, und Franzosen. Von russischen Geschlechtern wird Scheremetieff genannt. Auch die Polen sind nicht ganz unvertreten. Endlich sollen sich einheimische Fürsten bis heute fortgepflanzt haben; so schreibt man den Baronen Aderas livischen Ursprung zu. Was mich am meisten verwunderte, war, einen ziemlichen Schuß jüdischen Blutes vorzufinden. Ein solcher ist bei den berühmten Sammlern und Altheten Liphart, bei den Eckhardt (bei diesen beiden durch Töchter eines Kapellmeisters David), bei Artill (durch eine Tochter des Tuchindustriellen Barons v. Stieglitz), bei einem Zweige der Rosen und bei Samson Simmelstierma wahrzunehmen. Der Adel macht ein Zehntel des Gesamtdeutschtums aus. Aber es gibt zweierlei Adel, einen, der zu der Matrikel gehört, einen landbesitzenden Uradel, der auf das 13. und 14. Jahrhundert zurückgeht, und einen jüngeren patrizischen Adel in den Städten, der sich gelegentlich mit dem anderen verschwägert hat. Auch die



Esten von der Insel Rühno.

Phot. Gebr. Paedel, Berlin.

Patrizier sind nicht selten, wie man an der Ostsee sagt: „besitzlich“; allein sie sind es durch Kauf, nicht durch Eroberung, und waren es kaum vor dem 18. Jahrhundert. Die Bürgerschaft ist aus verschiedenen Teilen Deutschlands zugezogen, hauptsächlich vom Norden. Doch ist auch die Mitte und der Süden des Vaterlandes vertreten. Man unterscheidet da wieder zwischen alt-eingesessenen Familien, solchen, die ungefähr vor 1720 im Lande waren, und solchen, die später eingewandert sind. Unentschieden bleibt, ob Reichsdeutsche, die

nach 1870 eintrafen, überhaupt zu den Balten zu rechnen seien.

In erster Linie hatten sich die Balten mit den Ureinwohnern, mit Letten und Esten, in zweiter Linie mit Juden und Russen abzufinden. Dazu stoßen jetzt noch die Engländer. Früher stand das Baltikum eine Zeitlang unter polnischer und ferner unter schwedischer Herrschaft. In jüngster Zeit machte Litauen, wo tatsächlich die Polen die Macht ausübten, Ansprüche auf Kurland, und es gab einzelne Kreise unter den Balten, die erneuten Anschluß an Schweden wünschten, da allgemein noch heute der schwedische Zeitschnitt in bester Erinnerung ist.

Die Nachfahren der Ureinwohner vertrugen sich gut mit den Baronen bis in die 1860er Jahre. Durch die panslawistische Werbetätigkeit, die nach dem Grundsatz: Teile und herrsche! die Fremdvölker gegeneinander auszuspielen trachtete, verkehrte sich allmählich das freundschaftliche Zusammenleben in Feindschaft. Die Letten gehen dabei gehässiger und anmaßender zu Werk. Den Esten merkt man es an, daß sie innerlich eigentlich zu uns stehen, daß sie es aber für politische Pflicht halten, uns zu bekämpfen. Überhaupt ist es seltsam, daß auch wir uns den mongoloiden Esten näher fühlen als den indogermanischen Letten. Der Gefühlsunterschied ist aber allen Beobachtern aufgefallen. Es ist ungefähr so, wie uns ein Japaner lieber sein mag als ein Tscheche. Esten und Estinnen haben etwas Feines, Anmutiges und Heiteres; sie singen gerne bei der Arbeit. Sie sind ganz gefällig, sehr kunstverständlich und, was besonders schätzenswert ist, weitab von der Schablone. Ihre Kunst wiederholt sich nicht, sie hat gar nichts Industrielles an sich. In dem Volksmuseum von Dorpat sind zweitausend hölzerne Trinkfrüge, und keiner ist wie der andere. Die Letten dagegen sind widerspenstig und plump. Gegen uns sind sie bewußt unfreundlich und ungefällig. Auch ihnen kann man künstlerische Fähigkeiten nicht ganz absprechen. Ihre Trachten sind zwar nicht entfernt so farbig und malerisch wie die estnischen, aber zu singen verstehen auch sie. Es ist vielleicht kein Zufall, daß die Griechen den Gott der Musik Phöbus Apollon (estnisch paive = Tag, Sonne) aus dem Norden herleiteten: der ganze Norden ist von Klängen und Harmonien erfüllt. Eines haben beide einheimischen Völker gemein: den unlösbaren Bildungsdurst. Es wird sich in Zukunft darum handeln, ob wir oder die Engländer diesen Durst stillen.

Die Szene des Waffenstillstands.

(Hierzu die Bilder Seite 368.)

Ein Mitglied der deutschen Waffenstillstandskommission hat einem Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“ Einzelheiten mitgeteilt, denen wir folgendes entnehmen:

Als wir am 8. November 1918 in unseren Automobilen, von Spa aus kommend, die französischen Linien erreichten, standen im Novembernebel die feindlichen Wagen bereit, um uns nach dem uns unbekannten Ort der Verhandlungen zu fahren. Diese Autotour mit den französischen Offizieren dauerte zehn Stunden, und es ist mir wahrscheinlich, daß man sie mit Absicht verlängert hat, um uns kreuz und quer durch die zerstörte Provinz zu fahren und so durch den Augenschein auf das vorzubereiten, was sich uns an Haß, Rache nur bald in Gestalt schärfster Bedingungen darbieten würde. Schweigend deutete zuweilen der Franzose auf die Trümmerhaufen und nannte dann einen Namen: „Voilà St. Quentin!“ Abends stand irgendwo ein Zug für uns bereit. Die Wagenfenster waren verhängt, und als wir am Morgen erwachten, stand der Zug mitten im Walde still. Jetzt wissen wir, daß wir im Walde von Compiègne verhandelt haben; vorher wußten wir nichts. Vielleicht war es eine Maßregel der Vorsicht auch für uns, daß man uns in keine Stadt führte. Vielleicht fürchtete man Gewalttate der Bevölkerung, denn grenzenlos ist alles, was sich dort an Haß in den Herzen gesammelt hat. Dies hier war ein durch Truppen offenbar völlig abgesperrter Wald ohne Häuser, ohne Zelte. Auf der Eisenbahnlinie standen nur zwei Züge. Den einen bewohnten Foch und die Seinen, der andere war der unserige. In diesen beiden Zügen haben wir drei Tage lang gewohnt, gearbeitet und beraten. Unser Zug war mit Schlafwagen, großen Salonwagen und Speisewagen sehr bequem eingerichtet. Wir sind mit allem Nötigen völlig versehen worden. Marshall Foch, der sich nur zweimal, zum Anfang und zum Schluß zeigte, ein strenger, nüchterner Mann über sechzig, äußerlich eher dem Typus des englischen Offiziers ähnlich, hat uns kein Wort großer Höflichkeit gegeben, die die ritterlichste Nation in früheren Zeiten ausgezeichnet hat, ebensowenig seine Offiziere. Er empfing uns mit den Worten: „Qu'est-ce que vous désirez, messieurs?“ und lud uns in dem großen, mit Tischen und Karten ausgestatteten Arbeitswagen zum Sitzen ein. Da jeder nur in seiner Sprache sprechen und alles übersetzt werden sollte,

dauerte die Verlesung der Bedingungen allein beinahe zwei Stunden. Wir zogen uns dann in unseren Zug zurück, der auf dem gegenüberliegenden Gleis stand. — Da wir noch von der alten Regierung abgesandt und keineswegs beauftragt waren, alles bedingungslos zu unterschreiben, teilten wir unter Führung Erzbergers die einzelnen Punkte in die drei Materien der militärischen, diplomatischen und Marinebestimmungen ein und verhandelten hierauf einzeln mit den Mitgliedern der gegnerischen Kommissionen, die nur aus Offizieren bestanden. — Unsere zweitägige Tätigkeit war eigentlich keine Verhandlung; wir machten einfach die technische Unmöglichkeit bei einzelnen Bestimmungen geltend. Denn wenn man von uns die Auslieferung von 160 U-Booten verlangte und wir keine 160 hatten, so mußte diese Forderung eben in die Formel „alle U-Boote“ umgewandelt werden. Der Hauptpunkt war die Ernährung, deren Zusage wir durch Verhandlungen in gewissem Maße erreicht haben. Inzwischen waren wir zwar nicht gehindert, durch den Eiffelturm chiffrierte Depeschen nach Hause zu schicken, waren aber in diesem einsamen Wald mit den zwei Bahnzügen von jedem Weltverkehr abgeschnitten. Foch selbst fuhr zweimal fort, offenbar nach Paris, und die Kuriere konnten Zeitungen in zwei Stunden von Paris herbringen. So war es unserem Gegner möglich, uns am Sonntag früh die Pariser Blätter mit der Nachricht von der Abdankung des Kaisers schweigend zu überreichen. Wir haben kein Lächeln, keinen Triumph in ihren Zügen gelesen, aber wir haben in ihr Herz. Durch den Umsturz sind unsere Arbeiten eigentlich nicht gestört worden. Unsere Beglaubigungsschreiben, die übrigens nur auf die „deutsche Regierung“ lauteten, behielten ihre Gültigkeit. Auch konnten wir uns bald mit Ebert ins Einvernehmen setzen und durch vorausgegangene kleine Zugeständnisse des Gegners die bedingungslose Unterwerfung der neuen Regierung noch etwas verbessern. Unmittelbar vor Schluß der zweiten und letzten Plenarsitzung brachten wir unseren feinerzeit veröffentlichten Protest in deutscher Sprache zum Vortrag. Aber das uns abgerungene Schriftstück mit so unmenschlichen Bedingungen mußte am Ende doch unsere Unterschriften aufnehmen.



Alter Settuliese.

Phot. Gebr. Gaedel, Berlin.



Settulisches Mädchen.

Phot. Gebr. Gaedel, Berlin.



Ankunft der deutschen Bevollmächtigten zum Abschluß eines Waffenstillstandes in den ersten französischen Linien bei Haudroy auf der Straße von La Capelle nach Rocquigny am 7. November 1918.

Nach einer französischen Darstellung.



Erklärung. Vertreter Frankreichs:

1. Clemenceau, Ministerpräsident und Kriegsminister. 2. Pichon, Minister des Außern. 3. Klotz, Finanzminister. 4. Louque, Marineminister. 5. Marshall Foch, General Belin, Vertreter des Heeres beim Obersten Kriegsrat. 7. Admiral le Bon. 8. General Weygand (Elsäßer). 9. Hauptmann Portier, Sekretär. 10. Graf Lacombe, Chef des Generalstabes. 11. Regattentapitän de Rothiacob. 12. Philippe Berthelot. 13. Dolmetscher Mantoux. 14. General Norda. — Vertreter Englands: 15. Balfour, Minister des Außern. 16. Lord Milner, Kriegsminister. 17. Sir Eric Geddes, Marineminister. 18. Admiral Hope. 19. General Wilson, Chef des Generalstabes. — Vertreter Italiens: 20. Orlando, Ministerpräsident. 21. Sonnino, Minister des Außern. 22. General di Robilant, Vertreter des Heeres beim Obersten Kriegsrat. 23. Ad-



miral Graffi. — Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika: 24. Oberst House. 25. Admiral Benson. 26. General Bliss, Vertreter des Heeres beim Obersten Kriegsrat. 27. Oberst Wallace, Sekretär. 28. General Lockridge, Chef des Generalstabes.

29. Brazier. — Vertreter Japans: 30. Admiral Iida. 31. Matsui, Gesandter in Paris. 32. Oberst Nagai. — Vertreter Belgiens: 33. Gyman, Minister des Außern. — Vertreter Griechenlands: 34. Benizelos, Ministerpräsident. — Vertreter Serbiens: 35. Besnik, Bevollmächtigter Minister in Paris. — Vertreter der Tschechoslowakei: 36. Venes, Abgeordneter. — Kommandant des Hauptquartiers des interalliierten Obersten Kriegsrates: 37. Kommandant Marfallet.

Die zweite Vollsitzung des Obersten Kriegsrates der Verbandsmächte zur endgültigen Festsetzung der Waffenstillstandsbedingungen in Versailles am 4. November 1918.

Nach einer französischen Darstellung.



Der Vorsitzende des Rats der Volksbeauftragten Friedrich Ebert spricht vor dem Reichskanzlerpalais in Berlin zu einer Ansammlung von Soldaten, die ihn zum Präsidenten der Deutschen Republik ausrufen wollten.

Nach einer Originalzeichnung von H. Koloff.

(Seite 370.)



Die Geschichte des Weltkrieges 1914/18.

(Fortsetzung.)

Die Waffenstillstandsbedingungen wurden von den Deutschen unter der Oberleitung Hindenburgs mit Gewissenhaftigkeit durchgeführt. Der **Abmarsch der Truppen** nach dem Innern Deutschlands (siehe Bild Seite 373) wickelte sich trotz aller Erschwerungen durch die Feinde im großen und ganzen ordnungsgemäß ab; die vordere Linie des deutschen Heeres nach der Heimat zu verließ in der ersten Dezemberwoche über Eppenhäuser, Warendorf, Lippstadt, Paderborn, Brilon, Marburg, Hungen, Schaffenburg, Osterburken, Ohringen, Tübingen, Nach bei Schaffhausen. Schon am 6. Dezember hielten die Engländer ihren Einzug in Köln, während sich die Franzosen zur Besetzung Mannheims anschickten. Die Belgier rückten inzwischen in Düsseldorf, Jülich, Aachen (siehe das Bild auf dieser Seite) und anderen deutschen Städten ein, und auch Schwarze wurden als Besatzungstruppen in das deutsche Land geschickt. Die Unzuträglichkeiten, die letzteres im Gefolge hatte, veranlaßten die deutsche Waffenstillstandskommission denn auch, gegen die Verwendung farbiger Truppen zur Besetzung deutschen Gebietes zu protestieren.

Franzosen und Engländer stellten auch immer neue Forderungen auf, die mit den Vereinbarungen nicht im Einklang standen. So verlangte General Foch innerhalb einer ganz kurzen Frist die stärksten und neuesten deutschen Lokomotiven. Dieser ungerechtfertigten Forderung zu entsprechen, wäre selbst dann nicht möglich gewesen, wenn man das ganze deutsche Wirtschaftslieben stillgelegt hätte. Zu dem deutschen Gegenvorschlag, sämtliche in Deutschland befindlichen deutschen Lokomotiven bis zum 1. Februar 1919 auszuliefern, äußerten sich die Franzosen zunächst ablehnend, sie unterließen es aber, nach Ablauf der ursprünglich gestellten Frist weitere Schritte zu unternehmen. Unter dem Eindruck der Erregung, die das Vorgehen der Franzosen in Deutschland hervorrief, ließ man in der englischen Presse schließlich erklären, daß Foch nur auf Beschluß der in Vorbereitung befindlichen Friedenskonferenz weitere Besatzungsmaßnahmen gegen Deutschland unternehmen könne.

Im Gegensatz zu den klaren Vereinbarungen trafen inzwischen die Franzosen auch alle Maßnahmen, das Leben in **Elßaß-Lothringen** (siehe die Bilder Seite 372 bis

375) französisch zu gestalten. Überall verschwanden die deutschen Geschäftshäuser, die deutsche Sprache wurde nach Möglichkeit verboten, die deutsche Universität in Straßburg durch Abschiebung der deutschen Lehrkräfte entdeutsch; auch Beamte, Kaufleute, Anwälte und andere mißliebige Leute wurden zum Verlassen des Elßasses gezwungen. Aber die letzten Tage vor dem Erscheinen der Franzosen in Elßaß-Lothringen und über ihren Einzug dort berichtete ein Augenzeuge im „Schwäbischen Merkur“ wie folgt:

„Die letzten Tage vor dem Einzug der Franzosen in Elßaß-Lothringen standen unter der Doppelherrschaft des Soldaten- und Arbeiterrats und des Nationalrats. Der

ertere tagte im großen Schwurgerichtssaal des Landgerichtsgebäudes, der letztere im Landtag. Beide „Gewalten“ hielten sich für durchaus souverän und ersetzten abwechselungsweise bei den Ministerien und Behörden, um diesen „technischen Organen“ ihre Befehle zu diktieren. Der Soldatenrat wollte als Vollzugsorgan der gelungenen Revolution noch einschneidende Reformen in Staat und Gemeinde durchführen, obwohl er wußte, daß seine Tage in Elßaß-Lothringen gezählt waren. Der Nationalrat bereitete lediglich das Kommen der einziehenden Herren vor. Er besetzte mit seinen Mitgliedern die leitenden Stellungen im Ministerium.

Die beiden „Gewalten“ vergrößerten natürlich das Durcheinander und den völlig geschlossenen Zustand, der vor dem Einmarsch der Franzosen in Stadt und Land herrschte und vielfach Störungen von Handel und Verkehr heraufbeschwor. Das bedenklichste, die Ernährung gefährdende Anzeichen dieser Art war der drohende **Massenstreik** der Eisenbahnarbeiter, die ungeheuerliche Lohnforderungen stellten, die von den Herren vom Nationalrat so wenig wie von der bereits mit der Ostbahn in Verhandlung stehenden Eisenbahnverwaltung bewilligt werden konnten. Mit jedem Tage wuchs die Unordnung in den Städten. Ein tolles, die ganze Nacht über fortdauerndes Schreien begann, an dem außer den abziehenden Soldaten auch halbwüchsige Burschen und Knaben beteiligt waren, die die Patronen haufenweise aus den Magazinen stahlen. Bedenklich war

auch die Plünderung der militärischen Lager, insbesondere des **Bekleidungsamtes**. Niemand wollte oder konnte diesem verbrecherischen Treiben, an dem sich Tausende beteiligten und das den Staat um viele Millionen schädigte, Einhalt tun.

In der Nacht vor dem Einzug begaben sich die „Etudiants alsaciens“ auf den Kaiserplatz. Unter großem Lärm wurde der Kolossalstatue Kaiser Wilhelms I. ein langes Seil angeknüpft. Dann hängten sich unter „Vive la France, mort la Prusse!“ Rufen Hunderte an das Seil, bis die schwer massive Statue unter donnerndem Getöse von ihrem Postament stürzte. Der Kaiserfigur wurde dann der Kopf abgeschlagen, der mit dem Seil durch die Straßen bis zum Kléberdenkmal geschleift wurde, zu dessen Füßen die elßassischen Kulturträger die Trophäen legten. Die Polizei hielt sich in respektvoller Entfernung von dieser bodenlos-rohen Greuelz scene.

Der Franzoseneinzug! Wie so mancher Chauvin hatte jahrzehntelang davon geträumt, wie so manche sorgfältig im Schrein verwahrte Tricolore wurde aus der verborgenen Truhe geholt. Es war aber auch kein Mangel an blendend neuen Fahnen, die, mehrere Wagen voll, von Ranzig geschickt wurden. Auch das Sternenbanner flatterte lustig im Winde, und hoch vom Münster herab grüßte an Stelle der verhassten „Roten“ die Tricolore. Und dann kamen sie endlich: Es waren wirklich prächtige, wohlgenährte, stramme Gestalten in ihren bunten Uniformen und Wackelgamaschen. Die Musik spielte den „Sambre et Meuse“.



Phot. A. Frankl, Berlin-Schöneberg.

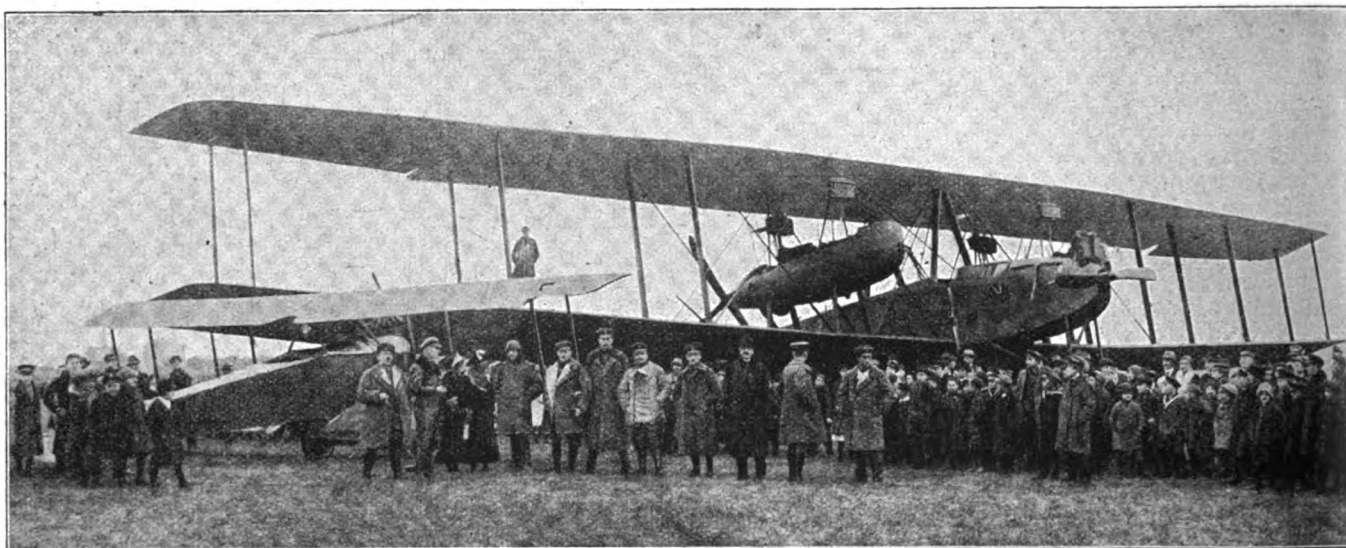
Belgischer Panzerwagen vor dem Rathaus in Aachen nach der Besetzung der Stadt.

Marſch und andere franzöſiſche Marſche. Die Hauptattraktion des Tages aber bildeten die Mädchen in ihren Trachten. Es waren Tauſende von ihnen da. Und wie ſie die Franzoſen empfingen! Sie eilten auf ſie zu, fielen ihnen um den Hals und küſten, küſten zum Tollwerden. „Ma mère“, riefen ſie dabei. Viele konnten nicht viel mehr franzöſiſch. Auch die Marſeillaiſe, als ſie geſpielt wurde, konnten ſie nur mit La, la, la mitſingen. Weniger bewegt von dem Einzug waren die Männer, die vielfach ſchweigend zuſchauten. Im Hintergrund hielt ſich auch mancher elſäſſiſche Feldgraue und betrachtete die Einziehenden mit kritiſchem Blicke. Sie ſind ſchlecht weggekommen bei ihrem Einzug, dieſe elſäſſiſchen Krieger! Niemand kümmerte ſich um ſie, niemand durften ſie ihre Kriegsabzeichen zeigen, mancher von ihnen fühlte ſchmerzlich die brennende Wunde von einer franzöſiſchen Kugel! Und dann kamen die Willkommreden, die Antworten der Generale. „Es iſt mir das alles wie ein Traum“, meinte Marſchall Gouraud unter anderem, der im Kampfe den rechten Arm verlor. In der Tat, ein Traum für den, der einige Monate vorher unſere Anſtürme an der Marne abwehren half! Ähnlich wie in Straßburg vollzog ſich der Einmarſch in Kolmar und in Mülhauſen. In Metz erlitt General

erhielten ſeinen Beſuch. Am 4. Dezember traf die feindliche Waffenſtillſtandskommiſſion für die Beaufſichtigung der Durchführung der Waffenſtillſtandsbedingungen zur See durch Deutschland auf der Jade bei Wilhelmshaven ein (ſiehe die Bilder Seite 376 und 377). Eine in die Oſſee eingelaufene engliſche Flotte machte zunächſt den Verſuch, Kiel anzulaufen, nahm davon aber wieder Abſtand wegen der noch beſtehenden Minengefahr. Auch die Engländer waren beſtrebt, die ohnehin maßloſen Waffenſtillſtandsbedingungen noch zu verſchärfen, indem ſie die Blockade auch auf die deutſche Oſſeeküſte ausdehnten, ferner die deutſche Oſſeeſiſcherei unterſagten und die deutſche Lebensmittelverſorgung durch Ausübung eines Druckes auf Dänemark und Holland noch mehr erſchwert.

Angeſichts dieſes feindlichen Vorgehens war es ſaſt verwunderlich, daß das franzöſiſche Oberkommando am 7. Dezember die deutſche Oberſte Heeresleitung um Bezeichnung von Bevollmächtigten zu einer Zuſammenkunft aufforderte, die am 12. oder 13. Dezember in Trier ſtattfinden und in der über die Verlängerung des am 16. Dezember ablaufenden Waffenſtillſtandes beſchloſſen werden ſollte.

Die politiſchen Verhältniſſe in **Deutschland** hatten noch



Landung eines deutſchen Rieſenflugzeuges in Kaſſel, dem Sitz des deutſchen Hauptquartiers. Zum Vergleich daneben ein Flugzeug gewöhnlicher Größe (ſiehe auch Seite 283).

Mangin durch das Scheuwerden der Pferde einen ſchweren Unfall.

Bezeichnend waren die kirchlichen Veranſtaltungen zu Ehren der Einziehenden. An der Spitze der Feſtkommiſſionen marſchierten in der Regel die Pfarrgeiſtlichen in vollem Ornate. Am pompöſteſten geſtalteten ſich die Feiern im Münſter. Am Hauptportale wurden die Generale von den Ehrendomherren und Erzprieſtern Straßburgs empfangen und in feierlicher Prozeſſion zum hohen Chore geleitet, wo ſie Plaß nahmen. Auf der Freitreppe zum Chore hatten die kirchlichen Vereine mit ihren bunten Fahnen Aufſtellung genommen. Von der Kanzel entbot der Generalvikar den Gruß des geſamten katholiſchen Elſaſſes an das katholiſche Frankreich. Nach der Miſſe ſang die Menge franzöſiſche Lieder, die bedeutend beſſer einſtudiert waren als vorher die Marſeillaiſe. Die beiden Biſchöfe hielten ſich den Feiern fern, auch Zorn v. Bulach, der Weihbiſchof, zeigte ſich nicht. Der Gottesdienſt in der evangeliſchen Neuen Kirche war von Franzoſen kaum beſucht. In ſeinem Aufruf verſprach General Gouraud, daß die Rechte der elſaß-lothringiſchen Kirche von Frankreich gewahrt werden würden.

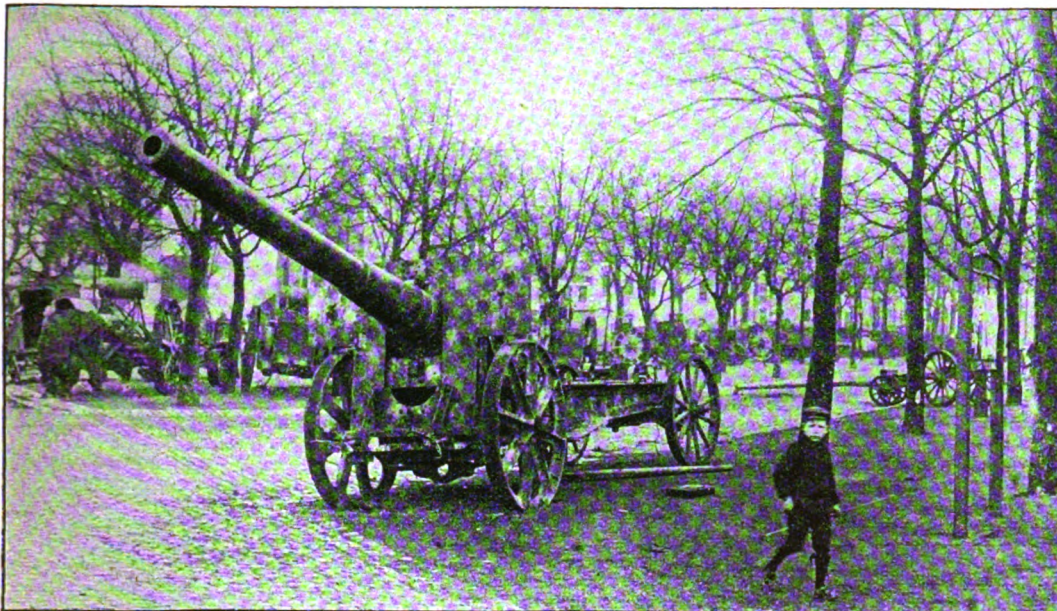
Zur ungeſtörten Neuordnung der Verhältniſſe in Elſaß-Lothringen verfügte General Foch eine ſtrengere Abſperrung des Landes von dem Verkehr mit dem rechten Rheinufer. Dabei bezog er in die Abſperrungsgrenze auch das preußiſche Saargebiet ein unter Anzeichen, die auf eine Abtrennung dieſes wirtschaftlich für Deutschland höchſt wichtigen Gebietes hindeuteten. Die Deutſchen legten auch hiergegen Verwahrung ein.

Nicht nur an den Ufern des Rheins ſetzte ſich der Feind vereinbarungsgemäß feſt, ſondern auch die deutſchen Küſten

keine Klärung erfahren. Während ein Teil des badiſchen Oberlandes Anſchluß an die Schweiz zu ſuchen begann, trat in den Rheinlanden der Gedanke, eine rheinländiſche Republik zu gründen, zutage.

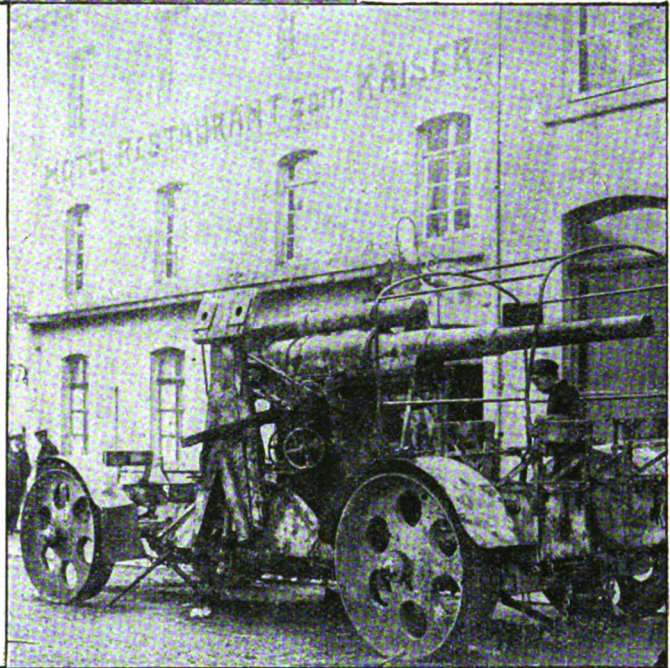
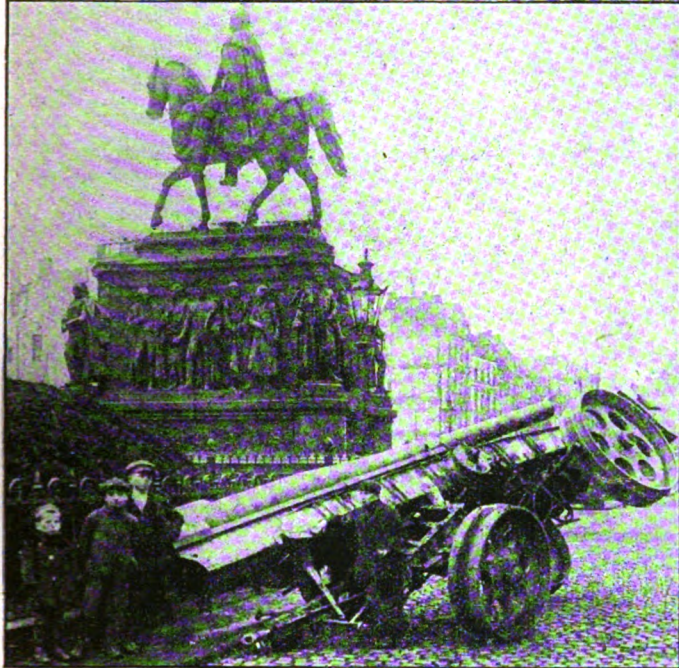
Mehr als dieſe vorläufig nur von einer dünnen Oberſchicht getragenen reichsfeindlichen Pläne ſchädigten aber die deutſche Einheit in dieſem Augenblick der Zwiſpalt der ſozialdemokratiſchen Parteien und die ſich immer wieder erneuernde Arbeiterbewegung. Bald ſtreiften Bergarbeiter, bald Eiſenbahner, bald flammten politiſche, bald wirtschaftliche Bewegungen auf. Die Kohlenverſorgung Deutschlands wurde völlig in Frage geſtellt durch Verſagen der Arbeiter in Oberſchleſien und im Ruhrgebiet. Nach Wiederaufnahme der Arbeit in beiden Kohlengebieten blieb die Kohlenförderung immer noch unter der Hälfte der Förderung während der übrigen Kriegezeit.

Der Kampf der ſozialdemokratiſchen Parteien untereinander wurde mit jedem Tage erbitterter. Infolge der nachſichtigen Haltung der Regierung Ebert-Haſe gegen die bolſchewiſtiſchen Unruheſtifter geſtaltete ſich der 27. November zu einem dunklen Tage. Unverantwortliche unternahmen gegen die ſelbſtſüchtigen Umtriebe des linken Flügels der Unabhängigen und der Spartakusgruppe auf eigene Fauſt den Verſuch, die Reichshauptſtadt von dieſen Leuten zu befreien. Durch Täuſchungen ſetzten ſie einige Gardetruppenteile in Bewegung und veranlaßten die Beſetzung der Redaktion der „Roten Fahne“, der Tageszeitung der Spartakusgruppe, die Verhaftung des Vollzugsrates im Abgeordnetenhaus und die Ausrufung Eberts zum Präſidenten der deutſchen Republik (ſiehe die Kurſibellage). Dieſe Maßnahmen wurden von der Regierung der Volks-



Soldaten verlangten vom Soldatenrat sogar die Zulassung von Vertretern des Rates der Deserteure; ihr Ansinnen wurde aber abgewiesen.

Beim Bekanntwerden der erwähnten Vorfälle erfaßte Entrüstung die Versammelten, die beschlossen, das Reichstanzlerhaus zu stürzen und Ebert an der nächsten Laterne aufzuhängen. Diesem Vorhaben stellte sich eine Abteilung Soldaten entgegen, die ebenfalls von unverantwortlicher Seite zur Zersprengung der Demonstrationen der Spartakusleute aufgefordert worden war. Ein Teil der



beauftragten sofort aufgehoben. Ebertermahnte die vor dem Reichstanzlerhause harrenden Soldaten und riet ihnen, das Ergebnis der deutschen Reichsversammlung abzuwarten, worauf die Soldaten friedlich in ihre Kaserne zogen.

Die Kunde von diesen Vorgängen wurde am 6. Dezember in entstellter Form in drei von Liebknecht und anderen einberufenen Versammlungender Spartakusgruppe weiterverbreitet. Die Besucher der Versammlungen waren in erster Linie Fahnenflüchtige, die es mit der Spartakusgruppe hielten, weil sie an ihre noch im Heere stehenden Kameraden, die sie durch ihre Fahnenflucht schändlich im Stich gelassen hatten, einen Anschluß finden konnten. Diese



Oben: Der Marktplatz von Eupen an der belgischen Grenze mit zurückgelassenem deutschen Militärgerät. — Mitte links: Verlassenes deutsches Geschütz vor einem Denkmal in Köln; rechts: Zurückgelassenes modernes deutsches Fliegerabwehrgeschütz in einer Straße von Eupen. — Unten: Gefangene und Internierte erwarten in Herbesthal den Zug, der sie in ihre Heimat nach Belgien zurückbefördern soll.

Blick von der deutschen Westgrenze.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Frankl, Berlin-Schöneberg.

Demonstranten flüchtete beim Erscheinen der Soldaten, ein Haufen von einigen hundert Leuten aber setzte unter Drohrufen gegen die Soldaten und der Aufforderung, die Waffen abzugeben, den Weg fort. Ein Schuß fiel, dem ein kurzes, aber verlustreiches Gefecht folgte. Die kriegsfundigen Fahnenflüchtigen warfen sich rasch auf die Erde, so daß die Mehrzahl der Opfer der Schießerei Zivilisten waren. Es gab vierzehn Tote, darunter eine Frau, und zahlreiche Verwundete.

Die Spartakusgruppe, die nichts anderes wollte als den Bürgerkrieg, versuchte nun, indem sie Ebert und Scheidemann als Urheber des Blutbades verdächtigte, die Arbeiter zum Massenstreik und zum bewaffneten Vorgehen gegen die Regierung zu bewegen. Die Mehrzahl der Berliner Arbeiter folgte den Aufforderungen aber nicht, wenn auch in Berlin am 7. Dezember viele Demonstrationsumzüge stattfanden (siehe die Bilder Seite 379). Die gesamte Ber-

begaben. Ein Augenzeuge schilderte in der „Neuen Freien Presse“ vom 30. November die Judenverfolgungen und ihre Ursache in folgender anschaulichen Weise:

„Von den in der letzten Zeit auf polnischem Gebiete vorgekommenen Ausschreitungen unterscheidet sich der Lemberger Judenpogrom (siehe Bild Seite 381) nicht nur dadurch, daß er die größte Zahl von unschuldigen Opfern forderte und Millionenwerte zerstörte, sondern auch durch seine Organisation und Durchführung sowie durch die mit dem Pogrom verbundene Absicht, eine große, im Interesse der Polen gelegene politische Wirkung zu erzielen.“

Die Ursache der letzten Ereignisse in Ostgalizien ist der polnisch-ukrainische Streit um den Besitz des Gebietes zwischen San und Zbrucz. In diesem Landstrich haben die Ukrainer die absolute Majorität der Bevölkerung. Polen und Juden, die hauptsächlich die Städte bewohnen, sind der Zahl nach ungefähr gleich. Die Polen stellen den Hauptteil



Aus Brunnstadt bei Mühlhausen.

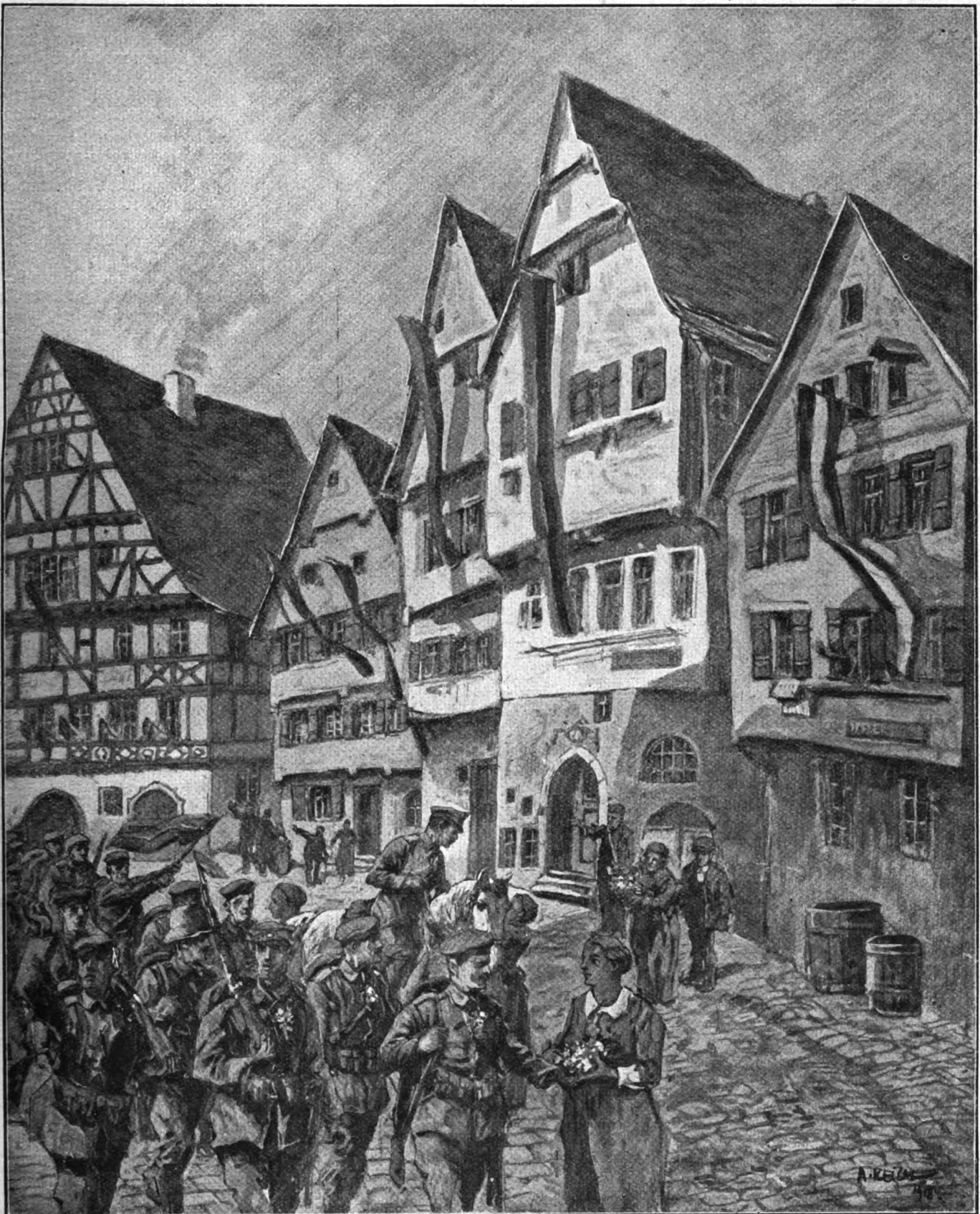
Nach einer Originalzeichnung von Albert Reich, München.

liner Garnison stand geschlossen hinter der Regierung Ebert und war gewillt, einen neuen Regierungswechsel zu verhindern. —

* * *

Der Nachgiebigkeit der Regierung der Volksbeauftragten gegen die bolschewistischen Umtriebe in Berlin entsprach ihr zauderndes Verhalten gegen die Polen in den deutsch-polnischen Gebietsteilen. Die Polen hatten verstanden, die Gewalt an sich zu bringen, und nutzten diesen Vorteil nach Kräften aus. Rufe, die die Niedermetzelung der Deutschen verlangten, wurden an den verschiedensten Stellen laut. Wie ernst dies gemeint war, erwies das Vorgehen der Polen in Rußisch-Polen und in Galizien gegen die Juden. Dort ereigneten sich Plünderungen und Massensterbe unter grauenvollen Marterungen. Ein großer Teil Lembergs, das hauptsächlich Juden bewohnen, ging in Flammen auf; viele Opfer wurden unter den Trümmern

der Beamtenschaft, die Juden bilden die handel- und gewerbetreibende Bevölkerung. Da die Juden von der polnischen Statistik seit jeher zu den Polen gezählt wurden, ergibt sich die statistische Wahrheit, daß viele Städte in Ostgalizien eine polnische Mehrheit haben. Aber dies ist der größte Teil des Großgrundbesitzes in polnischen Händen. Die bäuerliche Bevölkerung, fast zwei Drittel der Gesamtbevölkerung, ist ukrainisch. Die Polen erheben aus historischen Gründen sowie mit Rücksicht auf die polnischen Städte und auf die Bodenbesitzverhältnisse Anspruch auf ganz Ostgalizien und versprechen den Ukrainern lediglich nationale Autonomie. Die Ukrainer berufen sich auf die absolute ukrainische Majorität und heben hervor, daß die einzelnen polnischen Majoritäten in den Städten nur durch die erzwungene Einbeziehung der Juden in die Zahl der Polen zustande gekommen sind. Ferner weisen sie darauf hin, daß die größte polnische Stadt Ostgaliziens, Lemberg, ihre große polnische Bevölkerungszahl nur dem Umfande



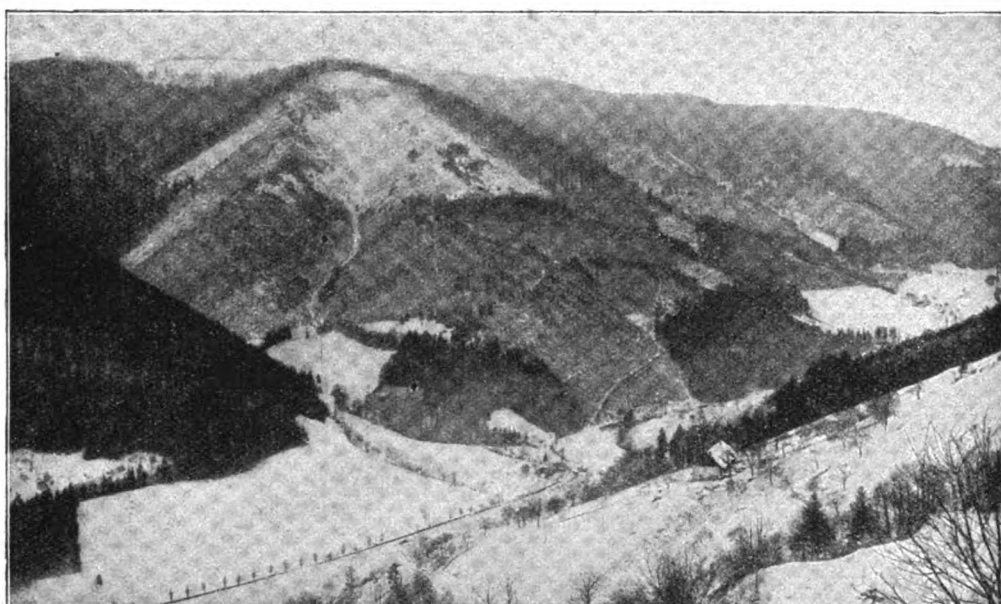
Durchzug heimkehrender deutscher Krieger durch eine Stadt im Oberelsaß.
Nach einer Originalzeichnung von Albert Reich, München.

verdannt, daß sich dort die Beamten der Zentralbehörden Galiziens befinden. Von den 120 000 polnischen Seelen Lembergs sind ungefähr 60 000 Ortsfremde und werden bei Auflösung der galizischen Zentralbehörden allmählich, aber sicher abwandern. Alsdann würden in der Stadt ungefähr 70 000 Juden, 60 000 Polen und 50 000 Ukrainer verbleiben.

Daraus geht hervor, daß die Juden in Ostgalizien, namentlich in Lemberg, das Zünglein an der Waage bilden und daß es von der politischen Haltung der Juden abhängt,

ob es in Ostgalizien überhaupt Siedlungen mit polnischer Mehrheit geben wird. Die Ukrainer waren und sind daher bestrebt, die Juden auf ihre Seite zu ziehen. Die Polen haben das größte Interesse, das zahlenmäßige und wirtschaftspolitische Gewicht der Juden für sich wirken zu lassen.

Die Stellungnahme der Juden für oder gegen würde sie unbedingt zu einem Racheobjekt der Gegenpartei machen. In Erkenntnis dieses Umstandes entschlossen sie sich, sich im polnisch-ukrainischen Streite als neutral zu erklären. Aber schon dies bedeutete im Wesen eine Schwächung der



Bogesenlandschaft an der elsäß-lothringischen Grenze.

Phot. Leipzig, Presse-Büro.

polnischen Sache. — Als die Polen am 22. November Lemberg eroberten, war ihr erstes Bestreben nicht etwa die Verfolgung des ukrainischen Feindes, sondern die Rache an den Juden. Aus Äußerungen zahlreicher Polen am 22. November vormittags, als die Ausschreitungen gerade begannen, ist es mir bekannt, daß die polnische Gesellschaft in Lemberg einmütig der Ansicht war, daß den Juden recht geschehe. Das polnische Bürgertum und die subalternen Offiziere der polnischen Armee gingen in ihrer Auffassung noch weiter: Man muß den Juden eine Lektion erteilen zum abschreckenden Beispiel, damit ihnen die Lust vergehe, sich als Faktor im Lande aufzuspielen. Der polnische Kleinbürger und der polnische Soldat dachten den Gedanken zu Ende: Man muß die Juden totschiagen und sie berauben, denn die Juden sind ja an allem schuld.

Das waren die politischen und seelischen Voraussetzungen des Lemberger Judenpogroms. Die Zahl der Opfer wird wohl niemals genau festgestellt werden können. Im allgemeinen schwanken die von vorsichtigen Schätzern angegebenen Zahlen zwischen 2500 und 3000. Der materielle Schaden beläuft sich auf viele Millionen.

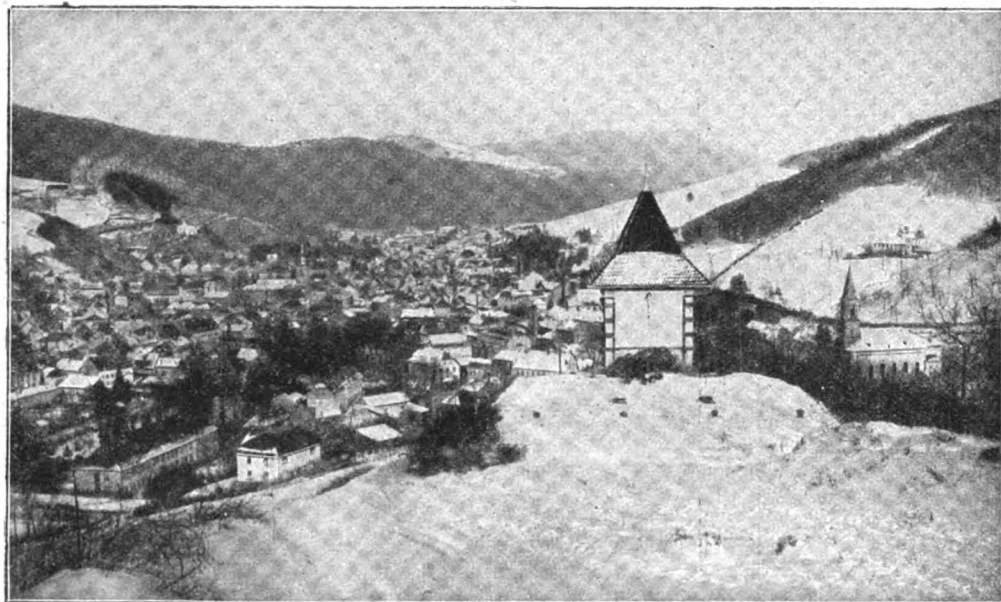
Als ich Mittwoch, den 27. November, früh Lemberg verließ, brannten in der Judenstadt noch viele Häuser, und man hörte häufig Gewehrshüsse. Vom Dienstag bis zum Donnerstag fanden noch Raubanfänge und Plünderungen statt. Die Verhängung des Standrechtes und die Verfolgung der Räuber führte zu keinem vollständigen Erlasse. In der Leitung der polnischen Streitkräfte in Lem-

berg herrscht Uneinigkeit. Der Kommandant der operierenden Streitkräfte, Brigadier Roja, befahl, um ein Beispiel anzuführen, die internierten jüdischen Militärsoldaten freizulassen. Der Stadtkommandant, Maczynski, ein Altpole, weigerte sich, diesen Befehl durchzuführen. Insgesamt sind bis zum 29. November 1700 Personen wegen Raubes und Plünderung verhaftet worden, darunter, nach polnischen Angaben, 60 vom Hundert Ukrainer und über 10 vom Hundert Juden. Es sei hier bemerkt, daß während der ukrainischen Herrschaft in Lemberg in den von den Ukrainern besetzten Teilen der Stadt keine Plünderungen vorgekommen sind, obwohl ungefähr 150 Verbrecher aus den Gefängnissen ausgebrochen waren. Ebenfalls

haben die ukrainischen Soldaten und Freischärler vom 1. bis zum 21. November jemand beraubt oder ermordet. Die Beschuldigung, daß von den Räubern und Plünderern 60 vom Hundert Ukrainer sind, ist darum sehr wenig glaubwürdig. Am 28. November um neun Uhr vormittags fand die feierliche Beerdigung der geschändeten Thorarollen statt. Nebenbei sei erwähnt, daß bei der Nachricht von der Anzündung des Tempels fünfzehn alte Juden, in weiße Sterbegewänder gehüllt, in den Tempel einzudringen versuchten, um die Thorarollen zu retten. Die Sterbegewänder wurden zu Leichengewändern. Keiner dieser frommen Männer kam mit dem Leben davon. Um 10 Uhr vormittags wurden 100 Pogromopfer zu Grabe getragen. 30 000 Menschen beteiligten sich am Leichenzuge. Der polnische Stadtkommandant ließ zur Leichenfeier auf dem Theatergebäude Maschinengewehre aufstellen.

In welcher Weise Beschuldigungen gegen die Juden noch in den letzten Tagen nach dem Hauptpogrom künstlich zurechtgemacht wurden, geht aus folgendem Einzelfall hervor. Im Hause eines jüdischen Ingenieurs erschien ein polnischer Soldat, legte drei Handgranaten auf den Tisch des Wohnzimmers und entfernte sich mit der Bemerkung, daß er diese Handgranaten bald holen würde. Der Sohn des Ingenieurs, ein Soldat, warf die Granaten in den Abzugkanal. Einige Minuten später erschien eine polnische Patrouille und erklärte, daß in der Wohnung Handgranaten versteckt seien, und daß sie beauftragt sei, eine Durchsuchung der Wohnung vorzunehmen.

Auf der Reise von Lemberg durch ganz Galizien hatte ich Gelegenheit, mit Angehörigen der verschiedensten Berufe und Gesellschaftskreise zu sprechen. Niemand verurteilte die Ausschreitungen. Alle behaupteten, daß die Juden der angreifende und herausfordernde Teil gewesen seien und daß sich die polnischen Soldaten zur Wehr gesetzt hätten. Am klarsten drückte sich ein Mittelschullehrer aus. Er sagte: „In dem Augenblick, wo in Krafau die Liquidierungskommission gegründet wurde, war ganz Galizien polnisches Staatsgebiet. Die Ukrainer, die offen gegen die Polen auftraten, und die Juden, die sich als neutral erklärten, begingen das Verbrechen des Hochverrates. Die



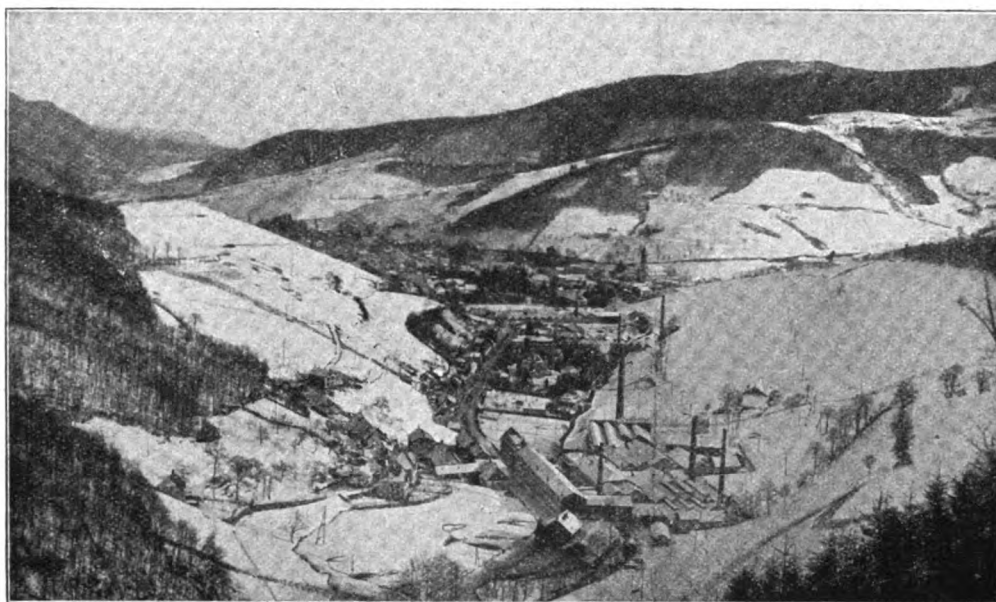
Das idyllisch gelegene Städtchen Markirch im Winter.

Phot. Leipzig, Presse-Büro.

Polen entfielen zur Bestrafung der Staatsverbrecher eine Strafexpedition. Was in Lemberg geschah, war nur der Vollzug einer redlich verdienten Strafe. Sollten die Juden durch Klagen und Berichte im Auslande das polnische Volk zu verleumden versuchen, so werden sie noch härter bestraft werden. Das muß im Interesse der polnischen Staatsraison geschehen. Wir Polen wollen Herren in unserem Lande sein und lassen uns weder von den Ukrainern noch von den Juden etwas dreinreden.

Das gesamte polnische Volk will die unbeschränkte Herrschaft im historischen polnischen Nationalstaat ohne Anerkennung und Berücksichtigung der auf polnischem Gebiete lebenden fremden Nationalitäten. Das ist letzten Endes die Hauptursache aller Ausschreitungen gegen die Juden in ganz Polen.

Um diese Zeit befand sich Präsident Wilson in Begleitung einer starken Flotte auf dem Wege nach Frankreich, wo er an der Friedensbesprechung teilnehmen wollte.



Versteigtes Vogesenal bei Markirch.

Phot. Leipz. Presse-Büro.

Er stand vor einer schwierigen Aufgabe, denn die Westmächte zeigten wenig Neigung, die von ihm aufgestellten Programmpunkte den Friedensbedingungen zugrunde zu legen. Eifrig arbeiteten Engländer und Franzosen daran, den Präsidenten bei seiner Ankunft vor vollendete Tatsachen zu stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Leermaterial und Sammelgut.

Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder Seite 371.)

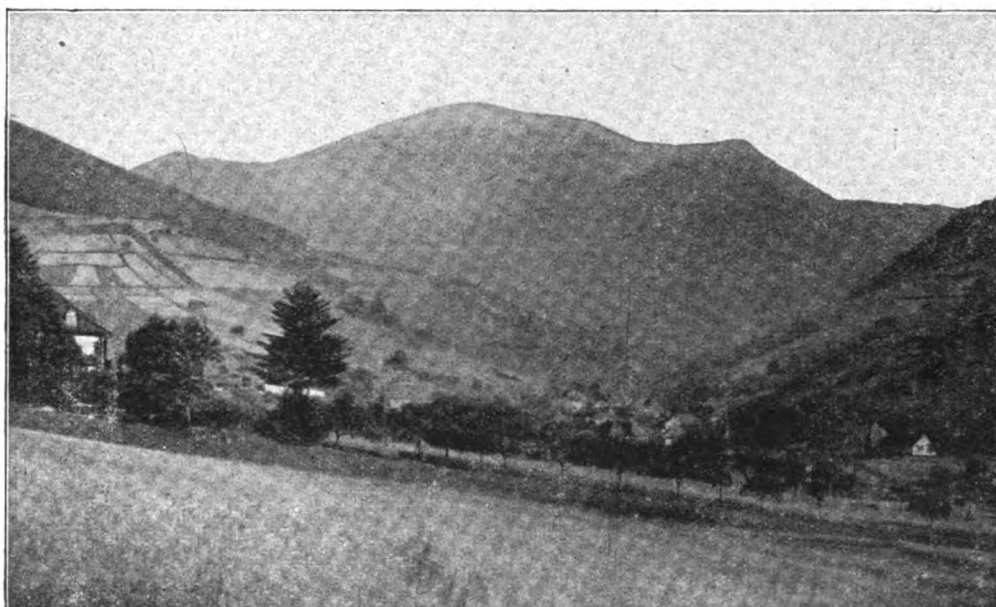
Als im Jahre 1914 die ersten Gefechte und Schlachten geschlagen wurden, ging sehr viel wertvolles Material dabei zugrunde. Feindliche Gewehre wurden am Lauf gefaßt und gegen einen Baum geschleudert, daß mindestens der Kolbenhals abbrach. Maschinengewehre wurden vergraben, damit versprengte Franzosen oder Engländer sie nicht im Rücken der vorgehenden Truppen bedienen konnten. Munition wurde in Wasserläufe und Sümpfe geworfen. Wie viel Wagenladungen voll Kriegsmaterial mögen in Rußland auf diese Weise verschwunden sein, wo der Feind nicht einmal abwartete, bis die Deutschen seine Waffen unschädlich machten, sondern bereits vor seiner Gefangenahme damit begann.

Als das Ende des Krieges nicht mehr abzusehen war und man sich in der heimatischen Rüstungsindustrie nach der neuen Decke zu strecken begann, machte sich bald das Bedürfnis geltend, auch die bereits benützten eigenen Waffen und Kriegsgeräte wieder zu erfassen, um sie zum zweiten oder dritten Male ihrer Verwendung zuzuführen. Auch die Beutewaffen wurden bei den knapp werdenden Rohstoffen benötigt. Teils mußten sie zu Ausbildungszwecken dienen und damit deutsche Gewehre und Maschinengewehre für die Front frei machen, andernteils wurden sie zerlegt, um der wertvollen Sparmetalle, wie Kupfer, Zink und Nickel, habhaft zu werden.

Diese Erfordernisse machten eine großzügige Organisation des Sammelwesens nötig, über das wir bereits

in Band IV Seite 486 ff. berichteten, das sich auf Grund praktischer Erfahrungen bei den Stellungen- und Bewegungskämpfen inzwischen aber immer mehr vervollkommen hat.

Außer den Abschuhprämien, die schon im zweiten Kriegsjahr für bezwungene und im feindlichen Feuer außer Gefecht gefetzte Flugzeuge, Kanonen, Mitrailleusen bezahlt wurden, begann der Staat für das Sammeln Prämien sowie Finder- oder Bergelöhne auszusprechen. Den Unteroffizieren und Mannschaften wurde nach einem ausgearbeiteten Preisverzeichnis ein Teil des Wertes ausbezahlt, wenn die Gegenstände während der spärlichen Freizeit nachweislich im feindlichen Feuer geborgen (Bergelöhne) oder beglaubigterweise gefunden (Finderlöhne) waren. Es wurde den Unteroffizieren und Mannschaften dadurch Gelegenheit gegeben, sich neben ihrem Sold ein gutes Stück Geld zu verdienen. Bisweilen wurden einer Kompanie mit fleißigen Sammlern Tausende von Mark für die außerdienstliche Tätigkeit während eines Monats ausbezahlt.



Der Große Donon, der höchste Berg Elsaß-Lothringens.

Phot. Leipz. Presse-Büro.

Aus arbeitsverwendungsfähigen Leuten wurden ferner Sammelkompanien zusammengestellt, deren Dienstfähigkeit allein das Sammeln war. Für sie waren natürlich Finder- und Bergelöhne nicht zuständig, sondern nur eine Art Prämie als Belohnung.

Schon bei einem geplanten Angriff wird in den vorbereitenden Befehlen an das Sammelwesen gedacht. Größere Gehöfte, die möglichst dicht hinter der Ausgangstellung liegen müssen, werden als Beutesammelstellen befohlen und ihre Zugänge durch auffallende Tafeln kenntlich gemacht. Mit dem Beginn der Schlacht werden die Finder- und Bergelöhne für die kämpfenden Truppen gesperrt, damit der Sammelkämpfer keine Schützen, Kanoniere oder Fahrer zum Zurückbleiben veranlaßt, wodurch die Kampfkraft schwer geschädigt werden könnte. Die Sammelkompanien sind bereits für die abzusuchenden Geländestreifen eingeteilt und beginnen ihren Dienst, sobald sich das Schlachtfeld von den Kampftruppen geleert hat. In Schützenlinien oder Sammelabteilungen durchqueren sie das Gelände. Aufgefundenes Sammelgut wird an den Straßenrändern gestapelt, von wo die Feldwagen das Zurückbringen nach den Beutesammelstellen übernehmen.

Inzwischen haben die stürmenden Truppen Beute gemeldet! In der feindlichen Infanteriezone liegen die erstürmten Maschinengewehre, die Minen-, Granatwerfer und die automatischen Gewehre. Weiter feindwärts sind den Truppen bereits einige vorgeschobene Sturmabwehrgeschütze in die Hände gefallen. Wenige Stunden später berichtet ein Blinkspruch von der bereits seit einiger Zeit erfolgten Wegnahme feindlicher Batterien, die sich bis zum Schluß tapfer wehrten. Auch schwere Geschütze sind erbeutet. Die Meldungen kommen zu den Älten, um Unterlagen für die später

schriftlich einlaufenden Gesuche um Bewilligung der Abschlußprämien für die Kompanien zu besorgen. Auch die rückwärtigen höheren Stäbe setzen sich in Marsch, um der Sturmflut ihrer Truppen zu folgen. Dort wird noch ein unverlegtes feindliches Handgranatenlager aufgefunden, das der stürmenden Truppe entging. Hier im Unterstand befindet sich die Küche eines englischen Regimentstabes. Die Kisten und Kasten sind noch gefüllt. Der Divisions-sammeloffizier läßt drei Garnisonverwendungsfähige als Posten dabei und erklärt die Lebensmittel für beschlagnahmt. Dem Proviantamt geht Mitteilung darüber zu. Da trifft die Meldung ein, daß ein sechszeltiges feindliches Feldlazarett am Nordausgang von Willage genommen sei. Der Divisions-sammeloffizier hat diesen Fall vorausschauend bedacht, als er auf der letzten Fliegerphotographie vor dem Angriff das Lazarett im Angriffstreifen der Division liegend fand und bereits einige Leute in Marsch gesetzt, die dicht hinter der kämpfenden Truppe beim Lazarett eintreffen.

Ist die Offensive vorüber und sind die Schlachtfelder einmal von der Sammelkompanie abgesucht, so werden auch für die Truppen die Berge- und Finderlöhne geöffnet. Jeder Wagen, der nach vorn Essen, Munition, Post, Geräte bringt, kehrt hochladen zurück und bringt das kostbare Gut zur Beutesammelstelle, wo das Brauchbare ausgesucht und wieder verausgibt, das Erneuerungsbedürftige mit

Förderbahnen noch den Gruppensammelstellen und von dort der Heimat zugeleitet wird.

Auch bei Kriegsende haben die Deutschen organisiert und bis zum äußersten gearbeitet, um die Riesenbestände und Vorrat rechtzeitig mit der Räumung zurückzulegen. Es sollte nicht mehr völlig gelingen! Wohl rollten Tausende von Zügen Tag und Nacht mit kostbaren Geräten und Materialien heimwärts. Die Räumung erfolgte zu rasch. Die Revolution lockerte die Bande der Disziplin, die Etappentruppen verließen teilweise ihre Arbeitsstätten. So gingen ohne zahlungsmäßige Übergabe Millionenwerte an den nachrückenden Feind verloren. Bisweilen wurde von Nachhuten der militärisch anerkannte Versuch gemacht, sie nach Möglichkeit zu vernichten, um den Machtzuwachs des Feindes zu verringern.

Wie wir davon erfuhren . . .

Von Hans Bauer.

Innerhalb acht Tagen hatten wir unsere schwere Funkstation zu Charlville abgerissen und flogen am 2. November 1918 mit allem Material in vier bereitgehaltene Viehwagen.

Unglaublich rege war es in den vergangenen Tagen und

Nächten in dem ehemals ruhigen Etappenort zugegangen. Karawannen von allen Arten von Wagen zogen wie eine hunderttausendgliedrige Kette ununterbrochen durch die Straßen. Auf denen pulste das Leben stürmischer als je, aber an ihnen wirkte es hin. Eine Kantine nach der anderen packte ihr Zeug ein. Die Winstuben schlossen. Die Feldbuchhandlungen schickten ihre Vorräte in riesige Kisten, verkauften eine Weile lediglich Zeitungen und waren vom 1. November an ganz verschwunden.

Räumung aus strategischen Gründen oder als Erfüllung der möglicherweise schon angenommenen Waffenstillstandsbedingungen hieß die Kernfrage der nun beginnenden zeitungsgelosen, dieser schrecklichen Zeit.

Dazwischen schlichen sich dunkle Gerüchte: Die zweite Kompanie . . . Leutnants abgesetzt . . . In Kiel . . . Mein lieber Mann! . . . Aber in Köln erst . . . Ja, ja . . .

Wir lachelten.

Der 2. November war ein ausgemachter Regentag. So blieben uns doch die Flieger vom Halse, die in den vorausgegangenen Nächten viele Stundenlange schwerste Angriffe gegen den Ort gerichtet hatten.

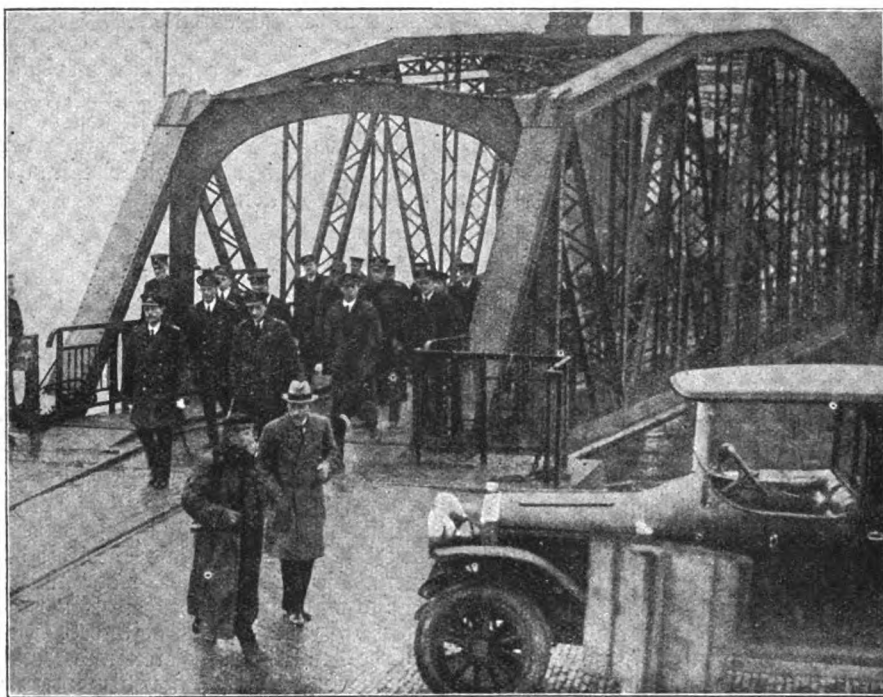
Zu später Nachtstunde schleicht der Güterzug langsam, langsam fort. Hält überall. Rangiert. Gröhlt einen Pfiff aus. Fährt weiter. Hält. Rangiert. Gröhlt einen Pfiff aus. Fährt weiter. Hält. Rangiert. Ach! Sie fahren so langsam, so langsam, diese Militärtransporte!

Am nächsten Abend sind wir 25 Kilometer von Charlville entfernt. Am übernächsten 60 Kilometer.

In Bielefeld halten wir über vierundzwanzig Stunden. Gegen Nachmittag guckt mich einer mit wichtiger Miene an. Streicht seinen Zeigefinger über die Lippen. Seht ihn dann bedeutsam hoch: „In der Heimat herrscht volle Revolution . . . Aber: Pffft!“ Er wippt wieder den Finger auf die Lippen und hebt ihn dann nochmals hoch.

Ich starre ihn an. Mein Herz rast.

Nach fünf Minuten habe ich es einem zweiten gesagt:



Rundgang der Waffenstillstandskommission der Verbandsmächte in Wilhelmshaven.

Phot. Verl. Illustrat.-Ges. m. b. H.



Einlaufen des englischen Geschwaders mit der Waffenstillstandskommission der Verbandsmächte in Wilhelmshaven am 5. Dezember 1918.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Willy Stöwer.

„Zu Haus geht's drüber und drunter... Aber: Pffft!“ — In fünfzehn Minuten wissen es alle. Wer soll bei so etwas den Mund halten können!

Am Abend fahren wir weiter.

Was geht daheim vor? Revolution? Bürgerkrieg? Was tun die Unseren zu Hause?

Etwas Gequältes liegt auf den Gesichtern.

Es wird noch Stat gespielt. Es wird noch vom Essen, vom Waffenstillstand erzählt. Es wird noch schlechter Tabak gepafft. Aber das alles geschieht andachtslos. Von den Möglichkeiten daheim wird wenig gesprochen. Keiner weiß ja mehr als der andere. Und bloße Ansichten interessieren nicht. Nach der kleinsten positiven Meldung über tatsächliche Geschehnisse zu Hause würde man hundertmal lieber greifen als nach der hochbedeutsamen Auslassung einer Weltkapazität über Krieg und Revolution zum Beispiel.

Am nächsten Morgen fahren wir durch Luxemburg. In Esch haben wir Aufenthalt. Der erste Gedanke gilt den Zeitungen. Nichts zu haben. Aber die Eisenbahnbeamten müssen doch was wissen. Sie gehen nicht sehr aus sich heraus. Ein mitleidiger Hohn liegt auf ihren Gesichtern. Der eine sagt, Bayern sei Republik geworden. Solchen Quatsch sollen wir glauben. Aber immer unruhiger werden wir. Spät nachts laufen wir in der Stadt Luxemburg ein. Ich stürme auf den Bahnhof. Zeitungen sind nicht mehr zu haben. Aber ein Sonderblatt hängt aus: „Der Kaiser hat abgedankt. Der Kronprinz verzichtet auf den Thron!“ (Siehe nebenstehendes Bild.)

Ich laufe zu meinem Wagen zurück. Fieberhaft erregt werden sie alle. Weniger der Meldung an sich wegen, als der Schlüsse halber, die aus dieser auf die Lage daheim schienen gezogen werden zu müssen. Unglaublich quälend rinne die Stunden dahin, während deren wir hier herumliegen und in Deutschland Ungeheures geschieht.

Nachtsüber knallen draußen Schüsse. Unter sie mischt sich anflutendes und abebbendes Geschrei. „Haut ihn! Haut ihn! Wasser raus!“ hören wir einzelne Worte heraus.

Am nächsten Morgen geht's endlich, endlich weiter. Nach Deutschland hinein. Vor Diedenhofen halten wir. Wir erfahren, daß sich Arbeiter- und Soldatenräte in fast allen deutschen Städten durchgesetzt haben. „Auch in Diedenhofen selbst?“ fragen wir neugierig.

„Auch in Diedenhofen.“

Unsere Spannung hat einen Gipfelpunkt erklommen. Langsam geht's weiter. Wir sind auf alles gefaßt. Mit brennender Neugier lugen wir zur Wagentür hinaus. Daß wir unter Bedrohung durch ein uns vor die Nase gesetztes Maschinengewehr aufgefordert werden, die Waffen abzugeben, und daß unseren Offizieren die Achselstücke abgerissen werden, ist das mindeste, was wir erwarten.

Nun sind wir in Diedenhofen, der ersten Stadt im neuen, revolutionierten Deutschland. Aber kein Maschinengewehr bedroht uns. Keiner fordert uns zu irgend etwas auf. Vor der Stadt her künden keine brennenden Häuser den Zusammenbruch der alten Machtverhältnisse. In tiefste Ruhe getaucht liegt — an einem Sonntagmorgen — Diedenhofen. Ein paar Soldaten tragen rote Schleifen. Drüben, durch die Bahnhofstraße, fährt ein Auto, in dem ein junger Soldat (selbstverständlich) sitzt... Keiner belästigt uns. Unangestastet fahren wir weiter: über die Pfalz und Hessen durch

Baden nach Württemberg hinein. — Unterwegs begegnen uns Züge, aus denen die rote Fahne wimpelt. Ein stürmisches Hallo rufen wir uns gegenseitig zum Gruße zu. Die Soldaten tragen fast durchweg schmunzelnde Gesichter zur Schau. Der vierjährige dumpfe Druck ist genommen. Durch den Blutschlamm der Zeit sind sie an Land gewatet. Die Menschen in den Städten — Zweibrücken, Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Stuttgart, Rottweil — hingegen haben zumeist ernste, bedenkliche Mienen aufgesetzt. Ihnen hat die Revolution vorläufig nicht wie den Soldaten etwas Positives gegeben: Befreiung von Zwang und Kampfpflicht, sondern fürs erste Ruhe und Gewißheit über des nächsten Tages Aussehen genommen.

Langsam fahren wir das herrliche Neckartal hinunter. Krieg — Revolution sind hier ohnmächtig vorübergerast. An das stille Glück, das der Anblick dieser unsagbar schönen Dörfer in unserer Seele auslöst, reicht selbst der Sturm des ungeheuren Augenblickes nicht heran.

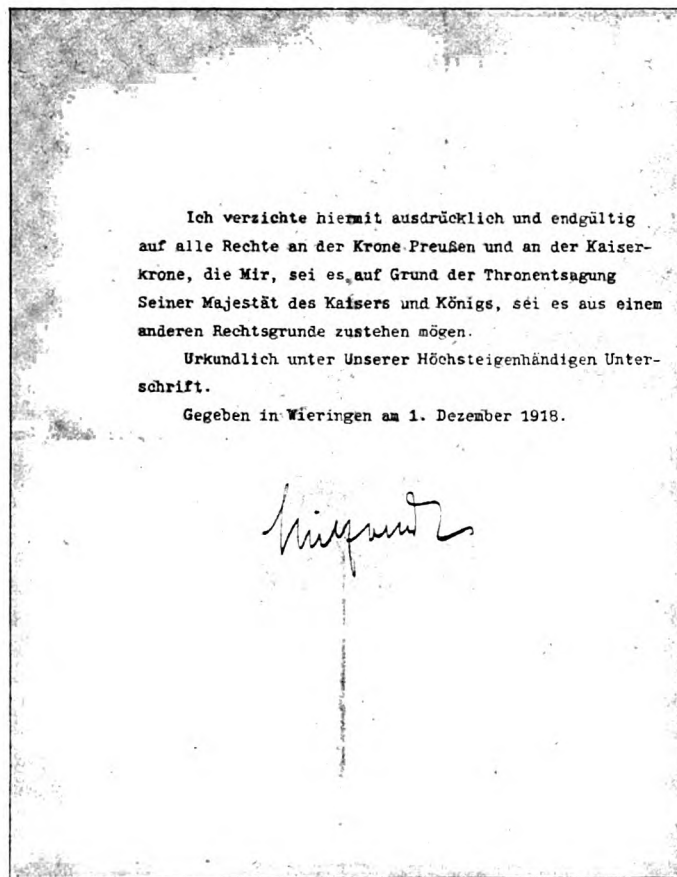
An einer Station erwecken wir die Neugier eines Rudels Kinder. Sie werfen uns Apfel zu. Wir schütten Pfennige in ihre Mitte, für die sie etwas singen müssen. Drumten schäumt der Neckar hin. Ihre Stimmchen übertönt kaum sein Rauschen...

In Rottweil trennen wir uns, die der Krieg zu langem Front- und kurzem Etappen dienst zusammengeworfen hatte. Fast nüchtern vollzieht sich unsere Auflösung. Einen Abend sind wir noch beisammen. Es fallen keine großen Worte. Wir ziehen das persönliche Fazit. Bessere Menschen sind wir nicht geworden. Nein, ganz gewiß nicht. Stete Sorge um kleinste und allerfeinste tägliche Bedürfnisse hat unsere Seele dumpf gemacht. Die Zusammenproppung mit mancherlei Gesindel hat angestekt. Vieles an uns ward klein und häßlich.

Aber reicher sind wir geworden. Viel, viel reicher, als je Geschlechter waren, die dieses Erdental durchwanderten.

Die Ereignisse im Großen Hauptquartier vor der Abdankung Kaiser Wilhelms.

Nachdem die Frage der Abdankung Kaiser Wilhelms einmal aufgeworfen war, kam die Auffassung des Kaisers über den Thronverzicht Freitag, den 8. November, in folgenden Worten zum Ausdruck: „Ich denke nicht daran, abzudanken. Von jedem Offizier verlange ich, daß er treu aushält auf seinem Posten. Als oberster Kriegsherr muß ich treu aushalten, weil ich nur dadurch meinem Volke dienen kann, denn ich sehe den kräftesten Bolschewismus über Deutschland hereinkommen, wenn ich gehe, und da muß eine starke Hand sein, um Deutschland vor diesem Chaos zu retten. Auch arbeite ich gerne mit der neuen Regierung. Mehrere Herren, mit denen ich gesprochen habe, sind mir sehr sympathisch in der Mitarbeit.“ Sonnabend, den 9. November, vormittags, fanden dauernd Besprechungen statt. Als einer der ersten erschien Hindenburg in der Kaiservilla zu Spa. Hindenburg hatte nach dem ersten Vortrag beim Kaiser eine eingehende Besprechung mit fünfzig Stabsoffizieren der einzelnen Armeen. Jeder der Offiziere legte schriftlich seine Auffassung nieder über die Königstreue seiner Truppen. Eine allgemeine Besprechung schloß sich an. Bei seinem zweiten Vortrag um ein Uhr in der Villa überbrachte Hindenburg das Urteil der Stabsoffiziere, das fast einstimmig lautete: Gegen den Feind sind die Truppen



Die Abdankungsurkunde des früheren deutschen Kronprinzen.

Phot. von Illustr.-Bef. m. d. G.

sicher, gegen die Kameraden wird wohl niemand kämpfen. Inzwischen wurde von Berlin aus dauernd telephonisch gedrängt, der Kaiser müsse abdanken. Im Anschluß daran fand auf Grund von Besprechungen die Formulierung der Antwort nach Berlin des Inhalts statt: Der Kaiser dankte ab als Kaiser von Deutschland, nicht aber als König von Preußen. Als nun gegen zwei Uhr mittags diese Antwort nach Berlin übermittelt wurde, kam von dort die telephonische Nachricht zurück: Es ist zu spät. Wir haben die Abdankung bereits veröffentlicht. Der Kronprinz kam gegen zwölf Uhr mittags in Spaan und fuhr gegen drei Uhr wieder zu seiner Armee. Der Kaiser sagte ihm, als er ihn entließ: „Teile den Soldaten mit, daß es nicht wahr ist, daß ich als König von Preußen abgedankt habe. Ich habe als König von Preußen nicht abgedankt.“

Später kam Hindenburg mit Gröner und Hinkel, kurze Zeit darauf auch Admiral Scheer. Es wurde dem Kaiser nahegelegt, auch als König von Preußen abzudanken. Als er darauf aus dem Vortragszimmer der Villa trat, sagte er zu dem sich im Vorzimmer aufhaltenden Flügeladjutanten Grafen Dohna-Schlobitten: „Sie haben keinen obersten Kriegsherrn mehr.“ Dann begab er sich nach seinem Arbeitszimmer. Abends kamen die Herren aus seiner nächsten Umgebung und legten dem Kaiser nahe, nach Holland zu gehen. Der Kaiser wollte nicht. Im Laufe des Abends äußerte er: „Man will mich zur Flucht zwingen, ich fliehe aber nicht.“ Er sagte zu, zum Abendessen im Hofzug zu erscheinen. Auf der Fahrt zum Hofzug sagte der Kaiser zu seinem Adjutanten: „Ich schäme mich so furchtbar. Ich kann es nicht tun, ich kann nicht weggehen. Wenn auch nur ein treues Bataillon hier ist, dann bleibe ich in Spaan.“ Im Hofzug traf eine Hiobsbotschaft nach der anderen ein. Unter anderem kam die Mitteilung, die „Bolschewisten“ seien in Herbsthal, die zurückweichenden Etappetruppen drängten auch auf Spaan zu. Der Kaiser wollte immer

noch nicht abreißen, doch gab er zu, daß Vorbereitungen für seine Abreise getroffen werden durften. Um zehn Uhr abends drängte der Vertreter des Auswärtigen Amtes, v. Hinkel, erneut zur Abreise: „Majestät, es könnte in Stunden schon zu spät sein.“ Man wollte den Kaiser vor persönlichen Verunglimpfungen bewahren. Da entschloß er sich zu dem folgenschweren Schritt mit schwerem Herzen.

Aus der Umgebung des Kaisers werden für seinen Entschluß zur Abdankung und zur Abreise folgende Erwägungen mitgeteilt, die eingehend besprochen wurden und aus-

schlaggebend für die Entscheidung des Kaisers gewesen sind: Die Verbandsmächte betonen immer wieder, mit dem Kaiser keinen Frieden schließen zu wollen. Um also dem Volke den Frieden zu erleichtern, gehe er nach Holland. Außerdem fühle sich der Kaiser frei von der Verpflichtung, für sein Reich politische Entscheidungen zu treffen, da die Regierung aus eigener Machtvollkommenheit seine Abdankung veröffentlicht habe. Um fünf Uhr morgens fand die Abfahrt statt. Während der Kaiser mit dem Gefolge im Auto fuhr, wurde der Hofzug über Lüttich geleitet. Am Sonntag blieb der Kaiser im Hofzug auf der Grenzstation. Die Verhandlungen mit der holländischen Regierung fanden ihre Erledigung und am Montag wurde die Durchfahrt gestattet.



Phot. H. Sennede, Berlin.
Der Führer der Spartakusgruppe und frühere Reichstagsabgeordnete Karl Liebknecht spricht zu seinen Anhängern von einem Denkmal der Berliner Siegesallee aus.

handlungen mit der holländischen Regierung fanden ihre Erledigung und am Montag wurde die Durchfahrt gestattet.

Eisen, Kohle und Kali als Werkzeuge für den Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft.

Von Professor Dr. W. Roth, Greifswald.

So gut wie jetzt jeder Handel ein Warenaustausch ist und man für Geld wenig oder gar nichts, für Waren als Gegengabe aber leicht Waren erhält, so wird es auch in der ersten Zeit nach dem Friedensschluß bleiben, da alle Welt Waren braucht und nur hochwertige Waren die durch den



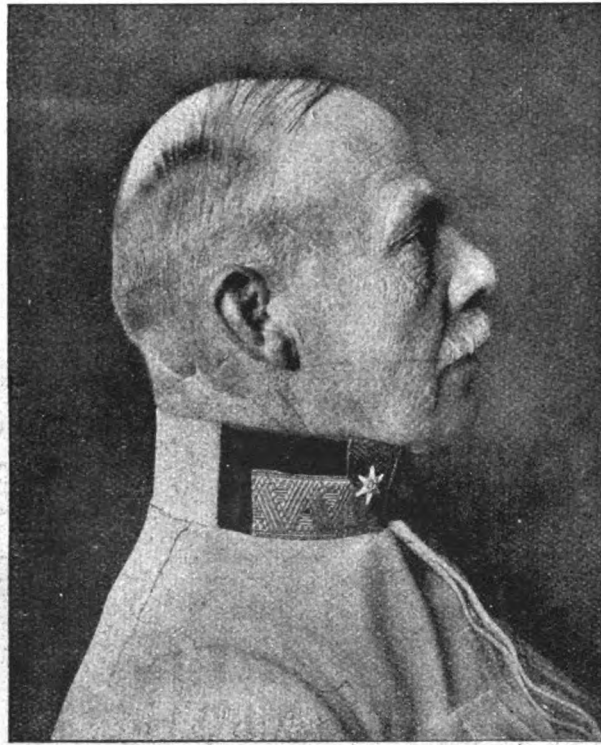
Phot. geotischel, G. m. b. H.
Der Demonstrationsumzug, der von Berliner Rüstungsarbeitern infolge der vom Spartakusbund veranlaßten Verkündung des Generalstreiks unternommen wurde, auf der Straße Unter den Linden.



Phot. geotischel, G. m. b. H.
Zwei von den Anhängern der Spartakusgruppe unter dem „historischen Gassenker“ an der Straße Unter den Linden in Berlin eroberte Maschinengewehre werden auf einem Lastautomobil in Stellung gebracht.

Frachtraummangel-ungeheuer gestiegenen Transportkosten vertragen. Was haben wir für Waren anzubieten, da Deutschland nach der jahrelangen Belagerung ein so gut wie gänzlich ausverkauft Warenhaus darstellt? Fertigwaren werden wir allerdings in der ersten Zeit nur wenig ausführen können, wohl aber wertvolle Rohstoffe und Halbfabrikate. Die wichtigsten sind Eisen, Kohle, Kali, ferner Stickstoffdüngemittel und Teerfarbstoffe, sog. „Anilinfarben“.

Eisen und Kohle sind die Grundlagen aller Industrien. Das Land, das am meisten Eisen und Kohle besitzt, wird zuerst wieder eine Handelsflotte aufbauen können, zuerst wieder obenauf kommen. Von allen Ländern Europas aber haben wir in den letzten Friedensjahren und auch im Kriege am meisten Eisen erblasen, zuletzt im Frieden fast doppelt soviel wie England, fast viermal soviel wie Frankreich oder Rußland, wie nachfolgende Tabelle lehrt:



Feldmarschal eutnant v. Bock,
Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht Deutsch-Osterreichs
(siehe auch Seite 344).

	Roheisenerzeugung (Millionen Tonnen)			
	1910	1911	1912	1913
Deutschland	14,79	15,58	17,87	19,31
England	10,38	9,87	9,03	10,65
Frankreich	4,03	4,47	4,87	5,12
Rußland	3,04	3,59	4,20	4,74
Österreich-Ungarn	2,01	2,10	2,26	2,35
Belgien	1,80	2,11	2,30	2,48

Die neutralen Länder, die aus Mangel an Eisenerz und Kohle so gut wie gar kein Eisen selbst darstellen, müssen sich zurzeit mit ihrem Eisenverbrauch noch mehr einschränken als wir; ihr Bedarf an Eisen ist darum gewaltig gestiegen. Dorthin also werden wir — im Austausch gegen andere Waren — nach Friedensschluß große Eisenmengen liefern können.

Noch günstiger stehen wir in bezug auf Kohle da. Wir haben zwar nicht ganz soviel Kohle gefördert wie England, aber der Unterschied war gering*), vor allem haben wir in unseren Bergwerken und in noch gar nicht in Arbeit genommenen Schächten weit mehr Kohle in Reserve als England. Die in den letzten Friedensjahren geförderten Kohlen, sowie die Kohlenreserven Deutschlands und der wichtigsten europäischen Kohlenländer stellen sich folgendermaßen:

	Kohlenproduktion (in Millionen Tonnen)				Kohlenreserven** (in Milliarden Tonnen)
	1910	1911	1912	1913	
England	269	276	265	292	165
Deutschland	222	234	259	279	264
Österreich-Ungarn	48	49	52	53	38
Frankreich	38	39	40	40	11
Europ. Rußland	25	28	29	31	30
Belgien	24	23	23	23	etwa 10

Englands Kohlenförderung ist kaum mehr einer Steigerung fähig, wohl aber die unsere; die belgische Förderung ging sogar etwas zurück. Italien, Holland, die skandinavischen

Staaten, die Schweiz besitzen so gut wie gar keine Kohle, Spanien sehr wenig. Sie waren also stets auf Einfuhr angewiesen; auch Frankreich führte jedes Jahr im Frieden 20 Millionen Tonnen Kohle aus England, Belgien und Deutschland ein. Italien, das in seiner Not während des Krieges sogar Olivenholz (!) verfeuerte, bezog in den letzten Friedensjahren (fast ausschließlich aus England) 11 Millionen Tonnen. Da die ergiebigsten französischen Kohlenbergwerke durch den Krieg schwer gelitten haben, wird das französische Kohlendefizit auf fast das Doppelte gestiegen sein. Belgien und England können nach Friedensschluß gar nicht alle jene Staaten allein mit Kohle versorgen; diese sind also auf unsere Hilfe angewiesen, da die amerikanische Zufuhr fürs erste nicht groß sein wird. Die Verbandsmächte wollten oder wollen uns allerdings die lothringischen Kohlenbergwerke und die Kohlen des Saarlandes wegnehmen, uns die großen

Kohlenreserven des linken Rheinufers ebenfalls entziehen: durch Bildung eines neutralen, von uns wirtschaftlich ganz abgetrennten Pufferstaates. Letzteres wird und darf ihnen nicht gelingen. Also haben wir nach Friedensschluß auch weiterhin Kohle abzugeben, namentlich wenn die derzeitigen Bestrebungen, unsere Kohlen im Lande besser und wirtschaftlicher auszunutzen, Erfolg haben werden, woran nicht zu zweifeln ist. Unsere Kohlennot ist nur durch Mangel an Transportmitteln und geschulten Arbeitskräften und den großen Verbrauch für Heereszwecke bedingt gewesen; sie hört nach dem Friedensschluß auf.

Der dritte und wichtigste Faktor ist das Kali, über das in der letzten Zeit mehr geschrieben worden ist als in zehn Friedensjahren. Allmählich weiß es jeder Deutsche, daß wir in unseren unerschöpflichen Lagern von löslichen Kalisalzen in Nord- und Mitteldeutschland, vom Oberrhein abgesehen, ein politisches Machtmittel besitzen. Milliarden Tonnen dort lagern, ist noch nicht genau bekannt. Jedenfalls reicht der Vorrat für mehrere tausend Jahre.

Wäre das Kali nicht so unentbehrlich, so würden die Verbandsmächte nicht immer und immer wieder auf die elsässischen Kalilager als Kriegsziele hingewiesen haben. Ohne Kali keine leistungsfähige Landwirtschaft, keine Steigerung der Ernteerträge, nicht einmal ein Aufrechterhalten der alten Erträge; sonst würden auch Amerika und England nicht soviel Getreide und Arbeit daran wenden, im eigenen Lande lösliche Kalisalze zu gewinnen. Aber ihre Anstrengungen sind zum guten Teil vergeblich geblieben. Mit großer Mühe stellt Amerika zurzeit etwa ein Drittel von dem Kali her, das es im Frieden verbrauchte, und dies amerikanische Kali stellt sich, bei erheblicher geringerer Qualität, im Preise achtmal so hoch wie das deutsche. Der Boden hat in allen Industrieländern durch den langjährigen Kalimangel gelitten, die fehlenden Erträge müssen ersetzt werden; also müssen die Amerikaner schließlich doch wider unsere billigeren und billeren, löslichen Kalisalze nehmen; und sogar noch in größeren Mengen als vor dem Kriege. Die Engländer und Franzosen geben ebenfalls zu, daß sie für ihre Landwirtschaft in Zukunft gut doppelt soviel Kali brauchen werden wie vor dem Kriege. Die französischen Ernteerträge, die vor dem Kriege zwei Drittel der unseren betrugen, sind während des Krieges allmählich auf die Hälfte der unseren gesunken. Da aus Frachtraummangel die Zufuhren von Reis noch knapp bleiben werden, muß jedes Land für Steigerung der Ernte im eigenen Lande sorgen. Die Einfuhr von Kunstdünger kostet weniger Geld und weniger Frachtraum als die

*) Ein Volkswirt hatte prophezeit: „Wenn die deutsche Kohlenförderung die englische einholt, gibt es Krieg!“ Er hat recht behalten.

**) Die Reserven setzen sich aus zwei Posten zusammen: „nachgewiesene“ und „wahrscheinliche und mögliche Mengen“. In obiger Spalte ist der letztere Posten als weniger sicher nur zur Hälfte aufgenommen; würde man ihn ganz einsetzen, so würde das Übergewicht Deutschlands über England noch größer werden.



Die Judenmorde in Lemberg.

Im Hintergrund die Synagoge.

Nach einer Originalzeichnung von L. Tuszyński.

(Seite 372.)



Transport einer angeschwemmten englischen Mine über den Strand von Helgoland.

Zufuhr von Getreide und Schlachtvieh. Lösliche Kalisalze, die nun einmal nicht entbehrt werden können, sind aber in größeren Mengen nur von uns zu beziehen.

Wir haben also drei unentbehrliche Elemente als Tauschmittel; in dem einen sind wir konkurrenzlos, in dem zweiten haben wir mehr anzubieten als England, und in bezug auf das dritte, die Kohle, kann England die gestiegenen Bedürfnisse der europäischen Staaten nicht allein befriedigen.

In der Not des Krieges haben wir riesige Werke anlegen müssen, um für unsere Sprengstofffabriken die nötigen Mengen Salpetersäure (über Ammoniak als Zwischenprodukt) herzustellen. Diese Fabriken werden zur Friedensarbeit frei; wir haben dann also neben dem Kali auch das zweite unentbehrliche Düngemittel zu verkaufen: nämlich Stickstoffdünger in Gestalt von Ammoniumsulfat und anderen Stoffen. Bisher war der am meisten gebrauchte Stickstoffdünger der Chilesalpeter. Ammoniumsulfat ist ihm gleichwertig, auch wohl etwas billiger, und vor allem fällt der weite Transport über See weg. Andere Stickstoffverbindungen, die unsere Werke nach Friedensschluß in den Handel bringen werden, sind dem Chilesalpeter sogar überlegen, da sie noch stickstoffreicher sind. Wir werden in unseren neuen Werken bald mehr Luftstickstoff in chemische Verbindungen zwingen, als in der jährlichen Salpeterförderung Chiles enthalten ist. Vor allen anderen Staaten haben wir da einen so bald nicht einzuholenden Vorsprung. Der feindliche Ackerboden hat die letzten Jahre den Stickstoff fast ebenso entbehren müssen wie das Kali; denn was an Salpeter aus Chile hereinkam, wanderte fast ganz in die Munitionsfabriken; die Erzeugung von Ammoniumsulfat war gering und konnte die Bedürfnisse der Landwirtschaft bei weitem nicht decken. — Auch an Teerfarbstoffen lagern in unseren großen Fabriken Vorräte zum Verkauf; in diesem Zweige der chemischen Industrie sind wir trotz der englischen, amerikanischen und französischen Anstrengungen zunächst noch allen Konkurrenten überlegen. Unser Vorsprung beruht auf einer besseren Vorbildung unserer Chemiker, dem engeren Zusammenarbeiten von Wissenschaft und Praxis; das läßt sich nicht so rasch einholen!

Unschädlichmachen angeschwemmter Minen auf Helgoland.

(Hierzu die Bilder Seite 382—384.)

Das Bergen von Strandgut ist für die Küstenbevölkerung meist eine Nebenbeschäftigung, der sich jung und alt gern

widmet. Die einträglichen Zeiten sind allerdings längst vorbei, in denen die geborgenen Güter Eigentum der glücklichen Finder waren und in denen sich das Gebet: „Herr, segne unseren Strand“ mehr auf das Anschwemmen von Strandgut als auf den Fischfang bezog. Heute sind überall Strandvögel eingesetzt, die das angeschwemmte Gut in Verwahrung nehmen, und jeder, der sein Eigentumsrecht nachweisen kann, bekommt sein Hab und Gut oder den Erlös dafür nach Erstattung der Bergungskosten zurück. Während in Friedenszeiten mit Strandgut in der Regel nur nach schweren Stürmen zu rechnen war, hatte der Seekrieg mit seinen täglichen Versenkungen von Schiffen eine ungeheure Menge solcher Güter geschaffen. Von der afrikanischen Küste bis über die Lofoten hinaus trieben täglich Schiffsgüter an, Grubenholz, Schiffs-

inventar, Kisten mit teuren Stoffen, Fässer mit Wein, Butter und tausend andere wertvolle Dinge. Täglich brachten die Zeitungen der Küstengebiete darüber Meldungen, und wie vieles mag noch trotz Strandvogt heimlich geborgen und verwertet worden sein.

Aber es war nicht alles willkommen, was die See an den Strand warf. Zu Tausenden und aber Tausenden waren Minen ausgelegt worden, besonders von den Engländern in der Nordsee und vor dem Kanal, um den deutschen U-Booten das Handwerk zu legen. Ebbe und Flut sowie die Meeresströmungen zerrten unablässig an ihren Untertanen, bis diese durchgeschauert waren. Dann gerieten die mit 100 Kilogramm und mehr Schießbaumwolle und sonstigen gefährlichsten Sprengstoffen geladenen Höllemaschinen ins Treiben, um schließlich irgendwo zum Schrecken der Strandbewohner in der Nähe von deren Behausungen zu landen. Allein an der holländischen Küste trieben bis Ende November 1918 rund fünftausend Minen an. Manches blühende Menschenleben wurde durch dieses Strandgut vernichtet und manche Baulichkeit schwer beschädigt, bis sich die Bevölkerung in sicherer Entfernung hielt und sich geschulte Minenkommandos der ungebeten Gäste annahmen. Sind die Minen erst in den Händen von Fachleuten, so ist ihr Unschädlichmachen leicht. Ein Blick genügt meist, um ihren inneren Bau zu erkennen, und schnell ist durch Herausnehmen des Zünders die Gefahr einer Explosion beseitigt. Die Sprengladung kann ohne Gefährdung von Menschenleben herausgenommen und samt dem Minengefäß in Sicherheit gebracht werden. Dank einer guten Organisation hatte Deutschland nur wenige Unglücksfälle durch angeschwemmte Minen zu verzeichnen, trotzdem sein Strand, besonders der von Helgoland, reichlich mit angetriebenen Minen „gesegnet“ war. Viele als Zierstücke in Matrosengärten, Anlagen und Museen aufgestellte Minengefäße feindlicher Herkunft zeugen in ihrer äußeren Unversehrtheit von der Tätigkeit der deutschen Minenfachleute.

Bergesellschaftung der Produktionsmittel.

Darüber zu berichten, was in der nächsten Zeit geschehen wird, ist eine Unmöglichkeit. Das vermag niemand, und jede Befragung an vermeintlich zuständigen Stellen wäre vergeblich. Auch hier wird man sich kaum über die praktischen Maßnahmen der nächsten Zeit im klaren sein. Es kann sich

also hier höchstens um eine Darstellung der theoretischen Grundlagen handeln, wie sie bisher wissenschaftlich behandelt wurden. Im politischen Kampf der Parteien hat die Streitfrage vor dem Kriege kaum eine irgendwie beachtliche Rolle gespielt, weil sie allgemein weder von ihren Freunden noch von ihren Gegnern für spruchreif gehalten wurde. Das ist ein Nachteil, weil man sich darum im wesentlichen auf die Erläuterung theoretischer Begriffe beschränken muß. Die nachfolgenden Ausführungen aber wollen und sollen keine wissenschaftliche Abhandlung sein, sondern lediglich eine gewisse Vorstellung von den Problemen geben, die hier in Frage stehen.

Man wird zweckmäßig drei Richtungen unterscheiden. Die allerschärfste will das Aufheben jedes Privateigentums, beschränkt sich also nicht auf die Produktionsmittel. In zahlreichen Köpfen spukt überhaupt eine falsche Vorstellung vom Wesen des Sozialismus, den man vielfach mit diesem Verlangen gleichgestellt hat. Verständlich ist es fast, denn die politischen Gegner der Sozialdemokratie hatten ein Interesse daran, die Dinge so darzustellen. Der Appell an die Angst hat auch nicht versagt. Dies hat jedoch sicher mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Abgesehen von der Tatsache, daß somit ein falsches Bild gezeichnet worden ist, hatte es zur Folge, daß den wirklichen und ernsthaften Zielen für die Umgestaltung des Wirtschaftslebens viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Längere Ausführungen über diese extreme Richtung sind nicht vonnöten, denn tatsächlich ist die Verwirklichung ihrer Ziele so gut wie aussichtslos. Obwohl es vermessen wäre, über die zukünftige Entwicklung irgend etwas vorzusagen, kann diese Behauptung doch mit aller Bestimmtheit aufgestellt werden. Die Zahl derjenigen, die im deutschen Volke derartigen Träumen nachhängen, ist so verschwindend klein, daß sie überhaupt nicht in Betracht kommen.

Die zweite Richtung spricht von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel schlechthin. Produktionsmittel sind, was zur Güterherstellung bestimmt ist. Es kommen also im wesentlichen in Betracht Fabrikanlagen, Maschinen und Gerätschaften jedweder Art. Das Verlangen der Vergesellschaftung, bis zu seiner schärfsten Ausprägung angewendet, käme der ersten Richtung ziemlich nahe. Wird wirklich die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel verlangt, so ist nicht recht einzusehen, wo eigentlich haltgemacht werden soll. Zum Beispiel die Spaten in einem Bergwerk sind unzweifelhaft Produktionsmittel, sogar kapita-

listische. Auf die Bedeutung dieser Einschränkung werden wir nachher zu sprechen kommen. Was sind aber Spaten, die in größeren Plätzen jeder Hausbesitzer und in kleineren jeder Hausbewohner zur Reinigung der Bürgersteige, Höfe und anderem anzuschaffen gezwungen ist? Wenn im letzteren Falle der gleiche Gegenstand zum Umgraben eines Gartens benutzt wird, so ist er unzweifelhaft wieder Produktionsmittel. Hier liegen schon sehr große Schwierigkeiten, auf die in größerer Ausführlichkeit nicht eingegangen werden kann.

Zwei Möglichkeiten der Vergesellschaftung bestehen. Zunächst die Konfiskation, also die Enteignung ohne jede Entschädigung, oder die Ablösung, Überführung in den Besitz der Allgemeinheit gegen Entschädigung. Der hervorragendste Theoretiker, den die Sozialdemokratie zurzeit besitzt, der Erläuterer der Werke von Karl Marx, des geistigen Vaters des Sozialismus, und Verbreiter seiner Ideen, Karl Kautsky, erklärt den ersten Weg für ungangbar. Allerdings will er im Wege einer scharfen Besteuerung den Entschädigten zum allergrößten Teil das wieder abnehmen, was sie erhalten haben.

Am meisten Aussicht auf Verwirklichung, sofern geregelte Verhältnisse bei uns an der Tagesordnung bleiben, hat die Anschauungsweise, deren Vertreter die Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktionsmittel, also anders ausgedrückt, die Verstaatlichung der Großbetriebe wollen. Es besteht natürlich die Möglichkeit, alle Betriebe, die eine bestimmte Anzahl Arbeiter beschäftigen oder, zum Beispiel in der Textilindustrie, sondern so viele Spindeln oder Webstühle besitzen, für Nationaleigentum zu erklären und die Entschädigungsfrage jetzt oder später zu regeln.

Die Folgen zwar wären nicht abzusehen und würden einfach das Fortbestehen des Staates in Frage stellen. Abgesehen davon, daß tiefeingreifende Maßnahmen solcher Art in das Wirtschaftsleben unterbleiben sollten, bis die ordnungsgemäß gewählte Nationalversammlung darüber befinden kann, lassen sich gewisse Umrisse der möglichen Neugestaltung doch erkennen. Eine Forderung, die vor dem Kriege längst mit viel größerem Nachdruck auch von anderen Parteien als der sozialdemokratischen hätte erhoben werden müssen, ist, daß jedem Privatmonopol ein Staatsmonopol vorzuziehen ist. Wo sich die Verhältnisse so entwickelt haben, daß einige wenige Nutznießer der Allgemeinheit werden, wird die Verstaatlichung, man kann es wohl sagen, zu einer sittlichen Forderung. Überhaupt



Entfernen der Schießbaumwolle aus einer angeschwemmten englischen Mine.



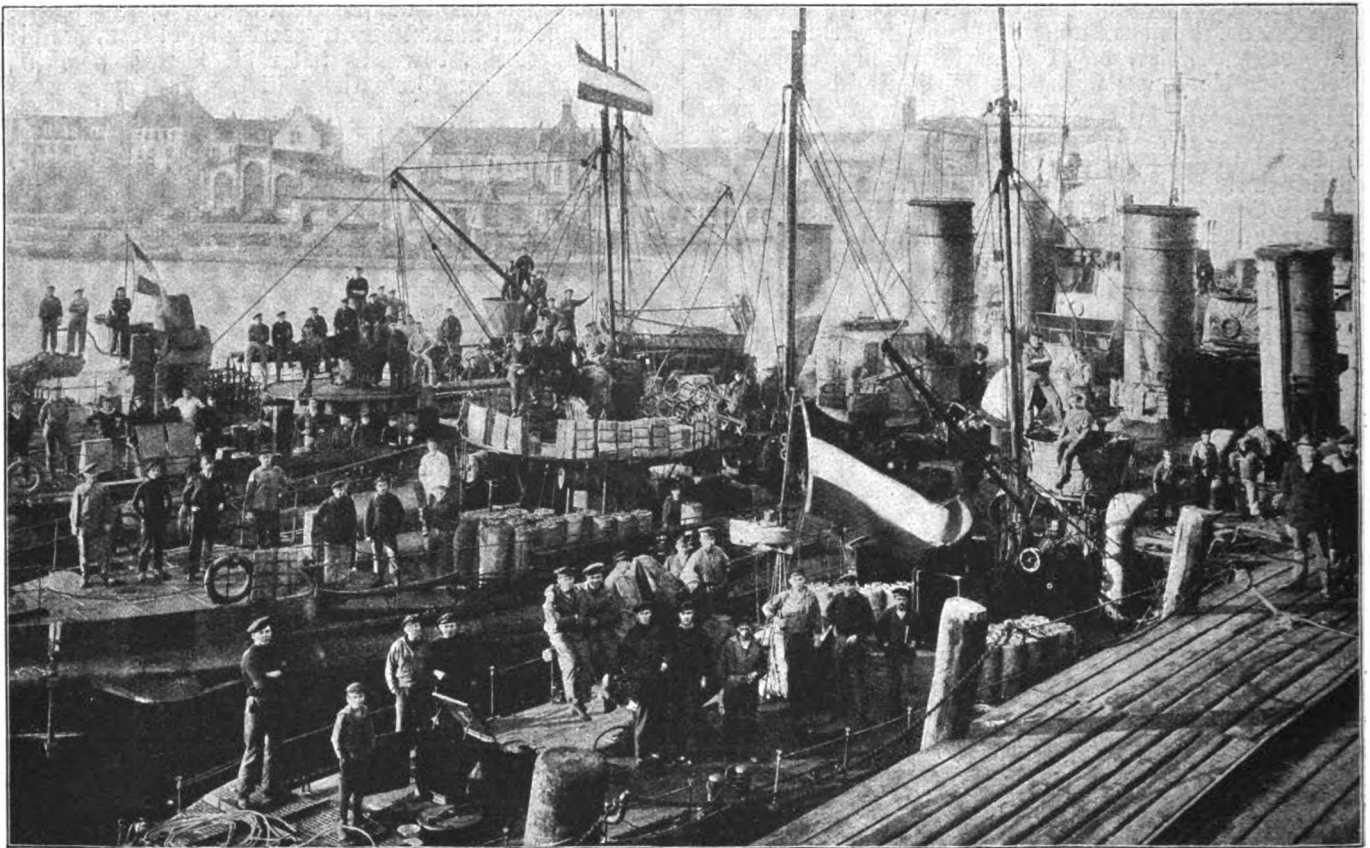
Der Zünder einer auf Helgoland angeschwemmten englischen Mine wird unschädlich gemacht.

Angeschwemmte englische Minen auf Helgoland.

Nach Aufnahmen des Bild- und Film-Amtes.

hat, wenn sich die Verhältnisse erst einmal wieder gefestigt haben, Richtschnur für das Handeln eines jeden Erwerbstätigen zu werden, sein Privatinteresse in Einklang zu bringen mit den Erfordernissen der Allgemeinheit. Bucherer und Schleichhändler, wie sie sich während des Krieges haben breitmachen dürfen, müssen für alle Zeiten der Vergangenheit angehören. Als weiter geeignet zur Verwaltung von der Allgemeinheit kann die Ausbeutung der Bodenschätze gelten. Die Bergwerke unbedingt, vielleicht auch der Hüttenbetrieb sind reif für die Verstaatlichung. Kohle und Eisen sind unentbehrlich für die menschliche Existenz geworden. Ihre Gewinnung geschieht in Massen. Hier besteht kaum irgendwelche ernsthafte Bedenken für die Übernahme durch den Staat. Tatsächlich besitzt zum Beispiel auch der preussische Staat ausgedehnte Kohlenfelder und Gruben im Saarrevier und hat auch versucht, im Ruhrgebiet festen Fuß zu fassen. Ebenso das Kalisyndikat kann vielleicht durch staatliche Verwaltung abgelöst werden. Wie es möglich gewesen ist, die Eisenbahnen aus Privatbesitz nicht nur zu übernehmen, sondern dauernd fortzuent-

betrieb immer nutzbringender arbeiten. Nun läßt sich freilich hierauf sagen, daß durch irgendwelche ordn. itliche Anordnungen beispielsweise eine einheitliche Kleidung für alle männlichen und weiblichen Personen vorgeschrieben werden könnte und diese Schwierigkeiten damit beseitigt sind. Ganz abgesehen von der Frage, ob hiermit die große Masse der Bevölkerung einverstanden sein würde, darf doch nicht vergessen werden, daß wir ein auf Warenausfuhr angewiesenes Land sind. Wir sind nicht in der Lage, genügend Nahrungsmittel im Lande selbst zu erzeugen, und sind darum auf Einfuhr angewiesen. Diese bezahlen wir mit unseren Industrieerzeugnissen. Das Ausland hat diese gekauft, gerade weil durch die Vielgestaltigkeit der Produktion die Güte der Erzeugnisse gewährleistet war, die wiederum auf den Wettbewerb der Unternehmer untereinander zurückzuführen ist. Es ist ein volkswirtschaftlicher Erfahrungsgrundsatz, der als unerschütterlich gelten kann: entweder ist ein Land in der Lage, Waren auszuführen, oder es müssen Menschen auswandern. Am schwersten hierunter zu tragen haben würden gerade die arbeitenden

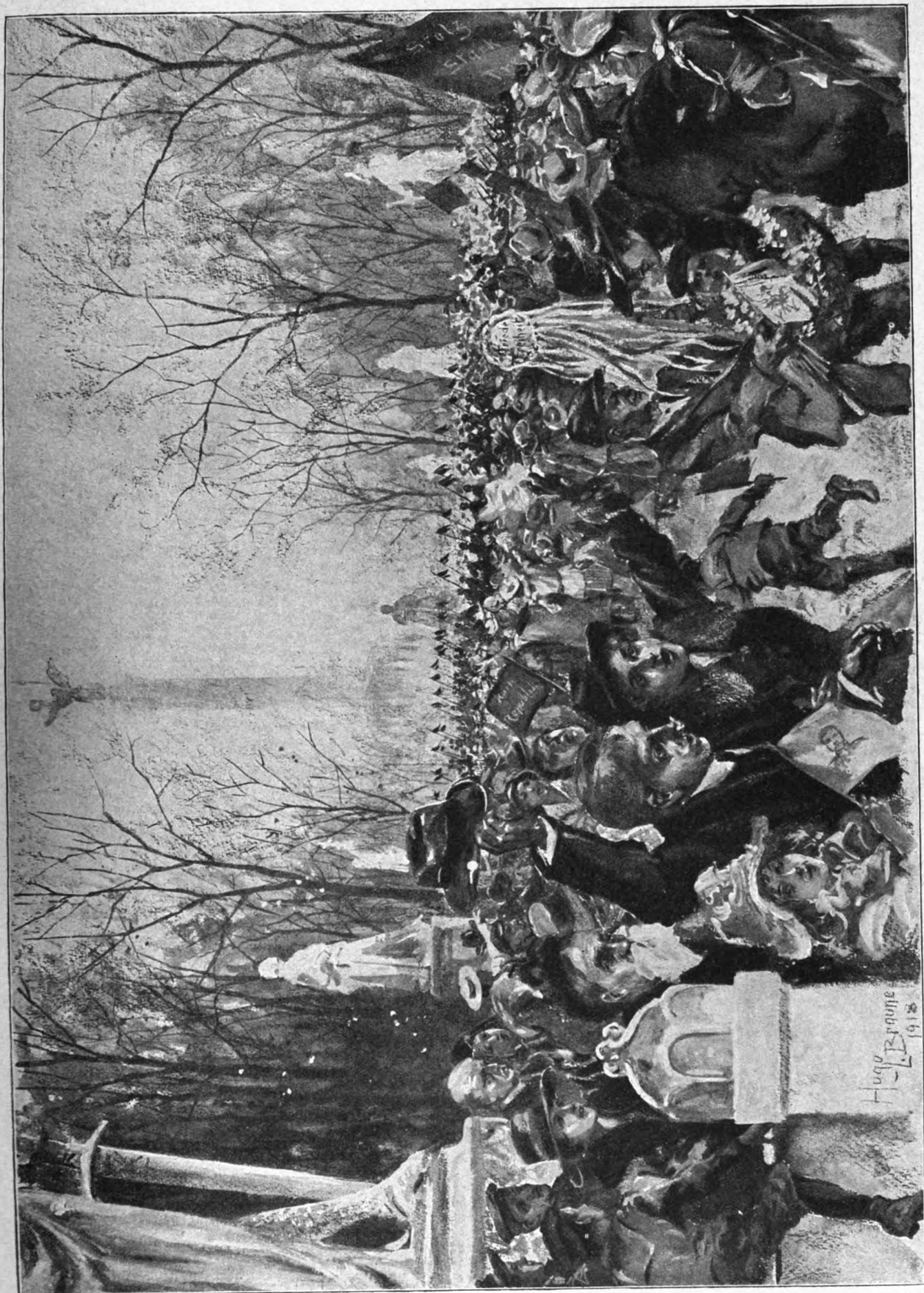


Deutsche Torpedoboote als Minensuchschiffe mit der deutschen Handelsflagge, bereit zur Abfahrt, um die Nord- und Ostsee von Minen zu säubern.

wickeln und auf der Höhe zu halten, so können alle Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke in gleicher Weise übernommen werden. Hierbei handelt es sich jedoch, was wohl zu beachten ist, immer um Gebrauchsgüter, die in großen Massen begehrt werden und einen einheitlichen gleichförmigen Bedarf befriedigen.

Wesentlich anders liegen jedoch die Verhältnisse in der verarbeitenden Industrie, richtiger Veredelungsindustrie. Während bei den vorhin erwähnten Unternehmungen die Einheitlichkeit des Produktes das hervorragende Merkmal ist, ist es hier die Vielgestaltigkeit. Schon in der Vergangenheit haben sich die Produktionsgesellschaften der Konsumvereine wenig bewährt. Der Grund liegt in dieser Richtung. Auf die Ausnahme für die der Hamburger Großeinkaufsgenossenschaft angeschlossen ist zu entgegnen, daß es sich hierbei auch immer um solche gehandelt hat, die einheitlichen Bedarf befriedigt haben. Nur hier kann von einer Bewährung gesprochen werden. Es ist natürlich möglich, zum Beispiel eine Brotfabrik auf dieser Grundlage zu betreiben, nicht aber eine Bekleidungswerkstätte. Die Bedürfnisse und der Geschmack des verbrauchenden Publikums sind zu vielgestaltig, als daß sie auf diese Weise befriedigt werden könnten. Hier wird ein Privat-

lassen. — Wie es nicht möglich sein wird, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in vollem Umfange auf die Landwirtschaft anzuwenden, wo man sich mit der Zerschlagung der großen Güter begnügen muß, weil sonst das Interesse des einzelnen an der Bearbeitung des Bodens und der Erhaltung der Produktionsmittel aufhört, so wird man auch bei der Industrie nicht nach einem einheitlichen Schema verfahren können. Würde man es trotzdem versuchen, das Chaos und der wirtschaftliche Ruin wären die Folgen. Mit ganz wenigen Worten soll schließlich noch auf die Stellung des Handels eingegangen werden. Der Streit in der Theorie, ob der Handel als ein produktives oder unproduktives Glied der Volkswirtschaft zu betrachten sei, kann hier nicht näher erörtert werden, obwohl es zur größeren Klarheit wünschenswert wäre. Immerhin können unter Umständen die Geschäftseinrichtungen als Produktionsmittel gelten und die Ablösung des Handels durch ähnliche Einrichtungen, wie sie etwa die Konsumvereine darstellen, in Frage kommen. Diese Möglichkeit soll nur angedeutet werden, an eine Verwirklichung ist wohl vorerst nicht zu denken. Der Schaden für die Allgemeinheit wäre nicht minder groß, als wenn allgemein die ganze Industrie für Nationaleigentum erklärt würde.



Die heimkehrenden Gardetruppen ziehen durch die Siegesallee in Berlin ein und werden von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt.

Nach dem Leben gezeichnet von Hugo B. Straune.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Die innere Lage Deutschlands blieb lebhaft bewegt. Am 8. Dezember hielten sämtliche sozialistischen Gruppen in den größten Sälen und auf geeigneten freien Plätzen Berlins Versammlungen ab, die zahlreich besucht waren. Im Lustgarten sammelte sich die Hauptmasse der Majoritätssozialisten; dort ließ sich der Volksbeauftragte Ebert hören, der ein festeres Auftreten der Regierung versprach. Wie nötig dies war, zeigte sich noch am selben Tage, als die zu Liebknecht haltende Gruppe während eines Demonstrationsumzuges die Sicherheitswache vor dem Reichstanzlerhause überfiel, der die Regierung den Gebrauch der Waffen verboten hatte. Die Wache hielt auf Kraftwagen, die mit Maschinengewehren ausgerüstet waren, vor dem Kanzlerhause. Die Spartakusleute stürzten sich auf die Mannschaften, bemächtigten sich der Maschinengewehre und fuhren mit den Automobilen davon.

Die Regierung hoffte auf Unterstützung durch die bereits in der Nähe Berlins eingetroffenen Garderegimenter (siehe Bild Seite 378 oben), die am 10. Dezember ihren Einzug in Berlin halten sollten. Diese Truppen ließ die Regierung Ebert vereidigen. Am 9. Dezember vollzog sich im Egeiliger Rathaus in bescheidenen äußeren Formen der feierliche Vorgang (siehe Bild Seite 389). In Gegenwart der Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann, Haase und Dittmann und des Kriegsministers Scheuch legten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der deutschen Jägerdivision und der Gardelavallerie-Schützendivision für sich und die von ihnen vertretenen Kameraden das Gelöbnis zur einigen deutschen Republik ab. Der Volksbeauftragte Ebert sprach die Eidesformel vor: „Wir geloben, zugleich im Namen der von uns vertretenen Truppenteile, unsere ganze Kraft für die einige deutsche Republik und ihre vorläufige Regierung, den Rat der Volksbeauftragten, einzusetzen.“ Generalleutnant Lequis wiederholte diese Formel dann für sich und die anwesenden Militärpersonen aller Grade.

Tags darauf erfolgte der Einzug dieser Truppen durch das Brandenburger Tor. Ungeheuer war der Andrang der Bevölkerung zu diesem Schauspiel. Der weite Raum vor dem Brandenburger Tor, und vor allem der Pariser Platz selbst, waren besetzt von einer dichtgedrängten Menge (siehe Bild Seite 386 unten). Brausende Hurraufe hallten den heimkehrenden Truppen entgegen, als sie das Brandenburger Tor erreichten. Von einem „Einzug“ war da nicht mehr die Rede; einzeln mußten sich die Leute durch die Torbögen winden und sich ihren Weg durch die Menschenmauern bahnen. „Friede und Freiheit“, diese Worte strahlten ihnen von dem Mittelbogen des Tores entgegen, Liebe und Verbrüderung für sie leuchtete aus den Augen der Zuschauer, die ihnen die Hände drückten und ihnen Blumensträuße zuwarfen (siehe die Kunstbeilage). Unter dem Brandenburger Tor spielte eine Musikkapelle plötzlich das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“, in das die Soldaten und Zuschauer begeistert einstimmten. Doch manchem versagte die Stimme, und viele Augen wurden feucht. Die Freude des Wiedersehens wurde getrübt durch den Gedanken an das traurige

Erde des Krieges. Die Hoffnungen, mit denen die Truppen einst die Heimat verlassen hatten, hatten sich nicht erfüllt, doch erhobenen Hauptes konnten sie trotzdem zurückkehren. Dies brachte auch der Volksbeauftragte Ebert in einer Rede, die er auf dem Pariser Platz von einer Tribüne aus an die Heimkehrenden richtete (siehe Bild Seite 386 oben), zum Ausdruck. Er führte unter anderem aus: „Unendliche Leiden habt ihr erduldet, unvergängliche, fast übermenschliche Taten vollbracht, unvergleichliche Proben eures unerschütterlichen Mutes Jahr um Jahr abgelegt. Ihr habt die Heimat vor feindlichem Einfall geschützt, ihr habt euren Frauen und Kindern, euren Eltern den Mord und Brand des Krieges ferngehalten, Deutschlands Fluren und Werkstätten vor Zerstörung und Verwüstung bewahrt. Dafür dankt euch die Heimat in überfließendem Gefühl. Erhobenen Hauptes dürft ihr zurückkehren. Nie haben Menschen Größeres geleistet und gelitten als ihr. Im Namen des deutschen Volkes tiefinnigen Dank und noch einmal herzlichen Willkommengruß in der Heimat... Nun liegt Deutschlands Einheit in eurer Hand. Sorgt ihr dafür, daß Deutschland beieinander bleibt, daß uns nicht das alte Kleinstaateneiend wieder übermannt, daß nicht die alte Zerrissenheit unsere Niederlage vervollständigt.“ Diese Mahnungen fielen auf fruchtbaren Boden, denn in einer

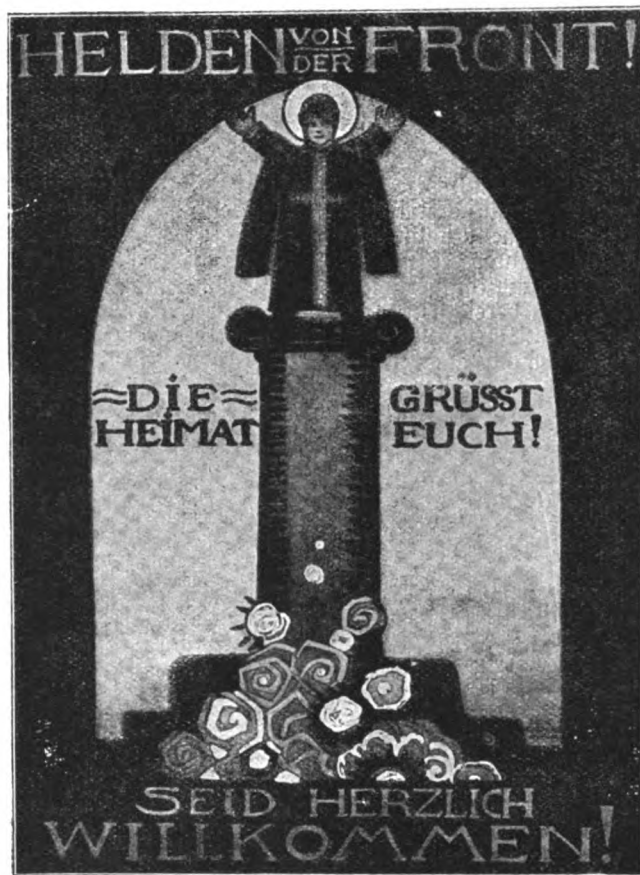
Zusammenkunft, die die Vertreter dieser Truppen später abhielten, stellten sich diese einmütig auf die Seite der vorläufigen Regierung und forderten auch die Reichsversammlung zu einem möglichst frühen Zeitpunkt.

Die vielen Unstimmigkeiten zwischen dem Rat der Volksbeauftragten und dem Vollzugsrat führten endlich zu einer Vereinbarung, die wie folgt bekanntgegeben wurde:

„Beide geschaffen durch die Revolution, streben demselben politischen Ziele zu, dem deutschen Volk die sozialistische Republik zu sichern. Der Rat der Volksbeauftragten hält unbedingt an der durch die Revolution gegebenen Verfassung fest, die ohne Zustimmung des Vollzugsrats der Arbeiter- und Soldatenräte nicht abgeändert werden kann. Aus der Stellung des Vollzugsrates ergibt sich das Recht der Kontrolle, dem Rat der Volksbeauftragten liegt die ihm übertragene Exekutive ob. Beide sind überzeugt, daß ihre Tätigkeit nur durch vertrauensvolle Zusammenarbeit einprächtlich ausgeübt werden kann. Wir geben der Zuversicht Ausdruck, daß uns unser

Volk in Anerkennung der schwierigen inneren und äußeren Lage dabei tatkräftig unterstützen wird.“

Hatte der Vollzugsrat hierin noch seinen Standpunkt zu wahren gesucht, so sah er sich kurze Zeit später durch die jetzt entschiedener auftretende Regierung Ebert völlig bloßgestellt. Zu der für den 16. Dezember angesetzten Tagung der Abgeordneten der Arbeiter- und Soldatenräte aus dem ganzen Reich hatten sich die Russen nicht nur angekündigt, sondern der Vollzugsrat hatte sie sogar zum Besuch dieser Tagung aufgefordert. Am 11. Dezember warnte die Regierung Ebert die russische Sowjetregierung vor der Absendung einer Abordnung und drohte mit



Phot. Photo-Brück, München.
Begrüßungsplakat der Stadt München für die heimkehrenden Truppen.
Nach einem Entwurf von Walter Ditz.

ihrer sofortigen Ausweisung aus Deutschland, falls sie die Grenzen des Landes überschreiten würde. Diese deutliche Abkehr von den Bolschewiki erforderten die deutschen Lebensnotwendigkeiten; denn die Gegner Deutschlands behaupteten immer wieder, daß seine Regierung mit den russischen Machthabern im Einvernehmen stehe. Sie lehnten daher auch alle Verhandlungen mit den Arbeiter- und Soldatenräten ab und ließen es sogar zweifelhaft erscheinen, ob sie die Regierung Ebert für verhandlungsfähig halten würden.

Um der Unsicherheit abzu- helfen, war die schnelle Einberufung der Reichsversammlung dringend geboten. Der Rat der Volksbeauftragten entzog sich dieser Notwendigkeit nicht. Am 15. Dezember fand im Zirkus Busch in Berlin eine gut besuchte Versammlung statt, in der Ebert die Notwendigkeit der Früherlegung des Wahltages betonte. Als solcher wurde der 19. Januar festgesetzt. Der Volksbeauftragte wies aber auch auf den starken Schutz einer verfassungsgebenden Reichsversammlung hin, den sie durch das neu zu bildende deutsche Volksheer gewinnen sollte. Dies war eine Antwort auf die Äußerung des unabhängigen preußischen Kultusministers Adolf Hoffmann: „Ergeben die Wahlen keine sozialistische Mehrheit, dann muß die Nationalversammlung eben gesprengt und die Diktatur des Proletariats aufgerichtet werden. Jeder Parteianhänger muß dann bereit sein, auf die Barrikaden zu steigen und mit seinem Körper für die sozialistische Sache einzustehen.“ Ebert machte auch einen Vorstoß gegen das Zuviel der Macht der Arbeiter- und



Phot. Photo-Union, Berlin
Begrüßung der einziehenden Gardetruppen am Brandenburger Tor in Berlin am 10. Dezember 1918.

Auf der Tribüne (von links nach rechts) Volksbeauftragter Ebert, General Lequis, Oberbürgermeister von Berlin Vermuth.

Soldatenräte. Er erklärte, von der Reichskonferenz der Räte, die am 16. Dezember beginnen sollte, neue Vollmachten verlangen zu müssen, um die Geschäfte so führen zu können, wie es der Rat der Volksbeauftragten allein verantworten könne. Er betrachtete es als Aufgabe der Reichskonferenz, dem Rat der Volksbeauftragten endlich den Weg frei zu machen.

Die Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte trat am 16. Dezember zehn ein halb Uhr vormittags im preußischen Abgeordnetenhaus zusammen. Unter den Teilnehmern befanden sich auch zwei Frauen. Rednerpult, Präsidentenbühne und die vorderen Säulen des Saales waren mit roten Tuchverkleidungen und Lorbeerstränzen geschmückt. Die Plätze der früheren preußischen Minister und Geheimräte hatten die Mitglieder des Vollzugsrates eingenommen. Der Vorsitzende des Vollzugsrates, Richard Müller, eröffnete die Sitzung, nachdem sich die Volksbeauftragten Ebert,

Haase, Landsberg, Dittmann, Scheidemann und Barth auf der Ministerbank niedergelassen hatten (siehe Bild Seite 395 unten). Müller, der gesagt hatte, der Weg zur Nationalversammlung gehe über seine Leiche, fühlte sich veranlaßt, in seinen Einführungsworten vor den „Verleumdungen der Räte durch die bürgerliche Presse“ zu warnen. Das war begreiflich, denn gerade ihm wurde öffentlich vorgeworfen, daß er sich durch Auszahlungen von insgesamt 80 000 Mark zu Unrecht aus der Staatskasse bereichert habe, was aber nur eine der vielen Anklagen gegen die Räteverwaltung war, unter der Deutschland nach einer Rede des Finanz-



Phot. Illustrations-Photoverlag, Berlin.

Die Menschenmassen am Brandenburger Tor in Berlin beim Einzug der heimkehrenden Gardetruppen am 10. Dezember 1918.

ministers Dr. Schiffer in diesen Tagen zusammenzubringen drohte. Nach ihm sprach Ebert, der das Bekenntnis zur wahren, jeder Willkürherrschaft fremden Demokratie und zur raschen Einberufung der verfassunggebenden Versammlung forderte.

Als Verhandlungsleiter wurde der Mehrheitssozialist Oberbürgermeister Leinert aus Hannover gewählt, der einer der sachlichsten und ruhigsten Arbeiterführer Deutschlands war. Einen Antrag auf Zulassung Liebknechts und Rosa Luxemburgs als stimmberechtigte Mitglieder bei den Beratungen lehnte die Versammlung ab. Aber Liebknecht rückte schon mit Arbeiterscharen an. Vor dem Abgeordnetenhaus sammelten sie sich zu einer lärmenden Demonstration (siehe die Bilder Seite 394); dann schickten sie in die Versammlung eine Abordnung, um die Ideale der Spartakusleute zu verkünden. —

Die bewusste Arbeit war angesichts der bedrohlichen äußeren Lage Deutschlands dringend nötig. Die Franzosen zeigten sich auch bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen zur Verlängerung des Waffenstillstands nicht entgegen-



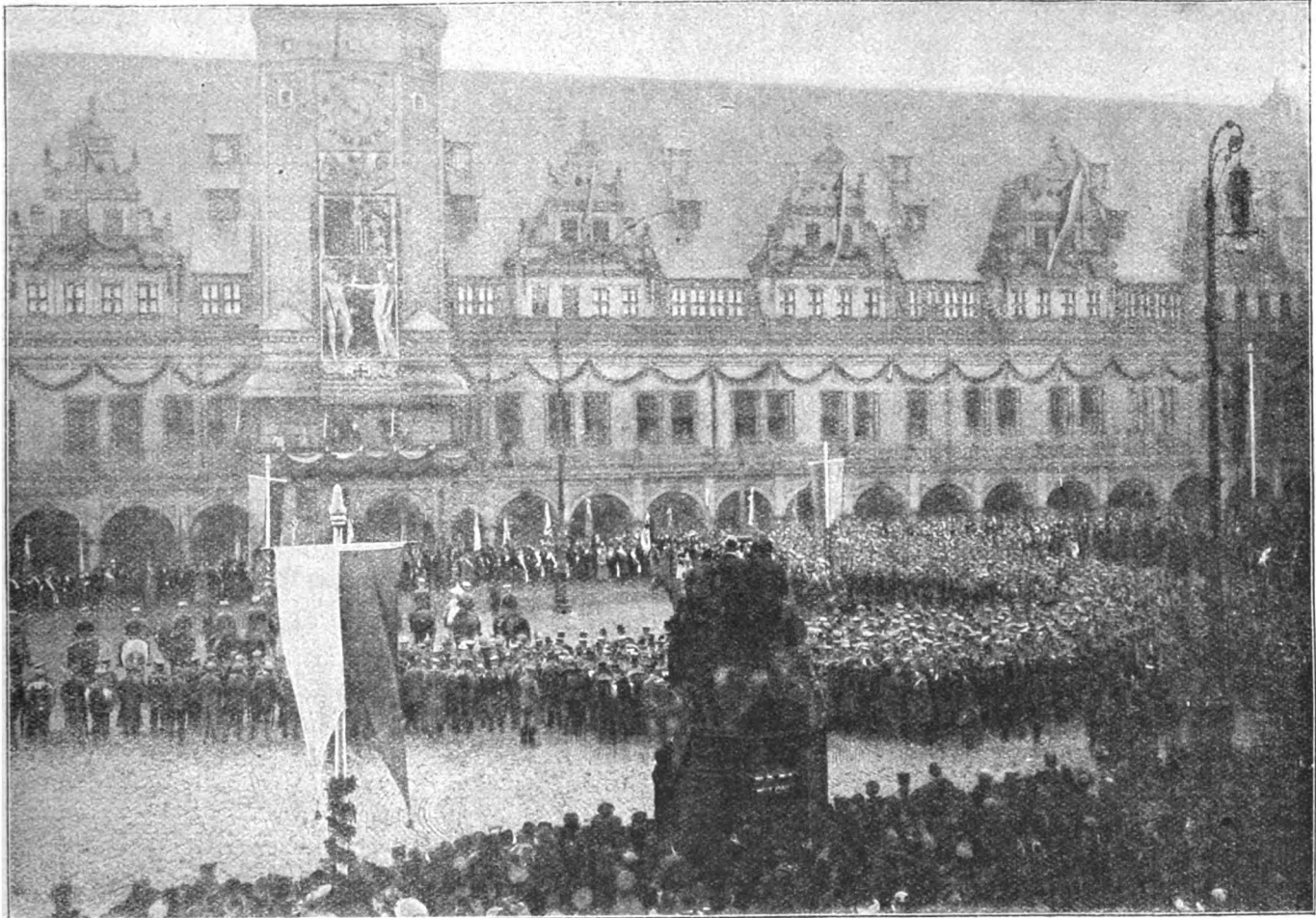
Phot. A. Groß, Berlin.

Die Fahnen des 2. Grenadier- und des Füsilier-Bataillons des 4. Garde-Grenadier-Regiments „Königin Elisabeth“ beim Einzug der „Elisabether“ in Berlin am 13. Dezember 1918.

kommend, und die Engländer gaben ihnen nur wenig nach. Die Zusammenkunft der Unterhändler fand auf deutschem Boden in Trier im Hotel zur Post (siehe die Bilder Seite 388) statt. Am 13. Dezember, vormittags elf dreiviertel Uhr deutscher Zeit, fanden die Verhandlungen ihren Abschluß in folgendem Zusatzabkommen zum Waffenstillstandsvertrag: „Die Unterzeichneten, versehen mit Vollmachten, kraft deren sie den Waffenstillstandsvertrag vom 11. November unterzeichneten, haben heute folgendes Zusatzabkommen unterzeichnet:

1. Die Dauer des am 11. November abgeschlossenen Waffenstillstandes ist um einen Monat verlängert, bis zum 17. Januar 1919 5 Uhr (fünf Uhr) vormittags. Diese Verlängerung um einen Monat wird unter Vorbehalt der Zustimmung der alliierten Regierungen bis zum Abschluß des Präliminarfriedens ausgedehnt werden.

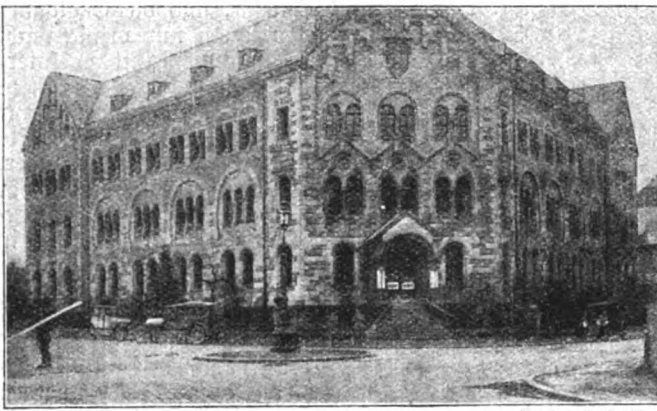
2. Die Ausführung der Bedingungen des Abkommens vom 11. November, soweit dieselben zurzeit noch unvollständig verwirklicht sind, wird fortgesetzt und in der Zeit der Verlängerung des Waffenstill-



Phot. Leipziger Presse-Buro.

Feierlicher Empfang der von der Front heimkehrenden Leipziger Garnisonstruppen am 15. Dezember 1918.

Der Oberbürgermeister von Leipzig hält vom Balkon des alten Rathauses aus eine Ansprache. Über ihm der von Leipziger Damen während des Krieges gestickte Ehrentapich.



Phot. Leipziger Presse-Club.
Das Hauptquartier der Verbandsmächte in Trier, in dem die Vertreter der internationalen Waffenstillstandskommission ihren Wohnsitz aufschlugen.



Phot. Max Wipperting, Eisenfeld.
Das Hotel zur Post in Trier, in dem die Verhandlungen über die Verlängerung des Waffenstillstandes stattfanden.

standes zu den von der internationalen Waffenstillstandskommission festgesetzten Vorschriften und nach den Weisungen des Oberkommandos der Alliierten zum Abschluß geführt.

3. Folgende Bedingung wird dem Abkommen vom 11. November hinzugefügt: Das Oberkommando der Alliierten behält sich von jetzt an, wenn es dies für angezeigt erachtet, und um sich neue Sicherheiten zu verschaffen, vor, die neutrale Zone auf dem rechten Rheinufer nördlich des Kölner Brückenkopfes bis zur holländischen Grenze zu besetzen. Diese Besetzung wird von dem Oberkommando der Alliierten sechs Tage vorher angezeigt werden.

Trier, 13. Dezember 1918.

gez. Foch, A. S. Wonna, Admiral.

gez. Erzberger, A. Oberndorff, v. Winterfeldt, Vanselow."

Kleine Erleichterungen enthielten diese Bestimmungen für Deutschland insofern, als die Abgabe der großen Menge der von den Feinden geforderten Verkehrsmittel auf Grund der deutschen Vorschläge vor sich gehen sollte. Außerdem hatte Foch zu Beginn der Sitzung im Namen des amerikanischen Lebensmittelkontrollmeisters Hoover mitgeteilt, daß die in Deutschland liegenden 2,5 Millionen Tonnen Schiffsraum unter Kontrolle der Verbündeten zur Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln zur Verfügung gestellt werden mußten.

Wie wenig günstig gesinnt die Feinde aber sonst Deutschland waren, geht daraus hervor, daß die Franzosen etwa tausend junge Männer, Söhne ansässiger deutscher Eltern, aus dem Elsaß zur Zwangsarbeit nach Belgien abführten. —

* * *

Wilson landete am 12. Dezember auf französischem Boden in Brüssel, wo er feierlich empfangen wurde. Nun mußte es sich bald zeigen, ob er der wahre Friedensbringer sein würde. Von seiner Beharrlichkeit oder seiner Nachgiebig-

keit hing nicht nur das Schicksal der Mittelmächte, sondern ein Stück Zukunft der ganzen Welt ab.

Einige Zeitigkeit hatten bisher die Vereinigten Staaten nur gegen Italien gezeigt. Am 2. Dezember lief ein G. Schwader französischer, englischer, japanischer und amerikanischer Schiffe unter Führung eines amerikanischen Admirals in Pola ein, wo ein Teil der den Südslawen abgetretenen österreichisch-ungarischen Flotte unter italienischer Flagge vor Anker lag. Die Italiener hatten geglaubt, sich diese gute Beute als Zuwachs zu ihrer Flotte bereits gesichert zu haben. Nun aber mischte sich der amerikanische Admiral ein, und das Ergebnis war, daß die Italiener auf den südslawischen Kriegsschiffen die amerikanische Flagge hissen und die Besatzungsgewalt in Pola an den amerikanischen Admiral abtreten mußten. Sechs mit Kriegsmaterial beladene südslawische Schiffe, die von den Italienern bereits in italienische Häfen geschleppt worden waren, mußten nach Pola zurückgeschickt werden. —

* * *

Auf dem Gebiete der ehemaligen Monarchie Österreich-Ungarn hatte sich inzwischen noch ein neuer Staat gebildet. Den Tschechen war es nicht geglückt, den voreilig angekündigten tschechoslowakischen Staat zu verwirklichen. Die ungarischen Slowaken hatten offenbar keine Lust, sich für den Tschechenstaat gewinnen zu lassen, und beanspruchten auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker ihren eigenen Staat. Sie riefen am 12. Dezember in Nordböhmen in sämtlichen von ihnen bewohnten Komitaten die unabhängige Volksrepublik aus, deren Grenzen in der Friedenskonferenz festgelegt werden sollten. —

In den deutschen Gebieten der Sudetenländer brachten die Tschechoslowaken unter trasser Wahnhaltung des von ihnen selbst früher fanatisch verkündeten Selbstbestimmungsrechtes der Völker den Grundsatz der Ge-



Trier, von Westen gesehen.

Phot. Neue Photograph. Gesellschaft, A.-G., Berlin-Gregitz.



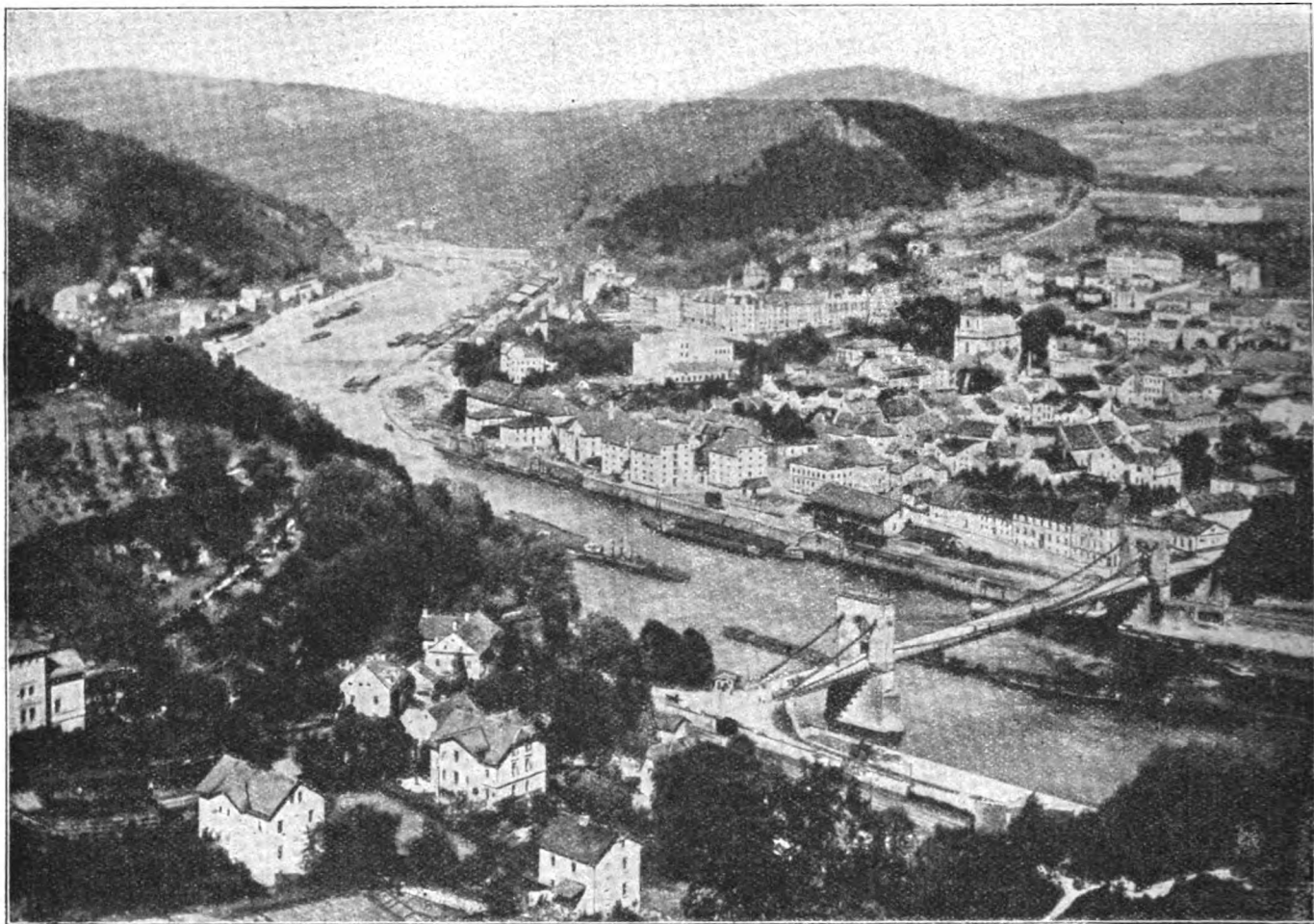
Die feierliche Vereidigung der heimgekehrten deutschen Jägerdivision und der Gardekavallerieschützendivision unter Generalleutnant v. Lequis vor den Volksbeauftragten Ebert, Haase, Scheidemann und Dittmann im Steg.iger Rathaus am 9. Dezember 1918.

Nach einer Originalzeichnung von H. Roloff.

walt unverhüllt zur Geltung. Rein deutsche Städte, wie Reichenberg, Warnsdorf, Tetschen-Bodenbach, Komotau, Karlsbad, Eger und viele andere (siehe die Bilder Seite 390 und 391), wurden unter der Führung ehemaliger österreichischer Offiziere slawischer Abkunft von tschechischen Truppen besetzt und ihnen eine tschechische Verwaltung aufgezwungen. Die Verbandsmächte hielten ihre schützende Hand darüber und sandten zum Beweis französische Offiziere nach Reichenberg und Tetschen-Bodenbach. Die zur Ohnmacht verurteilte deutschböhmisches Regierung mußte auf sächsischen Boden flüchten, die deutsche Bevölkerung aber sich vorläufig dem aufgezwungenen Joch beugen, weil sie unmittelbar vom Hungertode bedroht war. Ihre eigenen besonnenen Führer rieten dazu, denn was von der waffenfähigen Mannschaft nicht schon im Kriege gefallen war, war durch den mehrjährigen Hunger so zermürbt und entkräftet, daß ihnen die wohlgenährten, trefflich ausgerüsteten Gegner von vornherein überlegen waren. Die einzige Hoffnung

lade, Pflaumenmus, getrockneten Obstes, Holz und Hartblei, wogegen Deutschland Erzeugnisse und Maschinen der elektrotechnischen Industrie, ferner Chemikalien und Kali für die Frühjahrsdüngung liefern sollte, sofern der eigene Bedarf die Abgabe zuließ. —

Eine für Deutschland betrübliche Nachricht traf aus Ungarn ein. Dort befand sich Madensens Armee noch auf dem Marsche, und größere Teile von ihr erreichten bereits deutschen Boden. Der Rest aber wurde doch noch festgehalten. Schon am 7. Dezember wurden mehrere tausend Mann von den Rumänen entwaffnet und gefangen genommen, und am 16. Dezember eröffneten die Ungarn in Budapest dem Feldmarschall, daß er auf Wunsch der Franzosen mit seinen auf ungarischem Boden befindlichen Truppen festgesetzt werden müsse. Madensen erhob erfolglos Einspruch und wurde schließlich nach Joth bei Budapest, dem Schlosse des Grafen Laszlo Karolji, gebracht und mit seinem Stabe in Haft genommen. Das war der Dank der



Bodenbach an der böhmisch-sächsischen Grenze.

Phot. Geogr. Anst. Wien.

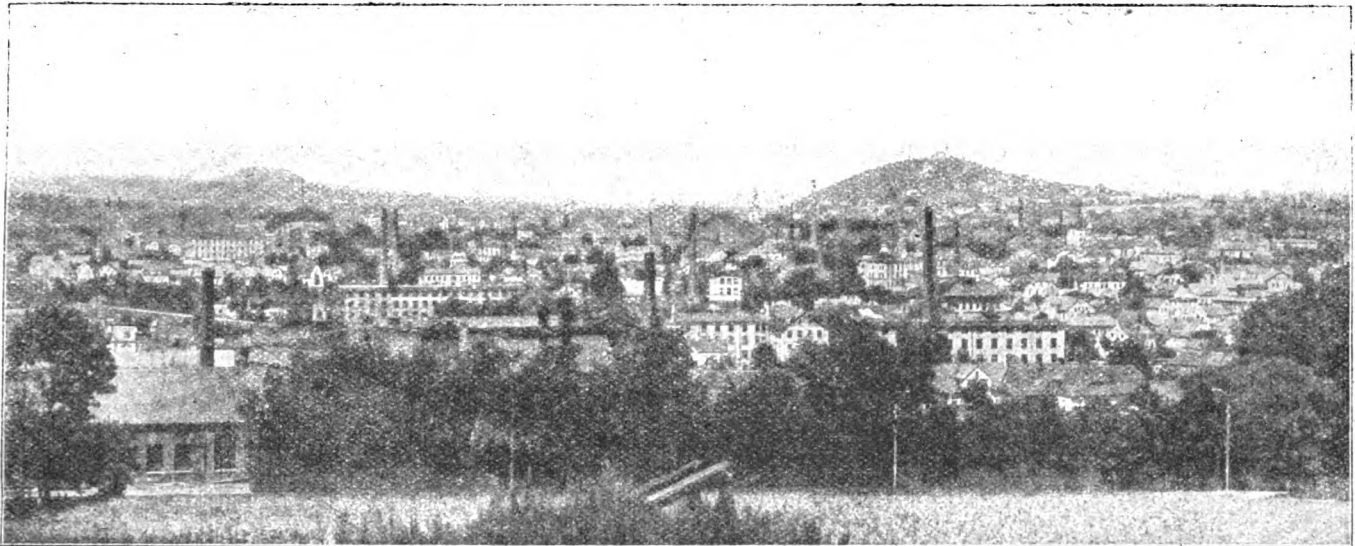
blieb die, daß auf dem Friedenskongreß doch noch die Vernunft siegen werde. Bei den Tschechen freilich war die Gier nach dem Besitz dieser deutschen Gebiete leicht begreiflich, bildeten sie doch vor dem Kriege den weitaus blühenderen Teil der sogenannten Länder der Wenzelskrone. Schon im Jahre 1905 besaßen die 2½ Millionen Deutschen in Böhmen nicht weniger als 5159 Fabriken im Werte von rund fünf Milliarden Kronen und mit einem Jahreserzeugnis von 1721 Millionen Kronen; sie leisteten mit 253 Millionen Kronen Steuern zwei Drittel aller Landeseinnahmen, obwohl sie nur 38¼ vom Hundert der Bevölkerung ausmachten, und im Elbhafen von Rausig wurden viel mehr Güter verladen als im Seehafen von Triest, das doch seine Schiffe in alle Meeresgegenden sandte.

Die Beziehungen Deutschlands zu der neuen tschechischen Regierung besserten sich infolge der beiderseitigen Not insofern, als zwischen beiden ein Vertrag abgeschlossen wurde, wonach Deutschland monatlich 15 000 Tonnen Steinkohlen und Koks gegen 70 000 Tonnen tschechischer Braunkohle zur Verfügung stellte. Ferner gestattete die tschechische Republik die Ausfuhr geringer Mengen Marme-

Ungarn an den großen Heerführer, der ihr Land dreimal vor der Verwüstung durch die Feinde gerettet hatte. —

Polen zeigte sich Deutschland gegenüber wieder einmal von der unfreundlichsten Seite. Graf Rehler, der deutsche Vertreter in Warschau, erhielt am 15. Dezember von der polnischen Regierung eine Note, worin unter Hinweis auf die Zustände in Ober-Ost, wo die deutschen Behörden den polnischen Staatsinteressen angeblich zuwiderlaufende Handlungen begingen und gemeinschaftlich mit den Bolschewiki vorgingen, die polnische Regierung die Überzeugung ausdrückte, daß weitere Verhandlungen mit der deutschen Regierung zwecklos, ja sogar für die innere Ordnung in Polen und die künftigen gegenseitigen Beziehungen schädlich wären. Aus diesem Grunde sehe sich die polnische Regierung veranlaßt, die diplomatischen Beziehungen mit der deutschen Republik abubrechen, und sie ersuchte den deutschen Vertreter, unverzüglich mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft die Republik Polen zu verlassen.

Dieser Schritt bedeutete eine große Dreistigkeit, besonders der Hinweis auf die Bolschewiki. Diese hatten sich in Polen



Blick auf die deutsche Industriestadt Warnsdorf in Böhmen.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

nicht breitmachen können, gerade weil sie die deutsche Verwaltung im Schach hielt. Das war auch nur ein Vorwand; die Polen glaubten vielmehr, die Gelegenheit zur Ausführung ihrer machtpolitischen Pläne ausnützen zu sollen und die deutschen Randgebiete an sich zu reißen. Fast gleichzeitig erließ nämlich die polnische Regierung für die polnische verfassunggebende Versammlung eine Ausschrei-

bung von Wahlen, an denen sie kurzerhand auch elf preussische Wahlbezirke mit 107 Mandaten beteiligte. Diese Anordnung, die die deutsche Reichsgrenze mißachtete, setzte selbstverständlich die Angliederung der zum Teil von einer überwiegend deutschen Bevölkerung bewohnten preussisch-polnischen Landstriche voraus. Die Wahlen sollten am 26. Januar 1919 stattfinden. — (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Das Ende der deutschen Flotte*).

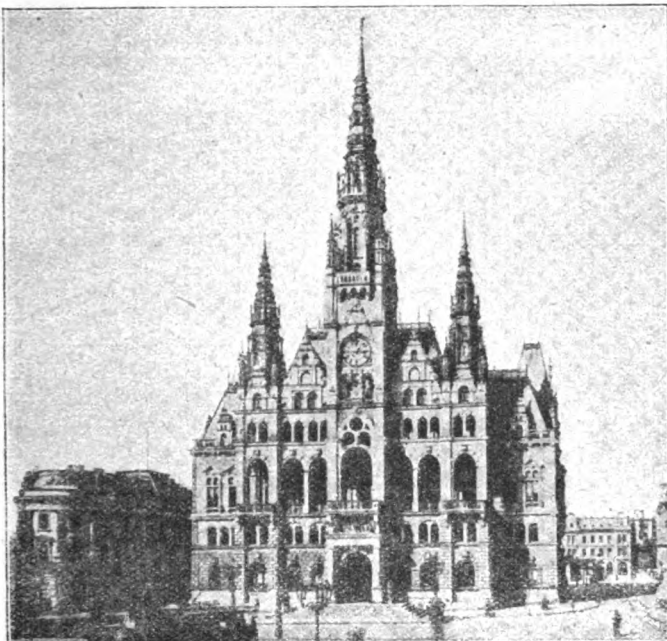
(Hierzu die Bilder Seite 392 und 393.)

Am Abend des 15. Novembers in der Dunkelheit traf die deutsche Abordnung, die die Einzelheiten der Übergabe vereinbaren sollte, im Kriegshafen von Rosyth ein. Ihr Schiff mußte bei Inchkeith liegen bleiben, wo nach der Sage der Todesplatz eines mörderischen Piraten war. Der englische Oberbefehlshaber Sir David Beatty empfing die Abordnung in der Kajüte seines Flaggschiffes, der Königin Elisabeth, unter dem Bilde Nelsons. Zwischen ihm und dem Konteradmiral Meurer stand auf dem Tisch die Statuette eines Löwen — zur Erinnerung an sein früheres Flaggschiff Lion, das in der Schlacht bei Jütland

gesunken war. Er führte die Verhandlungen mit eifriger Räte; kein Laut der Ritterlichkeit durfte sich regen. Rundum lagerten in der finsternen Winternacht die schwarzen Kolosse der englischen Großen Flotte; ihre Lichter leuchteten durch das Dunkel, die Stimmen ihrer Rebellhörner und das Echo ihrer Glocken hallten über die Wasser. In ihrer Mitte rangen die fünf deutschen Offiziere bis zum 16. abends um die Einzelheiten des Schauspiels, mit dem, nach Englands Willen, der Traum der deutschen Seemacht zu Ende ging.

Donnerstag, den 21. November, war der vereinbarte Tag. Frühmorgens, einige Minuten vor vier Uhr, begann die englische Große Flotte, an der Spitze die „Rache“ (Revenge), die Ausfahrt aus dem Firth of Forth. Der dichte Nebel, der fünf Tage lang die See bedeckt hatte, fing an, sich zu lichten; aber Mond und Sterne waren von Wolken verhüllt. An 700 Schlachtschiffe, Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote lösten sich schweigend im Dunkel

* Aus einer Schilderung von Karl Alex. v. Müller im Dezemberheft 1918 der Süddeutschen Monatshefte.



Das Rathaus von Reichenberg, der bisherigen Hauptstadt von Deutsch-Böhmen.

Phot. Leipziger Presse-Büro.



Blick auf Karlsbad in Böhmen.

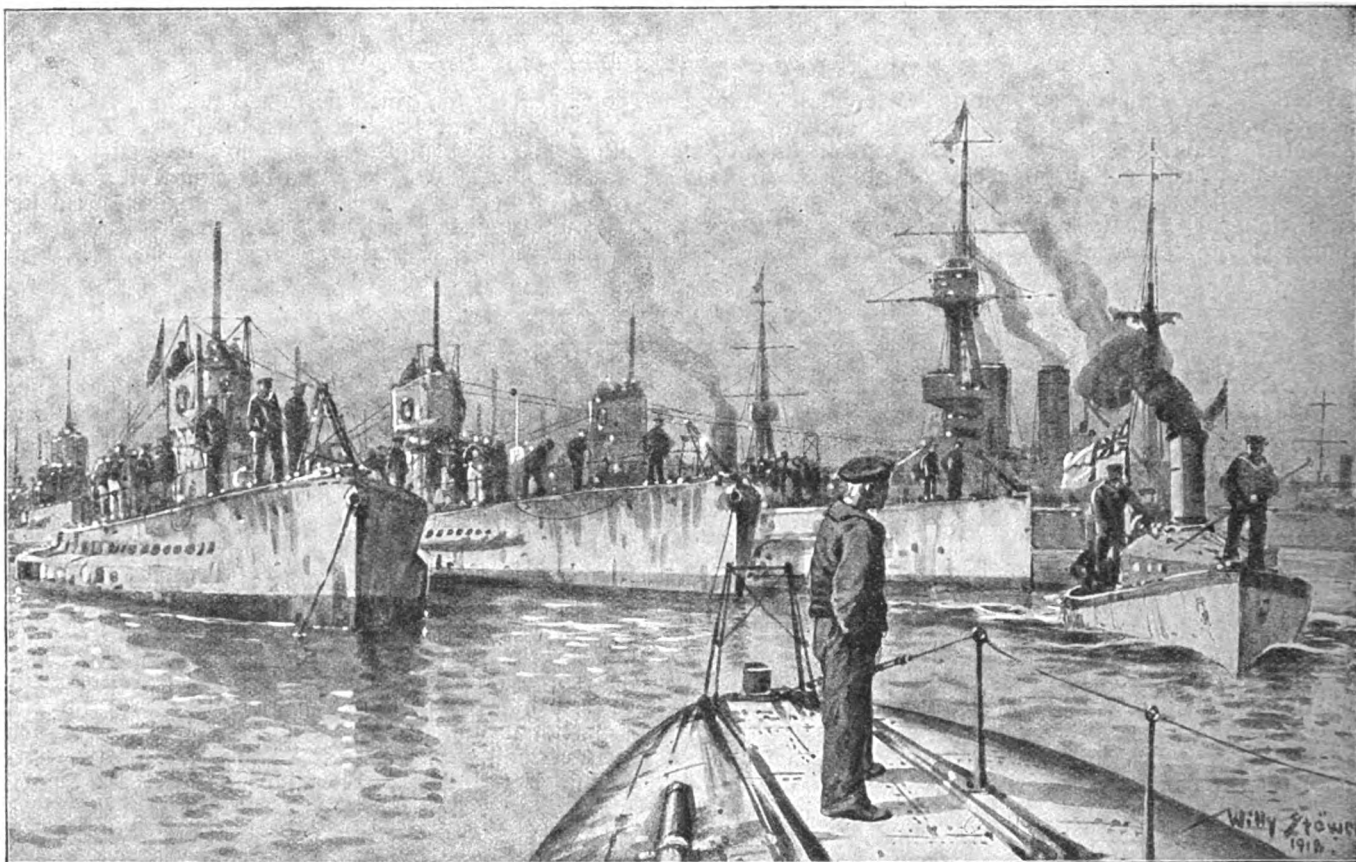
Phot. Leipziger Presse-Büro.

aus ihren Vertauungen los und glitten wie mächtige Vögel in die offene See. Die Flotten von Kanada, von Australien, Neuseeland und Südafrika waren darunter vertreten. Von dem Admiral Beatty wickelten die Farben Frankreichs, von der New York das Sternenbanner der Union. Überwältigend aber war vor allem die Macht Englands.

Gegen halb zehn Uhr tauchten, von einem englischen leichten Kreuzergeschwader geführt, die Silhouetten der ersten deutschen Schiffe aus dem leichten Nebelschleier auf, der der kalten Wintersonne nicht weichen wollte und nur acht bis neun Kilometer Fernsicht erlaubte. Langsam kamen sie näher, denn aus Mangel an Feuerung vermochten sie nur mit 12 Knoten zu fahren. Man sah auf ihren Masten die schwarz-weiß-roten Fahnen mit dem Eisernen Kreuz. Ein englisches Luftschiff flog über ihnen. Der englische Kreuzer Cardiff fuhr an ihrer Spitze und führte sie, wie ein kleiner Elch eine Schar von Leviathans. So rückten sie zwischen die englischen Linien ein. Zuerst kamen die Schlachtkreuzer; voran der Seydlitz, der bei Jütland mitgefochten, mit dem Breitwimpel des Kommodores Taeger; hinter

bei Jütland hochgezogen. Die englischen Mannschaften grüßten sie und ihren Führer mit donnerndem Jubel.

Zum Schluß traten, geführt von Castor, noch die 49 besten deutschen Zerstörer aus dem Nebel hervor, von 150 britischen Zerstörern umgeben. Flottille hinter Flottille, in fehlerloser Ordnung. Die Fläche, die sie einnahmen, war so groß, daß ihre Spitze schon wieder im Dunst verschwand, ehe ihr Ende sichtbar wurde; sie bildeten allein eine furchtbare Armada. So glitten die gewaltige gefangene Flotte und die gewaltigere, die sie nun einschloß, langsam, gleich einem schweren Trauerzug, wieder zu dem Ankerplatz vor der Maidenhead, dem kleinen Inseln mitten im Firth of Forth; da gingen die deutschen Schiffe mit ihren Wächtern vor Anker. Die übrige Große Flotte fuhr an ihnen vorbei zu den Stationen zurück, von denen sie morgens ausgelaufen war. Gegen Mittag war sie schon wieder an ihrem Platz. Um vier Uhr nachmittags riefen die Pfeifen auf der Königin Elisabeth alle Mann auf Deck um Sir David Beatty. Die Hörner bliesen das Signal „Sonnenuntergang“. Alle Mann wandten sich zur britischen



Deutsche U-Boote werden nach Harwich gebracht.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Willy Stöwer.

ihm Moltke und Hindenburg, Derfflinger und von der Tann — auf ihren Namen der Krieger ruhm dreier Jahrhunderte. Rechts und links geleiteten sie der Fearless und die Blonde. Ihnen folgten, musterhaft wie im Manöver, die neun stärksten Schlachtschiffe der deutschen Flotte: die 5 Dreadnoughts der Kaiserklasse: Kaiser und Kaiserin, Prinzregent Luitpold, König Albert und Friedrich der Große mit der Flagge des Konteradmirals v. Reuter, der das ganze Geschwader befehligte, dann die Bayern, als leichtvollendetes Großkampfschiff mit 28 000 Tonnen Wasserverdrängung und acht 30-cm-Geschützen in ihren vier mächtigen Türmen. Dann der Markgraf, der Große Kurfürst und Kronprinz Wilhelm. Als ihre Wächter wieder Ring Drig und Phaeton. Und dann die 7 leichten Kreuzer: Karlsruhe mit dem Breitwimpel des Kommodores Harder, Frankfurt, Emden, Nürnberg, Köln, Bremse und Brummer, von der Boadicea geführt. Kein Salut grüßte sie, kein Ruf scholl ihnen entgegen. Schweigend setzten sich die englischen Schlachtschiffe je zwei und zwei neben ihnen in Fahrt. Als sie an der Queen Elizabeth vorbeikamen, auf der Admiral Beatty den Vorbeimarsch abnahm, wurde auf deren Pier die zerfetzte Flagge des Lion aus der Schlacht

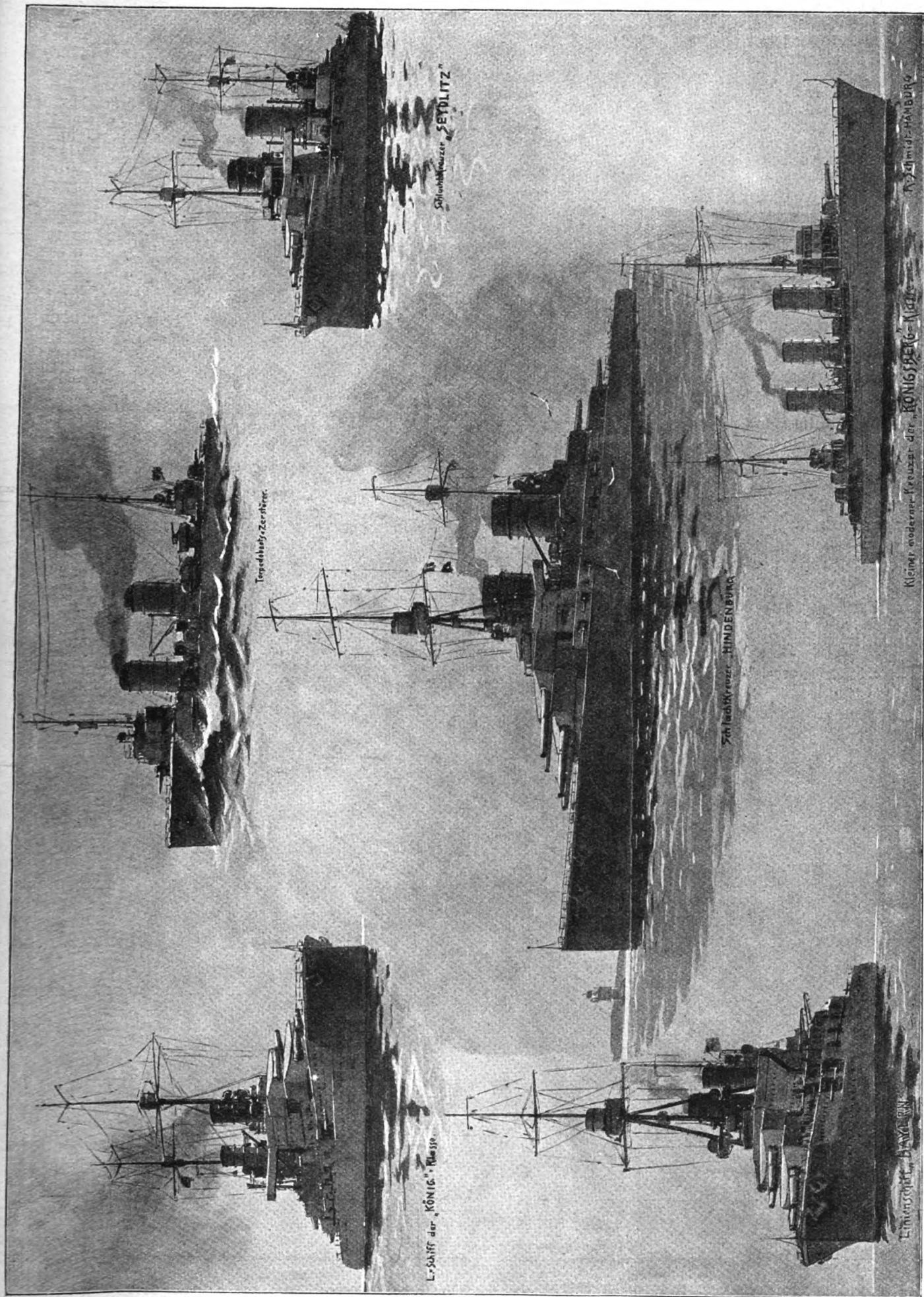
Flagge und grüßten sie. Im selben Augenblick sanken auf Beattys Befehl auf den 70 deutschen Schiffen, die draußen im Nebel lagen, die deutschen Fahnen, um sich nie wieder zu erheben. — Dies war das Ende der kaiserlich deutschen Flotte.

Der Rückzug der Armee Mackensens.

Von Friedrich Wender.

(Hierzu das Bild Seite 396/397.)

Als Ende September 1918 plötzlich wieder Leben in die bis dahin so stille mazedonische Front kam und die feindliche Orientarmee in dem Abschnitt zwischen Doiransee und Monastir zum Angriff auf die bulgarischen Stellungen überging, dachte wohl niemand, daß diese Offensive ein Wendepunkt des Krieges werden könnte und die Mittelmächte zur Aufgabe ihrer gesamten Balkanfront zwingen werde. Schon die ersten Angriffe der fast ohne Artillerievorbereitung vorbrechenden Franzosen und Serben schlugen eine breite Bresche in die bulgarischen Linien, die dadurch in der Mitte zerrissen wurden. Dieser Anfangserfolg, der zunächst nur örtlicher Natur war und bei kräftiger Gegen-



Die hauptsächlichsten Typen der infolge des Waffenstillstands zur See abgelieferten deutschen Kriegsschiffe.

Nach einer Originalzeichnung von H. Schmidt, Hamburg

mehr noch rechtzeitig hätte abgeriegelt werden können, wurde vom Gegner sofort ausgedehnt und führte schon nach wenigen Tagen zum völligen Durchbruch der Front. Die bisher so tapfer kämpfenden Bulgaren hielten nicht mehr stand und fluteten nach den ersten Verlusten in wilder Auflösung zurück.

Wer die innerpolitische Lage Bulgariens kannte, dem kam das völlige Versagen der bulgarischen Armee keineswegs unerwartet. Seit dem Friedensschluß der Mittelmächte mit Rumänien erwog die öffentliche Meinung Bulgariens ernsthaft den Abfall von den bisherigen Bundesgenossen und verlangte einen Sonderfrieden mit dem Verband; auch machten sich im Heere wie unter der Bevölkerung bolschewistische Strömungen bemerkbar, die sich gegen die Dynastie richteten und Bulgarien in unheilvollen Bürgerkrieg und Anarchie zu stürzen drohten. Feindliches Geld hatte das Pflichtgefühl der Offiziere erschüttert, und so hatte der Feind leichtes Spiel gegen den demoralisierten Gegner.

Von dieser kritischen Lage in Bulgarien war die deutsche Oberste Heeresleitung offenbar zu spät unter-



Phot. Photo-Union, Berlin.
Karl Liebknecht (X), der Führer der Spartakusleute, bringt am 16. Dezember 1918 von der Balustrade des preußischen Abgeordnetenhauses in Berlin, in dem die Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte tagte, ein Hoch auf die Spartakusgruppe aus.

richtet worden, so daß nicht mehr rechtzeitig entsprechende Gegenmaßnahmen getroffen werden konnten, um die Front in Mazedonien und die Verbindung mit der Türkei, die nun einmal durch Bulgarien führt, aufrechtzuhalten. Die 9. Armee (v. Scholz), die mit bulgarischen und österreichisch-ungarischen Verbänden in Mazedonien stand, war im Laufe des Sommers durch bedeutende Truppenabzüge nach dem Westen so zusammengeschmolzen, daß sie nicht mehr in der Lage war, den durch das Ausscheiden Bulgariens frei werdenden Frontabschnitt auszufüllen. Verstärkungen, die herbeigezogen wurden, konnten die Katastrophe nicht mehr aufhalten, denn sie trafen erst ein, als Bulgarien bereits die Waffen gestreckt hatte und der Feind vor Nisch, also schon im Herzen Serbiens, stand.

Die Waffenstillstandsbedingungen, die General Franchet d'Espèren (siehe Bild Seite 38) den bulgarischen Delegierten vorlegte und die von diesen angenommen werden mußten, gestatteten den Verbandstruppen freien Durchzug durch Bulgarien und lieferten ihnen außerdem sämtliche Verkehrsmittel



Phot. H. Sennedé, Berlin.
Demonstrierende Menge vor dem preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin während der Tagung der Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte.

aus. Damit war für Deutschland die Bahnlinie Sofia—Adrianopel gesperrt; alle Transporte nach der Türkei mußten von nun an den bedeutend längeren Weg durch ganz Rumänien bis nach Constanza nehmen. Ungleich schwerer aber war der Umstand, daß Deutschland mit einem Male die ganze Donaustraße von Turn-Severin bis zum Schwarzen Meere zu verteidigen hatte, ohne daß ihm hierzu Truppen und Material im Augenblick zur Verfügung gestanden hätten. Die Donau war, seit die Mittelmächte im Herbst 1916 Rumänien besetzt hatten, völlig unverteidigt und frei; auf rumänischer Seite bestanden nur kleine Streifwachen, die den Schmuggel zwischen den beiden Ufern zu verhindern hatten. Nach Abschluß des Friedens von Bukarest war die deutsche Front in der Moldau aufgelöst und die freiwerdenden Truppen anderweitig verwendet worden. In Rumänien blieben unter dem Oberkommando des Generalfeldmarschalls v. Macken-



Ein Agitator spricht zu jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen, die vor dem preussischen Abgeordnetenhaus in Berlin eine Demonstration veranstalteten.

sen rund 100 000 Mann zurück, fast ausschließlich ältere Landsturmjahrgänge sowie Eisenbahn- und Wirtschaftstruppen, die über das Land verteilt waren und, den jeweiligen Etappenkommandanturen unterstellt, eigentlich nur noch Polizei- und Verwaltungsdienst zu versehen hatten. Nach der Räumung Mazedoniens und Bulgariens wurden die deutschen Truppen von dort nach Rumänien verlegt; das Oberkommando der 9. Armee schlug in Craiova sein Quartier auf und organisierte in eiliger Eile die Donauverteidigung.

Unter allen Umständen mußte verhindert werden, daß der Feind die Bahnlinie Orsova—Bukarest, die von Orsova—Bercerova bis nach Turn-Severin unmittelbar am Donauufer entlangführt, zerstöre.

Zwischen hatten bereits Mitte Oktober französische Truppen die bulgarische Hafenstadt Vidin erreicht und die Donauschiffahrt unterbunden, während sich in Bulgarien



Phot. A. Frankl, Berlin-Schöneberg.

Die Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands am 16. Dezember 1918 im preussischen Abgeordnetenhaus in Berlin.

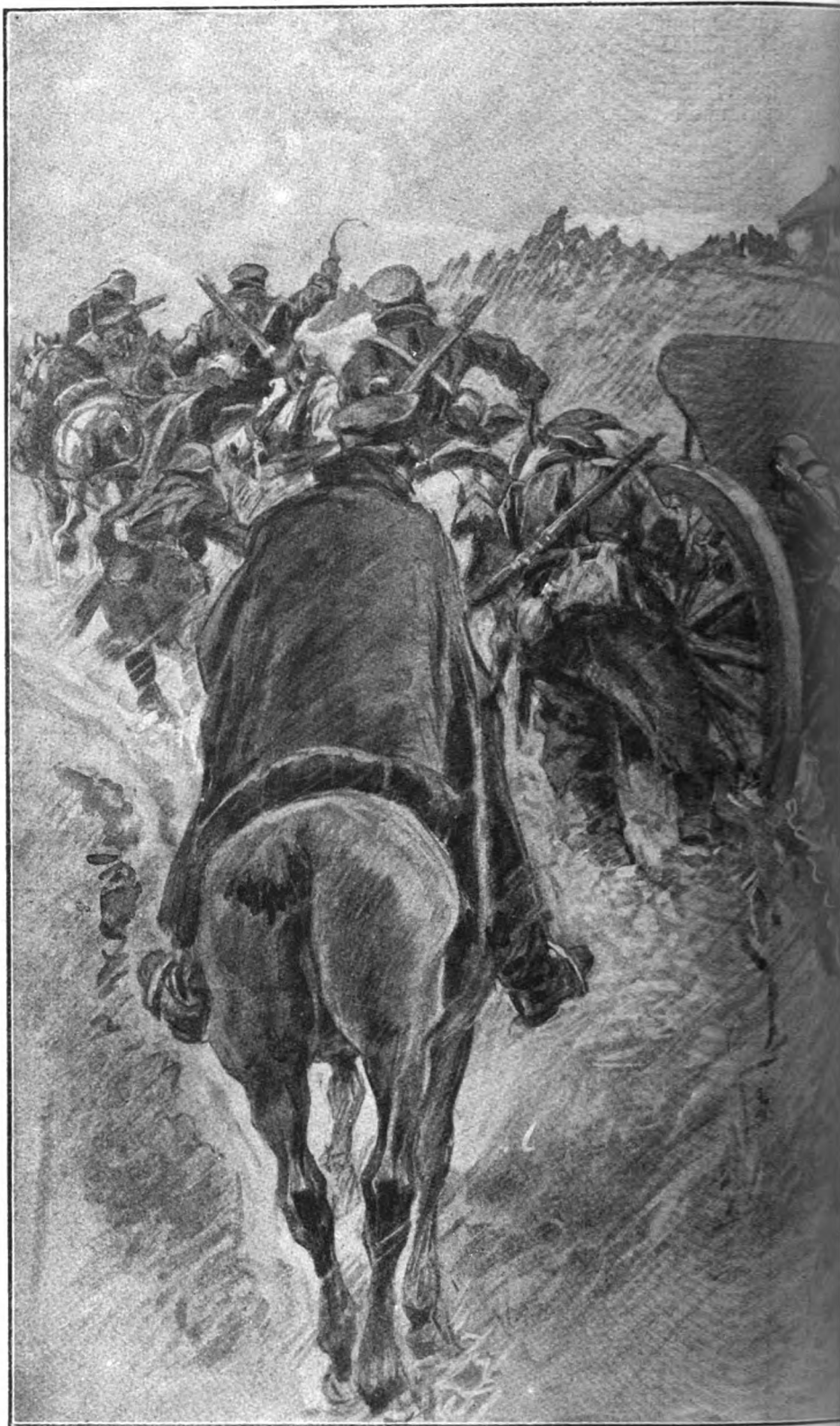
Richard Müller, das Mitglied des Berliner Volkskammerausschusses, eröffnet die Sitzung. Am Regierungstisch, auf dem Bilde links im Hintergrund, die Volksbeauftragten Barth, Ebert, Haase, Landsberg, Torglermann.

der Aufmarsch des Verbandsheeres vollzog. Die Armee Mackensens befand sich jetzt in einer äußerst gefährlichen Lage: im Süden konnte jeden Tag der Einmarsch der Verbandstruppen erfolgen, im Nordosten zogen die Rumänen bedeutende Truppenmassen zusammen. Dazu war mittlerweile in Ungarn die Revolution ausgebrochen, so daß das in Rumänien stehende deutsche Heer von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten war. An erfolgreiche Gegenwehr gegen die feindliche Übermacht war nicht zu denken, da es schon an Artillerie und Munition fehlte. Der Feind stieß nirgends mehr auf Widerstand, da auch Österreich-Ungarn Waffenstillstand geschlossen hatte und seine Truppen aus Rumänien und Serbien zurückzog.

Unter diesen Umständen blieb Generalfeldmarschall v. Mackensen nichts übrig, als möglichst rasch Rumänien zu räumen. Während dies bereits beschlossene Tatsache war und sich alle Truppenteile zum Abmarsch vorbereiteten, stellte am 9. November die neue rumänische Regierung von Jassy aus an Mackensen ein Ultimatum, innerhalb 24 Stunden mit sämtlichen deutschen Truppen Rumänien zu verlassen. Daß diese Forderung unerfüllbar war, leuchtet ohne weiteres ein. Der Generalfeldmarschall antwortete auf diese Zumutung nur, daß seine Armee und sämtliche Behörden bereits Befehl hätten, das rumänische Gebiet zu räumen. Die rumänische Regierung nahm davon keine Notiz; sie erwiderte, daß sie sich vom 10. November, abends neun Uhr, an als im Kriegszustand mit Deutschland befeindlich betrachte.

Trotz aller dieser Mißposten ging der schwierige Abtransport von rund 200 000 Mann planmäßig in vollster Ordnung vor sich. Die rumänische Bevölkerung kümmerte sich gar nicht um die neue Kriegserklärung ihrer Regierung an Deutschland, auch ein durch Flieger verbreiteter Aufruf des französischen Generals Berthelot, der die Zivilbevölkerung zum Frantireutrieg gegen das deutsche Besatzungsheer aufforderte, blieb unbeachtet. Der Abschied der Deutschen von ihren Quartierleuten vollzog sich vielmehr in überaus herzlicher Weise. Es war rührend mitanzusehen, wie rumänische Bauern den Feldgrauen, die stets als Familienangehörige betrachtet wurden, zum Abschied Eier, Fleisch, Nüsse, Apfel, Schnaps und Wein als Wegzehrung mitgaben. Wo es die Zeit erlaubte, wurde mit Tanz und Gesang ein Abschieds- und Verbrüderungsfest gefeiert.

Da die vorhandenen Wagen der wenigen eingleisigen Bahnen zur Aufnahme des Heeres und seiner ungeheuren Bagage nicht im entferntesten ausreichten und auch die Frage des Abtransportes durch die ungarische Bahn noch nicht geregelt war, mußten die einzelnen Regimenter, Bataillone und Kolonnen zu Fuß marschieren. Aber auch die Landstraßen waren überfüllt und verstopft, da noch immer österreichisch-ungarische Truppenteile durchzogen. Diese warfen beim Rückmarsch einen großen Teil ihrer Ausrüstungsgegenstände weg. In feldmarschmäßiger Ordnung und Staffeln rückten die deutschen Truppen in Wehr und Waffen ab. Vorräte und Gegenstände, die nicht mitgenommen werden konnten, wurden zu guten Preisen an die Bevölkerung abgegeben, alles übrige wurde von Ochsenkolonnen mitgeführt, die Kavallerie und Infanterie als Begleitung hatten. Durch die Karpathenpässe über Petroseni, Hermannstadt und Kronstadt und über Bercierova—Orsova verließen die



Rückmarsch der Armee Mackensens durch Südungarn.

deutschen Transporte Rumänien. In den Bergen fiel Schnee, in tiefer gelegenen Tälern regnete es, so daß die Kolonnen oft nur langsam vorwärts kamen. Die Abteilungen, die den Weg über Bercierova einschlugen, begegneten auf dem Marsch über Karansebes nach Temesvar in allen Ortschaften schon serbischen und französischen Partouillen, die dort Sicherheitsdienst versahen. Die Quartierfrage in den kleinen, armseligen Gebirgsdörfern, die noch bis Arad von Rumänen bewohnt sind, gestaltete sich oft recht schwierig. In vielen Gemeinden herrschte noch die Grippe, auch zeigten sich die Ungarrumänen oft recht feindselig gegen das deutsche Militär. Von Disziplinlosigkeit, revolutionärer Gesinnung und Auflösung war unter den aus allen deutschen Stämmen zusammengesetzten Truppen nichts zu merken; ein jeder tat freudig und gerne seine Pflicht — ging es doch der Heimat entgegen!



Rückmarsch der Mackensen-Armee
durch Südungarn
A. Reich 1918
Wien

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers Albert Reich, München.

Die ungarische Regierung hatte der Armee Mackensens freien Durchzug durch Ungarn gestattet, und Deutschland hatte sich bereit erklärt, die nötigen Kohlen zum Bahntransport zu liefern. Dagegen erhob der Verband Einspruch; er verlangte Entwaffnung und Internierung der deutschen Truppen bis zum Friedensschluß.

Bis Mitte Dezember hatte ungefähr die Hälfte der deutschen Balkanarmee Ungarn verlassen und befand sich auf dem Weg nach der Heimat. Generalfeldmarschall v. Mackensen wollte mit seinem Stabe noch in Ungarn, bis zuletzt unermüdlich um die Sicherheit seiner Truppen besorgt. Als er am 16. Dezember auf der Reise nach der Heimat in Budapest eintraf, erschien am Bahnhof ein ungarischer Major und forderte den Generalfeldmarschall auf, seinen Wagen zu verlassen, da er in Budapest interniert werde. Mackensen erhob Einspruch, da ihm der unga-

rische Ministerpräsident Graf Karolyi freies Geleit zugesichert hatte. Das französische Oberkommando aber hatte inzwischen bei der ungarischen Regierung die Entwaffnung und Internierung des Marschalls und seiner Armee durchgesetzt. Auf Mackensens Protest erwiderte der Major kurz: „Herr Feldmarschall, ich gebe Ihnen zehn Minuten Bedenkzeit, dann erwarte ich Sie am Bahnsteig.“ Nach kurzer Besprechung mit seinem Stab verließ Mackensen den Wagen und begab sich in Begleitung des Majors zum ungarischen Kriegsminister. Dieser stellte dem Marschall einstweilen das Schloß Göth bei Budapest zur Verfügung, während seine noch auf ungarischem Boden befindlichen Truppen die Waffen niederlegen mußten und in den größeren Städten des Landes interniert wurden. Die wenigen Deutschfreunde, die sich noch in Ungarn befanden, übergaben dem Feldmarschall 85 000 Kronen als Weihnachtsspende für seine Soldaten — es war der einzige Dank Ungarns für den Sieger von Gorlice und den Überwinder Serbiens und Rumäniens, der das Land dreimal vor feindlichem Einfall bewahrt hatte.

Wie entsteht ein Flugzeug?

(Siehe die Bilder Seite 398 und 399.)

Früher mußte man mangels feststehender wissenschaftlicher Ergebnisse, die die Grundlage der Flugmöglichkeit bilden, zuerst bauen, den gebauten Apparat ändern, bis er das leistete, was man von ihm erwartete, und dann erst die technische Zeichnung danach herstellen. Heute ist der Weg umgekehrt: ein Flugzeug wird erst theoretisch genau errechnet, nach sorgfältigen Untersuchungen in seinen Hauptabmessungen und Linien auf dem Papier festgelegt und dann in einigen Probeexemplaren ausgeführt. Diese ersten Flugzeuge dienen als Versuchsdarstellung und werden von geübten Führern zunächst bei ruhigem Wetter und gleichmäßigem Wind „eingeflogen“, also auf das genaueste versucht und ausprobiert. Der Führer, ein erfahrener und technisch geschulter Flieger, achtet darauf, wie sich das Flugzeug vom Boden abhebt, wie es in der Luft steigt, sich bei plötzlichen Windstößen verhält und der Steuerung gehorcht. Diese Versuche werden dann bei ungünstigerem Wetter so lange wiederholt, bis jede Eigenschaft des Flugzeuges bei jeder Witterung festgestellt ist. Inzwischen werden Änderungen am Apparat, die sich während dieser Versuche als nötig erweisen, vorgenommen, so daß schließlich ein fehlerfreies brauchbares neues Flugzeug da steht. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß Unfälle, die etwa auf Konstruktionsfehlern beruhen könnten, ausgeschlossen sind, und nun wird nach dem Muster dieser durchprobierten und mehrfach geänderten Maschine der Serienbau, also die Massenerstellung, vorgenommen.

Alle Einzelteile des Flugzeuges werden bei möglichst geringem Eigengewicht widerstandsfähig gearbeitet. Je leichter das Flugzeug ist, desto größer wird seine Steigfähigkeit und Geschwindigkeit werden, doch darf unter dem Bestreben, leicht zu bauen, die Bruch- und Reißsicherheit nicht leiden. Zunächst werden Rumpf und Tragflächen wie das Gerippe eines Bootes gitterartig aus hölzernen Holmen und Spanten zusammengefügt und durch Drähte von großer Zugfestigkeit straff gespannt. Es ergibt sich so eine Gitterkonstruktion von sehr großer Festigkeit, die den

starken, durch die Steuerflächen entstehenden Druck aufnehmen kann. Ist der innere Rahmen fertig, so wird er mit kräftigem, gegen Feuersgefahr imprägniertem und gegen Feuchtigkeitseinflüsse ladiertem Stoff überzogen. Ebenso werden die Tragflächen aus einer mit Draht verspannten Holzkonstruktion aufgebaut und mit Stoff überzogen. In ähnlicher Weise sind auch die sogenannten Steuerflächen ausgebildet, das heißt diejenigen beweglichen Flächenteile am Flugzeug, durch deren Betätigung dem fliegenden Apparat die Richtung (nach rechts oder links mit dem Seitensteuer, nach oben oder unten mit dem Höhensteuer) gegeben wird. Diese Steuerflächen sitzen am Ende des Rumpfes, am „Schwanz“, außerdem hat jedes Flugzeug an den oberen Tragflächen die Verwindungsflappe, mit der das Flugzeug, das durch Windstöße aus seiner wagrechten Lage gebracht wird, wieder ausgeglichen werden kann. Die Steuerflächen werden durch Drahtzüge betätigt, die über Rollen laufen und im Innern des Rumpfes oder der Tragflächen angebracht sind, um keinen Luftwiderstand zu erzeugen.

Dieser Luftwiderstand bietet die schwierigste Aufgabe für den Flugzeugbauer. Jeder Mensch, der zu Fuß gegen starken Wind geht, jeder Radfahrer weiß, was Luftwiderstand an Kraftverbrauch bedeutet. Viele Male größer ist aber der Luftwiderstand bei einem Flugzeug, das eine Geschwindigkeit bis zu 200 Kilometer in der Stunde erreicht. Soweit also einzelne Flächen und Drähte nicht in den Flugzeugrumpf verlegt werden können, gibt man ihnen eine möglichst vorteilhafte Form, die bezweckt, daß die Luft, wie das Wasser vor einem Schiff, leicht geteilt wird und an den Seiten entlang abfließt, ohne am Ende saugende Wirbel zu erzeugen. Als brauchbarste Form hierfür hat sich die sogenannte „Stromlinie“ herausgestellt, die etwa die Form eines länglich gestreckten Tropfens mit stumpfem, dickem Vorderteil und schlanken, verlaufenden Enden hat.

Da heute meistens Doppeldecker, also Flugzeuge mit zwei Tragflächen, verwendet werden, werden diese Tragflächen durch Streben und Drahtseile fest miteinander verbunden.

Ist dies geschehen, so wird der Motor eingebaut. Dieser Einbau des die Fortbewegung erzeugenden Teiles geschieht natürlich mit allergrößter Sorgfalt, um Fehler, die für die Sicherheit des Flugzeuges verhängnisvoll werden können, zu vermeiden. Alle Bedienungshebel für Zündung, Benzinzufluß und dergleichen laufen nach dem Führersitz zusammen und werden gleichfalls sorgfältig und sicher verlegt. Die Behälter für Benzin sind meist im Rumpf unter dem Führersitz angebracht.

Ist der Motor eingebaut, so wird die Ummantelung vollendet und die Verkleidung des Rumpfes so weit wie möglich über den Motor gezogen, um wieder den tropfen- oder fahnförmigen Querschnitt mit geringem Luftwiderstand zu erzielen. Auf die Motorwelle wird der Propeller aufgesetzt und mit Schrauben befestigt. Damit ist der Antriebsmechanismus fertig. Nun folgt das Anbringen des Fahrgestells, das sich als ein aus nahtlos gezogenen Stahlrohren gebauter Rahmen darstellt, der an der Unterseite des Rumpfes befestigt wird. An einer Achse des Fahrgestells laufen zwei mit Holz oder Gummi bereifte Räder, die für den Anlauf des Flugzeuges beim Abflug und für den Auslauf beim Landen nach dem Gleitflug gebraucht werden.

Damit ist das Flugzeug selbst fertig, die weitere Ausrüstung erfolgt nach den besonderen Zwecken, für die es bestimmt ist. Jagdflugzeuge erhalten starke und bewegliche Maschinengewehre, Beobachtungsflugzeuge außerdem noch Vorrichtungen für drahtlose Telegraphie und für die Unterbringung von Lichtbildgerät und Bomben. Großflugzeuge werden mit einer besonderen Vorrichtung und mit Zielgerät für Bombenabwurf versehen; die zur Unterstützung

der Infanterie bestimmten Infanterie- und Schlachtflugzeuge erhalten eine Panzerung, die den Motor und die anderen wichtigen Teile des Flugzeuges vor Gewehr- und Artilleriegeschüssen von der Erde aus schützen soll, und eine Vorrichtung zum Unterbringen der Handgranaten, Leucht-, Signalkartuschen und dergleichen, mit denen die Flieger dieses Spezialflugzeuges ausgerüstet werden.

Ein Heimkehrender an die Kriegskameraden.

Wir haben uns draußen oft darüber beklagt, daß die daheim nicht voll mit uns fühlten, was wir in Jahren des Kampfes litten und ertrugen. Je länger der Krieg dauerte, umso weiter klappte die Kluft des gegenseitigen Nichtverstehens. Nun kehren wir heim, anders als wir gehofft, wohl unbeseigt, doch überwunden durch die Übermacht. Unter Glockenklang und Fahnenwehen, Blumengrüßen und Willkommwinken will keine rechte Freude aufkommen, in der umgestalteten Heimat türmen sich Sorgen und Fragen, was werden wird.

Waffenstillstand ohne Niederlage im Feld, aber harte Bedingungen und Umschwung alles Bestandes daheim. Haben wir nichts, gar nichts erreicht in jahrelangem Verteidigungskampf, bringen wir nichts mit, um unser Land und Volk, unser Heim und unseren Herd auch ferner zu erhalten? Äußere Kriegsgewinne waren nicht unser Ziel, daheim wurden solche gemacht, während unser Blut floß, und nun zerrinnen auch sie, noch ehe sie der Allgemeinheit zugute kommen. Vom Kriege aber soll nicht gesprochen, seine Taten sollen nicht verherrlicht werden, der Soldat soll verschwinden, — als ob ein unerreichtes Heldentum von Millionen mit einem Federstrich ausgelöscht werden könnte.

Nein — wohl wird den Krieg als solchen kein wahr empfindender Kämpfer verherrlichen, aber seine stolzen Erinnerungen läßt er sich nicht rauben. Das wertvolle Gut reicher persönlicher Erfahrungen, unübertroffener Höchstleistungen des Körpers und der Seele, des Einblickes in fremde Verhältnisse darf nie und nimmermehr unter dem rollenden Rade der inneren Volksgeschichte zugrunde gehen. Die Überlieferung all des Erlebten und Überwundenen ist es ja gerade, was uns allein das alte Kraft-

bewußtsein neu schaffen und in kommenden Geschlechtern weiterwirkend erhalten kann, das deutsche Kraftbewußtsein, durch welches allein wir zur Heilung der geschlagenen Wunden, zur Genesung unseres erschütterten Volkslebens gelangen können. Nicht zum Zwecke erneuter Rüstung, erneuter Waffengänge wollen wir die Kriegserinnerungen pflegen, sondern zur Pflege des Pflichtbewußtseins gegen die Allgemeinheit, zur Förderung des Verständnisses für volle Kraftentfaltung in friedlicher Arbeit, zur Förderung gegenseitiger Hilfeleistung, treuen Zusammenhaltens in Stunden der Not und Gefahr wollen wir sie in unseren nachwachsenden Geschlechtern lebendig erhalten. Was wir erlebten, haben wir draußen als notwendig für den Erfolg erkannt, die Richtigkeit unserer Lehren und Erfahrungen vermögen wir den Nachkommen in fesselnder Schilderung des Selbst-erlebten zu erbringen und haben dazu die Pflicht.

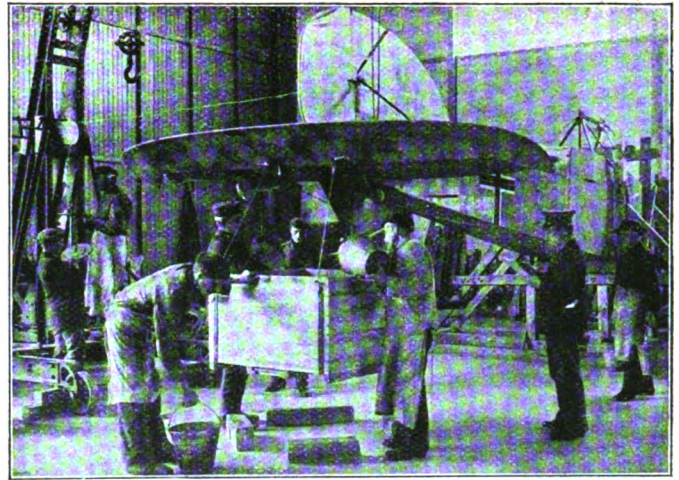
Aus lebendigen Erinnerungen an Hand flüchtiger Notizen, aus Tausenden von Brief- und Tagebuchblättern, die einst unter frischen Eindrücken, Erfahrungen und Entdeckungen von alt und jung, vom gebildeten und schlichten Manne niedergeschrieben wurden, hat sich ein reicher Schatz gebildet, ein lebendiger Quell, aus dem unser künftiges Volk neue Lebens-, Willens- und Schaffenskraft schöpfen soll und muß, will es den Zukunftsaufgaben friedlichen Aufbaues gewachsen sein. Die Jungen, die indes daheim leider vielfach nicht frei von Nachlässigkeit, Leichtsinne und Haltlosigkeit geblieben sind, mögen ihr eigenes Verhalten



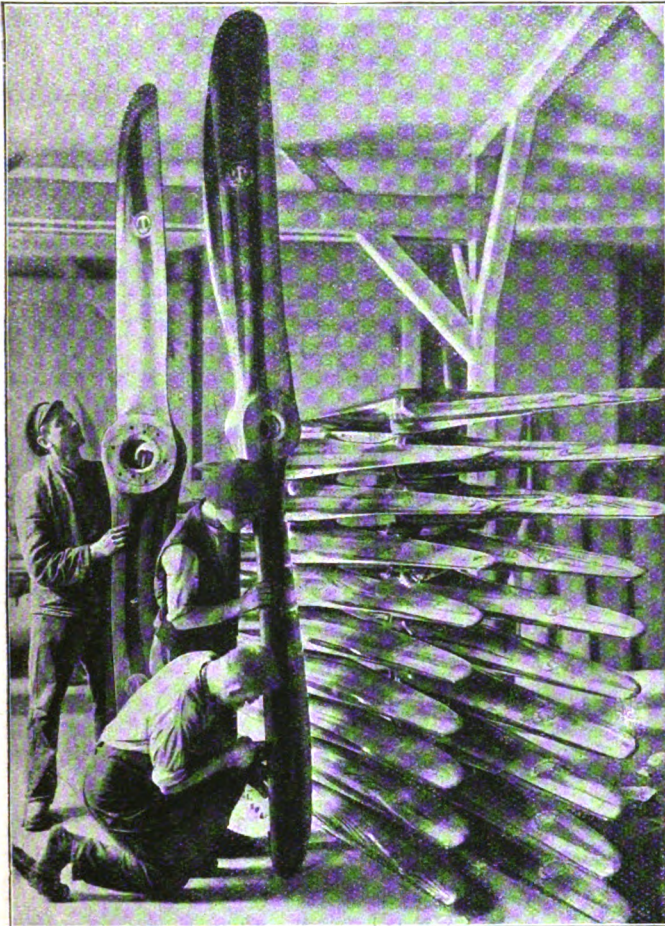
Phot. Photo-Union, Berlin.
August Euler, der frühere erfolgreiche Flugzeugbauer, wurde als Unterstaatssekretär m. d. d. d. Leitung des neugeschaffenen Reichsluftamtes betraut.



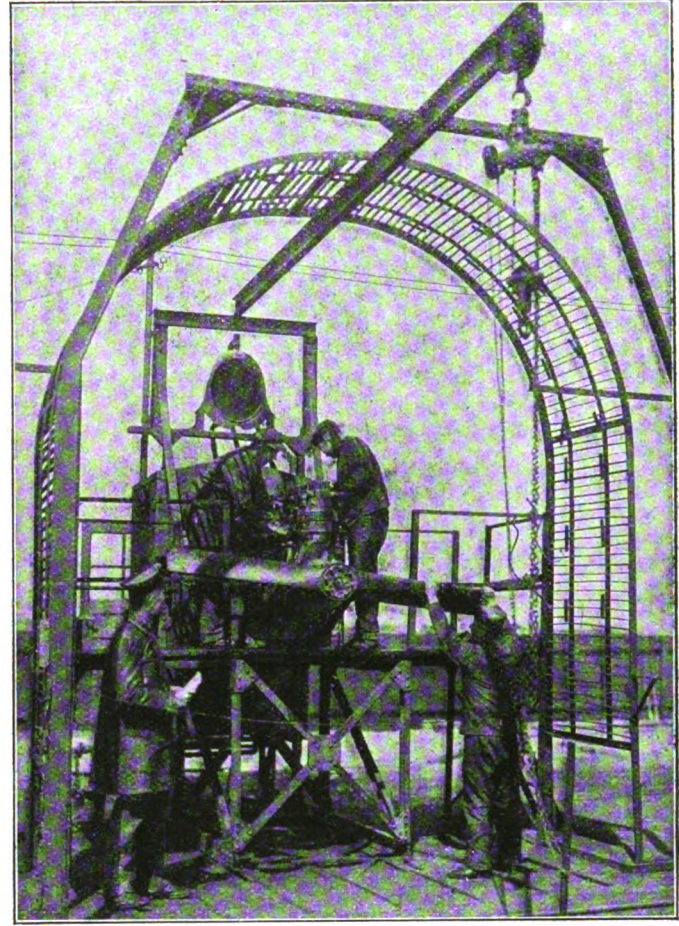
In einer Flugzeugfabrik: Verspannungsarbeiten an Gerippen von Tragflächen.



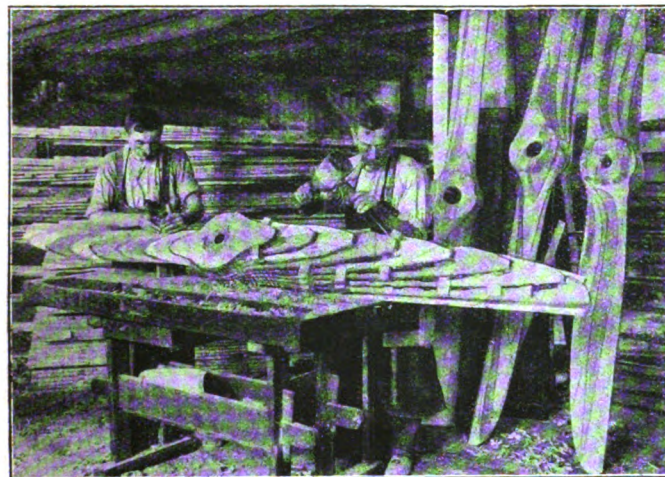
In einer Flugzeugfabrik: Prüfung des Höhensteuers auf seine Tragfähigkeit durch Belastung mit Sand.



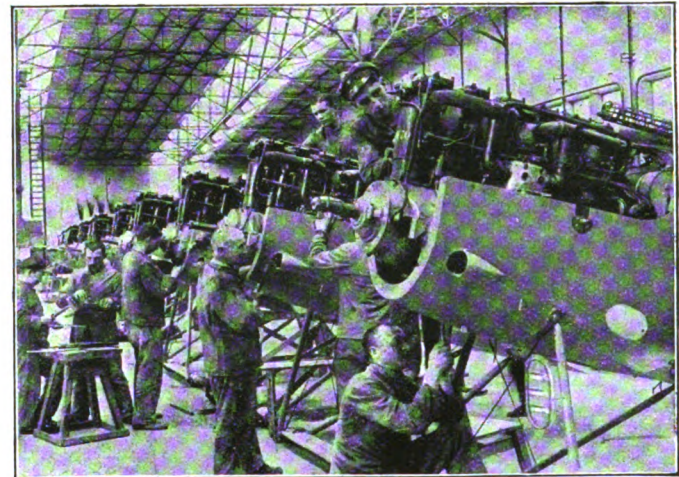
In einer Propellerfabrik: Letztes Prüfen der fertigen Propeller vor dem Versand.



In einer Motorenfabrik: Prüfstand für Flugzeugmotoren, auf dem die Motoren vor dem Einbauen in die Flugzeuge einer tagelangen Prüfung unterzogen werden. Der Prüfstand ist mit einem Gitter umgeben, das abspaltende Propellerreste auffangen soll.



In einer Propellerfabrik: Anfertigung des Propellers aus einzelnen Holzblättern.



In der Montagehalle einer Flugzeugfabrik: Einbau der Motoren in die Flugzeugrümpfe.



Der Eingang zu einem Soldatenheim in Berlin.

angesichts des Feldberichts des Vaters und Freundes prüfen und den nötigen Wandel schaffen. Anerkennung von Gleichaltrigen, Ehrerbietung und Achtung der Jugend sind berechnete Forderungen, die der wahrheitsliebende Festsoldat nach Rückkehr in den heimischen Kreis stellen kann. Sie ihm zu versagen, heißt das Volk um ein gut Stück Erziehung berauben.

Ganz von selbst hat es sich im Laufe des langen Krieges herausgebildet, daß der Soldat, der am meisten geleistet, gelitten und gestritten hat, am wenigsten von den blutigen Stunden vernichtender Kämpfe berichtet. Wir hatten sie nicht gewollt, sie wurden uns von neidischen Feinden aufgedrungen. Sie sollen auch nicht im Vordergrund der Überlieferung stehen. Unvergleichlichen erzieherischen Wert aber tragen in sich die Schilderungen unerhörter, nie für möglich gehaltener Kraftentfaltung bei Überwindung tage- und wochenlangener Anstrengungen, die Erkenntnisse der Selbstüberwindung in der Gefahr, die Wiedergabe der entsagungsvollen Lebensweise und Mühsal in jahrelangem Stellungskrieg, im Kampf mit den Unbilden des Wetters, des durchwühlten Bodens, Erzählungen aus dem kameradschaftlichen Zusammenleben aller Stände, Berufe und Altersklassen des Volkes im Schützengraben, von opferbereiter Hilfe in Not und Tod. Und welche Fülle von praktischen Erfahrungen bringt zudem der Festsoldat heim! Seine Handfertigkeit, seine Erfinderkunst, sich mit einfachsten Mitteln in allen Lagen zu helfen, sein im Felde erworbenes Improvisations- und Organisations-talent sind wertvolle Errungenschaften für das ganze Volk in kommender Notzeit, sind wahrlich wert, auf den Volksnachwuchs übertragen zu werden.

Gar mancher bringt auch im tiefsten Herzen das köstliche Gut geistigen Gottesglaubens mit heim, erworben oder erneuert in Augenblicken seelischer Not, wunderbarer Schicksalsfügungen, oder angesichts der Leiden des Freundes und Kameraden. Wer wollte ihm dies Kleinod mit rauher Hand entreißen, wer den Segen vernichten, der sich damit dem sittlichen Aufschwung des müde gewordenen Volksganzen bietet?

Die gewaltige Ausdehnung des Kriegstheaters hat den einfachen Arbeiter und den schäbsten Bauern, den weitgereisten Geschäftsmann und den länderkundigen Forscher, den Beamten wie den Lehrer in Länder und Völker hineingeführt, deren Eigenart ihnen wohl für alle Zeiten fremd geblieben wäre. Haben wir Deutschen nicht aber von jeher gerade daran getrankt, daß wir das Wesen anderer Völker nicht mit offenen Augen, klugem Verständnis und ohne Vorurteil betrachteten, ihre Eigenart nicht genügend ergründeten? Hätten wir es getan, sobald wir in die große Welt hinaus-traten, — vielleicht wäre manches ganz anders gekommen. Nun aber hat uns der Krieg Einblicke in die uns umgebende Welt in Fülle, durch Millionen heller deutscher Augen geboten. Nun gilt es, den Nutzen daraus zu ziehen, nicht, es sei wiederholt, im Gedanken an mögliche erneute Kämpfe, nein, zu Ruhe und Frommen verständnisvollen gegenseitigen Völkerverkehrs, zur Anbahnung friedlicher Arbeit und des Austausches ihrer Produkte im internationalen Handel, der unserer Zukunft Hoffnungsanker sein und bleiben wird.

Nützen wir also das geistige Kapital, das wir derart in dem Kriege erworben haben, der uns so viel genommen hat. Vergessen wir auch dabei nicht, wie oft wir uns in fremdem Lande nach den wohlgeordneten Zuständen der Heimat zurückgesehen haben und sorgen wir aus dem Felde Heimgekehrten aus der dort erworbenen Erkenntnis heraus dafür, daß im Vaterland durch eifriger Hände Arbeit rasch die Ordnung wieder Raum gewinnt, die allein einen jeden an seinem Plage zufrieden und glücklich zu machen und die Zukunft unserer Kinder zu sichern vermag.

Wenn die Willkommngsreden verklungen sind und die Tage der wohlverdienten Ruhe hinter euch liegen, dann holt am Feierabend eure Tagebücher hervor, folgt belehrend und fördernd, aufmunternd und warnend ihren Aufzeichnungen im Kreis eurer lauschenden Kinder und Freunde, gebt eure Aufzeichnungen als Lehrstoff und Anregung in die Hände der Lehrer, in die Weihnachtsfeierabende und Jugendvereine, fügt derart die Bausteine zu unserem neuen Staate in wahrhaft sozialem Sinne und baut auf dem Fundamente der Kameradschaft des Schlachtfeldes und Schützengrabens die feste Brüderlichkeit und Arbeitsgemeinschaft auf, deren wir bedürfen, um mit unseren Kindern leben zu können, um wieder Männer eigener Kraft zu werden und einst, wenn auch in engeren Grenzen als bisher, mit Stolz vor der Welt erneut bekennen zu können: Ich bin ein Deutscher!



Das Innere des Soldatenheims in dem früheren Konzertkassée „Eins A“ in der Potsdamer Straße in Berlin.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

In der Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands, die seit dem 16. Dezember in Berlin tagte, zeigte sich, daß die gemäßigten Sozialisten über eine starke arbeitsfähige und arbeitswillige Mehrheit verfügten. Von den annähernd 450 versammelten Vertretern waren etwa 20 bürgerliche Demokraten, die mit den Mehrheitssozialisten zusammen arbeiteten, und rund 50 Unabhängige, darunter höchstens 20 Spartakusleute. Die Unabhängigen, wie die Spartakusleute, waren sich klar darüber, daß die Reichskonferenz allen radikalen Forderungen entgegentreten würde. Im Bewußtsein ihrer Schwäche griffen sie zu terroristischen Maßnahmen, die darauf abzielten, der Versammlung die Diktatur der Minderheit aufzuzwingen oder sie zu sprengen. Führer der Spartakusvertreter war der ehemalige Reichstagsabgeordnete Ledebour (siehe untenstehendes Bild), der mit seinen Drohungen und Forderungen selbst Liebtnecht übertraf. Ihm wurde es auch zugeschrieben, daß während der Verhandlungen plötzlich 30 Soldaten erschienen, von denen jeder eine Stange trug, an der ein Schild mit dem Namen eines der in Berlin liegenden Truppenteile befestigt war. Der Führer der Soldaten betrat ohne weiteres die Rednertribüne und verlas eine Erklärung, aus der hervorging, daß alle auf den Schildern angegebenen Truppenteile die Regierung schützen wollten, wenn sie die Einführung der sozialistischen Republik fortsetzen würde. Die Erklärung wendete sich dann gegen die vielfach gewünschte Auflösung und Heimsendung der sich in Berlin aufhaltenden sogenannten Volksmarine-division, die gerade in der gegenwärtigen Zeit sehr notwendig sei. Schließlich wurden gefordert: Einsetzung eines obersten Soldatenrates, der die Kommandogewalt im Reich zu übernehmen habe, Verbot sämtlicher Rangabzeichen und Entwaffnung aller Offiziere. Die Soldaten, die ein Maschinengewehr mitgebracht hatten, verlangten die sofortige Annahme ihrer Forderungen durch die Reichskonferenz.

Das Auftreten der Soldaten fand bei den Unabhängigen und bei den Spartakusleuten Zustimmung;

die Mehrheit der Konferenz aber war nicht gewillt, sich in ihrer Arbeit stören zu lassen. Ein Tumult brach los, an dem sich auch die Zuschauer auf den Tribünen beteiligten. Endlich beschloß man, über die Forderungen der Soldaten in der nächsten Sitzung in erster Linie zu verhandeln. Die Soldaten gaben sich damit zufrieden und zogen ab.

Trotz aller Sprengungsversuche führte die Konferenz ihre Arbeiten weiter und faßte unter anderem mit 400 gegen etwa 50 Stimmen den Beschluß, die Wahlen zur Reichsversammlung auf den 19. Januar vorzulegen. Sie sprach sich auch gegen alle Absonderungsbestrebungen einzelner Landesteile aus und übertrug die gesetzgebende und vollziehende Gewalt bis zur endgültigen Regelung durch die Reichsversammlung dem Rat der Volksbeauftragten. Zu dessen Überwachung und zur Überwachung der preußischen Regierung bestellte die Konferenz einen Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte, dem zugleich das Recht zur Berufung und Abberufung der Volksbeauftragten des Reiches und Preußens zustehen sollte. Damit war dem Groß-Berliner Volkzugrat der Boden für seine Tätigkeit im Sinne der Minderheit entzogen.

Gleich in erster Linie hatten sich der Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte und der Rat der Volksbeauftragten mit der Durchführung der von der Reichskonferenz nicht wesentlich geänderten Forderungen der Soldatenabordnung zu befassen. Die Durchführung erwies sich aber als unmöglich, weil nach einer Erklärung der Obersten Heeresleitung sonst die Zurückführung der Truppen in die Heimat und die Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen auf das schwerste gefährdet worden wären.

Der Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte bestand ausschließlich aus Mehrheitssozialisten, weil sich die Unabhängigen nicht an den Wahlen zum Zentralrat beteiligt hatten. Aber die selbstverschuldete Ausschaltung waren die Unabhängigen höchst unzufrieden, was zu recht unerfreulichen Vorkommnissen führte. Schon in der nächsten Sitzung der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte nach dem Schluß



Phot. Vörschel, Berlin.

Ansprache des Reichstagsabgeordneten Ledebour von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei an die Menschenmenge während der Waffenruhe beim Weihnachtsputsch in Berlin am 24. Dezember 1918.

der Reichskonferenz kam es zu Tötlichkeiten, die einen blutigen Verlauf nahmen. Insbesondere richtete sich die Unzufriedenheit der Unabhängigen gegen die Regierung. Der Berliner Stadtkommandant Wels (siehe Bild Seite 404), ein Mehrheitssozialist, war ihnen hauptsächlich verhaßt, weil er sich bestrebte, Ordnung zu schaffen. Dazu gehörte auch die Entfernung der im Schloß und im Marstallgebäude einquartierten sogenannten **Volksmarinedivision**, die zu einem großen Teil aus Anhängern der Spartakusgruppe bestand und die bestorganisierte Truppe in der Reichshauptstadt war. Die Matrosendivision stand zu niemand in einem Dienstverhältnis; sie war einfach da, um die Revolution zu schützen, und beanspruchte das Recht, auf eigene Faust vorgehen zu dürfen.

Das war ein unhaltbarer Zustand. Eine Gefahr für die Revolution bestand nicht mehr; sämtliche in Berlin eingezogenen Truppenteile hatten sich der Revolutions-

treuen Truppen an der Entwaffnung der die Reichstanzlei besetzt haltenden Gegner, obwohl er persönlich bedroht wurde. Nach zehn Uhr nachts hielt Ebert noch eine Ansprache an die Matrosen und an die Regierungstruppen und stellte unter anderem fest: „Es haben sich heute in unserem Hause widerliche Vorgänge abgespielt, auf die ich nicht näher eingehen möchte, Tatsache ist, daß die Regierung eine Zeitlang festgesetzt wurde. Es ist ihr gelungen, die Matrosen zu veranlassen, von ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen. Die Matrosen werden jetzt abrücken, aber auch die übrigen Soldaten müssen abziehen. Blutvergießen muß unter allen Umständen vermieden werden.“ Es schien zwischen den Parteien eine Einigung erzielt worden zu sein; der Stadtkommandant Wels und seine Begleiter sollten wieder freigelassen werden. Aber die Freilassung der Festgehaltenen erfolgte nicht. Spät nachts erhielt die Reichsregierung durch den Befehlshaber der Volksmarine-



Beerdigung der bei den Weihnachtskämpfen um Schloß und Marstall in Berlin gefallenen Matrosen.

Der Trauerzug bewegt sich vom königlichen Schloß, wo die Leichen aufgebahrt waren, am Dom vorbei, vor dem eine Ehrenkompanie mit ihrer Fahne aufgestellt ist. Über dem Zug zieht ein Flugzeug seine Kreise.

regierung zur Verfügung gestellt. Am 23. Dezember hatten die Matrosen mit dem Stadtkommandanten vereinbart, das Schloß zu räumen, wenn bestimmte Lohnforderungen bewilligt würden. Da sich die Matrosen schon einmal verpflichtet hatten, nach Zahlung der Löhnung das Schloß zu verlassen, sich aufzulösen und zu ihren Heimattruppenteilen zurückzukehren, machte der Stadtkommandant diesmal die Zahlung der Löhnung von der Abgabe der Schlüssel zum Schloß abhängig. Die Matrosen beschloßen nun, auf die Regierung einen Druck auszuüben. Sie besetzten am 23. Dezember die Kommandantur, nahmen den Kommandanten nebst seinen Adjutanten gefangen und brachten sie in den Marstall. Ein anderer Matrosentrupp ging in die Reichstanzlei und hielt dort die Volksbeauftragten Ebert und Landsberg gefangen. Inzwischen hatte es in der Nähe des Schloßgebietes einen Zusammenstoß gegeben, wobei auch Maschinengewehre in Tätigkeit getreten und zwei Tote zu beklagen waren.

Der Volksbeauftragte Ebert verhandelte mit den Matrosen und hinderte selbst die rasch herbeigeeilten regierungs-

division die telephonische Nachricht, daß er sich für die Sicherheit des Stadtkommandanten nicht verbürgen könne. Kraftvolles Vorgehen war nun dringend geboten, wenn man Wels noch lebend befreien wollte. Die Regierung beauftragte den Kriegsminister, mit allen Mitteln gegen die meuternden Matrosen einzuschreiten.

Jetzt wurden Truppen in Sturmausrüstung unter dem General Lequis vor dem Schloß und dem Marstall zusammengezogen, und am 24. Dezember früh erhielten die Matrosen die Aufforderung, sich binnen zehn Minuten zu ergeben. Da dies nicht geschah, kam es zu einem lebhaften Kampfe, der viele Opfer forderte. Die Truppen eröffneten aus einem 7,5-cm-Geschütz Schnellfeuer auf den Nordflügel des Schlosses, wo die Matrosen Maschinengewehre aufgestellt hatten. Er wies nach kurzer Zeit kein heiles Fenster mehr auf. Die beiden Eingangstüren wurden vollständig zertrümmert. Säulen und Mauerwerk stürzten trachend zu Boden. Über dem Balkon segte ein Volltreffer in das Innere des Schlosses und richtete beträchtliche Verheerungen an. Auf diesem Teil des Kampfplatzes verstümmten die Maschinen-



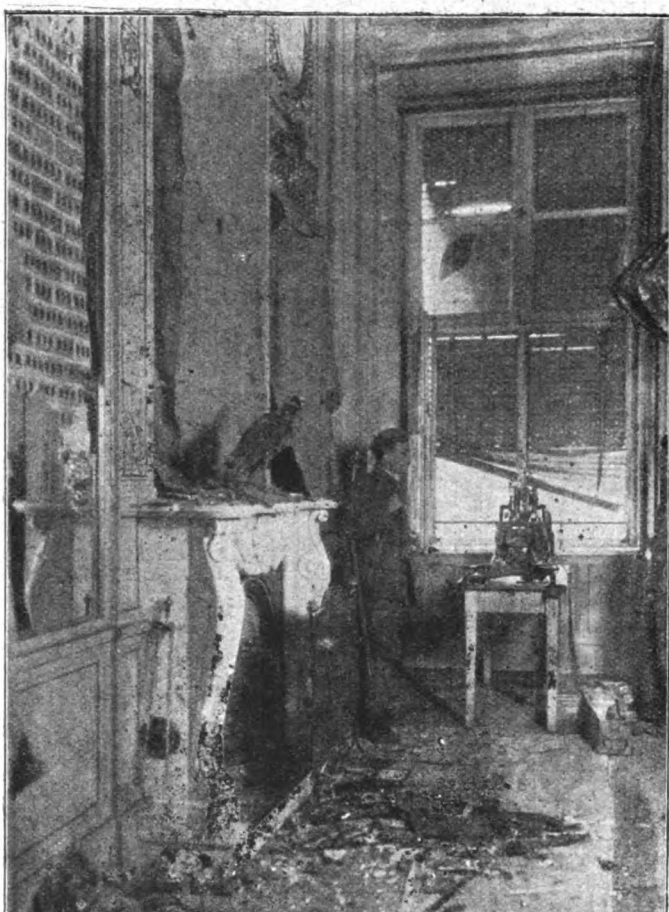
Der Haupteingang des königlichen Schlosses in Berlin nach der Beschädigung.



Machineposten vor dem königlichen Schloß in Berlin nach den beendeten Kämpfen.



Der zerstörte Eingang des königlichen Schlosses mit Blick in den Hof, in dem Maschinengewehre und ein Geschütz stehen.



Zerstörtes Zimmer im Südflügel des königlichen Schlosses in Berlin mit einem Maschinengewehrstand am Fenster.

Bilder vom Weihnachtsputsch in Berlin.

Nach photographischen Aufnahmen der Photothek, Berlin.



Phot. Berl. Illustrat.-Gef. m. b. H.
Wels.

Stadtkommandant von Berlin, der bei dem Weihnachtsputsch in Berlin von den Matrosen gefangen gehalten wurde.



Volksbeauftragter Noske.



Volksbeauftragter Wiesel.



Phot. Julie Lamberg & Co.

Graf v. Brodowski-Rangau, Gesandter in Kopenhagen, wurde zum Staatssekretär des Äußern ernannt.

gewehre der Matrosen nach kurzer Zeit. Die Truppen stürmten über den breiten Platz zwischen Schloßbrücke und Schloß, wobei sie 4 Tote und 16 Verwundete einbüßten, drangen in das Gebäude ein (siehe Bild Seite 405) und vertrieben nach einem heftigen Gefecht im Weißen Saal die Matrosen aus dem Nordflügel des Schlosses (siehe die Bilder Seite 403).

Im Marftallgebäude waren alle Fenster mit Maschinengewehren besetzt. Aus einem 10,5-cm-Flachbahngeschütz wurde es unter lebhaftes Feuer genommen, bis die Matrosen eine weiße Flagge herausstreckten und sich zu Verhandlungen bereit erklärten. Diese hätten zweifellos mit der Übergabe der Matrosen geendet, wenn nicht der radikale Flügel der Volksbeauftragten in Verbindung mit hervorragenden Spartakusvertretern den Matrosen Beisprünge wäre. Das geschickte Verfahren des Spartakusführers Ledebour führte aber zu einem Verhandlungsergebnis, das für die mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten einfach niederschmetternd war; die Matrosen konnten in der Tat sagen, daß sie „auf der ganzen Linie gesiegt“ hätten, während Ebert, Scheidemann und Landsberg als Verbrecher hingestellt wurden, die den Bruderkampf entfesselt hatten.

Die ganze Angelegenheit, die zunächst eine Löhnungsfrage der Matrosen war, erhielt nun ein hochpolitisches Gesicht durch die gegen die genannten Volksbeauftragten gerichteten Beschuldigungen. Die Frage, ob Deutschland von einer mehrheitssozialistischen Regierung oder von den Unabhängigen oder gar von einer Spartakusregierung beherrscht werden sollte, mußte unter allen Umständen geklärt werden. Die moralische Niederlage, die sich die mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten durch die schwächliche Waffenstreckung vor der meuternden Marinemedivision bereiteten hatten, machte namentlich die Spartakusgruppe immer dreister. Wie sicher und siegreich sich diese

fühlte, geht daraus hervor, daß sie am ersten Weihnachtstage nachmittags eine Demonstration veranstaltete, deren Teilnehmer den „Vorwärts“, die Hauptzeitung der Mehrheitssozialisten, besetzten, um die Zeitung ihren Zwecken dienstbar zu machen. Dadurch wurden die mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten noch mehr in die Enge getrieben. Jetzt aber, wo alles verloren schien, zeigten sie sich etwas tatkräftiger, und die Spartakusleute mußten die Befehle des „Vorwärts“ wieder aufgeben.

Die Äußerungen der Presse zu den Vorgängen vom 23. bis zum 25. Dezember erwiesen, daß die Mehrheit der Berliner Bevölkerung ebenso wie die Mehrheit der Reichsbevölkerung von der schwankenden Haltung der Regierung Ebert nicht befriedigt war; überall wurden Stimmen laut, die darin einig waren, daß die Gewalt nur mit Gewalt überwunden werden könne. Soldaten der republikanischen

Soldatenwehr, die berufen war, die Regierung zu schützen, erklärten ihren Austritt aus diesem Verbands, weil sie nicht einmal ihre eigene Sicherheit, geschweige denn die der Regierung mit der Waffe in der Hand verteidigen dürften.

Die sechs Volksbeauftragten, die schon seit dem ersten Tage ihres Wirkens immer Schwierigkeiten untereinander gehabt hatten, was die Hauptursache für das wenig leistungsfähige Auftreten der Revolutionsregierung war, konnten sich nach den besprochenen Vorfällen auf keiner Mittellinie mehr einigen und riefen deshalb die Entscheidung des Zentralkomitees der Arbeiter- und Soldatenräte an. Diese erfolgte am 29. Dezember und zog den Austritt der unabhängigen Volksbeauftragten Haase, Dittmann und Barth aus der Regierung nach sich. An ihre Stelle wurden in die neue Regierung zu den bisherigen Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann und Landsberg noch der frühere Holzarbeiter Noske und der ehemalige Metallarbeiter Wiesel (siehe die obigen Bilder) berufen. Gustav Noske hatte sich in der Revo-



Phot. Presse-Zentrale, Berlin.
Die Kundendemonstration der Mehrheitssozialisten am 29. Dezember 1918 vor dem Reichstagsgebäude und dem Bismarckdenkmal in Berlin.



Regierungstreue Sturmtruppen erstürmen am 24. Dezember 1918 unter Zuhilfenahme von Handgranaten den Eingang des von Matrosen und Spartakusleuten besetzten Königlichen Schlosses in Berlin.

Nach einer Originalzeichnung von A. Roloff

lutionszeit in Kiel als Gouverneur Verdienste erworben. Seinem Auftreten dort glückte es, die Matrosen vor Unbesonnenheiten zu bewahren und eine tatkräftige Stadtherrschaft aufzurichten, die Sicherheit, Ruhe und Ordnung für die Stadt durchzusetzen verstand. —

Zum Nachfolger des aus seinem Amt scheidenden deutschen Außenministers Dr. Solf (siehe Bild Seite 154) wurde der bisherige Gesandte in Kopenhagen, Graf v. Brodtkorf-Rankau (siehe Bild Seite 404) zum Staatssekretär des Äußern ernannt.

Des Grafen Brodtkorf Name war schon früher verschiedentlich als der des „kommenden Mannes“ genannt worden; so soll er beim Rücktritt des Grafen Hertling für den Reichskanzlerposten in Frage gekommen sein, den dann aber Prinz Max von Baden übernahm. Jedenfalls war seine politische Haltung stets so, daß ihn auch die Unabhängigen nicht für „belastet“ halten konnten. Bei der Wichtigkeit der sachmännischen Führung der deutschen Außenpolitik war es ein gutes Zeichen, daß die Berliner Regierung einen in diplomatischen Geschäften erfahrenen Mann gefunden hatte, der das undankbare Amt der Vertretung eines zur Machtlosigkeit verurteilten Staates in denkbar schwerster Zeit zu übernehmen bereit war.

Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt wurde Professor Richard v. Moellendorf (siehe untenstehendes Bild), der sich durch Schriften, die die Gemeinwirtschaft in geistvoller Darlegung empfehlen, einen Namen gemacht hat.

Auf Veranlassung der unabhängigen sozialdemokratischen Partei wurde der bekannte Pazifist Dr. Georg Graf Arco (siehe nebenstehendes Bild) in das preußische Handelsministerium berufen.

Graf Arco, einer der Entfunder der drahtlosen



Phot. Welt-Press-Photo, Wien.

Dr. Franz Klein, früherer österreichischer Justizminister, wurde als Vorbereiter und Leiter der Friedensverhandlungen in den deutsch-österreichischen Staatsrat gewählt.



Phot. Presse-Centrale, Berlin.

Professor Richard v. Moellendorf, Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt.



Dr. Georg Graf Arco,

einer der Entfunder der drahtlosen Telegraphie, wurde als unabhängiger Sozialdemokrat in das preußische Handelsministerium berufen.

Telegraphie, hat sich als Vorsitzender des Bundes „Neues Vaterland“ während des Krieges mehrfach betätigt. —

Auch in Berlin gewann der Wille zur Ordnung Anhänger. Er kam zum Ausdruck in einer Versammlung von Abgeordneten aller Berliner Truppenteile, die der Anarchie auf dem Gebiete der militärischen Befehlsgewalt ein Ende bereiten wollten, und in einem Massenumzug, den die Groß-Berliner Bevölkerung am 29. Dezember veranstaltete (siehe Bild Seite 404 unten). Schätzungsweise waren 400 000 Anhänger der Mehrheitssozialisten an der Kundgebung beteiligt. Das bedeutete eine nicht mißzuverstehende Warnung für die gewalttätige Minderheit, die am gleichen Tage die Leichen der bei den Kämpfen um Schloß und Marstall gefallenen Matrosen nach dem Revolutionsfriedhof im Friedrichshain geleitete (siehe Bild Seite 402).

Wie in Berlin, so sah es auch an vielen anderen Orten im Deutschen Reich unerfreulich aus. Am bedauerlichsten und verhängnisvollsten war die Unruhe in den Industriegebieten an der Ruhr und in Oberschlesien. Zusammenstöße zwischen Unruhestiftern und Arbeitswilligen führten dort zu einer Zeit zu umfangreichen Arbeitseinstellungen, wo es nötig gewesen wäre, jeden Arm zur Erzeugung von Werten dienstbar zu machen. Die Zustände in Deutschland während der letzten Dezemberwoche beschworen die Gefahr des Zerfalls oder der Zerstückelung des Reichs herauf, worunter namentlich die südlichen und östlichen Gebiete Deutschlands litten. Man hielt allgemein die deutsche Regierung für militärisch schwach und suchte sich

von den wertvollen deutschen Gebieten ein Stück nach dem andern zu sichern.

So begnügten sich die Tschechen nicht nur mit der Besetzung ganz Böhmens, sondern beabsichtigten auch, die sächsischen Oberlausitz an sich zu reißen. Diese kleine deutsche Landschaft war ihnen wichtig für die Besitzergreifung auch der preußischen Niederlausitz. Mit ihrer Losreißung von Deutschland mußten ihnen nicht nur die wertvollen Niederlausitzer Braunkohlenfelder in die Hände fallen, sondern sie konnten dann auch die Kohlenzufuhr von Oberschlesien nach dem übrigen Deutschland so gut wie vollständig abschneiden.

Diese Gefahr war umso größer, als die Tschechen außerdem Teile Oberschlesiens an sich zu bringen wünschten, das sich gleichzeitig die Polen sichern wollten. Die zeitweilig abschwellende Streikbewegung in Oberschlesien wurde durch polnische Werberedner immer wieder in Fluß gebracht, so daß sich aus der Lohnbewegung sehr bald eine politische Bewegung entwickelte, die auf die Losrennung Oberschlesiens von Deutschland abzielte. Diese Bewegung nahm in den letzten Tagen des Dezembers gewalttätigen Charakter an. Die spartakistischen Aufwiegler erreichten im vollsten Umfange die Unordnung, die sie wollten. Die Bergarbeiter stürmten die Grubenverwaltungen, holten die Geschäftsführer heraus, setzten sie auf kleinen Karren dem Spott der Menge aus, mißhandelten sie und zwangen sie

durch Todesdrohungen zur Bewilligung maßloser Lohnforderungen. Es ereigneten sich auch Überfälle auf Militärabteilungen und ernste Zusammenstöße, wobei es Verwundete und Tote gab.

Zwischen Deutschen und Polen kam es auch in Posen (siehe die Bilder Seite 407) zu blutigen Straßen-

kämpfen, bei denen die Polen schließlich die Oberhand gewannen. Den Anlaß gab der Einzug des Präsidenten der polnischen Republik Paderewski. Sein Auftreten hatte schon in Danzig Unruhen zur Folge. In Posen führte sein Besuch zum offenen Bruch zwischen Deutschen und Polen.

Die Austritte in Posen wären nicht erfolgt, wenn die frühere Regierung der Volksbeauftragten rechtzeitig für die Aufrechterhaltung der Ordnung gesorgt hätte. Die neue deutsche Regierung mußte nun versuchen, die Lage in den östlichen deutschen Randgebieten wiederherzustellen, umso mehr als die Begeisterung der deutschen Polen für die neue polnische Volksrepublik nicht recht stichhaltig war. Die deutschen Polen waren Katholiken, die polnische Volksrepublik unter Leitung Pilsudskis (siehe Bild Seite 362) trug aber radikal-sozialistisches Gepräge.

Außerdem rückte auch für die deutschen Polen eine nicht zu unterschätzende Gefahr immer näher: die russischen Bolschewiki. Diese folgten entgegen allen Abmachungen und der angeblich freundlichen Haltung der russischen Sowjetregierung gegen Deutschland den abziehenden deutschen Truppen (siehe Bild Seite 409) auf dem Fuße und zwangen die Deutschen geradezu zur Wiederaufnahme des Kampfes. Über die Zusammenstöße mit den Sowjettruppen gab das deutsche Kriegsministerium an mehreren Tagen gegen Ende Dezember Berichte aus. Trotz der Revolution in Deutschland bewahrten die deutschen Osttruppen noch guten Zusammenhalt und wiesen die Sowjettruppen blutig zurück. Die Kämpfe spielten sich gegen Ende Dezem-



Die Opfer der Unruhen in Posen werden in feierlichem Zuge zu Grabe getragen.

ber bereits in der weiteren Umgebung von Wilna und Riga ab.

Wie in Kurland, rüsteten sich auch in Finnland (siehe Bild Seite 408) die deutschen Truppen zum Verlassen des Landes. Mitte Dezember waren bereits fünf große Dampfer abgegangen, denen bald die letzten Truppen folgten. Bei ihrer Abschiedsparade vor General v. der Goltz fanden begeisterte Kundgebungen der Bevölkerung für Deutschland statt (siehe die Kunstbeilage). Die Bolschewikifahrer aber wurde mit dem Abzug der deutschen Truppen täglich größer für die polnische Volksrepublik. Die russischen Polen, die ihre Befreier und Beschützer, die deutschen Soldaten, in so verräterischer und undankbarer Weise zum Abzug gezwungen hatten, riefen nun in ihrer Not ihre Freunde im Westen zu Hilfe, ohne daß sie ihnen jedoch zuteil geworden wäre.

Dank ihrer eifervoll arbeitenden Spiegel, die sich in allen Ländern Europas aufhielten, waren die Bolschewiki in Rußland ständig rechtzeitig mit genauen Nachrichten über alle gegen sie gerichteten Unternehmungen versehen, so daß alle Anschläge gegen ihre Gewaltherrschaft ergebnislos ausgingen. Die Sowjetregierung verstand sich immer wieder über Wasser zu halten, wenn auch Rußland dabei zugrunde ging.

Am 30. Dezember wurde in Berlin im Beisein von Mitgliedern des russischen Hauptrates eine kommunistische, also bolschewistische, Partei Deutschlands gegründet, die ausdrücklich die Abschreckung unter ihre politischen Kampfmittel aufnahm und in der Tat in Deutschland als Gruppe innerhalb der Partei der unabhängigen Sozialdemokraten schon reichlich zur Anwendung gebracht hatte. Es war der Spartakusbund, der sich unter



Die Kommandanten der polnischen Bürgerwehr von Posen mit dem Stadtkommandanten Maciaszek (X) bei einem Umzug durch die Stadt.

Liebknechts Leitung von den Unabhängigen loslagte. Zu wach erhielt diese neue deutsche Partei, die die Revolution zur stehenden Einrichtung machen wollte, durch in Deutschland eingedrungene Russen, darunter das Mitglied des russischen Haupt-Arbeiter- und Soldatenrates Kadei, der in Deutschland nicht unbekannt war. Nachdem ihn die polnische Sozialdemokratie wegen Kassendiebstahls ausgestoßen hatte, suchte er betrügend und stehend deutsche Parteiorganisationen heim, bis ihn ein sozialdemokratischer Parteitag abschüttelte. Seine fragwürdige Vergangenheit befähigte ihn zur Übernahme wichtiger Ämter der russischen Revolutionsregierung. Kadei erklärte in der Gründungsversammlung des Spartakusbundes, daß man mit nichts die Begeisterung der russischen Arbeiter stärker wachrufen könne, als mit Umschaltung des Bildes, sie stünden einst Seite an Seite mit den deutschen Arbeitern am Rhein, um gegen die Franzosen, Engländer und Amerikaner zu kämpfen und durch den Sieg über sie die Weltrevolution einzuleiten.

Wenn die Westmächte in dieser Zeit die Einstellung der Kampfmaßnahmen gegen das Rußland der Sowjets erwogen, so bedeutete das nicht den Verzicht auf den Kampf gegen den Bolschewismus, sondern einfach eine Verlegung

seines Schauplatzes. Mit Beforgnis verfolgte man in den Westmächten die Entwicklung der Dinge in Deutschland und fürchtete, namentlich auf Grund der Weihnachtsergebnisse in Berlin, daß der Bolschewismus in Deutschland zur Macht gelangen könnte. Dann wollte man selbstverständlich bei der Bekämpfung des russischen Bolschewismus nicht den deutschen im Rücken haben, sondern zuerst den deutschen Bolschewismus durch Besetzung Deutschlands niederwerfen.

(Fortsetzung folgt.)



Maschinengewehr auf dem Balkon eines Privathauses in Posen.

Illustrierte Kriegsberichte.

Soldatenräte.

Von Paul Otto Ebe.

Nachdem die Arbeiter, die Matrosen und die Soldaten des Heimatheeres die alte Regierung in den November-

tagen gestürzt hatten, mußten neue Organe die Tätigkeit der gestürzten übernehmen. Man wollte größtenteils kein allgemeines Durcheinander, keine Stodung, sondern eine Umwälzung, die nach neuen Grundsätzen des Rechts und der Gleichheit in geordneten Bahnen weitergeführt werden

sollte. Eines dieser Organe waren die Soldatenräte. Sie setzten sich zu Beginn fast durchweg zusammen aus Führern der revolutionären Bewegung, die zurzeit im Waffenrock dienten, und die auch schon die militärische Anlage des Putztes nach bestem Vermögen vorbereitet sowie seine Durchführung geleitet hatten. Zum anderen Teil kamen Soldaten und Unteroffiziere an die Spitze, die sich durch ihre augenblickliche revolutionäre Begeisterung zu Feuerreden hinreißen ließen und auf diese Weise einen größeren Kreis von Anhängern unter den Zuhörern gewannen, auf die sie sich stützen konnten.

Wie einer veränderten taktischen Lage im Kriege, wurden die Militärbehörden auch der neuen politischen Lage zumeist rasch gerecht. Auf Weisung von „oben“, teilweise auch aus eigenem Entschluß, suchten als erste die Kommandanturen oder Gouvernements in den größeren Garnisonen ihrer ständigen Aufgabe auch unter den neuen, erschwerten Verhältnissen nachzukommen: der Aufrechterhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit.

Auf diesem für die Bewohnerschaft zunächst wichtigsten Gebiete fanden sich die Soldatenräte nach kurzer Zeit mit den Kommandanturen beziehungsweise Gouvernements zur — vorerst allerdings noch etwas rauhen — Zusammenarbeit. Jedem orientierten Militärfachmann, der

reich einwirkten und dadurch zunächst bei größeren Ausschreitungen bremsen konnten. Sodann veranlaßten sie mit größter Mühe das Beredben der aufgeregten Stimmung, die ihnen zeitweise über den Kopf gewachsen war.

Wie jeder Keil, der in ein festes Gefüge getrieben wird, als Fremdkörper den bisherigen Gang stört, so bestanden die nächsten Schwierigkeiten in Fragen der Zuständigkeit. Man mußte sich von allen Seiten mit dem Fremdkörper auseinandersetzen, ob, wie lange und wie weit er ein Teil des Hauptkörpers bleiben wolle. Innerhalb des Militärkörpers organisierten sich die Soldatenräte fast überall in Deutschland wie folgt: Etwa 150 Mann, beispielsweise eine Kompanie, wählten einen Kompanie delegierten aus ihrer Mitte. Die Delegierten aller Kompanien des Bataillons bildeten den Bataillonsrat. Sämtliche Delegierten der Kompanien und so weiter der ganzen Garnison ergaben den Garnisonrat, alle Delegierten des Landes den Soldatenrat. Letzterer teilte sich mit dem Arbeiterrat in die Kontrolle der Ausübung der Regierung. Eine gleichmäßige Behandlung gewisser Fragen für ganz Deutschland wurde durch jeweils zusammenberufene Rätekonferenzen gewährleistet.

Es muß gesagt werden, daß diese gewählten Vertreter wesentlich anderer Herkunft und Gesinnung waren,



Deutsche Kraftfahrerkolonne in Finnland.

Phot. Sud- und Film-Kun.

den kühlen Verstand und nicht das Herz sprechen ließ, war es nach wenigen Stunden der Umstürzbewegung im Hinblick auf das übrige Deutschland, die Abwesenheit zuverlässiger Fronttruppen und die sonstigen militärischen Gegenorganisationen klar, daß weiterer Widerstand nur einen Bürgerkrieg ohne das erstrebte Ziel der Festigung der früheren Regierung nach sich gezogen hätte. So wurde dem Drängen der revolutionären Soldaten auf teilweisen Personenwechsel in den militärischen Stellen vernünftigerweise bald nachgegeben. Es sei hier betont, daß die Gouverneure stellen sozusagen „von Amts wegen“ den Inhaber leicht beim Volke unbeliebt machten, da er ein wachsam Auge auf kleinliche Dinge, wie den Straßenanzug, haben mußte und weil es seine Pflicht war, die außerordentlich peinlichen, strengen Vorschriften über Wachen und Posten bestimmungsmäßig durchzuführen. Militärische Laien verstehen meist die Person nicht von der Sache zu trennen. So verloren verhältnismäßig viele Gouverneure auf Grund dienstlicher Abneigungen, bisweilen unter persönlicher Bedrohung ihre Stelle. — Der von ihnen geschulte Apparat arbeitete trotzdem weiter. Das war gut so! Auf diese Weise beruhigten sich die gegenrevolutionär Gesinnten, die ihre Meinung über Staatswohl und Dienstleid natürlicherweise nicht blickschnell wechseln konnten, am raschesten. Die Soldatenräte haben sich das zweifellos große Verdienst erworben, daß sie auf die fiebernde Masse ihrer Anhänger meist erfolg-

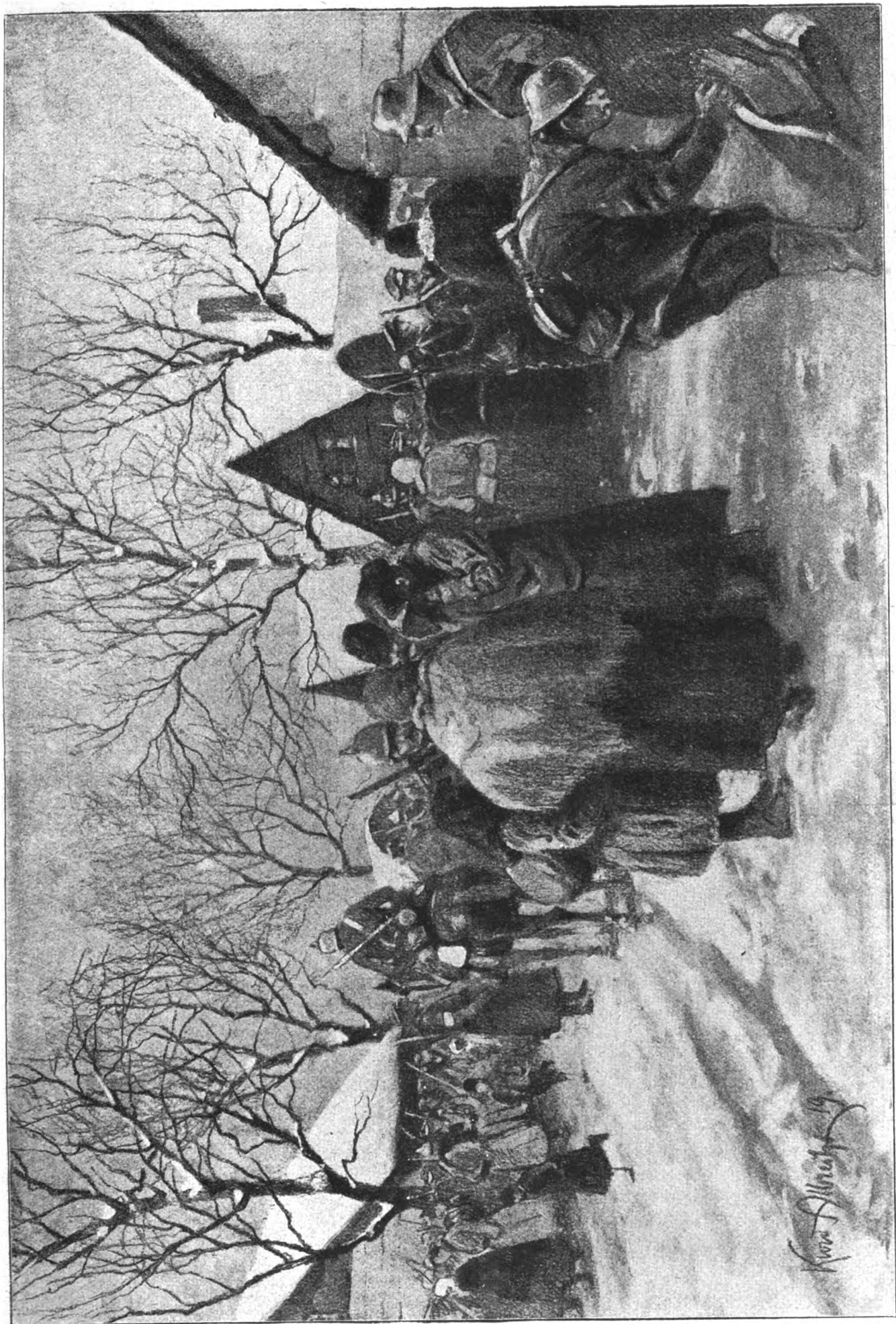
als die bisherigen Mitglieder der Soldatenräte aus eigener Machtvollkommenheit. Eine Änderung in der Stellenbesetzung war auch dringend nötig geworden, denn das undisziplinierte Wesen der Selbstausrufer zeitigte stellenweise in Deutschland grobe Geldverschwendung — teilweise mit Hilfe unrechtmäßig angeeigneter Summen —, Wirtswirtschaft — übler als sie je gewesen —, unverantwortliche Verwendung von Dienstgegenständen, wie Kraftwagen, Flugzeugen, Waffen und Munition, Heeresbeständen aller Art, sowie andere Schäden. Das brachte die Soldatenräte allgemein und zu einem Teil auch die ganze Revolution in Verruf.

Diese Scharte wurde von der neuen Besetzung der Soldatenräte nach bestem Willen, teilweise erst nach mühsamem Wasserabgraben, ausgeweht. Die gewählten Vertrauensleute haben darin ihre Kameraden, die sie gewählt hatten, nicht enttäuscht. Es ist ihr Verdienst, daß sie immerhin noch frühzeitig genug den Riegel vor einen Staatsbankrott schieben konnten, der sich auf dieser Walfahrt vorbereitet. Die Gewählten haben ferner ungerechterweise manches leiden müssen, indem sie die eingebrochene Suppe auszulöffeln gezwungen waren. Das ist von Einsichtigen nicht verkannt worden; aber die Fernstehenden vermochten auch hier nicht die neuen Personen von der Einrichtung zu unterscheiden. ... Eine kleine Rache des Schicksals!

An der Front wurden ebenfalls in entsprechender Weise



Abschiedsparade der letzten deutschen Truppen vor dem General Graf v. der Goltz auf dem Domplatz in Kopenhagen.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt.



Abzug deutscher Truppen aus Rußland.
 Nach einer Originalzeichnung von Kurt Albrecht.

wie in der Heimat Soldatenräte bei der Truppe (hier Vertrauensleute genannt) gebildet. Doch vollzog sich hier die ganze Neuorganisation in ungleich gemäßigteren, disziplinierten Formen, wie auch aus den Tagungen der Frontsoldatenräte ein bedeutend gemäßigterer, politisch weniger leidenschaftlicher Ton sprach, als bei den gewählten Soldatenräten der Heimat.

Nahezu unversiegbar waren die Schwierigkeiten der Festlegung der Befugnisse und der Abgrenzung der Arbeitsgebiete. Die Soldatenräte legten Wert darauf, daß betont würde, daß bei dieser Arbeit nahezu Unmenschliches geleistet werden mußte. Die Gegner der Revolution sagten dazu natürlich nicht ohne Recht: man hätte sich diese über große, unproduktive Arbeit von Grund aus sparen können. Weiter buchten die Soldatenräte zu ihren Gunsten einen Teil der Demobilisierungsarbeiten, was von ihren Gegnern mit Hinweis darauf angefochten wird, daß man auch ohne die Errichtung der Soldatenräte fertig geworden wäre, — vielleicht sogar noch besser.

Das Hauptziel der Soldatenräte ist nach heftigen Redekämpfen festgelegt worden als: vorläufige Stütze der provisorischen Regierung, Herbeiführung einer Nationalversammlung. In der Praxis hat sich ihre Tätigkeit jedoch

auch auf Militärreformen erstreckt, die sie ohne genügend sachmännische Beiräte, blindlings ihrer Stimmung folgend, erledigten. Ihre Zusammensetzung bestand nämlich auf Grund vereinfachten, formationsweisen Wahl fast ausschließlich aus Soldaten. Raum vertreten waren darin alle anderen Kategorien des Militärstandes, also nicht die Offiziere, die Kapitulant, die Militärbeamten aller drei Klassen. Unter diesen machten sich infolgedessen gewerkschaftsartige Zusammenschlüsse zu halbamtlichen Berufsvereinen bemerkbar, die gegen die

Einseitigkeit der Soldatenräte gerichtet waren. Als ein Beispiel, das auch vor Nichtfachleuten die Art der Fehlgänge rasch enthüllt, sei erwähnt, daß nach dem Stand vom 1. Dezember 1918 das Jahreseinkommen eines Mannes vom Soldatenrat, berechnet nach Berliner Verhältnissen, das Fünffache des entsprechenden Leutnantseinkommens betrug (18 405 Mark zu 3 440 Mark). Auch jeder andere Soldat und Unteroffizier war durch große Aufbesserungen plötzlich besser gestellt. Die Staatsklassen sind natürlich über derartige Lohnerhöhungen vorher nicht genügend befragt worden, was bis dahin stets ausschlaggebend gewesen war.

Die Politik der Ukraine.

Von Dr. Fritz Wertheimer, Stuttgart.

(Hierzu die Bilder Seite 410—413.)

Wie ein einziger großer Traum scheint die ganze Herrlichkeit des Ostens vorüberzuziehen. Aus dem Zarismus wuchs zuerst ein sozialistischer Freistaat, der sich alsbald unter dem Druck der scharfen Schreckensherrschaft des Bolschewismus in eine Fülle von einzelstaatlichen Gebilden auflöste. Das größte und wirtschaftlich bedeutendste unter ihnen war die Ukraine. Seine Stütze fand dieses ganze System der Zerteilung des russischen Kolosses in Deutschland, das aus eigenen politischen Erwägungen die russische Kleinstaaterei stützte und die Randstaatenpolitik der Fremd-

völker nicht nur mitmachte, sondern führte. Aus dieser Politik heraus entstand die selbständige Ukraine. Aber man muß auch gleich dazu erklären: Die Ukraine ist nicht etwa nur von Deutschland geschaffen worden. Lassen wir alle Spitzfindigkeit der Sprachenfrage und auch der Nationalitätenfrage beiseite, so ist etwa das Folgende dazu zu bemerken:

Die Kleinrussen, die wir heute Ukrainer nennen, obwohl sie selbst diesen Begriff zumeist ablehnen, waren seit dem Vordringen des Moskowitertums zum Schwarzen Meer langsam russifiziert worden. Die Methoden waren so erfolgreich, daß der größte Teil der analphabetischen Bauern kein eigenstaatliches Leben mehr in sich spürte, sondern eben Russe mit kleinrussischem Bauernidiotismus war, so erfolgreich, daß sich nur eine dünne Intelligenzschicht in der Ukraine selbst, eine etwas größere außerhalb ihrer russischen Landesgrenze drüben in Galizien die eigenstaatlichen Ideale bewahrte und zu ihrer Verbreitung wirkte, so erfolgreich schließlich, daß von den nichtrussischen Europäern, selbst von denen, die ein Leben lang unten im Schwarzmeergebiet zugebracht haben, nur sehr wenige von der sogenannten „Ukraine“ etwas wußten. In Petersburg aber, wo man die feine Witterung des Unterdrückers für alle Umtriebe und Regungen des unterdrückten Volkes besaß, da kannte man

die Aufständigkeitsbewegung und ihre Gefahr für Rußlands Politik und Wirtschaftsleben. Man warnte vor ihr und unterdrückte weiter. Ganz scharf ist für den nichtrussischen Beobachter nach außen die nationalukrainische Bewegung deshalb nicht in Erscheinung getreten, weil sie stets mit wirtschaftlichen und allgemein politischen Fragen beschwert und verdunkelt war. In ihr fand sich alles, was gegen den Zarismus als solchen wirkte und gegen die Kautenherrschaft anging, vereint mit den Wirtschaftsreformatoren, die für Aufteilung des



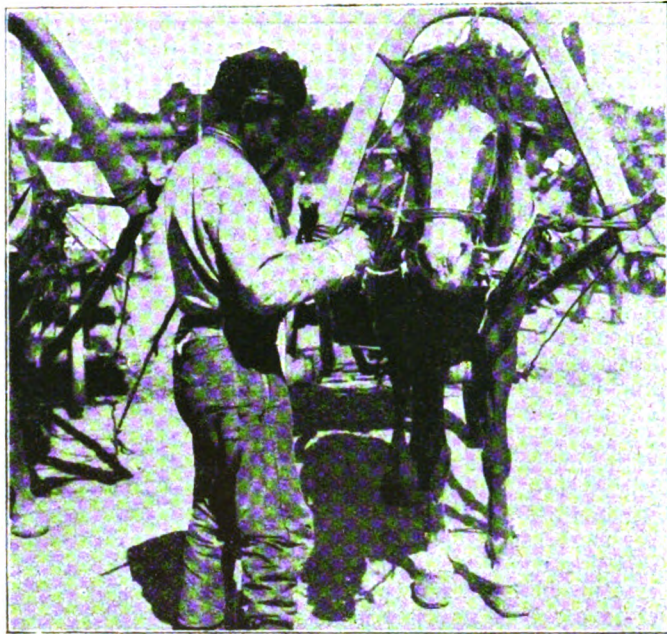
Am Sonntagmorgen beim Tee in Linanka, einem Kosakendorf in der Nähe von Kiew.

feudalen russischen und großpolnischen Großgrundbesitzes zugunsten der landarmen Kleinbauern eintreten. So kam es, daß der ausgeprägte Sozialismus hier zum Träger einer rein nationalen Idee wurde.

Der Krieg brachte zunächst keine Änderung. Das große Zarenreich erbeute nicht in seinem Bestande, solange es siegreich war. Der Krieg der „Moskowiter“ ließ sogar ausgesprochen kühl im Süden; abgesehen von einzelnen Requisitionen und der Einziehung der Mannschaften blieb alles beim alten. Der Krieg kam erst nach dem Süden, als mit dem Eintritt Rumäniens in den Verband die Ukraine Etappe wurde. Aber der Zarismus war trotz aller Schläge der deutschen Waffen immer noch stark genug, die Fremdvölker, die ihm nach Absplittterung der Polen, der Litauer und der baltischen Völker geblieben waren, zusammenzuhalten und zu beherrschen. Erst der Sturz des Zarentums und die durch Kerenski verkündigte Freiheit brachten den Stein ins Rollen. Es ist bezeichnend, daß die Bewegung da begann, wohin sie jetzt wieder einzumünden scheint: Man wünschte und verlangte eine Autonomie im Rahmen eines föderativen Staatswesens der großrussischen Republik. Da sich die unter Kerenski immer noch einflussreichen Kadetten und Oktoberisten weigerten, sie zu gewähren, wurde man im Süden immer radikaler: Aus der Autonomie ward die Selbständigkeit. Die innere Schwäche des Kerenski'schen Regimes ließ



Armenier und Kosak in einer Droschke.



Typisches russisches Gespann.



Russische Volkstypen.



Ein Landmädchen näht einem deutschen Soldaten einen Knopf an.



Die Kaiserlich Deutsche Kommandantur.



Blick auf die Stadt.

Bilder aus Charkow in der Ukraine.

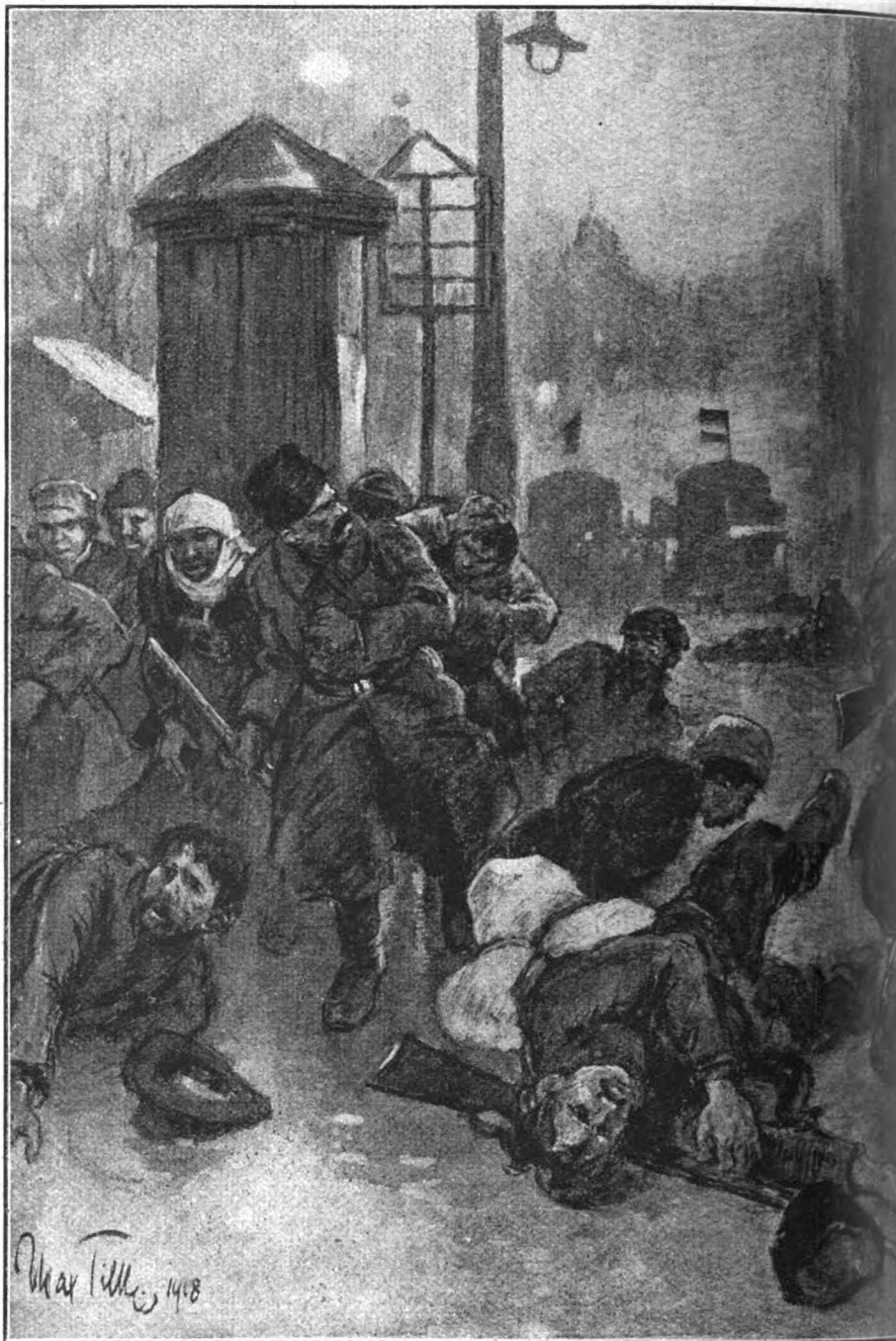
Nach Photographien des Bild- und Film-Amtes.

dieses gewagte Experiment weniger Führer glücken, auch ohne daß es in einer breiten Masse des Volkes Tragkraft gefunden hätte. Aber es kam bald der Zerfall auch des Kerenskischen 3. Alters der Revolution, und der Bolschewismus, der es ablöste, war nicht gewillt, die Ukraine so ohne weiteres preiszugeben. Er brauchte sie politisch, weil das Beispiel der Ukraine zur Absplitterung gar vieler Teile des russischen Kolosses angeregt hatte. Vom Kaukasus und der Krim bis nach Sibirien gab es auf einmal eine selbständige Republik nach der anderen, und die Wiedergewinnung der südrußischen bahnte nicht nur den Weg zum Kaukasus und zu der für Nordrußland als militärische Unterstützung wertvollen Flotte, sondern sie mußte auch für den ganzen Bestand des bolschewistischen Staates aus Gründen des Ansehens wertvoll sein. Zudem aber ward der den Sowjets gebliebene Teil Rußlands von Sibirien immer schärfer durch die Tschechoslowaken abgeschlossen und entbehrt der dortigen, ihm sonst zufließenden Lebensmittel, namentlich des Getreides. Die Ukraine aber war wirtschaftlich bisher Großrußlands Ernährer im Hinblick auf Getreide, Zucker und Salz, unentbehrlicher Hauptlieferant von Rohle und Eisen für Großrußlands Industrie. So verlegte der Bolschewismus das ganze Schwergewicht seiner militärischen Kraft auf die Wiedergewinnung der Ukraine; sie war ihm fast gelungen, als die Ukraine Hilfe bei Deutschland fand.

Deutschland hatte inzwischen die Gelegenheit der Schwächung und Loderung des großrussischen Verbandes ergriffen, um mit der Ukraine Frieden zu schließen, der Deutschland Brot, sonstige Nahrungsmittel und Rohstoffe bringen sollte. Aber der Frieden mit der Ukraine war nur zum einen Teil ein „Brotfrieden“. Zum andern sollte er ein Hebel sein, der den gesamten Ostfrieden, wemöglich aber den Weltfrieden im Gefolge haben sollte. Nichts davon erfüllte sich. Die Ukraine konnte kaum Wesentliches liefern, zu Beginn namentlich deshalb, weil ihr der Bolschewismus am Marke fraß und sie sogar in Gefahr war, als politischer Begriff von der Bildfläche zu verschwinden, so daß sich Deutschland genötigt sah, ihr zu helfen. Deutsche Truppen marschierten ein, um den äußeren Feind zu vertreiben und den Bolschewismus von der Ukraine und von Österreich wie von Deutschland fernzuhalten, aber den Dingen im Innern wurde freier Lauf gelassen.

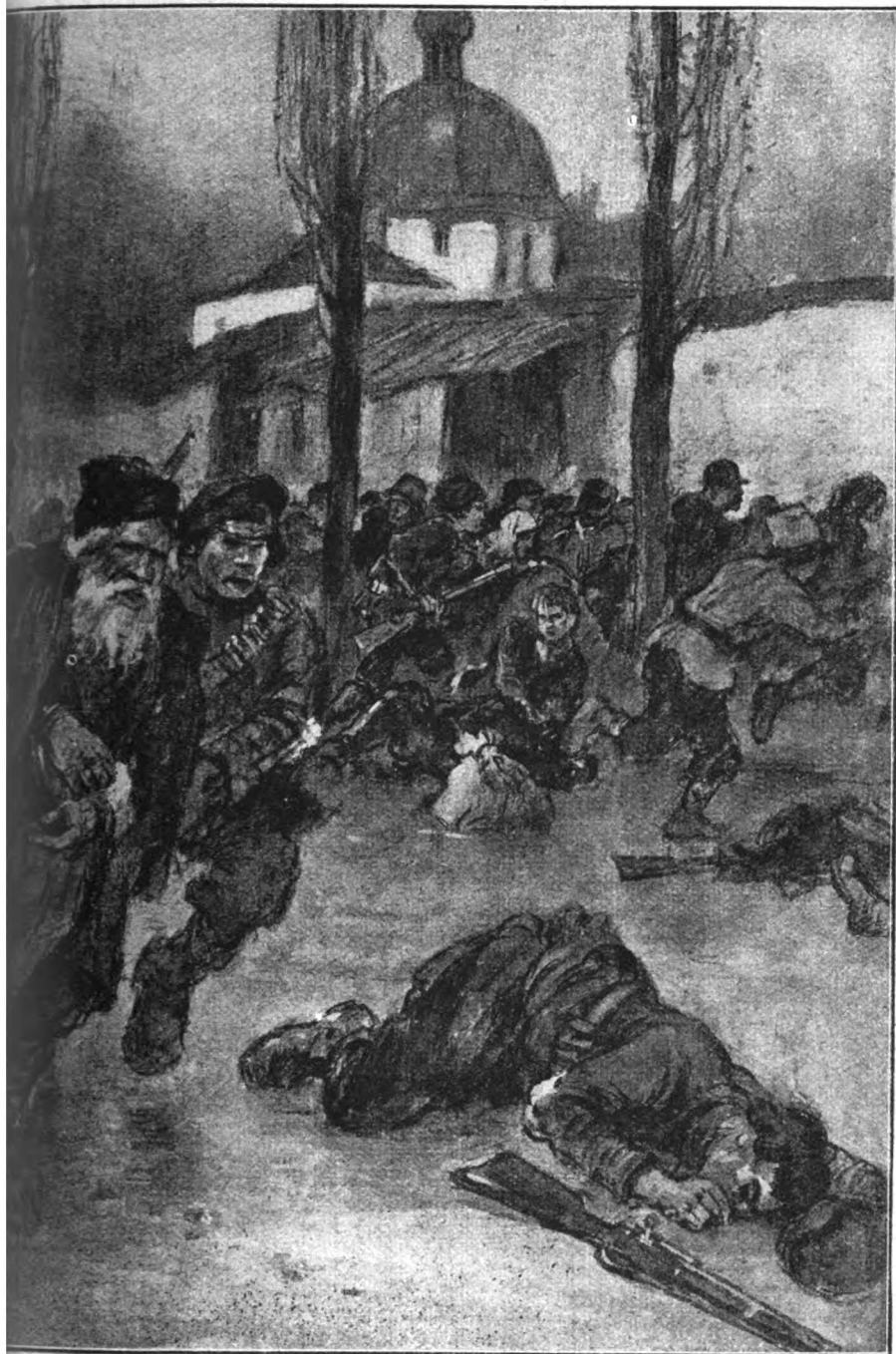
Die Rada, eine sozialistische Regierung, die nicht gewählt war und sehr anmaßend und wenig beliebt ein Scheindasein führte, mit der aber Deutschland doch den Frieden geschlossen hatte, und der zu helfen die Deutschen einrückten, war unfähig, das völlig zerrüttete Staatswesen zu leiten. Es ist dabei ganz davon abzu sehen, daß sie nicht imstande war, Deutschland und Österreich die nötigen Rohstoffe und Lebensmittel zu verschaffen, sie konnte sich auch im Innern nicht halten.

Es kam das Regime des Hetmans Skoropadski, das getragen war von der Agitation großrussischer Kreise; der frühere Flügeladjutant des Zaren war der Kandidat der Großgrundbesitzer und der Großrußen. Das wußte man, und das hätte an sich noch nichts geschadet. Es gab zwei Wege. Entweder man mußte scharf nationalukrainische Politik treiben, dann mußte der Hetman ein nationalukrainisches Kabinett bekommen und durfte nicht Diktator spielen, sondern mußte der Hetman der mit Land zu bedenkenden Bauern sein: rasche Agrarreform, rasche Bauernwahlen, demokratische Gesetze, demokratische Sozialisierung waren vonnöten. Oder man konnte großrussische Politik treiben, dann mußte man gegen den Willen der Nationalukrainen ein großrussisch orientiertes Kabinett bilden und auf die Autonomie im föderativen Rußland, auf baldigen Frieden und auf ein Bündnis mit den Sowjets hinsteuern.



Straßenkampf in Kiew: Bewaffnete Panzerautomobile säubern die Straße von Plünderern.

Die nationalukrainischen Parteien lehnten zunächst ab, mit dem Hetman zusammen zu arbeiten. Daß er nicht der erste Beste, nicht ein von Deutschland geschaffenes Scheininstrument war, sondern daß er sich schon viele Monate lang in ukrainischem Sinne eifrig betätigt hatte, wußten die Nationalukrainen, aber die Art seines jähigen Emporkommens und die Träger der Bewegung, die ihn emporhoben, waren zu verdächtig. Immerhin, der Hetman gewann allmählich an Sympathie. Schon immer spielte er mit dem Gedanken des Wiedezusammenschließens des einstigen russischen Reiches. Es schwebte ihm nicht etwa eine Rückkehr zum Zarismus vor, sondern er dachte an einen föderativen Staat mit sehr starker Selbständigkeit der Ukraine, etwa im Verhältnis Bayerns zum Reich oder gar Ungarns zu Österreich. Hätte er das laut gesagt, so hätte ihm das offene Gegnerschaft und offene Freunde verschafft; mehr Freunde als Gegner, wenn er die Selbständigkeit der Ukraine stark genug betont, aber die wirtschaftliche Notwendigkeit des Zusammenschlusses der ehemals Vereinten und durch Jahrhunderte lange Wirtschaftsbeziehungen doch eng aneinandergeschweißten Teile hervorgehoben hätte. So aber gewann er diese Freunde nicht, und die nationalukrainischen Kreise, die sich ihm nähern wollten, konnten nicht zu ihm gelangen. So blieb der Hetman als Ukrainer gewissermaßen in



Nach einer Originalzeichnung von Max Tille.

der Luft schweben und hatte als wirkliche Grundlage und Macht hinter sich nur die deutschen Truppen. Diese wären ihm auch vonnöten gewesen, wenn der Krieg siegreich für Deutschland geendet hätte. Für Jahrzehnte hätte die Ukraine eine deutsche Polizeitruppe haben müssen, bis sich Ordnung und Frieden durch eigene zuverlässige Truppen und Polizisten hätten aufrecht erhalten lassen. Aber der systematische Aufbau des Staates auf ukrainischer Grundlage durfte wegen dieser Notwendigkeit unter keinen Umständen hinausgeschoben werden, im Gegenteil, er hätte unter allen Umständen sofort beginnen müssen. Daß das nicht geschah, war der Grundfehler der ganzen Politik.

Es ist dabei nicht zu übersehen, daß sich große Schwierigkeiten einer entschiedenen Politik in den Weg stellten. Das Land war von Grund auf durch demagogische Agitation unterwühlt und Moral wie Arbeitskraft waren stark angegriffen durch allerhand Vergiftungen. Arbeitslosigkeit und Ernährungsschwierigkeiten, verbunden mit Verkehrsnot und Wucher, sowie Sp. kulantenübergriiffe verschärften die Krisen und erschwerten der Hetmansregierung das Leben. Das Mißtrauen der Nationalukrainer, die im allgemeinen die linke Partei des Landes waren, wurde genährt durch die immer freiere und lautere Agitation derer, die sich die Ukraine zum Agitationsmittelpunkt ihrer

nach Nordrußland strebenden Politik aussuchten. Zu den ungezählten Tausenden, die vom Norden nach dem Süden geflohen waren, um dort ein bolschewistenfreies Dasein zu führen, kamen von neuem ungezählte Tausende, die sich die Ukraine als Gerüst für den künftigen neuen Rußland zu erhalten wünschten. Die Bolschewisten ließen diese Leute ziemlich frei und offen heraus. Man wußte in Moskau nur allzu gut, daß man sich damit der für eine Gegenrevolution als ausschlaggebend mit in Betracht kommenden Elemente entledigte und der Ukraine Gift in die Lebensadern träufelte, das ihrem Dasein gefährlich werden mußte.

Der Zusammenbruch der deutschen Militärmacht mußte mit Notwendigkeit auch den Zusammenbruch der Macht des Hetmans Skoropadski bringen, weil er sie nicht auf breiter nationaler Grundlage verankert hatte. Zwar versuchte er sofort, mit dem Verband Beziehungen anzuknüpfen und das Beste aus der Lage herauszuziehen, indem er sich bestrebte, die Fäden einer großrussischen, für die Ukraine nur eine Autonomie übriglassenden Politik aufzunehmen. Aber das brachte offene Konflikte. Die nationalukrainischen Kreise, die mit ihm persönlich zu sympathisieren begonnen hatten, fühlten sich verraten und erhoben sich in vollem Aufruhr. Das brachte für den Augenblick den Hetman seinen neuen Verbandsfreunden näher. Denn deren Streben geht auf die Wiederaufrichtung eines einigen, ungeteilten, von einer bürgerlichen Regierung beherrschten Rußlands. Ins Schwarze Meer trugen deshalb Verbandschiffe Truppenmassen, die den Heeren und Heeresteilen der zu Großrußland strebenden Generale Waffen, Führer, Truppen und Munition brachten. Für den Verband war es das Gegebene, sich dabei auf die nun einmal tatsächlich, wenn auch nur noch schwach vorhandene Macht und Einrichtung des Hetmanats zu stützen. Der Hetman war dem Verband hier das kleinere Übel, war ihm immer noch lieber als eine unfähige, sozialistische autonome Ukrainerwirtschaft.

Der Hetman war, so rechnete man, früher russischer General und konnte auch sein großrussisches Herz einmal wieder entdecken. Auf jeden Fall mußte er bleiben, bis die neue antibolschewistische Macht im Süden so festen Fuß gefaßt hatte, daß der wirkliche Feldzug zur Vernichtung dieser Gesamteuropa bedrohenden „B. st.“ beginnen konnte. Denn davor die Welt, das heißt sich selbst zu bewahren, ist jetzt einziges Ziel der Machthaber von Paris und London. Der Hetman war nicht Spieler, er war nur Figur in diesem Schachspiel. Man mag ihn persönlich bedauern, denn er ist sicherlich ein vornehmer und ehrenfester Mann und Soldat, ein mutiger und schneidiger General, der sein Bestes einsetzte, und der auf dem Posten blieb, selbst als er erkannte, daß er verloren war. Er konnte vielleicht ein Hetman von des Verbands Gnaden werden, wenn diesem das so paßte. Vielleicht auch der „Beauftragte Süd“ eines künftigen Beherrschers aller Reußen, der aus dem Wirnis aufersteht. Alls das konnte in den Absichten des Verbands liegen, und es konnte im Hetman selbst der patriotische Wunsch stecken, durch sein Bleiben wenigstens einen Teil der Autonomie für die Ukraine zu retten. Daß ihm der Verband eines Tages auch in mehr oder minder schöner Form den Abschied werde geben können, dessen mußte er gewiß sein. Inzwischen zeigte es sich allerdings, wie schwach seine Macht in der Ukraine selbst gegründet war, denn als der Schutz durch deutsche Truppen aufhörte, wurde trotz des drohenden Nahens des Verbandsheeres die Gegenrevolution so stark, daß sie nach einem siegreichen Kleinkrieg den Hetman zur Abdankung zwingen konnte. Sehen wir recht nüchtern nur das eine: Die Ukraine ist als Faktor einer künftigen mitteleuropäischen Politik verloren. Sie wird



Franszösische Truppen des Marschalls Pétain ziehen am 25. November 1918 in Straßburg ein. Im Hintergrund das Münster. Die elsässische Bevölkerung, die schnell umgeleitet hat, hat zum Teil ihre Häuser mit Flaggen der Verbandsländer geschmückt. Nach einer französischen Darstellung.

langsam politisch und damit wirtschaftlich wieder in den Bannkreis Großruhlunds gezogen, wenn sich nicht, woran auch noch gedacht werden könnte, die Verbandsmächte selbst hier ein Einflußgebiet in irgend einer Form als Machtmittel gegen ein nicht unbedingt willfähiges Rußland schaffen wollen. Auf jeden Fall steht die deutsche Politik vor einem Mißerfolg. Das wird besonders empfindlich für die 700 000 deutschen Kolonistenbauern, die im Schwarzmeergebiet sitzen und blühende Kolonien haben. Die Friedensverhandlungen werden hier retten müssen, was zu retten ist. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker wird Deutschland verteidigen müssen.

Die Franzosen in Elsaß-Lothringen.

(Hierzu die Bilder Seite 414 und 415 unten.)

Ein Mitte Dezember aus Straßburg Ausgewiesener, der Redakteur H. Lörcher, schrieb im „Schwäbischen Merkur“

über die Tätigkeit der Franzosen in Elsaß-Lothringen wie folgt:

„Auf dem Broglieplatz in Straßburg ist vor etwa fünfzehn Jahren, von einem altdeutschen Notar gestiftet, ein Brunnen errichtet worden. Auf hohem Postament steht Vater Rhein in Gestalt eines urwüchsigen Rheinfischers, der schmunzelnd seine Beute, einen prächtigen Fisch, in der Hand hält. Das Denkmal, das ob seiner Nacktheit den Anstoß der Straßburger Klerisei herausforderte, ist vor dem Einzug der Franzosen mit einem Brettergerüst überkleidet worden, auf dem nun der gallische Hahn als Wahrzeichen thronet. Dieser Vorgang erscheint uns als ein Sinnbild alles dessen, was in den letzten Wochen in Straßburg von den Franzosen unternommen worden ist und was weiter unternommen werden wird, um durch eine Reihe von Maßnahmen den Verwandlungsprozeß anzubahnen. Die alemannische Wesensart unserer Westmarkbewohner kann durch äußerliches Schaugepränge wohl vor der Öffentlichkeit hinweggetäuscht werden, es kann wohl die Ansicht zur Geltung kommen, als ob im Wasgau der gallische Hahn endgültig den Sieg davongetragen habe. Der urdeutsche Kern wird jedoch bleiben; die Gestalt des Rheinfischers bleibt unter dem fränzege schmückten Brettergerüst mit seinem Godeler. Das äußerliche Gepräge der Landeshauptstadt ist französisch geworden. Neben den Fahnen, Masten und Abzeichen tragen die Firmenschilder französische Inschriften, die öffentlichen Plätze und die von

den Deutschen gebauten Straßen haben französische Namen erhalten. Eine Anzahl von französischen Soldaten aller Art gibt dem Straßenbild ein ganz anderes Ansehen. Die Einheimischen sind krampfhaft bemüht, auf der Straße französisch zu sprechen. Sie tragen eine Rosette mit Tricolorefarben auf der Brust, die sie vor den Deutschen als Elsässer kennzeichnet. Wehe dem charakterlosen Deutschen, der es wagte, sich auch mit dem Zeichen dieser Bevorzugten zu schmücken, er wäre in Gefahr, auf offener Straße gelincht zu werden. Auch gab es charakterlose Deutsche, die die französische Fahne an ihrem Geschäftshaus an den Empfangstagen herausstreckten! Ein besonderes Komitee, das sich „Exekutivkomitee“ nennt, hat sich in Straßburg und auch in Kolmar und Mülhausen gebildet mit der Absicht, die altdeutsche Konkurrenz zu vernichten. Den Geschäftsinhabern wird in aller Form Fehde angesagt. Entweder sie schließen ihr Geschäft und verkaufen es, oder ihre Läden werden von dem bezahlten Mob ge-

plündert. In Strassburg sind so in den ersten Tagen des Franzoseneinzugs über ein Duzend Geschäfte geplündert worden. Nachher erschien die französische Wache, nahm den Tatbestand auf und stellte die Geschäfte unter ihren Schutz; einige Tage später wurden die Geschäftsinhaber ausgewiesen.

Auf dem Gebiet der Verwaltung machte Frankreich in unglaublich kurzer Zeit mit dem Bestehenden reinen Tisch. Die Eisenbahnverwaltung kam zuerst daran. Es war dies insofern ein dringendes Erfordernis, als die Eisenbahnarbeiter in den großen Werkstätten mit dem Generalstreik drohten. Die in Betracht kommenden Betriebe wurden unter das Militärgeß gestellt, die unruhigen Elemente mit sofortiger Erschießung bedroht. Auch die Entlassung von deutschen Arbeitern wurde von dem militärischen Vorgesetzten sehr schroff abgelehnt. In Mülhausen wurde auf Anraten von Paris der Lohn vermindert, die Arbeitszeit erhöht. Mit den schärfsten Maßnahmen ist Ruhe und Ordnung geschaffen worden. Die gesamte Staatsverwaltung, die Schulverwaltung, die Kanalverwaltung, der Bergbau stehen unter französischer Leitung. In den Schulen ist das Französische zum Hauptfach erhoben. Die Lehrer, die des Französischen nicht genügend mächtig sind, werden nach dem Innern Frankreichs versetzt.



Boor. Leipziger Presse-Bild. Französische Tirailleur-Soldaten bemalen deutsche Schilderhäuser in Mannheim mit den französischen Farben.

Beschimpfungen des Deutschtums werden übrigens von den neuen französischen Herren nicht gewünscht. Das französische Militär spricht von uns Deutschen durchaus mit größter Hochachtung, wiederholt habe ich die deutsche Energie und Tapferkeit rühmen gehört. Als ich in der Straßenbahn mit mehreren französischen Offizieren und Soldaten zusammen fuhr, stieg eine junge Arbeiterin mit dem Rufe ein:

Vive la France! Mort la Prusse! Schwoba müßt zum Ländle nis.

Da erhob sich ein älterer französischer Offizier von höherem Rang und trat auf das Frauenzimmer zu. „Mein Fräulein,“ sagte er im Tone des ernstesten Berweises, „das ist aber nicht fein, was Sie da sagten!“ Das tadellose Verhalten der französischen Soldaten in den Straßen muß unbedingt anerkannt werden. Es sticht aufs angenehmste ab gegen die Art und Weise, wie unsere deutschen Soldaten in den letzten Wochen ihre Vorgesetzten behandelten und mißhandelten. Auch hält der französische Oberkommandeur auf strenge Disziplin. Um acht Uhr abends müssen die Truppen aller Chargen

in ihren Kasernen sein, so lautete der erste Befehl des Generals Gouraud. Die Soldaten sind gegen anständige Leute und Damen von zuvorkommender Höflichkeit. Ihre Ernährung war während des ganzen Krieges vorzüglich.



Lothringische Mädchen in Nationaltracht schließen sich den im Parademarsch vorbeiziehenden französischen Truppen beim Einzug in Metz an (f. S. 416). Nach einer englischen Darstellung.



Phot. Leipziger Presse-Büro.
Aufziehen einer französischen Wache in Trier vor dem Wahrzeichen der Moselfstadt, der berühmten Porta nigra.



Phot. Leipziger Presse-Büro.
Französische Kavallerie-Patrouille in den Straßen von Mainz.

Von ihren Vorgesetzten und der Kriegsleitung sprechen sie im Tone größter Hochachtung. Der französische Soldat ist durchaus national gesinnt, von Kommunismus, Sozialismus und Revolution will er nichts wissen. Sein Traum ist es, sobald wie möglich in Berlin einziehen zu dürfen.“ —

Der Empfang des französischen Präsidenten Poincaré in Straßburg, der von der französischen Presse als jubelnde Hingabe der elsässischen Bevölkerung an Frankreich ausgelegt wurde, war in Wirklichkeit nur eine zur Täuschung der Außenstehenden geschickt vorbereitete Maschade. Die große Beteiligung von Landleuten in elsässischen Trachten wurde als besonderer Beweis für die Zustimmung der Landbevölkerung zu dem Anschluß an Frankreich angesehen. Wie wenig die Bauern an den Empfangsfeierlichkeiten in Wirklichkeit beteiligt waren, geht aus der verbürgten Nachricht hervor, daß nur sechs Bauerndörfer durch Abordnungen in Straßburg vertreten waren und diese sich dazu auch nur deshalb hergegeben hatten, weil sie beim Einzuge der französischen Truppen nicht geflaggt hatten und nun Vergeltungsmaßnahmen von der französischen Regierung befürchteten. Geld spielte natürlich auch eine Rolle. Jedes Bauernmädchen erhielt zehn Mark für den Tag. Wie bestimmt verlautet, entstammten die Mädchen, die zum Teil in lächerlichen und ganz phantastischen Trachten die elsässische Landbevölkerung vorstellen sollten (s. Bild Seite 415 unten), entweder aus Bürgertreibern der Stadt Straßburg oder aus Städten Frankreichs. Wie man offen erzählt, sind für diese Zwecke 500 französische Mädchen aus Frankreich herbeigeholt und feststimmert worden.

Die ersten Franzosentage im besetzten Rheingebiet.

(Hierzu die Bilder Seite 415 oben und Seite 416.)

Die französische Vorbesatzung, die aus rund 1000 Mann Infanterie und Jägern (Nr. 10)

sowie etwa 200 Radfahrern und einer Anzahl Automobiltanonen bestand und unter klingendem Spiel ihren Einzug vom Bahnhof aus durch die Stadt Mainz hielt, wurde von Oberst v. Geybet, der das Kommando über die Festung Mainz übernommen hatte, befehligt. Das Verhalten der Besatzung war durchaus nicht unfreundlich. Es waren zwei Verordnungen erlassen worden, worin einmal der Nachtverkehr von neun bis sechs Uhr auf den Straßen und der Brücke nach Kastel untersagt, die Ausweisungspflicht für Beamte des Staates, der Stadt, für Ärzte und andere, sowie die Abgabepflicht der Schußwaffen und Munition im Privatbesitz geregelt wurde. Eine Grußpflicht war nur den Beamten in Uniform gegenüber den französischen Offizieren auferlegt worden; Zivilisten dagegen unterlagen dem Grußzwang nicht. Die zweite Verordnung wendete sich gegen Wiederholungen von Bländereien, wie sie vorgekommen waren, und verlangte die Rückerstattung des geraubten Gutes.

Interessante Aufgaben stellte die Regelung des Bahnverkehrs bei den verwickelten Verkehrsverhältnissen der dortigen Gegend. Die Rheineisenbahnbrücken bei Worms, die beiden bei Mainz und der Staatstrajekt Bingen-Rüdesheim waren bis auf weiteres eingestellt worden. Der gesamte Postverkehr von Mainz konnte sich, da die Straßenbrücke nicht gesperrt war, rechtsrheinisch

über Mainz-Kastel abwickeln. Der Drahtverkehr war im ganzen linksrheinischen Gebiet, ausgenommen Richtung Worms, zugelassen, rechtsrheinisch nur in Lebensmittel- und Industrieangelegenheiten und nur unter Zensur. Eine internationalisierte Kommission: ein amerikanischer, ein französischer und ein englischer Offizier, regelte auf der Eisenbahndirektion eisenbahntechnische Fragen.

Die rote Fahne auf dem Gouvernement war sofort eingezogen worden.



Phot. Leipziger Presse-Büro.
Französische militärische Kontrolle auf der Mannheimer Rheinbrücke.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Das Jahr 1919 kündigte sich dem deutschen Volke als Jahr neuer, schwerer Prüfungen an. Die **Friedensverhandlungen**, denen seit dem Erscheinen Wilsons in Europa zwanglose Besprechungen der westeuropäischen und amerikanischen Staatsmänner vorausgegangen waren, begannen am 18. Januar im Auswärtigen Amt in Paris ohne Beteiligung der mitteleuropäischen Mächte. Diese sollten offenbar vor vollendete Tatsachen gestellt werden, denn ihre Zulassung zu den Verhandlungen war erst für den dritten Abschnitt der Friedensverhandlungen in Aussicht

genommen, nachdem zunächst die fünf feindlichen Großmächte für sich und dann die kleinen Kriegführenden zusammen mit den Großmächten eine Einigung über ihre Forderungen erreicht haben würden. Clemenceau und Lloyd George verstanden ausgezeichnet, ihr Ziel, die völlige politische und wirtschaftliche Zerrüttung Deutschlands, unbeirrt weiter zu verfolgen, obwohl sie den Leitsätzen Wilsons zugestimmt hatten. Clemenceau wagte gegen Ende Dezember in der französischen Kammer sogar, Wilsons Anschauungen als naiv-edel zu bezeichnen, und Pichon be-



Demonstration der Kommunisten vor dem Ministerium des Auswärtigen in München.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Bergen.

kämpfte die Friedenswünsche der sozialistischen Minderheit mit Leidenschaft. Wohl zeigte sich, daß Clemenceau mit Gegnern in der Kammer zu rechnen hatte, doch war er für die Friedensverhandlungen unentbehrlich, denn er verfügte zweifellos über das größte Ansehen bei den Verbündeten und war unbestreitbar der Mann, der Frankreich am wirkungsvollsten im Rate der Völker zu vertreten wußte. Lloyd George zog mit ihm am gleichen Strange, was umso bedeutungsvoller war, als in England Parlamentswahlen stattgefunden hatten, deren Ergebnis einen zweifellosen Sieg der Politik Lloyd Georges darstellte. Die rührigsten englischen Vorkämpfer für den Völkerfrieden, die Sozialisten Henderson, Macdonald und Philipp Snowden, wurden nicht wiedergewählt. Das alles wirkte erschwerend auf die Durchführung der Absichten Wilsons ein. Etwas günstig für ihn und damit für Deutschlands Friedensausichten war der Tod seines rührigsten Gegners, Theodore Roosevelt, der am 5. Januar starb, und der unermüdlich die Reise des Präsidenten nach Europa (siehe die Bilder auf dieser Seite) zu heftigen Angriffen auf Wilson benutzte und dadurch tatsächlich einen großen Teil der amerikanischen Bevölkerung auf seine Seite gebracht hatte. In Europa konnte sich Wilson nur auf einzelne Friedensvorkämpfer und Freunde der deutschen Republik stützen.

Die selbsttätige Verlängerung des Waffenstillstands bis zum Vorfrieden, die bei den Verhandlungen im Dezember in Trier in Aussicht genommen worden war, ließ General Foch nicht zu. Er setzte vielmehr unter der Begründung, daß Deutschland die Waffenstillstandsbedingungen nicht voll erfüllt habe, neue Verhandlungen an, die am 15. Januar, wieder in Trier, eröffnet werden sollten. Die Feinde beriefen sich darauf, daß Deutschland die festgesetzte Zahl von Lokomotiven und Eisenbahnwagen nicht abgeliefert hätte. Das war aber wegen der Haltung der französischen Abnahmekommissionen, die oftmals von mehreren hundert zur Ablieferung bereitgestellten Maschinen und Wagen nicht ein einziges Stück übernehmen, gar nicht möglich. Ganz geringfügige, für den Betrieb völlig unwichtige Schäden genühten zur Annahmeverweigerung, so daß Deutschland trotz aller Anstrengungen nicht in der Lage war, die ihm auferlegten Bedingungen zu erfüllen.

Dagegen verletzten die Franzosen selbst ganz offenkundig die Bedingungen des Waffenstillstandes, so besonders am 1. Januar 1919. Obwohl im Waffenstillstandsvertrage ausdrücklich bestimmt worden war, daß zwischen dem be-

sehten Gebiet und dem übrigen Deutschland der Verkehr und besonders Handel und Industrie keinen Beschränkungen unterworfen werden sollten, verfügten die Feinde: an jenem Tage die völlige Abschließung der Rheinlande von Deutschland. Kein Eisenbahnzug durfte in das besetzte Gebiet fahren oder es verlassen; die Schienenstränge wurden stellenweise unterbrochen. Der Fuhrwerksverkehr über den Rhein wurde gänzlich, der Personenverkehr bis auf besondere Ausnahmefälle eingestellt. Der Zweck war, noch vor dem Friedensschluß die Rheinlande zur wirtschaftlichen und politischen Umstellung auf West- und Nordwesteuropa zu zwingen. Die westrheinische Industrie vor allem sollte durch Abschneidung der Kohlenzufuhr aus dem rechtsrheinischen Gebiet zum sofortigen Zusammenbrechen gebracht und zur Freigabe ihrer Arbeiter für Belgien und Nordfrankreich gezwungen werden.

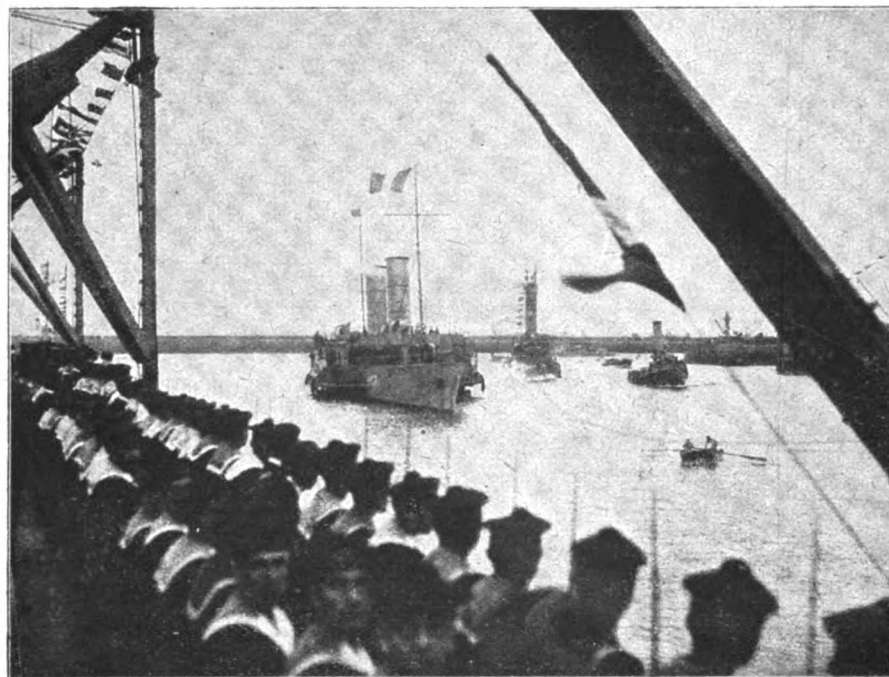
Die Verwelschung Elsass-Lothringens machte ebenfalls Fortschritte. Die Ausweisungen Deutscher mehrten sich und wurden oft aufs traurigste gestaltet, wie nachfolgender Fall beweist. Ein Beamter des Polizeipräsidiums in Straßburg wurde von Elsassern von seiner Arbeitsstelle weg ver-

hajtet und zwei Stunden später vom Elsasserrat ausgewiesen, seine von schwerer Krankheit noch nicht genesene Ehefrau nebst Kind überließ man ihrem weiteren Schicksal. Unter unsagbaren Mühsalen rafften diese den Hausrat zusammen, um dem vertriebenen Familienvater über den Rhein zu folgen. Treue Nachbarn leisteten tatkräftige Hilfe, und nach Opferung des letzten Spargroschens war nach drei Tagen die Abfuhr des Hausrates gesichert. In letzter Stunde jedoch verwehrten die Hausbesitzerseheleute, die über fünf

Jahre die Familie zu ihren besten Mietern zählen durften, und obwohl sie selbst Deutsche waren und ihren Wohlstand besonders den deutschen Behörden verdankten, kaltblütig und herzlos unter schamlosen Beschimpfungen den Abtransport der Möbel, „weil nicht rechtzeitig gekündigt worden sei und zuerst noch die Miete für die kommende Zeit mit hundert Mark bezahlt werden müsse“. Man stellte schließlich der Frau anheim, ihren Pelzmantel, der sie auf der Flucht selbst dringend benö-



Poincaré, der Präsident Frankreichs, fährt mit seinem Gast, dem amerikanischen Präsidenten Wilson, durch die Straßen von Paris.



Die Ankunft Wilsons im Hafen von Brest.

tigte, als Zahlungsmittel zurückzulassen. Wiederum waren es gute Nachbarn, die sich helfend der verzweifelnden Flüchtlinge annahmen und so die Rettung der Habe noch in letzter Minute ermöglichten (siehe Bild Seite 419).

Frankreich betrachtete die Reichslande bereits als sein Eigentum und maßte sich schon Besitzrechte auf das wertvolle

Saarbecken an, weil dieses Gebiet im Jahre 1815 widerrechtlich von Frankreich losgerissen worden sei. Das gab dem neuen deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Grafen Brockdorff-Rantzau (siehe Bild Seite 404), Anlaß, sich in einer Note gegen die französischen Übergriffe zu wenden und darauf hinzuweisen, daß ihn das Unglück Deutschlands nicht darin wankend machen könne, auf der Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu bestehen.

Dieses zu retten, schien nur dann möglich, wenn die feindlichen Völker aus ihrem Siegesrausch erwachten und den Staatsmännern ihren Willen zum Frieden in eindrucksvoller Weise kundgaben. Vorbereitungen dazu leiteten die Sozialisten der feindlichen Länder unter Führung der Engländer ein. Sie planten für den Anfang des neuen Jahres eine Sozialistenkonferenz in der Schweiz, an der auch die Sozialdemokraten der Mittelmächte teilnehmen sollten. Der Plan fand wenig Unterstützung. Clemenceau und Lloyd George waren vor einem Volkssturm sicher, nur die italienische Regierung mußte einige Rücksicht auf die Stimmung der Massen nehmen, unter denen es infolge der wirkungsvollen Arbeit russischer Bolschewiki schon zu brodeln begann. Das bewirkte auch, daß Bissolati aus der Regierung austrat und mit Unterstützung eines großen Teiles der italienischen Presse die italienischen Ansprüche auf Gebietszuwachs jenseits der Adria bekämpfte. In England und Frankreich fehlte es noch an Sturmzeichen, wenn auch in England Soldatenkundgebungen zur Herbeiführung einer rascheren Entlassung aus dem Heeresdienst stattgefunden hatten.

Trotzdem waren die Verbandsmächte nicht gewillt, ihre Truppen ohne ganz besonderen Zwang in neue Kämpfe zu verwickeln. Ihre Abneigung gegen umfangreiche neue militärische Unternehmungen wurde erkennbar in der Einstellung des Krieges gegen die russischen Bolschewiki. Die Sowjetherrschaft, die gegen Ende November nur noch auf schwachen Füßen stand, gewann wegen der Erleichterung der außenpolitischen Lage wenigstens in militärischer Hinsicht neue Lebenskraft. Die Westmächte hatten zunächst beabsichtigt, je 200 000 Mann der Streitkräfte der Vereinigten Staaten, Englands und Frankreichs in Rußland einmarschieren zu lassen und dort die bürgerliche Ordnung wiederherzustellen. Odessa und Sebastopol waren bereits besetzt worden. Trotz der Furcht vor dem Bolschewismus führte man aber den schon eingeleiteten Feldzug nicht durch. Man berief sich auf die ungünstige Jahreszeit, die gerade die Bolschewiki benutzten, um sich zum Entscheidungskampfe zu rüsten. Der Vierverband beschränkte sich plötzlich auf kleine Unternehmen, die einige Kriegsschiffe und Landungsabteilungen in der Ostsee und im Schwarzen Meere ausführten (siehe die Bilder Seite 423 und den Sonderbericht auf Seite 424).

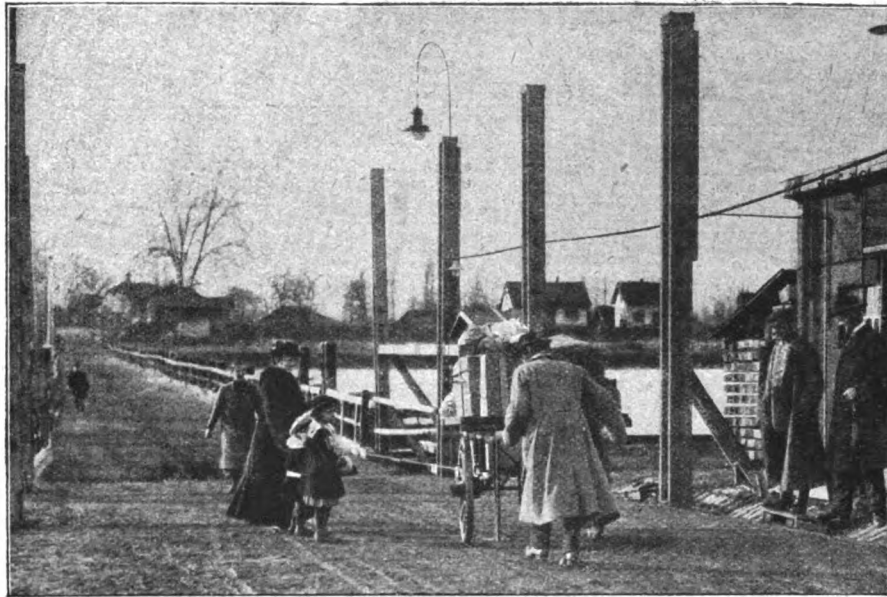
Die Verbündeten hofften auf Abwendung der Gefahr durch die noch im Osten stehenden deutschen Truppen. Diesen waren aber außer der Besetzung feindlichen Gebietes keine militärischen Aufgaben mehr gestellt, und außerdem hatten sie den nicht mehr zurückdrängenden Wunsch, so rasch wie irgend möglich heimzukehren. Ihr Abmarsch war bereits im November eingeleitet worden, doch vollzog er sich, je länger er dauerte, desto planloser. Die wachsende Bolschewikigefahr verschlimmerte die Zustände, so daß schließlich nicht einmal mehr Truppen zur Deckung des Rückzuges

verfügbar blieben. Am 31. Dezember erhielt die Regierung in Berlin einen Funkpruch aus Nikolajew in der Ukraine, daß die Heimkehr der deutschen Truppen der Schwarzmeerstreitkräfte, die ihren Abmarsch aus Odessa bereits bewerkstelligt hatten (siehe Bild Seite 420/421), zu Land nicht mehr möglich sei, da der Bahnverkehr in der Ukraine völlig zusammengebrochen und die Rettung der 25 000 abgeschnittenen Deutschen nur noch zu See möglich sei. Ähnliche Nachrichten trafen von allen anderen deutschen Streitkräften im Osten ein. Als kein Zweifel mehr bestehen konnte, daß die Deutschen unter allen Umständen rasch abziehen wollten, bildeten die Deutschbalten eine Schutztruppe gegen die Bolschewiki. Die deutschen Bataillone versuchten, eine „Eiserne Division“ zur Deckung des Rückzuges aufzustellen, die im Verein mit den Deutschbalten das Vordringen der Gegner verhindern sollte, aber auch sie versagte.

Am 1. Januar 1919 hatten die Bolschewiki in der Richtung auf Riga so beträchtliche Fortschritte gemacht, daß die Deutschen die Räumung der Stadt beschlossen. In der Silbester Nacht waren die Truppen der „Eisernen Division“ nach Räumung ihrer bedrohten Stellungen bei Hingenburg auf die Jägelstellung wenige Kilometer östlich von Riga zurückgegangen. Von hier aus war der Abmarsch der Deutschen aus Riga wohl zu verzögern, aber nicht abzuwenden, wenn man die Zerstörung Rigas im Kampf verhüten wollte. Die deutsche Gesandtschaft siedelte deshalb nach Mitau über. —

* * *

Auch den Polen drohte die Bolschewikigefahr, gegen die sie allein militärisch ohnmächtig waren. Als die Bolschewiki gegen Wilna vorrückten, verließ die litauische Regierung die Stadt und verlegte ihren Sitz nach Kowno. Die Polen rückten am 3. Januar in Wilna ein, gingen aber auf die von den Litauern angebotenen Verhandlungen über eine gemeinschaftliche

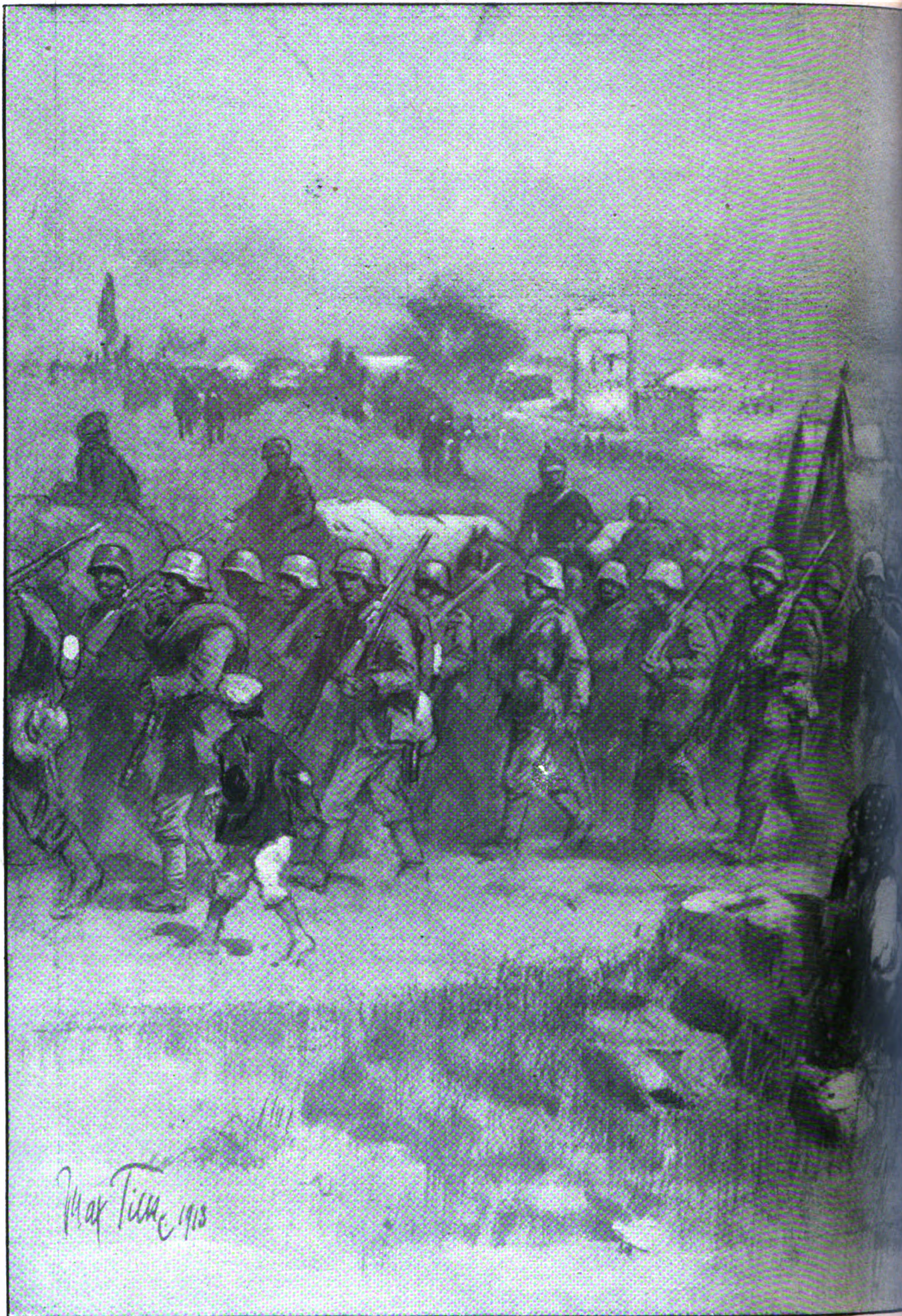


Phot. Leipziger Presse-Büro.

Von den Franzosen aus dem Elsass ausgewiesene Deutsche überschreiten auf ihrer Flucht mit ihrer Habe die Rheinbrücke von Straßburg nach Kehl.

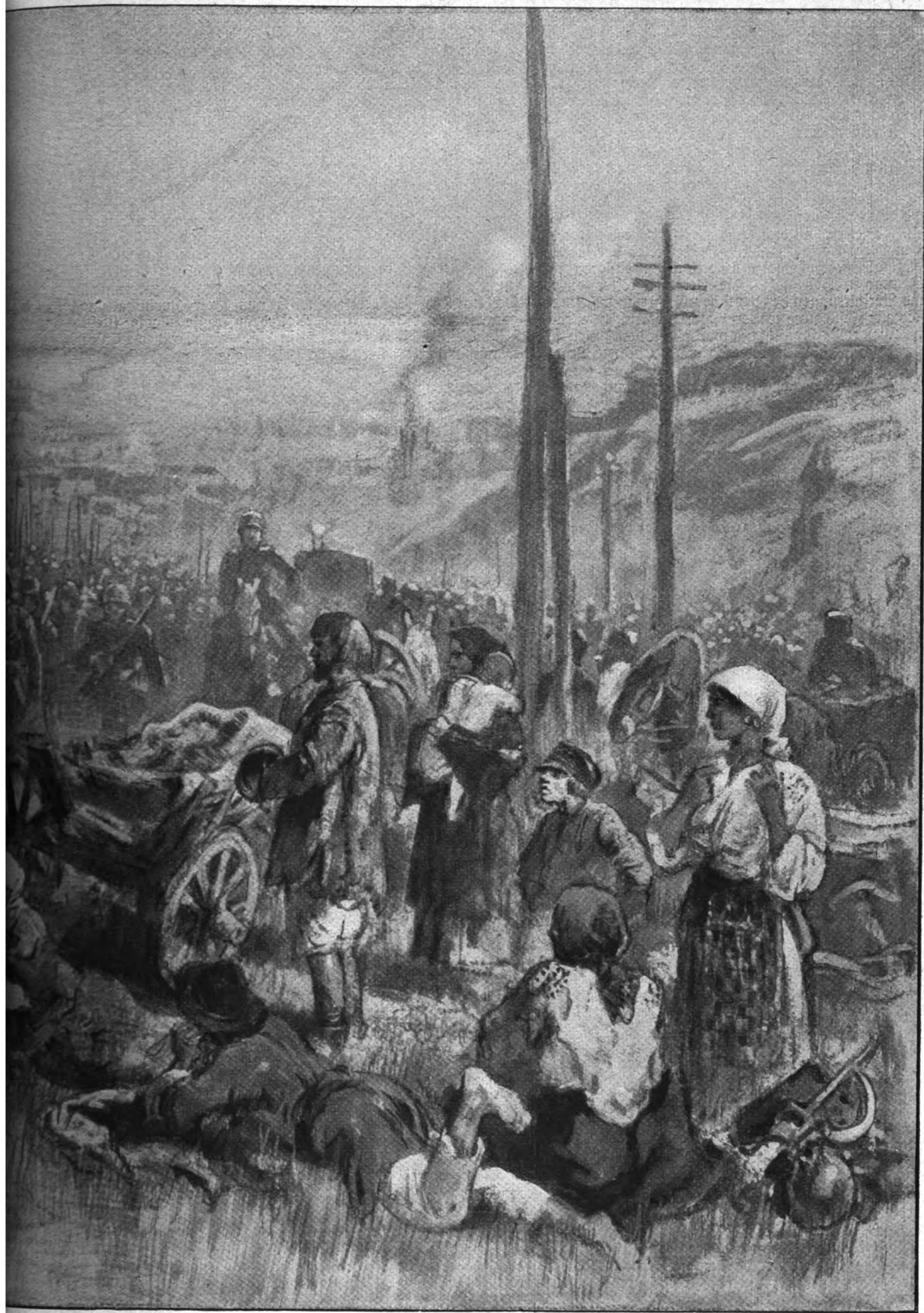
Verteidigung der Stadt gegen die Bolschewiki, den gemeinsamen Feind, nicht ein. Die Polen dachten daran, die Stadt ihrer Republik einzuverleiben, wobei ihnen zustatten kam, daß auch die Deutschen Anstrengungen machen mußten, den Ort zu halten. Der Vorsitzende des Soldatenrats der deutschen 10. Armee traf in Berlin ein und forderte die Entsendung „geschlossener“ Truppenteile in die Gegend von Wilna, um den Rückzug der Deutschen sicherzustellen und die Verbindung mit der Ukraine aufrechtzuerhalten.

Die Polen führten inzwischen auch den Krieg gegen Deutschland unter Billigung der Westmächte in den Provinzen Westpreußen, Polen und Oberschlesien weiter. Der Minister Pichon gab im französischen Parlament offen zu, daß die Feinde, voran die Franzosen, die polnische Bewegung gegen Deutschland leiteten. Auf diesem Gebiete bestand aber Uneinigkeit zwischen den Verbündeten. Paderewski, der Präsident der polnischen Republik, ließ sogar verlauten, daß die Westmächte die weitgehenden Ansprüche der Polen auf deutsches Gebiet nicht gut hießen. Gerade deswegen verlangte er die Eroberung der drei deutschen Provinzen Posen, Schlesien und Westpreußen, um die Friedenskonferenz vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Die Polen begnügten sich nicht mit der Eroberung der polnischen Teile der Provinz Posen, sondern gingen auch gegen die überwiegend deutschen Gebietsteile der genannten drei Provinzen vor. Die Berliner Regierung wurde vollkommen überrascht. Während sie Tag für Tag verkündeten



Max Tism, 1918

— Abzug der deutschen Truppen aus der Ukraine: Abmarsch aus Odessa.



Nach einer Originalzeichnung von Max Tilke.

ließ, daß die Volksbeauftragten mit dem Zentralrat über die Ostfragen berieten, dehnten die Polen ohne sonderliche Anstrengungen ihren Besitzstand weiter aus und richteten in den deutschen Gebieten eine polnische Verwaltung ein. Die Lebensmittellieferungen von dort aus nach dem übrigen Deutschland wurden unterbrochen, Eisenbahnzüge zurückgehalten und nur für polnische Zwecke in Dienst gestellt. Einzelne deutsche Truppenteile boten den Eindringlingen wohl Widerstand, sie konnten aber nicht verhindern, daß sich die Polen noch mehr ausbreiteten und ungeheure Mengen deutschen Kriegsgerätes raubten.

Die bedrohten Provinzen versuchten deshalb, sich selbst zu helfen. Die revolutionären Räte beschritten zunächst wieder den Weg der Verhandlung. Vertreter der Städte Posen, Bromberg, Hohenhausen und Gnesen einigten sich am 2. Januar in Hohenhausen, die Feindseligkeiten einzustellen und Verstärkungen des deutschen Grenz- und Heimat-schutzes bis zur Festlegung weiterer Vereinbarungen zurückzuhalten. Dieser Waffenstillstand wurde von den Polen sofort wieder gebrochen. Nun bildeten die Deutschen Bürgerwehren, denen es unter wechselvollen Kämpfen gelang, bis Mitte Januar den polnischen Vormarsch aufzuhalten. Bis zum 15. Januar blieben die Deutschen im Besitz der deutschen Hälfte des Kreises Rawitsch sowie der Kreise Fraustadt, Meseritz und Schwerin im Westen und Süden Deutsch-Polens. Im Norden hielten die Deutschen im großen und ganzen die Kreise Czarnikau, Fülde, Wirß und den größten Teil der schwer bedrohten Kreise Bromberg-Stadt und -Land. Die Berliner Regierung entschloß sich nun endlich, zur Bildung von Freiwilligenbataillonen für den Osten aufzurufen. —

Die örtlichen Parteiverhältnisse in Berlin erwiesen sich auch für die rein mehrheitssozialistische Regierung Ebert-Scheidemann als äußerst hemmend, weil sie sich nicht zu entschließen vermochte, kraftvoll gegen die Aufwiegler aufzutreten. Ende Dezember erhielt sie eine Rückensicherung aus Süddeutschland. Die Regierungen Bayerns, Württembergs, Badens und Hessens hatten am 27. und 28. Dezember in Stuttgart den Beschluß gefaßt, künftig gemeinsam hinzuwirken auf:

1. neue Einrichtung des Deutschen Reiches auf bundesstaatlicher Grundlage;
2. Schaffung einer handlungsfähigen Reichsregierung und Reichsversammlung;
3. schnellste Herbeiführung des Friedens für das Deutsche Reich.

Die vier großen süddeutschen Staaten waren sich einig darüber, daß die Berliner Zustände die Reichseinheit gefährdeten, lehnten aber jede Sonderbündelei ab. Beim Jahreswechsel hatte es denn auch den Anschein, als ob ein frischerer Zug die Reichsgeschäfte belebte. Unter den Nachwirkungen des Weihnachtspuñsches schied der Kriegsminister Generalleutnant Scheuch aus dem Amte. Sein Nachfolger wurde der württembergische Oberst Reinhardt (siehe Bild Seite 424), der bisher Leiter der Demobilisierungsabteilung des Kriegsministeriums gewesen war.

Die Regierung suchte nun die in Berlin aufgetauchten russischen Bolschewiki unschädlich zu machen. Außer Radek hatte sich auch Joffe mit einem größeren Stabe seiner Mitarbeiter in Berlin eingefunden. Die Anwesenheit der Russen in Berlin war eine Gefahr für die Friedensverhandlungen, weil die Feinde ohnehin schon die deutsche Regierung in dem Verdacht hatten, die Bolschewiki zu begünstigen. Daran war allerdings die Regierung Ebert unschuldig. Sie erntete mit dem Mißtrauen der Westmächte lediglich die Früchte einer Saat der Regierung des am 5. Januar in Ruhpolding gestorbenen Grafen Hertling (siehe Bild in Band VII Seite 385), die den Bolschewiki ziemlich weit entgegengekommen war.

Die auf Hertling folgende Regierung des Prinzen Max schritt zwar gegen die Verseuchung Deutschlands durch den russischen Bolschewismus ein und schob die Russen ab, doch konnte sie, weil sie nur kurze Zeit im Amt war, nichts mehr gegen die russische Organisation für deutschen Bolschewismus unternehmen. Einer der Hauptmitarbeiter dieser Einrichtung war der unabhängige Sozialist Eichhorn (siehe Bild Seite 424), der seine einträgliche Verbindung mit der russischen Telegraphenagentur „Rosta“ in Deutschland auch dann noch aufrechterhielt, als er durch die Revolution auf

den Posten des Berliner Polizeipräsidenten gestellt wurde. Für die 1700 Mark Monatsgehalt, die er von den Russen weiterbezog, leistete er aber auch etwas. Nach dem Rücktritt der unabhängigen Volksbeauftragten waren auch die zahlreichen unabhängigen preußischen Minister zurückgetreten. Nur Eichhorn blieb auf seinem Posten und beantwortete Anfragen der Regierung nach seinen Absichten mit der Ausflucht, er sei lediglich Verwaltungsbeamter. Als solcher entfaltete er eine merkwürdige Tätigkeit. Nach Abspaltung der Spartakusgruppe von den Unabhängigen als kommunistische Partei Deutschlands schloß er sich den Kommunisten an und setzte auch die bereits begonnene Auswahl höchst zweifelhafter Elemente für die Berliner Sicherheits-truppe fort. Obwohl die Regierung wiederholt zur Abgabe aller Waffen aufgefordert hatte, ließ Eichhorn den kommunistischen Arbeitern immer mehr Waffen zukommen. Da trat die Regierung endlich aus ihrer Zurückhaltung heraus. Der militärische Volksbeauftragte Noske (siehe Bild Seite 404) griff tatkräftig ein. Er war der einzige Mann in der Regierung, der entschlossen und rückichtslos wie sein Gegner Eichhorn auf sein Ziel losging. Er erreichte, daß die preußische Regierung den Berliner Polizeipräsidenten Eichhorn seines Amtes entthob. Der preußische Minister des Innern Ernst (siehe Bild Seite 424) sollte vorläufig Eichhorns Platz einnehmen, doch wollte ihm dieser mit seinen Leuten nicht weichen.

So standen die Dinge am 4. Januar. Für den folgenden Tag beriefen Unabhängige und Kommunisten Massendemonstrationen nach der Siegesallee ein, deren Teilnehmer, die Plakate und rote Fahnen trugen, durch das ganze Innere von Berlin zogen. Der Spartakusaufbruch hatte begonnen. In der Nacht zum 6. Januar wurden die Geschäftshäuser Berliner Zeitungen, wie des „Vorwärts“, ferner das Haus von Büxenstein, die Verlagshäuser von Mosse, Ullstein und Scherl sowie zahlreiche kleinere Druckereien von bewaffneten Zivilisten und jungen Soldaten besetzt. In den Blättern der Spartakusleute und der Unabhängigen: „Rote Fahne“, „Republik“ und „Freiheit“ wurde am 6. Januar zum Massenstreik aufgefordert, der den Zweck haben sollte, die Regierung Ebert-Scheidemann zu stürzen. Die Auführer setzten sich aus den unabhängigen Sozialdemokraten, den Kommunisten oder Spartakusleuten und einer radikalen Arbeitergruppe, die von den „revolutionären Obleuten“ geführt wurde, zusammen.

Die Regierung verfügte noch nicht über ausreichenden Schutz ihr ergebener Truppen. Deshalb forderte auch sie ihre Anhänger zum Massenstreik und zur Massenversammlung vor der Reichskanzlei auf. Hunderttausende von Bürgern und Arbeitern strömten daraufhin in der Wilhelmstraße und auf dem Wilhelmsplatz, wo sie in undurchdringlichen Massen den Regierungssitz umlagerten, zusammen. Die regierungsfeindlichen Demonstranten fanden den Weg versperrt. Überfälle mit Handgranaten und Revolvern vermochten nicht, eine Gasse zu bahnen. Stürmisch verlangten die regierungsfreundlichen Arbeiter und Bürger ebenfalls Waffen, worauf sich die Regierung auch zur Herausgabe von tausend Gewehren und Revolvern entschloß. Die Berliner Truppen verhielten sich „neutral“; wirklich neutral blieb die Volksmarine division im Marstall, von der man noch am ehesten den Übertritt in das Lager der Liebknechtleute erwartet hatte. Liebknecht und sein Anhang richteten sich auch im Marstall ein und schlossen mit dem Führer der Matrosen, Dorrenbach, einen Pakt zur Einsetzung einer neuen Regierung mit Liebknecht, Ledebour und Scholze an der Spitze. Der Plan scheiterte an dem Widerstand der Mehrheit der Matrosen, die Liebknecht und seine Leute aus ihrem Tätigkeitsbereich entfernten und ihren Führer als Verräter bezeichneten, was diesen zur Flucht bewog.

Den Spartakusleuten gelang es, mehrere wichtige Gebäude, darunter das Kriegsministerium, das Proviantamt und die Eisenbahndirektion, zu besetzen. Auch die Kaserne des regierungstreuen Gardepionierregiments nahmen sie nach einer Beschießung durch Artillerie ein. Am 7. Januar bemächtigten sich die Auführer noch der Reichsdruckerei und des schlesischen Bahnhofs und lähmten den Eisenbahnverkehr durch Angriffe auf den Anhalter und den Potsdamer Bahnhof. Am Brandenburger Tor wurde ebenfalls gekämpft. Die Anhänger der Regierung besetzten zeitweilig die Druckerei der „Roten Fahne“, deren Erscheinen sie verhinderten, während die Volksmarine division



Englische Matrosen mit Maschinengewehren an der Spitze estnischer Truppen.



Estnische Truppen in Reval erwarten Instruktionen für den Gebrauch von Maschinengewehren.

eine starke Wache in die Reichsbank legte und diese erfolgreich sicherte.

Am folgenden Tage konnte die Regierung auch schon zu Angriffen übergehen. Sie hatte vor dem Betreten der Straßen gewarnt, aber die Bevölkerung ließ sich nicht in ihren Wohnungen festhalten, und so sahen sich viele Passanten bei den bald einsetzenden Kämpfen genötigt, unterwegs Zuflucht zu suchen, wo sie sie finden konnten (siehe Bild Seite 426 oben sowie die Kunstbeilage). Potsdamer Platz, Reichstagsgebäude, Brandenburger Tor und Reichskanzlei waren die Schauplätze blutiger Zusammenstöße, die viele Opfer unter den Kämpfenden und den Unbeteiligten forderten. Im Zeitungsviertel, wo die Regierungstreuen im Angriff waren, knatterten Gewehre und Maschinengewehre. Keine der Parteien erzielte Vorteile.

Tags darauf, am 9. Januar, begann die Regierung zu verhandeln. Den Unabhängigen, die ein Blutbad und eine Niederlage befürchteten, war bange geworden, weil ihre Anhänger Streikmüdigkeit erkennen ließen und die Parole: „Gegen den Brudermord“ ausgaben. An diesem Tage wurde auch die Reichsdruckerei nach blutigem Kampfe zurückerobert. Am 10. Januar fanden abermals Verhandlungen statt. Neue Angriffe der Spartakusleute auf die Bahnhöfe und den Viehhof wurden abgeschlagen und die Gardeponierkaserne nebst dem inzwischen ausgeraubten Proviantamt zurückgewonnen.

Erst am nächsten Tage entfaltete die Regierung ihre ganze Macht, da sie nicht mehr durch Verhandlungen gebunden war. Das Vorwärtsgebäude fiel ihren Truppen nach schwerer Beschießung mit Minen und mit Geschützfeuer wieder in die Hände. In der Nacht zum 12. Januar wurde ganze Arbeit gemacht (siehe die Bilder Seite 427). Es hat den Aufrührern nichts genützt, daß sie das Polizeipräsidium mit Minenwerfern, Flammenwerfern, Geschützen und Maschinengewehren in eine Festung umgewandelt hatten. Nach einem heftigen Feuerkampf, in den wieder Geschütze eingriffen, gelang es einigen Duzend Handgranatenwerfern, in das Gebäude einzudringen und die Besatzung zur Übergabe zu zwingen. Einige hundert Kommunisten wurden als Gefangene ab-

geführt. Mit Musik rückten die Sieger ab; Cichorns Herrlichkeit war vorbei. Er hatte sich zum letzten Widerstand in die auf einem Hügel liegende Böhlowbrauerei zurückgezogen, wartete dort aber den Angriff nicht ab, sondern flüchtete wie Liebknecht. Ledebour und einige andere Führer konnten gefangen werden.

Obwohl auch das Zeitungsviertel und der Schlesische Bahnhof (siehe Bild Seite 425) am 12. Januar wieder fest in der Hand der Regierung waren, hörte das Schießen in Berlin nicht auf, weil vielfach Reste von Spartakistennestern geblieben waren. Roste verwandelte Berlin nun in ein Heerlager. 15 000 Soldaten der Regierung bekamen ihre Aufgaben. Die ganze Berliner Bevölkerung sollte entwaffnet werden. Am 13. Januar zog die Gardekavalleriedivision mit Maschinengewehren, Geschützen und einer Panzerwagenabteilung in Moabit ein und sperrte den ganzen Stadtteil ab. Schilder mit der Aufschrift: „Halt! Wer weitergeht, wird erschossen!“ (siehe Bild Seite 424) deuteten an, daß es Ernst geworden war. Widerstand der Kommunisten wurde blutig niedergekämpft, wo er sich fand. Die Wirkung war überraschend. Schon am 15. Januar stellten sich sämtliche Berliner Truppenteile auf die Seite der Regierung, so daß das Säuberungswerk durch die ganze Hauptstadt ausgeführt werden konnte. Die Spartakusherrschaft war vorüber, in Berlin wie im Reich; denn die Spartakuswoche hatte mehr oder weniger blutig fast alle großen Städte des Reiches in ihren Strudel gezogen. Besonders Leipzig, Dresden, München (siehe Bild Seite 417) und Stuttgart spürten den Bolschewismus, wurden aber rasch mit ihm fertig. Nur in Bremen und Cuxhaven, das eine eigene Republik bildete, siegte der Kommunismus. So konnten in Süddeutschland: in Baden, Württemberg und Bayern, die Wahlen zu den Landesversammlungen ungehindert stattfinden; sie brachten für die Unabhängigen eine schwere Niederlage. In Berlin, wo die Unabhängigen ebenfalls beträchtlich in der Minderheit waren, sicherte die Regierung die Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar unter Aufbietung von Tausenden Bewaffneter.

(Fortsetzung folgt.)



Im Untwetter an Bord des englischen Kriegsschiffes „Caradoc“: Vor der Beschießung der baltischen Küste.



Ein Geschütz des englischen Kriegsschiffes „Caradoc“ in Tätigkeit gegen die Bolschewisten in Estland.

Die Engländer im Baltikum gegen die Bolschewisten.

Nach englischen Darstellungen.

Illustrierte Kriegsberichte.

Deutsche und englische Kommando verfeindigen Riga gegen anrückende russische Bolschewiki.

Von Friedrich Wender.

Länger als ein Jahr stand Riga unter deutscher Herrschaft. Mit den Feldgrauen waren Ruhe, Recht und Ordnung in die ihrem ganzen Wesen nach so urdeutsche Hauptstadt Kurlands eingezogen. Handel und Verkehr wurden unter der deutschen Verwaltung neu belebt, und bald herrschte in Riga ein regeres Verkehrs- und Geschäftsleben als je vor dem Kriege. So blieb es auch nach dem Friedensschluß von Brest-Li-



Phot. Berl. Illustr.-Gef. m. b. H.

Der Berliner Polizeipräsident Emil Eichhorn,

der mit Gewalt seines Postens erhoben werden mußte. Nach seiner Flucht aus Berlin wurde er standrechtlich verfolgt.



Phot. Presse-Centrale, Berlin.

Der württembergische Oberst Walter Reinhardt,

der neue Kriegsminister, zuletzt Leiter der Demobilisierungs-Abteilung im Preussischen Kriegsministerium.



Phot. Berl. Illustr.-Gef. m. b. H.

Preussischer Minister Eugen Ernst,

der neben seinen bisherigen Funktionen an Stelle des abgelegten Spartakisten Eichhorn noch die Leitung des Berliner Polizeipräsidiums übernommen hat.

Die russische Regierung hatte aber nur auf den Waffenstillstand und den Rückzug der Deutschen gewartet, um die besetzten Gebiete mit Gewalt zurückzuerobern. Den Bolschewiki gelang es, zu diesem Zweck zwei Heere auszurüsten, von denen das eine in der Stärke von 4 Divisionen gegen Riga und das andere mit

3 Divisionen gegen den Raum Wilna—Kowno angelegt wurde. Das gegen Riga und das Baltikum vordringende Heer stand unter der Führung eines aktiven russischen Generals und war in jeder Hinsicht gut ausgerüstet. Auf deutscher Seite standen vom Meere bis in die Gegend von Wilna insgesamt 10 Divisionen, wovon aber nur noch drei als unbedingt zuverlässig gelten konnten. Diese schwachen Kräfte sahen sich natürlich außerstande, dem russischen Vormarsch wirkungsvollen Widerstand entgegenzusetzen. Sie mußten sich vor der feindlichen Übermacht immer näher an die Küste zurückziehen und das Land seinem Schicksal überlassen. Die einheimischen Behörden hätten die Bevölkerung zur Bildung von Volkswehren aufgerufen und mit deutscher Hilfe noch rasch eine Polizeitruppe geschaffen, die wenigstens für die allgemeine Ordnung sorgen konnte. Doch überall im Lande machten sich schon bolschewistische Strömungen bemerkbar, die in den Städten Meutereien, Raub und Plünderung zur Folge hatten. Die deutschen Truppen waren unterdessen über Wall und Wenden bis auf Hingenburg und auf die Jägersstellung, also nur noch wenige Kilometer vor Riga, zurück-

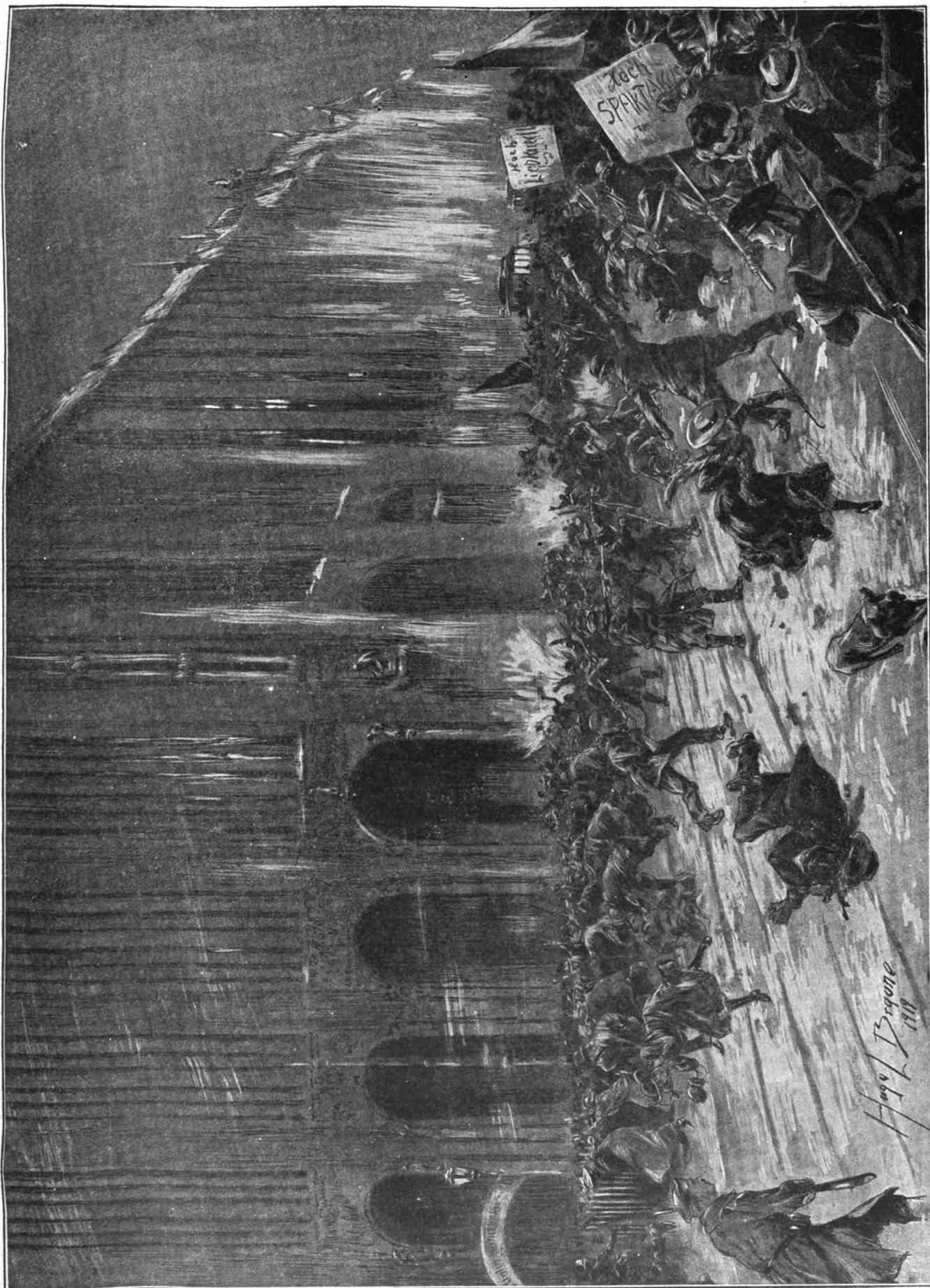


Artillerie in den Straßen Berlins.

Die Mannschaften tragen ein Schild mit der Aufschrift „Halt! Wer weitergeht, wird erschossen!“ und halten jeden Fußgänger und jedes Gefährt an, um die Waffenabgabe zu erzwingen.

schaffen, die wenigstens für die allgemeine Ordnung sorgen konnte. Doch überall im Lande machten sich schon bolschewistische Strömungen bemerkbar, die in den Städten Meutereien, Raub und Plünderung zur Folge hatten.

Die deutschen Truppen waren unterdessen über Wall und Wenden bis auf Hingenburg und auf die Jägersstellung, also nur noch wenige Kilometer vor Riga, zurück-



Aus den Berliner Revolutionstagen.
 Zusammenstoß von Demonstrationszügen vor dem Warenhaus Wertheim am Leipziger Platz in Berlin.
 Nach der Natur gezeichnet von Hugo v. Braune.



Sturm der Regierungstruppen auf den von Spartakisten besetzten Schließlichen Bahnhof in Berlin am 13. Januar 1919.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor Hans W. Schmidt.

gedrängt worden. Aber auch in Riga selbst brach der bolschewistische Aufruhr los. Am 29. Dezember 1918 teilten die beiden lettischen Parteien der von der deutsch-lettischen Regierung aufgestellten Landeswehr mit, daß sie zu den Bolschewiki übergehen würden. Auf den Straßen

kam es zu Ausschreitungen, Geschäfte wurden gestürmt und geplündert und angesehenen Bürgermißhandelt. Die litauische Regierung und der Kommandant der in Riga liegenden deutschen Streitkräfte wandten sich nun an das englische Geschwader, um ein gemeinsames Vorgehen gegen die bolschewistische Gefahr herbeizuführen. Auch eine Abordnung der Deutschbalten begab sich zu den Verhandlungen an Bord des englischen Kreuzers. Der englische Kommandant erklärte sich bereit, eine Abteilung Marineinfanteristen ans

Land zu setzen und gleichzeitig mit der Schiffsartillerie einzugreifen. Am 30. Dezember wurde die englische Abteilung gelandet; sie zog gemeinsam mit deutschen Truppen und der deutschbaltischen Landeswehr vor die Kasernen der lettischen Kompanien und forderte diese zur Übergabe auf. Die Meuterer lehnten Verhandlungen ab. Daraufhin griffen die Engländer Schulter an Schulter mit ihren bisherigen deutschen Feinden die lettischen Bolschewiki an, die sich teils in den Kasernen, teils in den Höfen und Kellern verschanzt hatten. Wenige Minuten später schlugen auch die Geschosse der Schiffsgeschütze in die Kasernen ein. Daraufhin ergaben sich die Meuterer, die entwaffnet wurden.

Die Ruhe war indessen noch nicht hergestellt. Am Neujahrstag wurde von Verschwörern das deutsche Theater in Brand gesteckt, und in der Stadt kam es an verschiedenen Stellen zu Straßenkämpfen. Diese Umstände ließen es angezeigt erscheinen, Riga zu räumen, um die Stadt nicht den üblen Folgen einer Erstürmung durch das russische Bolschewikiheer auszusetzen. Viele angesehenen deutsche Einwohner sahen sich veranlaßt, sich auf den im Hafen liegenden deutschen Dampfer „Ludwig Woer-

mann“ und auf die englischen Schiffe zu flüchten. Die deutsche Gesandtschaft wurde nach Mitau verlegt, während in Riga selbst nur wenige Truppen zurückblieben, die den ausdrücklichen Befehl hatten, sich beim Anmarsch der russischen bolschewistischen Streitkräfte ebenfalls zurückzuziehen.



Die Straßenpassanten in der Nähe des Mosseschen Hauses in Berlin bringen sich in Sicherheit, als von den Spartakisten Schüsse abgegeben werden.



Patrouille von Regierungstruppen mit Gewehr und Handgranaten in der Leipziger Straße in Berlin.

Neues Leben blüht aus den Ruinen!

Von Walter Dertel.
(Hierzu das Bild Seite 428/429.)

Es ist noch nicht lange her, da grollte schwerer Kanonendonner über die Mauern von Görz; die Bewohner der Stadt der Beilichen bargen sich ängstlich in den Kellern, und das Dunkel der Nacht auf den Straßen wurde vom Schein der Brände und dem Aufblitzen der einschlagenden Granaten erhellt. In zehn blutigen Schlachten bildete Görz einen der Brennpunkte des gewaltigen Welt-

ringens, bis endlich der mächtige Vorstoß der Oesterreicher und Ungarn und der deutschen Armee Below die Italiener über die Piave zurückwarf. Nun war Görz befreit, und die Bewohner, die so lange die schweren Schrecken des Krieges erlitten hatten, konnten wieder freier aufatmen, aber noch war nicht die Zeit zum Neuaufbau gekommen,

denn es fehlten die Menschenkräfte zur Bewältigung einer derartigen Riesenarbeit. Görz selbst lag zum großen Teil in Schutt und Asche, die Häuser waren ausnahmslos durch das Artilleriefeuer stark mitgenommen, die friedlichen Dörfer, die inmitten anmutiger Gärten die Höhen um Görz trönten, vernichtet und dem Erdboden gleich gemacht. Die ganze Gegend um Görz war eine riesige Festung geworden, mit kreuz und quer laufenden Schützengraben, mit breiten Zonen von Stachelndraht und betonierten Unterständen. Die fruchtbaren Felder waren von Granaten zerwühlt und mit

gewaltigen Minentrichtern durchsetzt. Wer vor diesem riesigen Trümmerhaufen stand, der mußte im ersten Augenblick angesichts der riesigen zu bewältigenden Arbeit verzweifeln die Hände sinken lassen; aber der Mensch ist zäh und die Liebe zur Heimat, zur angestammten Scholle



Die von den Spartakisten errichteten Barrikaden aus Zeitungspapierrollen vor dem Mofsehaus in der Schützenstraße.
 Phot. Phototolet, Berlin.



Ein Maschinengewehr der Regierungstruppen bestreicht von dem erstürmten Vorwärtsgebäude aus die umliegenden Häuser.
 Phot. W. Wiede, Berlin.



Die Schießspuren am Mofsehaus nach der Vertreibung der Spartakisten.
 Phot. H. Sennede, Berlin.



Die Vorderfront des Vorwärtsgebäudes in der Lindenstraße nach der Vertreibung der Spartakisten.
 Phot. W. Wiede, Berlin.



Wie es im Innern des Polizeipräsidiums nach der Vertreibung der Spartakisten aussah.
 Phot. H. Sennede, Berlin.



Wie die Spartakisten im Innern des Wolff'schen Telegraphen-Büros hausten.
 Phot. H. Sennede, Berlin.

Von den Spartakusunruhen in Berlin.

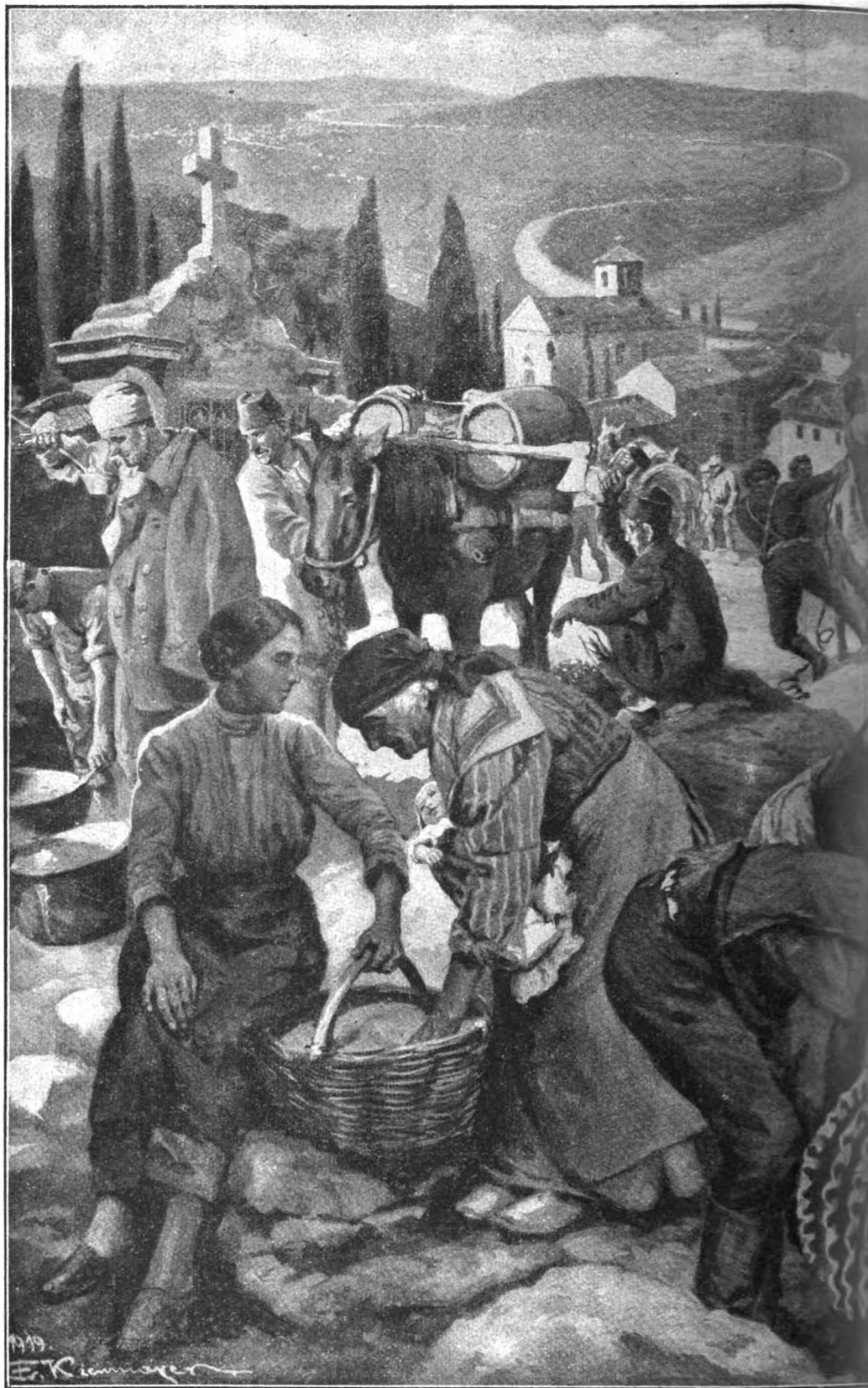
größer als alle Mühsale und Schwierigkeiten.

Mit der Beendigung des blutigen Ringens des Weltkrieges und der Durchführung der Demobilisation kehrten auch die Männer zurück, die einst dort in jener herrlichen Gegend ein ruhiges, sorgenfreies Dasein geführt hatten, und die Tatkraft, die eiserne Selbstzucht der vier Kriegsjahre machte sich geltend. Anstatt sich stummer und nutzloser Verzweiflung hinzugeben, griffen die kampf- und arbeitsgewohnten Soldaten entschlossen zu, um ihrer Heimat wieder ein freundlicheres Aussehen zu verleihen.

Vor allem galt es, die zerstörten Wohnstätten so rasch wie möglich wieder in Ordnung zu bringen, um wenigstens ein Dach über dem Haupte zu haben. Zwar waren die Häuser in den Dörfern oftmals bis auf die Grundmauern vernichtet, aber die Krieger, die sich so oft im weiten Rußland und auf den Schneehängen der Karpathen ihre Feldwohnungen selbst gezimmert und recht wohnlich eingerichtet hatten, wußten Rat. Baumstämme wurden in großer Zahl gefällt oder noch umherliegenden Holzbeständen der Heeresverwaltung entnommen, dann schnitt man Bretter zurecht und schuf so zunächst einmal Rohbauten, die in dem zahlreich vorhandenen Wellblech eine gute Bedachung fanden. Schön waren diese Häuser allerdings nicht, aber die Erinnerung an die Kriegszüge von vierjähriger Dauer, in denen man oft wochenlang in verschlammten Schützengräben gelegen hatte, ständig vom Tode bedroht, ließ auch die einfachen neuen Heimstätten als annehmbare Unterkunft erscheinen. Und es war doch das eigene Haus auf eigenem Grund und Boden.

Dann ging man daran, die Drahthindernisse abzurollen und die Trichter einzuebnen, um so das verwüstete Land zu neuer Urbarmachung vorzubereiten. Eine harte, mühselige Arbeit, die auf Jahre hinaus die volle Kraft der Bevölkerung erfordert, wenn sie sich wieder zum alten Wohlstand, zur alten Blüte emporarbeiten will. Doch eiserner Wille und zielbewußte Tätigkeit vermögen viel, und so wird wohl nicht zu lange Zeit vergehen, bis an Stelle der Behelfsbauten wieder die schmutzen, weißen Häuschen entstehen werden, die sich so anmutig vom Grün der umliegenden Bäume abheben. Bald wird auch wieder der Pflug über jene Felder ziehen, die einstmals zum Todesfelde von Zehntausenden tapferer Österreicher, Ungarn und Italiener geworden sind. Die Namen Podgora, Monte San Michele und Monte Sabotino gehören der Geschichte an und werden mit unvergänglichen Lettern in den Ruhmesblättern der österreichisch-ungarischen Armee verzeichnet bleiben, doch über das Gelände hinweg, das den Schauplatz jenes heißen Ringens bildete, zieht der Pflug neuer Entwicklung seine Furchen; der Wiederaufbau am Isonzo beginnt. —

Tief unten im Tale aber rollt mit seinen tiefgrünen

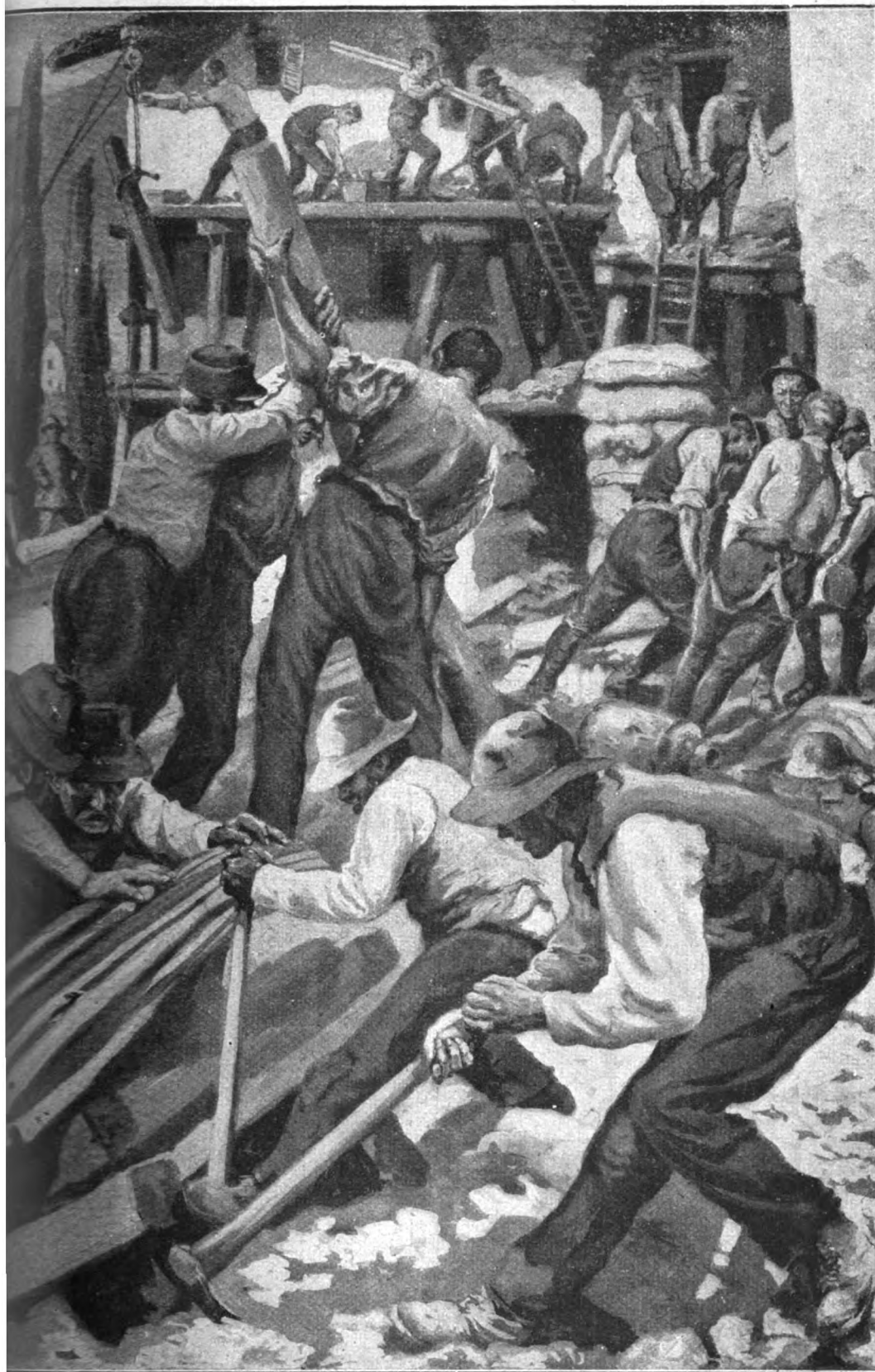


Wiederaufbau im zerstörten Gebiet am Isonzo, wo

In der Ferne am Isonzo: Görz, von wo das Trinitzwasser von Maultieren herbe

Nach einer Originalzeichnung

Wellen jener Fluß, der zehn gewaltigen Schlachten seinen Namen gab. Schon oft sah er Vernichtung und Neuerstehung seit jener Zeit, wo die Goten in Italien ihren Einzug hielten, die Avarn ihre flinken Rosse bis an seine Ufer trieben und der schwere Tritt germanischer Krieger unter deutschen Kaisern über seine Brücken dahinzog. Er sieht immer wieder die Kraft zum Leben im Menschengeschlecht, den unbeugsamen Willen, aus völliger Vernichtung Neues zu schaffen, und die Liebe zur angestammten Heimat, die den Grundzug der menschlichen Natur bildet.



aus dem Stellungskrieg ausgiebig mit benutzt wird.

und Frauen und Mädchen das Essen aus dem kleinen Det Podjabotino bringen.
Professor Franz Kienmayer.

Die Einwirkung des Krieges auf die Erdoberfläche.

Von Otto Kiebite.

Die Einwirkung des Krieges auf die Erdoberfläche ist allein schon durch die technische Arbeit der Heeresmassen im Schützengraben ungeheuer. Nach amtlichen Veröffentlichungen war die Kampffront des Stellungskrieges am 1. Oktober 1916 2660 Kilometer lang. Da damals die türkische, rumänische und mazedonische Front nicht mit

jahrelangen Einbau von Holz und Eisen hervorgerufen sind.

Feldluftschiffer.

Von Fritz Wolfberg.

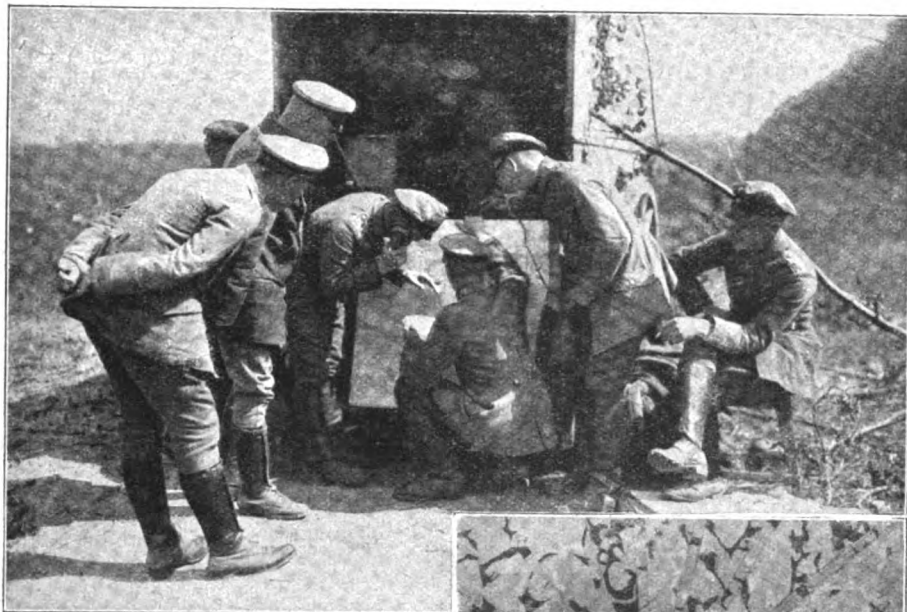
(Hierzu die Bilder Seite 430 und 431.)

Die bei Kriegsbeginn so kleine Luftschifftruppe hat es verstanden, sich durch ihren unermüdlischen Fleiß und ihre hervorragende Tüchtigkeit so unentbehrlich zu machen, daß alles daran gesetzt werden mußte, sie zu vergrößern. Eine

eingerechnet waren, können wir die gerade Gesamtlänge der Stellungslinie auf 3000 Kilometer einschätzen. Eine Stellung besteht aber aus mehreren, meist drei hintereinanderliegenden Schützengräben und verläuft ganz unregelmäßig im Zickzack. Außerdem ist sie durch Schulterwehren, die durchschnittlich alle 30 Meter eingefügt sind, gewunden, ist in Abständen von etwa 200 Metern von regellosen Verbindungsgräben durchschnitten, hat kilometerweite Annäherungsgräben und eine Unzahl von Sappen, Artilleriestellungen, Unterständen, Postenlöchern und anderem, so daß man die Gesamtlänge der Erdaushebungen einer einzigen Stellung auf 58 000 Kilometer einschätzen kann. Da aber in gleicher Weise eine bis zwei, aber auch drei Reservestellungen ausgebaut sind, so wird die ganze Länge der in unmittelbarer Front geleisteten Erdaushebungen mit der ungeheuren Zahl von 120 000 Kilometern nicht zu hoch berechnet sein. Daraus ergibt sich, wenn man als Einheit der Grabentiefe 2 Meter, als Einheit der Grabenbreite 1 Meter annimmt, daß insgesamt rund 240 000 000 Kubikmeter ausgehoben worden sind, eine Zahl, die noch niedrig gerechnet ist, da die aufgegebenen Stellungen und anderes nicht berücksichtigt sind.

Ungleich höher ist noch die Einwirkung der Geschützmassen auf die Erdoberfläche. Bei einer Schätzung, die durch die Unregelmäßigkeit der Granateinschläge natürlich nur ganz theoretisch sein kann, wären 300 Kubikmeter Erdmassen, die ausgeschleudert worden sind, nicht zu hoch gerechnet, wenn man bedenkt, daß das Vernichtungsgebiet der Artillerie weit über die Stützungszone hinausreicht.

Wenn also einmal der Rückbau der Front einsetzt, haben wir damit zu rechnen, daß rund 600 000 000 Kubikmeter Erde einzuebnen sind, eine Arbeitsleistung, für die unter günstigen Verhältnissen eine Million Arbeiter etwa ein halbes Jahr beschäftigt werden müßten. Die Verhältnisse sind nun aber nichts weniger als günstig zu nennen, denn die Einschachtungsarbeit kann erst nach gründlicher Aufräumung des ganzen in Betracht kommenden Geländes begonnen werden und wird dann noch außerordentliche Schwierigkeiten mit sich bringen, da sich immer neue Widerstände einstellen werden, die durch den



harte Arbeit für alle Beteiligten draußen und drinnen, für Soldat und Industrie. Mit der Vergrößerung der Truppe arbeiteten die Luftschiffer an der Erweiterung ihrer Aufgaben. Und wenn wir wissen wollen, ob ihnen das gelungen ist, so brauchen wir nur einen Artilleristen zu fragen, und er wird nicht Lob genug finden können für seine Freunde, die Fesselballone, für diese junge, kraftvolle und kampfprobierte Waffe.

Am frühen Morgen, wenn sich die ersten Nebel heben, rasselt das Telefon, durch das dem zum Frühdienst eingeteilten Beobachter „Sichtwetter“ bekanntgegeben wird. In wenigen Minuten ist er am Aufstiegplatz, noch eine kurze letzte Besprechung mit dem Zugführer, die den schon am Abend vorher festgelegten Aufgaben des Tages gilt. Dann zieht der Ballon langsam und gemächlich in die Höhe. Sobald er 800 Meter erklimmen hat, fordert der Beobachter im Ballonkorb telephonische Verbindung zur Batterie, mit der er sein erstes Schießen durchführen soll. Kurze Zeit darauf hallt der erste Schuß in den Morgen hinein und eröffnet den Artilleriekampf. Die Schußlage wird gemeldet; Qualm und Erdstaub hüllen mehr und mehr die feindliche Batteriestellung ein und fordern erhöhte Aufmerksamkeit vom Ballon aus, damit das Feuer nicht aus dem feindlichen Batteriebereich entgleiten kann. Neben diesem Einschießen gilt es, zur gleichen Zeit festzustellen, von woher die schwerkalibrigen Geschosse kommen, die den Abschnitt seit Tagen beunruhigen. Ein rasch erfaßtes Aufblitzen verrät die gesuchte Stellung und muß in die Karte eingetragen werden. Nachdem der Beobachter den Standpunkt des Geschüßes angegeben hat, erhält er durch den Fernsprecher die Nachricht, daß diese Batterie unter Feuer genommen wird. Eine Stunde später kann er melden: „Die Batterie ist zum Schweigen gebracht.“ Außerdem verrät ein großer Brand, daß die Munition in der feindlichen Batteriestellung infolge des gut geleiteten Feuers zur Ex-

plosion gebracht worden ist. — Grobkampftag! Die Schlacht tobt seit Tagen, doch heute morgen liegt unheimliche Ruhe über dem Kampfgewirr. Doppelte Vorsicht überall. Schon lange wechselt das Glas des Ballonbeobachters über die feindliche Stellung. Jemand etwas scheint da nicht zu stimmen. Ein paar Schrapnelle in seiner Nähe, aha, das gilt ihm. Wenn der Ballon die da drüben so stört, dann wird es seinen guten Grund haben, also doppelte Aufmerksamkeit! Schön ist das nicht, so beschossen zu werden und dabei ruhig und fleißig weiter beobachten zu müssen.

Flieger hüben und drüben. Aber was wollen die? Ein ganzer Schwarm kleiner zierlicher Nieuports bewegt sich auf die Linie der Fesselballone zu. Da kracht auch schon das zum Schutz des Ballons in Stellung gebrachte Geschütz dem Angreifer entgegen. In das Krachen der Abwehrbatterien hämmert das feindliche Flugzeug mit seinem Maschinengewehr, Brandmunition auf den gelben Gesellen, den Ballon, jagend. Der Nebenmann rechts muß abspringen; sein Ballon ist getroffen worden und verbrennt.

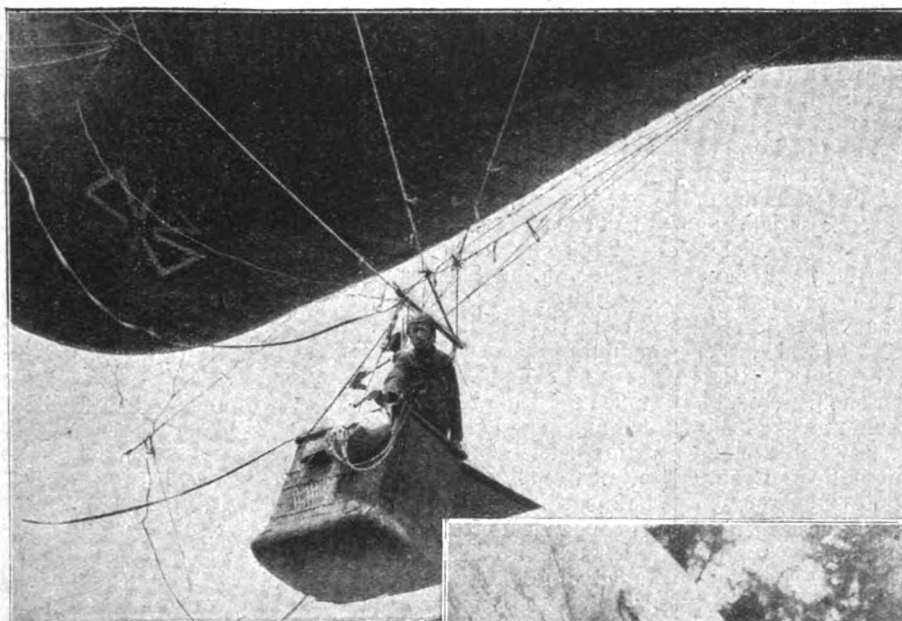
Die Warnung: „Zum Absprung bereit machen!“ wird von der Erde aus nach oben gegeben. Zur gleichen Zeit zieht die Winde den Gefährdeten einige hundert Meter tiefer. Derweilen zischen die Geschosse in bedrohlicher Nähe vorbei und zeigen ihre gefährlichen Lichtbahnen. Die Abwehr ist gut. Es gelingt dem Gegner nicht, den Ballon zum Entflammen zu bringen. Unverrichteter Sache muß der Angreifer abziehen. Das waren hange Minuten. Trotzdem blieb das Glas unbewegt vor den spähenden Augen des Ballonbeobachters, denn Gefahr ist im Verzug.

Ja, jetzt erkennt der Beobachter Bewegung beim Feind. Das sind Angriffsvorbereitungen! Schon eilt die



Oben: Fährbare Telefonstation, die mit dem Beobachter im Ballon verbunden ist und die Meldungen nach rückwärts weitergibt. — Mitte: Prüfen des Ballonventils. — Unten: Besprechung mit dem Ballonbeobachter vor dem Aufstieg. Am Ballonkorb ist die Karte des Geländeabschnittes angebracht.

Bei den deutschen Feldluftschiffern.



Wiedlung herunter an die Artilleriegruppen, Vernichtungsfeuer und Sperrfeuer werden angefordert, um die Infanterie mit einem dichten Stahl- und Eisenschleier zu schützen und gleichzeitig die feindlichen Ansammlungen zu fassen. Das Vernichtungsfeuer liegt zu weit, es muß herangeholt werden. Noch etwas näher! Noch 100 Meter kürzer. Jetzt liegt es im Ziel!

Im Heeresbericht war abends zu lesen: „Ein feindlicher Angriff auf A wurde im Keime erstickt.“

Das war dann das Loblied für die Tätigkeit der Feldluftschiffer. —

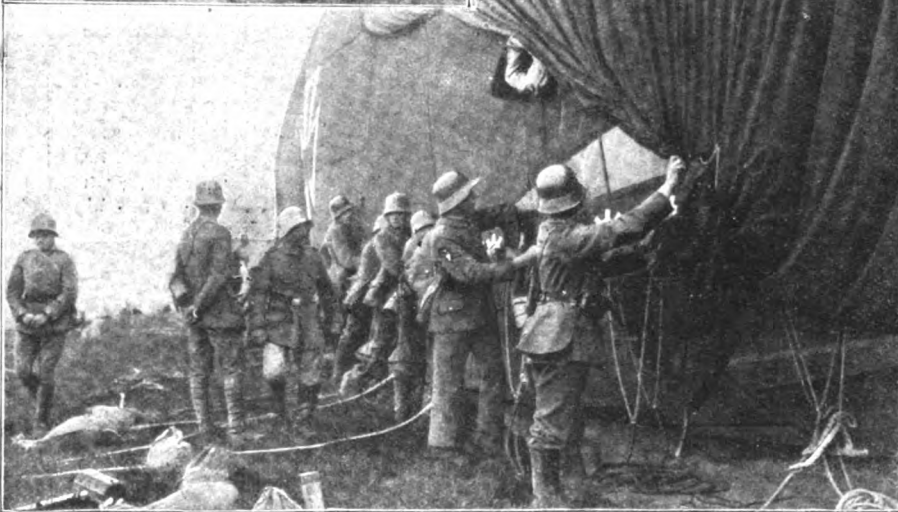
Enver Pascha.

(Hierzu das Bild Seite 432.)

Mit dem Zusammenbruch der Mittelmächte hat ein tragisches Geschick auch die Zukunft der Türkei in die Hände der Feinde gegeben. Enver Pascha, der Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Osmanen (siehe Bild in Band I Seite 327), hat, wie Talaat Pascha, dessen Bedeutung als Minister des Innern und Großwesir in Band VI Seite 204 bereits gewürdigt wurde, weichen müssen. Der Feind suchte beide in seine Hand zu bekommen, um ihren Einfluß völlig zu brechen.

Die verbündeten Deutschen aber haben allen Anlaß, der Bundestreue beider Männer dankbar zu gedenken. Ist doch unter ihrer Führung die Türkei bis zur letzten Stunde und in kritischen Tagen an der Seite Deutschlands geblieben. Neben Talaats politischem war dies besonders Enver Paschas militärisches Verdienst.

Enver Pascha war schon vor dem Weltkriege kein Fremder unter den Deutschen. Besonders der Feldmarschall Freiherr v. der Goltz lenkte die Aufmerksamkeit auf den jugendlichen Feuertopf, der Abdul Hamids drückende Herrscherwillkür beseitigte. Just zehn Jahre sind es, daß er den Ruf in Mazedonien erschallen ließ: „Das Vaterland ist in Gefahr. Auf, laßt uns die Fahne der Freiheit entfalten!“ Für den abgesetzten Abdul



Oben: Der Beobachter im Ballonkorb schießt mit der Leuchtpistole ein Leuchtsignal nach der Erde zu ab. — Mitte: Glieden der verlegten Ballonhülle. — Unten: Der Ballon mit geöffnetem Entleerungsloch.

Bei den deutschen Feldluftschiffern.

Hamid wurde der gütige und freundliche Mehmed V. Reschad mit dem Schwerte des Propheten gegürtet. Unter ihm nahm Enver die Geschicke des Landes in die Hand, voller Ideale für seine glückliche Zukunft. Kein Zweifel, er wollte das Beste und blieb dabei selbstloser als mancher von denen, die sich seiner jungtürkischen Gefolgschaft angeschlossen. In Bürgerkriegen und Aufständen, im Überfall Italiens auf Tripolis und während des nachfolgenden Balkankrieges behielt er unter schwierigsten Verhältnissen seine hohen Ziele fest im Auge. Er wurde der Gründer eines einheitlichen politischen Programms in der türkischen Armee und huldigte der osmanisch-nationalen Idee, die er durch festeres Gefüge der kleinasiatischen Landesteile zu verwirklichen und zu innerer Kraft zu führen suchte. Derart blieb er bis zum Schlusse der wahren Vertreter der ursprünglichen und reinen Absichten des Komitees „Union et progrès“. Mit unbeuglamer Willenskraft beseitigte er manchen, der sich ihm nicht fügte. Kein Wunder, daß unter diesen manch unersöhnlicher Feind auch seine besten Absichten zu verdächtigen und zu durchkreuzen trachtete. Unbeirrt dadurch trat er im Weltkriege an Deutschlands Seite, in Rußland und England den Erbfeind der Türkei mit klarem politischem Blicke erkennend. Gebietseroberungen und Ausdehnung der Regierungsgewalt lagen ihm fern, im Bündnis mit den Mittelmächten erhoffte er die endgültige Festigung des asiatischen Türkenreiches und seine Befreiung von fremden Fesseln.

Es ist hier nicht der Platz, auf die schon im einzelnen geschilderten kriegerischen Operationen der türkischen Streitkräfte erneut einzugehen. Trotz verlorenen Krieges wird aber eine gerechte Beurteilung dem Führer Enver Pascha ebenso wie seinem Heere gewaltige Leistungen zuerkennen müssen. Allzu wenig sind uns die unge-

heuren Schwierigkeiten bewußt, die auf den örtlich weitgetrennten Kriegsschauplätzen der Türkei zu überwinden waren. Wie sah es dort bei Eintritt in den Weltkrieg aus? Das Volk, namentlich sein tüchtiger anatolischer Kern, in den jahrelangen vorhergegangenen Kämpfen stark ausgeblutet, das Heer infolge gewaltiger Verluste im eben beendeten Balkankrieg und durch Seuchen physisch und moralisch fast aufgelöst, das Offizierkorps wenig zuverlässig, die Staatsgewalt noch auf schwachen Füßen stehend. Neue, uneingearbeitete Männer an allen Staatsstellen, vielfach ohne genügende Erfahrung und selbstsüchtigen Beweggründen folgend. Keine Mobilisierungsvorarbeiten, keine Grundlisten für Neuaufstellung und Ergänzung der Truppen, dazu noch die althergebrachte Mißwirtschaft zahlreicher Ausnahmen von der Dienstpflicht, der Loskaufsmöglichkeit für Wohlhabende, der Bestechungen bei der Aushebung und demzufolge tief eingewurzelte Vorurteile gegen den Heeresdienst und zahlreiche Fälle von Fahnenflucht. Der Ausbildung stand die Unkultur mit achtzig vom Hundert Analphabeten hemmend im Wege, der Heeresverpflegung die ungünstigen Ernährungsverhältnisse und der Mangel an Verkehrsmöglichkeiten des Landes. Gegen die Ausbreitung dauernd herrschender ansteckender Krankheiten hatte ein noch wenig geschultes Ärzte- und Pflegerpersonal anzukämpfen, wobei die gesundheitswidrige Lebensweise, Unwissenheit und Unsauberkeit der Bevölkerung unendlich erschwerend wirkten. Für ausreichende Unterstützung war keine genügende Vorbereitungszeit geblieben, Märsche über Hunderte von Kilometern durch Gebirge, Steppen, Wüsten und verseuchte Ortschaften zehrten am Bestand des Heeres, Armenierunruhen schädigten Truppe und Bevölkerung im Operationsgebiet und in den Etappenorten.

Nichts von alledem entging dem offenen Blicke Envers. Fleißig arbeitend von morgens bis abends, tatkräftig und zielbewußt, für Organisation begabt, suchte er der Schwierigkeiten, die sich türmten, Herr zu werden. Ohne die eigenen Absichten preiszugeben, ließ er seinen Beratern ein williges Ohr und stützte die Tätigkeit seines deutschen Generalstabes mit aller Kraft und unter dankbarer Anerkennung seiner Leistungen gegen oft scharfe innerpolitische Widerstände. Der in den besten Mannesjahren Stehende mit dem beweglichen Geist und der raschen Auffassungsgabe war der erste unter den türkischen Ministern, der die Verhältnisse seines Landes auf weiten Fahrten persönlich kennen zu lernen suchte. Ein furchtloser und flotter Draufgänger, war er wohl auch in kritischen Lagen in vorderster Kampffront zu finden, persönlich die Truppe anfeuernd, ja, zur Waffe greifend. Auf den Reisen lenkte er mit Vorliebe sein Automobil in tollkühner Fahrt über Pässe und gefährvolle Engen, stieg gelegentlich trotz Warnung des Führers bei schwerböigem Wetter im Flugzeug auf und konnte bei Unglücksfällen, bei denen er nur mit knapper Not lebend davontam, als echter Fatalist lächelnd äußern: „Sehen Sie, wenn Allah es gewollt hätte, so wäre ich jetzt tot, — aber er wollte es nicht!“

Der meist ernste und verschlossene Mann gewann im persönlichen Verkehr ganz ungemein. Wurde mit ihm eine Angelegenheit verhandelt, die sein Inneres besonders beschäftigte, so trat die Wärme seines Empfindens wie ein freundlicher Sonnenschein in seinen Gesichtszügen hervor, und das dunkle, sinnende Auge begann lebendig zu leuchten. So war's besonders, wenn er von der Zukunft des Landes sprach oder sich mit der Jugend beschäftigte, die er nach dem Vorbild seines von ihm hochgeehrten, noch im Tode von ihm

in warmen Worten gefeierten Lehrmeisters v. der Goltz Pascha (siehe untenstehendes Bild) aufgerufen und durch Geleitz in einem türkischen Jugendbund zu körperlicher Erstartung durch Turnen, Sport und Geländeübungen jeglicher Art vereinigt hatte. Es war ihm klar, daß sich in ihr die Hoffnung des Landes verkörperte und der Volksnachwuchs der verweichlichten Lebensweise entzogen werden mußte. Tausende der im Jugendbund Vorbereiteten haben sich denn auch im Verlaufe des Krieges wader in den Reihen des Heeres geschlagen, vor allem das treue anatolische Volk hat schwerste Opfer gebracht.

Trotz alledem war es dem Oberkommandierenden nur da möglich, die Forderung der Kriegführung — Schutz der Grenzlande der Türkei — zu erfüllen, wo der Feind nicht mit Überlegenheit angriff. Auf dem naheliegenden Kriegsschauplatz an den Dardanellen gelang ein voller Erfolg; der unter Goltz Paschas Führung bei Kut-el-Amara erungene Sieg ging infolge Menschenmangels und geringer Leistungsfähigkeit der rückwärtigen Verbindungen ebenso verloren wie die anfänglichen günstigen Ergebnisse der Operationen am Kaukasus und in Palästina. Die durch fortgesetzten Bahnbau trotz Mangels an geschulten Arbeitskräften, unzureichenden Materials und häufiger, zerstörender Naturereignisse emsig betriebene Abhilfe vermochte hieran nichts zu ändern und die auf allen Gebieten tätige Mithilfe des deutschen Bundesgenossen das Schicksal der osmanischen Armeen nicht hintanzuhalten. — Um so mehr Anerkennung und



Enver Pascha spricht an der Bahre des Feldmarschalls v. der Goltz.

Würdigung verdient Enver Paschas großzügige Auffassung, daß die Türkei nach Lage und Stärke im Weltkrieg nur Nebenkriegsschauplatz sei und es ihre Aufgabe bleibe, den Hauptkriegsschauplatz zu entlasten. Nicht genug damit, daß er immerhin eineinhalb Millionen Feinde an den Grenzen seines Landes fesselte, war Enver Pascha in kritischer Stunde trotz harter Anfeindung durch seine Widersacher ohne weiteres bereit, vier türkische Ar-

meekorps nach Europa zu schicken. Sie bewährten sich im Rahmen der Bundesgenossen bei Abwehr des russischen Durchbruchs in Galizien, hatten am entscheidenden Erfolge in Rumänien und in Ostgalizien ruhmreichen Anteil und deckten gleichzeitig den Rücken der Operationen in Mazedonien.

Auch späterhin hat Enver Pascha selbstlos die Interessen der Türkei hinter die Wünsche zurückgestellt, die bezüglich der Verwendung seiner Truppen auf dem Hauptkriegsschauplatz bestanden. Gewiß hat Deutschland für das türkische Heer und Volk reichliche Opfer gebracht, doch wäre es undankbar, jetzt in der Schicksalswende nur hierüber Klage zu führen. Es ist Pflicht der Deutschen, dagegen die alsbaldige Bereitschaft des ihnen innerlich nahestehenden türkischen Oberkommandierenden Enver Pascha zum Bündnis, seine nachher oft bewiesene Selbstlosigkeit und entsagungsfähige Großzügigkeit in die Waagschale zu werfen und seiner, wie der Opfer seines braven Landesvolkes für die gemeinsamen Ziele dankbar eingedenk zu bleiben.

Sind Blindgänger dem Ackerbau gefährlich?

Von Otto Kiebiide.

Es wird oft die Frage aufgeworfen, ob ein Blindgänger noch durch Pflügearbeit zum Zerspringen gebracht werden kann. Abgesehen davon, daß die Mechanik des Zünders durch die lange Erdlagerung eingetrostet und untätig geworden ist, läßt sich kaum annehmen, daß ein Geschloß, das mit der Wucht zweier aufeinanderprallender D-Züge in vollster Geschwindigkeit in den Erdboden rast und nicht explodiert, nun durch den geringen Anstoß eines Ackergerätes trepiert wird.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Der Verlauf der am 15. Januar begonnenen neuen **Waffenstillstandsverhandlungen**, die in Marshall Fochs Salonwagen in Trier geführt wurden (siehe untenstehendes Bild), ließ deutlich erkennen, daß Deutschland auf Gerechtigkeit oder Entgegenkommen bei seinen Feinden nicht rechnen konnte. Infolge der gewissenhaften Bemühungen, die Waffenstillstandsbedingungen einzuhalten, war es in eine große Notlage geraten und sah sich gerade deshalb außerstande, die von den Gegnern verlangten Lokomotiven bis zu dem festgesetzten Zeitpunkt vollständig abzuliefern. Staatssekretär Erzberger lehnte deshalb im Namen der deutschen Regierung eine sogenannte „Konventionalstrafe“ für die von den Franzosen behauptete böswillige Nichtinnehaltung der Ablieferungsbedingungen ab und verlangte eine Verlängerung der Übergabefrist.

Die deutschen Unterhändler wünschten auch eine befriedigende Beantwortung der Fragen nach dem Zeitpunkt der Aufhebung der Blockade, der Rückgabe der deutschen Kriegsgefangenen und der Anberaumung von Vorfriedensverhandlungen. Doch alle Vorstellungen und Beanstandungen des Verfahrens der Feinde machten auf Foch und seine Begleiter nicht den mindesten Eindruck. Sie erhoben neue Forderungen, auf Grund deren der Waffenstillstand wieder um einen Monat verlängert werden sollte. Die Franzosen setzten zunächst als Strafe für die nach ihrer Auffassung nicht pünktliche Einhaltung der alten Bedingungen die Ablieferung von 500 Lokomotiven und 19000 Wagen fest. Da Deutschland aber, wie sie sich überzeugen mußten, diese Vorschrift unmöglich erfüllen konnte, forderten sie zum 17. Februar die Ablieferung einer so großen Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen, daß Deutschland durch deren Hergabe dem sicheren Hungertode preisgegeben gewesen wäre. Erst nach langen Verhandlungen gestanden die Gegner ein. Hinschieben des Ablieferungstages bis zum 1. Juni zu, worauf die deutschen Unterhändler den neuen Vertrag unter Verwahrung gegen die unbegründete Härte der Forderungen unterzeichneten.

Wie aus dem Bericht über die Vollziehung der Waffenstillstandsabordnungen in Spa vom 23. Januar hervorging, machten die Feinde in der Frage der deutschen Kriegsgefangenen nur hinsichtlich der Schwerverwundeten und Kranken eine unverbindliche Zusage. Die gesunden Gefangenen wollten sie zur Zwangsarbeit in Nordfrankreich und Belgien verwenden; von diesen befanden sich bereits 200 000 auf dem Wege dorthin.

Bezüglich der Behandlung der Deutschen in den besetzten Gebieten hatte Foch schon während der Verhandlungen in Trier eine Absage erteilt und auch keine Aussicht auf einen baldigen Vorfrieden gemacht. Die Franzosen führten mit den Ausweisungen aus Elsaß-Lothringen fort

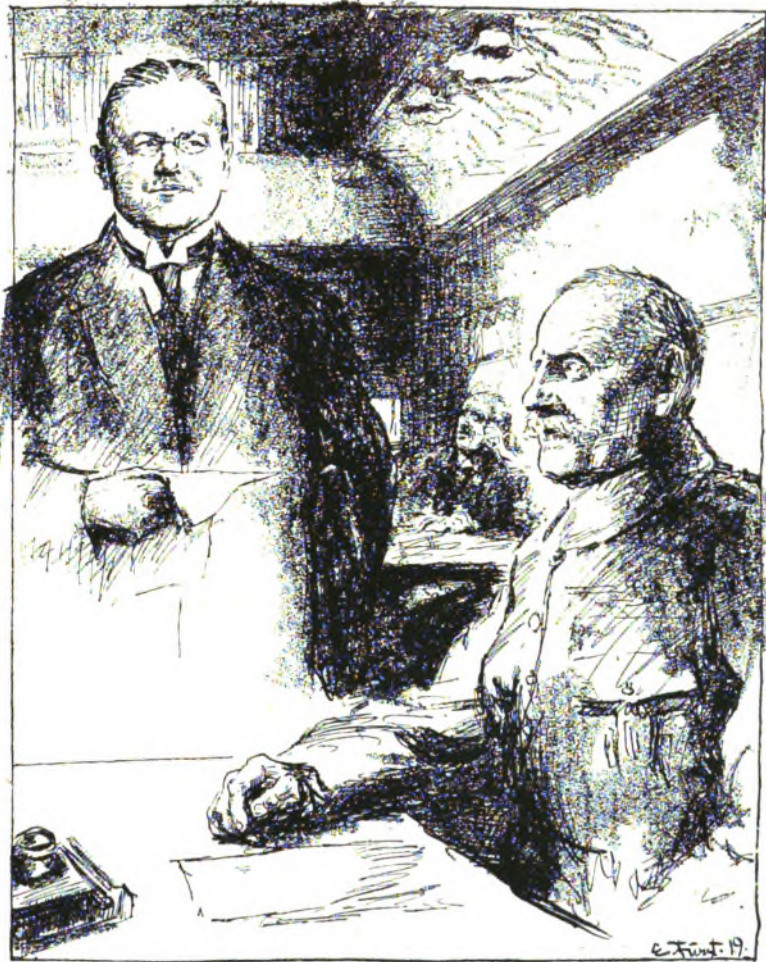
und erlaubten sich auch militärisch neue Übergriffe. Bereits in Trier hatte Foch mit der Bildurg eines vierten Brückenkopfes auf dem rechten Rheinufer vor Straßburg bei Kehl gedroht, angeblich, weil die deutsche Abrüstung nicht genügend fortgeschritten sei. General v. Winterfeldt gab sich viel Mühe, Foch von der Grundlosigkeit seiner Behauptungen zu überzeugen. Da ihm das aber nicht gelang und die Franzosen die Besetzung des Kehler Brückenkopfes für den 25. Januar ankündigten, faßte der deutsche General das Vorgehen Fochs als persönliche Mißtrauensbefundung auf. Er konnte trotz aller Bitten der Reichsleitung, die seine großen Verdienste rückhaltlos anerkannte, unter diesen Umständen nicht länger der Waffenstillstandsabordnung angehören und machte seinen Entschluß zum Austritt aus ihr zur Wahrheit. Sein Nachfolger wurde Generalmajor Freiherr v. Hammerstein (siehe Bild Seite 434). Die Feinde besetzten 28 badische Gemeinden auf dem rechten Rheinufer bei Kehl und schoben die neutrale Zone um 5 bis 10 Kilometer vor. Die Abschneidung der Bahnlinie Frankfurt—Basel und damit des freien Verkehrs mit der

Schweiz unterließen sie, doch näherten sie sich dem wichtigen Bahnhof Appenweier an der großen Hauptverkehrslinie bis auf 1 Kilometer. Ohne besondere Begründung besetzten die Franzosen am 28. Januar auch die Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Leopoldshöhe, dicht an der schweizerischen Grenze. Die Abteufelung der deutschen Volkswehr, die bisher diese Brücke sicherte, mußte sich zurückziehen.

Eins der wichtigsten Dinge für Deutschland, die Milderung oder Aufhebung der Hungerblockade, der schon 700 000 Menschen zum Opfer gefallen waren, ließ sich ebenfalls nicht erreichen, trotzdem sich in den Vereinigten Staaten und auch in der Umgebung Wilsons in Europa Stimmen erhoben, die für eine Erleichterung des deutschen Handels, besonders in der Beschaffung von Lebensmitteln, eintraten. Die Lebensmittel- und Schiffsabordnung der Feinde sagte in Trier nur die Lieferung von Weizen, Fett und kondensierter Milch für Kinder, schwangere Frauen, Schwache

und Kranke zu. Zur Beförderung dieser geringfügigen Lebensmittelmengen sollte die ganze deutsche Handelsflotte herangezogen werden, die bis spätestens 15. Februar zur Ausfahrt bereitgehalten werden mußte.

Die **Friedensberatung** der Feinde Deutschlands wurde am 18. Januar in Paris mit einer Rede Poincarés, des Präsidenten der französischen Republik, eröffnet, die von der Unversöhnlichkeit des Redners und der ungemindert fortbestehenden Rachgier Frankreichs Zeugnis ablegte. Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten, schlug dann den französischen Ministerpräsidenten Clemenceau als Verhandlungsleiter vor. Seine Wahl erfolgte einstimmig. Clemenceau teilte mit, daß er zwei der berühmtesten fran-



Die Verhandlungen zwischen Staatssekretär Erzberger und Marshall Foch wegen Verlängerung des Waffenstillstandes im Salonwagen Fochs auf dem Bahnhof in Trier: Erzberger während seiner Rede.

zöfischen Rechtsgelehrten beauftragt habe, Anlagestoff gegen den früheren Kaiser Wilhelm II. zu sammeln; das Ergebnis ihrer Tätigkeit werde er einer Sonderabordnung der Beratenden zur weiteren Beschlussfassung unterbreiten.

Wilson war bestrebt, seine 14 Punkte zur Geltung zu bringen und insbesondere die Bildung eines Völkerbundes zu erreichen; er trat auch für völlige Öffentlichkeit der Beratungen ein. Aber nur bei der Eröffnungssitzung durften die Pressevertreter in einem Nebensaal, der durch eine geöffnete Tür mit dem Versammlungsraum (siehe untenstehendes Bild) in Verbindung stand, den Verhandlungen beiwohnen, dann wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen, weil sich Frankreich unter keinen Umständen an öffentlichen Beratungen beteiligen wollte.

Den Franzosen lag daran, Wilson, dessen Rückkehr in die Vereinigten Staaten wegen der schwierig gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse in Amerika täglich dringlicher erschien, womöglich mitzusehen. Sie beantragten deshalb die Verteilung der Sitzungsarbeit an 18 Unterabteilungen, doch Wilson vereitelte diesen Plan, indem er die Bildung von nur 5 Unterabteilungen durchsetzte, denen als Beratungsgegenstände der Völkerbund, die Verletzungen der Kriegsgesetze, die Höhe der zu zahlenden Kriegsschadigung, die internationale

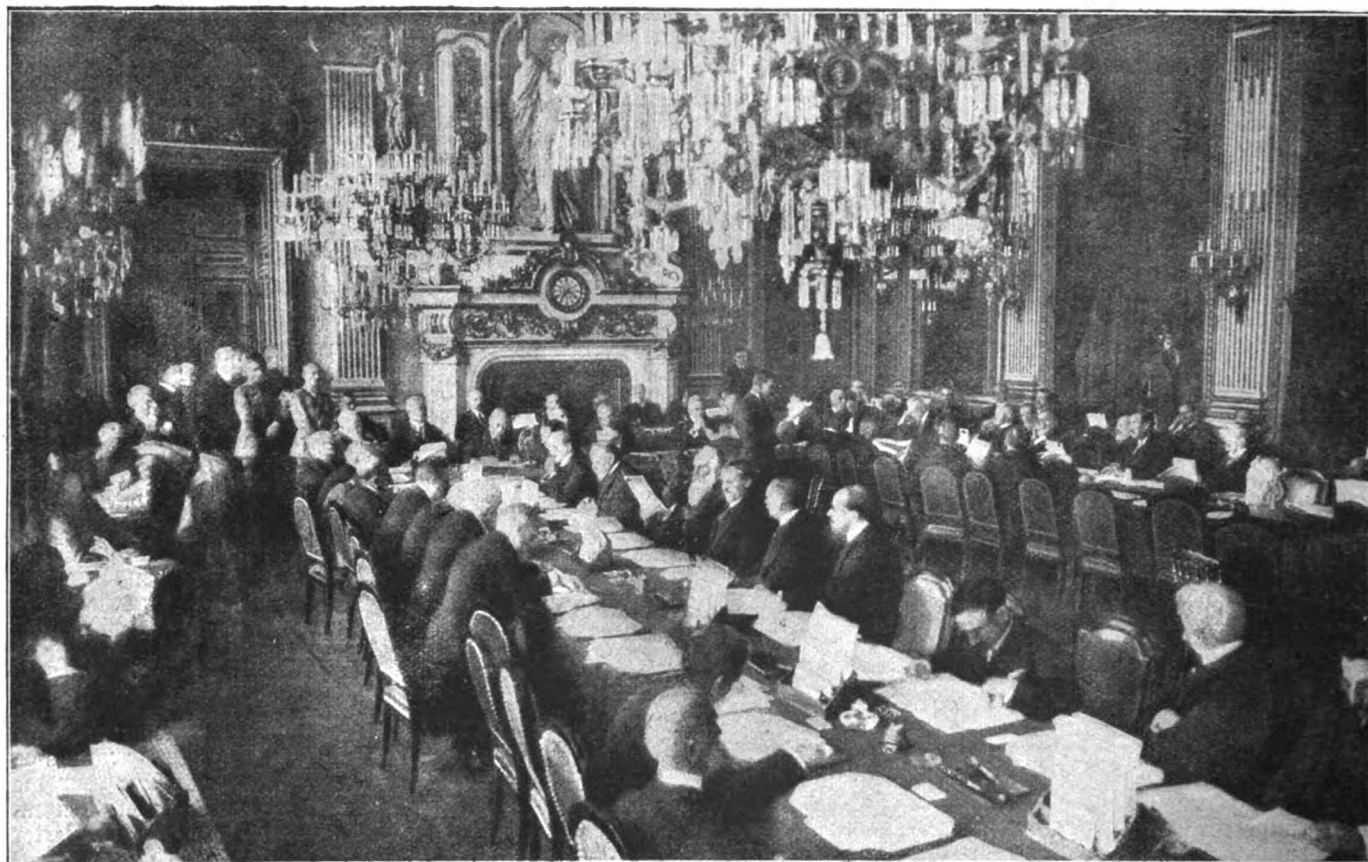


Generalmajor v. Hammerstein, der Nachfolger des Generalmajors v. Winterfeldt im Vorsitz der deutschen Waffenstillstandskommission.

Überwachung der Häfen, Wasserwege und Eisenbahnen und die Arbeitsbedingungen vom internationalen Standpunkt aus zugewiesen wurden. Unstimmigkeiten ergaben sich auch am 25. Januar bei den Beratungen über die deutschen Kolonien, die nach Wilsons Grundsätzen Deutschland nicht genommen werden konnten. Aber Wilson selbst hielt sich nicht streng an diese Punkte, wenn er die „Internationalisierung“ der deutschen Kolonien vorschlug. Die übrigen Teilnehmer an der Konferenz waren durchaus für eine Verteilung des deutschen überseeischen Besitzes; so hofften die Franzosen auf Togo und Kamerun, die Engländer beanspruchten Südwestafrika, die Japaner betrachteten Kiautschou und die Südeinseln als ihr Eigentum und so fort. Wilson hatte also keinen leichten Stand.

Eine gewisse Hilfe erstand dem Präsidenten der Vereinigten Staaten in der Internationalen Sozialistenzusammenkunft in Bern, deren Vorberatungen mit den Pariser Friedensverhandlungen zugleich stattfanden.

Die Amerikaner, insbesondere der Gewerkschaftler Gompers (siehe Bild Seite 435), zeigten allerdings wenig Neigung, sich an der Besprechung zu beteiligen. Der ordnungsmäßige Beginn der Zusammenkunft im Volkshaus zu Bern war auf den 27. Januar festgesetzt worden. Es tagten dort Vertreter der sozialistischen, also der



Die Eröffnung der Friedenskonferenz im Ministerium des Auswärtigen am Quai d'Orsay in Paris am 18. Januar 1919.

Ramen										
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33
34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44
45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55
56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66
67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77
78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88
89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99
100	101	102	103	104	105	106	107	108	109	110

1. Poincaré. — Vereinigte Staaten von Nordamerika: 2. Wilson. 3. Lansing. 4. White. 5. (Oberst House). 6. General Bliss. — England: 7. Lloyd George. 8. Balfour. 9. Bonar Law. 10. Barnes. 11. (Lloyd). — Frankreich: 12. Clemenceau. 13. Pichon. 14. Marshall Foch. 15. Klotz. 16. Tardieu. 17. Cambon. — Italien: 18. Sonnino. 19. Salvago Raggi. 20. (Orlando). 21. (Salandra). 22. (Barzilaj). — Belgien: 23. Quismans. 24. Van den Heuvel. 25. (Vandervelde). — Brasilien: 26. Pessoa. 27. de Magalhães. 28. Calogeras. — Cuba: 29. Martínez. — Griechenland: 30. Politis. 31. (Venzelos). — Haiti: 32. ... — Peru: 33. Calderon. — Portugal: 34. Vilella. 35. Moniz. — Serbien und Jugoslawien: 36. Pašić. 37. Trumbić. 38. Vesnić. — Tschechoslowakei: 39. Beneš. 40. (Kramarič). — Uruguay: 41. Carlos Blanco. — Kanada: 42. Foster. 43. Sifton. — Australien: 44. Hughes. 45. Coof. — Südafrika: 46. General Botha. 47. General Smuts. — Neuseeland: 48. ... — Britisch-Indien: 49. Maharadscha Ganga Singh. 50. Lord Duff. — Japan: 51. (Marquis Kimochi Saionji). 52. (Baron Makino). 53. Graf Chinda. 54. Matsui. 55. Juin. — Bolivien: 56. Montes. — China: 57. (Changling Thomas Wang). 58. (Yon Feng Tsang). — Ecuador: 59. de Alva. — Guatemala: 60. ... — Honduras: 61. Rufien Salazar. 62. Emir Saïgal. — Liberia: 63. ... — Panama: 64. ... — Polen: 65. ... 66. Smolowski. — Rumänien: 67. (Misu). 68. Brătianu. — Siam: 69. (Phya Vibodh Kijha). 70. Fürst Charoen. Die Namen der abwesenden Delegierten sind eingeklammert. Nach einer französischen Darstellung.



Der schwedische Sozialistenführer Branting.
dem in der Sozialistenzusammenkunft, die in Bern tagte, der Vorsitz übertragen wurde.



Dr. Karl Liebknecht.
der Führer der Spartakisten, wurde nach seiner Verhaftung in Berlin erschossen, als er sich seiner Verurteilung durch die Flucht entziehen wollte.



Frau Rosa Luxemburg.
die mit Liebknecht die „Rote Fahne“ in Berlin herausgab, wurde nach ihrer Verhaftung von der wütenden Menge auf der Straße getötet.



Redebour,
unabhängiger Sozialdemokrat, wurde wegen seiner Verbindung mit dem Spartakusbunde in Schutzhaft genommen (siehe auch Seite 423).

politischen Arbeitervereinigungen, und der Gewerkschaften, also der wirtschaftlichen Verbände. Die politischen Vertreter hatte Henderson (siehe untenstehendes Bild), der frühere Arbeitervertreter in der englischen Regierung, zusammenberufen. Die deutschen Mehrheitssozialdemokraten entsandten Hermann Müller, Otto Wels und Hermann Molkenbuhr; von den Unabhängigen erschienen Hugo Haase, Karl Rautsky und Hermann Jaedel. Die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften ließ sich durch Karl Hübsch, Wilhelm Janson und Hermann Rube vertreten. Der Deutsche Spartakusbund oder, wie er sich auch nannte, die Kommunistische Partei Deutschlands, lehnte die Beteiligung an der Zusammenkunft ab und befand sich damit in Übereinstimmung mit den Anschauungen der russischen Bolschewiki, die ebenfalls keine Vertreter nach Bern entsenden wollten.

Unter den Abgeordneten der Franzosen sind besonders zu nennen: der frühere Munitionsminister Thomas (siehe untenstehendes Bild) sowie die Parlamentarier Renaudel, Cachin und Longuet. Longuet, der über einen rasch wachsenden Anhang in Frankreich verfügte, stand den Bolschewiki nahe. Die Deutschösterreicher schickten den Politiker Seitz (siehe untenstehendes Bild) und den neuen parlamentarischen Führer der österreichischen Sozialdemokraten Ellenbogen; außerdem rechnete man in Bern mit dem Erscheinen des österreichischen Ministers des Äußern Bauer und erwartete auch Friedrich Adler, der das Attentat auf den Grafen Stürgkh verübt hatte. — Eine der leitenden Persönlichkeiten der Zusammenkunft war der schwedische Sozialistenführer Branting (siehe obenstehendes Bild). Die Zusammensetzung der Teilnehmer an der Zusammenkunft in Bern war wichtig, weil weder die Politiker noch die reinen Gewerkschaftler nur Arbeiterfragen verhandeln wollten, sondern in erster Linie eine Unterstützung des Völkerbündgedankens und die Herbeiführung eines Versöhnungsfriedens beabsichtigten. Henderson deutete an, daß man gegebenenfalls diese Hauptziele durch die Anwendung

der äußersten Machtmittel, das heißt durch Entfesselung des Generalstreikes erzwingen würde. Die Regierungen der Deutschland feindlichen Länder bereiteten deshalb den Teilnehmern an der Zusammenkunft wieder Pößchwierigkeiten. Das tat besonders die französische Regierung, die am 27. Januar die Gegenzeichnung der Pässe der Vertreter der spanischen Arbeiterpartei noch verweigerte und die Abgeordneten an der französisch-spanischen Grenze festhielt.

Dieses Verfahren entsprang der Furcht vor dem **Bolschewismus**. In Madrid, der Hauptstadt Spaniens, erschien schon seit einem Monat eine revolutionäre Zeitung unter dem Titel „El Soviet“. An der Spitze der spanischen Bolschewikibewegung, deren Hauptnest Barcelona war, stand Miguel Pasqual. In Barcelona führten bolschewistische Unruhen bis zum 25. Januar zur Schließung von rund 200 Fabriken; 72 Unternehmer wurden dabei getötet. In Frankreich zeigten sich weite Kreise der Arbeiterchaft bolschewikifreundlich. Es herrschte Unzufriedenheit wegen des immer noch bestehenden Belagerungszustandes. Die Erregung der Arbeiter stieg ständig infolge der scharfen Maßnahmen der Regierung gegen Streikversuche. Überall begann es zu brodeln.

Auch in England und in den Vereinigten Staaten kam es zu Lohnstreitigkeiten. In London fand am 18. Januar eine geschlossene bolschewistische Versammlung statt, in der die Vorbereitung des Generalstreiks für England beschlossen wurde. Als bald brachen in England vielfach Teilausstände aus, an denen sich in erster Linie die Bergarbeiter beteiligten. Steigende Unzufriedenheit ergaben auch die Folgen der von den Soldaten erzwungenen raschen Entlassungen aus dem Heere; während der englische Heeresauflösungsplan die tägliche Entlassung von 8000 Mann vorsah, stieg diese Zahl unter dem Druck der Soldaten bald auf täglich 40 000 (siehe Bild Seite 446). Bei der schwierigen Lage des englischen Arbeitsmarktes wegen der Einstellung der Rüstungsarbeit konnten aber so viele Leute



Thomas,
der frühere französische Munitionsminister.



Seitz,
einer der Präsidenten der prov. österr. Nationalversammlung.



Karl Radek,
der in Berlin verhaftete russische Bolschewist.



Compers,
der amerikanische Gewerkschaftsführer.



Henderson,
der frühere Arbeitervertreter in der englischen Regierung.



Phot. A. Frankl, Schöneberg.



Phot. A. Frankl, Schöneberg.



Phot. H. Sennede, Berlin.

Bilder von der Wahl zur deutschen Nationalversammlung.

1. Wahlplakat für die soziale Republik.
2. Plakate gegen den Bolschewismus.
3. Die Flut der Flugblätter am Wahltag in Berlin.
4. Wahlplakat an einem Berliner Straßenbahnwagen.
5. Mönche vor dem Wahllokal in München.
6. Warmherzige Schwestern vor dem Wahllokal in München.
7. Starke Wahlbereitschaft, auch der Frauen, in Berlin: das Ansehen vor dem Wahllokal.



Phot. H. Sennede, Berlin.



Phot. Photo-Bericht, München.



Phot. Photo-Bericht, München.





Verbrennung von Regierungsflugblättern und Wahlzetteln durch demonstrierende Spartakisten auf dem Augustusplatz in Leipzig.

Nach einer Originalzeichnung von Professor Franz Kleinmayer.

nicht so ohne weiteres in festen Stellungen untergebracht werden; deswegen wuchs das Heer der Arbeitslosen in England von Tag zu Tag.

Die ganz ähnliche Lage der Verhältnisse in den Vereinigten Staaten gab Wilson Veranlassung, sich, wie das hauptsächlich Frankreich wünschte, ebenfalls an der Niederringung des Bolschewismus zu beteiligen. In Westeuropa, vor allem in Deutschland, wollte er den Bolschewismus, dessen Hauptschürer Karl Radek (siehe Bild Seite 435) wieder in Berlin aufgetaucht war, durch Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und Lieferung von Lebensmitteln bekämpfen. Mit dem russischen Bolschewismus suchte er Frieden durch Verhandlungen, indem er alle russischen Staaten zu einer Zusammenkunft auf den Prinzeninseln vor Konstantinopel (siehe Bild Seite 440 oben) einlud. Der Erfolg dieses Schrittes erschien zweifelhaft. Keine russische Regierung wollte mit den Bolschewiki verhandeln, zumal es gelungen war, ihnen erhebliche militärische Schwierigkeiten zu bereiten. Denikin machte im Kaukasus Fortschritte, Koltschak fügte den Bolschewiki bei Perm eine schwere Niederlage zu, und deutsche, schwedische, finnische und lettische Freiwillige gewannen gegen die bolschewistischen Truppen in Estland Raum.

Trotz der Erfolge vieler verstreuter Heerhaufen gegen die Bolschewiki begannen diese für Deutschland gegen Ende Januar eine große Gefahr zu werden. Die zurückziehenden deutschen Armeen im Osten, die 8. und die 10., standen ganz unter der Herrschaft militärisch völlig leistungsunfähiger und einflußloser Soldatenräte. Sie hatten die Bolschewiki am 31. Januar in die Linie Libau—Dübbissa—Rowno vorrücken lassen und pflanzten mit ihnen Verhandlungen, die den Bolschewiki zwar viel erwünschtes und wertvolles Kriegsgerät, den Deutschen aber nicht den erstrebten freien Abzug brachten. Es war ersichtlich, daß nur neue, kriegstüchtige Truppen imstande sein konnten, dem weiteren Vordringen der Russen Einhalt zu gebieten. Dieser Erkenntnis verschloß man sich in Deutschland auch nicht. Freiwillige wurden aufgerufen, und Hindenburg wurde zum Führer des östlichen Grenzschildes ernannt. Aber nicht nur die Bolschewiki, sondern auch die Polengefahr wuchs an den Grenzen der deutschen Ostmark, soweit diese überhaupt noch in deutscher Hand war (siehe die Bilder Seite 440 und 441 sowie den Sonderbericht Seite 439). Auch dieser Gefahr mußte jetzt ernstlich entgegengetreten werden. Darüber war sich anscheinend die Berliner Regierung klar geworden, die durch ihr untätiges Verhalten den Polen erst Gelegenheit zu dem Einfall in ostdeutsche Gebiete gegeben hatte, denn sie lehnte die Einstellung weiterer Angriffsvorbereitungen ab, als polnische Unterhändler in Berlin eintrafen.

Sowohl die fast überall ungestört verlaufenden Wahlen zur ersten deutschen Reichsversammlung (siehe die Bilder Seite 436 und die Kunstbeilage), die in Weimar tagen sollte, als auch jene zur preussischen Landesversammlung hatten erwiesen, daß die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes den kommunistischen Weltrevolutionsversuchen völlig fernstand. Die Unabhängigen, die nächsten Freunde der Spartakisten, die sich nicht an der Wahl beteiligten, sondern wie zum Beispiel in Leipzig auf dem Augustusplatz große Scheiterhaufen zum Verbrennen der Wahlzettel errichteten (siehe Bild Seite 437), blieben im Reich und in Preußen in verschwindender Minderheit; selbst die als weitaus stärkste Partei in das deutsche und in das preussische Parlament einziehenden Mehrheitssozia-

listen konnten mit ihnen keine rein sozialistische Mehrheit bilden. Sozialisten und Bürgerliche waren auch im neuen Deutschland auf Zusammenarbeit angewiesen. Die Regierung war entschlossen, dieses Ergebnis der Wahlen zu achten und sich ihm zu fügen. Die Unabhängigen dagegen drohten mit neuen Schwierigkeiten. Doch in Berlin standen zum Schutz der öffentlichen Sicherheit gut ausgerüstete Truppen in großer Anzahl bereit (siehe die Bilder Seite 439), was am 25. Januar, dem Tage der Beerdigung des Spartakistenführers Karl Liebknecht, der, ebenso wie Rosa Luxemburg, nach der Verhaftung auf unaufgeklärte Weise am 15. Januar nachts ums Leben kam (siehe die Bilder Seite 435 oben), besonders augenfällig wurde.

Auch sonst im Reich ging es den Spartakusanhängern nicht nach Wunsch. Ihre Republik Cuxhaven mußten sie „rückgängig“ machen unter der Wirkung eines Streikes der Beamtenschaft; die kommunistische Republik Bremen wurde durch Geldverweigerung ausgehungert; ein Spartakistenaufruf in Wilhelmshaven wurde blutig niedergeschlagen, und zur Niederwerfung des sich in Bremen bemerkbar machenden Widerstandes gegen die Instand-

setzung und das Auslaufen deutscher Handelsschiffe für die Lebensmittelbeschaffung rückten freiwillige Truppen unter Roskes Oberbefehl gegen Bremen vor. Trotzdem bot Deutschland aber noch immer ein Bild trauriger Verwirrung. Die Arbeiter waren teilweise geradezu von einem Streikfieber erfaßt, das das gesamte Wirtschaftsleben Deutschlands lahmzulegen begann. Infolge der Kohlenarbeiterausstände ruhten in zahlreichen deutschen Städten zu Ende Januar viele der größten und zurzeit wichtigsten Betriebe; die Heere der Arbeitslosen schwollen zu Hunderttausenden an.

Daß Deutschland nun in der Tat am Rande des Abgrunds stand, verhehlte man sich auch nicht in der Zusammenkunft der Vertreter der deutschen Staaten, die am 25. Januar in Berlin unter dem Vorsitz Eberts die Beratungen über eine vorläufige deutsche Reichsverfassung aufnahmen. Sie einigten sich auf einen Gesetzentwurf über die vorläufige Reichsgewalt, der der Reichsversammlung in

Weimar zunächst einmal die Arbeitsaufnahme ermöglichen sollte. Danach sollte neben der „Nationalversammlung“ ein Staatenausschuß, der frühere Bundesrat, mittätig und in Gebietsfragen mitentscheidend sein. Auch Gesetze sollten nur Wirkungskraft erhalten, wenn sich die beiden Körperschaften einigten; in Fällen der Nichtübereinstimmung wollte man dem Volk die Entscheidung überlassen. Die Nationalversammlung sollte auch den Reichspräsidenten mit einfacher Stimmenmehrheit wählen können.

Deutsch-Österreich erhielt nach dem Gesetzentwurf bis zu seinem Anschluß an das Deutsche Reich beratende Stimme, später sollte durch ein Gesetz die Zahl seiner Stimmen im Staatenausschuß festgelegt werden. Die innere Lage Österreichs begann sich zu festigen, nachdem durch Hilfe der Schweiz und der verbündeten Gegner, die ihren Einzug in Wien gehalten hatten, eine leichte Besserung der Lebensmittelversorgung eingetreten war (siehe die Bilder Seite 442 und 443). Das Land fühlte sich auch gegen die Tschechen sicherer. Eine amerikanische Abordnung, die nach Mitte Januar Deutsch-Böhmen besuchte, ließ die Tschechen nicht da über im Zweifel, daß ihre Gewaltmaßnahmen gegen die Deutschen rückgängig gemacht würden, denn Deutsch-Böhmen werde sein Selbstbestimmungsrecht erhalten. Ebenso wie die Deutschböhmen waren auch die Deutschösterreicher niemals die Angreifer, sondern stets die Angegriffenen, die sich



Nichtuniformierte Wachtposten in Wien.

gegen die tschechischen Er-
oberungsgelüste nicht
wehrt, sondern sich völ-
lig auf die Entscheidung
der Pariser Friedenszu-
sammenkunft verlassen,
im Vertrauen darauf,
daß Wilson seinen vier-
zehn Punkten, denen sich
auch Deutsch-Osterreich
unterworfen hatte, Gel-
tung verschaffen würde.

Es war kein Zweifel
darüber, daß die deutsche
Nationalversammlung
dem Anschluß Deutsch-
Osterreichs an die Deut-
sche Republik zustimmen
würde. Und dann lag
die endgültige Entschei-
dung bei den Deutsch-
österreichern selbst. Wie
sie ausfallen würde, war
nicht ganz zweifelsfrei
festzustellen, weil die
Franzosen, denen die
Angliederung Deutsch-
Osterreichs an Deutsch-
land Sorgen bereitete,
einen Donaubund er-
strebten, der durch wirt-
schaftliche Zusammen-
arbeit beisammengehal-
ten werden sollte. In
Deutsch-Osterreich fand
dieser Plan zwar in
weiten Kreisen Unter-
stützung, aber nicht in den
breiten Volksschichten, na-
mentlich die sozialdemokratische Partei war ihm abgeneigt,
weil sie gegenrevolutionäre Bestrebungen dahinter vermutete.



Vereidigung der Berliner Garde auf die Republik am 15. Januar 1919 durch den Kommandeur der Preussischen Garde (des Kaiser-Garde-Grenadierregiments) Spiro, der die Soldaten durch Handschlag verpflichtete, die ihrereits die Vereidigung der ihnen unterstellten Mannschaften vorzunehmen.

Photo-Union, Berlin.

Abstehen, sich an
Deutschland anzuschlie-
ßen, bestanden auch in
Tirol, das sich am 14. Ja-
nuar als selbständiger
Freistaat erklärte. Teile
davon zeigten eine große
Neigung, sich der benach-
barten Schweiz anzu-
gliedern. In Tirol eben-
so wie in Kärnten hatten
die Deutschen gegenüber
den Italienern und den
Südslawen, die sich ohne
Bedenken Übergriffe er-
laubten, nach wie vor
einen schweren Stand. —

In Ungarn machten
sich im neuen Jahre
wieder Anlehnungsbe-
strebungen an das
Deutsche Reich geltend.
Der Regierung Karolys
war es nicht gelungen,
eine ungarische Bundes-
republik zustande zu
bringen. Die Neigungen
der Ungarn, ihr Gebiet
auszudehnen, fanden ein
wirksames Gegengewicht
in den viel lebhafteren
slawischen Ausdehnungs-
unternehmungen rings
um Ungarn; nur mit
Deutsch-Osterreich konn-
ten sich die Ungarn eini-
gen, daß die Grenzfrage
zwischen den beiden
neuen Staatswesen bei

den Friedensverhandlungen geregelt werden sollte. —

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Das Vordringen der Polen in Posen, West- preußen und Schlesien.

Von Friedrich Wender.

(Hierzu die Bilder Seite 440 und 441.)

Unter den politischen Fehlern, die nicht zuletzt Deutsch-
lands Zusammenbruch verschuldet haben, ist die Wieder-
herstellung Polens wohl einer der folgenschwersten gewesen.
Der frühere Reichskanzler v. Bethmann Hollweg recht-
fertigte die Polenpolitik seiner Regierung, indem er erklärte,
die Polen müßten und würden den Deutschen immer
dankbar dafür sein, daß sie sie vom russischen Joch befreit
und ihnen ein eigenes Vaterland wiedergegeben hätten.

Das künftige Königreich Polen aber werde sich gar nicht
anders als westlich orientieren können und einen engen
Anschluß an die Mittelmächte suchen und finden.

Das klang sehr zuversichtlich, aber es ist leider ganz anders
gekommen. Weder im Königreich selbst, noch im deutschen
Reichstag machten die Polen ein Hehl aus ihrer deutsch-
feindlichen Gesinnung.

Als die deutsche Reichsregierung im Oktober 1918 die
vierzehn Punkte Wilsons als Grundlage für künftige Frie-
densverhandlungen annahm, erklärte sie sich auch einverstan-
den, die Polenfrage innerhalb der deutschen Reichsgrenzen,
die bisher eine rein innerpolitische preussische Angelegenheit
gewesen war, bei der Friedenskonferenz zu besprechen.



Phot. Protoger, Berlin.

Panzerkraftwagen in den Straßen Berlins zur Sicherung der Wahlen
zur Nationalversammlung.

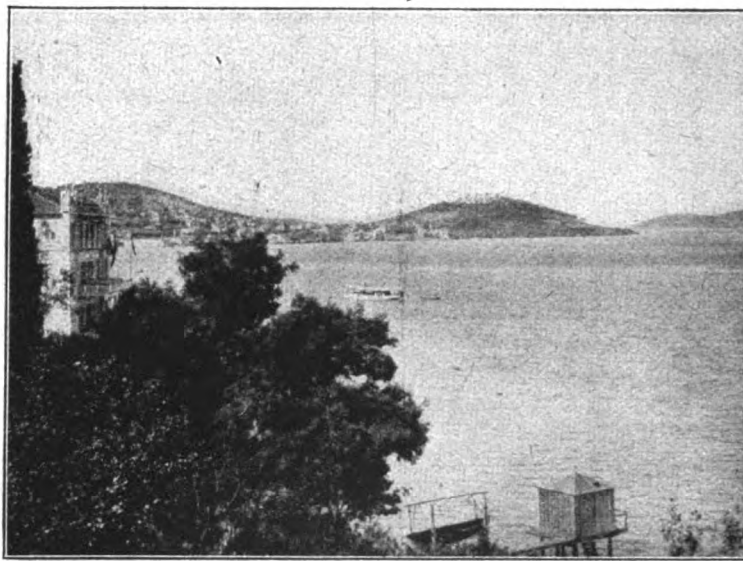


Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

Die Wiederherstellung der Ruhe in Berlin. Einzug von Regierungs-
truppen.

Sie war also, gemäß der Forderung Wilsons, bereit, sich mit den Polen über die künftige staatliche Zugehörigkeit solcher deutschen Grenzbezirke zu einigen, die eine unzweifelhaft polnische Mehrheit aufweisen. Doch bevor noch der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, beanspruchten im Reichstag polnische Abgeordnete schon Danzig, Posen, Breslau und große Teile der Provinzen Posen, Westpreußen und Oberschlesien für das künftige Polenreich.

Noch blieben die Reichsgrenzen unversehrt und unangetastet, solange das deutsche Volk einig war und sein blankes Schwert fest in den Händen hielt. Erst als die Revolution und mit ihr der Zusammenbruch kam, witterten die Polen Morgenluft und konnten ungestraft und ungehindert ihren längst geplanten Raubzug gegen deutsches Land unternehmen. Sie taten dies im stillen Einverständnis mit Clemenceau und Lloyd George, denen alles an der völligen Schwächung Deutschlands gelegen war. In den Grenzbezirken der Ostmark bildeten sich bewaffnete polnische Banden, die der deutschen Bevölkerung gegenüber außerordentlich anmaßend auftraten. Ohne die geringste Rücksichtnahme auf das von den Polen so oft geltend gemachte Selbstbestimmungsrecht der Völker forderte ihre Regierung in den deutschen Bezirken Kartaus, Allenstein, Thorn, Posen, Gostyn, Oppeln, Beuthen, Rattowitz, Danzig, Flatow und Neisse, in denen bei den Reichstagswahlen von 1912 683 534 deutsche und 402 352 polnische Stimmen abgegeben wurden, zur Teilnahme an den Wahlen zur polnischen Konstituante auf. Die Polen hatten also die Absicht, diese Gebiete dem großpolnischen Staate einzuverleiben, noch ehe dessen Grenzen von der Friedenskonferenz festgelegt waren. Aus den oben mitgeteilten Ziffern ergibt sich, daß in den erwähnten Bezirken bedeutend mehr deutsche als polnische Stimmen abgegeben worden sind, was beweist, wie unbegründet die polnischen Ansprüche auf jene Gebiete sind. In Danzig standen 68 657 deutschen nur 1285 polnische, in Flatow



Die Prinzeninseln Salki und Antigone im Marmarameer, wo die Verhandlungen zwischen Vertretern der Verbandsmächte und der russischen Bolschewisten stattfinden sollten.

62 535 deutschen nur 6537 polnische Stimmen gegenüber. Nur in Kartaus, Posen und Gostyn waren die Polen 1912 in der Mehrheit.

Die Demobilisierung des deutschen Heeres und die schweren innerpolitischen Wirren im Reich waren für die Polen das Zeichen zum Einbruch in die deutschen Ostmarken. Schon am 27. Dezember 1918 erreichten sie Posen, wo die polnische Bevölkerung bereits die Gewalt an sich gerissen hatte, obwohl in den Kasernen noch mehrere deutsche Regimenter lagen. Diese wurden von den Polen eingeschlossen und, als die Truppen die Übergabe verweigerten, von Artillerie beschossen. Schließlich einigte man sich und gestattete den Deutschen freien Abzug mit Waffen, allerdings unter Zurücklassung der Munition. Begleitet von dem englischen

Oberstleutnant Wade und dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten Korfanty, hielt der Pianist Paderewski (siehe nebenstehendes Bild) an der Spitze polnischer Truppen seinen Einzug in Posen, umjubelt von der polnischen Bevölkerung, die ihre Freude durch Plünderung und Zerstörung deutscher und jüdischer Geschäfte äußerte. Wiederholt kam es dabei zu blutigen Zusammenstößen, die über 200 Todesopfer forderten. Die Polen internierten später sogar den kommandierenden General des 5. Armeekorps, General der Infanterie Bod von Polach, als „Vergeltungsmaßregel“ gegen Bombenwürfe deutscher Flugzeuge auf polnisches Gebiet. Überall fühlten sich die Polen als die Herren, und selbst der nach Posen entsandte Minister Ernst mußte, ohne daß er etwas hätte erreichen können, wieder nach Berlin zurückkehren.



Ignaz Paderewski, der bekannte Klavierspieler, wurde zum Präsidenten von Polen ausgerufen.

Längs der ganzen Grenze der Provinz Posen rückten die Polen auf deutschem Gebiet vor. Am 4. Januar 1919 erreichten sie den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bentschen, wo sich fünf Bahnlinien treffen:

Berlin—Posen, Bentschen—Lissa, Bentschen—Kottbus, Bentschen—Landsberg und Bentschen—Birnbäum; die Lebensmittelversorgung von Frankfurt an der Oder und der Reichshauptstadt aus der Provinz Posen war dadurch abgeschnitten.



Truppen des deutschen Grenzschutzes im Osten überschreiten die Neße auf einer Notbrücke, die an Stelle der von den Polen zerstörten Brücke gebaut wurde.



Ankunft einer Infanterieabteilung des deutschen Grenzschutzes im Osten zur Vertreibung der Polen aus der im Neigel gelegenen Stadt Samotschin.



In einem Wahllokal in Berlin während der Wahlen zur Nationalversammlung.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Grottemeyer.





Straßenkampf deutscher Grenzschutztruppen mit polnischen Aufständischen in Bentzen in der Provinz Posen.

Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

Um Bentzen selbst wurde erbittert gekämpft (siehe obenstehendes Bild), bis sich die Deutschen auf den Bahnhof zurückziehen mußten, den die Polen mit Artillerie beschossen und mehrmals im Sturm nehmen wollten. Sie wurden aber jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. In allen polnischen Grenzbezirken kam es zwischen deutschen und polnischen Truppen zu heftigen Kämpfen, in denen die Polen meist die Oberhand behielten, da sie überall in der Mehrzahl und reichlich mit Waffen und Munition ver-

IX. Band.

sehen waren, die sie aus deutschen Magazinen entwendet hatten. Am 5. Januar, morgens sieben Uhr, stürmten 3000 Polen, die 12 Geschütze und 40 Maschinengewehre mit sich führten, die Fliegerstation Lawiska bei Posen, die von kaum 100 deutschen Soldaten verteidigt wurde. Die Polen schossen die Kaserne in Trümmer und zwangen nach blutigem Kampf die kleine Besatzung zur Übergabe. Von polnischen Legionären bewacht, wurden die Gefangenen nach Posen gebracht. Alle Flugzeuge und das gesamte

übrige wertvolle Material fielen in die Hände der Polen. — Tag für Tag rückten die Polen weiter vor. Hohenfolza, Neutomischl, Meseritz und Kolmar wurden ihre Beute. Auch an der oberschlesischen Grenze machte sich der polnische Aufmarsch bemerkbar, dem die deutsche Bevölkerung, da ihr fast keine Truppen zur Seite standen, kaum nennenswerten Widerstand entgegensetzen konnte. Rasche Hilfe wäre dringend nötig gewesen, doch diese blieb aus, weil die Unruhen im Innern, besonders in Berlin, die Not des bedrohten Volkes im Osten völlig vergessen ließen. Die Spartakusleute erleichterten den Polen sogar noch den Raub deutschen Bodens, indem sie Freiwilligenbataillone, die nach dem Osten abgehen sollten, an der Abreise verhinderten und entwaffneten. In Schlessien machten sich, während die Polen vor den Toren standen und Einigkeit aller Parteien mehr denn je nötig gewesen wäre, separatistische Umtriebe geltend, die auf eine Loslösung Schlesiens vom Reiche und auf die Errichtung einer selbständigen kommunistischen Republik abzielten; im oberschlesischen Grubenrevier entfesselten die Spartakusführer fortwährend Streife unter den Bergarbeitern, die unerfüllbare Forderungen stellten und in manchen Bezirken mit den Polen gemeinsame Sache machten.

Am 6. Januar hatten sich die Polen durch Posen und Westpreußen der Grenze der Mark Brandenburg bis auf 12 Kilometer genähert. Die deutsche Regierung erkannte, daß nur sofortiges, kräftiges Eingreifen die gefährdeten Ostmarken vor der polnischen Flut retten könnte. Sie erließ deshalb am 7. Januar einen Aufruf an alle Soldaten, worin sie zur Bildung einer freiwilligen Schutztruppe aufforderte, um mit deren Hilfe die Eindringlinge endlich aus dem Lande zu vertreiben.

Ein letzter Eindruck deutscher Macht.

Von Dr. F. A. Loofs.

I.

Begreiflich ist es, daß der Stolz aller Deutschen auf ihre blauen Jungen sehr ins Gegenteil umgeschlagen ist, so daß eine empörte deutsche Frau in der Öffentlichkeit verlangte, daß die Matrosenkleidung der Kinder zu verschwinden habe, weil sie an deutsche Schmach erinnere. Die folgenden Zeilen sollen mit einem letzten Bild deutscher Macht zur See die Vorgänge bei der Marine dem Verständnis etwas näher bringen. Wobei ich betonen möchte, daß der Ausdruck: „Alles verstehen heißt alles entschuldigen“ nicht meiner Ansicht entspricht.

Zum 1. Oktober 1918 erhielt ich von meiner Frontdienststelle die Erlaubnis, einer Einladung der Hochseeflotte für vier Wochen zu folgen.

Ich brachte diese Zeit auf dem Panzerkreuzer Seydlitz zu, jenem Schiff, das während des Krieges wohl am meisten gelitten und geleistet hat. In den vier Wochen habe ich die Seele des Matrosen ein wenig kennen gelernt, indem ich die Lebensbedingungen sah, unter denen er lebte. Ich weiß jetzt, daß die Besatzungen der großen Schiffe, obgleich man ihnen Tatenlosigkeit vorwirft, in diesem Kriege innerlich mindestens ebensoviel gelitten haben wie das Landheer. Und zwar an dem Gegenteil dessen, was dem Landheer das Leben schwer machte: an Langerweile. Man spricht mit Recht davon, daß Langeweile tötet. Ja, sie tötet. Und zwar nicht, wie die Gefahren des Landkrieges, nur den Körper, sondern bis zu einem gewissen Grade auch die

Seele. Dazu kommt, daß auf der verhältnismäßigen eines solchen Kriegsschiffes eine riesige Anzahl Menschen das engste zusammengepfercht ist, in drückender, heißer bei schlechter Beleuchtung, die das Leben für viele unmacht. So erlagen die Matrosen, wie alles zusammengepfercht, geistig nicht genügend beschäftigte Leben verderblichen Ansteckung durch den Bolschewismus le und früher als die Fronttruppen. Weiterhin sind zu berücksichtigen die moralisch schädigenden Einflüsse der Städte, in deren großer Werftarbeiterbevölkerung sich kontrollierbare Elemente, feindliche und bolschewistische Agenten mit Leichtigkeit verbergen konnten. War es doch die Flottenleitung nicht möglich, dem Feinde irgendwo beabsichtigten Flottenbewegungen länger als vierundzwanzig Stunden verborgen zu halten. Denn eine Stadt wie Wilhelmshaven oder Kiel weiß es schon nach wenigen Stunden, daß die Flotte ausgelaufen ist; ja, mancherlei Maßnahmen bringen es schon vorher zu jedermanns Kenntnis. Da müssen Kohlen und Proviant gefaßt werden. Ein gewählter



Phot. Welt-Press-Photo, Wien.
Schweizerisches Militär in Wien zum Schutze eines von der Schweiz kommenden Lebensmitteltransportes für die hungernde Bevölkerung Wiens.

In der Mitte: der Kommandant Oberst Frey. Links: sein Unterkommandant Oberleutnant Schmeider.

Landurlaub wird zurückgenommen oder gar die Mannschaften vom Land zurückgeholt, und die weithin sichtbaren Scheinwerfer der Schiffe sowie der Landstationen zeigen eine erhöhte Signaltätigkeit, von der der ganze Himmel wie bei einem Wetterleuchten zuflutet. Auch fehlte den an Land beurlaubten Matrosen nur allzusehr der Rückhalt an ihrer Familie. In Wilhelmshaven waren überhaupt keine Angehörigen — es sei denn unter ganz besonderen Umständen — zugelassen, und auch Kiel bot nicht Platz genug, um alle Familien der Flottenangehörigen aufzunehmen. So lebte der an Land beurlaubte Matrose auf der Straße, wo er in dichten Haufen müßig herumelte, sowie in den Kneipen oder — noch schlimmer — in Gemeinschaft fragwürdiger Frauenzimmer.

Doch man bemerkte bis wenige Tage vor Ausbruch der Revolte in Kiel nichts von gefährlichen Regungen bei der Flotte. Besonders nicht der Seydlitz, auf der Kommandant, Offiziere und Matrosen die vielen Wunden ihres Schiffes als eine Ehre fanden und den alten der Stageratschacht in tzung und Benehmen zur tzung brachten.

Die englische Niederlage damals hatte aber auch einen Erfolg, der schließlich doch zum Obliegen Englands führte. Die Engländer zersplitterten von da ab ihre Kräfte nicht mehr mit der Ausführung von Offensivplänen, sondern verwandten alle ihre Machtmittel zur Durchführung der Blockade.

Diesem völkerrechtswidrigen und hinterhältigen Mittel sind wir letzten Endes erlegen; freilich nicht durch deren unmittelbare Wirkungen. Wir hätten weiter gehungert, und für den Mangel an Rohstoffen hätte die findige Industrie Ersatz geschaffen. Aber den moralischen Folgen der Blockade waren wir nicht gewachsen.

So war also die strategische Situation im Oktober 1918 folgende: Mit den Mitteln seiner gesamten Flotte, zu der sich eine Anzahl von amerikanischen U-Bootjägern gesellte, mit Unterseenehen und U-Bootfallen bekämpfte der Feind diejenigen U-Boote, die aus der Deutschen Bucht heraus gekommen waren und sich auf Jagd befanden. Vor allem aber suchten die Engländer zu verhindern, daß die U-Boote ihre Stützpunkte in der Deutschen Bucht verlassen konnten. Von Tersellling bis zur dänischen Grenze zog sich eine

breite, dicke Minensperre, die nicht passiert werden konnte, wenn nicht vorher für eine freie Fahrtrasse in ihr gesorgt wurde. Diese Sperre bewachten die Engländer mit Flugzeugen, Zerstörern und vor allem mit U-Booten, die an irgend einer Stelle der Sperre unter Wasser lagen und keine andere Aufgabe hatten, als zu erspähen, ob die Deutschen innerhalb ihres Schutzes Minenräumarbeiten für die Ausfahrt ihrer U-Boote vornehmen würden. Falls sie solche feststellten, sollten sie nicht etwa mit dem Torpedo oder auf andere Weise eingreifen, sondern nur das Geschehene melden. Dann wurde die von deutscher Seite oft mit Verlust eines Minenräumers oder eines Torpedobootes mühsam geräumte Fahrtrasse innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden wieder durch U-Bootminenleger verlegt, ja, es kam vor, daß hinter dem Rücken der Räumerverbände feindliche U-Bootminenleger schon an der Arbeit waren, so daß eines der kleinen, waderen Schiffe auf der Rückkehr auf eine Mine lief. Es gibt unter den Mannschaften dieser Fahrzeuge Männer, die schon drei- und mehrmal mit ihrem Fahrzeug in die Luft geflogen sind und dennoch unbeirrt weiter ihren gleichen schweren Dienst versahen. — So setzten die Engländer ihre Kraft daran, unter Anwendung aller Mittel den Minengürtel um die Deutsche Bucht geschlossen zu halten, während von den Deutschen trotz aller feindlichen Anstrengungen doch immer die nötigen Ausfahrtwege für ihre U-Boote geräumt werden konnten. Dem paßte sich der ganze Dienst der deutschen Flotte an. Ließ man die Minenleger allein arbeiten, so waren sie die wehrlose Beute eines einzigen modernen englischen Zerstörers. Gab man ihnen Torpedoboote zum Schutze mit, so konnten diese durch rasch herbeigerufene englische Kreuzer in wenigen Minuten vernichtet werden. Und hätte man sich nur auf kleine Kreuzer

beschränken wollen, so wären diese die Beute jener schnellen Panzerschiffe der Elizabeth-Klasse geworden, die schon in der Skagerrackschlacht eine bedeutende Rolle gespielt haben. Infolgedessen mußte hinter den Minenräumerverbänden ein großer Teil der Flotte wie zu einer Seeschlacht aufmarschieren, ähnlich wie sich zu einem Stoßtruppunternehmen die gesamte Artillerie des betreffenden Abschnittes hinter der angreifenden Infanterie staffelt. Und als Artillerie muß man vergleichsweise in erster Linie die größeren Schiffe der Flotte bewerten. (Schluß folgt.)



Phot. Rich. Gauffe, Wien.

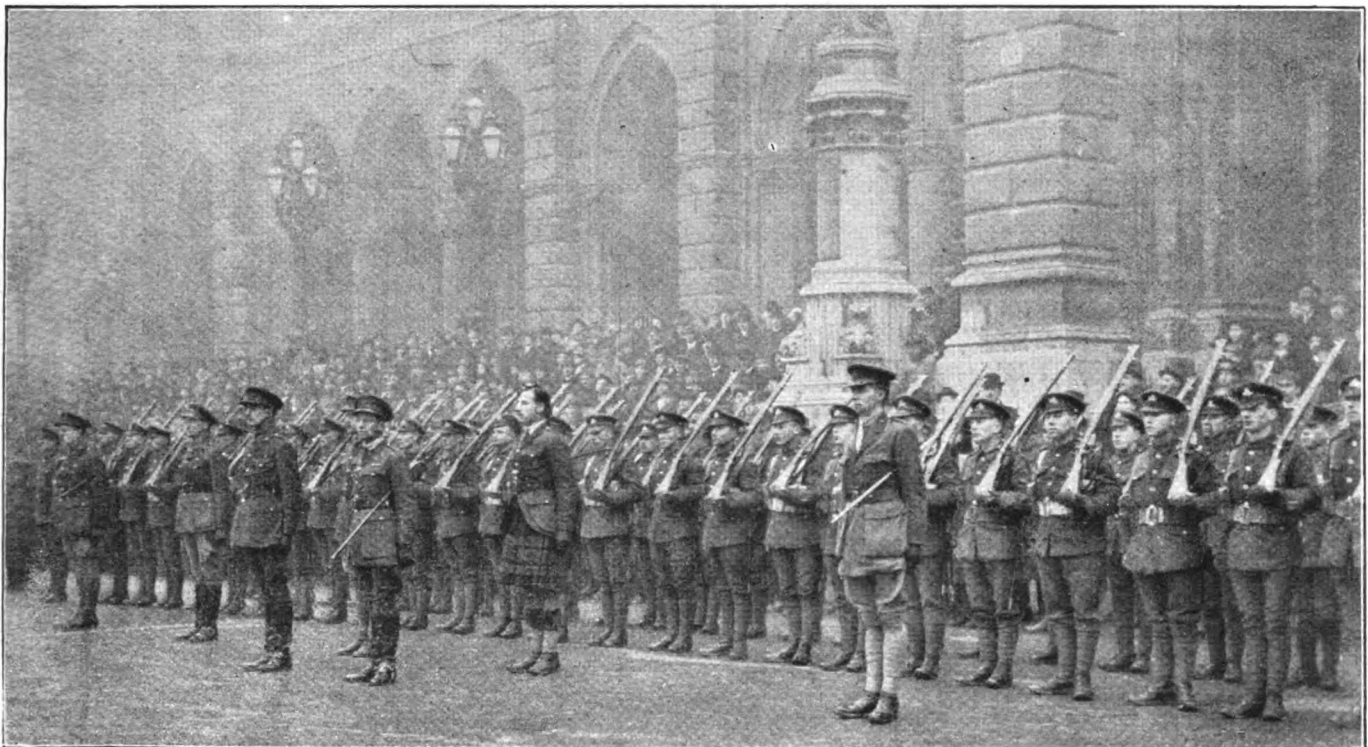
Engländer in Wien. Gruppenbild der Offiziere.

Von links nach rechts: 1. Hauptmann Rugman, 2. Leutnant Keeler, 3. 2. Leutnant Parker, 5. Major Dibben, 6. Leutnant Zwench, 7. Leutnant Harwood, 8. Hauptmann Stevenson, 9. Leutnant Towelen, 10. Hauptmann Williams.

Pferdeversteigerung.

(Hierzu das Bild Seite 444/445.)

Durch den Übergang vom mobilen zum immobilen Zustand, den das deutsche Millionenheer in den November- und Dezembertagen des Jahres 1918 durchzumachen hatte, wurden auch plötzlich Zehntausende von Dienstpferden für die Zwecke der Friedenswirtschaft frei gemacht. Alle früheren Bestimmungen der planmäßigen Demobilisierung traten nun von selbst außer Kraft. Die Ereignisse im Innern Deutschlands mit ihren außenpolitischen Fernwirkungen, vor allem die Ausnutzung seiner militärischen Ohnmacht durch die Feinde, warfen den beabsichtigten planmäßigen Umbau des Heeres von dem Kriegs- auf den Friedensstand jäh über den Haufen. Dennoch gelang es aber der Latkraft der militärischen Führer und der Einsicht des überwiegenden Teiles der Fronttruppen, den größten Teil des kostbaren Heeresgeräts mit den zahlreichen gespannten an Pferden aus dem besetzten Gebiet in die Heimat zu retten. Trotzdem waren leider bedeutende Werte an Pferdebeständen von selbstfüchtigen und kurzfristigen Feldgrauen nicht nur im Feindesland, sondern auch im deutschen Heimatgebiet bereits verschleudert worden. Sehr schnell griff nun hier die ordnende Hand der zuständigen



Phot. Rich. Gauffe, Wien.

Engländer vor dem Wiener Rathaus.

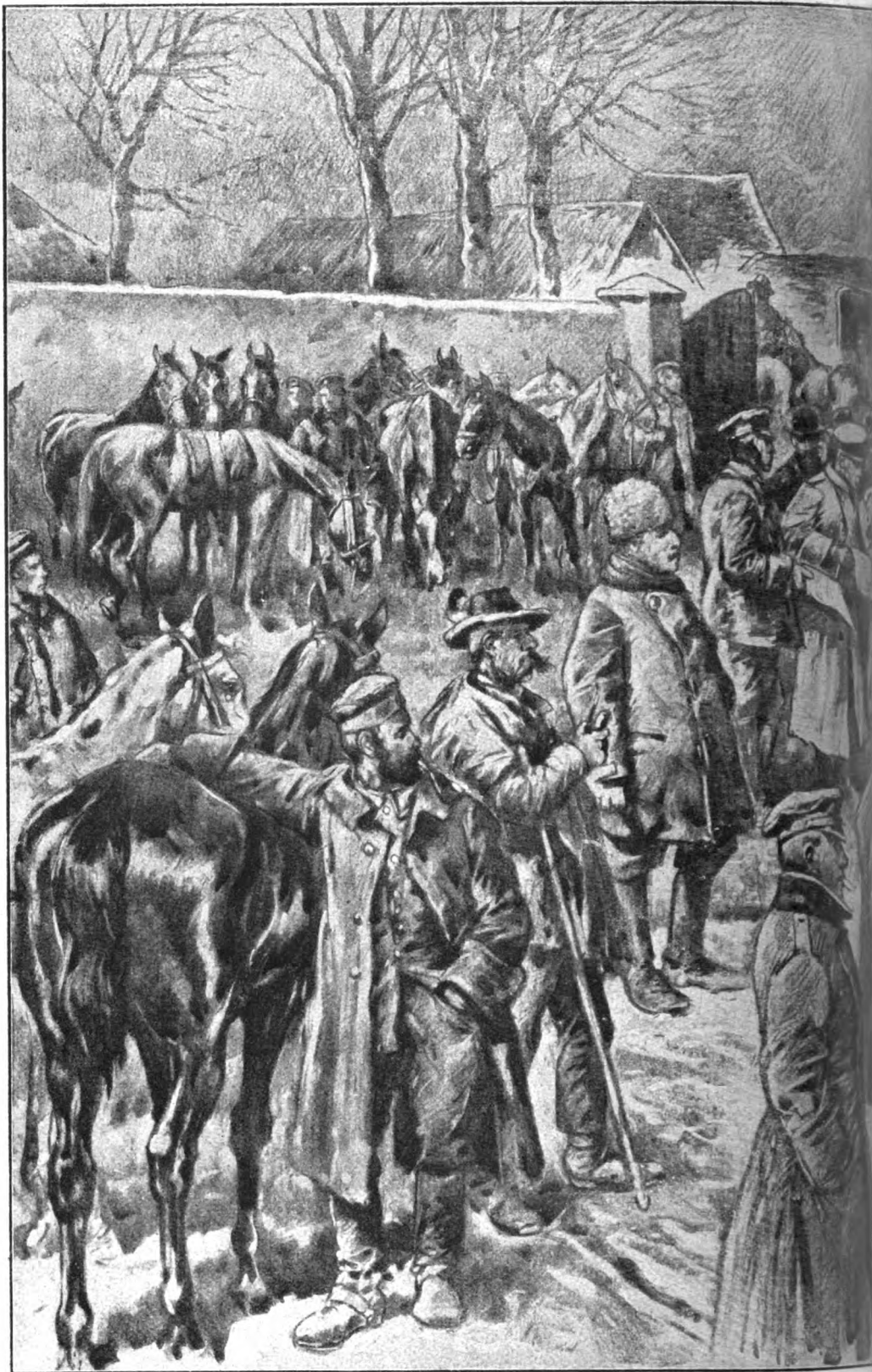
Kriegsministerien in den einzelnen Bundesstaaten ein. Dringende Eile war geboten; es galt, im Interesse der künftigen Friedenswirtschaft die wertvolle Arbeitskraft der Pferde vor Pflug, Egge und Wagen zum Nutzen der Allgemeinheit dem alten Wirkungskreise in genügendem Umfange wieder zuzuführen.

Nicht minder wichtig mußte die Sorge für die weitere Aufzucht der Pferde sein, die im Kriege so stark gelitten hatten. Diesem Gesichtspunkt, der im volkswirtschaftlichen Leben des deutschen Volkes eine entscheidende Rolle spielt, wurde die deutsche Heeresverwaltung dadurch gerecht, daß sie aus den Beständen der Truppen alle zu Zuchtzwecken geeigneten Stuten aussonderte und sie den Landwirtschaftskammern zur Abgabe an die Remontedepots zur Verfügung stellte. Die Preise für diese zur Zucht geeigneten Pferde waren äußerst niedrig. Der Höchstpreis betrug nur 1200 Mark.

In zweiter Linie kamen die Bedürfnisse des künftigen Friedensheeres an Reit-, Zug-, Stangen- und Sattelpferden in Frage. Nachdem auch diese ausgesondert, die arbeitsunfähigen als unnötige Fresser zu Schlachtzwecken den städtischen Fleischstellen zugewiesen worden waren, begann der freie Verkauf an Landwirte, Gewerbetreibende, Ärzte und Tierärzte. Es geschah durch öffentliche Versteigerungen an den Demobilisierungsorten des Heeres.

Der Gang der Ereignisse, insbesondere die Besetzung des linken Rheinufers und nicht zuletzt die unzulängliche Arbeitsleistung der Eisenbahnen infolge der Härte der Waffenstillstandsbedingungen, machten es nicht immer möglich, in dem vorgeesehenen Maße in allen Garnisonen die Pferdeversteigerungen abzuhalten. Vielfach mußten sie schon an den Einladestationen der Truppen erfolgen, um dem beschränkten Wagenraum gerecht zu werden. Trotzdem ist es aber gelungen, auf schnellstem Wege die Pferdebestände an die Stellen zurückzuleiten, von denen sie im Laufe des Krieges kamen und wo sie am dringendsten gebraucht wurden. Dazu gehört vor allem die Landwirtschaft. Durch rechtzeitige Mitteilung in der Tagespresse hatten alle Interessenten Gelegenheit, ihren Bedarf an Pferden zu decken. Konnten sie es nicht in ihrem Korpsbereich tun, so war es ihnen an einem anderen Ort gestattet. Zur Pferdeversteigerung wurden aber nur solche Käufer zugelassen, die im Besitze einer polizeilich ausgestellten Pferdefarte waren. Die Hochflut des deutschen Kartensystems wurde zwar mit ihr abermals bereichert, sie war aber das einzige Mittel, um hier den auf anderen Wirtschaftsgebieten schwunghaften Kettenhandel nach Möglichkeit zu unterbinden. Trotzdem kam es auch bei den Pferdeversteigerungen vielfach zu Scheinkäufen und Schiebung. Diesem Treiben beabsichtigte die Heeresverwaltung dadurch zu steuern, daß sie durch Kontrollbeamte den rechtmäßigen Erwerb aller Militärpferde nachträglich prüfen wollte.

Die Pferdeversteigerung ist für jeden Pferdeliebhaber ein großer Tag. Mit kritischem Auge mustert der Bauer



Pferdeversteigerung zur Zeit der Demobilisierung in Deutschland.

die gewaltige Schar der Vierfüßler, die stampfend und schnaubend auf engem Raum zusammengedrängt ist. Der scharfe Blick des Kenners sucht sich sehr schnell die passende Art heraus, das schwere Ader- oder das leichte Wagenpferd, je nach dem Bestimmungszweck. Geld spielt bei der Versteigerung keine Rolle, denn ein tüchtiges Pferd bringt den gezahlten hohen Preis in kurzem ein.

Die Versteigerung beginnt mit dem Zeichen des leitenden Offiziers. An der Hand des Nationalen werden Alter, Bandmaß, Herkunft und geistlich haftbare Fehler bekanntgegeben. Hierzu gehören auch die ehrenvollen Wunden, die viele Pferde im Felde erlitten haben. Je nach der Zahl der Liebhaber widelt sich das Geschäft schnell ab. Auf den Zuschlag erfolgt die Bezahlung und die



Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

Aushändigung einer ordnungsgemäßen Quittung. Die Bauern beraten sich wohl noch vorher einmal schnell mit einem Kenner oder Vertrauensmann über ihren Kauf. Meist trafen sie aber schon vorher im stillen ihre Wahl. In wenigen Stunden ist die Pferdeversteigerung beendet, und mit fortschreitender Stunde wird der Markt immer leerer. Auf einem schnell aufgeworfenen Sattel, an einer Leine hinter dem Wagen oder munter neben dem bisherigen einzigen Pferd des Bauern trabend, sieht man dann die Käufer vergnügt nach Hause ziehen. Vergnügt sind sie alle, und dies im einzelnen Falle umso mehr, wenn es einem Kriegsteilnehmer gelungen ist, das ihm im Felde liebgeordnete Roß auf den heimatischen Hof zu bringen. Es bleibt ihm noch auf Jahre ein treuer Kriegskamerad.

Von der Ausrüstung der schweizerischen Armee.

Von Oberst Egli.

(Hierzu die Bilder Seite 447.)

Ein kleines Land, dem viele Rohstoffe fehlen, hat ganz besondere Schwierigkeiten zu überwinden, wenn es sein Wehrwesen auf der Höhe halten will. Es braucht nicht nur die Anstrengungen der Regierenden und der militärischen Kreise, sondern auch die Mitarbeit und Opferwilligkeit des ganzen Volkes, um wenigstens das Allernotwendigste an Rüstung zu erhalten. Die Bürger der Schweiz waren von jeher der Überzeugung, daß nur ein wehrhaftes Volk seine Selbständigkeit bewahren könne, weshalb sie immer wieder ziemlich große Aufwendungen für den Ausbau ihrer Armee machten.

Trotzdem die Volksabstimmung vom Jahre 1907, in der die Mehrzahl der Schweizer eine neue Wehrordnung mit wesentlich höheren Lasten annahm, erweiterte Grundlagen für die Ausbildung und Ausrüstung der Armee geschaffen hatte, so war zu Beginn des Weltkrieges doch noch vieles zu ergänzen, denn von 1907 bis 1914 mußte vor allem Wert auf die Ausbildung der Truppen und Führer gelegt werden, was den größten Teil der für Heereszwecke verfügbaren Geldmittel verschlang. Infolgedessen wurden ganz naturgemäß einzelne besonders große Ausgaben zurückgestellt und auf längere Zeiträume verteilt.

Der Krieg veranlaßte dann nicht nur eine bedeutende Beschleunigung der rückständigen Anschaffungen, sondern erzeugte auch eine Unmenge neuer Bedürfnisse, die meist nur schwer zu befriedigen waren, da die Zufuhr von Kriegszeug aus dem Ausland fast ganz aufhörte. Das nötigte dazu, die Herstellung vieler Dinge, die man früher fertig aus dem Ausland beziehen konnte, selbst in die Hand zu nehmen. Allerdings, manches konnte mit den im Lande vorhandenen Mitteln nicht beschafft werden, vor allem nicht die für jedes Heer so dringend notwendige mittlere und schwere Artillerie. Es ist namentlich dem außerordentlichen Entgegenkommen Deutschlands während des Krieges zu verdanken, daß die schweizerische Armee heute eine Anzahl moderner Haubitzenbatterien besitzt.

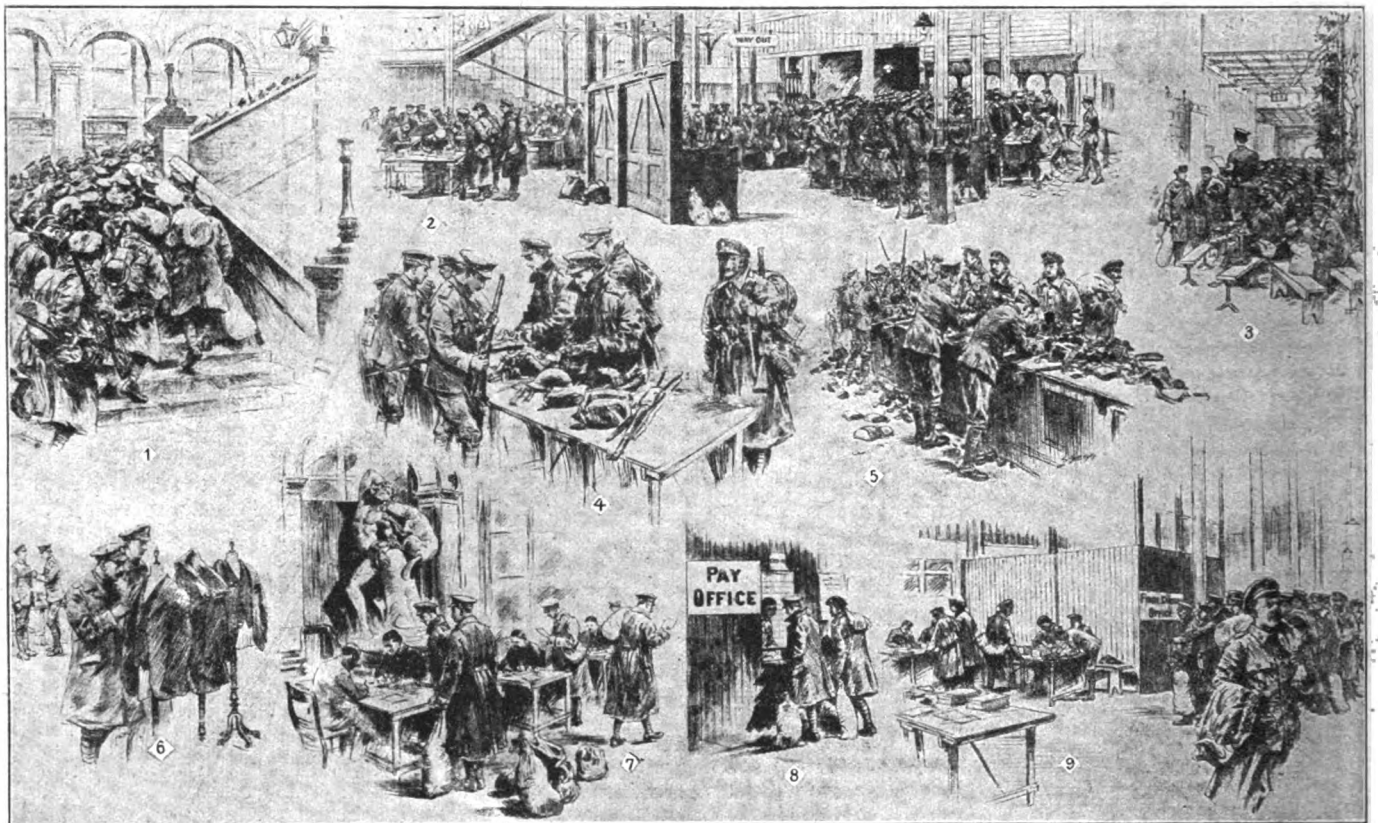
Was aber in den eigenen Fabriken und aus den erhältlichen Rohstoffen gemacht werden konnte, wurde erzeugt. Vor allem erfuhren die Vorräte an Schießbedarf und Sprengstoffen eine bedeutende Vermehrung. Die Anfertigung von Maschinengewehren zum Beispiel ließ sich der Staat selbst angelegen sein; ihre Zahl wurde entsprechend den Anforderungen neuzeitlicher Gefechte vermehrt.

Vor dem Krieg war man auch in der Schweiz bereits davon überzeugt, daß die dunkelblaue Uniform nicht mehr das richtige Kleid für den Soldaten im Felde sei. Die Versuche zur Ermittlung einer geeigneteren Farbe hatten sich aber verzögert, weil man sich scheute, die zur Neuausrüstung des Heeres notwendigen Geldmittel anzufordern. Gleich nach Beginn des Krieges wurde auch diese Frage auf Grund der umfangreichen Vorarbeiten bald gelöst, so

daß in ziemlich kurzer Zeit für die ganze Armee feldgraue Uniformen bereit lagen. Die Umstände, die die Schweiz vom Kriege verschonten, haben dann gestattet, die allgemeine Ausrüstung der Truppen mit neuen Uniformen hinauszuschieben, bis die alten Kleider im lange andauernden Grenzdienst verbraucht waren.

Besondere Schwierigkeiten verursachte die Beschaffung einer neuen, kriegsbrauchbaren Kopfbedeckung. Bald hatte man die Notwendigkeit erkannt, das den heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprechende Käppi durch Helme, die den Mann besser schützen, zu ersetzen. Vorstudien ergaben ein künstlerisch befriedigendes, in der Massenausführung in hartem Metall aber unausführbares Modell. Außerdem war es außerordentlich schwierig, die zur Herstellung eines verhältnismäßig leichten und doch genügend festen Kopfschutzes erforderliche Stahlliegierung zu beschaffen. Als auch diese Frage gelöst war, wurde das Muster eines Helmes angenommen, der in manchen Beziehungen dem deutschen ähnlich ist. Es hat das einige Widersprüche hervorgerufen, aber zuletzt siegte doch der gesunde Sinn,

Auch hier stimmt zunächst die vorhin erwähnte nächstliegende Vermutung, die Erklärung eines solchen Preisauftriebes in der Währung zu suchen. Das Wüten des Bolschewismus bringt notwendig die Währung jedes Landes ins Wanken. Eine sinkende Valuta aber treibt die Warenpreise in die Höhe. Bis hierher liegen die Dinge klar und einfach und sind jedem Volkswirt ohne weiteres geläufig. Nun gesellen sich Wirkungen hinzu, mit denen es eine eigentümliche Bewandnis hat. Sozusagen die durch den Bolschewismus verursachte gerade Umkehrung der Wirkung zwischen Preishöhe und Währung. Nach gewohnter Anschauung setzt nämlich der Hebel der Preisenkungen zumeist an der Währung ein. Derart, daß eine verschlechterte Valuta deren verringerte Kaufkraft zur Folge hat und demgemäß alle Güter in Geld höher bezahlt werden müssen. Nun ist das Eigenartige, daß unter dem Einfluß des Bolschewismus diese Schraubung wohl durch Zueinandergreifen genau deselben Räder-systems — unsichere Wirtschaftslage, Währungsturz, Preisauftrieb — vor sich geht, aber in umgekehrter Reihenfolge. Der Hebel greift vom Endpunkt, von der Preisgestaltung



Die Demobilisierung der englischen Soldaten im Kristallpalast in London.

Die Soldaten begeben sich in die Sammelhalle (1 und 2), entkleiden sich ihrer Waffen (3), die geprüft werden (4), erhalten eine Friedensausstattung und eine Geldsumme (5 bis 9) und sind nach verschiedenen Eintragungen und Abstempelungen demobilisiert.

Nach einer englischen Darstellung.

und selbst aus Kreisen, die der Einführung dieses Helmes feindlich gegenüberstanden, sind, nachdem er sich im praktischen Gebrauch bewährt hat, lobende Stimmen laut geworden.

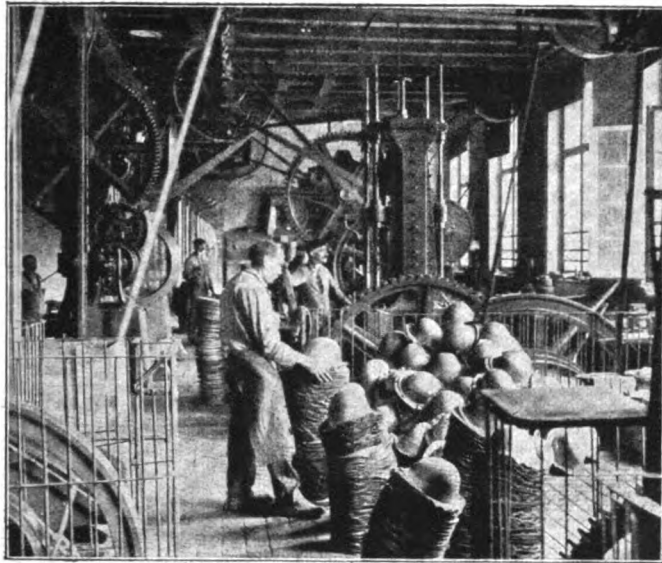
Bolschewismus und Preisgestaltung.

Von Dr. E. Jenny.

Wem die Frage nach der Abhängigkeit der Preisbildung vom Bolschewismus erstmals vor Augen tritt, wird geneigt sein, sie damit abzutun, jede Beunruhigung inner- oder außenpolitischer Art übe einen Druck auf Devisenkurse und Währung aus, die ihrerseits wieder die Preise beeinflussen. Das trifft, als Grundproblem, zu. Freilich bewirkt die Unruhe und die Erregung, die der Bolschewismus in das Wirtschaftsleben trägt, Störungen der normalen Preisgestaltung, und zwar zwiefacher Art. Anfangs entspringt der Unlust und allgemeinen Niedergeschlagenheit ein Preisdruck. Doch wird sehr bald diese erste Regung bei weitem übertroffen und aus dem Felde geschlagen durch die entgegengesetzte Tendenz: ein sprunghaftes Anschwellen der Preise macht sich geltend. Dies gerade ist hauptsächlich bolschewistischen Einflüssen zuzuschreiben.

aus, ein! Ein maßloses Emporpressen der Preise bringt die Währung zur Erschlaffung, senkt deren Kaufkraft herab und führt, ungeachtet der Preisüberstürzung nach oben, zur Panik auf den Märkten.

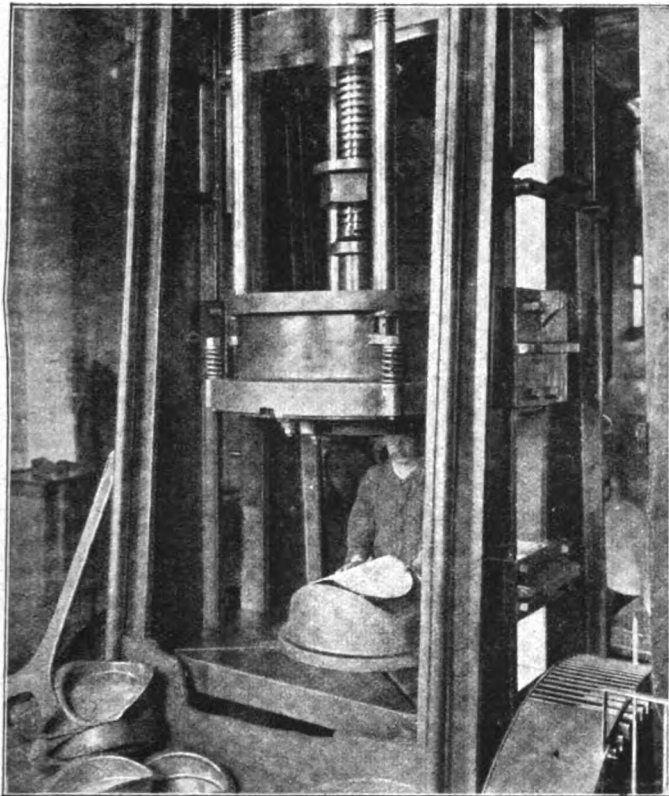
Der Grund zu diesem ungewohnten Prozeß, der in einem normal arbeitenden, sich nach rein ökonomischen Gesetzen richtenden Wirtschaftsgebiet schlechterdings undenkbar wäre, liegt in Eingriffen roher Gewalt in den wirtschaftlichen Stoffwechsel, wie sie der Bolschewismus zum Grundsatz erhoben hat und sie ungeschont mit äußerster Brutalität vornimmt. Wenn Kohlengräber, deren ruhbringende Arbeit bisher auf 8 Mark die Schicht gewertet ward, die Schicht 20 Mark durch bolschewistische Methoden erlangen — als da sind: Sabotage, Bedrohungen, Mißhandlungen, Morde — dann ist dies keine wirtschaftlich begründete Entlohnung produktiver Arbeit mehr, sondern ein Notstands tribut, der der Allgemeinheit abgepreßt wird. Natürlich wälzt der zunächst Betroffene diese willkürliche Auflage ab. Das geht vom Bergwerksbesitzer auf das Hüttenwerk, von diesem zum Maschinenbauer, von da weiter zu Fabrikanten von Fertigwaren, endlich zum Konsumenten, in dessen Reihen wieder der Bergarbeiter selbst steht. Überdies wird jedes der



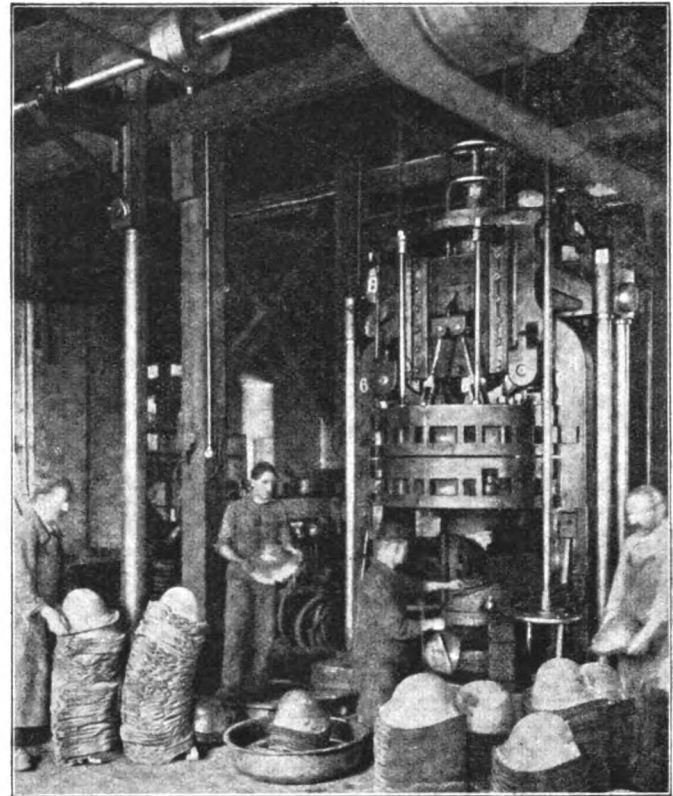
Bearbeitung der Stahlhelme an der Ziehpresse.



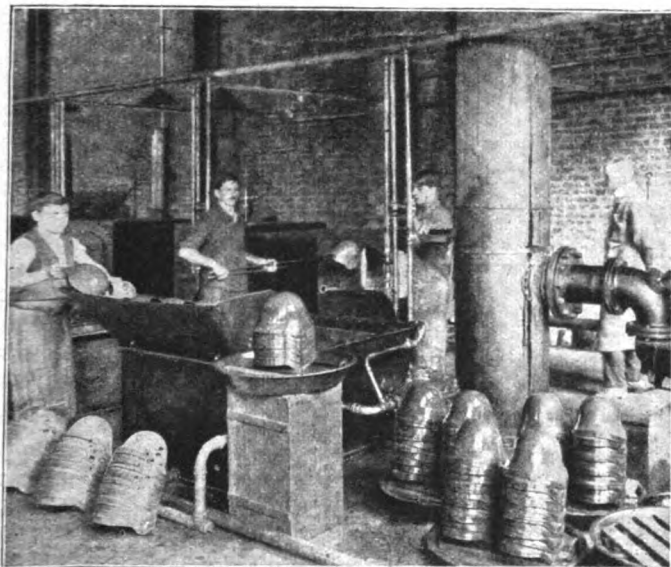
Die fertig geformten Stahlhelme werden einzeln gehämmert.



Die erste Formgabe des Blechstücles in der Ziehpresse.



Weitere Stufen der Formbildung in der Ziehpresse.



Das Glühen und Härten der fertigen Stahlhelme im Ofen unter Kontrolle eines Beamten.



Die Innenpolsterung der Stahlhelme mit Leder garnituren.

Die Herstellung von Stahlhelmen für die schweizerische Armee.

Zwischenglieder wieder unmittelbar von den Kohlenpreisen in Mitleidenschaft gezogen und bekommt die Teuerung überdies durch seine übrigen Lieferanten zu spüren. Denn es ist bolschewistische Taktik, überall die Löhne weit über das Maß der nach geltenden Sätzen bewerteten Arbeitsleistungen hinaufzuschrauben. Indem sich nun jedes einzelne dadurch mit Unwirtschaftlichkeit und Bankrott bedrohte Unternehmen durch Preisausschläge zu retten sucht, geraten die Preise sämtlicher Waren in schwindelnde Aufwärtsbewegung. Mit anderen Worten: die Währung senkt sich bezüglich ihrer Kaufkraft immer tiefer. Sofern sich bei sämtlichen Produktionszweigen diese Preisausschläge ausnahmslos und genau im gleichen Verhältnis zu den Ausgangsnoteierungen vollzogen, so wäre in ihren gegenseitigen Beziehungen eigentlich

Ein ungeheurer Apparat entsteht, meist bemannt von Leuten, die bisher an recht kärgliche Einkommen gebunden waren, nun aber in den Genuß einer nach ihren Begriffen ungeheuer reichen Ausstattung gelangen. Der Erfolg ist ein von dieser Seite ungemein gesteigerter Verbrauch, da der Bildungsgrad jener an die Spitze gelangten Schichten kaum eine andere Ausnützung des Wohlstandes zuläßt als den bis zur Schlemmerei und Prasserei vermehrten Verzehr gewöhnlicher Verbrauchsgüter. Ihre Preise werden dadurch bis ins Unwahrscheinliche emporgetrieben.

In dieser Weise wirkt der Bolschewismus tatsächlich die normale Marktgestaltung über den Haufen und gibt den Anstoß zu einer Preisorgie, wie sie die Welt in solcher plötzlichen Intensität kaum je erlebte.



Nach einer englischen Darstellung.

nichts geändert. Nur die Währung hätte einen Sturz im Betrage des vorliegenden Teuerungsverhältnisses erlitten. Auch das Verhältnis der (Real-) Löhne zum Kapitalprofit hätte sich in nichts verändert. Der bolschewistische Terror hätte es also mittels seiner wahnwitzigen Lohnerpressungen schließlich dahin gebracht, daß alle Güter übermäßiger Verteuerung verfallen oder, was dasselbe ist, das Geld entwertet wird. Diese herrliche Tat der Volksbefreiung ist in Rußland vollbracht; mit dem Erfolg, daß die Arbeiter heute ihre alten Löhne herbeisehnen, die ihnen zu den alten Preisen wieder ihr gutes Auskommen gewähren, während ihnen die heute auf das Acht- und Zehnfache angeschwellenen Geldlöhne dank den aufgeblähten Warenpreisen nur Seifenblasen vorgaukeln.

Ein übriges zur Verstärkung dieser aufgedunsenen Preisbildungen tut der bolschewistische Staat selbst, indem er ungeheure Scharen von Leuten in seine Dienste nimmt, die gefügig zu halten er Anlaß hat. Auch hier werden die Gehälter nicht etwa im Einklang mit der geleisteten Arbeit und deren gerechter Bewertung festgesetzt, sondern nach Maßgabe der Wichtigkeit, die die Beschäftigung der also Versorgten für den Bestand der Parteiherrschaft besitzt.

Beschießung von Paris durch deutsche Ferngeschütze.

(Hierzu das obensiehende Bild.)

Am 24. März 1918 meldete der deutsche Abendbericht: „Aus weittragenden Geschützen beschossen wir die Festung Paris.“ Diese Glanzleistungen deutscher Waffentechnik standen nach französischer Ansicht damals 120 Kilometer von Paris entfernt. Sie waren in den Kruppischen Werken auf Grund der Berechnungen von Professor Dr. Fritz Kaufberger und seines Assistenten Ritter Otto v. Eberhard hergestellt. Der erste Schuß fiel am 23. März um sieben Uhr fünfzehn Minuten auf den Seinekai. Die weiteren folgten in viertelstündigen Zwischenräumen fast täglich im ganzen April, im Mai und Juni, spärlicher im Juli, während im Juli nur noch zwei Schüsse abgegeben wurden. Die Beschießung endete mit den letzten zwei Schüssen am 9. August, seit welchem Tage die französische Hauptstadt infolge der Rückverlegung der deutschen Front nicht mehr erreicht werden konnte. Im ganzen fielen 183 Granaten auf Paris, 120 auf die Vorstädte; die schwarzen Punkte in obiger Karte geben die Einschlagstellen an. 256 Personen fanden durch die Fernbeschießung den Tod.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Am 6. Februar, nachmittags dreieinviertel Uhr, eröffnete der Volksbeauftragte Ebert im Saal des Nationaltheaters in Weimar die **verfassungsgebende deutsche Reichsversammlung**, die berufen sein sollte, dem neuen Deutschland feste Grundlagen zu schaffen (siehe Bild Seite 452/453). Eberts Ansprache, mit der ein neuer Abschnitt der deutschen Geschichte eingeleitet wurde, war ein Rechenschaftsbericht über die Zeit vom 9. November 1918 bis zum 6. Februar 1919 und ein Ausblick in die Zukunft. Der Volksbeauftragte führte aus, daß kaum eine Zeit so unsagbare Enttäuschungen für das deutsche Volk gebracht hätte wie die zurückliegenden drei Monate; schuld daran sei nicht allein das traurige Erbe, das die Sozialdemokraten angetreten hätten, sondern auch die unglückliche Art, wie die wenigen noch vorhandenen guten Posten dieses Erbes verwaltet worden waren. Die wesentlichste Ursache dieser unerfreulichen Dinge lag zweifellos in der Spaltung innerhalb der sozialistischen deutschen Arbeiterschaft, die die Regierung an sich gerissen hatte. Darunter litt das ganze Reich nach innen und außen. Eberts Rede atmete nicht nur sozialistischen Parteigeist, sondern sie klang auch ehrlich deutsch und national. Der Redner legte schärfste Verwahrung gegen die bei den Friedensbesprechungen in Paris zutage getretenen Rache- und Vergewaltigungspläne der Feinde ein; er warnte die Gegner, ihre Rücksichtslosigkeit gegen Deutschlands Lebensnotwendigkeiten bis zum äußersten zu treiben, und erwartete vom deutschen Volke lieber den Willen zu Entbehrungen als zu Entehrungen. Er schloß seine Rede mit den Worten Fichtes: „Wir wollen errichten ein Reich des Rechtes und der Wahrhaftigkeit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt.“

Daran schloß sich die Erklärung Eberts, daß die gegenwärtige Regierung ihren Auftrag der Reichsversammlung zur Verfügung stelle, ebenso wie der Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte, der vorläufige Inhaber und Re-

präsentant der Souveränität im Reiche (siehe untenstehendes Bild), in seiner Rundgebung vom 4. Februar seine Befugnisse in die Hände der Reichsversammlung gelegt hatte.

Nach der Wahl des Vorstandes der Reichsversammlung: Dr. Eduard David als Vorsitzender, Konrad Haukmann, Fehrenbach und Dietrich als dessen Stellvertreter, schritt man zur Bildung der parlamentarischen Regierung.

Die sozialistischen Volksbeauftragten wollten die Regierung auf eine möglichst breite Parteigrundlage gestellt wissen. Die drei stärksten Parteien der Reichsversammlung: Sozialdemokraten, Christlichsoziale oder Zentrum und Demokraten, waren zum Eintritt in die Regierung bereit, wogegen die Unabhängigen eine Beteiligung ablehnten. Die Regierungsparteien kamen überein, der Sozialdemokratie, der weitaus stärksten Partei, die wichtigsten und meisten Plätze in der Regierung einzuräumen; sie sollte vor allem die Präsidenten des Reichs und des Ministeriums stellen.

Die Wahl des ersten deutschen Reichspräsidenten erfolgte in der Sitzung der Reichsversammlung am 11. Februar. Auf den bisherigen Volksbeauftragten Friedrich Ebert entfielen von den anwesenden 397 Abgeordneten 277 Stimmen; er war somit gewählt. Der Reichspräsident, dessen Lebensgang wir in einem späteren Artikel aus hierzu besonders berufener Feder schildern, bot nach seinen bisherigen Taten die Gewähr, daß er sich gewissenhaft an die von ihm bei der Annahme des Amtes abgegebene Versicherung halten würde: „Ich will und werde als Beauftragter des ganzen deutschen Volkes handeln, nicht als Vorkämpfer einer einzigen Partei. — Die Freiheit aller Deutschen zu schützen mit dem äußersten Aufgebot von Kraft und Hingabe, dessen ich fähig bin, das ist der Schwur, den ich in dieser Stunde in die Hände der Nationalversammlung lege.“

Der Präsident beauftragte verfassungsgemäß den Sozialdemokraten Scheidemann als Präsidenten des Reichs-



Von links: Orzeszko, Struve, Jaß, Pfaff, Horter, Maier, Ansbach, Heller, Herbert, Zwoka, Cohen (Vorsitzender), Kampf, Reinert (Vorsitzender), Wagner (Schriftführer), Schäfer (Kassierer), Kahl, König.

Eine Sitzung des Zentralrates der A.- und S.-Räte in Berlin, der als bisheriger Inhaber und Repräsentant der Souveränität im Reiche seine Befugnisse an die Nationalversammlung übergeben hat.

ministeriums mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Am 13. Februar stellte Scheidemann der Reichsversammlung die neue Regierung vor; sie setzte sich aus folgenden Männern zusammen: Präsident des Reichsministeriums: Scheidemann (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 227), Reichsfinanzminister und stellvertretender Ministerpräsident: Schiffer (Demokrat, siehe Bild Seite 316), Reichsminister des Auswärtigen: Graf v. Brockdorff-Rantzau (keiner Partei angehörig, siehe Bild Seite 404), Reichsminister des Innern: Dr. Preuß (Demokrat, siehe Bild Seite 346), Reichsarbeitsminister: Bauer (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 227), Reichswirtschaftsminister: Wissel (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 404), Reichsernährungsminister: Robert Schmidt (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 316), Reichskolonialminister: Dr. Bell (Zentrum, siehe Bild Seite 465), Reichsjustizminister: Dr. Landsberg (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 324), Reichswehrminister, dem auch das Reichsmarineamt untersteht: Noske (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 404), Reichspostminister: Giesberts (Zentrum, siehe Bild Seite 227), Minister ohne Portefeuille, das heißt ohne besonderes Amt: Erzberger (Zentrum, siehe Bild

Gegenwirkung hatte unleugbaren Erfolg, sie vermochte aber doch nicht, den Wunsch, Deutsch-Österreich mit dem Deutschen Reich zu vereinigen, zu ersticken. Das Land litt immer noch unter der von den Tschechen, aber auch von den Ungarn verschuldeten und von seinen Feinden nur wenig gemilderten Hungersnot. Die Italiener machten sogar die Einfuhr von Lebensmitteln von der Auslieferung von Kunstwerken italienischen Ursprungs aus deutsch-österreichischen Museen abhängig. Dazu drohte Gefahr von den Spartakusanhängern. Diese zu verhindern wäre den Feinden verhältnismäßig leicht gewesen durch Lebensmittel- und Rohstofflieferungen und Wiederherstellung friedlicher Beziehungen. Doch sie zögerten weiterhin.

Italien war noch vollauf damit beschäftigt, seine Eroberungspläne hinsichtlich Deutsch-Tirols zu sichern. Seine Ansprüche bezogen sich auf das ganze Land Tirol bis zur Reschen-Scheideck, zum Brennerpaß und zum Toblacher Feld. In Deutsch-Tirol wohnten nach der letzten Volkszählung über eine halbe Million Deutsche und noch nicht 10 000 Italiener; Italienisch-Tirol dagegen bewohnten 360 000 Italiener und über 13 000 Deutsche. Wurden die



Die nach Weimar bestimmten Zeitungspakete werden in ein Flugzeug der Deutschen Luftreederei-Gesellschaft befördert, das täglich zwischen Berlin und Weimar verkehrt.

Die Flugzeuge waren mit dem Posthorn auf gelb-weiß-rotem Grunde versehen und wurden zum Teil von bekannten Piloten geführt.

Seite 227), Gothein (Demokrat, siehe Bild Seite 465) und Dr. Eduard David (Sozialdemokrat, siehe Bild Seite 227), der nun von dem Vorsitz der Reichsversammlung zurücktrat. Zu diesen stimmberechtigten Mitgliedern der Reichsregierung kam noch der preußische Kriegsminister Reinhardt (siehe Bild Seite 424), der kein Stimmrecht hatte. Dr. Roeth, der Leiter des Reichsdemobilisierungsamtes, das nur von begrenzter Dauer sein sollte, erhielt die Bezeichnung Reichsminister des Demobilisierungsamtes, gehörte aber der Regierung nicht an. Ministerpräsident Scheidemann trug ein umfangreiches Programm der neuen Regierung vor, das in den Forderungen eines sofortigen Friedensschlusses unter Festhaltung der Grundsätze Wilsons, der Rückgabe der deutschen Kolonien und der sofortigen Auslieferung der deutschen Kriegsgefangenen gipfelte. —

* * *

Deutsch-Österreich erhielt am 2. Februar von Deutschland eine Einladung zur Entsendung eines Bevollmächtigten für den neuen deutschen Bundesrat, das Staatenhaus. Die Deutschösterreicher waren sich in der Frage des Anschlusses an Deutschland nicht mehr so völlig einig wie am 12. November 1918. Die feindliche, in erster Linie französische

italienischen Wünsche befriedigt, so mußte annähernd die Hälfte der deutschen Bevölkerung Deutsch-Tirols unter italienische Hoheit geraten, was keineswegs dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und einem Verständigungsfrieden entsprach. Sorge bereiteten den Italienern auch die Vorgänge im Gebiete von Triest, wo sie den südslawischen Bewohnern zugunsten einer italienischen Minderheit ebenfalls Gewalt antun wollten.

Frankreich beabsichtigte für alle Fälle eine Abschneidung Deutsch-Österreichs von dem ihm nicht ganz verlässlich geltenden Ungarn und begünstigte sowohl die Ausdehnungsbestrebungen der Tschechen als auch die der Jugoslawen, die auf die Herstellung einer breiten Verbindung der von ihnen bewohnten neuen Staatsgebiets zwischen Deutsch-Österreich und Ungarn zielten. Der Präsident der böhmischen Republik, Professor Masaryk, verhehlte längst nicht mehr, daß er die altungarische Donaustadt Preßburg der tschechoslowakischen Republik angliedern würde, um seinem Lande einen guten Wasserweg zu sichern. Dieser Plan vertrat sich nach seiner Ansicht mit dem von ihm so laut betonten Selbstbestimmungsrecht der Völker, obwohl Preßburg die alte Krönungsstadt der ungarischen Könige, der Sitz des alten ungarischen Reichstages sowie



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.

Die Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar.

1. Berliner Schutzleute üben die Legitimationskontrolle der Abgeordneten aus. 2. Abgeordnete auf dem Wege zur Eröffnungsfeier. 3. Die Volksbeauftragten Scheidemann und Landsberg begeben sich zur Nationalversammlung. 4. Der Fraktionsvorsitzende der Deutschen Nationalen Volkspartei (sitzend von links nach rechts): Schulz, Graf Poladowski, Margarete Behm, Führinger; (stehend von links nach rechts): Schiele, Wiener, Behrens, Vizepräsident Dietrich, Dr. Köhler, Harrer, Traub. 5. Vizepräsident Behrenbach (links) begibt sich zur Eröffnungsfeier. 6. Die weiblichen Zentrumsmitglieder (vordere Reihe von links nach rechts): Helene Weber, Hedwig Dransfeld, Agnes Reubaus, Maria Zettler; (hintere Reihe): Christine Teufel, Maria Schmitz. 7. Die weiblichen Abgeordneten der Mehrheitssozialisten (sitzend von links nach rechts): Anna Simon, Friede Hynck, Frieda Hauke, Gertrud Koback, Elise Höß, Fraktionsvorsitzende Marie Juchacz, Antonie Püli, Minna Bollmann; (stehend von links nach rechts): Johanna Reine, Luise Schröder, Minna Gidler, Ernestine Ruge, Johanna Leich, Elisabeth Röhl, Wilhelmine Kähler, Frieda Völs, Anna Bloß, Clara Böhm-Schuch, Minna Schilling. 8. Die vor dem Nationaltheater aufgestellte Ehrenkompanie.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.



Phot. Photothek, Berlin.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.



Phot. Photothek, Berlin.



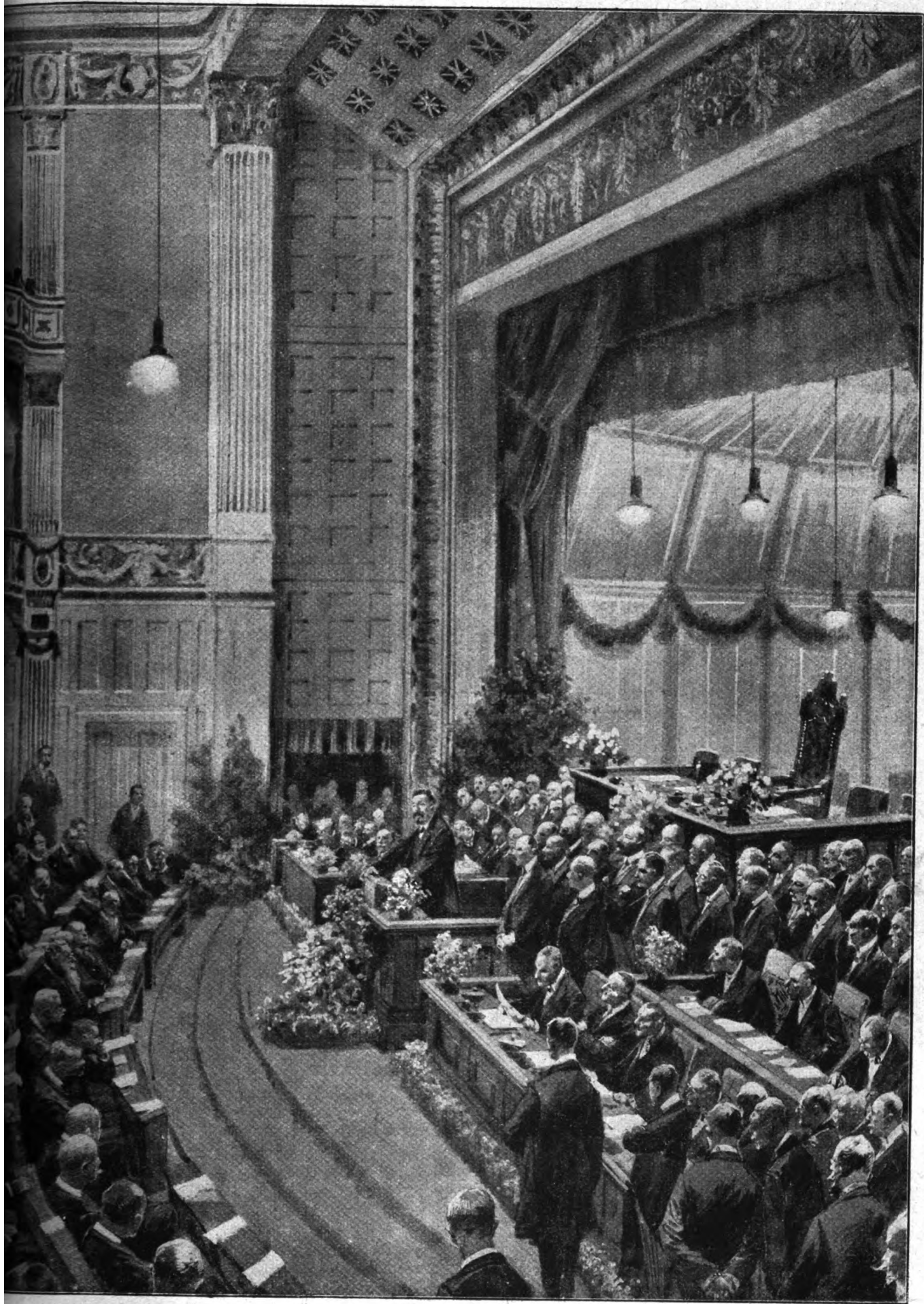
Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.



Phot. Leipziger Presse-Büro.



Eröffnung der Nationalversammlung im Nationaltheater in Weimar am 6. Februar 1919, nachmittags 3¼ Uhr. Friedrich Ebert hält als Volksbeauftragter die Eröffnungsrede.



Nach einer Originalzeichnung des zu der Sitzung
zugelassenen Professors Hans W. Schmidt.

einer ungarischen Universität war und obwohl ihr ganz besondere Bedeutung in Ungarns Handel und Industrie zukam. —

Ungarn litt noch unter der Ungewißheit der inneren Verhältnisse; Ministerkrisen folgten einander, und zu Beginn des Monats Februar machte sich die Gegenrevolution offen bemerkbar. Während sich der Präsident Graf Michael Karolji die Republik durch eine umstürzlerische, fast bolschewistische Gesetzgebung, namentlich auf dem Gebiete der Bodenzustände, zusammenzuhalten und auszubauen bemühte, arbeitete ihm sein Bruder Graf Joseph Karolji mit aller Kraft entgegen. Er veranlaßte in einer Versammlung im Stuhlweißenburger Komitat die Annahme einer Entschließung, nach der nur die Wiederkehr der alten Regierung, die Wiederaufrichtung des Königtums Ruhe und Ordnung in Ungarn verbürgen würde. Die aus Budapest zu erwartende Gegenwirkung zur Verhinderung der Rückkehr eines Königs wollte Karolji durch Abschneidung der Lebensmittelfuhr niederringen. Große Erregung in der Hauptstadt war die Folge, und der Ministerrat nahm eiligst einen Gesetzesentwurf über den Schutz der republikanischen Staatsform an, wonach Graf Joseph Karolji und die mit ihm verbundenen Geistlichen schon schwere Zuchthausstrafen verwirkt hatten. —



Strandschloß in Kolberg, der Sitz des von Kassel nach Kolberg verlegten Großen Hauptquartiers.

Die Lage in **Deutschland** war drückend geblieben. Es machte sogar den Eindruck, als ob sie noch eine Verschärfung erfahren sollte, denn wie es schien, wollten die Feinde die am 17. Februar erforderliche Verlängerung des Waffenstillstandes zur Ausübung eines neuen Druckes benutzen. Am 13. Februar setzten die Gegner die deutsche Waffenstillstandsabordnung davon in Kenntnis, daß die feindlichen Regierungen die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum Vorfriedenschluß wieder nicht bewilligt hätten und die deutschen Unterhändler zu einer neuen, der vierten, Zusammenkunft in Trier, die am 14. Februar nachmittags beginnen sollte, eingeladen würden. —

Bei der **Friedenszusammenkunft** in Paris kam es infolge des machtlüsteren Auftretens der Franzosen zwischen diesen und den Amerikanern, denen sich auch die Engländer angeschlossen, zu offerkundigen Gegensätzen. Aber selbst da zeigte sich, daß Wilson anscheinend bereit war, Deutschland an Frankreich völlig auszuliefern, wenn ihm dadurch die Verwirklichung des Völkerbundes, dieses seines ureigensten Wertes, erreichbar dünkte.

Man gründete bei dieser Friedenszusammenkunft auch neue Königreiche, so das des Hedschas und Ost- und Westarabien. Den Emir von Jaisah und Abdullah wurde völlige Herrschaftsgewalt in ihrem Gebiete zugesichert. Man hörte auch die Wünsche der Griechen, der Tschechen und der Polen an, aber um Deutschland kümmerte man sich nur, soweit es geeignet schien, der Bolschewikflut einen Damm entgegenzustellen.

Da war es ganz angebracht, daß der neue deutsche Reichsminister des Auswärtigen Graf v. Brockdorff-Rantzau am 14. Februar in seiner Antrittsrede in der Reichsversammlung in Weimar hervorhob, daß Deutschland zwar nicht mehr die Machtmittel habe, einen Gewaltfrieden abzuweh-

ren, ihn aber nimmermehr innerlich anerkennen würde. Das bedeutete, daß Wilson seinem Programm treu bleiben mußte, wenn sein Völkerbund Bestand und der ersehnte Weltfriede Geltung haben sollte. Auch die weiblichen Abgeordneten der deutschen Reichsversammlung erließen eine Rundgebung gegen die Pariser Verhandlungen. Sie wiesen darauf hin, daß Deutschland trotz seiner völligen Entwaffnung zur See immer noch unter der Hungerblockade litt, die sogar noch verschärft worden sei, daß ferner Hunderttausende deutscher Familien trotz der Einstellung aller Feindseligkeiten durch Deutschland immer noch vergeblich auf die Heimkehr ihrer gefangenen Väter, Brüder und Söhne harrten, und sie gaben der Hoffnung Ausdruck, daß sich die Frauen und Mütter der ganzen Welt hinter ihre Forderungen stellen würden, weil Menschlichkeit und Gerechtigkeit das geböten. —

Sozusagen die erste eigentliche allgemeine Friedenszusam-



Die deutsche Oberste Heeresleitung.

Fot. Paul Tschmann, Kassel.

In der Mitte der vordersten Reihe: Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der von der Stadt Kassel, von der aus er fast zwei Monate lang die Demobilisation des deutschen Heeres geleitet hat, zum Ehrenbürger ernannt wurde. Rechts von ihm der Erste Generalquartiermeister General Groener.

menkunft war die Sozialistenzusammenkunft in Bern. Im Gegensatz zu Paris, wo nur ein Teil der Kriegführenden mit seinen Trabanten vereinigt war, und wo man nicht öffentlich verhandelte, aus Furcht, mit der deutlich erkennbaren Absicht, einen Gewaltfrieden zu schließen, die eigenen Völker stuhig zu machen, nahmen in Bern auch Vertreter der Sozialdemokraten aus den Ländern der Mittelmächte an den Beratungen teil. Verließen die Verhandlungen auch nicht völlig reibungslos, so durchwehte sie doch ein Geist, der ehrlichen Friedenswillen und den Wunsch, der Gerechtigkeit endlich einmal Bahn zu brechen, offerbarte. In allen großen Streitfragen gelangten die Arbeitervertreter in Bern zu völlig einmütigen Beschlüssen. Einstimmig forderten sie die Auslieferung aller Gefangenen und stellten sich damit auf die Seite der Deutschen, deren gefangene Brüder allein noch nicht heimkehren durften; sie verlangten ferner die Gründung eines Völkerbundes, der Kriege fortan unmöglich machen sollte, und beanspruchten für alle strittigen Gebiete, ausdrücklich auch für Elßaß-Lothringen, das Selbstbestimmungsrecht.

Zur Durchführung der Beschlüsse wurde eine 39 Mitglieder starke Abordnung eingesetzt, der auch die Deutschen Müller (Mehrheitssozialist) und Rautsky (Unabhängiger) und die Deutschösterreicher Adler und Seliger angehörten. Diese Abordnung wählte Beauftragte, die die Forderungen der Sozialisten in Paris vortragen sollten; von den Mitgliedern dieser Abordnung wurden die Franzosen Renaudel und Longuet, die Engländer Bunting und Macdonald, der Schwede Branting und der Belgier Hynsmans für die Überwachung der Ausführung der Beschlüsse der Berner Zusammenkunft in Paris und den Fortgang der Frie-

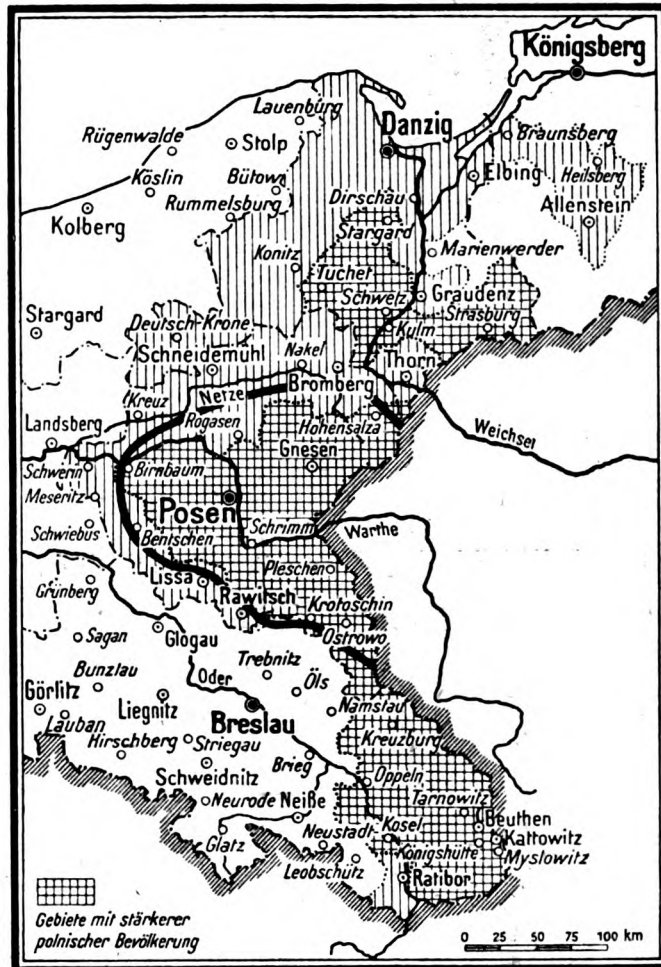
densverhandlungen bestimmt. —

Auch die Bolschewiki hielten die Zeit zu internationalen Friedensbesprechungen für gekommen. Lenin lud zu einer Kommunistenversammlung aller Länder ein, die sowohl die Beratungen der Regierungen in Paris wie die der Sozialisten in Bern in den Schatten stellen sollte. Lenin erklärte, einzig die Bolschewiki hätten das Recht, eine Weltfriedensberatung einzuleiten.

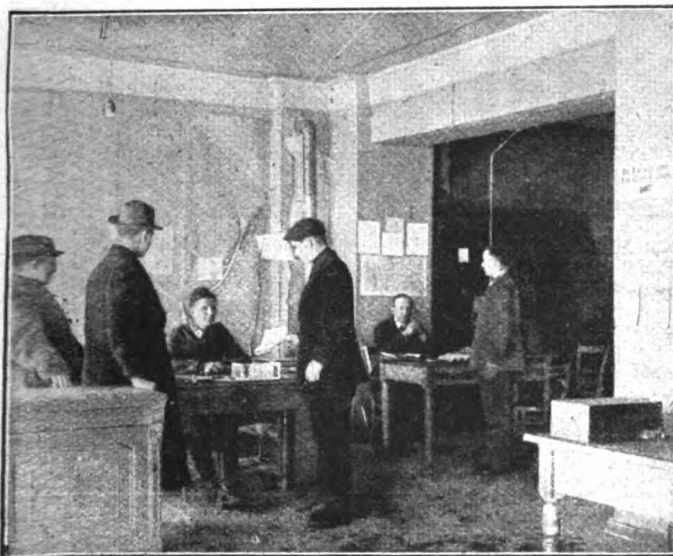
Da die Bolschewiki ihre Geneigtheit zur Beteiligung an der von Wilson nach den Prinzeninseln einberufenen Friedensbesprechung bekundet hatten, schienen sich die Hoffnungen auf einen vollständigen Weltfrieden zu befestigen. Das schien aber nur so, denn planmäßig benutzten die Bolschewiki jede Gelegenheit zur Ausbreitung ihrer Gedanken; ebenso wie einst in Brest-Litowsk wollten sie jetzt auf den Prinzeninseln eine umfassende Werbetätigkeit entfalten. Sie dachten gar nicht an die Niederlegung der Waffen; Lenin und Trotski arbeiteten sogar eifrig an der Aufstellung eines

Dreimillionenheeres, das unter Beiseiteschiebung der Soldatenräte in strengster Zucht gehalten und gründlich eingeübt wurde.

Dieses Heer war in erster Linie eine Gefahr für Deutschland, dessen Ostgrenzen täglich mehr in den Wirkungsbereich der Bolschewiki gerieten. Die Erfolge, die die finnisch-estnischen Truppen, ferner schwedische und deutsche Freiwillige gegen die Rote Garde errangen, reichten nicht zur Beseitigung der Gefahr aus. Am 2. Februar setzten sich die Bolschewiki, die in Riga und anderen baltischen Städten täglich die „Gegenrevolutionäre“ hundertweise hinhordeten, in den Besitz von Win-



Karte zu den polnischen Ansprüchen auf deutsches Gebiet mit der im Waffenstillstandsvertrag vereinbarten Demarkationslinie zwischen Deutschen und Polen.



Im Werbebüro des ersten Landesjägerkorps. Freiwillige lassen sich anwerben.



Vor einem Berliner Werbebüro für den Ostmarkenschuß.

dau, wobei sie die 180 Mann starke deutsche Besatzung niedermachten.

Die Greuelthaten der russischen Roten Garde hinderten ihre deutschen Freunde, die Spartakisten, nicht, den Tag herbeizuführen, an dem sie sich mit den Russen auf deutschem Boden vereinigen konnten. Diesen Tag hielten sie für nahe bevorstehend, was sie zur Fortsetzung ihrer Gewalttätigkeiten in Deutschland ermunterte. Gegen die Auführer in Erfurt, Bremen, Bremerhaven und Cuxhaven ging die Reichsregierung nachdrücklich vor, wie sie das schon in Wilhelmshaven getan hatte (siehe Bild Seite 458), und zwang die Kommunisten zur Waffenablieferung. In Erfurt wurden 112 Maschinengewehre zusammengebracht. Die Entwaffnung in Bremen forderte auf beiden Seiten zahlreiche Opfer. Am 3. Februar kam es zwischen den Spartakisten und der anrückenden Division Gerstenberg (siehe untenstehendes Bild) rund um die Stadt zu Vorkampfegefechten, die zeitweise in lebhaften Kämpfe übergingen, wobei die Bremer 7, die Division Gerstenberg 12 Tote zu beklagen hatten. Tags darauf setzte früh der Angriff mit allen Mitteln moderner Kriegstechnik ein. Starker Geschützdonner und lebhaftes Maschinengewehrfeuer rollten durch die Stadt. Mehrere Granaten schlugen in unmittelbarer Nähe des Doms, der Börse und des Rathauses ein. Das neue Rathaus erhielt Volltreffer durch das Dach, ebenso der Nordturm des Doms in halber Höhe. Gegen zwei Uhr flaute das Bombardement etwas ab, setzte um vier Uhr jedoch mit alter Stärke wieder ein, bis endlich um sechs Uhr die Regierungstruppen in die Stadt einrückten (siehe Bild Seite 457) und den Markt, das Rathaus, die Börse und das Bresmannsche Telegraphenbüro besetzten. Damit war die Ruhe in Bremen wiederhergestellt.

Die Entschiedenheit des Auftretens der Regierung erleichterte die Durchführung der Entwaffnung in den Rüststädten und bestimmte Hamburg (siehe die Bilder Seite 459) und Braunschweig zu selbständiger Befolgung der Regierungsbefehle. In Hamburg war beträchtliche Unsicherheit eingerissen. So suchte eine Bande Bewaffneter den Bezirk Harvestehude heim, wo die Bewohner gezwungen wurden, den Räubern zu geben, was sie verlangten. Um diesen Zuständen ein Ende zu bereiten, erließ der Siebenerausschuß des Obersten Soldatenrates, dem die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit übertragen worden war, Bekanntmachungen, worin zunächst darauf hingewiesen wurde, daß den Anordnungen der Sicherheitsmannschaften Folge zu leisten sei, daß Plünderer auf der Stelle erschossen würden und daß sich alle, die Waffen im Hause hielten, strengster Bestrafung aussetzen. Bis zur Durchführung der Waffenablieferung wurde der Marmzustand verhängt. Sicherheitsmannschaften gingen in die Häuser und durchsuchten die Räume nach Waffen.

Am 13. Februar glückte in Berlin die Verhaftung des russischen Regierungsvertreters Karl Radef (Sobellsohn) (siehe Bild Seite 435), bei dem alle Fäden der deutschen kommunistischen Vereinigungen zusammenliefen. Im Westen Deutschlands übten die Kommunisten an einigen Plätzen immer noch ungestört ihre Herrschaft aus. In Düsseldorf dämpfte ein Bürgerstreik ihren Übermut, in Duisburg aber rückten zur Bekämpfung der Kommunisten am 14. Februar belgische Truppen ein; Hamborner Spartakisten stießen mit ihnen vor dem Duisburger Rathaus zusammen und

unternahmen einen erfolglosen Handgranatenangriff auf die Belgier. —

* * *

Diese Vorkommnisse hätten die Oberste Heeresleitung der Feinde überzeugen müssen, daß Deutschland eine noch weitere Heeresbeschränkung, als sie schon bestand, nicht zugemutet werden konnte, zumal Deutschland auch noch den Übergriffen der Polen entgegentreten mußte. Aber gerade die Rücksicht auf die Polen bestimmte doch zu neuen unerhörten Waffenstillstandsbedingungen. Frankreich wollte freie Hand für Polen, um ihm den Raub der deutschen östlichen Provinzen: Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien zu erleichtern. Die bisherige Bedrohung dieser Nahrungsmittelquellen setzte Deutschland aber schon jetzt den schwersten Gefahren aus. Wilson hatte den Polen bedeutet, daß sie ihre Wünsche nicht mit der Waffe in der Hand erstreben sollten. Diese Mahnung bestimmte sie zur Anbahnung von Waffenstillstandsverhandlungen in Berlin, die Korfanty führen sollte. Sein Versuch scheiterte,

denn die Berliner Regierung erklärte sich nur unter der Voraussetzung der Räumung Deutschlands von den polnischen Truppen zur Einstellung der Feindseligkeiten bereit. Korfanty stellte diese berechnete Absage als eine Kriegserklärung Deutschlands hin und veranlaßte das Einschreiten der Verbandsmächte zugunsten der polnischen Friedensstörer, was bei der Erneuerung des Waffenstillstandes geschah.

Das Zusatzabkommen über die Verlängerung des Waffenstillstandes lautete: „Die Deutschen müssen alle Offensivbewegungen gegen die Polen aufgeben und ihre Truppen dürfen folgende Linien nicht überschreiten: Von der russischen Grenze westlich Lützenfelde, westlich Großneudorf, südlich Brzga, nördlich Schubin, nördlich Exin, südlich Samotschin, südlich Chodzice (Kolmar), nördlich Czarnikau, westlich Miale, westlich Birbaum, westlich Bentzen, westlich Wollstein, nördlich Lissa, nördlich Bierchow bis zur schlesisch-russischen Grenze“ (siehe die Karte Seite 455).

Wenn die Deutschen hierauf eingingen, so setzten sie voraus, daß sich damit die preussische Provinz Posen wirtschaftlich und verwaltungstechnisch wieder Berlin unterwerfe.

Die Polen hatten allen Anlaß, sich mit ihrem Hilferuf zu beeilen, weil die deutsche Regierung im Begriff stand, die deutschen Gebietsteile von den polnischen Horden zu säubern. Hindenburg verlegte am 14. Februar sein Hauptquartier nach dem Osten (siehe die Bilder Seite 454). Er erließ einen Aufruf an die ehemaligen deutschen Soldaten um Unterstützung des Kampfes gegen die Polen und die Bolschewiki. Werbebüros (siehe die Bilder Seite 455 unten) wurden eröffnet, und selbst auf der Straße hielten Offiziere Reden und forderten zum Eintritt in die Freiwilligenarmee auf (siehe die Kunstbeilage). (Fortsetzung folgt.)



Oberst v. Gerstenberg. Führer der Division Gerstenberg.
Zu den Vorgängen in Bremen.

Illustrierte Kriegsberichte.

Ein letzter Eindruck deutscher Macht.

Von Dr. F. A. Loofs.

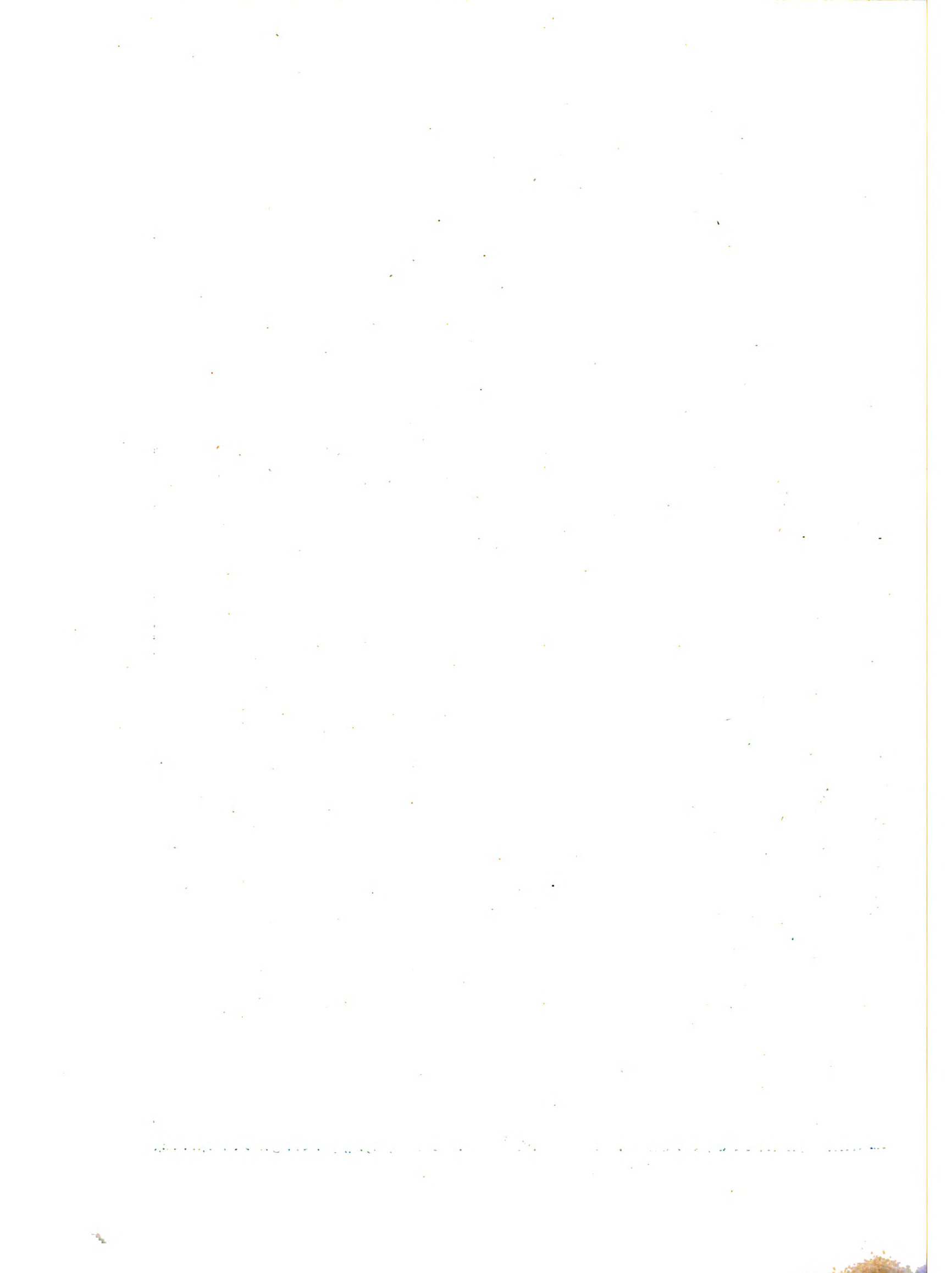
II.

(Schluß.)

Seit der Staggerratschlacht sah man auf deutscher Seite immer das gleiche Bild: vorn, an der äußersten Grenze der



Ein Werbeoffizier fordert auf den Straßen Berlins zum Eintritt in die Grenzwehr gegen den Feind im Osten auf.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Grottelmeyer.





Eingang der Division Gerstenberg in Bremen.
Nach einer Originalzeichnung von H. Koloff.

Deutschen Bucht, die Minensuchboote bei ihrer gefährlichen Arbeit. Wie viele von ihnen dabei zugrunde gegangen sind, ist nicht bekannt geworden. An Bord war eine verhältnismäßig starke Besatzung, die auch auf die bescheidensten Bequemlichkeiten, wie sie selbst der Schützen graben noch bot, verzichten mußte. Ihre kleinen Fahrzeuge tanzten auf der so unruhigen Nordsee gleich Rutschschalen auf und ab, und bei jedem schweren Wetter wurden die Leute bis auf die Haut durchnäßt. Bei diesen Minensuchern befanden sich zu ihrem unmittelbaren Schutz größere Hochsektorpedoboote: hauptsächlich zur Abwehr von Flugzeugen und feindlichen U-Booten. Hinter ihnen, immer außer Sichtweite, aber in wenigen Minuten eingriffsbereit, eine Reihe von kleinen Kreuzern, gleichsam als die leichte Artillerie des Feldheeres, und in noch größerem Abstände entweder die fünf großen Panzerkreuzer oder fünf unserer großen modernen Schlachtschiffe.

An mehreren dieser Fahrten zum Schutz des Minenräumens nahm ich an Bord der Siedlich teil. Ganz zuletzt noch hatte ich Gelegenheit, aus der Enge der Deutschen Bucht über den Minengürtel hinauszukommen und noch einmal das Gefühl zu haben, daß deutsche Kriegsschiffe das freie Meer befahren. Es galt, ganz im Norden, halbwegs zum Skagerrak, eine neuerdings von den Engländern verseuchte Ausfahrtstraße für die U-Boote freizumachen, und zwar, da man nicht wußte, ob sich hinter dem eigentlichen Minengürtel nicht noch andere Sperren befanden, weit über die eigentliche Deutsche Bucht hinaus. Man mußte damit rechnen, bei dieser Gelegenheit mit dem Feinde zusammenzutreffen oder mindestens mit U-Booten oder

Minen unangenehme Bekanntschaft zu machen. So war Klavischiff angeschlagen worden. Aus der Messe und aus den Kabinen wurde alles Brennbares in besondere Räume verfrachtet, das Schiff auf das strengste abgeblendet und dicht gemacht, so daß durch die eisernen Blenden kein Schein von Licht hinaus- und keine Spur von Luft hereindringen konnte. Die Ventilation mußte abgestellt werden, weil ihre Schächte gefährliche Wege für etwa bei Torpedo- oder Minentreffer eingedrungenes Wasser bilden, so daß schon in wenigen Stunden unter Deck eine Luft herrschte, die man zuerst nicht atmen zu können meinte. Die Schotten waren dicht gemacht und verteilt; nur wenige Ausgänge führten an Deck, und es gehörte eine gute Kenntnis des Schiffes dazu, sich unter diesen Umständen zurechtzufinden. Die Mannschaften waren auf ihren Gefechtsstationen, und die Offiziere gingen Kriegswache.

Gegen einen heftigen Nordwest bei lebhafter Dünung fuhren die fünf Panzerkreuzer der Grenze des Sperrgebietes entgegen. Auch diese kriegsmäßige Fahrt wurde nicht ohne Gelegenheit zur Übung und Weiterbildung

gelassen. Für den zweiten Tag der Fahrt wurden Leddichtungsmanöver angesagt, denen ich in der Ledzentrale beiwohnte. Die Ledzentrale liegt tief im Inneren des Schiffes, durch den Außenpanzer, das Panzerdeck und die Kohlenbunker sowie viele dazwischenliegende Räume gegen unmittelbare Verletzung fast vollkommen geschützt. Der kleine, von einer kaum atembaren, über 40 Grad heißen Luft erfüllte Raum schien allein durch die Hunderte von Apparaten, die in diesem „Gehirn“ des Schiffes die Endigungen Tausender von „Nerven“ bilden, vollkommen besetzt. Dennoch mußte er noch etwa 12 Offiziere und Mannschaften aufnehmen. Es gehört zu den unvergleichlichen Eindrücken, zu sehen, mit welcher Sicherheit und Genauigkeit dieser höchst verwickelte Apparat des Schiffes arbeitete. Vor der Leddichtungstafel steht der Ledingenieur, neben ihm der erste Offizier, an etwa zehn verschiedenen Sprachrohren und Fernsprechern ebenso viele Mannschaften, die unaufhörlich

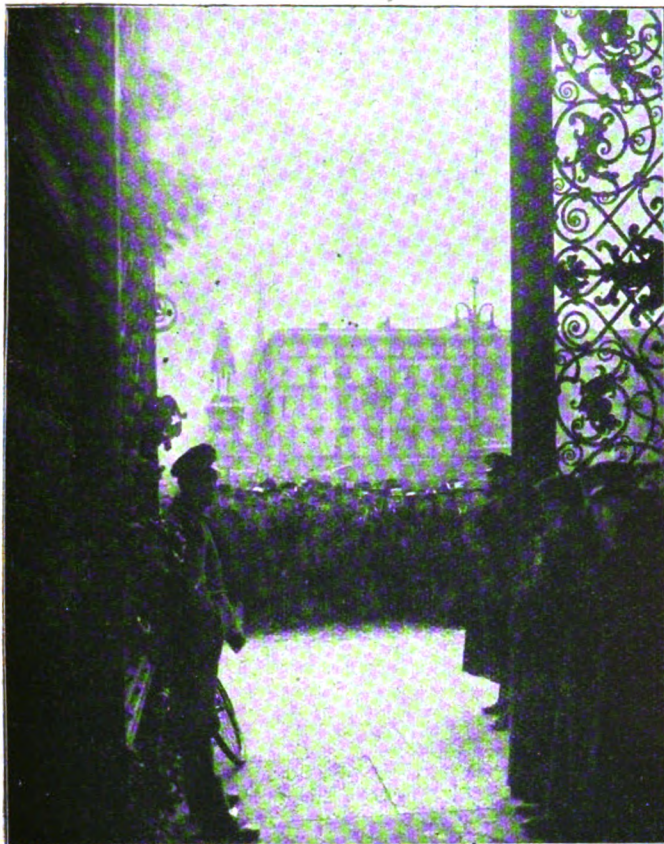
Meldungen aufnehmen, wiederholen und aufschreiben. Gleichzeitig müssen sie ein Ohr haben für die Befehle des ersten Offiziers und für Läufer, die fast ununterbrochen an die festverschlossenen eisernen Schotten klopfen und wichtige Meldungen bringen. Es ist ein Summen und Tuten, ein Durcheinander von Meldungen und Befehlen, daß man zunächst glaubt, keine menschliche Vernunft könne dieses Chaos beherrschen. Aber unerschütterlich ist die Ruhe des ersten Offiziers. Meldung: „Wasser im Backbordrudderraum.“ Befehl: „Es ist festzustellen, woher Wasser eingedrungen.“ Meldung: „Torpedoraum mußte verlassen werden.“ Anfrage: „Warum ist Torpedoraum verlassen?“ Meldung durch Läufer: „In Backbordmit-



Flur in der Tausendmann-Kaserne in Wilhelmshaven nach dem Kampf mit Spartakusleuten in der Nacht zum 28. Januar 1919.

telgang dringt Wasser. Mannschaften stehen schon bis zum Knie in hereinstürzenden Wassermengen.“ Meldung: „Durch Treffer in Abteilung 52 ist Fernspregleitung nach dem vorderen Kommando stand zerstört.“ Befehl: „Abteilung 52 soll gelenkt werden, Abteilung 34 ist zu fluten.“ So schwirren Meldungen und Befehle in Menge durcheinander. Die Menschen drängen sich im Kommen und Gehen mühsam aneinander vorbei: alle Gesichter trafen infolge der von der nahen Maschine ausgeströmten und immer noch zunehmenden Hitze von Schweiß. Dazu muß ein Teil der Leute mit Gasmaske arbeiten, da Meldung vom Eindringen giftiger Gase aus der Kammer des Turmes käme gekommen ist. Und alle die erwähnten Störungen sind nicht nur manövernäßig angenommen, sondern der leitende Ingenieur hat dafür gesorgt, daß sie durch Ausschaltungen und ähnliche Maßnahmen wirklich vorhanden sind.

So wird es als Erlösung empfunden, als die Meldung kommt, die Ledzentrale sei durch eindringende Wassermengen ernstlich gefährdet. Sie muß verlassen werden, und eine weniger dumpfige Reservezentrale wird dafür bezogen.


Freiwillige für Bremen ziehen vor das Rathaus in Hamburg.
Phot. Atelier Jaap, Hamburg.

Zur Besetzung der Kaserne des 20. Fußartillerieregiments in Vahrenfeld-Hamburg. Der Eingang zur Kaserne.
Phot. Atelier Jaap, Hamburg.

Ich aber benutze die Gelegenheit, mich an Deck zu tapfen. Durch eine vollständige Finsternis hindurch, da die Lichtleitung dieses Abschnittes durch einen Treffer in die Elektrizitätszentrale zerstört ist.

An Deck ein seltsames Bild. Nirgends ein Mensch zu sehen. Die Mannschaften befinden sich auf ihren Gefechtsstationen, in den Türmen und Kasematten, und die Offiziere in den Kommandoständen oder bei ihren Leuten. Drohend reden die mächtigen Geschütze der fünf Türme ihre Rohre dem erwarteten Feind entgegen. Nur unter dem einen

Turme sitzt die Mannschaft, die ihn verlassen mußte, weil er durch einen Volltreffer außer Gefecht gesetzt ist.

Vom Achterschiff hört man das rasche Schießen einer Glaf: es ist, heute zum zehnten Male, eine Treibmine in der Nähe des Schiffes gesichtet worden, die abgeschossen werden soll, was bei der bewegten See nur schwer gelingt. Diesmal erhält sie nach dem achten Schuß einen Treffer und versinkt ohne Knall.

Jetzt wird der Befehl zu hoher Fahrt gegeben. In kurzer Zeit kommen alle fünf Schiffe des Geschwaders


Zur Bewaffnung der Zivilbevölkerung in Hamburg.
Phot. Atelier Jaap, Hamburg.

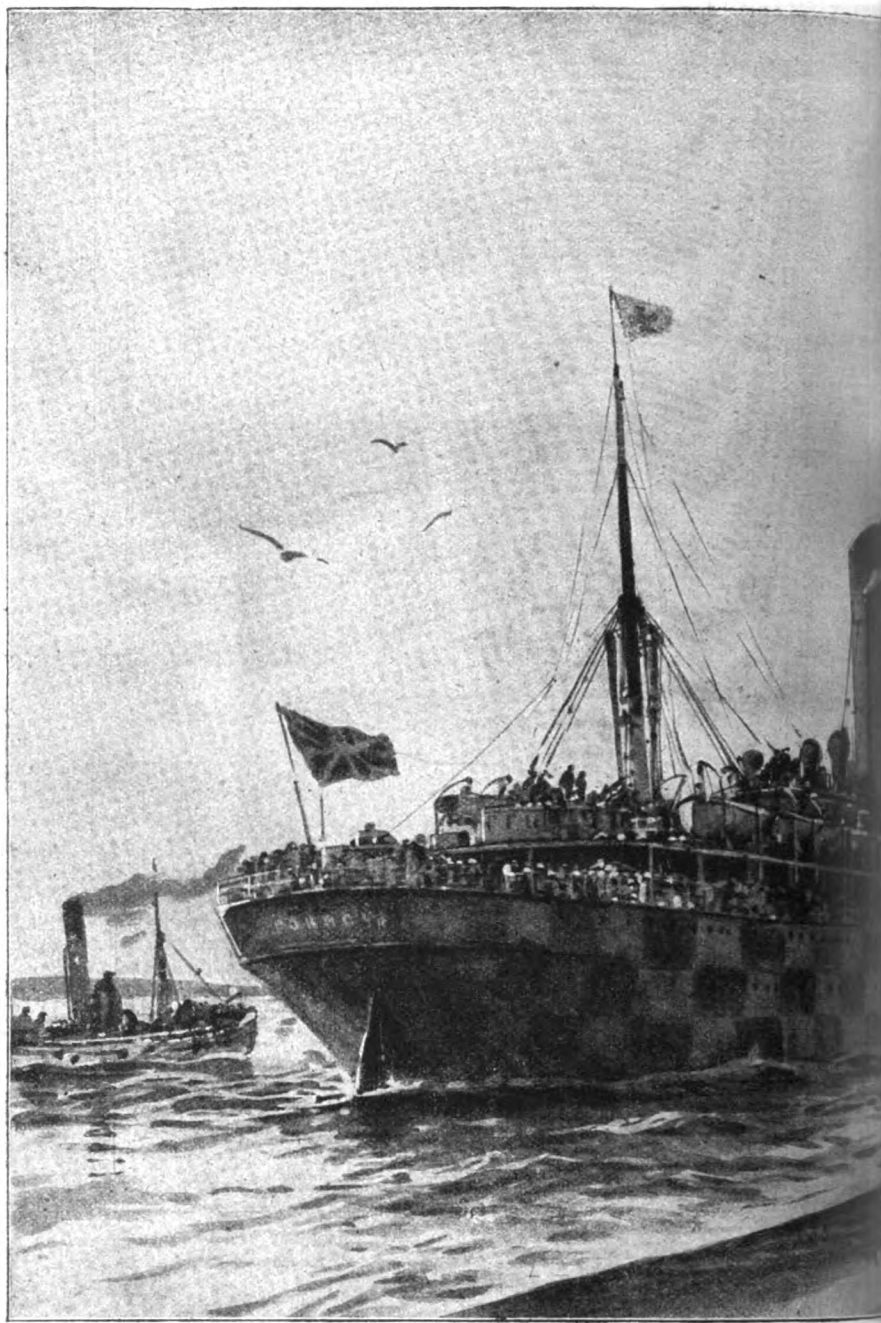
auf die befohlene Geschwindigkeit von 20 Seemeilen. Die Ventilatoren heulen, daß sie jedes andere Geräusch übertönen, und am Bug wie am Heß der Schiffe brausen mächtige Wassermassen auf, die gelegentlich gegen eine Bordwand schlagen und als Spritzer über das ganze Schiff hinweg bis zur Brücke hinauffegen.

Ein herrlicher Anblick diese mächtigen Schiffe! Wie sie jedem Befehl des Führerschiffes mit unbeschreiblicher Genauigkeit und Sicherheit gehorchen! Wie sie unbeirrt ihren Kurs steuern gegen den inzwischen zum Sturm angewachsenen Wind, der an ungeschützten Stellen der Brücke einen Unvorsichtigen ohne weiteres umwirft! —

Die eigentliche Aufgabe des Geschwaders ist beendet; nur die Übungen werden noch eine Weile fortgesetzt. Bei heftigem Winde hat es aufgeklart, und in der Ferne — das Geschwader ist schon lange auf der Rückfahrt — sieht man die blaue Felsentafel von Helgoland. In solcher Stimmung, unter dem unauslöschlichen Eindruck deutscher Kraft und deutschen Willens, hat es der eine oder der andere der Offiziere geäußert, daß sie bei der trostlosen militärischen Lage lieber mit einem stolzen Schiffe untergehen als sich einem schimpflichen Frieden fügen würden. Auch Mannschaften äußerten ähnliche Gedanken. Und wahrlich, man konnte es verstehen. —

Zum Schluß nur ein Wort über die unsinnige Behauptung, daß von den Deutschen eine Verzweiflungsschlacht beabsichtigt worden sei, womit die Matrosen ihre Revolte zu entschuldigen suchten. Ich war in der fraglichen Zeit beim Flottenchef eingeladen. Die Dinge lagen so: Man wußte aus verschiedenen Meldungen, daß der Feind Angriffsabsichten gegen die Deutsche Bucht hatte und an mehreren Stellen den ihn selbst hindernden Minengürtel wegräumte. Demgegenüber hatte die Flottenleitung natürlich nicht die Absicht, ruhig zuzusehen, zumal, da ein derartiger Angriff für uns eine günstige strategische Lage geboten hätte. Begreiflicherweise hatte der Flottenchef vor dem Eintreten einer solchen Möglichkeit den Wunsch, das sichere Zusammenarbeiten der Flotte noch einmal in einem Manöver zu erproben, an dem die gesamte Flotte teilnehmen sollte. So wurde das Auslaufen der Flotte befohlen.

Was dann geschah, ist bekannt. Zuerst in Kiel, dann in Wilhelmshaven weigerten sich die Besatzungen, dem Befehl zu gehorchen. Die Revolte brach aus und gab das Zeichen zur Revolution.



Der englische 9000-Tonnen-Dampfer „Formosa“ verläßt mit einem größeren Transport englischer Verwundeter den Hafen von Swinemünde.

Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar.

Von Dr. W. Vulpinus.

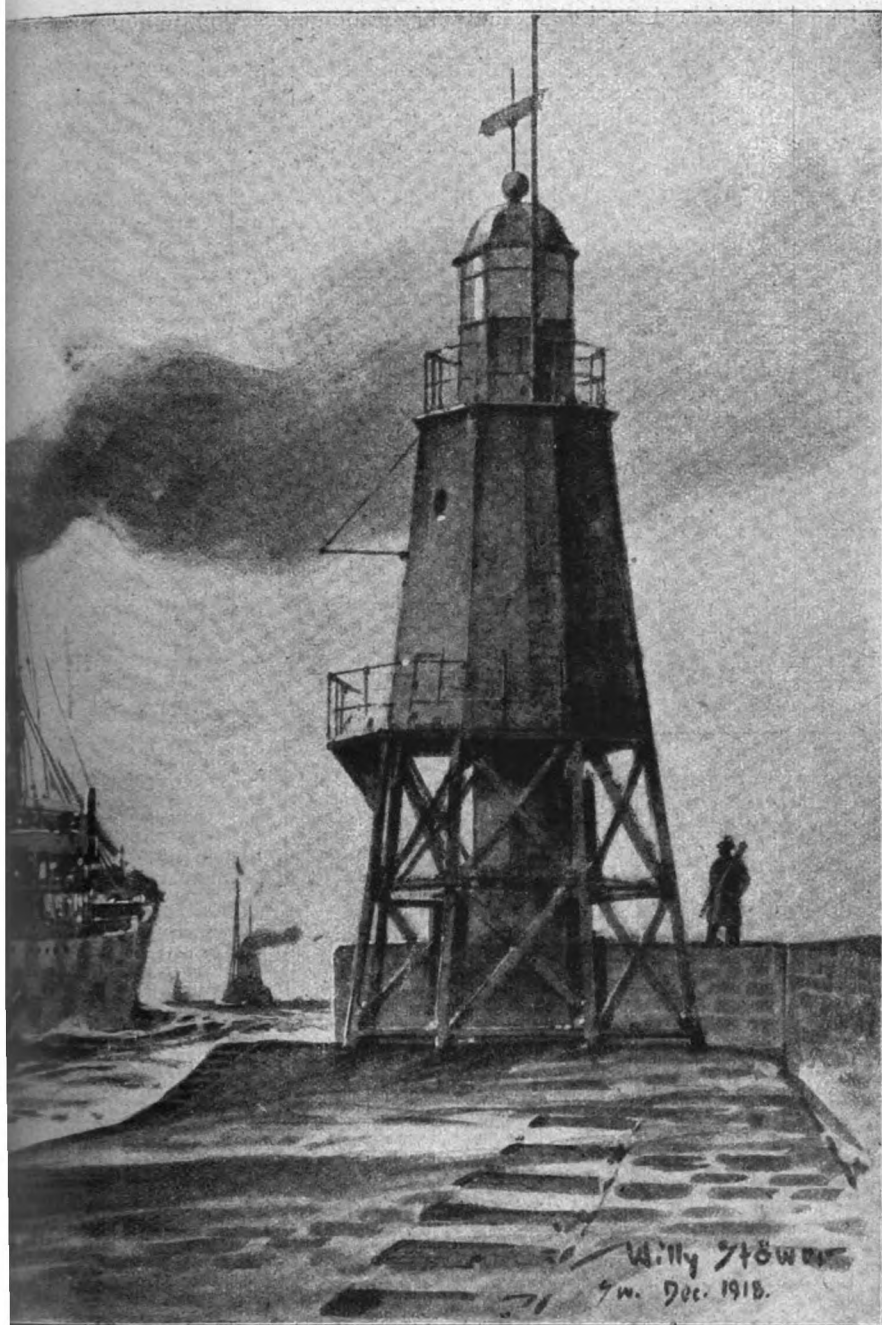
(Hierzu die Bilder Seite 450—453.)

Nach dem Wirbelsturm der Revolution, der in Weimar zwar nicht zu heftig tobendem Ausbruch gekommen war, war das Leben in der kleinen Thüringer Residenzstadt wieder in ruhige Alltagsbahnen zurückgekehrt. Trotz der trüben Aussichten für die Zukunft machte sich ein starkes Bedürfnis nach Zerstreuung bemerkbar; das zum „Deutschen Nationaltheater“ umgetaufte frühere Hoftheater war fast allabendlich ausverkauft.

Als es die Spartakusunruhen in Berlin und die Abneigung der süddeutschen Staaten gegen Preußens Hauptstadt geraten erscheinen ließen, Umschau zu halten nach einem anderen für die Nationalversammlung geeigneten Tagungs-ort, da empfahl sich Weimar nicht nur durch seine zentrale Lage, sondern auch als die Heimstätte des kulturellen Geistes. Die Entscheidung für Weimar fiel im letzten Drittel des Januars. Während nun die Reichs- und Stadtbehörden eine fieberhafte Vorbereitungstätigkeit entfalteten, wurden Tausende von Privatwohnungen zur Unterbringung von Gästen angemeldet. Natürlich mußten

auch alle besseren Gasthäuser und Fremdenheime ihre Zimmer zur Verfügung halten, und die Reichsbehörden stellten besondere Zuschüsse an Verpflegungs- und Heizmitteln bereit. Das städtische Wohnungsamt hat dann die schwierige Aufgabe der richtigen Verteilung glänzend gelöst.

Das Theater sollte als Versammlungsaal dienen und mußte — wenn es sich in seiner Gesamtanlage auch gut dafür eignete — in vielen Beziehungen erst entsprechend hergerichtet werden. Eine das versenkte Orchester verdeckende Vorbühne, von der einige Stufen in das stark ansteigende Parterre hinabführten, war schon vorhanden. Ebenso ein muschelförmiger Abschluß der Bühne mit vorzüglicher Akustik. So kam es nur darauf an, für die Abgeordneten die Sitzreihen im Parterre durch Pulte und pulkartige Bretter an den Rücklehnen zu ergänzen, während auf der Bühne in der Mitte das Rednerpult, rechts und links die Tische für die Regierungsvertreter, dahinter die Plätze für die Bundesratsmitglieder und schließlich die erhöhten Sitze für das Präsidium Aufstellung fanden. In den sehr geräumigen Wandelhallen konnten zahlreiche Fernsprecher eingerichtet, in den Nebensälen und in den Kleiderablagen Schreibzimmer und ein Lesezimmer untergebracht werden. Weiterhin galt es, den Verkehrs- und Nachrichtendienst den sich gewaltig steigenden Anforderungen anzupassen.



Nach einer Originalzeichnung
von Professor Willy Stöwer.

passen, wobei es für die Eisenbahnverwaltung besonders erschwerend wirkte, daß der begonnene Bahnhofsbau seit Anfang des Kriegs nicht weitergeführt worden war. Tausende von Postbeamten und Arbeitern des Fernsprechamts hielten ihren Einzug in Weimar. Um Platz für neue Schalter zu schaffen, wurde der ganze Paketbeförderungsdienst aus dem Postgebäude in eine Schulturnhalle verlegt. In einer anderen Schule, dem Sophienstift, brachte man das Haupttelegraphen- und Fernsprechamt unter; das Dach wurde mit einem hohen Mast als Antennenträger für den Funkpruchverkehr versehen. Zahllose Arbeiter waren bis tief in die Nacht hinein tätig, um in dem hartgefrorenen Boden Gräben auszuheben zur Aufnahme der Kabel, die Hunderte von neuen Leitungen zum Nachrichtenverkehr mit der Außenwelt hinausführten. Auf dem Flugplatz des Weimarer Luftverkehrsvereins ließ sich die Deutsche Lufttreedereigesellschaft nieder, um Flugpostverbindung und schnellste Zeitungsübermittlung, nach Bedarf auch Personenbeförderung, zwischen Weimar, Leipzig und Berlin zu übernehmen.

Zum Schutze der Versammlung aber rückte wenige Tage vor deren Beginn trotz des Widerspruchs des örtlichen Soldatenrates das Landesjägerkorps in voller Feldausrüstung mit Artillerie, Maschinengewehren und Bagage in Weimar ein; es wurde in den umliegenden Dörfern

einquartiert. In ihren schmutzen, neuen Friedensuniformen mit den silbernen Eichenblättern am Kragenschluß und in altnilitärischer, wohldisziplinierter Haltung und Führung machten diese Mannschaften einen sehr vorteilhaften und vertrauenerweckenden Eindruck.

Schnell verstrichen unter solchen Vorbereitungen die Tage bis zum Eintreffen der Abgeordneten: Von Ost und West, von Nord und Süd strömten sie herzu, ja, auch vom Elsaß-Lothringenschen Hilfsverein beehrten mehrere Abgeordnete Zulassung zur Versammlung, und die Deutschösterreicher hofften, weiteren Zugang in Aussicht stellen zu können.

Feierlich riefen am 5. Februar vormittags die noch vorhandenen Glocken zum Weihgottesdienst in der alten, durch Lukas Cranachs Altargemälde und Grab berühmten Stadtkirche, während bei der Eröffnung der Versammlung am 6. Februar, nachmittags drei Uhr, die Musikkapelle des Landesjägerkorps den Eintritt der Abgeordneten in das Theater mit den Klängen des alten Vaterlandsliedes: „Deutschland, Deutschland über alles“ begleitete. Es galt jetzt für die Abgeordneten zu beweisen, daß — wie der erste Präsident Dr. David in seiner Antrittsrede sagte — Deutschland ein für die Demokratie reifes Land ist, reifer als das französische Volk nach der Revolution.

Die Sühnordnung der großen Parteien zeigt sich dem Reichstag gegenüber insofern etwas verändert, als das Zentrum nach links zwischen die Deutsche Demokratische Partei und die Deutschnationale Volkspartei gerückt ist. Ein völlig neues Bild im Volksparlamente bieten die weiblichen Abgeordneten dar.

Am Schlusse seiner Eröffnungsrede huldigte der Volksbeauftragte Ebert in eindringlichen Worten den Manen Goethes mit der Mahnung an die Volksvertreter, sich in ihrer Arbeit vor dem in Wilhelm Meisters Wanderjahren und im zweiten Teil des Faust waltenden Geist leiten zu lassen: Möge der Erfolg dann sein, daß wir dereinst voll hoher Befriedigung mit Fausts letzten Worten ausrufen können:

Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn —
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!

Englischer Verwundeten- und Gefangenentransport verläßt Swinemünde.

(Hierzu das nebenstehende Bild.)

An die deutschen Transportmittel wurden im Laufe des Krieges unerhörte Anforderungen gestellt; Lokomotiven und Wagen mußten bis zum Zusammenbrechen ausgenutzt werden. An die regelmäßigen Untersuchungen und Instandsetzungen, wie in Friedenszeiten, war nicht mehr zu denken gewesen; Hauptsache war, daß die Räder rollten. Nach Friedensschluß sollte alles wieder so instand gesetzt werden, wie es gewesen war. Und dann kam der plötzliche Waffenstillstand nach dem Zusammenbruch und mit ihm die drückenden Bedingungen, die neben vielen anderen die sofortige Auslieferung der in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen forderten. Die Gegner hofften wohl mit dieser Forderung und der gleichzeitigen der Ablieferung von Tausenden von Lokomotiven und Wagen das gesamte deutsche Transportwesen lahmzulegen, Deutschland in die schwersten Lebensnöte zu bringen und ihm gleichzeitig das Zurückführen seiner Truppen unmöglich zu machen. Diese Hoffnung wurde dank der deutschen Obersten Heeresleitung zunichte gemacht, es konnte aber nicht verhindert werden, daß Tausende von Kriegsgefangenen auf eigene Faust versuchten, die feindlichen Linien zu erreichen, wo sie dann, meist mangelhaft bekleidet und ernährt, ankamen. Heftige Proteste der Gegner, besonders der Franzosen, folgten, die immer nur für sich forderten, anstatt der Verkehrsnot zu gedenken, in die ihre maßlosen Forde-

rungen das Deutsche Reich bringen mußten. Und doch waren trotzdem kurz nach Abschluß des Waffenstillstandes täglich Züge mit Tausenden von Gefangenen abgerollt, so daß die Zahl der letzteren Ende Dezember 1918 schon eine halbe Million überschritt.

Schwierig war der Abtransport der Gefangenen aus den im Norden und Osten Deutschlands gelegenen Lagern; besonders die Heimsendung der Kranken und Verwundeten erwies sich auf dem Landwege als vorläufig unmöglich. Daher verstanden sich die Verbandsmächte endlich dazu, hierfür den Seeweg zu benützen und für Kranke und Verwundete Transportschiffe, über die sie reichlich verfügten, nach Deutschland zu senden. Die Flußmündungen und Einfahrten waren von Minen gesäubert worden; dem Einlaufen der Schiffe stand somit nichts mehr im Wege. Ein Teil der Schiffe fuhr nach Hamburg, von wo auch der deutsche Dampfer „Batavia“ mit Gefangenen nach Frankreich abging. Die Engländer hatten ein besonders großes Schiff nach Stettin geschickt; es war der 9000 Tonnen große Dampfer „Formosa“ der Peninsular and Oriental Line, der am 21. Dezember 1918 als erstes englisches Handelsschiff seit Kriegsbeginn einen deutschen Ostseehafen anlief. Er erschien aber nicht in dem schlichten Schwarz, in dem sonst die Dampfer dieser Gesellschaft die See befahren, sondern in „Kriegsbemalung“, die er noch von den Zeiten des U-Bootkrieges her trug. In unregelmäßigen Feldern und Streifen waren Schiffsrumpf und Aufbauten mit allen möglichen Farben bemalt, und so konnten viele Deutsche zum ersten Male sehen, zu welcher Maskerade die U-Boote die feindlichen Handelsschiffe gezwungen

hatten. — An Bord des Dampfers befanden sich zahlreiche Ärzte sowie Pflegerpersonal, da er in erster Linie zur Überführung Kranker bestimmt war; die Besatzung bildeten zum größten Teil Negler und Lastaren. Die Einschiffung der nach Stettin zusammengezogenen Engländer war in kurzer Zeit beendet, und die „Formosa“ dampfte an Swinemünde vorbei heimwärts.

Männer des Tages.

(Hierzu die obestehenden Bilder.)

Einer alten Klage aller einsichtsvollen Kreise, besonders des Handels und der Industrie, sollte endlich abgeholfen werden durch die längst dringend notwendige Reform des deutschen auswärtigen Dienstes. Der neue Staatssekretär des Außern, Graf v. Brockdorff-Rantzau (siehe Bild Seite 404), nahm diese Angelegenheit kräftig in die Hand und gewann für den wichtigsten Teil, den wirtschaftlichen Auslandsdienst, einen Mitarbeiter, dem der beste Ruf vorausging, nämlich den bisherigen Handelsattaché der Gesandtschaft in Kopenhagen, Doktor Helmut Töpfer, der zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt ernannt wurde. Von Beruf ist er Chemiker und Industriekaufmann. Als solcher brachte er vor allem die notwendigen Fachkenntnisse mit; auch hatte er in Kopenhagen während des Krieges die reichste Möglichkeit, sich die erforderliche Praxis für sein außerordentlich wichtiges Amt anzueignen.

Er wurde im Jahre 1879 in Stettin geboren und pro-

movierte 1899 in Breslau auf Grund einer physikalisch-chemischen Arbeit. —

Zum Chef des Admiralstabs im Marineamt wurde Konteradmiral Adolf v. Trotha berufen. Er trat am 16. April 1886 in den Marinedienst, wurde am 7. Mai 1910 Kapitän zur See, später Flügeladjutant des Kaisers und befehligte eine Zeitlang die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“. Fast ständig auf der Marinestation der Ostsee tätig, erwarb er sich dort gediegene Fachkenntnisse und die allgemeine Wertschätzung jener, die mit ihm in nähere Berührung kamen. —

Biel genannt wurde besonders in den ersten Tagen der Umwälzung der Vorstände des Marineauschusses in Berlin, Obermatrose Toft. Er war damals einer der Hauptführer der Berliner Matrosenbewegung und machte sich hauptsächlich bekannt durch seine Reden vor dem Reichstagsgebäude sowie beim Begräbnis der im Kampf um das Marstallgebäude gefallenen Spartakusleute.

Die Frau in der Nationalversammlung.

Von Anna Blos, Mitglied der verfassunggebenden Nationalversammlung.

(Hierzu die Bilder Seite 451 Mitte und Seite 463.)

In den ersten Tagen des Februars 1919 hat man, ich möchte fast sagen: endlich auch den Frauen das Wort

in der Nationalversammlung gegeben. Sie haben ziemlich lange darauf warten müssen. Die Hochflut der Spannung und Begeisterung war verrauscht. So hat auch das Eintreten der Frauen in die Debatte nicht mehr das Aufsehen erregt, das man vielleicht davon erwartete. Es hat sich vollzogen wie das Eintreten der

Frau in das Parlament überhaupt, das heißt mit solcher Selbstverständlichkeit, daß man heute die vielen Einwände gegen die Beteiligung der Frau an der Politik, die man noch wenige Monate vorher hören konnte, kaum versteht.

Allerdings, eines haben die Frauen, außer Frau Juchacz (siehe Bild Seite 463 oben), zu betonen vergessen. Man hat von verschiedenen Rednern die Meinung äußern hören, die Revolution wäre überflüssig gewesen. Das deutsche Volk hätte ja schon vorher alles erreicht, was es gewollt hätte. Die Frauen hatten vorher durchaus nichts erreicht. So demokratisch auch insbesondere die Regierung des Prinzen Max zu sein schien, an die Verwirklichung der demokratischen Forderung, die Gleichstellung der Geschlechter, hat sie keineswegs gedacht. Das blieb der Revolution vorbehalten, die durchaus sozialistisch war und die deshalb auch sofort die alte sozialistische Forderung, den Frauen alle politischen Rechte einzuräumen, verwirklichte.

Nun haben die Frauen das Wahlrecht und sind wählbar. Von ihrer Tätigkeit wird es abhängen, daß ihnen die politischen Rechte nie wieder entzogen werden. Dieser großen Verantwortung sind sich die weiblichen Abgeordneten wohl bewußt. Sie sind sich auch bewußt, daß sie in ihrer neuen Stellung ihr Frauentum nicht verleugnen wollen und dürfen. Es berührt angenehm, daß keine durch ihr Äußeres die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken sucht, weder durch übertriebene Eleganz noch durch Vernachlässigung des Äußeren. Die einzige Frau, die aus dem Rahmen fällt, ist die den Unabhängigen angehörige



Phot. A. Groß, Berlin.
Konteradmiral Adolf v. Trotha,
Chef des Admiralstabs im Reichs-
marineamt.



Phot. Phototek, Berlin.
Legationsrat Dr. Töpfer,
ein Stettiner Kaufmann, wurde als
saumännlicher Helfer aus dem Wirt-
schaftsleben für die Durchführung der
Reform des deutschen Auslandsdienstes
zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen
Amt ernannt.



Phot. A. Groß, Berlin.
Toft,
der neue Vorsitzende des Marineaus-
schusses in Berlin.

Frau Zieh
(siehe unten-
stehendes
Bild), die
durch hyste-
risches Krei-
schen und
trasse Zwi-
schenrufe,
auch durch
die Art des
Sprechens
bei ihrem
ersten Auf-
treten allzusehr an die Damen der Halle erinnerte, die
sich in der französischen Revolution keinen guten Ruf er-
worben haben. Es muß übrigens hervorgehoben werden,
daß ihre beiden Fraktionkolleginnen ihrem Beispiel nicht
folgen und daß insbesondere Frau Agnes, die als einzige
Schriftführerin in das Präsidium der Nationalversammlung
gekommen ist, keineswegs „unabhängig“ wirkt.



Phot. Th. Anderson, Stuttgart.
Anna Blos,
Sozialdemokratische Partei.



Phot. Magdoff, Berlin.
Klara Bohm-Schuch,
Sozialdemokratische Partei.



Phot. Magdoff, Berlin.
Marie Zuchacz,
Sozialdemokratische Partei.



Frau Elfriede Ryneck,
Sozialdemokratische Partei.

Gegnerin
des Frauen-
stimmrechts,
die Deutsch-
nationale
Volkspartei.
Unter ihnen
ragt Frau-
lein v. Gierke
(siehe unten-
stehendes
Bild) her-
vor, die seit
frühester Ju-

gend sozial tätig war und sich als Gründerin der Charlotten-
burger Jugendheime einen Namen gemacht hat. Sie hat
eine Reihe grundlegender moderner pädagogischer Forde-
rungen verwirklicht, wie überhaupt ihr warmes Herz, ihr
reiches Wissen stets den Kindern gehört hat. Gleich ihr hat
Fräulein Behm (siehe untenstehendes Bild) ein großes
Organisationstalent bewiesen; sie widmete ihre ganze Kraft
der Besserung der Lage der Heimarbeiterinnen.

Viel wird von dem Einfluß der weiblichen Abgeordneten
im Parlament der jungen Republik erwartet. Sie sollen
sich durch die Politik nicht hinabziehen lassen, sondern
suchen, die Politik hinaufzuziehen. Nicht gleichartig soll
ihr Wirken dem der Männer sein, sondern gleichwertig.
Nicht mehr dem Dienst des Vaters, des Bruders, des
Gatten allein soll ihr Leben gewidmet sein; es soll dem
Dienst des ganzen Volkes gelten. Abt ihn die Frau im Sinne
des Friedens und der Freiheit aus, dann werden künftige
Geschlechter nicht mehr begreifen können, weshalb man den
Frauen so lange die Betätigung im öffentlichen Leben
verwehrt hat, und sie werden die Stunde segnen, die auch
der Tüchtigen freie Bahn geschaffen hat.

Wiesbaden zur Franzosenzeit.

(Hierzu die Bilder Seite 461.)

Wiesbaden, im Januar 1919.

Bei den deutschen Demokraten, die noch vor kurzem
zum Teil recht heftige Gegner des Frauenstimmrechts
waren, sitzen altbewährte Vorkämpferinnen der Frauen-
bewegung, so Dr. Bäumer (siehe untenstehendes Bild)
und Dr. Baum. Beide haben sich seit langen Jahren
um die Hebung der weiblichen Bildung bemüht, und mit
Recht forderte Dr. Bäumer in ihrer ersten Rede in der
Nationalversammlung vor allem die Heranziehung der
Frauen bei den Erziehungsaufgaben.

Auch das Zentrum, das jahrhundertlang die Forderung
vertrat: „Das Weib schweige in der Gemeinde“, erklärt
sich heute entschieden für einen Freund des Frauenwahl-
rechts. Es hat aber von jeher die Notwendigkeit erkannt,
die Frauen zur Mitarbeit bei sozialen und Schulangelegen-
heiten heranzuziehen. So sind denn hier wie übrigens
auch bei den anderen rechtsstehenden Parteien haupt-
sächlich Lehrerinnen vertreten. Die bekannteste Abgeordnete
der christlichen Volkspartei ist Fräulein Dransfeld, die die
Vorsitzende all der mustergültigen Frauenorganisationen ist,
auf denen
eine große
Macht des
Zentrums
beruht.

Aber eine
verhältnis-
mäßig über-
raschend
große Anzahl
von weib-
lichen Abge-
ordneten
verfügt die
bisher größte



**Fräulein Dr. Gertrud
Bäumer,**
Deutsche Demokratische
Partei.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Margarete Behm,
Deutschnationale Volks-
partei.



Fräulein v. Gierke,
Deutschnationale Volks-
partei.



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Frau Luise Zieg,
Unabhängige Sozialdemo-
kratische Partei.

Es gab im Frieden manchen hitzigen Vaterlandsfreund,
der wegen des internationalen Charakters der Kurstadt und
der weiten, gewiß hin und wieder auch zur Liebedienerei
ausartenden Rücksichtnahme auf die Fremden aus allen
Ländern über die Gefinnung der Bürgerschaft nur mit
Achselzucken urteilte. Selbst die laute Begeisterung, wenn
im Mai der Hof hier Lager hielt, schätzte man lediglich als
Ausdruck der hellen Freude über ein glänzendes Geschäft
ein. So hat Wiesbaden unter den Vorurteilen unlegbar
gelitten. Noch unmittelbar vor den Tagen der Franzosen-
herrschaft verdächtigte man die ehemalige Residenzstadt, daß
sie in ihrer mehr denn tausendjährigen Übung einer galan-
ten Gastfreundschaft, die für sie zur Goldgrube ward, den
„neuen Herren“ ein Entgegenkommen über alles Maß
und Ziel erweisen werde. Vielleicht haben die Franzosen
selbst an einen besonders freundlichen Empfang hier ge-
dacht. Doch alle diese Verdächtigungen sind Lügen gestraft
worden. Wiesbaden ist stolz und steif geworden, es bewahrt
seine Würde mit Eifer und Ausdauer, denn daß eine Bühne
flugs die Neueinstudierung des Pariser Schwankes „Der
Schlafwagenkontrollleur“ anzeigt und einzelne Geschäfte
ihren Reklamen das Lockmittel „On parle français“ bei-
fügen, sind Ausnahmen geblieben. Der Oberbürgermeister
selbst hat das beste Beispiel gegeben, als er zur Parade
beim Einzug
der Truppen
befohlen
war; ersprach
nur wenige
Worte, die
sich auf die
Versicherung
beschränkten,
daß die Bür-
gerschaft ver-
ständig sei und
ruhig sei und
das schwere
Geschick, das

sie betroffen habe, zu tragen wissen werde. Der französische General soll, so wird verbürgt erzählt, erstaunt gefragt haben: „C'est tout?“

Den ersten Tagen einer sich in engen Grenzen haltenden Neugier folgte bald die Verärgerung über die den Verkehr und das Geschäftsleben einschnürenden Verordnungen, und im Alltagsleben der Paß- und Meldevorschriften, deren Strenge allgemein für unverständlich und schikanös gehalten wird, nahm die Zurückhaltung im Benehmen der Einwohner nur noch zu. Die Offiziere selbst, die sich in den ersten Gasthäusern und in Villen gut einquartiert haben, äußern sich, daß sie sich in Mainz weit wohler fühlen, und daß sie es deutlich empfinden, hier in Preußen und unter Preußen zu leben.

Auf dem Dach des Schlosses weht an der schwarz-weißen Fahnenstange, die noch die Kaiserkrone ziert, die mächtige Tricolore. Die Räume, in denen einst der Kaiser seine Feste feierte, in denen dann nach der Revolution der Arbeiter- und Soldatenrat seine Tätigkeit entfaltete, sind zu französischen Militärbüros umgewandelt worden. Die Stadt hat ihnen mit kostbaren Teppichen, Vorhängen und geeigneten Möbeln eine neue Ausstattung geben müssen. Sonst sind die Lasten durch die Requisition nicht allzu groß, nur die Wegnahme eines großen Teils der kostbarsten Lebensmittel, wie Milch, Butter und Fleisch, macht sich stark fühlbar. Die Hoffnung, daß man von den guten Dingen, die die Franzosen zum Essen und Trinken mit sich führen, Nutzen haben werde, hat sich bisher nicht erfüllt. Ein paar junge Dinger nur, die viel Talent zum Flirten, aber wenig feurige Strenge besitzen, haben von dem lockenden Angebot „Chocolat, made-moiselle, et promenade“ ihren Vorteil. Auch die Scharen armer Kinder, die sich in die Kasernen drängten, sind mit weißem Brot und Konserven von den Poilus reich beschenkt worden, und geschäftige Filmopérateure, die die Besatzungstruppen begleiten, haben dies Schauspiel für die Pariser Kinos gern festgehalten.

Das Kurleben erleidet bei der völligen Absperrung der Stadt den schwersten Nachteil. Die Fremdenliste wird von Tag zu Tag kleiner, und Gasthäuser und Fremdenheime stehen leer. Zwar hat der französische Kommandant das feierliche Versprechen gegeben, „daß das wirtschaftliche

Leben der Stadt baldigst seinen üblichen Gang wird wieder aufnehmen können“, doch scheinen die Worte nur so gemeint zu sein, daß vor allem die Familien der fremden Offiziere, für die bereits zahlreiche Gasthäuser bereitgehalten werden, an den heißen Quellen in den kommenden Lentagen Erholung suchen wollen. Das Bild auf den Straßen, die neue Schilder mit französischen Namen bekommen haben, ist trotz der Leere der Stadt bunt belebt.

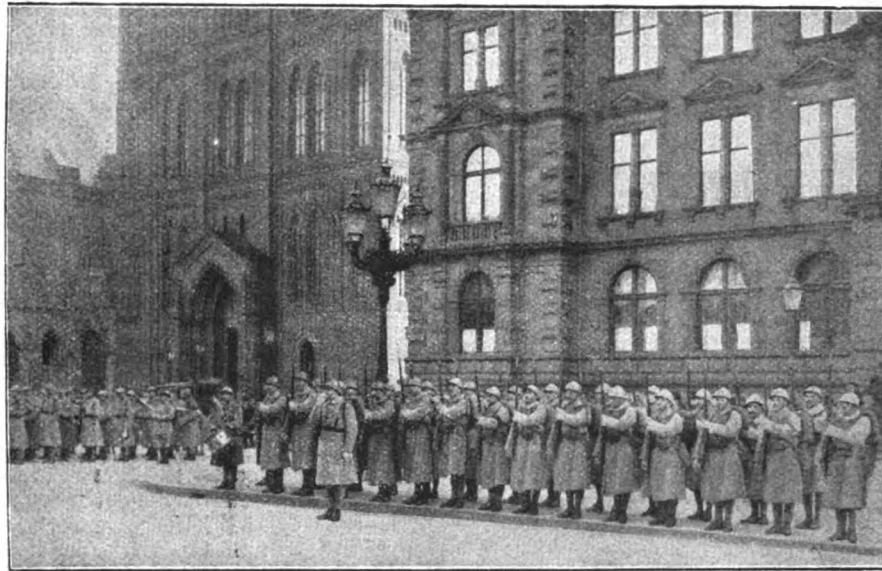
Auf der Wilhelmstraße lustwandeln in lebhafter Unterhaltung die Offiziere, Franzosen und Amerikaner; sie finden so wenig Beachtung, daß ein Kommandanturbefehl die Bevölkerung zu achtungsvollerem Entgegenkommen mahnen zu müssen glaubt. Echte Pariser Zeitungsverkäufer rasen die Straßen entlang und preisen den „Matin“ und das „Echo de Paris“ an; die Zeitungen werden, da man keine deutschen erlangen kann, viel gekauft. Auch nur „Kriegserfah“ für unsere deutsche Presse. Im Kur-

haus, dessen gute Konzerte die Franzosen mit Vorliebe besuchen, und in den Theatern bilden sie — bei freiem Eintritt — allabendlich einen starken Teil des Publikums, aber nie wird man sie sich am Beifall beteiligen sehen. Im ehemaligen Hoftheater haben täglich zweihundert Plätze den Abonnenten genommen werden müssen, da die Franzosen sie beanspruchen, und so wird die Finanzlage der Bühne, die ohnehin aufs schwerste durch den Wegfall des Zuschusses der Krone gefährdet ist, immer unsicherer. Das prunkvolle Haus wählen sie gern für ihre Sonderfeste, und ein Armee-

theater mit Nachtänzerinnen und Komikern, die in ihren Versen die Vernichtung der Boches bejagen, veranstaltet ab und zu hier seine Vorstellungen. Aber auch die heimischen Kräfte werden „eingeladen“, vor den Offizieren Unterhaltungsabende zu geben.

Die Besetzung hat der Kurstadt, die sich im Dienste der leidenden Menschheit mit Recht die „internationale“ nannte, schwere Pflichten auferlegt, die sie wohl mit Tatkraft und Würde erfüllt,

aber auch mit einem wohl zu verstehenden Schmerz. Ist ihr doch die stolze Hoffnung genommen, die Hoffnung auf eine einträgliche Hochsaison nach Beendigung des großen Völkerrrieges. Sie glaubte, von ihren Heilmitteln denen vor allem spenden zu können, die ihre deutsche Heimat schützten, glaubte, ihren Wert durch ihre Wohltaten um einige Grade noch zu steigern, und muß nun dienen ohne Lohn und ohne Freude.



Die Franzosen in Wiesbaden.

Aufziehen der Wache vor dem früheren Kgl. Schloß, dem Sitz des französischen Kommandanten von Wiesbaden.



Die Franzosen in Wiesbaden.

Antreten vor dem Rathaus.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Der am 17. Februar zu erneuernde **Waffenstillstandsvertrag** bot den Feinden abermals eine Gelegenheit, Deutschland gegenüber ihren unveränderten Vernichtungswillen zu bekunden. Die neuen Bedingungen der Feinde waren in drei Artikeln enthalten. Im ersten Artikel wurde die Einstellung aller Offensivbewegungen der Deutschen gegen die Polen gefordert und die bereits auf Seite 456 erwähnte Demarkationslinie zwischen Deutschen und Polen festgesetzt. In Artikel zwei kam zum Ausdruck, daß der Waffenstillstand auf „kurze Zeit“ und mit dreitägiger Kündigungsfrist verlängert wurde, während die Gegner in Artikel drei die schleunige Erfüllung der früheren Abmachungen forderten. Deutschland wies darauf hin, daß ihm die angestrebte Verwirklichung der aufgezwungenen Bedingungen schon die völlige Erschöpfung seiner militärischen Kräfte und die Zerrüttung seiner Verkehrsverhältnisse eingetragen habe. Ganz abgesehen davon, daß in all diesen früheren Bedingungen wie in den neuen nichts von dem Geiste des Rechtsfriedens zu merken sei, müsse auch die kurze, unbestimmte Befristung des Waffenstillstandes bei einseitiger dreitägiger Kündigung die Ruhe und Ordnung in Deutschland erschüttern, was eine ungerechtfertigte Erschwerung seiner Lage bedeute. Außer einigen geringfügigen Änderungen der Grenzlinie in Deutsch-Polen konnte jedoch eine Milderung der Forderungen nicht erreicht werden.

Ebenso war es in der Gefangenensfrage. Der deutsche Unterhändler Erzberger verlangte die sofortige Auslieferung der 800 000 deutschen Kriegsgefangenen und bezeugte die ihm von Foch gegebene schriftliche Zusage, daß England und Frankreich voraussichtlich je 2000 schwerverwundete Gefangene freilassen würden, als gänzlich unzureichend, was jedoch auf Foch keinen Eindruck machte. Der französische Minister für die verheerten Gebiete Lebrun erklärte zudem im französischen Senat, daß bis Ende März 170 000 deutsche Kriegsgefangene in den ehemals von Deutschland besetzten Gebieten Nordfrankreichs arbeiten würden.

Während Foch behauptet hatte, daß seines Wissens die Verwendung der Deutschen zur Zwangsarbeit in Nordfrankreich nicht beabsichtigt sei, erschienen in Zeitschriften der Verbandsländer bereits Bilder, die veranschaulichten, wie deutsche Gefangene unter englischer Aufsicht in Nordfrankreich zu schwerer Zwangsarbeit herangezogen wurden (siehe Bild Seite 466). Lebrun berichtete sogar ausführlich über den Verlauf des Wiederaufbaus durch die deutschen Kriegsgefangenen, die in Kompanien eingeteilt werden und in Zukunft unter der Bewachung durch französische Soldaten, die aus der deutschen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt waren, ihr schweres Werk verrichten sollten. Das kam der Verklavung der Gefangenen gleich. So sah die vielgepriesene Menschlichkeit aus, für die die Feinde ins Feld gezogen sein wollten. Die Deutschen dagegen hatten die von ihnen gemachten Gefangenen zum größten Teil bereits in ihre Heimat zurückschickt. Nur kriegsgefangene und internierte Russen, Rumänen, Serben, Montenegrier und ähnliche befanden sich noch in Deutschland, deren Abtransport jedoch schon eingeleitet worden war. Die in süd- und norddeutschen Lagern untergebrachten Gefangenen wurden nach Regensburg geführt und von dort aus auf der Donau mittels Schleppschiffe weiterbefördert (siehe Bild Seite 468/69). Es war vereinbart worden, daß diese Schiffe auf ihrer Rückfahrt deutsche Kriegsgefangene aus den Balkanländern und aus Südrußland heimbringen sollten.

So schlecht wie die Kriegsgefangenen wurden auch die deutschen Zivilgefangenen von den Feinden behandelt. In der Nacht zum 19. Februar zum Beispiel trafen in Wesel 11 000 deutsche Zivilgefangene ein, die zu der kurzen Überfahrt von London nach Antwerpen zehn Tage gebraucht hatten und durch Mangel an Nahrungsmitteln und jeglicher Schlafgelegenheit sowie Vorenthaltung von Trinkwasser völlig entkräftet waren. Fünf von diesen Unglücklichen starben während der Überfahrt, mehrere Duzend andere erkrankten so schwer, daß sie in holländischen Orten zurückbleiben oder sich in ärztliche Behandlung begeben mußten.



Von links: Schmidt, Reichsernährungsminister; Schiffer, Vertreter des Präsidenten und Reichsfinanzminister; Scheidemann, Präsident des Reichsministeriums; Vantsberg, Reichsjustizminister; Wiffel, Reichswirtschaftsminister; Bauer, Reichsarbeitsminister; Graf v. Brockdorff-Rangau, Reichsminister des Auswärtigen; David, Minister ohne Portefeuille; Dr. Preuß, Reichsminister des Innern; Giesberts, Reichspostminister; Dr. Bell, Reichskolonialminister; Gothein, Minister ohne Portefeuille; Noske, Reichswehrminister.

Die erste Sitzung des neuen deutschen Kabinetts unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Scheidemann im Schloß zu Weimar.

Die Blockade wurde ebenfalls noch nicht milder gehandhabt; im Gegenteil, sie erfuhr eher noch eine weitere Verschärfung. Es ergingen neue Verbote an die Neutralen, mit Deutschland Handel zu treiben, und deutsche Schiffe, die wie bisher geringe Nahrungsmittelmengen von Norwegen in das abgeschlossene Land bringen wollten, wurden gefapert (siehe auch den Aufschuß auf Seite 471). Gegen Ende Februar untersagten die Engländer auch den deutsch-finnischen Handel, sie unterbanden ferner den deutschen Seefischfang und verhinderten auch weiterhin die Wiederaufnahme der holländischen Seefischerei, die im Frieden hauptsächlich den deutschen Fischbedarf gedeckt hatte. Die von den Vereinigten Staaten in Aussicht gestellten Lebensmittellieferungen wurden in Deutschland auch jetzt noch vergeblich erwartet, obwohl ein Teil davon bereits in englischen Häfen lag.

Mehr Verständnis für die wirtschaftliche Lage in Deutschland kam in einem Bericht einer englischen Offiziersabordnung, der am 24. Februar bekannt wurde, zum Ausdruck. Die Nachrichtenoffiziere, die Berlin, München, Hannover,

holfen wird, so daß sie ihr gewohntes Leben wieder aufnehmen können.“ —

* * *

Um diese Zeit befand sich Präsident Wilson auf dem Rückwege nach den Vereinigten Staaten, wohin er nach der Vollversammlung der Pariser Friedenskonferenz am 14. Februar (siehe die Bilder Seite 467), die der Errichtung eines **Völkerbundes** die Wege geebnet zu haben schien, abgereist war. An dem oberen Teil der hufeisenförmigen Tafel hatte er dort auf goldenem Stuhle rechts neben Clemenceau gesessen (siehe Bild Seite 467 oben). Er nahm das Wort zu einer schön gefärbten Taufrede auf die „League of Nations“, den Völkerbund, dessen Satzungen fertig vorlagen. Aber war das der Völkerbund? Der bekanntgegebene Satzungsentwurf bezeugte, daß Wilson seinen Lieblingsgedanken nicht bis zum äußersten verfochten, sondern seinen Gegnern Zugeständnisse schwerwiegender Art gemacht hatte. Die Deutschland feindlichen fünf Großmächte hatten nach dem Entwurf einen Pakt geschlossen, der ihr Kriegsbündnis verewigte, ferner die



Sklabenarbeit der von Frankreich gegen Recht und Menschlichkeit zurückgehaltenen Kriegsgefangenen Deutschen bei der Straßenwiederherstellung unter englischer Aufsicht im zerstörten französischen Gebiet.

Nach einer Abbildung in der englischen Zeitschrift *The Illustrated London News*.

Hamburg, Dresden, Leipzig, Magdeburg und Rassel besucht hatten, wiesen darauf hin, daß die rasche Zunahme der Arbeitslosigkeit, der Ernährungsschwierigkeiten und der Verkehrsschwierigkeiten Hungersnot und Bolschewismus im Gefolge haben würden. Die Ausbreitung des Bolschewismus nach Westen sei nur zu verhindern durch Lieferung von Rohstoffen und Lebensmitteln nach Deutschland. Ob aber dieser Bericht eine Verringerung der Notlage im Gefolge haben würde, mußte abgewartet werden.

Die in Bern tagende **Internationale Frauenzusammenkunft** richtete am 18. Februar an die Friedenskonferenz in Paris die Bitte um sofortige Aufhebung der Blockade, weil deren Fortdauer Anarchie erzeuge und den Grundsätzen von Freiheit und Frieden widerspreche, für die der Krieg gegen Deutschland angeblich geführt worden sei. Gleichzeitig nahm eine Versammlung des **Internationalen Frauenbundes** in Westminster (England) folgende Entschließung an: „Der Völkerbund Wilsons kann nicht in einem Erdteil errichtet werden, der Qualen der Entbehrungen leidet; wir verlangen daher auf das eindringlichste, daß die Blockade sofort gemildert und allen notleidenden Völkern Europas auf jede mögliche Weise ge-

von ihnen Abhängigen dauernd in ihre Gewalt gab und auch die geringe Zahl der noch abseits stehenden Staaten unter ihren Willen zwang. Dieser Bund der Völker duldet keine Neutralität; wer nicht eines seiner Glieder sein wollte, mußte als Gegner gelten und wurde durch Vorenthaltung von Vorteilen gestraft, die das Bündnis seinen Teilhabern sicherte. Auf den Willen zum Beitritt kam es dabei gar nicht an; die Aufnahme in den Bund war abhängig von der Zustimmung der Vereinigten Staaten, Frankreichs, Englands, Italiens und Japans. Diese fünf Großmächte bildeten den Ausschuß, der über die Aufnahme der sich meldenden neuen Mitglieder bestimmen sollte.

Der Satzungsentwurf für den Völkerbund bot auch in anderen Teilen für die neue Völkerfreiheit und ganz besonders für den Völkerfrieden nur geringe Gewähr. Die Abrüstungsfrage hatte Wandlungen durchgemacht; sie wurde beiseitegeschoben durch Bestimmungen, die lediglich Frankreich zugute kamen, das zur Aufrechterhaltung eines Millionenheeres berechtigt sein sollte. Auch die Vereinigten Staaten bildeten zu dieser Zeit noch neue Regimenter und legten neue Kriegsschiffe auf Stapel. Natürlich enthielt der Entwurf auch einige lichtere Punkte, wie die Einführung von



Barnes, der Vertreter Englands, spricht in der Vollsitzung der Friedenskonferenz in Paris am 14. Februar 1919.
Nach einer Darstellung in der französischen Zeitschrift *L'Illustration*.

Schiedsgerichten und andere Sicherungen gegen neue Kriege, aber der Weltfriede, Gerechtigkeit und Menschlichkeit waren durch ihn zunächst nicht gesichert.

Trotz dieser Mängel zeigte sich Wilson über das Erreichte sehr befriedigt. Er wollte sich nun der Zustimmung des amerikanischen Kongresses versichern und hielt zu diesem Zweck seine Anwesenheit bei den Verhandlungen für erforderlich, denn seine politischen Gegner, die Republikaner, waren mit seiner Politik nicht einverstanden.

Inzwischen befaßte man sich in Paris mehr mit Beute- wünschen als mit dem Frieden. Frankreich verlangte, nachdem es aus eigener Machtvollkommenheit die elsaß-lothringische Frage ohne Selbstbestimmungsrecht zu seinen Gunsten entschieden hatte, auch noch das Saargebiet (siehe die Karte Seite 470) wegen seiner reichen Bodenschätze. Von der Rücksicht auf Menschenrechte zeigte es sich dabei keineswegs angekränkt. Das Saargebiet ist seit rund tausend Jahren deutsch; neunhundert Jahre stand es unter der Herrschaft eigener deutscher Stammesfürsten, vor hundert Jahren kam es als einziger Landesteil freiwillig zur Krone Preußens. Im ganzen Verlauf dieser Jahre hat es nur kurze Zeit die französische Oberherrschaft zu erdulden gehabt. Viermal haben feierliche Verträge und Friedensschlüsse das deutsche Reich als Eigentümer wieder in seine Rechte gesetzt. Die Einwohnerschaft ist rein deutsch; nicht einmal die Arbeiterschaft der Kohlengruben ist fremder Stammesangehörigkeit. Den Franzosen ist dieser Umstand gleichgültig. Was sie dort wollen, sind die Steinkohlengruben, die im letzten Friedens- jahr eine Förderung von 1,27 Millionen Tonnen, das ist 7,2 vom Hundert der preußischen und 6,7 vom Hundert der deutschen Erzeugung, aufweisen konnten. Diese Saarkohle soll der deutschen Wirtschaft entzogen und der französischen zugewiesen werden.

Dabei ist Tatsache, daß sich die Saarbrückener Kohlen- flöze auch nach Nordwesten weit über französisches Gebiet bis in die Gegend von Nancy fortsetzen. Die Mächtigkeit dieser Flöze liegt zwischen 0,60 und 2,50 Meter. Die Fran- zosen haben also im eigenen Lande mindestens dieselben Vor-

bedingungen für die Kohlenförderung, wie sie sie im deutschen Saargebiet vorfinden. Sie hatten nur keine Neigung, sich den reichen Besitz auf eigenem Boden zu erschließen. In Saarbrücken fanden sie die Kohle von dem preußischen Fiskus in großzügiger Weise erschlossen. Das war freilich für sie nicht ausschlaggebend, ihr Wunsch war vielmehr, die deutsche Industrie durch Vorenthaltung der Kohle womög- lich lahmzulegen.

Belgien wollte sich das zu Holland gehörige Seeländisch- Flandern nebst Limburg sowie einen Teil der deutschen Rheinprovinz einverleiben. Holland sollte für seine Ge- bietsverluste durch die Überlassung Emdens und eines Teils von Ostfriesland entschädigt werden.

Daß die Pläne der beutegierigen Regierungen bei ihren Völkern nicht durchweg Billigung fanden, zeigte sich in Frankreich am 19. Februar, als ein Angriff auf den fran- zösischen Ministerpräsidenten Clemenceau verübt wurde, wobei dieser durch einen Revolveranschlag eine Verwundung erhielt. Der Attentäter war Bolschewist und gab bei seiner Verhaftung (siehe Bild Seite 470) an, daß er Clemen- ceau hätte töten wollen, weil er ihn für den größten Feind der Menschheit hielt. So wie er dachten auch große Volk- schichten in Frankreich. Trotz aller Härten des Belage- rungszustandes, unter dem Frankreich auch während des Waffenstillstands noch litt, wehrten sich die Arbeiter gegen die Unterdrückung der Meinungsfreiheit, und der bolsche- wistische Umwälzungsgedanke gewann unter ihnen An- hänger.

Doch auch unter den Soldaten traten Disziplinlosig- keiten zutage. Wiederholt ereigneten sich Meutereien, und Urlauber weigerten sich, zu ihrer Truppe zurückzukehren. Der Haß gegen die Regierung, insbesondere gegen Clemen- ceau, verstärkte sich, weil der Friede auch jetzt noch nicht ab- geschlossen war. Der Ministerpräsident erholte sich übrigens von seiner Verletzung nach einigen Tagen soweit, daß er die Leitung der Friedensverhandlungen wieder übernehmen konnte. Gleichzeitig begann er einen scharfen Kampf gegen den Kommunismus in Frankreich, mit dessen Durchführung



Der französische Minister Léon Bourgeois spricht in der Vollsitzung der Friedenskonferenz in Paris am 14. Februar 1919 über Völkerbundsfragen.
Nach einer Darstellung in der französischen Zeitschrift *L'Illustration*.

er den Militärstaatsanwalt Kapitän Bouchardon beauftragte. Man verhaftete verdächtige Russen und entlarvte gegen Ende Februar einige Mitglieder des russischen Roten Kreuzes, die angeblich für die russischen Flüchtlinge und Gefangenen sorgen wollten, als bolschewistische Werber. —

* * *

In den **Vereinigten Staaten** kam man um die Mitte des Februars einer weitverzweigten Verschwörung auf die Spur, deren Opfer außer dem Präsidenten Wilson eine Anzahl der führenden amerikanischen Industrie- und Geldmänner werden sollten. Obgleich die Polizei, um die Öffentlichkeit zu beruhigen, die Beteiligung der Bolschewiki an dem Anschlag abzustreiten suchte, ließ sich nicht mehr verheimlichen, daß der Bolschewismus auch in den Vereinigten Staaten Wurzel geschlagen hatte. In Lenins Einladung zur ersten Zusammenkunft der kommunistischen Internationale wurden nicht weniger als vier politische oder gewerkschaftliche Gruppen aufgezählt, die als vollberechtigte Mitglieder der „Dritten Internationale“, der Kommunisten, zu gelten hätten. Die stärkste unter diesen Gruppen war die der „Unabhängigen Arbeiter der Welt“. —

* * *

In **England** gab es sechs kommunistische Gruppen und Vereinigungen, darunter die „shop stewards“, die nichts anderes waren, als die Betriebsräte der Arbeiter in den Fabriken nach russisch-deutschem Muster. Ihrer Tätigkeit war in erster Linie die Zunahme der Streike zuzuschreiben, die seit Mitte Februar in allen Industrieplätzen Englands ausbrachen und in Birmingham und in Glasgow (siehe die Bilder Seite 471) größeren Umfang annahmen. Während diese Streike abflauten, bereiteten die englischen Gewerkschaftsführer der Bergarbeiter, Eisenbahner und Seeleute für den 15. März einen Massenstreik vor, der für das englische Wirtschaftsleben gefährlich werden konnte. Die englische Regierung bemühte sich unter Führung Lloyd Georges, den Streik zu verhindern, bei dem es sich nicht um die Erreichung höherer Löhne handelte, sondern um die sofortige Sozialisierung der Bergwerke und des Verkehrswesens. Die Arbeiter waren in der Lage, diese Machtprobe zu wagen, weil sie sicher sein konnten, daß ein großer Teil des englischen Heeres nicht gegen sie vorgehen würde. —

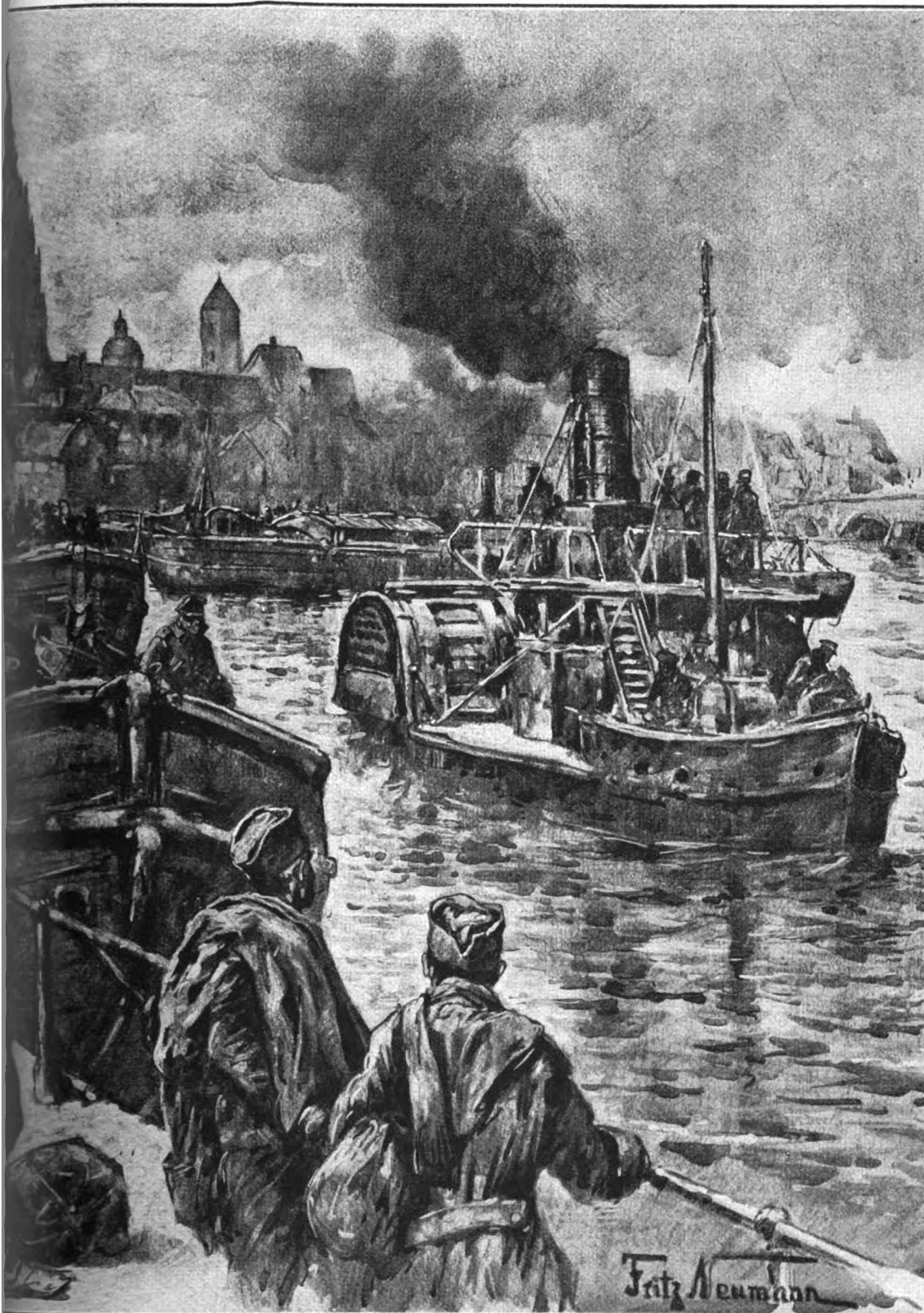
* * *

Deutschland wurde abermals von einer sozialistisch-bolschewistischen Sturmflut heimgesucht, die die sich eben anbahnende Ordnung des Reiches wieder zu vernichten



Abtransport kriegsgefangener Russen, Rumänen und Südslawen auf der Donau bei Regensburg

drohte. Der neue schwere Wirtschaftskampf, der fast ganz Deutschland in seinen Strudel zog, war ebenso sehr auf politische wie auf wirtschaftliche Ziele gerichtet und entsprang dem Mißtrauen breiter Arbeiterschichten gegen die Landesversammlungen und der steigenden Unzufriedenheit mit der verfassungsgebenden Reichsversammlung in Weimar, deren Verhandlungen anscheinend in fruchtloses Parteigezänk übergingen. Besonders unzufrieden war man mit der deutschen Waffenstillstandskommission. Aber ihre Zusammensetzung und ihre Leistungen fand eine Ausnahme statt, nach der aber alles beim alten blieb. Unter Parteihader und Mangel an Offenherzigkeit und Entschlußkraft litten auch die Auseinandersetzungen über das Notgesetz zur Schaffung einer Volkswehr und über die endgültige Verfassung. Das



Nach einer Originalzeichnung von Fritz Neumann.

Gesetz über die Schaffung der „Reichswehr“ war eine urkundliche Bestätigung der traurigen und hoffnungslosen militärischen Lage, in der sich Deutschland nach seinem Zusammenbruch befand. Das Ursprungsland der allgemeinen Dienstpflicht sah sich gezwungen, ein Söldnerheer aufzustellen. Dessen Grundlage bildeten die schon bestehenden Freiwilligenverbände, die auf 250 000 Mann gebracht werden sollten, denn militärischen Schutzes bedurfte Deutschland dringend zur Abwehr der Tschechen, Polen und Bolschewiki. Mit den schon bestehenden Freiwilligenregimenten hatte man bisher nicht immer die besten Erfahrungen gemacht. Als es im Osten gegen Polen und Bolschewiki zum Kampf kam, liefen eine ganze Anzahl Kompanien davon.

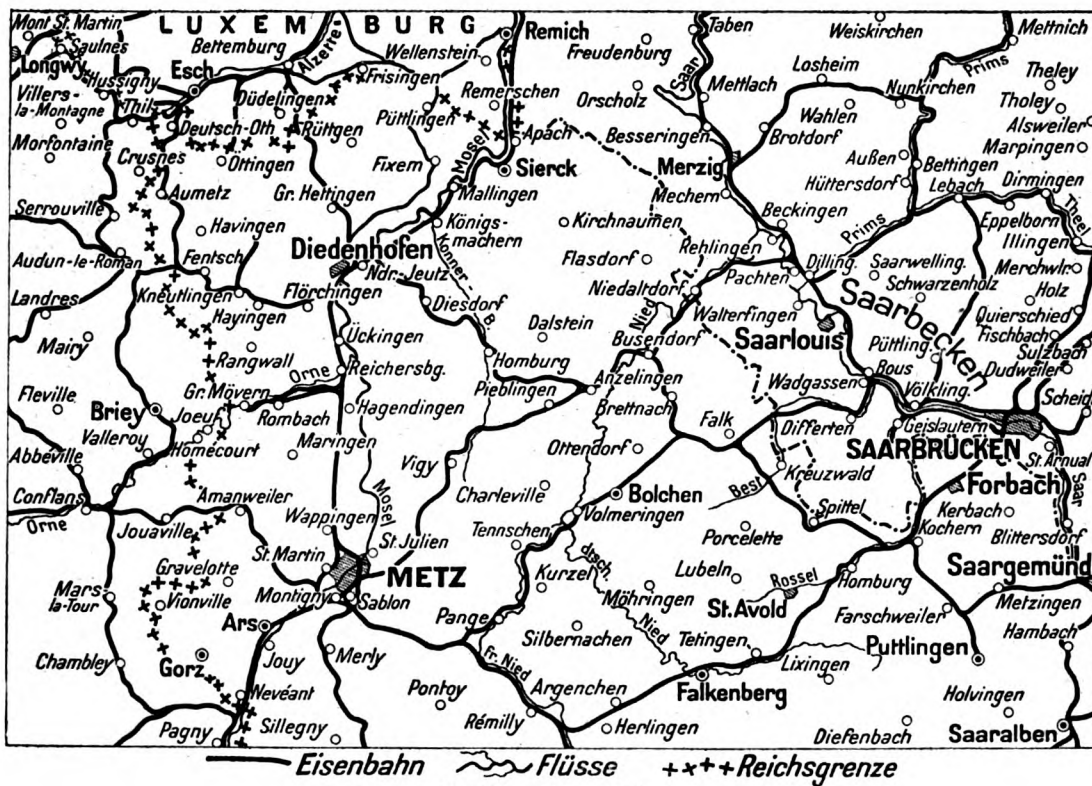
vor keiner Greuelthat zurückscheuten, die geeignet war, die ruhiger denkenden Kameraden von der Arbeit abzuschrecken. Man mordete und plünderte, vernichtete Förderseile und schnitt die unter der Erde Arbeitenden von der Verbindung mit der Oberwelt ab. Am 21. Februar verfügte die Regierung über genügend Truppen zur Niederkämpfung der Aufrührer, sie machte aber erst viel später von ihrer Macht Gebrauch, weil sie, um Blutvergießen zu vermeiden, einen Friedensvertrag mit den Spartakisten geschlossen hatte, den diese aber nicht innehielten.

Während die Ordnung im Ruhrrevier notdürftig wiederhergestellt wurde, entstanden in Bayern Unruhen, die zeitweilig auch auf Württemberg und Baden übergriffen. Die Ursache des neuen Aufstandes in Bayern war der Gegen-

Die neue Reichsverfassung, deren Entwurf der Reichsversammlung zur Beschlussfassung vorlag, gab ebenfalls zu parteitaktischen Zusammenstößen reichlich Gelegenheit. Die Verhandlungen wurden immer inhaltsloser, und im Volke nahm die Unzufriedenheit zu, die Ende Februar in Unruhen ihren Ausdruck fand.

Nach der Beruhigung der nordwestdeutschen Küstenplätze war Düsseldorf der Herd neuer Aufstände geworden, die sich über das ganze Ruhrgebiet (siehe die Bilder Seite 472 und 473) verbreiteten. Die Regierung (siehe Bild Seite 465) zog gegen die Aufständischen, von Russen unterstützte und geführte Kommunisten, in Westfalen Truppen zusammen. Das schreckte aber die Spartakisten nicht ab. Sie gewannen einen großen Teil der Arbeiterschaft für einen Generalstreik mit der Behauptung, daß die Regierung die Sozialisierung der Bergwerke hintertreibe.

Dieser Vorwurf hatte den Anschein der Berechtigung, weil die Regierung, die einige Wochen vorher noch eine große Bereitschaft zu Verhandlungen bekundet hatte, plötzlich verhandlungsunlustig war und sich um die Neuordnung der Bergarbeiter des Kohlengebietes in Rheinland-Westfalen offenbar nicht mehr kümmerte. Diese aus je drei Mitgliedern der drei sozialistischen Parteien bestehende Abordnung war von den Bergarbeitern bestimmt worden, zusammen mit der Regierung eine geordnete Sozialisierung einzuleiten, um den Folgen der wilden Sozialisierung, die bereits an einigen Stellen eingeleitet hatte, zu begegnen. Obgleich die Regierung gewillt war, die Sozialisierung der Bergwerke in kurzer Zeit durchzuführen, erweckte ihr Verhalten doch den Eindruck der Lauheit, so daß es böswilligen Arbeiterführern leicht wurde, ihre Anhängerschaft zum offenen Kampf aufzuheizen. Daraus entsprang ein Massenstreik in Westdeutschland, bei dem die Spartakisten



Karte des Saargebietes.

jaß zwischen den Räten und den aus den Landes- und Reichswahlen hervorgegangenen demokratischen Mehrheitsregierungen. Der bayrische Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte zeigte keine Neigung, so kluglos von der Bildfläche abzutreten wie der allgemeine deutsche Zentralrat, der der Reichsversammlung willig das Feld geräumt hatte. Deshalb erstrebte der Kriegsminister Rohhaupter kurz vor dem Zusammentritt des Landtages die Bildung einer Heimatswehr zum Schutze der Volksvertretung. Dieser Plan führte zu Gegenkundgebungen in Augsburg, Nürnberg, München und zahlreichen anderen Orten, wobei sich Schießereien und Plünderungen ereigneten. Am 16. Februar sah man den bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner selbst an der Spitze eines Zuges von Spartakisten und Unabhängigen, der eine Kundgebung gegen den Kriegsminister Rohhaupter sein sollte. Eisner stellte sich somit gegen ein Mitglied seiner eigenen Regierung auf die Seite der landesversammlungsfeindlichen Aufwühler. Er soll trotzdem wegen des Ausfalls der Wahlen die Absicht gehabt haben, dem Landtage am 21. Februar seinen Entschluß zum Rücktritt von der Regierung bekanntzugeben, da die Unabhängigen in Bayern nur über eine verschwindend geringe Anzahl von Anhängern verfügten. Als er jedoch kurz vor der Eröffnung des Landtages gegen 10 Uhr das Landtagsgebäude betreten wollte, erschloß ihn der Graf Arco-Valley.

Eine zweite schwere Bluttat an diesem für Bayern verhängnisvollen Tage ereignete sich kaum eine Stunde später bei der wegen der Ermordung Eisners auf 11 Uhr vertagten Eröffnungssitzung des Landtages. Als der Minister Auer seine Eröffnungsrede, in der er das Attentat auf Eisner scharf verurteilte, eben beendet hatte, erschien der Münchener Metzger Alois Lindner im Versammlungsraum und schoß Auer nieder, der schwer verwundet wurde. Auch von den Tribünen fielen Schüsse. Den Abgeordneten Osel traf ebenfalls eine Kugel, die ihn tötete, während andere

Politiker Verletzungen davontrugen.

Der Vorgang schien einen neuen Umsturz in Bayern zu verursachen. Allein die Arbeiterräte fühlten sich zur Durchführung der Räterepublik, die den Ausschluß aus dem Deutschen Reiche zur Folge gehabt hätte, zu schwach. Obwohl der Russe Dr. Lewin, dem die Unabhängigen Haase und der frühere Volksbeauftragte Barth aus Zweidmähligkeitsgründen entgegentraten, auf Ausrufung einer Räterepublik drängte, entschloß sich der Münchner Rätekongreß nach lebhaften Auseinandersetzungen am 28. Februar zur Ablehnung der Räterepublik.

Massenstreik und Riesenfundgebungen hatten in diesen Tagen das wirtschaftliche

Leben Münchens und eines großen Teiles Bayerns völlig gelähmt. Als dann die Erregung abebbte, entwickelte sich, ausgehend von Halle, in Sachsen und Thüringen ein neuer Streikherd, der ganz Mitteldeutschland in Mitleidenschaft zog. Diese Bewegung war gegen die Reichsversammlung in Weimar gerichtet. Auch in diesem Falle war die Unentschiedenheit der Reichsregierung der unmittelbare Anlaß zum Streike gewesen. Ihr Verfahren gegenüber der Reuneration hatte die hallischen Spartakisten mit einem Schein des Rechts sagen lassen, die Regierung betreibe die Beseitigung der Zechenräte, obwohl sie die Arbeiterräte doch als wirtschaftliche Arbeitervertretungen anerkennen wollte.

Nur mit Schwierigkeiten war es dem deutschösterreichischen Staatssekretär des Außern Dr. Otto Bauer

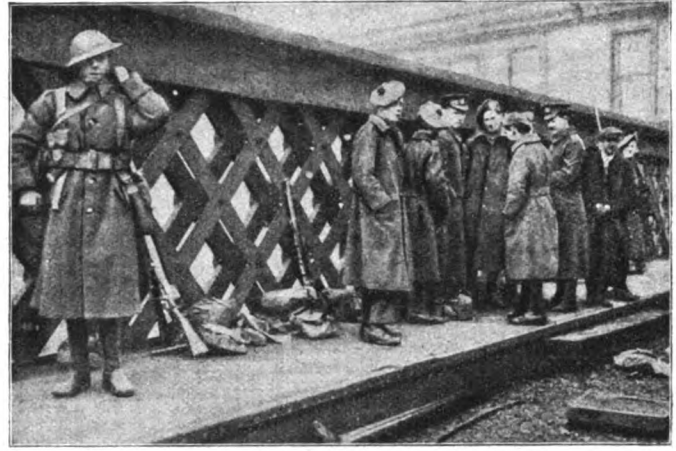


Verhaftung des Attentäters Emile Cottin, der auf den französischen Ministerpräsidenten Clemenceau einen Schuß abgab.

Nach einer Darstellung in der französischen Zeitschrift L'Illustration.



Transportwagen mit bewaffneter Begleitmannschaft in Glasgow.



Militärische Bewachung einer Eisenbahnbrücke über den Clyde.

Der Streik in Glasgow. Nach englischen Darstellungen.

möglich gewesen, von Weimar nach Berlin zurückzuzugelen. Er hatte sich am 25. Februar in Weimar zum Besuche Eberts und Scheidemanns eingefunden (siehe Bild Seite 474), um Unterhandlungen über den Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland (siehe die Karte Seite 474) anzuknüpfen, die durch den Grafen v. Brodendorff-Rankau in Berlin weitergeführt werden sollten. Das Ergebnis der Wahlen in Deutsch-Osterreich, die den Sozialdemokraten und den Christlichsozialen die Mehrheit gebracht hatten, bedeutete die Entscheidung über den noch einmal strittig gewordenen Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland in zustimmendem Sinne (siehe die Bilder Seite 475). Wenn der Wille beider Staaten zum brüderlichen Zusammenschluß nun auch offenbar geworden war, so standen der Verwirklichung der Vereinigung doch noch schwierige Verhandlungen bevor, in denen im besonderen auf wirtschaftlichem Gebiete mancherlei Meinungs-

verschiedenheiten ausgeglichen werden mußten. In Frankreich erhoben sich nun wieder Stimmen gegen den Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland; sie wurden aber von Amerika und England darauf hingewiesen, daß der geplante Zusammenschluß bereits vor der endgültigen Friedenstagung auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker vollzogen werden könnte.

Die amerikanische Abordnung in Paris setzte sich auch für das Selbstbestimmungsrecht Deutsch-Böhmens ein. Die Tschechen verhinderten dort die Beteiligung der Bevölkerung an den Wahlen zu der verfassungsgebenden deutsch-österreichischen Reichsversammlung; infolgedessen verlangten die Amerikaner die Besetzung Deutsch-Böhmens durch englische und amerikanische Truppen, um zu verhüten, daß die Tschechen die Deutschböhmen zur Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechtes in tschechischem Sinne zwangen. — (Fortf. folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Blockade der Ostsee durch die Verbandsmächte.

(Hierzu die Kunstbeilage.)

Den wenigen für die Ostsee verfügbaren deutschen Seestreitkräften war es nicht leicht geworden, sich die Seeherrschaft in diesen Gewässern zu sichern. Dank dem schneidigen Vorgehen der kleinen Kreuzer „Magdeburg“ und „Augsburg“ am Tage nach Ausbruch des Krieges waren die Russen stark eingeschüchtert, und nur selten wagten sich ihre größeren Schiffe über die Minensperren vor dem Eingang zum finnischen Meerbusen in die Ostsee hinaus. Für die deutsche Industrie war es von großem Vorteil, die Erz-

transporte von Nordschweden gesichert zu wissen, hing doch die Herstellung eines großen Teiles des Kriegsmaterials von dieser Erzzufuhr ab. Dies war auch von den Gegnern bald erkannt worden; die Engländer schickten deshalb U-Boote in die Ostsee, um den deutschen Schiffsverkehr lahmzulegen und die russische Flotte zu Kampfleistungen aufzureizen, zu denen sie sich aus eigenem Willen nicht aufraffen konnte. Die durch den Sund eingedrungenen U-Boote sowie die in zerlegtem Zustande über Archangelsk nach finnischen Häfen beförderten haben den deutschen Schiffen in der Ostsee eine Zeitlang schwer zu schaffen gemacht. Riesige Netz- und Minensperren mußten vor den Sund und den Belt gelegt und ein umfangreicher Handelsgeleitschutz und



Der Prügel in Tätigkeit: Der Streikführer Gallagher wird verhaftet.



Barrikade in einer Straße von Glasgow.

Der Streik in Glasgow. Nach englischen Darstellungen.

Sicherheitsdienst eingerichtet werden. Ein Panzerkreuzer, zwei kleine Kreuzer sowie eine Anzahl kleinerer Kriegsfahrzeuge der deutschen Flotte waren den englischen U-Booten und den russischen Minen zum Opfer gefallen, bis infolge geeigneter Maßnahmen die Seeherrschaft in der Ostsee den Deutschen vom Sommer 1916 ab uneingeschränkt gehörte. Die Menge des aus Schweden bezogenen Erzes beläuft sich auf mehrere Millionen Tonnen, und viele andere Güter, vor allem Lebensmittel, konnten über die Ostsee herbeigeführt werden, wodurch nicht zum wenigsten das lange Durchhalten ermöglicht wurde.

Eine der ersten Forderungen der Gegner bei Abschluß des Waffenstillstandes war die Aufhebung der deutschen Sperren vor den Eingängen zur Ostsee; gleichzeitig wurde die Blockade über die Ostseeküste verhängt und nur einzelne Ausnahmen für den Abtransport der deutschen Truppen aus Finnland und den ehemals russischen Ostseeprovinzen zugestanden. Jegliche Zufuhr von Lebensmitteln, die Deutschland nach früheren Abmachungen aus den skandinavischen Ländern zustand, und für die es Kohlen und andere Ausfuhrartikel bereits hingegeben hatte, wurde unterbunden. Ja, es war nicht einmal möglich, den infolge der Abgabe des rollenden Materials an den Verband schwer bedrängten Ostseeprovinzen Kohlen sowie andere notwendige Dinge auf dem Seewege zuzuführen und andererseits das im Osten überflüssige Getreide nach westlichen Häfen zu befördern. Das von dem ehemaligen englischen Marine-Minister Churchill im Herbst 1914 so drastisch geschilderte langsame Ersticken Deutschlands wurde bis zur Grenze des dem Gegner Möglichen durchgeführt. Die Vorstellungen der deutschen Waffenstillstandskommission sowie die der skandinavischen Staaten, denen zur Erhaltung ihres Wirtschaftslebens sehr viel an der deutschen Zufuhr lag, waren ohne Erfolg. Englische, französische und



Sitzplatz der Regierungstruppen vor dem beschädigten Rathaus in Rostock nach der Vertreibung der Spartakisten.

amerikanische kleine Kreuzer und Zerstörer beteiligten sich an der Blockade, die nicht einmal die Ausübung der Küstenfischerei gestattete, um nur nicht ein Mittel zum Aufdiebrüche zu zwingen Deutschlands ungenutzt zu lassen. Mehrere kleine Ostseeschiffe wurden von feindlichen Kriegsschiffen aufgebracht und sogar im Kattegatt ein deutscher Dampfer durch einen englischen Zerstörer versenkt, nachdem sich seine Überführung als Brise nach England wegen stürmischen Wetters als unmöglich erwiesen hatte. Auch die Fährdampfer, die zwischen Warnemünde und Dänemark sowie zwischen Sankt Petersburg und Schweden verkehrten, mußten ihre Fahrten einstellen; für den Post- und Personenverkehr wurden nur die dänischen und die schwedischen Fähren weiter zugelassen. Aber auch diesen stieß es gelegentlich zu, daß sie von feindlichen Fahrzeugen angehalten und auf Bannware und verdächtige Personen durchsucht wurden.

Friedrich Ebert.

Von M. Beer.

In den ersten zehn Tagen des Novembers 1918 vollzog sich in Deutschland eine zwiefache Umwälzung: eine politische und eine soziale. Das Wesen der politischen Umwälzung bestand darin, daß die nationale Selbstherrlichkeit oder die Quelle der politischen Macht, die bis dahin bei den dynastischen Häuptern

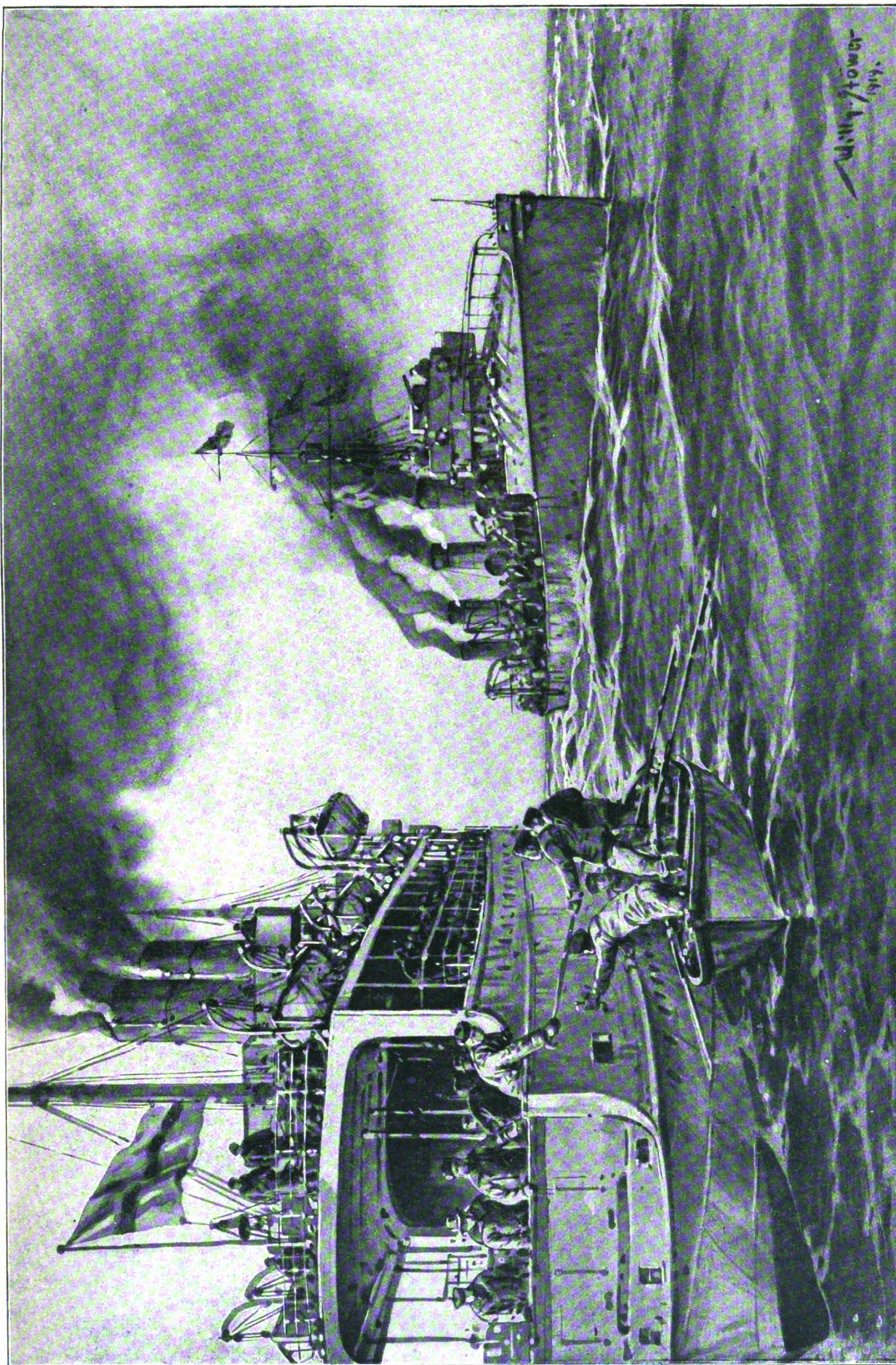
der deutschen Staaten geruht hatte, auf die Völker dieser Staaten übertragen wurde; ihre gewählten Vertreter dürfen nun Gesetze machen und sie durch die von ihnen ernannten Regierungen und deren Organe ausführen lassen. Das früher dynastisch regierte Deutsche Reich wurde zur Demokratie, zur Volksherrschaft. Wäre es bei dieser Revolution geblieben, dann würde die Gefahr nur von den royalistischen Elementen drohen, die eine Rückkehr zum dynastischen Staatengebilde wünschen und sich mit der Volksherrschaft nicht befreunden können. Aber in jenen zehn schicksalsschweren



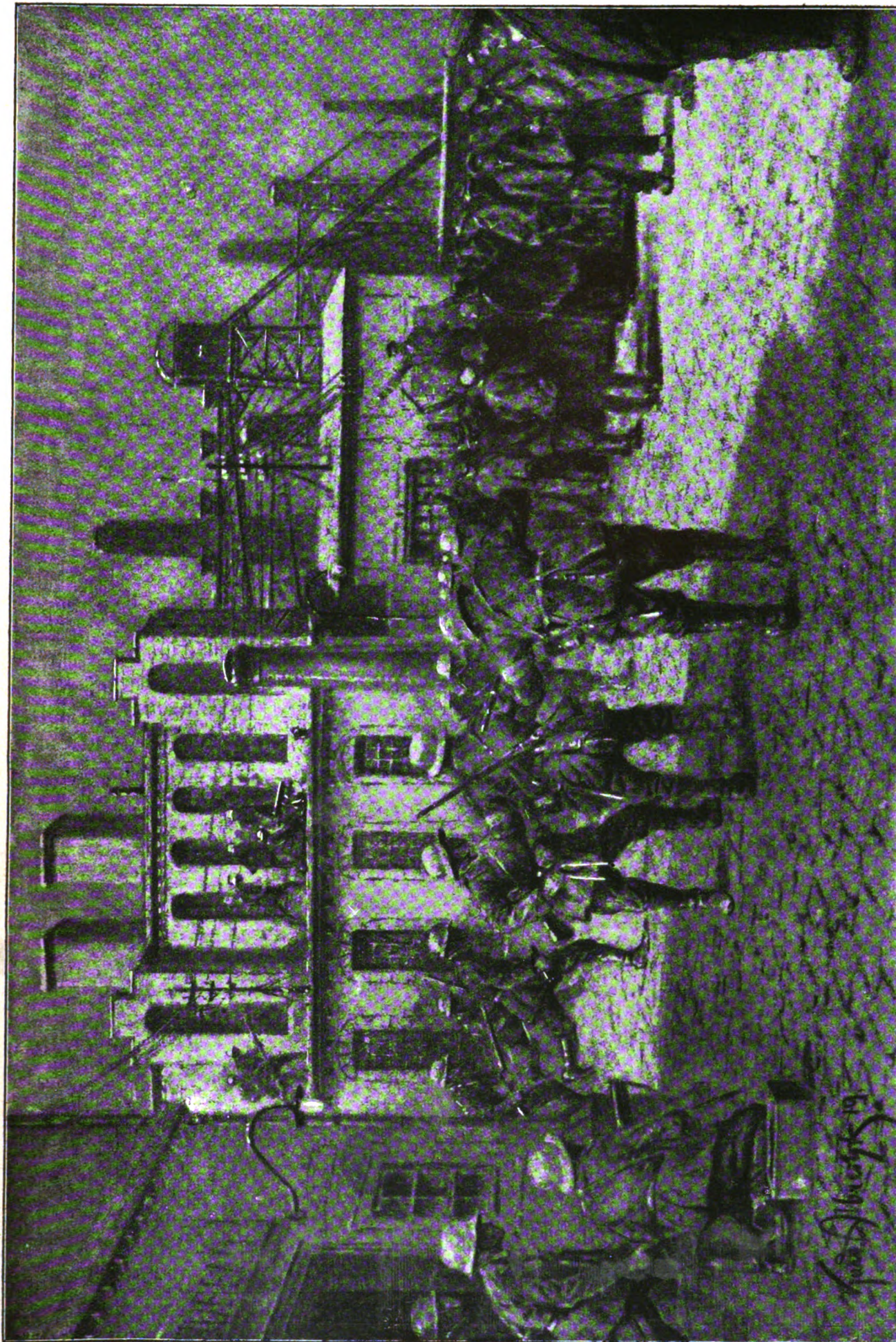
Verhaftung des Spartakistenführers Fulda in Rostock, der später im Handgemenge erschossen wurde.

Die Streik- und Spartakusbewegung im Ruhrgebiet.

Nach Aufnahmen von R. Zennede, Berlin.



Die englische Blockade in der Dfsee: Das zwischen Gafniz und Treleborg verkehrende Fährschiff wird von einem englischen Zerstörer untersucht.
 Nach einer Originalzeichnung von Professor W. H. Stöwer.



Deutsche Sicherheitswehr verhindert die von streikenden Arbeitern beabsichtigte Zerstörung von Kohlengrubenanlagen.

Nach einer Originalzeichnung von Kurd Albrecht.

Tagen vollzog sich auch eine soziale Revolution: Prinz Max von Baden übergab die Reichsanzlerwürde an den früheren Sattlergesellen Fritz Ebert, der aber als Führer der sozialdemokratischen Partei, als Vertreter der deutschen Arbeiterklasse die Aufgabe hatte, die privatwirtschaftliche Grundlage Deutschlands in eine sozialistische umzuwandeln. Mit ihm ergriffen die Proletarier, die Arbeiterräte, die politische Macht, die sie nach dem sozialdemokratischen Programm benutzen sollen, das Privateigentum abzuschaffen und einen sozialistischen Staat aufzurichten, was offenbar nur im Kampfe gegen die bestehenden Klassen geschehen kann. Diese Revolution erzeugte neue Verwicklungen: zu dem Gegensatz zwischen Demokraten und Monarchisten kam hinzu der Gegensatz zwischen den Anhängern der Privatwirtschaft und denen des Gemeineigentums. Die politischen Parteikämpfe wurden kompliziert durch die ökonomischen Klassenkämpfe. Die eine Revolution übertrug die politische Macht aufs ganze Volk, wodurch die monarchische Regierungsform in eine demokratisch-republikanische verwandelt wurde, die andere Revolution übertrug sie — nach Ansicht der Sozialisten — auf die Arbeiterklasse, um die Eigentumsverhältnisse zu ihren Gunsten umzuwälzen. Hieraus entstand die Frage: Wer soll regieren? Das Volk oder das Proletariat? Soll Deutschland eine Demokratie sein oder soll es von einer proletarischen Diktatur beherrscht und regiert werden?

In diesen politisch-sozialen Wirbel wurde Ebert verwickelt und mußte sich in ihm zurechtfinden. Er entschied sich für die Demokratie und gegen die Diktatur oder für den demokratischen Weg zum Sozialismus. Sein ganzer Bildungs-

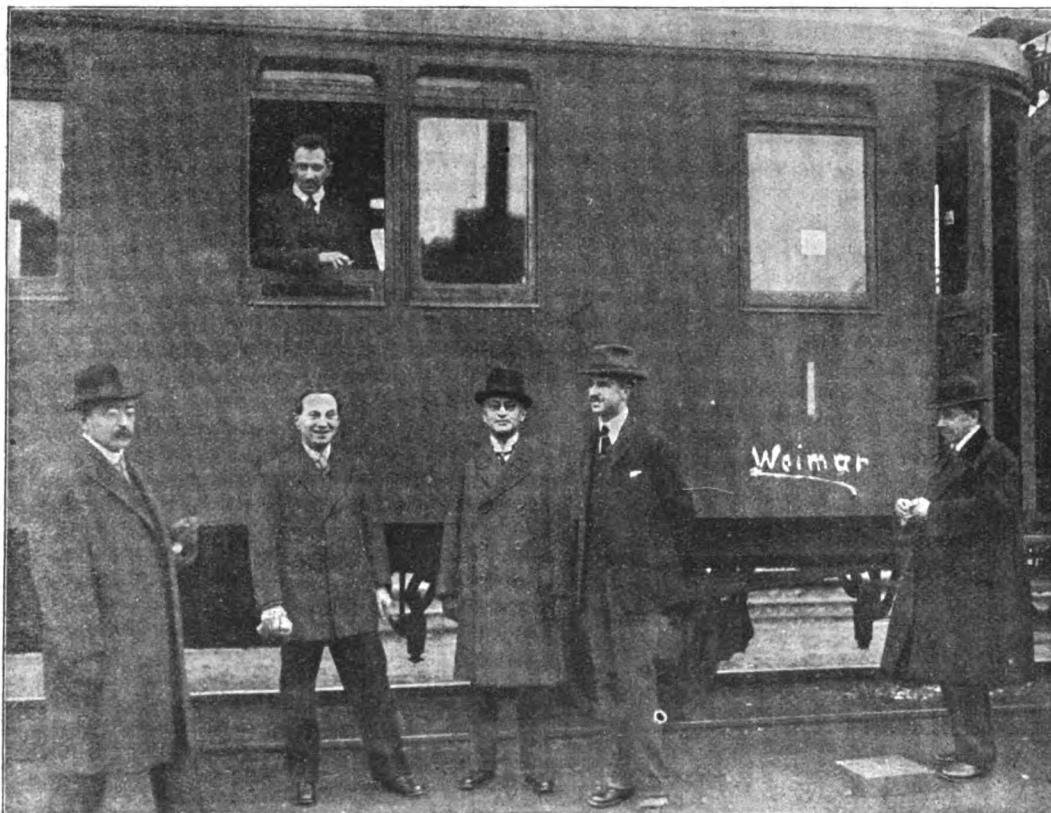
gang hat ihn hierzu bestimmt. Er kam als Gewerkschaftler und Arbeiterorganisator zum Sozialismus, und die gewerkschaftlichen, sozialpolitischen und genossenschaftlichen Vereinigungen sind Schulen der Demokratie: hier ertüchtigt stets die aus der Diskussion hervorgehende Mehrheit und nicht der Befehl einzelner Persönlichkeiten. Und von hier aus gewinnt der Arbeiterführer einen Einblick in das verwinkelte und sehr empfindliche Getriebe der modernen Industrie; in den Verhandlungen mit Unternehmern über Lohn und Arbeitsbedingungen, in den mühevollen Anstrengungen, Menschenmassen zu organisieren, sammelt der praktische Arbeiterführer Erfahrungen und Erkenntnisse, die ihn vor gewaltsamen Eingriffen ins Wirtschaftsleben warnen und ihm die Schwierigkeiten aufbauenden Schaffens offenbaren. Ebert hat die ganze Stufenleiter der Ämter und Würden durchlaufen, die die Arbeiterbewegung bietet. Und in der deutschen Arbeiterbewegung gilt Charakter mehr als Wissen.

Friedrich Ebert ist ein Landsmann des Prinzen Max von Baden. Er ist am 4. Februar 1871 in Heidelberg geboren, wo sein Vater eine kleine Schneiderei betrieb. Nach Absolvierung der Volksschule kam Friedrich 1885 zu einem Sattler in die Lehre und besuchte gleichzeitig mit großem Erfolg die Gewerbeschule. 1889 war seine Lehrzeit zu Ende und die Wanderzeit begann. Er arbeitete in Mannheim und in Hannover, wo er sich der gewerkschaftlichen und der politischen Arbeiterbewegung anschloß. Bald trat er in Versammlungen als Redner auf, wurde Schriftführer des Sattlerverbandes, leitete einen Streik der Militärsattler und wurde von seinem Arbeitgeber entlassen. 1891 kam

er nach Bremen, wo er bald zum Vorsitzenden des Gewerkschaftsartells gewählt wurde, sodann zum Mitglied der Pressekommission der sozialistischen „Bremer Bürgerzeitung“. Sein Organisations- und Redetalent fand Anerkennung. Er trat als Lokalredakteur in das Blatt ein und wurde Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Bremens. Im Jahre 1900 leitete er dort das Arbeitersekretariat — ein Amt, das große Kenntnisse der sozialpolitischen Gesetzgebung voraussetzt, und wurde in die bremische Bürgerschaft gesandt. 1905 wählte ihn der Parteitag zu Jena zum Mitglied des Parteivorstandes, wo er als Bindeglied zwischen Partei und Gewerkschaften die Einheit der deutschen Arbeiterbewegung förderte. Seit 1907 ist er Vorsitzender der „Zentralstelle der arbeitenden Jugend“. Als Bebel 1913 starb, wurde Ebert einstimmig zum Vorsitzenden der Partei ernannt. Ein



Das neue Deutschland nach Anschluß Deutsch-Osterreichs.



Fot. Rich. Hauffe, Wien.

Der deutschösterreichische Staatssekretär des Außern Dr. Otto Bauer im Zuge Wien—Weimar.

Vor dem Wagen stehend von links nach rechts: Unterstaatssekretär Riedl, Ministerialrat Dr. Gärtner, Oberfinanzrat Dr. Falgauer, Ministerialrat Dr. Drexler.

Jahr vorher hatte ihn der Wahlkreis Elberfeld-Barmen in den Reichstag entsandt. 1916 teilte er mit Scheidemann die Fraktionsführung, 1917 war er nach Stockholm delegiert, um vor der sozialistischen Internationale die Interessen Deutschlands zu vertreten, und 1918 fiel ihm die Aufgabe zu, an Stelle Fehrenbachs die Leitung des Hauptausschusses des Reichstags zu übernehmen. In dieser schwierigen Stellung lenkte er die Aufmerksamkeit des Prinzen Max von Baden auf

sich, der ihm in der Stunde der höchsten Not des Vaterlandes das Steuer übergab, um das sturmgepeitschte deutsche Schifflein durch die Synlla der Verbandsmächte und die Chanbbis der Spartakisten in einen sicheren Hafen zu bringen. Gesunder Menschenverstand, Charakterfestigkeit, Ziel-sicherheit, Gabe des Verhandelns und der Erfassung des Wesentlichen im Wirrsal und Zusammenstoß der Meinungen — das sind die hervorstechendsten Eigenschaften des am 11. Februar 1919 gewählten ersten Präsidenten der deutschen Demokratie.

Der Zusammenbruch der ottomanischen Armee in Palästina und die Katastrophe von Damaskus.

Von Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne.

(Hierzu das Bild Seite 476/477.)

Die Erwartungen, die bei Kriegsbeginn auf einen Landangriff gegen Ägypten gesetzt wurden, waren groß und wurden allgemein geteilt. Man hatte in Deutschland nicht verge-



Phot. Zeitungs-Photo, Wien.

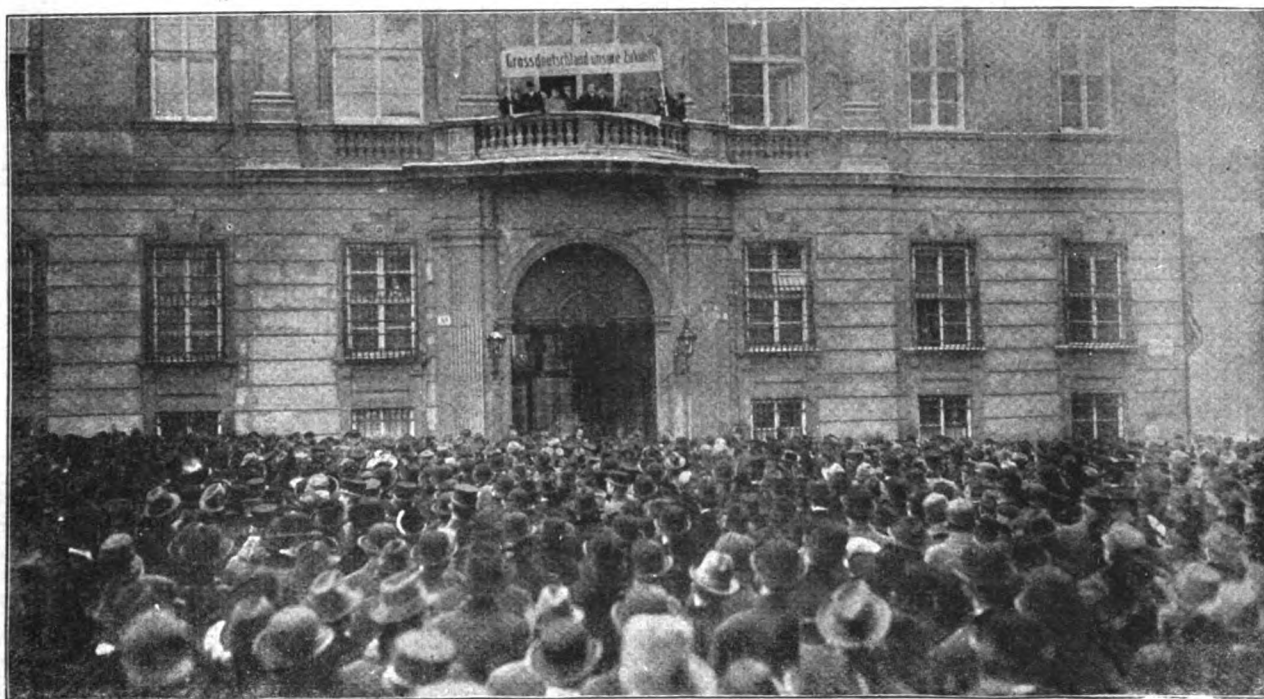
Wahlfeier der Sozialisten vor dem Parlamentsgebäude in Wien.

Von links nach rechts: Abgeordnete Therese Schlesinger, Unterstaatssekretär Dr. Deutsch, Präsident der Nationalversammlung Dr. Seitz, Dr. Fritz Adler, Unterstaatssekretär Stöckel, Abgeordneter Sever und Offiziere der Volkswehr.

an dieses Unternehmen die kühnsten Hoffnungen. Zwar gelangte das etwa 20 000 Mann starke ottomanische Korps nach Überwindung des Wassermangels bis an den Kanal und schlug dort sogar auf dem östlichen Ufer die britischen Schutztruppen; es mußte aber dann den Rückzug antreten, weil die Eisenbahnverbindungen durch Palästina und Syrien und weiterhin in Anatolien so dürftig waren, daß den türkischen Expeditionstruppen der unentbehrliche Nachschub nicht zugeführt werden konnte.

Die englische Heeresleitung ging nun sehr methodisch vor, um sich gegen weitere Angriffe zu sichern und zugleich weitausschauende Pläne vorzubereiten. Sie verstärkte die ägyptischen Streitkräfte, bis sie zu einer achtungsgebietenden Armee answollen, baute von Port Said aus längs der Meeresküste eine zweigleisige Eisenbahn und sammelte eine starke Flotte, um das ganze Küstenland nicht nur strategisch zu beherrschen, sondern auch mittels der weittragenden Schiffsgeschütze und durch Fliegerbomben unter vernichtendem Feuer halten zu können. Erst im Laufe des Jahres 1917 kam der englische Gegenangriff zu Lande in vollen Fluß. England beabsichtigte damit aber nun

sen, daß Bismarck Ägypten das Genie Englands genannt und daß es der Chef des deutschen Generalstabes, Graf v. Schlieffen, als den verwundbarsten Punkt Englands bezeichnet hatte, der zu Lande erreichbar wäre. Als sich daher im Frühling 1915 ein türkisches Expeditionskorps unter Dschemal Pascha, dem der bayerische Generalstabsoffizier Kress v. Kressenstein beigegeben war, von Südpalästina durch die Arabische Wüste gegen den Suezkanal in Bewegung setzte, knüpfte man

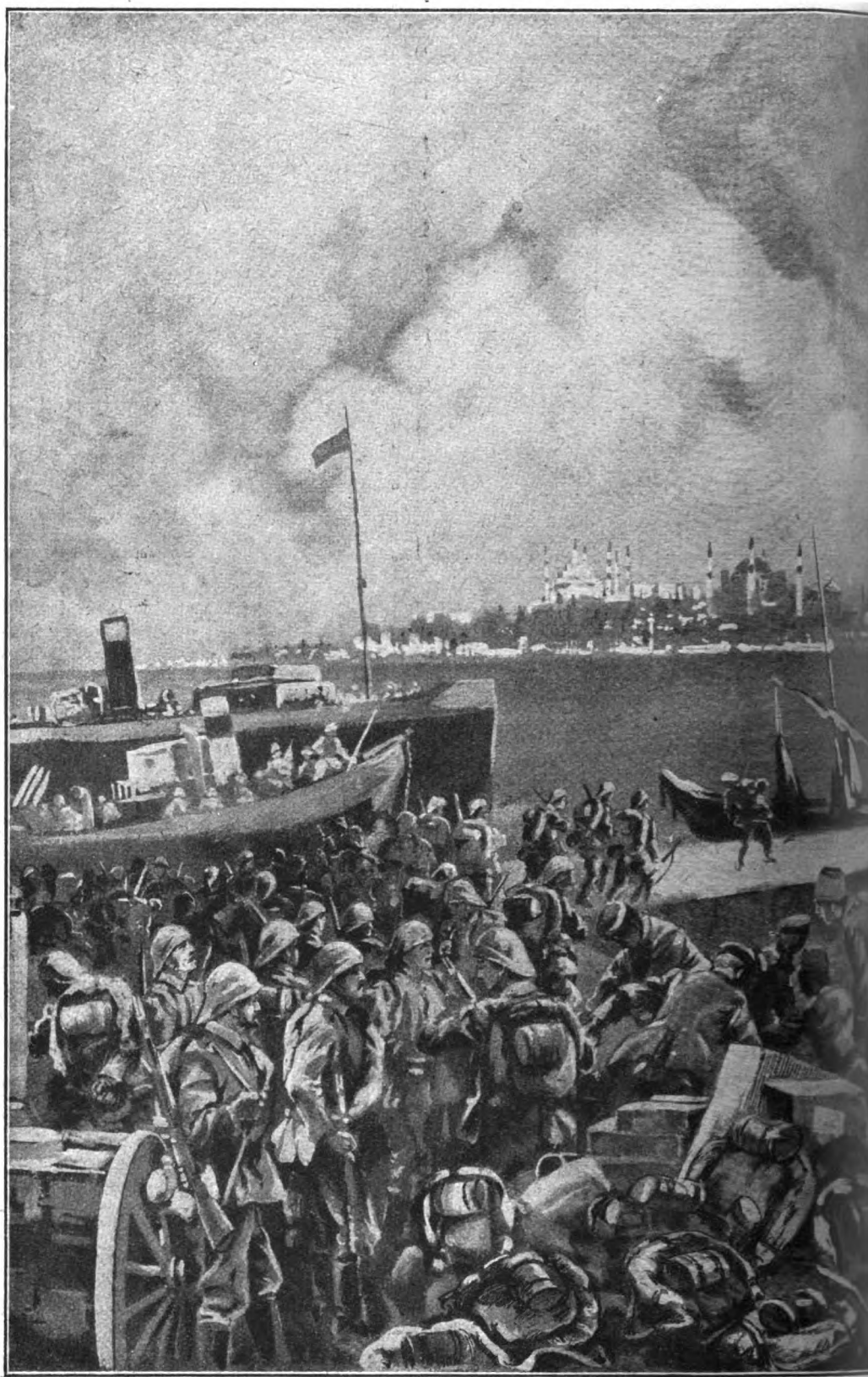


Phot. Schulzmann.

Rundgebung für den Anschluß Deutsch-Osterreichs in Wien am 2. Februar 1919.
Staatssekretär Dr. Bauer spricht für den Anschluß an Deutschland.

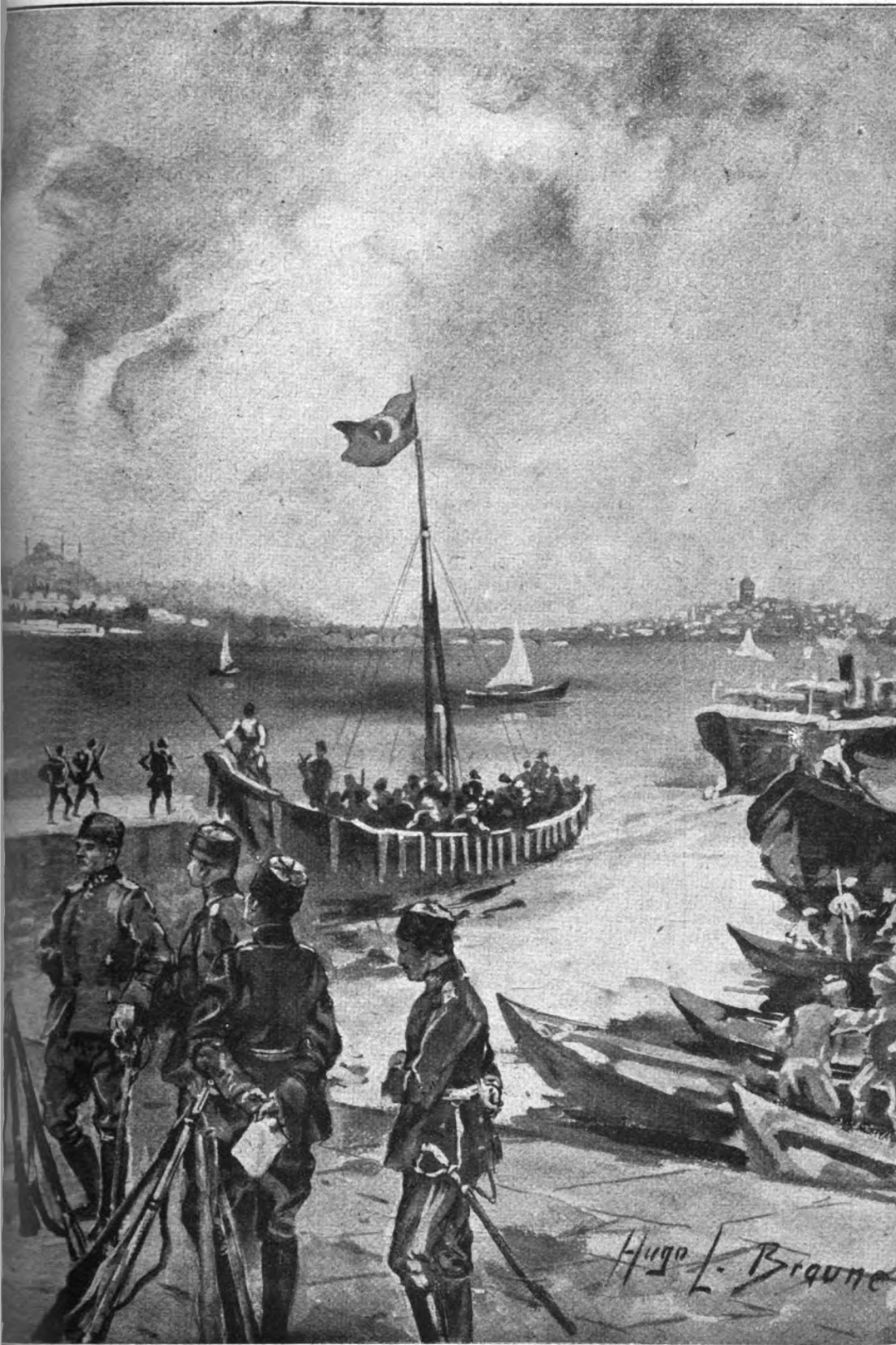
nicht nur eine Abwehr, sondern die Vorwärtsbewegung sollte einen wichtigen Teil einer umfassenden Bewegung gegen die türkischen Kernlande in Kleinasien und zuletzt gegen Konstantinopel bilden. Dem gleichen Zweck hatten der Krieg in Mesopotamien und die Landung auf Gallipoli dienen sollen. Diese beiden Unternehmen erlitten durch die Kapitulation von Kut el Amara und durch das Scheitern des Abenteuers auf Gallipoli eine vielmonatige Unterbrechung; den Vormarsch durch Palästina gab die englische Heeresleitung aber keinen Augenblick auf. Gelangte er bis in die Höhe von Aleppo und bis zum Golf von Alexandrette, so war unter der Voraussetzung der nie aus dem Auge verlorenen Einnahme von Bagdad eines der Hauptziele der britischen Weltpolitik erreicht — nämlich die ungestörte und nicht unterbrochene Landverbindung von Kairo nach Indien. Durch Wegnahme der deutschen Kolonien war eine zweite große schwierige Aufgabe, die Eisenbahnverbindung zwischen Kairo und Kapstadt, bereits gelöst worden. Wenn also die Jahre 1915 und 1916 in Palästina nur englische Lastversuche aufwiesen, so hatte dies seinen Grund darin, daß die englische Diplomatie erst die ganze Araberwelt, die die türkische Armee umgab, gewinnen wollte. Wie sehr das englische Gold diese kriegerischen, aber künftigen Stämme gewann, ist in Band VII Seite 110 ff. ausgeführt worden.

Die Araber umgaben nun die rückwärtigen türkischen Verbindungen wie ein Rüdenschwarm. Die einzige Eisenbahn, die von Norden her nach Damaskus führte, und die sogenannte Straße der Meßkapilger wurden dauernd bedroht und vielfach unterbrochen. Der Mangel trat daher im türkischen Heerlager schon Ende 1917 in bedenklichem Grade auf, umso mehr, als das anatolische Bahnnetz, also die weiter nördlich liegende Verbindung mit Konstantinopel, noch nicht fertig war. Der Gebirgsriegel des Taurus bildete noch immer ein störendes Hindernis. Die türkischen Streitkräfte in Palästina gliederten sich in vier Armeekorps, die aber diese Bezeichnung kaum verdienten. Sie waren durch Verluste und Krankheiten geschwächt und nicht wieder aufgefüllt worden. Das Ausbleiben der Ergänzung war aber nicht allein auf die Mangelhaftigkeit der rückwärtigen Verbindungen zurückzuführen, sondern auch auf den Menschenmangel, der sich besonders in den anatolischen Provinzen des türkischen Reichs geltend machte. Die dortige muslimännische Bevölkerung hatte seit den letzten zwanzig Jahren, die fast alle durch Krieg ausgefüllt waren, für die reguläre Armee beinahe ausschließlich die Rekruten gestellt und war fürchterlich gelichtet. In vielen kleinasiatischen Dörfern fand man keine Männer mehr. Wenn Enver Pascha, der türkische Generalissimus, Ende 1917 aussprach, daß die Türkei 2 Millionen Kämpfer unter den Waffen habe, so war der Wunsch der Vater des Gedankens. Die Streitkräfte in Palästina führte, nachdem Dschemal Pascha als Marineminister nach Konstantinopel abberufen worden war, der deutsche General Liman v. Sanders Pascha.



Ankunft der deutschen Truppen aus Asien in Haidar Pascha (Konstantinopel) und Empfang durch den Marschall Liman v. Sanders.

Die englische großzügige Offensive, die zu dem genannten Zeitpunkt einsetzte, gründete sich auf folgenden strategischen Gedanken: Die türkische Abwehr mußte zur Verteidigung von Palästina eine Linie besetzt halten, die von Westen nach Osten verlief, die ihren rechten Flügel aber an das Mittelländische Meer anlehnen mußte. Diesen stetig durch die Flotte und durch Landungskorps in der Flanke und vom Rücken aus zu bedrohen, gab die Gewähr, daß die Türken eine Stellung nach der anderen räumen mußten. Dieser Plan, von General Allnby entworfen, hatte bald Erfolg. Zwar waren die Engländer bei Gaza zu beiden Seiten des Wadi Ghazze zweimal kräftig zurückgeschlagen worden, aber diese vorübergehenden Erfolge



Nach einer an Ort und Stelle gefertigten Skizze gezeichnet von Kriegsmaler Hugo L. Braune.

konnten den vernichtenden Gang der Ereignisse nicht aufhalten, obwohl mit Hilfe deutscher Ingenieure sogar eine Geldeisenbahn von Jerusalem an die türkische Abwehrfront geführt worden war. Die nächste von den Türken eingenommene Stellung, die ihren rechten Flügel bei Jaffa an der Meeresküste hatte und dann zum Schutze von Jerusalem über Chessalon zum Toten Meer verlief, mußte aufgegeben werden, weil sie von der Seeseite her durch die Engländer überflügelt wurde, die dadurch in die Lage kamen, sich der heiligen Stätten von Jerusalem und Jericho zu bemächtigen. Die Engländer warfen die Türken auf das östliche Ufer des Jordans zurück; wenn dann auch ihre Offensive durch das Eintreffen deutscher Hilfstrit-

kräfte auf dem östlichen Jordanufer bei dem Gebirgstock Es Salt und an der Flußlinie des Nahr ez Zerka verlangsamt werden konnte, so war sie doch auf die Dauer nicht mehr aufzuhalten, und die Katastrophe rückte näher.

Die deutsche Heeresleitung hatte zu Anfang des Jahres ihre Kräfte zu sehr zersplittert, als daß sie in Palästina ausgiebig hätte helfen können. Zwar wurden einzelne Truppenteile (wie zum Beispiel das 146. Infanterieregiment und mehrere Artillerieabteilungen) von dem mazedonischen Kriegsschauplatz nach Palästina geschickt, doch stand dem General Liman v. Sanders nicht mehr als eine Division deutscher Truppen zur Verfügung. Die österreichisch-ungarische Hilfe blieb aus. Von den Deutschen wurde noch der Bau einer Aufnahmestelle in der Höhe von Damaskus in Angriff genommen und mit einigen Rückhaltstruppen besetzt, aber die zurückflutenden türkischen Armeetrümmer hatten nicht mehr die Kraft, sich in ihr festzulegen. Kriegsberichte wurden über die folgenden Vorgänge nicht veröffentlicht. Wir geben aber das Ergebnis mündlicher Erzählungen zweier deutscher Offiziere wieder, die der Katastrophe von Damaskus entronnen sind und an der folgenden panikartigen Flucht nach Aleppo beteiligt waren:

„Der Niederbruch der türkischen Armee in Palästina ist in erster Linie dem Nahrungsmangel zuzuschreiben. Seit mehreren Monaten vor dem traurigen Ende hatten die Soldaten nichts anderes bekommen als getrocknete Pflaumen, Dörrgemüse, höchstens etwas Reis. Löhnung war seit vier Monaten nicht ausbezahlt worden. Die türkischen Offiziere, die, soweit sie nicht durch die Schule des Feldmarschalls v. der Goltz gegangen waren, viele ungebildete und rohe Elemente unter sich bargen und vielfach aus niederen Bevölkerungsschichten stammten, kümmerten sich nicht um ihre Leute, ja, verließen sie zum Teil ungeschützt auf allen möglichen Fahrzeugen, die die Phantasie nur zu ersinnen vermag. Die irregulären Truppen verflüchtigten sich auch und gingen sogar zu den Arabern über, wenn diese nicht vorzogen, die Deserture totzuschlagen. Die Mannschaften der regulären türkischen Regimenter bewahrten aber bis dicht vor dem Zusammenbruch eine bewundernswürdige Haltung. In einer Brücke trafen wir einen durch

Hunger ohnmächtig gewordenen Wachtposten. Wir riefen ihn ins Leben zurück und reichten ihm etwas Brot und kalten Kaffee. Nachdem er sich erholt hatte, meldete er, daß er drei Tage und drei Nächte Posten stünde, ohne abgelöst worden zu sein. Unsere Aufforderung, sich uns anzuschließen, lehnte er ab, ergriff sein Gewehr und wartete weiter auf seine Ablösung, die wohl niemals gekommen sein wird.

Als der letzte Widerstand östlich von Damaskus gebrochen und die türkische Artillerie fast kampfflos von den ausgehungerten Kanonieren im Stich gelassen worden war (Pferde und Maultiere waren fast alle gefallen oder geschlachtet worden), wälzte sich auf der großen Straße am

Westrand der Palmyrischen Wüste, die von dem hochragenden Antilibanon abgeschlossen wird, ein unentwirrbares Durcheinander von Geschöpfen dahin, die in sinnloser Angst zunächst auf Homs und dann auf Hama zustrebten. Es hieß, dort stünden neue türkische und deutsche Truppen. Das war aber nicht der Fall. Es war kein Rückzug mehr, sondern eine Flucht in panischem Schrecken. Gneisenau hat einmal bei seiner Schilderung des Rückzugs nach der Schlacht von Jena gesagt: „Das waren Greuel! Tausendmal lieber sterben, als dies wieder erleben.“

Was wollten aber diese Greuel gegen die Schrecken besagen, die wir jetzt hier vor Augen hatten. Da die Araber, die uns wie Fliegen geschmeißt umschwärzten, jeden Nachzügler auf das grausamste ermordeten, so schleppten sich die Flüchtigen so lange weiter, bis sie entseelt zusammenstürzten. Nie sahen wir ausgemergeltere Menschen und Tiere, nie so viel Halbwahnsinnige, die mit irrem, totenähnlichem Blick vor sich hinstarrten, alles niedertretend, was ihnen vor die Füße kam.

Die wenigen deutschen Truppen hielten eng zusammen und wiesen die 15 000 Reiter, die General Allanby zusammengebracht hatte, bis zuletzt tapfer ab. General Liman v. Sanders konnte diesen nur 1400 Mann Kavallerie entgegenstellen, Artillerie besaß er gar keine mehr. Da sich die deutsche Infanterie nicht in Marschkolonne durch die Massen der Flüchtlinge winden konnte, so bildeten die Bataillone stellenweise dichtgedrängte Vierecke und brachen sich mit dem Bajonett Bahn. Die Eisenbahn von Damaskus nach Aleppo (300 Kilometer) hatte längst den Betrieb eingestellt. Zehn entsetzliche Tage dauerte es, bis unsere Reste diese Karawanenstadt erreichten und damit den Anschluß an das System der Anatolischen Eisenbahnen, auf denen treue deutsche Beamte bis zum bitteren Ende ausharrten. Unsere weitere Rückfahrt nach Konstantinopel glich einer Argonautenfahrt und dauerte vierzehn Tage. Aber unseren Empfang dort wollen wir schweigen.“

Ein deutscher Offizier, Major im ottomanischen Generalstab, bestätigt diese Darstellungen durchaus und fügt ihnen hinzu, daß irgendwelcher Widerstand auf türkischer Seite zwischen Damaskus und Aleppo nicht mehr geleistet worden wäre, dazu hätte menschliche Kraft nicht mehr ausgereicht, es sei „ein haltloses Zurücksinken“ gewesen.

Bolschewisten und Spartakisten.

(Hierzu die Bilder Seite 478 und 479.)

Diese beiden, heute in aller Munde lebenden und von vielen nur mit stiller Angst ausgesprochenen Bezeichnungen haben mit den politischen Zie-



Antibolschewistisches Plakat: Trümmer oder Aufbau?

len ihrer Anhänger nichts zu tun. Sie sind durch Zufall entstanden wie so manche Parteien früherer Zeit, zum Beispiel die französischen Sansculotten, die niederländischen Geusen und andere mehr. Die Bolschewisten in Rußland nennen sich eigentlich „Russische Kommunistische Partei“; ihre Gegner, die Menschevisten, sind die „Russische Sozialdemokratische Partei“, die der alten deutschen Sozialdemokratie entspricht. Beide trennten sich voneinander auf dem Parteitag in London von 1903, wo unter dem Deckmantel parteitaf-

stischer Erörterungen über die Grundfrage entschieden wurde, ob es richtiger sei, die Besserung der Not des Arbeiterstandes von der wirtschaftlichen Entwicklung selbst als deren notwendige und unvermeidliche Folge zu erwarten oder sie mit Gewaltmaßnahmen (Terror) herbeizuführen. Dabei errangen die Anhänger der letzteren unter Lenins Führung die Mehrheit (russisch: Bolschinstwo); die Verfechter der reinen marxistischen Lehre blieben in der Minderheit (Menschinstwo). Es ist nämlich Tatsache, daß ganz entsprechend dem slavischen Wesenszug, wie er sich schon in den ältesten Zeiten offenbarte, auch die neueren russischen Revolutionäre anfänglich reine Anarchokommunisten waren. Wir kennen sie gut unter dem Namen Nihilisten, und auch ihr Gründer, der große Umstürzler Bakunin, der seine Lehre aus der Hegelschen Philosophie ableitete, dürfte den älteren unserer Leser noch Erinnerliches sein. Erst als um 1880 der begabte Plechanow mit der marxistischen Lehre bekannt wurde, trat eine Änderung ein; ja, der Nihilismus schien allmählich ganz in den Hintergrund zu treten. Die Londoner Tagung von 1903 erwies das Gegenteil. Bei Ausbruch der neuen russischen Revolution waren die Bolschewisten dann allerdings gegen Menschewisten und Sozialrevolutionäre in der Minderheit. Aber nun sprengten sie die Nationalversammlung mit Gewalt und übten seitdem ihr Schreckensregiment aus, gestützt auf die früher entdeckte breite Masse und Lenins lettische Legionen. Diese Entwicklung war nicht verwunderlich, denn dank der berühmten Korruption des zaristischen Beamtentums fehlte neun Zehnteln des ganzen russischen Volkes jeder Glaube, daß auch in einem Staate nach westlichem Vorbild jeder Staatsbürger zu seinem vollen Rechte kommen kann; sie erhofften alles Heil allein von dem vollständigen Umsturz alles Bestehenden.

Und Spartakus? Im Jahre 73 v. Chr. brach der Fechter Spartakus (von der ersten Silbe), ein Thraier angeblich aus königlichem Geblüt, also wohl ein Häuptlingssohn, mit 70 Genossen aus der Fekter- (Gladiatoren-)Schule zu Capua aus, wo entlaufene Soldaten, unbotmäßige Sklaven, gefan-



Antibolschewistisches Plakat: Deutschlands ideale Zukunft unter der Herrschaft des Bolschewisten.

gene Räuber und dergleichen für die Kampfspiele in der Aena ausgebildet wurden. Der hochbegabte Mann, dem später auch seine Gegner die Achtung nicht versagten, fand rasch großen Anhang, schlug mehrere römische Feldherrn zum Teil bis zur Vernichtung und durchzog mit seinen Scharen ganz Italien bis zum Norden. Hier wollte er seine Getreuen in die Freiheit ihrer feltischen, germanischen oder illnischen Heimat entlassen. Aber die Sucht nach Plünderung und ausschweifendem Genuß hatte die Massen verdirbt. Sie versagten ihm den Gehorsam und zwangen ihn zur Umkehr gegen Rom, das er nun angeblich mit 120 000 Mann bedrohte. Endlich gelang es dem reichsten Römer, dem Prätor M. Licinius Crassus, den Aufstand, der das Weltreich in seinen Grundfesten zu erschüttern schien, in einem fürchterlichen Blutbade zu ersticken. Spartakus fand dabei den Tod, nachdem er selbst sein edles Roß getötet hatte, um sich jede Möglichkeit zur Flucht abzuschneiden.

Mit dem Namen dieses zweifellos bedeutenden und starken Mannes waren die Hefblätter unterzeichnet, die schon lange vor dem November 1918 allenthalben in den Arbeitervierteln der deutschen Städte ausgeteilt wurden und zum wildesten Haß gegen die Regierung und die alte Sozialdemokratie anfeuernten. Erst bei Ausbruch der Revolution stellte sich heraus, daß Liebknecht als Dedtschild für sich und seine Anhänger den Namen des Spartakus benutzt hatte, dem er zum mindesten an persönlichem Mute keineswegs gleich. Im Gegenteil, die Führer der heutigen Spartakisten wissen im geeigneten Augenblick immer zu verschwinden, während ihre Mitläufer ihr Leben in die Schanze schlagen müssen.

Was nun die Ziele dieser Bewegung anbelangt, so wäre es ein großer Irrtum zu glauben, daß sie ihre Wege nicht klar vorgezeichnet hätte. Sie will durch wahnwitzige Lohnforderungen, Zerstörungen und ähnliches jeden persönlichen Besitz ausrotten und alles noch Vorhandene zum Gemeingut der ganzen Menschheit machen. Die Erzeugnisse des Landes sollen allen seinen Angehörigen gleichmäßig zugute kommen, also soll zum Beispiel nur der Staat, nicht der einzelne, mit ihnen Handel treiben. Jede Bevorzugung bei der Ausbildung der körperlichen und geistigen Anlagen der Staatsbürger sowie jedes Vorrecht auf Grund erworbener Kenntnisse sollen aufhören; es ist nach der spartakistischen Lehre einfach Pflicht jedes einzelnen, mit seinem ganzen Können dem Staate zu dienen, wofür er von ihm alles zum Leben Nötige erhält. Das liest sich vielfach sehr schön auf dem Papier. Aber es ist nicht die



Antibolschewistisches Plakat in den Straßen Berlins: Bolschewismus heißt die Welt im Blut erfäulen.

geringste Gewähr gegeben, daß sich dieses Phantasieparadies jemals verwirklichen läßt; vor allem mühten die Menschen nicht von Natur aus so grundverschieden in ihren seelischen Anlagen sein. Ob es sich aber lohnt, solcher höchst trügerischer und ungewisser Zukunftsmusik wegen all das bestehende Gute in Grund und Boden hinein zu zertrümmern, das möge jeder einmal überlegen, der sich von den Schlagworten der Spartakisten-Bolschewisten angezogen fühlt.

Übergang der letzten deutschen Truppen über die Donau.

(Hierzu das Bild Seite 480.)

Die letzte große Offensive der feindlichen Orientarmee, die Franzosen, Engländer, Serben, Griechen und Kolonialtruppen unter dem Oberbefehl des französischen Generals Franchet d'Espèren vereinte, setzte in der letzten Septemberwoche des Jahres 1918 so plötzlich und unerwartet ein, daß die verbündeten Heere der Mittelmächte nicht mehr rechtzeitig Verstärkungen herbeischaffen und das ohnedies schwer zu verteidigende Berggelände in Mazedonien behaupten konnten. Immerhin wäre wohl der Anprall des Gegners nach Aufgabe der vorderen Linien noch rechtzeitig abgeregelt und in rückwärtigen Stellungen aufgehalten worden, wenn die bulgarische Armee nicht schon nach den ersten Verlusten ins Wanken geraten und in völliger Auflösung zurückgeflutet wäre. Dadurch wurde die Front der deutschen und der österreichisch-ungarischen Truppen gefährdet, da der im Abschnitt östlich vom Wardar bis zur bulgarischen Grenze vordringende Feind diese von der Flanke her bedrohte und ihr in den Rücken fallen konnte.

Der Abfall Bulgariens aber ließ eine weitere Verteidigung des serbischen und mazedonischen Gebietes für die Mittelmächte überhaupt hinfällig erscheinen, da die Waffenstillstandsbedingungen den Verbandstruppen freien Durchzug durch das bulgarische Land bis zur Donau gestatteten. Hatte man deutscherseits anfangs vor, wenigstens die Bahnlinie Belgrad-Nisch-Sofia zu verteidigen, um die Verbindung mit der Türkei aufrecht zu erhalten, so mußte die oberste Heeresleitung nun auch diesen Plan fallen lassen und ganz Serbien aufgeben, um wenigstens zu versuchen, die Donaulinie von Drjowa bis zum Schwarzen Meere als letzte Balkanfront zu halten.

Das rasche Vordringen der feindlichen Truppen durch Bulgarien nötigte die Deutschen, den Rückzug aus Mazedonien zu beschleunigen. Dies ohne Verzöger-



Antibolschewistisches Plakat: Bolschewismus bringt Krieg, Arbeitslosigkeit und Hungersnot.

nung zu bewerkstelligen, war eine äußerst schwierige Aufgabe, weil dem Heere nur höchst unzulängliche Verkehrsmittel zur Verfügung standen. Die von Ustüb, dem Sitz des Generalstabes der 9. Armee, nach Norden in Richtung Belgrad und Nisch führenden beiden eingleisigen Bahnen konnten, da es an Wagen und Maschinen mangelte, kaum den Abtransport des wertvollen Kriegsmaterials bewältigen, so daß erhebliche Bestände an Munition, Ausrüstungsstücken und Lebensmitteln zurückgelassen werden mußten. Die Truppen waren fast durchweg auf Fußmarsch angewiesen, um den etwa 400 Kilometer langen Weg bis zur Donau zurückzulegen. Welch ungeheure Anforderungen da an alle Kräfte von Mann und Roß gestellt wurden, weiß nur der richtig einzuschätzen, der die Wegverhältnisse des Balkans kennt. Die meisten Landstraßen sind fast nur auf der Karte vorhanden, in Wirklichkeit kann man sie oft kaum finden, da sie sich höchstens dadurch von dem übrigen Gelände unterscheiden, daß sie im Sommer einem ungeheuren Staubmeere gleichen, das sich bei Eintritt der

besaß noch Waffen und Munition, die er bei der Besetzung des Landes durch die Verbündeten nicht abgeliefert, sondern sorgfältig versteckt oder vergraben hatte, wie man das aus den früheren Kämpfen mit den Türken gewohnt war.

Das Ziel der deutschen Truppen war die Donau. Hier betraten sie auf dem jenseitigen Ufer ungarisches und unterhalb Orsova rumänisches Gebiet. Das Hauptquartier der 9. Armee war nach Craiova, der Hauptstadt der kleinen Walachei, verlegt worden. Zwischen Belgrad und Semlin führt eine eiserne Brücke über die Donau, die von den Truppen benützt werden konnte; an den übrigen Stellen mußten die Pioniere erst Notbrücken errichten. Bei Belgrad, Semendria und Kladova wurde die Donau überschritten. Es galt nun, zunächst den Feind am Übersehen des Flusses zu hindern und einen Einfall in Rumänien zu verhindern, bis weitere Befehle der obersten Heeresleitung kamen. Von größter Wichtigkeit war es hierbei, den Gegner nicht an die von Orsova bis Turn-Severin dicht an der Donau



Die letzten deutschen Truppen überschreiten die Donau bei Belgrad auf der Schiffbrücke nach Semlin.

Gesehen vom serbischen Ufer. Im Hintergrunde die Eisenbahnbrücke.

Nach einer Originalzeichnung des Kriegsteilnehmers A. Reich, München.

wolkenbruchartigen Herbstregen in einen bodenlosen Sumpf verwandelt. Auf solchen Wegen, die sich natürlich während des Krieges durch die starke Benützung in ganz besonders schlechtem Zustande befanden, mußten die Truppen und Kolonnen täglich 30 bis 40 Kilometer zurücklegen. An Rast- und Ruhetage war nicht zu denken, da immer wieder neue Truppenmassen nachdrängten und doch keine Stodung eintreten durfte, weil der Feind die Rückzugstrassen abschneiden konnte. Die Quartiere in den schmuckigen Lehmhütten der serbischen Dörfer, wo Mensch und Vieh gemächlich unter einem Dache wohnen, boten den Feldgrauen oft nicht einmal die Möglichkeit, ihre durchnähten Kleider und Stiefel zu trocknen. Dazu nahm die Bevölkerung selbst eine feindselige Haltung gegenüber den durchziehenden Truppen an. Allenthalben rotteten sich Männer und Burschen zu Banden zusammen, um den Deutschen den Rückmarsch zu verlegen. Die Gebirgspässe waren meist von solchen Komitatstschis besetzt und mußten erst von Sturmtruppen geläubert werden. Auch in den Ortschaften kam es oft zu Feindseligkeiten und Überfällen, an denen sich auch die weibliche Bevölkerung beteiligte. Fast jeder Einwohner

vorbeiführende Bahnlinie der Strecke Budapest—Bukarest kommen zu lassen. Zu diesem Zweck wurden bei Kladova — Turn-Severin gegenüber — und auf den Höhen von Tetija bei Orsova Brückenköpfe errichtet und der gegen die Donau keilförmig vorspringende Nordostzipfel Serbiens gesichert. Inzwischen wurden an der Westfront die Waffenstillstandsverhandlungen eingeleitet. Noch ehe sie ihren Abschluß fanden, wurde die Räumung Rumäniens und die Aufgabe der gesamten Balkanfront beschlossen, da die mittlerweile ausgebrochene ungarische Revolution Deutschland vom Orient abgeschnitten und die neue Regierung Karolyi die Feindseligkeiten eingestellt hatte. In der Nacht zum 11. November, als ein feiner Sprühregen fiel und dichte Nebel auf der Donau lagerten, wurden bei Kladova, wo einst die Römerbrücke Trajans über den Strom führte, die letzten deutschen Truppen aufs rumänische Ufer herübergeworfen. Am anderen Morgen marschierten sie zu Fuß über die Karpathenpässe nach Ungarn. Es waren gerade zwei Jahre vergangen, seitdem sie auf denselben Straßen nach Rumänien, dem Sieg entgegengezogen waren.



Begrüßung der heimgekehrten ostafrikanischen Heldenschar am 3. März 1919 am Pariser Platz in Berlin.

Nach einer Originalzeichnung des Augenzeugen Kriegsmalers Fritz Grottemeyer.

Die Reiter, von links nach rechts: Gouverneur Dr. Schnee, Major Kraut, Generalleutnant z. D. Wähle, Generalmajor v. Lettow-Vorbeck, Kapitän z. S. Loos, Kommandant der „Königsberg“; neben v. Lettow-Vorbeck stehend: Oberleutnant d. Res. v. Rucktäschell. Auf der Tribüne hält die Begrüßungsrede der Reichskolonialminister Dr. Bell. Links von ihm: Vizeadmiral Rogge, Staatssekretär des Reichsmarineamtes; rechts: Kriegsminister Oberst Reinhardt, Dr. Reiche, Bürgermeister von Berlin, Major Strümpell vom Kommando der Schutztruppen, Dr. Solf, Staatssekretär a. D., Oberleutnant v. Hepte vom Kommando der Schutztruppen.



Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Seit der Erneuerung des Waffenstillstandes am 17. Februar war wieder fast ein Monat verstrichen, ohne daß Deutschland dem Frieden näher gekommen war. Die Feinde ließen sich in dieser Hinsicht Zeit trotz der großen Not, die allmählich alle Bande der Ordnung in Deutschland zu lösen und es der völligen Anarchie in die Arme zu treiben drohte. Gegen das wehrlos gewordene Deutsche Reich hielten England, Frankreich, Italien und die Vereinigten Staaten immer noch 13 300 000 Mann unter Waffen, wovon auf England 4 600 000, auf Frankreich 3 800 000 Mann entfielen. Eine Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung solcher Truppenmassen lag keineswegs vor, besonders da die Feinde die völkerrechtswidrige **Hungerblockade**, die eigentliche Ursache für das ihnen günstige Endergebnis des Krieges, in aller Strenge fortbestehen ließen. Das erregte nicht nur in neutralen Staaten, sondern auch in denen der Feinde wachsenden Unwillen, und immer lauter erhoben sich die Stimmen, die für die Aufhebung dieses barbarischen Mittels eintraten.

Am 4. März wurden in Spa endlich die Verhandlungen über die Lebensmittel-



Phot. J. Hoffmann, München.

Dr. Adolf Müller,
bayerischer Gesandter in Bern,



Phot. Emma Wiemann, Hamburg.

Dr. Karl Melchior,
Hamburg,



Professor Dr. Schilling,
Marburg,

wurden zusammen mit dem Grafen v. Brockdorff-Rausau, Reichsminister Dr. Eduard David und Reichsminister Giesberts von der deutschen Regierung als Unterhändler zu den Friedensverhandlungen entsandt.

lieferung wieder aufgenommen. Die Gegner erklärten sich zwar bereit, den Deutschen 270 000 Tonnen Lebensmittel zukommen zu lassen, verlangten aber die Auslieferung der ganzen deutschen Handelsflotte, ohne daß sie bestimmte Zulagen für die weitere Versorgung Deutschlands machen wollten. Auf die Zumutungen der Gegner konnte die von dem Unterstaatssekretär v. Braun geführte deutsche Abordnung nicht eingehen, denn die Handelschiffe wären Deutschland verloren gewesen, und der Hunger wäre ein treuer Gast im Lande geblieben. Eine Einigung ließ sich nicht erzielen, und so wurden die Verhandlungen unterbrochen.

Erfst am 13. März um elf Uhr vormittags traten die

Unterhändler in Brüssel von neuem zusammen. Gleichzeitig fanden in Rotterdam Besprechungen deutscher und feindlicher Vertreter über Rohstofflieferungen durch Deutschland statt, wobei es sich in erster Linie um Rohle, Kali und Holz handelte. Die Beratungen in Brüssel verliefen für die Deutschen wenigstens etwas günstiger als jene in Spa. Am 15. März wurde ein Abkommen unterzeichnet, wonach Deutschland, sobald es die nötigen Schiffe schickte und Vorauszahlung geleistet hatte, zunächst 270 000 Tonnen Lebensmittel sofort bekommen sollte. Außerdem erhielt Deutschland das Recht, monatlich bis zu 70 000 Tonnen Fett und 300 000 Tonnen Brotgetreide oder ihren Gegenwert an anderen landlichen Nahrungsmitteln zu kaufen und einzuführen. Die Käufe konnten ebenso in den feindlichen wie in neutralen Ländern abgeschlossen werden.

Für die Bezahlung sollten in Betracht kommenden Erlöse von Ausfuhr aus Deutschland, Ladungen deutscher Schiffe in neutralen Häfen, Kredite in neutralen Ländern, Verkauf und Verpfändung ausländischer Wertpapiere und Anlagen, Frachten deutscher Schiffe und Gold, das als vorläufige

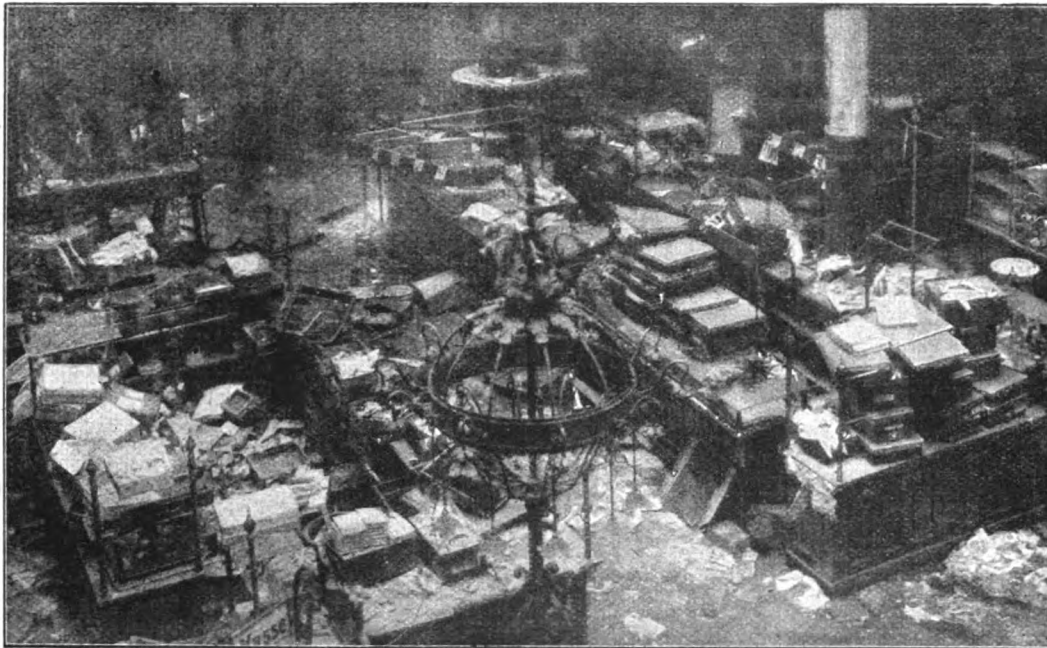
Sicherheit für Vorschüsse zu dienen hatte.

* * *

Am 13. März traf Präsident Wilson wieder in dem französischen Hafen Brest ein; er begab sich sofort nach Paris, um an den weiteren Vorbesprechungen für den **Friedenschluß** teilzunehmen. In seiner Abwesenheit hatte man in Paris rasche und gründliche Arbeit geleistet, um den Deutschen ein Wiederaufrichten nach Möglichkeit zu erschweren. Als Wilson in Paris erschien, standen die neuen Grenzen Deutschlands, so wie sie die Franzosen, Polen und Tschechen erwarteten, schon fest, trotz der von



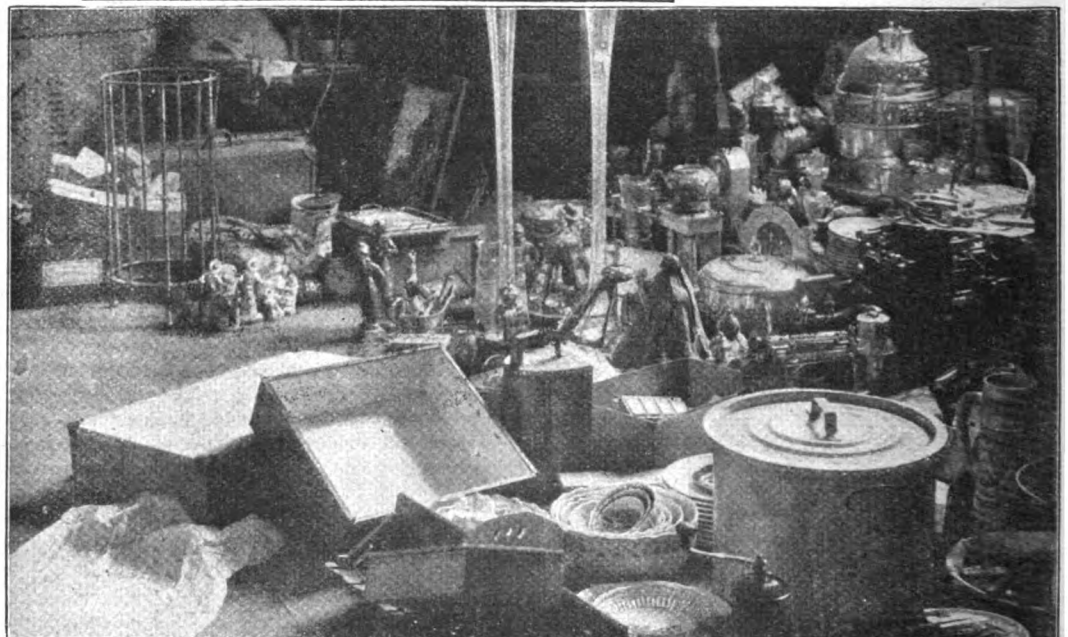
General v. Lettow-Vorbeck mit Gouverneur Dr. Schnee und seiner ostafrikanischen Soldateska nach ihrer Ankunft in Berlin.



dem Präsidenten verkündeten 14 Punkte und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Obgleich die Franzosen sicher zu sein glaubten, daß eine Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen zu ihren Gunsten ausfallen würde, wichen sie ihr beharrlich aus. Ebenso wollten sie eine Abstimmung im Saargebiet vermeiden, aber in der Befürchtung, daß Wilson für dieses Gebiet vielleicht doch auf einer solchen bestehen könnte, suchten sie durch Anwendung strupelloser Mittel die Grundlagen für eine ihnen genehme Abstimmung zu schaffen, die ihnen die Voraussetzung für den Raub dieses Landes schaffen sollte. Ähnlich wie in Elsaß-Lothringen, machten sie im Saargebiet die Bevölkerung zwangsweise französisch. Die deutschen Zeitungen mußten Beiträge aufnehmen, in denen die Deutschen aufs schwerste verunglimpft wurden. Damit sollte eine Deutschland feindliche Stimmung im Saargebiet geschaffen werden. Der Widerstand der Bevölkerung gegen derartige Maßnahmen veranlaßte die Franzosen zu fortgesetzten Quälereien, deren Folge Not- und Tausende von Protesten aus vaterländischer Angst, durch den Nachspruch der Sieger die Zugehörigkeit zur deutschen Nation zu verlieren, an die deutsche Nationalversammlung waren.

Die Franzosen wollten aber nicht nur das Saargebiet und Elsaß-Lothringen von Deutschland trennen, sondern sie beabsichtigten auch, einen Pufferstaat aus den



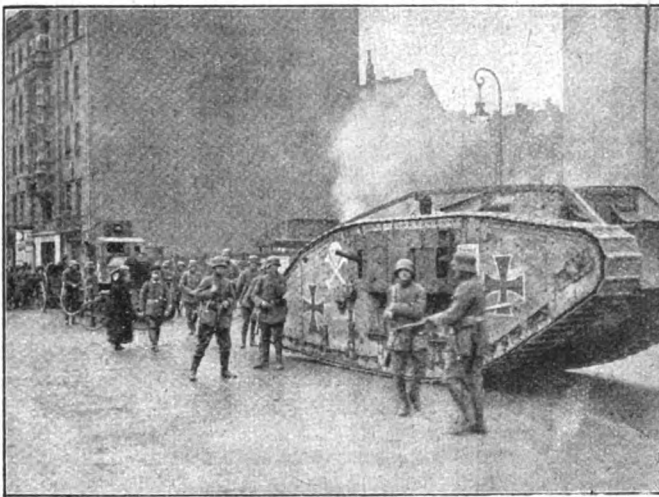
Oberes Bild: Inneres eines von den Spartakisten völlig ausgeplünderten Warenhauses in Halle (Phot. Zeiter, Halle). — Mittleres Bild: Waffenkammer im Stadthaus von Hamburg, woselbst die Zivilpersonen Hamburgs ihre Waffen abgeben mußten (Phot. Kietler Jaap, Hamburg). — Unteres Bild: Den Spartakisten in Halle wieder abgenommene Silberfachen und anderes Diebesgut (Phot. Zeiter, Halle).

links- und rechtsrheinischen Gebieten der Rheinprovinz und Teilen Westfalens zu bilden.

Den Rhein wollten die Franzosen in seiner ganzen Ausdehnung dem deutschen Einflusse entziehen; sie hatten vor, die Grenzen ihres Landes auf das rechte Rheinufer auszudehnen, um Deutschland an der Ausbeutung der Wasserkräfte für die Elektrizitätsversorgung zu hindern. Außerdem planten sie, sich dauernd in dem Rheinhafen Kehl und seiner Umgebung festzusetzen, wogegen die bayerische Regierung unter Anrufung des Gerechtigkeitsgefühls aller Völker und der Bitte um Beistand gegen die beabsich-

tigte Verletzung der 14 Punkte Wilsons am 14. März scharfste Verwahrung einlegte. —

Die Grenze Deutschlands gegen Dänemark wollten die Feinde anscheinend nach den Wilsonschen Grundsätzen festlegen. In Nordschleswig gab es noch rein dänische Gebiete, wenn auch kein einziger Kreis der deutschen Nordmark über eine Zweidrittelmehrheit dänischer Bevölkerung verfügte. Eine gemeindeweise Abstimmung hätte nach den Stimmverhältnissen der letzten Reichstagswahlen den deutschen Besitzstand kaum in Frage gestellt, deshalb verlangte eine dänische Abordnung in Paris für Nordschleswig eine GesamtAbstimmung und wollte nur für Mittelschleswig eine gemeindeweise Abstimmung zulassen. —



Phot. Willi Ruge, Berlin.
Die zur Vertreibung der Spartakisten anrückende Volkswache mit Tank und Panzerwagen. Die Soldaten sind mit Gewehren, Handgranaten und Flammenwerfern ausgerüstet.



Phot. Willi Ruge, Berlin.
Auf dem Alexanderplatz aufgestellter Minenwerfer, mit dem 2 1/2-Zentner-Minen gegen die von den Spartakisten besetzten Häuser abgeschossen wurden. Im Hintergrunde links das völlig ausgeplünderte Warenhaus Tieg.

Starke Zumutungen wurden Deutschland hinsichtlich der **Polenfrage** und der Führung seiner Grenzen im Osten gestellt. Frankreich war auch hier für die Zerstückelung und stand auf Seite der Polen, wobei die von dem französischen Gesandten Rouleux geführte Abordnung so anmaßend auftrat, daß die Verhandlungen abgebrochen werden mußten.

In einer Kabinettsitzung befaßte sich die deutsche Regierung am 12. März in Weimar mit der Einsetzung einer **Friedensabordnung**. Sie beschloß, deren Führung dem Grafen v. Brockdorff-Rantzau (siehe Bild Seite 404) anzuvertrauen, und bestimmte als weitere Mitglieder den Reichsminister Dr. Eduard David (siehe Bild Seite 227), den Reichsminister Giesberts (siehe Bild Seite 227), den Gesandten Dr. Adolf Müller, den Bankprokuristen Dr. Karl Melchior und den Professor Dr. Schüding (siehe die Bilder Seite 481). Dazu gehörte noch ein Stab behördlicher Vertreter und ein Rat von Sachverständigen. Die Unterhändler waren entschlossen, den 14. Punkt



Phot. A. Franke, Berlin-Schöneberg.
Ein Bild der Verheerung: Haus in der Alten Schützenstraße beim Alexanderplatz, in der heftige Kämpfe stattfanden.

ten Wilsons Geltung zu verschaffen; sie strebten einen Frieden an, der die Gewähr für Dauer und Gerechtigkeit bot.

Im besonderen war die deutsche Friedensabordnung auch gewillt, für den Anschluß **Deutsch-Osterreichs** an Deutschland, den hauptsächlich die Franzosen zu hintertreiben suchten, nachdrücklich einzutreten. Die Eröffnung der deutschösterreichischen Nationalversammlung am 4. März erwies aufs neue, daß Deutsch-Osterreich die Vereinigung mit Deutschland wünschte (siehe die Bilder Seite 486 und 487 unten). Starken Beifall fanden die Aufklärungen, die der Staatssekretär für das Äußere Dr. Bauer in der zweiten Sitzung der deutschösterreichischen Nationalversammlung am 12. März über seine Besprechungen mit den deutschen Regierungsvertretern in Weimar und in Berlin gab. Der den Anschluß an Deutschland voraussetzende Verfassungsentwurf wurde in allen Lesungen angenommen; die Beratungen ließen erkennen, wie unbedeutend die Kreise in Deutsch-Osterreich waren, die dem Anschluß an Deutsch-



Phot. Willi Ruge, Berlin.
Ein durch Plünderung von Seiten der Spartakisten und Beschießung mittels schwerer Minen stark beschädigtes Wohnhaus am Alexanderplatz, an der Ecke der Alexander- und Prenzlauer Straße.



Phot. Willi Ruge, Berlin.
Meuterer der Republikanischen Soldatenwehr, die sich zum Teil mit den Spartakisten vereinigte. Um Überfalls auf die Begleitmannschaft zu verhindern, mußten die Gefangenen mit erhobenen Händen marschieren.

Die Märzunruhen in Berlin.

land widerstrebten. — Schien der Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland festzustehen, so war dies hinsichtlich Tirols und Vorarlbergs noch zweifelhaft, denn christlichsoziale Vertreter machten für diese Länder Vorbehalte.

Gleichzeitig mit dem Zusammentritt der deutschösterreichischen Landesversammlung bekundete Deutsch-Böhmen sein Gemeinschaftsgefühl mit Deutsch-Osterreich durch einen Protestausstand. Am 4. März ruhte in sämtlichen deutschen Orten Deutsch-Böhmens die Arbeit, die Straßenbahnen stellten den Betrieb ein, sämtliche Geschäfte, Gast- und Raffeehäuser waren geschlossen. Massenhaft besuchte Versammlungen bewiesen die Unwahrheit der Behauptung, daß nur die Führer der Deutschen in Deutsch-Böhmen das Selbstbestimmungsrecht verlangten. Das mißfiel den Tschechoslowaken außerordentlich, und sinnlose Schießereien, denen viele von den unbewaffneten Deutschen zum Opfer fielen, waren die Folge. —

* * *

Am 2. März hielt der unbesiegte Verteidiger **Deutsch-Ostafrikas**, General v. Lettow-Vorbeck, in Berlin seinen Einzug. Mit General Wähle, der mit schwachen Streit-

kräften einer ganzen belgischen Brigade bis zu seiner Vereinigung mit v. Lettow-Vorbeck Schach geboten hatte, dem Gouverneur Dr. Schnee, 24 Offizieren, 88 Soldaten, 19 Zivilisten, 106 Frauen und 90 Kindern hatte er sich seit dem 17. Januar auf der Heimreise von Dar-es-Salaam befunden und war am 26. Februar in Rotterdam in Holland gelandet. Hier wurden die Heimkehrenden von dem Gesandten Dr. Rosen mit einer Rede begrüßt, in der er ausführte: „Die beispiellose Tapferkeit und Fähigkeit, mit der Sie nicht nur Ihre Pflicht für das Vaterland erfüllt, sondern

Abermenschliches geleistet haben, hat Ihren Namen, Herr General, hat Ihrer aller Namen eingegraben in die Tafeln der Geschichte. Man wird den Namen Lettow-Vorbecks und seiner getreuen Kämpferschar rühmen in der ganzen Welt und zu allen Zeiten. Selbst im Munde unserer bisherigen Feinde wird Ihr Name genannt und fortleben als der des tapferen, pflichttreuen Soldaten, dessen Heldentum allen ein Vorbild sein muß. Es ist einer der wenigen versöhnlichen Züge dieses großen Völkerringens, daß wenigstens in Afrika der Sieger den Überwundenen die ihrer Tapferkeit zukommenden Ehren erwiebs und sogar ihre ruhmvollen Waffen gelassen hat.“

Dann ging die Reise weiter nach Deutschland.

Der Einzug in Berlin gestaltete sich höchst eindrucksvoll. Auf dem Pariser Platz wohnten den Begrüßungsfeierlichkeiten (siehe die Kunstbeilage) Tausende bei, die den Tapferen (siehe Bild Seite 481) zujubelten. Ein Augenzeuge schrieb in der Frankfurter Zeitung über den eindrucksvollen Empfang:

„Da kommen sie auch schon, unsere braven Ostafrikaner. — ‚Nun danket alle Gott!‘ spielt die Musik der Ehrenkompanie, die sie hierhergeleitet hat. Und da — ist er's wirklich? Ja, da reitet er, General v. Lettow-Vorbeck. Und hinter ihm kommt seine treue blaue Schar. Und auch ihnen ist es sonntäglich ums Herz.

‚Was für einen famosen Kopf er hat!‘ flüstert mein Nebenmann. Und wie gut kleidet ihn das weiße Band am Tropenhut! Ich sehe es heller leuchten als das Gold auf seinen Schultern und am Mützenrand des Gouverneurs Dr. Schnee.

Aber die Sonne hat mich wohl nur geblendet.

Tiefbewegt, das sehen wir ihm an, lächelt er uns auch seinen Gruß zu. Tiefer beugt er sich zu seinem prächtigen Braunen und klopft ihm seinen starken Hals.

Hoch Lettow-Vorbeck!

Ein unendlicher Jubel bricht los — ein Jubel von so schmerzhaft ergreifender Innigkeit, wie ihn Berlin selten gesehen. Vielleicht sogar noch nie.

Und dann, nicht lange nachher, da habe ich deutlich gesehen, wie Dein Auge von der Rednertribüne abglitt und lange, sehr lange auf den Kindern haften blieb, die da in Reih' und Glied zum Empfang vor Dir standen und Dich anstauten, Dich großen Mann auf dem großen Pferd. Oh, sie kannten Dich gut, General, und sie werden einmal groß werden und dann wieder ihren Kindern erzählen, was Du geleistet hast, und daß sich die achtfache feindliche Übermacht keines echten Sieges bewußt sein konnte.“

Man erfuhr nun endlich auch Genaueres über die Stärke der deutschen Truppen in Ostafrika. Mit höchstens 3000 Weissen und 15 000 Askari einschließlich der Rekruten, Etappen- und Polizeitruppen hatte v. Lettow-Vorbeck vielfacher feindlicher Übermacht ruhmollen Widerstand geleistet, obwohl er von allen Verbindungen mit der Heimat abgeschnitten war. Die letzten Kämpfe führte er mit nur 150 Europäern und 1200 Askari. Die Nachricht von der Unterzeichnung des Waffenstillstands erreichte ihn am 12. November 1918 in Rafama, einem Orte Nordrhodesiens, in das

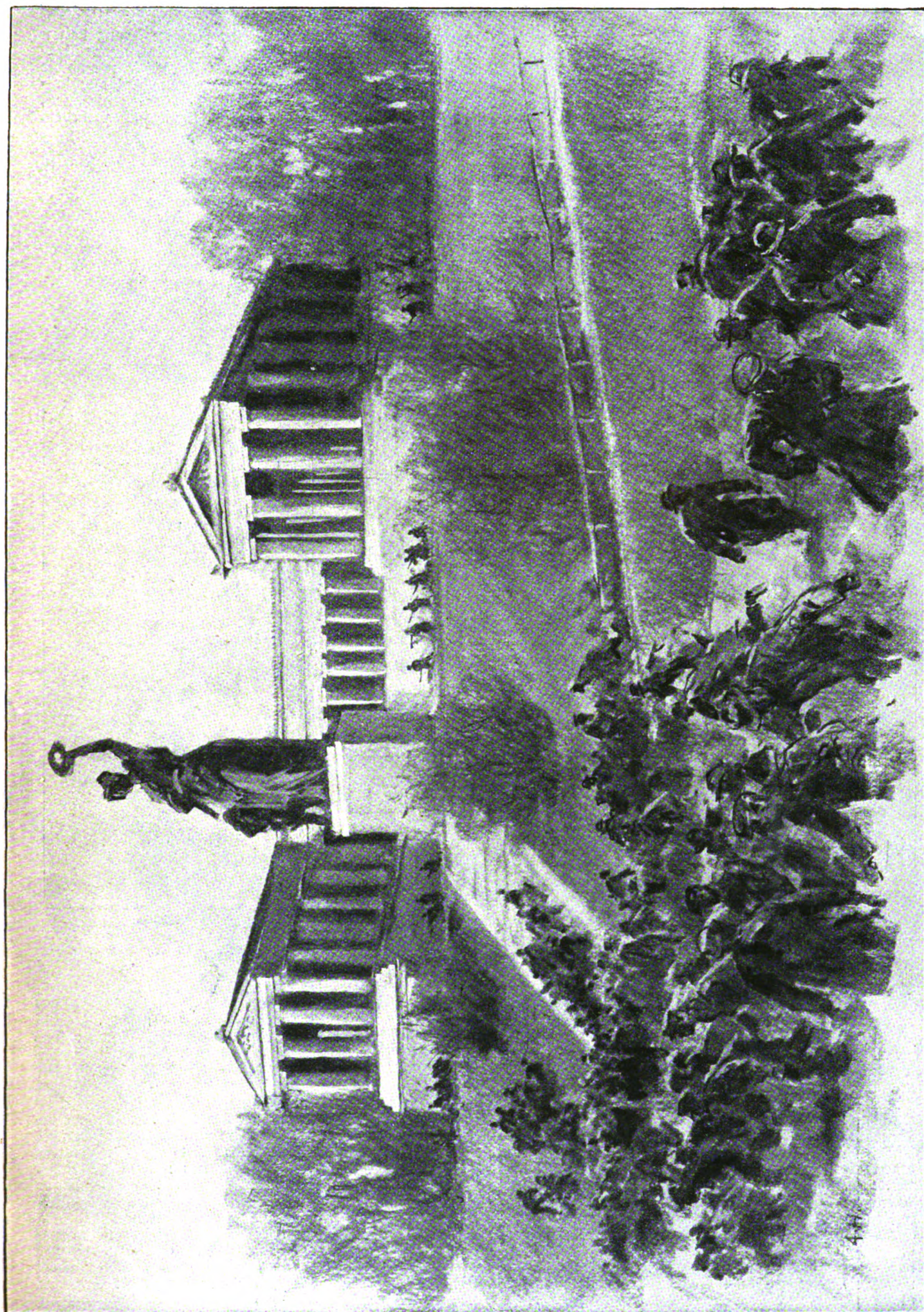


Phot. Leipziger Presse-Büro.

Bayrischer Posten als Grenzschutz an der böhmischen Grenze bei der Passkontrolle. Unmittelbar hinter dem Grenzpfahl mit dem bayrischen Wappen steht die Grenzblüte der Tschechen.

er damals eingedrungen war. Am 25. November marschierte v. Lettow-Vorbeck mit seiner Streitmacht in Abercorn ein und übermittelte dem englischen Befehlshaber die förmliche Übergabeerklärung. Nur die Askari mußten ihre Waffen niederlegen, die Europäer durften sie behalten. —

Als die Unruhen im Ruhrgebiet und anderwärts in der deutschen Republik ihrem Ende entgegengingen (siehe die Bilder Seite 482 und 485), kam es plötzlich in Berlin zu einem politischen **allgemeinen Ausstand**, der traurige Vorgänge zur Folge hatte. Dem heranziehenden Unheil wollte die Reichsregierung in letzter Stunde noch vorbeugen, indem sie am 1. März eine Erklärung veröffentlichte, worin sie auf die drohende wirtschaftliche Auflösung und die Einleitung der von den Arbeitern gewünschten Sozialisierung sowie die bevorstehende Anerkennung und Verankerung der Arbeiterräte im Gesetz hinwies. Doch das half nichts; am 3. März brach der Streik aus, noch ehe überhaupt beschlossen war, was man damit eigentlich bezwecken wollte. Die nachher aufgestellten Forderungen ergaben, daß es sich nicht um die Erreichung von Arbeiterrechten handelte, sondern um den Versuch gewissenloser, hekerischer Führer, die Massen mitzureißen, um die Regierung zu stürzen und sich selbst in den Sattel zu setzen. Der Berliner Pöbel stürmte schon vor Beginn des Ausstandes 37 Polizeireviere und entwendete 10 000 Schußwaffen und 50 000 Patronen.



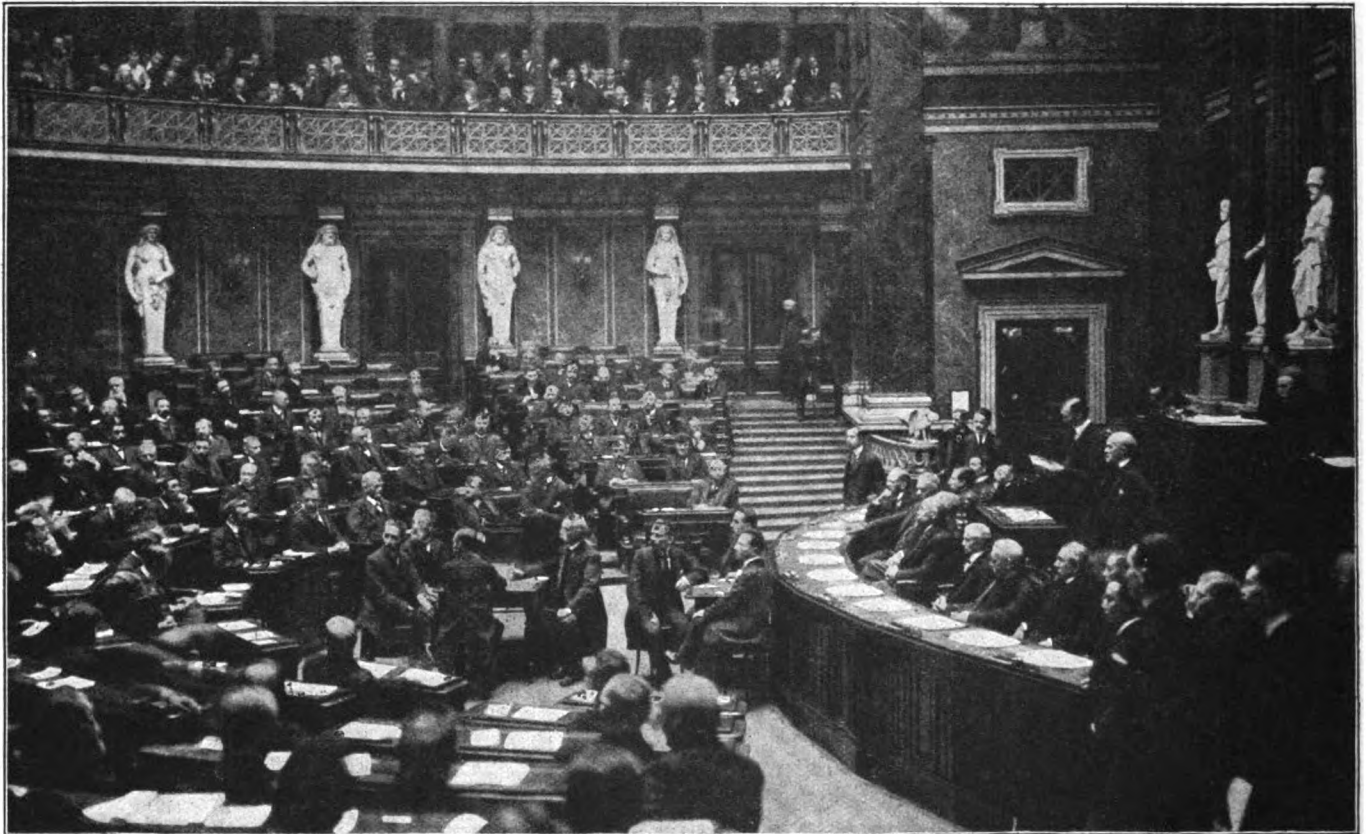
Sprennung einer Spartakistenansammlung auf der Theresienwiese in München.
Nach einer Originalzeichnung von Professor Anton Hoffmann.

Später folgte die Plünderung der Lebensmittelgeschäfte und der zahlreichen kleinen Juwelierläden der östlichen Vorstädte und der Mitte von Berlin. Der aus Versammlungen von Deserteuren hervorgegangene „Rote Soldatenbund“, eine kommunistische Nachahmung der bolschewistischen „Roten Garde“, bildete bei den Vorgängen den Führer der Kommunisten oder Spartakisten, denen sich die Unabhängigen anschlossen. Infolge der Plünderungen wurde der Belagerungszustand in Berlin erklärt, aber trotzdem zogen die Aufrührer vor das Polizeipräsidium, wo sie Maschinengewehre, Geschütze sowie leichte und schwere Minenwerfer aufstellten. Am 5. März eröffneten sie eine ununterbrochene Beschießung des Gebäudes, an der sich die vielgenannte Volksmarinedivision und einige Abteilungen der republikanischen Sicherheitswehr, die von der Regierung abgefallen waren, beteiligten. Die Regierungstruppen vermochten zunächst nicht, die im Polizeipräsidium eingeschlossenen Kameraden und Schutzleute zu befreien. Als man diesen unter Einsatz von Fliegern durch Abwurf von Lebensmittelsäcken wenigstens Nahrung zuzu-

Sieges der Regierungstruppen schon am 8. März zusammen. Verhandlungen mit der Reichsregierung hatten ergeben, daß die Arbeiter alles erreichen würden, was überhaupt ernstlich in Frage kam. In dieser Zeit hatte auch die Reichsversammlung in Weimar Beratungen über die Sozialisierung abgehalten, die keinen Zweifel darüber lassen konnten, daß die Wünsche der Arbeiter Berücksichtigung finden würden.

* * *

Die russischen **Bolschewiki** eröffneten am 4. März in Moskau den „Ersten Kommunistenkongreß der Dritten Internationale“, an dem sich Abgesandte aus Rußland, Deutschland, Österreich, Ungarn, Finnland, Polen, der Ukraine, Rumänien, Armenien, Estland, Schweden, Norwegen, der Schweiz und Amerika beteiligten. Die Stellung der Bolschewiki war gerade um diese Zeit wieder einer schweren Erschütterung ausgesetzt. Der Zusammenschluß der russischen Sozialisten mit ihnen war in erster Linie auf Wirkung nach außen berechnet; er tat gleichzeitig ihrem Ansehen nach innen Abbruch. Das russische bolschewistische Heer



Die Eröffnung der deutschösterreichischen Nationalversammlung am 4. März 1919 im Parlamentsgebäude in Wien.

führen versuchte, stiegen auch spartakistische Flieger auf, die die Regierungstruppen angriffen und Bomben auf Berlin abwarfen.

Es kam zu furchtbaren Straßenkämpfen. Am 6. und 7. März wendeten Tausende von Kämpfern auf beiden Seiten alle Vernichtungsmittel des Krieges, selbst Flammenwerfer und Gas, an, was auch unter der unbeteiligten Bevölkerung viele Opfer forderte, nämlich über 450 Tote und weit mehr als 1500 Verwundete. Große Verluste hatten auch die Kämpfer selbst. Einige Regierungssoldaten wurden von den Spartakisten gefangen und in scheußlicher Weise abgeschlachtet. Nach der Abdrängung der Aufständischen nach Lichtenberg, einem Vorort östlich von Berlin, ermordeten diese noch etwa 15 Gefangene in bestialischer Art. Daraufhin gab der Reichswehrminister den Befehl, alle Aufrührer, die kämpfend mit der Waffe in der Hand getroffen würden, sofort zu erschießen.

Dieses Mittel wirkte. Als einige Duzend Verbrecher an Ort und Stelle hingerichtet worden waren, hielten es viele der übrigen für geraten, die Waffen niederzulegen, und die Ordnung konnte einigermaßen wiederhergestellt werden (siehe die Bilder Seite 483).

Der Ausstand in Berlin brach unter dem Eindruck des

hielt nicht, was sich Trocki von ihm versprochen hatte. Der zunächst erfolgreiche Vorstoß in Estland und Livland brach schließlich auf der ganzen Linie zusammen, und Mitte März standen die deutschen Freiwilligen im Baltikum wieder auf breiter Front im fortschreitenden Angriff. Die Ukraine, soweit sie gegen die Bolschewiki Stellung nahm, erstarbte unter der Hilfe der Verbandsmächte; sie wurde sogar in die Rechte eines den Westmächten verbündeten Staates eingesetzt.

Diese für die Russen ungünstigen Verhältnisse bewirkten jedoch noch keine Erleichterung der Lage Deutschlands im Osten. Die Bolschewiki litten unter so drückendem Mangel an Nahrungsmitteln, daß sie alles daran setzten wollten, Ostpreußen in ihren Besitz zu bringen und sich seine reichen Lebensmittelquellen nutzbar zu machen. Diese Gefahr für Deutschland vergrößerte sich dadurch, daß mord- und plünderungslustige Matrosen und Spartakisten in Königsberg und in anderen Städten des Ostens an der Herstellung einer Verbindung mit den Bolschewiki arbeiteten. Es war deshalb hohe Zeit, daß in Deutschland geregelte Zustände wiederkehrten, damit dem nahenden Feinde die Stirn geboten werden konnte. —

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Über den Bevölkerungsausfall in Deutschland und in Frankreich infolge des Krieges.

Von Dr. W. Camerer, Stuttgart.

Gewaltig sind die Aufgaben, die der Krieg auf dem Gebiete der Bevölkerungsbewegung ausgelöst hat, und tiefgreifend ist seine Einwirkung auf Zahl und Zusammensetzung der Bevölkerung. Schon die unmittelbaren Kriegsverluste an Menschenleben sind sehr hoch. Nicht weniger bedeutungsvoll ist aber der Geburtenausfall, hervorgerufen durch die Abwesenheit so vieler Männer. Dazu kommt noch die mittelbare Einwirkung des Krieges auf die Sterblichkeit der Zivilbevölkerung. Diese Ursachen bewirken zusammen einen Bevölkerungsausfall von außerordentlicher Höhe. Von seiner genauen und endgültigen Feststellung im ganzen und in seinen einzelnen Teilen kann allerdings im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht die Rede sein, wohl aber läßt sich auf Grund der schon jetzt zur Verfügung stehenden Zahlen eine annähernde Schätzung versuchen. Da aber die Wirkung des Krieges auf die Bevölkerung nur zu einem Teil mit Kriegsbeginn einsetzt und bei Kriegsende auch nicht gleich völlig aufhört, muß zum mindesten das Jahr 1919 mit in die Berechnung einbezogen werden.

Der Bevölkerungsausfall setzt sich zusammen aus den direkten und den indirekten Kriegsverlusten. Die ersteren stellen die Summe der Todesfälle bei den Militärpersonen infolge Verwundung oder Krankheit dar. Sie sind für Deutschland unter Berücksichtigung der Vermissten bis Ende 1918 auf etwa 1 800 000 einzuschätzen, doch wird sich diese Zahl noch erhöhen, da insbesondere 1919 noch eine nicht unbedeutende Anzahl von Feldzugsteilnehmern an den Folgen von Verwundungen und Krankheiten sterben wird. Für Frankreich beträgt die Zahl der Gefallenen und Vermissten etwa 1 300 000. Ob hierin die an Krankheiten Verstorbenen mit eingerechnet sind, geht aus der amtlichen Mitteilung in der französischen Kammer nicht sicher hervor. Ihre Zahl ließe sich danach berechnen, daß in Deutschland in den zwei ersten Kriegsjahren auf hundert Gefallene etwa acht an Krankheiten Verstorbenen kommen, ein Verhältnis, das im Vergleich zu früheren Kriegen für die an Krankheiten Verstorbenen recht niedrig ist und die glänzenden Fortschritte in der Bekämpfung der Kriegserkrankungen zeigt. Betrug



Phot. Welt-Press-Photo, Wien.

Die neue Uniform der tschechoslowakischen Offiziere.

Euchausschlüge mit Silberstreifen und Nummern an der Mütze und am Rockragen. An der Mütze außerdem eine grüne Afsarbe mit den in Silber gestickten Buchstaben „RCS“.

doch noch im Krieg 1870/71 das Verhältnis 100 : 61, während in den früheren Kriegen die Zahl der an Erkrankungen Gestorbenen weit über diejenige der Gefallenen hinausging. Man müßte unter Annahme des genannten Verhältnisses für Frankreich also noch rund 100 000 Tote zuzählen, so daß die Gesamtverlustsumme etwa 1 400 000 betragen würde. Ob in diesen Zahlen die Verluste der Kolonialtruppen mit enthalten sind, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Die indirekten Kriegsverluste setzen sich zusammen aus dem Geburtenausfall und der Zahl der bürgerlichen Sterbefälle. Man darf den Ausfall an Lebendgeburt für Deutschland bis einschließlich 1919 auf etwa vier Millionen schätzen, also auf mehr als doppelt so viel, als die direkten Kriegsoffer betragen. Für Frankreich ist der Geburtenausfall für dieselbe Zeit auf etwa ein-dreiviertel Millionen zu berechnen; er war in dem befeht gewesenen Gebiet natürlich besonders groß und betrug bis 80 v. H. der Friedensziffer.

Bei der Feststellung der Sterbefälle der Zivilbevölkerung infolge des Krieges ist zu unterscheiden zwischen denjenigen der Säuglinge und denen der Überjährigen. Die Säuglingsterblichkeit ist in den ersten Kriegsjahren deutlich abgefallen; sie betrug 1915 nach Helfferich 14,4 v. H. der Geburten, 1916 sogar nur 13,3 v. H. gegenüber 15,5 v. H. im Jahr 1914 und 15,1 v. H. im Jahr 1913. In der letzten Kriegszeit mag sie an einzelnen Orten erheblich, im ganzen aber nur mäßig gestiegen sein. In Anbetracht des außerordentlichen Geburtenrückgangs ist also eine sehr beträchtliche Abnahme der Säuglingstodesfälle gegenüber Friedenszeiten zu erwarten. Man kann sie bis einschließlich 1919 auf etwa 600 000 berechnen. Umgekehrt haben aber die Sterbefälle der Überjährigen infolge der Ernährungsschwierigkeiten durch die Hungerblockade, weiterhin durch den Mangel an Ärzten sowie durch das Zurückgehen der Gesundheitspflege infolge Mangels an Reinigungsmitteln, besonders an Seife, an Wäsche, Kleidungsstücken

und anderem, ferner durch körperliche Überanstrengung nach neuen Mitteilungen um die erschreckende Zahl von etwa 800 000 zugenommen, so daß bis Ende 1919 mit einer Zunahme der Todesfälle bei der Gesamtzivilbevölkerung um rund 400 000 gerechnet werden muß. Diese Vermehrung der Sterbefälle machte sich von 1916 ab bemerkbar; im Jahr 1917 nahm sie infolge der immer schärfer wer-

unterscheiden zwischen denjenigen der Säuglinge und denen der Überjährigen. Die Säuglingsterblichkeit ist in den ersten Kriegsjahren deutlich abgefallen; sie betrug 1915 nach Helfferich 14,4 v. H. der Geburten, 1916 sogar nur 13,3 v. H. gegenüber 15,5 v. H. im Jahr 1914 und 15,1 v. H. im Jahr 1913. In der letzten Kriegszeit mag sie an einzelnen Orten erheblich, im ganzen aber nur mäßig gestiegen sein. In Anbetracht des außerordentlichen Geburtenrückgangs ist also eine sehr beträchtliche Abnahme der Säuglingstodesfälle gegenüber Friedenszeiten zu erwarten. Man kann sie bis einschließlich 1919 auf etwa 600 000 berechnen. Umgekehrt haben aber die Sterbefälle der Überjährigen infolge der Ernährungsschwierigkeiten durch die Hungerblockade, weiterhin durch den Mangel an Ärzten sowie durch das Zurückgehen der Gesundheitspflege infolge Mangels an Reinigungsmitteln, besonders an Seife, an Wäsche, Kleidungsstücken



Phot. Welt-Press-Photo, Wien.

Demonstration in Wien für den Anschluß Westungarns an Deutsch-Osterreich.

denenden Blockade und der Kartoffelmisgernte im Herbst 1918 außerordentlich zu, um 1918 noch weiter anzusteigen, es wurden vor allem die älteren Jahrgänge, später aber auch die jüngeren Jahresklassen betroffen. Auch in Frankreich hat die Zahl der unterjährig Verstorbenen stark abgenommen, ja, selbst im besetzten Gebiet war die Säuglingsterblichkeit sehr niedrig, was zu einem erheblichen Teil der fürsorgenden Tätigkeit der deutschen Heeresverwaltung zu verdanken ist. Dagegen dürfte die Summe der überjährig Verstorbenen auch in Frankreich, wenn auch lange nicht in dem Maße wie in Deutschland, zugenommen haben, so daß auch hier mit einer mäßigen Zunahme der Sterbefälle der Gesamtbevölkerung zu rechnen ist.

Aus den bisher gegebenen Zahlen läßt sich der Gesamtmenschenausfall für beide Länder berechnen. Er dürfte bis Ende 1919 für Deutschland etwa sechs Millionen, für Frankreich etwa drei Millionen betragen. Es wird sich demnach die Bevölkerungszahl für Deutschland Ende 1919 auf etwa 66 Millionen und für Frankreich auf etwa 37 Millionen stellen. Im Frieden wäre für Deutschland zu derselben Zeit eine Bevölkerungszahl von rund 72 Millionen, für Frankreich eine solche von rund 40 Millionen zu erwarten gewesen. Bei dieser Berechnung ist angenommen, daß sich die Landesgrenzen nicht verändern, ferner ist die Wanderbewegung nicht mit in Rechnung gezogen.

Es erleiden demnach die Völker beider Länder eine gewaltige Erschütterung durch den Krieg, und diese Erschütterung wird sich noch auf viele Jahre hinaus auf's stärkste bemerkbar machen. Insbesondere wird als Folge des großen Ausfalls gesunder Männer eine starke Geburtenverminderung zu erwarten sein, betrug doch schon nach dreijähriger Kriegszeit in Frankreich das Verhältnis der Zahl der Männer im Alter von 19 bis 49 Jahren zu den entsprechenden weiblichen Altersklassen 1000 : 1202; in Deutschland wird es nach Kriegsende nach den Berechnungen von Prinzing 1000 : 1166 betragen. Ob dieser Ausfall an Männern und die hierdurch verringerte Möglichkeit der Eheschließung durch vermehrte Fruchtbarkeit der Familien verhältnismäßig ebenso schnell wie nach früheren Kriegen ausgeglichen werden wird, erscheint in Anbetracht der überaus ernsten wirtschaftlichen Lage Deutschlands sehr fraglich. Es wird vielmehr voraussichtlich einer langen Frist bedürfen, bis die gewaltigen durch den Krieg hervorgerufenen Menschenverluste wenigstens zu einem Teil wieder ausgeglichen sein werden.

Rescue of an Imperial Scout Lieutenant from a dangerous situation in the Adamello region.

(Here is the accompanying picture.)

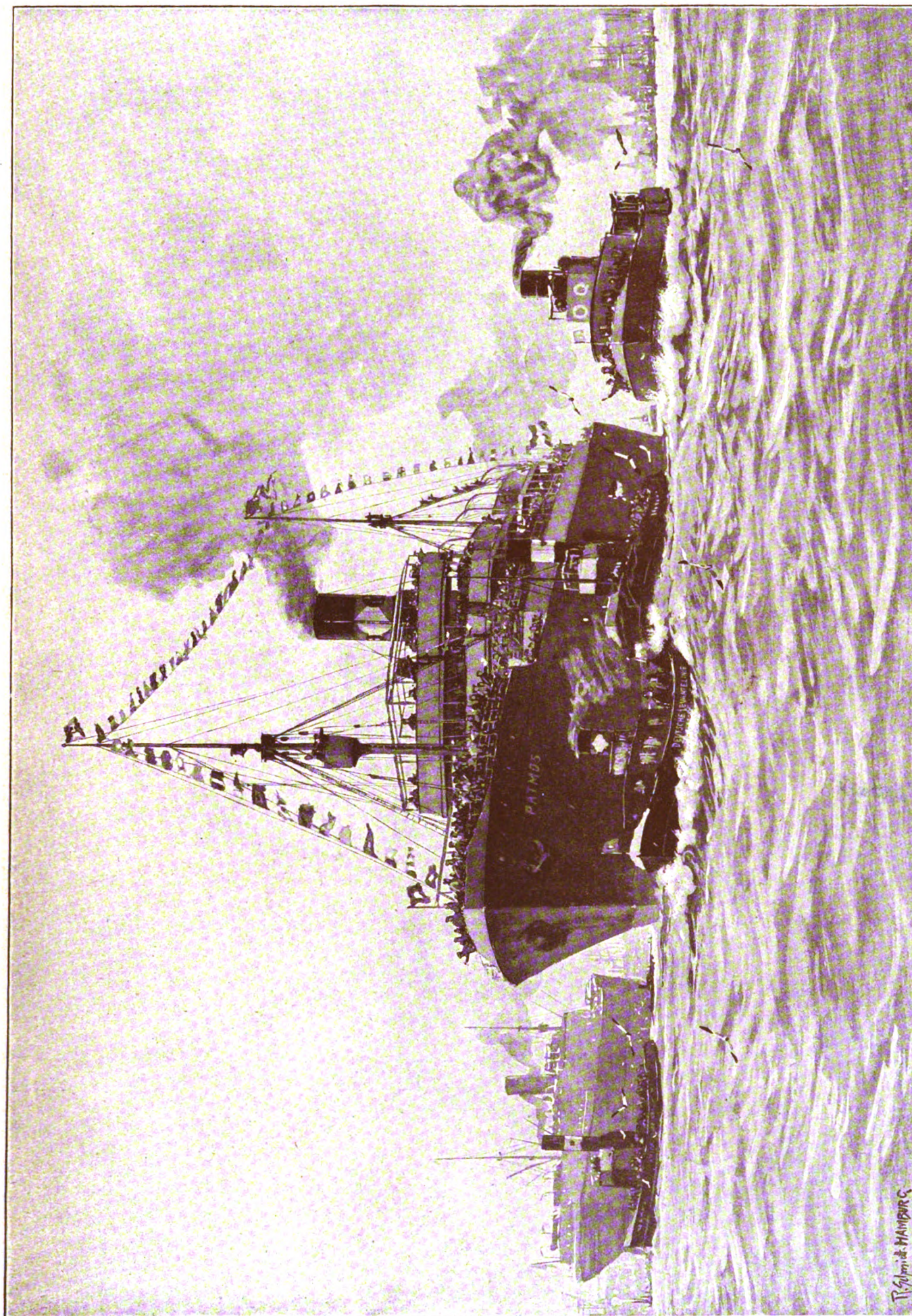
Es ist eine klare Sommernacht auf freier Höhe. Auf einer Höhe von beinahe 3000 Metern. Wie eine blutrote Blüte hängt der Mond über einer fernen Wolkenbank. Die Eistürme und Brüche des Mandrongletschers glimmen in einem merkwürdigen grünlichen Bronzelicht. In den Tiefen dunkelste Schatten. Da kriecht ein seltsamer Wurm aus dem Dunkel auf das Firnfeld; er teilt sich, schließt sich wieder zusammen, lautlos windet er sich näher und verschwindet in einer Schneefalte wieder. Ein leises Knistern ertönt, und gerade vor uns taucht das Gebilde auf, erkennbar nun als eine lange Reihe sehniger Männer. Es sind Kaiserschützen auf einem Patrouillengang ins Adamellogebiet. Einen feindlichen Stützpunkt wollen sie nehmen und in die Luft sprengen. Es sollte nicht glücken. Gegen Morgen fällt Nebel ein; weit auseinandergezogen, unheimlich lautlos gehen die Wachen vorwärts, stundenlang über Firn und Eis. Wie herausgewachsen steht plötzlich eine dunkle Wand in dem Grau vor ihnen, und rasendes Schnellfeuer schlägt den Schützen entgegen. Ein niedriger Felskamm kreuzt hier den Gletscher, der von starken italienischen Abteilungen besetzt ist. Zwei Zugführer fallen in den ersten Minuten, und noch mehrmals greift die unerbittliche Hand des Todes in die Reihen der Kaiserschützen.

Es wäre sinnlos, ohne jegliche Deckung noch weiter gegen die Übermacht zu kämpfen; deshalb zieht sich die Patrouille unter stetem Feuern in den schützenden Nebel zurück, der führende Oberleutnant als einer der letzten. Plötzlich ertönt ein leiser Wehruf. Der Offizier ist bis unter die Arme in eine der tückischen, verwehten Gletscherspalten eingebrochen. Mit Ausbietung aller Kraft hält er sich schwebend über der blauen Tiefe. Da kommt auch schon Hilfe und Rettung. Vorsichtig schieben sich einige seiner Leute an den Rand hin, um ihrem Führer mit Hand und Bergstock zu helfen. Ein schweres Stück Arbeit ist's, und zu alledem lichtet sich der Nebelschleier, so daß angesichts des Feindes das Rettungswerk vollbracht werden muß. Aber die Bergbauern und Gensjäger wissen auch zu schießen, und nun gibt's kein Weichen mehr. Die nachgedrungenen Welschen ziehen sich in die Felsen zurück, und ostwärts verschwinden die Schützen mit ihrem glücklich geretteten Offizier im wieder einfallenden Nebelmeer.



Rescue of an Imperial Scout Lieutenant by a patrol in the Adamello region.

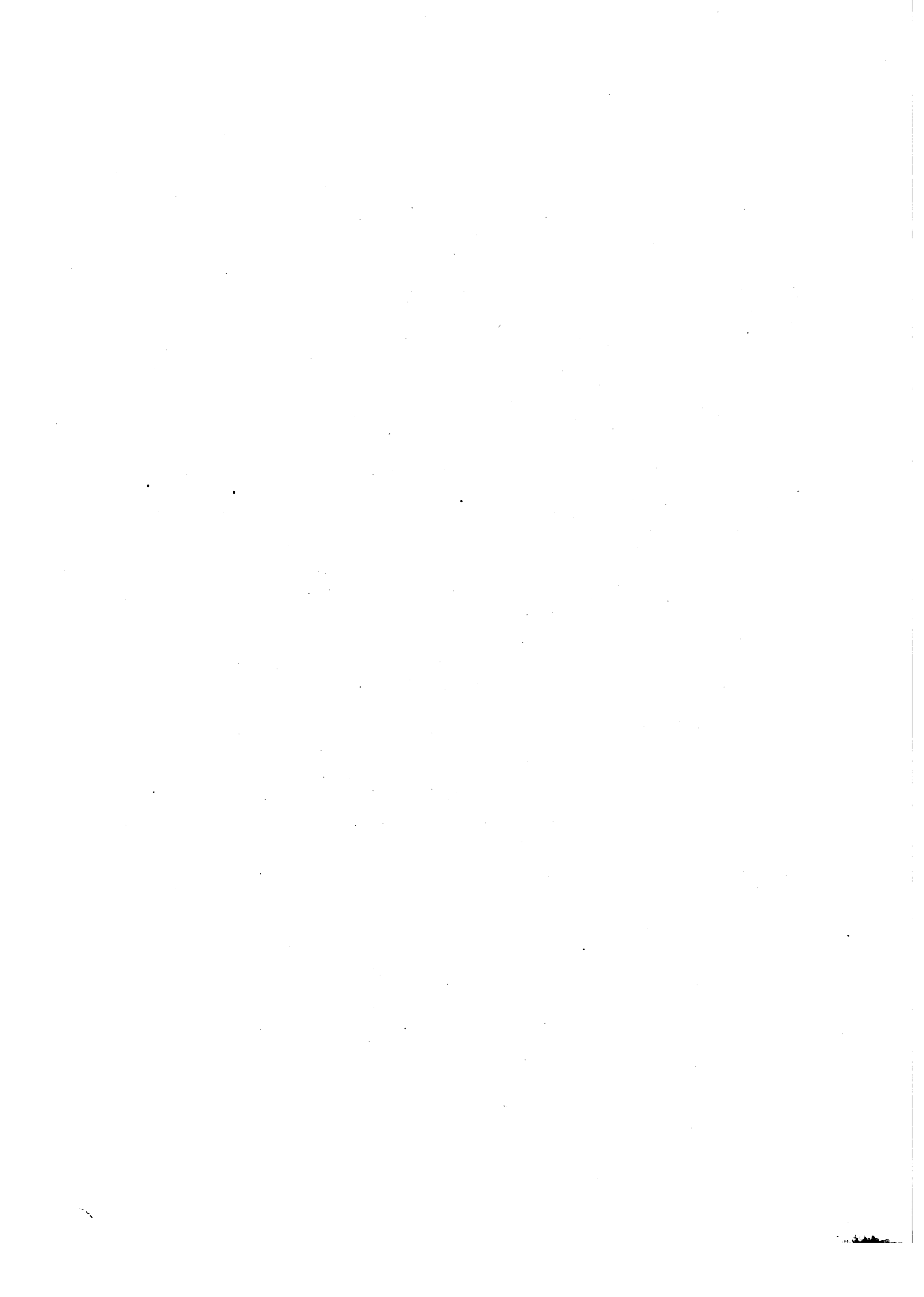
After an original painting by the war participant Staff Sergeant Berth.



Ankunft der deutschen Orientdampfer mit dem Dampfer „Patmos“ in Hamburg.

Nach einer Originalzeichnung von R. Schmidt, Hamburg.





Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Die endlosen Friedensberatungen in Paris, die zu gar keinem Ziele zu führen schienen, erregten nun auch in Frankreich immer stärker werdendes Mißfallen. Volk und Heer wurden unmutig, weil fortwährend neue Schwierigkeiten auftauchten, statt daß die bestehenden endlich aus dem Wege geräumt wurden. Man verdächtigte Wilson, durch überspannte Völkerbundswünsche den Friedensschluß zu verhindern, was den Präsidenten veranlaßte, in aller Form amtlich zu erklären, daß die Beratungen über den Völkerbund zu keiner Zeit hinauschiebend gewirkt hätten, sondern neben der Besprechung der Einzelheiten des Friedensschlusses herliefen. Nach der Bekanntgabe des ersten Entwurfes hätten die beratenden Persönlichkeiten die Meinung der Öffentlichkeit geprüft und die ihnen wertvoll erschienenen Anregungen und Vorschläge bei der Beratung eines Ergänzungsentwurfes berücksichtigt, der in Kürze der Öffentlichkeit vorgelegt werden würde.

Die französische Regierung wagte nicht, diese Darstellung zu widerlegen; es stand somit außer Zweifel, daß sie die Schuld trug, weil sie an ihren Raub- und Vernichtungsplänen mit Zähigkeit festhielt. Gegen Ende März drohte sogar mehrfach ein Zusammenbruch der Friedensberatungen. Man schob Italien die Schuld zu, von dem behauptet wurde, daß es auf der Zuweisung von Titume bestehe und an den Beratungen nicht mehr teilnehmen wolle, wenn seinen Wünschen nicht entsprochen werde. Daran war ja sicher etwas Wahres, aber in der Hauptsache handelte es sich doch darum, die Aufmerksamkeit von der französischen Regierung abzulenken. In Wahrheit drangen gerade die italienischen Vertreter auf schleunigen Friedensschluß, weil dies die trüben Verhältnisse in Italien erleichterte. Auch die Engländer und die Amerikaner waren einem raschen Friedensschluß geneigt, nur die Franzosen gefährdeten sein Zustandekommen ohne Rücksicht auf ihre eigenen Lebensnotwendigkeiten.

Zur Beschleunigung der Verhandlungen verlegte Wilson die entscheidenden Besprechungen, die bisher ein Zehnerat geführt hatte, für den die Vollsitzungen der Friedenszusammenkunft nur der Hintergrund gewesen waren, in einen Viererrat, dem Wilson, Lloyd George, Clemenceau und Orlando (siehe das obenstehende Bild) angehörten. Aber die Verhandlungen des Viererrates kam nicht viel an die Öffentlichkeit, dafür wurden umso mehr Vermutungen aufgestellt.

Frankreich glaubte, die Rheinprovinz schon sicher zu besitzen; es rechnete dabei sogar zum Teil auf die Unterstützung der Rheinländer. Damit gab es sich allerdings einer Täuschung hin, wie gegen Ende März aus den Beratungen in der preußischen Landesversammlung über die Zukunft der Rheinprovinz deutlich hervorging. Sämtliche Parteien, auch die Gruppe des rheinischen Zentrums, die eine westdeutsche rheinische Republik erstrebte, waren gegen die Angliederung an Frankreich und gegen die Bildung eines rheinischen Pufferstaates. Sie erklärten ferner, daß ein neuer westpreußischer Freistaat, der vielleicht noch gegründet würde, möglicherweise aus dem preußischen Staatsverbände, niemals aber aus dem Deutschen Reiche ausscheiden werde. Die preußische Regierung äußerte sich ähnlich.

Völlige Einmütigkeit herrschte in Deutschland auch über die von Frankreich immer wieder berührte Frage des Saargebietes (siehe die Karte Seite 470). Gegen seine Losreißung vom Reiche wurde nicht nur in Massenversammlungen in allen großen Städten Deutschlands Einspruch

erhoben, sondern die Bewohner des Saargebietes taten dies auch selbst. Saarlouis betrachteten die Franzosen als eine ihnen besonders wohlgesinnte Stadt. Im Regierungsauftrage beabsichtigte hier der französische Befehlshaber eine Freundschaftskundgebung zugunsten Frankreichs zu veranstalten mit dem Ziele, die sachunkundigen fremdländischen Teilnehmer an den Pariser Beratungen im Sinne Frankreichs zu beeinflussen. Unter dem Vorgeben, man müsse einen durch Saarlouis reisenden französischen Marschall begrüßen, belief der Franzose, um eine Art amtlicher Kundgebung für Frankreich zu erreichen, eine Stadtverordnetenversammlung ein. Die Stadtverordneten durchschauten jedoch den Plan und faßten in einer Vorbesprechung einstimmig den Entschluß, treu zum Deutschen Reiche zu halten, und veröffentlichten ihn zur Vermeidung von Irrtümern und zur



Wilson. Clemenceau. Lloyd George. Orlando. Foch.

Marshall Foch beim Viererrat.

Nach einer Abbildung in der französischen Zeitschrift „L'Illustration“.

Bereitelung französischer Verdröhnungsversuche auch in französischer Sprache. Dieses Verfahren machte die feindlichen Absichten völlig zunichte. Am Tage der Versammlung eilten zahlreiche Männer und Frauen, die entschlossen waren, ihre deutsche Gesinnung nicht zu verbergen, in den Sitzungssaal des Rathauses. Allein zu Beginn der Sitzung erklärte der Bürgermeister, daß die französischen Behörden, die Veranstalter der Zusammenkunft, deren Abhaltung verboten hätten. In erregten Rufen gaben die Anwesenden ihrer Zustimmung Ausdruck. Man rief: „Sie fürchten unsere Antwort!“ Je-

mand machte den Vorschlag: „Wir können die Antwort geben; wir alle wollen einstimmen in den Ruf: „Unser deutsches Vaterland lebe hoch!“ Das geschah unter ungeheurer Begeisterung; dann sang man das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“.

Der Rhein wurde also von der in Frage kommenden Bevölkerung unzweifelhaft nicht als Grenze gegen Frankreich gewünscht. Das galt auch für die Pfalz, aus der lebhaftesten Klagen über die französischen Befehlshaber kamen, weil sie unter Aufsicht französischer Offiziere einen französischen Zwangsunterricht eingeführt hatten. Frankreich konnte sich über die Stimmung der Bevölkerung nicht so ohne weiteres hinwegsetzen, zumal seinen Zerstörungsabsichten ja auch Wilsons Grundsatz (siehe die Bilder Seite 491) entgegenstand, daß die beste Friedenssicherung durch die ungehinderte Selbstbestimmung der Bevölkerung über ihre Staatszugehörigkeit gewährleistet würde. Diese Ansicht machten sich auch die Engländer immer mehr zu eigen.

Die beiden sich schroff gegenüberstehenden Auffassungen führten in der Frage der Regelung der deutschen Ostgrenze zu einer Auseinandersetzung. Die Pariser Abteilung zur Ordnung der Besitzfragen stand vollständig unter polnischem Einfluß, und bald nach Mitte März wurde ein Vorschlag über die Festlegung der deutschen Ostgrenze bekannt, der alle Befürchtungen der Deutschen in den Schatten stellte. Die Westgrenze des polnischen Staates sollte in der Nähe von Puck an der Ostseeküste beginnen und unter Einfluß pommerischer Gebiete sowie fast ganz Westpreußens und Posen nach Oberschlesien verlaufen, das ganz den Polen (siehe die Bilder Seite 492) zufallen sollte, die auch auf Mittelschlesien Anspruch erhoben. Dadurch wären Städte, wie Schneidemühl, unter dessen 26 000 Einwohnern sich über 25 000 Deutsche befinden,



Phot. R. Semmels, Berlin.

Zur Auslieferung der deutschen Handelsflotte.

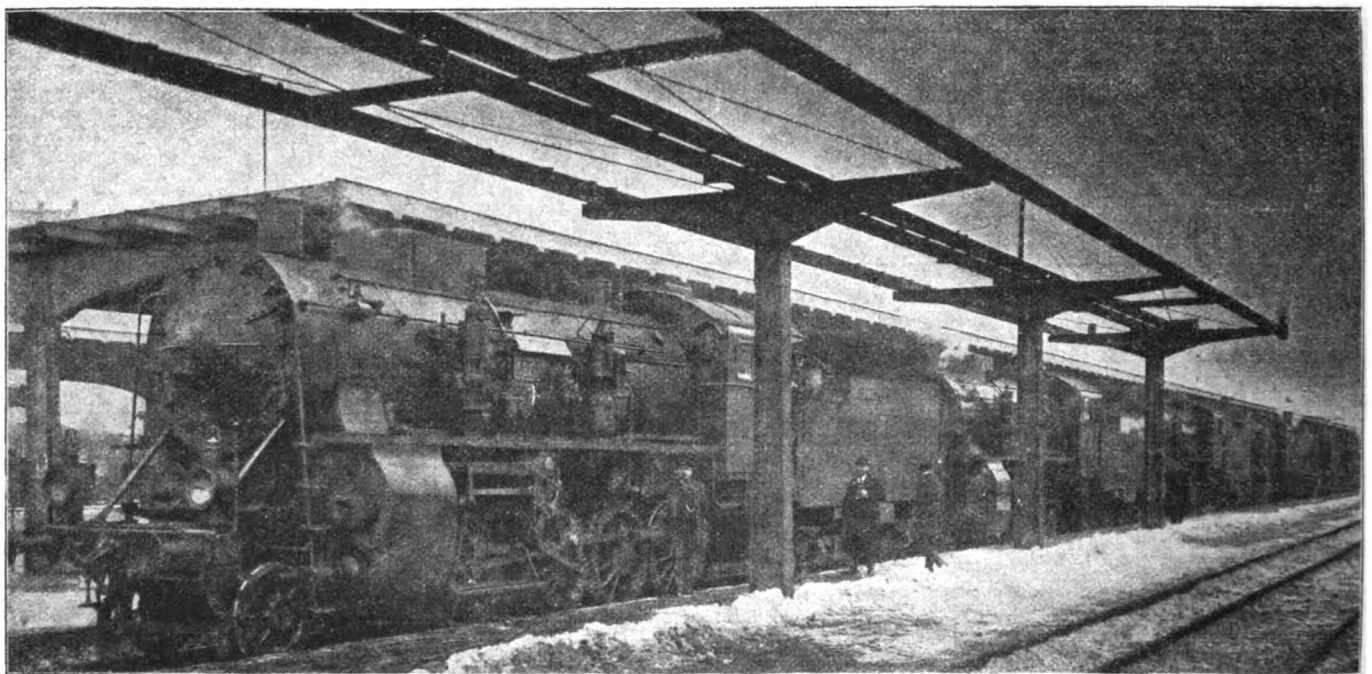
Ein deutsches Schiff mit dem von den Verbändemächten vorgeschriebenen Zeichen, das alle deutschen Schiffe tragen müssen, die für den guten Willen des Verbandes, Deutschland Lebensmittel zukommen zu lassen, ausgeliefert werden müssen.

Lissa, wo unter 17 000 Einwohnern 15 000 Deutsche leben, und ganz Westpreußen, von dessen 1,7 Millionen starker Bevölkerung nur 500 000 Polen sind, den Polen ausgeliefert worden. Die Franzosen verfolgten eben den Plan, ein Polen mit 30 Millionen Einwohnern zu schaffen, obwohl es in der ganzen Welt nur 15 bis 18 Millionen Polen gab. Sie wollten im Osten Deutschlands an Stelle des alten Rußlands einen neuen Bundesgenossen, der die Deutschen haßte, gewinnen. Drei Millionen Deutsche wären von ihrem angestammten Vaterlande losgerissen worden, eine Tatsache, die sowohl Wilson als auch Lloyd George als Gefahr für den Frieden ersahen.

Die Polen mißachteten den Waffenstillstand an der deutschen Ostfront auch weiterhin und suchten eine Verbesserung ihrer Stellungen durch ungerechtfertigte Überfälle besonders gegen Bromberg und im Nebedistrikt zu erzielen. Mit schwerem Geschütz wurde dort die Verbindung des Ostens mit Berlin unter Feuer gehalten. Die Kämpfe der Deutschen mit den

Polen (siehe Bild Seite 493) gestalteten sich für erstere unbefriedigend, weil sie die Waffenstillstandsbedingungen gewissenhaft einhielten und deshalb in der Durchführung militärischer Maßnahmen sehr eingeschränkt waren. Die Polen dagegen verachteten die Bestimmungen, weil sie wußten, daß ihre Vertreter in Paris stets ein williges Ohr fanden.

Die Franzosen beabsichtigten schon lange, die drei unter dem Befehl des Generals Haller in Frankreich stehenden polnischen Divisionen, die Polen gegen die Bolschewiki mit schicken sollten, in Danzig zu landen. Außerdem rechneten die Franzosen und die Polen aber damit, daß den Deutschen aus dem voraussichtlich wochenlang andauernden Durchmarsch der Polen durch deutsch-polnische Gebiete Westpreußens neue Angelegenheiten entstehen und die Lösung



Phot. Paul Sommer, Stuttgart.

Schwere deutsche Lokomotiven verlassen die Heimat auf der Fahrt zur Übergabe an die Verbändemächte.

der polnischen Frage in ihrem Sinne herbeigeführt würde. — In den Waffenstillstandsbedingungen war den Feinden der Durchmarsch ihrer eigenen, nicht aber der polnischen Truppen über Danzig nach Polen zugesichert worden. Schon die Reise des polnischen Ministerpräsidenten Paderewski (siehe Bild Seite 440) über Danzig und Posen nach Warschau hatte der deutschen Regierung bewiesen, daß es den Feinden bei der Berufung auf den erwähnten Punkt der Waffenstillstandsbedingungen weniger auf die Herbeiführung der Sicherheit in Polen als auf die Unruheftigung in Deutschland ankam.

Deshalb ließ der Vorsitzende der deutschen Vertreter in Spaa, General v. Hammerstein, die Gegner nicht darüber im Zweifel, daß die deutsche Regierung die Landung polnischer Truppen in Danzig nicht zulassen könne gerade wegen der von den Feinden angeblich so ernsthaft gewünschten Aufrechterhaltung der Ruhe in jenen Gebieten, die in der Umgebung Danzigs und in ganz Westpreußen herrschte; sie wies aber auch darauf hin, daß die Bevölkerung zweifellos von der

Wilson erreichte gegen Ende März einen kleinen Erfolg für die Verwirklichung eines raschen Friedens. Der Oberste Wirtschaftsrat in Paris erlangte die Berufung einer deutschen Kommission, die nicht nur die sich aus dem Lebensmittelabkommen ergebenden Fragen in Paris mitberaten sollte, sondern auch gleichzeitig als Bindeglied zwischen dem Obersten Wirtschaftsrat und der deutschen Regierung bestimmt war.

Aber die Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln fanden in Rotterdam Beratungen statt. An den Lieferungen wollten sich England mit Speck, Margarine, Pflanzenöl, kondensierter Milch, Reis, Hafer-, Roggen- und Gerstenmehl sowie Rangoonbohnen, die Vereinigten Staaten mit Weizenmehl und Roggen, Frankreich mit Maniokamehl, Kakaobohnen und zur Gewinnung von Palmöl bestimmten Palmkernen beteiligen. Am 21. März liefen aus Hoboken in den Vereinigten Staaten einundzwanzig Dampfer mit Lebensmitteln für Deutschland aus, und am 28. März sollten vier englische Dampfer nach deutschen Häfen in See gehen. Die deutsche



Phot. Willi Ruge, Berlin.

Die Spitze des Zuges.



Phot. W. Ruge, Berlin.

Einige der zahlreichen Plakatträger.

Sträßenzug vor der Reichskanzlei in Berlin im Anschluß an eine Massenkundgebung gegen die Zerstückelung Deutschlands am 23. März 1919.

Selbsthilfe Gebrauch machen würde, wenn die beabsichtigte Vergewaltigung durch die Polen verwirklicht werden sollte.

Die Folge dieser ablehnenden Haltung waren Verhandlungen der Verbündeten in Paris. Auch in Deutschland führte die Frage zu einer bewegten Aussprache. Die preussische Landesversammlung wurde geradezu überschwemmt mit Beschlüssen ostdeutscher Vereinigungen, Städte und Kreise, die von allen Parteien, einschließlich der äußersten Linken, unterstützt waren, und die leidenschaftliche Verwahrungen gegen die polnische Raubpolitik enthielten (siehe die obenstehenden Bilder). Im Parlament herrschte volle Einmütigkeit in der Ablehnung der ungerechtfertigten Wünsche der Feinde. —

Clemenceaus Geist herrschte noch immer in Frankreich, trotz aller Gegenbewegungen der Friedensfreunde und der Sozialisten. Diese erfaßte große Erregung, als am 29. März Villain, der den französischen Sozialistenführer Jaurès ermordet hatte, um der Kriegslust Poincarés und Rußlands freien Weg zu schaffen, freigesprochen wurde. Fast fünf Jahre hatte Villain auf den Urteilspruch warten müssen, während der Attentäter Cottin für seinen mißlungenen Anschlag auf Clemenceau (siehe Bild Seite 470 unten) innerhalb fünf Wochen zum Tode verurteilt worden war. Der Freispruch Villains erfolgte auf Grund angeblicher geistiger Minderwertigkeit. —

Hungersnot schien sich also ihrem Ende zu nähern. Da beschloß am 19. März der spartakistische Deutsche Seemannsbund in Hamburg die Verhinderung der Ausfahrt der deutschen Schiffe (siehe Bild Seite 490 oben), wodurch Deutschland von neuem der Hungersnot überliefert werden mußte. Es bedurfte der schärfsten Drohungen der deutschen Regierung, um die einsichtigen Seeleute zur Ermöglichung der Innehaltung der Vertragsverpflichtungen zu gewinnen, die Deutschland in dem Brüsseler Abkommen übernommen hatte, und um die Anschläge der Spartakisten zu vereiteln. Gegen Ende März trafen in deutschen Häfen die ersten Lebensmittellieferungen ein, die, soweit sie nicht für den tschechoslowakischen Staat bestimmt waren (siehe Bild Seite 496 unten), das Reichsernährungsamt sofort an die großen Industriemittelpunkte Rheinland-Westfalen, Berlin, Oberschlesien und Sachsen verteilte, wo die Hungersnot am größten war. Um diese Zeit befanden sich allerdings große Teile Rheinlands und Westfalens, im besonderen der Dortmunder Bezirk, wieder im politischen Ausstand. Der Reichsernährungsminister kündigte deshalb entsprechend den Bestimmungen der Brüsseler Übereinkunft den Streikenden an, daß sie bis zur Einstellung des Ausstandes keine Lebensmittel erhalten dürften. Zu Unruhen kam es auch in Stuttgart, dessen revolutionäre Arbeiterschaft für Württemberg die Herbeiführung ähnlicher Zustände wie



Sir Edmé Howard (England). Ein polnischer Gen. Nissel (Frankreich).

Polnische Generale und Vertreter der Verbündeten bei der Truppenschau in Posen am 2. März 1919.



Polnische Manneskadron vor dem alten Schloß in Posen.



1. General Roméi (Italien). 2. General Nissel (Frankreich). 3. General Kernan (Amerika). 4. Montagna (Italien). 5. Rouleus (Frankreich).

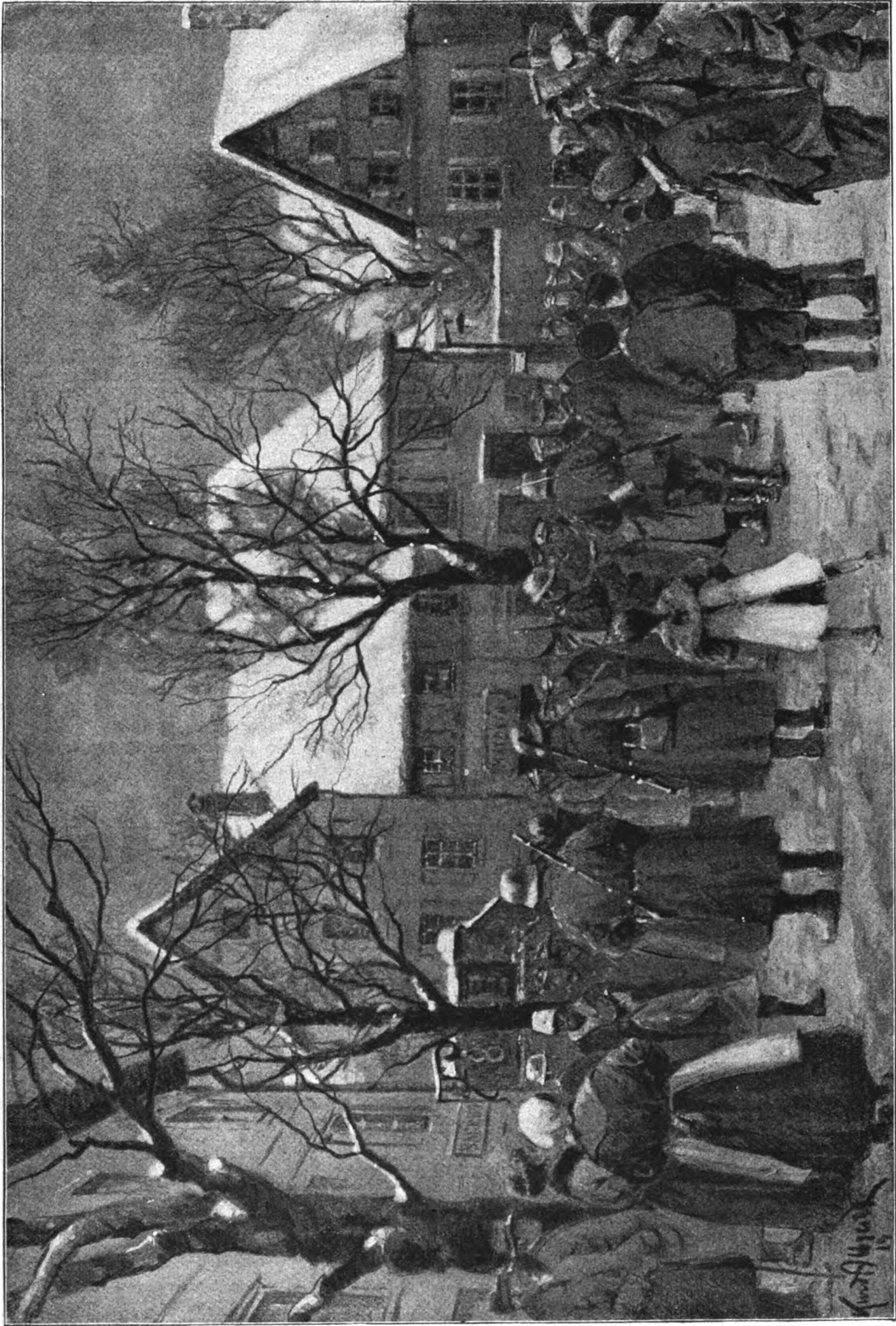
Polnische Artillerie vor den Vertretern der Verbündeten.
Nach Bildern in der französischen Zeitschrift „L'Illustration“.

in Bayern erstrebte, wo man dabei war, sehr umfassende politische Neueinrichtungen zu schaffen. Auch die Weimarer Reichsversammlung sah sich zu weitgehenden Zugeständnissen an die Forderung der äußersten Unken genötigt, um die dauernde Unruhe innerhalb der Arbeiterschaft zu dämpfen. So beschäftigte sie sich mit der Einsetzung eines Staatsgerichtshofes zur Aburteilung der Schuldigen am Kriege und an der Niederlage. Sie beriet auch über ein Gesetz zur Bildung einer vorläufigen Reichsmarine. —

In der zweiten Märzhälfte trafen einige Schiffe mit deutschen Kämpfern aus dem Orient ein (siehe die Kunstbeilage), die einen Augenblick die Erinnerung an die überwältigenden Leistungen der so traurig zusammengesunkenen deutschen Heeresmacht auf allen Kriegsschauplätzen Europas, Afrikas und Asiens wachriefen. General v. Lettow-Vorbeck, der eben erst zurückgekehrte Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, hatte sich inzwischen an die Spitze eines deutschen Freikorps gestellt, das den Schutz des Vaterlandes gegen seine inneren und äußeren Feinde übernehmen sollte. —

Außer den Polen hatten als gefährlichste Feinde Deutschlands immer noch die **Bolschewiki** zu gelten, die nach der Abwehr ihrer Angriffsbewegung gegen den Westen Kräfte zur Durchführung neuer Unternehmungen sammelten. Während deutsche Truppen mit ihnen erfolgreich in Kurland kämpften (siehe Bild Seite 495), entwarf der Rote Generalstab in Moskau auf Drängen Trotzki einen Plan, wonach ein Heer von 150 000 Mann im April oder Mai in Kurland einfallen und sich zur Unterstützung der Spartakisten nach Deutschland durchschlagen sollte (siehe Bild Seite 494). An der Narwa deuteten ebenso wie im Murmangebiet bolschewistische Truppen- und Geschützanhäufungen auf neue russische Unternehmungen hin. Daß solche bevorstünden, ging aus einer Rede hervor, die Trotzki bei der Internationalen Kommunistentagung in Moskau hielt, und die er mit den Worten schloß: „Auf zur allgemeinen Zwangsherrschaft des Proletariats durch mittellose Anwendung von Feuer und Schwert.“ —

Bedeutete die Tatsache des Gelingens einer internationalen kommunistischen Zusammenkunft schon einen Erfolg Lenins, so feierte er kurz nach Beendigung dieser Veranstaltung, am 22. März, einen weiteren beachtenswerten Steg durch die Ausrufung der Räterepublik **Ungarn**. An diesem Tage erhielt die Regierung des Grafen Michael Karolji durch den Oberstleutnant Bix eine Note der Westmächte, die ungeheuerliche Zumutungen an Ungarn enthielt. Während das Land schon im Norden und Süden stark beschnitten worden war, brachte ihm die neue Note eine abermalige Einschränkung seines Gebietes, und zwar zugunsten Rumäniens, dessen politisch äußerst rührige Königin sieben in Paris persönlich mit Clemenceau verhandelte, um für ihr Land Vorteile herauszuschlagen. Die rumänische Befehls-

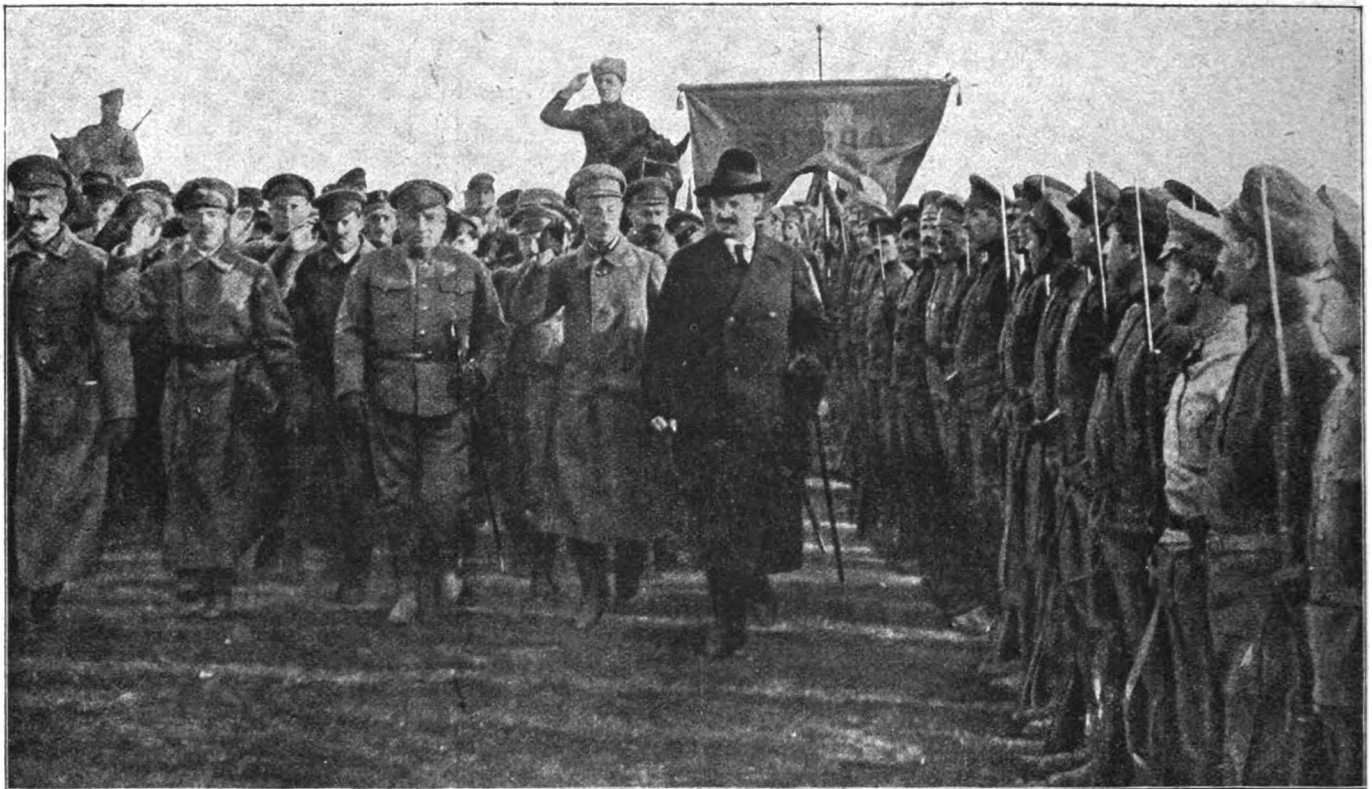


Einbringen polnischer Gefangener in ein westpreussisches Gläubiges durch Truppen des deutschen Grenzschutzes.
Nach einer Originalzeichnung von Kurt Albrecht.

armee sollte in einer Breite von 230 und einer Tiefe von 60 Kilometern nach Westen vorgeschoben werden. Ungarn ging dadurch bedeutender Orte, wie Arad, Szegedin, Großwardein und Debreczin, verlustig, büßte 2½ Millionen seiner Bewohner ein und wurde fast ganz auf das Land zwischen Donau und mittlerem Theißthal beschränkt. Das Eisenbahn- und Wirtschaftsgerät sollte oben drein noch „bis zu weiterer Entscheidung“ an Ort und Stelle bleiben. Diese Forderungen gingen den Ungarn denn doch zu weit. Graf Michael Karolji dankte ab, und zwar ausdrücklich zugunsten des Proletariats. Die Leitungen der sozialistischen Gruppen und der kommunistischen Partei schlossen sich sofort zu gemeinsamem Vorgehen zusammen. Sie riefen die Räterepublik aus und machten den Schriftsteller Bela Kun zum Präsidenten. Nach russischem Muster gründete die neue Regierung eine Rote Armee, in die nur organisierte Arbeiter aufgenommen wurden, die monatlich 450 Kronen Gehalt und 50 Kronen Unterstützung für jeden Familienangehörigen zugesagt erhielten. Die ungarische Räterepublik unterschied sich aber wesentlich von der russischen schon dadurch, daß in Ungarn, im Gegensatz zu Rußland, außer Kommunisten auch Sozialisten an der Regierung beteiligt waren; ferner war die ungarische Bewegung in erster Linie eine vaterländische Erscheinung und dann erst ein kommunistisches Unternehmen. Sie war der

Ausdruck der vaterländischen Verzweiflung der von den Westmächten mißhandelten Ungarn. —

Außer Rumänien, Serbien und der Tschechoslowakei drohte auch **Deutsch-Osterreich**, das eben erst an die Schaffung der Grundlagen für sein Fortbestehen gegangen war, die Gefahr, in den Strudel des Bolschewismus zu geraten. Die deutschösterreichische Sozialdemokratie war der Räteregierung zum größten Teile durchaus wohlgesinnt und hatte um so mehr Aussicht auf einen Erfolg in dieser Richtung, als die Westmächte, besonders Frankreich, gegen den Anschluß an Deutschland wirkten. Eine Milderung erfuhr die Lage Deutsch-Osterreichs nur durch das Auftreten Italiens, das beharrlich den französischen Plänen Widerstand leistete und den Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland befürwortete. Der neue Staatskanzler Deutsch-Osterreichs Dr. Renner (siehe Bild Seite 346) beanspruchte in seiner Programmrede nach wie vor das Selbstbestimmungsrecht für Deutsch-Osterreich und Deutsch-Böhmen und erklärte den Willen des Volkes hinsichtlich der Staatsform als völlig geklärt. Deutsch-Osterreich wollte Republik bleiben. Dadurch wurde auch der Kaiser Karl, der bisher noch keine Abdankungsurkunde unterzeichnet hatte, zur Aufgabe seiner Absichten auf eine nochmalige Besteigung des Thrones gezwungen. Er verließ seinen Aufenthaltsort Edartsau und ließ sich in der Schweiz nieder. — (Fortsetzung folgt.)



Der bolschewistische Kriegskommissar und Schöpfer der „Roten Armee“ in Rußland, Trotzki, schreitet mit seinem Generalstab in Moskau die Front eines lettischen Regiments, der Kerntruppe der Roten Garde, ab.

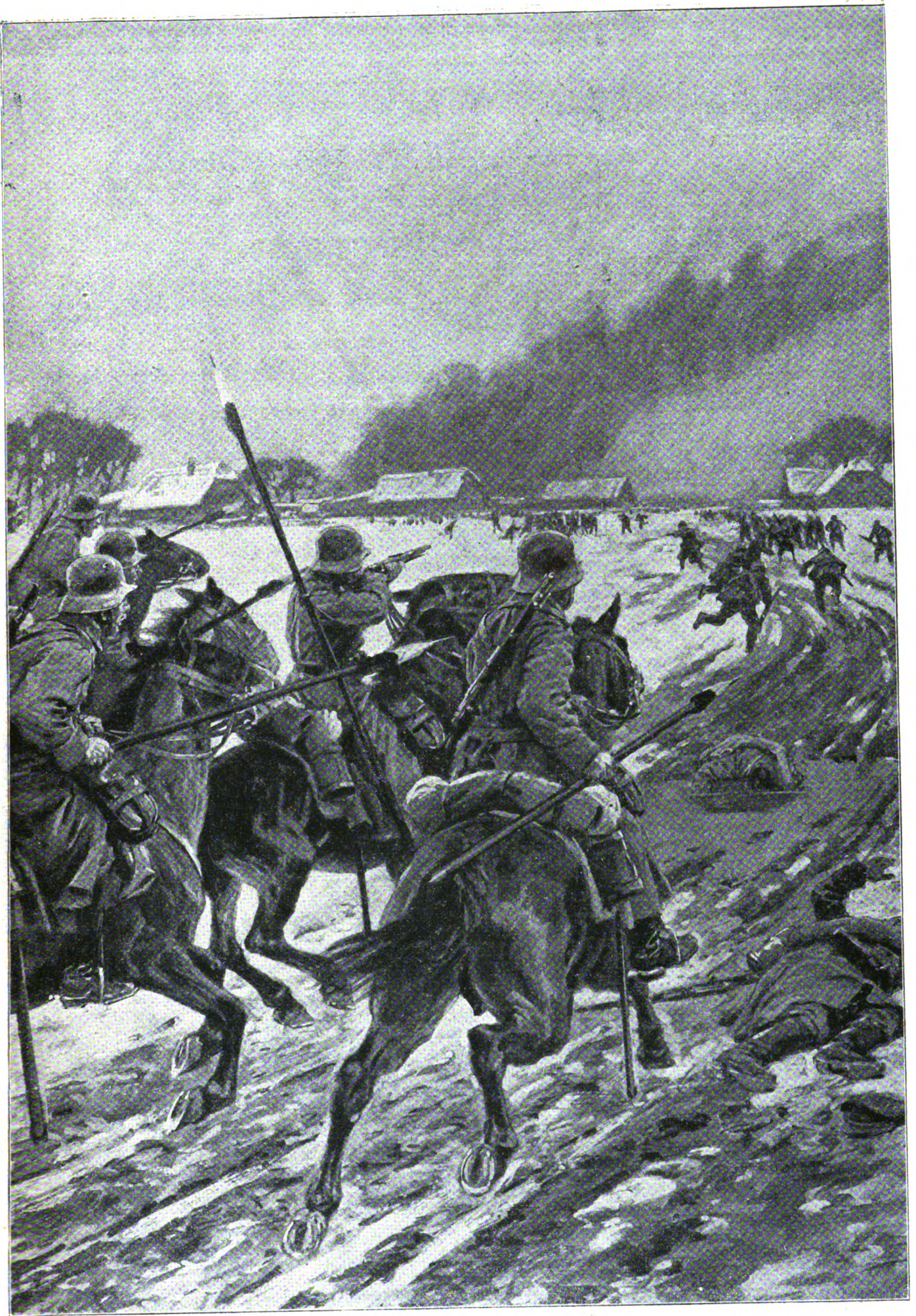
Nach einer Abbildung in der französischen Zeitschrift „L'Illustration“.

Illustrierte Kriegsberichte.

Die Menschenverluste im Weltkrieg.

Der Gesamtverlust des deutschen Heeres betrug nach Zusammenstellungen auf Grund der amtlichen Verlustlisten bis Ende Oktober 1918 rund 6 Millionen, und zwar an Toten 1 611 104, an Verwundeten 3 683 143 und an Vermißten 772 522, insgesamt 6 066 769. Auf die einzelnen Kontingente verteilt sich dieser Verlust wie folgt: Preußen: 1 262 060 Tote, 2 882 671 Verwundete, 616 139 Vermißte, insgesamt 4 760 870; Bayern: 150 658 Tote, 363 823 Verwundete, 72 115 Vermißte, insgesamt 586 596; Sachsen: 108 017 Tote, 252 027 Verwundete, 51 787 Vermißte, insgesamt 411 831; Württemberg: 64 507 Tote, 155 654 Verwundete, 16 802 Vermißte, insgesamt 236 963; Marine: 25 862 Tote, 28 968 Verwundete, 15 679 Vermißte, insgesamt 70 509.

Die Vermißten setzen sich aus den in Gefangenschaft geratenen Heeresangehörigen und denjenigen Leuten zusammen, über die keine Nachrichten zu erhalten waren. Letztere müssen zum größten Teil zu den Toten gerechnet werden. Auf Grund früherer amtlicher Angaben kann man annehmen, daß sich ihre Zahl auf etwa 180 000 belaufen wird. Rechnet man diese Zahl zu den 1,6 Millionen Toten und berücksichtigt man ferner noch die Verluste, die bis zum 11. November 1918 entstanden sind, und die Abgänge während des Rückmarsches sowie die Leute, die infolge ihrer Verwundung später noch gestorben sind, so kommt man auf eine Gesamtzahl von rund 2 Millionen Toten. Die Zahl der Gefangenen betrug nach einer Angabe des preussischen Kriegsministeriums im Reichstag bis zum 31. März 1918 im ganzen 512 676, davon befanden sich 236 676 in Frankreich, 119 000 in England, 157 000 in Rußland und



Kampf mit bolschewistischen Banden in Kurland.
Nach einer Originalzeichnung von A. Kolesoff.

Rumänien. Später wuchs ihre Zahl beträchtlich, namentlich bei dem Rückzuge des deutschen Westheeres in Nordfrankreich und Belgien. Sehr hoch sind die Offizierverluste. Sie erreichten bis Ende Oktober 1918 die Zahl von 44 700 toten, 82 400 verwundeten und 13 600 vermißten Offizieren, Ärzten und höheren Militärbeamten und übersteigen den Gesamtverlust des deutschen Heeres im Kriege 1870/71, der rund 130 000 Mann betrug (einschließlich 6250 Offizieren).

Der Reichsdurchschnitt der Verluste beträgt, wenn man der Berechnung die Zahl der im statistischen Jahrbuch von 1910 verzeichneten über zwölf Jahre alten männlichen Bevölkerung zugrunde legt, 7,1 v. H. Über diesem Verlustdurchschnitt steht nur Württemberg, das 7,2 v. H. seiner männlichen Bevölkerung durch Tod verloren hat. Dann kommt Preußen mit den durch Militärkonvention verbundenen Kontingenten Thüringen, Baden, Hanau, Städte und andere mit einem dem ungefähren Reichsdurchschnitt entsprechenden Anteil; auf Sachsen entfallen 6,4 v. H. Am wenigsten Verluste hat Bayern mit 6,25 v. H.

Der Gesamtverlust des amerikanischen Heeres in Europa betrug bei Unterzeichnung des Waffenstillstandes rund 53 200 Tote, 180 000 Verwundete und 3300 Gefangene und Vermißte, zusammen 236 500 Mann.

Die französischen Verluste bis zum 1. November 1918 ergaben als Gesamtziffer der Gefallenen, Gefangenen und Vermißten 42 600 Offiziere, 1 768 000 Mannschaften. Gefallen sind 31 300 Offiziere und 1 048 000 Mannschaften. Vermißt sind 3000 Offiziere und 311 000 Mann. Die Zahl der lebenden Gefangenen beträgt 8300 Offiziere und 438 000 Mannschaften.

Die britischen Verluste, einschließlich der Verluste aus den Kronländern und Indien, jedoch ausschließlich der Luftstreitkräfte, betragen insgesamt an Toten, Verwundeten, Vermißten und Kriegsgefangenen 3 049 991 Mann. Sie verteilen sich etwa wie folgt: In Frankreich getötet 32 769 Offiziere und 526 843 Mann, Gesamtverlust 126 757 Offiziere und 2 592 895 Mann; in Italien getötet 86 Offiziere und 941 Mann, Gesamtverlust 458 Offiziere und 6280 Mann; an den Dardanellen getötet 1785 Offiziere und 31 737 Mann, Gesamtverlust 5430 Offiziere und 114 676 Mann; in Saloniki getötet 285 Offiziere und 7330 Mann, Gesamtverlust 1217 Offiziere und 26 101 Mann; in Mesopotamien ge-

tötet 340 Offiziere und 29 769 Mann, Gesamtverlust 4325 Offiziere und 93 244 Mann; in Ägypten getötet 1098 Offiziere und 14 791 Mann, Gesamtverlust 3592 Offiziere und 54 261 Mann; in Ostafrika getötet 380 Offiziere und 8724 Mann, Gesamtverlust 896 Offiziere und 16 829 Mann; auf anderen Kriegsschauplätzen getötet 133 Offiziere und 690 Mann, insgesamt 326 Offiziere und 2971 Mann. Zusammen ergeben sich 657 701 Tote.

Die türkischen Verluste seit Beginn des Krieges bis Ende 1918 waren folgende: Tot oder infolge von Verletzungen oder Krankheiten gestorben: 5550 Offiziere und 431 424 Mann; verwundet: 407 772 Offiziere und Soldaten; gefangen und vermißt: 3030 Offiziere und 100 704 Mann.



Entwurf von
Ernst Böhm,
Charlottenburg.
Zur Ausführung als
15-Pf.-Marke vor-
gesehen.



Entwurf von
Georg A. Mathen,
Berlin.
Zur Ausführung als
25-Pf.-Marke vor-
gesehen.



Entwurf von
Hugo Frank,
Stuttgart.
Zur Ausführung als
10-Pf.-Marke vor-
gesehen.

Preisgekrönter Entwürfe für die Freimarken zur Erinnerung an die Nationalversammlung.

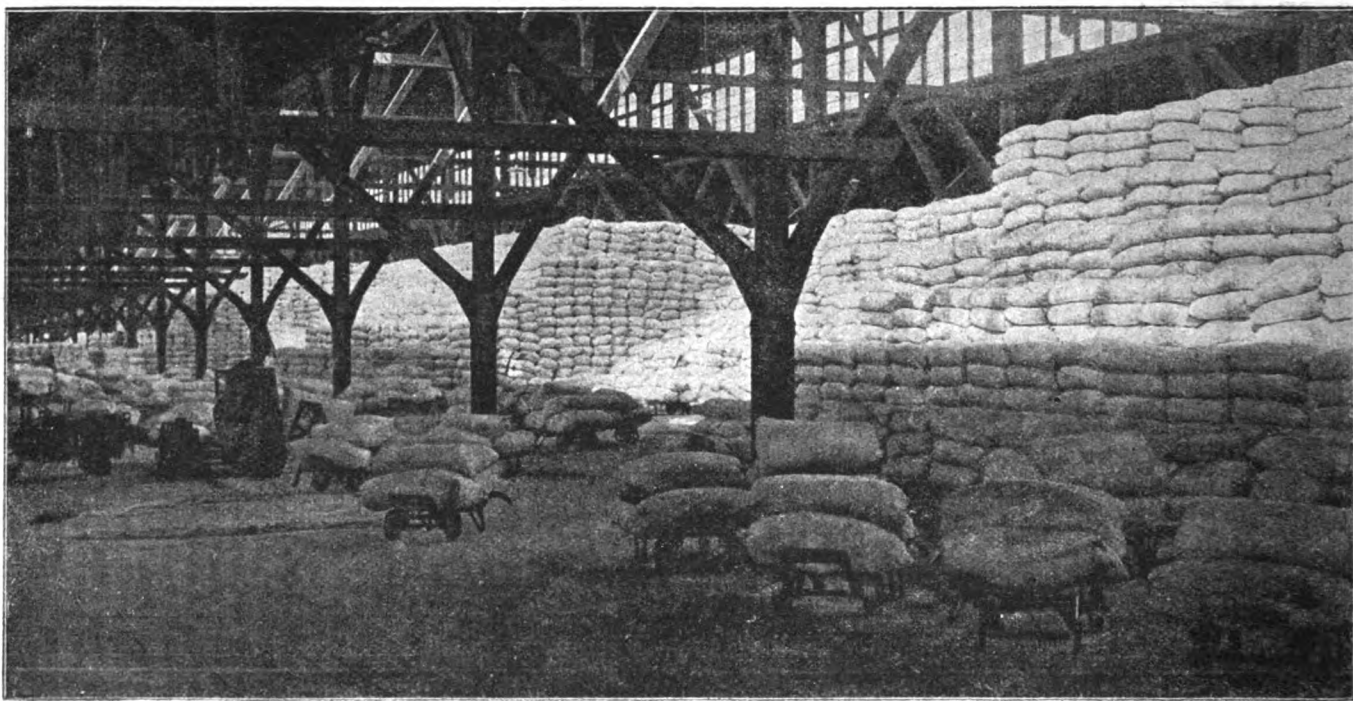
Erinnerungsmarken an die Nationalversammlung.

(Hierzu die nebenstehenden Bilder.)

Als der Gedanke auftauchte, zur Erinnerung an den Zusammentritt der ersten deutschen Nationalversammlung neue Briefmarken auszugeben, fand er allgemeinen Beifall. Statt nun aber eine kleine Anzahl von Künstlern, die für dieses Sondergebiet der Graphik vornehmlich in Betracht kommen würden, zu einem engeren Wettbewerb einzuladen, betrat man wieder den alten Weg, der schon so oft zum Mißerfolg führte: den eines allgemeinen Preisausschreibens.

Nicht weniger als 4682 Entwürfe liefen ein, darunter viele von Einsendern, die von dem, was eine Gedenkbriefmarke darstellen soll, kaum eine rechte Vorstellung hatten. So war der Durchschnittseindruck der Ausstellung dieser Entwürfe recht mäßig. Auch was schließlich zur Ausführung in Aussicht genommen wurde, dürfte kaum allgemein befriedigen.

Die ersten Preise fielen an einen Münchner Künstler (Willi Schuster?), der auch noch einen dritten erhielt, Ernst Böhm und Gg. A. Mathen, zweite Preise an Eili Schulz und Hugo Frank, dem ebenfalls noch ein dritter für den hier abgebildeten Entwurf zugesprochen wurde. Auch an wichtigen Einsendungen fehlte es nicht, so zum Beispiel eine mit zwei streitenden, aufeinander losschlagenden Brüdern, oder der Kopf Eberts auf langen Storchensbeinen mit der Einladung: „Immer rin in den Dred!“; sie waren nicht die schlechtesten.



In Hamburg ausgeladenes amerikanisches Weizenmehl für die tschechoslowakische Republik.

Phot. H. Meisig, Hamburg.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Fortsetzung.)

Die Friedensbesprechungen in Paris nahmen seit Anfang April einen rascheren Fortgang; Wilson war mit Clemenceau anscheinend zu einer Art Verständigung gelangt. Trotzdem waren Unstimmigkeiten unverkennbar, die nicht zum wenigsten ihren Ursprung in den französischen Raubgelüsten hatten. Wilson fühlte sich sogar veranlaßt, mit seiner Abreise zu drohen; ein Sonderfrieden Amerikas mit Deutschland sollte in diesem Falle wahrscheinlich sein. Klarer als aus den Worten der französischen Regierung erkannte man deren Beutewünsche an dem Vorgehen der französischen Befehlshaber und Beamten in den besetzten Gebieten, die mit Gewalt französisch gemacht wurden. Dadurch erlitt auch die Begeisterung der Elsäßer und Lothringer für die Franzosen eine Einbuße. In Lothringen wie im Elsaß sorgten an vielen Stellen drohend aufgestellte und von Negern bediente Maschinengewehre für die Aufrechterhaltung der Arbeit, die die Arbeiter zu den niedrigen Löhnen, wie sie auf französischem Gebiet bezahlt wurden, nicht verrichten wollten. Auch Handel und Industrie empfinden im fünften Monat französischer Herrschaft den französischen Wettbewerb schmerzlich. Die von den Franzosen niedergehaltene Bewegung für die Unabhängigkeit Elsaß-Lothringens gewann infolgedessen Boden.

Der Kampf um den Besitz des Saargebiets wurde schließlich zu einer Frage der Entschädigung Frankreichs durch die Ausbeutung der Kohlen- und Eisenerzfelder an der Saar. Wie die Franzosen das auffaßten, ergab sich deutlich aus dem von ihnen angewandten Verfahren. Sie verlangten die Abgabe der Kohlen zum Preise von 20 Franken für die Tonne, die überdies nicht an Deutschland abgeführt, sondern nur in Rechnung gestellt wurden, und verkauften diese billigen deutschen Kohlen an die Schweiz für 90 bis 120 Franken.

Dagegen konnte Deutschland nur durch seine Vertreter in Spa und an anderen Orten Vorstellungen erheben lassen.

Außer dem Gebietszuwachs erwartete Frankreich noch die Einräumung eines sehr weitgehenden Besatzungsrechtes deutscher Landesteile, angeblich zu seiner militärischen Sicherung; seine Forderungen in dieser Hinsicht hätten die Bereitstellung der halben Friedensmacht des Landes notwendig gemacht, was Frankreich gar nicht möglich gewesen wäre.

Das vorläufige Ergebnis der Beratungen der Vier (siehe das Bild Seite 489) gestaltete sich unter dem französischen Druck so ungünstig für Deutschland, daß bei seiner Verwirklichung an dessen Wiederaufrichtung nicht mehr zu denken gewesen wäre. Als daher Wilson drängte, auf der Grundlage seiner vierzehn Punkte weiter zu verhandeln, tat er dies vor allem mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der amerikanischen Industrie und der Handelsnotwendigkeiten der Vereinigten Staaten. Die Amerikaner konnten auf der Kaufkraft des deutschen Volkes schwerlich verzichten, wenn sich

die europäischen Mächte des Verbandes wirtschaftlich von Amerika wieder mehr oder weniger freimachten. Amerika hatte an Deutschland stets ausgezeichnet verdient und hatte deshalb ein lebhaftes Interesse daran, es wieder leistungsfähig zu machen. Diese klare Sachlage wurde durch Wilson mit dem Hinweis auf das Versprechen verschleiert, das Amerika der Welt gegeben habe.

Gegen Mitte April drohte aber dieses Versprechen völlig gegenstandslos zu werden, weil England, das für die Auffassung der Vereinigten Staaten gewonnen schien, umschwankte und von den vierzehn Punkten noch weiter abrückte, als das von ihm bisher schon geschehen war. Auch Lloyd George hatte ein Versprechen gegeben, nämlich Deutschland gründlich auszubeuten, um die englische Volkswirtschaft vor den schädlichen Folgen des Krieges zu bewahren. Daran erinnerten ihn die Abgeordneten des englischen Unterhauses, auf die sich Lloyd George bisher gestützt hatte.

Immer stärkere Mittel als die Drohung mit seiner Abreise mußte Wilson zur Anwendung bringen, um den englisch-französischen Vernichtungsabsichten entgegenzutreten zu können, deren Verwirklichung für die amerikanische Volkswirtschaft empfindliche Nachteile gebracht hätte, ein Umstand, der Lloyd George und Clemenceau mindestens ebenso erwünscht sein mochte wie die Erdrosselung Deutschlands. Amerika war England und Frankreich unbedingt nötig zur

Heilung der ihrem Wirtschaftsleben geschlagenen Wunden und besonders zur Verbesserung ihrer ungünstigen Lebensmittellage. Die Vereinigten Staaten hatten auch ungleich mehr Bedürfnis, mit Rußland Frieden zu schließen, als die französische und die englische Regierung, denen ein Frieden mit den Bolschewiki noch undenkbar schien. Aber die amerikanischen Drohungen mit Schritten, die England und Frankreich unangenehm werden konnten, wurden durch die wirtschaftlichen Beziehungen der Vereinigten Staaten zu den europäischen Mächten doch wieder erheblich abgeschwächt. Amerika war ein von allen Seiten so stark in Anspruch genommener Gläubiger, daß ihm die Wiedererstattung seiner alten Schuldner ebenso erwünscht sein mußte wie die Deutschlands, das im günstigsten Falle sein wenig zahlungsfähiger neuer Schuldner werden konnte.

Kräftigend für die Stellung Wilsons wirkte demgegenüber die etwas zuverlässigere Haltung der deutschen Regierung und der Reichsversammlung in Weimar. Letztere nahm gleich der preussischen Landesausschuss eine Entschliebung an, wonach die Friedensbedingungen keine Verschärfung der vierzehn Punkte Wilsons, namentlich auch keine Abtretung deutschen Gebietes enthalten dürften.

Am 18. April wurde dem Reichsminister Erzberger als dem Vorsitzenden der deutschen Waffenstillstandsabordnung in Spa durch den General Mudant eine Note überreicht, die folgenden Wortlaut hatte:



Abreise der deutschen Friedensabgeordneten vom Potsdamer Bahnhof in Berlin nach Paris.
X Graf Brockdorff-Rantzau im Gespräch mit Mitgliedern der Abordnung kurz vor der Abfahrt.

„Der Vorsigende des Conseils, Kriegsminister, telegraphiert am 18. April 1919, was folgt: Wollen Sie, bitte, folgende Mitteilung an die deutsche Regierung weiterleiten:

1. Der Oberste Rat der alliierten und assoziierten Mächte hat beschlossen, die mit Vollmachten versehenen deutschen Delegierten für den 25. April abends nach Versailles einzuladen, um dort den von den alliierten und assoziierten Mächten festgesetzten Text der Friedenspräliminarien in Empfang zu nehmen.

2. Die deutsche Regierung wird daher gebeten, dringendst Zahl, Namen und Eigenschaft der Delegierten anzugeben, die sie nach Versailles zu schicken beabsichtigt, ebenso Zahl, Namen und Eigenschaft der Personen, die sie begleiten. Die deutsche Delegation soll strengstens auf ihre Rolle beschränkt bleiben und nur Personen umfassen, die für ihre besondere Mission bestimmt sind.

gez.: Rudant.“

Der Inhalt dieser Mitteilung stellte nichts anderes als eine schwere Demütigung Deutschlands dar, denn sie kam der Zornung eines Friedens ohne Verhandlungen gleich. Clemenceau rechnete auf die schon so häufig zum Ausdruck gekommene deutsche Nachgiebigkeit und Schwäche, wenn er die deutsche Friedensabordnung lediglich zur Entgegennahme unabänderlicher Friedensbedingungen nach Versailles zu locken trachtete. Allein die deutsche Regierung ließ sich nicht einschüchtern. Sie wahrte ihren Standpunkt und beantwortete das Ansinnen mit folgender Note:

„Die deutsche Regierung hat die Mitteilung des französischen Ministerpräsidenten und Kriegsministers vom 18. April erhalten. Sie wird die Herren Gesandten v. Haniel, Geheimen Legationsrat v. Keller und Wirklichen Legationsrat Ernst Schmitt zum Abend des 25. April nach Versailles entsenden. Die Delegierten sind mit den erforderlichen Vollmachten ausgestattet, den Text des Entwurfes der Friedenspräliminarien entgegenzunehmen, den sie alsbald der deutschen Regierung überbringen werden. Sie werden begleitet sein von zwei Bürobeamten, Herren Hofrat Walter Reimker und Diätar Alfred Lüders, sowie von zwei Kanzleidienern, Herren Julius Schmidt und Medef.“

Die französische Presse gebärdete sich entrüstet über die deutsche Antwort, aber Rudant überreichte schon am 20. April eine neue Note des französischen Ministerpräsidenten, in der der Empfang von Abgesandten lediglich zur Entgegennahme des Wortlauts der Friedensvorschläge abgelehnt wurde. Die Feinde verlangten jetzt die Ernennung einer Abordnung mit weitergehenden Vollmachten, und zwar solcher



Die Ausrufung der bayerischen Räterepublik durch den Russen Weibel am 7. April 1919.

Der Kommunistaufstand in Würzburg.

an die Übergabe des Entwurfs der Vorfriedensbedingungen Verhandlungen über ihren Inhalt beabsichtigt wären, und die Zusage verlangt, daß den Abgeordneten und ihren Begleitern während ihres Aufenthalts in Versailles Bewegungsfreiheit und die Benutzung der Nachrichtenübermittlungseinrichtungen zum Verkehr mit der deutschen Regierung gewährleistet würden. Ihre Abreise nach Versailles erfolgte, nachdem die zustimmende Antwort der verbündeten Regierungen eingetroffen war, am 27. April vom Potsdamer Bahnhof in Berlin (siehe Bild Seite 497).

Neue Umstürzbewegungen in Deutschland legten Zeugnis davon ab, daß die Wirkungen der Hungerblockade, deren wirtschaftliche Schäden das Reichswirtschaftsamt auf über 30 Milliarden berechnete, trotz der zu Beginn des Monats den Hauptindustriegebieten spärlich zufließenden Lebensmittellieferungen noch nicht überwunden waren. Aufrührer und Heher fanden immer noch reichlich Anhänger unter den hungernden und arbeitslosen Unzufriedenen, die jedermanns Glauben schenkten, der ihnen die Verbesserung ihrer Lage versprach. Die Lohnbewegung, zu der die Revolution in Deutschland geworden war, erfaßte nicht nur immer aufs neue die Arbeiterschaft, sondern griff auch auf die Angestellten der Banken und anderer Betriebe sowie auf die Beamten über. So gewannen die Umstürzler von links, die in dem Bolschewismus die Rettung zu erblicken vorgaben, immer neue Kräfte für ihren Kampf gegen die Regierung. Nach der blutigen Niederkämpfung der Märzrevolte in Berlin brachte der April neue schwere Erschütterungen in fast ganz Deutschland.

Die gegen Ende März im Dortmunder und im Wittener Bezirk einsetzenden neuen Wirren dehnten sich auf das ganze Ruhrgebiet aus. Eine von der „Reuenerkommission“, der von Kommunisten beherrschten Vertretung



Der sächsische Kriegsminister Neuring, der von einer Horde Kommunisten in die Elbe geworfen und erschossen wurde.



Der bayerische Oberst Ritter v. Epp, Führer eines Freikorps zum Schutze der Heimat gegen bolschewistische Umstürzbewegungen.



General Haas, Führer der von Bayern zu Hilfe gerufenen württembergischen Freiwilligen-Abteilung, die Augsburg besetzte.



Der bayerische Ministerpräsident Johannes Hoffmann, der anlässlich der Unruhen in München mit der Regierung nach Bamberg übersiedelte.

einer Minderheit der Bergarbeiter, in Essen einberufene Abgeordnetenversammlung der Bergarbeiter des Ruhrgebietes beschloß die Eröffnung des Allgemein-ausstandes am 1. April. Die Führer verlangten die Einführung der Sechsstundenschicht für Untertagarbeiter, eine 25prozentige Lohnerhöhung, Freilassung aller politischen Gefangenen, die Bildung einer „revolutionären“ Arbeiterwehr und die Auflösung der Freiwilligen-



Regierungstruppen in Augsburg nach Einnahme der Stadt.

Die Reichsregierung geißelte dieses Vorgehen als Versuch der Vernichtung der Kohlenförderung, der Stilllegung aller auf Ruhrkohle angewiesenen Industriezweige und Vereitelung der Nahrungsmittelzufuhr aus dem Auslande, die mit Industrieerzeugnissen und Kohlen bezahlt werden mußte. Zur Vermeidung dieser Folgen wurde über das Ruhrgebiet der Belagerungszustand verhängt. Die Bergarbeiter hörten nicht auf die Mahnungen der Reichsregierung, sondern blieben nach und nach der Arbeit fern, so daß gegen Mitte des Monats nur noch ein Dreißigstel der täglichen Kohlenförderung für das deutsche Wirtschaftsleben verfügbar wurde. Der Streik flaute erst ab, nachdem in zahlreichen Städten Straßenkämpfe stattgefunden hatten, Zerstörungen wertvoller In-

dustrieanlagen vor-gekommen und einige wirtschaftliche Zugeständnisse gemacht worden waren. Die Folgen dieses Ausstandes kamen auch darin zum Ausdruck, daß auf vielen Eisenbahnlinien der Personenverkehr eingeschränkt oder ganz eingestellt werden mußte und mehrere rheinisch-westfälische Industrieunternehmen zusammenbrachen.

In Bayern kam es ebenfalls zu einer neuen Umwälzung; dort wurde am 7. April

in Würzburg (siehe Bild Seite 498 oben) und in München nach russisch-ungarischem Beispiel die Räterepublik ausgerufen. Der Münchner Zentralrat, der sich aus Sozialisten aller drei Gruppen zusammensetzte, erklärte den bayerischen Landtag für aufgelöst und das von ihm eingesetzte Ministerium für zurückgetreten. Diese letzte Behauptung traf nicht zu, denn die Regierung Hoffmann (siehe Bild Seite 498) verließ zwar München, begab sich aber mit dem Teil ihrer Mitglieder, der der Räterepublik abgeneigt war, nach Nürnberg, um von dort aus die Regierungsgeschäfte zu führen und den Landtag dorthin einzuberufen. Da aber, wie in vielen bayerischen Städten, auch in Nürnberg eine lebhafteste Bewegung für die Räterepublik ein-



Regierungstruppen durchsuchen bei Nacht eine verdächtige Wohnung nach Waffen.
Nach einer Originalzeichnung von Fritz Bergen.

setzte, ging die Regierung Hoffmann nach Bamberg.

In München herrschte keine Einigkeit. Die Kommunisten erklärten sich mit dem Vorgehen der Unabhängigen und einzelner ihrer Freunde nicht einverstanden und kündigten der neuen Räteregierung die „vierte Revolution“ an. Am 13. April bereits erfolgte der Sturz der ersten Räteregierung, aber nicht durch die Kommunisten, sondern durch der Regierung Hoffmann treue Truppen der Münchner Garnison. Diese waren jedoch zu schwach, das Erreichte zu behaupten, und so kam es, daß die „unabhängige“ Räterepublik nach einer Pause von wenigen Stunden von einer kommunistischen Räterepublik abgelöst wurde, die sich auf viele Tausende bewaffneter Arbeiter stützte und in München eine Schreckensherrschaft aufrichtete. Das Ministerium Hoffmann rief den Beistand der Reichsregierung und der württembergischen Regierung an und warb Freiwillige zum Niederwerfen der Aufständischen. Württemberger unter Führung des Generals Haas (siehe Bild Seite 498) und Bayern, die unter dem früheren bewährten Kommandeur des bayerischen Infanterie-Leibregiments, Oberst Ritter v. Epp (siehe Bild Seite 498), ebenfalls bereits ein Freikorps gebildet hatten, besetzten am 20. April unter schweren Kämpfen Augsburg (siehe die Bilder Seite 499), wo die Unabhängigen eben die Räteregierung aufzurichten suchten. Es sollte als Hauptstützpunkt des Angriffes auf München dienen. —

Große Unruhen und blutige Zusammenstöße ereigneten sich ferner in Sachsen. Dort wurde in Dresden der Kriegsminister Reuring (siehe Bild Seite 498) am 15. April von einer Horde Kommunisten ermordet. Diese waren unter dem Vorwand, Forderungen der Kriegsbeschädigten unterstützen zu wollen, in das Ministerium eingedrungen, hatten den Minister herausgeholt, ihn mißhandelt, in die Elbe geworfen und den im Wasser schwimmenden Verwundeten erschossen. Die Folge war die Verhängung des Belagerungszustandes über Sachsen und der Einmarsch von Freiwilligentruppen in Dresden. —

Inzwischen hatte sich auch in Braunschweig eine kommunistische Regierung eingerichtet. Infolge eines allgemeinen Ausstandes der Arbeiter, der mit einem Gegenstreik der Bürger beantwortet wurde, kam der Eisenbahn- und Postbetrieb in solche Unordnung, daß sich der Reichswehrminister entschloß, Truppen eingreifen zu lassen. Nach mehreren lebhaften Gefechten rückte General Märker mit seinem Korps in der braunschweigischen Landeshauptstadt ein, setzte die unabhängig-kommunistische Minderheitsregierung ab und veranlaßte die Bildung einer neuen Regierung entsprechend dem Parteienverhältnis der Landesversammlungswahlen.

In Magdeburg, wo auch gestreikt wurde, nahmen aufrührerische Truppen am 7. April den Reichsminister Landsberg, der dort wohnhaft war, gefangen und versuchten, ihn nach Braunschweig zu entführen. Der regierungstreuen Helmstedter Polizei gelang es aber, den Minister bei der Durchfahrt durch Helmstedt zu befreien. Plünderungen und Schießereien waren die Folge des Ausstandes in Magdeburg, der am 9. April durch das Einrücken von Regierungstruppen beendet wurde. —

Massenplünderungen ereigneten sich unter Führung lichtfeuener Gefindels ferner in Hamburg, Frankfurt am Main und Offenbach, wo ein wegen gewerbsmäßiger Einbrüche mit sechs Jahren Zuchthaus bestraffter Spartakist die Räterepublik aufzurichten strebte. —

Weitgehende Hoffnungen setzten die Umstürzler auf den „Dritten Reichstag“, der am 8. April in Berlin eröffnet worden war. Er stand unter dem Eindruck der Vorgänge im Reich und geriet zeitweilig ganz in das Fahrwasser der Unabhängigen. Die bisherige Regierungspolitik



Wider den Bolschewismus.

wurde fast einmütig abgelehnt. Zum ersten Male hatte die Regierung mehrheitssozialistische Minister zu den Beratungen dieser Körperschaft entsandt. Eine Einigung der beiden Hauptrichtungen der Sozialdemokratie brachten die Verhandlungen aber nicht; auch in dem neugewählten Zentralrat für Deutschland blieben die Mehrheitssozialisten allein mit einzelnen Bürgerlichen.

Die Bürgerlichen hatten sich zu einer Reichsversammlung der Bürgerräte in Berlin eingefunden und über Gegenmaßnahmen bei künftigen Arbeiter- und Umstürzbewegungen beraten. Am 18. April folgten den Bürgern auch die großen landwirtschaftlichen Verbände und schlossen sich zu einer Arbeitsgemeinschaft der deutschen Landwirtschaft zusammen.

Eine starke Belastung des innerdeutschen Lebens entwickelte sich auch aus dem Zwange der Feinde zur Zurückbehaltung von vielen Hunderttausenden russischer Kriegsgefangener. Am 10. April verlangten die Deutschen in Spaa dringend die Erlaubnis zur Abschiebung der Gefangenen nach ihrer Heimat, da sie von diesen auf



Nach einem Gemälde von S. Rothgaengel.

ihre Heimkehr drängenden russischen Soldaten einen Aufstand befürchteten, der die bolschewistische Gefahr notwendigerweise vermehren mußte. —

Die **Franzosen** rückten in Griesheim bei Frankfurt am Main ein, angeblich zur Verhütung des Übergreifens der bolschewistischen Bewegung in Frankfurt auf den von ihnen besetzten Kreis Höchst, in Wahrheit aber, um die chemischen Fabriken von Griesheim in ihre Hand zu bekommen. Die Deutschen erhoben dagegen am 12. April Widerspruch. Auch der englische Arbeiterführer Henderson erklärte am 21. April gelegentlich der Eröffnung einer neuen internationalen Sozialistenzusammenkunft in Amsterdam, daß Frankreich bei Anerkennung aller Opfer, die es gebracht habe, den Krieg und den Sieg nicht zur Befriedigung einer den Völkerfrieden verhindernden Beuteluft mißbrauchen dürfe. Die französischen Sozialisten regten sich ebenfalls. Am 2. April drohte ein in Lyoner Blättern veröffentlichtes „Manifest der französischen Sozialistenpartei“ mit einer sozialistischen Revolution und bedauerte, daß ein gerechter Friede die französische Regierung zu keinem offenen oder

versteckten Gegner zu haben scheine. Am 6. April mußte die französische Regierung in Paris Kundgebungen für Jaurès zulassen, bei denen es weder an roten Fahnen noch an Hochrufen auf Deutschland fehlte, während die Trikolore mit Steinen beworfen und etwa vierzig Schutzleute mißhandelt wurden. Innerhalb der stark zersplitterten französischen Sozialdemokratie vollzog sich eine neue Spaltung. Sieben- und zwanzig der vierzig Abgeordneten, die bisher eine kriegsunterstützende Politik getrieben hatten, schwenkten nach links ab und lehnten die Kredite für militärische Unternehmungen gegen Rußland und Ungarn ab. —

England schwankte immer noch zwischen opferbereiter Friedensliebe und Beutesucht. Eine Ersatzwahl in Hull zeigte der englischen Regierung, daß sich die Meinung des Volkes wieder mehr den entschlossenen Friedenspolitikern zuwandte. In der Rede, die er am 16. April im Unterhause hielt, bemühte sich deshalb Lloyd George, nach keiner Seite anzuklopfen. —

Frankreich beeilte sich, die **Polen** möglichst rasch militärisch leistungsfähig zu machen. Die Verhandlungen Erzbergers mit Joch über die Danziger Frage führten zu dem Ergebnis, daß die Landung der Polen nicht in Danzig erfolgen sollte. Es wurde vereinbart, die unter französischen Offizieren stehenden Truppen auf der Landlinie Koblenz—Leipzig und den Seewegen Stettin—Ralsch und Pillau—Königsberg—Lyd—Grajewo nach Polen zu befördern. Der Transport begann am 15. April auf dem Landwege (siehe Bild Seite 502 oben). Die Angriffs-tätigkeit der Polen gegen Deutschland hörte deshalb aber doch nicht auf; sie beschossen in diesen Tagen ohne die geringste Veranlassung die deutschen Linien und die Stadt Ratel mit Artilleriefeuer, so daß die Deutschen fortgesetzt auf der Wacht an ihrer Ostgrenze stehen mußten (siehe Bild Seite 502 unten). —

Mit den russischen **Bolschewiki** hatten die Münchner ebenso wie die Budapestter Kommunisten funktentelegraphische Verbindung aufgenommen. Lenin ließ sich durch solche „Erfolge“ um diese Zeit nicht mehr blenden, sondern erklärte Mitte April einem schwedischen Ausfrager, daß er die Aussichten für den Weltkommunismus nicht so hoffnungsfreudig beurteile wie seine Freunde, die von Trotski geführt wurden. Lenin hielt ständig lockere Verbindung mit den Gegnern, besonders mit den Vereinigten Staaten, und suchte sich die Tür zu einem annehmbaren Frieden, von dem er die Lieferung von Lebensmitteln an Rußland erwartete, offen zu halten. —

Während die Verbandsregierungen durch den als Unterhändler nach Budapest geschickten General Smuts das Unheil in **Ungarn** auf dem Verhandlungswege zu bannen suchten, machten in **Deutsch-Osterreich** die Wiener Kommunisten den Versuch, die neue Regierung (siehe Bild Seite 503) zu kürzen, indem sie am 16. April einen heftigen Angriff auf das Parlament unternahmen. Der Staatskanzler Renner gab sich danach große Mühe, der englischen Lebensmittelabordnung die völlige politische Bedeutungslosigkeit des Vorfalles begreiflich zu machen, um Nahrungsmittel zur Vinderung der Hungersnot in Wien zu erhalten. —

Auch die **Italiener** hatten mit wachsenden innerpolitischen Sorgen zu rechnen. Die italienische Regierung verschlimmerte die Lage noch durch die Bekämpfung sozialistischer Kundgebungen gegen einen Machtfrieden, die ihr unangelegentlich kamen, weil sie eben durch Orlando im Rat der Vier in Paris ihre Forderungen auf Fiume mit Zähigkeit vertreten ließ. Trotzdem der wegen dieses Verfahrens angekündigte Allgemeinausstand in Italien um Mitte des Monats in verschiedenen Orten, wie Mailand und Rom, ausbrach, zog sich der italienische Vertreter am 20. April aus dem Biererrat zurück, weil eine Italien genügende Lösung der Fiumer Frage nicht erzielt werden konnte. —



Phot. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Vom Durchzug der unter General Haller stehenden polnischen Armee durch Deutschland.
 Polnische und französische Offiziere auf dem Bahnhof von Zangerhausen.

Diese Haltung der Italiener hatte aber kaum eine verzögernde Wirkung auf den Abschluß des Friedens, zumal für England Gründe vorlagen, auf eine Beschleunigung des Friedensschlusses zu drängen. Aus allen Teilen Indiens und Ägyptens trafen fast täglich neue Meldungen von Unruhen ein. In Indien sowohl als auch in Ägypten fielen englische Beamte und Soldaten Mordanschlägen zum Opfer. England mußte sich infolgedessen notgedrungen wieder auf die Seite Wilsons schlagen, der einen schnellen Friedensschluß herbeiführen zu wollen schien. — (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Heimkehrende Flüchtlinge werden in Kovreit von österreichischer Mannschaft gespeist.

Von Walter Dertel.
 (Hierzu die Kunstbeilage.)

Es war nach der großen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive. Mit gewaltigem Ruck hatten die am Sonzo versammelten verbündeten Streitkräfte die italienische Sperrkette gesprengt und waren bis zur Piave durchgestoßen. Auch in Südtirol schoben sich die Truppen Conrad v. Höhendörfs und Scheuchstuels nach Süden vorwärts. Durch dieses Vorgehen wurden weite Landstrecken der Kampfzone entrückt, die bisher im Brennpunkt der Gefechte gelegen hatten. Und kaum war die Kriegsfurie über diese Gegenden dahingebraust, da rüsteten sich auch schon ihre früheren Bewohner zur Heimkehr. Unter dem Zwange der Not hatten sie ihre Dörfer verlassen müssen, in die der eherne Hagelschlag der feindlichen Geschosse schmetterte; jetzt hieß es: unser Land ist vom Feinde frei, laßt uns heimkehren. In großen Scharen zogen die Flüchtlinge zurück. Was sie mitführten, war nicht viel, und die Lebensmittel waren knapp. Da

begrüßten sie es denn freudig, daß die österreichisch-ungarische Heeresleitung Feldküchen bereitgestellt hatte, um die Hungernden zu speisen. In den engen Gassen Kovreits entwickelte sich ein malerisches Leben und Treiben, in langen Reihen kamen die Frauen zur Feldküche, um sich in Töpfen und Geschirren ihren Anteil am Mittagssmahle zu holen. Rasch war er verspeist, und dann ging es weiter — heimwärts.

Zwar, bange Sorgen erfüllten die meisten: ob ihre Häuser noch stehen, oder ob die Obstbäume etwa umgehauen worden sind, um zu Bauzwecken Verwendung zu finden. Aber selbst wenn die Schäden groß wären, das Haus niedergebrannt und der Obstbestand vernichtet sein sollte, den fruchtbaren Boden und das wundervolle, jedes Wachstum begünstigende Klima konnte kein Feind zerstören. Darum, wenn auch die Unterkunftsverhältnisse anfangs nur dürftig sind, der reiche Ertrag des fleißig bestellten Bodens wird es schon wieder ermöglichen, ein neues weißes Häuschen erstehen zu lassen, und bald wird sich auch wieder Spalierobst an den Umfassungsmauern entlang ziehen und mit seinem duftigen Grün einen hübschen Gegensatz zu dem blendenden Weiß der Gebäude bilden.

Vieles hat der Krieg zerstört, große Werte sind durch ihn vernichtet worden, aber die Liebe zur Scholle, das Heimatgefühl, die Anhänglichkeit an den angestammten Besitz hat auch der Weltkrieg nicht im Herzen der Landbevölkerung ertöten können.

Die Schreckensherrschaft der Bolschewisten in den baltischen Ländern.

(Hierzu die Bilder Seite 500/501 und 504.)

Mehr als einen Monat lang hatten die Bolschewisten, die etwa Mitte Dezember 1918 in den baltischen Provinzen die Herrschaft an sich gerissen hatten, in unerhörter Weise in den von ihnen besetzten Ortschaften gehaust. Am schlimmsten ging es in Dorpat und in Welenberg zu, bis die estnischen Truppen endlich Mitte Januar 1919 dem Bolschewistenregiment ein Ende machten. Wir entnehmen der „Revaler Zeitung“ die nachstehenden Berichte von Augen-



Phot. Presse-Phot.-Bureau, Weim.
 Auf der Wacht gegen die Polen: Ein verdächtiges Haus wird bewacht und durchsucht.

zeugen der Greuelthaten, die keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Ein Heimatkühler berichtet aus Dorpat: „Die wahre Schreckenszeit fing mit dem Abzug der Russen an. Da begannen die örtlichen estnischen Bolschewiki zu herrschen. Auf den Straßen wurden die Männer aufgegriffen; der Besitz eines deutschen Personalausweises genügte zur Verhaftung, russische republikanische „Papiere“ waren der beste Schutz. Die Massenverhaftungen wurden straßenweise vorgenommen und die lebende Beute in Schlitten, schwer beladen, fortgeführt. Rohe Behandlung und unsfätiger Schimpf waren an der Tagesordnung. Anfangs war es möglich, sich freizukaufen, doch gelang es nicht immer. Alle verlassenen Wohnungen wurden ausgeraubt und die Möbel und Sachen auf den Bahnhof geschleppt; alle Vorräte mußten abgegeben werden. Die Preise auf dem Markt stiegen auf das Doppelte. Die Butter zum Beispiel von 15 Mark auf 30 Mark. Als eine Verfügung den Rubel auf 2 Mark festsetzte, folgte eine zweite Verdoppelung, und die Butter kostete 60 Mark. Nacht für Nacht wurden gefangene Einwohner von den Bolschewiki auf dem Eise des Embachs erschossen, so daß die Menschen aus jener Gegend (Stapelstraße u. a.) fortzogen, weil sie es nicht mit anhören konnten. Wie viele Leichen unter das Eis gestoßen worden sind, ist schwer festzustellen.“

Am Dreizehnten abends begannen die estnischen Truppen anzurücken und die Roten fielen an zu flüchten. Vorher aber spielte sich noch die Schlußtragödie im Gebäude des Kredit-systems ab. Hier wurden die Verhafteten nach Listen zu zweien aufgerufen und mußten, nachdem sie Rock und Weste abgelegt hatten, durch ein Spalier mit gezogenen Revolvern dastehen; der Bolschewiki in den Keller hinabgehen, wo sie erschossen wurden. Die aus nächster Nähe abgegebenen Kopfschüsse wirkten zerstücktend, so daß man beim Auffinden der Leichen anfangs glaubte, ihre Verletzungen wären durch Beiliebe entstanden.“

Einem Brief vom 15. Januar entstammt die folgende Schilderung der Bolschewistenzeit in Wefenberg: „In der vorigen Woche begannen die Erschießungen, und zwar wurden die Unglücklichen in großen Trupps aus der Stadt hinausgeführt, zum Teil entkleidet, mit Maschinengewehren erschossen und dann sofort verscharrt. Aber zweihundert unschuldige Bauern sind erschossen worden. Die Roten hatten große Pläne: am 12. Januar sollten estnische maximalistische Schulen und später ein großes Kaufhaus eröffnet werden. Jetzt ist glücklicherweise der rote Terror vorüber. Die ersten Befreiungstruppen zogen ein und Ruhe und Ordnung begannen wiederzukehren.“

Die Hoffnung, daß mit dem schnellen Vorstoß der baltischen Landeswehr auf Mitau die bürgerliche Bewohnerschaft der Stadt vor dem graufigen Schicksal ihrer Volksgenossen in Dorpat und Wefenberg bewahrt werden würde, hat sich leider nicht bestätigt. Ende März trafen, wie wir dem „Tag“ entnehmen, in Berlin amtliche Berichte aus Kurland ein, die über Bestialitäten der lettischen Bolschewisten zu berichten wissen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen.

Danach erweist es sich, daß die entmenschten Horden beim Nahen der deutsch-baltischen Landeswehr beschloffen hatten, die nichtbolschewistischen Bewohner der Stadt, und zwar Greise, Frauen und Kinder mit sich zu nehmen und die Unglücklichen in das einstige militärische Sommerlager von Arküll an der Düna zu schleppen. So haben denn Zahllose den weiten Marsch von 60 Kilometer in Schnee

und Kälte, und nur mit dem Notdürftigsten angetan, in die Verbannung antreten müssen, ehe die Befreier Mitau erreicht hatten. Wie die Bolschewisten erklärt haben, verfolgen sie mit der Verschleppung der kleinen Kinder den Zweck, sie bolschewistisch erziehen zu lassen, mit anderen Worten also, sie ihren Angehörigen wegzunehmen und bolschewistisch gesinnten Leuten zu übergeben.

Ist dieser brutale Gewaltakt an Menschen, deren einziges Verbrechen nur darin besteht, der bürgerlichen Gesellschaft anzugehören, schon ein Beweis, mit wie unmenschlichen Methoden und Mitteln der Bolschewismus arbeitet, so schreien die Bestialitäten dieser „Weltbeglücker“, die sie sich beim Abtransport ihrer nach Hunderten zählenden Opfer zuschulden haben kommen lassen, geradezu zum Himmel. Denn sie haben alle Greise, Frauen und Kinder, die für den Transport körperlich zu schwach waren, samt und sonders erschossen. Unter den Erschossenen befinden sich nicht nur die führenden Männer des östlichen Meß und des Bürgertums, sondern auch zahlreiche Frauen und Kinder. Selbst hochbetagte Frauen und Stiftsdamen sind teils der Verschleppung, teils der Tötung nicht entgangen. Zu den Erschossenen gehören auch die beiden greisen Leiter



Die neue deutschösterreichische Regierung.

Von links nach rechts, stehend: Staatssekretär Wilhelm Wittas, Kultus; Schriftführer Sekretariatsrat Herold; Dr. Joseph Schumpeter, Finanzen; Unterstaatssekretär Dr. Erwin Baß, Inneres; Ludwig Paul, Verkehrswesen; Ingenieur Johann Zerdia, Industrie; Staatssekretär Dr. Otto Bauer, Äußeres; Schriftleiter Ministerialrat Dr. Benz; Staatssekretär Dr. Goewenfeld-Ruß, Volksernährung. Sitzend: Staatssekretär Dr. Julius Deutsch, Inneres; Staatssekretär Richard v. Brannsch, Justiz; Staatssekretär Otto Glöckel, Unterricht; Staatskanzler Karl Renner, Staatssekretär Ferdinand Canalis, Sozialverwaltung; Staatssekretär Dr. Wilhelm Edenbogen, Handel.

des kurländischen Kreditvereins Max v. d. Ropp und Otto Graf v. Kenferlingk, zwei Persönlichkeiten, die sich auch in lettischen Kreisen großen Ansehens erfreuten.

Das gleiche Schicksal hat eine Anzahl von Personen in den kurländischen Städtchen Tultum und Talsen betroffen. In letzterem sind allein sechs Herren v. Henking von den Bolschewisten erschossen worden. So mordet der Bolschewismus, der sich eine Weltanschauung nennt und doch im Grunde nur eine Liga des blutigsten Verbrechertums ist, nach und nach die Bevölkerung eines ganzen Landes, um auf dessen Massengräbern seine Herrschaft zu errichten.

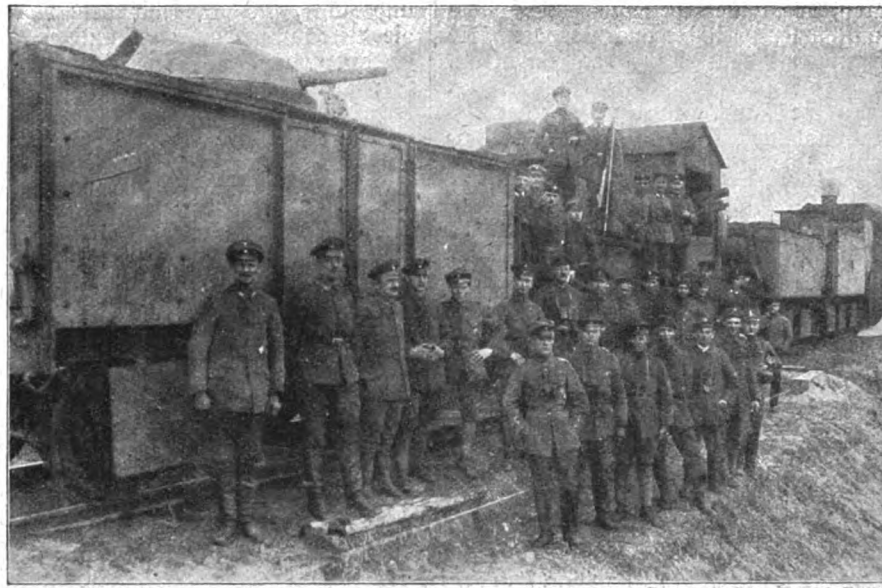
Die Franzosen in der Pfalz.

Wiederholt haben wir über das Vorgehen der Franzosen in der Pfalz berichtet, das für den Raub dieses deutschen Landes die Voraussetzungen schaffen soll. Auch in der Nationalversammlung wurde darüber Klage geführt. Die „D. Allg. Ztg.“ teilt nun insbesondere über den Mißbrauch und die Nötigung der pfälzischen Presse folgendes mit:

Das bei den Franzosen so beliebte System der „friedlichen Eroberung“ hat in General Gérard, dem Oberkommandierenden der Alliierten in der Pfalz, einen besonders zielbewußten und strupellosen Vertreter. Als Günstling und voraussichtlicher Nachfolger Clemenceaus im Kriegsministerium setzt er alles daran, sich seines Vorbildes würdig zu zeigen, indem er das urdeutsche Volk der Pfälzer der fran-

zöfischen Weltanschauung zu gewinnen und seinen Anschluß an Frankreich als von jedem Standpunkt aus natürlich und im eigenen Interesse liegend erscheinen zu lassen sucht. General Gérard fand das erfolgversprechende Mittel, den von den deutschen Volksgenossen abgesperrten Pfälzern den klaren Blick zu trüben, in der erzwungenen Mitwirkung der pfälzischen Presse, die neben der doch immerhin zweifelhaften Einwirkung auf die Landesbewohner noch den Zweck verfolgt, im Zusammenhang mit den scheinbar wissenschaftlichen Geschichtsauslegungen der Pariser Regierungsblätter bei dem Verband und den neutralen Völkern falsche Anschauungen über die Lage und Stimmung in der deutschen Pfalz zu wecken und zu nähren.

Zu diesem Zweck wird die pfälzische Presse in schamlichster Weise gefnechtet und vergewaltigt. Unter unerhörtem Gewissenszwang wird von den Schriftleitungen verlangt, daß sie die ihnen vom Pressebureau des Oberkommandierenden gelieferten Artikel unverändert und in einer Form aufnehmen, die sie als eigene Erzeugnisse und damit als den Spiegel der Stimmung im Leserkreis erscheinen lassen. Eine Weigerung wird als feindselige Handlung betrachtet, eine Entgegnung mit dem Verbot der Zeitung bestraft. So erscheinen denn seit Monaten in der pfälzischen Presse wieder und wieder Artikel, in denen dankbare Herzen überzufließen scheinen von Anerkennung des Edelmutes der französischen Befreier, von Bewunderung französischen Wesens, von Sehnsucht nach Wiederkehr der Zeiten einer Verbindung der Pfalz mit dem glanzvollen Reich des Sonnenkönigs Ludwig XIV., mit dem Vaterland der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Immer wieder müssen die Zeitungen betonen, „wie herzlich sich die Beziehungen zwischen Zivilbevölkerung und



Die Besatzung des siegreichen deutschen Panzerzuges, dessen Eingreifen an der Bolschewistenfront die Einwohner Schaulens vor der Schreckensherrschaft bewahrte.

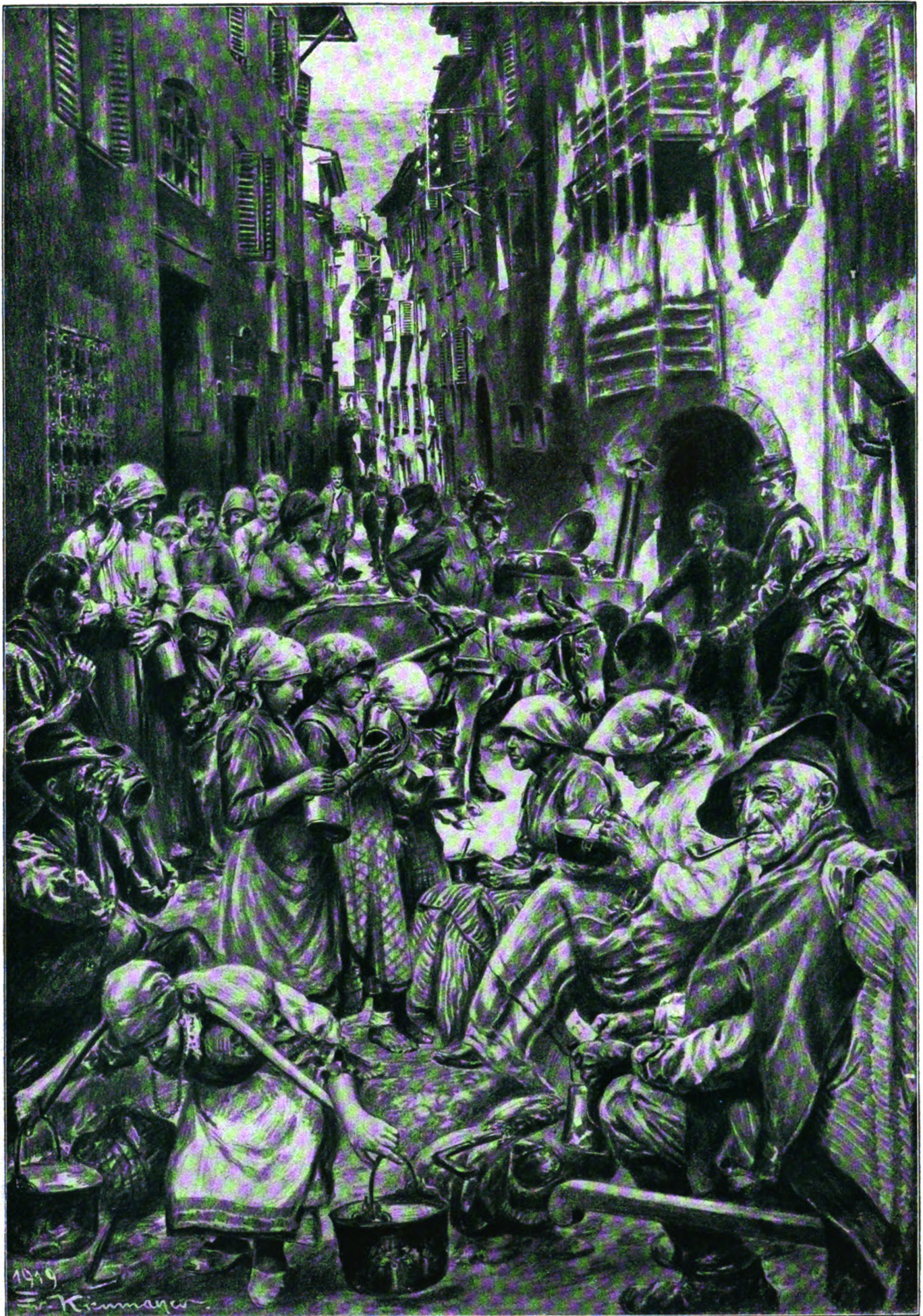
Befatzungstruppen in der Pfalz gestalten dank der Ausstrahlung der französischen Kultur, des musterhaften Verhaltens der Truppen und der weisen und wohlwollenden Maßnahmen einer in Verwaltungsfragen so bewanderten Persönlichkeit, wie General Gérard.“ Eine vom Oberkommando veranstaltete Ausstellung „Landau als französische Stadt“ gab Gelegenheit zur Veröffentlichung von Artikeln über die ruhmvolle Vergangenheit „dieser französischen Stadt,

die nie gezwungen war, die schmerzlichen Folgen einer großen Niederlage zu tragen (?), da sie am Ende des Krieges stets der heißbegehrte Siegespreis war“. Vor allem aber muß sich die pfälzische Presse dazu hergeben, die begriffstuhige Bewohnerschaft in französischem Sinn darüber aufzuklären, wer allein die Schuld am Weltkrieg und seiner barbarischen Gestaltung trage.

Dazu dient dann die Veröffentlichung von sogenannten Dokumenten, deren Glaubwürdigkeit allerdings nur behauptet, nicht bewiesen wird. Solche Dinge muß die Presse der gut deutschen Pfalz ihren Lesern seit Monaten unter dem Zwang einer Vergewaltigung bieten, die bewußt darauf abzielt, die öffentliche Meinung irrezuführen und zu fälschen. Den biedereren Pfälzern liegt der schwülstige, hochtrabende Ton des französischen Pathos zu wenig, als daß man ernstlich fürchten müßte, sie könnten unter solcher Einwirkung Schaden nehmen an ihrer deutschen Seele. Aber diese gefälschten Zeitungsstimmen klingen hinaus und sollen hinausklingen dorthin, wo die französischen Annexionspläne erwogen und gewürdigt werden, und schon deshalb ist es der Mühe wert, die unlauteren Machenschaften des Oberkommandierenden der Alliierten in der Pfalz niedriger zu hängen und als das zu kennzeichnen, was sie sind.



Die Schreckensherrschaft der Bolschewisten: Im estnischen Wiesenberg getötete Opfer.



Heimkehrende Südtiroler Flüchtlinge werden in Rovereto von den österreichischen Geldkuchen gespeist.
 Nach einer Originalzeichnung des Kriegsmalers Professor Franz Kienmayer.

Die Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

(Schluß.)

„Meine Herren, die deutschen Bevollmächtigten!“ Ehe diese Worte zur Einführung der deutschen Unterhändler bei den **Friedensverhandlungen** in Versailles gesprochen werden konnten, war es noch einmal sehr ungewiß geworden, ob die Beratungen der Feinde Deutschlands überhaupt ein tatsächliches Ergebnis haben würden. Trotz der Vermittlungsversuche Clemenceaus und Lloyd Georges konnten die Gegensätze zwischen Wilson und Orlando zunächst nicht überbrückt werden. Die Italiener fühlten sich benachteiligt, weil ihre Wünsche hinsichtlich Triumes nicht erfüllt werden sollten und weil sie bei der Verteilung der deutschen Kolonien leer ausgegangen waren. Deshalb wurde Wilson, der immer die Gerechtigkeit im Munde führte, heftig angegriffen und als Verräter seiner sämtlichen Grundsätze hingestellt. Die Italiener warfen ihm vor, daß ihn seine Grundsätze nicht haben hindern können, das Selbstbestimmungsrecht von dreieinhalb Millionen Deutschböhmen zugunsten der Tschechen preiszugeben, und daß er gegen Frankreich nicht ebenso entschieden aufgetreten sei wie gegen Italien, als es sich um die Verschäderung des Saargebietes mit seiner deutschen Bevölkerung und um die Bedrückung der Rheinlande gehandelt habe. Man drohte in Italien bereits mit dem Anschluß an Deutschland, der Eroberung der strittigen Adriaküste und Sonderfriedensschlüssen.

Weitere Störungen der Pariser Beratungen waren von anderen Verbündeten zu befürchten, die Sonderwünsche vorbrachten. Im Namen der japanischen Abordnung erklärte Matino, daß Japan dem Beispiel Italiens folgen werde, wenn nicht seinen Ansprüchen auf die Schantungshalbinsel, die ihm in einem Geheimvertrag von England, Frankreich, Italien und Rußland als Gegenleistung für die Erlaubnis zur Beteiligung Chinas am Kriege zugestanden worden war, Rechnung getragen würde. Wilson verhielt sich auch in diesem Falle ablehnend und begründete dies mit „Unkenntnis“ des Geheimvertrages. Das bewies aber nur, daß Wilson gegen die Raubpolitiker der Feinde nicht aufkommen konnte, denn die Grundlagen zu den Pariser Be-

ratungen setzten ja die Unwirksamkeit der Geheimverträge voraus. Da Japans Forderungen geneigte Ohren fanden, erhob China gegen die Abtrennung seines Gebietes Einspruch und bekundete ebenfalls seine Absicht, von den Beratungen zurückzutreten. Auch Belgien fühlte sich benachteiligt, weil seine Geldforderungen nicht in erster Linie befriedigt werden sollten, und stellte gleichfalls die Rückberufung seiner Vertreter in Aussicht. Es gelang jedoch, die Belgier rasch umzustimmen. Die Versuche, Italien zu versöhnen, hatten schließlich den Erfolg, daß Orlando in der ersten Maiwoche nach Paris zurückreiste.

Die Ankunft der deutschen Unterhändler erfolgte am 29. April abends in Vaucreffon, der Vorstation von Versailles (siehe untenstehendes Bild). Zu ihrem Empfang waren außer dem als Verbindungs-offizier bestimmten französischen Obersten Henry erschienen Chalzil, der Präfekt des Departements Seine und Oise, und der Gesandtschaftssekretär de Montille als Vertreter des französischen Ministers des Innern. Die Begrüßung vollzog sich kurz und in höflicher Form.

Tags darauf trafen im Trianon-Palast-Hotel in Versailles die Führer der beiderseitigen Abordnungen zum Austausch der Vollmachten zusammen. Es erschienen die Deutschen Graf v. Broddorff-Rankau und Reichsjustizminister Landsberg, der Franzose Jules Cambon, der Engländer Bonar Law, der Amerikaner Henry White und der Japaner Matsui. Die Begegnung verlief in den unter Berufsdiplomaten herkömmlichen Formen.

Aber Tag für Tag verstrich, ohne daß den Deutschen eine Nachricht über den Zeitpunkt der Übergabe des Vertrages zugegangen wäre. Erst auf wiederholtes Drängen und nach Drohung mit sofortiger Abreise aus Versailles erhielten die Deutschen die Mitteilung, daß die Aberreichung des Vertragsentwurfes am 7. Mai, nachmittags drei Uhr, im Trianonhotel stattfinden würde.

Um die festgesetzte Zeit versammelten sich die Vertreter der Gegner, unter denen sich auch Paderewski, der Vertreter



Ankunft der deutschen Friedensabordnung in Vaucreffon am 29. April 1919, von wo aus sich die deutschen Delegierten im Kraftwagen nach Versailles begaben.

(X) Graf v. Broddorff-Rankau, neben ihm Freiherr v. Persner (XX), der die Vorbereitungen für die Unterbringung der Abordnung traf.

Nach einer englischen Darstellung.

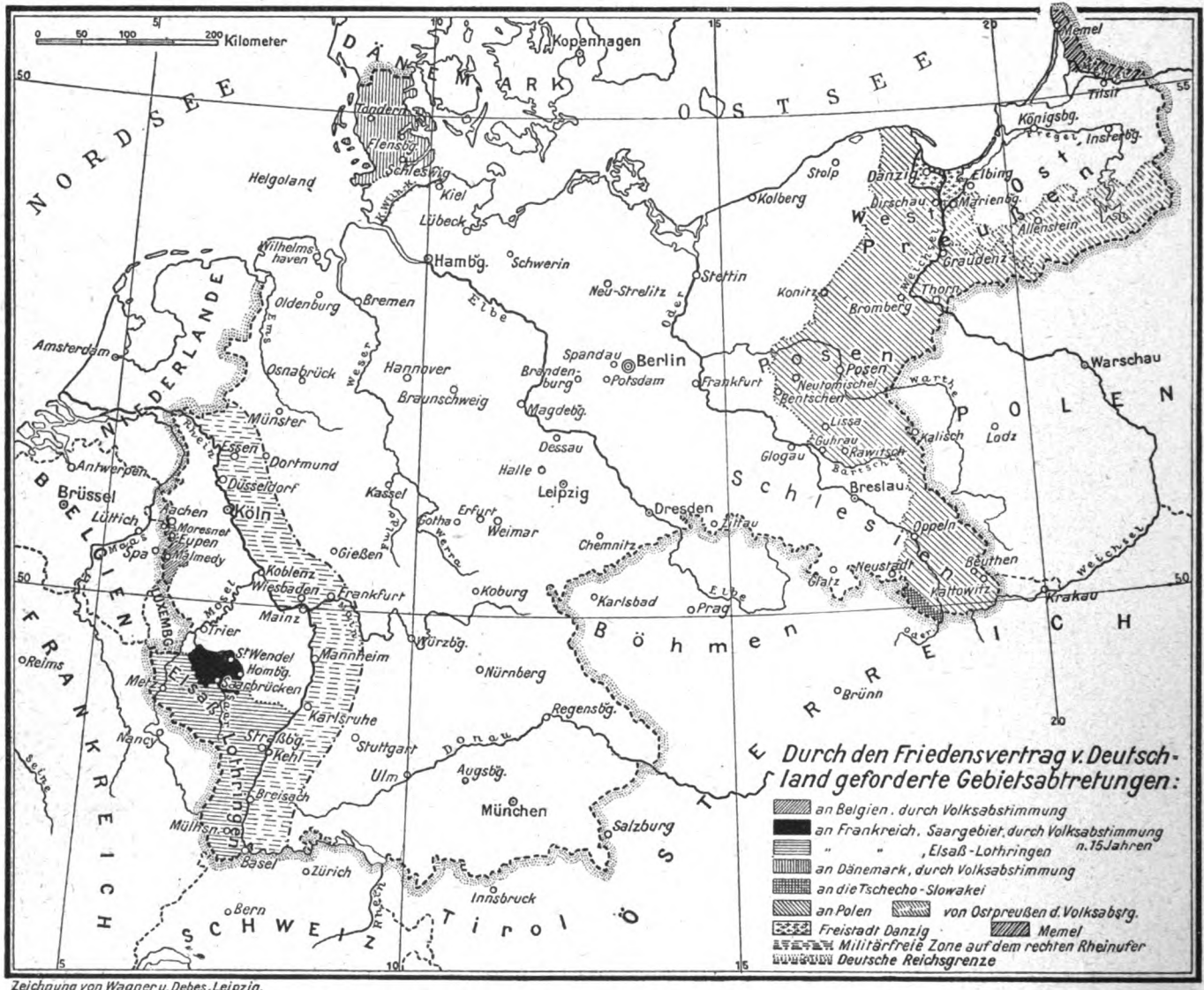
Polens, befand, im Speisesaal des Trianonhotels. Dort war eine Tafel in Hufeisenform aufgestellt, an der Clemenceau seinen Platz als Vorsitzender einnahm. Links von ihm saßen Lloyd George, Balfour, Bonar Law, Barnes und Sir Joseph Ward, rechts von ihm hatten sich Wilson, Lansing, White, House und General Blich niedergelassen; Frankreich war vertreten durch Foch, Pichon, Klotz, Lardieu und Cambon, Italien durch Orlando, Sonnino und Crespi. Um drei Uhr holte man die deutschen Friedensabgeordneten in den Saal. Als sie sich an ihre Plätze an einem Tisch gegenüber Clemenceau begeben hatten, erklärte dieser die Sitzung für eröffnet und hielt stehend folgende Ansprache:

„Meine Herren deutschen Bevollmächtigten! Es ist hier nicht die Zeit und der Ort, überflüssige Worte zu machen.

der Hauptsekretär der Feinde, dem Tische der Deutschen und überreichte ihnen den Friedensvertrag. Es war ein starker Quartband mit weißem Dedel und dem Doppeltitel: „Conditions de Paix“ und „Conditions of Peace“.

Dann nahm Graf v. Brodtkorb sitzend das Wort (siehe Bild Seite 508/509) und führte etwa folgendes aus:

„Wir sind tief durchdrungen von der erhabenen Aufgabe, die uns hierher geführt hat, um der Welt einen dauerhaften Frieden zu geben. Wir verkennen nicht die Größe unserer Ohnmacht und die Ausdehnung unserer Niederlage. Wir wissen, daß die Macht der deutschen Armeen gebrochen ist. Wir kennen die Gewalt des Hasses, der wir hier gegenüberstehen, und wir haben das leidenschaftsgefüllte Verlangen gehört, daß wir als Besiegte bezahlen und als Schuldige bestraft werden sollen.“



Zeichnung von Wagner u. Debes, Leipzig.

Die Gebietsabtretungen, die von Deutschland in dem am 7. Mai 1919 überreichten Friedensvertragsentwurf gefordert wurden.

Sie haben die bevollmächtigten Vertreter großer und kleiner Mächte vor sich, die gemeinsam den härtesten Krieg auf sich genommen haben, der ihnen grausam aufgezwungen worden ist. Die Stunde der ersten Begleichung der Rechnungen ist gekommen. Wir haben Sie nicht um Frieden gebeten, wir sind bereit, Ihnen den Frieden zu gewähren. Sie werden das Buch erhalten, das unsere Friedensbedingungen enthält. Sie werden jede Möglichkeit haben, es zu prüfen. Ohne von der allen zivilisierten Völkern eigenen Höflichkeit zu sprechen, werden Sie uns bereit finden, Sie außerdem in Ihrer Aufgabe zu unterstützen. Aber dieser zweite Frieden von Versailles war zu teuer erkauft, als daß wir nicht das Recht hätten, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln jene legitimen Rundgebungen zu fordern, die uns gebühren.“

Die Rede, der noch die Mitteilung folgte, daß die Entscheidung wegen der Annahme des Vertrages innerhalb vierzehn Tagen erwartet werde, wurde ins Englische und Deutsche übertragen. Währenddessen näherte sich Dutafta,

Man verlangt von uns, wir sollten uns als allein Schuldige am Krieg bekennen. Ein solches Bekenntnis wäre unsrerseits eine Lüge. Wir haben keineswegs die Absicht, von Deutschland jegliche Verantwortlichkeit für den Ausbruch des Weltkrieges abwälzen zu wollen. Die Haltung der alten deutschen Regierung am Haager Kongreß, ihre Tätigkeit und ihre Unterlassungen in den tragischen Tagen des Jahres 1914 haben zu diesem Unglück auch beigetragen. Aber wir bestreiten entschieden, daß Deutschland, dessen Volk überzeugt war, einen Verteidigungskrieg zu unterstützen, allein die Last der Verantwortlichkeit trägt. Keiner von Ihnen wird behaupten wollen, daß das Unglück erst begann, als Österreich das Opfer einer Mörderhand wurde. In den letzten fünfzig Jahren vergiftete der Imperialismus aller europäischen Staaten die internationale Lage. Die Politik der Revanche, die Politik der Expansion und die Nichtachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker haben zu dieser Krankheit Europas beigetragen, die ihre

Krisis in diesem Kriege fand. Die russische Mobilisation entwand der Politik die Mittel, zu verhindern, daß die Lösung des Konfliktes den Händen der Militärs übertragen wurde. Die öffentliche Meinung der ganzen Welt spricht über die Grausamkeiten, die Deutschland im Laufe des Krieges begangen haben soll. Wir sind bereit, die Ungerechtigkeiten einzugehen, die wir verursacht haben. Wir sind nicht hierher gekommen, um die Verantwortung jener Männer herabzumindern, die den Krieg politisch und wirtschaftlich geführt haben, noch um die gegen das Völkerrecht begangenen Verbrechen zu leugnen. Wir wiederholen die zu Beginn des Krieges im Reichstag abgegebene Erklärung: „Man hat Belgien Unrecht getan und wir wollen dieses Unrecht wieder gutmachen.“ Aber in seiner Art der Kriegführung beging nicht Deutschland allein Fehler. Jedes Volk hat deren begangen. Ich will nicht mit Vorwürfen auf Vorwürfe antworten. Wenn man aber gerade von uns Sühne verlangt, so darf der Waffenstillstand nicht vergessen werden. Denn sechs Wochen verfloßen, bis wir Ihre Waffenstillstandsbedingungen erhielten, und sechs Monate sind verfloßen, bis wir Ihre Friedensbedingungen erhielten.“ Er schloß seine Ausführungen mit den Worten:

„Die Experten der beiden Parteien werden zu prüfen haben, wie das deutsche Volk die Verpflichtung der finanziellen Wiedergutmachungen, die es eingegangen ist, zu erfüllen habe, ohne unter dem Gewicht dieser Last zusammen-

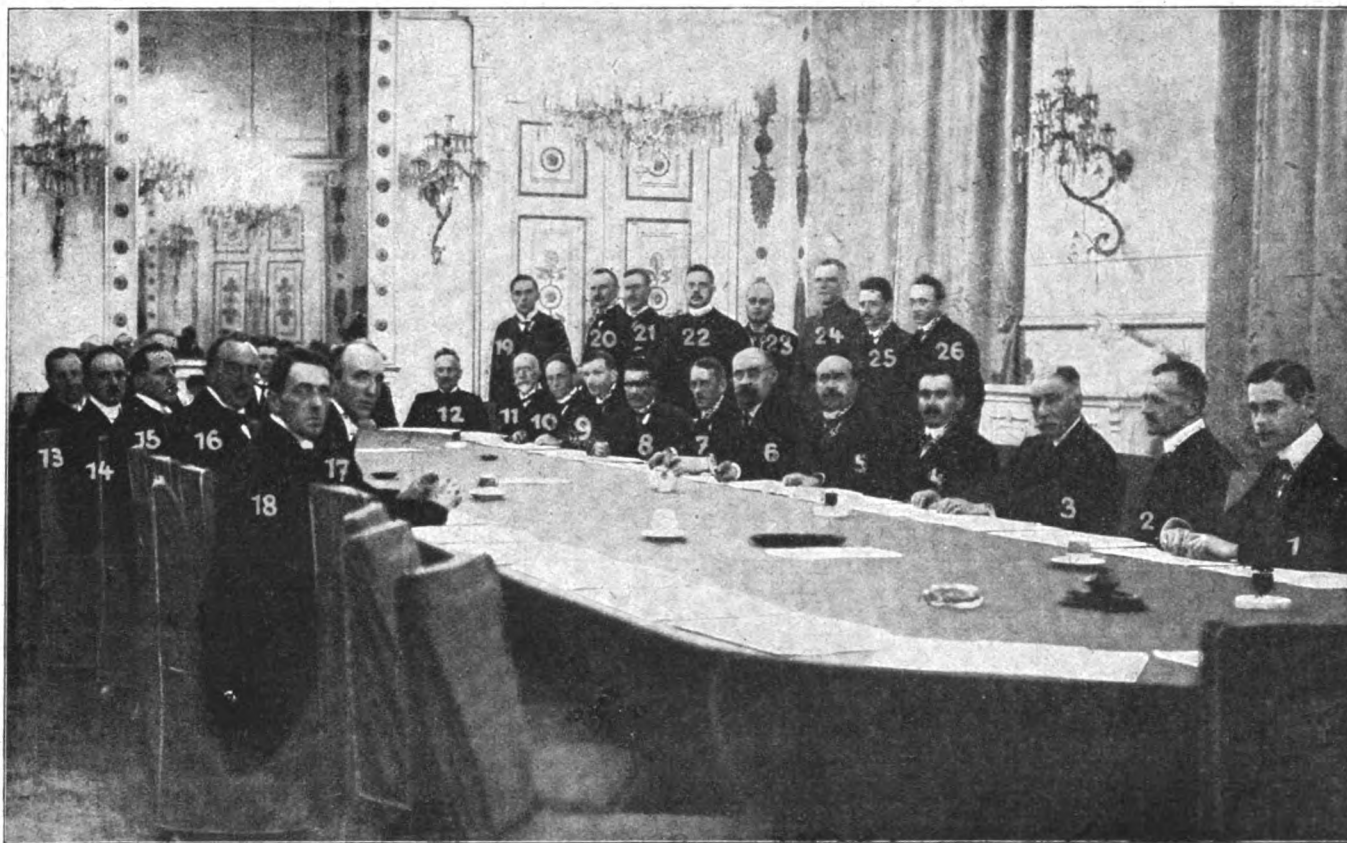


zuberechen. Ein Zusammenbruch würde diejenigen, welche bei einer Wiedergutmachung auf Vorteil einen Anspruch machen, enttäuschen und eine unlösbare Verwirrung im Wirtschaftsleben von ganz Europa im Gefolge haben. Sieger und Besiegte müssen ihre Vorkehrungsmassnahmen gegen diese drohende Gefahr und ihre unberechenbaren Folgen ergreifen. Es gibt nur ein Mittel, um diese Gefahr zu beschwören, nämlich die vorbehaltlose Anerkennung der wirtschaftlichen und sozialen Solidarität der Völker, sowie eine Gesellschaft der freien Nationen.

Meine Herren! Der
höchste Gedanke, den größten

Fortschritt der Menschheit, aus der schrecklichsten Katastrophe der Weltgeschichte durch die Errichtung der Gesellschaft der Nationen herauszutreten, wurde formuliert und verwirklicht. Dieses Ziel wird nur erreicht werden, wenn die Gesellschaft der Nationen für alle gutwilligen Nationen freigegeben sein wird, erst dann werden die Toten des Krieges nicht vergeblich gefallen sein.

Das deutsche Volk ist in seinem Innersten bereit, sich seinem heutigen Schicksal zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß man nicht an den Grundlagen des Friedens rüttelt, über die man sich ins Einvernehmen gesetzt hat. Ein Friede, der sich nicht vor der ganzen Welt im Namen des Rechts rechtfertigen könnte, wird stets wieder neue Widerstände heraufbeschwören. Niemand würde in der Lage sein, ihn mit gutem Vertrauen zu unterzeichnen, weil er unannehmbar



Wbot. Mich. Dautsch. Wien.

Die Delegirten Deutsch-Oesterreichs für St. Germain.

1. Konsul Prodnik. 2. Sektionschef Eichhoff. 3. Minister a. D. Dr. Franz Klein. 4. Staatssekretär Dr. Bauer. 5. Präsident Seitz. 6. Staatskanzler Dr. Renner, der Führer der Abordnung. 7. Sektionschef Dr. Peter. 8. Sektionschef Dr. Schüller. 9. Prof. Dr. Baum. 10. Ministerialsekretär Dr. Winkler (Statistik). 11. Dr. Fr. Schuhmacher (Tirol). 12. Nationalrat Simon Abram (Tirol). 13. Nationalrat Dr. Schönbauer. 14. Anton Klement (Böhmerwaldgau). 15. Landeshauptmann Dr. Bodmann (Deutsch-Böhmen). 16. Landeshauptmann Dr. Freixler (Zudeten). 17. Legationsrat Frankenstein. 18. Konsul Slavatsch. 19. Konsul Mayerhauser. 20. Unterstaatssekretär Hügl. 21. Hofrat Dr. Müller-Martini (Verkehrswesen). 22. Sektionsrat Dr. Brunnens (Künste). 23. Oberfinanzrat Dr. Pazauer (Finanzen). 24. Oberst R. Scheller (Seewesen). 25. Dr. Birth (Pressamt). 26. Otto Pöhl (Pressamt).

wäre. Niemand könnte für seine Durchführung die Garantien übernehmen, die in dieser Unterzeichnung liegen sollen.

Wir werden das Dokument prüfen, das uns mit gutem Willen und in der Hoffnung überreicht wurde, daß das Endergebnis unserer Zusammenkunft von uns allen unterzeichnet werden könnte."

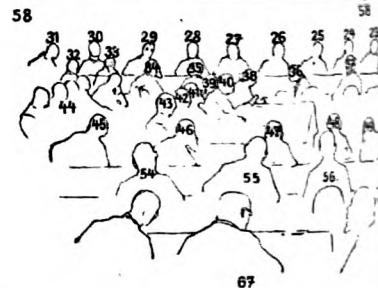
Als Graf Brockdorff seine Rede beendet hatte, erklärte Clemenceau um vier Uhr die Sitzung für geschlossen.

In dieser Stunde hatte Deutschland sein Todesurteil erhalten, denn der Friedensvertrag, der ihm aufgezwungen werden sollte, übertrug noch die schlimmsten Befürchtungen. Trat dieser Vertrag in Kraft, so mußte Deutschland mit einer Verkleinerung seines Gebietes von 554 000 auf etwa 490 000 Quadratkilometer rechnen. Das abgetrennte Land war auf Polen, Dänemark, Frankreich, Belgien, Tschechien, einen Freistaat Danzig und die Gesamtheit der Feinde zu verteilen, die das deutsche Gebiet nördlich von der Memel gemeinsam besitzen wollten. Deutschland verlor auch Schleswig, das Saargebiet, die Kreise Eupen und Malmédy, bis auf einen kleinen Rest Westpreußen, ferner Posen, Oberschlesien und zwei Fünftel von Ostpreußen, das zu einer von Deutschland abgerissenen Insel inmitten feindlichen Besitzes gemacht werden sollte (siehe die Karte Seite 506). Schlimmer noch als der Verlust von nahezu einem Fünftel seines Bodens und 10 vom Hundert seiner Bevölkerung war für Deutschland, daß ihm die Feinde jegliche Lebensmöglichkeit unterbanden. Industriell und landwirtschaftlich mußte Deutschland tödlich getroffen werden; denn über ein Drittel seiner Kohlengebiete ging verloren, und von seiner Eisenerzeugung blieb ihm nur der zehnte Teil; Deutschland büßte nach dem Versailler Vertrage „nur“ ein Zehntel seiner Bewohner ein, sollte sie aber ernähren, trotzdem der fünfte Teil seiner Getreide- und Kar-



1. Marquis Saionji (Japan).
2. Massey (Neu-Seeland).
3. J. Cook (Australien).
4. Hughes (Australien).
5. Euston (Kanada).
6. R. Borden (Kanada).
7. Balfour (England).
8. Cloude George (England).
9. Clemenceau, Präsident (Frankreich).
10. Wilson (Amerika).
11. Lansing (Amerika).
12. White (Amerika).
13. Pichon (Frankreich).
14. Klotz (Frankreich).
15. Prinz Charoon (Siam).

16. Prinz Traibos Prabandhu (Siam).
17. Tardieu (Frankreich).
18. Burges (Panama).
19. J. Cambon (Frankreich).
20. Chamorro (Nicaragua).
21. Marshall Fox (Frankreich).
22. King (Liberia).
23. Sonnino (Italien).
24. Orlando (Italien).
25. Crespi (Italien).
26. Symans (Belgien).
27. Van den Heuvel (Belgien).
28. Vanderveide (Belgien).
29. Pessoa (Brasilien).

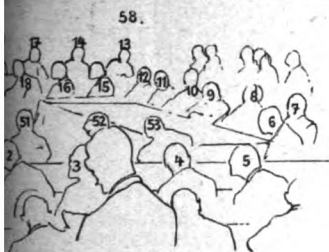


Die Übergabe des Friedensvertragsentwurfs der Verhandlungsmächte an die-
Der deutsche Reichsminister des Auswärtigen Graf v. Brockdorff-Rangau verläßt den Saal.
Nach einer Originalzeichnung



toffelerzeugung ausfiel. Weiterhin sollte Deutschland wenigstens sieben Millionen Tonnen weisfälscher Rohle dauernd an Frankreich abgeben und auch an Italien jährlich bis zu acht Millionen Tonnen liefern. Die deutsche Handelsflotte behielten die Feinde so gut wie vollständig. Deutschland büßte alle großen Überseeschiffe ein und mußte dazu noch den besten Teil seiner Küstfahrzeuge und der Fischereiflotte hergeben. Seine Werften sollten fünf Jahre hindurch zweihunderttausend Tonnen Schiffsraum als Ersatz für die durch U-Boote versenkten Schiffe herstellen. Das bedeutete unter den gegebenen Verhältnissen, daß Deutschland fünf Jahre nach dem Friedensschlus noch nicht wieder über eine eigene, wenn auch bescheidene Handelsflotte verfügen konnte, daß es also auf fünf Jahre nach dem Kriege von der eigenen Arbeit auf dem Weltmarkt, auf die sich sein früherer Wohlstand gegründet hatte, ausgeschlossen blieb. Von diesem wirtschaftlich zugrunde gerichteten Reiche wurde aber auch eine Geldentschädigung gefordert, deren volle Höhe man nicht einmal genau festlegte, weil sich die Gegner weitere Erpressungen vorbehalten wollten, falls Deutschland wider alles Erwarten doch noch die Kraft zu neuem Leben aufbringen sollte. Innerhalb der ersten zwei Jahre nach Friedensschluß sollte Deutschland zwanzig Milliarden in Gold oder Goldeswert bezahlen, das heißt angesichts der Entwertung der Reichsmark sechzig Milliarden Mark in greifbaren Werten abliefern. Das war nur möglich, wenn noch mehr Rohlen, Eisen und andere Erzeugnisse abgegeben wurden, als die Feinde ohnehin schon beanspruchten. Dazu kam noch eine jährliche Sonderbelastung von vier Milliarden für die französischen Kriegsrentner, Invaliden und Hinterbliebenen.

Zu diesen ungeheuerlichen Entschädigungsforderungen sollten bis 1926 vorläufig noch vierzig Milliarden in



30. Calogeras (Brasilien).
31. Kommandant Boulomagué (Brasilien).
32. Chengting Thomas Wang (China).
33. You Tseng Tsang (China).
34. de Bustamante (Kuba).
35. Joaquin Mendez (Guatemala).
36. Guibaud (Haiti).
37. Bouilla (Honduras).
38. Professor Schüding (Deutschland).
39. Giesberts (Deutschland).
40. Graf v. Broddorf-Ranzau (Deutschland).
41. Dr. Landsberg (Deutschland).
42. Reinert (Deutschland).
43. Dr. Melchior (Deutschland).

44. Deutsche Sekretäre.
45. Trumbitch (Serbien).
46. Pashitch (Serbien).
47. Alfonso Costa (Portugal).
48. Paderewski (Polen).
49. Dmowski (Polen).
50. Lord Sinha (Indien).
51. Maharadscha de Bikanir (Indien).
52. General Smuts (Südafrika).
53. General Voïta (Südafrika).
54. Ward (England).
55. Bonar Law (England).
56. Barnes (England).
57. Pressevertreter.
58. Pressevertreter.

Abordnung im Trianon-Palast-Hotel zu Versailles am 7. Mai 1919.

Antwort auf die Erklärungen des französischen Ministerpräsidenten Clemenceau.

Vor Hans W. Schmidt.

Gold kommen. Deutschland mußte ferner seine sämtlichen militärisch verwendbaren Flugzeuge abliefern, und die deutsche Landwirtschaft sollte hunderttausende Stück Rindvieh, Schafe, Ziegen und Pferde an Frankreich und Belgien abgeben.

Außerdem enthielt der Vertragsentwurf eine große Zahl Bestimmungen, durch die eine weitere Schwächung und Demütigung Deutschlands bezweckt wurde. So sollte es der Auslieferung des ehemaligen Deutschen Kaisers durch Holland zustimmen, seiner Rabel und seiner Kolonien verlustig gehen und im voraus alle Verträge anerkennen, die die Gegner zur internationalen Regelung des Warenverkehrs, der Schiffsverkehrswege, Häfen und Eisenbahnen abschließen würden.

Das war der Friede der „Gerechtigkeit und der Völker-versöhnung“, der Dauerfriede, der Wilson mit zu seinem Urheber hatte. Er enthielt kaum noch etwas, was mit den vierzehn Punkten des amerikanischen Präsidenten in Einklang zu bringen gewesen wäre.

Graf v. Brodorsky-Rankau sandte bereits am 9. Mai zwei Noten an Clemenceau. In der ersten stellte er fest, die vorläufige Durchsicht der Friedensbedingungen habe ergeben, daß in entscheidenden Punkten die vereinbarte Grundlage des Rechtsfriedens verlassen und die ausdrücklich dem deutschen Volke und der ganzen Menschheit gegebene Zusage gegenstandslos gemacht worden sei. Der Vertragsentwurf wurde als für kein Volk erträglich bezeichnet und der Beweis dafür in Aussicht gestellt. Mit der zweiten Note überreichte Graf v. Brodorsky-Rankau den deutschen Vorschlag eines Völkerbundes und machte Clemenceau auf den Widerspruch aufmerksam, der darin lag, daß Deutschland den Völkerbund der Gegner zwar anerkennen sollte, aber keine Einladung zum Beitritt dazu erhalten hatte.

Das Bestreben der deutschen Bevollmächtigten, Verhandlungen auf den ursprünglichen Friedensgrundlagen herbeizuführen, fand eine Stütze in der Haltung der deutschen Bevölkerung. Wohl waren noch immer innere Unruhen zu befürchten. Die Eisenbahner drohten mit einer Stilllegung des Verkehrs, wenn ihnen nicht neue Lohnforderungen bewilligt würden; München, das in den letzten April- und den ersten Waiatagen nach schweren Kämpfen von Regierungstruppen befreit worden war (siehe die Bilder Seite 511), allerdings zu spät, als daß sie die Ermordung von Geiseln noch hätten verhindern können, konnte wieder zum Herd neuer Unruhen werden, wenn auch ein Teil der rücksichtslosesten spartakistischen Führer, wie Landauer, nicht mehr unter den Lebenden weilte. Leipzig mußte am 10. Mai durch Truppen des Generals Märker (siehe obenstehendes Bild) besetzt werden, um Vorgänge, wie sie sich in München ereignet hatten, zu verhindern. Oberschlesien stand infolge polnischer Hekereien abermals vor einem Allgemeinausstand. Doch das gesamte Volk war in Sorge um seine Zukunft und empört über die Zumutungen von Versailles, die die Feinde einen Rechtsfrieden nannten.

Am 12. Mai sagte der Reichsministerpräsident Scheidemann in der nach Berlin einberufenen Sitzung der deutschen Nationalversammlung im Aulagebäude der Univer-

sität (siehe Bild Seite 512): „Dieser Vertrag ist nach Auffassung der Reichsregierung unannehmbar“, was dem Redner stürmischen Beifall eintrug. Alle deutschen Landesversammlungen beherrschte der gleiche Grundgedanke, und ungezählte Verwahrungsverfassungen und Abwehrkundgebungen in allen Teilen des Reiches bewiesen, daß die Volksvertreter die Auffassung ihrer Wähler richtig eingeschätzt hatten. Niemals erlebte Berlin eine solche Massenkundgebung wie am 13. Mai, an dem sich Zehntausende zu einer Abwehrversammlung der Sozialdemokraten vor dem Reichstagsgebäude einfanden.

Auch der Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland sollte durch den Versailler Vertrag verhindert werden. Als Dr. Renner mit der deutschösterreichischen Abordnung, die eine Einladung der Feinde zum 15. Mai nach St. Germain erhalten hatte (siehe Bild Seite 507 unten), aus Wien abreiste, da rief man ihm zu, daß er den Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland durchsetzen solle. Diese Forderung unterstützte Italien, weil ihm daran lag, mit Deutschland aus wirtschaftlichen Gründen eine gemeinsame Grenze zu erhalten. Deutsch-Osterreich war den Feinden noch mehr auf Gnade oder Ungnade überliefert als Deutschland. In den seinen Bevollmächtigten übergebenen Friedensbedingun-

gen wurde verlangt: 1. Bedingungsloser Verzicht auf den Anschluß an Deutschland und Unterlassung jeder den Anschluß in einem späteren Zeitpunkt vorbereitenden Tätigkeit; 2. grundsätzliche Gerechtigkeit zum Eintritt in die Donauföderation, die vorläufig nur als wirtschaftliche und finanzielle Gemeinschaft gedacht war und unter das Protektorat des Völkerbundes kommen sollte. Politisch sollte Deutsch-Osterreich neutralisiert werden. Die Staaten, die man in die Donauföderation einzubeziehen dachte, wurden genau angegeben, wobei eine Erweiterung die-



General Märker (X) bei der Besetzung Leipzigs durch die Regierungstruppen.

ses Kreises vorgesehen war; 3. Zahlung einer sehr beträchtlichen Kriegsschadigung in Gold; 4. Übernahme der Kriegsanleihen, die zu einem bestimmten Prozentsatz den Ungarn mit aufgebürdet wurden; 5. Anerkennung der Grenzen, die Deutsch-Böhmen, Südmähren, beträchtliche Teile Schlesiens, Südtirols, Kärntens und der Steiermark von Deutsch-Osterreich abtrennten (siehe die Karte Seite 507); 6. Volksabstimmung in Westungarn; 7. Einrichtung der inneren Verhältnisse Deutsch-Osterreichs und dessen Regierung in einer die Führung des Staates innen wie außen nach den Absichten der Verbandsmächte gewährleistenden Weise. Da das Land aber bereits entkräftet am Boden lag, hatte es auch nicht so Schlimmes zu befürchten wie Deutschland, dem man tödliche Verwundungen zufügen wollte, weil es, auch besiegt, und zwar mehr durch Hunger als durch Waffen, den Feinden immer noch leistungsfähig erschien. Frankreich fürchtete Deutschlands menschliche Kräfte, die ihm trotz des starken Gebietszuwachses, den Frankreich erhielt, weit überlegen blieben. England und gleich ihm die Vereinigten Staaten dagegen fürchteten Deutschlands wirtschaftliche Wiedergeburt; deshalb schien ihnen jedes Mittel recht, es so niederzuwerfen, daß sein Wiedererstehen ausgeschlossen erscheinen mußte. —

Den ersten zwei Noten ließ Graf v. Brodorsky-Rankau eine Reihe weiterer Schriftstücke folgen, durch die er eine



Die Befreiung Münchens am 1. Mai 1919. Einmarsch der Gardebüchsendivision durch die Ludwigstraße.

Phot. Photo-Bericht, München.



Phot. Photo-Bericht, München.

Von der Heerschau der Münchener Arbeiterveteran am 22. April 1919. Bewaffnete Arbeiter ziehen während des Generalstreiks durch die Ludwigstraße.



Phot. Photo-Bericht, München.

Der Höchstkommandierende der Roten Armee Egelhofer (X) im Umzuge der Arbeiter- und Soldatenwehr in München während der Räterepublik.

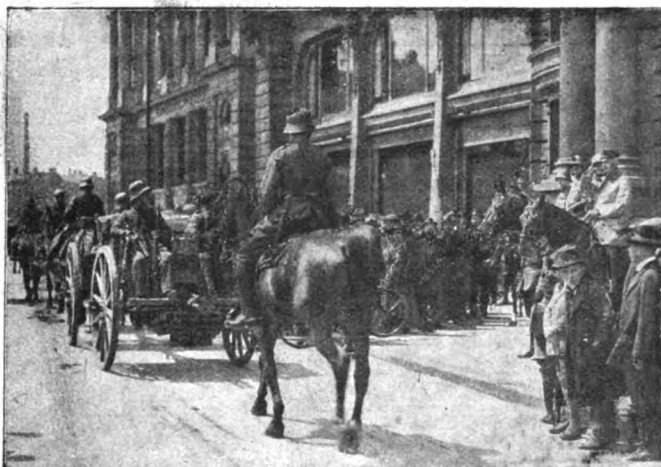


Eine Barrikade in den Straßen Münchens.



Phot. Photo-Bericht, München.

Bewaffnete Münchener Bürger und Arbeiter führen nach der Befreiung der Stadt durch Regierungstruppen gefangene Rotgardisten ab.



Phot. Leipziger Presse-Büro.

Vorbeimarsch preussischer Artillerie vor General v. Döen (siehe Bild in Band VIII Seite 24) nach der Befreiung Münchens.



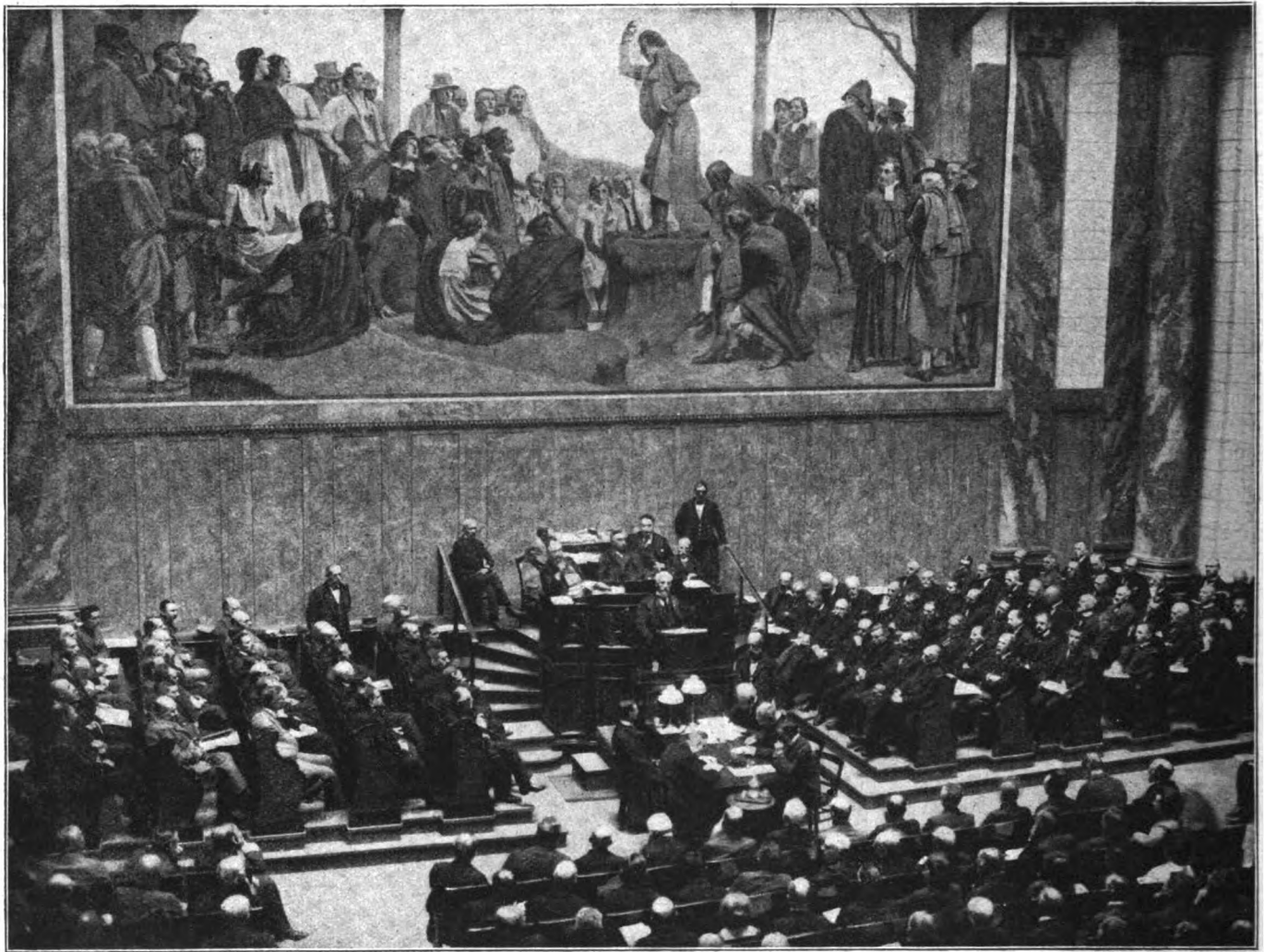
Phot. Photo-Bericht, München.

Das Werdenfeller Freikorps, bestehend aus Bauern und Arbeitern, die zum Teil in ihrer Landstracht zur Befreiung Münchens gekommen waren.

Milderung der schweren Bedingungen des Friedensvertrages herbeizuführen versuchte. Zuweilen schien seine Mühe während der kurzen Dauer der schriftlichen Verhandlungen einigen Erfolg zu haben; einen solchen konnte er aufweisen, als er die Verlängerung der Abgabefrist der deutschen Gegenerklärung bis zum 29. Mai erreichte. Diese gestaltete er zu einem Zeugnis ehrlicher Friedensgeneigtheit Deutschlands; aus ihr sprach der feste Wille der Deutschen, die von ihnen übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen und bis an den Rand ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu gehen; es sprach daraus aber auch die Absicht, kein Opfer offenbaren Unrechts zu werden.

Die Gegenworschläge wurden den Feinden mit einer kurzen Abhandlung des Grafen Brockdorff überreicht, worin er die Vorgeschichte des Krieges sowie die Geschichte der

zunächst dahin, in einer Note an die Verbandsmächte ihre Bereitwilligkeit zur Unterzeichnung eines Friedens unter gewissen Vorbehalten, so gegen die Anerkennung der alleinigen Urheberchaft am Kriege und der Verpflichtung zur Auslieferung nach Art. 227–230, zu erkennen zu geben. Die darauf erfolgende Antwort des Herrn Clemenceau schlug aber diese Vorbehalte kurzweg ab und verlangte bedingungslose Annahme oder Ablehnung. Nach Verlesung dieser Note durch den Reichsminister Bauer, der an Stelle des zurückgetretenen Scheidemann des Präsidium des Reichsministeriums übernommen hatte, ging eine ungeheure Bewegung durch das Haus, lag es nunmehr doch klar zutage, daß hier ein besiegtes Volk von seinen Feinden an Leib und Seele vergewaltigt wurde wie kein Volk je zuvor. Darauf machte der Minister dem Hause den Vor-



Der Ministerpräsident Philipp Scheidemann protestiert in der in die Aula der Berliner Universität einberufenen deutschen Nationalversammlung am 12. Mai 1919 gegen die im Friedensvertragsentwurf der Feinde niedergelegten Gewaltsforderungen.

Das Wandgemälde stellt den deutschen Philosophen J. W. Fichte dar, wie er seine Reden an die deutsche Nation hält.

Schuld daran behandelte und hervorhob, daß alle am Krieg beteiligten Regierungen in starkem Maße mitschuldig seien.

Die feindlichen Regierungen aber waren nun einmal zu dem Entschluß gekommen, Deutschland gänzlich zu Boden zu drücken. Am 16. Juni abends erhielten die deutschen Vertreter in Versailles eine zuerst auf fünf, dann auf sieben Tage befristete Antwort der Gegner, mit der sie sofort nach Weimar abreisten, beschimpft, bedroht und durch Steinwürfe verletzt durch den Pöbel von Versailles.

Beleidigend wie die Vorfälle bei der Abreise der Deutschen von Versailles war auch der Inhalt der Antwort der Verbandsmächte. Diese verstanden sich zu so geringen Zugeständnissen, daß die Nichtunterzeichnung des Friedens durch Deutschland selbst in den leitenden Kreisen der Feinde angenommen wurde. Die deutsche Regierung und die Nationalversammlung in Weimar sahen sich vor die schwerste Entscheidung gestellt. Sie einigten sich

schlag, den Frieden zu unterzeichnen, der gegen die Stimmen der Demokraten, Deutschnationalen und Deutschen Volkspartei Annahme fand. Am 28. Juni, auf den Tag fünf Jahre nach jenen verhängnisvollen Schüssen von Serajewo, die die unmittelbare Ursache des Krieges waren, erfolgte im Spiegelsaal zu Versailles die Unterzeichnung. Deutschland schien somit dem gänzlichen Untergang geweiht. Aber ein Volk, das so ungeheure Arbeitsleistungen vor dem Kriege und während des Krieges vollbracht hatte, ein Volk, das einen so starken Anteil an dem wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Fortschritt aller Völker hatte, konnte auch politisch nicht dauernd zugrunde gerichtet werden. Deutschland verfügte immer noch über genügend Kraft zur Wiedererstarkung; es stand trotz allem am Anfang eines neuen, hoffnungsvollen Abschnittes seiner Geschichte, wenn ihm auch zunächst der ernsteste Kampf um seine Lebensfristung aufgezwungen war.

Kriegskalender zur Original-Einbanddecke
der Illustrierten Geschichte des Weltkrieges 1914/19. Neunter Band
enthaltend die Ereignisse vom 1. Juli 1918 bis 28. Juni 1919.

Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien.

Juli.

1. Feindliche Angriffe am Durcq und bei Chateau Thierry abgewiesen. — 2. Englische Vorstöße bei Arras, feindliche Teilangriffe bei St. Pierre Nigle und Chateau Thierry, heftige italienische Angriffe an der Piave, am Asolone und bei Asiago abgeschlagen; Torpedobootgefecht in der Nordadria. — 3. Französische Angriffe nördlich von der Aisne, feindliche Vorstöße bei Chateau Thierry und auf dem östlichen Maasufer, bei Asiago und auf dem Monte Sismol abgewiesen; Kämpfe an der Piavemündung; Sultan Muhammed V. †. — 4. Starke feindliche Angriffe bei Ypern und beiderseits der Somme, italienische an der Piave und am Monte Solarolo abgeschlagen. — 5. Feindliche Vorstöße bei Langemark und am Elignonabschnitt abgewiesen; italienischer Erfolg an der Piavemündung. — 6. Französisch-amerikanische Angriffe bei Chateau Thierry, italienische am Monte Pertica, französisch-italienische in Albanien abgeschlagen; der deutsche Gesandte Graf Mirbach in Moskau ermordet. — 7. Feindliche Vorstöße bei Merris, an der Lys, im Elignonabschnitt und bei Reims, heftige italienische Angriffe am Monte Pertica abgeschlagen; italienischer Erfolg an der Bojusa. — 8. Feindliche Angriffe am La Bassée-Kanal, an der Somme und bei Villers Cotterets abgewiesen; feindliche Erfolge in Albanien. — 9. Heftige französische Angriffe bei Reims und an der Aisne mit kleinen Erfolgen; italienischer Vorstoß im Brentatal abgeschlagen; Rücktritt des Staatssekretärs v. Rühlmann. — 10. Feindliche Vorstöße bei Bethune und Villers Cotterets abgewiesen. — 11. Feindliche Vorstöße bei Ypern, Bailleul, Albert und Reims abgeschlagen. — 12. Englische Angriffe bei Bailleul und Albert, französische bei Mailly, Longpont, am Durcq, bei Pont à Mousson und im Favegrund abgeschlagen. — 13. Feindliche Angriffe bei Chateau Thierry, italienische bei Asiago, am Monte di Val Bella und im Brentatal abgewiesen; türkischer Erfolg am Jordan. — 14. Feindlicher Angriff bei Ypern abgeschlagen. — 15. Feindliche Vorstöße bei Alette und Hebuterne, italienische Angriffe am Monte Solarolo und Monte Pertica abgeschlagen; Beginn der deutschen Offensive an der Marne. — 16. Neue deutsche Erfolge an der Marne; feindliche Angriffe bei Hebuterne und Asiago abgewiesen; Ergebnis der 8. österreichischen Kriegaanleihe: 5,8 Milliarden Kronen; Kaiser Nikolaus II. von Rußland in Jekaterinburg erschossen. — 17. Feindliche Angriffe bei Lens, Villers Bretonneux und Massiges abgeschlagen; heftige feindliche Gegenangriffe südlich von der Marne unter schweren Verlusten gescheitert. — 18. Zwischen Aisne und Marne heftige französische Gegenoffensive mit Teilerfolgen; feindliche Angriffe im Königswald und bei Pourcy, italienische bei Asiago und an der Brenta abgewiesen. — 19. Fortdauer der feindlichen Gegenangriffe zwischen Aisne und Marne; Rücknahme der deutschen Truppen vom Südufer der Marne; englischer Erfolg bei Meteren; französische Vorstöße bei Souain, italienische im Adamellogebiet abgewiesen. — 20. Schwere feindliche Verluste zwischen Aisne und Marne und bei Reims; Rücknahme der Front bei Chateau Thierry; heftige englische Angriffe an der Ancre und bei Hebuterne, feindlicher Vorstoß bei Rouvion-Fontenon, italienischer auf dem Zugnarücken, englischer bei Asiago abgeschlagen; Kämpfe in Albanien. — 21. Fortdauer der Schlacht zwischen Aisne, Marne und Aisne unter schwersten feindlichen Verlusten; türkischer Erfolg bei Maan. — 22. Feindliche Angriffe zwischen Durcq und Marne sowie in Albanien abgeschlagen; Rücktritt des Ministeriums Seidler. — 23. Neue feindliche Massenangriffe zwischen Aisne und Marne unter schweren feind-

lichen Verlusten gescheitert; französische Angriffe bei Mailly, französisch-italienische in Albanien abgewiesen. — 24. Feindliche Angriffe bei Bucquoy-Hebuterne, Albert, Mailly, am Durcq und bei Reims abgeschlagen; ö.-u. Erfolg am Semeni. — 25. Englischer Vorstoß bei Albert, heftige feindliche Angriffe zwischen Aisne und Marne und in der Champagne abgewiesen; Fortschritte in Albanien. — 26. Französische Angriffe bei Perthes abgeschlagen; ö.-u. Erfolge im Canosi- und im Valarsatal sowie in Albanien. — 27. Feindliche Vorstöße an der Lys und Somme, bei Montdidier und in der Champagne abgewiesen; Rücknahme der Front zwischen Durcq und Aisne. — 28. Feindliche Angriffe an der Lys, Scarpe und Somme, bei Vilemontoire und Fere en Tardenois sowie in Albanien abgeschlagen. — 29. Englische Vorstöße bei Merris und Alette, heftige feindliche Angriffe am Durcq und bei Reims sowie in Albanien abgewiesen. — 30. Starke französisch-amerikanische Angriffe bei Fere en Tardenois-Menniere und Remigny abgeschlagen; englischer Erfolg bei Merris, ö.-u. am Sasso Rosso und in Albanien, bulgarischer am Wardar; Marshall v. Eichhorn in Kiew ermordet. — 31. Französische Angriffe bei Fere en Tardenois und Perthes abgewiesen; feindlicher Rückzug in Albanien. — U-Booterfolge im Juli: 550 000 Bruttoregistertonnen. — Verluste im Luftkrieg: 518 feindliche, 129 deutsche Flugzeuge, 36 feindliche, 63 deutsche Fesselballone.

August.

1. Stärkste feindliche Angriffe von Soissons bis Reims größtenteils abgewiesen; deutscher Erfolg bei Perthes, ö.-u. in Albanien. — 2. Englischer Angriff bei Ypern abgeschlagen; Fortschritte in Albanien. — 3. Rücknahme der Front bei Albert; feindliche Vorstöße in den Sieben Gemeinden abgewiesen. — 4. Rücknahme der Fronten bei Montdidier und Fismes; feindliche Vorstöße in Flandern und den Vogesen abgeschlagen. — 5. Württembergischer Erfolg bei Braye-Corbie; feindliche Vorstöße an der Vesle abgewiesen. — 6. Englischer Vorstoß bei Braye-Corbie, feindliche Angriffe bei Montdidier, Craisne, Baroches, Berat und Rafat abgeschlagen; bulgarischer Erfolg am Prespasee. — 7. Heftige feindliche Angriffe bei Braye-Corbie, feindliche Vorstöße an der Lys und bei Montdidier abgewiesen. — 8. Feindliche Angriffe bei Ypern, an der Lys, zwischen Ancre und Aisne größtenteils abgeschlagen. — 9. Feindliche Angriffe zwischen Yper und Aisne und bei Montdidier, italienischer bei Asiago abgewiesen; feindliche Erfolge bei Rozieres; Rücknahme der Fronten an der Aisne und am Dombach. — 10. Schwere feindliche Verluste zwischen Yper und Aisne sowie in den Sieben Gemeinden. — 11. Neue starke Angriffe zwischen Yper und Aisne gescheitert; englischer Flottenvorstoß vor Vlieland vereitelt; türkischer Erfolg bei Medina. — 12. Feindliche Angriffe bei Merris, südlich von der Somme, zwischen Aisne und Aisne abgeschlagen; ö.-u. Erfolg am Monte Corno. — 13. Feindliche Vorstöße bei Merris und an der Lys, feindliche Angriffe bei Lassigny, italienische im Tonalegebiet abgewiesen. — 14. Feindliche Angriffe bei Alette, an der Aisne und bei Lassigny abgeschlagen; der Stellungsteil bei Puillieux geräumt; ö.-u. Erfolge in Albanien. — 15. Feindliche Angriffe bei Alette, an der Ancre, bei Lassigny und an der Aisne, italienische am Montozzo und Monte Cimone abgewiesen. — 16. Feindliche Vorstöße bei Dieux-Verquin und an der Ancre, heftige Angriffe bei Rone abgewiesen. — 17. Neue heftige Angriffe beiderseits der Aisne und nördlich von der Aisne abgeschlagen. — 18. Englische Angriffe bei Meteren-

Merris, australische bei Herleville, französische bei Rone, an der Acre und bei Carlepoint-Nouvion abgewiesen. — 19. Heftige feindliche Angriffe bei Vieux Berquin, Chaulnes, Rone, zwischen Beuvreignes und der Dife, bei Carlepoint-Nouvion, englische in Palästina abgeschlagen. — 20. Englische Vorstöße bei Neuf Berquin, Merville und an der Lys, starke feindliche Angriffe bei Rone, Ronon, zwischen Dife und Aisne gescheitert. — 21. Heftige englische Angriffe bei Arras, französische zwischen Blerancourt und der Aisne größtenteils abgewiesen; Rücknahme der Front bei Ronon-Carlepoint; italienischer Vorstoß am Monte Cimone abgeschlagen. — 22. Fortdauer der englischen Durchbruchversuche an der Ancre und Somme; französische Angriffe bei Fresnieres, zwischen Ailette und Aisne abgeschlagen; Rücknahme der Front zwischen Dife und Aisne hinter die Ailette; d.-u. Erfolg in Albanien; Vorstoß deutscher leichter Seestreitkräfte gegen Dünkirchen. — 23. Schwerste englische Angriffe zwischen Arras und Chaulnes größtenteils gescheitert; französische Angriffe zwischen Ailette und Aisne abgewiesen. — 24. Schwere feindliche Angriffe bei Ypern, Neuville, Mory, Bapaume und Pozieres, zwischen Ailette und Aisne abgewiesen; d.-u. Fortschritte in Albanien. — 25. Schwerste feindliche Verluste beiderseits Bapaume; Sturmerfolg preußischer Garde bei Crechy au Mont; Berat und Tieri genommen. — 26. Neue schwere Kämpfe zwischen Arras und der Somme; d.-u. Sturmerfolg im Tomoricatal. — 27. Heftige englische Angriffe beiderseits der Straße Arras-Cambrai, beiderseits Bapaume und bei Fiers-Longueval, amerikanische an der Vesle gescheitert; Chaulnes und Rone geräumt. — 28. Erneute englische Durchbruchversuche südlich von der Scarpe bis Bapaume und bei Fiers abgewiesen, ebenso französisch-amerikanische Angriffe nördlich von der Aisne; Ronon aufgegeben; d.-u. Fortschritte in Albanien. — 29. Heftige englische Angriffe bei Arras, französische bei Ronon, französisch-amerikanische zwischen Ailette und Aisne, italienische Vorstöße bei Asiago und am Col del Rosso abgewehrt; Bapaume und Combles geräumt. — 30. Erbitterte Kämpfe an der Straße Arras-Cambrai mit schwersten feindlichen Verlusten; französische Angriffe bei Ronon abgewiesen; italienische Schlappen am Monte Maio. — 31. Der Kessel aufgegeben; englische Angriffe bei Arras, französische bei Ronon und an der Ailette abgewiesen; französischer Erfolg bei Terny-Sorny. — U-Booterfolge im August: 420 000 Bruttoregistertonnen. — Verluste im Luftkrieg: 565 feindliche, 143 deutsche Flugzeuge, 53 feindliche, 86 deutsche Fesselballone.

September.

1. Neue heftige Angriffe zwischen Scarpe und Somme sowie beiderseits von Mesle gescheitert; Peronne geräumt. — 2. Englische Angriffe beiderseits Bapaume, französische bei Ham, zwischen Dife und Aisne abgewiesen; englische Erfolge bei Arras und Moislains. — 3. Englische Fortschritte beiderseits der Lys; die deutsche Front zwischen Scarpe und Somme zurückgenommen; französische Angriffe beiderseits Ronon, französisch-italienisch-amerikanische bei Coucy le Chateau, zwischen Ailette und Aisne abgewiesen; d.-u. Sturmerfolg im Tonalegebiet. — 4. Weitere Rücknahme der Front zwischen Ypern und Dife sowie an der Vesle; feindliche Angriffe an der Ailette abgewehrt. — 5. Feindliche Angriffe zwischen Ypern und La Bassée und bei Havrincourt, amerikanische bei Fismes, italienische bei Asiago abgewiesen. — 6. Bayrischer Erfolg bei Langemarck; heftige Vorfeldkämpfe an den westlichen Fronten; feindliche Angriffe bei Vauxaillon, amerikanischer bei Fismes, italienisch-französische bei Asiago und am Monte Silemol abgeschlagen. — 7. Feindliche Angriffe bei Armentieres, an der Straße Peronne-Cambrai, bei Brancourt, Vauxaillon und Bailly abgewiesen. — 8. Feindliche Angriffe bei Armentieres, Gouzeaucourt-Epehy, St. Simon, zwischen Ailette, Aisne und Vesle, italienische am Monte Pertica abgeschlagen. — 9. Schwere englische Angriffe bei Gouzeaucourt-Epehy und Havrincourt, französische zwischen Ailette, Aisne und Vesle abgewiesen. — 10. Englische Angriffe bei Ypern und Gouzeaucourt-Epehy, französische an der Straße Ham-St. Quentin, zwischen Ailette und Aisne, italienische bei Asiago und im Asoloneabschnitt abgewehrt. — 11. Englische Angriffe bei Bizchoote, Armentieres und Havrincourt, französische bei Fismes, italienische am Asolone abgewiesen; d.-u. Erfolg in Albanien. — 12. Englische Angriffe bei Hulluch und zwischen den von Arras und Peronne nach Cambrai führenden Straßen gescheitert; der Bogen von St. Mihiel geräumt; amerikanischer Erfolg bei Thiaucourt; französisch-amerikanische Angriffe zwischen Maas und Mosel, italienischer bei Roventa abgeschlagen.

— 13. Feindliche Angriffe bei Gouzeaucourt, St. Quentin, zwischen Ailette und Aisne, bei Ornes, an der Straße Verdun-Etain und in Mazedonien, italienische an der Brenta, am Monte Solarolo und bei San Dona abgewiesen; d.-u. Erfolg in Albanien. — 14. Schwere englische Verluste bei Havrincourt, französische zwischen Ailette und Aisne, bei Revillon und Romain; feindliche Vorstöße bei Etain, zwischen den Cotes Lorraines und der Mosel abgewiesen; Einladung der d.-u. Regierung an alle Staaten zu unverbindlichen Besprechungen über Friedensmöglichkeiten. — 15. Feindliche Angriffe bei Havrincourt, zwischen Ailette und Aisne, den Cotes Lorraines und der Mosel, italienische in den Sieben Gemeinden und in Albanien abgeschlagen; Beginn der feindlichen Offensive in Mazedonien. — 16. Heftige feindliche Angriffe bei Ypern, zwischen Ailette und Aisne, bei Chaumont und Thiaucourt, italienische zwischen Brenta und Monte Solarolo sowie in Albanien abgeschlagen. — 17. Feindliche Vorstöße bei Ypern, am La Bassée-Kanal und bei Solnon-Esigny le Grand, heftige französische Angriffe zwischen Ailette und Aisne, italienische im Gebiet des Monte Pertica und in Albanien abgewehrt; heftige Kämpfe östlich von der Cerna. — 18. Schwere englische und französische Verluste zwischen Havrincourt und der Somme mit kleineren feindlichen Erfolgen bei Epehy-Ronon und Hargicourt-Pontru; feindliche Teilangriffe bei Armentieres, am La Bassée-Kanal und an der Straße Leffaux-Chavignon, italienischer bei San Dona abgewiesen; großer Verbandserfolg in Mazedonien. — 19. Englischer Vorstoß bei Hulluch, starke Angriffe bei Gouzeaucourt-Epehy sowie zwischen Omignonbad und Somme, italienische westlich von der Brenta zurückgeschlagen. — 20. Belgischer Angriff bei Merthem, englischer bei Bellicourt, französischer zwischen Bauxaillon und Jonny abgewiesen; französisches U-Boot bei Durazzo durch d.-u. U-Boot versenkt; großer englischer Erfolg in Palästina. — 21. Englische Teilangriffe bei Fleurbaix, Havrincourt und an der Scarpe, italienische in Albanien abgewiesen; schwerste englische Verluste südlich von Cambrai. — 22. Englische Angriffe bei Epehy, feindliche Vorstöße bei Thiaucourt abgeschlagen. — 23. Feindliche Angriffe bei Moeuvres, italienische zwischen Canove und dem Val Bella abgewehrt. — 24. Schwere englische und französische Verluste zwischen Omignonbad und Somme; feindliche Angriffe bei Moeuvres und Glennes, italienische bei Canove abgewiesen. — 25. Heftige feindliche Angriffe zwischen Omignonbad und Somme, Teilangriffe bei Bailly und östlich von der Mosel zurückgeschlagen; Angebot eines Waffenstillstandes der bulgarischen Regierung an den Verband. — 26. Große französische und amerikanische Durchbruchversuche zwischen Suippes und Aisne sowie nordwestlich von Verdun vereitelt; kleine französische Erfolge bei Tahure und Ripont, amerikanische zwischen Argonnen und Maas. — 27. Neue schwerste Kämpfe vor Cambrai, in der Champagne und östlich von den Argonnen mit geringen feindlichen Erfolgen. — 28. Schwerste englische Angriffe bei Cambrai, französische in der Champagne, amerikanische östlich von den Argonnen abgewiesen; englisch-belgischer Erfolg zwischen Dixmuiden und Hollebefe. — 29. Weitere Rücknahme der Front bei Ypern; geringe englische Erfolge zwischen Cambrai und St. Quentin, französische bei Maure und Ardeuil bei schwersten feindlichen Verlusten; heftige amerikanische Angriffe zwischen Argonnen und Maas abgewiesen. — 30. Heftige feindliche Angriffe an der ganzen Front von Fleurbaix bis zur Maas, so besonders beiderseits Cambrai, bei St. Quentin, an der Vesle und bei Apremont gescheitert; Einstellung der Feindseligkeiten in Mazedonien; Rücktritt des Reichskanzlers Grafen Hertling. — U-Booterfolge im September: 440 000 Bruttoregistertonnen. — Verluste im Luftkrieg: 773 feindliche, 107 deutsche Flugzeuge, 95 feindliche, 103 deutsche Fesselballone.

Oktober.

1. Heftige feindliche Angriffe bei Menin, beiderseits Cambrai und in der Champagne abgewehrt; St. Quentin geräumt; Rückverlegung der Front an ruhigen Abschnitten bei St. Quentin, Reims und Montchois-Binarville. — 2. Feindliche Angriffe bei Ypern, St. Quentin, Amij-Flain, am Chemin des Dames, in der Champagne und den Argonnen abgewehrt; Armentieres, Lens und Berat aufgegeben; Einzug der Engländer in Damaskus. — 3. Starke feindliche Angriffe bei Rousselaere, zwischen Le Chatelet und St. Quentin, auf dem Chemin des Dames, in der Champagne, von Somme-Py bis zu den Argonnen abgewiesen; Prinz Max von Baden deutscher Reichskanzler. — 4. Feindliche Angriffe bei Rousselaere abgewiesen; kleine englische Erfolge bei Le Chatelet, französische bei St. Quen-

lin; schwere feindliche Verluste am Chemin des Dames, bei Somme-Py, zwischen Argonnen und Maas; Angebot der deutschen und der d.-u. Regierung an Wilson zur Herbeiführung von Friedensverhandlungen und eines Waffenstillstandes; Abdankung König Ferdinands von Bulgarien. — 5. Rücknahme des Frontbogens zwischen Crevecoeur und Beaurevoir; schwere englisch-französische Angriffe nördlich von St. Quentin, französisch-italienische am Chemin des Dames, französisch-amerikanische bei Somme-Py-Viry, amerikanische zwischen Argonnen und Maas gescheitert; Rücknahme der Front zwischen Reims und Suippe. — 6. Schwere feindliche Angriffe nördlich von St. Quentin, an der Aisne und Suippe abgewiesen; schwerste amerikanische Verluste zwischen Argonnen und Maas. — 7. Englische Angriffe bei Oppy, englisch-französische nördlich von St. Quentin, französische in der Champagne, amerikanische beiderseits der Aisne gescheitert. — 8. Schwere Schlacht zwischen Cambrai und St. Quentin mit größerem feindlichem Erfolg gegen Le Cateau; französisch-amerikanische Angriffe in der Champagne, amerikanische in den Argonnen und östlich von der Maas gescheitert; Elbasan aufgegeben. — 9. Cambrai geräumt; französisch-amerikanische Angriffe bei St. Etienne und beiderseits der Maas abgewiesen. — 10. Feindliche Angriffe bei Douai, östlich von Cambrai-St. Quentin, bei Berry au Bac, an der Aisne, Suippe und Arnes sowie östlich von der Maas abgewehrt; Rücknahme der Front zwischen St. Etienne und der Aisne; Prisen und Pristina geräumt. — 11. Feindliche Angriffe nordöstlich von Cambrai, bei Bohain und auf beiden Maasufeln, italienische auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden gescheitert; Rücknahme der Front bei Douai und am Chemin des Dames. — 12. Feindliche Angriffe bei Le Cateau, nördlich von der Dife und auf beiden Maasufeln abgewiesen; Nisch geräumt; Annahme von Wilsons Friedensgrundrissen durch die deutsche Regierung. — 13. Englische Angriffe beiderseits Douai und nordöstlich von Cambrai, französische nördlich von der Dife abgewiesen; Laon geräumt. — 14. Feindlicher Erfolg zwischen Jarren und der Lys; feindliche Angriffe im Selleabschnitt und östlich von St. Quentin, amerikanische zwischen Aisne und Maas gescheitert. — 15. Feindliche Angriffe in Flandern, zwischen Bohain und der Dife, zwischen den Argonnen und der Maas größtenteils gescheitert. — 16. Rücknahme der Front in Nordflandern hinter die Lys; feindliche Angriffe daselbst, an der Selle, bei Origny, an der Aisne und Aisne sowie am Ostufer der Maas abgewiesen. — 17. Ostende, Tourcoing, Roubaix, Lille und Douai geräumt; heftige feindliche Angriffe zwischen Le Cateau und der Dife, bei Origny und Digny abgewehrt. — 18. Feindliche Angriffe zwischen Brügge und der Lys, zwischen Le Cateau und der Dife sowie an der Aisne größtenteils gescheitert. — 19. Brügge, Thielt, Kortrijk und Jajecar geräumt; starke feindliche Angriffe am Serre-Souche-Abschnitt, zwischen Attigny und Grandpré abgewiesen. — 20. Heftige feindliche Angriffe an der Lys, bei Le Cateau, nördlich von der Serre, bei Bouziers und Bantheville abgewehrt. — 21. Englische Angriffe bei Kortrijk, französische an der Serre, amerikanische zwischen Argonnen und Maas gescheitert; erfolgreicher Gegenangriff bei Bouziers; Bildung einer Nationalversammlung für Deutsch-Osterreich. — 22. Heftige feindliche Angriffe an der Lys, bei Ranteuil und Bouziers größtenteils abgewiesen; Unabhängigkeitserklärung der Jugoslawen. — 23. Schwere feindliche Angriffe bei Solesmes-Le Cateau, an der Serre und Souche, bei Bouziers und auf beiden Maasufeln gescheitert. — 24. Englische Großangriffe bei Solesmes-Le Cateau mit geringem Geländegewinn; feindliche Angriffe an der Lys, französische zwischen Dife und Serre und bei Bouziers, italienische zwischen Assafclucht und der Adria abgeschlagen; Rücktritt des Grafen Burian. — 25. Starke feindliche Angriffe an der Lys, französische zwischen Dife und Serre, zwischen Sissonne und der Aisne, italienische östlich von der Brenta abgewiesen; erfolgreiche deutsche Gegenangriffe bei Jamars und Ambly. — 26. Heftige feindliche Angriffe bei Jamars und Artres, französische zwischen Dife und Aisne gescheitert; schwere italienische Verluste in den Sieben Gemeinden und im Montellogebiet; Aragujevac geräumt. — 27. Feindliche Angriffe bei Deinze, Arelghem, Artres, Topigny, an der Serre und Souche, bei Rethel, Bouziers und östlich von der Maas abgewiesen; Rücknahme der Front bei Origny; schwere Angriffe der Verbandstruppen östlich von der Brenta und an der Piave mit geringen feindlichen Erfolgen. — 28. Feindliche Vorstöße bei Ofene und Conde, starke englische Angriffe bei Jamars und Artres, französische am Difelanal und im Soucheabschnitt abgewiesen; Fortdauer der Schlacht an der Piave; Friedensvorschritte der d.-u.

und der türkischen Regierung. — 29. Heftige feindliche Angriffe an der Lys und Schelde sowie am Difelanal abgewiesen; die d.-u. Truppen räumen Venetien; Unabhängigkeitserklärung des tschechoslowakischen Staates. — 30. Belgischer Vorstoß bei Zomergem, feindliche Angriffe bei Catillon südlich von der Dife und bei Herpy abgeschlagen; Ausrufung der Republik in Ungarn. — 31. Feindliche Gegenangriffe in Flandern und bei Herpy größtenteils gescheitert; Rücktritt des Generals Ludendorff; Unterzeichnung des Waffenstillstandes zwischen den Verbandsmächten und der Türkei.

November.

1. Rücknahme der Front bei Deinze; heftige feindliche Angriffe bei Valenciennes, an der Aisne, bei Bouziers, zwischen Argonnen und Maas nach geringen Erfolgen abgeschlagen; Valenciennes geräumt; Auflösung des d.-u. Armeekorpskommandos. — 2. Heftige englische Angriffe bei Valenciennes, französische an der Aisne, amerikanische beiderseits der Maas abgewehrt; Rücknahme der Fronten bei Gent und westlich von der Maas. — 3. Feindliche Angriffe bei Landrecies, Guise, Le Chesne-Verrieres und auf dem östlichen Maasufer abgewiesen; kleine Rücknahme der Fronten bei Valenciennes und westlich von der Maas; Unruhen in Kiel; Einstellung der Feindseligkeiten auf dem italienischen Kriegsschauplatz; Waffenstreckung Ungarns. — 4. Großer englisch-französischer Durchbruchversuch zwischen Schelde und Dife vereitelt; amerikanische Angriffe bei Beaumont, Dun, auf den Höhen östlich von der Maas und an der Mosel abgewiesen. — 5. Rücknahme der Fronten zwischen Schelde und Dife sowie zwischen Dife und Maas; feindliche Angriffe bei Beaumont, Dun und östlich von der Maas abgewehrt; Abreise der deutschen Waffenstillstandsdelegierten nach dem Westen. — 6. Heftige feindliche Angriffe zwischen Dife und Schelde, französische bei Dudenarde, amerikanische bei Dun größtenteils abgewehrt. — 7. und 8. Weitere Rücknahme der Fronten zwischen Schelde und Maas; Teilkämpfe auf den östlichen Maashöhen; Beginn der Umwälzung in Deutschland. — 9. Amerikanische Angriffe östlich von der Maas und in der Woivre-Ebene abgewiesen; Ebert Reichkanzler; Deutschland als Republik erklärt. — 10. Amerikanische Angriffe östlich von der Maas abgewiesen; Ergebnis der 9. deutschen Kriegaanleihe 10 Milliarden Mark; Kaiser Wilhelm in Holland. — 11. Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrags. Einstellung der Feindseligkeiten an allen Fronten; Verzicht Kaiser Karls auf die Staatsgeschäfte. — 12. Verkündigung der Republik in Wien. — 14. Ergebung der Deutsch-Ostafrikaner am Sambeji. — 15. Auflösung des preußischen Abgeordnetenhauses und Abschaffung des Herrenhauses. — 16.—19. Übergabe der deutschen Kriegsschiffe und U-Boote an die Verbandsmächte. — 24. Eisners Veröffentlichungen über die Ursachen des Krieges. — 25. Reichskonferenz der einzelstaatlichen Minister. — 30. Abdankung König Wilhelms von Württemberg.

Dezember.

1. Abdankung des Kronprinzen von Preußen. — 6. Blutige Zusammenstöße in Berlin. — 7. Spartakusputsch in München. — 11. Besetzung von Deutsch-Böhmen durch die Tschechen. — 13. Verlängerung des Waffenstillstandes. — 14. Erlaß der Volksbeauftragten über Bildung einer freiwilligen Volkswehr. — 15. Abbruch der Beziehungen mit Polen. — 16. Internierung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen; Streikausbreitungen im Ruhrgebiet. — 20. Dr. Goltz durch Graf v. Broddorff-Kankau als Staatssekretär des Außern ersetzt. — 23.—25. Neue Unruhen in Berlin. — 27. und 28. Beratungen der süddeutschen Regierungen über das Verhältnis zum Reich; Straßenkämpfe in Posen. — 29. Austritt der Unabhängigen aus der Reichsregierung; Aufruhr in Oberschlesien.

Januar 1919.

5. Wahlen zur badischen Landesversammlung. — 6.—11. Straßenkämpfe und Unruhen in Berlin, Spandau, Stuttgart, Düsseldorf und anderen Orten. — 12. Wahlen zur bayrischen und zur württembergischen Landesversammlung. — 13. Unruhen in Bremen und Hamburg. — 15. Liebknecht und Rosa Luxemburg getötet. — 16. Verlängerung des Waffenstillstandes. — 18. Eröffnung der Verbandsfriedenskonferenz in Paris. — 19. Wahlen zur ersten deutschen Nationalversammlung. — 26. Wahlen zur preußischen Landesversammlung. — 30. Rücktritt des Generals v. Winterfeldt.

Februar.

3. Eröffnung des Internationalen Sozialistenkongresses in Bern. — 5. Bremen von Regierungstruppen besetzt. — 6. Eröffnung der ersten deutschen Nationalversammlung in Weimar. — 8. Lebensmittelabkommen mit den Verbandsregierungen. — 10. Annahme der vorläufigen Reichsverfassung. — 11. Friedrich Ebert erster Reichspräsident. — 13. Scheidemann Präsident des Reichsministeriums. — 21. Kurt Eisner ermordet; Attentate bei Eröffnung des bayrischen Landtags. — 22. Ende des Generalstreiks im Ruhrgebiet.

März.

4. Gesetzentwürfe der Reichsregierung über Sozialisierung. — 4.—8. Generalstreik und Straßenkämpfe in Berlin. — 9.—16. Standrecht in Berlin. — 10. Schwere Straßenkämpfe in Lichtenberg. — 13. Eröffnung der preussischen Landesversammlung. — 14. Brüsseler Abkommen über Lebensmittellieferung. — 21. Ausrufung der Räterepublik in Ungarn. — 24. Kaiser Karl nach der Schweiz abgereist. — 27. Absetzung und Landesverweisung des Hauses Habsburg. — 28. Handelserleichterungen im Verkehr mit neutralen Ländern. — 31. Belagerungszustand im Ruhrgebiet; Generalstreik in Stuttgart.

April.

6. Ausrufung der Räterepublik in München. — 9. Magdeburg von Regierungstruppen besetzt. — 11. Rücktritt des Reichsfinanzministers Schiffer. — 12. Ermordung des sächsischen Kriegsministers Reuring. — 18. Ende der Kommunistenherrschaft in Braunschweig. — 19. Dernburg Reichsfinanzminister. — 23. Belagerungszustand in Hamburg. — 24. Veröffentlichung des deutschen Völkerbundsentwurfes; Abreise der italienischen Vertreter aus Paris. — 26. Annahme der württembergischen Verfassungs-

urkunde. — 27. Abreise der deutschen Friedensvertretung nach Versailles. — 28. Beratungen in Weimar über den Zusammenschluß von Groß- und Thüringen; Annahme des Völkerbundsentwurfes durch die Verbandsstaaten.

Mai.

1. München von Regierungstruppen besetzt. — 3. Rückkehr der Italiener nach Paris. — 7. Überreichung der Friedensbedingungen an die deutsche Vertretung. — 12. Volksabstimmung in Vorarlberg für den Anschluß an die Schweiz; große Kundgebungen in Deutsch-Osterreich für den Anschluß an Deutschland. — 15. Milderung der Handelsbeschränkungen gegen Deutschland. — 20. Protest innerhalb der amerikanischen Friedensvertretung gegen den Gewaltfrieden. — 28. Überreichung der deutschen Denkschrift zu den feindlichen Friedensbedingungen.

Juni.

1. Loslösungsbestrebungen im Rheingebiet. — 2. Überreichung der Friedensbedingungen an die deutschösterreichische Abordnung. — 10. Deutschösterreichischer Einspruch dagegen. — 16. Endgültige Antwort der Verbandsmächte auf die deutschen Gegenvorschläge. — 19. Sturz des Ministeriums Orlando. — 20. Rücktritt des Ministeriums Scheidemann. — 21. Bildung des Ministeriums Bauer; Versenkung der internierten deutschen Flotte in der Scapabucht. — 22. Annahme der Verbandsbedingungen durch die deutsche Nationalversammlung unter zwei Vorbehalten: Nichtanerkennung der alleinigen Urhebererschaft Deutschlands am Kriege und Ablehnung der Verpflichtung zur Auslieferung nach Art. 227—230. — 23. Vorbehaltlose Annahme der Friedensbedingungen. — 28. Unterzeichnung des Friedensvertrages in Versailles.

zu Band I—IX der Illustrierten Geschichte des Weltkrieges 1914/19.

A VI 129*. R3 nach
 184.195*. VIII 155*.
 247. 257. 258. 286.
 299. VIII 204.
 Aachen I 21. 135.
 222. IV 116. 451.
 VIII 159. IX 369.
 369*.
 Abbas Hilmi, Rhe-
 dine II 26. 165.
 Abbeville VIII 290.
 326.
 Abdul Hamid, Sul-
 tan I 344. IV 114.
 240. 376. VI 206.
 VII 254. IX 246.
 Abdul Malik, Sultan
 II 64. 307. III 196.
 „Abdul Menem“ III
 461. IV 71.
 Abdur Rahim, türk.
 Prinz IV 364*.
 Abercorn, Oberstlt.
 IV 352*.
 — (Ort) I 210. 486.
 II 463. V 78.
 Aberschwiler VI 100*.
 Abblain II 392. III
 15. 24. 26. 27. IV
 270. 371. V 32.
 Abblaincourt V 365.
 397. 398. 429. 431.
 „Aboufir“ I 140. 141*.
 370. V 52.
 Abro VII 246. 370.
 400.
 Acheville VI 369. 370.
 371. VII 10.
 Achiet le Grand VIII
 227. 296. IX 134.
 162.
 Achiet le Petit VI 275.
 Achilleion IV 90. 126.
 131*.
 Achmed Bei VII 340.
 Achmed Rüstüm Bei
 VIII 311*.
 Adermann, Apt. 3. G.
 II 483*. VII 60.
 Adalbert J., „Prinz
 Adalbert“.
 Adam, Hans, Aptlt.
 VII 162. 162*.
 Adam, Hans, Ftltn.
 VII 291. 331*. 400.
 Adamello III 117.
 367. 397. 399. 437.
 V 19*. VIII R3
 nach 72. IX 72*.
 191*.
 Adams, Genlt. VIII
 222*.
 Aden I 150. 161. III
 162. 462*. 490. IV
 48. 68. 454. V 166.
 410. VI 246. VII
 254. 280. VIII
 198. 312. IX 316.

410. 410*. 411.
411*. 412. 412—
415*. 416. 418.
422*. 425. 426.
431*. 458. II 7. 8.
10. 12. 32. 55*. 83.
94. 194*. 201*.
319. 340. III 206.
227. 246. IV 20.
116. 407. V 352.
VI 36. 90. 91. 240.
319. 382. VII 65.
VIII 273*. 277.
278. IX 347. 465.
Aofia, Emanuel, 539.
v. V 177. 282. VI
258. VII 19. 275*.
276. 374. VIII 1.
2. IX 154.
Apia I 227.
„Appam“ IV 201.
208*. 209*. 211*.
Apromont II 86. 90.
101. 201. 294. 346.
361. 362. 412*. III
143. VI 22. VIII
R3 nach 80*. 155.
156. 156/7* IX
211. 230.
Apuchin, Gen. II
286. 290.
Arab-Gadeg IV 110.
„Arabic“ III 164.
Arasluh II 110 302.
IV 108. 110. 239.
240.
Archangelst IV 67*.
V 340. 370. 372.
400. VI 34. 40*.
R3 nach 88. 362.
IX 87. 116. 237.
360.
Arco (Ort) VII 85*.
— Georg Graf IX
406. 406*.
— Wallen, Graf IX
470.
Arbagan (Arbahan)
II 301. 302. VIII
216. 312. 314. 315.
IX 142. 144. 186.
Arbre VIII 353. IX
28. 49. 50. 65. 66.
81.
Arensburg VI 211.
VII 344. 369. 382.
383. 400.
„Arrethuja“ III 232/3*.
IV 203. V 52.
Arges V 419. VI 37.
38. 46*. IX 56.
„Ariadne“ I 140. 140*.
167. 170. 367.
Ari Furun II 438*.
482. 483. 486. III
147. 150. 151. 152.
174. 311. 314. IV
44. 46. 48. V 223.
Ariš Ben, Rptltn. IX
42*.
Ariš, El II 30. 31.
106. 164. IV 401.
VI 88. 141. 151.
198. VII 27*. 86.
IX 138. 316.
Arieux VI 369. 370.
371. VII 11. IX
166. 230.
Arnee, I. I 319. 445.
492.
— 2. I 319. VI 95.
— 3. II 254. VI 95.
— 4. VI 95. 96. VIII
47.
— 5. VI 95. VII 61.
— 6. VI 95. IX 33*.
— 7. VI 95. IX 338.
— 8. VII 257. 286.
VIII 126. 191. IX
214. 438.
Armee, 9. I 483. VI
7. 69. 70. 98. 102.
103. 106. 190. IX
394.
— 10. VI 95. IX
438.
— 11. VI 95.
— 2. t. u. f. III 70.
71. VIII 59.
— 3. t. u. f. I 340. II
411. 412.
— 4. t. u. f. III 226.
V 439.
— 5. t. u. f. II 3. 6.
62. 154.
— 6. t. u. f. II 3. 6.
Armeeferps, I., I 79.
90. 91. 92. 223.
IV 376.
— II., I 319.
— III., I 63. 319.
II 197.
— IV., I 63. II 33.
— V., II 348. VII
61. IX 440.
— VIII., I 52. 63.
II 254. 255. IV
460. VI 323.
— IX., I 319.
— X., I 112. III. 10.
— XI., I 270.
— XII., II 150.
— XIII., I 270. 492.
— XIV., I 46. II
394. VIII 94.
— XV., VI 96. VIII
94.
— XVII., I 295. 478.
VI 96.
— XIX., II 15. VII
72.
— XX., I 253.
— XXI., I 267. VII
102.
— XXXII., II 203.
— I. bayr. I 255.
266.
— III. t. u. f. VII 52.
— V. t. u. f. III 357.
358.
— VI. t. u. f. I 340.
II 421. 500. III
430.
— XV. t. u. f. I 130.
— XVI. t. u. f. I 130.
II 64.
— XVII. t. u. f. III
188.
Armenterra IV 438.
474. 475. V 59.
Armentières I 356.
II 7. 12. 83. 417.
III 22. 341. 427.
IV 81. 82. 421. 456.
460*. V 34. 268.
335. VI 22. 146.
183. 210. 241. 276.
VII 34. 65. 72. 94.
95. 96. VIII 242.
242*. 243. 254*.
257. 257*. 258.
259. 259*. 260/1*.
262. 273. 331. 331*.
333. IX 106. 167.
174. 177. 228. 230.
Armiansst VIII 317.
Arnaud de la Perrière,
v., Rptltn. V 127*.
128. 128/9*. 129.
130. 371. 374. VII
366*. 367. 367*.
338. VIII 209.
Aronde VIII 371.
IX 39. 40. 42.
Arras I 201. 214.
356. II 7. 14. 83.
86. 188. 189. 197.
225. 341. 385*.
389* 392. 417. III
15. 16. 22. 23*. 24.
25. 27. 122. 123.
126. 160. 262. 308.
310. 330*. 331.
343. 346. 352. 368.
427. 428. 435. 441.
480. 495. 496. IV
10. 81. 161. 222.
223*. 230. 290.
351. 423. 455. 457.
V 34. 84. 198. 236.
VI 22. 82. 183.
210. 241. 242. 245.
273. 275. 305. 306.
336. 337. 338. 338*.
358. 359. 360. 369.
370. 371. 396. VII
1. 2. 3. 10. 11. 12.
33. 34. 35. 61. 97.
99. 103. 104. 162.
198. 225. 226. 289.
356. VIII 113. 160.
211. 214. 227*. 231.
232*. 233*. 266.
273. 287. 322. 392.
IX 1. 18. 106. 112.
114*. 132. 134. 146.
147. 150. 150*. 165.
166. 174. 192. 230.
Arfiero III 326. IV
473. 474. 475. 478.
479. V 21. 60. 66*.
106. 137. 177. 219.
VI 34. 378. VIII
342. IX 3. 191*.
Artwin II 161. 302.
490.
Arulda IV 368*. V
76. VI 256.
Arz v. Straußenberg,
Gen. II 122. 131.
III 248. 248*. 250.
254. 431. VIII
135. 352. 418. 442.
443. VI 2. 28. 65.
66. 227. VIII 321.
IX 306.
Arzen IV 166*. 245*.
Arshaffenburger Jä-
ger III 132/3*.
Arstale IV 403.
Arbeidschan II 102.
110. 161. 163*. 304.
IV 61. VII 340.
Ariago (Schlegel) IV
473. 474. 475. 478.
479. V R3 nach
20. 21. 22. 60. 61.
62. 63*. 106. 137.
177. 219. VI 34.
258. VII 82. 114.
235. VIII 6. 33.
35. 66. 67. 98. 342.
358. 386. IX 3. 19.
100. 191*.
Astari IV 54. 55. 188.
382. V 76. 213.
298. 300. 406. VI
76. 200. VII 46.
Asmanoff, Gen. V
328*.
Asnières (Ort) II 370.
„Asnières“ (Bart) VII
348/9*. 350. 351.
Asoydes Meer VIII
294. 299. 310. 318.
387.
Aspad II 206.
Asquith, Staatsm. I
30. 55. 60. 72. III
162. 447. 462. IV
30. 46. 108. 206.
357. 381. 417. 418*.
455. V 3. VI 18.
51. 80. VIII 49. 178.
Astastraße IV 475.
478. 479. V 21.
106. VII 52. 82.
Astal IX 263.
Astellers VIII 241.
371.
Almann, Rptltn. VI
356.
Alfur VII 218*. 281*.
Alfico (Alfich) II 459.
III 69. IV 437.
474. 475. 478. V
22. 106. 287. 290*.
293*. VII 82.
Altrachan VIII 195*.
Althen I 147. II 61.
490. III 274. IV
26. 90. R3 nach
120. 123. 130*.
131*. 357. 442. 463.
V 253. R3 nach
260. VI 55. 114.
120*. 166. VII 54.
56. 214*. 215*.
Althies VI 337.
Althji-Baba II 438.
Althjeferme IX 39.
40. 114.
Alubère III 333.
347. 351*. 352.
354. 442. IV. 81.
VI 340. 342. 343.
344. 371. 372. 398.
VII 35. IX 50.
Alubers II 338. 346.
III 349*. 443*.
VIII 332.
Aluberville III 427.
Alubigny VIII 212*.
IX 230. 244.
„Audacious“ II 47.
V 46. 52. VI 115.
Audenarde VII 72.
Audruid V 338. 342*.
Aubichatal IX 102.
R3 nach 104.
Aubun le Roman I
270. II 16.
Auer, Min. IX 470.
Auffenberg, v., Gen.
I 62. 85*. 102.
104. 116. 118. 235.
236. 316. 350. 351.
501. II 210. 500.
Augsburg (Ort) VI
283. IX 470.
„Augsburg“ (Argf.)
I 36*. 151. 166.
215. III 111 V 35.
VII 120. IX 71.
471.
Augusta (Ort) VIII
360. 361*.
Augustow I 198. 346.
485. 486. II 64.
190. 222. 224. 256.
286. 297. 401. III
2*. 110. 302. IV
28.
Augustower Forst II
224. 284. IV. 274.
Augustowfa VI 33.
65.
Augustowo II 222*.
Austpitz, Ptn. II 321*.
Auteuil VIII 371.
IX 34.
Autremencourt IX
289.
Autry III 444/5*. VI
251. 254. IX 230.
Aube IV 226*.
Auzza VII 18. 236.
241. 243. 246. 373.
Avala III 385*. IV
210.
Avarna, 539. v. II
428*. 434. 442.
446. 448.
Avelun VIII 275.
306. IX 98.
Averescu, Gen. VII
210. VIII 196. 216.
218*.
Avestes V 215. IX
311. 323.
Aviatif-Toppelbeder
VII 294*.
Avion VI 369. 370.
VII 2. 10.
Avocourt IV 287.
341—343. 344/5*.
384. 386—388. 422.
458. V 112. VI 83.
147. 241. 242. VII
102. 129. 166. 227.
230. VIII 152.
Avoe I 426. II 7.
VIII 230. 241. 262.
271. 298. 322. IX
39. 98. 99. 113.
113*. 115. 129. 130.
131.
Avricourt (Deutsch) I
184. 196. 264. 325.
III 262*.
Avotac I 79. 287.
288. II 169*. III
402. 405*. IV 104.
Ayencourt VIII 374.
„Avelha“ III 128. 198*.
199*. 200. VII
144.
Aymler, Gen. IV 108.
126. 127. 182. 261.
323. 378. V 148.
VI 198.
Ayroué II 87.
Ayvelles, Les I 283.
325. 326.
Ayab II 161. IV 108.
110.
Ayannes IV 226. 316.
V 208*. VIII 117*.
Ayiz Ben, Rpt. z. G.
IX 42*.
Ayizie IV 30. 31.
Ayoren III 370. VII
168. VIII 54. 136.
209. 263. 276. 306.
360. IX 100.
B
Babadagh V 419. VI
70.
Baba Rudowa V 320.
350. VI 35.
Babitsee IV 82. VI
130. 131. 187. 188.
Babunapst IV 26.
56. 392*. VI 64*.
Bac-St. Maur VIII
254*. 332.
Baccarat I 234*. 236.
238. II 279. 492*.
III 155. IV 161.
VI 22.
Bachelin, Gen. IX 81.
Bachmatth VIII 239.
244.
Bachtchi-Elarai VIII
298. 318.
Badenzahn auf Höhe
304 VI 53*.
Baden-Baden VII
326.
Badewitz, Ptn. z. G.
d. Rej. VI 148.
215*. 218. 302.
Badonviller I 135.
255. II 278. 279.
R3 nach 280. 366.
IV 282. IX 1.
Bagamojo II 141.
V 406.
Bagatelle II 356. III
126. 127. 128. 264.
368.
Bagdad III 159. 436.
IV 10. 30. 31. 31*.
32/3*. 48. 61. 76.
IV 240. 251. 327*.
377. 378*. 381.
V 48. 143. 148.
148*. 166. 167. VI
141. 156*. 198. 228.
235. 238. 259. 291.
354. VII 84. 90.
91. 112. 116. 219*.
252. 311. 340. VIII
22. 70. 74*. 86.
267. 312. IX 155.
197. 204*. 238.
315. 335. 336. 476.
Bagdabahn III 162.
456. IV 30. 35*.
61*. 71. 263*. VI
151. 155*. 259. VII
90. VIII 78. 85.
86. 135*. 220/1*.
IX 335.
Bagrdan III 401.
Bahrenfeld IX 459*.
Bailetti V 418.
Baitallee V 439. IX
55.
Baillencourt VI 210.
Baillencourt III 25. VIII
254*. 258. 259.
262. 273. 274. 305.
332. 333. IX 34.
146. 170.
Bainjiza VIII 241.
242. 243. 271. 276.
307. 314*. 337.
339. 370. 373.
„Bajan“ III 111. V
54. 55. VII 370.
Bajna-Bajta I 306.
419.
Bajer, Staatsmann
VI 314*.
Bafu I 381. 399. 400.
VIII 314. IX 143.
186. 197. 198. 205*.
236.
Balaceani VI 98.
Balafawa VIII 318.
IX 175. 175*. 176.
Balaj Rhata VI 3.
„Balaton“ VII 23*.
Balde, Objttn. v.
VII 209.
Baldamus, Rptn. V
162. 243*. 338. VI
148. 276. 344. 374.
Balfour, Staatsm.
III 450. IV 264.
455. VI 18. 80.
356. IX 18. 30.
150. 193. 193*.
368*. 434*. 467*.
Balograd II 325—
328.
Balin VII 299.
Balfangebirge VI 9*.
Balogh, v., Waj. I
443.
Baltareu VII 214.
Baltimore II 276. V
127. 238. 268. VI
19.
Baltin, Forst IV 448.
Baltidit V 295.
Banat I 290. 315.
419. V 346.
Ban de Capt II 201.
III 138. 138/9*.
146. 267. IV 135.
136. 291. VI 22.
Banfield, Rptltn. V
63. 178. 394. 395*.
VII 216. 246.
Banica V 220. 328*.
VI 315.
Banjo IV 67.
Banteux VIII 50. 51.
52. 81.
Bannavölg II 326.
Bapaume I 356. 447.
II 111. 114. 316.
370. III 267. 440.
IV 147. 290. 294.
351. V 118. 159.
198. 199. 248. 267.

301. 335*. 365.
366. 367*. 429*.
430. VI 22. 74. 96.
184. 211. 242. 243*.
274. 275. 306. 359.
VII 50. 212. 225.
225*. 227. 227*.
274*. 287. 288.
296. IX 132. 145.
146. 150. 155. 165.
179.
„Baralong“ IV 119.
120. 127. 294. 303.
344. VI 250. VII
70. IX 208.
Barançy I 274*.
Baranowitsch I 346.
462. III 301. 306.
307. 481. IV 250.
255. 257*. 322.
323*. 361. V 66.
92. 103. 111. 136.
139. 145*. 190.
223. 253. 282. 414.
VI 2. 40. 42. 96.
290. 322. 363. 366.
IX 191*.
Baranji I 272. 274.
275*.
Baratow, Gen. IV
454. 459*. VI 291.
„Barbarossa-Heire-
bin“ II 30. III 152.
Barclay, Fort I 21.
Barclay I 334.
Barclay, Genmaj.
III 63*. 71. V 177*.
Bari III 206. 256.
257*. 270. V 178.
Barizis VIII 242. IX
166.
Barkopff I 474. II
420.
Bar le Duc I 58. II
294. IV 230. 288.
V 42.
Bart, Staatsm. III
330.
Barleux V 118. 122.
124. 157. 158. 199.
269—271. 301. 302.
365. 427. VIII 227.
Barnadiston, Gen. I
206.
Barnes, Staatsm. IX
434*. 467*.
„Baron Gall“ IX
101. 284. 285*.
„Baron Gautsch“ I
185.
Barrenkopf II 333.
366. III 146. 266.
IV 272/3*. VIII 95.
Barrett, Staatsm. V
166.
Baršci VI 106.
Bartja (Bartjeld) II
419. 420.
Barth, Gen. I 416.
— Woißbeauftragter
IX 322. 324*. 353.
386. 395*. 404. 470.
Barwig, J. Obsth.
VIII 360*. IX 4.
Barzecz V 102.
Bajel VII 62. 304.
IX 196.
Bajra II 304. 490.
III 159. 161. 436.
IV 261*. 453. V
148. 166. VI 228.
236*. VII 95*.
VIII 85. IX 127.
335. 336.
Balfano II 471. IV
438. VIII 34. 35.
394*. IX 92. 92/3*.
Balfée, Ca (Ortu. Ra-
nal) I 294. 356. II
14. 87. 111. 150.
188. 189. 197. 338.
III 22. 24. 27. 121.
308. 310. 331. 342.
346. 354. 355. 480.
IV 71. 74. 75. 81.
146. 162. 222. 230.
287. 290. 421. V 3.
82. 84. 89*. 196.
248. VI 48*. 146.
344. VII 198. 356.
VIII 242. 243. 262.
273. 290. 331. 332.
IX 18. 33. 114.
166. 167.
Balfion III 324.
Balfion j. Bajra.
Balfion IV 284/5*.
286. V 160. VI
330. VII 74. 96.
„Batavier“ V 307.
VII 162. 172/3*.
Batca Rohusda VI 2.
Batech, v., Staatsm.
II 120. V 78. 80.
80*. IX 291.
Battenberg, Prinz
Ludwig I 386.
Batum I 344. 381.
382. 399. II 106.
111*. 161. 162.
163. 301. 302. III
98. IV 240. 323.
403. VI 92. VII
60. VIII 216. 263.
312. 313. nach 312.
314. 315. IX 43.
142. 144. 186.
Bauer, Gustav,
Staatsm. IX 225.
225*. 227*. 314.
450. 465*.
— Otto, Min. Dr.
IX 343. 435. 470.
474*. 475*.
— Oberstlt. VIII
385*.
Bauernmeister, Bzw.
IX 211. 212*.
Baum, Dr., Abge-
ordnete IX 463.
Baumann, Min. IX
323*.
Bäumer, Floßfw.
VIII 231. 232*.
— Gertr., Dr. IX 463.
463*.
Baus III 247.
Bavai IX 311.
Bawon IX 115.
Baxendale, Oberst
VI 76. VII 138.
„Bayer“ IX 392.
393*.
Bayernberg VI 66.
Bazancourt IX 243.
Bazar Sjat IV 166*.
211. 245. 245*.
246. 295.
Bazelaire, Gen. IV
270. 386.
Bazentin le Grand V
118. 124. IX 145.
146.
Bazentin le Petit V
199. 202.
Bazatal VI 36.
Bazoches VIII 371*.
IX 147. 209.
Beachy Head II 263*.
268.
Beano IX 100*.
Beatty, Adm. II 90.
VI 8. 263. 276.
VI 18. IX 206.
340. 342*. 391. 392.
Beauclaire I 422.
Beaucourt V 430.
431. VI 22. 58. 74.
184. 186. 210. VIII
230.
Beaulencourt VI 184.
IX 165.
Beaulne V 42.
Beaumej VI 275.
305. 306.
Beaumont II 159.
IV 226. 316. 341.
372. 412. V 82.
270. 355. 430. VI
22. 56. 58. 74. 146.
VII 230. 264. 295.
323. 356. 386. 393*.
VIII 52. 210. 241.
296. IX 114. 311.
— für Besle IX 50.
132. 244.
Beaurains VI 275.
Beau-Séjour II 346.
413. 414. III 262.
333. 341. 346. 354.
428.
Beclaere I 446*.
457. II 434. VII
74. 322*. 323. 355.
VIII 18. 385.
Becht, J. IX 35.
Bedenried VII 303*.
Beder, Rpltn. VI
116. VIII 199*.
Beccue-Jerme IX
170. 171.
Beccuincourt IV 221.
Behagle I 488.
Behagnies IX 134.
145.
Behdichet, Ben,
Oberstlt. II 482*.
Behm, Abgeordnete
IX 451*. 463. 463*.
Behndt, Adm. I 385.
386. 465. II 128.
166. 381. 387. VIII
152*.
Behr, v., Oberstlt.
VIII 24*.
Behrens, Abg. IX
451*.
Beirut II 31. 182*.
306. IV 182. 377.
VI 292. IX 319.
334. 335*.
Beitija IV 380. 381.
Belaier Pas V 418.
VI 2. 3. 28.
Beladiew, Gen. VI 70.
Belajica Planina V
322. 323. 329*. VI
113. 386.
Belchen, Großer I
362. II 155. 204.
VII 76/7*.
— Belcher I 363.
Belchaja VII 220.
Belfort I 42. 44. 44*.
54. 104. 107. 112.
114. 164. 282. 283.
311. 312. 362. 364.
431. 474. II 7. 77.
94. III 54. 138.
152. 154. 155. IV
20. 150. 226. 350.
V 72. 162. 216.
313. nach 232. 236.
VII 62. VIII 95.
Belforter (Burgun-
der) Rforte I 54.
362. III 54. IV 223.
VII 62. VIII 91.
Belgrad I 6. 7. 8. 9.
10. 12. 26. 30. 66.
68. 70. 72. 122.
129. 130. 130*. 290.
310. 419. 313. nach
432. 434. 435. 436.
II 3. 62. 447. III
18. 81. 82. 318.
359. 360*. 362.
362*. 363. 364.
366. 372/3*. 313.
nach 388. 402*.
404. 407. 410. 453.
456. 457. 490. IV
210. 313. nach 248.
251. 367*. 412.
450. V 223. 352.
VI 107. VIII 34.
176. IX 191*. 479.
480. 480*.
Belin, Gen. IX 368*.
Bell, Staatsm. Dr.
IX 450. 465*.
— Genmaj. VII 70.
74*.
Bellaire I 112.
Belleau VIII 375.
Bellenglise IX 194.
230. 310*.
Belleville I 384. II
219*. V 163*. VI
245. VIII 269.
Bellewaarde-Jerme
III 22. 121.
Bellicourt IX 194. 230.
Bellon en Garterre
V 117. 118. 122.
157. 198. 234. 271.
301. 302.
Belloni VIII 33.
Bellmond, Genmaj.
IV 480*.
Belogradit III 383*.
Below, J. v., Gen.
VII 102. VIII 337.
343*. 392.
— Otto v., Gen.
II 188*. 189. 221.
222. III 170. 183.
185. 198. 203. 224.
225. 247. 301. 302.
374. IV 300. V
335. 434. 436*. VI
55. 62*. 315. 318.
VII 375. VIII 1.
7. 33. 34. 35*. 212.
225. 227. 228. 266.
287. 288. 298. IX
146. 426.
Belrupt I 384. II
218. V 206. VI
245. VIII 269.
Belzger III 220*.
Benedendorff, J. Sin-
denburg.
„Benedetto Brin“ III
407. VI 114.
Benes, Staatsm. IX
368*. 434*.
Benen II 3*.
Beni Ufid V 213. 378.
Benjaminow II 208.
246.
Benlon, Adm. IX
308*.
Bentind, Graf IX
355*.
Bentjchen IX 440.
441. 441*. 456.
Berane IV 22. 88. 90.
91. 94. 104. 150.
151. 210.
Berat VI 195. VII
278. IX 38. 102.
136. 150. 152*.
Berchem I 279*. 307*.
Berchtold, Graf I 2*.
30. II 430.
„Berck-Gatwet“ II
307*.
Berckheim, J. v.,
Rpltn. V 54.
Berckheim VIII 238.
239. 335.
Berckheim-Gebirge
VI 106. 267*. VII
210. 247. 252*.
Berckja-Rartuska III
301. 302.
Berckh I 470. II 181.
380. 419.
Berend, v., Oberst
VII 60. 60*. 61.
Berenger, Gen. IV
366. VI 255.
Beretina III 307. IV
95. 220. 250. V
103. VI 289. 290.
293*.
Bereteczo V 179.
211.
„Berettio“ VII 456.
456*. 457.
Berg, Ptn. J. S. d.
Genw. II IV 202.
208*. 209*.
Bergmann, Dedoffj.
VI 90*.
Bergwald V 236. 271.
Berlin I 5*. 12. 14.
19. 26. 27*. 30. 31.
40. 50. 54. 63. 67.
75*. 80. 85—88. 91.
92. 102*. 103*.
106. 132. 135. 142.
190. 194. 197. 200.
202. 203. 205. 206.
215. 219. 244. 253.
267. 319. 320. 330.
346. 464*. 465.
484. II 6. 102. 250.
446. 447. 479. III
12. 219*. 471*. IV
48. 98*. 203. 240*.
314. 314*. 320*.
334*. 335. 358.
394*. 418. 452. V
316*. 379. VI 49.
80. VI 96. 119.
138. 141. 166. 207.
246. 352. VII 43.
54. 114. 123. 234.
332. VIII 30*. 31*.
122. 130*. 270*.
271*. 277. 310.
346. IX 62. 87.
126. 186*. 211.
225*. 241. 318*.
319*. 321. 322*.
324*. 325*. 342.
343. 353. 353*.
354. 355. 357. 358*.
359. 366. 313. nach
368. 370. 379. 379*.
313. nach 384. 385.
386. 386*. 387*.
389*. 394*. 395*.
400*. 401—405*.
406. 407. 416. 419.
422. 423. 313. nach
424. 424—427*.
436*. 438. 439*.
440. 313. nach 440.
442. 449*. 450*.
451*. 455*. 456.
313. nach 456. 461.
462. 462*. 466.
471. 479*.
„Berlin“ (Hilfsstr.)
II 46.
Berniercourt VII 6.
Bern VII 301. 302.
303*. 304. VIII
295. IX 434. 435.
455. 466.
Bernadynow, Rlofter
III 187.
Berndt, Rn. Div. III
313. nach 8. 10.
Bernier, Dedoffj. VI
90*.
Bernert, Rltn. VI
374. 379*. VII
134.
Bernhardi, v., Gen.
V 311*. 317. IX 24.
Bernstein, E., Genz.
IX 315. 316*.
Bernstorff, Graf II
283. 388. IX 203.
V 340.
Berny V 271. 302.
Berquin VIII 258.
333. IX 170. 171.
Berr, J. Obsth. VI
344. 347*. 374.
VII 134.
Berrer, v., Genltn.
II 132. VII 239*.
260.
Berron au Sac II 201.
III 30. IV 87. 282.
V 82. VI 218*.
340. 344. 371. 372.
397. 398. VII 194.
VIII 52. 80*. 342*.
392. 394. IX 243.
245.
Berleba (Birleba) II
466. 482*. IV 61*.
76. V 51*. VII 254.
VIII 22. 267. IX
138.
Berlon, Admiral VI
356. 359*.
Berthe Jerme siehe
Sainte B. J.
Berthelot, Philippe
IX 368*. 467*.
Berthold, J. IV 351.
386. 386*. V 338.
340*. VI 374. VII
134. 291. 399. VIII
354. IX 2. 67. 86.
99. 134.
Bertolas, Oberst I 442.
Bertrab, J. VI 308.
379*.
Bertua II 462.
Berzini II 284*. 286.
III 2*.
Befeler, v., Gen. I
200. 222. 223*. 410.
412. 414. 425. 313.
nach 316. III 208.
246. 313. nach 308.
458/9*. IV 116. V
413. 413*. VI 40.
71*. 156.
Besiden II 181. 313.
nach 368. 380.
Besidentorps III
101.
Besidenpas II 323*.
360.
Besio II 412. 413.
436.
Bellj (Schlicht) VII
194.
Béthenn VI 340. 343.
398. VIII 340.
Bethge, J. VII 134.
400. VIII 215.
Béthincourt IV 268.
270. 287. 341. 342.
346. 350. 351. 382.
386. 387. V 112.
VII 102. 230. 356.
Bethje, Obsth. J. S.
IV 211*.
Bethlen II 368*.
Bethmann Hollweg,
v. I 12. 26. 28. 29.
31—34. 45. 46. 49.
71. 86. 105. II 313.
nach 316. 441. III
362. 458/9*. IV 10.
206. 357. 357*. VI
49. 49*. 50. 177.
311. VII 43. 134.
391. IX 225. 353.
354. 439.
Béthune II 83. 88. 90.
111. 171. 189. 338.
394. III 16. 26.
27. 112. IV 146.
162. 221. 230. V
34. VII 130. VIII
243. 262. 273. 274.
290. 322. 323. 332.
385. IX 168. 174.

- Beugnâtre IX 146.
Beugneux IX 82.
Beuveille I 167*.
Beuvreignes VI 275.
IX 129.
Beverloo IX 159*.
Beyers, Gen. I 490.
II 146. 147.
Bézonsvauz IV 316.
VI 51. 83. VII
264. 323. 356. 387.
VIII 114. 210. 269.
Biaches V 118. 124.
366. 398. 427. VIII
227.
Biala (Bjela) III 242.
— (Galizien) II 122.
123. 131. 410.
Bialafzewo III 340*.
Bialla I 51. 88. 90.
485. II 189. 190.
IV 218.
Bialowicz VI 170.
Bialy-Ramien III
283.
Bialyrtot I 345. 346.
347. 355. 462. III
247. 248. 282. 287.
288. IV 271. VI
96. 156. 160. 169.
170.
Biccenfo, Frau VIII
109*.
Biecz I 334. 466. II
410. 411.
Bieffillers VIII 227.
Bielik, Fl. III 436.
Bielotot III 120. 135.
158.
Bielowiestajorf III
250. 254. 288. IV
39*.
Bielst II 222. 291.
III 247.
Biener, Abgeordn. IX
451*.
Bieuzyn IX 130.
Biez, Bois du III 24.
Biezun II 207. 208.
Bigla VI 315.
Bigla V 434. VI 22.
294. 393. VII 19.
243.
Bihucourt VIII 227.
295.
Bihijta V 220. 258.
VI 315.
Bilef I 79. 278. 287.
288. 433*. 442. III
224. IV 104.
Billit, Fl. IX 267. 99.
Binardville II 356.
III 126. 127. 367.
444/5*. IX 230.
Bionville II 366.
Bir-es-Geba f. Ber-
leba.
Birmingham (Ort)
VII 358. VIII 263.
468.
„Birmingham“
(Arglsh.) V 7. 8. 10.
52. 251.
Bischarin IV 187*.
Bismarckburg V 300.
300*.
Biffing, v., Gen.-
Gouv. VIII 280.
Biffolati, Staatsm.
IX 419.
Biftra III 160*.
Bittis IV 251. 377.
403. V 148. 240.
Bizchoote I 457. II
12. 87. 272/3*. 342.
432/3*. 434. 435.
VI 146. VII 178.
198. 225. 354. 385.
VIII 19. 43. 46.
Bjelgorod VIII 118.
Bjelina I 70. 305.
Bjelopolje IV 22. 24.
88. 91. 92. 93*. 94.
114.
„Bladprince“ II 50.
V 8. 10. 52.
Blabner Joch IV 472.
Blainsville I 135. IV
457. V 170.
Blamont I 135. 164.
194. 195. 255. 267.
366. V 84. VIII
290.
Blanco, Staatsmann
IX 434*.
Blangy IV 223*.
Blantartlee VII 353.
VIII 262.
Blargies VIII 326.
354.
Blazovskij f. Wlodo-
mierz.
Bléancourt IX 130.
131.
Blayne III 188.
Blinno II 208.
Blis, Gen. VIII 369.
IX 368*. 434*.
Blizniti IV 308. 402.
488.
Blomberg, Frh. v.
VI 88. 90.
Blonie II 68. 207.
III 135. 184. 186.
211. 226.
Blos, Präf. IX 323*.
— Abgeordnete IX
451*. 463*.
„Blücher“ II 86*. 90.
91. 166.
Blüher, Oberbürger-
meister IV 436*.
Blumfin, russ. Sozial-
revolutionär IX 22.
359.
Bluth II 390.
Bobja III 402. 405*.
Bobr I 346. 347. 355.
462. II 222. 284. 286.
III 120. 158. 198.
208. 246. 248. 291.
Bobrinstaja VIII 239.
Bochnia II 122. 131.
237.
Boch und Polach, v.,
Sptm. III 7*.
Boch v. Polach, Gen.
IX 440.
Bochholt, Rptltn. VI
366.
Bodenbach IX 390*.
Bodrez VII 18. 49.
79. 243.
Bogan IV 232. V 111.
„Bogatyr“ III 111.
VII 400.
Bogdanow V 103.
VI 322.
Bogdanzi IV 26.
Boginstolsee III
465. 467.
Bogorodizja f. Sveti
Bogorodizja.
Bogulawsta III 481.
Bogutopac IV 3.
Bogain VIII 398.
IX 244. 245. 261.
Böhm, Oberst VIII
312.
— Sptm. II 206*.
— Fl. III 268. 435*.
436. IV 161.
Boehme, Fl. VI 344.
374. VII 134. 347*.
400. VIII 82.
Böhm-Ernstli, v.,
Gen. II 79. III 14.
63*. 70. 101. 103.
107. 118. 282. 283.
284. 286. 356. 357.
358. 458/9*. IV
83. 306. V 66. 135.
142. 177*. 182.
210. 212. 223. 253.
285. 286. 318. 350.
366. VII 113. 204.
VIII 149. 195.
Bohm-Schuch, Abg.
IX 451*. 463. 463*.
Boehn, v., Gen. V
333*. 335. VII
102. VIII 241.
242. 337. 374. 392.
IX 10. 28. 39. 50.
51. 65. 82. 114.
129. 194.
Bohny, Oberst VII
300.
Bohorodczany VI
129. VII 150.
Boitry VIII 296. IX
147.
Boiselle, La II 90.
111. 112/3*. 114.
IV 350. V 82. 83.
IX 145.
Bojabjeff, Gen. III
402. 404. 408*.
410. 470. IV 6. 7.
28. V 224*. 328*.
Bojan I 161. II 331.
422. IV 121. 122.
360. 447. 449*. VII
247.
Bojowitsch, Gen. I
66. II 2.
Bolantnewald II 362.
IV 282.
Böldke, Mart., Obltn.
IX 147. 209. 212*.
— Osw., Flhptm.
III 435*. 446. IV
146. 147. 200. 290.
291. 351. 458. V
81*. 84. 272. 331.
338. 400. 402*. VI
374. VII 44. 134.
VIII 82. 275.
Bolog, Rtn. II 55.
Bolfas, Frh. v., Gen.
III 458/9*.
Bolimow II 208. 292.
III 4. 110.
Bolivia VI 390. VII
63.
Boltjevac III 402.
Bolle, Fl. IX 67. 74*.
Bollmann, Abg. IX
451*.
Bol Forst V 134*.
Bollhemfitt IX 86.
87. 151. 168. 350*.
351*. 423*. 436*.
440*. 478. 478*.
479. 479*.
Bolzano, Genmaj. IV
447*. IX 5.
Bombay I 502. II
164. IV 63. V
410. IX 30.
Bon, Le, Adm. IX
368*.
Boncourt III 254.
VII 171.
Bone I 152. 153. VII
60.
Bongarth, Fl. VII
134. 400. VIII 82.
164. 199*. 231.
326.
Boenigt, Frh. v., Fl.
IX 195.
Bonn IV 451. VI 96.
IX 291. 309. 359*.
Bonzée IV 341.
Boog, Gen. III 168.
— A. v., Flhptm. IX
344. 380*.
Borde, v., Rittmeister
VI 37. 45*.
Borcola IV 474. 475.
V 59. 106. 177.
IX 266.
Bordeaux I 328. 328*.
330. II 61. III 231.
232. 233. V 340.
VI 182. 216. VIII
386.
Borgo (Bürgen) II
471. III 68. IV
241. 470. 474. 475.
476/7*. 478. V
177.
Borgopaf II 234. V
294.
Boris, bulg. Kron-
prinz IV 291*. V
386*. 387*. VIII
321*. IX 230.
Borfi III 191*.
Borlowiginsel VII
257. 258. 288.
Bortowo II 397*.
Bortum VI 95. 96.
IX 115. 120*.
Borne, v. d., Gen. VI
147. VIII 211*.
212.
Bornholm VIII 153*.
155.
Boroewics, Gen. I
116. 235. 236. 316.
327*. 340*. II
328. 411. 436. III
458/9*. VI 240.
VII 22. 48. 271.
375. VIII 1. 2. 7.
35.
Borowo II AB nach
216. 220.
Bortfcho II 302.
Borofflaw II 486*.
498. III 10. VII
149.
Borzymow II 206.
208.
Boefinghe IV 222.
VI 82. VII 163.
262. 353. VIII 46.
129. 132. 152.
Bosporus I 380. 495.
II 22. 26. 27. 307*.
394. 487. VI 74.
75. 109. 110. 139.
VII 395. VIII 299.
Bostani Pascha IV
377.
Boston (Engl.) IX
100.
— (Amerika) III
447*.
Botha, Gen. I 226.
490. 492. II 141*.
147. 463. 466. 468.
III 51. 295. IV 66.
66*. 132. V 268.
VI 330. VII 85.
91*. 340. IX 34.
434*.
Bothmer, Graf, Gen.
III 10. 27*. 35.
282. 284. 286. 356.
357. 436. 437. 466.
473. 484. IV 55*.
71*. 82. 83. 156.
402. V 26. 28. 31*.
66. 67. 68. 94. 101.
102. 111. 112. 134.
135. 136. 142. 143.
182. 191. 210. 222.
223. 254. 255. 285.
287. 350. 366. VII
113. 126.
— v., Rptltn. VII
162. 162*.
Bottrop IX 472*.
Boganti VI 151. 155*.
VIII 268.
Bouchavesnes V 301.
302. 302*. 304.
333. 335. 365. 369*.
398. 426. 429. VI
242.
Boulogne I 64. II
88. 171. V 306.
AB nach 388. 392.
394*. 402. VI 211.
VII 326. IX 115.
Boureuilles II 90.
362. V 84.
Bourgeois, Staatsm.
IV 241*. IX 467*.
Bourlon VIII 50. 51.
52. 130. 131*.
Bourrus, Bois IV
388. V 112. VIII
269.
Bourties VI 310*.
VII 289. IX 207.
Bouffois, Fort I
148/9*. 154. 425*.
„Bouvet“ I 172. II
243. 244. 246. IV
182. VI 110.
Bovelle VII 34. 102.
129. 193.
Bovelles IX 134.
Boven II 380*. VI
94*. 95. 96.
Boganiowicz, Gen. I
306. VIII 133.
Bozen II 471. III
376. VI 282. IX
190.
Brabant f. M. IV
226. 316. 341.
Braila V 386. VI
46*. 70. 97. 98.
102. 103. 104*.
107. 134. 165. 190.
190*. 191. 191*.
194. 198. 199. 233*.
VII 337. IX 42.
Braisne IX 10. 28.
97. 130.
Brancourt VIII 242.
IX 167.
„Brandenburg“
(Dampfer) VI 19.
Brandenburg, Sptm.
VII 70.
Brandenburgische
Pioniere VIII 1345*.
Brandenstein, v.,
Oberflh. IX 241*.
Brandes, Rptltn.
VIII 198. 199*.
Brandeville I 372*.
373*. 376.
Brandis, Frh. v.,
Rptltn. IX 42*.
— v., Obltn. IV AB
nach 228. 343*. V
81*.
Brandtal (Ballarja)
IV 474. 475. V 21.
137. VI 196. VIII
1*.
Branting, Sobj. VII
84. IX 435. 435*.
455.
Brasjo f. Kronstadt.
Bratianu, Staatsm.
V 222. 227*. VIII
320. IX 62. 434.
Braul, Rtn. IV 364.
Braun, Edler v.,
Staatsm. VII 177.
177*.
Brauned, Fl. VI 368.
VII 134.
Brauner Graben V
427. 428.
Braunsberg V 326.
Braun IX 279*.
Bran (Somme) III
262. VI 152. VIII
296. 305. 322. IX
98. 134. 145. 167.
Brane en Laonnais
VI AB nach 368.
371. 372. 373. III
34. 66. 67. 73*.
292*. 323. 358.
387.
Bran-Dunes V 128.
VIII 210.
„Bremer Castle“ VI
19.
Breaza II 186. 294.
V 101.
Bredon, v., Gen.
III 186. VIII 193*.
Breedt, Maj. II 147.
Breguet-Doppeldet-
ter VI 150*.
Breilach I 362. II
478. VIII 160.
Brettenbach II 367*.
Bremen (Stadt) I
172. IV 407. 452.
V 127*. 238. 240*.
241*. VI 26. VIII
128*. IX 8. 111*.
423. 456. 456*.
457*. 459*.
— (Arglsh.) IV 68.
„Bremen“ (Handels-
tauchboot) V 195.
240.
Bremen II 366. IX
1.
Bremerhaven V 407.
VI 19. VII 337.
VIII 335. IX 268.
456.
Brenta II 471. III
63. 376. IV 438.
V 22. 62. 106. VI
138. VII 82. VIII
33. 34. 35. 39*.
66. 66*. 67. 97. 98.
134. 152. 161. 386.
395*. IX 6. 25*.
43. 92/3*. 116. 268*.
Brentwood III 47.
Brerar, Staatsmann
IX 474*.
Brescia III 423. IV
244.
Bresgie II 168*.
Breslau (Stadt) I 52.
II 81. 115. 452.
IV 484. VI 96.
IX 288. 440. 462.
— (Arglsh.) I 151.
151*. 152. 153.
154. 221. 344.
344*. II 21. 28. 30.
50. 301. 394. IV
377. V 143. 426.
VI 75. 110. VII
59. 60. 395. 396.
397*. VIII 154.
Brest IX 418*.
Brest-Litowsk I 283.
346. 355. 462. III
120. 135. 136. 174.
AB nach 176. 188.
200. 201. 230. AB
nach 240. 242. 244.
244*. 245*. 247.
248. 250. 250*.
251. 251*. 252/3*.
254. 281. 282. 288.
294. 306. 364. 401.
430. 432. 436*.
437*. 473. IV 255.
448. V 36. 135.
VI 40. 156. 160.
363. VII 126. VIII
99. 102. 108*. 109*.
119. 122*. 136.
143*. 145. 146.
150. 166. 168. 170*.
171*. 182. 190.
191. 192. 194. 195.
244. 294. 295. 312.
314. 333. 335*.
336. 346. 389. IX

43. 142. 151. 186.
197. 230. 235. 306.
323. 424. 455.
Bretigny IX 163.
Briand, Staatsm. IV
241*. 247. 270. 410.
V 1. 42. 248. 434.
VI 50. 80. 276.
VII 10. VIII 122.
Briede, Gutshof V
301.
Briesen, v., Gen. I
345*.
Brieulles III 343*.
Brien I 105. VI 96.
VII 264. IX 75.
Brigade, 7. bayr. V
170.
Brigbau III 35.
„Brilliant“ VIII 280*.
307*. 365.
Brimont I 183. 430.
II 472*. VI 343.
344. 372. 373. 397.
398. VII 6. 9*.
VIII 337. 392.
Brindisi I 388. II
460. III 256. IV
42. 78. VII 40. 60.
339.
Brinmann, Major
VIII 109*. 122*.
Briqueterie III 354.
Brissolkanal I 284.
VI 249*.
„Britannic“ VI 19.
151.
Britof VII 243. 246.
272. 274.
Broadstairs IV 201.
455.
Broechen, Fort I 222.
Broddorff - Rangkau,
Graf v. IX 404*.
406. 419. 450. 454.
462. 465*. 471.
Brocourt IV 423.
Brod V 434.
Brodn III 284. 356.
358. 436. V 135.
179. 182. 211. 212.
224. 254. 255. 319.
349. 381*. VII
126. 305. VIII 182.
Bronsfart v. Schellen-
dorf, Gen. IV 453*.
Broodseinde III 21.
IV 340*. VII 74.
Bruan VIII 323.
Bruce, Gen. III 342.
Bruderdorf I 193*.
Brügge I 41. 457. II
10. 11*. 342. III
265*. 488. IV 81.
114*. 116. V 192.
194*. VI 240. IX
2. 7*. 264. 266.
267*.
Brühl III 500*.
Brulé, Bois II 86.
101. 201. 350. 418.
Brulecre VIII 305.
Brulooze VIII 322.
Brumowsky, J. VII
236*.
Brunstadt IX 372*.
Brüßel (Stadt) I 23.
40. 46. 58. 82. 84.
100. 105. 112. 135.
154. 171*. RSB nach
184. 185. 186. 187.
188*. 189*. 190.
190*. 203*. 222.
258. 258*. 264.
270. 307*. 310.
311. 390. 405. 410.
II 16. 340. 343.
IV 116. V 335.
VI 96. VII 65.
VIII 278. 280. IX
112. 112*. 159*.
353.
„Brüßel“ (Dampfer) V
192. 194. 194*. 195.
238. VI 172. 172/3*.
VIII 364/5*.
Brüßlow, Gen. I
246. IV 447. V
23. 26. 66. 72*. 92.
110. 112. 136. 182.
223. 224. 226. 227.
253. 254. 285. 286.
371. 381. 439. VI
35. 40. 65. 66. 219.
258. 289. 327. 353.
363. 366. VII 54.
113. 114. 119. 126.
149. 222. 286. 318.
VIII 111. 303. IX
3. 24. 263.
Brunt, Staatsm. II
278. III 42. 164.
VI 122. 356. 359*.
Brzeczany I 245. III
106. 282. V 255.
285. 320. 349. 350.
413. 415*. 416/7*.
VI 225. 260. 290.
322. VII 113. 118.
119. 119*. 120. 126.
127. 128. 138. 140.
142. 143. 147. 148.
179. 202. 309*.
Brzeczany II 33. 34.
68. 81. 189. 220.
335.
Brzostek II 412.
Bubnow V 350. 381.
Bucnan VIII 323.
Bucnan, Staatsm.
VI 1. 187. 268*.
VIII 54.
Budenstern IV 107*.
470.
Büdler, J. VII 400.
VIII 56*. 82. 291.
Bucule Long IX 147.
166*.
Buczacz III 282. 472.
IV 82. 86. 121*.
156. 359. 360. V
28. 102. 132*. 133*.
134. 135. 143. 182.
190. VI 366. VII
150. 220.
Budapest I 10. 65.
70. 130. 179*. 221.
298*. 354. II 121.
V 176. 442. VI
240. IX 294. 390.
397. 454.
Buddede, J. V 304.
338. VI 175. 176*.
374. VII 134. 400.
VIII 215.
Budt-Przysieci III
110.
Bug I 62. 116. 118.
234. 235. 350. 355.
463. II 297. III 106.
107. 108. 110*. 120.
126*. 135. 136. 158.
185—188. 198. 200.
201. 208. 225. 228.
230. 241. 242. 248.
249*. 250. 251. 254.
316. 318. 356. 357.
432. 436*. 472. IV
255. 296. 324/5*.
V 92. VI 95. VIII
162. 190. IX 191*.
Bucaczowce III 104.
105. 118.
Bucarest III 87. 276.
IV 390. V 48. 222.
252. 275. 276. 295.
322. 351. 384. 389*.
423*. VI 6. 36. 37.
38. 40. RSB nach
40. 47*. 66. 70.
75*. 98. 99*. 102.
103. 119. 166. 168*.
183. 356*. VIII
196. 307. 310*.
311*. IX 43. 58.
62. 142. 323. 395.
Bulfoha II 141. 463.
V 299. VII 134.
139*.
Bulgurlu II 392*.
Bullecourt VI 339.
369. 370. 371. VII
2. 10. 11. 33. 34.
98. 163. VIII 50.
51. 82. 227*.
Bulow, Fürst v. II
427. 428. 428*.
430. 441. 446.
— v., Gen. I 39*. 64.
100. 305*. 310.
311. 319. 325. 328.
330. 331. 398. II
RSB nach 316. III
458/9*.
— v., J. VI 148.
276. 374. VII 134.
400. VIII 82. 90*.
Bultehoef VII 385.
„Bulwart“ II 48.
246. V 52. VI
115. VII 134.
Bura I 210. 487. VI
77.
Burbach V 432.
Bures VIII 82. IX 1.
Burg-Wildorf I 281.
Burgköpfe II 367.
Burian, Graf,
Staatsm. II 428*.
430. 442. 446. III
458/9*. VIII 264.
311*. 320. 321.
Burkanow III 466.
IV 86. 156. 306.
359. V 26. 191.
VI 366.
Burkhard, Obltn. III
112. 115.
Burleson, Staatsm.
VI 314*.
Burnhaupt I 364.
Burtea, La VI-138.
199.
Burschhof IV 356.
Bustello V 22. 62.
Bustropumbo V 300.
Buz, Aptltm. VI 90*.
Bulle, Oberst II 380*.
Butkovalet VI 113.
VIII 311.
Buzawon V 355. VIII
341. IX 65. 290.
Buzen VI 69. 70. 94.
97. 98. 102. 190.
199.
Byng, Gen. VIII 49.
50. 52. 82. 82*.
Bystrze V 254.
Bystrzyna I 470. II
234. III 188. 201.
242. V 226. 255.
286. 319. VI 35.
66. 129. 164. 165.
194. 322. VII 126.
145. 147. 149. 150.
183. 205. 214. 220.
Bzesna III 67*.
Bzura I 483. II 34.
34*. 70. 81. 122.
176. 178. 189*.
206. 207. 208. 457*.
C
Cabana Cedah III
376*.
Cabriniovic I 3. 6. 7.
Cacat III 402. 403.
414. IV 210.
Cadix VII 359.
Cadorna, Gen. II
444*. 451. III 61*.
65. 66. 68. 160.
203. 204. 216. 321.
325. 376. 378. 421.
426. IV 10. 12.
41. 42. 98. 164.
174. 248. 301. 302.
303. 397. 436. 474.
475. 479. V 21.
106. 108. 218. 282.
310. 312. VI 23.
86. 227. 257. VII
17. 18. 22. 46. 47.
49. 50. 51. 81. 83.
236. 243. 271. 272.
308. 370. 371. VIII
7. 174. 383. IX
100. 152. 154.
Cadzand III 267. IX
264.
Caffarelli, Palazzo IX
RSB nach 24.
Caillaux, Staatsm. I
58. VIII 82. 86*.
119. 122. 123.
Caillietwald IV 343.
346. 348. 351. 371.
383. V 1. 1*. 2. 3*.
41. 186. 187. 188.
Caineni VI 75*. 395.
397*.
Calais II 12. 34. 56.
58*. 179. 180*.
225. 342. 370. 497.
III 74. 83*. V 128.
301. 338. 342*.
392. VI 172. 246.
276. 353. VII 162.
175*. 263. 326.
VIII 83. 160. 180.
231. 244. 258. 283.
291. 326. IX 2.
17. 83. 115.
Calderon, Staatsm.
IX 434*.
Caldonazzo J. Kal-
metich.
„Caledonia“ VI 54.
151.
Calogeras, Staatsm.
IX 434*.
Calmatul VI 70.
190.
Camardwald IV 422.
428/9*. 457. 465*.
Cambon, Staatsm.
IX 434*. 467*.
Cambrai I 310. II
18. III 40. 344.
IV 290. V 3. 126.
215. 250*. 251.
251*. 367*. 402*.
VI 240. 274. 306.
337. 370. VII 2.
10. 33. 34. 72. 163.
198. 356. VIII 49.
50. 50*. 52. 81. 81*.
82. 83. 83*. 84/5*.
113. 129. 130. 131*.
132/3*. 160. 196.
210*. 211. 212.
214. 266. 296. 392.
IX 83. 147. 165.
166. 167. 173. 174.
177. 178. 179. 194.
207. 208. 208*. 209.
211. 230. 243. 244.
246. 301. 302. 315.
Cambridge IV 326.
419.
„Cambonne“ VI 308.
VII 171. 172/3*.
Campalto V 219.
Camp des Romains
I 304. 348/9*. 360.
361. 362. 384. 446.
474. II 32. 290*.
293. VII 61. VIII
269. IX 178.
Campigoletti VII 82.
83.
Campina VI 40. 92.
119. IX 60.
Campo Bianco IV
479.
Campo Formio V 31.
VII 123. VIII 175.
Campolongo IV 475.
VII 82. IX 191*.
Campomolon III 69.
IV RSB nach 472.
474. V 27*. 60.
60*. VI 378. VII 82.
Campulung V 384.
415. VI 30. 37. 38.
165.
Canale VII 18. 79.
VII 236. 241. 242.
243. 373.
Canny IX 114.
Canova IV 479.
Cantaing VIII 52.
81. 129.
Cantimpre IX 230.
Capelle, La IX 311.
312. 368*.
Capelle, v., Adm. IV
262. 267*. 270.
271.
Capello, Gen. VII
271. 272. 273. 275.
337. 344*. 371.
373. 374. VIII 1.
IX 100. 154.
Capo Sile IX 4.
Cappelnbe VIII 259.
Caprice III 38/9*. 39.
63. IV 470. VIII
97. 134.
Caproni-Flugzeug
IV 439*. VI 202*.
VIII 139*.
Capul V 143. 254.
255. 285.
„Caraboc“ IX 423*.
Carenen II 189. 342.
III 15. 24. 25. 26.
Carenenbad III 24.
27.
Carlepont VIII 374.
IX 28. 42. 129.
130.
Carloforte VIII 324.
329*.
Carlomag, v., Gen.
VIII 243. 254*.
Carnia J. Stazione
per la C.
„Caroline“ IV 201.
V 52.
Carpane IX 25*.
„Carpathia“ IX 2.
Carranza, Präf. IV
363. V 46.
Carson, Staatsm. III
462. IV 46. 417.
VI 18. 80. 246.
VII 161.
Cartagena V 127*.
128. 128/9*. 129.
VII 113. 368.
Carzano IV 470. VII
308.
Casaratti IV 478. V
60. 66*. 308.
Casement, Sir II 490.
IV 417. IX 23.
Caserta Meletta VIII
35.
Castinu VI 134. 165.
VII 210. 214. 306.
Caspar, J. I 444*.
Castagnavizza VI 258.
393.
Castel VIII 230. 241.
275. 322.
Castel Dante V 56*. 58.
Castellaccio VIII 208.
208*.
Castelneau, de, Gen.
II 294. III 353.
IV 81. 83*. 281.
288*. 292.
Cateau, Le IX 244.
262. 275. 278.
Catelet, Le VI 274.
IX 112. 230. 243.
Cattigny VIII 241.
Catillon IX 278. 310.
Cattaro I 79. 172.
174. 226*. 227*.
238. 387. 388. 389.
II 390. III 69. IV
24. 88. 101*. 103.
110. 111. 165. 210.
V 344. VII 22.
339. 368. VIII
162. IX 69. 75*.
102. 103*. 246.
Caulbron-Flugzeug VI
250*.
Caumontferme IX
289.
Caureswald IV 269*.
316. 371. 411*.
Caurettwald IV 384.
V 2. 112. 114. 115.
VII 227.
Caurièreswald VI 242.
243. VII 194. 227.
VIII 152.
Cauriol V 259.
Cebrow IV 306. V
26. 210.
Cecil, Lord IX 150.
340. 342*. 467*.
Cegel V 434. 437*.
Celles II 366. IV 350.
422.
Cellontofel IV 472.
Cengio V 21. 22. 62.
Cenlowa VII 118.
126. 140.
Central III 126. 127.
128. 368.
Cericani IX 202*.
203*.
Cerin V 432. VIII 354.
Cerna IV 7. 24. 26.
56. 390. V 256.
354. 359*. 386.
419. 434. VI 8. 55.
60/1*. 166. 194.
227. 315. 318. 324.
386. 387. VII 22.
23. RSB nach 48.
52. 116. 337. VIII
36. 134. 247. 248.
311. IX 38. 196.
197. 212.
Cernavoda III 276.
Cerny VI 371. 372.
398. VII 6. 102.
129. 166. 193. 194.
226. 264. VIII 18.
Cetinje I 67. 70. II
219. III 487*. IV
88. 94. 100*. 102*.
103. 103*. 104. 106.
111. 151. 211. V
74. VII 56*. VIII
176.
Chaillon I 360.
Chala IV 366. VI 255.
Chalade, La IV 162.
282.
Challerange III 349*.
Châlons (Marne) I
135. 264. 391. 427.
435. 474. II 32.
101. 201. 294. III
176. 367. 427. 441.

- IV 319. VI 268.
VII 71. VIII 340.
IX 50. 66. 83.
Chambly III 440*.
Chambrettes IV 226.
VI 51. 83.
Champagne-Germe
VI 243.
Champigneulle V 355.
IX 290.
Champlon IV 228.
318. 341.
Champneuville IV
228. 316.
Chanfin V 48. VI
323.
Chantilly IX 83.
Chapitrewald V 41
85*. 186. 236. 238*.
271. 272.
Charbin VIII 314.
390. IX 55. 86.
Charlow VIII 118.
119. 150. 151. 166.
182. 238. 240. 244.
294. IX 411*.
Charleroi IV 138.
280*. VIII 160.
Charleston IX 135.
Charleville IV 78.
VIII 160. IX 279*.
376.
Charmebach III 126.
128. 264. 368.
Charoon, Fürst IX
434*.
Charpentry I 480*.
IX 243. 244.
„Chatani“ II 46.
Chatas III 138.
„Château Renault“
VIII 115.
Château-Salins I 196.
196/7*. II 51. 51*.
117. III 267. 268.
IV 290. 292. 351.
V 84.
Château-Thierry III
442. IV 59. 60.
VIII 215. 340. 353.
374. 385. 388/9.
IX 1. 3*. 18. 28.
34. 49. 54. 65. 81.
98. 99*.
Châtel III 356.
Chatham I 284. V
274. VII 391. VIII
83.
Chattoncourt IV 458.
V 42. 112. 114. 115.
Chaudfontaine I 21.
Chaudun VIII 353.
356/7*. IX 11. 28.
Chaufourwald IV
371.
Chaulnes IV 372
373*. 374. V 233.
271. 333. 334*.
365. 397. 398. IX
113. 114. 118*.
129. 134. 147. 150*.
Chauxwald VII 292.
323. 356. 387. VIII
17. 52.
Chaumuzg IX 50. 51.
Chauny IV 162. VI
96. 275. 360. VII
97. VIII 214. 225.
227. 242. 243*.
298. 331. IX 82*
nach 264.
Chauvencourt I 469*.
474. 478. II 86.
Chavignon VII 386.
IX 195.
Chavigny IX 146.
147.
Chavonne II 86. V
42. VIII 394.
- Chemin des Dames
I. Tamenweg.
Cheppin I 494. VI 83.
VII 386. IX 210.
Chérif VI 369. 370.
371. VII 34. 289.
356. IX 146. 162.
Cherlon III 482. VIII
119. 277. 296*. 300.
316.
Chesne IX 311.
Chesalon IX 477.
Chetres IX 276/7*.
Chevalerie, v. d., Gen.
IX 228*. 230.
Chevauleger, B. Regt.
II 278.
Chevillecourt I 430.
431. 433. 437*.
Chevilly IX 162.
Chevreux VII 3. 6.
Chewjuren IX 232*.
Chiers I 270. 283.
314. 325. II 119.
Chiefa IV 475. 478.
V 21. 60.
— J. a. Monte Ch.
Chilly V 269. 270.
VI 146. IX 113.
Chinda, Graf IX
434*.
Chios II 481. III
162. IV 463.
Chitry III 495*.
Chion II 101.
Chodel III 188.
Choderowo V 255*.
Choisel VIII 269.
Cholm I 104. 116.
234. 463. III 108.
188. 201. 202. 224.
230. 241. 242. 244.
248. 281. V 92
VI 160. 363. VIII
167. 182. 186*. 246.
Chomst III 302.
Chorzow III 500*.
Chotin II 331. 422
III 106. IV 122.
VIII 182.
Chohen IV 214*. 216.
Christiansen, C., Ober-
ltm. z. G. d. Rel.
VI 330*. 331.
— J. r., J. l. VII 7. 12.
14. 328. VIII 83.
164. 166*. 167*.
IX 34. 35.
Chur VII 301. 302*.
304.
Churchill, Staatsm.
I 172. II 48. III
48. 167. 334. 462.
IV 116. 203. 264.
418*. V 54. 274.
VI 91. VII 161.
VIII 209. IX 472.
Chyrow I 359. 471.
II 41. IX 191*.
Cibingebirge V 294.
443.
Ciechanow III 120.
158. 182. 183.
Ciepielow III 186.
191.
Ciganovic, Milan I 8.
Cima Buja Alta V
308.
— d. i. Laghi IV 474.
— di Campo VIII
34. 38*. 97. 101*.
— Dieci V 108.
— di Van VIII 34.
38*.
— di Meiole IV 474.
— di Prejanelia
VIII 161*. 228.
— di Vezzena III 324.
— Dodici I. Zwölfer-
fogel.
- Cima Patola III 407.
— Maora V 177.
— Undici I. Elfer-
fogel.
Cimetière III 126.
127. 128. 368.
„Cincinnati“ IX 68.
Ciolanetti VI 37. 45*.
„Circe“ IX 246.
Ciren I 164. 267. II
86.
Cisna II 325—327.
Citta IV 478.
„Città di Ferrara“ II
457. 498. 499*. III
61. 69. V 344*.
394. 395*.
„Città di Jesi“ III
206.
Claron IV 478. V
287. 308. VII 81.
Cliviale VII 373. 374.
VIII 33*. 34*.
Clabectu Baului V
415. 418.
„Clagarian“ VIII 199.
Clam-Martinic, Graf,
Staatsm. VI 158.
Clametz IX 166.
Clausius, Gen. V 317.
Clausius, Gen. IV 18.
Clemenceau, Staats-
mann III 334. IV
24. VIII 17. 82.
86*. 119. 120. 122.
123. 178. 264. 290.
321. 355. IX 18.
33*. 98. 115*. 150.
184. 193. 209. 211.
241. 242. 258. 340.
354. 358. 368*.
417. 419. 433. 434*.
440. 466. 467. 467*.
470*.
Clermont I 494. III
122*. 367. IV 290.
Clerm V 198. 234. 236.
269. 270. 271. 301.
426. 427.
Clifford, Oberst VI
68.
Clignon VIII 385.
IX 33.
Clnbe VIII 166. IX
471*.
Scabdinu V 290. 322.
385.
Cochin, Staatsm. IV
24. VII 177.
Cocobeach I 212. 488.
II 461.
Cobigoro IV 242. VI
326.
Codorpo VIII 2. 3.
71*.
Cohen IX 449*.
Cöhre VII 366*.
Colacu VI 106.
„Colberg“ VII 6.
Col Bricon V 434. VI
257. VIII 3.
— Caprile VIII 97.
Colchester (Ort) IV
420.
— (Dpr.) VI 172/3*.
Col dei Rols III 407.
— d. lla Beretta VIII
66. 97.
— del Rello VIII 98.
134. 152. 161. IX
6. 19.
— di Vana III 391*.
421. 422. 426. IV
101. 107*. 164. 241
399. 402. 303. 398.
399. 400/1*. 440/1*.
437. 438. 470.
VIII 3.
— di Val Bella IX 19.
„Collingwood“ II 48.
- Colombe II 370.
Colmar I. G. II 479*.
III 273*. 500*.
Col Santo III 68. IV
474. 475. V 58. 59.
Coltano V 360.
Coman V 350. VI
395*.
Combina II 189*.
Combles I 325. V
198. 270. 271. 301.
302. 304. 333. 335.
366. 428. VI 126.
126*. 127. 127*.
128. VIII 225. 227.
296. 398. IX 103.
104. 167.
Combres II 86. 346.
348. 350. 361. 361*.
362. III 56. 82*
nach 56. 57. 58.
115. 442. IV 316.
320. 341. 383. VI
146. 148*. VII
61. IX 178. 180/1*.
193*.
Combreshöhe III 47*.
Comen V 218. 288*.
310. 312. VI 393.
VII 19. 228.
Comines II 342. III
290. 341. IV 81.
222. V 160. VII
74. 94. 95. 96. 96*.
104. 248. 351*.
Compiègne I 328.
435. II 51. 101
370. VIII 228.
370. 374. IX 10.
34. 38. 42. 75. 110.
113. 346. 367.
Conca di Gargaro
VII 272*.
Condé I 326. IV 82*
nach 444. VI 340.
342. 344. 371. 398.
VIII 187. VIII 390/1*.
IX 27. 28. 166.
Conigliano IX 22*.
Conflans I 240*. IV
290. 371. 371*.
IX 86.
Conrad v. Höfendorf,
J. r., Gen. I 3*.
66. 104. 347. 387*.
501. II 81. 115
III 98. 104. 304
458/9*. IV 486.
VI 227. 382*. 387.
VII 307. VIII 6.
7. 33. 35. 67.
134.
Conradi, Oberstltm. II
288.
Conlempone II 201.
IV 315*. 316. 371.
IX 244.
Constanza I 381. V
276. 278*. 290.
322. 385. 386. 389*.
419. 423. 424. 426.
426*. 427*. VI 8.
36. 70. 94. 106.
119. 166. 169*.
191. VIII 310.
315*. IX 43. 395.
Conta, v., Gen. V
286. 320. VIII 211*.
212. 339. IX 27.
Contalmajon V 118.
120/1*. 124. 207*.
VI 349.
Conthil I 180. II 50.
51. 51*.
Coof, Staatsm. IX
434*.
Corabia V 322.
Corbenn VI 372. VII
6. 102. 194. VIII
17. 113.
- Corbie VIII 305. 322.
IX 98.
Corbul VI 226.
Corfinbach VIII 6*.
Cormicn VIII 394.
IX 82 nach 144.
147.
Cormons IV 399. 439.
VI 393. VII 50.
Cornella VIII 34.
35.
Cornillet J. Mont C.
Corno VIII 342.
— di Campoverde IV
478. 479.
Cornolo IV 479. V
60.
Corno Scuro VIII
368*.
„Cornwallis“ II 243.
VI 115. 123*.
Coronel I 354. 359*.
82 nach 360. II
377. V 52.
Corfi, Staatsm. V
61*.
Cortina d'Ampezzo
III 68. 216. IV
470. V 138. VIII 3.
Coffel, v., J. l. V 381*.
Coffa, Staatsm. VI
358. 359*.
— d'Altra Maronia
V 59.
— Bella V 59. VI
257.
Côte de Talou IV
228.
— Lorraine I 270.
446. II 32. 218.
III 115. IV 228.
271*. 318. 369.
V 436. VII 61.
292. IX 11. 178.
193*. 194.
Cotelettes IV 226.
Cotrocen VIII 307.
320.
Cottin, Attentäter IX
470*.
Couch VI 275. 344
VIII 242.
— le Château VIII
242. IX 163. 166.
„Courbet“ II 71. 130.
Courbevoir II 370.
Courcellette V 198.
267. 302. 304. 333.
334. 365. 366. 397.
398. 430. VI 22.
186. VIII 227. IX
145.
Courcelles III 112.
VI 96. VIII 374.
IX 40. 82 nach
160. 162.
Courcy III 262. VIII
339.
Courtecon VII 102.
164. 166. VIII
132.
Courtet Chausse, Bois
II 201.
Courttrai J. Rortrpf.
Coryde VI 211.
Crabod, Adm. I 354.
II 125. 126.
Crailova VI 6. 7. 28.
30. 32. 38. IX 62.
395. 480.
Cranielle IX 82.
Cranch, v., Maj. III
7*.
Crannelle VII 34.
VIII 337.
Crannne II 148*.
149*. 150. 150*.
151. 151*. 197.
203. 203*. 204*.
IV 282. VI 320.
343. 343*. 344.
371. 372. 373. 397.
398. VII 3. 6. 66.
71. 72. 97. 193.
387. VIII 52. 82.
354. 392. 394.
Crapeaumesnil IX
130. 131.
Crafebio VII 82.
Crebudo III 161.
Crécy au Mont IX
146. 163.
Crecy (a. Serre) IX
289.
Creil III 123*.
Crépy-en-Valois
I 426.
„Cressin“ I 140. 141*.
370. V 52.
Crenjot, R. III 155.
155*. 156. IV 10.
V 216.
Crèvecoeur IX 230.
Crève, Gen. V 299.
300. 406.
Criprien, Min. IX
323*. 353. 360*.
Crnabara II 41*.
Crnacora II 432*.
Crni Brh I 278. 305.
II 63.
Croda d'Ancona IV
487. V 22. 61.
Croditen I 88.
Croijilles VI 275. 306.
369. VII 33. 66.
98. 163. VIII 152.
227*. 287. IX 134.
146. 147. 167.
Croix des Carmes II
350. 361. III 27.
142. 143.
— du Bac VIII 243.
332.
Crompton, Obltn. z.
G. V 402. VII 70.
Croppmeier, Untoffz.
IX 147.
Croun II 82 nach
196. 197. 310.
312/3*. 314. 372.
374.
Crozattanal VI 275.
VIII 212. 225. 296.
IX 167.
Croena Stena VI
355. 386.
„Crepel“ III 61. 62.
Crontos I 366. II
181. III 14.
Cuchery IX 50.
Cuidjy II 189.
Culzer, Gen. VI 31.
Cumières IV 268.
287. 341. 383. 386.
387. V 1. 2. 82
nach 108. 112. 115.
436. VII 323.
Cunat III 366.
Cunel I 468*. IX
261.
Cuprija III 402.
Curbellaux I 360.
„Curie“ II 130. 390.
Curlus V 118.
Curtigny I 414.
Curtik-Flugboot IV
159*.
Custignana IX 3.
Cuty VIII 353. 374.
Cuvilly VIII 371.
Cuwie, Rtn. IX 162.
Cuxhaven II 128. IV
116. 160. 237. V
407. VII 328. IX
423. 438. 456.
„Cyclope“ VIII 355.
360. 361*.

- Cyrenatta IV 95. V 378.
 Czaplina VIII 317.
 Czarnilas VII 145.
 Czarnowald VII 150.
 Czarnowale III 287.
 Czartow III 437.
 Czartowni III 464.
 465. 473. 474* 481.
 482 484 486. 488.
 IV 87. R3 nach 88.
 193*. 194. V 92.
 226. VI 327. 328.
 Czernichau I 52. 87.
 334. 345. 347 448.
 476/7*. II 68. 176.
 III 500*.
 Czernicha II 181.
 403.
 Czernomaj V 67. 143.
 182. 191. 254 285.
 319. 350. VII 220.
 Czernowice V 142.
 190. 253.
 Czernawta II 331.
 Czernan, Spm. II 211.
 Czernelica III 281.
 Czerniawa III 101.
 Czernin, Gra. V 22.
 VIII 85. 102. 103.
 104. 143*. 146.
 151 166. 178 196.
 263 319. 320.
 Czernowiz I 156/7*.
 160 161. 245. 473.
 II 42. 47*. 81.
 82. 188. 190. 191.
 192/3*. 231. 234.
 331. 380. 422. 427*.
 435. 466. IV 80.
 83. 87. 103 122*.
 154 156. 219. 232.
 360. 449*. V 28.
 47. 66. 111. 134.
 135. VI 2. VII 126.
 182. 183. 184*. 204.
 205. 209*. 212/3*.
 214. 220. 222. 223.
 223*. 247. VIII
 303. IX 24.
 Czernocz III 463.
 IV 121.
 Czernowice VI 330.
 Czerniti I 235.
 Czibulka, Gen. II 234.
 Czortow III 286.
 VII 220.
 Czorny Potok V 26.
 Czudin II 231. 234.
- 7*. 34. 67. 87. 92/3*.
 102. 129. 164. 193.
 223. 264. 386. 387.
 394. VIII 337*.
 338*. 344*. IX 10.
 27. 83. 131*. 134*.
 167. 195. 198*.
 245.
 Damloup IV 351.
 V 2. 4/5*. 41. 124.
 124*. 160. 186.
 187. 188. 206. 207.
 399. VII 269.
 Dammert III 77.
 94. 95*. 101. III
 32. 54. 152. 153*.
 154. 155. 266. 267.
 Damwillers VIII 117*.
 Daniels, Staatsm.
 VI 314*. 356. 359*.
 Danil, Gen. I 62.
 85*. 102. 104. 118.
 134. 230. 234. 235.
 316. 350. 351. 355.
 376. 463. 472. II
 81. 179. 276. III
 64. 397. 458/9*.
 VI 282.
 Dantke III 3.
 Dantenfeld VII 320.
 „Danton“ VI 278.
 280*. 281*.
 Danzig I 197. 478.
 IV 158. 452. V 55.
 VII 143. IX 275.
 440.
 Dardanellen I 63.
 147. 380. 494*. 495.
 498. II 28. 243*.
 310. 394. 426. 436.
 437. 481. 488. 490.
 III 54. 76. 77. 78.
 98. 146. 152. 161.
 162. 163. 174*.
 196. 204. 223. 311.
 326. 327. 336. 361.
 436. 456. 461. IV
 31. 68. 107. 108.
 158. 160. 182. 261.
 279. 282. VII 74.
 75. 139. 322. 342.
 Dardanos II 243.
 301.
 Daresalam I 210.
 370. 486. 487*.
 488/9*. II 141.
 145*. IV 190. 363.
 V 406. 407*. VII
 45. 207*.
 Darfur IV 453.
 Darfalkhucht IX
 233*.
 Darlehmen I 90. 296.
 II 64*. 66*. 221.
 Darmstadt I 78. IV
 335. VI 96. 382.
 IX 115. 167*. 268.
 357.
 Darowo VI 290. 291.
 „Dartmouth“ VII 39.
 Daskibj II 302.
 Dattiers III 161.
 David, E., Staatsm.
 Dr. IX 227*. 315.
 353. 449. 450. 461.
 465*.
 Davidovo IV 26.
 Davidle, Ptn. V 1271*.
 Davos IV 472*. VII
 301. 304.
 Dawidowta III 106.
 Deal II 46. IV 201.
 326 421. 455.
 Debreczin II 56. R3
 nach 368.
 Dedagat II 394.
 III 51*. 87. IV
 50. 51. 126.
 Dedulesti VI 102.
 190.
- „Defence“ II 106.
 V 8. 10. 52.
 Delme I 463.
 Delmiting, Gen. I
 114. II 8. VII 72.
 74. 94.
 Delnize IX 275. 290.
 Delaren, Gen. I 490.
 Delatyn II 186. 296.
 380. V 101. 143.
 191. 225. VII 220.
 Delbrück, Staatsm. I
 86. V 78. 80. 80*.
 Delcassé, Staatsm. I
 434. II 280. VIII
 120. 122.
 Delive-Dobrowolsky,
 Friedensabg. VIII
 109*.
 Delle I 363. III 254.
 255.
 Delme I 266. 312. 360.
 Delvillewald V 157.
 159. 236. 269. VI
 74.
 Dembe III 208. 228.
 Demblca I 471.
 Dembowa III 3. 185.
 Demicourt VIII 212.
 Demircapu IV 26. 56.
 Demir-Sijlar IV 442.
 482. V 220. 354.
 VI 113. 315.
 Dendremonde I 391.
 Denicourt V 271.
 302. 335.
 Denitin, Gen. VII
 83. 84. 280.
 Dennow VII 180/1*.
 182.
 Derby, Lord III 446.
 447 IV 70. VI 18.
 — (Crt) V 338. VII
 358. IX 184.
 „Derfflinger“ II 90.
 166.
 Dernancourt VIII
 296.
 Dert VII 216.
 Descla VII 235. 241.
 Desjano IV 244.
 Desimirovac III 480.
 Destelbond II 8.
 Deule, La haute VII
 225. IX 173.
 Deulmont VII 94.
 Deutsch, Staatsm. Dr.
 IX 475*.
 Deutsch-Erlau I 224.
 III 500* V 216.
 „Deutschland“ (U-
 Boot) V 127. 127*.
 195. 238. 240. 240*.
 241*. 402. VI 18.
 VIII 355.
 Deventer, van, Gen.
 II 466. V 76. 77.
 299. 404. 405. 406.
 VI 255. VII 138.
 155. 206. VIII 142.
 206.
 Devoli IX 102. 105*.
 Dewet, Gen. I 490.
 491 492. II 141*.
 146. 147. 468.
 Dials IV 31. VI 238.
 323. R3 nach 352.
 354. VII 23. 112.
 Diarbek IV 251. 377.
 454.
 Diaz, Gen. VII 236.
 VIII 7. 33. 98.
 103*. 386. IX 4
 68. 100. 136. 305.
 Dibben, Maj. IX
 443*.
 Dié J. Saint Dié.
 Dieci VII 82. 114.
 Diedmann, Rptlin.
 VIII 24*. 154.
- Diedenhofen I 107.
 270. II 16. III 54.
 VIII 160. IX 378.
 Dieboldshausen II 101.
 IX 34.
 Dieppe IV 228. V 2.
 Dietrich, Rptlin. VI
 17*. 19. VIII 216.
 — Abg. IX 449. 451*.
 Dieu sur Mer VI 154.
 Dienze I 180. 266.
 272*. 273*. 280.
 281. 312. 339. II
 132. III 355. IV
 290.
 Dijon I 264. III 156.
 IV 290. V 71.
 Dittfeldsee VIII
 289. 305. 322.
 Dillingen IX 66.
 Dimitriew, Nitolaje-
 witsch, Großfürst II
 298.
 — Radko, Gen. I
 316. 319. II 413.
 421. 436. 500. V
 94. VI 187. 193.
 VII 257. 286. 318.
 VIII 191.
 Dinant I 326. II
 210*. 211. 211*.
 IV 414. IX 362.
 „Dinara“ IX 332.
 Dinghofer, Dr. IX
 343.
 Dinu VII 86. 89*.
 Dirvar IV 453.
 Ditztopica I 387*.
 Ditturth, Genmaj. V
 414.
 Dittmann, Volksbe-
 auftragter IX 322.
 324*. 353. 385. 386.
 389*. 404.
 Dismuiden I 294.
 356. 457. 482*.
 II 10. 12. 34. 36.
 36*. R3 nach 36.
 83. 84. 342. 434.
 III 261. 262. 266*.
 468. IV 147. 155*.
 156. 158. 230. 422.
 VI 146. VII 130.
 289. VIII 18. 113.
 323. 325*. IX 228.
 261.
 Dijn le Gros IX 311.
 Djasowo I 180. 305.
 IV 91. 150.
 Djebel Samrin VI
 R3 nach 352.
 Djebel Silal VIII
 27*. 138.
 Djulber VIII 318.
 344.
 Dmowski, Staatsm.
 IX 434*.
 Dmyterto, Anna III
 315*.
 Dnjepr I 462. III
 306. VIII 193.
 239. 240. 296*.
 317. 328. IX 43.
 Dnjestr I 62. 440.
 471. II 60. 186.
 325. 330. 331. 422.
 III 10. 35. 101.
 104. 105. 106. 118.
 118/9*. 202. 281.
 282. 284. 289*.
 356. 436. 465. 472.
 IV 80. 83. 154.
 156. 234. 306. 356.
 360. 446. 447. 447*.
 448. V 26. 28. 66.
 101. 102. 111. 135.
 182. 190. 222. 224.
 225. 254. 285. 295.
 VI 107. 225. 260.
 322. 553. 366. VII
84. 120. 126. 145.
 149. 150. 179. 182.
 204. 205. 220.
 222/3*. VIII 303.
 Doberdo (Ort u. Höhe)
 III 66. 149*. 160.
 167. 168. 321. 322.
 322*. 325*. 391*.
 407. 408. 421. 422.
 426. IV 41. 42. 96.
 97*. 102. 164. 174.
 176. 241. 242. 302.
 354. 398. 399. 438.
 478. V 22. 60*. 61.
 108. 178. 217. 218.
 219. 282. 284. 310.
 311. VI 167. 391.
 393.
 Doberdo-See V 312.
 Dobric V 258. 275.
 276. 290. 294. 323.
 R3 nach 324.
 Dobronow IV 399.
 V 27.
 Dobropolje IV 82.
 399. 448. VII 22.
 278. IX 197.
 Dobrowlany VII 151.
 Dobrudzha V 183.
 258. 275. 276. 285.
 290. 295. 322. 323.
 326. 354. VI 30.
 70. 106. 107. 109.
 113. 191. 194. 199.
 200. 315. 353. VIII
 196. 307. 310. IX
 190.
 Doggerbank IV R3
 nach 200. 202. 203.
 207. 420. V 52.
 Dohna-Eschloden,
 Graf IV 202. 211*.
 263. 266*. VI 278.
 299. 302. 303. 303*.
 310.
 Doiran (Ort u. See)
 II 6. IV 24. 26.
 27. 56. 58. 126.
 182. 304. 357. 359*.
 443. 480. V 139.
 220. 224*. 258.
 322. 386. 436*. VI
 63*. 113. 166. 226.
 258. 315. 326. 351*.
 355. 386. 387. VII
 23. 52. 57*. 339.
 VIII 36. 247. 343.
 IX 197. 212.
 Dogana IV 181.
 Dokoupil, Oberstltm.
 VI 222.
 Dolje IV 101.
 Dolnoje Stobrowa V
 223.
 Dolomiten III 328*.
 391*. 411*. 423*.
 497*. IV 276*.
 437*. 438*. V 99*.
 Dolovo I 290.
 Dollattel VII 272.
 274.
 Dolvingen I 257.
 Dolzofhöhe IV 122.
 VII 247.
 Domalgew III 209*.
 210. 226.
 Dombach IX 99.
 Dombasle III 146.
 IX 18.
 Domesneestap III
 482. V 36.
 Domidowta V 102.
 109*.
 Dominikanta III
 244.
 Domizlofi, Feldober-
 postmeister I 143.
 IV 191*. 192.
 Dommers VIII 353.
 374. 385.
- Don (Fluß) I 31.
 399. VIII 146.
 344. 387. 389. 391.
 IX 43. 144. 186.
 Donau I 12. 68. 122.
 129. 180. 290. 315.
 440. II 62. 380.
 III 82. 318. 318*.
 359. 360. 360*.
 363. 364. 366. 367*.
 384*. 407. 410.
 412/3*. 414. 415.
 456. 456*. 457.
 482. IV 46. 82.
 110. 154. R3 nach
 248. 252. 296. 299.
 451. V 66. 256.
 259*. 274. 275. 278.
 290. 294. 320. 322.
 342. 354. 386. 390*.
 415. 418. 424. VI
 4/5*. 7. 8. 27*. 31.
 36. 37. 38. 40. 44*.
 46*. 47*. R3 nach
 64. 68. 69. 70. 94.
 98. 98*. 102. 106.
 107. 109. 119. 138.
 139. 154. 190. 190*.
 191. 191*. 194.
 197*. 199. 200.
 226. 262. 265*.
 283. 332. 353. VII
 113. 143. 155. 156.
 216*. 251*. 337.
 395. 397*. VIII
 300. 346. IX 8. 42.
 43. 56. 58. 59. 234.
 296. 398. 438. 465.
 468/9. 479. 480.
 480*.
 Donau-Edelboden,
 Graf IV 202. 211*.
 263. 266*. VI 278.
 299. 302. 303. 303*.
 310.
 Doiran (Ort u. See)
 II 6. IV 24. 26.
 27. 56. 58. 126.
 182. 304. 357. 359*.
 443. 480. V 139.
 220. 224*. 258.
 322. 386. 436*. VI
 63*. 113. 166. 226.
 258. 315. 326. 351*.
 355. 386. 387. VII
 23. 52. 57*. 339.
 VIII 36. 247. 343.
 IX 197. 212.
 Dogana IV 181.
 Dokoupil, Oberstltm.
 VI 222.
 Dolje IV 101.
 Dolnoje Stobrowa V
 223.
 Dolomiten III 328*.
 391*. 411*. 423*.
 497*. IV 276*.
 437*. 438*. V 99*.
 Dolovo I 290.
 Dollattel VII 272.
 274.
 Dolvingen I 257.
 Dolzofhöhe IV 122.
 VII 247.
 Domalgew III 209*.
 210. 226.
 Dombach IX 99.
 Dombasle III 146.
 IX 18.
 Domesneestap III
 482. V 36.
 Domidowta V 102.
 109*.
 Dominikanta III
 244.
 Domizlofi, Feldober-
 postmeister I 143.
 IV 191*. 192.
 Dommers VIII 353.
 374. 385.
- Don (Fluß) I 31.
 399. VIII 146.
 344. 387. 389. 391.
 IX 43. 144. 186.
 Donau I 12. 68. 122.
 129. 180. 290. 315.
 440. II 62. 380.
 III 82. 318. 318*.
 359. 360. 360*.
 363. 364. 366. 367*.
 384*. 407. 410.
 412/3*. 414. 415.
 456. 456*. 457.
 482. IV 46. 82.
 110. 154. R3 nach
 248. 252. 296. 299.
 451. V 66. 256.
 259*. 274. 275. 278.
 290. 294. 320. 322.
 342. 354. 386. 390*.
 415. 418. 424. VI
 4/5*. 7. 8. 27*. 31.
 36. 37. 38. 40. 44*.
 46*. 47*. R3 nach
 64. 68. 69. 70. 94.
 98. 98*. 102. 106.
 107. 109. 119. 138.
 139. 154. 190. 190*.
 191. 191*. 194.
 197*. 199. 200.
 226. 262. 265*.
 283. 332. 353. VII
 113. 143. 155. 156.
 216*. 251*. 337.
 395. 397*. VIII
 300. 346. IX 8. 42.
 43. 56. 58. 59. 234.
 296. 398. 438. 465.
 468/9. 479. 480.
 480*.
 Donau-Edelboden,
 Graf IV 202. 211*.
 263. 266*. VI 278.
 299. 302. 303. 303*.
 310.
 Doiran (Ort u. See)
 II 6. IV 24. 26.
 27. 56. 58. 126.
 182. 304. 357. 359*.
 443. 480. V 139.
 220. 224*. 258.
 322. 386. 436*. VI
 63*. 113. 166. 226.
 258. 315. 326. 351*.
 355. 386. 387. VII
 23. 52. 57*. 339.
 VIII 36. 247. 343.
 IX 197. 212.
 Dogana IV 181.
 Dokoupil, Oberstltm.
 VI 222.
 Dolje IV 101.
 Dolnoje Stobrowa V
 223.
 Dolomiten III 328*.
 391*. 411*. 423*.
 497*. IV 276*.
 437*. 438*. V 99*.
 Dolovo I 290.
 Dollattel VII 272.
 274.
 Dolvingen I 257.
 Dolzofhöhe IV 122.
 VII 247.
 Domalgew III 209*.
 210. 226.
 Dombach IX 99.
 Dombasle III 146.
 IX 18.
 Domesneestap III
 482. V 36.
 Domidowta V 102.
 109*.
 Dominikanta III
 244.
 Domizlofi, Feldober-
 postmeister I 143.
 IV 191*. 192.
 Dommers VIII 353.
 374. 385.

- Doffler, Fl. VII 134.
167. 291. 295*. 400.
Douai II 18. III 25.
112. 114. 115. 267.
435. 446. IV 146.
288. 307. 337. 344.
370. VII 1. 2. 2*.
11. 33. 198. VIII
160. IX 167. 171*.
173. 177. 244. 246.
R8 nach 248. 261.
262. 295*. 315.
Douaumont I 384.
II 218. 219*. IV
R8 vor dem Titel.
227. 228. 228*.
267. 268. 269. 270.
287. 316. 319. 341.
343. 343*. 346.
348. 372. 382. 383.
384. 386. 388. 389*.
410. 412. V 1. 2.
2*. 41. 42. 81. 81*.
84. 122. 158. 186.
206. 208*. 210*.
232. 328. 330. 331.
331*. 399. VI 51.
74. VIII 269.
Douve VII 65. 67.
74. 94. 104. 333.
Dover I 187. 284.
386. II 46. 78.
78*. 82. 83. 128.
R8 nach 128. 166.
180. 262. 390. IV
127. 128. 132*.
265. 326. 455. V
240. 392. VI 172.
246. 276. 278. 355.
363*. VII 12. 35.
R8 nach 40. 263.
391. VIII 83. 114.
275. 326.
Doma-Lepe IV 442.
482.
Domelen, Rtn. IX
443.
Draatbank VII 262.
353. 354. 385.
Draganajci VI 38.
Dragomirov, Gen.
VI 390. VII 280.
Dragoneregiment
Nr. 9 (1. hantdv.)
I 498.
— Nr. 16 (2. han-
tdv.) I 59.
— Nr. 11 I 51.
— Nr. 26 IX 360*.
— 3. f. u. f. I 104.
„Drafe“ VII 326.
Drama V 291. VI
315. VIII 363*.
Drebing, Rtn. VIII
243. 254*.
Dranoeter VIII 274.
289. 322. IX 170.
Dransfeld, Abgeord-
nete IX 451*. 463.
Drei Häuser I 128.
Dreischusterpiße VII
51*.
Dreizinnen III 68.
496. 497*. IV 277*.
278. 279. 470. VI
354. VII 51*.
Drengfurt I 296.
Drenowo VIII 284*.
Dresden (Stadt) IV
426*. 452. VI 96.
IX 357. 423. 466.
— (Argjch.) I 213*.
221. 354. 367. 386.
II 124. 125. 126.
281. 281*. 282. 377.
IV 119. VII 59.
Dreßler, v., Gen.-
Maj. V 365.
— v., Sptm. IX 86.
86*.
Drie Grachten II 342.
VII 225.
Drin IV 94. 95. 150.
307*. VIII 162.
Drina I 68. 70. 122.
123. 129. 130. 180.
221. 305. 306. 419.
440. II 1. 1*. 2.
252. 352. III 318.
363. 364. 366. 401.
402. 411. IV 21.
150. VI 264*.
Drohicyn III 301.
Drohobycz II 498.
III 10. 34. 35. VII
149.
Drohojow III 36.
Drona IV 377.
Drynswjata III 467.
Drynswjatnyce III 464.
465. IV 250. 307.
V 30. VI 33. 65.
130. 193. 290.
Dschawid Ben IX 246.
Dschamal Pascha,
Gen. II 304*. 358.
IV 31. 31*. 61*.
76. 264*. V 51*.
166*. VII 60. 86.
252. 254*. 340.
VIII 22. IX 318.
475. 476.
Dschewad-Schhe VII
139.
Duala I 212. 214.
488. II 146. 461.
Dubail, Gen. I 104.
II 346. 348.
Dubissa III 1. 170.
184. 200. V 36.
IX 438.
Dubilje III 488.
Dublin III 447. IV
417. 419*. 455.
IX 259.
Dubno I 283. III
272. 274. 281. 282.
286. 287. 290*.
356. 465. 466. IV
122. 399. V 23.
26. 28. 30*. 92.
102. 109*. 134.
319. VIII 193.
Duckowicz I 317*.
Dubyn V 210.
Dugny I 384. VIII
269.
Dühringer, Abg. IX
451*.
Duino II 498. 498*.
IV 398. VI 391.
VII 46.
Duisburg IX 456.
Dufka II 181. 184.
185. 328. 380. 411.
V 175.
Dufapaj I 474. II
123. 131. 184. 185.
186. 235*. 269*.
271. 274. 326. 328.
330. 380. 419. 420.
424*. 436. III 34.
96.
Duffasente I 134. II
274. 325. 326. 328.
Dumitrescu VI 98.
Dun I 260. V 84.
VII 267*. IX 262.
311.
Düna III 247. 301.
302. 303. 306. 339.
418. 481. IV 308.
321*. 356. V 36.
142. 253. VI 96.
130. 131. 154. 161.
164/5*. 187. 193.
247. 257. 258. 259.
260. 280. 286. 288.
296. 298. 299. 305.
318. 320. VII 259*.
261*. 286*. 287*.
288*. VIII 111.
184*. 192. 220.
252.
Dünaburg I 283. III
170. 174. 198. 199*.
203. 302. 302*. 303.
303*. 306. 307.
308*. 331. 371.
374. 464. 465. 466.
467. 470. 481. 482.
484. IV 250. 256*.
307. 308*. 311*.
321. 322. 322*. 356.
362. 364*. 402.
432. V 36. 103.
215*. 253. 287*.
414. VI 40. 65.
130. 131. 154. 160.
225. 290. 322. VII
204. 209. 258. 260.
288. 296. 318. 337.
VIII 68. 111. 147*.
183. 192. 193. 195.
251. 252.
Dunajec II 122. 123.
126*. 131. 132/3*.
186. 324*. 325*.
332. 407*. 408.
410. 412. III 322.
356. 454. 474. 486.
Dunajow III 282.
Dünamünde III 418.
IV 402. VI 161.
VII 260. 263*. 298.
342.
Dünhof VI 187. VII
286. 318.
Dünfelsberg I 439*.
Dünkirchen I 294.
386. II 10. 34. 56.
58*. 128. 225. 226.
III 22. 33. 74. 74*.
R8 nach 76. 121.
146. 266*. 267. 461.
468. IV 141*. 159.
328. 354. V 43.
432. VI 211. 215*.
310. R8 nach 312.
374. VII 219. 263.
326. R8 nach 328.
358. 359. VIII 114.
160. 210. 291. 174.
83. 115. 135. 1X
Duntowice III 7. 10.
11.
„Dupetit Thours“
IX 116. 183. 185*.
„Dupleix“ IV 248.
Durazzo I 151. III
83*. 85. 94. 95. IV
103. 151. 151*.
166. 166*. 167*.
211. 245. 246. 246*.
247. 249*. 295.
296*. 303. 304. 390.
V 178. 344*. 395*.
VII 152. VIII 162.
343. IX 69. 101.
102. 155. 230. 246.
248*. 332. 333*.
Dürfeld, Oberst II
403.
Durst, Rtn. I 472.
Düsseldorf (Stadt)
IV 459. VII 391.
IX 96. 369. 456.
469.
„Düsseldorf“ (Damp-
fer) VIII 210.
Dutasta IX 467*.
Dude III 404.
Dugbenny II 302.
Dwinst I 346. VII
209.
Dworzec III 306.
Dynow I 334. 471.
II 181. 436.
Dziłkany VII 139.
140. 143.
E
Eaucourt l'Abbaye V
333. 334. 366. 429.
Eba Meghbabidj
VIII 312.
Eben, v., Gen. V 255.
349. 349*.
Ebenferner V 19*.
20.
Eberhardt, v., Gen.
V 174*. VIII 243.
254*. 258. IX 359*.
Ebermaier, Gouv. II
141*. 144. IV 186.
Ebersdorf IV 492*.
Ebert, Reichspräsident
IX 314. 316*. 322.
324*. 340. 342. 353.
353*. 367. R8 nach
368. 370. 371. 372.
385. 386. 386*. 387.
389*. 395*. 402.
404. 422. 438. 449.
452/3*. 461. 471.
472. 474.
Ebm II 462.
Edelmann, Roropt.
VIII 328*.
Edmann, Konful III
60*.
Edy IX 311.
Ecoust VI 306.
Ecurie III 27. 122.
IV 81.
Edea II 461. 462. IV
66. 67.
Edeghem I 407.
Edinburgh IV 327.
328.
Edmeier, Feldw. VI
95.
Edolo II 459. III
324. 376.
Eduard VII., Kg. v.
Engl. I 59. 60. 72.
208. III 294. VI
122. 138. 139. VII
8. VIII 31. 122.
158.
„Eduard VII.“ IV
108*.
Egan, Rieger, v.,
Sptm. IX 142*.
Eger IX 390.
Egerer Landsturm-
regt. IV 438.
Egloffstein, v., Gen.
VIII 317.
Ehben VI 389. 390.
Ehmann, Fl. IX 177*.
Ehlich, Rptlm. VII
326. 330*. VIII
216. 263.
Eichhorn, v., Gen. I
39*. II 188. 189.
222. III 200. 244.
247. 248. 287. 301.
306. 307. 371. 374.
458/9*. IV 220. VII
209. VIII 193*.
294. 295. 387. IX
86. 86*. 151.
— Polizeipräsident IX
422. 423. 424*.
Eichler, Abgeordnete
IX 451*.
Eichwald III 272/3*.
Eierwäldchen V 317.
Eilbeje V 360.
Einem, v., Gen.-
Oberst II 227.
230. 254. 254*.
255. R8 nach 316.
III 458/9*. IV
291*. IX 50. 192.
Eir Doji VIII 133.
Eisenmenger, Fl.
VIII 326. 374*.
Eisenreichthamm III
68.
Eisernes Tor III 318.
318*. 456. V 256.
VI 37.
— Bulgariens (Is-
terfluß) VI 9*.
— (Mazedonien) IV
26.
Eistögele V 108.
Eisner, Min.-Präsident
IX 314. 316*. 342.
353. 354. 470.
Eiz IV 341. VIII
269.
Etau V 36. 142. VII
258.
Efterneft II 435.
Elbassan IV 90. 94.
104. 295. VII 310.
VIII 36. IX 38.
150.
„Elbing“ V 6. 12.
„Elettra“ IV 303.
304.
Elferhofel (Cima Un-
dici) III 496. 498.
IV 474. 478.
Elim IV 261.
Elisabethpol VIII 314.
Elmapigi II 141.
d'Elia, Gen. II 148*.
150. 203.
Eltermann v. Elfter,
Gen. VIII 24*.
Elfter, Bezirksamt-
mann II 461.
Emberménil III 146.
IV 135.
Embourg I 21. 22.
Emden (Ort) III 370.
IV 334*. IX 467.
— (Argjch.) I 163.
221. R8 nach 252.
254. 254*. 255.
263. 367. 370. 371.
385. 386. 454. II
42. 46. 124. 128.
198*. 199*. 200.
376. 382. 492. IV
263. 335. V 360.
VII 144. 144*. VII
127. 156. 158*.
„Emden II“ (Argjch.)
Emmich, v., Gen. I
21. 21*. 23. 107.
112. 200. 268. 311.
478. II R8 nach
316. 411. 412. 413.
436. 437*. III 35.
37*. 458/9*.
Engelhardt, Rtn. IX
145.
Engelstein I 197.
Engern II 366.
„Englishman“ IV 325.
„Enns“ II 62.
Enver Pascha I 327*.
344. II 301. IV
71. 264*. V 48.
223. 376/7*. 378.
424*. VI 206. 207.
208*. 335. VII
396*. IX 246. 431.
432. 432*. 476.
Eparges, Les II 346.
349*. 350. III 56.
104/5*. 115. 116.
117. 141. 142. 143.
Epehn VIII 152. 212.
296. IX 167. 177.
194. 209.
Epenancourt IX 245*.
Epernay IX 66. 83.
115.
Epinal I 73*. 104.
164. 219. 266. 282.
283. 311. 377*.
378. 474. 494. III
138. 367. IV 290.
V 231. VII 35.
VIII 160.
Epinonville II 468*.
Erdely, Gen. VII
179.
Eregli II 301.
Erfurt IX 456.
Erino Brdo III 366.
Eriwan I 399. IX
144.
Ernst, Min. IX 422.
424*.
Ernst August, Herzog
zu Braunschweig V
95*.
— Ludwig, Groß-
herzog von Hessen
I 75. 86. IV 170*.
Er Raschid, Saudide
von Erriad V 166.
Erriad V 106.
Ertingian IV 251.
377.
Ernthra V 213. 213*.
VII 152. VIII 65.
Erzberger, Staatsm.
IX 225. 225*. 227*.
311. 315. 353. 367.
388. 433. 433*. 450.
465.
Erzerum I 399. II
106. 110. III 98.
IV 123. 239. 240.
240*. 250. 251.
323. 378. V 48.
148. VI 91. VIII
15. 216.
Erdhen I 279*.
Erdhoff II 68.
Erdwege, Fl. VII
134. 400. VIII 67.
72*.
Erdweiler V 368.
Erdwaje III 126.
127. 128. 264. 368.
Erdnes IV 457. 465*.
V 3. VII 102. 166.
194. IX 244.
Erdad Bei, Oberst
VIII 247. 312.
— Pascha IV 165.
211. 245. 246. 248*.
295. 297*.
Es Salt VIII 247.
358. IX 38. 214.
477.
Effen II 316*. III
156. V 306. VIII
246*. IX R8 nach
184.
Effen II 390. IV 266.
V 306.
Efligny VIII 296.
IX 243.
Es Sinn VI 235.
Eshwein, Fl. VIII 164.
Eftaires II 83. 338.
Eftay VIII 243.
259*. 332. IX 170.
Eftorff, v., Genltm.
VII 369*. 370.
Eftrees V 117. 118.
124. 157. 198. 199.
234. 269. 270. 301.
427. VIII 371.
374.
„D'Eftrees“ II 487.
IX 42.
Etain I 128. IV 316.
369. 371. VI 242.
VIII 269. IX 179.
Etaples IX 14/5*. 15.
Eterpigny IV 424*.
VIII 296.
Etreillers VI 275.
Etreux IX 310. 311.
Etricourt VIII 399.
Etsch (Tal u. Fluß)
II 459. 471. III
63. 68. IV 44. 102.

438. 474. 478. V
22. 59. 62. 106.
287. 293*. VI 138.
326. VIII 6. 342.
Ebel, v., Gen. IX 65.
Eugen, Erzherzog II
147*. 154. III 81.
458/9*. IV 13*. 314.
480*. V 21. 58.
IX 190*.
Euler, Aug. I 78. IX
398*.
Eupen IX 371*.
Euphrat II 304. 305*.
III 158. 159. 158/9*.
161. 436. IV 30.
239. VII 23. 90.
281*. 340. VIII
312. IX 127. 335.
336.
„Euphrat“ V 8. 10.
52.
Eures II 54.
Ewerth, Gen. III 304.
V 103. 110. 253.
VI 225. 234. 289.
289*. VII 318.
Exaerde II 8.
Exbrücke VIII 179.
Endfuhnen I 51. 88.
90. 92. 165*. 400.
401*. II 66. 190.
297. III 1.
Ensdien IX 355*.
- F**
Faab IX 449*.
Faced, v., Gen. V
68*.
Fabini, v., Jmftn.
VII 52*.
Fahlfuch, Fl. V 272.
338.
Fafcal, Emir IX
434*.
Failly I 329*.
Faith IX 330*. 331*.
Faiflawice III 201.
202. 204/5*.
Fajti Frib VI 393. VII
22. 47. 49. 50. 236.
241. 242. 374.
Fafara VIII 14.
Fald, v., Gen. II 189.
190.
Falk, Fl. VII 218.
220*.
Falkenhäufen (Ort)
IV 171*.
— v., Gen. V 174*.
VI 144*.
Falkenhayn, v., Gen.
I 39*. 86. 399. II
61*. 76. 77. R8
nach 316. 421. III
102. 104. 120. 246.
304. R8 nach 308.
458/9*. V 259. 320.
327*. 344. 346. 383.
384. 442. 443. VI
2. 6. 8. 28. 35. 36.
37. 38. 40. 66. 69.
98. 190. 191. 199.
VII 155. 158.
Falkhausen, v., U-
Boot-Rmdt. VIII
56*.
Falklandinfeln I 387.
II 124. 125. 126.
128. 281. 377.
„Falmouth“ V 238.
Faltucanu VI 106.
Falfarego-Paf IV
107*.
Fampoux VI 338.
Fao III 159. IV 30.
Fabus VI 339.
Fargoriba-Paf IV
399. 437.
- Farman - Doppeldef-
fer V 364*. VI
150*. 379*.
Farmars IX 289.
Farloglie, Enftltn.
IX 196.
Fafbender, v., Gen.
V 270.
Fauri VI 226. 233*.
Favreuil VIII 231*.
XI 146.
Fecht II 332. 367.
III 32. 33. 146. 266.
Fedaja IV 470.
Fegert, Oberfteuer-
mannsmaat VI
364/5*.
Fehrenbach, Reichs-
tagspräf. IX 225.
449. 451*. 475.
Felahie IV 183. 378.
380. 381. V 148.
149*. 150. VI 151.
228. 235. 236.
Feliglin II 33.
Fellatal II 459. IV
241. 302. VIII
2. 3.
Felmj, Fl. VII 218.
220*.
Feltre VIII 33. 34.
343. 348*.
Fennesevölg II 123.
181.
Feodosia II 27. 28.
VII 395. VIII 299.
300. 310. 317.
Ferdinand, Ag. von
Bulg. III 86. 222.
276*. 361. 418. 453.
490. IV 126*. 251.
V 386*. VII 352*.
VIII 321*. IX 190*.
214. 230.
— Ag. v. Rumänien
V 222. 227*. VIII
196.
Fère, La I 107. 326.
VI 274. 305. 360.
VIII 211. 212. 214.
227. 241. 242. 264.
266. 287. 296. 298.
331. IX 244. 262.
R8 nach 264. R8
nach 272. 275. 289.
— (en Tard.) VIII
340. IX 28. 81. 82.
Ferišovic IV 2.
Ferrara VII 339.
Fery-Bognar, Marie
v. V 347*.
Fes II 164. 307. III
196. 197*.
Festner, Fl. VI 344.
367*. 368. 374.
VII 134.
Festubert II 87. 88.
111. 171. 172/3*.
174. III 310. V
3. VII 72*. VIII
262. 274. 290.
Feuchy VI 337. IX 1.
Fey en Haye II 346.
348. 350. III 142.
146.
Fezzan IV 70. V
212. 213.
Fiala, v., Fl. IX 156*.
Fiaara f. Monte F.
Fichtelberg IX 50.
Fieri IV 246. 303.
439. IX 102. 136.
150. 153*.
Filaun VII 67. 129.
193. 194. 386.
Filipeſti VI 97. 98.
190.
Filippowo I 347*.
II 256.
Fille-morte, La III
130. 264. 347. V
42.
Filmoorhöhe III 68.
Findeniggfofel III
324.
Finnifcher Meerbufen
I 166. III 111. 461.
V 54. 142. VI 33.
248. VII 338. 400.
VIII 193. 195. 201.
IX 235. 284. 286.
471.
Finnland I 51. 65.
166. V 372. VII
204/5*. 205. VIII
195*. 196. 248*.
249*. 282*. 283*.
297*. 301*. 378/9*.
380/1*. IX 187*.
286/7*.
Fins VIII 210*. 212.
IX 179*.
Fiore f. Monte F.
Firth of Forth I 284.
II 390. IV 328.
421. VI 19. IX
340. 391. 392.
Fifchbed, Otto,
Staatsm. IX 227*.
Fifchinger, Obltn. II
203.
Fifher, Lord I 386.
Fifmes III 33. IV
230. VIII 339.
355*. 370*. IX 10.
27. 28. 97.
Fismette IX 147.
Fifchew, Gen. III
277*.
Fiume I 185. II 457.
475. 498. III 69.
IV 451. V 178.
219. 394. VIII
162. IX 294. 299*.
309. 344.
Flabas VII 361*.
Flachslanden VIII 94.
Fled, Gen. II 227.
255.
Flemming, Rptltn.
VIII 262*. 263.
Flers V 302. 304. IX
146. 147.
Flesquidres VIII 212.
287.
Fleury V 2. 42.
R8 nach 80. 81.
85*. 126. 160. 236.
238*. 271. 304. 368.
436. VIII 117*.
Fliren II 90. 294.
346. 348. 350. 361.
III 27. VI 243.
VIII 132. 179. 262.
Fittich III 64. 68.
322. 323. 329*.
422. IV 41. 174.
241. 302. 398. 399.
437. 475. V 312.
VII 371. 380/1*.
VIII 2*. 6*.
Flonbar VII 242. 276.
Florina V 220. 258.
291. 322. 328*.
354. 434. VI 315.
316. 396.
Foca f. Fotſcha.
Foch, Marſchall III
353. IV 83*. VI
145. VIII 7. 164.
230. 241. 242. 257.
273. 305. 322. 333.
337. 339. 340. 353.
354. 369. 370. 374.
391. 392. IX 11.
18. 28. 33. 38. 39.
42. 49. 51. 54. 65.
66. 81. 82. 83. 97.
98. 114. 129. 130.
131. 132. 145. 150.
161. 193. 194. 209.
211. 228. 241. 262.
275. 289. 310. 311.
312. 337. 346. 358.
367. 368*. 369. 370.
388. 418. 433. 433*.
434*. 456. 465.
Fociani III 276. VI
28. 36. 97. 98. 102.
103. 106. 134. 165.
190. 191. 192. 199.
226. VII 210. 220.
247.
Fogarafer-Gebirge V
294. 346. 351. 443.
Foinb, Fl. V 110.
Fofke, Oberftltn. VIII
109*.
Fofter IV 198/9*.
200*. 353*. V 341*.
VI 186*. VIII 232*.
366. IX 230*.
Folemban VI 360.
VIII 242. 398. IX
166.
Folgaria f. Bielge-
reuth.
Folie, La III 24. 25.
IV 161. 230. VI
371*. VII 356*.
VIII 50. 51. 52.
Folina VIII 35.
Folteſtone II 261.
IV 325. 402. V R8
nach 388. 392. 394*.
VII 35. 143. VIII
180.
Fontaine e. D. VIII
R8 nach 48. 50.
51. 52. 82. 131*.
179. IX 146. 211.
Fontana Secca ſiehe
Monte F. S.
Fontanelle III 138.
Fontenon IX 81. 81*.
Foreſt, Le V 270.
Forges IV 268. 269.
270. 315*. 341.
342. 346. 348. 350.
382. 386. V 112.
115*. R8 nach 300.
436. VII 230. 323.
IX 210.
„Formidable“ II 166.
246. V 52. VI
115.
„Formoſa“ IX
460/61*. 462.
Forno f. Monte F.
Foerſter, Oberſt II
133.
Förſter-Streffleur, v.,
Oberftltn. VIII
123*.
Forſtmann, Rptltn.
V 238. 242*. VII
162. 358.
Forſtner, Frh. v.,
Rptltn. VI 382.
VIII 211*.
Fortin f. Monte F.
Fortuin II 435. III
16. 21. IV R8
nach 156.
„Fortune“ V 12.
Foſſalta VIII 358.
386. IX 6.
Foſſeswald IV 371.
VI 242. VII 230.
264. 292.
Foſter, Staatsm. IX
434*.
Fotſcha I 276/7*. 278.
306. 419. IV 21.
Foucaucourt I 494.
IX 114. 134.
„Foucault“ V 308.
344. 344*. 345*.
Fou de Paris, Le II
101. 356. 366. III
126. 130. 264. IV
350.
Foureaux-Mald V
157. 158. 160. 199.
202. 234. 235. 270.
271.
„Fox“ II 142. 462.
463.
Fozza VIII 67.
Frampol I 379*.
Franchet d'Espéren,
Gen. IX 36. 38.
38*. 196. 211. 342.
360. 394. 479.
Francilly-Selency
IX 209.
François, v., Gen.
I 345*. II R8 nach
316. 410. VI 147.
Francs-Folles VI
251. 252/3*. 254.
Frank, v., Gen. I 288.
436. II 62.
Frank, Maj. II 141*.
Frankenberg, Obltn.
3. S. VI 17*. 19.
Frankfurt a. M. I 60.
78. 142. IV 335*.
336. VII 231. 326.
358. VIII 19. IX
8. 115. 167*. 195.
254/5*. 433.
Frankl, Fl. V 198.
243*. 338. 340*.
VI 148. 344. 374.
VII 134. VIII 367.
Franzensefte IX
305*. 306.
Franz Ferdinand,
Erzbgg. - Thronfol-
ger I 2. 3. 4*. 6.
7. 9. 31. 34. 50. 66.
501. II 114. 115.
III 20. 71. V 394.
VIII 42*. 319. IX
353.
Franz Joſeph I.,
Kaifer I 3. 7*. 10.
12. 30. 34. 66. 67.
104. 123. 192. 254.
266. 270. 318. 340.
378. 419. 436. 504.
II 62. 91. 115. 154.
178. 276. 378. 421.
448. III. 12. 458/9*.
IV 314. 397. 413.
V 394. VI 10. 327.
335. VII 8. 39.
190. 234. IX 190*.
191.
Franz Joſeph, Prinz
v. Hohenf. II 46.
Franz Saluator, Erz-
herzog I 67. 179*.
III 458/9*. IV 314.
Frappelle V 82. VI
86.
„Frauenlob“ III 461.
V 6. 10. 12.
Frazier, Staatsm. IX
368*.
Frégicourt V 335. VI
127.
Freiberg i. Mähren
VIII 62/3*.
Freiburg i. B. I 115.
116. II 370. III
146. 268. 436. IV
162. VI 346. 346*.
VII 231. VIII 165.
180. 262.
Freiſofel IV 471*.
472. V 108.
Frélinghten IV 82.
148. V 82. VII
94.
French, Gen. I 30.
59*. 60. 331. II
306. 341. 430. 468.
IV 28. 81. 83*.
- VII 74. VIII 341.
342. 386. IX 18.
19. 34.
Frenzelaſchlucht VIII
98. 151*. 152. 161.
180.
Freſe Ben III 221*.
Fresnes (Somme) V
365. 366. 397. VII
225.
— (Moëvre) IV 268.
269. 272/3*. 318.
320. 341. 384. V
83*.
Fresnon II 4/5*. 6.
VI 371. VII 2.
4/5*. 11. 67. 98.
163. IX 99. 244.
Fresny IX 310.
Freudenberg, Etn. 3.
S. IX 115. 120*.
Freudenreich, v.,
Rptltn. VIII 216.
262*. 263.
Frey, Oberſt IX 442*.
Frentag-Loringho-
ven, Frh. v., Gen.
I 478. V 292. IX
168.
Freyenberg, III 16.
21. VII 178. 179.
195. 198. 262. 290.
322. VIII 289.
Friauliſche Ebene
VIII 9*.
Fridart, Fl. VII 134.
Friede, Fl. VIII 243.
254*.
Fricourt IV 162. V
83. 248.
Friedberg, Dr. VII
391.
Friedrich II., Groß-
herzog von Baden
I 38*. 86. III 268.
296*. IV 135*.
V 95*. VII 122.
Friedrich, Erzbgg. II
2*. 6. 9. 66. 104.
288. 347. 351. 387*.
501. II 114. 154.
324. 437*. III 98.
104. 168. 356.
458/9*. IV 71*.
V 442*.
Friedrich, Prinz von
Sachſen - Weiningen
I 75.
Friedrich, Genmaj.
VII 301. 302*. IX
64.
Friedrich Auguſt,
Großbgg. v. O-
denburg I 76. 504.
II 140.
Friedrich Auguſt III.,
Ag. v. Sachſen I
86. II 150. 230.
410*. III 35. 458/9*.
Friedrich Karl, Prinz
v. Heſſen I 75.
76.
Friedrich Karl, Prinz
von Preußen, Fl.
VI 280*.
Friedrich Sigismund,
Prinz von Preußen
VII 320.
Friedrich Wilhelm,
Deutſcher Kron-
prinz f. Wilhelm.
Friedrich Wilhelm,
Prinz zur Lippe-
Detmold I 23. 75.
Friedrichsfeld I 291*.
Friedrichshafen III
146. VII 391. VIII
180.
Friedrichſtadt III 247.
301. 302. 305*.

339. V 36. 142.
253. VII 260. 296.
299.
Friedelshöhe IV 488.
Fritsch, Geheimrat IX
312. 314*.
Fritsch IV 161. 163*.
Fritsch, v., Genltm.
IX 212*. 230.
Fritsch v. Cronenwald,
Frb., Seefabett II
498. III 69. V 344*.
395*.
Froidmont VII 387.
IX 289.
Fromelles III 22.
346. 443*. V 160.
235*. VI 22. 74.
146. 210. 332.
Fromezey III 57.
318. 341. IV 410*.
Frouard I 164. 264.
VI 147.
Frñ, Gen. V 167.
Frñatt, Rpt. V 194.
194*. VI 172.
Fuchs, Gen. V 431.
Fulbennef IX 472*.
Fuminwald IV 386.
V 3. 41. 81.
Funchal VI 57*. 62.
91*.
Fundeni VI 102. 106.
134. 136. 165. 192.
199.
Fürbringer, Obltn. 3.
E. VII 162. 162*.
Furta IV 26.
Furnes II 34. 226.
III 121. IV 147.
Fusino V 21.
- Gabain, v., Gen. VIII
211*.
Gabriele f. Monte San
Gabriele.
Gabriele VII 371.
Gaede, Gen. III 268.
Gaedeke, Adm. I 387.
„Gadlon“ VI 115.
Gadjeff, Ltn. III
389*.
Galahger, Streifhü-
rer IX 471*.
Galafaj III 152.
Galata V 50*.
Galatz III 276. VI
36. 97. 98. 102.
104*. 107. 138.
165. 192. 194. 198*.
199. 200. 228*.
VII 337. VIII 145.
Galkow II 34. R3
nach 216.
Gall f., „Baron Gall“.
Galli f. San Galli.
„Gallia“ V 386.
Gallieni, Gen. IV
270. 288*. 291.
292.
Gallio V 21. 22. 62.
VIII 34.
Gallipoli I 498. II
242. 301. 437. 486.
487. 488. III 76.
87. 150. 151. 223.
311. 454. IV 36.
43*. 44. 46. 54. 126.
182. 184. 380. 381.
V 279. 282. VI 11.
74. 75. 259. 315.
318. VII 10. 342.
367. IX 190. 206.
346. 476.
„Galloway Castle“ IX
196.
Gallwitz, v., Gen. III
108*. 119. 120.
135. 158. 181. 183.
184. 208. 228. 230.
247. 248. 288. 301.
306. 318. 364. 374.
401. 402. 403*.
406. 410. 414. 456.
IV 3. 6. 7. 78. V
381. VII 195. 200*.
VIII 210. IX 194.
Ganga Singh, Ma-
haradscha IX 434*.
Gänserüden V 115.
Gantschew, Oberst VI
335. 335*. VIII
109*.
Garbunowka III 465.
482. 484. IV 362.
402. 443.
Garcia, Prieto,
Staatsm. VI 356.
Gardalee III 62. 68.
392/3*. 393*. 410*.
426. IV 244. 397.
438. VI 326. VII
85*. VIII 1*. 33.
67.
Gargaro f. Conca di
Gargaro.
Garibaldianer II 88*.
Garnier, v., Gen. V
335. VI 22*.
Garros I 120. II 370.
VIII 366.
Gärtner, Staatsm.
IX 474*.
Garua I 487. 488.
II 144. 462. IV 66.
186. 187.
Garn V 88*.
Gaeszi VI 38.
Gateni V 36.
Gatčina VIII 23.
118.
Gaulier, Ltn. IX 42*.
„Gaulois“ II 246. 247.
IV 182. VI 114.
116. 122*.
Gaulher, Rptltn. VIII
209.
Gautier, Korvpt. VI
355. 363*.
Gavrelles VI 338.
369. 370. 374. VII
2. 10. 11. 98. 99.
130. 163. 225.
Gayer, Rptltn. VII
358.
Gayl, v., Gen. VIII
212.
Gaza II 358. IV 61*.
76. VI 292. 323.
354. 389. VII 23.
54. 86. R3 nach
88. 111. 254. 280.
347*. VIII 22.
R3 nach 24. 70.
133. IX 214. 319.
476.
Gazette des Arden-
nes IV 77*. 412.
VI 95*.
Geblingen I 40. 281.
Gebweiler III 500*.
VIII 95.
Gebweilertal I 364.
II 333.
Geddes, Staatsm.
VIII 21. 83. 363.
IX 368*.
Geefstemünde V 216.
VI 148. IX 263.
Gegetjchori, Staatsm.
IX 186.
Geiß, Min. IX 353.
358*.
Geisterwald V 346.
351. 352. 443.
„Gelber Hund“ I 78.
Gelbattel, Frb. v.
IX 294.
- Gelczynski, Oberst II
331.
„Gelderland“ VII 167.
Gémicourt II 476.
Gemona VII 374.
395*. VIII 2.
„Gena“ VI 386.
Genabiew, Staatsm.
III 86. 87.
„General“ VII 60.
Genermont V 365.
Genezareth, See IX
214.
Genf I 214. 379. VII
84. VIII 160.
Genicourt I 384. VIII
269.
Gent I 186. 187. 405.
431*. II 8. 10. V
198. VI 240. 272.
VII 72. 270/1*.
VIII 278. 280. IX
319. 320. 320*.
Genua II 426. III
233. 456. IV 174.
464.
Genua, Prinz Tho-
mas, Hgg. von II
466*.
Georg V., Rg. von
England I 26. 28.
29. 30. 50*. 59. 60.
72. 226. II 12. III
330. 334. 462. VI
271. VIII 290.
Georg, Rg. v. Grie-
chenland VII 56.
— griech. Prinz VII
57.
Georg, Rptltn. VII
359. 363*. 390.
VIII 244. IX 2.
George f. Lloyd G.
Georgi, Frb. v., Gen.
III 458/9*.
„Georgic“ VI 151.
216.
Georgien I 382. 399.
400*. II 161*. VIII
391. IX 58*. 59*.
142*. 143*. 232*.
233*.
Georgsarm f. Sanft
Georgsarm.
Georgstanal f. Sanft
Georgstanal.
Gerardmer I 52. 243.
II 333. 479. III
146. 267.
Gerdaunen I 153*.
197. 198. 295. II
176*.
Gerlach, Sptm. II
282*.
— Rptltn. VII 292.
296*.
Gerlich, Obltn. V 126.
338.
Germigny IX 97.
Gerof, v., Gen. V
285*. 287. 413.
VI 104. 105. 106.
134. 190. 199.
Gersdorff, v., Gen.
II 148*. 150. 203.
Gerstenberg, v., Oberst
IX 456. 456*. 457*.
— Regt. IV 257*.
Gergeli f. Gjevgeji.
Gerbet, v., Oberst
IX 416.
Geyer, v., Dr. I 42.
„Geyer“ (Argfch.) I
192. VI 302. VII 59.
Gheluelt II 434. III
16. 21. VII 74.
290. 322. 323. 351*.
353. 354. 385. VIII
18. 19. 47. 52. 82.
IX 228.
- Ghiffelles IV 230.
„Giacinto Pullino“
V 178.
Gibeon II 466.
Gibraltar I 161. 198.
III 41*. 44*. 331*.
418. IV 452. V
138. VI 198. 216.
358. VII 168. 359.
VIII 148/9*. IX
236.
Gibb II 286.
Gierke, v., Abgeord-
nete IX 463*.
Giers, v. I 147.
Giesberts, Staatsm.
IX 227*. IX 315.
450. 465*.
Giesl, Baron I 7. 8.
9. 30.
Gigsfeld, v., Sptm.
IV 115.
Gilan IV 1. 2. IX
143.
Gillenburg I 52. 197.
253. 254.
Gillinsky, Gen. IV
83*. 288*. 292.
Ginch V 270. 271.
301. 302.
Giollitti, Staatsm. I
145. II 428. 429.
429*. 430. 434. 441.
Giorgio f. San G.
Giovanni f. San G.
Giovinnazzo V 178.
Gironville I 264. 427.
VIII 269.
Gitega VII 139*.
Giulianova V 63.
„Giulio Cesare“ II
467*.
Giurgiu VI 8. 32. 37.
251*.
„Giuseppe Accamo“
VII 367*.
„Giuseppe Garibaldi“
III 69. VI 114.
Givendy II 88. 174.
226. 338. III 310.
427. 428. IV 230.
231. 422. 456. 457.
460*. V 3. VI 22.
337. 339*. VII 10.
VIII 262. 290. 322.
Givet I 105. 325. II
211. IX 191*.
Givry IV 230.
Gjevgeji II 6. IV 8.
26. 27. 58. 126.
304. 357. 480. 482*.
VI 315. VIII 311.
Glafenapp, v., Rptltn.
VIII 209. 294.
295*.
Glasgow (Ort) VII
74*. VIII 84. IX
221. 468. 471*.
— (Argfch.) I 221.
354. 386. II 126.
281. 282.
Glasing, Ltn. II 498.
III 69.
Glaudon VI 130. 131.
Glenne IX 209.
Glibaci IV 24.
Glitzersteine VIII 95.
Glödel, Staatsm. IX
475*.
„Gloucester“ II 50.
106.
„Gloucester Castle“ VI
346.
Glufci I 462*. II
352.
Gmünd (R.-D.) IV
214*. 215*. 216.
„Gneifenau“ (Argfch.)
I 163. 255. 354.
371. 372. 382/3*.
386. II 124. 125.
126. VII 144.
„Gneifenau“ (Damp-
fer) I 425.
Gneiffitshi V 106.
Gnita Alpa III 105.
202. VII 150.
Gnomemotor I 442*.
Gobain VIII 242.
„Goeben“ I 151. 151*.
152. 153. 154. 167.
221. 343*. 344. II
21. 27. 30. 163. 394.
396. 437. 483*. 487.
IV 44. 48. V 426.
VI 75. 110. 292.
300/1*. VII 59. 60.
395. VIII 154.
Gobal, Rpt. VIII
365.
Gobusa IV 88.
Gobuzitschi III 303.
V 414. 415. VI
65.
Gogila, Gen. III 357.
Göhre, Paul, Sozd.
IX 315. 316*. 322.
Göhrring, Fl. VII 134.
400. IX 2. 7*.
Goiginger, Gen. VI
190. 191.
Goinufon IV 377.
Gojst II 208.
Gola III 248.
Goldap I 80. 286*.
296. 372*. II 256.
Goldbach, Gen. VI
106.
Goldenes Horn II
392/3*. 394. V
425*.
Goldingen V 35. 36.
IX 365.
„Goliath“ II 486. V
52. VI 115.
Golo Brdo IV 211.
Gologorn III 282.
357. 358. 436.
Golometto III 321.
Golk, Frb. v. d.,
Genfm. I 23. 39*.
266. 318. 318*. 390.
II 10. IV 20. 31.
34*. 376. 376*. 381.
VI 75. VII 112.
IX 431. 432. 432*.
477.
— Graf v. d., Gen.
VIII 277. IX 407.
R3 nach 408.
283*.
Golnha IV 405. 406.
424. 427.
Gomberto f. Monte
Castelgomberto.
Gommecourt V 82.
199. 248. VI 43.
241. 242. 348/9*.
349.
Gompers, amerikan.
Sozd. IX 184. 434.
435*.
Gondécourt III 114.
Gondrexange I 257.
III 267.
Gondrexon III 146.
IV 135.
Goni II 23.
Goniondz f. Ossowiez.
Gonnelleu VIII 52.
212. IX 230.
Gontard, v., Gen.
VIII 212.
Gontermann, Fl. VI
374. VII 126*. 134.
199. VIII 21.
„Good Hope“ I 354.
386. V 52.
Gora f. Zlota Gora.
Goraj I 134.
- Gora Sotala III 316.
Görgenungebirge V
346. 351.
Goriža III 414. 415.
Gorlice II 122. 123.
127*. 131. 132.
181. 182. 371. 406*.
410. 421. 436.
458/9*. 500. III
14. 34. 36. 101.
181. 196. 322. 463.
VI 30. 283. VII
126. VIII 111.
IX 191*. 397.
Görlich V 291. 323.
330*. VI 96. 96*.
Gorne III 182.
Gornergrat VI 32*.
Gorochow V 350. 439.
Goroditschiye V 103.
182. VI 42.
Gorohow V 135. 136.
Gorringer IV 323.
378. 381.
Görz II 428. 446.
III 63. 65. 66. 74.
160. 164/5*. 167.
168. 203. 321. 407.
408. 421. 421*.
422. 423. 426. 446.
IV R3 nach 8. 10.
10*. 12. 12*. 13.
41. 42. 95. 96. 97*.
102. 103. 164. 174.
241. 242. 242*. 243.
244. 301. 302. 303.
352. 397. 399. 437.
438. 439. V 61.
108. 155*. 177.
178. 217. 217*. 218.
218*. 283*. 284.
284*. 287. 288.
310. 434. VI 167.
196. 227. 258. 294.
326. 390. 391. 393.
VII 17. 19. 49. 50.
78. 235. 241. 242.
242*. 243. 246.
272. 275. 337. 344*.
374. 378*. VIII 1.
65. 161. 174. IX
154. 190. 266. 426.
428/9*.
Goschen, Sir Edward
I 71. 105.
Gosler, v., Gen. I
260*. V 310*.
Göpler, Sptm. VIII
111.
„Gotha“-Flugzeug
VIII 144*.
Gothlein, Min. IX
450. 465*.
Gotland III 60*. 111.
Gottbehüt, Gefr. I
244*.
Gottestal I 52. III
154.
Goettich, Fl. VI 374.
VII 134. 400.
Gouraub, Gen. II
356. VI 52. IX
275. 370. 415.
Gourans VI 355.
Gournay IX 42.
Gouvernement, Fme.
II 384/5*. 398. 399.
Gouzeaucourt IX
167. 177. 179*. 194.
Gowarda-Höhe IV
210.
Goyencourt IX 114.
Grab IV 24. 104.
Graberta V 319. VII
126.
Grabie II 122. 131.
Grabowiec II 380.
III 34.
Grabownica I 422.
423.

- Grabowski, Regim. V 177*.
- Gracinaböhe III 406.
- Grader IV 26. 56.
- Gradinaböhe IV 22.
- Gradista II 428. 430. 446. III 65. 74. 160. IV 41. 97*. V 310. VIII 65. 161. 284*. IX 203*.
- Gradistuta VII 48*.
- Gradiste III 318. 366. 410.
- Gradnauer, Min. Dr. IX 333. 358*.
- Grado II 498*. IV 398. 474. V 22. 63. VI 326. VII 48. VIII 1.
- „Graf Höhen“ IV 363.
- Grahovo I 130. III 224. 403. IV 104. 151. 210. VII 235.
- Graincourt VIII 51. 52. 81. 129.
- Grajewo I 345*. 346. 355.
- „Grai“ III 423. 426.
- Grandcourt V 198. 366. 430. 431. VI 22. 184. 186. 210. 211.
- Grandfontaine I 268*.
- Grand Ham IV 314.
- Grandpré V 354. 355. 356. Rb. nach 356. IX 42. 44/5*. 46. 278. 341*.
- Grandville VII 171. 174. 175.
- Grant, Oberst I 225. 490.
- Grappa f. Monte G.
- „Grafetdanin“ VII 370.
- Grassi, Adm. IX 368*.
- Gravelines III 33.
- Gravelotte I 36. 142. 192*. 200. 360. II 255. IV 486. VI 234.
- Graevenitz, v. Staatsm. VII 177. 177*.
- Gravenstafel II 343. 435. III 21.
- Gravesend I 284. IV 237. VII 391. VIII 83.
- Graz I 65. 221. III 315*. V 24/5*. 176.
- Gragigna VII 235. 272.
- Gregory, Staatsm. VI 314*.
- „Greif“ IV 325. 326.
- Greiffenthal f. Reyl-Hamisch v. G.
- Greim, Fl. IX 312*.
- Greindl, Bar., Gef. VI 138.
- Grenay VIII 323.
- Grenztal V 36.
- Gressaire V 431.
- Grevillers VI 275. VIII 227.
- Gren, Staatsm. I 26. 28. 29. 46. 58. 71. 72. 297. II 22. 23. 262. III 50. 167. 214. 294. 330. 446. IV 1. 141. 142. 417. 418*. V 79. VI 18. 45. 111. 139. VII 10. VIII 162. IX 96. 319. 353.
- Gricourt IX 209.
- Griffith VIII 342. IX 60.
- Grigno VIII 34.
- Grillmeyerhöhe VI 330.
- „Grillo“ VIII 364*. 386.
- Grimm, Sozd. VII 84.
- Grimmaucourt VI 154.
- Grimshy III 47. V 162. 339. VII 358. VIII 263.
- Gris Neg, Kap VI 310. VII 308. VIII 180.
- Gröber, Staatsm. IX 225. 225*. 227*.
- Gröber I 299*. 300. 350. 351. 376. III 48*. 101. 102. 103. 118. 236. IV 296.
- Grodno I 199*. 283. 346. 347. 354. 355. II 22. 284. 286. 297. III 174. 198. 200. 246. 248. 250. 251. 287. 288. 291. 292/3*. 294. 294*. 295*. 296*. 301. 303. 304. 339. 371. 375*. IV 271. 274. 274*. 275*. VI 96. 156. 160. 169. 170. VIII 176.
- Große, La IX 310.
- Grojet I 485. III 184.
- „Grom“ VII 338. 400.
- Gröner, Gen. II 386*. 398. III 139. VI 1. 368. VIII 193. 194. 238. IX 291. 379. 454*.
- Gropp, v., Oberst II 450*.
- Gröschl, Sptm. III 216.
- Groß-Effau III 481. VI 40. VII 286.
- „Großer Kurfürst“ VII 143. VIII 12*.
- „Großfürst Alexan-der“ II 106.
- Großnaglerpiße V 20.
- Groß-Schmarben III 184.
- Grote, Obltn. IV 364.
- Grozefci VII 214. 306.
- Grubieszow I 234. 463.
- Grubust III 181.
- Gründorf III 184.
- Grüner Graben III 128. 130. 264.
- Grünert, Gen. VIII 212. 262*. 324.
- Grünefti VI 331*.
- Grünste VI 8. 55.
- Grußen f. Georgien.
- Grusonwerke VI 2*.
- Grybow II 41. 122. VI 283. 285*.
- Grzefinski IX 449*.
- Guareldi VI 270. 282.
- Guasco f. Monte G.
- Guatemala VII 63.
- Gubin V 439.
- Gudovius, Sptm. V 300.
- Guemappe VI 369. 370. VII 34. IX 146.
- Gueudecourt V 302*. 333. 334. 365. 366. 397. 398. 429. VI 22. 51. 74. 184. 210. IX 146.
- Guenodon, de, Adm. VII 279.
- Guilaint IX 18.
- Guillaumat, Gen. VIII 134.
- Guilleaume, Oberst-ltn. III 14.
- Guillemont V 158. 198. 202. 234. 236. 269. 270. 301. 427. 428. VIII 18.
- Guiscard VIII 298. IX 166.
- Guile (Ort) IX 112. 262. 289. 311. 312.
- Guile, de, Gen. I 411. 426.
- Gumbinnen I 36. 52. 54. 90. 91. 92. 197. 198. 222. 246. 253. 295. 345. 438. 463. II 64. 190. III 196. V 382*. VII 320*.
- Gunaris, Staatsm. III 222. 361. 364*. IV 27. 182.
- Gund, Fl. VIII 326. 374*.
- Günther, Fl. IX 165.
- Gurahumora II 183. 234. V 136. VII 220.
- Gura-Rucada VI 35. 66.
- Gurekth-Cornig, v., Gen. IV 269. 271*.
- Gurqueti VI 102. 199.
- Gurfha I 297.
- Gurkow, Gen. VI 225. 234. 289. VII 83.
- Gury VIII 371. IX 39.
- Guse, Oberstltn. VI 92*.
- Guslainville IV 318. 341.
- Gustav V., König von Schweden IV 443.
- Guttschow, Staatsm. VI 271. 289. 289*. VII 24. 118. VIII 188.
- Gunnemer, Fl. IX 94.
- „Gwendolen“ I 210. 486.
- Gnergno-Gebirge V 256. 294.
- Tölgges VI 2. 3.
- St. Miklos V 295.
- Gnimespaß V 256. 352. 418. VI 2. 167. 168. 169. 190.
- Gnjfing, Ltn. II 200.
- Haager Abereinunft II 282. VI 267. 268.
- Haarbach V 320. 344.
- Haas, Min. IX 353. 358*.
- Bzf. IX 163.
- Haale, Min. 316*. 322. 324*. 340. 343. 353. 370. 385. 386. 389*. 395*. 404. 435.
- Haber, Fl. IV 230. V 338.
- Habsheim I 78. 114. IV 230. 290.
- Haebide, Maj. IV 67.
- Hadif, Graf, Staatsm. IX 294. 298*.
22. 51. 74. 184. 210. IX 146.
- Hagen, Graf II 290.
- Haider Pascha V 426. VIII 268. IX 476/7*.
- Haiffa IV 76. IX 214.
- Haig, Gen. II 226. IV 81. 83*. 288*. 292. V 118. 158. 248. 302. VI 128. 274. 362. 370. VII 161. 198. 289. 290. 385. VIII 49. 164. 178. 241. 333. 363. IX 18. 81. 98.
- Hailer, Obltn. II 160*.
- Hainvillers IX 113.
- Haines III 427.
- Halanzh I 177. 274.
- Halbreiter, Bzw. IX 179. Rb. nach 304.
- Haleb f. Aleppo.
- Haletskio, Fl. III 314. 315*.
- Halicz I 246. III 104. 118. 447*. 472. V 23. 285. VII 113. 126. 145. 150. 150*. 179. 204. 205. 220. 294.
- Halil Pascha, Gen. VI 151. 156*. VII 112.
- Halle (Saale) IV 462. IX 470.
- (Somme) V 334.
- Hallouin VI 145.
- Hallu IX 113.
- Ham V 266*. 339*. VI 275. 336. 359. 360. VIII 212*. 214. 215*. 225. 230. 244*. 298. IX 10*. 166.
- Hama IX 478.
- Hamadan IV 62. 251. V 170. 240. VI 151. 157*. 259. VII 116.
- Hamburg I 142. IV 274-277. 328. 334*. 407. 452. V 184. 391. 410. 411. VI 26. 96. VII 334*. 335*. 337. VIII 86. 128*. IX 7. 314. 456. 459*. 462. 466.
- Hamel V 82. 430. VI 146. VIII 230. 241. 320. IX 18. 33. 114. 132. 134.
- „Hamidie“ (Argsch.) II 27. 30. 162. 307*. VIII 287*.
- Hamidije (Fort) I 498. II 243. 244. VI 110.
- Hamilton, Gen. III 314. 363.
- Hammelburg IX 271*.
- Hammer, Gen. VIII 211*.
- Hammerstein, Frh. v., Gen. IX 433. 434*.
- „Hamphire“ V 7. 12. 15*. 46. 52. 179. 238.
- Hampton III 450.
- Hamrin f. Djebel H.
- Handlen-Page VIII 230*.
- Handzaemeabshnitt IX 228.
- Hangard VIII 275. 290. 306.
- Hangeft IX 99.
- Hangö I 166. VIII 246. 249*.
- Hannington, Gen. V 296. 298. VI 255. VII 45.
- Hannonville IX 35*.
- Hannover I 112. 319. IV 423. 452. VI 96. IX 466.
- Hansen, Aptltn. V 400*. 402.
- Hankstein, Fl. VII 400.
- Hantelmann, v., Fl. IX 291.
- Haparanda IV 70. 259*.
- Happencourt VIII 296.
- Hapjal VIII 193. 221. 222.
- Harazée, La III 128. Rb. nach 128. 264.
- Harbonnières IX 99.
- Harbusow VII 146. 203.
- Harb VII 302*. 304.
- Harbaumont IV 227. 316. 386. V 187. VI 51. VIII 269.
- Hardecourt V 84. 117. 118. 198. 427. VI 126.
- Harber, Kommodore IX 392.
- Hardinge, Staatsm. V 166.
- Hardtwald I 114.
- Hargicourt VIII 296.
- Harja VI 106. 190.
- „Harpallion“ II 263*. 268.
- Harrington III 166. 327. Rb. nach 328.
- Harjowa V 386. VI 70.
- Hartennes VIII 340. IX 54. 65. 81.
- Hartlepool II 18. 128. 492. IV 201. 421. VIII 216.
- Hartmann, L., Gef. Dr. IX 343. 346*.
- Hartmannsweiler VII 77.
- Hartmannsweilerkopf II 155. 203. 204. 204*. 205*. 216. 217. 367. III 32. 54. 178/9*. 179. 266. 442. IV 81. 82. 84/5*. 146. 339. 340. V 42. VII 75*. 77. 78. VIII 17. 18*. 19*. 90*. 95. IX 17.
- Hartwig, Aptltn. VI 115.
- Staatsm. I 7.
- Harvestehude IX 456.
- Harwich I 38. 154. III 48. 165. 166. IV 326. 420. V 86. 192. 240. 272. 274. VII 35. 134. 166. 169*. IX 392*.
- Harwood, Ltn. IX 443*.
- Häfeler, Graf v., Gen. I 39*. II 134*. 160. Rb. nach 316. III 88*. 334. IV 314.
- Halenpoth V 35. 36.
- Hashagen, Obltn. f. E. d. R. VI 87. 90*.
- Ernst Fr., Aptltn. VII 390. VIII 24*. IX 2.
- Haslach V 368.
- Hallantale II 110. 111.
- Hassenteufel, Oberst III 187.
- Hattonghätel I 360. III 115. 428. IX 11.
- Haucourt IV 342. 343. 346. 348. 351. 382. 422. 457. 465*. V 3. 83*. 239*. 436. IX 230.
- Haubainville I 384. II 218*. VIII 269.
- Haudiomont IV 228.
- Haubromont IV 383. 388*. 458. V 1. 436.
- Haubron IX 368*.
- Hauer, Frh. v., Gen. VI 325*.
- Haugt, v., Gen. I 416.
- Haule, Abgeordnete IX 451*.
- Hauler, Fl. VIII 240*.
- Haumont IV 226. 233*. 290. 316. 341. 371. 372. V 84. 274*. IX 244.
- Haupt, Sptm. IV Rb. nach 228. 343*.
- Hauptquartier, Gro-ßes I 143. 253. 294. 320. 325. 326. 328. 331. 412. 425. 445. II 6. IX 454*.
- Haus, Adm. II 70*. 71. III 458/9*.
- Hausen, Frh. v., Gen. I 100. 310. 311. 325. 328.
- Hausler, Präf. IX 343.
- Hauß, Staatsm. IX 257. 263*.
- Haußmann, Staatsm. IX 227*. 449.
- Haut Villaines IX 166.
- Haut Temple VI 374.
- Havas III 370. 371.
- Havenstein, Reichs-banpräsident III 315. VII 26. 30*.
- Havre, Le II 12. 48. 166. IV 262. 264. 362. V 52. VI 218. VIII 280. 287.
- Haorincourt IX 178. 179. 194.
- Hawise II 304.
- „Hawte“ I 300. 301*. 372. V 52.
- Hawks, Maj. IX 159.
- Haye, La I 164. 264.
- Hajai, Bar. v., Gen. III 458/9*. VIII 352. 352*.
- Hagebroudt I 293*. 294. 295. II 7. 12. VIII 243. 258. 332.
- Hebriden III 326. IV 454. V 52.
- Hebron VIII 70.
- Hébuterne III 27. IV 222. V 199. 430. VIII 305.
- Hedin, Sven IV 58.
- Hedjhas IX 316. 318. 334. 454.
- Hedjhasbahn I 400. IV 61*. VII 90. 254. IX 214.
- „Hedwig v. Miß-mann“ IV 363.
- Heerestrau VII 210.
- Heeringen, v., Gen. I 39*. 310. 325. 326. 328. II 76. Rb. nach 316. 397. III 458/9*.
- Heernisse III 261.
- Heidebred, v., Gen. III 466*.

- Heidelberg I 192.
 VIII 180. IX 291.
 Heidweiler IV 226.
 VIII 17.
 Heigelin, Abtlg. II
 461.
 Heiligengeist VII 78.
 243. 271. 276. 370.
 373.
 Heille IX 2.
 Heilsberg III 500*.
 Heimbürg, v., Obltn.
 3. S. VII 131. 136*.
 Heinecke, Roropt.
 VIII 84. 168*.
 Heinrich, Prinz von
 Preußen I 26. 30.
 38*. 72. 78. 150.
 162*. V 130. VI
 386*. VII 40*. 98*.
 143. 144. VIII
 156.
 — XXXVII., Prinz
 von Reuß j. L.,
 Aptltn. VIII 356.
 360*.
 Heinrichswalde I 252.
 Heinrichs, Maj. VIII
 210*.
 Heinze, Genfonj. V
 177*.
 Heise, Prof. VII 302*.
 „Hela“ I 370. 371.
 Helal f. Djebel Hilal.
 Held, v., Gen. III
 296*.
 Helene, Königin von
 Stalien II 430.
 Helenin VI 65. 327.
 330.
 Helfferich, Staatsm.
 III 315. IV 60.
 201*. 212. 214. V
 151. 152. VII 106.
 177. 177*. 391. IX
 86. 116.
 Helffranzfisch I 373.
 Helgoland I 124. 124*.
 140. 140*. 166. 167.
 366. 367. II 84/5*.
 86*. 90. 128. 166.
 IV 116. 203. 451.
 VI 116. VII 232.
 233*. IX 3. 344*.
 345*. 382. 382*.
 383*. 460.
 — (Argfch.) III 61.
 62. IV 103.
 „Hellas“ VII 215.
 Heller IX 449*.
 Helles f. Rap Elles.
 Helsingfors I 438.
 VI 34. VIII 246.
 248*. 276. 283*.
 379*. 380. 382. IX
 206. 286*. 287*.
 AB nach 408.
 Hem V 117. 118.
 157. 199. 202. 427.
 428.
 Hemmer, Oberstltn.
 V 31*.
 Hempel, v., Maj. VIII
 123*.
 Hendecourt IX 165.
 Henderson, Staatsm.
 VII 194. IX 184.
 418. 435. 435*.
 Hendricourt VIII 398.
 Henhamme II 136.
 Henin VI 337.
 Henin VII 11.
 Henin-Liétard III
 112. IX 244.
 Henin fur Cojeul VI
 306.
 Henkel-Gebhardt, v.,
 Adm. VII 143.
 143*.
 Hennendorf V 320.
 Hennemont IV 34.
 318. 369. 370.
 Hennigs, Oberstltn.
 IX 323.
 Hennrich, fl. IX
 312*.
 „Henri IV“ II 486.
 Henriquez, v., Gen.
 VIII 3. 65*.
 Henry-Martini-Ge-
 wehr II 159. 160.
 Henry-Winchester-
 Gewehr II 160.
 Hensel, Fort III 68.
 Herbebois IV 226.
 371. V 3.
 Herbert IX 449*.
 Herberthöhe I 227.
 230.
 Herbesthal IX 371*.
 379.
 Herbutow V 349.
 381.
 Herenthage II 435.
 VII 226. VIII 46.
 Herenthals I 407.
 Herero I 212. 270.
 489.
 Hérie, La IX 311.
 Herulesbad V 256.
 260*.
 Hermada V 310. VI
 391. VII 50. 51.
 236. 241. 344*.
 VIII 1.
 Hermann, Jng. VI
 182.
 Hermannstadt V 256.
 291. 294. 295. 320.
 323*. 327*. 344.
 346. 351. 388. 442.
 442*. 443*. IX 396.
 „Hermann v. Bish-
 mann“ I 486.
 Germanovice II 48*.
 „Hermes“ I 386. IV
 141*. V 52.
 Herméville IV 369.
 371.
 Hermies IX 207.
 Herne III 500*.
 Herrmann, Geh. Hof-
 rat I 42.
 Herfin VIII 323.
 Herfing, Aptltn. III
 54. 56. 326. 327.
 331*. V 374. VII
 367.
 Hertling, Graf,
 Staatsm. VII 385*.
 391. VIII 54. 151.
 177. 321. IX 36.
 161. 193. 215. 225.
 406. 422.
 Herzog, Gen. I 492.
 II 468.
 Hervé I 111. IV 24.
 Heß, fl. VII 400.
 VIII 120*.
 Hesse, Herm. VII 304.
 Heffenwald IV 422.
 V AB nach 300.
 Het Papotje f. Pa-
 potje.
 Het Sas f. Sas
 Heupel, van den,
 Staatsm. IX 434*.
 Heu, Sptm. VIII
 109*. 122*.
 Hendebred, v., Oberst-
 ltn. II 141*.
 Heue, v., Oberstltn.
 V 106*. 311*.
 Henmann, Min. IX
 323*. 353.
 Henrowsky, fl. VII
 216. 220*.
 Henst op den Berg I
 407.
 — fur Mer II 224.
 Hibbesen, v., fl. I
 78.
 Hilda Tschiftan VIII
 220/1*.
 „Higgher“ I 172.
 198.
 Hilaire f. Saint S.
 Hilbesheim I 135.
 256.
 Hilda, Großherzogin
 von Baden I 86.
 Hilbrand, Gef. IX
 353. 358*.
 Hilmi Pascha II 300*.
 VI 43*. 190*.
 Hilten I 366.
 Hiltenfirt III 143.
 146. IV 350. V 172.
 172*. 173*. 174.
 VI 22.
 Hilvetthof V 326.
 Himmelsleiter (Stel-
 lung) II 471*.
 Hindenburg, v. I 45*.
 54. 63. 158. 197.
 198. 203. 204. 253.
 311. 345. 346. 412.
 424*. 436. 438.
 474. 478. 479. 483.
 II 33. 66. 81. 82.
 130. 136. 189. 220.
 222. 256. 290. 297.
 AB nach 316. 380*.
 410*. 451. III 1.
 108. 120. 136. 198.
 225. 241. 246. 247.
 248. 287. 291. 294.
 302. 304. 306.
 AB nach 308. 334.
 458/9*. 464—467.
 481. 482. 488. IV
 28. 307. 308. 335.
 355. 356. 360. 443.
 486. V 36. 63. 92.
 103. 111. 154. 177*.
 182. 224. 226. 259.
 272. 292. 294. VI
 38. 154. 156. 171.
 177. 233. 234. 282.
 315. 336. 348. 361.
 VII 1. 130. 200*.
 286. 318. VIII 7.
 43. 126. 214. 321.
 VIII 337. 339*.
 AB nach 352. 354.
 385. 385*. 392. IX
 27. 50. 54. 82. 97.
 112*. 161. 184.
 267. 278. 324. 326.
 337. 347. 360. 362.
 369. 378. 379. 438.
 454*. 456.
 „Hindenburg“ (Krieg-
 schiff) IX 392. 393*.
 Hindenburglinie VI
 305. 340. VII 1.
 10. IX 114.
 Hinthöhe VI 71.
 Hinge, v., Staatsm.
 IX 33*. 36. 126.
 379.
 Hingenberg VII 260.
 296. 299. VIII
 192. 203. 204. IX
 419. 424.
 Hipper, Adm. II 90.
 V 7. 16*. 263. 276.
 „Hirani Maru“ IX
 259.
 Hirsh, Min. IX 353.
 358*.
 Hirton I 283. 326.
 IX 2. 311.
 Hirth, fl. VII 43.
 Hirschbach II 206. 366.
 VIII 95. 114.
 Hirsenstein II 155.
 204. 217. 367. IV
 82. VII 78.
 Hisslarit IV 107.
 Sit VIII 216. 312.
 Hlitha II 231. 234.
 Hnidawa VII 203.
 Hnizdeczna VII 204.
 Hochastach IV 474.
 Hochberg VI 398. VII
 34. 35. 102. 129.
 164. 166. IX 50.
 65*.
 — Reichsgraf v. VI
 223*.
 Höder, Sptm. IV 76.
 VI 95.
 Hodeida II 128. 199*.
 200. III 491. VIII
 127. 133.
 Hof I 256. 257.
 Hofader, v., Gen. VI
 337. 337*. VIII
 212. 227. 243.
 Höfer, dtshr. Genmaj.
 VIII 243. 254*.
 332.
 — Anton, Genmaj.
 (telv. dtterr. - un-
 gar. Gen.-St.-Chef)
 I 235. 305. 350.
 352. 365. 466. 486.
 II 123. 182. 183.
 — Genmaj. (dtterr.
 Volksernährungs-
 minister) VI 158.
 158*.
 Hoffmann, Gen. VII
 287*. VIII 68.
 109*. 122*. 123*.
 126. 146.
 — Ulrich, Gen. (Chef
 d. Kriegsamt) IX
 227*.
 — Ab., Kultusmin.
 IX 386.
 — Bundespräsid. I
 146. VII 83*. 84.
 Hoffmann, Peter,
 Jmltn. II 406. 407.
 III 10. 14. 101.
 — Maj. I 416*.
 — v., Gen. VIII 370.
 371.
 Höfs, Abgeordnete
 IX 451*.
 „Hogue“ I 140. 141*.
 300. 370. V 52.
 Höhe 40 VIII 333.
 — 58 IV 41.
 — 60 II 435. III 21.
 121. 290. 331. 346.
 IV 222. V 3. VI
 98. 146. 268. VII
 74. 95. 96.
 — 69 VI 98.
 — 70 III 311. 314.
 346. 480. VII 33.
 — 90 V 424.
 — 105 III 1.
 — 112 III 314.
 — 119 IV 231.
 — 125 III 24.
 — 132 II 372. 374.
 IV 230.
 — 138 III 60.
 — 140 III 24. IV
 230. 231.
 — 141 IX 65.
 — 142 III 170.
 — 144 V 312.
 — 160 V 159.
 — 171 VII 50.
 — 181 III 202.
 — 185 VI 210. 242.
 243. 275. 306.
 — 186 III 228.
 — 188 IX 40.
 — 191 II 413. VI 251.
 — 192 IV 50.
 — 193 III 446. IV
 81.
 — 196 II 346. 413.
 414. 415.
 Höhe 199 III 427.
 — 200 II 413.
 — 200,9 IV 490.
 — 212 III 202.
 — 220 V 288.
 — 229 V 70.
 — 232 V 70.
 — 240 III 75.
 — 247 VII 48.
 — 251 VII 48.
 — 263 III 130. 131.
 — 265 IV 287. 386.
 387. V 112.
 — 284 VI 393.
 — 285,9 III 130.
 368. IV 162. 458.
 — 287 IV 342.
 — 295 IV 287. 387.
 — 299 V 70.
 — 302 II 55.
 — 304 IV 342. 346.
 348. 387. 422. 423.
 457. 458. V 2. 81.
 VI 51. 83. 147.
 186. 210. 242. 276.
 306. VII 35. 102.
 129. 164. 223. 230.
 — 313 VIII 95.
 — 326 VII 386.
 — 344 VII 230. 295.
 323. 356.
 — 345 V 381.
 — 350 III 102.
 — 365 II 227. 476.
 478.
 — 425 II 77. 155.
 203.
 — 542 IV 422.
 — 588 VII 79.
 — 600 II 366.
 — 631 III 146. IV
 135.
 — 652 VII 19. 243.
 — 708 II 252. 253.
 — 732 VII 371.
 — 747 VII 19.
 — 750 VI 315.
 — 895 VII 247.
 — 1050 VI 227. VII
 23. IX 38.
 — 1202 VIII 97.
 — 1212 VI 55.
 — 1248 VI 294. 318.
 386.
 — 1295 VI 66.
 — 2089 VII 82. 83.
 Hohenberg, Sptm. v.
 (Gräfin Chotef) I
 2. 3. 6. 31.
 Hohenborn f. Wild v.
 Hohenborn.
 Hohenlohe-Langen-
 burg, Fürst III 87.
 Hohenstafa II 35*.
 IX 422. 442.
 Hohenstein I 152*.
 252. 253. IV 197*.
 Hohenzollernwerf III
 342. 355. 430. IV
 456.
 Höhe Schneid VI 294.
 354. 361*.
 Hoehn, v., Gen. V
 310*.
 Hoehndorf, fl. V 84.
 162. 243*. 338.
 340*. VI 374. VII
 134.
 Höhne, Bzf. IX
 212*.
 Hohnd I 362. 364*.
 II 367*.
 Hohrod II 333. III
 272/3*.
 Hohrobborg II 333.
 Hoef van Holland I
 140. 141*. V 52.
 Hollebefe I 457. II
 12. 434. 435. IV
 351. VII 65. 66.
 74. 95. 96. 179.
 195. 198. 262. 290.
 321. 351*. VIII
 43. 46. 47. 113.
 243. 332.
 Hollebau V 282*.
 Holnstein aus Bayern,
 Ludw. Graf VIII
 58*.
 Holobutom III 34.
 Holobn V 134*. VIII
 240.
 Holgendorff, v., Groß-
 adm. IX 67. 74*.
 Holubovic, Staatsm.
 VIII 182. 187*.
 Hölzer, Obltn. II 321*.
 Homonna I 474. II
 41. 380. 418*. 419.
 420. VI 240.
 Homorod V 346. 351.
 Homs V 213. VI 388.
 VII 216. IX 478.
 Hoen, Ritter v., Gen.
 V 175. 176. 176*.
 Hondchoote III 121.
 Honduras VII 63.
 Honvedfavalierie I
 133. 325*.
 Hoob, Adm. II 82.
 Hoofden VI 54. 385.
 VII 6. 166. 292.
 VIII 83. 167*.
 Hooge III 22. 121.
 261. 331. IV 28.
 29*. 462*. V 3. 43.
 VII 74. 95. 96.
 104. 178. 179. 371.
 VIII 274.
 Hoover, amerit. Le-
 bensmittelkontrol-
 leur IX 388.
 Hope, Adm. IX 368*.
 Hopmann, Adm. IX
 42*.
 Höppner, v., Gen. V
 432*. 434.
 Hordio V 143.
 Horgny VI 82.
 Horn, Apt. 3. S. VIII
 109*. 122*.
 — fl. VIII 199*.
 Horne, Gen. VIII
 332.
 Hörnleskopf, Kleiner
 II 329*. 333. 366.
 Hornsiff III 166.
 IV 421. V 6. VII
 232. 364/5*. VIII
 21.
 Horobenta IV 234.
 V 28. 135. VII
 220.
 Horobyscze VI 366.
 Horobzlega IV 361.
 443.
 Horofztoberg III
 102.
 Horozanta V 222.
 254. 285. VI 366.
 Horst, v. der, Maj. II
 290.
 Horter IX 449*.
 Horthn, v., Rnschpt.
 VII 22. 23*. 39. 40.
 Horwat, Gen. IX 86.
 Hornic I 351.
 Hoskins, Gen. V 404.
 VI 201. 255. VII
 45. 206.
 Hotchkiss-Maschinen-
 Gewehr VI 48*.
 Hottentotten I 226.
 270. 489.
 Hohenborn f. Conrad
 Höging V 291. 295.
 352. 442.
 Houdt-Jerne III 22.
 Hougham IV 128.
 Houplines VII 94.

- Houje, Oberst IX 291. 314*. 467*.
- Houston, Staatsm. VI 314*.
- Houthem II 151. IX 228.
- Houthousterwald VII 289. 290. 321. 353. 354. 385. 386. VIII 19. 113. 114*. 115*. 132.
- Hounettemulde III 264.
- Howaldt, Obltn. 3. G. VII 162. 162*.
- Granilowic, v., Gen.-Maj. VIII 123*.
- Huber, Oberst III 430.
- Hubert, Oberstltn. II 321*.
- (Ort) J. Saint G. Hubertushöhe III 264. 368.
- Hucista VII 150.
- Huczwa I 116. 235. 351.
- Hude V 300.
- Hudecek, Enschltn. VII 162.
- Hudilog VI 393. VII 22. 48.
- „Hudson Maru“ VI 148.
- Hügel, v., Gen. II 435*. V 333.
- v., Oberst IX 360*.
- Hügel 20 II 435.
- 130 V 426.
- 235 VII 49.
- 237 VII 49.
- 1151 V 223.
- Hughes, Staatsm. IX 18. 434*.
- Richter V 46.
- Hugnet, Gen. IV 83*.
- Huilge V 254.
- Hulewicz V 142. 190.
- Hull I 370. IV 142. 263. 266. 362. V 46. 274. 339. VII 358. VIII 263.
- Hulluch III 441. IV 81. 82. 162. 230. 456. 457. V 3. 84. 335. VI 210. VII 33. 34. 66. 77. 98. 163. 225. VIII 129. IX 166.
- Hülßen, v., Gen. VI 307. 307*.
- Humber II 48. III 47. 166. IV 142. 201. 266. 326. V 12. 52. 162. 272. 274. 306. 339. VII 232. 326. VIII 216. IX 100.
- Humbert, Gen. IV 270. VIII 369. IX 39.
- Humbracht, v., Rittm. I 182.
- Humin II 206. 208.
- Hundius, Aptltn. VIII 291. 295*.
- Hungerburg VIII 195. 222.
- Hunsbachertal I 128.
- Hurlus III 32.
- Hurtelise II 150. VI 372. VII 6. 34. 35. 102. 166.
- Hufiatyn VII 139. 150. 204. 220.
- Husne III 314.
- Hussarek v. Heinlein, Staatsm. IX 263. 263*. 293.
- Hülßen, Fl. IV 158.
- Hülßen, Imam V RB nach 48.
- Ramel Pascha, Sultan II 104. 104*. 165.
- Scherif, König v. Gedschas IX 316. 318.
- Huta VII 145.
- Hutier, v., Gen. VII 257. 259*. 260. 286. 287*. VIII 212. 225. 227. 228. 230. 241. 242. 266. 287. 296. 298. 369. IX 28. 39. 42. 113.
- Hüttendorffstraße II 76*.
- Hunsmans, Staatsm. IX 434*. 455.
- „Huzanth“ IV 363. VI 331.
- Hymans, Staatsm. IX 368*.
- Hynowa-Gora II 412.
- S**
- Sbar III 414. IV 3. 6. 8. 9*. 94. 114. 414.
- „d'Zbergville“ I 386.
- Schäfer Pascha VII 112.
- Sch II 162. IV 108.
- Sda V 280/1*. 282.
- „Sgoß Mendi“ VIII 199. IX 206.
- Sjuin, Staatsm. IX 434*.
- Skoma VI 336*.
- Sowa III 282. 284. 286. 287. 482. IV 86. 402. V 23. 26. 28.
- Sagner, Fl. V 394.
- Sikowice III 316.
- Sil II 94. III 154.
- Silofy III 2.
- Silowo I 87. 88.
- Silux III 465. 466. 467. 481. 482. 488. IV 250. V 36. 103. VI 33. 65. 130. 290. 322. VII 247.
- Silzack I 114.
- Silse, Gen. V 310*.
- Sil III 339. IX 28.
- Silsemann, v., Hptm. IX RB nach 128.
- Silensee III 484.
- Silshanka III 186. 190. 191.
- Sitis (Fort) I 454.
- (Arglch.) 163. VIII 199*.
- Imam Muhamed VI 151.
- Imatra IX 287*.
- Imbros I 498. II 486. III 152. IV 107. 182. 454. 462. VII 154.
- Immelmann, Fl. III 428. 434. 435. 435*. 446. IV 36. 146. 147. 200. 288. 290. 351. V 43. 46*. 60. 72. 74. 331. 338. VI 374. VII 44. 134. VIII 275.
- „Imperatrizza Maria“ V 419. VII 395.
- „Implacable“ II 486. 487.
- Indy VIII 50. 51.
- „Indefatigable“ II 106. V 6. 10. 52.
- „India“ III 165.
- „Indomitabile“ II 90.
- Indra, Fl. VIII 90*.
- „Inflexible“ II 106. 246.
- Ingenohl, v., Adm. I 38*.
- Ingersheim II 479*. 480.
- Innerhofer, Obltn. III 117.
- Innerkofler, Bergführer III 496. IV 278.
- Innsbrud IX 344.
- Innowlodz II 81. 293.
- Inselberg IX 163.
- Insterburg I 51. 54. 92. 223. 247. 250. 251*. 295. 463. 464. II 64.
- Interotto J. Monte J. „Intrepid“ VIII 276. 364/5*.
- „Invincible“ I 370. II 126. V 10. 52.
- Ipf IV 22. 88. 91. 95. 150. 210.
- „Iphigenia“ (engl. Kreuzer) VIII 276. — (engl. Minenleger) II 158/9*.
- Ipswich III 166. 327. 450. IV 420.
- Iringa V 300. VI 76. VII 136. 138. 152. 154. 155. 208. IX 250.
- „Iris“ VIII 364.
- Irutsk VIII 314. IX 87*. 237*.
- Ires VIII 227. 387*.
- „Irreßittile“ II 246. V 52. VI 110. 115.
- Ijaccia VI 70. 190. 200.
- Isergues VIII 323.
- Ishmi IV 166. 211.
- Ishghem IX 261.
- Isterfluh VI 9*.
- Ismailia II 31. IV 183. VI 224.
- Isonzo II 428. 430. 446. III 63. 64. 65. 68. 72*. 73*. 74. 149*. 151. 160. 168. 170. 191. 196. 203. 323*. 325*. 421. 423. 424/5*. 426. 454. IV RB nach 8. 10. 12. 13. 13*. 41. 42*. 87. 95. 96. 96*. 97*. 98. 101. 102. 171. 174. 176. 176*. RB nach 176. 241. 242*. 243*. 301. 302. 302*. 306. 350*. 351. 351*. 352. 398. 438. 439. 468. V 61. 110*. 177. 178. 218. 219. 221*. 258. 282. 283*. 284. 287. 288. 292*. 308. 308*. 311. 312. 340. 370. 375. 403. 404. VI 18*. 23. 88. 138. 227. 352. 354. 387. 391. 393. VII 17. 47. 48. 49. 50. 51. 78. 79. 81. 83. 114. 147. 215. 234. 235. 235*. 236. 241. 242. 243. 243*. 247. 271 bis 274. 276. 306. 307. 338. 370. 371. 374. 375. 379*. 380/1*.
- VIII 1. 3. 3*. 175. IX 82. 83. 190. 294. 344. 428. 428/9*.
- Isphahan II 490. IV 323. 406*. V 170.
- Isterner Aloß I 20. 362.
- Istip I 308. II 6. III 453. IV 1. 56. VI 8*. IX 212.
- Istrian III 148*.
- Istima VI 331*.
- „Ivernia“ VI 115. 116.
- Iverfen, Matrose VI 332.
- Iwangoorod (Weichsel) I 134. 283. 355. 436. 463. 478. 485. 486. II 70. 81. 130. 178. 339. III 136. 181*. 186. 188. 190. 191. 201. 202. 203. 210. 210*. 211. 211*. 212/3*. 214*. 226. 230. 241. 242. 244. 250. 251. 318. 339. IV 206. VI 160. VII 238*. IX 190. 191*.
- (Marowa) VIII 223*.
- Iwanow, Gen. III 304. 306. 463. 464. 465. 466. 473. 474. 482. 484. 486. 487. IV 87. 121. 154. 194. 250. 447. V 23. 110. 289. VI 289*. VII 370.
- Iwench, Rtn. IX 443*.
- Izbica III 243*.
- Izset Pascha, Großwesir IX 246. 246*.
- S(ot)**
- Jablonicapaz II 185. 380. V 143. 191. VI 35. VIII 304.
- „Jacob Jones“ VIII 114. 120*.
- Jacobs, Fl. IX 2. 7*. 67.
- Jaffa II 31. IV 76. 264*. V 51*. VII 54. VIII 70. 133. IX 127. 214. 477.
- Jägel, Großer VII 259. 298. 299.
- Kleiner VII 258. 259. 298. 299.
- Jägelsee VII 298.
- Jäger, Gen. II 417*. 418.
- Rtn. 3. G. IX 42*.
- Jäger, 7. Jäch. IX 311.
- Rübener IX 321.
- Jägertanne II 204.
- Jagelnica VII 220.
- Jagobina II 63. III 402. 414.
- Jagow, v., Staatsm. I 71. 86. 106. IX 353. 354.
- „Jaguar“ I 163. 206.
- Jahnwäldchen V 94. 96/7*.
- Jafobeny I 280. II 183. 184. 234. IV 232. V 67. 136. VI 66. 137*.
- Jatobina VII 23. 337.
- Jatobtabt III 302. 303. 481. 484. IV 308. 321. 322. 356. 467. V 36. VII 204. 209. 247. 286. 305. 306*. 318. 320.
- 338/9*. VIII 111. 112. 112*. 191. 192.
- Jalomita VI 68. 69.
- Jalta I 381. II 104. 301. III 482. VIII 299. 318. 344. IX 174. 175*. 176.
- Jamiano V 310. VI 391. VII 17. 49. 50. 51. 246.
- Jamnica VI 260. VII 150.
- Janina I 344. VII 83.
- Janfow IX 191*.
- Janow III 101. 248.
- Janowfa III 184. V 142.
- Jaroslau I 316. 350. 470. 471. II Titelbild. 421. 437*. 489*. 500. III 6. 7. 36. VI 284*. IX 191*.
- Jarollaw IX 87.
- Jastenna II 124/5*.
- Jaslo II 41. 122. 123. 181. 410. 411. 436.
- Jaslowa II 298.
- Jaslowiec IV 360. V 26. 29*. 111. 112.
- Jassini II 141. 462. IV 55.
- Jassiolda III 301. 302. 303. 306. 488.
- Jassy VI 199. VIII 145. 196. IX 360.
- Jastrebacgebirge IV 3. 6.
- Jaulgonne IX 49. 65.
- Jaunde IV 68. 186.
- Jaworczek III 323. 421. IV 241.
- Jean J. Saint Jean und Saint Jean de Maurienne.
- „Jean Bart“ III 175. IV 182.
- „Jeanne d'Arc“ II 486.
- Jeannin-Einbecker I 443*. 444.
- Jeddes, Staatsmann VII 161.
- Jeditulé III 369*.
- Jedlanta III 228.
- Jekaterinburg IX 56. 87. 238.
- Jekaterinoflaw VIII 119. 239. 294.
- Jefow J. Schefow.
- Jellénoucourt I 360.
- Jellicoe, Adm. V 6. 10. VI 10. 18. VII 161. VIII 116. IX 34. 200.
- Jemen IV 49. RB nach 260. 261. 262*. 323. VII 280. IX 316.
- Jericho VI 223*. VIII 247. 253*. 312. 358. IX 477.
- Jerusalem II 105*. IV 76. VI 198. 206*. 207*. 208*. 224*. 292. VII 86. 254. 347*. VIII 22. 70. 75*. 85. 133. 216. 359. IX 38. 127. 214. 334. 477.
- Jefi VII 308. 339. 345*.
- Jef, Aptltn. VII 359. 363*. VIII 83. IX 3.
- Jeziorupa II 291. III 170.
- Jezupol V 254. VII 126.
- Jida, Adm. IX 368*.
- Jijila VI 107. 199.
- Joachim, Prinz von Preußen II 287. 380*. III RB nach 308. VII 287*.
- Joachim, Bootoffz. II 380*.
- Johst, Maj. IX 360*.
- Joczinka II 124*.
- Joffe, Staatsm. VIII 109*. 122*. 150. 344. IX 342. 359. 422.
- Joffre, Gen. I 30. 59*. 60. 114. 331. 427. II 101. 150. 196. 254. 310. 350. 413. III 24. 25. 52. 58. 92. 324*. 326. 331. 350. 353. 421. 442. 442*. 468. IV 81. 83*. 146. 221. 235. 281. 288*. 292. 316. V 118. 190. 216. 236. 248. VI 52. 372. VII 74. VIII 95. IX 98.
- Johannisburg I 51. 87. 88. 143. 345. II 189. 190. 297. IV 197*. VI 156.
- Jolimeß IX 310.
- Jondern IX 97.
- Joncourt IX 230.
- Jones J. „Jacob J.“
- Jonnart, Rommiffar VII 57. 83. 116.
- Jordan VIII 247. 277. 312. 313*. 358. 359. IX 4/5*. 6. 38. 102. RB nach 104. 334. 336*. 477.
- Jolefora Moczista III 468*.
- Joseph, Erzbgg., Gen. I 130. 132. III 458/9*. IV 13*. VI 34. 35*. 65. 97. 103. 105. 134. 190. 225. 260. 291. 323. VII 183. 210. 211. 280. 306. VIII 386. 392*. IX 294.
- Joseph Ferdinand, Erzbgg. I 62. 116. 235. 236. II 122. 130. 181. 338*. 410. 412. 413. 435. 500. III 6. 101. 108. 118. 136. 187*. 188. 201. 248. 250. 458/9*. IV 83. 402. V 26. 27. 66. 92. 111. VI 363.
- Jostow J. Schofow.
- Journal du Camp d'Ordruf (Kriegs- atg.) VI 95*.
- Juchacz, Abgeordnete IX 451*. 462. 463. 463*.
- Judenitsch, Gen. IV 239. 377. VI 390.
- Jülich I 200. IX 267. 369.
- Julien J. Saint J. Julpaß V 418.
- Junker, Maj. II 55.
- Jupajowfahöhe II 421. 500.
- Jurafuß II 290. 291. III 170.
- Jussuf Jied, Obltn. II 482*.

- Jussuf Tzzedin, türk. Thronf. III 151.
Justice, Ra VIII 81.
„Justicia“ IX 54. 57*.
100. 120*.
Jütland III 232/3*.
Juvigny IX 130. 147.
163.
Juvén. J. Saint J.
Juvincourt VII 194.
VIII 82. 394.
- R
Raba Tepe II 437.
482. III 150. 151.
IV 182.
Rabylon III 197*.
Rahe IV 367. VI
256.
Rähler, Abgeordnete
IX 451*.
„Rai“ VI 151.
Railer, v., Adm. VI
262*.
Rairo I 400. II 23.
26. 104*. 165. 306.
491. IV 382. 453.
VI 223. 224. VII
200. VIII 78. IX
30. 127. 315. 316.
476.
Railfer, Ptn. V 106.
394. 395*.
Railfer, Fort v. Tjing-
tau I 454.
— (Argfch.) VII 143.
Railfer-Franz-Garde-
Grenadierregiment
IX 439*.
„Railerin Elisabeth“
I 163. 192. 206.
207. 454. 466.
Railferslautern VIII
262. IX 70*.
„Railfer Wilhelm der
Große“ I 170. 172.
198. 263.
„Rajnat“ VI 52.
Rafamas II 147. 467.
Raf VII 243. 246.
271. 339.
Rafafat III 402.
Rafau vom Hofe,
Sptm. V 210*.
Rafsch, Sptm. III
7*.
Rafebin, Gen. V 102.
142. 182. 190. VI
66. VII 306. VIII
23. 68. 70. 75*.
118. 119. RAB nach
120. 145. 192. IX
56.
Rafe i Sultanijn II
245*.
Rafimegdan I 436.
III 364. IV 251.
Rafisch I 51. 87. 334.
345. 478. II 66.
Rafkutta I 185. 255.
367. 454. 502. II
22. 308. VIII 78.
Rafweitschen I 90.
Rafmetfch IV 397.
474.
Rafmüden IX 236/7*.
Rafnhem VI 131. 161.
162. 187.
Rafte Erde I 384. V
42. 81. 125*. 126.
160.
Rafula VII 136. 155.
Rafufz III 34. 101.
118. VII 145. 149.
150. 151. 179. 223.
Rafwarja II 297.
402. III 1. 110. 247.
Rama V 78.
Ramarow I 62.
- Ramefe, v., Gen. I
326.
— Maj. VIII 109*.
Ramel J. Hussein R.
Rameneff VIII 109*.
122*.
Ramenez Podolski
VIII 287*.
Ramenica I 456. II 3.
Ramerunberg I 489*.
Ramienec-Litowsk
III 250. 282.
Ramina I 210. 488.
489.
Ramionka (Bug) III
107. 250.
Ramionka-Strumi-
lowa I 133. 234.
III 188.
Raemmerer, Sptm.
II 380*.
Rämpf, Politiker I
34. 45. 46. 49.
Rampe II 461. IV
67.
Ranabier IX 114.
Ranal I 71. 140. 200.
204. 284. 386. II
48. 82. 165. 167.
168. 180. 262. 268.
III 121. 290. 461.
480. IV 141*. 159.
160. 203. 264. 324.
325. 362. V 307.
371. RAB nach 388.
392. 393. 394*.
400. 402. 407. VI
54. 115. 172. 178.
183. 211. 223. 224.
248. 248*. 310.
320. 346. 363*.
VII 12. 35. 66. 74.
292. 308. VIII
114. 135. 180. 276.
323. 357. 360. IX
2. 68. RAB nach
112. 382.
Randern II 370.
Ranea V 323.
Ranincheninfel V
280/1*. 282.
Ranfowsky, Enschltn.
VI 283. 283*.
Ranonenberg III
444/5*. VI 251.
Rantara, El II 24/5*.
27*. 30. 31. 164.
307. 491. IV 183.
382. 404.
Rap Bujuf Rernifli
IV 45*.
Rapellbudel VIII
159*.
Rap Elles III 76*.
174. V 279.
Rapfolonie I 210.
212. 226. 489. 492.
Raplan, Jrl. IX 151.
Rap Matapan VII
167*.
Rap Palmas VIII
265*.
Rappeln I 129.
Rapftadt I 150. 210.
212. 214. 226. 489.
490. II 463. 466.
IV 66. V 410. VI
302. 310.
„Rap Trafalgar“ I
370.
Rapperbifche Infeln
II 244. VII 168.
VIII 136.
Raraburun IV 181.
182. 304. VI 315.
Rarachan, Gefr. VIII
109*.
Rarabagh III 98.
98/9*. 99. 162. 452.
IV 108. 110.
- Rarabaffi IV 377.
Raragatfch III 362.
Raraisl, Jrl. v., Sptm.
III 7*.
Rarafallos, Oberst V
330*.
Rarafiliffa II 106.
III 161.
Rarajubazar VIII
310. 317.
Raralien VIII 391.
Rarfreit III 63. 64.
65. 235. VIII 174.
Rargabazar IV 458*.
Rarl (Franz Joseph),
Raifer I 67. 70. 347.
351. 500*. 501. II
114*. 115. 115*.
178. 179*. 348*.
435. III 321*. 357.
458/9*. IV 473*.
474. 475. V 26*.
59. 182. 254. 254*.
286. 287. 319. 320.
383. 386*. VI 1*.
34. 158. 192*. 227.
282. 387. 392*. VII
17*. 209*. 236*.
VIII RAB nach 32.
35. 132. 264. 290.
320. 321. 321*.
IX 190*. 263. 292.
293. 294. 306.
Rarl Calvator, Erz-
herzog I 201.
Rarlsbad IX 390.
391*.
Rarlsruhe i. B. I 63.
III 33. 34. 268.
298. V 43. 84. 91.
VIII 180. IX 2.
115. 134.
„Rarlsruhe“ (Argfch.)
I 221. 367. 371.
385. 386. II 382.
IV 263.
Rarl Stephan, Erz-
herzog III 458/9*.
IV 314. 314*.
Rarniewo III 183.
Raroln, Joseph, Graf
IX 454.
— Michael, Graf,
Staatsm. IX 294.
298*. 309. 439. 454.
480.
Raronga II 141. V 78.
Rarpilowfa IV 121.
Rars I 381. 399. II
110. 162. 302. III
6. 98. VIII 216.
308/9*. 312. 314.
316. IX 142. 144.
186.
Rarun II 304. 490.
V 166. IX 335.
Rarungu I 210. 487.
II 141.
Rarfan I 3. VIII 58.
59. 60/1*. IX 198.
Rarfanow III 186. 191.
Rasbef II 161*.
Rasr-i-Schirin II 23.
V 48. RAB nach 48.
49*. 170. VII 112.
340.
Rarfar Wief VII 370.
400.
Rarffel I 142. II 115.
IV 452. VII 143.
IX 268. 336. 370*.
454*. 466.
Rarsteliordch II 269*.
Rarafa II 31. 164.
Raratelnaj III 158.
159. 436.
Rarharinenhafen V
372*.
Rarharinenhof V 142.
VI 187.
- Rathen, v., Gen. V
333*. 335. VII
259*. 260. 370. VIII
212. IX 65. 214.
Ratia IV 382. 404.
405*. 453. V 184.
240.
Rato, Bar., Staatsm.
IV 65. 66.
Rautsfh, Rarl, Gzbd.
IX 315. 316*. 435.
455.
Ravalla III 86. IV
357. 482. 483*. V
220. 291. 323. 330*.
VI 315. VII 398.
398/9*.
„Rawatfch“ IX 68.
„Rawirondo“ I 210.
487.
Ranfjersbergertal
I 362.
Reeler, Ptn. IX 443*.
Reeling II 42. 200.
Reetmanshoop I 212.
II 466.
Refis-Buruns I 498.
II 247.
Rehl IX 419*. 433.
Reil, Ritter v., Adm.
VIII 314*.
Reilberg VI 398. VII
34. 35. IX 50. 51*.
Reffau III 484. 486.
V 30. 103. 142.
VI 187. VII 257.
258. 286. 298.
Relemengebirge VI
88. 260.
Reihu Luren IV
252/3*.
Reltschewski, Gen.
VIII 123*.
Remmel II 434. IV
254. VII 65. 94.
VIII 242. 258. 262*.
274. 275. 275*.
276/7*. 289. 289*.
305. 306*. 322.
323*. 331. 332.
333. 392. IX 33.
132. 135*. 166.
168. 170.
Remp, Gen. II 147.
467. 468.
Rempelberg IV 475.
478.
Renali V 434. 436.
Rephallonia IV 358.
463.
Rerensfi, Staatsm.
VI 289. 289*. 321.
VII 24. 54. 113.
117. 118. 123. 126.
146. 166. 183. 204.
209. 210. 222. 247.
280. 282. 306. 338.
VIII 22. 23. 59.
70. 118. 150. 190.
IX 22. 25. 27. 27*.
344. 410.
Rerfch VIII 359.
Rermanfchah J. Rir-
manfchah.
Rernifli J. Rap Bujuf
Rernifli.
Rerffelaere II 435.
Rertebe II 31. 164.
Rerfch VIII 299. 300.
310.
Rertranef, Division
III 431.
Reßler, Graf IX 390.
Reßner, Jrgtpt. VII
60.
Reubell, Jrl. VI 374.
VII 134.
Rezbi-Wafarhehn V
256. VI 35. 36.
VII 210. 305.
- Ribartn I 165*. II
190. VI 122.
Ribata VI 200. VII
45. 46.
Riel I 85. IV 160*.
VI 278. VII 143.
143*. 144. VIII
201*. IX 314. 321.
343*. 370. 376. 406.
442. 460.
Rielce I 333*. 355.
472. II 276. 339.
Rielbrecht IV 259*.
Riene, Min. IX 323*.
Riew I 30. 283. 462.
III 274. 282. 283.
473. IV 20. V 319.
381. VI 160. 220.
VIII 118. 151. 166.
182. 187*. 193.
194. 195. 238. 239.
240. 246. 295. 310.
326. 328. 330. 335.
346. 348. 391. IX
25. 86. 86*. 412/3*.
Rigale VII 46*.
Rilib Bahr I 495.
498. II 245*. 246.
301. IV 47*.
Rilimandfcharo I 210.
486. II 141. IV
188. 190. 364. 366.
367. 368. 368/9*.
V 76. 77. 77*. 78*.
VI 77. 78. 254.
255. 256. VII 46.
46*. VIII 142.
Rilimatinde V 299*.
405. VI 256*. VII
47*.
Rilindir IV 126.
Rilombero VI 76.
VII 46. 136. 340.
VIII 14.
Riloffa V 405*. 406.
VII 138.
Rilwa VII 45. 46.
206. 340. VIII 12.
110.
Rilwa-Rilwani II
462. V 406.
Rilwa-Rilwindfche V
406. VI 200. VII
45. 46. 152.
Rimpolung II 183.
186. 234. 339. V
67. 136. 190. VI
66. VII 183. 220.
Rinderweitschen I 90.
„Rinfauus Castle“ II
463.
„Ringani“ IV 363.
„Ring Edward VII.“
IV 108. 263. V 52.
VI 115.
Ringersheim I 114.
„Ring Stephen“ IV
201. 203*. 204/5*.
420. V 344. VII
70.
Rinsfch, Fürst III
466*.
Rinzig V 80*.
Rirchbad, Graf v.,
Gen. V 270. 271.
IX 86. 86*.
Rirfiliffe I 344. III
470.
Rirlibaba I 280. II
183. 184. 234. 296.
339. 368*. 380. V
101. 224. 350. VI
70*. 194. 291. VII
126. 220. VIII 303.
Rirmaier, Obltn. VI
374. VII 134.
Rirmanfchah IV 123.
251. 252/3*. VI
259. 291. VII 112.
116. 340.
- Rirkstein, Jrl. VIII
354.
Rirfielin V 70. 135.
136. 254. VI 193.
Rirfii I 210. 487.
Rirfelen I 504*.
Rirffenberth, Jrl. VII
326. 400. VIII
120*.
Rirffenji II 142. 146*.
Rirf, Jrl. VIII 295*.
343.
Rirchener, Lord, Gen.
I 55. 59*. 60. II
341. 490. III 311.
334. 442*. 447.
461. 462. IV 26.
201. 411. V 7. 15*.
46. 179. 238. 251.
268.
Ritengeraberg VI
331*.
Ritowo IV 366. 367.
VI 255.
Ritunda VII 136.
155.
Riwetfch = Tepe III
311*.
Riwufee I 486. II
141. 146*. IV 190.
364. V 78.
Rlabowo III 389*.
456. 488. IX 480.
Rlarenberg I 52.
Rlafing, Aptltn. V
394. VIII 294.
295*.
Rlaufenburg V 442.
„Rleber“ VII 103.
Rlein, Jrl. IV 363.
VII 134. 400. VIII
82. 90*.
— Franz, Dr. IX
406*.
Rleine, Jrlptm. VII
134. 136*.
Rleinflotfche VII 96.
Rleinfpof II 333. 366.
VIII 95.
Rleif, Bar. v., Aptltn.
IX 42*.
— v., Rittm. II
288*.
Rlembowfch, Gen.
VII 209. 280.
Rlepffch Rloth v. Ro-
den, Gen. VI 335.
335*.
Rlepnzele III 250.
IV 36.
Rlette, Maj. III 7*.
Rlimburg, Jrl. v.,
Jrl. V 344. 344*.
345*.
Rlimfe, Jrl. IX 177*.
Rlonowo III 183.
Rlofterhof II 342.
Rloth J. Rlepffch Rloth
v. Roden.
Rlotow V 212.
Rloß, Staatsm. IX
368*. 434*. 467*.
Rlüber, v., Maj. VII
102.
Rlud, v., Gen. I 39*.
55. 100. 185*. 200.
201. 310. 311. RAB
nach 316. 325. 328.
331. 426. II 34. 51.
III 70. 458/9*. IV
218.
Rluczw II 186.
Rneubl, Ritter v.,
Gen. III 10. 12.
34*.
Rnie-Stellung in den
Argonnen IX RAB
nach 320.
Rnjacencac III 383*.
410. 456. 488.

- Anobelsdorff siehe Schmidt v. R.
 Anoblauch IX 449*.
 Anodaloe IV 396*.
 Anode II 224. 225.
 Anorr, v., Anorpt. VII 396.
 Anorzer, Gen. VIII 387. 396*.
 Anubien, Staatsm. VI 359*.
 Robila I 239. II 328. 330.
 Roblenz I 63. 86. 104. II 16. 18. IV 451. 459. VI 323. VIII 19. 216. 262. 326. IX 35. 66. 323. 359*.
 Robrin III R3 nach 240*. 250. 282. 302.
 Robula I 79. 278.
 Robnlann III 254. 431. IV 448.
 Rod, Obltn. z. G. IV 364.
 — Aptltm. VI 364/5*.
 Rodreit V 58.
 Rohl, Dr. IX 353.
 — Mitgl. d. A. u. G.-Rats IX 449*.
 Röhli, Sptm. VIII 354.
 Röhler, Ltn. z. G. IV 211*.
 Rohlschlag II 217.
 Rohel, Großer V 443.
 Rosensfeld II 42. 46. 199*. 200. VII 144. 144*.
 Rola V 372. 372*. IX 55. 155*. 235. 237. 286.
 Rolbe, Gen. VII 370. — Aptltm. VIII 84. 120*.
 Rolberg I 451. IX 454*.
 Rolbnstchewo VI 42. 366.
 Roelenberg VII 74.
 Rolli III 465. 481. 482. 484. IV 194. V 28. 67. 68. 92. 103. 135. 136. 190. VI 327.
 Rölle, Aptltm. VII 358. 363*.
 Rolmar i. G. I 52. 180. II 77. 333. 367. 479. 479*. 480. III 146. 155. 273*. 500*. VII 231. 201. VIII 91. 95. IX 370.
 — i. P. IX 442. 456.
 Rölh i. A. I 30. 104. 107. 142. 222. 331. 414. II 16. IV 451. VI 382. VII 177. 234. 391. VIII 262. 326. IX 96. 195. 323. R3 nach 336. 338. 339*. 369. 371*. 376. 388.
 „Rölh“ (Rrgsch.) I 140*. 167.
 Rolno II 189. 222. 283*. 284. III 110. 111. 120. 158.
 Rolo I 400. 428/9*. 436. 438. 478. II 64. 178.
 Rolodon IV 490.
 Rolomea II 186. 296. R3 nach 296. 380. 435. IV 232. 234. V 101. 136. 226. VII 126. 150. 183. 220.
 Rolowratruden VII 371. VIII 111.
 Rolubara I 456. II 3. 61. 62. III 318.
 Romarje VII 242.
 Romarow (Bolh.) III 473. 484. 486. IV 194.
 — (Südpolen) I 116. 139. 235. 351. II 210. 211.
 Rommunisten (Spartakisten) IX 379*. 394*. 417*. 424*. 425*. 426*. 427*. 435*. 458*. 459*. 472*. 478. 479.
 Romotau IX 390.
 Rondoo-Frangt V 76. 77. 78*. 299. 406.
 Rongo (belg.) I 210. 486. II 148. VII 152.
 — (franz.) I 210. II 148. IV 452. VII 151.
 — (portug.) II 148.
 — (Ruf) II 148. VIII 142.
 Rönig, Jr. v., Gen. III 186. 210. 210*. IV 364*.
 — Paul, Apt. V 127. 127*. 240*. 241*. VIII 355.
 — Jf. II 160*.
 — Mitgl. d. A. u. G.-Rats IX 449*.
 „Rönig“ V 10. 17*.
 „Rönigin Luise“ I 38. R3 nach 40. 124. 154. 166. 204. VIII 156.
 Rönigin Olga, Grenadierregiment I 120*. 121*. 329*.
 Rönigsberg i. Pr. I 51. 80. 82. 86. 87. 88. 90. 92. 200. 203. 223. 251. 295. 345. 346. 370. 463. 464. II 120. 287. IV 17. 198. 452. V 52. 326. VI 122.
 „Rönigsberg“ (Rrgsch.) I 486. II 46. 125. 143. 462. 463. 125. 51. IV 368. V 76. 76*. 78*. VI 331. VII 144.
 Rönigsbrud IV 59*.
 Ronin I 438. II 66.
 Roniuch VII 113. 127. 147. 149. 179. 182. 182*. 183*.
 Ronjovic, Jf. IV 166. 169*. V 344. 344*. 345*. 394.
 Rönneke, Jf. IX 67. 99.
 Rönnerich, Jrh. v., Maj. IV 38.
 Ronstantin, Rönig v. Griechenland III 86. 361. 363. 363*. 404. 406. IV 124. 462. V 47. 291. 323. 354. 386. VI 55. 387. VII 54. 56. 83. 116. 279. IX 38.
 Ronstantinopel I 147. 297. 326*. 344. 399. II 22. 26. 30. 70. 102. 106. 106*. 161. 162. 162*. 163. 165. 241. 242. 243. 247. 248. 306. 392/3*. 394. 396.
 436. 437. 490. III 20. 46*. 77. 87. 103. 174. 196. 221. 222. 226. 404. 457. 463. 490. IV 31. 44. 46. 48. 48*. 50. 51. 212. 357. 381. 416. 451. 453. V 183. 282. 424*. 425*. 426. VI 50. 70. 75. 92. 109. 110. 116. 139. 140. 166. 206. 207. 208*. 223. 271. 315. 322. VII 55. 56. 60. 91. 114. 234. 254. 311. 396*. VIII 78. 298. 299. 321. 321*. IX 38. 43. 126. 142. 211. 296. 315. 476. 476/7*. 478.
 Ronstanz IX 64. 64*.
 Ronhamel, Anorpt. VIII 136. 152*.
 Röpriß I 399. II 109*. 110. 111. 161. III 98. IV 250. VIII 314.
 Röpriß j. Beles. Roreltsch III 306. 465.
 Rorfant, Abg. IX 440. 456.
 Rorff, v., Gouv. I 496/7*. 498. II 66.
 Rorfu I 389. IV 90. 104. 126. 131*. 181. 304. 358. 442. 463. VI 114.
 Roritica V 254. 287.
 Rorito I 79. 278.
 Rorfa VIII 134. 137*.
 Rormin III 463. 464. 481. 486. V 92. 112.
 Rorna II 304. 305*. 306. III 159. 161. 162. 436. IV 30. 127. 166.
 Rornilow, Gen. II 412. 436. VII 147. 149. 150. 151. 179. 185*. 220. 222. 223. 280. 286. 306. 338. VIII 23. 31. 70. 118.
 Rorogwe V 296. 298.
 „Rörös“ I 129. 130*. 436.
 Rördsmezö I 280. 466. II 41. 185. 380. V 254.
 Roroljin III 431.
 Rorjch, Obltn. z. G. VII 359. 363*. 390.
 Rortemarf IX 261.
 Rortrnf II 10. 342. III 268. VII 72. 74. 94. 96*. 322. 329*. VIII 160. IX 262. 266.
 Rorptnica V 317. 318.
 Rorjch, Gen. VI 38. 46*. 102. 190*. 191. VIII 277. 391. IX 174.
 Rorfenizj III 210. 226.
 Roslow II 207.
 Roslaima VIII 27*.
 Roslanjewa IV 438.
 VI 167. R3 nach 256. 257. 258. 393. VII 17. 22. 47. 49. 50. 116. 235. 236. 242. 271.
 Roeth, Min. Dr. IX 314. 450.
 Rorjchana I 305. III 84. 224.
 Roracs, Vater V 358*.
 Rörveß v. Rörveßháza, Gen. III 210. 211. 211*. 226. 248. 318. 364. 401. 402. 403. 476. IV 6. 7. 88. 94. 103. 114. 151. 210. 246. 294. V 136. 190. 295. 386*. VI 65. 103. 104. 366.
 Rowatichew, Gen. III 277*.
 Rowett III 159. IV 30. VII 112. VIII 78. 85. IX 434. 435.
 Rowel I 234. 463. III 185. 281. 282. 356. 473. 486. 488. IV 82. V 66. 68. 70*. 92. 135. 142. 182. 190. 253. 253*. 254. 285. 287. 351*. 381. 413. 414. 439. 440/1*. VI 9. 33. 40. 65. 193. 225. 327. 363. 366. VII 126. IX 24.
 Rowno I 197. 198. 283. 346. 347. 354. II 401. 402. III 1. 2. 3. 184. 185. 196. 198. 198*. 199*. 200. R3 nach 200. 201*. 230. 243*. 244. 246. 247. 247*. 248. 250. 251. 291. 301. 302. 303. 304. 307. 311*. 371. VI 96. 156. VII 175*. 239*. 285. VIII 146. 176. 419. 424. 438.
 Rrogiowa II 406. III 14.
 Rroglow IV 248. 305*. 306. V 26. 191.
 Rrogiowa VII 187*.
 Rrafft, Aptltm. VIII 115.
 Rrafft v. Delmeningen, Gen. V 320. 326*. 327*. 346. 388. 443. VI 6. 38. 98. 190. IX 306.
 Rraglanfen IV 138*.
 Rragujewac I 9. 306. 435. II 61. III 18. 364. 401. 403*. 406. 411. 474. 475. 476. 477. 477*. 478/9*. 480. IV 210.
 Rrache, Oberstleutn. VIII 24*.
 Rraufau I 334. 350. 470. 471. 478. II 91. 94. 122. 123. 130. 176. 236. 237. 339. 371. III 211. IV 259. 260. 296. 452. VII 119. VIII 334*. IX 374.
 Rralicef, Oberst II 322*.
 Rraljevo III 402. 403. 406. 414. IV 3. 8. 132.
 Rramarfch, Staatsm. VIII 188. IX 307*. 309. 434*.
 Rrajchin III 306. 443. VI 40. 134.
 Rrasnit I 42. 56/7*. 62. 104. 118. 134. 230. 232. 234. 246. 351. 463. 472. II 14. 276. III 108. 181. 188. VII 234.
 Rrasnoleffe V 414. VII 139.
 Rrasnopol II 286. 293. 319. III 155. 156. 276. IV 182. V 252. VIII 246*. IX R3 nach 184.
 Rruppmühle I 52.
 Rrujevac III 406. 414. IV 3*. 6. 91*.
 Rrylenfo, Gen. VIII 68. 145. 146*. 166. 195. 239. 244.
 Rrythia f. Rrythia. Rrefiphon IV 30. 30*. 31. 32/3*. 34. 48. 61. 381. V 148. 167. VIII 135*.
 Ruba VI 311. VII 63. IX 7.
 Ruban I 31. II 372. VIII 391. IX 144. 186.
 „Rubanez“ II 27.
 Rubi, v., Sptm. II 321*.
 Rucharczewsky, Staatsm. VIII 182.
 Rufflein IX R3 nach 312*.
 Rugelberg VIII 394.
 Ruhl, v., Gen. V 311*.
 — Torpederobltn. IV 211*.
 Rühl, Ltn. IV 230.
 Rühlmann, v., Staatsmann VII 177. 177*. 341. VIII 102. 143*. 146. 167. 182. 183. 311*. 319. 321. IX 35.
 Rühn, Staatsm. I 86. IV 211.
 Rühne, Gen. VI 38. 46*. 102. VIII 212.
 Ruf, Gen. II 91. 91*. IV 211. VII 18. 19. 49. 50. 243. 374. VIII 111.
 Rulul V 254. 255.
 Ruluruz VI 315. VII 22.
 Rulitow III 243*.
 Rulitowice III 465. 481. V 92.
 Rumanowo I 305. III 453.
 Rum-Rale I 495. 498. II 242. 243. 246. 482. III 152. VI 12*.
 Rum-Ralefi II 22. V 280/1*. 282*.
 Runfti, Jf. V 344*.
 Rurijch II 225. 302.
 Rura I 382. II 302. IX 142. 143*. 186.
 Rurden II 23. 23*. 487*. IV 252/3*.
 „Rurfürst Friedrich Wilhelm“ VIII 116.
 Rürftichjeff, Oberstbrigadier VIII 248. 250. 251.
 Rurpatfin, Gen. I 438. IV 322. 356. V 103. 110. 224.
 Rurjchann III 2. 170. 183. 184. 184/5*.
 Rurjchumlja IV 3. 6. 7.
 Rurt Bunar V 295.
 Rurume II 360*.
 Rurz, Sptm. II 321*.
 Rurz v. Traubenstein, Sptm. II 321*.
 Rusmanef v. Burgneufstätten, Gen. I 316*. 318. 319. 327*. 340. II 115. 321. 321*. 322. 324. III 458/9*. V 175.

- Ruffert I 487. 488.
Ruffenbil I 305. VIII 321*.
Rut-el-Amara IV 31. 108. 126. 182. 183. 183*. 261. 261*. 265*. 323. 327*. 378. 380*. 381. 403. 404. 405. 409. RAB nach 442. 453. V 148. 150. 165. 166. 167. VI 88. 91*. 151. 156*. 198. 228. 235. 236. 236*. 237*. 238. VII 112. 152. IX 336. 432. 476.
Rutno I 478. 483. 496/7*. 498. II 66. 70. 131. 178. 386.
Ruttschuf Anafarta IV 45*.
Rutn II 186. V 67. 136. VII 220.
Ruž, Jrl. V 347*.
Rwa Ribofa VII 45. 46.
Ryrrill, Prinz v. Bulgarien III 453. IV 291*. V 47*.
- S**
Saboiffière IX 113.
Saborce II 326. 372.
Saborca II 326. 327. 330. 372. 380. 407. 420. 436. III 14.
Saborde III 126. 127. 368.
Sabry IV 290. IX 86.
Sabun VI 40. 225. 290. 291.
Sabinth III 27.
Sado II 122. 131.
Sacombe, Graf IX 368*.
„Saconia“ VI 246.
Sadischky-Bruch IV RAB nach 404.
Sadron, JI. IV 147.
„Saertes“ II 267.
Saffaux VI 342. 344. 398. VIII 339. 394. IX 28. 166. 194. 195.
Saffert, v., Gen. V 311*.
Safraun (Savarone) II 464/5*. 471. III 63. 68. 74. 136. 323. 324. 327*. 374. 408. 422. IV 103. 437. 474. 475. 479*. V 60. VI 376. IX 191*.
Sagarde I 34. 35*. 125. 126. 135. 164. 265. 325. III 131. 132/3*. 134. 468. IV 218.
Sagazuot VI 138. VII 83.
Saghi V 177.
Sagnicourt VI 306. 369.
Sagny IV 278*.
Sago di Campo III 117.
Sago Morto VIII 99*.
Sagofa II 130. 446.
Sagow III 191.
Sahabj III 490. VII 280.
Sahaymeir II 101.
Sahner Joch V 61.
Sahore, Div. VI 291.
Sahr VIII 165.
Sahli VIII 277. 295. 379*. 382.
- Saibach III 57*. IV 96. 243. 244. 354. 356*. 439. V 218.
Saigne I 435. VIII 374.
Sainthal (Senotal) IV 474. V 58. VI 196.
Saisberg VII 382.
Sake, Gen. IV 380.
Salfisale V 76.
Sambros, Staatsm. VI 355.
Sammafch, Staatsm. IX 293. 294. 298*. 306.
Samorville II 348. 350. III 57.
Samotte VIII 371.
Samlouroux IX 106.
Samp'I IX 449*.
San J. Cima di San. Sanaeten I 410.
Sancin (Fort) I 21. 23. 23*.
Sangon III 130.
Sancourt VI 311*.
Sancut I 325*. 334. 471.
Sandaub VIII 176. 326.
Sandeegg J. Potten-dorf-Sandeegg.
Sandreies IX 311.
Sandrecourt (Fort) I 384. VIII 269.
Sandricourt VIII 242.
Sandro III 216. IV 470.
Sandsberg (Ort) IX 440.
— Rin. Dr. IX 322. 324*. 353. 386. 395*. 402. 404. 450. 451*. 465*.
Sands-End III 56. VI 177.
Sane, Staatsm. VI 314*.
Sang I 257.
Sange, Spm. III 7*. VI 40.
Sange Düne VI 188.
Sangemart II 83. 87. 342. 431*. 432/3*. 434. 435. 435*. III 21. IV 139. 158. 384. 421. VII 178. 225. 226. 226*. 263. 289. 290. 321. 322. 323. 354. 355. VIII 44/5*. 46. RAB nach 256. 262. 274. IX 18.
Sangenburg I 210. II 141. V 78. 300. 300*. VII 152. 154. 155.
Sangen-Steinfeller, v., Maj. IX 250.
Sanger Tom (Ge-schütz) I 433*.
Sangleheurn, Gen. III 452.
Sangling, Staatsm. VI 314*. 356. 359*. VII 341. IX 193. 242. 311. 323. 337. 434*. 467*.
Sanza J. Monte L.
Saon I 312. 326. 430. 502. II RAB nach 196. 197. 310. 320*. 372. 374. 396*. 397*. IV 348*. 351. 354. 355*. VI 96. 274. 305. 306. 336. 344. 398. VII 3. 129. 131*. 166. 194. 387. VIII 43. 230. 231. 262. 264*.
- 324*. RAB nach 336. 337. 339. 344*. 355*. 394. 398. IX 10. 131. 241*. 262. 275.
Sapanow II 122. 130. 131.
Sapove III 477*.
„La Provence“ IV 248.
Saptjchew, Staatsm. IX 212.
Sardaro IV 241. 437.
Sarg III 155. 266. VIII 91. 95.
Sargihen IV 226. VIII 95.
Sarisj, v., Gen. VIII 339. 343*. IX 28.
Sarfir, Pol. IV 417.
„Sarofer“ VI 310.
Sasfi II 339.
Sassigny V 82. 88*. VI 275. VIII 241. IX 19*. 39. 114. 129. 130. 131.
„Sassoo“ V 206. 238.
Satemala VI 255.
Satisfana V 63. VII 374. VIII 2. RAB nach 32.
Satorca II 123. 182. 325.
Satur en Bošvre IX 326*.
Saud II 155. 366. III 33.
Sauenstein, v., Gen. III 170.
Saufée V 126.
Saugallen II 287.
Saugzargen II 286. 290. III 170. IV 17. 19*. V 347*.
Saunburg, Aptlm. VII 6.
Sautent J. Saint L. „Laurentic“ VI 151.
Sautenschlager, Ober-bürgerm. IX 360*.
Sauter, v., Gen. IV 190*. 192.
Sauterbach, Aptlm. d. Ref. VII 390. 395*.
Sauterfingen I 115*. 122. 312.
Savannes V 86*.
Savarone J. Safran. Saw, Staatsm. I 26. VI 18. 262. 318. IX 434*.
Sawe VIII 243. 332.
Sawisca IX 441.
Sazare J. Saint L.
Sazarematj II 61.
Seal VIII 221.
„Seafowe Castle“ IX 3.
Sebara VII 400.
Sebocourt VI 86*.
Sechtaler Alpen IV 236*.
Se Creusot J. Creusot. Sebebour, Abg. IX 355. 401. 401*. 422. 423. 435*.
Sebeghein IX 228.
Seeds IV 362. V 338. 339. VIII 263.
Seffers, JI. V 126. 272. 338. VI 86. 88*. 374. VII 44. 134.
Seiger J. Saint L.
Sehmann, Rittm. II 322. 324.
Sehmbuch I 252.
Seinert, Oberbürger-meister IX 387. 449*.
- „Seinster“ IX 259.
Seintren III 146. 262. 428. 442. 446. IV 134. 135. VII 194.
Seipzig (Stadt) I 87. 142. 143. II 380. 479. VII 55. 59. 234. 254. 256*. VIII 175. IX 46. 387*. 423. 437*. 438. 461. 466.
— (Arglch.) I 163. 221. 255. 354. 371. 386. II 124. 125. 126. IV 270. VII 59.
Seisfopitje VII 371.
Seith II 166. IV 327.
„Seitha“ I 436.
Seman, Gen. I 22. 23. 106. 107.
Se Mans J. Mans. Semberg I 42. 62. 70. 104. 134. 179*. 221. 230*. 234. 235. 245. 246. 299*. 300. 347. 350. 351. 352. 376. 470. II 56. 60. 114. 166. 183. 190. 238. 324. 380. 406. 407. 420. 422*. III 10. 12. 21*. 34. 63*. 64/5*. 67*. 70. 96. 101. 102. 103. 103*. 104. 106. 107. 118. 174. 188. 304. 316. 356. 358. 420*. 472. IV 232. 296. 452. V 68. 134. 135. 177*. 182. 210. 212. 224. 254. 255. 285. 287. 319. 349. 350. 381. 413. VI 40. 284. 363. 366. VII 84. 119. 126. 139. 143. 148. 202. 203. 210. VIII 303. 326. 334*. IX 190. 191*. 294. 296. 309. 343. 372—375. 381*.
Semerle V 22.
Semnos II 301. III 162. IV 158. 160. 462. VI 292.
Semptre VIII 296.
Senczna III 241. 242.
Senen III 2.
Senin, Staatsm. VI 353. VII 28*. 84. 113. 146. VIII 22. 23. 31. 54. 68. 118. 119. 145. 150. 182. 183. 222. 244. 310. 390. IX 22. 27. 56. 116. 151. 168. 198. 455.
Sennewaden III 301. 306. V 253.
Senotal J. Sainthal. Sens II 7. 83. 388*. 392. 394. III 331. 346. 347. 480*. IV 81. 82. 146. 148. 221. 222. 231. 287. 351. 456. V 84. 198. 248. 306. IV 22. 82. 146. 210. 245. 336. 337. 338. 342. 344. 362. 369. 370. 385. 396. VII 2. 10. 11. 34. 67. 98. 99. 103*. 130. 163. 198. 225. 226. 262. 289. VIII 129. 179. 196. IX 166. 174. 230.
„Leonardo da Vinci“ V 219. VI 114.
Seone (Fort) VIII 34. 38*. 97. 101*.
„Seon Gambetta“ II
378. 378*. 379*. 390. IV 182.
Seonowa V 66*. 68. RAB nach 68. 70.
Seopold, Prinz von Banern I 394*. III 121*. 127*. 129*. 135. 136. 226. 227. RAB nach 228. 241. 250. 301. 302. 303. 306. 307. 318. 465. 481. IV 362. 394*. V 103. 142. 182. 190. 226. 285. 286. 319. 349. 350. VI 65. 129. 156. 164. 225. 260. 289. 322. VII 260. 286. 287*. VIII 68. 109*. 122*. 126.
— Salvator, Erzbgg. II 38. 38*. 300*. III 458/9*. VII 49.
Seopoldshöhe IX 433.
Seopozze VII 52.
Seopary III 170.
Sequis, Gen. VII 371. 375*. 385. 386*. 389*. 402.
Serch, v., Oberst VII 52*.
— Enschltn. II 71. III 175. 176. 176*. 206.
Serchenfeld, Graf v. I 34. IX 353.
Se Rhu J. Rhu. Sesboeufs V 304. 333. 335. 366. 397. 398. 429.
Sejch, Gen. V 142. 182. VI 366.
Sebins IX 243.
Se Sparges J. E.
Sešina II 446. IV 442. VIII 162.
Sešowac III 402. 406. 414. 488. IV 1. 2.
„Seštris“ V 127. 192. 194*. 195. 238. VI 172/3*.
Sešniow V 179. 182. 211.
Se Translon J. T.
Sešchijst, Gen. V 110. 224. 225. 226. 254. 255. 285. 295. 319. VI 66. 164. 165. 247. 322. 324*.
Seštenmayer, Oberst-ltn. III 134.
Seštom - Borbed, v., Gen. IV 188. V 76. 76*. VI 77. VII 136. 138. VIII 70. 109. 111. 139. 142. 205*. 206. 207. 216. 359. IX 38. 69. 70. 250.
Sešynca III 35.
Sešytenberg, Bgg. v. IX 186.
Sešzewald V 270. 301.
Sešvallois II 370.
Sešvani IV 303. IX 38.
Sešerfusen III 500*. V 216.
Sešwien, Dr. IX 470.
Sešgues, Staatsm. IX 368*.
Sešajst I 471. III 101.
Sešart IX 323.
Sešauten, Gen. II 163. VI 51. 145.
„Sešba“ V 387.
Sešbau I 36*. 38. 151.
166. 215. II 46. 287. 402. 402*. 403*. III 1. 2. 170. 185. 447*. 448. 457. 500*. IV 362. V 32*. 35. 35*. 36. VI 96. VII 344. IX 71. 206. 424. 438.
Sešberia VI 390. VII 63. VIII 136. 263. 265*.
Sešbramont I 75. II 327*. 328*.
Sešbren II 449*. 451. III 162. IV 71. 95. V 375. 378. VI 387. VII 152.
Sešnowstj, Fürst I 28. 29. 71.
Sešba I 346. III 294. 306. IV 435. V 410*. 411*. 412. VI 16*. 289. 353. VIII 145*.
Sešbnecht, Karl, Dr. IX 342. 355. 371. 379*. 385. 387. 394*. 401. 407. 422. 423. 435*. 438. 479.
Sešbstad III 500*.
Sešbstein, Prinz Alois I 67.
Sešberfingen II 50. 51*.
Sešrie I 302*. 405*. 407. 407*. 410.
Sešching, Min. IX 323*.
Sešen, Fürst, Jrgtpt. IX 42*.
Sešoin III 25. 27. 84/5*. 92. 93. 122. 480. IV 221. 231. VI 339. 370. VII 66.
Sešwenhof III 303.
„Sešhting“ III 165.
Sešign IV 147. 485. V 334.
Sešions I 408/9*. 414. 415. II 101. IV 291. 372. V 42. 82. 157. 335. 398. VIII 227. IX 113.
„Sešta“ III 61. IV 103.
Sešfigura V 298. 299.
Sešfju V 200.
Sešille I 60. 283. 294. 294*. 295. II 6*. 7. 7*. 8*. 12. 14. 15. 82. 225. 226. 435. III 112. 114. 115. 115*. 330*. 331. 344. 344*. 345*. 346. 443*. 500*. IV 20. 82. 147. 148. 222. 230. V 3. 215. 216. VI 88*. 95. 95*. 96. 308. 319. VII 11. 65. 67. 71. 74. 94. 95. 96. 98. 104. VIII 47. 160. 331. IX 173. 246. 260/1*. 261. 262. 270*.
Sešim IV 21. 27*. 90. 91. 92. 94. 150.
Sešimanova II 122. 130. 130*. 131. 131*. 339. 371. 408. 498. VI 240.
Sešim Gifi I 399. II 302.
Sešim v. Sanders, Gen. II 301. 301*. 487*. III 221*. IX 476—478. 476. 7*.

- Simnija VII 339.
 Lincoln IV 420. V
 162. 307. 338. VI
 120.
 Lincolnshire IV 266.
 Linde, v. der, Etn.
 I 272.
 Lindemann, Min. Dr.
 IX 323*.
 Lindequist, v., Gen.
 VIII 212. 275*.
 391.
 Linder, v., Gen. VIII
 378*. 382.
 Lindi IV 190. V 406.
 VII 152. 154. 206.
 207. 340. VIII 12.
 109. 110.
 Lindner, Gen. VIII
 310.
 — „M., Attentäter IX
 470.
 Lingskopf III 146.
 266. 272*. 270/3*.
 Liniana IX 410*.
 Linienfa V 102. 136.
 Linke-Crawford, Oblt.
 VIII 343. IX 40*.
 Linnuf VII 400.
 Linsingen, v., Gen.
 II 234*. III 7. 7*.
 10. 14. 28*. 34. 96.
 101. 104. 105. 108.
 118. 356. 458/9*.
 466. 473. 481. 482.
 486. 487. 488. IV
 82. 83. 121. 194.
 V 66. 67. 68. 70*.
 94. 102. 103. 136.
 142. 179. 182. 191.
 210. 287. 319. 439.
 VI 33. 363. VII
 126. VIII 193. 194.
 IX 24. 190. 263.
 321.
 „Lion“ II 86*. 90.
 391.
 Lionville I 264. II
 32. VIII 269.
 Lipa V 142. 179. 182.
 191.
 Lipat VIII 204.
 Lipie II 410.
 Lipinski, Min. IX 353.
 Lipnica Dolna V 320.
 413. VI 225. VII
 113. 118. 126. 139.
 Lipniš VI 260.
 Lipno I 483. II 66.
 207. 208.
 Lipowa III 110. 188.
 Lipstn, Sptm. VIII
 109*.
 Lirrana V 58.
 Lisko II 41. 122. 123.
 328.
 Lissa II 446. 448.
 474. V 67*. 243.
 VIII 162. IX 440.
 456.
 Liffer J. Monte L.
 Lihmann, v., Gen.
 II 28*. 33. 81. 169.
 III 244. V 254.
 VII 220. 222*.
 Linadia I 381. II 104.
 VIII 318. IX 176.
 Livenza VIII 2. 3. 6.
 Liverpool II 48. 166.
 168. 387. III 46.
 IV 142. 237. 418.
 455. V 192. 195.
 216. 355. VII 289.
 IX 30. 221.
 Livinalongo J. Bu-
 chenlein.
 Liwale VII 207. VIII
 14. 109.
 Ljerner II 342. 343.
 435.
- Ljachowitschi IV 250.
 V 182. VI 40.
 Ljubinowo II 224.
 Ljubovija I 456. II 2.
 Ljumanak IV 95.
 „Llandoverg Castle“
 IX 34.
 „Llewellyn“ VI 310.
 313*.
 Llonch, Norddeutscher
 Lloyd.
 Lloyd George II 315.
 346. 371. III 48.
 50. 330. 334. IV
 141. 211. 418*. V
 126. 233. VI 18.
 51. 78. 79. 80. 80*.
 81. 139. 271. VII
 104. 177. VIII 7.
 23. 49. 118. 132.
 151. 166. 178. 179.
 288. 358. 369. IX
 18. 33. 33*. 115.
 182. 184. 224. 258.
 340. 417. 418. 419.
 434*. 440. 468.
 Loch, Gen. IX 74*.
 Loebbede, v., Mcl.
 IX 166.
 Lobl, Gen. III 458/9*.
 Loder VIII 289. 305.
 306. 322. 385.
 Lochow, v., Gen. II
 52. 52*. 197. V
 365. 366*.
 Loehridge, Gen. IX
 368*.
 Loehhart, Staatsm.
 IX 168.
 Locon VIII 259.
 Lodahl, Abgeordnete
 IX 451*.
 Lodensee VIII 221.
 Lodnutpak III 324.
 IV 472.
 Lodz I 52. 235. 438.
 454*. 455*. 472*.
 478. 483. RSB nach
 484. II 28*. 33.
 35*. 67*. 68. 70.
 81. 122. 176. 178.
 208. RSB nach 216.
 220. 297. 338. 408.
 496. IV 356. VI
 95*. 96.
 Lodzino IV 220. 435.
 Loe, Jrb. v., Rptltn.
 VIII 360*.
 Loga VII 49.
 Logelbach II 479*.
 480.
 Loges, Des IX 34.
 Logischin III 306. IV
 250.
 Loheia III RSB nach
 488. 490. 491.
 Lohlein, Rpt. J. G.
 IX 227*.
 Lohmann, Rittm. IV
 220. 435.
 — Dir. V 127. 127*.
 Lohs, Obltn. J. G.
 VIII 152*. 154.
 323. 357.
 Loison I 270. II 416.
 Loivre VI 340. 398.
 VIII 394.
 Loferen IX 170.
 Lohra V 288. 311.
 312. 404. VII 17.
 Lombartende II 83.
 84. 86. 87. 224.
 226. III 22. IV
 119. V 335. VII
 131. 132/3*. 134*.
 163.
 Lome I 208. 487*.
 Lomie IV 67.
 Lommica VII 145. 147.
 149. 150. 151. 204.
- Lomniš II 380. 422.
 Lompönen II 401.
 401*.
 Lomija (Lomja) I
 253. 283. 347. 355.
 498. II 222. 293.
 297. III 120. 135.
 144/5*. 147*. 158.
 228. 230. 231*. 244.
 339. VI 160.
 London I 26. 29. 55.
 105. 146. 150. 154.
 167. 172. 200. 202.
 206. 210. 222. 284.
 291*. 346. 410. 412.
 454. 484. 489. 492.
 II 7. 30. 104. 118.
 166. 226. 247. 261.
 282. 296. 370. 381.
 387. 441. 474. 490.
 III 21. 47. 165. 166.
 327. 328. 448*. 450.
 450*. 451. IV 31.
 66. 143. 160. 237.
 238. 255. 326. 327.
 328. 417. 420. 466.
 482. V 79. 80. 157.
 240. 248. 272. 276.
 301. 304. 307. 334.
 338. 339. 343*. 370.
 407. 410. VI 10.
 28. 51. 122. 138.
 140. 182. 214. 218.
 224. 271. 276. 320.
 355. 384. VII 10.
 12. 35. 67. 70. 72.
 104. 118. 122. 134.
 136*. 137*. 202.
 215. 218. 234. 254.
 263. 299*. 308. 326.
 340. 358. 391. VIII
 65. 83. 89*. 114.
 122. 162. 164. 166.
 168*. 180. 198. 326.
 356. 392. IX 17.
 19. 30. 104. 115.
 161. 241. 258. 319.
 413. 435. 446*. 465.
 Londoner Defloration
 II 283. IV 256.
 V 86.
 Longarone VIII 33.
 Longido II 142. 462.
 IV 188. 190. 366.
 VI 255. VIII 142.
 Longuet, Pol. IX
 150. 183. 242. 435.
 455.
 Longueval V 124.
 157. 158. 159. 160.
 267. 269. 270. 271.
 VIII 339.
 Longunon I 101. 102.
 128. 270. 274. 328.
 332. 333. 334.
 Longwn I 23. 55*.
 100. 107. 128. 128*.
 135. 144. 166*.
 168/9*. 177. 178.
 260. 270. 285. 310.
 311. 312. 312*.
 313*. 314*. 315*.
 339. II 16. VII
 61. 264. VIII 155.
 160. IX 75. 191*.
 301.
 Loos III 24. 26. 344.
 345*. 346. 347*.
 352. 355. 426. 428.
 430. 441. 480. RSB
 nach 480. IV 28.
 162. 222. 230. 287.
 351. 421. V 146.
 210. 337. 338. VII
 33. 34. 98. 198.
 199*. 225.
 Lord, Bois du IV 312.
 „Lord Relicn“ II 243.
 244. 481. V 52.
 Lorettoböhe II 188.
189. 341. 342. 389*.
 390. 392. 394. 417.
 III 15. 16. 18/9*.
 23*. 24. 25. 26. 122.
 310. 435. 460*. IV
 72/3*. 230. 232.
 456. V 32. 34. VI
 337.
 Lörach I 128. 371*.
 II 370. III 33.
 Lorraine J. Côte L.
 Lörzer, Jrb. VII 400.
 VIII 231. 232*.
 IX 67. 167.
 Loffow, v., Mil.-Br.
 vollmädjt. VI 207.
 208*.
 Lohberg, v., Oberst
 VII 102. 106*. 323.
 Lohcn I 90. 295. II
 222. VI 95. 96.
 „Louis“ III 462. V
 12.
 Louis Philippe (Jort)
 VIII 207.
 Louvemont IV 226.
 227. 316. VI 51.
 Lowen I 67. III
 487*. IV 88. 100*.
 101*. 103. 104.
 RSB nach 108. 110.
 111. 114. 150. 151.
 165. 210. 367*.
 450*. V 74. 75.
 VIII 41*. IX 190.
 191*.
 Löwe, Rptltn. IV
 203*. 204/5*.
 Löwen I 96. 98/9*.
 100. 101. 101*.
 186. 187. 222. 390.
 VII 72.
 Löwenhardt, Jrb. VIII
 326. 328*. 354.
 IX 2. 67. 86. 99.
 115.
 Löwestoff II 390. IV
 201. 326. RSB nach
 416. 419. 455. VI
 19. 150. 310. VII
 12. 358.
 Löwicz I 416. 438.
 478. 483. II 39*.
 68. 70. 81. 176.
 189. 189*. 208. 297.
 356. IX 191*.
 Loyd, Obltn. J. G.
 VII 366*.
 Lognica I 8. 456. II
 2. 3.
 Lubaczowfabach II
 500. III 6. 101.
 „Lübed“ III 111.
 „Lubence“ II 41.
 Lublin I 62. 104. 116.
 134. 230*. 234. 235.
 246. 351. 463. III
 96. 108. 186*. 187*.
 188. 189*. 190. 201.
 202. 211. 224. 226.
 241. 281. V 347.
 413. VI 160. VIII
 176.
 Lucebach VIII 230.
 290.
 „Luchs“ I 163. II
 376.
 Lucinico III 167. 168.
 IV 302. 354. V 284.
 Lucif I 234. 283. III
 272. 273. 274. 275*.
 281. 282. 283. 284.
 286. 287. 356. 463.
 V 26. 28. 30*. 66.
 68. 70*. 92. 102.
 111. 112. 134. 135.
 135*. 136. 142. 191.
 226. 254. 287. 289*.
 317*. 319. 350. 381.
 382. VI 33. 35*.
65. 130. 164. 193.
 225. 290. 327. 353.
 363. VII 113. 126.
 305. VIII 183. 191.
 193. 238. 335. IX
 24.
 Lüdner, Graf v., Rn-
 pitltn. VI 310. 312*.
 VII 171. 172/3*.
 328.
 Luczanna II 234. V
 143.
 Lüdde, Jrbtpt. II
 281. 281*.
 Lüdendorff, Gen. I
 467*. 478. 479. II
 RSB nach 316. 410*.
 III RSB nach 308.
 458/9*. IV 486.
 V 177*. 259. 272.
 292. 294. VI 171.
 362. VII 10. VIII
 321. 333. IX 82.
 112*. 241. 242.
 278. 291. 321.
 Lüdcrißbuch I 212.
 214. 489. 490. II
 466. 468.
 Lüdowa V 286. VI
 104.
 Lüdwig III., Rönig
 von Bayern I 86.
 196. 196/7*. 266.
 267. II 411*. 418.
 III 35. 270*. 458/5*.
 IV 134. V 164*.
 Lüdwig, Jrb. der
 Abzug II 466*.
 Lüdwigshafen III 33.
 298. VIII 165. 180.
 262. IX 66. 70*.
 167*.
 Lüdtschiffe, deutsche I
 218. 222. II 8. 91.
 — „L 5“ IV 180.
 — „L 7“ IV 421.
 — „L 15“ IV 327.
 — „L 19“ IV 201. 420.
 — „L 20“ IV 421.
 — „L 39“ IV 276.
 — „L 43“ VII 70.
 — „L 48“ II 498. III
 69. V 394. VII 70.
 Lugano II 429. IV
 166.
 Luginsland VII 164.
 Lugomir III 402.
 Lührs, Abgeordnete
 IX 451*.
 Lufaczyn V 135. 136.
 Lufow, Gen. IX 212.
 212*.
 — (Lrt) III 136. 211.
 226. 228.
 Lufowica VII 149.
 150.
 Lufsch, Sptm. II 321*.
 Lufulebi VIII 12.
 109. 110.
 Lufwa VII 149. 150.
 Lumifluß IV 366.
 367. VI 255.
 Lunéville I 112*. 114.
 125. 135. 164. 264.
 266. 267. 281. 325.
 360. II 132. 133.
 134. III 138. 146.
 155. 262. 267. IV
 134. 230. VII 234.
 358. VIII 175.
 Lupembe VI 76. VII
 136. 138.
 Lupescu, Gen. VIII
 123*.
 Lupin, Jrb. v., Oberst-
 ltn. VIII 210*.
 Lupow II 325. 326.
 372.
 Lupower Paß (und
 Eattel) II 123. 184.
325. 328. 330. 380.
 411. 424*. 436. III
 96.
 Lurio VIII 207. 360.
 Luferna (Lufcrn) III
 68. IV 164. 437.
 474.
 „Lufitania“ II 265.
 RSB nach 380. 381*.
 383. 386. 387. 388.
 428. III 14. 41. 42.
 43. 46. 163. 326.
 IV 206. VI 122.
 268. VII 176. VIII
 177.
 Luffin II 499*.
 Luffica I 239. 389.
 „Lutèce“ VII 328.
 Lüttich I 2. 3. 21. 21*.
 22. 23. 23*. 24*.
 RSB nach 24. 75.
 78. 82. 84. 106. 107.
 110. 112. 114. 135.
 139*. 154. 164. 184.
 185. 186. 186*.
 187*. 200. 218. 222.
 268. 270. 278. 282.
 283. 284*. 331. 332.
 345. 390. 406. 407.
 479. II 16. III 35.
 200. 206. IV 20.
 138. 414. V 216.
 252. VI 36. IX
 337*. 379.
 Lüttich, Jrb. v., Gen.
 VIII 211*. 212.
 Lutz, Etn. VII 303.
 Lütze, Abgeordnete
 IX 451*.
 „Lütow“ VII 143.
 IX 6. 12. 276.
 Luwega VIII 14. 109.
 Lutzburg, Graf VII
 342.
 Luxemburg (Grbshgt.)
 I 118. 135. 312.
 IX 378. 387.
 — Roja IX 435*.
 438.
 Luzern VI 16*. VII
 301. 304.
 Luznicata III 203.
 Lwow, Jrbt, Staats-
 mann VI 270. 289.
 289*. 321. 322.
 VII 123. 146.
 Lyd I 36. 51. 198.
 199*. 201*. 345.
 347. 355. 400. 485.
 II 190. RSB nach
 220. 221. 255. 286.
 297. IV 197*.
 Lynder, Erz. IX RSB
 nach 128.
 Lyntupn IV 220. 434.
 „Lynr“ III 166.
 Lyon I 264. 384. III
 155. IV 106. 147.
 VIII 337. IX 33.
 200.
 Zns II 83. 188. VII
 65. 72. 74. 94. 95.
 178. RSB nach 184.
 195. 198. 225. VIII
 43. 46. RSB nach
 240. 243. 257. 258.
 280*. 290. 331.
 331*. 332. 333. IX
 145. 169. 170. 228.
 261. 262. 275. 290.
 319.
 Znja II 402. III 437.
 Znja Gora (Gebirge)
 I 355. II 83*.
 — (ZB. rt) III 103.
 Znjec V 226. VI 129.
 Znjonahöhe V 350.
 VII 113. 119. 120.
 140. 143.
 Znjuta II 41. 181.

- Ma'an IV 76. VII 254. IX 102.
Maartje-Vaart VII 225.
Maas I 21. 22. 23. 34. 84. 96. 97. 100. 105. 107. 110. 112. 135. 136/7*. 139*. 167*. 218. 260. 264. 268. 270. 283. 287. 298. 299. 300. 304. 310. 325. 326. 331. 339. 360. 384. 419. 420. 420*. 422. 435. 446. 447. 474. II 7. 32. 86. 211. 218. 290*. 293. 342*. 346. 347*. 349*. 356. 361. 366*. 416. 476. 497*. III 27. 115. 141. 142. 235. 262. IV 226. 228. 267. 268. 287. 296. 315*. 316. 342. 343. 346. 348. 350. 371. 382. 383. 384. 386. 387. 388. 412. 414. 422. 456. 457. 463*. 465*. V 1. 2. 3. 41. 41*. 42. 81. 82*. 84. 112. 114*. 115. 116. 163*. 272. 304. 354. 355. 436. VI 51. 96. 147. 184. 210. 241. 306. VII 35. 102. 129. 164. 166. 194. 226. 227. 230. 292. 294. 295. 323. 329*. 356. 387. VIII 17. 52. 82. 155. 159. 160. 210. 262. 269. 270. 272. 385. IX 18. 178. 210. 210*. 211*. 230. 244. 261. 262. 278. 278*. 279*. 290. 310. 311. 323. 347.
Mac Abdo, Staatsm. VI 314*.
Macdonald, Sojd. IX 418. 455.
Machio, Frh. v. II 428. 428*. 430.
Machlitz IX 407*.
Macin VI 70. 107. 190. 191. 199.
Madenjen, v., Gen. I 467*. 478. 483. II 66. 189*. 208. 210. R3 nach 316. 408. 411. 412. 435. 500. III 6. 70. 100—104. 107. 108. 118. 136. 186. 186*. 188. 201. 224. 225. 226. 241. 242. 248. 250. 254. 287. 301. 303. 304. 306. 318. 364. 366. 406. 414. 458/9*. 486. IV 37. 126*. 299. 486. V 224*. 286. 290. 294*. 322. 354. 384. 385. 386. 387*. 424. VI 4/5*. 7. 8. 27*. 30. 36. 37. 40. R3 nach 40. 43*. 66. 68. 69. 70. 97. 98. 102. 103. 106. 109. 136. 199. 283. 315. VII 210. 211. 214. 247. 280. 306. VIII 195. 307. IX 306. 309. 360. 390. 392. 395. 396. 396/7*. 397.
Madenzje, Gen. II 466. 468.
Mader, Oberst V 114.
Mafva I 436. II 2. 63. 252. 318.
Mabatschpike V 61.
Mabeira IV 202. VI 52. 57*. 91*. VII 168. VIII 136.
Maboni VII 246. 271.
Mabras I R3 nach 252. 255. IV 62.
Madsen = Madsen-gewehre IX 423*.
Mafia II 46. 462. 463. VII 151.
Magalhães, de, Staatsm. IX 434*.
Magdeburg (Ort) I 107. II 76. VI 1. 2*. IX 314. 466. — (Argf.) I 166. II 497. IX 471.
Maggio J. Monte M. "Maghellan" VI 54.
Magiera I 353*. 359. II 41.
"Magnet" V 178.
Magneux IX 10.
Magnis, Graf, Oberst-ltn. IX 166.
Maguire VII 206.
Magurahöhe V 143. 224. 254. 255.
Magnaros VI 104. 260. 269*.
Mahanga VII 136. VIII 14.
Mahenge V 406. 406*. VI 76. 200. 255*. VII 46. 136. 138. 208. 340. VIII 14. 109. 142.
Mat, St. IX 312*.
Maidos I 498. II 487. III 311.
Maier IX 449*.
Mailand I 212. II 429. 457. 471. 498. III 63. 233. 321. IV 243. 475. V 22. 394. VI 257. 326. 329*. VII 81. IX 116.
Mailly-Maillet V 430. VIII 230. 241.
Mailly-Raineval VIII 262.
Mainizza III 422. IV 439.
Mainz (Ort) I 86. IV 451. V 197*. VIII 215. 262. IX 323. 416. 416*. — (Argf.) I 140*. 167. VIII 156.
Maison de Champagne II 413. IV 147. 222. 281. V 82. VI 210.
Mailonette, La V R3 nach 116. 118. 122. 124. 158. 366. 398. 426. VIII 227.
Maize I 360.
Maizeret I 287. II 350. 361.
Maizy VIII 394.
Majabag IV 480.
"Majeftic" II 438. III 54. 56. 327. 331*. IV 182. V 62. VI 115. 382.
Majo J. Monte Majo.
Mafino, Baron IX 434*.
Mafondeberge V 300. 406. VIII 111. 206.
Mafowo VI 55. 60/1*. 387. VII 339. IX 38.
Mafowny V 318.
Mahutra III 284. 358.
Mala III 201.
Malafaftra IV 303. IX 38. 102.
Malatoff-Ferme VII 262. 289.
Malancourt II 90. 362. IV 290. 341. 341*. 342. 343. 346. 387. 388. V 112. 239*. 436. VI 51. 83. 276. VII 166. 194. VIII 152.
Malangali V 300. VII 136. 138.
Malborghet III 68. IV 101. 102. V 110.
Malif III 84. VI 315. VII 278. IX 294.
Malinjo J. Monte M.
Malinow, Staatsm. IX 6. 33*. 38. 197. 212.
Maljenplanina I 419.
Malfo, Frau V 347*.
Malmaison VI 340. 371. VII 6. 102. 386. VIII 337*. 339. 394.
Malonne (Fort) I 272.
Malta I 152. 161. II 26. 243. 378. IV 248. 463. VI 19. 52. 54. 114. 123*. IX 2.
Malval VII 166.
Malvy VIII 119.
Malzeville V 432.
Mameh V 83. 118. 124. 234*.
Man (Jnsel) IV 394. 396. 396*.
Manancourt VIII 399. IX 166.
Mandchefer VII 358.
Mandebe VIII 109.
Mandrielle V 21. 61. 62.
Mandronhütte III 324.
Mangal VI R3 nach 184. 188.
Mangalia V 276. 419.
Mangelaere VII 321. 354. 385.
Manger, Optm. VII 326. 330*. VIII 216. 263.
Manheulles III 95. IV 228. 318. 341.
"Manica" VIII 15*.
Manicamp IX 131.
Mann, Ritter v., Hdm. IX 227*. 315.
Mannerheim, Gen. VIII 216. 263. 346. 379*. 382.
Mannesmann V 211*.
Mannheim II 165. V 306. VII 234. VIII 114. 165. 180. 198. 216. 262. IX 66. 70*. 182. 196. 369. 415*. 416*.
Mannlicher II 158. 160.
Manonviller I 164. 184. 196. 282. 325.
Mans, Optm. I 488. — Le I 304. 430.
Manschott, St. VI 245. 276. 280*. 374. VII 134.
Mansfe, Gefr. IX 147.
Mantoux, Dofm. IX 368*.
"Maori" III 22. IV 201. V 343*.
Marafesci VII 211. 247.
Maraffi VII 280.
Marchevette I 287.
Marchéville II 348. 350. 361. III 58.
86*. 87*. 93. 94. 95. IV 227. 316. 318. 341. 410*.
Märder, Gen. VIII 258.
Marco III 68. 324. IV 474. V 59.
— J. a. Saint M.
Marcoing VIII 50. 81. 129. 296. IX 230.
Marb J. Saint M.
Mareff IX 113.
Mareuil IX 18*. 50.
Margate IV 420. 455. VI 246. 278. 356. VII 219. 391. VIII 83. 114.
Marggrabowa I 80. 90. 345. 416. III 5*. IV 197*.
Marghbloman Staatsm. VIII 216. 218*.
Margival VI 306. IX 96*.
Mariaferre II 224.
Mariampol II 401. III 1. 3. 110. 184. VI 122.
Maricourt V 42. 198. "Marie" V 127. VI 330*. 331. 332. VII 390.
Marie à Py J. Sainte Marie à Py.
Marie-Thérèse III 264. 367. 368. R3. nach 368.
Marinecorps VI 95.
Marintow III 202.
Marish, Gen. I 490. 492. II 141*. 147. 148. 467.
Mariza III 87. 362. IV 51. 51*.
"Marigraf" II 462. IV 363. IX 392.
Marfird I 20*. 52. II 117. III 54. 138. 266. VI 241. IX 374*. 375*.
"Marlborough" V 6. 7. 12. 52. VI 115.
Marle IX 311.
Marlinje VI 195. 202*.
Marmaros-Egiget I 470. II 380. V 254.
Marmolata III 63. IV 437. VIII 163*.
"Marmora" IX 68.
Marne I 200. 264. 328. 334. 336/7*. 338. 426. 427. 435. 445. 474. 502. II 101. III 36. 411. V 218. 355. VI 344. 397. VII 129. VIII 155. 340. 343*. 353. 353*. 354. 355*. 359*. 369—373*. 375. 392. IX 10. 11. 17. 18. 28. 34. 38. R3 nach 48. 49. 51. 54. 65. 66. 81. 82. 83*. 97. 99*. 132*. 191. 346. 347. 362. 370.
Marnefanal I 164. III 263.
Maroffo I 208. II 102. 163. 307. 388. III 196. IV 452. VI 266. VIII 122.
Marolles III 176.
Maronia J. Monte M.
Maros (Stuh) V 256. 295. 319. 351. 352. — (Donaumonitor) I 486.
Marquard, Oberst VI 1. 2*.
Marrafefch II 307.
Marre I 384. IV 290. 388. VIII 269.
Marfaint-Schlucht IX 131.
Marfchall, v., Gen. V 270. 271. 431. — Korps VI 94*. — Rptltn. VII 291. 296*. 390. VIII 324.
Mars-Doppelbeder I 442*.
Marfeille I 125. III 152. 233. IV 20. 423. 432*. V 8*. 268. VI 114. 324. VII 7. VIII 386.
Marfollet, Rmdt. IX 368*.
Martigny VIII 18.
Martinez, Staatsm. IX 434*.
Martinpuich V 198. 234. 267. 269. 302. IX 145. 146.
Martinswerf III 264.
Marvoilin VIII 385.
Marwich, v. d., Gen. I 331. III 70. 101. 102. 103. IV 218. V 286. 317. 317*. 318. 319. 349. VIII 212. 225. 227. 266. 287. 288. 296. 298. IX 113. 165.
"Marn Kofe" VII 359.
Majary, Präf. VIII 389. IX 306*. 309. 450.
Maefeter, Konj. IV 182.
Masnières VIII 50. 51. 52. 81. IX 230.
Masny I 434*.
Mafobach IV 470. 478. V 308. VI 257.
Maffai V 76. VIII 14*.
Maffiges II 101. 226. 246*. 247*. 255. 413. III 333. 346. 347. 354. 427. 444/5*. IV 147. 222. V 160. VI 251. IX 50.
Maffo J. Monte Maffo.
Mafurifche Seen I 54. 63. 92. 158. 196. 200*. 203. 207*. 253. 295. 345. 400. 438. 474. 478. II 82. 186*. 187*. 188*. 189. 190*. 197. 221. 222. 223*. 224*. 255. 297. 319. 396. 451. 452/3*. III 198. 248. V 111. VIII 24.
Matajur J. Monte M.
Matapan J. Kap M.
Mathn, Rptltn. V 342*.
Matnica V 329*.
Matruh IV 49. 50. R3 nach 68. 70. 71. 186.
Matfui, Staatsm. IX 368*. 434*.
Matterhorn VI 32*.
Matthes, Ltn. d. Rej. I 228/9*. 241.
Mat VIII 370. 371. 374. IX 39. 40. 42. 106*.
Maubeuge I 30. 55. 100. 104. 148/9*.
150*. 154. 155. 200. 201. 237*. 268. 270. 283. 310. 311*. 326. 331. 332. 425*. 426. II 32. 50. 306. 468. IV 138. 218. 415. VI 96. IX 190. 191*. 323.
Maude, Gen. VI 259. VII 340. VIII 22.
Maub'hun, de, Gen. III 180*.
Maungu IV 363. 364. VI 78.
Maura, Staatsm. VI 358. 359*.
Maurepas V 158. 160. 198. 199. 202. 209*. 234. 235. 236. 269. 270. 426. 427. 428.
"Mauretaria" I 213*. 221. 367. II 388. 466.
Maufer II 158.
Mauthausen III 500*.
Max, Prinz v. Baden IX 64. 64*. 225. 225*. 226. 227*. 321. 337. 406. 422. 462. 474. 475.
Maximeni VI 102.
Maxwell, Gen. II 104. 306. IV 417. 455. V 46.
Mayer, Ltn. I R3 nach 272. 278.
Mazancourt V 365. 397.
Mbemfuru VII 207. VIII 12. 110.
Meata J. Monte M.
Meaux I 121. 183. 338. 426. II 51. VIII 340.
Meckeln I 100. 187. 222. 237*. 265*. R3 nach 384. 390. 391.
Medlenburg, Frzg. v. III 221*.
Meda J. Monte Meda.
Medina II 30. 491. IV 405*. VII 111. VIII 22. 318. 334.
Medjedje (Bosn.) I 360*.
Medjibla (Rum.) V 385. VI 43*.
"Medjibie" (Argf.) II 301.
Medjibije (Fort) I 498.
"Medufa" III 69. IV 326.
Meefen VIII 332.
Meihale, El IV 261. 324.
Mein J. Saint M.
Meinlingen, v., Ltn. VIII 215.
Meifel, Ltn. J. E. IV 211*.
Meffa II 30. 481*. 488. VII 111. 254. VIII 22. IX 127. 315. 316. 318. 334.
Meleba II 446. VIII 162.
Meletta J. Monte M.
Meletta di Gallio VIII 67.
Mellignone J. Monte Mellignone.
Melior, Gen. V 319.
Memel (Stadt) I 87. 90. II 281*. 286. 287. 288. 290. 401. III 198. IV 18. V 35. VIII 24. IX 71.

- Memeel (Fluß) I 34.
 88. 158. 175*. II
 256*. 359*. III 1*.
 191*. 198*. IV
 274*. 488*.
 Mendhoff, Fl. VII
 400. VIII 326.
 328*. 354. IX 67.
 Menchoub J. Saint
 M.
 Menil III 138. VI 154.
 Menin (Meenen) III
 22. 267. IV 28.
 230. 280*. VII 65.
 74. 94. 95. 96. 104.
 262. 290. 321. 322.
 923. 353. 385. VIII
 47. 52. 113. IX
 228. 261.
 Mennejean VII 87.
 90. 92/3*.
 Mennevret IX 262.
 Mennidewald IX 81.
 Menzel, Obltn. J. G.
 VIII 254*.
 Mera VI 102. 190.
 Mercedesmotor I
 443*.
 Merdem II 83. 434.
 VII 198. 225. 354.
 IX 167. 228.
 Mercey le Bas I 270.
 -- le Haut I 145*.
 Mercet I 354. III
 287. 301.
 Meren, v., Erz. VIII
 109*.
 Mergival II R8 nach
 196.
 Méricourt VII 66. 98.
 198. 225. 226.
 Merris VIII 258. 259.
 333. 385. IX 18.
 33. 114. 168. 170.
 Merjaille I 75.
 Merleburg VIII 159*.
 Mertens, Obltn. J. G.
 VI 90*.
 Meru V 76. VI 256.
 Merval VIII 339.
 Merville VIII 254*.
 258. 274. 290. 332.
 IX 168. 170.
 Merzem I 307*.
 Mery VIII 371. 374.
 IX 1. 40. 42.
 Merz, Sold. II 100*.
 Meseritz IX 422. 442.
 Mesnil (b. Albert) V
 430. VIII 296.
 -- Le (Champagne)
 II 227. 346. 362.
 413. 414. 415. R8
 nach 416. III 32.
 268. 333. 354. 427.
 428. 442. 446. 452.
 IV 50. 146. 147.
 V 335. 368.
 -- Le (b. Lille) III
 443*.
 Messina I 151*. 152.
 153. 154. 166. II
 21. 430. IV 162.
 VII 60.
 Messines II 82. 98.
 434. III 16. 22.
 IV 81. 162. 254.
 255. 256*. VII 34.
 39*. 65. 66. 68/9*.
 72. 74. 97*. 104.
 VIII 243.
 Metifaneft II 234.
 IV 154. VI 66.
 164. 165. 194. 260.
 266*. 291.
 Metalkasattel IV 22.
 „Meteor“ I 172. III
 166.
 Meteren VIII 333.
 IX 168. 170.
- Met I 2. 15. 23. 24.
 27*. 40. 100. 104.
 105. 135. 164. 494.
 244. 265. 266. 267.
 270. 280. 360. 362.
 384. 427. 446. 474.
 II 32. 294. 348.
 370. III 54. 142.
 143. 306. 344. IV
 78. 148. 150. 227.
 230. 290. 370. 455.
 V 368. VI 96. 126.
 250. 263. VIII
 160. 170. 176. 269.
 270. IX 2. 161*.
 194. 195. 262. 275.
 346. 356/7*. 370.
 415*.
 Meheral I 52. II
 333. 367. 367*.
 III 32. 146. IV 82.
 Meurer, Wdm. VIII
 246. IX 340. 342*.
 391.
 Meurthe I 164. 233*.
 234*. 236. 238.
 257. II 492*. III
 138. V 168/9*.
 176. VII 358.
 Meusel, Rptltn. VIII
 24*.
 Meveneffen, v., Gen.
 II 412.
 Mewis, Sptm. IX
 R8 nach 128.
 Meyer, Ergtpt. IX
 42*.
 -- Rptltn. VIII 263.
 -- „Balded, Rpt. J. G.“
 I 162*. 163. 191.
 192. 451. 465. 466.
 Mezières I 107. 136/7*.
 311. III 215*. VIII
 230.
 Mezö-Laborcz I 470.
 II 41. 369*. 372.
 Miadziolsee IV 307.
 434. V 103. 104/5*.
 VI 131.
 Miami, Oberst II 426.
 V 212.
 Michael Alexandro-
 witsch, Großf. II
 422*. VI 263. 268*.
 Michaelis, Reichsfanz-
 ler VII 129*. 134.
 177. 391.
 Michailowitsch, Groß-
 fürst VI 390.
 Michalitsch III 306.
 374.
 Michel J. Saint M.
 Michèle J. Monte San
 Michele.
 Micheler, Gen. VI 342.
 Michelsen, Kommo-
 dore V 392. 393.
 394. 394*. 402.
 Michowa II 327.
 Middelbörge I 458.
 II 82. 189. 224.
 III 262. 346. 446.
 IV 87*. 118. 119*.
 490*. 491*.
 Middlesborough II
 128. III 327. IV
 327. 421.
 „Midilli“ J. „Bres-
 lau“.
 Michow II 339.
 Mieczyslaw VII 113.
 139.
 Miela J. Monte Miela.
 Miglele J. Monte Mi-
 glele.
 Mihalea VI 138. 199.
 Mihel J. Saint M.
 Mikasow III 106.
 Mikolajow I 246. III
 101.
- Mikulezky, Fl. VI 258.
 263*.
 Mikulitsch III 484.
 Mikovul VI 102. 106.
 Miljactafuß I 1*.
 Miljamitsch VI 322.
 Miljufow, Staatsm.
 VI 139. 260. 263.
 268*. 270 ff. 321.
 322. VII 24. 117.
 118. VIII 70.
 Milte, Obltn. I 319.
 Milentowich, v., Rpt.
 IX 42*.
 Millerand, Staatsm.
 III 442*. 446. VIII
 122.
 Milin II 198. IX 311.
 Milner, Lord VI 80.
 VIII 369. IX 18.
 368*.
 Milo II 488. 490. IV
 108. 248.
 Milun III 184.
 „Minas“ VI 214.
 Minst I 197. 346.
 III 136. 198. 254.
 282. 294. 301. 306.
 307. 371. 374. 473.
 IV 220. 322. 361.
 435. 443. V 215*.
 VI 2. 40. 160. 353.
 VII 209. 210. VIII
 151. 166. 182. 193.
 193*. 194*. 251.
 Miramar III 423.
 426.
 Miramont V 126.
 267. VI 183. 210.
 211. VIII 227.
 IX 132. 134. 146.
 Mirbach, Graf VIII
 109*. 122*. 346.
 IX 22. 28*. 86.
 151. 359.
 Mirijewo III 318.
 Mirko, Prinz v. Mon-
 tenegro IV 148*.
 Mirovica III 84. IV
 26.
 Mirar II 2. 3.
 Mirsch, Oberst III
 210.
 Misfolcz III 100. R8
 nach 100.
 Misrata V 376/7*.
 378.
 Miße III 481. VI
 161. 188. VII 286.
 „Miß Morris“ VII
 367*.
 Mitau II 401. 402.
 416*. III 170. 185.
 225. 247. 457. 481.
 IV 250. 321. V 36.
 VI 96. 130. 131.
 134. 156. 161. 162.
 162*. R8 nach 184.
 187. 193. 195*. VII
 55*. 286. 298. 305.
 331. 332. 333*.
 VIII 191. 206. IX
 365. 426.
 Mitoff, Gen. V 328*.
 Mitrowica I 12. 68.
 180. 288. 290. 435.
 II 2. 63. 344/5*.
 III 81. 318. 406.
 414. 453. IV 8.
 10. 21. 26. 94. 132.
 VII 8.
 Mittelfaebdt, Gen. I
 92.
 Mittersheim I 129*.
 Mitweiba IX 332*.
 Mizil VI 232*.
 Mülalberge VII 208.
 VIII 14. 207.
 Mafer, Obltn. IV
 478. V 66*. 308.
- Mawa I 87. 295.
 402. 402*. II 68.
 206*. 207. 207*.
 208. 450*. III 119.
 120. 158. 183.
 Mlobdzianowo III 183.
 Mlynec II 224.
 Mlynne II 122. 131.
 Mlynow IV 402. V
 26.
 Mlyn III 101.
 Mniechow I 472.
 Mnoabit VII 253*.
 Mnoari, Maj. VII
 374.
 Mnozista III 468*. IV
 296.
 Mnoin J. Nowo-
 Georgiewsk.
 Mnoia II 380. VI
 55. VII 127. 145.
 145*.
 Mnois II 292.
 Mnoia VI 386. VII
 22. VIII 311.
 Mnoia-Nowa III
 437. 439*.
 Mohammed V., Sul-
 tan I 147. 382.
 II 26. 104. 106.
 107. 108. 110. 304*.
 436. 490. III 336.
 361. V 315. VII
 396*. VIII 321*.
 IX 6.
 -- VI., Sultan IX
 6. 6*.
 Mohile I 133.
 Mohilew VIII 68.
 151. 166.
 Moiron IX 97.
 Moislains II 398.
 VIII 296. IX 166.
 Mojowac IV 88. 210.
 Mofro II 1.
 Mofzajze IV 322.
 Molbawa II 186. 234.
 V 66. 67. 101. 190.
 254. 255.
 Molfetta III 206.
 270. V 178.
 Molitor, Oberst V
 300. 406.
 Molfenrain II 155.
 204. 217.
 Moellendorf, W. v.,
 Staatsm. IX 406.
 406*.
 Molnar, Gen. III
 432.
 -- Flgzm. IV 352.
 V 394.
 Molnarbagas II 326.
 Molobezno III 306.
 374. IV 220. 250.
 356. 402. 434. 435.
 443. VI 2. 245.
 353.
 Molotow II 339.
 „Molte“ (Argch.) II
 90. 166. VII 144.
 IX 392.
 Molte, v., Gen. I 34.
 38*. 46. 385*. 398.
 399. II 76. R8
 nach 316. 458/9*.
 Rombassa II 141.
 462. IV 364. VI
 77. 78.
 Molbo V 296. 298.
 298*.
 Rombretti VII 82.
 83. 114.
 Monacu V 160. 198.
 199. 427.
 Monasterzyska III
 282. V 190. VI
 366.
 Monastir (Bitolla) I
 306. II 70. III
221. 453. IV 4/5*.
 7. 10. 24. 26. 126.
 187. 386. 390. 390*.
 391. 393*. 480.
 V 354. 358*. 434.
 VI 1. 8. 55. 60/1*.
 113. 227. 258. 259.
 292. 294. 315. 316*.
 318. 324. 355. 386.
 VII 22. 23. 276.
 278. 310. 337. 396.
 VIII 36. IX 212.
 392.
 Monblainville IX 210.
 Mönchsberg II 478.
 VIII 95.
 Monchy VI 339. 341*.
 369. 370. VII 2.
 10. 11. 34. 66. 97.
 130. 198. IX 146.
 162.
 Monfalcone II 446.
 498. III 63. 65.
 160. 167. 168. 321.
 IV 41. 97*. 164.
 398. 399. 439. V
 61. 63. 110. 177.
 VI 391. VII 374.
 „Monge“ IV 103.
 Monhofen VIII 159*.
 Moniz, Staatsm. IX
 434*.
 „Monmouth“ I 354.
 386. V 52.
 Monrovia VIII 263.
 265*.
 Mons I 295. II 16.
 IV 138. VII 72.
 IX 311.
 Monstewaldchen IV
 482. V 15.
 Montbréchain IX 244.
 Mont Corniset VI
 398. VII 34. 102.
 129. 164. 194. IX 50.
 Montbiber VIII 228.
 230. 290. 298. 323.
 369. 370*. 371*.
 385. 392. IX 18.
 39. 98. 99*. 113.
 167.
 Monte Altissimo III
 68.
 -- Alto VI 378.
 -- Asolone VIII 97.
 98. 134. 152. 343.
 IX 6. 19. 122. 196.
 -- Balbo V 21.
 -- Baleneche VIII
 67.
 -- Barco V 21. 22.
 -- Belvedere II 471.
 -- Braulio V 18. 20.
 -- Campigoletti VII
 52.
 -- Canin VII 371.
 -- Carbonile IV 101.
 -- Casimulvi VII
 308*.
 -- Castelgomberto V
 22. 61. 65*. VIII
 35. 67. 140/1*.
 -- Chiesa VII 81. 82.
 -- Cimone IV 478.
 V 308. VII 82.
 -- Corte Bettale IV
 479.
 -- Cosich III 160.
 322. IV 174. 352.
 V 310.
 -- Cothon III 69.
 324. 325. IV 470.
 V 59. VIII 97.
 -- Cristallo IV 352.
 -- dei sei Buji III
 203. 321. 422. 426.
 IV 174. 352. V 61.
 108. 177. 310.
 -- di Bella VIII 134.
 161.
- Monte Giara V 21.
 -- Fiori VIII 67.
 -- Fontana Secca
 VIII 35. 97. 98.
 -- Gorno VII 52. 82.
 -- Gortin VII 374.
 -- Grappa VIII 35.
 97. 98. 98*. 161. 395*.
 IX 122. 124/5*.
 126. 266.
 -- Guasco II 457.
 -- Interotto IV 479.
 V 106. 137. 394.
 395*. VII 82.
 -- Lanza IV 374.
 -- Liffer V 22. VIII
 34.
 -- Maggio IV 474.
 V 59.
 -- Majo IV 475. 479.
 V 288. 293*. VII
 82. 241. 244/5*.
 -- Mallinjo V 59.
 -- Maronia III 324.
 408. IV 474.
 -- Maffio II 459.
 -- Matajur VII 371.
 375*. 380/1*. VIII
 111.
 -- Meata IV 478. V
 60.
 -- Meba VIII 97.
 -- Meletta V 22.
 24/5*. 61. 65*. VIII
 34. 67. 97. 98.
 -- Malignone IV
 474. V 60.
 -- Miela VIII 67.
 69*.
 -- Miglele VI 166*.
 -- Montello VIII 98.
 R8 nach 384. 386.
 387. IX 3—6. 294.
 300/1*.
 -- Moschice IV 478.
 479.
 -- Muncelu VI 168.
 169.
 -- Nero III 117*.
 323*. 324*. VII 78.
 -- Ortigara VII 114.
 -- Pallone VIII
 394*. 395*. IX
 122.
 -- Paralba III 325.
 IV 472. VIII 6.
 -- Pasubio IV 474.
 475. V R8 nach
 136. 137. 288. VII
 82. VIII 342.
 -- Pertica VIII 35.
 66. 97. 98. 152.
 342. IX 122. 196.
 266.
 -- Peurna VIII 34.
 -- Piano III 216.
 217*. 218. 324.
 VI 23. 25*.
 -- Prassolani VIII
 34. 35. IX 122.
 -- Priafora V 21.
 -- Rombon III 322.
 323. IV 164. 241.
 301. 303. 399. V
 312. VII 82. 371.
 378*.
 -- Roja VI 32*.
 Montes, Staatsm. IX
 434*.
 Monte Sabotino III
 203. 422. IV 12.
 41. 174. V 282.
 310. VII 272. 275*.
 IX 428.
 -- San Daniele VII
 273. 275*.
 -- San Gabriele V
 284. 288. 310. VII
 19. 20/1*. 235. 241.
 242. 243. 246. 249*.

271. 272. R3 nach
272. 273. 274. 275.
275*. 276. 306.
337. 239. 374.
Monte San Michele
III 167. 168. 203.
321. 422. 426. IV
41. 42. 96. 102. 164.
174. 241. 242. 301.
302. 352. 437. 438.
V 61. 108. 282.
310. IX 266. 428.
— Santo V 284. 288.
310. VII 19. 19*.
49. 235. 241. 243.
246. 271. 272. 272*.
274. 275*. 374.
— Scorialuzzo IV 398.
V 18. 20. 364.
— Gief III 421. IV
398. VI 257.
— Gifemol V 22.
VIII 35. 67. 358.
IX 263.
— Solarolo VIII 97.
134. IX 196. 266.
269*.
— Eptinucha VIII
35. 358. 395*. IX
122.
— Etol VII 371.
— Teneggia VII 81.
— Tomatico VIII 34.
— Tomba VIII 35.
98. 134. 394*. IX
122.
— Tonale J. T.
— Tormeno IV 475.
— Verena IV 475.
478. V 64*. VII
82.
— Xomo V 59.
— Zebio IV 479. V
106. 108. 177. VI
227. VII 52. 114.
— Zomo VIII 35.
67.
Montfaucon I 260.
260*. 261. 261*.
III 268. IX 210.
Montgobert VIII 385.
Montjois IX 230.
Monticellohang VIII
326. R3 nach 328.
Montigny I 298. 299.
300. 420. V Titel-
bild. 436.
Mont Lemilly IX
103/9*.
Montmédry I 107. 144.
260. 270. 283. 325.
339. 376. II 16.
119. 120. 120*.
340. IX 115.
Montmirail I 183.
200. 426.
Mont Noir VIII 332.
— Notre Dame VIII
353*.
Moon VII 342. 369.
369*. 370. 382.
383. 400. VIII
191. 192. 195. 220.
221.
Moonjund IV 443.
445*. VII 370.
400.
Moorslede II 225.
VII 74. 354.
Moquet V 270.
Mora II 144. 462.
IV 66. 186. 187.
188. 188*.
Morahit, Rptltm. VI
278. 280*. 281*.
Morava I 70. II 61.
III 318. 364. 401.
402. 403. 406. 410.
411. 414. 488. 490.
IV 1. 2. 3. 3*. 6.
9*. 94. 94*. 294*.
295. 390.
Mordhes VI 306.
VIII 212. 288.
Mordhingen I 180.
II 51. 51*. III
268. IV 294. V 3.
Mordcourt IX 99.
Mordacq, Gen. IX
368*.
Moreni VI 94. 119.
Moreuil I 426. VIII
230. 262.
Morgen, v., Gen. I
347. 467*. 478.
II 297. V 442*.
VI 38. 68. VIII
123*.
Mori III 324. IV 474.
V 57*. 59. VIII
358.
Morin, Petit I 426.
IX 106.
Morjel VIII 262.
Morlancourt IX 1.
Morlincourt IX 163.
Mormal IX 310. 311.
Mormont IV 226.
Moronvillers VI 343.
372. VII 38*. IX
50.
Morrone, Staatsm.
V 61*.
Mortain I 431.
Mortemer VIII 370.
„Mortan“ IV 68.
Mort Mare, Bois de
II 348. 350.
Morto J. Lago Morto.
Mortal V 333. 334.
365. 366. 369*.
398. VI 127.
Morn IX 134. 146.
147.
Moscheri IV 474. IX
266.
Moschi I 212. II 141.
IV 54. 367. 369*.
V 76. VI 80*. 256.
Moschice J. Monte M.
Moscisfa III 48*.
VII 151.
Mosferi V 59.
Mosel I 135. 164.
236. 264. II 32.
342*. 346. 347*.
348. 349*. 361.
366*. 476. 478. III
27. 115. 141. 142.
143. IV 451. VI
96. 210. 241. VIII
159. 160. R3 nach
168. 170. 179. 262.
272. 385. IX 178.
194. 210*. 278*.
Mosfer, v., Gen. VI
337. 337*.
Mosheiti I 347. IV
323. 467. V 414.
Moskau I 18. 30. 52.
346. 355. 383. II
104. 185. III R3
nach 188. 226. 463.
IV 20. 132. 206.
484. VII 247. 286.
306. 311*. VIII 23.
28. 58. 59. 216. 254.
299. 314. 330. 344.
346. 348. 350. 387.
389. 390. 391. IX
22. 23. 29*. 56.
60/1*. 86. 87. 116.
151. 168. 198. 350.
360. 413.
Mosfig, Ptn. II 321*.
Mosul IV 30. 61. VI
259. 291. VII 112.
218. 219*. 280.
281*. 340. 346*.
VIII 22. 312.
Motru VI 28.
Motta, Staatsm. IV
258.
Moulainville I 384.
II 218. 219*. IV
341. VIII 269.
Moulin-Ruine VI
210.
Moulin sous Tou-
rent III 30. V 3.
VIII 353. IX 18.
Mourmelon III 30.
333. 344. VI 374.
Mousson I. Pont à M.
Moeuvres VIII 50.
52. 81. IX 166.
„Möwe“ (Dermel-
jungth.) I 370.
486.
— (Silfskreuzer) IV
202. 208*. 209*.
211*. 262. 263.
266*. 325. VI 115.
148. 215. 215*.
278. 299. 302. 302*.
303. 303*. 308.
310. 332. VII 171.
348/9*. 350. 351.
Monneville IX 18.
132.
Mozambique IV 382.
VII 152. IX 38.
69. 77*.
Mpapua V 404*. 405.
406.
Mpepos VIII 14.
Mponda V 406. VI
76. VIII 14.
Mrzli Brh III 421.
422. IV 43. 102.
171. 174. 241. 302.
303. 354. 398. 438.
V 61. VII 78. 215.
235. 236. 241. 242.
Mucibowo III 301.
„Muanga“ I 210. 487.
II 141.
„Muavenet-Millie“
II 27. 28. 486. VI
115.
Mudawiec III 250.
251. IV 324/5*.
Müde, v., Rptltm. II
198*. 200. III 491.
VIII 127.
Mudle, Gef. Dr. IX
353. 358*.
Mudra, v., Gen. III
126. 264. 269*.
368. VIII 377*.
IX 50.
Mudros III 86. 152.
IV 91. VI 292.
VIII 154.
Muerahachfläche VIII
13. 14. 110.
Muff, Rptltm. III 7*.
Mühlbach i. G. II
332. 333. 367*. III
32. 146.
Mufos IX 187*.
Mufatre IX 262.
Mülhausen i. G. I 19.
20*. 54. 104. 112.
114. 115. 116. 125.
126. 128. 134. 265.
312. 314. 362. 363.
372. R3 nach 372.
373. 474. II 77.
94. 103*. 117. 204.
351. 367. III 54.
152. 154. 155. IV
230. 290. 354. 355*.
VIII 91. 94. 95.
IX 64. 370. 372*.
415.
Müller, Hans, Fl. VI
344. 347*. 374.
VII 134.
— Max, Fl. V 338.
VII 134. 199. 263.
267*. 399. 400.
Müller, Aug., Staats-
mann Dr. VII 177.
177*. IX 514.
— Rich., Pol. IX 386.
395*.
— v., Adm. II 437*.
— v., Rptlt. I 254*.
255. 367. II 46.
200. IV 334*. 335.
VII 144. VIII 156.
158*.
Müllheim (Baden) I
114. 116. III 267.
V 84.
Mülzer, Fl. V 84.
126. 243*. 335.
338. VI 374. VII
134.
Mumm, v., Gef. VIII
391.
Muncelu J. Monte M.
Muncelul VII 247.
253*. 280. 306.
München (Stadt) I
142. 190. 266. III
12. V 434. VI 95.
148. VII 43. IX
42. 314. 317*. 318*.
353. 357. R3 nach
360. 366. 385*. 423.
436*. 466. 470.
— (Arglch.) V 368.
Munt II 461. IV
186. 188.
Munfacy II 380. 402.
III 34. 96. IV
336.
Münster i. G. I 52.
II 328*. 329*. 332.
333. 366. 478. III
146. 266. 272/3*.
VI 86. VIII 95.
Münsterlager I 204*.
Münsterthal I 362.
II 478. IV 281*.
Muntar VII R3 nach
88.
Muntet III 161. IV
127.
Murawiew, Pol. VIII
239. 244. IX 56.
235.
Murmantüste V 370.
372. 372*. 373*.
400. VIII 346. IX
26*. 55. 86. 87. 151.
155*. 186. 198. 207.
234. 234*. 235. 236.
236*. 237.
Murmansf IX 116.
236. 237.
Murrar, Oberst V
300. VIII 70.
Musch IV 251. 377.
403. V 240. 291.
Mussion I 272. 274.
274*. 275*.
Mussion la Bille I 274.
„Müstebjib Onbaschi“
VIII 336*.
Mugig I 362.
Mnjann II 186.
Mntilene II 241. 243.
III 162. IV 462.
467*. V 279.
Rabab II 466.
Rabois-Gharte, Rl.
VIII 97*.
Rabulus IV 76. VIII
359. IX 38. 214.
Radguta, Ptn. II 321*.
Rablerspiße V 177.
Rabworna II 186.
339. 380. V 226.
VII 183. 220.
Ragai, Oberst IX
368*.
Ragoge VII 47*.
Raghag II 123. 182.
Raghbocsto IV 138*.
Ragh Obcina VI 2.
Ragh Polany II 406.
Rahr ez Jerfa IX
477.
Raidenow, Gen. III
363*.
Raigabl V 406.
Rairobi I 210. 212.
IV 55. 134. VI 78.
Rafarlatuböhen VII
139.
Ramema V 78. 300.
Ramolofa VI 98. 102.
136. 199.
Rampcel IX 42.
Rampur I 22*. 23. 75.
82. 84. 96. 100.
105. 135. 183. 184.
200. 214. 222. 264.
266. 270. 281. 282.
282/3*. 283. R3
nach 284. 285. 286.
287. 310. 311. 319*.
332. 334. 390. 407.
II 50. 211. 306.
III 40. 200. 206.
234. 235. 235*.
IV 138. VI 36. 96.
VII 322. VIII 210.
IX 158*. 190. 191*.
347.
Rancy I 126. 164.
164*. 264. 266.
310. 360. 446. II
293. III 33. 146.
267. 268. 442*.
IV 148. 161. V
432. VI 147. VII
97. 234. 358. VIII
82. 160. IX 309.
369. 467.
Raneiti VI 136. 199.
Rangabi VIII 111.
206.
Ranteuil J. M. I 304.
427. VII 86. IX
34. 51.
Rantudet-Fenerschiff
V 340. R3 nach
372.
Napoleonsbrüde III
323*.
Rarajowla V 285*.
286. 287. 320. 349.
350. 382. 384/5*.
413. 414. VI 17.
33. 43. 66. 225.
260. VII 113. 118.
126. 150.
Raraw I 92. 253. 283.
345. 347. 355. II
222. 297. III 108*.
110*. 119. 120. 126*.
135. 136. 144/5*.
158. 181. 182. 183.
184. 185. 188. 198.
201. 208. 228. 228*.
230. 244. 247. 248.
250. 291. 304. 318.
339. 356. 356*.
404. IX 235.
Rarocz-See III 307.
IV 307. 308. 310*.
321. 322. 323. 356.
361. 362. 362*. 402.
R3 nach 404. 434.
467. 486*. 487. 488.
489*. V 66. 106.
142. 287*. 415. VI
2. 33. 65. 193. 225.
247. 286.
Rarodna Obbrana I
8. 70. III 86.
Rarongomba VII 206.
207.
Rarowa VIII 220.
222. 223*.
Raruja VI 108. 190.
Rarwa VIII 201. 222.
223*.
Rasilest III 135. 185.
228.
Rasim Bei, Maj. II
108. VIII 123*.
Rasiri V 166.
„Ratal“ IV 68. V 52.
VII 134.
Rathanael, Offizlt.
IV 374. VII 134.
Rauen I 219. V 130.
360.
Raulila II 148.
Rauron VI 372. 373.
VII 34. 35. 38*.
129. IX 50.
„Rautilus“ II 158/9*.
III 206.
Ravajch VII 95*.
Ravarin III 333. 354.
428. 452. IV 223.
Ravarré, Fl. V 331.
Razareth IX 214.
Reagra V 350. VI
90.
Reapel II 26. 427.
IV 43. 239. VII
308. VIII 216.
IX 142.
Redarfulm V 271*.
Redel, Fl. IX 177*.
Redschib, Maj. IV
34.
Refedny III 465.
Regotin III 410. 488.
IV 26. 56.
Regrelesci VI 106.
V 124.
Reidenburg I 54. 87.
252. 253. 400. II
120. 297. IV 218.
Remira VI 35.
Reotichinski I 366*.
Rereczoff, Gen. VI
107. 191.
Rerger, Rptlt. VIII
198. 199*. IX 206.
207.
Rero J. Monte Rero.
Rerocfa IX 3. 4.
Resle VI 360. VIII
225. 227. 230. 262*.
287. 298. IX 66*.
163. 166. 257*.
Reffimn J. Ahmed
Reffimn Bei.
„Reftor“ V 6. 8. 10.
Rethe I 222. 410. 418.
II 83.
Rege IX 440*.
Reubreisach I 107.
200.
Reuburg a. D. IX
270*.
Reufschâteau I 15. 23.
268.
Reufschatel II 204*.
IX 243.
Reufs, Bois de VIII
129.
Reuhaus, Abgeord-
nete IX 451*.
Reuilly IX 54.
Reuirnga V 406. VII
138.
Reu-Raipen VII 260.
280. 299.
Reußfäll IX 355.
Reu-Langenburg J.
Langenburg.
Reu-Libau VIII 23.
74.
Reumann, Obltn. J.
G. VIII 199*.
— „Hofer, Abg. IX
353. 358*.

- Neureuther, Aptltin. VIII 291. 295*.
 Neu-Sandec II 50*.
 122. 130. 339. 380.
 406*. 407*. 420.
 III 18. VI 240.
 283.
 Neutomiſch IX 442.
 Neuve Chapelle II
 226. 336. 336*.
 337*. 338*. 341.
 343. III 15. 26.
 92/3*. 308. 310.
 480. IV 81. 287.
 332/3*. V 3. 160.
 VI 146. VII 11.
 289. VIII 243.
 Neuve Eglise VII 65.
 Neuville (-St. Vaast)
 III 15. 24. 25. 26.
 26*. 27. 122. 262.
 341. 344. 427. 428.
 446. IV 50. 81.
 150. 161. 162. 221.
 230. 231. 350. 422.
 457. VI 307. 337.
 IX 145. 230.
 — „Bitalje VI 337.
 VII 10. IX 1.
 Neuville, La VI 306.
 VIII 225.
 Neuweiler IX 1.
 Neuville, La VIII
 340.
 Neuwalbed IV 196*.
 199.
 Neuwich IX 359*.
 Neunorf I 150. 172.
 370. II 47. 381*.
 382. 386. 466. III
 46. 330. 370. 420.
 IV 66. 142*. 143*.
 V 340. 374. 410.
 VI 112. 122. 215.
 VII 80. 299*. 390.
 VIII 190. 355. 356.
 IX 184.
 „Nevada“ VI 145*.
 Nevada VIII 23. 122.
 188. 190. IX 56.
 Newala VI 76. 77.
 VIII 110. 111. 142.
 206.
 Newcastle (Ort) II
 390. IV 328. 362.
 V 46.
 — (Arglſch.) VI 19.
 Newport V 340. 365*.
 374. VIII 360.
 Newport News II
 282. 378. 382.
 New York f. Neunorf.
 „New York“ VI 182*.
 Ngazi II 142.
 Ngilabo II 462.
 Ngominji VI 76. VII
 136. 138.
 Nguru V 298. 299.
 404. IX 250.
 Nicaragua VII 63.
 Nida II 81. 178. 178*.
 207. 339. 413.
 Nideralpach IV 286.
 VIII 95. 179.
 Niederburnhaupt
 VIII 179.
 Niederjeuſ IX 2.
 Niedermaier, Obltn.
 f. S. IV 211*.
 Nidermorſchweiler
 I 265.
 Niedzwica III 201.
 Nieftraß III 302.
 Nielebod, fl. IX 74*.
 Niemirow III 102.
 248.
 Nieppe VIII 332. 333.
 385. IX 18. 170.
 Nietliſer Bruch II
 221.
 Nieuport I 294. 356.
 356*. 375*. 490*.
 491*. II 12. 82.
 83. 87. 90. 188.
 189. 224. 226. 342.
 III 22. 123*. 267.
 IV 119. 150. 156.
 326. 432. VI 346.
 VII 71. 130. 163.
 179. 195. 198. VIII
 113. 323. IX 4.
 Nieuport-ſig. VI
 150*. VIII 230*.
 Nieuwekerke VIII
 258. 333.
 Niezwisfa V 101.
 „Niger“ II 46.
 Nifita v. Montenegro
 f. Nitolans.
 Nifolai Nifolajewiſch,
 Großf. I 52. 59*.
 60. 175. 197. 198.
 247. 365. 438. II
 430. 454. III 10.
 291. 304. IV 48.
 61. 250. 283. VI
 268*. VII 247.
 VIII 23. 38. 315.
 318. 344. IX 142.
 176.
 Nifolans I., Kg. v.
 Montenegro I 67.
 70. II 219. III 85.
 IV 24. 91. 95. 103*.
 104. 106. 150. 151.
 — II., Kaiſer v. Ruß-
 land I 28. 30. 31.
 39. 45. 50. 58. 58*.
 60. 65. 72. 84. 88.
 134. 166. 178. 365.
 381. II 26. 444. III
 190. 303. 304. 371.
 473. 474. 487. IV
 87. 121. 154. 232.
 322. 448. V 35.
 135. 194. VI 187.
 260. 263. 268*. 271.
 289. 334. VII 57.
 146. 247. VIII 23.
 27—31. 146. 300.
 IX 27*. 56. 176.
 Nifſchig I 67. IV 94.
 151.
 Nifſchporoff, Gef. Dr.
 VIII 277.
 Nil I 400. IV 187*.
 453. VI 207. 223.
 224. IX 126. 127.
 Nimmerſatt II 287.
 Nifam Saltane IV 123.
 Nifch I 66. 67. 68.
 306. III 16. 84.
 319. 402. 403. 404.
 406. 409*. 410.
 411. 414. 453. 485*.
 488. 490. IV 6. 28.
 126*. 251. IX 392.
 479. 480.
 Nis Obcina VI 2.
 Nifſimi Paſcha,
 Staatsm. VIII 102.
 Nitau VII 260. 299.
 Nifſchmann, Ltn. d.
 Ref. IX 86*.
 Nivelle, Gen. V 188.
 VI 52. 56*. 83.
 145. 372. 398. VII
 6. 129. VIII 337.
 392. IX 81.
 Nitwa VII 220.
 Nizopole VI 259.
 Nizopoland I 210. V
 78. VII 151. 206.
 208. VIII 14.
 Njaffaſe I 210. 486.
 II 141. V 78. 300.
 300*. 406. VII 46.
 152. 154. 155. 206.
 208. VIII 142.
 207. IX 250.
 Njemen I 253. 283.
 347. 354. 355. 485.
 II 286. III 1. 2. 3.
 111. 184. 196. 198.
 200. 208. 244. 246.
 247. 248. 251. 287.
 288. 291. 301. 304.
 306. 307. 339. IV
 271. VI 122. 240.
 Noailles IX 106.
 Nobelſee V 182. 223.
 VI 327.
 Noblette IV 423.
 Noers I 102. 328*.
 329*. 332. 334.
 Noeux VIII 323.
 Nohau III 11.
 Nomeny III 267.
 VI 22.
 Nömmen VIII 221.
 Nonne Boſchen II
 435.
 Noorſchoote VII
 178.
 Norddeutſcher Pfand
 I 172. 185. 425. V
 127*. IX 111*.
 Nordenburg I 197.
 288/9*. 295.
 Nordernen, Kampf-
 ſtaffel IX 115.
 — (Dampfer) VII
 162.
 Nordhinder-Feuer-
 ſchiff II 383. IV
 324. V 194. VI
 385.
 Noreuil VI 369. IX
 165.
 Norfolk II 283. IV
 202. 266. V 206.
 VI 54.
 Norron II 227. 476.
 476*. 477*. 478.
 III 138. 142.
 Northen, Gen. V 78.
 300. 406. VI 76.
 VII 136. 138. 154.
 155. 208. VIII 14.
 359.
 North Foreland VI
 246. 278.
 Northon Griffith,
 Oberſt VI 119.
 Northumberland
 II 390. VIII 84.
 Norwich III 327. IV
 419. 420. V 162.
 274. VII 35. 358.
 IX 100.
 Noſte, Reichswehr-
 miniſter IX 314.
 315. 404. 404*. 422.
 423. 450. 465*.
 Noſſig, Dr. IV 407*.
 Noſſiz u. Jänderdorf,
 v. Noroſt. IX 56*.
 68.
 Notre Dame f. Mont
 Notre Dame und
 Lorettoböſe.
 Nottingham (Ort)
 V 306. VII 358.
 VIII 263.
 — (Arglſch.) V 238.
 Rous II 147.
 Rouvion VI 86.
 Rouvion V 3. IX
 129. 130.
 Rouzon IX 279*.
 „Rovara“ II 475. 476.
 III 61. IV 78. 80.
 V 138. VII 22. 23*.
 39. 40.
 Rova Bas V 371.
 VII 47. 48.
 Roventa IX 211.
 217*.
 Rovotny, Maj. VII
 183*.
 Rowemiaſto I 422.
 423.
 Rowidwor III 188.
 301. IV 38.
 „Rowit“ VII 248*.
 Rowiſ f. Rogliſa R.
 Rowo-Alexandrija
 III 226. 241. 242.
 Rowo-Alexandrowſ
 III 306. VIII 252.
 Rowo-Alexinez III
 286. 287. 482. V
 26.
 Rowo-Georgiewſ
 I 253. 283. 347.
 355. 486. II 297.
 III 120. 135. 136.
 158. 184. 186. 200.
 201. 202. 203*.
 206. 208. 211. 228.
 230. 241*. 242*.
 246. 250. 307. R3
 nach 308. 310*. 339.
 416*. 417*. V 215*.
 VI 160. IX 191*.
 Rowogrob III 120.
 184.
 Rowo-Grobel III
 306. VI 291.
 Rowo-Miaſto II 292.
 Rowominſt III 227.
 VI 160.
 Rowo-ſiczajew V
 210. 353*.
 Rowo-Radomſt I
 478. II 70.
 Roworoſiſt I 381.
 399. II 27. 28.
 162. 394. VIII
 318. IX 43.
 Rowojeſo I 290. 436.
 II 3.
 Rowojeſſica I 133. 160.
 161. 245. 248/9*.
 II 231. 331. 422.
 IV 122.
 Rowojeſſi III 486.
 IV 194. V 92.
 Rowelle VIII 50. 81.
 129. 323.
 Rowon I 430. II 86.
 491*. IV 278*.
 V 88*. VI 274*.
 275. 336. 359. 360.
 VIII 227. 230. 287.
 R3 nach 296. 298.
 340. 369. 370*.
 371*. 374. 385.
 392. IX 19*. 28.
 33. 39. 42. 114.
 129. 131. 150. 162.
 163.
 „Rubian“ V 392.
 Rubant, Gen. VIII
 374. IX 39.
 Ruman f. Suleiman
 Ruman Paſcha.
 Rureddin Paſcha,
 Gen. V 166. 167.
 Ruri Ben IV 71.
 Ruri Paſcha V 376/7*.
 378.
 Rurli VI 275.
 Rürnberg (Ort) II
 16. 18. 418. IV 459.
 VIII 157. IX 470.
 — (Arglſch.) I 163.
 221. 255. 354. 367.
 386. II 124. 125.
 126. IX 392.
 Rußbaum, v., Maj.
 II 287. 291.
 Ruſſa f. Ruſſa.
 Ruſſewice-Duſal 118.
 5
 Oberburnhaupt II
 203. VIII 91. 95.
 111.
 Obermüller, Obltn.
 f. S. VIII 152*.
 154.
 Oberndorf V 368.
 — Graf v. IX 312.
 314*. 388.
 Oberſengern II 366.
 Oberſept IV 228. 286.
 350.
 Oberſtingel I 135.
 256. 273*.
 Obertyn V 101. 136.
 Obreczowa VII 139.
 142. 143.
 Obrenowatſch I 132.
 290. 419. 436. 456.
 II 3. 61. 62. 170.
 III 318. 387*. 407.
 410.
 „Ocean“ V 52. VI
 110. 115.
 „Oceanic“ I 221. 367.
 VI 151.
 Ochrida III 470. IV 7.
 8. 94. 304. V 224*.
 436*. VI 8. 11*.
 113. 194. 258. 292.
 294. 315. 318. 324.
 326. 386. VII 278.
 310. VIII 35. 67.
 136*. 311.
 Ochſfeld III 54.
 Ocna V 351. VI 104.
 VII 210. 211. 214.
 280.
 — f. a. Ocna.
 Oden II 367.
 Odenro VIII 386.
 393*.
 Odella I 30. 343*.
 344. 380. 381. II
 28. 104. 301. 394.
 III 6. 282. 482.
 V 385. VII 60.
 234. 395. VIII 195.
 216. 239. 239*.
 240*. 246. 287*.
 314*. 315*. 316.
 IX 43. 43*. 174.
 176*. 419. 420/1*.
 Odobesci VI 102. 106.
 191. VII 341*.
 Odrzton II 412. 436.
 Oeuilly VIII 394.
 Offenburg VIII 180.
 IX 2.
 Ohlſen, Oberſt V 300.
 406.
 Ohdruf VI 95*. 96.
 Oife I 183. 311. 430.
 435. 446. II 51.
 IV 222. V 81.
 VI 342. 358. 398.
 399*. VII 386. 387.
 VIII 212. 225. 227.
 241. 241*. 242.
 242*. 298. 331. 337.
 340. 370. 371. 374.
 IX 1. 28. 38. 39.
 40. 42. 75. 102.
 113. 129. 130. 131.
 145. 147. 162. 163.
 166. 167. 208. 230.
 244. 261. 262. R3
 nach 264. 275. 278.
 310. 311. 323.
 Oij IX 310.
 Oitoz VI 28. 35. 104.
 106. 132/3*. 161.
 225. 390. VII 210.
 210*. 247. 250*.
 280. 306.
 Ojem I 488. II 461.
 463.
 Ofahandja II 145*.
 Ofna I 133. V 26.
 27. 111. 134.
 — f. a. Ocna.
 Oförmez I 466. II
 123. 339.
 Olai III 484. V 36.
 VI 161. 162. 188.
 VII 258. 298.
 Olancourt I 435.
 Olaneasca VI 102.
 Olberg, v., Maj. VI
 379. 382. 382*.
 Olchowiec V 26. VII
 139.
 Oldenburg III 37*.
 Oldershausen, ſch. v.,
 Oberſt VI 368.
 — Martin ſch. v.,
 Oberſt VII 66*. 74.
 Oldorbo VI 78.
 Oleſow VII 146. 203.
 204.
 Olesniff III 202.
 Olſta I 283. 347. 354.
 II 284. III 185.
 246. 248. 251. 339.
 Olſon IX 278.
 Olſer II 218*.
 Olmüger f. u. f. Land-
 wehrregt. 13. VI
 220/1*.
 Olſt f. Mit.
 Olſty II 162. III 98.
 98/9*. 162.
 Olſta III 465. IV
 359. V 26. 92. 111.
 VI 327. VII 126.
 „Olympic“ II 47.
 Omer f. Saint O.
 Omignonbaſch VIII
 212. 296. IX 195.
 209.
 Omsf VIII 390. IX
 55. 86. 234*.
 Onnu, La V 418.
 Ondawa II 186. 328.
 Omega IX 87. 198.
 238.
 Onuſty VII 337.
 Onuth III 106. 466.
 Oſttaverne II 152.
 VII 225. 248.
 Opor II 186. 330.
 402. 407. III 34.
 Oppachjaſella V 311.
 371. VII 47.
 Oppen, v., Obltn.
 II 141.
 Oppy VI 369. 370.
 371. VII 2. 10. 33.
 98. 99.
 Oradna f. Rodna.
 „Orama“ II 281.
 „Oran“ VII 390.
 Oranjeſluß I 210.
 212. 226. 489. 492.
 II 466. 468.
 Orawatal II 407.
 III 10. 14.
 Orchies III 112. 114.
 V 72.
 Ordhen VII 54.
 Ordu VIII 14. 15.
 R3 nach 16.
 Origny IX 244. 261.
 289.
 Ornenſſeln III 166.
 IV 362. V 6. 7. 10.
 12. 15*. 52. 162.
 VIII 324.
 Orlando, Staatsm.
 III 170. VIII 7.
 161. 257. 369. IX
 18. 368*. 467*.
 „Orleans“ VI 182.
 Orlo II 368*. 380.
 Ormont IV 371.
 Orne II 346. 348.
 350.
 Ornes IV 226. 316.
 341. 386. V R3
 nach 80. VII 264.
 VIII 262. IX 119*.
 179. 244.
 Oronne III 226.

- Drovac IV 21.
 Drorfar VII 369. 382.
 383. 400. VIII 203.
 Drs IX 310.
 Drjova II 380. III
 410. 456. 457. IV
 46. V 259*. 294.
 320. 352. 442. VI
 6. 7. 8. 30. 31. IX
 395. 396. 479. 480.
 Drtelsburg I 52. 158.
 197. 253. 254. II
 120. 451*. IV 197*.
 Drtigarar f. Monte D.
 Drtler III 58. 116*.
 300. 300*. 376.
 407. 427*. V 18*.
 20. 61. 108. 363*.
 364. VI 24*. 387.
 393*. VII 50.
 51. 147. 153*. 276.
 277*.
 Drtona III 205. IV
 166.
 Drvillers-Sorel VIII
 241. 370. IX 28.
 Drzegar III 500*.
 Dsel, Abg. IX 470.
 Dsel IV 402. V 320.
 VI 211. 246. VII
 305*. 306. R8 nach
 336. 338. 342. 342*.
 343*. 346. 369.
 369*. 370. 371*.
 382. 384. 400. 400*.
 VIII 191. 192. 193.
 201. 203. 220. 383.
 IX 82. 206.
 D-Sinka V 443.
 Dstar, Prinz von
 Preußen I 339.
 III R8 nach 308.
 IX 64*.
 Dslavija III 422. IV
 11. 12. 41. 96. 102.
 103. 164. 241.
 Dsmari Suab, Prinz
 IV 364*. IX 69.
 76*.
 Dsmant f. Scheich D.
 Dsoppo II 459. VIII
 2.
 Dsowiez I 198. 253.
 283. 346. 347. 355.
 462. 485. 486. II
 285*. 286. 297. III
 110. 120. 246. 246*.
 247*. 248. 287. 339.
 340*. VI 160. IX
 191*.
 Dstberg VII 50.
 Dtdunkerte II 226.
 Dstende I 64. 187.
 294. 320. 356*.
 405. 431*. 458.
 458*. 459*. II 8.
 10. 10*. 11*. 37*.
 128. 175*. 179. 224.
 341. 342. III 74.
 261. 262. 267*.
 488. IV 81. 116.
 118. 230. 423. 455.
 V 3. 216. 236. 432.
 433*. VI 90. 91.
 VII 390. VIII 46*.
 47. 244. 275. 276.
 280*. 281*. 306.
 307. 363. 365. 365*.
 366. IX 2. 3. 223.
 262. 264*.
 Dstergard III 60*.
 111.
 Dsterramp, Fl. IX 2.
 40*. 115.
 Dstero II 54.
 Dstrießen VII 393*.
 Dsterte II 226.
 Dstra-Gora II 410.
 411.
 Dstrolenta I 355. II
 291. 293. 297. III
 120. 135. 158. 184.
 185. 228. 228*.
 Dstrowice VI 315.
 Dstrow III 6. 7. 36.
 158. 228. 230. 242.
 437. V 419. VII
 126. 183. 204. VIII
 255.
 Dstrowiec I 355. 485.
 Dstrow II 406. 407.
 III 9*. 12. 14. 34.
 „Dtaff“ VI 303.
 Dthain-Abfchnitt I
 270.
 Dtinger, v., Gen. VI
 103. VIII 112. 211*.
 370. 371.
 Dtranto II 71. 71*.
 130. 378. 379*.
 460. IV 78. V 63.
 138. V 178. VI
 114. VII 10. 22.
 39. VIII Titelbild.
 98. 244. IX 69.
 154. 155. 157*.
 — (Hilfsstr.) I 354.
 „Dttter“ I 163.
 Dttynia II 339. V
 225. VII 220.
 „Dtwan“ VII 161.
 Dudenarde IX 311.
 Dülchle Château IX
 66.
 Durcq I 427. VIII
 353. IX 17. 38.
 65.
 Dven, v., Oberstltm.
 VIII 24*.
 Duillers V 118. 124.
 157. 198. 199. 202.
 234. 235. 264/5*.
 266. 267. 269. 302.
 VI 43. IX 162.
 „Dxford“ II 128.
 Dzortow II 35*.
 P
 Pabianice II 35*. 70.
 Pachner, Ergtpt. I
 172.
 Padang II 200.
 Paderborn I 204*.
 Paderewski, Präf. IX
 406. 419. 440. 440*.
 Padua V 63. 434. VI
 257. VIII 6. 135.
 Paftronrupt II 350.
 Page f. Handlen-P.
 Painlevé, Staatsm.
 VII 264. VIII 7.
 17.
 Pal, Großer IV 472.
 V 108.
 — Kleiner IV 472.
 V 61. 108.
 Palane III 414. 415.
 Palanta V 256. 351.
 VI 167.
 Paljemo III 76.
 „Pallada“ I 372. V
 53*. 54. 55.
 Pallavicini, Markgraf
 II 108. 110.
 Pallone f. Monte P.
 Palmas f. Rap P.
 Palmas, Las I 170.
 172. 198. 385.
 Palmer, Sptm. V
 340*.
 Pallinisberg VI 3.
 Palgauer, Staatsm.
 IX 474*.
 Pamerort VII 338.
 382. 400.
 Pamfili, Korvpt. I
 172.
 Panaccio V 22.
 Panama VII 63.
 291. 293. 297. III
 120. 135. 158. 184.
 185. 228. 228*.
 Paneveggio III 63.
 V 177.
 Pangant IV 367. V
 77. 296. 298.
 Panne, La II 226. IV
 162. 230.
 „Panteleimon“ II 30.
 487.
 Panzano IV 97*.
 Papeete I 255. 371.
 372. 382/3*.
 Papensholm VII 344.
 382. 400.
 Papatje, Set II 435.
 Papp, Oberst IV 232.
 VI 164.
 Pappenheim, v.,
 Rittm. IV 220. 434.
 Pappriß, v., Gen. II
 290.
 Paracin III 402. 403.
 Paradiesberg IX 163.
 Parabllo f. Ballo P.
 „Paragon“ VI 310.
 313*.
 Paraguan VII 342.
 Paralba f. Monte P.
 Paralovo VI 8. 194.
 227. VIII. 36.
 „Parana“ VII 291.
 Pareberge V 78*. VI
 255.
 Parenzo V 62. 138.
 Pargny VII 34. 35.
 67. 129. VIII 344*.
 — Bois le IX 311.
 Paris I 23. 30. 58.
 60. 64*. 72. 78. 81*.
 105. 107. 114. 120.
 121. 143. 146. 154.
 155. 182. 194. 202.
 214. 264. 270. 282.
 283. 294. 316. 319.
 326. 328. 330. 331.
 332. 384. 412. 426.
 427. 430. 484. 492.
 494. II 8. 51. 56.
 74. 94. 163. 166.
 225. 370. 396. 427.
 441. 490. III 20.
 64. 123*. 154. 155.
 232. 340. 358. 370.
 IV 20. 34. 138.
 161*. 162. 212.
 227. 228. 270. 291.
 325. 358. 369. 410.
 482. V 1. 30. 50.
 70. 80. 157. 175.
 204*. 230. 252.
 268. 276. 334. 360.
 VI 82. 116. 140.
 154. 209. 240. 250.
 266. VII 122. 167.
 179. 202*. VIII
 23. 155. 157. 164.
 165. 175. 176. 198.
 214. 215. 230. 231.
 262. 264. 269. 319.
 326. 340. 341. 354.
 356. 369. 374. 375.
 385. 386. 392. IX
 2. 17. 18. 35. 38.
 42. 76. 77. 78. 104.
 112. 115. 195. 235.
 241. 258. 319. 367.
 413. 415. 417. 418*.
 433. 433*. 448.
 448*. 449. 454. 455.
 466. 467. 467*.
 470*. 471.
 Parter, Stm. IX 443*.
 „Partgate“ VII 367*.
 Paroches, Les I 446.
 II 476. VII 104*.
 VIII 269.
 Parroy I 125. 326.
 VI 184. VIII 290.
 Parchau, Fl. IV 351.
 V 84. 126. 162.
 243*. 338. VI 374.
 VII 134.
 Parfeval, v., Maj. IV
 115.
 Parfeval-Luftschiff I
 218. II 40.
 Parsfi, Gen. VII
 257. 259. 286. 299.
 „Partridge“ VIII 84.
 „Pashitsch, Staatsm.
 I 2*. 7. 9. 306. 310.
 II 6. 62. III 85.
 221. 407. IX 434*.
 Pasly IX 146. 147.
 Paschendaale II 434.
 III 21. IV 148. VII
 290. 323. 353. 354.
 385. 386. VIII 18.
 52. 87*. 113. 333.
 Passenheim I 54.
 Passens II 2*.
 Passo della Vena IV
 474. V 60.
 — delle Jugazze IV
 474. 475.
 — Paradijo VIII R8
 nach 72. 208.
 Pajubio f. Monte P.
 Paternsattel IV 278.
 Paten, Adm. I 227.
 230.
 „Pathfinder“ I 366.
 367. III 54. 327.
 331*. V 52.
 Patolenka III 88. 89*.
 90.
 „Patria“ VI 54.
 Pau, Gen. V 423.
 Paularo IV 472.
 Paulke, Maj. VI 92*.
 Pawlow, Gen. I 245.
 III 202.
 Payer, v., Staatsm.
 VII 391. IX 184.
 225. 225*. 227*.
 Paezelhof VII 385.
 VIII 82.
 Pearce, Pol. IV 417.
 Pechitsch, Oberst IV
 288*. 292.
 Pedescale IV 479.
 VII 82.
 Peel IV 396*.
 „Pegasus“ I 370.
 486. II 46. V 52.
 Pégoud, Fl. I 444. III
 436.
 Peipussee VIII 193.
 199. 201. 220. 222*.
 Pelagosa I 389. III
 V 54. 205. 206. 256.
 VIII 162.
 Pelesch V 356*.
 „Pelikan“ II 158/9*.
 „Pellé, Gen. IV 83*.
 288*.
 Pellegrinotal VI 257.
 258.
 Pelusium II 31.
 Pelves VII 11. 198.
 IX 146.
 Penja VIII 390. IX
 87. 236/7*.
 Peoma IV 12.
 Perafto VII 366*.
 Perehinsfo VII 151.
 Perepelniki V 254.
 318. 319. VII 146.
 Perière f. Arnauld de
 la Perière.
 Perim II 200. III
 490.
 Peristeri V 358*.
 Perm VIII 59. IX
 87. 238.
 Bernart VIII 353.
 Bernau VIII 192.
 193. 201. 204. 221.
 Péronne II 6. 346.
 IV 16*. 162. 163*.
 230. 319. 386. 386*.
 V 42. 84. 117. 118*.
 157. 159*. 198. 233*.
 236. 271. 301. 334*.
 365. 366. 398. 400*.
 426. 427. 431*. 432.
 VI 145. 243*. 275.
 306. 336. 359. VIII
 212. 214. 227. 287.
 296. IX 150. 165.
 167. 177.
 Perjann V 346.
 Perhing, Gen. VII
 70. 74*. IX 18.
 „Persia“ IV 68.
 Perich, Enschltn. II
 476.
 Perthes les Gurlus
 II 101. 197. 201.
 226. 227. 361. 413.
 414. III 262. 263.
 344. 354. 444/5*.
 452. IV 50. V 42.
 87*. 210. IX 50.
 192.
 Pertica f. Monte P.
 Peru I 371. VII 342.
 Peruwelz IX 323.
 Perwez I 82. 83*. IV
 218.
 Pesarlo III 69. 205.
 Pessio, Staatsm. IX
 434*.
 Pétain, Gen. III 15.
 16. IV 270. 386.
 430*. VI 372. VII
 166. 387. VIII 164.
 369. IX 414*.
 Peter, König v. Ser-
 bien I 7. 8. 66. 123.
 II 62*. III 19.
 490. IV 8. 95*.
 104. 126. 132. 251.
 — Prinz v. Mon-
 tenegro IV 24.
 — Ferdinand, Gen.
 III 458/9*.
 Petersberg V 352.
 Petersburg, I 9. 26.
 30. 31. 39. 45. 50.
 51. 52. 60. 65. 67.
 72. 87. 166. 192.
 246. 345. 346. 354.
 451. 462. 498. II 28.
 183. 286. 287. 302.
 444. III 1. 111.
 170. 174. 198. 200.
 203. 288. 302. 303.
 304. 463. IV 156.
 206. 255. 356. 443.
 V 54. 80. 136. 252.
 360. 414. VI 139.
 140. 187. 268*. 270.
 R8 nach 288. 289.
 321. 322. 334. 390.
 VII 10. 26*. 117.
 118. 126. 146. 306.
 338. VIII 22. 23.
 29*. 58. 59. 118.
 119. 145. 146. 150.
 158. 166. 182. 188.
 188*. 190. 191*.
 192. 195. 201. 222.
 238. 254. 255. 299.
 316. 328. 330. IX
 56. 87. 168. 186.
 198. 234. 235. 236.
 237. 238. 350. 351*.
 365. 366. 410.
 Peterson, Obltn. 3. 6.
 V 342*.
 Peter-Waast f. Saint
 Pierre-Waast.
 Peterwarden I 70.
 290. II 94. III 82.
 Petritau I 478. III
 3*.
 Petrofow I 484.
 Petrosenn V 294. 295.
 320. 324*. 344.
 346. 442. IX 396.
 Petrovo IV 26. VI
 315.
 Petrowski, Monteur
 IV 158.
 Peg, Rptltn. VI 211.
 214*.
 Peude VII 370. 383.
 Peurna f. Monte P.
 Peutelsstein IV 470.
 478.
 Peuma IV 242. 303.
 Pewlingen I 180.
 Pfaff IX 449*.
 Pfannspitze III 68.
 Pfaffstadt i. G. I 19.
 20.
 Pfefferrüden IV 382.
 383. V 84. VI 51.
 Pfeiffer, Fl. V 338.
 VI 276. 374. VII
 134.
 Pfetershausen II 94.
 IV 226.
 Pfirt I 129. 373.
 III 267. IV 286.
 Pfänger-Baltin, v.,
 Gen. II 234. 427*.
 435. III 34. 118.
 282. 284. 356.
 458/9*. IV 82. 83.
 156. 232. 306. V 28.
 31. 66. 67. 142. 146.
 147. 148. 182. IX
 102. 136. 150. 211.
 Pfortenberg II 466.
 Pfull, Abgeordnete
 IX 451*.
 Phaleron IV R8 nach
 120. 123. 125. V
 R8 nach 260. VI
 120*.
 Philippeville I 152.
 VII 60.
 Piano f. Monte P.
 Biasfi III 201. 202.
 Piatra V 256. VI 2.
 Piave II 459. 460.
 VIII 6. 7. 33. 35.
 39*. 49. 65. 66. 66*.
 97. 98. 99*. 104*.
 105*. 134. 152. 154.
 161. 358. 386. 387.
 393*. 394*. 395*.
 IX 3. 4. 5. 6. 9*.
 19. 23*. 36. 83. 100.
 101*. 116. 126. 136.
 211. 217*. 294.
 300/1*. 305.
 — f. a. Ponte di
 Piave.
 Piazza V 22*. IX
 266.
 Pighon, Staatsm.
 VIII 369. IX 18.
 368*. 417. 419. 434*.
 467*.
 Pieretop VIII 277.
 317.
 Pierre f. Saint P.
 Pierremande VIII
 242. IX 166.
 Pierrepont VIII 228.
 298. IX 289. 294*.
 Pierunow III 135.
 186.
 Piètre II 338.
 Pietro-Roffa-Lal V
 312.
 Pietich, Dr. IV 211*.
 Pieve di Cadore II
 459. VIII 6.
 Pieve di Livinallongo
 f. Buchenstein.
 Pilica II 68. 81. 176.
 178. 293. III 2. 20*.
 98. 186. IX 191*.
 Piffem II 342. 343.

435. III 121. VII 178. 290. 353*.
„Pillau“ V 10.
Piffallen I 80. 401*.
II 176*. 190. IV 18*.
Piffen I 201. II 50.
III 183*. VII 188*.
189*. 190. 190*.
191*.
Piffudski, Staatsm.
II 339. IX 362*.
406.
Piton VII 67. 386.
VIII 113. 392. 394.
Pinsf III 254. 282.
303. 306. 466. 473.
487. V 92. 139. VI
33. 96. 130. 154.
160. 225. 289. VIII
193.
Pintecetti VI 102.
190.
Pintecany VI 98.
„Pioneer“ III 51.
Pippart, Fl. IX 67.
99.
Pirano II 446. V 178.
Pirmajens VIII 19.
198.
Pirrot III 388*. 402.
410. 456. 488.
Pistorowice III 101.
Pissa I 222. II 189.
190. III 158. 183.
184.
Pistyn V 101. 136.
Pitesci VI 38. IX
62.
Pivianowice I 262*.
Plandh, Oberst IV
306. 447. 447*.
Planina J. Belajica P.
Planig, v., Gen. II
150. 203. 203*.
Plantation II 461.
462.
Plana III 63. 65. 66.
74. 75. 76. 160.
203. 421. 422. 426.
IV 12. 41. 42. 88.
94. 241. 438. V
217. 218. 219. 310.
VII 18. 46. 50. 78.
243. 373.
Plechanow, Staatsm.
VI 353. VII 24. 26*.
Plehwe, Gen. I 116.
235. 236.
Pleskau VIII 192.
193. 195. 199. 201.
204. 251. 255. IX
116.
Pleffier-Suleu, Le IX
65.
Pleua I 79. 278.
Plewje I 67. 70. II
18*. IV 21*. 22.
91. 94. 114.
Ploek J. Plozf.
Ploeden III 63. IV
472. 475. V 61. VI
196. VII 82. VIII 2.
Ploeghterf VII 67.
94. VIII 243. 332.
333. IX 166. 168*.
Ploesci VI 28. 38.
40. 68. 94. 119.
RAB nach 120. IX
60.
Ploj IX 11.
Plostaöhe V 255.
Plojzorce III 183.
Ployron, Le VIII
374. IX 42.
Plozf I 483. II 33.
66. 291. III 5*.
Plumer, Gen. VII
97. VIII 332. 333.
Plymouth I 198. 200.
284. II 166. IV
160. 264. V 52. VI
355.
Po IV 439. VI 138.
Podzerewicz IV 82.
Podgora III 66. 167.
168. 203. 423.
424/5*. IV 10*.
12. 164. 174. 301.
302. 302. 437. 438.
V 108. 218. 282.
284. VII 374. IX
428.
Podgorika I 67. 70.
II 219. IV 94. 106.
151. 210. 211. 213*.
Podhajce III 282.
VII 140. 205. 251*.
Podkamen III 284.
357*. 358.
Podlece VII 243.
271. 307. 338.
Podolski J. Ramenez
Podolski.
Podjabotino IX
428/9*.
Podubies III 1.
Podwysoka VII 220.
Podzamcze III 186.
225.
Pogany, Obltn. III
432.
Pogradec VII 278.
310.
Pohl, v., Adm. I 38*.
386. II 124. 167.
Pohlberg VI 372.
VII 34. 35. 102.
164. 166. 323. IX
50. 51*.
Pohlmann, Oberstltm.
VIII 258. 262*.
— Obltn. J. G. d.
Ref. IV 211*.
Poincaré, Präf. I 58.
58*. 60. 134. 330.
355. 465. II 280.
III 400*. IV 135*.
VII 57. 177. VIII
17. 122. 123. 321.
IX 319. 416. 418*.
433. 434*.
Poix Terron IX 311.
Polany IV 303. VII
278.
Polorny, Oberstltm.
VIII 122*.
Pol J. Saint P.
Pola II 457. 475.
476. 498. III 69.
206. IV 42. 243.
394. V 178. 394.
VII 216. 307. 339.
VIII 343. 364*.
386. IX 155. 246.
249*. 299*. 306.
309. 388.
Polangen II 287.
402. V 35.
Polazzo III 203.
Polcapelle II 432/3*.
434. 435. VII 225.
322. 323. 323*.
353. 354. 385. VIII
18. 19. 46. 52. 113.
262.
Polbhu I 124. 150.
V 360.
Polichna I 134.
Politis, Staatsm. IX
434*.
Polnische Legion II
133*. 339*. V 414*.
VI 71*.
Polozf I 346. IV 220.
434. VIII 195.
Poltawa VIII 151.
239. 240. 328.
Polgonewald II 435.
VII 95. 322.
- Pommerane, La II
200*.
Pommereuil IX 278.
„Pommern“ V 6. 10.
12. 16*. VI 115.
VII 144. VIII 116.
Pommern-Fügel IX
52/3*.
Pommiers IX 130.
Pompelle, de la IV
350. VI 340. VIII
198.
Pompen VI 147. VII
97. IX 18. 83.
Ponewiez I 347. III
185. 225. 466.
Pongracz, v., Gen. I
79. 287. 288. 442.
Pont, Rittm. Grh. de
II 321*.
Pontafel IV 102. VIII
6*.
Pont à Marcy III
112. 114.
Pont à Mousson I
164. II 90. 201.
227. 294. 346. 348.
476. III 27. 56.
138. 142. 230. V
84. VII 61. VIII
167. RAB nach 168.
170. IX 228.
Pont Arcy VIII 394.
Pontavert VII 35.
IX 243.
Ponte IX 4.
Pontealba IV 398.
438. VIII 2. 6*.
Ponte di Piave V 63.
VIII 67*. IX 6.
Pontoise II 51. VIII
353.
Pont Riquel VIII
243.
Pont St. Mard IX
131. 146. 147.
Popel III 225.
Popelka, Oberstltm.
IX 244.
Popenatal III 324.
IV 470.
Poperinghe II 12. 83.
III 428. IV 81.
230. VII 291. IX
83.
Popielicha VI 322.
Popoff, Pol. IX 56.
Popow, Staatsm.
VIII 102.
— Oberstltm. VIII
123*.
Poprad II 122. 380.
V 175.
Por III 108. IV 102.
Poremby III 183.
Pores Irland IX
159.
Porroj V 329*. VI
259.
Poronoziewo VI
122. 123. 124/5*.
Porro, Gen. IV 83*.
288*. 292. IX 100.
Porsf J. Bol Porsf.
Porta di Marazza III
69.
Porte IX 34.
Portenschlag, v.,
Oberst IV 210.
Portier, Sptm. IX
368*.
Porto Corfini II 475.
475*. III 61. 256.
Porto Lagos IV 50.
126.
Port Said I 185. 400.
501. 502. 502/3*.
II 31. 106. 107*.
165. 491. IV 183.
404. 453. V 184.
- VI 223. 224. 248.
324. IX 475.
Portsmouth I 284.
V 338. 339. VII
39.
Port Stanley II 125.
126.
Porumbaf V 351.
443.
Posadowsky, Graf IX
451*.
Poselke II 342.
Posen IX 407*. 422.
440. 441.
Posina II 459. IV
479. V 21. 22. 60.
137. VII 82.
Poslawy IV 307. 308.
308*. 309*. 321.
322. 356. 466. 467.
468. 468*. 469*.
VI 193. VII 286.
Posuchow VII 120.
139. 140. 143.
Potti I 344. IV 323.
VIII 315. IX 144.
Potiorek, Gen. I 306.
418. 419. 419*.
456. II 2. 6. 154.
III 81. 318.
Potrich V 59.
Pottendorf IV 212.
215*.
Potterierferne VII
94.
Potutorn VII 113.
126. 140. 204.
Pourcy IX 51.
Pourtales, Graf I 30.
46. 50. 51. VI 139.
VII 10.
Powursf VI 9.
Pozarevac I 12. III
366. 367.
Pozieres II 111. V 124.
157—160. 161*.
198. 199. 202. 234.
236. 267. 269. 270.
271. 301. 430. VI
74. VIII 227. IX
145.
Prag I 10. 39. 65.
VIII 176. IX 294.
Praga II 82*. III
127*. 136. 226.
226*. 227. 227*.
Prahovatal VI 37.
Prattowce III 10.
Prasolan J. Monte P.
Prasnijs II 70. 208.
288*. 289*. 291.
292. 293. 297. 298.
III 3. 4. 88. 89*.
90. 110. 111. 111*.
120. RAB nach 120.
158. 181. 182. 183.
Predal V 351. 383.
384. 388*. 415.
418. 420*. 421*.
VI 28. 30. 38. 40.
Predil III 68. IV
437.
Pregel I 197. 295.
463. 464. VIII 201.
Premontre IX 167.
Prent Bib Dobo, Mi-
banerführer IV
248*.
Presanella J. Cima di
Presanella.
Presenagetscher III
58. 58/9*. 59. VIII
RAB nach 72. 74.
208.
Prespajee V 354.
386. VI 8. 113.
194. 258. 294. 315.
316. 317*. 324. 386.
VII 278. VIII 311.
Pressoire V 420. 431.
- Pretoria I 226. 489.
491. II 467. 468.
VII 340.
Preh I 274. II 54.
Preuh, Min. Dr. IX
346*. 350. 465*.
Preußer, Sptm. IX
290.
Preza IV 244. 245.
245*.
Priafora J. Monte P.
Pribicevics, Maj. I
7.
Priboj, I 70. IV 7.
21. 114.
Priej, Le V 302. VI
126. 127.
Prilep IV 56. VI
118*. VIII 247.
248. 284*. IX 212.
„Princeß Royal“ II
90. V 7. 8. 10. 52.
Princip, Attentäter
I 6.
„Principe Umberto“
V 63.
„Prinz Adalbert“ III
447. 447*. VII 144.
„Prinz Citel Fried-
rich“ II 126. 281*.
282. 283. 376.
Prinzenginseln IX
440*. 455.
„Prinzeß Irene“ III
47.
Prinz v. Buchau, Grh.,
Gen. VIII 339.
Pripijet I 462. III
281. 282. 286*.
303. 306. 331. 374.
473. 486. 487. IV
194. V 92. 223.
254. VI 130. 353.
Prislopsattel V 191.
350. 418*. VI 41*.
66.
Pristina III 319. 453.
IV 1. 2. 6. 7. 8.
Prittweig u. Gaffron,
v., Gen. I 39*.
Prizrend III 453. IV
8. 10. 94. 111. VI
387. 388/9*.
Protupje IV 6.
Proelß, Aptltm. d. Ref.
VII 326. 330*. VIII
216. IX 115.
Prosnes III 342. 343.
VI 243. 338. 372.
398. VII 34. IX
50.
Profften I 36. 50.
Prouilly VIII 339.
„Provident“ II 301.
Prunay III 446. V
3. VI 342. IX 49.
50.
Bruntrut VII 7.
Prussico IX 191*.
Prussamj II 68.
Pruth (Fluß) I 245.
475*. II 42. 104.
186. 188. 190. 231.
234. 330. 331. 422.
IV 80. 97*. 122.
154. 156. 232. 234.
235. V 26. 28. 66.
111. 134. 143. 191.
224. VII 184*. 220.
— (Minendampfer)
II 27. 163.
Prugana III 250. IV
38.
Przasnys J. Prasz-
nys.
Przeborz III 3*.
Przelowfa V 66. 135.
Przemysl I 316. 316*.
317*. 319. 327*.
334. 340. 422. 470.
471. 484. II 13*.
41. 81. 82. 115.
115*. 121. 121*.
123. 124*. 183.
271. 276. 321. 321*.
322. 324. 324/5*.
327. 328. 371. 372.
380. 412. 419. 420.
421. 422*. 436.
III 6. 6*. RAB nach
8. 10. 11. 12. 18.
30—34*. 36. 48*.
54. 95. 96. 100.
101. 174. 452. IV
338*. 339*. 367*.
V 175. VI 96. 284.
VII 286. IX 191*.
296.
Przemyslanj I 246.
III 107. 236. 282.
Przeworsf VI 284*.
Přizow J. Pleskau.
Přizowa V 381.
Puchner, Obltn. II
321*.
Puers I 410.
Puhallo v. Brlog,
Gen. III 101. 274.
281. 282. 286. 356.
356*.
Puisieux V 84. 267.
VI 186. IX 114.
132.
Pultusf I 253. 283.
355. II 297. III
109*. 110*. 120.
135. 158. 184. 185.
404. IV 484.
Punta Corbin IV 479.
V 21. VII 123*.
Punta d'Ostro I 238.
239. 388.
Purtcher, Oberstltm.
III 7*.
Pustertal III 216. IV
437. VIII 154*.
Pusttberg II 410.
Pustomny V 350.
383.
Putlowfa III 287.
465. 481. 486. IV
86. V 26. 92. 112.
Putna II 234. VI 3.
102*. 104. 106. 134.
165. 225. 231*.
353. 390. VII 210.
211.
Putnit, v., Gen. I 3*.
12. 66. 305. III 19.
IV 1.
Pütter, Fl. VIII 291.
326. IX 2. 7*. 115.
„Punne“ VI 215.
216.
Pyramidentuppe
VIII 98.
Pys V 366. VI 184.

Quinque Rue, La III
24. 26.

R

Raben, v., Sptm. IV
66. 186. 187. 188.
188*.

Rabenau, Aptltn. IX
34.

Rabenwald IV 268.

269. 270. 287. 320*.

382. 383. 386. 387.

V 2. 112. 114. 114*.

115. 230. RB nach

300.

Rabrov IV 56.

Rachecourt I 272.

Rachel VI 107.

Racionz II 222. 291.

Radow, Etn. V 41.

42*. 81*. 188.

Rada VIII 294. 295.

326. 330.

Radau III 183. 234.

VII 214. RB nach

217. 220.

Radeff, Bolshewist

IX 407. 422. 435*.

438. 456.

Radenovic II 1. 2.

Radersheim VII 77.

„Radek“ III 61.

Radow, Staatsm. IX

212.

Radobilj-Paß VIII

284*.

Radom I 355. 478.

485. III 191. 211.

225.

Radomka III 136. 211.

Radoslawow, Staats-

mann III 86. 87.

222. 277*. 361. 362.

490. IV 442. VIII

311*. IX 6. 38. 197.

212.

Radowjel V 223.

Radjiwiljtschi III 170.

V 36.

Radjymno II 421. 500.

III 6. 7. 10. 36.

Radjanow II 207.

Radjen I 80. 90.

Radjichow I 133.

234.

Radjiwilow III 284.

358. V 135. 211.

224. VI 291. 395*.

Rafa II 30. VI 151.

292. VII 254.

Rafailowa I 470. II

339.

Rafalowa III 481.

486.

Rafat IX 102.

Ragatica II 1.

Raggajem III 465. V

106. VI 161. 187.

VII 286.

Raggi, G., Staatsm.

IX 434*.

Ragobballen I 90.

Rahim J. Abdur R.

Rahmer, Dr. IX 353.

Rahovo VI 105*. 107.

109. 283.

Raibl III 68. IV 102.

241.

Rajbrot II 122. 131.

Rafitni II 68.

Ram III 318. 414.

Ramberpillers I 104.

„Ramjan“ III 166.

Ramscapele I 490*.

II 12.

Ramsgate III 47. IV

201. 326. 420. 455.

VI 19. VII 391.

VIII 114.

Rancourt V 84. 301.

302. 304. 333. 334.

335. 365. 366. 397.

398. 429. VIII 399.

Rangoon I 371. II

128. 308.

Ranhan, Graf II 221.

Rapallo VIII 7. 49.

Rarancze II 331. IV

80. 86. 87. 121. 232.

443.

Raska IV 6. 8. 114.

IV 128.

Ras Rajone II 142.

462.

Rajowa V 290. 322.

384. 385.

Rafta V 106. 137.

Raftatt VII 326. VIII

180.

Raftenburg I 90. 345.

III 500*.

Rathenau, Dr. VII

156. 158. 158*.

Ratti J. Cafaratti.

Rauchenberger, Gen.

VII 363*.

Rauchhofel IV 352.

Raugentreuz I 363*.

Rauch, Intendant II

321*.

Rauweiler I 256.

Ravelnif V 312.

Ravenna II 475. IV

242. 439. V 138.

394.

Ravne II 2.

Rawa II 207. 292.

Rawarusfa I 62. 116.

139. 234. 350. 351.

352. 376. 378*. III

102. 183*. 210*.

Rawdjan III 2.

Rawfa II 34*. 81.

81*. 206. 207. 208.

293. III 4.

Raynal, Maj. V 41.

186. 188. 190.

Reata VI 255.

Recuf Ben, Staatsm.

IX 246.

Redfield, Staatsm.

VI 314*.

Redipaglia V 178.

Regensburg I 87.

VIII 159. IX 465.

468/9*.

„Regina Elena“ VIII

154.

„Regina Margherita“

VI 114. 123*.

Regniéville II 346.

348. 350. III 146.

IV 268. 386.

Rehfeld, Hilfsarzt IX

147. 162.

Reichenberg IX 390.

391*.

Reichsaderkopf III 332.

333. 367. 367*. III

32. 264. 272/3*.

IV 458. VIII 95.

Reif, Gw. I 284.

Reimann, J. VI 344.

347*.

Reimer, Frau IV 16.

Reims I 180*. 181*.

182. 183. 326. 330.

374. 392*. 426. 430.

433. 434. 435. 492.

494. II 51. 86. 101.

197. 204*. 227. 254.

291*. 356. 414.

472. 472*. 473*.

III 140. 263. 333.

342. 344. 346. 427.

452. IV 34. 219*.

222. 223. 281. 282.

291. 330*. 348*.

350. V 86*. 156.

216. 268. VI 210.

243. 283*. 307. 336.

338. 340. 343. 344.

362. 372. 378*. 385.

396. 397. 398. VII

6. 9*. 35. 129. 175.

191. 192*. 194.

VIII 54. 113. 198.

210. 211. 337. 339.

340. 354. 358*.

359*. 391. IX 1.

17. 27. 28. 33. 49.

50. 51. 52/3*. 65.

66. 81. 83. 97. 98.

99. 114*. RB nach

128. 130. 147. 167.

210*. 211. 230. 243.

275.

Reinhardt, Kriegs-

min. IX 422. 424*.

— Oberstltn. VII 102.

Reinlaender, Polizei-

präf. V 177*.

Reitge, Abgeordnete

IX 451*.

Refowsh, v., Gen.

II 155*.

Remabois, Les III

146. IV 134.

Remeneauville VIII

179.

Remiremont III 146.

Remy, Aptltn. VIII

168*. 180.

„Renaudin“ IV 304.

Renault-Motor VI

150*.

Renninghelft VIII 289.

306.

Renneberg VII 320.

Remmentampf, v.,

Gen. I 197. 198.

223. 247. 250. 295.

347. 436*. 438. 478.

II 306. III 196.

804. VI 122.

Renner, Staatsfanz-

ler Dr. IX 343.

346*.

— v., Gen. IX 212*.

Reps V 346. 351.

Reffions IX 42.

Rehlf I 325. II 414.

472*. 480. III 350*.

427. IX 2. 262.

Reuf, Prinz, Obltn.

V 106*.

Reuter, v., Gen. III

270*.

Reuterfches Bureau

III 370. 371.

Reval I 166. V 142.

144*. VI 33. 34.

38*. VII 8. 258*.

400. VIII 192. 193.

195*. 201. 202. 220.

221. 222. IX 206.

423*.

Revedoli IX 19.

Revigny IV 230. V

84.

Révillon IX 27.

Renl-Sanisch Ritter v.

Greiffenthal, Oberst

II 209*. 210. 211.

Renre, Wachtm. III

136. 137. 138.

Rhallis, Staatsm.

IV 464. VII 56.

Rhein I 46. 114. 128.

135. 243. 373. IV

407. 451. 485. V 86*.

235. 432*. VII 161.

VIII 91. 94. 95.

159. 160. 175. 176.

IX 30. 42. 323. 337.

338. 339*. 359*. 368.

416*. 418. 419*. 433.

</

- Roterturmpaß V 294.
 295. 320. 326*.
 327*. 346. 352.
 384. 387. Rß nach
 412. 415. 418. 422*.
 442. 443. VI 3*. 6.
 6*. 7. 7*.
 Roteßi VI 102.
 Roeth, Jt. VIII 231.
 232*.
 Rothenbacher Kopf
 I 362. 363*. 367.
 Rothiacob, de, Fre-
 gattentpt. IX 368*.
 Rotterdam I 100. 161.
 206. 210. 214. II
 166. 261. IV 68.
 141. 142. 407. V
 192. 194. 307. VII
 162. 167. VIII 156.
 158*.
 Rottwell V 368.
 Rotwandspitze IV 437.
 470.
 Roubais I 416. 416*.
 II 351. IV 147.
 IX 262.
 Rouch VIII 339.
 Rouen (Ort) I 426.
 IX 115.
 — (Hilfskreuzer) VI
 115.
 Roulers, Staatsm.
 VIII 314. 346.
 Rouffelaere (Roulers)
 II 8. 10. 83. VII
 179. 262. 322. 385.
 VIII 47. IX 228.
 261.
 Roupres I 128*.
 Rœux VI 338. 339.
 869. 370. 371. VII
 2. 10. 11. 66. 67.
 IX 146.
 Rorreit (Rovereto)
 II 459. IV 44. 438.
 474. 481*. V 56*.
 57*.
 Romno I 283. 462.
 III 272. 274. 281.
 282. 286. 291*.
 356. 473. 481. 488.
 IV 443. V 30. 92.
 142. 182. 319. 381*.
 VI 40. 363. VIII
 193.
 Rowuma IV 382.
 V 78. 300. 406.
 VII 66. 77. 201.
 VII 46. 84. 206*.
 208. VIII 14. 110.
 111. 139. 142. 205*.
 206. 207.
 „Roxburgh“ III 47.
 „Ronal“ VI 356.
 364/5*.
 „Ronal Edward“ III
 152.
 Rone II 6. 7. V 901.
 VI 242. 274*. 275.
 311*. 358. 359.
 VIII 227. 298. 371.
 374. IX 39. 113.
 114. 129. 131. 132.
 134*. 145. 147.
 150. 167.
 Rondere VII 386.
 Roza III 302.
 Rozai IV 22. 88.
 Rozalin III 185.
 Rozan I 355. III 99.
 100. 110*. 120.
 135. 158. 184. 185.
 228.
 Rozana III 302.
 Rozellier, Fort du
 I 384. II 218. 218*.
 VIII 269.
 Rozières IX 99.
 Rozoy le Grand IX 82.
 Ruaba V 406. VI 76.
 VII 45. 136. 138.
 152. 155. VIII 14.
 Ruanda V 78. VIII
 46*. 136. 139*.
 Ruberg, Etn. V 188.
 Rudtelhell, v., Obltn.
 3. S. IX 100.
 Ruba III 3.
 Ruba (a. Stochod)
 III 473. V 92. 253.
 Rubfi III 101.
 Rüdlin, Staatsm.
 VII 177. 177*. IX
 315.
 Rudnit (Ort) II 309*.
 320.
 — (Gebirge) III 474.
 476.
 Rubo I 132.
 Ruffredo IV 437.
 V 61. 287.
 Ruffbi II 46. 462.
 463. III 51. V 76.
 76*. 404. VI 76.
 200. VII 45. 152.
 207. VIII 14. 142.
 Ruga-Ruga VII 47*.
 Rügen (Ort) I 426.
 206. VIII 206/7*.
 208.
 Ruggait VII 305. 320.
 Rugman, Eptm. IX
 443*.
 Ruhleben VI 96.
 Rubr IX 370. 406.
 469. 472*. 473*.
 Rububje VII 136. 138.
 Ruipa VII 208.
 Rulz, v., Gen. VI 103.
 106. 199.
 Rumén, Jt. VIII 326.
 IX 2. 177*.
 Rumilly VIII 51. 83*.
 Runberg, Etn. V 41.
 Rundschlein IV 164.
 389. 475*. 476/7*.
 Runo VII 120. 121*.
 370. 400.
 Rupe IV 482. VI
 315.
 Ruponda VIII 110.
 Rupprecht, Kron-
 prinz von Bayern
 I 24. 38*. 59. 100.
 Rß nach 132. 134.
 135. 164. 265—268.
 270. 310. 311. 314.
 325. 326. 328. 339.
 II 115. 236. Rß
 nach 316. III 38.
 458/9*. V 272. 428*.
 VI 82. VII 321*.
 VIII 167. 211. 212.
 IX 114. 194.
 Rüşbi, Dff. II 482*.
 Rusowola III 242.
 Ruffard VIII 246.
 Ruffeff, Oberst V
 47*.
 „Ruffel“ IV 421. V
 52. VI 115.
 Ruffem Hafdar,
 Staatsm. IX 434*.
 Ruffschut III 276.
 470. V 256. 275.
 VI 8.
 Ruffi, Gen. I 246.
 III 304. 304*. 464.
 IV 154. V 110. 224.
 253. VI 225. 234.
 289. 390. VII 280.
 Rutland IV 266.
 Ruwufuß IV 367.
 368. VI 255. 256.
 Rydoml III 287.
 Ryneß, Abgeordnete
 IX 451*. 463*.
 Ryegocina II 122.
 Ryсна III 103.
 Rzejsom I 134. 471.
 II 181.
 S
 Saar I 255. III 267.
 V 429. 432. VII
 390. IX 66. 364.
 370. 380. 419. 467.
 470*.
 Saarlaltdorf I 135.
 256. 257.
 Saarbrüden I 142.
 280. 320. II 19*.
 132. 133. 217*.
 III 267. 298. IV
 299. 468. VIII 135.
 176. IX 66. 86.
 Saarbürg I Rß nach
 132. 135. 192*.
 193*. 194. 195.
 196. 244. 255. 256.
 257. 258*. 266.
 273*. 278. 312.
 339. 439. 439*.
 440. 474. VII 264.
 Saargemünd II 133.
 III 267. VI 211.
 245. VII 231.
 Saarlouis I 104. III
 267. VIII 176.
 Sabac J. Schabach.
 Sabrefina III 307.
 VI 193. 290.
 Sablon IV 290.
 Sabotino J. Monte S.
 Sacharow, Gen. V
 110. 210. 212. 224.
 254. 418. VI 8.
 36. 70. 107. 366.
 Sachjenberg, Etn. 3.
 S. IX 2. 115.
 Sachjenfels, v., Ra-
 pitltn. IX 42*.
 Sadlin, Attentäter
 IX 360.
 Sadacunda VIII 246.
 Sadagora II 188.
 331. IV 232. V
 28. 135. VII 220.
 Sadani V 406.
 Sadowa III 101.
 Sadweitschen I 205*.
 206*. 222. 223.
 Sadzawta V 101.
 Saffelaere II 8.
 Saffelgiff III 1.
 Sagaba I 488.
 Sagrado III 160.
 168. IV 97*.
 Said Pascha VII 254.
 280.
 „Saiba“ VII 40.
 Sailln a. d. Eys
 VIII 332.
 Sailln-Saillfel III
 15. 16. V 334. 335.
 365. 366. 367. 398.
 429. 431. VI 22.
 82. 127. 186. 242.
 273. 273*. 275.
 288. VIII 225.
 243. 398. 399. IX
 112. 166.
 Saint Amand I 294.
 294*. 295.
 — Amarin I 362.
 364. II 77. 217.
 367.
 — Benoît I 360. IV
 162.
 — Denis II 51. VIII
 371. 374. IX 42.
 — Dié I 74. 135.
 212*. 228/9*. 243.
 III 138. 146. 266.
 IV 162. 423. V 42.
 160. VI 86.
 Sainte Berthe Ferme
 VII 6.
 Sainte Catherine I
 391. 407.
 Saint Eloi I 356. II
 83. 98. 225. 341.
 342. 409*. 417. 418.
 434. IV 350. 384.
 421. 456. 460*.
 V 3. 34. VII 65.
 74. 104.
 Sainte Marie à By
 III 343*. 428. 452.
 IV 222. 281. VI 22.
 Saint Etienne IX
 244.
 — Ghislain IX 323.
 — Gilaire II 86. III
 146. 333. IV 34.
 VI 374. VII 292.
 IX 192.
 — Hubert II 362.
 III 126. 127. 128.
 — Jean VII 95.
 — de Maurienne
 VII 103.
 — Julien II 343.
 435. III 21. 22.
 VII 178. 179. 194.
 226. 262. 289. 290.
 291. 322. VIII 46.
 289.
 — Juvin I 492. 498*.
 VIII 280. Rß nach
 280. 282. IX 261.
 — Laurent I 329*.
 334. III 24. IV
 161. 228*. VI 337.
 — Lazare I 15*. 78.
 — Léger VIII 287.
 387*. IX 134. 145.
 — Marco II 15.
 — Ward I 272. IX
 131*. 134*.
 — Mein VI 306.
 — Meneshoud II 31.
 32. 150. 197. 201.
 226. 254. 333. 367.
 IV 230.
 — Michel (b. Loul)
 I 264.
 — Michel (b. Verdun)
 I 384. II 219*.
 VIII 269.
 — Michel I 304. 360.
 362. 446. 469*.
 474. II 32. 86. 87.
 90. 101. 201. 203.
 293. 294. 343. 348.
 383*. 476. 476*.
 III 56. 367. IV
 316. 383. VI 22.
 VII 61. 102. 104*.
 323. 328*. VIII
 82. 86*. 262. IX
 178. 180/1*. 194.
 210. 211*.
 — Omer III 33. IV
 147. VII 326. VIII
 258.
 — Pierre I 434*.
 — Pierre-Aigle IX
 17. 18.
 — Pierre-Divion V
 430.
 — Pierre Vaast V
 334. 335. 365. 366.
 398. 429. 430. 431.
 VI 20/1. 22. 74.
 82. 152. 273*. 275.
 — Pol III 267. V
 84. VI 211. IX 83.
 — Quentin I 53*.
 55. 78. 135. 200.
 311. 312. 325. 326.
 II 7. 60. 330*.
 III 468. IV 76.
 138. 218. 351. 415.
 V 157. 236. 251.
 366. VI 82. 96.
 211. 274. 275. 306.
 308. 308*. 336.
 337. 344. 345*.
 360. VII 33. 99.
 130. 176. 231. 232*.
 262. 289. 356. 399.
 VIII 18. 113. 196.
 215*. 244*. 264.
 266. 296. 392*. IX
 110. 112. 194. 207.
 209. 210. 230. 243.
 246. 261. Rß nach
 264. 301. 302. 367*.
 Saint Simon VI 275*.
 IX 167.
 — Souplet IV 282.
 V 3. VI 307. VII
 292. IX 244.
 — Thierrn, Fort
 VIII 339. 359*.
 IX 28. 50*. 229*.
 230.
 — Vaast IV 230. VI
 82. IX 244.
 „Safati“ VII 70.
 Salanow III 465.
 Salandra, Staatsm.
 I 145. 146. II 423.
 428. 429. 429*.
 430. 434. 441. 442.
 446. III 80. IV 166.
 241*. V 22. 106.
 IX 434*.
 Salanga V 76.
 Salar ed Dauleh,
 Prinz II 23. 23*.
 IV 127*.
 Salcano V 284. 310.
 VI 393. VII 19.
 235. 272.
 Salih Pascha, Gen.-
 Adj. VI 334*.
 Salitahügel IV 364.
 366. VI 78. 255.
 Salloch IV 244. 439.
 Sald IV 244.
 Salomone, Eptm.
 IV 356*.
 Saloniffi III 86. 319.
 363. 364. 364*.
 365*. 381*. 407*.
 411. 462. 490. IV
 6*. 7. 7*. 14. 24.
 26. 27. 50. 54. 56.
 58. 88. 88*. 90.
 125. 126. 128*.
 129*. 181. 181*.
 182. 248. 251*. 304.
 357. 358. 359*. 390.
 442. 444*. 462.
 463. 480. 485*.
 V 184. 220. 258.
 279. 354. 371. 386.
 391*. 434. VI 10.
 19. 52. 113. 114.
 195. 198. 206. 227.
 245. 292. 315. 318.
 VII 6. 8. 10. 83.
 147. 151. 154*.
 155*. 235. 254.
 276. 311. 342. 396.
 VIII 38. IX 212.
 230.
 Salubio IV 475.
 Saluzje III 465.
 Salvator J. Franz
 Salvator u. Leo-
 pold Salvator.
 Salzburg I 134. IV
 214*.
 Salzweil, Obltn. 3.
 S. VII 292. 296*.
 Samara VI 259. 354.
 VII 90. 112. 117.
 VIII 59. 390. IX
 198.
 Samarotshja IV 402.
 490.
 Sambor I 470. 471.
 II 56. 380. III 14.
 34. 101. IV 296.
 Sambre I 23. 100.
 283. 287. 310. 331.
 III 235. IV 138.
 IX 311.
 Sambre-Dise-Ranal
 IX 310.
 Samburu IV 363.
 VI 77. 78.
 Same V 77. 78*.
 Samognieux IV 226.
 316. 351. 372. VII
 230. 264. 292. 323.
 356. 367. VIII 52.
 210.
 Samos III 162. IV
 90. 467*.
 Samotshin IX 440*.
 456.
 Samsonow, Gen. I
 23. 355.
 San I 334. 359. 440.
 470. 471. II Titel-
 lib. 12. 41. 60.
 123. 130. 413. 421.
 422*. 436. 437*.
 488*. 500. III 6.
 10. 11. 36. 100.
 Rß nach 100. 101.
 107. 281*. IV 296.
 IX 296. 372.
 San Benedetto III
 205.
 San Canzian V 63.
 Sancy VII 88.
 San Daniele (am
 Tagliamento) VIII
 175*.
 — del Friuli IV 399.
 — J. a. Monte San
 Daniele.
 Sandec J. Neu-S.
 Sanders J. Utman
 v. Sanders.
 Sandfontein I 489.
 II 463. 467.
 Sandgrubentopf II
 217.
 „San Diego“ IX 68.
 Sandomir I 485. III
 101*.
 San Dona IX 4.
 — di Flavio V 22.
 Sandt, v., Dr. I 23.
 318.
 Sandwich IV 421.
 San Franzisko IV
 334*. 335.
 San Gabriele J. Monte
 San Gabriele.
 San Galli, Etn. IX
 42*.
 San Giorgio (Insel)
 VIII 10*.
 — (Arglch.) II 467*.
 474.
 — Bucht III 256.
 — di Rogaro IV 354.
 474. V 22. 63.
 San Giovanni (bei
 Monfalcone) IV
 41. VI 391. VII
 50. 51. 276. VIII 1.
 — Fort I 238.
 — di Manzano IV
 399.
 — di Medua III 69.
 85. IV 42. 69*. 78.
 80. 165. 211. VII
 8. VIII 162. IX
 196.
 San Giuliano, Mar-
 quis di, Staatsm.
 I 145. II 444. 447.
 448.
 San Grado di Merna
 V 288. 312. VI
 393. VII 242.
 „Sanft Anna“ IX 2.
 Sanft Gallen VII
 301. 304.
 „Sanft Georg“ III 61.
 IV.

- Sanft-Georgs-Arm (Donau) VI 70. 107. 200. 262. 265*. VII 155.
 „Sanft Theodor“ VI 302.
 San Marco (Berg) VI 693. VII 49. 50. 235. 242*. 272. — (Argjch.) II 467*. 474.
 San Marino VIII 66. 67. 97. 98.
 San Martino III 322. 407. 426. IV 96. 302. 398. 438. V 108. — del Carlo IV 438. VI 258.
 — di Castrozza VIII 3.
 San Michele f. Monte San Michele.
 Sanna-i-Yat IV 378. VI 228. 238.
 Sanot II 412. 413. 436.
 Sanftbar (Ort und Insel) I 370. 486. II 463. V 52. VII 144.
 San Spirito III 206. 256.
 Sansjoui, Kloster IV 243*.
 Santa Lucia III 422. IV 438. VII 79. 371. 375*.
 Santa Maria I 354. II 125. IV 302. VII 371.
 Santarovac III 402.
 Santo f. Monte S.
 San Vito III 205. IV 166.
 Sapanow V 66.
 „Sapfir“ II 241. 243.
 „Sapir“ III 3.
 Sapigneul II 86. III 262. 263. 428. VI 307.
 Sapiognies VIII 295.
 Saponow V 26. 111. 112.
 Sarai II 162.
 Sarch VIII 353.
 Sarboi V 418.
 Sargedel-Stellung III 444/5*.
 Sarifamjch II 302.
 Sarlann V 346.
 Sarmlaf II 242.
 Sarny III 473. 474. 487. V 92. 142. 182. 190. 253. VI 9. 33. VIII 238.
 Sarraill, Gen. II 294. IV 24. 56. 90. 123. 171. 248. 304. 358. 480. 482. V 87. 110. 138. 183. 184. 220. 258. 262*. 276. 291. 322. 323. 354. 386. 419. 434. VI 8. 52. 55. 113. 114. 145. 166. 196. 227. 258. 259. 292. 294. 315. 316. 318. 324. 355. 386. 387. VII 22. 52. 83. 114. 147. 215. 276. 278. 279. 310. 311. 339. 396. VIII 36. 38. 67. 133. 134. 211.
 Sars, Le V 271. 334. 335. 365. 366. 397. 431. VI 183.
 Sartwald VII 356.
 Sas, Set II 342. 435. III 16. 22.
 Saster Kreis IX 236/7*.
 Sassen I 420.
 Saffo Bianco IV 246. — di Stria IV 107*. — Undici IV 437.
 Saffum VII 54.
 Sas van Gent IX 2.
 Sahniz I 367. IV 206. VIII 206*. 207. 207*. 208. IX 472.
 Satansow I 133.
 Satisfiej VI 36.
 Saubergzweig, v., Gen. VII 259*. 260. 286.
 Saud-Bulagh (Saudschulaf) II 161. 162. 302. V 170.
 Sausfer VII 383.
 Sausheim I 115.
 Saxe I 12. 42. 70. 122. 130. 132. 176/7*. 180. 288. 289. 290. 292. 305. 315. 419. 435. 436. 440. II 1. 2. 3. 62. 344*. 352. 354. III 82. 318. 359. 360. 363. 364. 366. 402*. 407. 410. IV 252. VII 235.
 Sanièresgrund VIII 353. IX 34.
 Sanonnières I 360. IX 211*.
 Sawadrow III 28*.
 Sawdenifi III 2.
 Sawin III 242.
 Sawintow, Staatsm. IX 22.
 Sawitche IV 250.
 Sawow, Gen. IX 212. 212*.
 Sayville V 360.
 Scapa Flow V 6. 162.
 Scarborough II 16*. 17*. 18. 19. 128. VII 6. 326.
 Scarpe III 25. VI 274. 305. 306. 337. 339. 341*. 342. 344. 369. 370. 371. VII 10. 33. 98. 198. 356. VIII 274. IX 1. 114. 146. 147. 150. 165. 173. 177.
 Scerzjowow III 250.
 Schabak I 8. 42. 43*. 130. 132. 419. 436. II 2. 3. 61. 63. 170. 352. III 318.
 Schablow, Gen. II 106.
 Schadrat, Pol. VIII 151.
 Schadel (Farm) VIII 12.
 Schäfer, J. VI 245. 308. 344. 367*. 368. 374. VII 67. 134. IX 94.
 — Raffierer IX 449*.
 Schanzer, Rtn. II 321*.
 Schara f. Schtjchara. Scherbed I 188*. 189*.
 „Scharfshühne“ II 475. 475*. 476. III 61. IX 392.
 Schariger, J. v., Gen. II 320. VIII 65*.
 „Scharnhorst“ I 163. 255. 354. 371. 372. 382/3*. 386. II 124. 126.
 Schatt el Arab II 305*. 490. III 159.
 IV 30. V 165. VI 198. 236*. IX 127.
 Schatt el Hai IV 378. V 166.
 Schaulen I 347. II 401. 402. 403*. III 1. 2. 3. 169*. 170. 174. 184. 185. V 36. 347*.
 Schaumburg, Hptm. IX 126*.
 Schawdini III 2.
 Scheele, Bzw. IX 166.
 Scheer, Adm. V 7. 16*. 278. IX 183. 379.
 Scheffer-Bonabel, J. v., Gen. I 484. II 28*. 33. III 129*.
 Scheibler, Graf, J. VIII 2. 15.
 Scheich-Osmanni IV 28 nach 260. 261. 454.
 Scheich ul Islam VII 396*.
 Scheidegg, Kleine IX 47*.
 Scheidemann, Staatsmann IX 225. 225*. 227*. 291. 322. 324*. 353. 372. 385. 386. 389*. 395*. 404. 422. 449. 450. 451*. 465*. 471.
 Scheikafab IV 108.
 Scheif Said IV 126.
 Scheif Sor II 106.
 Schekow, Gen. III 363*. IV 126*. V 323*.
 Scheide I 84. 187. 222. 282. 391. 407. 411. 430*. VIII 50. 52. 81. 159. IX 173. 244. 278. 290. 310. 311. 323.
 „Schemtschug“ I 255. 386.
 Schend, v., Gen. I 274*. V 333. 333*.
 Scherbatschew, Gen. V 182. 190. VII 210.
 Scheich, Gen. IX 227*. 315. 385. 422.
 Scheuchstuel, Gen. VIII 34. 35. 38*. 66. 98.
 Schiele, Abgeordn. IX 451*.
 Schierstädt, v., Rtn. III 470. IX 102.
 Schiffer, Staatsm. VII 177. 314. 316*. 387. 465*.
 Schilinsch f. Glininsch. Schilling, J. V 338. VI 374. VII 134.
 — Abgeordnete IX 451*.
 Schimmerer, Oberstbrig. IX 5.
 Schimpf, v., Oberst II 440.
 Schingarew, Staatsmann VIII 150.
 Schio f. Schleit.
 Schipoth V 285. 286.
 Schippert, v., Gen. VIII 243. 254*.
 Schirati I 486. II 141. 463.
 Schirin f. Rafir i Sch. Schirmed I 128. 268*. 278. 362. III 34. 54.
 Schirwindt I 222. 485. II 401. VI 122.
 Schiurt III 183.
 Schjerning, v., Generalfeldmarsch. V 191*. 192.
 Schlangeninfern VII 395. 397*.
 Schlegel, Rtn. II 321*.
 Schlegen f. Aljago. Schleich, J. VII 291. 400. VIII 120*. 306. IX 40*.
 Schleinitz, J. v., Maj. VIII 210*.
 Schleit IV 243. 474. 479. V 22.
 Schlemmer, Rtn. II 160*.
 Schleifinger, Abgeordnete IX 475*.
 Schlettstadt I 128. II 370. VIII 95.
 Schleuwen I 90.
 Schlof VI 130. 187. VII 286.
 Schloßfajino, Lager VI 252/3*.
 Schlubach, Rtn. IX 42*.
 Schluchtpaß I 46. 52. II 333.
 Schlubach III 68. 216. 421. 422. IV 103. 470.
 Schmalleringten I 88. III 170.
 Schmeder, Obltn. IX 442*.
 Schmettow, Eberhard Graf v., Gen. — Egon Graf v., Gen. VII 320. VIII 112*. 339. IX 27.
 Schmitt, Rob. Staatsmann IX 315. 316*. 450. 465*.
 — v., Gen. III 270*.
 — Erhard, Adm. VII 337. 342*.
 — Rtn. II 200.
 — J. V 344*. IX 312*.
 Schmittler, Maj. IX 278/7*.
 Schmitt v. Knobelsdorff, Gen. V 319. 349. VI 38. 102.
 Schmitz, Obltn. 3. S. VIII 323. 328*.
 — Abgeordnete IX 451*.
 Schnabl, J. II 321*.
 Schnedenbusch I 194. 438*. 439. 440.
 Schnedde, Dr. IX 353.
 Schnee, Gouv. Dr. II 141*. 142.
 Schneid f. Hohe Sch. Schneider, Maj. I 132.
 — Rptltn. VIII 24*.
 — J. VI 374. VII 134.
 Schneider & Co. in Le Kreuzot II 34. III 155. 155*. IV 10. V 252.
 Schneepfenriethopf II 367.
 Schnieber, Rtn. VII 371. 375*.
 Schnikler, Rittm. VI 270*. 271*.
 Schober, Obltn. III 134. 135.
 Schokoladenhügel III 311. 314.
 Schoeler, v., Gen. IV 190*. 192. VIII 242. 370. 371. IX 65.
 Scholz, v., Gen. III 108*. 120. 135. 158. 183. 228. 230. 247. 248. 296*. 306. 374.
 Scholz, v., Gen. IX 394.
 Schornberg III 500*.
 Schönborg III 247. V 36.
 Schönborg, Fürst, Gen. III 284. VIII 386. 392*.
 Schönfelder, Obflgsm. VI 276.
 Schönewald, Zahlm.-Assp. IV 211*.
 Schoreller Forst II 190.
 Schoftow, Gen. V 232*.
 Schouwen, Insel VII 11*.
 Schouwenbant VII 148.
 Schrader, v., Rptltn. IX 100. 120*.
 Schramm, Hptm. V 342*.
 Schragmännle III 146. 266. 430. 442. 446.
 Schred, Hptm. VII 106.
 Schröder, v., Adm. III 488*. VII 144. — Hptm. VII 145. — Abgeordnete IX 451*.
 Schründen III 2.
 Schtjchara V 30.
 Schtjchara III 303. 306. 307. IV 255. 257*. V 182. 382. VI 40. 225. 290. 292*. 366. VII 209. IX 191*.
 Schtjchaltai, russisch. Flottenchef IX 56.
 Schtjchereff III 307.
 Schubajew, Staatsmann V 110.
 Schudmannsburg I 212.
 Schuhmann, Pol. IX 315.
 Schultdrift II 147. 466.
 Schultze, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43. 44. 45.
 Schwander, Staatsmann VII 177. 177*. IX 257.
 Schwarzberg IV 388.
 Schwenker, Rtn. IX 162.
 Schward, Oberstltm. VII 3. 6*.
 Schwertfeger, J. IX 165.
 Schwibbern I 51. 90.
 Schwonber, Rptltn. VII 358. 363*.
 Schyktal V 294. VI 28.
 Scyllingfeln II 370. III 43*. 56. V 400*. 402.
 Scott, Gen. VI 356. 359*.
 Scotti, Gen. VIII 65*.
 Sczerzynny II 410. 411.
 Sedobba III 321. IV 352. VI 55. VII 238. 241. VIII 1. 151*. 154.
 Sedrauffina III 66. 203. 407. IV 41. 351.
 Seaham V 127.
 Sebaftopol I 344. 380. 381. 482. II 22*. 27. 28. 30. 106. 162. 163. III 453. IV 179. 403. V 385. VI 92. VII 60. 395. VIII 277. 294. 299. 300. 310. 316. 316/7*. 317. 318. 346. IX 42*. 43. 43*. 56. 174. 175. 176. 206. 419.
 Sebaftopulos, Gef. VII 179.
 Sebinke IV 2.
 Sebourg IX 310.
 Seidenborff, J. v., Gen. VIII 193. 195*. 220.
 Sedan I 62. 264. III 136. 208. IV 219. 486. V 355. VII 208*. IX 311. 323.
 Sedd-il-Bahr I 495.
 Seebajew, Staatsmann V 110.
 Seidmannsburg I 212.
 Seidmann, Pol. IX 315.
 Seidtrift II 147. 466.
 Seidtrift, Oberst IV 34*. V 315. 316. 316*.
 Schulenburg, Graf v. d., Oberst VII 8*. 102.
 Schulte, J. VI 374. VII 134.
 Schulz, Max, Korvpt. VI 148.
 Schulze, Otto, Rptltn. VIII 168*.
 Schulz, Hptm. IV 54. — Abg. IX 451*.
 Schumacher, Kraftfahrer III 135.
 Schütte-Lanz-Luftschiff I 134. 218. VII 28 nach 232. 234.
 Schüke, Arnold, Korvettentpt. VIII 262*. 263.
 — Bittor, Korvpt. VII 70.
 Schwabenschanze VI 43

186. 210. 211. 235.
 241. 244/5*. 245.
 250. 273. 275. 337.
 349. 358. 359. 369.
 VII 3. 11. 12. 106.
 130. 399. VIII 170.
 187. 212. 225. 230.
 241. 266. 273. 287.
 288. 296. 305. 322.
 385. 398. IX 1. 2.
 18. 33. 97*. 98.
 99. 103. 113. 114.
 132. 134. 145. 146.
 147. 165. 166. 195.
 208. 209. 243. 245*.
 362.
 Somme-Pny III 333.
 346. 354. 428. 452.
 IV 223. 282. 350.
 Sommer, Gen. VI
 122.
 Sommerance I 494.
 Sondernach II 367.
 III 146. 266.
 Sonnenwend, Sptm.
 VII 19.
 Sonntino, Staatsm.
 II 429*. 434. 441.
 442. 446. III 80.
 IV 42. 241*. VI
 51. VII 52. VIII
 369. IX 18. 154.
 368*. 434*. 467*.
 Soosmezö VI 104.
 190.
 Soppo I 488*.
 Sorben I Zitelbilb.
 238. 334. 339.
 Sörensen, Obftm. 3.
 S. d. Ref. VI 330*.
 331. 332.
 Sorge, Dr. VI 1. 2*.
 Sosninawald III 102.
 Sosnowice I 352*.
 Souain II 86. 101.
 201. 227. 413. III
 32. 262. 333. 346.
 352/3*. 354. 428.
 441. 442. 452. IV
 81. 223. 282. 350.
 VIII 152. IX 50.
 192.
 Souchez II 392. 394.
 III 18/9*. 24.24/5*.
 25. 26. 26*. 27.
 122. 123. 151. 262.
 331. 335*. 341.
 344. 346. 347. 426.
 428. 441. 446. 480.
 IV 28. 81. 222. 231.
 232. 242. 338. VII
 98. 226.
 Souchezbad III 427.
 VII 66. 130.
 Souchon, Abm. II
 394. V 424*. VI
 207. VII 59. 59*. 60.
 Souilly II 154.
 Souliers VIII 353.
 Soupir II 86. VI
 340. 344. 398.
 Southend II 128. III
 47. VII 218. 219.
 231. VIII 164.
 Southwold II 390.
 VI 150. 153*.
 Souville I 384. II
 218. 219*. IV 383.
 V 42. 81. 85*. 126.
 186. 187. 238*.
 271. 272. 304.
 Soveja VII 214. 247.
 250*.
 Sowjet VIII 330. IX
 87. 151. 198. 230.
 234.
 Sonécourt V 117.
 118. 122. 124. 157.
 159. 234. 269. 302.
 427. VI 242*.

- Spaa IX 337. 337*. 360. 367. 378. 379. 433.
- Spada I 446. II 350.
- Spalato VII 366*. VIII 162.
- Spalbing, Obltn. IV 54. 55.
- Spartakisten f. Rommunisten.
- Spee, Graf v. I 354. 355*. 387. II 125. 126. IV 159.
- Sperone, Kap IV 397. VIII 324.
- „Spezia“ VI 87.
- Spieß, Rptltn. VIII 199. 199*.
- Spini V 418.
- Spiridonowa, Attentäterin IX 360.
- Spiro IX 439*.
- Spizza I 389. IV 151.
- Sprecher v. Bernegg, Oberst IV 258. 258*.
- Sprenger, Obltn. z. E. VIII 209. 254*.
- Sprösser, Maj. VIII 111. 112*.
- Spullen II 190.
- Sscharow, Gen. V 182.
- Sfanga II 461.
- Sfajonow, Staatsm. II 120. VI 139.
- Sfongea V 406. VI 76. 200. VII 46. 152. 154. 155. 208. VIII 14. 142.
- Staabs, v., Gen. V 291. 320. 324*. 325*. 346. VIII 212.
- Stabbert, Rptltn. VII 326. 330*. 358.
- Stabel IV 437.
- Stachowczy IV 402. 490.
- Stadelmeyer, Fl. II 160*.
- Staden VII 262. 353. 385. VIII 46. 129. 132. 152.
- Stalac IV 294*.
- Stallupönen I 52. 54. 88. 90. 91. 92. 246. 400. II 66. V 382*. 383*.
- Stanislaw II 186. 380. III 34. 101. 104. 106. V 101. 134. 190. 225. 226. 254. 286. VI 322. VII 126. 143. 145. 149. 150. 150*. 183. 204. 220.
- Stara Lofva VII 271. 274.
- Stara Pazova I 305.
- Starasol I 471.
- Stara Wipczyna V 254.
- Stärken I 90.
- Stary Sambor I 359. 471. II 41. 60.
- Staszkowka II 410.
- Statelloff, Rorotpt. IX 42*.
- Staufenhanze VI 43. 44. 45.
- Staußberg VI 386. 387.
- Stazara III 366.
- Stazione per la Carna VIII 174*.
- Steczlowsti, Staatsmann VIII 246.
- Steenbach VII 178. 226. VIII 262. 273. 333.
- Steenstrate II 342. 435. III 16. 22. VII 178. VIII 43. 46.
- Steenwert VIII 332.
- Stefanowitsch, Gen. I 3*. 12. 66. 180. II 63. III 19. IV 83*.
- Steglich IX 389*.
- Stegna III 110.
- Stein, v., Gen. I 55. 92. 107. 200. 223. 224. 224*. 225*. 253. 268. 296. 311. 326. 328. 330. V 270. 272*. 292. 334. VI 1. VIII 369. IX 225.
- Frh. v., Gen. VII 363*.
- Steinbrück III 32.
- Steinbach II 68*. Rß nach 76. 77. 78. 101. 103*. 155.
- Steinbauer, Obltn. z. E. VI 116. 122*. VIII 324. 329*.
- Steinbrink, Rptltn. VI 248*. VII 199. VIII 135.
- Steindorff, Obltn. z. E. VIII 152*.
- Steinflamm IV 215*. 216.
- Steinlopf I 210. 489.
- Stella, Fl. IX 156*.
- Stenay I 144. 167*. 195*. 260. II 195*. VIII 160. IX 290. 321*.
- Stensle VIII 67. IX 19.
- Stenta, Fl. V 394.
- Sterlußberg III 300.
- Sternfuppe VIII 98.
- Stetten, v., Gen. VIII 243.
- Stettin IX 462. 462*.
- Steuben, v., Gen. IV 317*.
- Stilffer Joch II 459. III 69. 116*. 300. 300*. 376. IV 398. V 18. 18*. 20. 177. 364. VI 196. 294. VII 62.
- Stodchod V 66. 67. 68. 92. 142. 182. 190. 223. 253. 254. 285. 311*. 317. 349. 350. 381. 414. 439. VI 9. 65. 67*. 193. 260. 289. 290. 322. 323*. 325*. 327. 328. Rß nach 328. 330. 363. 366. VII 113. 126. VIII 126.
- Stodholm I 134. VI 358. VII 194. 338. VIII 178. 342. 475.
- Storjet IV 36. 37. 38.
- Stoeger - Steiner v. Steinkätten, Gen. VI 352*.
- Stojafowo VIII 36. 311.
- Stolovi Planina IV 6.
- Stolowitsch VI 40.
- Stolzmann, v., Gen. III 7*.
- Storcheneft III 126. 127. 128.
- Stoßweier II 332.
- Stoßbach VII 178. 226. VIII 262. 273. 333.
- Strachwitz, Graf, Ltn. III 470.
- Straja VI 168. 169.
- „Stralsund“ I 165.
- Stranß, v., Gen. VII 60. 60*.
- Straoani VII 214.
- Straffer, Rorotpt. VII 38. 40*. 232. 326. VIII 216. 262. IX 99. 100.
- Strasbourg i. E. I 34. 47*. 54. 86. 104. 107. 114. 194. 264. 319. 362. 370. III 206. IV 455. VI 126. VIII 160. IX 338. 347. 369. 370. 414. 414*. 415. 416. 418. 419*. 433.
- „Strasbourg“ (Argth.) I 165. 166.
- Stratilesco, Gen. VI 37.
- Streffleur f. Förster.
- Strelltal V 442.
- Striegen (Strigno) IV 474. 478.
- Ströbel, Min. IX 353. 358*.
- Ströhl, Prof. III 460*.
- Struga IV 58. VI 264*. 315. VII 310.
- Struma IV 482. V 220. 258. 291. 322. 323. 386. VI 55. 113. 166. 227. 258. VII 22. 23. 83. 276. VIII 263. 277. IX 38.
- Strumen III 306. 488. V 223.
- Strumiga I 308. II 6. III 410. IV 1. 26. 56. VI 315. IX 212.
- Struwe IX 449*.
- Struji I 359. II 41. 60. 380. 406. 407. 484*. III 7. 10. 27*. 28*. 29*. 34. 54. 101. 289*. V 255*. VII 149. 150.
- Strufow I 483. 484. II 68.
- Strupa III 282. 283. 284. 286. 356. 437. 465. 466. 472. 473. 486. IV 54/5*. 80. 82. 83. 86. 121*. 154. 154*. 156. 248. 305*. 306. 359. 360. 363*. 399. 399*. 446. 448. 448*. 486. V 26. 27. 28. 29*. 31*. 66. 67. 71*. 102. 111. 112. 134. 135. 190. 286. 318. 366. VII 126. 127. 146. 202.
- Stupnica III 35.
- Sturdee, Wdm. II 124. 126.
- Stürgß, Graf, Staatsmann I 66. II 448. III 458/9*. VI 158. IX 435.
- Sturm - Jurischitsch, Gen. II 2. III 19. 474.
- Stuttgart I 25*. 32*. 33*. 42. 55*. 119. 270. 300. II 115. III 268. IV 60. 60*. 239. 335. 335*. 452. 459. VII 291. 326. VIII 19. 91. 215. 335. IX 195. 231*. 314. 357. 360*.
- Stunpenferfe II 226.
- Styr III 274. 282. 283. 284. 287. 466. 467*. 472. 473. 481. 484. 486. IV 82. 83. 86. 121. 194. V 26. 27. 28. 66. 67. 92. 103*. 135. 142. 179. 182. 190. 439. VI 220/1*. 327. 328. VII 126.
- Suara VI 388. VIII 358.
- „Suchan“ VI 86. Rß nach 88. 90*.
- Suchodol I 248. III 248. IV 22.
- Suchomlinow, Staatsmann I 175. VII 247. 252*. VIII 27. 31. IX 354.
- Suchopol III 250.
- Suchow, v., Gen. I 183.
- Suczawa II 123. 183. 188. 232*. 234. VII 214. 337.
- Sudabat IV 358. 463.
- Sudan I 382. II 23. 306. IV 134. 453.
- Sudelfopf II 366.
- Suez I 400. II 26*. 30. 491. IV 183. VI 141. 223. 224. VII 254. VIII 22. IX 43.
- Suezanal I 2. 185. 502. II 24/5*. 26*. 27*. 30. 31. 102. 104. 107*. 164. 165. 165*. 304*. 306. 307. 310. 358. 393*. 438. 438*. 490. 491. III 162. 436. 456. 461. 461*. 463*. IV 30. 48. 49. 76. Rß nach 180. 183. 184/5*. 185. 299. 381. 382. 383*. 392. 404. 405*. 453. 455*. V 184. 247*. 262. 375. 410. 411. 425*. VI 10. 46. 198. 222. 224*. VII 23. 86. 111. 202. 254. 339. VIII 75. 358. IX 126. 127. 138. 139. 316. 475.
- „Suffren“ II 243. 244. VI 54. 86. 116. 248*.
- Suganer Tal III 68. 324. IV 101. 164. 241. 397. 397*. 398. 399. 438. 470. 474. 475. 478. V 22. 59. 108. 110. 137. 177. 308. 475*. 476/7*. VI 196. VII 82. 114. 124/5*. VIII 3. 33. 34. 132. IX 191*.
- Suippes II 254. III 333. 346. V 42. VI 245. 372. IX 50. 210. 244.
- Suleiman Ruman Pascha, Dr. IV 416*.
- Sulina V 419. VI 54. 70. 191. 353. VII 155. 156. 157*.
- „Sultan Dawus Selim“ f. „Goeben“.
- Sulz III 54. VII 77. VIII 95. 116*.
- Sulzern II 333. III 272/3*.
- Sunderland IV 327. 328*. 421. 466.
- Sundgau I 363. 364. 372.
- „Superbe“ II 390. V 52.
- „Surprise“ I 212. VI 52.
- Susita VI 106. 134. 225. 390. VII 210. 211. 220. 247.
- Sustowola II 339.
- „Suffex“ IV 325. 417.
- Sutefti VI 98. 190.
- Sublabucht III 223. 311. 314. IV 44. 45*.
- Suobor II 61.
- Suworplanina I 419.
- Suwalfi I 87. 198. 198*. 201*. 346. 346*. 354. 485. II 64. 190. 222. 223*. 256. 282*. 290. 297. 401. 402. III 1. 111. 185. 228. 247. 302. IV 28. VI 122. 124/5*. 156. VIII 176.
- Suzanne IX 146.
- Swagradina I 79.
- „Swartdn“ II 262*.
- Sveta Catarina VII 271. 272.
- Sveti Bogorodizja VIII 136*.
- Swinhofoud, Staatsmann VIII 195*. 196. 382.
- Swistov VI 4/5*. 7. 27*. 31. 46*. 98*.
- Swajobolze III 247.
- Swatopmund I 210. II 463.
- Swalowitsch I 223.
- Swentenlee III 484.
- Swenzjany III 371. 374.
- Swica I 359. VII 149. 150.
- Swidnita V 135*.
- Swinemünde IX 460/1*. 461. 462.
- Swinichow V 254. 255. 285. 289*. 317. 349.
- Swirlee IV 220. 434.
- Swistelniti III 281. V 381. 382.
- Sworbe VII 344. 369. 370. 382. 383. 384.
- „Sndnen“ II 42. 46. VII 144.
- Sybow, Staatsm. I 86.
- Syrten I 400. II 30. 303*. 306. III 162*. IV 31. 404. VIII 65. IX 127. 475.
- Syrmien I 290. 305. 419.
- Sysran VIII 890. IX 87.
- Szadow II 402. III 185.
- „Szamos“ II 62. VI 283. 283*.
- Szajß Regen V 351. VI 168.
- Szatmarn, Oberst II 322.
- Szawle f. Schaulen.
- Szczara f. Schischara.
- Szczerebia VI 67*.
- Szczuczyn I 346. II 339.
- Szelwom V 255. 287. 317. 318. 383.
- Szent-Peter V 346.
- Szepteyti, Graf VI 71*.
- Szittfchmen I 80.
- Szlin V 191.
- Sztra III 158. 184.
- Szuparta III 284.
- Szurdupach V 294. 320. 324*. 325*. 344. 346. 418. 442.
- Szurman, v., Gen. II 328. III 10. 14. 101. VI 225*. 240. VIII 352.
- Szugi III 184.
- Tabafferme VII 94.
- Tabor III 500*. V 216.
- Tabora V 76. 406. 407*. VI 76. 78*. VII 136. 155. VIII 142. IX 250.
- Tábris II 161. 163*. 302. 304. IV 251.
- Tachinofee V 258.
- Táginofee V 258. 291. VI 113. VII 396.
- Tafel, Hptm. VIII 109. 110.
- Taganrog VIII 294. 387. 389. 397*.
- Taegert, Kommodore IX 392.
- Taggabucht VII 337. 346.
- Tagliamento II 459. VIII 1. 2. 3. 4/5*. 6. 7. Rß nach 32. 35. 71*. 175*. IX 19.
- Tagdorf I 362. 371*. 372. 373. VIII 94.
- Tahure III 333. 346*. 354. 428. 441. 446. 452. IV Rß nach 48. 50. 147*. 223. 227*. 423. V 83. 87*. VI 307. VIII 54. 179. 196. IX 49*. 50. 211.
- „Tafajio“ I 454.
- Tate Jonescu IX 62.
- Taffat III 161.
- Talaat Pascha, Großwefir VI 204. 206. 207. 208. 208*. IX 246.
- Talmajß V 3*. 443.
- Talmat VIII 124/5*.
- Talou VI 51. VII 227.
- Tamajß I 340. II 324.
- Tamecznyto VI 283. 284. 285*.
- Tammerfors VIII 246.
- Tanew III 107. 188.
- Tanga I 486. II 141. 142. 143. 143*. 463. IV 190. 363. 368. V 296. 298. VI 80*. VIII 142.
- Tanganjitafee I 486. II 141. IV 190. 363. V 78. 300. 406.
- Tanger I 74. II 307. IX 128.
- Tania, Fl. V 347*.
- Tantffow, ferbijcher Staatsbeamter I 8. III 20.
- Tannenbergl I 158. 173*. 176. 252*. 253. 254. 345. 346. 355. 438. 464. II

66. 70. 284. 297.
306. 396. 470. IV
194. V 111. VI 38.
Tapaui I 162. 192.
Tapiu I 295. 453*.
463. 464.
Tappen, Gen. IV
156*. VI 27*.
Tara (Fisch) IV 22.
24. 88. 91. 94. 150.
— (Hilfskreuzer) IV
186.
Tarabosch III 83*.
IV 23*.
Tarczkoj I 470.
Tardieu, Staatsm. IX
434*. 467*.
Targelle, La III 24.
25.
Targoviste VI 38.
Targu Jiu VI 6. 28.
30.
Taryuna II 426. 449*.
V 213. 378.
Tarlow III 108.
Tarnobrzeg I 485.
III 101.
Tarnopol III 34. 284.
286. 291*. 356. 436.
465. 466. 472. IV
80. 156. 248. 250.
402. 406*. 443. V
26. 28. 68. 102.
103*. 111. 112. 136.
191. 254. 255. 414.
VI 33. 65. 193. 260.
290. 322. VII 84.
126. 146. 182. 183.
185*. 187*. 202.
203. 204. 211*.
215. 222. 223. 305.
309*. VIII 182.
303. IX 82.
Tarnow I 134. 471.
498. II 41. 131.
186. 408*. 412.
421. 435. 436*.
III 36. 101. 182.
196. 322. 463. VIII
111. IX 191*.
Tassonruden IX 195.
Tatarenpaß V 143.
254. VI 35. 225.
VII 205. 220.
Tatatrow V 143.
Tatow V 139. 323.
Tatra III 61.
Tauroggen I 18. II
286. 290. 291. 401.
III 170. IV 17.
Tavannes I 384. II
218. 219*. IV 383.
V 42. 160. 186. 187.
206. 207. 238*.
VIII 269.
Tavatheus VIII 295.
297*.
Taveta I 210. 212.
IV 54. 190. 363.
366. VI 77. 78.
255. VIII 142.
Tees II 128. IV 327.
421.
Teheran I 384. II
490. IV 61. 62.
459*. V 240.
Tefe Burun II 482.
III 150. 151. IV
107.
Tefrit VIII 22.
„Temes“ II 1.
Temesvar I 65. III
318. V 442. IX 396.
Templeux VIII 226*.
IX 167. 177.
Tenedos II 163. 242.
247. 301. 481. 486.
III 162. IV 381.
462. V 279. 280/1*.
282.
Tennant, Staatsm.
IV 146. 200. 453.
Tenno III 410*.
Tepe (Ostafrika) I
487.
— (Gallipoli) J. Mi-
tch-Tepe.
Teret I 31. II 372.
IX 142. 186. 231.
Teretischento,
Staatsm. VII 24.
26*. 338.
Tergnier VI 275. 360.
VII 97. VIII 298.
Termitenhügel IV
348. 422. 423.
Ternova VII 241.
271.
Terny-Sorny VIII
339. IX 28. 163.
166.
Terra, de, Stn. J. S.
VII 366*.
Terragnolo IV 438.
474. V 22*. 58.
59.
Terzschelling VI 172.
177. VIII 21. 354.
IX 442.
Terzjtnansky, v., Gen.
V 224. 227*. 254.
255. 349. 414.
Tesch, Abgeordnete
IX 451*.
Tetto V 106. 288.
Tetschen IX 390.
Tetsch, Abgeordnete
IX 451*.
„Teviot“ VI 54.
Tewfit Bey, Kammer-
herr VI 334*.
Thann I 363*. 864.
II 77. 78. 101. 154.
217. VIII 91. 114.
179.
Thajos IV 126. 462.
V 279. VII 398.
Theiller, St. VI 374.
VII 134.
Thelus II 411*. III
24. IV 230. VI
337.
Themse I 38. RSB
nach 40. 154. 284.
478. II 128. 166.
390. III 47. 166.
327. 328. 452. IV
202. 237. 262. 327.
421. V 52. 162.
192. 195. 338. 370.
402. VI 19. 122.
148. 150. 187. 246.
248*. 278. 355.
363*. VII 7. 12.
13*. 67. 70. 104.
134. 218. 231. 292.
VIII 89*. 122. 156.
IX 34. 41*. 67.
Thénorgues IX 290.
Therapia II 394. VI
74. 75. 76/7*.
„Thetis“ VIII 364/5*.
Thiaucourt II 7. 32.
292/3*. 293. 294.
295. IV 139*. 162.
VIII 272. IX 178.
194.
Thiamont IV 383.
422. V 1. 2. 41.
42. 81. 84. 124.
125*. 236. 238. 271.
272. 304. 399. VIII
117*. 269.
Thiaville IV 282.
Thieppal V 83. 117.
158. 198. 202. 234.
235. 269. 270. 271.
302. 311*. 333.
334. 365. VI 43.
44. 45. 56. 126.
Thierichsen, Rorvpt.
II 281*. 282.
Thierry J. Chateau-L.
u. Saint L.
Thiescourt VIII 370.
371. IX 39. 40.
114. 130.
Thillon IX 49. 146.
Thom, St. VII 291.
IX 67.
Thomas, Prinz, Hg.
v. Genua II 466*.
474.
— Staatsm. VII 54.
113. IX 435. 435*.
Thomel VII 382. 383.
Thomessen, Hptm.
IX RSB nach 128.
Thompson, Oberst VI
68. 119. VII 149.
IX 60.
Thomsen, Oberstltm.
VI 347*.
Thonnes VIII 262.
Thorn (Ort) I 51. 87.
197. 252. 438. 478.
483. II 33. 76. 130.
IX 440.
— St. VII 400.
Thorn VIII 241.
Thiberias IX 214.
Tientjin I 161. 162.
206. 465. II 76.
Tiefenhausen, Baron,
Hptm. VIII 123*.
Tiflis I 381. 382. 399.
400. 400*. II 161*.
490. III 98. 304.
VIII 314. 391. IX
56. 58*. 59*. 142.
142*. 143*. 144.
232*.
„Tiger“ (engl. Krieg-
schiff) II 90. V 52.
— (Kanonenboot) I
163. II 376.
Tigny IX 65.
Tigris II 304. 305*.
III 159. 436. IV
30. 61. 126. 183*.
327*. 378*. 380.
381. 403. 453.
456/7*. V 48. 143.
148. 165. 166. 167.
184. VI 151. 228.
235. 236. 238. 323.
324. RSB nach 352.
354. VII 90. 91.
95*. 112. 218*.
280*. 311. 340.
346*. VIII 22.
252*. 312. 359. IX
335. 336.
Tillefen, Rorvpt. VI
246.
Tilleuls, Les VI 337.
Tilliacher Joch IV
470.
Tillolon IX 113. 114.
115*. 129.
Tillon les Roufflaines
VI 337.
Tilfit I 88. 250. 251.
II 189. 286. 290.
291. 401. 401*. III
198. 500*. IV 16.
17. 18. 19*. VI
122.
Timavo IV 398. V
288.
Timof III 406*. 411.
456. 488. VII 8.
„Timur Sijar“ II
481.
Tinkelsberg I 256.
Tirana III 85. IV 94.
211. 212*. 245.
246. 295.
Tirgul Oena VI 167.
168.
Tirlemont I 84. 100.
186. 191*. 390.
Tirpih, v., Großadm.
I 34. 38*. 86. II
166. 167*. RSB nach
316. III 458/9*.
IV 262. 270. 271.
IX 354.
Tirulumpf III 484.
V 36. VI 130. 161.
187. 188. VII 286.
320. 331.
Tijza, Graf, Staatsm.
I 9. II 429. 430.
III 458/9*. IX
263. 263*. 294.
„Titanic“ VI 151.
Tkalczewich, St. v.
II 321*.
Tkatshew, Oberst VI
390.
Tlumacz II 380. V
101. 107*. 136.
182. 226. VII 220.
Tobiasch IV 437.
Toblinger Riedel IV
278.
Tobolsk IX 236*.
Tobolsk V 285. VI
322. 322*. 323*.
325*. 326. 327. 328.
RSB nach 328*. 330.
Todoroff, Gen. IV
26. 26*. 27. 56. V
47*. VI 315.
Tofana IV 336. 336*.
470. V 137. 138.
177.
— di Rocas V 138.
Toffri, Rap VII 338.
Toft, Matrose VI 332.
Tofio I 190. 191. 192.
205. 206. 207. 230.
465. II 126. IV
66. IX 116.
„Tofunama Maru“
IX 183.
Tolbo V 59.
Tolgnespah V 256.
418. VI 2. 3. VII
210.
Tolmein III 64. 74.
117*. 203. 407. 422.
423. IV 41. 42.
96. 102. 164. 174.
241. 301. 302. 303.
399. 437. 438. 442*.
V 22. 61. 110*. 178.
VII 17. 18. 78. 79.
235. 241. 276*. 371.
379*. 380/1*. VIII
1. 33. 111. 174.
Tolmezzo VIII 2. 6.
Tomaizow I 116. 133.
II 81. 178. III
107. 201.
Tombour V 78. 300.
VIII 14. 109.
Tomsf IX 155*.
Tonale II 459. III
58. 324. 376. 378.
IV 101. 470. 472.
VI 196. 261*. VII
273*. 276. 308.
VIII 208. 208*.
358. 368. 368*.
IX 136. 136*.
Tonezzapighen IV
474. V 60.
Topcibersfa III 366.
Topcin IV 181. 357.
Topetepah IV 399.
Töpfer, Legationsrat
Dr. IX 462. 462*.
Toplicatal IV 6. VII
215.
Topologuabshmitt
VI 8.
Toporuh II 331. IV
80. 86. 87. 89*.
121. 122*. 154. 156.
167. 232. 447. 449*.
V 111.
Topraifar V 322. 384.
385.
Toraro V 60.
Torbole IV 101.
Torgau I 144. IV
280*.
„Torgub-Reiß“ II 30.
Tornu Magurele V
256.
Toronpa I 365. 470.
II 182. 380.
Torpedoboote, deutsche
„G 88“ VI 310.
„S 20“ VII 70.
„S 90“ I 454.
„S 115“ I 385.
„S 116“ I 371.
„S 117“ I 385.
„S 118“ I 385.
„S 119“ I 385.
„V 26“ I 167.
„V 187“ I 140. 140*.
167. 170.
Törzburg V 346. 352.
VI 28. 37. 38.
Toft, Obermatr. IX
462. 462*.
Toischeff, Gen. VI
43*.
Tote - Mann - Mühle
(Argonnen) IV
348*. VIII 376*.
Toter Mann IV 287.
342. 346. 383. 387.
422. 425*. 427*.
457. 458. V 1. 2.
42. 112. 114. 115.
RSB nach 300. 304.
VI RSB nach 48. 51.
83. 147. 276. VII
102. 166. 227. 230.
Toul I 104. 107. 164.
264. 264*. 266. 282.
283. 312. 326. 339.
360. 374. 384. 392*.
395*. 427. 446. 447.
474. 494. II 3*. 7.
134. 292/3*. 293.
294. 295. 362. 476.
III 56. 367. IV
139*. VIII 160.
269. IX 178. 194.
Toulon IV 464. VII
311.
Tourcoing I 416. II
7. 351. IV 147. 148.
IX 2. 262.
Tournai I 294. III
112. IV 147. IX
173. 262. 275. 323.
Townshead, Gen. IV
30. 31. 48. 61. 108.
126. 127. 182. 183.
261. 323. 378. 381.
403. 406*. RSB nach
452. 453. V 143.
148. 150. 165. 166.
167. 198. VII 112.
Tracy le Val II 101.
VIII 371*. 374.
Trandée III 141.
Translon, Le V 366.
397. 398. 429. 430.
VI 51. 186. 210.
211. 241. 242. 243*.
273.
Trapezunt I 381. 399.
II 301. IV 251.
377. 377*. 378.
403. V 143. 148.
VI 91. 92.
Trapp, Ritter. v.,
Enschltn. II 378.
378*. 390. III 175*.
Trappönen III 1*.
Traub, Abg. IX 451*.
Trawnik III 201. 202.
Trebinje I 3. 129. 442.
III 402. 403. IV
3. 21. 150.
Trembowla III 284.
286. V 26. VII
182. 204.
Tremittineln III 61.
205.
Tre Gaffi III 422. 438.
470.
Tresche V 21.
Tretnejevica III 402.
Treuß St. v. Butt-
lar - Brandenfels,
Apptm. VII 358.
VIII 56*. 216.
Treviño VI 257. VII
272. VIII 386.
393*. IX 4.
Triebe, der Höhe IV
472.
Trient II 442*. 443*.
459. 471. III 63.
68. 69. 74. IV 12.
102. 397. 437. 438.
451. 473. V 217.
219. VII 306. 308.
VIII 161. IX 305.
Trier I 135. III 268.
IV 294. 451. V 84.
VII 203*. VIII 19.
180. 198. IX 2.
66. 71*. 387. 388.
388*. 416*. 418.
433. 433*. 454.
Trief I 185. 221. II
91. 428. 430. 443*.
446. 451. 498. III
63. 69. 175. 206.
423. IV 12. 96.
102. 302. 398. 451.
474. V 63. 178.
218. 219. 284. 290.
371. 394. 404. VI
116. 141. 257. 354.
390. VII 17. 48.
49. 235. RSB nach
240. 241. 246. VIII
65. 98. 161. 174.
IX 154. 305. 390.
450.
„Triefte“ I 185.
„Triglav“ IV 103.
Trignyn IX RSB nach
128.
Trimborn, Pol. IX
227*.
Tripolis I 344. II 104.
426. 434. 451. III
162. IV 70. 71.
191. V 213*. 375.
376/7*. 378. VI
266. 387. 388. IX
69. 102.
„Triumph“ II 438.
438*. 486. III 54.
56. 327. 331*. IV
182. V 52. VI 115.
IX 183.
Trnova VI 55. 60/1*.
294.
Troglabgebirge IV 6.
21.
Troja V 280/1*. 282.
VI 12*.
Trojanowta V 190.
Trollmann, Gen. V
74. 74*. 75.
Trommer, Gen. II
482*. IV 455*.
Trones V 118. 124.
Tronglund VIII 310.
Troppe II 412.
Troppau I 104. IX
308*.
Trosn IX 131.
Trotha, v., Konter-
adm. IX 462. 462*.
Trotus V 384. 418.
VI 35. 106. 165.

260. VII 214. 247. 280.
Trojsh, Staatsm. VIII 23. 28*. 31. 54. 65. 67. 68. 118. 136. 146. 150. 166. 168. 182. 183. 188. 190. 191. 192. 195. 244. 310. 390. IX 27. 55. 56. 86. 116. 455.
Troper, Sptm. III 236.
Tropon I 200.
Tropon I 304. 384. II 476. VII 193. VIII 269. IX 191*.
Trinjevic IV 22.
Trumbitsh, Staatsm. IX 434*.
Trybuchowce IV 399. 448.
Tsavo I 210. 486. 487. II 141. 142. IV 54. 55.
Tschadsee I 488. IX 127.
Tschanat-Kale II 242. 244. IV 47*.
Tschanat-Kale III I 495. 498.
Tschatalbicha I 344. III 358. 470. V 295. VIII 251.
Tscheschlowaten IX 26*. 55. 86. 116. 151. 198. 236/7*. 238.
Tschelbe, Pol. VI 263. 289. 289*. 321. 322. VII 24.
Tscherbatschew, Gen. V 254. 286. VI 353.
Tschernow, Pol. VIII 146. 187*. IX 58.
Tschexplanina II 2. 3.
Tschiftan J. Sibja.
Tschimenlik IV 47*.
Tschirsh u. Bögen-
dorf, v., Staatsm. I 10.
Tschirsh, v., Oberst IX 188.
Tschitscherin, Staats-
mann VIII 232. 314. 390. IX 22. 359.
Tschorut II 161. 162. IV 239. 240. 377. 403. 454. V 48. 87. 93*. VI 92. VIII 314.
Tschumitschko Brdo III 474. 476.
Tsimo I, 163.
Tshintau (Ort) I 162. 162*. 163*. 191. 192. 194. 205. 206. 207. 221. 255. 371. 447. 450. 451. 452. 454. 465. 466. II 200. 486. VII 344. (Ranonboot) I 163. VI 279.
„Tubantia“ I 198. IV 324.
Tübingen V 368. VII 326. VIII 19.
Tublaufen V 382*.
Tuchla III 101.
Tucholka II 330. 402. III 8*. 12. 175*.
Tuffum III 183. 184. 185. V 36. VI 161. 187. VII 286.
Tulcea V 386. VI 70. 107. 190. 200. VII 337.
Tüllf v. Tscheppe u. Weidenbach, Gen. VI 323. 326*. IX 56.
Tulnici VI 106.
Tumajshi VI 291.
„Turbine“ III 61.
„Turbulent“ V 6. 8. 10.
Türde, v., Staatsr. IX 353.
Turija V 67. 68. 92. 135. 286. 439. VI 328.
Turin I 145. II 429. III 470. VII 308. 313*.
„Turitella“ VIII 198.
Turfa II 41. 49*. 56. 60. 380.
Türheim II 478. 479. 480.
Turnau, v., Oberstltn. V 347.
Turnhout I 407.
Turn-Severin V 294. VI 7. 8. 30. 31. IX 56. 395. 480.
„Turquoise“ VIII 336. 336*.
„Tuscania“ VIII 178. 180*.
Tutrafan V 275. 276. 276*. RSB nach 276. 290. 295. 296. RSB nach 340. 342. 343. 386. VI RSB nach 64. 68.
Tutshet, Ritter v., Fl. VII 167. 199. 202*. 400. VIII 215. IX 94.
Tun, Fl. VII 331*. 400. VIII 231.
Tuz Churmaty VIII 312.
Tuzla V 290. 322. 384.
Tzelma II 412. 436.
Tzofzin III 247. 248.
Tzlawia II 412. 436.
Tzmbart II 122. 130.
„Tzendareus“ VI 310.
Tznye II 390. IV 328. VIII 84. 166. 168*.
Tzntschin V 30.
Tzrmont V 36.
Tzsmienica III 242. 316*.
Tzsofice II 41.
Tzsoowce I 116. 235. 236. 297.
- U**
Udet, Fl. VII 400. VIII 56*. 354. IX 2. 86. 99. 115. 134. 172.
Udine VII 373. 374. VIII 1. 2. 7*. 34*. 36*. 71*. 102*. 171/2*. 174. 175.
Uffholz VIII 95.
Ugandabahn I 210. 212. 225. 486. 487. II 141. IV 52/3*. 54. 55. 188. 190. 363. 364. VI 76. 77. 78. VIII 142.
Ukoto J. Cocobeady.
Ukraine I 18. 134. 383. III 274. VIII 143*. 170*. 171*. 182. 186*. 187*. 218*. 238*. 287*. 296*. 382*.
Ufuli VII 206.
„Ulan“ I 172. RSB nach 172. 174.
Ulanenregiment Nr. 1 I 51.
— (thür.) Nr. 6 V 342. 343. 344.
— Nr. 20. I 494.
— 2. banr. III 115.
— f. u. f. Nr. 4 II 322.
Ulbrich, Obltn. II 321*.
Ul Mehmed, Scheich II 102.
Ulrich, Min.-Präs. IX 353. 358*.
— Waj. VII 145.
Uluguruberge V 404. 405*.
„Undaunted“ I 385.
Undici J. Elferkofel.
Ung I 365. II 123. 181. 182. 380. 406. 419. III 14. VI 240.
Ungvar II 56. 60. 380. III 14. V 175.
Unterseeboote, deutsche „U 8“ II 262.
„U 9“ I 140. 141*. 158. 159*. 300. 372. II 382. V 54. 374.
„U 12“ II 262.
„U 14“ III 47.
„U 15“ I 124. 155. 165. 166.
„U 18“ II 47.
„U 21“ I 367. II 166. V 374.
„U 24“ VI 115.
„U 26“ I 372. V 54. 55.
„U 27“ VI 250.
„U 29“ II 270. 381. 382. III 46. 326. IV 119. V 374.
„U 31“ V 374.
„U 32“ II 270.
„U 35“ V 127. 128. 129. 130. VII 367.
„U 36“ II 270.
„U 38“ VI 52.
„U 39“ VII 359.
„U 41“ V 394. 402.
„U 46“ VI 115.
„U 49“ VII 359.
„U 53“ V 340. 371. 372. 374. 400. VII 80. VIII 355. 360.
„U C 5“ IV 421.
— Österreich.-ungar. „U 3“ III 206.
„U 4“ III 69.
„U 5“ II 378. 390. III 175.
„U 12“ II 71. 130. III 175. 176. 206.
„U 31“ IX 332.
Upington I 210. 212. 226. II 467.
Ural I 31. VI 140. IX 186. 237*.
Urbach, Etn. d. Ref. IX 86*.
Urmia II 23. 23*. 162. IV 377. V 170.
Urmialee II 23. 161. IV 61. 62. 251. VI 259.
Uruguan VII 342.
Urundi VII 139*.
Uroillers VIII 296.
Ulambara II 143. IV 56. 367. 368. V 77. 78*. 296. 298. 298*. 299. 300. 404*. VI 256.
Uscieczko III 281.
- IV 122. 167. 306. 447. 447*.
Ujedom - Pascha, v., Adm. IV 46*.
Ujingen III 184.
Ustüb II 61. III 388*. 406. 410. 452/3*. 453. 455*. IV 1. 390. 480. V 75*. VII 279*. VIII 43*. IX 183*. 215*. 230. 346. 480.
Ustanow III 186.
Uzfüll VII 257. 260. 261*. 286. 287*. 288. 296. VIII 191. 221.
Uz VI 104. 106. 134. 168. 260. 291.
Uzice I 70. II 61. III 402. 411. 414.
Uzlof I 365. 366. II 328.
Uzlofer Pasch I 365. 466. 474. II 41. 44/5*. 56. 60. 123. 131. 181. 182. 183*. 185. 271. 323*. 325. 326. 328. 330. 372. 380. 403. 406. 407. III 10. 14. 34. 96. VI 240.
- V**
Vaast J. Saint Pierre Vaast.
Vacarent VI 191.
Vacherauville IV 228. 341. 386. VII 194. 230. 264. 295.
Vachquerie, La VIII 81. 129.
Vadelaincourt VI 154. IX 2.
Vadani VI 138. 199.
Vailly I 374. 460. 461*. II 8. 74. 76. 76*. 77*. 85. 86. 101. 496*. IV 230. V 42. VI 274. 275. 306. 340. 344. VIII 337*. 339. 340/1*. 394. IX 167. 195.
Valandowo III 84. 410. 411. 453. IV 7. 26. 56. VI 315.
Val bei Foxi V 106. — di Genova III 324. IV 399. 437.
Valbuja V 59.
Valenciennes II 16. IV 138. V 216. IX 173. 244. 262. 290. 311. 315.
Valentiner, Rptltn. VI 52. 86. 91*.
Valeputna II 234. VI 137*. 194. 225.
Valjevo I 12. 130. 180. 305. 306. 419. 435. RSB nach 452. 455. 456. II 3. 61. 63. 252. III 82. 83. 318. 410.
Vallarja J. Brandtal.
Vallée, La IX 262. — des Courtes Chau-
jes III 130.
Ballone V 219. 288. 310. VI 391. 393.
Ballonefrage IV 398. V 311.
Balmorbia V 137.
Balmv V 354. VI 379.
Balona II 74. 428. 430. 442. 446. III 85. IV 80. 95. 103. 165. 169*. 246.
247. 301. 303. 304. 306. 306*. RSB nach 356. 358. 358*. 439. 443*. 462. 463. V 87. 219. 220. 290. 344. 344*. 394. 434. VI 113. 114. 123*. 195. 258. 292. 315. 318. VII 52. 152. 276. 278. 339. 396. VIII 134. 162. 277. IX 102. 151. 196.
Valtroff, Oberstltn. V 47*.
Valtagna VIII 67. 98. IX 19. 25*.
Val Sugana J. Su-
ganer Tal.
Vamos, Fl. IV 352. V 394.
Vancourt VII 11.
„Vanguard“ VII 134.
Vanheule, Ferme III 16. 21.
Vanjelow, Rpt. J. G. IX 312. 314*. 388.
Varennes I 446. 474. 480*. 494. II 90. III 30. 367. V 355. VIII 156.
Varesnes IX 163.
Varna I 381. III 276. IV 50. V 275. 295. VIII 357.
Varnita VII 306.
Vathj IV 467*.
Vauban I 282. 314. 325. 331. II 31. 32. VIII 269. 271*.
Vaubecourt I 159.
Vauclerc III 176. 178.
Vaubefincourt II 291*. VIII 210.
Vaubesson VII 386.
Vaulx-Braucourt VIII 212.
Vauquois II 90. 352*. 353*. 355. 356. 358. 362. III 30. 94*. 352. 428. IV 341. VI 209*. IX 210.
Vauflincourt III 123*.
Vaux I 384. II 218. 219*. IV 269. 270. 271*. 287. 291. 318. 319. 341. 342*. 346. 370*. 383. 386. 388. V 2. 3. 3*. 4/5*. 41. 42. 42*. 43*. 44/5*. 81. 81*. 124. 186. 187. 188. 189*. 206. 207. 237*. 271. 272. 399. 400. 436. VI 96. 379. VII 227. 264. 268/9*. 292. 294. VIII 269. IX 34. 244.
Vauxaillon VI 371. VII 3. 6. 35. 102. 356. 358. VIII 17. 337. 394. IX 167. 195.
Vauxbuin VIII 341. 353.
Vaux les Moursen VI 378. 379. 380/1*. — Maria, La II 55. 56. III 16. 17*.
Vavarin III 403.
Veles (Röprülü) III 319. 404*. 411. 453. IV 1. 56. V 392*. 393*. VII 88*. VIII 248. IX 39*. 212.
Veltjens, Fl. IX 2. 7*.
Venbeul VIII 298.
- Vendhuille VIII 50.
Venedig II 457. 460. 475. III 61. 62*. 69. 206. 256. 321. 429*. 456. 475. V 219. 290. VI 378. VII 216. 247. VIII 6. 10*. 65. 174.
Venigni, Gen. III 284.
Venizelos, Staatsm. II 248. III 86. 222. 361. 363. 364*. 404. 406. IV 27. 124. 182. 463. V 47. 138. 184. 222. 276. 323. 420. VI 315. VII 56. 116. 215. 278. 279. 311. VIII 36. 38. 134. IX 38. 368*.
Ventana J. „Sierra Ventana“.
Verdun I 104. 107. 119. 260. 264. 270. 282. 283. 304. 310. 312. 326. 328. 330. 339. 360. 374. 384. 384*. 391. 392*. 394*. 427. 430. 446. 447. 468*. 469*. 474. 494. II 7. 8. 31. 32. 33. 86. 101. 201. 203. 217. 218. 231. 293. 318/9*. 346. 348. 362. 414. 476. III 56. 115. 256. 267. 268. 367. 452. IV 20. 34. 221. 221*. 226. 227. 228. RSB nach 228. 232*. 233*. 252. 254. 267. 268*. 269. 269*. 270. 281. 282. 287. 287*. 288. RSB nach 288. 290. 291. 292. 301. 307. 315*. 318. 318*. 319. 319*. 320. 320*. 323. 341. 341*. 342. 343. 346*. 350. 382. 383. 384. 386. 387. 388. 397. 410. 411. 412. 419. 421. 422. 423. 427*. 443. 455. 457. 458. 464*. 486. 487. V 1. 2. 28. 41. 41*. 42. 43. 81. 82. 84. 112. 114*. 122. 124. 126. 159. 160. 162*. 163*. 186. 202. 218. 230. 231. 232. 235. 236. 238*. 239*. 248. 271. 272. 304. 335. 367. 368. 399. 400. 436. VI 52. 74. 82. 83. 147. 152. 184. 235. 242. 245. 307. 338. 340. 344. 362. 372. VII 35. 61. 102. 106. 129. 166. 226. 230*. 234. 241. 260. 263. 264. 282. 292. 323. 326. 359*. 387. VIII 46. 86*. 117*. 159. 160. 210. 211. 269. 270. 270*. 271. 271*. 290. IX 178. 179. 194. 210. 278.
Vergaville I 40. 180. 272*. 281. II 51. 132.
„Vérité“ VI 114. 123*.
Verlorenhoef II 16. 21. VIII 274.
Vermant VIII 212. IX 167.
Vermantdovillers V 271. 302. 333. 335. 365. 368*. IX 134.

- Bermigliano III 160.
322. V 108. VI 326.
Bermelles II 90. III
428. 442. 446. IV
266. 287. 350. VI
146.
Bermiglio VII 376*.
Berneuil VIII 242.
IX 28.
Berona II 459. III
321. 426. IV 438.
470. 475. 479. V
22. 63. 73*. VIII 6.
Berjailles IV 255.
VIII 161. 163. 177.
178. 179. 369. IX
18. 33. 33*. 82.
291. 368*.
Bertolba V 288. 404.
VI 167. 227. 296.
393. VII 17. 19.
116. 243. 272.
Béry I 494. VI 83.
87*.
Besle VIII 339. IX
120. 28. 66. 82. 97.
130. 147. 162. 166.
167. 177. 209. 230.
289.
Besnitch, Staatsm.
IX 368*. 434*.
Betrénil IX 197.
Bezzena J. Wiesens-
alpe.
Bicenza IV 438. 474.
V 22.
Bichte IX 275.
Bic sur Wisne I 430.
IX 130.
Bibin III 276. 456.
456*. 457. IX 395.
Bibor VIII 7.
Biebeg, Aptltn. VII
162. 162*. VIII
114.
Bielgerauth (Golga-
ria) III 68. 69. 74.
324. 376. 408. 421.
422. IV 103. 438.
470. 474. 478*. V
26*. 59. IX 191*.
Bienne le Château II
31. 32. 32/3*. 86.
356. 366. III 126.
127. 131. 264.
Bierzy IX 11.
Bieting, Aorotpt. IX
42*.
Bieville sous les Côtes
V 336*.
Bigneulles I 360. II
32. 342*. 476*.
Bigo VIII 6.
Bittor Emanuel III.,
König v. Italien
II 427. 428. 429*.
430. 447. III 61*.
75. 203. 324*. 334.
IV 350*. VII 275.
Biktoria (Kamerun)
I 488. 489*. II
146.
Biktoria-Nganza-See
I 210. 486. 487. II
463. V 299. 300.
VII 46.
Bilaret, de, Gen. IV
280*.
Bilella, Staatsm. IX
434*.
Bille III 495*.
— au Bois, La III
30. IV 282. 351.
422. VI 343. VIII
394.
— Franche I 422.
Billefontaine IX 65.
66. 81.
Billequier-Aumont
VIII 225.
Billerberg VIII 394.
Billers au Bois III
18/9*.
— au Gros IX 165.
— Brétonneux VIII
241. 275. 305. 322.
IX 18. 99. 114.
— Coterets V 72.
VIII 353. 374. 385.
IX 28. 33. 34. 38.
81. 346.
— devant Dun V
355. IX 290.
Billersfaucou VI 306.
Billers-Franqueux
VIII 339. IX 230.
— Guislain VIII 52.
81. IX 209. 230.
Bille sur Tourbe II
413. III 333. 337*.
427. 428.
Bilosnes IX 311.
Biloorde I 237*. 431*.
Bimny III 427. IV
161. 221. 222*. 223*.
224/5*. 230. 231.
290. 456. VI 337.
338. 371*. VII 11.
356*.
„Binctive“ VIII
307. 363. 364. 365.
365*. 366.
Biola, Maj. VI 167.
168. 169.
Bionville I 200. 360.
II 33. 197.
„Bribus Unitis“ IX
294. 309.
Birpazar I 432*. 442.
III 487*. IV 106.
151. 211.
Birtou I 128. 270.
Bijé I 262. 263*.
Bijegrad I 132. 221.
306. II 1. III 318.
402. 411. IV 21.
Bis en Artois IX 146.
162.
Bित्र le François I
427. III 176. 442.
IX 83.
Bittorio VIII 71*.
99*. 182*.
Biviers I 332. 360.
Bizirul VI 98. 102.
190.
Blamingshe-Ferme
III 22.
Bliffingen I 282. II
261. III 500*.
Blora-Balona IV
303. 439.
Bodena IV 27. VI 318.
Bodice VII 19. 48.
49. 235. 241.
Bogel, Gen. IX 43*.
— Präj. IV 436*.
Bogelherb IV 422.
Bogtherr, Pol. IX
315.
Bot I 212. 487. IV
55. 188. 190. 363.
VI 78.
Boigt, Obltn. J. G.
Ernst VII 162. 162*.
Boigts-Rheg, v., Gen.
I 224.
Bofuja IV 303. 358.
480. V 87. 110.
138. 258. 290. VII
308. 339. VIII 67.
162. IX 36.
Bolarje VII 371.
Bolocj II 123. 402.
Boloc II 182. 185.
186.
Boormezele VIII
274. 306.
Boh, J. VI 308. 312*.
374. VII 134. 263.
Bouziars II 227. 254.
255. 414. III 331.
333. IV 227*. V
355. VII 358*. IX
245. 246. 262. 278.
295*.
Bracewica II 1.
Brana Gora IV 22.
Branje III 410. 488.
IV 2.
Braucourt IX 165.
Braulx IX 165.
Bregny II R3 nach
196. 197. 372. 373*.
374. VI 275. 306.
Brh VII 241*.
Brigny IX 66. 68/9*.
81.
Broumednt, Ferme
VIII 322.
Brfic III 407. 426.
V 312.
Bulfanpaj V 256.
294. 320. 324*.
344. 346. 352. 384.
442.
Bulfanwerft VIII
128*.
Bunderbad VIII 305.
322.
B
Baaften VIII 43.
332.
Babi Ghazze IX
476.
— Gefi R3 nach
VIII 24.
Baeger IX 449*.
Bagner, J. VIII
231. 232*.
Bahid Eddin Effendi
J. Mohammed VI.
Bable, Gen. VI 76.
VII 134. 136. 138.
138*. 155.
Bahnjchaffe, Staats-
mann I 33. VII
177.
Balawta III 316.
Baldhausen, v., Obltn.
VII 326.
Baldow, v., Staatsm.
VII 177. 177*.
Baldstätten, Jch. v.,
Gen. VIII 65*. 66.
Balfischbal I 210.
489. 491. 492. II
463.
Baelhem I 222. 307*.
391. 407.
Balf VIII 192. 193.
203. 204. 206. IX
424.
Ballace, Oberst IX
368*.
Ballraf, Staatsm.
VII 177. 177*.
Ballstoché, Kanonen-
batterie I 464.
Balter, Aptltn. VI
116. 248*.
Baly I 494.
Balmont IV 34.
Balz, J. V 126.
Bama II 234.
Bambete IV 254. 255.
Bancourt VI 339.
Banga IV 188. VI
77.
Bangenheim, Jch. v.,
Botschafter II 107.
„Barasiner“ IV 42.
78. 80.
Barby IX 323.
Barbar III 84. 221.
319. 362. 388*.
404*. 411. 452/3*.
453. IV 1. 7. 21.
24. 24*. 25*. 26. 27.
54. 56. 181. 304.
358. 390. 480. 482*.
484*. V 47*. 392*.
393*. VI 55. 113.
226. 234*. 315.
326. 355. 362*.
386. VII 8. 23.
52. 88*. VIII 36.
247. 248. 250*.
311. IX 39*. 212.
R3 nach 232.
Bargnies le Grand
IX 310.
— le Petit IX 310.
Barlencourt V 366.
429. 430. 431. VI
22. 74. 82. 186. 242.
IX 145.
Barmbad I 225. 489.
II 466.
Barnemünde V 312.
313*. 314. IX 472.
Barneton II 12. VII
66. 72. 74. 94. 95.
98. 104. 178. R3
nach 187. 198. 201*.
248. VIII 243. 258.
Barnsdorf IX 390.
391*.
„Barrior“ I 388. II
50. 390. V 8. 10. 52.
Barfchau I 52. 197.
198. 235. 283. 331*.
346. 347. 352*. 354.
355. 419. 436. 469.
471. 483. 485. 486.
496/7*. 498. 501.
II 29*. 33. 66. 68.
81. 82*. 83*. 129*.
130. 176. 178. 206.
207. 208. R3 nach
216. 220. 286. 338.
III 111. 121*. 124*.
125*. 127*. 128*.
129*. 135. 136. 158.
174. 184. 185. 186.
190*. 201. 202.
208. 210. 211. 226.
226*. 227. 227*.
228. R3 nach 228.
229*. 230*. 241.
244. 250. 251. 304.
339. 371. 460. 460*.
488. IV 20. 271.
356. V 36. 135.
413. 413*. 414*.
VI 66. 71*. 95*.
96. 156. 160. 240.
VII 32. 32*. 234.
VIII 176. 183. IX
270*. 390.
„Barfpite“ V 6. 7. 8.
10. 17*. 52. VI 115.
Barthe I 51. 400. 438.
478. 484. II 64.
Barzcha, Obltn. J.
G. VIII 209. 211*.
276. 356.
Bajschuf IV 232.
VII 220. 337.
Bajfijew, Matrofe
VIII 296*.
Bajfitch, Gen. IV
8. 10.
Bajner, Aptltn. VII
162. 162*.
Batronville IV 228.
VIII 262.
Batter, Jch. v., Gen.
VIII 210*. IX 65.
Bavre I 245*. 391.
406*. 407. IV 485.
Bavrillemab VII 294.
323.
Beber, Abgeordnete
IX 451*.
Bebern, v., Gen. VIII
212. 262*. 370.
371.
Beber v. Bebmann,
Gen. IV 450*.
Beddigen, Aptltn. I
140. 159*. 300. II
381. 382. III 47.
176. 326. IV 119.
160. V 374. VI
11. VII 158. IX
218.
Bedel, v., Gen. VIII
211*.
Behlau I 197. 295.
296. 463.
Beichfel (Ftuh) I 62.
116. 118. 134. 334.
355. 436. 440. 463.
466. 483. 485. II
12. 33. 66. 70. 122.
176. 207. 208. 221.
222. 291. 292. 412.
421. 436. III 107.
108. 120. 126*.
127*. 135. 171*.
183. 184. 186. 188.
190. 190*. 198. 201.
208. 208*. 209*.
210. 210*. 211. 225.
226. 226*. 227.
227*. 228. 230*.
241. 304. 356. 472.
IV 298. 299. 407.
VI 240. VII 32.
— (Motorboot) V
322.
Beiler I 128.
— Tal I 362.
Beimar VII 59. IX
267. 438. 450*.
451*. 452/3*. 460.
461. 465*. 468.
470. 471. 474*.
Beinbergslager V 315.
316.
Beiß, Bürgergarbist
I 296*.
Beißfchner, Dr. I
67. II 300*. III
336.
Bels, Pol. IX 402.
404*. 435.
Beißbrüden VIII 129.
Beitenfief, Bzw. d.
Ref. IV 211*.
Beiß, Obltn. V 338.
Bemys, Sir Roglin
G. VIII 116.
Benbede II 12.
Benden VII 259.
260. 263*. 280.
299. VIII 192. 201.
206. IX 424.
Bendlandt, Aptltn.
VIII 56*. 115.
Benninger, v., Gen.
VII 282*.
— Aptltn. VIII 168*.
Berben V 142. 179.
VI 220/1*. 222.
Berch Debrn VI 35.
Berchowsky, Staats-
mann VII 306.
Berchyn V 414.
Berenghausen I 129.
Berelzyna III 101.
102.
Bereteffa IV 404.
424.
Bermuth, Oberbür-
germ. IX 386*.
Berner, Aptltn. VIII
357. 360*.
Bervicq II 226. IV
351. VII 65. 94.
96. 96*. IX 228.
261.
Besel IX 465.
Beser IV 407. V 238.
241*. 420. 439. IX
42.
Bespenneft-Stellung
III 278. 278/9*.
280*.
Bessels, Gen. II 146.
468.
Besserlinger Tal I
362. II 77. VIII 95.
„Bestburne“ VI 148.
Bestende II 87. 90.
188. 189. 224. 341.
III 262. 441. IV
81. 82. 86*. 118.
490*. 491*. VII
12*. 179.
„Bestfalen“ V 10.
16*. 238.
Besthartlepool VI
356. 364/5*.
Besthof II 435. VII
178. 198. 225. 263.
321.
Bestrooschete VIII 19.
Bestznde II 224.
Beygand, Gen. IX
368*.
Bibitby II 18. 19.
128. IV 362.
Bichte, Staatsm. IX
434*. 467*.
Biatrowschden II
410.
Biazownica II 437*.
500. III 6.
Biborg VI 270. VIII
31. 295. 301*. 380.
382. IX 287*.
Bichura, Gen. II 52.
52*. 198. VIII
242. IX 28.
Bichtmann, Obltn. J.
G. IX 42*.
Bibitby III 303. 306.
IV 307. 308. 308*.
321. 322. 356. 361.
V 103. 414. VI 291.
VII 285.
Bieh V 100*.
Biehe III 500*.
Bielemans, Gen. IV
83*. 288*. 292.
Bieliczta II 122. 130.
236. 237. 238.
238/9*. VI 33.
Bielte III 16. 22.
IV 287. VII 95.
262.
Bielun I 87.
Bien I 7. 9. 12. 26.
81. 39. 45. 50. 52.
67. 72. 133*. 155*.
179*. 191. 221.
305. 351. 361*.
365. 376. 388. 466.
II 6. 91. 115. 121.
154. 250. 300. 300*.
324. 428*. 444. 446.
447. 448. 457. 490.
III 67*. IV 367*.
V 32. 175. 176. 218.
222. VI 50. 207.
240. VII 114. 123.
234. 235. VIII 98.
152. 334*. 352. IX
8. 102. 209. 214.
241. 343. 347*.
348/9*. 438. 442*.
443*. 474*. 475*.
Bieprz I 116. 118.
234. III 107. 136.
188. 201. 202. 202*.
204/5*. 211. 224.
241.
Biesbaden (Drt) I
86. IV 240*. VIII
330. IX 463. 464.
464*.
— (Argch.) V 6. 12.
Biesenalpe (Bezzena)
III 68. 324. IV 474.
Bichtmann, Gen. VIII
382.

- Wilczajberg** II 410.
Wild v. Hohenborn, Gen. III 458/9*. VI 1. VII 158.
Willeja III 306. 307. IV 220. 250. 322. 433*. 434. 435.
Wilhelm II., Deutſch. Kaiſer I Titelfild. 6*. 10. 12. 14. 19. 26. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 40. 45. 46. 49. 50. 60. 65. 71. 72. 74. 85. 86. 92. 93. 106. 107. 114. 118. 167*. 198. 200. 203. 204. 267. 270. 300. 311. 316. 318. 326. 328. 389. 398. 465. 492. II Titelfild. 21*. 33. 88*. 102. 115. 154. 189*. R3 nach 196. R3 nach 220. 230. 254. 306. R3 nach 316. 360. 360*. 421. 426. 436. 437*. 496. 500. III 6. 102. 104. 120. 130. 186. 246. 268. R3 nach 308. 401*. 458/9*. 487. IV 20. 54*. 55*. 90. 126. 126*. 194. 218. R3 nach 248. 251. 252. 263. 411. V 7. 35. 68*. 127. 128. 136*. 174*. 197. 259. 290. 314. 315. 428*. VI 10. 77. 116. 118. 188. 200. 202. 239. 240. 311. 334. 335. VII 3. 8. 61. 247. 260. 260*. 287*. 321*. 340. 352*. 368. 396*. VIII 22. 26*. 27. 31. 75. 78. 130. 258. 260/1*. 311. 319. 321. 350. R3 nach 352. 354. 385*. 386*. IX 56. R3 nach 128. 176*. 184. R3 nach 184. 186. 225. 228. 273. 274. 291. 292. 310. 314. 321. 323. 353. 354*. 355*. 367. 378. 379. 434. 462.
Wilhelm, Deutſcher Kronprinz I Titelfild. 12. 32. 104. 135. 144. 164. 195*. 270. 311. 312. 314. 326. 328. 339. 427. II 21*. 88*. 115. 247*. 255. 306. R3 nach 316. 356. III 88*. 130. 131. 367. 401*. 458/9*. IV 430*. V 81*. 164*. 174*. 190. VII 3. 8*. 72*. 102. VIII 17. 210. 211. 212. 225. R3 nach 352. 353. 354. 385*. 392. IX 114. 184. 243. 314. 378*. 379.
Wilhelm II., König v. Württemberg I 42. 55*. 270. 365*. 374. II 21*. 115. III 130. 458/9*. VIII 111. 243.
Wilhelm, Erzſig. II 300*.
Wilhelmi Bey IV 34*. VI 156*.
„Wilhelmina“ II 265.
Wilhelms, Aptltn. VII 162. 162*.
Wilhelmshaven V 7. 10. 46. 128. 365*. VI 148. VII 143. VIII 360. IX 370. 376*. 377*. 438. 442. 456. 458*. 460. **Wiliſa** I 354. III 302. 308*. 374. IV 434. 435.
W. Kamierz III 225. 302.
Wilkowir III 371. 374. **Wilkowirſki** III 1. VI 122. 123.
Wille, Gen. V 156*. **Willerding, Gen.** II 320.
„William Frye“ II 282.
Williams, Sptm. IX 443*.
Wilkothien I 90.
Willke, Sptm. V 115.
Wilna I 197. 253. 346. 438. II 402. III 198. 199*. 200. 203. 246. 248. 287. 288. 294. 301. 302. 303. 303*. 306. 307. 308*. 309*. 311*. 371. 374. 374*. 466. IV 220. 271. 432. 434. 488. 490. V 414. VI 40. 95*. 96. 122. 154. 156. 160. 169. 363. VIII 147*. 176. 195. IX 419. 424.
Willſon, Präſ. I 205. II 276. 278. III 41. 42. 43. 46. 164. 326. IV 90. 141. 206. 262. 325. 363. 417*. 418. V 46. 262. 340. VI 81. 114. 116. 119. 120. 122. 145. 177. 178. 215. 248. 278. 310. 311. 314*. VII 71. 103. 202. 341. VIII 85. 151. 177. 178. 179. 223. 225. IX 18. 55. 74. 209. 226. 228. 241. 242. 257. 258. 259. 263. 273. 274. 278. 279. 291. 293. 311. 321. 323. 324. 337. 340. 349. 375. 388. 417. 418. 418*. 433. 434. 434*. 438. 440. 454. 455. 466. 467. 467*. 468.
— William, Staatsm. VI 314*.
— Gen. VIII 180*. IX 368*.
Windler, v., Gen. VIII 339. 343*. IX 27. 65.
Windau III 1. 2. 111. 170. 183. 184/5*. 185. 418. V 35. 36. IX 456.
Windhuſ II 466. IV 66*. VII 85. 91*. **Windiſch, ſil.** V 381*. IX 10.
Winica VIII 238*.
Winterberg VI 398. VII 3. 6. 66. 166. 264. VIII R3 nach 352. 354. 372. 386*. 394.
Winterfeldt, v., Gen. IX 312. 314*. 337. 338. 388. 433.
Wintgens, ſil. V 84. 243*. 335. 338. 340*. VI 374. VII 44. 134. 155. IX 250.
Wippach IV 244. 438. V 219. 258. 288. 310. 311. 341. 404. 434. VI 294. 392*. 393. VII 17. 19. 49. 235. 242. 243. 246. 272. 274.
Wirballen I 51. 92. 346. 401*. II 256. 297. VI 122.
Wisby III 60*.
Wiſchberg IV 241.
Wiſchnew III 307. IV 250. 290.
Wiſtowaſch, ſil. VII 39.
Wiſtoſ II 123. 412. 436. R3 nach 436. 500. III 6. 10. 281*.
Wiſtoſa I 316. II 41. 181. 410. 411. 412. 435. 436. 500. III 10. 66*.
Wisman VI 187. 188.
Wisniowczyſ IV 448. V 26. 135. 182.
Wiſſell, Wtm. IX 404. 404*. 450. 465*.
Wiſniewſce III 464. 465. IV 307. 308. 321. 323. 356. 361. 402. 467. 488.
Witowiez V 414. VI 43. 260.
Wtra-Wiſchnitt III 246.
Wlabiawſas I 382. 399. II 161*. IX 231.
Wlabimir-Wolynſki I 234. III 242. 281. 282. 316. 356. V 68. 92. 287. 327.
Wlabiſławow II 190. III 191. VI 122. 123.
Wlabiſtoſ I 194. VI 86. 174. VIII 70. 232. 233. 239. 314. 390. IX 25. 26. 55. 86. 115. 122*. 207. 235.
Wlodek (Wloz-lawſt) I 478. 483. 498. II 33. 70. 130. 208. IV 78.
Wlodimirſki Ritter v. Blazowſch, Obltn. II 321*.
Wobeler, v., Sptm. VII 234.
Woeore I 376. II 32. 218. 342*. 346. 347*. IV 271*. 272/3*. V R3 nach 80*. IX 193*. 323. 326*.
Wognin V 287.
Wolander See III 421. IV 472.
Wolczkowce V 318.
Wolff, Aptltn. IV 211*.
— (ſilſtſtreuz.) VIII 198. 199. 199*. 200*. 201*. 209. IX 206. 207.
Wölſſingen VI 211. 216*.
Wolff, ſil. VI 344. 367*. 368. 374. VII 6. 134.
Wolga I 399. VIII 59. 390. 391. IX 43. 87. 186. 365.
Wolſa III 191.
Wolſa V 223.
Wolſowizna III 110.
Wolmar VIII 192. 204. 206.
Wologda V 370. IX 87. 237. 238.
Woltered, Prof. VII 303. 304.
Wolſchach VII 79.
Worms (Jnſel) VIII 192.
Wornjany III 306. 374.
Worobijowſa V 102. 136. 210. 211.
Worochta V 143.
Woronczyn V 70. VI 225.
Wolſala, Oberſt II 320.
Wolſiblo, Apt. VI 110.
Woumen III 267*. IV 147.
Woyna, v., Gen. V 414. 415*. VI 40.
Woyriſch, v., Gen. II 276. 276*. III 108. 136. 186. R3 nach 188. 190. 210. 211. 225. 226. 228. 241. 242. 250. 458/9*. V 103. 106*. 111. 311*. VI 40. 366. VII 3. 209.
Wrede, Fürſt, Rittm. III 113.
Wreſchen I 51. 52. II 33.
Wrisberg, v., Gen. VIII 295. IX 209.
Wuff, ſw. VIII 212.
Wulbergſhem VIII 258. 259. 333.
Wumbiagas IV 67.
Wunheim VII 75*. 77.
Wunſche, Aptltn. VI 150. VII 162. 162*.
Wunſdorf II 87*. 375. 376*. 377*. V 316*.
Wupſiſki III 225.
Wurm, C., Wtm. IX 314.
— ſw. v., Gen. VIII 386. 392*. IX 4.
Würgburg I 424. IX 267. 271*.
Wuthſch, ſil. VII 291. 326. 331*. 400. IX 35.
Wuthſchaj III 474. 476.
Wygoda V 182.
Wyn III 183.
Wynſchowa II 406.
Wynſtow I 470. II 182. 185. 186. 326. 328. III 185. 228. 230.
Wynſtower Paſ II 271. 328.
Wynſtnter See I 400. 438. II 64. 396. III 79.
Wynſchete I 457. II 98. 151. 152. R3 nach 156. 157*. 174. R3 nach 176. 191. 196. 341. 434. III 121. IV 290. VI 22. 82. 210. 242. VII 34. 65. 65*. 66. 72. 74. 95. 96*. 103. 104. 105*. 130. 163. 248. VIII 43. 258. 259. 262. 262*. 274. 333. IX 166. 177. 228.
Wynſwa III 282.
„Zaandſtrom“ V 192. 194*. VI 172/3*.
Zabala VI 106. 190.
Zabie V 143. 254. 288. VIII 304.
Zagora III 421. 426. IV 41. 398. VII 18. 243.
Zagore VIII 35.
Zagwozd VII 150.
Zahatta V 142. 179.
Zaimis, Staatsm. III 363. 384*. 404. V 87. 276.
Zajecar III 402. 407. 410. 414. 456.
Zaffcyn II 122. 131. 183.
Zaleſer II 122. 131.
Zalejczyſki II 325. 422. III 106. 118. 282. 466. IV 79*. 80. 234. 306. 447. V 111. VII 220. 223*.
Zalocz III 284. V 210. 381. VI 33. 65. 130. 366. VII 146. 204.
Zameczytberg II 410.
Zamocz I 62. 85*. 104. 108/9*. 116. 234. 235. 236. 296/7*. 297. 351. III 107. 108. 220*. VIII 326.
Zamoſce III 7.
Zander, ſil. V 338. VI 88*.
Zandvoorde I 448/9*. 457. II 12. 434. 435. VII 74. 323. 353. 358. VIII 19. 47.
Zareze V 317.
Zartow V 319.
Zartowo III 318.
Zarzerze II 41.
Zaſtrow, Korps II 450*.
Zaturcy V 286. 319. 349. 350. 382.
Zawadow III 34.
Zboto II 274. 436.
Zborow III 282. 284. V 254. 255. 286. 318. 349. 349*. VI 65. VII 113. 126. 127. 145. 145*. 146. 202. 203. 204. 215. 220. 222. 337.
Zbrucz I 62. 133. VII 183. 204. 215. 220. 305. IX 372.
Zeebrügge I 456/7*. 457. 458. II 84. 189. 224. 225. 497. III 22. 261. 267. 268. R3 nach 268. 343. 426. 488. IV 116. 118. 201. 419. V 86. 127. 162. 192. 195. 339. 432. 433*. VI 90. 91. 172/3*. VII 6. 65. 96. VIII 21. 47. 275. 276. 280*. 281*. 307. 307*. 323. 360. 364/5*. 365. IX 2. 223. 262.
Zejnertogel V 137.
Zejbler, ſw. v., Gen. VIII 240*. 314*.
Zejhwerſe II 358*. 359*. 374. 374*.

- Zettler, Baron v.,
Fmtn. VII 243.
307. 312*.
- Zeti Pajcha, Gen. VI
334*. 335. 335*.
VIII 109*. 122*.
„Zelée“ I 371.
- Zelezun, Frgltn. V
344. 345*.
- Zenoch, Rosa I 378*.
- Zenjes, Flugmaat
IX 2.
- Zenjon VIII 35. 134.
154. 180. IX 19.
- „Zenta“ I 172. RZ
nach 172. 174. 388.
II 219.
- Zeppelin, Graf v.,
Gen. I 3. II 134*.
III 458/9*. VI 246.
319. VII 234. VIII
165.
- Zeppelinkreuzer Z IV
I 267.
— Z VI I 22. 106.
- Zerel VII 337. 344.
382. 384. 400. 400*.
- Zeschau, Oberstlttn.
IX 323.
- Zettler, Abgeordnete
IX 451*.
- Zeventote II 435.
- Zeyer, Obltn. III 39.
63.
- Zia Eddin Effendi,
Prinz VI 324. 334*.
- Ziegler, Ritter v.,
Gen. IV 290*. 295.
296.
- Zielfte, Sptm. IX
179.
- Zielona II 339. III
182. 183. V 255.
285.
- Zieritzsee VII 7. 11*.
- Zieg, Abgeordnete
IX 463. 463*.
- Zigeunerinsel I 436.
III 359. 364.
- Zilshow VII 155*.
- Zillebete II 87. III
21. 290. IV 222.
V 3. 13*. 43. 360.
360/1*. 362. VI 51.
276. VII 104. 290.
VIII 274. 289.
- Zillertal-Stellung b.
Ronon II 491*.
- Zimmermann, Oberst
IV 188. 188*.
— Obltn. II 321*.
- Zimnicea V 256. VI 8.
319. V 103. 190. VI
42.
- Zittersdorf I 256.
257.
- Ziechanow I 478*.
479*.
- Zloczow I 62. 234.
245. III 107. 358.
V 285. 414. VI 65.
130. 193. 225. 260.
290. 322.
- Zlota-Gora V 318. VII
146. 187*. 203.
- Zlota-Lipa III 105.
106. 281. 282. 356.
357. 436. 472. V
67. 222. 223. 229*.
254. 255. 285. 287.
320. 349. VI 164.
322. VII 113. 118.
119. 120. 126. 138.
139. 143. IX 346.
- Zmigrod II 122. 411.
- Zoffiew I 62. 234.
- Zombe IV 188.
- Zomergen IX 290.
- Zonnebete I 457. II
343. 435. III 21.
IV 81. 158. VII
74. 95. 179. 290.
322. 323. 354. 358.
VIII 47. 262.
- Zorer, Sptm. VI 374.
- Zorneri V 59.
- Zossen II 87*. 375.
376*. 377*. V 315.
316*. VI 96.
- „Zriny“ II 457. III
61.
- Zsilytal V 442.
- Zubilno V 68. 349.
350. VI 363.
- Zugna Tarta III 68.
IV 474. 475. 481*.
V 58. 59. VIII
342. 349*.
- Zurawica III 11.
- Zurawno III 35. 101.
- Zürich I 114. VII 301.
303. 304. VIII 235*.
- Zwartellen VII 226.
- Zwehl, v., Gen. I 200.
- Zweibrücken VIII
135. 262.
- Zwiedinet, Sptm. II
321*.
- Zwinin II 402. 406.
407. III 10. 12.
34. 104.
- Zwolen III 186.
- Zwölferhofel (Cima
Dobici) IV 474. 478.
- Zwofta IX 449*.
- Zwognyn V 381. VI
65. 225. VII 126.
146. 202. 203. 204.
- Zybacow III 35. 101.
118.
- Zypern II 104. IV
191. 463.

Nachtrag.

- Abicorn (Ort) IX
484.
- Abram, Nationalrat
IX 507*.
- Adamello IX 488.
488*.
- Augsburg IX 498*.
499*. 500.
- 505*. 506. 508.
508/9*. 510. 512.
- Bromberg IX 422.
490.
- Brüssel IX 481. 491.
Budapest IX 501.
- Burgos IX 508/9*.
- Bustamante, de IX
508/9*.
- Calogeras IX 508/9*.
- Cambon, Staatsm. IX
505. 506. 508/9*.
- Chamorro IX 508/9*.
- Charoon, Prinz IX
508/9*.
- Chengting Thomas
Wang IX 508/9*.
- Clemenceau, Staats-
mann IX 489. 489*.
491. 492. 497. 498.
503. 505. 506. 508.
508/9*. 510. 512.
- Conrad v. Hohenborn,
Frb., Gen. IX 502.
- Cool, J. IX 508/9*.
- Costa, Staatsm. IX
508/9*.
- Cottin, Attentäter IX
491.
- Crespi IX 506. 508/9*.
- Danzig IX 490. 491.
501. 508.
- Daresalam IX 484.
- Davib, E., Staatsm.
Dr. IX 483.
- Deutlich, Staatsm.
Dr. IX 503*.
- Dmowski, Staatsm.
IX 508/9*.
- Dorpat IX 502. 503.
- Dortmund IX 491.
498.
- Dresden IX 500.
- Dutajta, Gefr. IX
506.
- Ebert, Reichspräf. IX
496.
- Egelhofer IX 511*.
- Eichhoff, Sektions-
chef IX 507*.
- Ellenbogen, Staats-
sekr. Dr. IX 503*.
- Epp, Ritter v., Oberst
IX 498*. 500.
- Erzberger, Staatsm.
IX 497. 501.
- Eupen IX 508.
- Fenz, Ministerialrat
Dr. IX 503*.
- Fiume IX 489. 501.
505.
- Foch, Marschall IX
489*. 501. 506.
508/9*.
- Frankenstein, Lega-
tionsrat IX 507*.
- Frankfurt a. M. IX
500.
- Freihler, Landes-
hptm. Dr. IX 507*.
- Gérard, Gen. IX 503.
504.
- Giesberts, Staatsm.
IX 483. 498. 508/9*.
- Glödel, Staatssekr.
IX 503*.
- Griesheim IX 501.
- Guilbaud IX 508/9*.
- Haas, Gen. IX 498*.
500.
- Halle IX 482*.
- Haller, Gen. IX 490.
502*.
- Hamburg IX 482*.
491. 496*. 500.
RZ nach 488.
- Hammerstein, v., Gen.
IX 491.
- Haniel, v., Gef. IX
498.
- Hanusch, Staatssekr.
IX 503*.
- Henderson, Pol. IX
501.
- Henry, Oberst IX 505.
- Hepte, v., Oberst IX
auf RZ nach 480.
- Herich, Staatssekre-
tariatsrat IX 503*.
- Heudel, van den IX
508/9*.
- Slavatsch, Konsul IX
507*.
- Höchst IX 501.
- Hoffmann, Joh.,
Min. - Präf. IX
498*. 499. 500.
- Houffe, Oberst IX 506.
- Howard, Sir Esme
IX 492*.
- Hughes, Staatsm. IX
508/9*.
- Hymans IX 508/9*.
- Raiferschützen IX 488.
488*.
- Karl (Franz Joseph),
Raiser IX 494.
- Karolji, Michael,
Graf, Staatsm. IX
492. 494.
- Kajama IX 484.
- Kehl IX 482.
- Kernan, Gen. IX
492*.
- King IX 508/9*.
- Klein, Min. Dr. IX
507*.
- Klement IX 507*.
- Kloß, Staatsm. IX
506. 508/9*.
- Kommunisten IX
482*. 483*. 485*.
486. 491. 492. 498*.
511*.
- Kraut, Maj. IX auf
RZ nach 480.
- Kun, Bela, Präf. IX
494.
- Landsberg, Min. Dr.
IX 498. 500. 505.
508/9*.
- Langing, Staatsm. IX
506. 508/9*.
- Laun, Prof. Dr. IX
507*.
- Lam, Staatsm. IX
505. 506. 508/9*.
- Leinert, Oberbürger-
meister IX 498.
508/9*.
- Leipzig IX 510. 510*.
- Lenin, Staatsm. IX
492. 501.
- Lersner, Frh. v. IX
505*.
- Lettow-Vorbeck, v.,
Gen. IX 481*. 484.
492. RZ nach 480.
- Lichtenberg IX 486.
- Lloyd George, Staats-
mann IX 489. 489*.
490. 497. 501. 505.
506. 508/9*.
- Lodgmann, Landes-
hptm. Dr. IX 507*.
- Loof, Apt. z. G. IX
auf RZ nach 480.
- Lou Tseng Tsang IX
508/9*.
- Loewenfeld-Ruß,
Staatssekr. Dr. IX
503*.
- Magdeburg IX 500.
- Malland IX 501.
- Mafino IX 505.
- Malmodyn IX 508.
- Mandrongletsch IX
488.
- Märker, Gen. IX 500.
510. 510*.
- Massen IX 508/9*.
- Mathui IX 505.
- Mayerhauser, Konf.
IX 507*.
- Melchior, Karl, Dr.
IX 481*. 483. 498.
508/9*.
- Mendez, Joaquim IX
508/9*.
- Miffas, Staatssekr.
IX 503*.
- Mitau IX 503.
- Montagna IX 492*.
- Moskau IX 492.
494*.
- Müller, Adolf, Gef.
Dr. IX 481*. 483.
- Martini, Hofrat
IX 507*.
- München IX 485*.
498*. 499. 500.
501. 510. 511*.
- Nafel IX 501.
- Nationalversammlung
lungsmarten IX
496*.
- Nehe IX 490.
- Neuring, Kriegsmin.
IX 498*. 500.
- Niessel, Gen. IX 492*.
- Noulens, Gef. IX 483.
492*.
- Nubant, Gen. IX 497.
498.
- Nürnberg IX 499.
- Offenbach IX 500.
- Orlando, Staatsm.
IX 489. 489*. 501.
505. 506. 508/9*.
- Oven, v., Gen. IX
511*.
- Paderewski, Staats-
mann IX 491. 505.
508/9*.
- Paris IX 481. 482.
489. 490. 491. 497.
497*. 498. 501. 505.
- Paschitsch, Staatsm.
IX 508/9*.
- „Patmos“ IX auf RZ
nach 488.
- Paul, Ludwig IX
503*.
- Pazauer, Oberfinanz-
rat Dr. IX 507*.
- Pessoa IX 508/9*.
- Peter, Sektionschef
Dr. IX 507*.
- Pflügel, Unterstaats-
sekr. IX 507*.
- Pichon, Staatsm. IX
506. 508/9*.

Pohl IX 507*.
Poincaré, Präf. IX
491.
Posen IX 491. 492*.
Prochnitz, Konf. IX
507*.

R

Reide, Bürgermstr.
Dr. IX auf RB
nach 480.
Reinhardt, Oberst IX
auf RB nach 480.
Renner, Staatskanz-
ler Dr. IX 494. 501.
503*. 507*. 510.
Rhein IX 482. 489.
490. 491.
Rogge, Bzadm. IX
auf RB nach 480.
Rom IX 501.
Roméi, Gen. IX 492*.
Rotterdam IX 481.
484. 491.
Rovreit (Rovereto)

IX 502. RB nach
504.
Ruftäschell, v., Obltn.
b. Ref. IX auf RB
nach 480.
Ruhrgebiet IX 498.
499.

S

Saar IX 482. 489.
497. 508.
Saarlouis IX 489.
St. Germain IX 507*.
510.
Saionji, Marquis IX
508/9*.
Sangershausen IX
502*.
Schaulen IX 504*.
Scheidemann, Staats-
mann IX 510. 512.
512*.
Scheuchstuel, Gen.
IX 502.
Schnee, Gouv. Dr.

IX 481*. 484. RB
nach 480.
Schneller, Oberst IX
507*.
Schönbauer, Ratio-
nalkrat Dr. IX 507*.
Schüding, Prof. Dr.
IX 481*. 483. 498.
508/9*.
Schuhmacher, Dr. IX
507*.
Schüller, Sektions-
chef Dr. IX 507*.
Schumpeter, Dr. IX
503*.
Seib, Präf. Dr. IX
507*.
Sifton, Staatsm. IX
508/9*.
Sinha, Lord IX
508/9*.
Smuts, Gen. IX 501.
508/9*.
Solf, Staatsm. Dr.
IX auf RB nach
480.

Sonnino, Staatsm.
IX 506. 508/9*.
Spaa IX 481. 491.
497. 500.
Strümpell, Maj. IX
auf RB nach 480.
Stuttgart IX 491.

T

Tallien IX 503.
Tardieu, IX 506.
508/9*.
Traidos Prabandhu,
Prinz IX 508/9*.
Trojst, Staatsm. IX
486. 492. 494*.
501.
Trumbitsch IX 508/9*.
Tschechoslowaken IX
484. 484*. 487*.
Tuffum IX 503.

U

Uxfüll IX 503.

V

Vandervelde IX
508/9*.
Vaucreffon IX 505.
505*.
Verfaillies IX 498.
505. 505*. 506.
508. 508/9*. 510.
512.
Villain, Attentäter
IX 491.
Vix, Oberstltm. IX
492.

W

Wahle, Gen. IX 484.
auf RB nach 480.
Walsh, Dr. IX 503*.
Ward, J., Sir IX 506.
508/9*.
Warschau IX 491.
Weibel, Kommunist
IX 498*.
Weimar IX 483. 486.
492. 497. 512.

Werdenfeller Frei-
korps IX 511*.
Wefenberg IX 502.
503. 504*.
White, Staatsm. IX
505. 506. 508/9*.
Wien IX 486*. 487*.
501. 510.
Wilhelm II., Deut-
scher Kaiser IX 510.
Wilson, Präf. IX 481.
482. 483. 489. 489*.
490. 491. 497. 502.
505. 506. 508/9*.
510.
Winkler, Ministerial-
sekr. Dr. IX 507*.
Wirth, Dr. IX 507*.
Witten IX 498.
Würzburg IX 498*.
499.

Z

Zerbid, Ingenieur IX
503*.

